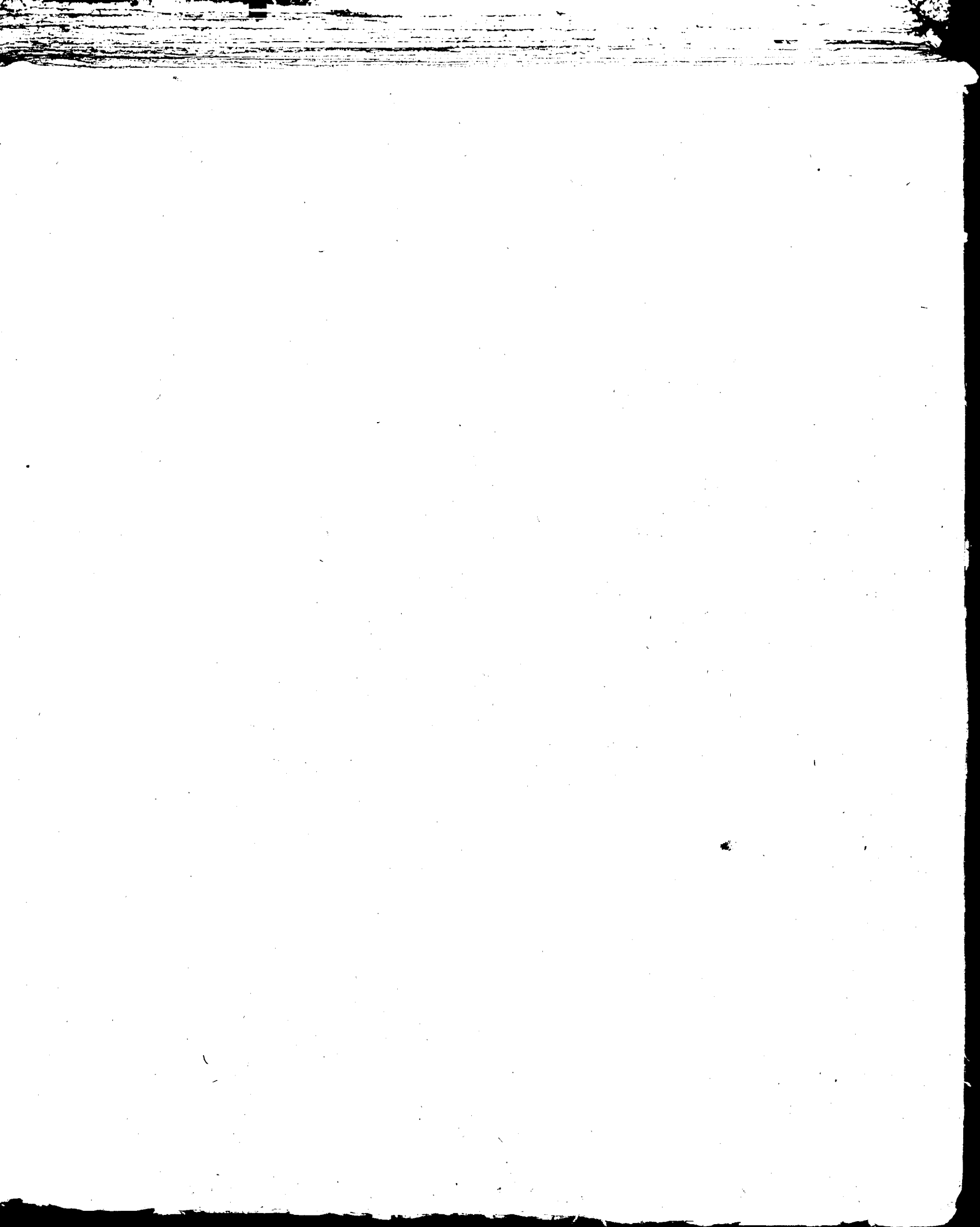


~~A. N. 2.~~

M 1







7432



O. J.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 4.

Abt. 1834

T H E O L O G I E.

KÖNIGSBERG, in Bon's Buchhandlung: *Ueber den Ursprung des ersten canonischen Evangeliums.* Eine kritische Abhandlung von Fr. Ludw. Sieffert, Professor der Theologie zu Königsberg in Pr. 1832. XVI u. 179 S. 8. (22 gr.)

Seitdem man überhaupt die zuerst von *Erasmus* angeregte und seit *Wetstein* mit Scharfsinn und wissenschaftlicher Unbefangenheit von den verschiedensten Seiten erneuerte Frage nach dem Ursprunge unseres ersten canonischen Evangeliums ernster zu erwägen angefangen, mußte sogleich von vorn herein die Art, wie die alte Kirche hierüber referirt, sehr auffällig erscheinen. Denn während ihr Zeugniß, welches sich in den Aussprüchen eines Papias, Irenäus, Origenes, Eusebius, Epiphanius und Hieronymus kund giebt, einstimmig dahin lautet, daß Matthäus seinen Landsleuten eine Evangelienchrift, in hebräischer Sprache verfaßt, hinterlassen habe, findet sich zugleich, soweit unsere Spuren darüber reichen, daß nur ein griechisches Evangelium unter dem Namen dieses Apostels stets und ohne alles zweifelnde Bedenken in der Kirche bekannt und gebraucht war, und zwar eben dieses, welches später als das erste canonische Evangelium aufgeführt und uns als solches überkommen ist, — ohne daß in den ältesten Nachrichten hierüber je des griechischen Matthäus und seines Verhältnisses zu jener hebräischen Apostelschrift gedacht würde. Der spätere Hieronymus ist der Einzige, der das kirchlich canonische Matthäusevangelium ausdrücklich als eine Uebersetzung des hebräischen Originals bezeichnet, über deren Entstehung er aber nichts Näheres zu wissen ehrlich genug eingesteht. Erst Theophylakt, in der Vorrede zum Matthäus, weiß, daß man Johannes für den Uebersetzer halte; dergleichen das Scholion bey *Matthäi* S. 10, sowie eine Schlussbemerkung in mehreren späteren Handschriften des Evangeliums. — Als man sich aber bey näherer Prüfung unseres Evangeliums selbst immer entschiedener zu überzeugen glaubte, daß dieses griechische Evangelium in seiner vorliegenden Gestalt keine Uebersetzung seyn könne, sondern ursprünglich griechisch geschrieben seyn müsse, wurde die Frage noch verwickelter, — welche diejenigen in der That zu gewaltsam zu lösen versuchten, die jenem alten Zeugnisse der Kirche allen geschichtlichen Grund absprechen wollten, wozu sie sich um so mehr berechtigt glaubten, da

J. A. L. Z. 1834. Dritter Band.

sich die Aussage aller späteren Kirchenlehrer von einem hebräischen Matthäusevangelium als eine bloße Wiederholung der bekannten Notiz des Papias (b. Eusebius KG. 3, 39) darstelle, den Eusebius aber selbst als *σμικρός τὸν νοῦν* bezeichne. Da diese Ansicht auch noch in der neuesten Zeit Vertheidiger gefunden hat, so beginnt Hr. Prof. Sieffert seine Untersuchung, wie billig, mit einer genauen Erörterung dieses geschichtlichen Zeugnisses der alten Kirche.

Was zunächst das älteste Zeugniß, das des Papias, und zwar in formeller Hinsicht betrifft, so weiß der Vf. mit vollem Rechte jene Ansicht zurück; nach welcher Papias, jener *σμικρός τὸν νοῦν*, in dieser Sache kein historisch gültiges Zeugniß abzulegen im Stande sey; in sofern seine beschränkte Einsicht, die Eusebius auch nur in Beziehung auf seine Ansichten vom tausendjährigen Reiche rügt, allerdings kein Grund seyn kann, den geschichtlichen Aussagen desselben ebenfalls zu mißtrauen, deren Gewährsmann in diesem Falle noch überdies, nach der eigenen Aussage des Papias, der Presbyter Johannes ist, mit dem er in persönlichem Verkehr gestanden hatte. Bedeutender sind allerdings die Bedenklichkeiten, welche aus dem inneren Gehalte dieses Zeugnisses gegen die Richtigkeit desselben erhoben worden, und die sich besonders auf den Zusatz beziehen: *ἡρμήνευσε δ' αὐτὰ ὡς ἠδύνατο ἕκαστος* (al. *ὡς ἦν δύνατος*). Nach der gewöhnlichen Deutung dieser Worte: „es dolmettschte sie aber Jeder, so gut er vermochte“, würde dadurch eine Vielheit von schriftlichen Uebersetzungen, etwa vor oder neben der später kirchlich sanctionirten, behauptet, wovon sich nicht nur durchaus keine geschichtliche Spur findet, sondern die auch an sich völlig undenkbar ist. Könnten die Worte nur so verstanden werden, so würde darin allerdings ein sehr bedeutender Grund gegen den übrigen Inhalt des Zeugnisses liegen. Wie aber, wenn die Worte den Sinn hätten: „es deutete, legte sie aus — Jeder, so gut er es konnte.“ So versteht sie Hr. S., und ist der Meinung, daß Papias auf das Zeugniß des Presbyter Johannes nur dieses damit sagen wolle: „Jeder, der die hebräische Schrift des Matthäus zur Hand genommen, ohne des Hebräischen mächtig zu seyn, habe damals — natürlich zur Zeit des Presbyter Johannes — selbst zusehen müssen, wie er damit zurecht käme: eine Uebersetzung, verdeutlichende Bearbeitung, in der er diese Schrift hätte lesen können, habe es noch nicht gegeben. Jeder mußte sie

sich auslegen, so gut er es konnte.“ Diese Auffassung der Worte scheint so einfach, den Worten, wie jenen Verhältnissen so angemessen, daß wir derselben unbedingt den Vorzug vor der von Schleiermacher gegebenen Erklärung (Stud. u. Krit. 1832. H. 4. S. 42 ff.) einräumen. Gegen die Schleiermacher'sche Erklärung spricht nämlich besonders dieses, daß es ebenso undenkbar ist, es habe schon so frühe „viele ἐρμυσίας = Erklärungsverfuche“ des hebräischen Matthäusevangeliums gegeben, als nicht an „viele Uebersetzungen“ desselben gedacht werden kann, was jedenfalls in dem ἕκαστος liegt, wenn die Bedeutung des Worts nicht ungebührlich geschwächt werden soll. Ueberdies möchte unser Matthäusevangelium in der vorliegenden Gestalt wohl schwerlich „eine ἐρμυσία von Ausprüchen Christi“ genannt werden, wenn auch Papias seine ἐξηγήσεις λογίων κυριακῶν so nannte, in die er, wie es scheint, Beschreibendes, Erzählendes, wie dogmatisch Erläuterndes aufgenommen, von denen wir jedoch viel zu wenig kennen, um sie hier als Maßstab gelten zu lassen. Nein, Jeder mußte sie deuten, — „übersetzen“, so gut er konnte; — warum nicht? — Daß man bey dem Ausdrucke „übersetzen“ meistens nur an schriftliches Uebersetzen denkt, liegt eben so wenig in dem deutschen Worte, wie in dem griechischen ἐρμυεύειν: beide lassen sowohl an ein mündliches, als an ein schriftliches Dolmetschen denken, je nachdem der eine oder der andere Sinn gefodert wird; — hier ist nur der erste Sinn zulässig. — Die weiteren kirchlichen Auslagen und Uebersetzungen von der Schriftstellerey des Apostel Matthäus bezeichnet der Vf. freylich mit Recht als Zeugnisse zweyten Ranges, in sofern aus denselben nur hervorgeht, daß zu der Zeit der oben genannten Kirchenväter die von ihnen mitgetheilte Uebersetzung vorhanden war, ohne daß ihre Quelle und somit ihr Werth näher zu bestimmen ist; nichts desto weniger sind sie von großer Bedeutung! Zu diesen Zeugnissen zweyten Ranges wird auch, wie billig, die ganz unbestimmte Sage von Pantänus gerechnet, die der um 1½ Jahrhundert später lebende Eusebius mittheilt, daß Pantänus in Indien das Matthäusevangelium in hebräischer Schrift vorgefunden habe. Mag diese Nachricht auch unabhängig von dem Zeugnisse des Papias seyn, worauf namentlich de Wette (Einl. S. 175) einiges Gewicht zu legen scheint, so ist sie doch jedenfalls weit unzuverlässiger, als jenes, und ließe sogar noch am leichtesten eine andere Interpretation zu. Irenäus, Origenes und Eusebius geben ohne alle Andeutung der Quelle diese Notiz; erst Hieronymus und Epiphanius berufen sich zugleich auf die Judenchristen ihrer Zeit, die Nazaräer und Ebioniten, bey denen sie ein hebräisches Evangelium kennen gelernt hatten, welches die Originalschrift des Matthäus seyn solle. Hieronymus gründete sein Urtheil darauf, daß er Gelegenheit gehabt, dieses Evangelienwerk, das ihm auch in einer Bibliothek zu Cäsarea vorgekommen war, abzuschreiben. Später überlieferte Hieronymus diese Schrift ins Griechi-

sche, und es scheint, daß er bey näherer Bekanntschaft in seinem Urtheile über das Verhältniß derselben zu dem griechischen Matthäus schwankend geworden war, indem er in späteren Aeußerungen sehr vorsichtig jenes frühere Urtheil nur als die Meinung mancher Anderen bezeichnet: „quod vocatur a plerisque Matthiae authenticum.“ Auch Epiphanius weiß, daß sich mehrfache Verschiedenheit zwischen beiden Schriften fänden, doch glaubt er, sie der willkürlichen Aenderung der Sectirer beymessen zu dürfen. — Unerklärlich, ganz undenkbar wird das Verhalten der alten Kirche in dieser Sache, wenn man ihrer Uebersetzung von einer hebräisch verfaßten Evangelienchrift des Matthäus allen geschichtlichen Grund absprechen wollte. Mochten jene Kirchenlehrer diese Tradition auch nicht mehr auf ihre erste Quelle zurückführen können, die geschichtliche Wahrheit derselben war ihnen so zwingend, daß sie dieselbe zu ihrem eigenen Nachtheile einmüthig wiederholen, und selbst den Sectirern nicht streitig zu machen wagen, wenigstens den Grundbestandtheilen nach, das Original des Matthäusevangeliums zu besitzen, das die Kirche jener Zeit nur in einer Uebersetzung zu besitzen glaubte, die sie aber nicht einmal, wie manche Neuere, von dem Apostel selbst herzuleiten wagte. Nirgends findet sich dagegen auch nur die geringste Spur, daß Matthäus ursprünglich griechisch geschrieben habe; undenkbar aber ist und bleibt es, daß die griechisch redenden oder verstehenden Christen eine ursprünglich griechische Schrift des Matthäus empfangen, und später jener Sage von einem ursprünglich hebräisch verfaßten Matthäusevangelium nicht auf das Bestimmteste widersprochen haben sollten, und daß dieser Widerspruch jenen Kirchenlehrern nicht bekannt geworden wäre, die sich zum Theil selbst längere oder kürzere Zeit in den Gegenden aufhielten, für welche Matthäus nach einstimmiger Uebersetzung sein Evangelium geschrieben hatte. Mit vollkommener Ueberzeugung stimmen wir daher dem Urtheile des Vfs. bey: „Wenn irgend Etwas in der älteren Geschichte der neutestamentlichen Schriften feststeht, so ist es dieses, daß Matthäus hebräisch geschrieben hat.“ Daß Hieronymus, vielleicht der Einzige, der sich genauer mit der hebräischen Apostelschrift der Nazaräer beschäftigte, später Bedenken getragen zu haben scheint, jene Schrift in der ihm vorliegenden Gestalt für das authentische Matthäusevangelium anzuerkennen, ist sehr begreiflich, ohne daß jenes Zeugniß selbst dadurch verdächtigt würde. Denn wenn wir erwägen, „wie bald in Palästina die griechische Kirche die Oberhand bekam, der die hebräische Schrift des Matthäus auf andere Weise entbehrllich gemacht war; wie abgeschlossen gegen den Einfluß der allgemeinen Kirche die hebräischen Christen in sectenartiger Gestalt fortlebten; wie wenig also auf den Zustand und die Schicksale der unter ihnen gebräuchlichen heiligen Schriften geachtet wurde, und wie großen Willkürlichkeiten auch selbst in der allgemeinen Kirche der

biblische Text ausgesetzt war, so muß man wohl von vorn herein erwarten, daß noch vielmehr eine nur jenen hebräischen Christen zugängliche Schrift im Laufe von Jahrhunderten ganz bedeutenden Verderbnissen werde unterlegen haben, ohne daß deshalb die Aechtheit ihrer Grundbestandtheile abzuleugnen gewesen wäre.“ Unbedeutender sind einige andere Bedenklichkeiten gegen die Richtigkeit dieser altkirchlichen Ueberlieferung, die der Vf. ebenfalls noch zu erledigen sucht.

Wenn demnach Matthäus hebräisch geschrieben hat, und sich durchaus keine geschichtliche Spur findet, daß er daneben noch eine griechische Evangelienchrift verfaßt habe, — was auch an sich höchst unwahrscheinlich und dem apostolischen Charakter unangemessen seyn würde; — dennoch aber unser erstes kanonisches Evangelium seit uralter Zeit ebenfalls mit dem Namen dieses Apostels bezeichnet ist, auch von den Kirchenschriftstellern, welche berichten, daß Matthäus hebräisch geschrieben habe, so gebraucht wird, als hätten sie daran die Schrift des Matthäus, so fragt sich, wie lassen sich diese widersprechenden Erscheinungen erklären? — Das Nächste wäre freylich, unser griech. Evangelium als eine Uebersetzung jener Apostelschrift zu betrachten, wofür die alte Kirche es auch wirklich genommen zu haben scheint, obwohl, wie Hieronymus ausdrücklich bemerkt, der Name des Uebersetzers nicht erhalten war. Da es uns aber hierüber an allen geschichtlichen Zeugnissen fehlt, so bleibt uns nur übrig zu versuchen, ob sich dieses Verhältniß aus unserem Evangelium selbst näher bestimmen lasse. — Sehr richtig hebt der Vf. die Schwierigkeiten dieser Untersuchung hervor, welche in der Art und Weise begründet sind, wie sich eine evangelische Geschichte überhaupt bildete, nämlich in einer Sprache, in der sich schon ursprünglich zwey verschiedene Elemente so eng verbinden mußten, daß aus der Sprache an sich wohl schwerlich griechische oder hebräische Originalität einer auf diesem Boden entstandenen Schrift sich erkennen lassen möchte. Auch darin stimmen wir dem Vf. bey, daß sich selbst aus der Art, wie die alt. Citate in unserem griechischen Matthäusevangelium wiedergegeben sind, worauf man gewöhnlich ein besonderes Gewicht legt, für die griechische Originalität dieser Evangelienchrift Nichts erweisen lasse. Für diesen Zweck müßten sich solche Citate nachweisen lassen, welche bey ihrer Abweichung von dem alt. Texte nur in ihrer griechischen Gestalt in den Zusammenhang paßten; und zwar müßten dieselben von dem Evangelisten selbst angezogen seyn. Andere alt. Citate dagegen, die namentlich in Reden und Ausprüchen Christi vorkommen, und sehr häufig sowohl von dem hebr. Texte als von dem Texte der LXX abweichen, können an und für sich nicht beweisend seyn, da es hinlänglich bekannt ist, welche Freyheit man sich in Anführung und Benutzung solcher Stellen des A. T. erlaubte, die für messianisch bedeutungsvoll galten, so daß jene Abweichungen in den zuletzt bezeichneten Citaten sehr

wahrscheinlich auf Rechnung des Redenden kommen, der sich aber doch der palästinensischen Landesprache bediente, und dem der später Schreibende, sey es nun im Griechischen oder ebenfalls im Hebräischen, darin folgte. So vollkommen wir daher dem Vf. beystimmen, daß sich aus den Citaten eben so wenig, als aus dem matten Wortspiele Matth. 6, 16, welches sehr zufällig seyn kann, da sich wenigstens keine Absicht des Evangelisten darin erkennen läßt, etwas Beweisendes folgern lasse, so meinen wir doch, daß manche schon von *Hug* hervorgehobenen allgemeineren Erscheinungen in diesem ersten Evangelium zu bestimmen für die griechische Ursprünglichkeit desselben in der vorliegenden Gestalt sprechen: namentlich die allgemein anerkannte Uebereinstimmung desselben mit den Evangelien des Marcus und Lucas sowohl im Ganzen als im Einzelnen, in der ganzen Anlage, wie in eigenthümlichen Ausdrücken und Wendungen, was bey einer Uebersetzung aus einem hebräischen Originale undenkbar ist, da ein vorliegendes, geschriebenes Original sicher zu vielfachen Abweichungen im Ausdruck Anlaß gegeben haben würde. — Rec. ist der Ueberzeugung, daß in dem Bisherigen diejenigen Resultate der Untersuchung ausgesprochen oder doch enthalten sind, die sich allein mit hinlänglicher Sicherheit ansprechen lassen, woraus sich ergibt, daß unser erstes kanonisches Evangelium in der vorliegenden Gestalt weder als Original noch als Uebersetzung auf den Apostel zurückgeführt werden könne, dessen Namen es trägt: und es bliebe nur noch übrig, auf irgend einem anderen Wege zu ermitteln, welchen Grund die Kirche gehabt haben könne, diese Evangelienchrift nach dem Apostel Matthäus zu nennen; oder, was dasselbe heißt, welchen Antheil an derselben dem Apostel zuzuschreiben sey. — Am scharfsinnigsten hat *Schleiermacher* in der oben angeführten Abhandlung diese Frage zu lösen versucht, indem er in dem bekannten Zeugnisse des Papias eine geschichtliche Andeutung über das Verhältniß beider Schriften gefunden zu haben glaubt. Nach der Deutung *Schl's.* sollen jene Worte den Sinn haben: Matthäus habe *Reden Christi* in hebr. Sprache zusammengeschrieben, die nachher Jeder, so gut er vermocht, erläuterte, d. h. insbesondere zu den Reden und Aeußerungen Christi die örtlichen und zeitlichen Verhältnisse, unter denen sie gesprochen, beygefügt habe. Ein solcher Erläuterungsversuch sey auch unser griechischer Matthäus, dessen Entstehungsweise sich durch Aussonderung des schon in jener Redensammlung vorhandenen exegetisch nachweisen lasse. *Schl.* schein ein großes Gewicht darauf zu legen, daß der Ausdruck *λόγια* nichts anderes bedeuten könne, als „Ausprüche, Reden,“ sich anschließend der ursprünglichen Bedeutung von *λόγιον*, Götterspruch. Nur als der Kanon der neut. Bücher schon ziemlich festgestanden, habe man diese Sammlung heiliger Schriften selbst, als Göttersprüche enthaltend, *τὰ λόγια* nennen können. Allein nur sehr gezwungen kann *Schl.* selbst eine Stelle bey Photius (Cod. 228) über Ephraem den Syrer für diese An-

sicht deuten, wo zu offenbar der allgemeine Gegensatz zwischen A. u. N. T. hervortritt. Wie aber soll die Stelle im Briefe des *Ignatius ad Smyrn.* verstanden werden, wo es heißt: *Φασι τὰ λόγια οὗτος ὁ Ἰησοῦς ὁ ἀναληφθεὶς ἀπ' ὑμῶν εἰς τὸν οὐρανὸν κ. τ. λ.*, womit offenbar auf die Stelle AG. 1, 11 hingewiesen wird! Noch bestimmter scheint die Art, wie Papias selbst diesen Ausdruck gebraucht, gegen die *Schleiermachersche* Deutung zu sprechen. Denn in der unmittelbar vorhergehenden Erklärung des Papias über das Marcusevangelium wird dasselbe ebenfalls als eine *σύνταξις τῶν κυριακῶν λογίων* bezeichnet, worunter Papias keinesweges eine bloße Sammlung von Reden Jesu verstanden haben kann, da er ausdrücklich erklärt, daß dieses Evangelium *τὰ ὑπὸ τοῦ Χριστοῦ ἢ λεχθέντα ἢ πραχθέντα* enthalten habe. Indem *Schl.* den angegebenen Sinn der Worte für zuverlässig hält, wagt er es sogar, die eigentlichen Bestandtheile jener apostolischen Sammlung in unserem griechischen Matthäusevang. nachzuweisen, ein Unternehmen, dessen theilweise Unausführbarkeit *Schl.* selbst einzugehen sich gedrungen fühlt. Ueberhaupt scheint man noch nicht ruhig und unparteylich genug die großen Schwierigkeiten erwogen zu haben, die eine zuversichtliche Entscheidung des hier in Frage stehenden Verhältnisses auch nach Gründen der inneren Kritik nimmer zulassen werden.

Auch die Resultate der weiteren Untersuchung, welche Hr. *Stieffert* in Betreff des Inhaltes unseres Evangeliums zur Ermittlung dieses Verhältnisses anstellt, möchten wohl nicht zuverlässig seyn. Denn wären die Forderungen, welche der Vf. an eine apostolische Schrift im engeren Sinne des Worts macht, alle wohlbegründet, und wäre denselben in unserem griech. Matthäus wirklich in der vom Vf. ausgesprochenen Weise nicht genügt: so liesse sich in der That kein haltbarer Grund gegen das daraus gewonnene Resultat vorbringen. Beides dürfte aber sehr bezweifelt werden; und sicher werden manche der Gegenbemerkungen *Olshausens* (in Tholuck's liter. Anzeiger vom März 1833) stets ihre Geltung behaupten. Die bedeutendsten, auch sonst schon ausgesprochenen Zweifel an dem apostol. Ursprunge dieses Evangeliums gründen sich nämlich hauptsächlich auf die Verstöße gegen die Chronologie bey unverkennbarem Streben, dem Zeitverlauf gemäß zu erzählen; ferner auf den Mangel an Anschaulichkeit, der bey einem Apostel und Augenzeugen nicht denkbar sey; wohin auch das Unbestimmte und Allgemeine in zeitlichen und örtlichen Angaben zu rechnen sey, was um so mehr auffalle, da der Vf. dieser Schrift gerade in solchen unbestimmten Angaben häufig eine gewisse Genauigkeit und Bestimmtheit zur Schau trage. — Was zuerst die chronologische Anordnung

des Materials betrifft, so ist schon vielfältig mit Recht bemerkt worden, daß es keinesweges dem apostolischen Charakter des Vfs. entgegen sey, die Sachordnung mit einer chronologischen Anordnung nach größeren Hauptpartien so zu verbinden, daß in diesen größeren Partien selbst die Sachordnung vorherrsche, wie dieses in unserem ersten Evangelium der Fall sey; und theilweis hat schon Dr. *Paulus* den inneren Zusammenhang der — sicher nicht chronologisch — an einander gereihten Erzählungen überzeugend nachgewiesen. Vergl. Exeget. Handbuch Th. I. S. 434 ff., wodurch auch namentlich die von Hn. S. aus Matth. 9, 9 ff. gemachte Folgerung zurückgewiesen wird, daß der Vf. des ersten Evangeliums aus Unkunde die Berufung des Matth. erst nach der sogenannten Bergpredigt aufgeführt habe. Nachdem nämlich 4, 14—21 nur kurz und allgemein angedeutet war, wo, womit und mit wem Jesus zu lehren angefangen, eilt der Verfasser zu einem großen Beispiele der Lehrart Jesu selbst (Cap. 5—7); daran schloß sich der Zeit nach eine Heilung (Cap. 8, 1—4), wodurch er veranlaßt wurde, eine Classe von Heilungen folgen zu lassen (Cap. 8, 5—9, 8). Mit der letzten sind Urtheile einiger Phariseer und des Volks über Jesus verflochten, weshalb nun nach natürlicher Ideenassociation noch mehr Proben folgen, wie verschiedene Urtheile über Jesu gefällt worden. Einen Beytrag dazu gab auch jenes Mahl im Hause des Zöllner Matthäus, bald nach dessen Berufung zum Apostel, weshalb die Erzählung von jener Berufung selbst hier ganz passend als einleitend nachgeholt wird. Auf ähnliche Weise scheint die Erwähnung von der Aufnahme Jesu unter seinen Landsleuten, welche sicher mit Lucas in eine weit frühere Zeit zu setzen ist, bey Matth. erst Cap. 13, 54—58 eingeflochten zu seyn. Der Vf. hatte mehrere Gleichnißreden Jesu mitgetheilt, die dieser öffentlich gesprochen hatte, und deren Eindruck auf die Hörenden unfehlbar war; — „dennoch, will er sagen, zeigten sich die, welche Ihn am nächsten standen, seine eigenen Landsleute, am wenigsten überzeugbar; ihnen war Er nur der Zimmermannssohn, den sie ja alle kannten.“ Uns wenigstens will es bedünken, als sey diese Erzählung hier mehr des Sinnes und der Tendenz wegen eingeschaltet, als daß der Schriftsteller jenen Vorfall ausdrücklich in diese spätere Zeit hätte verlegen wollen. Aber selbst wenn Jemand das Letzte urgiren wollte, so konnte immerhin selbst ein Apostel über die Zeit einzelner Vorfälle, bey denen er vielleicht nicht einmal selbst zugegen gewesen seyn mochte, sich im Irrthume befinden, zumal da doch erst geraume Zeit nachher die evangelischen Berichte niedergeschrieben wurden.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 4.

T H E O L O G I E.

KÖNIGSBERG, in Bon's Buchhandlung: *Ueber den Ursprung des ersten canonischen Evangeliums.* Eine kritische Abhandlung von Fr. Ludw. Siefert u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Wenn ferner Mangel an Anschaulichkeit in der Darstellung als ein Argument gegen den apostolischen Ursprung dieses Evangeliums angesprochen wird, so wird nur zu leicht verkannt, daß hiebey aufser Autopsie noch manches Andere als mitbedingend betrachtet werden muß. Denn liesse sich daraus, ob die äussere Wirklichkeit mehr oder weniger genau und vollständig in der Darstellung hervortritt, ein sicheres Merkmal entnehmen, ob der Erzählende den Begebenheiten selbst näher oder ferner gestanden habe, so würde Marcus sich häufig als einen weit glaubhafteren Zeugen beurkunden, als der Vf. des ersten Evangeliums. Allein wie leicht geschieht es noch jetzt, daß wir in der Darstellung dessen, was uns selbst sehr klar und lebendig vorschwebt, Anderen, — wie uns selbst, — mit wenigen Andeutungen genügen zu können glauben! — Eben so wenig möchte die oft bemerkte Unbestimmtheit und Allgemeinheit in zeitlichen und örtlichen Angaben, die sich besonders häufig bey Erwähnung der Umstände und Veranlassungen der Reden und Aussprüche Christi kund giebt, so erweisend für den nichtapostolischen Ursprung dieses Evangeliums seyn, als Hr. Siefert annimmt. Auch Johannes deutet das Zeitliche und Oertliche, welches er aus der allgemeinen evangelischen Tradition als bekannt voraussetzen konnte, sehr oft nur ganz allgemein an, um ihm besonders wichtige Reden und Aussprüche Christi daran zu knüpfen; auch Johannes hat das unbestimmte *πάλιν, τότε, οὖν* und dergleichen allgemeine Uebergänge. Vergl. *Theile in Wiener's N. krit. Journ. Bd. II. S. 190 ff.*

Der uns bewilligte Raum gestattet nicht, weiter ins Einzelne einzugehen; nur über die scheinbare Differenz der Namen Matthäus und Levi (Matth. 9, 9 ff. coll. 1. parall.), die schon der Gnostiker Herakleon hervorhob, und worauf der Vf. von vorn herein so großes Gewicht legt, bemerken wir, daß sich diese Schwierigkeit schon aus der Art, wie die verschiedenen Namen mitgetheilt werden, sehr wohl erklären läßt, ohne zu der gemachten Folgerung hin-

J. A. L. Z. 1834. Dritter Band.

länglichen Grund zu geben. Lucas und Marcus scheinen nämlich die Bezeichnung des Mannes beyzubehalten, die den Verhältnissen angehörte, in denen er vor seiner Berufung lebte. Als „Zöllner und Sohn des Alphäus“ hiess er Levi (*τελώνης ὀνόματι Λεβί*). Dagegen scheint der Vf. des ersten Evangeliums den Apostel nach der gangbaren, seinen christlichen Lesern gewisß bekannteren Benennung „*Ματθαῖον λεγόμενον*“ zu bezeichnen (wie *λεγόμενος* öfter in diesem Sinne gebraucht wird, z. B. *Σίμωνα τὸν λεγόμενον Πέτρον*, Matth. 10, 2); was wohl eher für den Apostel als Verfasser dieses Berichtes, als gegen denselben gedeutet werden könnte. — Ausserdem, was schon oben gegen die Folgerung aus der Anordnung des Materials in unserem griechischen Matthäus bemerkt wurde, beweist auch die schon einige Male genannte Abhandlung von *Schleiermacher*, wie wenig das Gefühl — selbst der Kritiker, deren Untersuchung im Allgemeinen zu demselben Resultate führt, in diesem Punkte übereinstimmt; indem *Schleierm.* den Grund dieser oft chronologisch unrichtigen Anordnung in jener angeblichen apostolischen Redensammlung findet, deren Hauptbestandtheile, nach verwandten Massen geordnet, sich noch bezeichnen liessen: 1) als eine Sammlung von Gnomen, — Grundlage der Bergpredigt (Cap. 5—7); 2) als eine Sammlung von Vorschriften für die Apostel (Cap. 10); 3) als eine Sammlung von Gleichnissen (Cap. 13, 1—52). — Zu den wichtigsten Differenzen, worauf auch Hr. S. besonderes Gewicht legt, gehören die Berichte des ersten Evangeliums in Uebereinstimmung mit Lucas und Marcus über das letzte Mahl des Herrn, gegen den Bericht des Johannes. Hr. Prof. S. tritt der Meinung bey, daß Johannes von keinem wirklichen Passahmahl Jesu rede, vielmehr die Juden das Passah erst nach der Kreuzigung Jesu essen lasse; dahingegen die drey ersten Evangelien das letzte Mahl Jesu als das wirkliche Passah bezeichnen, und die Gefangennehmung des Herrn unmittelbar nach demselben geschehen lassen. So entschieden wir in dem ersten Punkte dem Vf. beystimmen, so meinen wir doch, daß hierüber ebenfowenig in der allgemeinen evangelischen Tradition, als in dem Zeugnisse zweyer Apostel, eine wesentliche Differenz habe Statt finden können; daß aber, wenn eine Ausgleichung dieser scheinbar verschiedenen Berichte überhaupt möglich ist, die klaren Worte des vierten Evangeliums als Grundlage gelten müssen, die allein mit den altmosaischen Bestimmungen über die Feier dieses Festes im Einklange

sehen. Doch wir eilen zum Schlusse, und begnügen uns, nur noch das Resultat der ganzen Untersuchung in Kürze mitzutheilen: „Alles, was sich von geschichtlichen Spuren über den Ursprung unseres ersten kanonischen Evangeliums erhalten hat, stimmt dahin, daß dasselbe so, wie es uns als griechische Schrift in unserem neutestamentlichen Kanon vorliegt, nicht von dem Apostel Matthäus herrühren kann, indem dieser das, was er in Beziehung auf das Leben und Wirken Christi niederschrieb, in hebräischer Sprache verfaßt hat. Dennoch muß dieses griechische Evangelium zu jener hebräischen Schrift des Apostels in einem sehr nahen Verhältnisse gestanden haben, weshalb es auch von jeher unter dem Namen des Apostel Matthäus bekannt geworden und verbreitet ist, obwohl dieses Verhältniß geschichtlich nicht näher ausgemittelt werden mag. Nach einer näheren Prüfung der Form, wie des inneren Gehaltes unseres ersten Evangeliums selbst läßt sich dieses allgemeine Ergebnis der historischen Untersuchung noch näher dahin bestimmen, daß jenes Verwandtschaftsverhältniß beider Schriften nicht das einer Uebersetzung zum Originale seyn könne, wozu der Inhalt dieser griechischen Schrift nicht paßt; daß unser griechischer Matthäus vielmehr eine durch einzelne Zusätze erweiterte, freye Uebersetzung der im Wesentlichen unverfehrt erhaltenen Apostelschrift seyn möge.“ Unserer nächstvorhergehenden Bemerkungen ungeachtet stimmen wir diesem Resultate bey; ja wir sind der Meinung, daß man allen im Inneren dieser Schrift nachgewiesenen Erscheinungen, einzeln und für sich betrachtet, wirklich zwingende Beweiskraft abprechen könne, ohne damit dieses Resultat ungültig zu machen. Wir aber wollten durch diese allgemeinen Gegenbemerkungen nur andeuten, daß sich auch auf diesem Wege wenig mehr für die endlich allgemein befriedigende Lösung dieser Frage hoffen lasse; wie man denn auch ohne jene historische Notiz der alten Kirche und ohne die Vergleichung unseres Evangeliums mit denen des Lucas und Marcus wohl schwerlich aus bloß inneren Gründen zu Zweifeln an der apostolischen Ursprünglichkeit des ersten kanonischen Evangeliums gekommen wäre. Um es kurz zu sagen: nicht sowohl jene einzelnen Ungenauigkeiten und angeblichen Unrichtigkeiten, die man immerhin auch auf Rechnung eines Apostels setzen dürfte, als vielmehr das unbedingte Anschließen an die allgemeine evangelische Tradition, wie es sich aus der merkwürdigen Uebereinstimmung namentlich mit Lucas ergibt — der gewiß unabhängig von Matthäus geschrieben hat — dieses ängstliche Schöpfen aus der Tradition, das sich in der Auswahl des Ganzen, wie in der Wahl der einzelnen Formen, Wendungen und Ausdrücke kund giebt, dieses scheint uns am entschiedensten auf einen Verfasser zu deuten, der sich auf gleichem Standpunkte mit Lucas und Marcus befand. Ein Apostel, scheint es, konnte sich unmöglich so slavisch der mündlichen Uebersetzung über Begebenheiten anschließen, die er wenigstens größtentheils selbst mit erlebte! — Den Ein-

wand aber fürchten wir nicht zu hören, daß Matthäus durch sein Evangelium der mündlichen Uebersetzung selbst erst diese Form gegeben habe.

Mr.

- 1) FRANKFURT a. Main, b. Sauerländer: *Schul- und Haus-Bibel*. Ein vollständiger Auszug aus dem alten und neuen Testament, alles dessen, was nur irgend zur Religion gerechnet werden kann, mit den nöthigsten kurzen Erläuterungen, und einem Anhang, enthaltend: biblische Religionslehre. Von D. J. B. Engelmann. Zweyte, neu bearbeitete Auflage. 1832. VIII u. 404 S. 8. (16 gr.)
- 2) BRAUNSCHWEIG, b. Meyer: *Biblische Lesebuch zur Beförderung einer fruchtbaren Bibelkunde für die Jugend in Schulen und Privatunterrichtsanstalten*. Von D. J. W. G. Ziegenbein, Consistorialrath u. s. w. in Braunschweig. Erstes Bändchen, welches die Geschichte und die Lehre des alten Testaments enthält. Zweyte unveränderte Auflage. 1832. XIV u. 206 S. 8. (8 gr.)
- 3) CALW, b. Federhaff d. ä.: *Zweymal zwey und fünfzig biblische Geschichten für Schulen und Familien*. Mit Abbildungen. Zweyte Auflage, gedruckt mit Tauchnitz'schen Stereotypen. 1832. IV. u. 212 S. 8. (Bey unmittelbarer Bestellung in Calw im K. Würtemberg und gegen Vorauszahlung 12 kr., in Particen zu 25 Exempl. 3 fl. 45 kr. rhn. oder 2 Thlr. 10 Sgr. preußl.)

Die im J. 1827 herausgegebene erste Auflage von No. 1 erscheint hier mit beabsichtigter, jedoch nicht hinlänglich durchgeführter Rücksicht auf den Wunsch des theologischen und pädagogischen Publicums, Wiederholungen, unwichtige Stellen, Bemerkungen, woran Schwache Anstoss nehmen, und Abweichungen von der Lutherischen Uebersetzung entfernt zu sehen, neu überarbeitet. Der Vf. führt die biblischen Bücher in der gewöhnlichen Ordnung, jedes mit möglichst kurzer Einleitung, auf, und giebt, die herkömmliche Bezeichnung nach Capitel und Vers innerhalb des Textes beybehaltend, jeder Stelle am Rande eine fortlaufende Numer, im A. T. von 1—2460, im N. T. von 1—3119, um das Citiren in der von S. 387 bis 404 angeführten Religions- und Sitten - Lehre zu erleichtern, so wie den zum Auswendiglernen bestimmten Sprüchen eine größere Schrift. Eine biblische Geschichte scheint er nicht haben schreiben zu wollen. Er hatte somit das bloß Historische wegzulassen, was er jedoch nicht durchaus thut, indem z. B. ein großer Theil des Buchs der Maccabäer, Paulus Berufung auf sein römisches Bürgerrecht, aufgenommen, obgleich die Geschichte Josephs und des 12jährigen Jesus in Jerusalem verstümmelt ist; er hatte in den Einleitungen das Historische kurz zu fassen, was jedoch, wenn Eli, Samuel, Saul, David und Jonathan fast auf Einer Seite (13 und 14) abgefertigt werden, übertrieben ist; er hatte dagegen die Religions- und Sitten-

Lehre vollständig zu geben, was in der Art, wie es der Titel verheißt, nicht vollzogen ist, wenn Salomo's Tempel-Einweihungs-Gebet, und manche schöne, ja Beweis-Stelle, wie 1 Tim. 3, 16. Phil. 1, 6. 7, halb oder ganz abgeschnitten wurde. Die Verse, welche aus irgend einer Rücksicht, z. B. bey Jesaja 46, 3, auf das kindliche Alter, Pred. Sal. 5, 8 auf Herstellung des ursprünglichen Sinnes von Luther abweichen, so wie die gespaltenen Sprüche bleiben besser ganz weg, damit das Buch durchaus zur Gedächtnisübung und in Verbindung mit der Bibel selbst gebraucht werden könnte. Wenn dem Buche Jona auferhalb der Geschichte, dem Hohenliede auferhalb der Religion ihr Ort angewiesen, wenn Luthers Verwerfungsurtheil über die Apokalypse, obgleich ohne Billigung, angeführt wird, so möchten wir mehr Vorsicht empfehlen. Denn, um der Jugend etwas durchaus Ungefährliches in die Hände zu geben, ist ja mit Recht und Fleiß alles für sie nicht Geeignete aus dem biblischen Texte selbst entfernt worden. Erklärungen sind passender Weise nur den schwersten Textstellen bündig und richtig in kleinerem Druck beygegeben. Den besten Gebrauch von der Sammlung wird mit Hülfe des Anhangs, der ihren Werth großentheils bedingt, ein tüchtiger Schullehrer im Religionsunterricht oder noch mehr bey der Vorbereitung auf denselben machen können. Von den nicht angeführten Druckfehlern bemerken wir nur folgende. S. 63. Z. 9 lies *Alten* statt „*alten*“. S. 89. Z. 15 *aus reich* statt „*auch Reich*“. S. 325. Z. 7 v. u. l. *Gallogräcien* statt *Gatogräcien*. Druck und Papier gut.

No. 2 schildert sich selbst in der Vorrede zur ersten Auflage richtig also: „Für die mittleren Schulclassen erscheint hier die biblische Geschichte im Zusammenhange als Geschichte der Erziehung des menschlichen Geschlechts durch Gott. Diese Idee ist aufgefaßt nicht nur in der diesem ersten Bändchen vorangeschickten allgemeinen Einleitung über die Bibel überhaupt, sondern auch in den in jeden Zeitraum einleitenden historischen Uebersichten und daran geknüpften Erläuterungen über die einzelnen biblischen Bücher, welche als Quellen der Geschichte eines jeden einzelnen Zeitraums anzusehen sind. Hierauf folgen die für die Jugend vorzüglich anziehenden und lehrreichen, sowohl Geschichte als Lehre enthaltenden, Leseabschnitte aus der heil. Schrift selbst, die nach der, nur hie und da abgekürzten, auch, wo es nöthig war, in einzelnen Ausdrücken abgeänderten Lutherischen Bibelübersetzung mit Beybehaltung ihrer Alterthümlichkeit abgedruckt worden sind. Zu ihren Ueberschriften bekommen sie gemeinlich noch einen einzelnen Bibelspruch als Zusatz, um den religiös-moralischen Gesichtspunct kurz anzudeuten, wogegen das sonst angehängte Moralifiren gänzlich wegleibt.“ Rec. hat zu diesem Plane nicht viel Weiteres als das Zeugniß seiner trefflichen Ausführung beyzufügen. Die Vollständigkeit für den vorgesetzten Zweck, der enge Zusammenhang zwischen Geschichte und Lehre, das rich-

tige Verhältniß zwischen den Worten des Vfs. und denen der heil. Schrift selbst, gestalten das Werk zu einem schönen, vielmumfassenden, abgerundeten, lebendigen Ganzen. Insbesondere machen die den Ueberschriften beygegebenen biblischen Sprüche, z. B. zu Sodom und Gomorrha: *Die Gottlosen kommen um und nehmen ein Ende mit Schrecken*, zu Abraham und Lot: *Selig sind die Friedfertigen u. s. w.*, eine gute Wirkung, indem sie das Gedächtniswerk dem Mechanismus entreißen, und Geschichte als Lehre, Lehre als Geschichte aufzufassen anweisen, nicht minder das sorgfältige Auflesen und an ihrem Ort angebrachte Einschalten der Aeußerungen späterer biblischer Schriften, z. B. der Apokryphen des A. T., Ebr. Br. 11 Cap. u. s. w. über Theile der früheren Geschichte. So wird David „nach Paulus Wort als ein Mann nach dem Herzen Gottes“ bezeichnet. Zur Vorsicht müssen wir aber auch hier rathen, wenn wir S. 1 lesen, daß die Schöpfungsgeschichte zum Theil „dichterisch“ geschildert sey, S. 7 „Adam sey 930 Jahre alt geworden.“ S. 85 „David entging nicht dem Scharfblick Samuels.“ Der angehängten Zeittafel wäre größere Ausführlichkeit zu wünschen. Der Druck ist zwar sehr reichhaltig, aber theilweise auch zu klein ausgefallen.

No. 3 giebt in den eigenen Worten der heil. Schrift eine Sammlung der merkwürdigsten Geschichten des A. und N. Testaments, von jedem 52, ganz geeignet, um in den vielen Dorfschulen, in welchen ein systematischer Unterricht in der biblischen Geschichte nicht wohl möglich ist, die Kinder allmählich mit dem wesentlichen Inhalt der heil. Schrift bekannt zu machen, und für sie zu gewinnen, eben so tauglich aber auch, um in besseren Schulen die untere Classe durch Geschichten auf die der höheren vorzutragende Geschichte vorzubereiten. Alles breite Moralifiren vermeidend, wendet sich der Vf., den wir, ohne ihn zu kennen, dankbar hochachten, nur hie und da zur Einleitung oder zum Schluß belehrend oder ermunternd in eigenen Worten an die Kinder. Auf der Zeittafel nach *Bengel* dürften die Jahre nach Erschaffung der Welt mit denen vor der Geburt Christi vertauscht und specieller aufgeführt seyn. Die Bilder, 70 zum Alten und 60 zum Neuen Test., sind sämmtlich anständig, und meistens für Kinder verständlich und einladend, Druck und Papier ausgezeichnet. Kein Wunder, daß bey dem beyspielloos niederen Preise (2 bis 3 Groschen für das Exemplar), zu welchem nur ächt christliche Aufopferung für die gute Sache bewegen konnte, die erste Auflage von 10,000 Exemplaren in wenigen Monaten sich vergriff! In der Gemeinde des Rec. hat diese kleine Bibel auch bey Erwachsenen großen Beyfall gefunden.

E. — v. B.

HEIDELBERG, b. Reichard: *Grundlage zu einer allgemeinen evangelisch-christlichen Liturgie, nebst Anfang zu ihrer Ausführung.* Von einem Pre-

diger des Evangeliums. 1832. IV u. 106 S. 8. (12 gr.)

Wenn auch eine allgemeine evangelisch-christliche Liturgie und die objective Darstellung der evangelischen Kirche als *Einer* und einer *Allgemeinen* noch in ferner Zukunft liegen, und die evangelische Kirche unterdessen in viele kleinere Landeskirchlein zerfallen sollte: so sind doch Ideen zu einer solchen Liturgie, als Beyträge zur Annäherung jener Zeit, in welcher die vielgestaltige evangelische Kirche sich als Eine darstellen wird, immer willkommen. Vor allen ist doch wohl die zweckmäßige Grundform einer evangelischen Liturgie zu ermitteln, ehe eine allgemeine Annahme und Einführung einer solchen Liturgie, geschehe dieses nun durch Synoden oder Concilien, zu erwarten ist. Einen gutgemeinten, wenn gleich unvollständigen Beytrag giebt der ungenannte Vf., der sich auf dem Titel einen Prediger des Evangeliums nennt, und als solchen im Buche selbst bewährt. Seine Theorie ist kurz, und seine Absicht gehet vorzüglich dahin, die heiligen Tage und besonders die christlichen Feste und ihren eigenthümlichen Charakter objectiv darzustellen, besonders durch die wohlgewählten Spruchcollectionen. Theile einer allgemeinen evangelisch-christlichen Liturgie sind nach ihm zwey, *Wort* und *heilige Handlungen*. Das Wort begreift in sich das Gebet, das Wort Gottes oder Evangelium, den Gesang, die Predigt. Der zweyte Theil faßt in sich die von Christo eingesetzten Handlungen; ferner Confirmation, Ordination u. s. w. Der Vf. fragt nun, wie das Wort nach den gegebenen vier Abtheilungen an Sonntagen, Festtagen, in den Früh-, Mittags- und Wochen-Kirchen liturgisch mitgetheilt werden müsse, und stellt die Einrichtung solcher Gottesverehrungen speciell und ausführlich dar. Die Frühkirche soll trichotomisch seyn. In der ersten Abtheilung das Vorlied, Anfangsgebet, Vorlesung aus dem neuen Testamente, und zwar vor dem Altar. In der zweyten Abtheilung Hauptgesang, Predigt, Schlusvers des Hauptgesanges. In der dritten Abth. das Kirchengebet mit dem V. U., Ausgangsdankvers und der Segen, wieder vor dem Altar. Wo bleiben aber da die heiligen Handlungen? Und wenn diese in einem Nach- oder zweyten Gottesdienste gefeiert werden sollen, S. 46, wo bleibt dann die organische Einheit? Schlimm genug, daß gewöhnlich die Aufnahme in den Christenbund, und das Bekenntniß im heil. Abendmahle, daß man noch dem heiligen Bunde angehöre, nicht vor der versammelten Gemeinde, sondern in einem Privatgottesdienste geschieht, — als ob die heiligen Handlungen nicht integrirende Theile des christlichen Cultus wären!

Der Verf. gehet hierauf zur speciellen Angabe über, wie die Gottesverehrungen an Sonn- und

Feier-Tagen einzurichten seyen, und nennet folgende 6 Feste: 1) Feste der *Liebe*, Advent, Charfreitag. 2) — des *Glaubens*, Christ-, Oster-, Pfingst-, Himmelfahrts-, Dreyeinigkeits-Fest. 3) — der *Hoffnung*, Neujahr. 4) — des *hohen Gebetes* (?) Grüner Donnerstag. 5) — der allgemeinen Buße. 6) — der *Dankagung*, Erntefest. Mehreres nicht zu gedenken, wo bleibt das Erinnerungsfest an die Verstorbenen? — Die Feste zeichnet der Vf. dadurch aus, daß an dieselben die Glaubensbekenntnisse, und zwar am Pfingstfeste das *Nicänische*, und am Trinitatisfeste das *Athanasianische* verlesen werden soll, welche der Vf. als bindende Symbola ansieht, und und dadurch das Wesen einer evangelischen Kirche aufhebt. Was soll doch diese speculative Schultheologie des 4ten Jahrhunderts vor dem Volke, welches durch das göttliche Wort sich stärken soll? Und sind denn die speculativen Bestimmungen, wie der Sohn sich verhalte zum Vater, etwas anderes, als die philosophische Frage, wie das Endliche zu dem Unendlichen, das Bedingte zum Aboluten sich verhalte, nur angewandt auf einen speciellen Fall? Nicht philosophische Speculationen, sondern der christliche Glaube gehört für die Gemeinde. Desto willkommener und brauchbarer sind die Spruchcollectionen, die der Vf. von S. 71 an giebt, und die den Inhalt eines jeden Festes darstellen.

Auffallend ist es, wie der Vf. bey der Frage: ob Christi Lehre von der Apostel Lehre zu scheiden — (bestimmter: ob der Apostel Lehre identisch mit Christi Lehre) sey, diese Scheidung verneinet, unter anderem aus folgenden Gründen, weil Christus während seines Lebens auf Erden seine ganze Lehre noch nicht persönlich mittheilen konnte, weil er damals weder *objectiv*, noch *subjectiv* der ganze Christus war, und als der Menschensohn vor seiner Himmelfahrt noch nicht so weit gekommen war, um *aus eigener Erfahrung* alles, namentlich von seiner Person, lehren zu können, und weil nicht der Sohn, sondern der Geist Gottes, das ganze Evangelium enthüllen sollte. Wie will der Vf. diese Aeußerung vor Joh. 17, dem Apostel Paulus und dem heiligen Athanasius verantworten?

Der Verf. widmet sein Buch besonders seinen Amtsbrüdern. Diese aber können und sollen nicht aus eigener Macht seine Ideen praktisch ausführen, wenn nicht die Eine evangelische Kirche in noch mehrere Kirchlein zerplittert werden soll. Seine Absicht kann daher nur seyn, seine Ideen zur Prüfung und Mitberathung vorzulegen, und die Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand hinzulenken. Ob und in wiefern die Liturgik durch gegenwärtige Grundlage theoretisch oder praktisch gefördert worden, ist unschwer zu entscheiden.

Gm.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 4 .

P Ä D A G O G I K.

- 1) LEIPZIG, b. Götschen: *Erziehungslehre* von Friedrich Heine. Chr. Schwarz. In 3 Bänden. Erster Band. Erste Abtheilung: *Geschichte der Erziehung*. Zweyte durchaus umgearbeitete und verbesserte Auflage. 1829. XVI u. 538 S. 8. Zweyte Abtheilung: *Geschichte der Erziehung*. 520 S. 8. Zweyter Band: *Systern der Erziehung*. 605 S. 8. Dritter Band: *Unterricht der Erziehung*. 375 S. und im Anhang: Uebersicht der ganzen Erziehungslehre, Schlusswort und Register. 376—422 S. 8. (8 Thlr.)
- 2) Ebendasselbst: *Darstellungen aus dem Gebiete der Pädagogik*. Herausgegeben und zum Theil selbst verfaßt von Fr. H. Chr. Schwarz, Dr. der Theol. u. Philos., großherzogl. Badenschem Geh. Kirchenrath und ordentl. Professor der Theologie zu Heidelberg. Als Nachträge zur Erziehungslehre. 1833. XII und 377 S. 8. (2 Thlr.)

Durch Schuld des Recensenten, oder vielmehr durch die unverschuldeten Verhältnisse desselben, ist die Anzeige der zuerst genannten höchst bedeutenden Schrift so verspätet worden, daß manche Leser sie nun für ganz überflüssig erachten werden. Auch stehen wir gern zu, daß, nach einem fünfjährigen Leben und Wirken, die vorliegende Erziehungslehre weder zu ihrer Bekanntheit noch zu ihrer Empfehlung unserer Anzeige bedarf: gleichwohl glauben wir es unseren Blättern und ihren Lesern schuldig zu seyn, daß auch in ihnen Bericht über ein Werk erstattet werde, welches jeden Falls zu den wichtigsten seiner Zeit und seiner Art gehört, zumal das Wesen und die Verdienste des Verfassers nicht gleichmäßig gewürdigt zu werden pflegen.

Man hat in der neuesten Zeit anhaltend und fast einstimmig behauptet, daß die letzten Jahrzehnde das Erziehungs- und Unterrichts-Wesen ganz umgestaltet, und gegen das früher bestandene unendlich verbessert haben, und man muß zugeben, daß nicht nur die Schriftsteller-Welt in diesem Zweige ungewöhnlich thätig gewesen ist, sondern daß auch der Volksunterricht und das gesammte Schulwesen große Veränderungen erlitten hat. Veränderungen, sagen wir; aber ob wahre Verbesserungen, darüber dürfte im Allgemeinen noch großer Streit seyn. Die Hauptveränderungen beschränken sich auf die *Schulverfassung*.
J. A. L. Z. 1834. Dritter Band.

fung, die Unterrichtsgegenstände, und die Unterrichtsmethoden. Rückfichtlich der Schulverfassung hat man, dem zum Theil wahrhaft tollen Geschrey um Emancipation der Schule nachgebend, den früheren Einfluß der Kirche und der kirchlichen Behörden auf das Schulwesen nach den verschiedenen Gegenden und Ländern mehr oder weniger beschränkt, und, wenn man auch die geistlichen Personen nirgends entbehren konnte, doch ihren Einfluß durch zugeordnete Schulvorstände und übergeordnete weltliche Inspectionen mindestens controlirt, wo nicht paralytirt, zugleich aber auch das Volksschulwesen, das früher Kirchenfache war, zur Gemeindefache gemacht, und daher die Confessions- (Kirchspiel-) Schulen in sogenannte Communal Schulen (die auf die Verschiedenheit des Religionsbekenntnisses keine Rücksicht nehmen) verwandelt. War eine der Hauptabsichten dieser Veränderung, die Theilnahme der Gemeinden an dem öffentlichen Schulwesen zu erhöhen, so kann man solche gewiß nur billigen; war sie aber herbeygeführt durch den Unwillen vieler, besonders junger Schullehrer über die geistliche Aufsicht, und durch die theoretisirenden (wenn nicht noch etwas anders) Schriften einiger Schul-Journalisten, so haben gewiß die meisten Schullehrer schon jetzt eingesehen, daß sie nur aus dem Regen in die Traufe gekommen sind, und, während sie der freundlichen Leitung und Unterstützung der Geistlichen, selbst auch der materiellen Hilfsleistungen aus kirchlichen Fonds entbehren, sie nur einer, wenn auch nicht inhumanen, doch rückfichtsloseren Superiorität minder fachkundiger weltlicher Personen anheim gefallen sind. Das Band zwischen Kirche und Schule ist nicht bloß ein historisches, sondern es ist ein naturgemäßes, von Gott selbst geknüpft; und was Gott zusammenfüget, das soll der Mensch nicht scheiden. Daß diese Scheidung auch wegen der mit den Volksschullehrerstellen verbundenen Kirchendienste, oder vielmehr, weil die Kirchendiener mit dem Schulgeschäfte zugleich beauftragt waren und sind; höchst bedenklich ist, leuchtet von selbst ein, gehört aber nicht hieher.

Was nun aber die Unterrichtsgegenstände anbelangt, auf deren Vermehrung und Erweiterung man gewöhnlich den größten Werth legt, so besteht sie in der Regel nur darin, daß man den sogenannten Realien, Dinter nannte sie Nebenkenntnisse, eigene Stunden im Lectionsplane angewiesen hat. Daß sie früher im Volksunterrichte ganz gefehlt hätten, das ist, wenigstens für die Mehrzahl und die besseren Schulen,

ein durchaus ungerechter Vorwurf. Nur darin liegt der Unterschied, daß man sie theils an den Religionsunterricht, theils an die Lese- und Schreibübungen anknüpfte. Wenn beym Religionsunterricht der fromme Lehrer den Schöpfer in seinen Werken erkennen lehrte, da wies er nothwendig auf den gestirnten Himmel und die reichgeschmückte Erde hin; wenn er die Vorsehung pries, da diente ihm natürlich die Geschichte zum Beleg, wie Alles unter höherer Leitung stehe; wenn er zeigte, wie das Christenthum aus einem Winkel des Orients sich über die Erde verbreitet hat, so konnte er die Erdkunde nicht entbehren, durch welche jene Verbreitung anschaulich wird: überall boten sich ihm beym Erklären der Bibel und der Religionsgeschichte Veranlassungen genug dar, die Natur- und Geschichtskennntnisse anzuknüpfen und zu erläutern; aber diese Gegenstände hatten keine eigenen Stunden, sie dienten dem Religionsunterrichte, und hatten dadurch eine eigenthümliche Weihe. Jedoch war diese Weise nicht die einzige, die Kinder mit den nöthigen Realien bekannt zu machen, sondern man benutzte besonders die Leseübungen dazu. Ohne für die Realien eigene Stunden anzusetzen, führte man doch schon längst solche Lesebücher ein, deren Inhalt den Leseschülern nützlich seyn, und welche zugleich als Lehrbücher dienen konnten. In diesen Lesebüchern wurde nun entweder zerstreut, oder in geordnetem Zusammenhange, eine Uebersicht des Wissenswerthen gegeben, ohne doch eigentlich als Sachunterricht im Lehrplane aufgeführt zu seyn. Nicht minder diente hiezu der Schreibeunterricht, bey welchem theils durch Dictata, theils durch Vorlegeblätter eine Menge gemeinnütziger Kenntnisse mitgetheilt wurden. Wenn man daher der Vorzeit den Vorwurf macht, daß sie solche aus dem Schulunterricht ganz ausgeschlossen habe, so ist dies, in Bezug auf die besseren Schulen, geradehin unwahr. Die Form war eine andere, aber die Materie wurde aufgegeben. Ja man darf unbedenklich behaupten, daß dieser Unterricht sogar zweckmäßiger gegeben wurde, indem, abgesehen von der Zeiterparung, die Dinge in ihrer Beziehung und Nützlichkeit erkannt, und das Unnöthige vermieden, das Nöthige aber nicht verdrängt wurde. Auch die vermehrten Schul- und Lehr-Bücher für die einzelnen Fächer sind ein Unheil der Zeit.

Sehen wir endlich auf die gepriesenen Unterrichtsmethoden, in welchen unsere Zeit über die Vorzeit hervorragen meint, so ist eigentlich nur von den neueren Lese- und Schreib-Lehrmethoden die Rede; denn Katechisiren konnte die Welt schon lange, und Kopfrechnungen sind in allen besseren Schulen auch lange schon geübt worden. Aber Lesen lernte und lehrte man freylich nach der Buchstabirmethode, welcher man so viel Böses nachzufügen sich bemüht hat, und das Schreiben mußte ohne Lankaster'sches Commando gelingen. Wir wollen hier über den Werth oder Unwerth der älteren und neueren Methoden nicht rechten; aber daß man

sonst eben so schnell lesen und schreiben lernte, und daß viele unserer Alten darin den Jüngeren, nach neuen Methoden unterrichteten, durchaus nicht nachstehen, das spricht doch wenigstens dafür, daß auch die vorletzten Jahrzehnde nicht der Barbarey angehörten. Aber darin liegt der große Fehler unserer Menschen von heute, daß ihnen die Ereignisse von gestern durchaus unbekannt sind, und daß sie Dinge als neueste Ergebnisse ihres Forschens und Wirkens anpreisen, welche vielleicht im Zeitenlaufe schon hundertmal da waren. Und daher zum Theil der Conflict zwischen der alten und neuen Schule, daß jene, auf Geschichte und Erfahrung gestützt, ihren Besitz für ein vorgespiegeltes Phantom nicht aufgeben, diese, im grund- und bodenlosen Egoismus befangen, die ältere weder kennt noch gegen sie gerecht seyn will.

In diesen Conflict nun, ohne jedoch sich darüber zu erklären, und noch weniger ohne selbst als Theilnehmer zu erscheinen, tritt unser Verfasser mit seinem gewichtvollen Werke ein. Nicht zwar auf die Weise, daß er zugebend und zurechtweisend eine gerechte Mitte zu gewinnen suchte, sondern vielmehr so, daß er, um beide Theile unbekümmert, aus dem reichen Schatze seiner Kenntnisse und Erfahrungen selbst das Rechte aufstellt, ohne rechts oder links zu blicken. Mit großem Rechte, und darin liegt das Wesentliche, wodurch er sich von allen neueren Pädagogen unterscheidet, geht er von der historischen Grundlage aus, und beantwortet sich vor allen Dingen die große Vorfrage: „Was ist bereits geschehen, und wie ist es geschehen?“ ehe er zu der Hauptfrage kommt: „Was soll nun noch, und wie soll es geschehen?“ Diese geschichtliche Grundlage bewährt sich schon in der nicht zu übersehenden Vorrede, in welcher der würdige Mann nicht nur seinen Beruf zum Erziehungsschriftsteller, sondern auch die Entstehung des vorliegenden Werks, welches, unter dem Titel einer 2ten Auflage, eigentlich eine völlige Umarbeitung seiner früher in 3 Bänden erschienenen Erziehungslehre ist, darthut. Schon diese Vorrede muß für den Vf. einnehmen. Er hat selbst seit 50 Jahren unterrichtet, war, was er sich zum Vortheile rechnet, 16 Jahre Landprediger, hat sich mit allen älteren und neueren Erziehungsschriftstellern bekannt gemacht, und sich vom Zeitgeiste unabhängig gehalten, dessen Ungunst er wohl kennt, aber nicht fürchtet. Von einem solchen Manne erfahren wir nun vollständiger als von *Mangelsdorf* u. a. im 1sten B. 1ste u. 2te Abth., was die Welt seit Jahrtausenden für das Erziehungswesen gelhan hat. Man wird nicht erwarten, daß wir die Ergebnisse seiner aus den Quellen gezogenen Forschungen hier wiederholen; versteht es sich doch von selbst, daß Plato und Aristoteles, Cicero und Marc-Aurel nicht unerzogen waren, und daß die Elternliebe zu keiner Zeit ihre Lieblinge ganz unberücksichtigt liefs, wenn auch die Weise, wie man zu erziehen pflegte, nach Zeit und Ort und Personen eine sehr verschiedene war. Aber hoch und groß

war die intellectuelle Bildung, die Griechenland und Rom erstrebte, nur das sie auf die Sittlichkeit nicht einwirkte, und daher nur eine Dienerin des Egoismus wurde, welcher die damalige Welt endlich stürzte, zur großen Warnung für die, welche das Heil der Menschheit in einer einseitigen Verstandesbildung suchen, und die Rechenkunst über die Gottseligkeit erheben. Doch die Vorsehung weiß schon zu rechter Zeit einzuschreiten. Als Griechenland und Rom in ihrem Egoismus untergegangen waren, und die damalige äufere und Verstandes-Bildung in ihrer ganzen Erbärmlichkeit dalagen, und die trostloseste Barbarey Platz greifen zu wollen schien, da entwickelte das Christenthum seine wahrhaft Herz und Leben bildende Kraft, und zwar, wenigstens im Anfange, im geraden Gegensatz mit der heidnischen Bildung. Denn so wie diese den Egoismus genährt hatte, so lehrte jene die Entfagung; wie diese zu den Freuden der Erde durch alle Künste des Verstandes hinzog, so war die christliche Bildung eine Richtung des Gemüthes zu Gott, zu inneren und himmlischen Freuden; war die heidnische Bildung eine rein weltliche, so war die christliche eine rein geistliche, religiöse. Zwar blieb ihr in der Folgezeit die Wissenschaft auch nicht fremd, doch ist das im Christenthum charakteristisch, das alles andere Wissen sich nur im Dienste der Religion entfaltet, und diese bey allen wissenschaftlichen Bestrebungen und Forschungen die Leiterin, so wie Zweck, Ziel und Mittelpunkt bildet; ja es kamen Zeiten, in welchen alle Wissenschaft verschwunden wäre, wenn nicht die Kirche und ihre Diener im Interesse der Religion sie erhalten hätte. Wundern wir uns daher nicht, wenn die wissenschaftlichen Forschungen selten über das religiöse Bedürfnis hinaus getrieben wurden, so würde es doch undankbar seyn, die Verdienste zu verkennen, welche das Christenthum sich um die Wissenschaft, so wie um die Volksbildung, erworben hat. Müssen wir nun leider zugestehen, das in einer Reihe von Jahrhunderten, in welchen das Christenthum selbst zum eitlen Dienst herabgesunken war, ein Zustand, welcher vom 10—14 Jahrhundert culminirte, für die Volksbildung nichts Ersprießliches gethan werden konnte, so gewann doch seit dem 14 Jahrhunderte, wo das Christenthum sich selbst durcharbeitete, auch das Erziehungswesen neue Kraft, und die Reformation, welche im 16 Jahrhundert eintrat, war, so wie eine Tochter dieser erneuten Bildung, so auch eine eifrige und kräftige Beförderin derselben. Rec. kann sich nicht enthalten, aus jener Zeit einen speciellen, ziemlich unbekanntem Beleg anzuführen, wie sehr man in der Reformationszeit auch das Volksschulwesen berücksichtigte, zur besonderen Belehrung für die, welche den besseren Unterricht nur aus den Schullehrer-Seminarien des 19 Jahrhunderts her datiren. Als die Schmalkaldischen Bundeshäupter, Johann Friedrich von Sachsen und Philipp von Hessen, im Kriege gegen Heinrich von Braunschweig, dessen Lande eingenommen hatten, publicirten sie im Jahre 1543 eine Kirchen-

ordnung, die sich in *Hortleder* (Ursachen des deutschen Kriegs. Frankfurt a. M. 1617.) S. 807 befindet, und unter vielen trefflichen Anordnungen in §. 82 auch von Errichtung der „*Junckfrauen Scholen*“ handelt, und festsetzt: „Eine Schole schal man uprichten — vor die kleinen Junckfrauen, die schollen darinne lernen schreyven und lesen“ u. s. w. „Alle andere Tydt scholen se by eren Modern syn do Hufs, lesen wat, und leeren von eren Modern tüchtig hufsholden u. s. w. „Von sülcken Hufsmodern werd namals de Statt besetzt mit eren Kindern, de frome Börgere und Bürgerinnen werden, und kompt von en ein edel Geschlechte u. s. w. In derselben Kirchenordnung wird §. 73 eine gelehrte Schule angeordnet, und bemerkt, das die Religion ohne die Wissenschaft nicht bestehen könne, diese daher zum Besten jener gehoben werden müsse.

Zu einer Zeit, als man in einem eroberten Lande, welches doch aller Wahrscheinlichkeit nach demnächst zurückgegeben werden mußte, doch sofort auch für das weibliche Geschlecht so sorgt, das es lesen und schreiben lernt, muß wohl überhaupt der Eifer für das Unterrichtswesen sehr erwacht seyn, wie dieß auch die damals in Sachsen und Hessen getroffenen Anstalten bezeugen. Die Folgezeit hat diesen Eifer keinesweges erkalten lassen, und namentlich liegt in den sächsischen, von Zeit zu Zeit erlassenen Schulgesetzen klar vor, das man das Schulwesen nie vernachlässigt hat. Aufser den mehreren trefflichen Anordnungen, die *Schlegel* in seinem legalen Schulmanne zusammengestellt hat, sind besonders die erneuerte Schulordnung vom Jahr 1773 und die Generalia von 1805 und 11 rücksichtlich der königlich sächsischen Lande, und der Schulmethodus *Ernst des Frommen* in Gotha zu bemerken. Im Großherzogthum Sachsen ist, nach vielen früheren Anordnungen, besonders durch das Regulativ vom 15 Mai 1821 und die Dienstinstruction der Schullehrer vom 28 März 1822, das Schulwesen geregelt worden. Gehören auch letzte schon der neueren Zeit an, so sind doch die früher angegebenen alle derselben vorangegangen, und eben so sind die umfassenden württembergischen Schulgesetze, welche *L. F. Hezel* übersichtlich zusammengestellt hat (Ravensburg 1827. 628 S. 8.), der Zeit nach älter, als die gerühmten neuesten Schulverbesserungspläne, und es ist mithin völlig unwahr, und zeugt von einer, wenn nicht absichtlichen Verkennung, doch sehr mangelhaften Kenntniß der Geschichte, wenn man, die Vorzeit ungebührlich herabsetzend, das neuere Schulwesen ungebührlich erhebt. Doch verkennt unser Vf., und verkennen wir nicht, das wenigstens eine große Regsamkeit im Schulwesen jetzt Platz hat, und das, wenigstens für einzelne Unterrichtszweige aus dem Gebiete der Realien, manches geleistet worden ist und wird, was sonst weniger oder vielleicht auch gar nicht Statt fand. Aber betrübend ist doch das Resultat, mit welchem der Vf. (1 B. 2 Abth. S. 492) seine Geschichte des neueren Schulwesens schließt, „das man mehr rechnet, und weniger be-

tes!“ und zu dessen Widerlegung er die jüngeren Zeitgenossen mit Ernst auffodert!

Gewiss, wir stehen an der beklagten Grenze, wo die christliche Bildung aufhört, indem man schon jetzt den christlichen Religionsunterricht hie und da nur noch als eine zur Zeit noch nicht ganz zu befeitigende Zugabe des Schulwesens zu betrachten scheint, indem man, statt dafs er sonst das Ganze, oder doch die Hauptsache war, ihn als einen nur gewöhnlichen Unterrichtsweig auf wenige Stunden beschränkt. Daher kommt es, was der Vf. a. a. O. S. 507 beklagt: „Die Klage über die zunehmende Unfittlichkeit und Irreligiosität wird immer lauter, ernster, begründeter, und sie ist eigentlich die bitterste Klage gegen die bisherige Erziehung, denn die Behandlung der Jugend, welche sie um das Heiligthum bringt, es ihr wenigstens nicht zu schützen weifs, ist treulos und heillos. Wie stark dieses Gebrechen der Zeit sey, liegt allzu deutlich vor.“

Um aber diese Klage zu beschwichtigen, damit die Eltern getröstet wegen ihrer Kinder in die Zukunft blicken, und erwarten, dafs Staat und Kirche wirkfamer den Frieden der Länder und Herzen bewirken werden, so weist der Vf. auf die Geschichte, nach welcher schon die Weheklage eine Kraft verkündet, die zur Abwehr aufgerufen wird. Die ewige Weisheit wird nicht-wirkungslos werden; es wird, ja es mufs, eine Zeit kommen, in welcher zwar der Fall auf den Hochmuth, aber dann auch ein Aufstehen folgen wird, und ein richtiges Wandeln.

Dieses nun mit herbeyzuführen, das ist die schöne Aufgabe, welche sich der Vf. in den zwey folgenden Bänden gesetzt hat, deren erster das System der Erziehung, der andere den Unterricht der Erziehung aufstellt. Der Vf. verkennt nicht, dafs die Erziehung eigentlich schon den Unterricht in sich fafst, nur ein Zweig des Bauens ist, der die Erziehung trägt; aber er meint, man könne sich diese Aussonderung des Unterrichts aus dem organischen Ganzen der Erziehung wohl gefallen lassen, wie man ja auch wohl einen Zweig eines Baumes zu einem eigenen Gewächse in den Boden einsetze (Vorrede S. XIV). Wir stimmen ihm, wegen der Reichhaltigkeit dieses Zweiges, gern bey, acceptiren aber zugleich freudig das Zugeständniß, dafs der Unterricht nichts anderes als ein Theil der gesammten Erziehung sey, ein Zugeständniß, das um so wichtiger ist, als die neue Schule eigentlich den Unterricht zur Hauptsache gemacht, oder vielmehr die Erziehung ganz von ihrer Aufgabe ausschliesst, weshalb es jetzt mehr als je so viele Menschen giebt, die, obgleich ziemlich gut unterrichtet, doch schlecht oder gar nicht erzogen erscheinen, und da der Unterricht nur einen Theil des Menschen, die Erziehung aber den ganzen Menschen erfafst, in einer unseligen Halbheit sich darstellen. Ja, man kann es nicht verkennen, dafs dies selbst von einem nicht geringen Theile der Lehrer in den Volksschulen gilt, die aus der niedrigsten Volksclasse hervorgegan-

gen, in einer Vorbereitungsanstalt in wenigen Jahren mit dem nothdürftigsten Wissen und einiger Methodik ausgestattet, das Geschäft des Erziehers antreten, ohne selbst je erzogen worden zu seyn; da weder das elterliche Haus, noch das Seminar diese Erziehung gewährt hatte; was eine der vorzüglichsten Ursachen der Unzufriedenheit ist, mit der sie activ und passiv zu kämpfen haben. Das ist daher auch einer der grofsen Vorzüge literarisch gebildeter Erzieher und Schulmänner, dafs sie, wenigstens dem gröfseren Theile nach, selbst gebildeten Familien angehören, was auf das ganze Leben fortwirkt, und zugleich auf Gymnasien und Universitäten durch die Wissenschaft und den Umgang mehr erzogen worden sind, und dadurch befähigt erscheinen, auf ihre Zöglinge wohlthätig einzuwirken. Für solche Erzieher, die durch eigene Vorbildung und psychologische Studien für einen umfassenden und gründlichen Unterricht empfänglich sind, wird nun auch ein Werk, wie das vorliegende, von grossem Nutzen seyn. Wir können den reichen Inhalt dieser Erziehungslehre nur andeuten. Der Vf. theilt sie, nach einer Einleitung S. 3—64, welche von der Erziehung überhaupt handelt, und einige Vorbegriffe giebt, in drey Hauptabtheilungen, welche überschrieben sind: 1) *Entwicklung* S. 65—328. 2) *Bildung* S. 329—480, und 3) *Erziehung im Ganzen* S. 481—605. Der dritte Band, welcher den Unterricht behandelt, besteht aus drey Theilen: *Methodik*, *Didaktik* und *Pädagogik* bezeichnet, und schliesst mit einem merkwürdigen Schlussworte, mit dem auch wir unsere Anzeige schliessen wollen. „Das christliche Erziehungsprincip ist der reine Gewinn, welchen der Vf. aus seinen theologischen und pädagogischen Studien, aus seiner ganzen Lebens- und Amts-Thätigkeit gewonnen hat, ein Gewinn für ihn selbst, mit welchem er freudig das Leben hienieden verläfst, sobald Gott ihn abrufft; aber auch etwas, was er dem nachlebenden Geschlechte hinterlassen möchte, um hiermit seinen Beytrag in der Entwicklung der Erziehungsidee zu entrichten. Dafs er also nach Verhältniß viel von jener religiösen Bildung gesprochen, und mehreres von ihrem Einflusse wiederholt hat, soll ihn nicht reuen, auf die Gefahr hin, dafs es auch mancher zustimmende Leser zu viel fände; denn das Leben, für welches er lehrt, wird auch diese Hervorhebung rechtfertigen. Er hat zugleich, besonders gegen das Ende hin, den Zeitgeist mit Unwillen angegriffen; auch das darf ihn nicht reuen, auf die Gefahr hin dessen Unwillen in der Art zu erfahren, wie der christliche Lehrer und Erzieher ihn stets mehr oder weniger bitter zu erfahren hat. Freymuth ist hier nothwendig, und sollte man es mit allen Parteyen, die gerade auf dem Schauplatze sich geltend machen, verderben. Aber wenn man ihm darum irgend eine Bitterkeit zutrauen wollte, so würde man ihm sehr Unrecht thun, ihn verkennen und gänzlich mißverstehen!“ S. i. D.

(Der Beschluss wird nächstens folgen.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 4.

J U R I S P R U D E N Z.

TÜBINGEN, b. Laupp: *Das Staatsrecht des Königreichs Württemberg*, von Robert Mohl, Dr. der R., ord. Prof. der Staatswissenschaften in Tübingen. Zweyter Theil, das Verwaltungsrecht. 1831. 8. XVI u. 1007 S. (Das ganze Werk 6 Thlr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1832. No. 162.]

So gründlich und erschöpfend in dem früher von uns beurtheilten ersten Theil dieses Werkes das Verfassungsrecht behandelt, und in alle seine einzelnen Fragen zerlegt worden ist, und so gedrängt und kurz der Verf. im Ganzen die Bearbeitung des Verwaltungsrechtes gehalten hat, so war es doch bey dem unermesslichen Umfange der vorliegenden Materien natürlich, daß dieser zweyte Theil einen beträchtlich größeren Raum einnehmen mußte als der erste. Finden wir eine größere Kürze in seiner Ausführung, so soll dies kein Vorwurf für den Verf. seyn. Bey der Verfassung war es wichtig, daß aus den kurzen, inhaltvollen Bestimmungen des Grundgesetzes die gewichtige Masse aller sich daraus ergebenden Folgerungen entwickelt und diese Entwicklung wissenschaftlich begründet werde. Nicht bloß das Vorhandene mußte gegeben, sondern auch das es vorhanden sey, bewiesen werden. Bey der Verwaltung hat der Gesetzgeber zum großen Theile die Wissenschaft dieser Mühe überhoben, und es kommt mehr auf die Auscheidung des Wichtigen vom Unwichtigen, auf die systematische Anordnung und übersichtliche Darstellung an. In dem allen ist der Verf. Meister.

Auch hier trägt der Verf. im ersten Capitel „allgemeine Grundsätze über Staatsverwaltung“ vor. Wir können ihm auch jetzt in der Ansicht nicht beystimmen, daß verschiedene Staaten mit verschiedenen Staatszwecken bestehen könnten, weil einzelne Staaten den allgemeinen Staatszweck auf grundverschiedenem Wege suchen, sind aber darüber unbedingt mit ihm einig, daß der Charakter der Verfassung auch den Charakter der Verwaltung bestimmen müsse. Doch hätten wir gewünscht, daß er sich etwas deutlicher über den besondern Charakter der Einherrschaft mit Volksvertretung, und namentlich über die Modificationen ausgesprochen hätte, welche diese Gattung des Rechtsstaats für die Verwaltung herbeiführt. Nach unserer Meinung spricht sich in ihr ein Abstreben von den starren Formen desselben und die Tendenz aus, die Verführung des Besondern mit dem All-

J. A. L. Z. 1834. Dritter Band.

gemeinen, die in dem patriarchalischen und landesherrlichen Staate zu sehr zu Gunsten des Besondern gewährt ward, auf eine edlere Weise, durch eine Erweiterung und Verwirklichung der persönlichen Freyheit und durch eine Mitwirkung der betheiligten Staatsbürger an vielen Handlungen des Staats, zu vermitteln. — Im zweyten Capitel wird eine vorläufige Ueberficht über die Organisation der württembergischen Staatsverwaltung gegeben. Vielleicht wäre es zweckmäßiger gewesen, wenn sich hier der Verf. die Aufzählung der den einzelnen Ministerien untergebenen Behörden erspart und sich begnügt hätte, die eigentliche Centralverwaltung zu schildern. Die zweyte Abtheilung dieses Capitels umfaßt die geographische Abtheilung des Königreichs, wobey jedoch der Verf. bey den Bezirken das ganze merkwürdige Institut der Amtskörperschaften, bey den Gemeinden das ganze Gemeinderecht vorträgt. Wir halten dafür, daß hier nur das allgemeine Eintheilungsprincip zu erörtern war, die näheren Verhältnisse aber zu den Functionen des Staats gehören, die in sie eingreifen. Dagegen sind die dritte und vierte Abtheilung „von der formellen Geschäftsbehandlung“ und von „den Rechtsverhältnissen der Staatsdiener“ allerdings mit Recht hier eingereiht, da sie alle Zweige der Staatsverwaltung gleichmäßig berühren.

Von dem dritten Capitel an beginnt die Behandlung der einzelnen Verwaltung-, oder wie der Vf. sie nennt, Regierungs-Zweige, und zwar macht die Rechtspflege (S. 263 ff.) den Anfang. Zunächst wird die bürgerliche Rechtspflege und zwar die freywillige, die streitige und die Gerichtsbarkeit in Ehefachen betrachtet, wobey man nicht recht einseht, warum der Verf. die letzte als eine eigene Gattung und nicht als eine Unterabtheilung der streitigen aufgeführt hat. Die Exemptionen sind nicht genug hervorgehoben. Bey der Strafgerichtsbarkeit werden die einzelnen Straf-gattungen aufgezählt, was uns nicht ganz passend scheint, so wie die Strafanstalten geschildert. Darauf bespricht der Verf. die Gesetzbücher und die Advocaten-Ordnung. In einem zweyten Abschnitt wird die dem Justizministerium nicht untergebene Rechtspflege erörtert. — Die zweyte Abtheilung (S. 329 ff.) stellt die Verwaltung der Polizey dar, die der Vf. in eine Rechtspolizey und in eine Hülfspolizey theilt. Die erste soll theils die allgemeinen polizeylichen Schutz-maßregeln, theils die Anstalten zum Schutze einzelner bestimmter Rechte umfassen; die letzte trennt sich in die Sorge des Staats für die physische Persönlichkeit der Staatsbürger, wohn der Verf. nicht

Uu

blofs die Gefundheitspolizey, sondern auch, was man weniger erwartet hätte, die Armenpolizey rechnet, in die Sorge für die geistige Persönlichkeit, und zwar die intellectuelle, sittliche und religiöse Bildung, und in die Sorge für die wirthschaftlichen Verhältnisse, namentlich für Urproduction, Industrie, Handel und den Schutz des Vermögens gegen bestimmte Unglücksfälle. Eine Anordnung, die der Vf. später in seinem Handbuche der Polizeywissenschaft durchgeführt hat. Doch auch hier, wo man die Grundsätze in Anstalten, Behörden und Gesetzen verkörpert sieht, tritt es recht sichtlich hervor, daß auf diese Weise das Verschiedenartigste neben einander gestellt wird. — Die dritte Abtheilung umfaßt (S. 710 ff.) das Kriegswesen. Von der Militärverwaltung seines Vaterlandes urtheilt der Verf., der sich durchgehends unparteyisch beweist, selbst S. 711: es sey hier, mit gerechter Abwägung der Volksrechte auf der einen und kluger Benutzung der Lehren der Kunst und Erfahrung auf der anderen Seite, ein Ganzes zu Stande gebracht, auf welches Württemberg stolz seyn dürfe, und von dem nur zu wünschen sey, daß es noch lange seine Vorzüglichkeit nur in der Theorie erprobe. Er handelt in dieser Abtheilung von der Verpflichtung zum Waffendienste, der Auswahl-Ordnung, der Organisation des stehenden Heeres, der Verpflegung der Truppen, der Militärgerichtsbarkeit, die nach unserer Ansicht in der Abtheilung von der Rechtspflege vorzutragen war, und von dem Pensions- und Invaliden-Wesen. — Die vierte Abtheilung (S. 747 ff.) betrifft die auswärtigen Angelegenheiten, wobey aber nicht blofs die Verwaltung derselben geschildert, sondern das ganze Verhältniß Württembergs zum Auslande, nach den bestehenden Verträgen und Rechtsbeziehungen, dargestellt wird, was nach unserer Meinung einen zweyten Haupttheil des ganzen Werkes, nämlich das äußere Staatsrecht, bilden mußte. Die besondern Verträge über Justiz, Polizey-, Kirchen-, Finanz-, Handels- und Militärsachen würden dabey nur zu erwähnen, ihre Bestimmungen aber bey diesen einzelnen Verwaltungszweigen anzugeben gewesen seyn. Hier wären sie gewiß an einer nützlicheren Stelle, als wohin sie der Verf. verwiesen hat.

Die fünfte und letzte Abtheilung (S. 795 ff.) stellt die Finanzverwaltung dar. Nach einigen allgemeinen Grundsätzen wird die Etats-Wirthschaft, das Ausgabebudget, die Staatseinnahme, die Verwaltung der Vermögensantheile ausserhalb der Etats und das Cassen- und Rechnungs-Wesen geschildert. Ein Register über beide Bände macht eine dankenswerthe Zugabe des Werks.

Wir mußten uns hier auf eine Uebersicht und Beurtheilung der formellen Anordnung dieses werthvollen Buches beschränken. Ueber den allgemeinen Geist desselben und die Richtung des Verf., der nach unserer Ueberzeugung gegenwärtig den ersten Rang unter den Publicisten Deutschlands einnimmt, haben wir uns schon bey dem ersten Theile ausgesprochen. Wir bedauern nur, daß wahrscheinlich das Streben

des Verf., jede nicht dringend nöthige Angabe zu vermeiden, ihn abgehalten hat, auch den zweyten Theil mit einer so reichen Fülle politischer und staatsrechtlicher Erörterungen auszustatten, wie er aus dem ersten Theile eine wahre Fundgrube politischer Weisheit gebildet hat. Dadurch ist der zweyte Theil für den Geschäftsmann nicht weniger brauchbar geworden als der erste, das gebildete Publicum aber in und ausser Württemberg hat manche wichtige Belehrung verloren.

F. B.

BERLIN, b. August Rücker: *Uebersicht der Verbrechen und Strafen nach preussischem Rechte.* Alphabetisch geordnet von Ferdinand Julius Hasemann, königl. Justiz-Commissarius. 1833. 118 S. 8. (12 gr.)

Eine für den Criminalisten und Geschäftsmann, nicht blofs des Inlandes, interessante Uebersicht des bestehenden preussischen Criminalrechts mit fortlaufender Nachweisung der dahin gehörigen Bestimmungen des Allgemeinen Landrechts und anderer Quellen. Der Verf. bekennt sich in der Vorrede als Herausgeber des im J. 1830 anonymisch erschienenen *Handbuchs des preussischen Strafrechts* (oder Zusammenstellung des 20 Titels des allg. Landrechts mit den Gesetzen, Verordnungen und Rescripten, welche denselben ergänzen, abändern oder erläutern). Die vorliegende Darstellung kann als ein Auszug dieses Werkes angesehen werden, ist aber auch schon an sich wegen der Gedrängtheit seines Inhaltes von dankwürdiger Brauchbarkeit. Die Oekonomie desselben ist folgende: 1) Zuerst werden auf 2 Seiten unter der Aufschrift *Allgemeine Grundsätze* die im Königreich Preussen gewöhnlichsten Strafarten in alphabetischer Ordnung dargestellt; 2) dann folgt in eben dieser Ordnung die Aufzählung der Verbrechen und ihrer Strafen, wobey sich jedoch der Verf. nicht auf Verbrechen im engeren Sinne beschränkt, sondern auch den Uebertretungen allgemeiner Landespolizey- und Abgaben-Gesetze eine Stelle einräumt. 3) Den Schluss macht eine 8 Seiten ausfüllende alphabetische Uebersicht sämmtlicher in dem Buche enthaltener Artikel. Ueber No. 1 wird in der Vorrede bemerkt, der Verf. habe es für angemessen gehalten, die wesentlichsten Grundsätze über die Anwendbarkeit und Ausdehnung der am häufigsten vorkommenden oder sonst bemerkenswerthen Strafen in kurzen Andeutungen als Einleitung voranzufenden, bey welchen Verbrechen aber die eine oder andere Strafgattung anzuwenden, das gehöre füglich nicht in die Einleitung, sondern unter das damit bedrohte Verbrechen selbst. Da der Ausdruck *bemerkenswerth* etwas sehr Relatives ist, so hätten wir gewünscht, daß diese Einleitung weniger unvollständig gewesen wäre, als sie bey näherer Ansicht erscheint. Mehrere der in den Gesetzen vorkommenden und in No. 2 angeführten Strafen sind hier ganz mit Stillschweigen übergangen. So fehlen: *Ausstellung*, öffentliche —

Ehrloserklärung — Feuer, Scheiterhaufen. — Rad — Staupenschlag — Strang — Unfähigkeit zu öffentlichen Aemtern, Verbannung. Fortschaffung. — Vermögensconfiscation. — Körperliche Züchtigung. Wenn diese Strafarten nicht in No. 1 hätten aufgenommen werden sollen, so hätten sie doch in dem „vollständigen Inhaltsregister“ (No. 3) nicht fehlen dürfen, statt daß nur zwey derselben (Staupenschlag mit 11 Verbrechen, Verbannung mit 2) daselbst eine Stelle erhielten. Der ausübende Rechtsgelehrte wird zwar diese Weglassung ohne Kummer entbehren können; in einer vollständigen Uebersicht, die mit gleicher Wahrheitsliebe Licht und Schatten darstellen soll, scheint sie folgewidrig zu seyn. No. 2 ist der bey weitem interessanteste Theil der vorliegenden Schrift, ganz geeignet, um bey dem Gebrauche der Quellen Zeit und weiltläufiges Nachschlagen zu ersparen. In No. 3 müssen daraus, außer den bereits erwähnten Strafarten, folgende Artikel nachgetragen werden: *Abreisung obrigkeitlicher Bekanntmachungen — Agiotage — Anzeige, unterlassene, des Hochverrats, der Schwangerschaft u. s. w. — Defraudation von Weg- und Brücken-Geld — Schwachsinnige — Sportel-Excesse — Todschlag an Eltern, Kindern, Gatten und Geschwistern — Unmündige — Verletzungen, tödtliche — Weinroßsteuerdefraudation.* — Bey einer neuen Ausgabe dieser auf alphabetische Ordnung berechneten Schrift würden wir empfehlen, die verschiedenen Uebersichten unter No. 1—3 in ein einziges fortlaufendes Ganzes zu verschmelzen. Möge die so lang und sehnlich erwartete Totalreform dieses hochwichtigen Rechtstheils zu einer solchen Ausgabe reiche Beyträge liefern!

R. S. T.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

LEIPZIG, b. Hartmann: *Handbuch für detachirte Reiter-Officiere bey den kleineren Vorfällen des Kriegs.* Von einem Stabs-Officier. 1831. 89 S. 8. (12 gr.)

Unter den mannichfaltigen Werken über den kleinen Krieg, oder richtiger gesagt, über die kleineren Vorfälle des Kriegs, nimmt dieses Handbuch einen höchst ehrenvollen Platz ein, und Rec. hat es recht sehr bedauert, die Bekanntheit mit demselben erst jetzt gemacht zu haben. Der Verf. hat keine doctrinäre Abhandlung über den kleinen Krieg schreiben, sondern nur aus dem Schatze seiner Erfahrungen seinen jüngeren Kameraden einen Rathgeber geben wollen, welcher in zweifelhaften Fällen ihnen aus der Noth helfen dürfte; und diesen Zweck hat derselbe gewiß erreicht. In einer einfachen, natürlichen Sprache, in gedrängtem, aber klarem Vortrage giebt er für die verschiedenen Lagen, in welche der einzelne detachirte Reiter-Officier im Kriege kommen kann, vortreffliche Verhaltensregeln, höchst praktische Lehren und Vorschriften für das Benehmen des Officiers in den verschiedenen Fällen des

Kriegs, so daß man sehr bald in dem Verfasser den denkenden praktischen Soldaten erkennt, welcher den Krieg in der Praxis studirt, und zu den allgemeinbekanntem Erfahrungen doch noch neue zu sammeln verstanden hat. Die lebendige Darstellung der Verhältnisse führt den Leser in die Wirklichkeit ein, und giebt dem eigenen Verstande Stoff genug zum Nachdenken, indem der Vf. sich sehr zweckmäßig alles Raisonnements und absichtlich auch aller Beyspiele enthalten hat, um, wie er selbst sagt, das Werk nicht unnötig theuer und voluminös zu machen. Daher hat dieses Handbuch neben dem Hauptvortrage der Nützlichkeit auch den der Wohlfeilheit, so daß der Officier es ohne die mindeste Beschwerde stets mit sich führen, und, wenn er will, auch wirklich stets *zur Hand* haben kann.

Das Werk ist in 6 Capitel getheilt, deren Inhalt gleich gut, die Lehren sämmtlich gleich praktisch sind; und wenn es bey diesem schon so vielfach verhandelten Gegenstande nicht fehlen konnte, daß der Verf. viele allgemein bekannte Lehren wiederholen mußte, so hat er den Vortrag derselben doch sehr zweckmäßig geordnet und manche neue praktische Lehre, manche nützliche Winke hinzugefügt, welche man sehr bald als das Resultat gediegener Kriegs-Erfahrung erkennen, und daher desto dankbarer annehmen wird.

Die Eintheilung selbst ist folgende: I. *Verhalten des Officiers auf Vorposten bey einer Feldstellung.* Dieses Capitel handelt insbesondere von den Feldwachen, und enthält eine sehr praktische, kurze und deutliche Instruction über die Pflichten des Wachhabenden. Sehr zweckmäßig ist die Anordnung S. 10, daß der wachthabende Officier mit dem ersten Rapporte, welcher nach Befetzung des Postens eingebracht wird, einen, wenn auch nur oberflächlich gezeichneten Plan der Gegend mit Eintragung der Stellung der Feldwacht und der Vedetten einsenden soll. Besonders empfehlenswerth aber ist das, was der Verf. S. 14 über die Deckung von recognoscirenden Officieren sagt u. s. f. II. *Verhalten des Officiers, während des Kantonnement der Armee* (Reiter-Vorposten allein auch in Verbindung mit Infanterie). III. *Verh. eines Officiers, der beordert ist, den Feind und eine Gegend zu beobachten oder letzte zu decken.* Detachirte oder Beobachtungs-Posten. IV. *Verh. eines Officiers bey dem Patrouilliren und Recognosciren mit Reiterey allein und in Verbindung mit Infanterie:* A) *bey Tage;* B) *bey Nacht.* Die Anforderungen, welche S. 47 an den recognoscirenden Officier gemacht werden, über alles das, was er zu untersuchen und worüber er zu berichten hat, scheinen vielleicht etwas zu streng zu seyn, allein sie sind nothwendig, und der gute Officier wird, besonders wenn er sich zuvor einige Uebung im Recognosciren verschafft hat, denselben gewiß genügen. Der junge Officier erfährt hier wenigstens, was er in dergleichen Fällen alles zu beachten habe, und bey dieser Gelegenheit drängt sich unwillkürlich die Bemerkung auf, daß leider so mancher, bey dem besten Willen, nicht

selten nur aus Mangel an genauer Kenntniß seiner Pflichten fehlt, indem man ihm nicht Gelegenheit genug verschafft hatte, dieselben kennen zu lernen und zu üben. Es kann daher unter anderen auch nicht genug empfohlen werden, die jungen Officiere recht häufig im Recognosciren kleinerer und nach und nach größerer Terrainstrecken zu üben. V. *Verh. eines Officiers, der beordert wird, Gefangene zu machen oder Couriere aufzuheben.* Es dürfte hier besonders auch die S. 57, 58 empfohlene List, Gefangene zu machen, Beachtung verdienen. VI. *Verh. eines Officiers bey Ueberfällen u. s. w. a) Ueberfälle im Allgemeinen. b) Ueberfall von Transporten oder im Marsch begriffener Truppen-Abtheilungen. c) Ueberfall eines Quartiers bey Tage und d) bey Nacht.* Die hier ertheilten Lehren und Winke sind kurz, aber vortrefflich, und besonders beachtenswerth die Art der Vertheilung und Aufstellung der Truppen, welche den Ueberfall machen sollen. VII. *Verh. eines Officiers bey Gefechten. a) Angriff auf Reiterey, b) Angriff auf Infanterie, c) Angriff auf Artillerie.* Die meisten Lehrbücher über den kleinen Krieg entbehren diesen Abschnitt; sie handeln diese Gegenstände vielleicht im Allgemeinen ab, geben aber dem einzelnen Officier keinen Fingerzeig, wie er sich zu benehmen habe, wenn er, detachirt mit einer kleinen Abtheilung Truppen, genöthigt ist, für sich allein, selbstständig ein Gefecht anzunehmen. Dankbar muß man die Sorgfalt des Vfs. erkennen, welcher dem Bedürfnisse des jüngeren Kammeraden auch für diesen so wichtigen Fall vorgehen, und demselben sehr richtige Lehren und Weisungen für sein Benehmen, zu wie überhaupt sehr zweckmäßige Regeln für das Gefecht selbst, hier mitgetheilt hat. VIII. *Verh. eines Officiers, der eine Zufuhr oder Gefangene zu escortiren hat.* Zu den hier empfohle-

nen sehr guten Vorsichtsmaßregeln hätte der Verf. für den Reiter-Officier vielleicht noch eine hinzufügen können. Nicht selten nämlich werden die Wagentransporte durch einzelne schlechte Stellen oder Hindernisse in den Wegen aufgehalten, welche die Reiter-Escorte schnell wegzuräumen nicht im Stande ist. Es dürfte daher jeder Reiter-Escorte von Nutzen seyn, bey Gelegenheit von Zufuhr-Transporten oder dergl. stets außer den nöthigen Wagen noch eine Anzahl Landleute mit Schanzzeug, Beilen und Hacken zu requiriren, welche den Transport begleiten, um eintretenden Falles als Pioniere verwendet zu werden. IX. *Verh. eines Officiers, der beordert ist, Lebensmittel oder Fourage zu requiriren, oder sonst Contributionen einzutreiben.* Diese Art von Commandos gehört nicht allein zu dem unangenehmsten, sondern auch zu dem schwierigsten, namentlich für den jungen Officier, dem es natürlich noch an Routine der erforderlichen Menschenkenntniß und dem nöthigen Tacte fehlt. Derselbe findet jedoch hier eine vortreffliche Richtschnur für sein Benehmen vorgezeichnet, und wird sehr wohl thun, dieses Capitel vorzüglich zu studiren. — Ein kurzer Anhang: *Ueber die Wahl der Allarm-Plätze* beschließt das Werk. So klein dasselbe ist, so wichtig ist doch sein Inhalt; und wenn derselbe auch nur von den Elementen der militärischen Ausbildung handelt, so ist das Studium gerade dieser Elemente dem jungen Officier gewiß eher nützlich, ja nothwendig, als das zu frühe Eindringen in die höheren Sphären des militärischen Wissens. Rec. hält es daher für seine Pflicht, den älteren Officieren und Commandeurs dieses Handbuch zur Verbreitung unter ihren Untergebenen angelegentlichst zu empfehlen.

C. S.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Meissen, b. Goedsche: לינקע מאטעמאטען פא קאל אישראל Die linke Majs-matten der houchlöbliche Jüdenschaft. E Pffällich von Unterricht unu zur Erbauung für unner Leut. Geschrieben unu drucken gelofst von שטען פייטעל ארטציג. Die Spitzbubereyen und Gaunerstreiche der Juden und ihre verderblichen Umtriebe unter den Christen. Ein unentbehrliches Noth- und Hülf-Büchlein für Jedermann, insbesondere für den Bürger und Landmann, sich vor Schaden und Unglück durch Juden zu bewahren, und ihren betrügerischen Kunstgriffen zu entgehen. Zur Belehrung und Warnung herausgegeben von J. F. Stern. Mit einem Kupfer (Steindruck!), einigen jüdischen Anekdoten (*Anekdoten von Juden*) und Wortregister. — Ohne Jahrzahl. VIII u. 128 S. 8. (14 gr.)

Der Vf., wie aus angeführter literarischer Anzeige hervorgeht, hat schon mehr als einen dergl. Panegyrikus auf die Juden geschrieben, von denen jedoch uns nur vorliegender zu Gesicht gekommen ist. Mit starken Farben hat

er aufgetragen, doch kann ihm Unwahrheiten nur der Unkundige vorwerfen. Denn wer den Inhalt für übertrieben halten sollte, möge sich in ein Land begeben, wo das Volk noch nicht viel aufgeklärt, und Juden in Masse einheimisch sind, wie z. B. in Baiern. Dort lernten auch wir ihr Thun und Treiben kennen, und bey der Lectüre dieses Büchelchens kam es uns fast vor, als hörten wir einen bayerischen Beamten seine damaligen Mittheilungen über jenes Volk wiederholen. Möchten alle, welche für die Emancipation der Juden sprechen, doch ja erwägen, wie den anfänglichen Nachtheilen abzuhelfen sey. Auch wir wünschen die Emancipation; aber fruchtbringend wird sie erst später werden. Dazu empfiehlt man mit Recht Schulen, um auf die künftige Generation zu wirken: wir weisen aber vorerst auf die christlichen Schulen und deren hier und dort bejammernswerthen Zustand hin. Denkt man nicht an diese, wie viel weniger wird man an die Judenschulen denken!

— o —

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 4.

M E D I C I N.

LEIPZIG, b. Kollmann: *Willam Lawrence's Vorlesungen über Chirurgie und chirurgische Therapeutik*. Auch unter dem Titel: *Vorlesungen der berühmtesten jetzt lebenden Aerzte, Wundärzte und Geburtshelfer des Auslandes*. Deutsch bearbeitet von Dr. F. J. Behrend, prakt. Arzte zu Berlin und Mitglieder mehrerer gelehrten Gesellschaften. Erster Theil. 1833. 518 S. 8. (Subscriptionspr. 1 Thlr. 8 gr.)

Der Name des Vfs. läßt schon im Voraus hoffen, daß seine Kenntnisse und die hierauf sich stützenden Erfahrungen nicht ohne einige Ausbeute seyn werden. *W. Lawrence's* Name hat sich allgemein Achtung und Ruf erworben, und wir müssen, abgesehen hievon, bekennen, daß wir, bey aufmerksamer Durchsicht dieser Vorlesungen, denselben wieder als einen klaren, keinem Systeme und keiner Schule einseitig ergebenen Denker erkannt haben. Aber gleich zu Anfang unserer Anzeige müssen wir zur Ehre der deutschen Chirurgie und der hohen Stufe der Cultur, zu der sie sich in den letzten Decennien hinaufgeschwungen hat, gesehen, daß sie jener Englands nicht nachsteht, sondern wenigstens gleichsteht, wenn man sie in mancher Hinsicht nicht vorzüglicher nennen will. Wir können daher auch die Uebersetzung dieser Vorlesungen nicht als eine Bereicherung der deutschen Chirurgie ansehen, sondern halten sie nur deshalb der Ansicht und Aufmerksamkeit werth, wenn die Umstände dazu auffodern, einen Vergleich zwischen der deutschen und englischen Chirurgie anzustellen; und schon dafür, daß sie nun im deutschen Gewande einer größeren Anzahl von Aerzten zugänglich geworden sind, sind wir dem Uebersetzer und Verleger Dank schuldig. Auch der Preis dieser Vorlesungen ist billig, im Vergleich zur Masse der Materialien, so wie auch zu der sehr anständigen Form derselben.

In der Einleitung spricht der Vf. über den Inhalt der Chirurgie und über ihre Stellung und das Verhältniß zu den übrigen Disciplinen der gesammten Medicin. Gleich anfangs bemerkt er, wie das auch unter deutschen Wundärzten schon als ausgemacht fest steht, daß zwischen Chirurgie und Medicin keine Grenzen angenommen werden können, sondern daß beide, zwar in der Theorie und Praxis verschieden, doch ein Ganzes bilden, und weder in der einen noch in der anderen eine Trennung zu-

J. A. L. Z. 1834. Dritter Bund.

lassen. Jedoch zeigt der Vf. S. 2 ungefähr den Standpunkt an, welchen die Chirurgie ihrem Namen zufolge einzunehmen hat, ohne dadurch eine Trennung herbeyführen zu wollen, und beruft sich hiebey auf die Gründer der Heilkunde Hippokrates, Galen und Celsus, die einen solchen Unterschied zwischen beiden nicht annahmen. Fernerhin bemüht er sich zu zeigen, wie durch Zeitverhältnisse diese hemmende Spaltung herbeygeführt worden sey, und zum Wohl der Menschen und der Wissenschaft nirgends jetzt mehr in der ehemaligen Form existire. Hierauf handelt er vom Wesen und dem Sitze der Krankheiten im Allgemeinen, und nach einigen Andeutungen über das Schwierige eines richtigen Begriffs der Wörter Gesundheit und Krankheit bemerkt er richtig, daß man in den Begriff der Krankheit nicht allein die Verletzung und Störung der Function, sondern auch die der Materie nothwendig aufnehmen müsse, um nicht einseitig zu werden. S. 32 erwähnt er die Humoral- und Solidar-Pathologie, und ist der Meinung, daß man bey Betrachtung krankhafter Zustände weder der einen noch der anderen allein sich hingeben dürfe, sondern daß auch hier, wie überall, die Wahrheit in der Mitte liege, und man die jedesmalige Qualität und Quantität der Fluida nicht außer Acht zu lassen habe. Diese Aeußerung des Vfs. dürfen wir demnach als sein Glaubensbekenntniß ansehen, und freuen uns um so mehr darüber, als in England die Solidopathologie seit *Brown* noch immer tiefe Wurzeln geschlagen hat. Von S. 38 bis 60 spricht der Vf. von der verschiedenen Natur der Krankheiten und der Classification derselben. Wir können ihm nicht zugeben, daß Krankheit in den meisten Fällen auf einer über die Norm gesteigerten Lebensthätigkeit beruhe; denn diese Behauptung kann theilweise nur auf äußerliche Krankheiten, die durch mechanische Verletzungen entstehen, bezogen werden, indem die chronischen Exantheme schon einer über die Norm gesteigerten Lebensthätigkeit ihr Daseyn nicht verdanken; am wenigsten darf der Vf. Scropheln, Gicht und Syphilis hieher rechnen. Von den contagiös fieberhaften Exanthenen läßt sich das noch eher behaupten. Viele Krankheiten beruhen wirklich auf allgemeiner Lebensschwäche, wenn gleich im Acte der Reaction die Lebensthätigkeit erhöht wird, um die durch die Krankheit gesetzte Disharmonie zu entfernen. Von S. 53 bis 59 folgt die Classification selbst, welche rein anatomisch und der chirurgischen Therapeutik am angemessensten ist. Dann handel-

der Vf. die Entzündung und ihre Ausgänge ab. S. 85 bezweifelt er mit Recht das Daseyn einer passiven Entzündung; wir sind der Meinung, daß dieselbe nur einer Verwechslung der Congestion mit der Entzündung ihr Daseyn verdanke, welche um so leichter Statt finden kann, als auch schon in Folge dieser Stagnation, Intumescenz und Induration erfolgen kann. Dagegen aber läßt sich die Annahme von arterieller und venöser Congestion und die unter gleicher Benennung darauf folgende Entzündung wohl rechtfertigen, obwohl auch diese der Vf. bezweifelt. Arterielle Congestionen und Entzündungen entstehen äußerlich immer da, wo mechanische Trennung des Zusammenhanges Statt findet, innerlich da, wo scharfe corrodirende Substanzen in den Organismus gelangen. Venöse Congestionen und Entzündungen treten da äußerlich auf, wo heftiger Druck und Quetschungen den Organismus treffen, und den Rückfluß des venösen Blutes hemmen, z. B. Hemmung des Rückflusses des venösen Blutes aus den unteren Extremitäten durch Impedimente im Becken und dem Unterleibe; innerlich da, wo Impedimente den Rückfluß des Blutes aus den Organen des Unterleibes hemmen. Entweder liegen diese Hemmungen in den großen Gefäßen und dem Herzen, oder sie entstehen dadurch, daß parenchymatöse Eingeweide erkranken und in Intumescenz und Induration verfallen. Entzündungen, welche hierauf folgen, verlaufen langsamer, sind schleichender, indolent, und liefern andere Producte, als arterielle Entzündungen. Sehr richtig rechnet der Verf. S. 60 auch die Malacie zu den Ausgängen der Entzündung, ohne sich auf ihre Natur einzulassen, da sie doch am besten dazu geeignet haben könnte, den Verf. zu überzeugen, daß die Annahme einer venösen Entzündung nicht so grundlos ist, als er glaubt. S. 109 wird behauptet: es gebe zwey Arten von *Plethora*; die eine entstehe durch Uebernahrung und Ueberfüllung, die andere aus verminderter Secretion und Excretion. Dies ist aber keineswegs zwey Arten von *Plethora*, sondern es ist eine und dieselbe, ja, sie kann sogar in beiden Fällen mit erhöhter Plastik verbunden seyn — sie bricht nur auf verschiedenen Wegen herein. S. 138 zweifelt der Verf. mit Recht, daß das Bley, äußerlich angewandt, so antiphlogistische, sedative Kräfte besitzt, als man ihm früherhin zuschrieb, und oft noch jetzt zuschreibt. Wir sind der Meinung, daß das gewöhnliche Wasser alles leiste, was man nur vom Bleywasser verlangen kann, und daher wird jetzt schon von vielen vortrefflichen Wundärzten Deutschlands dieses dem Bleywasser und anderen ähnlichen Fomentationen vorgezogen. Eben so steht es mit der Salben- und Pflaster-Schmiererey, welche zur Ehre der Delicateffe und des Zartgefühls der Aerzte jetzt ziemlich selten zu werden anfängt, und welcher dagegen die Aerzte aus der zweyten Hälfte des 18 Jahrhunderts noch hold waren. Auch zu dieser hat der Vf. wenig Vertrauen und namentlich zu den erweichenden, narkotischen und fettigen Substanzen, so wie zu den Abkochungen und Kräuter-

aufgüssen narkotischer Mittel, welche, nach seiner sehr richtigen Ansicht, auf den unter der Haut sich befindenden kranken Zustand einen bedeutenden Einfluß auszuüben nicht vermögen. S. 148 spricht der Vf. eben so vernünftig über die bisher bey äußeren Entzündungen und Abscessbildungen so sehr gemisbrauchten Breyumschläge oder Kataplasmen. Sie leisten nur, heißt es daselbst, durch ihre feuchte Wärme etwas — sie erweichen und beruhigen. Die erste Wirkung kann sich aber nach unserer Ueberzeugung nur auf die Epidermis beziehen; denn die tief und tiefer im Zellgewebe oder den Muskeln sich befindende Härte können sie nicht erreichen, und daher sind sie nur dann, mit reizenden Substanzen vermischt, anzuwenden, wenn es darauf ankommt, Hitze und Entzündung zu steigern, um den Verlauf eines Abscesses abzukürzen und durch Verstärkung jener die Eiterbildung zu befördern. Daraus geht aber hervor, daß sie nicht bey jeder Entzündung und bey jedem Abscess ihre Anwendung finden können, wie das bisher ziemlich allgemein geschehen ist. Die beruhigende Wirkung äußern sie auf entzündete Flächen nur dann, wenn ihre Temperatur geringer ist, als die der entzündeten Fläche oder des Abscesses, und in dieser Beziehung ist der Bequemlichkeit und Einfachheit halber das gewöhnliche Wasser allen anderen Ingredienzen wiederum vorzuziehen.

Sehr bedauern müssen wir, wenn der Vf. S. 151 das Vorkommen essentieller Fieber bezweifelt, und sich durch *Broussais* Ansichten hat täuschen lassen. Die Essentialität der Fieber, oder das Vorkommen idiopathischer Fieber, ist eben so gewiß, als das Vorkommen sympathischer oder symptomatischer, und als schlagenden Beweis der Essentialität der Fieber dürfen wir dem Vf. nur das Fieber anführen, welches dem Ausbruche der contagiös-fieberhaften Exantheme vorhergeht und sie begleitet.

Die verschiedenen Abtheilungen: Mechanische Verletzungen oder einfache Verwundungen, Chemische Verletzungen oder vergiftete Wunden, enthalten nichts Neues, sondern das schon Bekannte. In der Abtheilung der specifischen Krankheiten, insbesondere der Scropheln, stellt der Vf. S. 362 gegen die Physiologie die Behauptung auf, daß in jüngeren Individuen die Wärmeerzeugung geringer sey, als bey Erwachsenen; da doch bekanntermaßen bey rascherem Lebensproceß, wie er in den ersten Lebensjahren Statt findet, auch nothwendig die Wärmeentwicklung bedeutender seyn muß, als im vorgerückteren Alter und bey trägerem Blutumlaufe; Beweise für diese Thatsache liegen in Menge vor. S. 368 bis 381 folgt die Gicht und der Rheumatismus. S. 381 bis 486 handelt der Vf. von der Syphilis. Diesen Abschnitt rechnen wir zu den gelungensten des ersten Bandes. Die Krankheit in ihren verschiedenen Gestaltungen ist mit Umsicht, ohne Einseitigkeit und Zwang, besprochen. Der nichtmercuriellen Behandlung redet der Vf. zwar nicht das Wort, glaubt aber doch, daß man, wie denn Erfahrungen im Großen angestellt dieß satksam beweisen, in manchen Fällen, und unter

den erforderlichen Verhältnissen, mehr damit ausrichten könne, als mit dem Mercur, ja, er zeigt sogar, das nach eben jenen Erfahrungen die Resultate der nichtmercuriellen Behandlung in allen Formen der Krankheit günstiger waren, als die der mercuriellen. Dennoch behauptet er, das Fälle und Verhältnisse vorkommen können, wo man den Mercur nicht entbehren könne; und dies scheinen dem Rec. diejenigen zu seyn, wo nach kräftig durchgeführter nichtmercurieller, antiscorbulischer und roborirender Behandlung die Syphilis nicht getilgt wird. Hier ist der Mercur unerläßlich, und tilgt die Syphilis völlig, ohne das es nöthig wäre, Salivation eintreten zu lassen. Der Vf. erwähnt zwar nichts davon, Rec. glaubt aber diese Gelegenheit nicht vorüber gehen lassen zu dürfen, ohne dazu aufzufordern, das man jede Form der Syphilis zuerst der nichtmercuriellen Behandlung unterwerfe, und dann erst zu der mercuriellen schreite, wenn erste die Syphilis nicht tilgen will. Die Kranken vertragen dann, gleichsam durch die nichtmercurielle Behandlung gereinigt und vorbereitet, den Mercur besser, und dieser scheint, wie Rec. aus seinen eigenen Beobachtungen schließen muß, dann nicht so leicht Salivation zu erregen.

S. 391. glaubt der Vf. den von *Carmichael* angenommenen vier Arten syphilitischer Gifte nicht ganz beypflichten zu können, obwohl sich deren Vorkommen mitunter nicht ganz leugnen lasse. Auch Rec. ist der Ueberzeugung, das diese vier Arten syphilitischer Gifte in der Natur nicht existiren, sondern das es nur Ein syphilitisches Gift gebe, und das, wie der Vf. S. 392, sich auf *Ferguson* stützend, bemerkt, die Formverschiedenheit in besonderen, dem Individuum zukommenden Verhältnissen beruhe, so das die eigenthümlichen verschiedenen Charaktere auf der besonderen Constitution und dem jedesmaligen Gesundheitszustande zur Zeit des Erkrankens, sowie auf der Verschiedenheit der gerade auf den Kranken einwirkenden Verhältnisse, beruhen. Jedoch dürfen wir wohl S. 401 einer Eigenthümlichkeit der Infularer nicht folgen, nämlich: das Calomel in 24 Stunden zu 1—2, zuweilen zu 3—4 Gran zu geben, als welche Gaben in der Syphilis unerhört sind. Dagegen macht der Vf. S. 455 recht lobenswerth darauf aufmerksam, das in der phagedänischen Form der Syphilis der Mercur nicht gebraucht werden dürfe, und das man hierin hin und wieder sehr gefehlt, und die Patienten unglücklich gemacht habe. Wenn er aber S. 459 behauptet, das bey syphilitischen Knochenleiden, und wir bemerken namentlich da, wo schon gegen die Syphilis vor Monaten und Jahren eine unbekannte Menge Mercur gereicht worden ist, derselbe nicht, wie bewährte Praktiker neuerlich hätten behaupten wollen, schädlich sey: so glauben wir ihm ein „*caute per deos incede* — —“ warnend zurufen zu müssen; denn da tritt recht oft der Fall ein, die Patienten durch Mercur gänzlich zu verderben. Was der Vf. S. 465 von der Uebertragung der selbst secundären Syphilis von der Mutter auf das Kind und von diesem wieder auf eine

Amme und von dieser wieder auf einen Mann oder ein Kind u. s. f. sagt, können wir aus eigener Beobachtung bestätigen. Man lasse sich auch hier dadurch nicht täuschen, das die Mütter vorgeben, nur an einem nichtsyphilitischen *Fluor albus* gelitten zu haben. Rec. hat beobachtet, das Mütter, die Jahre lang vorher nur an *Fluor albus venereus* gelitten hatten, ihr erstes, zweytes u. s. w. nach diesem Ereigniß gebornes Kind inficirten, ohne das bey ihnen die mindeste Spur einer syphilitischen Affection zu der Zeit aufzufinden war. Beweisende Thatfachen führt der Vf. auch S. 466 und 67 an. Bey der rationellen Behandlung der Gonorrhoea S. 477 trägt der Vf. noch darauf an, alle Medicamente durch Schleim einzuhüllen, was uns wundert; er scheint ganz dabey vergessen zu haben, das dieser der entzündeten Schleimhaut der Urethra nicht zu Statten kommt, weil ja die in Schleim eingehüllte Arznei erst durch ein Medium, durch das Blut, dahin gelangen kann, und dem Schleimzusatz sich dann längst entwunden hat, dieser also auch ganz überflüssig, obwohl bisher noch immer in dieser Meinung gemacht worden ist. Den Einspritzungen ist der Vf. mit Recht sehr abhold (S. 478). Auch wir bedienen uns derselben sehr selten. Jedoch können Fälle eintreten, wo aus Laxität der Schleimhaut der Urethra die Schleimabsonderung noch lange und ohne alle Empfindung fortdauert, und dann haben wir mit Nutzen eine schwache Bleyauflösung einspritzen lassen. Bey der empirischen Behandlung des Trippers erwähnt der Vf. S. 480 den Kubebenpfeffer, und meint, dieser werde jetzt wegen seiner durch Erfahrung(?) beurkundeten Heilkraft allgemein angewandt. Uns scheint aber in der Anwendung dieses Mittels ein gewaltiger Mißgriff zu geschehen, mag die Empirie auch einige Erfahrungen, die auf jenem *post hoc, ergo* — — beruhen, aufzuweisen haben. Der Copaivabalsam, welchen der Vf. ebenfalls in diese Kategorie stellt, gehört wohl nicht dahin, sondern verdankt einer rationellen Methode seinen Ruf; denn Niemand wird ihn vor Entfernung der entzündlichen Periode anwenden. Was die Möglichkeit betrifft (S. 481), das auf eine einfache syphilitische Gonorrhoea secundäre Syphilis erfolgen könne, so darf diese gewiß nicht bezweifelt werden, wenn gleich der Fall selten eintreten mag. Wie man aber hier nach dem Vf. der Mercur gerade am wenigsten nöthig haben soll, ist nicht gut einzusehen, und zwar um so mehr, wenn nach einer antiphlogistischen Behandlung dennoch secundäre Syphilis sich zeigt. S. 483 scheint uns der Vf. im Irrthum begriffen zu seyn, wenn er die Entstehung der *Condylomata*, welche gewöhnlich bey Männern und Weibern nach Gonorrhoea und Fluor albus entstehen, bloß der durch jene Ausflüsse erzeugten Irritation zuschreibt. Diese ist zwar nicht zu leugnen, aber sie ist nicht der alleinige Grund der Entstehung jener, sondern die lang anhaltende Congestion nach der Schleimhaut der Genitalien und ihren Umgebungen ruft sie hauptsächlich hervor; denn ohne diese würden sie nie entstehen, eben so

wenig, als die Nasenpolypen sich ohne jene würden bilden können. Von S. 486 bis 518 handelt der Vf. vom *Cancer*, *Scirrhus*, *Fungus haematodes* und der *Melanosis*, und hält diese in der Form und ihrem Verlaufe verschiedenen Krankheiten ihrem Wesen nach identisch und, wie Rec. überzeugt ist, mit allem Rechte. Darin können wir ihm jedoch nicht beistimmen, daß man Krebs in einer Periode für ein örtliches und in einer anderen für ein allgemeines Uebel halten soll. Denn wenn das Krankhafte sich weiter verbreitet, so wird hiedurch nicht erst seine Allgemeinheit documentirt, sondern dann ist es schon vom Anfang an ein allgemeines gewesen, d. h. ein durch die Disposition bedingtes; sonst würde das einfache örtliche Uebel sich nicht haben zum allgemeinen ausbilden können. Die tägliche Beobachtung zeigt auch oft genug, daß indurirte Drüsen weiblicher Brüste, und wenn sie z. B. beym ersten Säugen durch Krankheit derselben entstehen, oft erst beym zweyten und dritten Stillen verschwinden, und beweisen eben dadurch, daß ihnen von Seiten des Organismus die krebshafte Disposition fehlte. So viel über den Inhalt!

Was die Form und Anordnung der verschiedenen Gegenstände betrifft, so vermiffen wir sehr eine Eintheilung durch Abschnitte und Capitel. Dieser Mangel thut der Brauchbarkeit großen Abbruch. Wir müssen daher den Uebersetzer ersuchen, am Ende des zweyten Bandes wenigstens ein Inhaltsverzeichnis mit Hinweisung und Angabe, auf die Seitenzahl, wo der einzelne Gegenstand beginnt, zu liefern, um dadurch noch einigermaßen jenem Mangel abzuhelfen.

W-----r.

B O T A N I K.

MANNHEIM, in der Schwan- und Götzischen Buchhandlung: *Einleitung in das Studium der Pflanzenkunde*. Enthaltend die Kunstsprache, die Grundzüge zum Eingehen in die Wissenschaft(?), eine kurze Uebersicht vom Baue der Gewächse, Systemkunde, nebst einer Anleitung Pflanzen zu bestimmen, zu zerlegen und für das Herbarium zu bereiten. Für Gymnasien und zum Selbstunterricht bearbeitet von Dr. J. W. P. Hübener. 1834. VI und 246 S. 8.

Das ganze, übrigens auf schönem Papier gedruckte, Werkchen ist fast nichts weiter, als ein oft wörtlicher Auszug aus den bereits 1820 erschienenen: *Grundzügen der wissenschaftlichen Pflanzenkunde* von

De Candolle und *Sprengel*. Als Beleg dafür diene gleich der erste Paragraph:

De Candolle und *Sprengel*.
Einleitung.
I.

Die *Botanik* umfasst die Kenntniß von den Gewächsen. Die letztern können, wie jeder andere Naturkörper, in zweyfacher Rückficht betrachtet werden: theils in Rückficht der äußeren Eigenschaften; theils in Hinsicht ihres inneren Baues, ihrer Natur und der Ursachen der Erscheinungen, die sie darbieten.

Hübener.
Einleitung.
§. 1.

Die *Botanik* umfasst aus den 3 Reichen der Natur die Kenntniß von den Gewächsen. Sie können, wie jeder andere Naturkörper, in zweyfacher Rückficht betrachtet werden: theils in Rückficht der äußeren Eigenschaften, theils in Hinsicht ihres inneren Baues, ihrer Natur und der Ursachen der Erscheinungen, die sie darbieten.

Dieses Pröbchen wird die Leser mehr, als hinlänglich überzeugen, daß es sich der Vf., oder vielmehr Compiler dieser Schrift angelegen seyn liefs, mit großer Sorgfalt treulich abzuschreiben. Daher finden wir auch in dem Folgenden fast alle die Irrthümer wiederholt, deren sich der selbige *Sprengel* bey seiner oft nur zu übereilten Thätigkeit, auch bey der Umarbeitung von *De Candolle théorie élémentaire de la botanique*, zu Schulden kommen liefs, und welche alle gründlichen Botaniker genugsam kennen. Daß sie aber nach 14 Jahren noch unverändert in einem solchen Buche wiedergekäuert werden, ist unverzeihlich. Von den neueren Fortschritten in der Pflanzenanatomie und Physiologie ist keine Spur anzutreffen, und selbst Dinge, deren Unrichtigkeit so zu sagen handgreiflich ist, sind unverändert wiedergegeben. Hat denn der Vf. nicht längst schon erkannt, daß die *corolla papilionacea* nicht aus 4, wie er *Sprengeln* nachschreibt, sondern aus 5 Theilen besteht? Was ist das S. 35 für eine aus *Sprengel* S. 30 entlehnte Definition des *Schwertförmigen*: „*schwertförmig (ensiformis)* ist eine ablange Fläche, deren einer Rand ausgehöhlt, der andere aber erhaben ist, wie bey den Blättern der meisten Schwertlilien?“ Wer so wenig selbst das Morphologische der Erscheinungen begriffen hat, sollte doch billigerweise fern von schriftstellerischen Arbeiten bleiben. S. 43 wird *hypocrateriformis* mit *Sprengel* durch *untertassenförmig* wiedergegeben, allein S. 77 durch *tellerförmig* übersetzt. Wie reimt sich dieses mit dem damit verbundenen Begriffe, und welche Verdeutschung ist die richtige? — Wir können nicht anders, als diese ganze Schrift für eine ebenso geistlose, als fehlerhafte Abschreiberey erklären.

nr.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 4.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Plahn: *Staatwirthschaftliche Vorschläge zur Förderung des Gemeinwohls der Völker*, von C. L. E. von Knobloch, k. preull. geheim. Ober-Finanz-Rath, und vormals Kriegs- und Domänen-Cammerpräsident der sonstigen Provinz Neu-Ost-Preussen. 1833. XXVI und 190 S. 8. (1 Thlr.)

Nach dem, diesen *Vorschlägen* vorausgeschickten „*rechtfertigenden Vorworte*“ hat der Vf. Lust, die vorzüglich beachtungswerthen Gegenstände unseres Staatshaushaltes, namentlich 1) das Staatsschuldenwesen, und die Mittel zu dessen Tilgung, 2) die öffentlichen Bildungsanstalten, 3) das Armenwesen, und 4) die zweckmäßige Gestaltung des öffentlichen Abgabewesens, einer Erörterung und seiner schriftstellerischen Thätigkeit zu unterwerfen. — Dieses Unternehmen beginnt er jetzt mit der Erörterung des ersten unter den angedeuteten Gegenständen, weshalb denn der Titel dieses Werckens auf dem Umschlagstittelblatte noch den Zusatz erhalten hat: *Erfstes Heft, die Benutzung des Geldstempels betreffend*; und beschäftigt sich damit, zu zeigen, wie unsere Regierungen und namentlich die preussische — denn *diese* hat der Vf. bey seinen Vorschlägen zunächst und beynah ausschließlich vor Augen — es anzufangen haben, um sich durch Bankanstalten und Papiergeldemissionen, und weiter durch eine Umgestaltung des dormalen bestehenden Münzwesens, die Fonds zu verschaffen, welche sie zum Abtrage ihrer Schulden nöthig haben.

Gutgemeint sind nun diese Vorschläge allerdings. Allein nicht jeder gutgemeinte Rath ist für den, welchem er gegeben wird, stets brauchbar. Dieses möchte auch von dem hier mitgetheilten Vorschlage des Vfs. zu sagen seyn, der dahin gehet: Preussen solle seine Staatsbank zu möglichst ausgedehnten Papieremissionen veranlassen, und statt dafs das preussische Münzsystem bisher auf *Silber* und *Silbermünzen* gegründet ist, solches für die Zukunft auf *Gold* und *Goldmünzen* gründen, daher statt der Ein Thaler-, sechstheils Thaler-Stücke und Silbergrofsenstücke von *Silber*, künftighin als blofses *Scheidgeld* (Scheidemünze) Ein Thaler-, sechstheils Thaler- und Groschen-Stücke von *Eisen*, *hartgemachtem Kupfer*, oder *einer anderen eigenen Metallmischung* prägen lassen (S. 138); wo dann alle jetzigen Silberthaler eben so, wie alle jetzigen silberhaltigen Theilstücke

J. A. L. Z. 1834. *Dritter Band.*

des Thalers, in die Staatscasse eingezogen, und zum Vortheile des Staats, Behufs der früheren Staatsschuldentilgung, eingeschmolzen werden könnten (S. 78); wodurch die Staatscassen bey achtzig Millionen Thaler gewinnen würden.

Auf die Idee, die Goldmünzen zu der eigentlichen für den grofsen Verkehr bestimmten Münze, oder zum eigentlichen *Verkehrsgelde*, zu machen, hat den Vf. der von dem Geh. Ober-Regierungsrath Hofmann zu Berlin in *dessen* in der preussischen Staatszeitung 1832. No. 133—137 mitgetheiltem, hier (S. 1—41) wieder abgedrucktem Aufsatze, *über das deutsche und insbesondere über das preussische Münzwesen*, geäußerte Gedanke hingeleitet, nach dem Beyspiele von England auch bey uns das Münzwesen auf die Goldwährung zu bauen. Allerdings mag nun dieser Gedanke vorzüglich um deswillen Aufmerksamkeit verdienen, weil, wie die Erfahrung zeigt, der Preis des Goldes bey Weitem stabiler erscheint, als der des Silbers, auch für den *grofsen* Verkehr Goldmünzen in mehrfacher Beziehung vor Silbermünzstücken den Vorzug verdienen. Allein diesen Gedanken in der Art verfolgen zu wollen, wie ihn der Vf. hier verfolgt, wird wohl kein bedächtlicher Staatsmann sich zu erlauben wagen. Auf jeden Fall wird sich wohl keiner zu der Ansicht des Vfs. (S. 74) bekennen: es sey bey Scheidemünzen, *ohne Hineinlegung eines bestimmten Werthgehaltes*, allein für die ihnen nöthige Dauerhaftigkeit und dessen Ausprägung in einer wohlgefälligen und bequemen Form zu sorgen; — eine Ansicht, welche die Grundidee des ganzen vom Vf. empfohlenen Münzsystems bildet. Bedarf und Meinung mögen zwar manchen zu geringhaltig ausgeprägten Scheidemünzen einige Zeit ihre Geltung sichern; allein selbst bey dem besten Willen des Publicums kann dieses nie lange dauern. Das Publicum verlangt in aller Münze ein reelles und auslangendes Pfand für die Anweisung, auf welche die Münze lautet; und dieses Pfand läßt sich ihm nicht so leicht entziehen, wie der Vf. es sich bey seinem Vorschlage von eisenen und kupfernen Thalerstücken einbildet. Je bedeutender die Güterarten und Waarenartikel sind, welche das Publicum gegen Münzen einhandelt, um so aufmerksamer ist es stets darauf, dafs es in der Münze ein solches Pfand gewährt erhalte. Eiserne Thalerstücke wird es daher nie silbernen gleich schätzen. Jedenfalls würde ein grofsor Theil des Gewinns, den die Regierungen nach der Einbildung des Vfs. durch Annahme seines Vorschlags machen

Y y

könnten, durch Bereithaltung der Goldmünzen verloren gehen, welche erforderlich seyn werden, um, wie er es verlangt, jedem, der Scheidemünzen zum Verwechseln gegen Gold bringt, sofort die nöthige Summe in Goldmünzen gewähren zu können, — ein Geschäft, wozu (S. 75) alle Landes-Cassen verbunden seyn sollen, welches aber auch bald sehr lebendig sich gestalten und sehr zudringlich betrieben werden würde, weil zu allen Zahlungen ins Ausland, wozu jetzt *Silber* dient, künftig nur *Gold* erforderlich seyn würde.

Dieses vorausgesetzt, müssen wir denn das abfällige Urtheil, das ein Freund des Vf. über dessen Vorschlag in den (S. 150—153) abgedruckten Bemerkungen gefällt hat, unbedingt unterschreiben. Was der Vf. (S. 154 fg.) gegen diese Bemerkungen zu deren Widerlegung vorgebracht hat, kann uns wenigstens von der Unhaltbarkeit dieses Urtheils auf keine Weise überzeugen. Doch lassen wir dem Vf. gern seine fixe Idee, wenn sie ihm wohlthut.

Z.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek und Ruprecht: *Ist es rathsam, die Zunftverfassung aufzuheben?* Von Dr. Ferdin. Oesterley, Stadt-Syndikus zu Göttingen. 1833. 138 S. 8. (12 gr.)

Das Für und das Wider einer viel bestrittenen Staats- und Lebens-Frage, mit einem hohen Grade von Unparteylichkeit und Scharfsinn entwickelt, und zum Vortheil der bestehenden, nur hin und wieder zweckmäßig abzuändernden Zunftverfassung entschieden. Der Vf., ein Sohn und Schüler des in der juristischen Literatur rühmlich bekannten früheren Rechtslehrers und dormaligen Universitäts-Raths, G. Heinr. Oesterley, stellt in dieser Schrift die Resultate eigener und fremder Beobachtungen ohne Vorliebe zusammen, und schließt mit Wünschen und Vorschlägen für die Veredlung eines Instituts, dessen volle Aufhebung ihm nicht rätlich scheint. Das Ganze zerfällt nach einer kurzen *Einleitung* in drey Abschnitte, von denen der erste den Umfang und die Wirkungen der Zunftverfassung, der zweyte die Wirkungen der vollen Gewerbsfreyheit, und der dritte Schlussbetrachtungen enthält.

Die Vortheile der Zunftverfassung, welche im 1 Abchn. beleuchtet werden, sind folgende. 1) Die Zunftverfassung trägt zur Sicherung und Vermehrung des Erwerbes bey. 2) Die Zünfte sorgen für Erlangung, Verbreitung und Erhaltung tüchtiger Gewerbskenntnisse. 3) Die Zünfte tragen dazu bey, daß die Gewerbe in den Städten erhalten werden. 4) Die Zunftverfassung fördert durch Zucht, Ordnung und Rechtlichkeit wahren Bürgerinn. Die im 2 Abchn. entwickelten Wirkungen der vollen Gewerbsfreyheit hingegen sind folgende: 1) Die Gewerbsfreyheit veranlaßt ungleiche Besetzung der Gewerbe. 2) Ungleiche Vertheilung des Gewinns und Verarmung. 3) Die Gewerbsfreyheit wirkt nachtheilig auf die Verbreitung, Erlangung und Erhaltung der Gewerbs-

kenntnisse. 4) Die Gewerbsfreyheit wirkt schädlich auf die moralische Bildung des Volks. Im 3 Abchn. werden die Resultate dieser Untersuchungen zusammengestellt, und mit heilsamen Winken für die Gesetzgebung und Verwaltung begleitet. Der Vf. giebt zu, daß sehr Vieles in der Zunftverfassung einer wesentlichen Umänderung und Verbesserung bedürfe, aber die *Aufhebung* dieser Verfassung scheint ihm so wenig dem Interesse des Gewerbestandes als dem des übrigen Publicums entsprechend zu seyn, er würde sie vielmehr, nach S. 3, für ein Unglück ansehen. Mißbräuche und Verdrehungen der ursprünglichen Gestalt des Zunftwesens — vorzüglich durch vielfache Modificationen und Eingriffe von Seiten der höchsten Staatsbehörden — zeigen sich, wie S. 9 bemerkt wird, allerdings in vielfachen Beziehungen. Die meisten sind indess, wie unmittelbar hinzugesetzt wird, dem Zunftwesen völlig fremd, andere sind eine Folge des Mißverhältnisses, worin sich die Zünfte zu den Anforderungen der Zeit befinden. Alle aber sind von der Art, daß sie gehoben werden können, und die Zünfte sind, wie es weiter heißt, — mit Ausnahme der allen menschlichen Einrichtungen eigenen Schwäche, wiederum zu neuen Mißbräuchen Anlaß zu geben — im Stande, sämmtliche vorhin angegebene Vortheile vollkommener und dauernder zu sichern, als jede andere Einrichtung. Daß volle Gewerbsfreyheit für den Franzosen, dessen leichter Sinn die freyeste Beweglichkeit aller seiner Kräfte verlangt, der in seiner Veränderlichkeit sich heute zu diesem und morgen zu jenem hinneigt, daß ferner volle Gewerbsfreyheit für den Engländer mit seinem ungeheueren Ausfuhrhandel und der entschiedenen Neigung, Alles im Großen zu betreiben, daß sie in Nordamerika, wo die Aussicht, eine noch unendlich größere Bevölkerung ernähren zu können, einen unberechenbaren Absatz darbietet, und wo überdies eigentlicher Welthandel getrieben wird, eine treffliche Einrichtung seyn möge, wagt der Vf. nicht in Zweifel zu ziehen (S. 116). Doch glaubt er nicht, daß dieselbe zu der Individualität und den übrigen Verhältnissen eines Landes passe, in welchem, wie in Deutschland, das Gildewesen weit und tief in alle Staatsverhältnisse eingreift. Der Deutsche, bemerkt er, in dessen Charakter ruhiger Ernst, Befonnenheit, Gründlichkeit und stille Beharrlichkeit vorherrschend sind, dessen Handel das Land, schon seiner Lage nach, nie zu einem allgemeinen Handelsstaate umbilden kann, dessen Blick nicht in weite Ferne, sondern auf sein Vaterland gerichtet ist: der Deutsche mit dieser Eigenthümlichkeit verlangt eine völlig andere Behandlung, und es würde ein Act wahrer Despotie seyn, wenn man eine, vielleicht in mancher Beziehung gute, dem Volkscharakter nicht entsprechende Einrichtung mit Gewalt einführen, und sich damit beruhigen wollte, das Volk werde sich mit der Zeit schon daran gewöhnen. Während der Fremdherrschaft, bemerkt er weiter, sey freylich in einem großen Theile von Deutschland, im Königreich Westphalen, etwas der vollen Gewerbsfreyheit

nahe Kommendes, das sogenannte Patentwesen, bestanden, indess nur so wenige Jahre, daß es die größte Kurzsichtigkeit verrathen würde, zu glauben, diese Zeit sey hinreichend, um die Güte einer Einrichtung daraus kennen zu lernen, welche einen großen Zeitraum bedarf, um sich nur einigermaßen entwickeln zu können, und ihre Wirkungen nach allen Richtungen hin zu äußern. Aehnliche Bemerkungen werden über die durch Verordnungen vom 2 Nov. 1814 und 7 Sept. 1811 im Königreich Preußen eingeführte Gewerbsfreyheit gemacht. Sie wurde, heist es S. 120, unter so ungewöhnlichen Umständen eingeführt, daß es schon aus diesem Grunde bedenklich seyn möchte, bey völlig anderen Verhältnissen auch in anderen deutschen Staaten diese Gewerbsfreyheit anzunehmen. Daß die Finanzverhältnisse der damaligen Zeit die Einführung dieser Freyheit zunächst veranlaßt haben, ist wohl nicht zu bezweifeln; dessen ungeachtet wird Niemand behaupten mögen, das Ganze sey nur eine Finanzspeculation gewesen; man würde, heist es weiter, diesen Weg, die Staatseinnahmen zu vermehren, nicht eingeschlagen haben, wenn man ihn nicht an sich für zweckmäsig gehalten hätte. Doch zweifelt der Vf., daß die Einführung einer Reform, die unter dem Drange der außerordentlichsten Zeitumstände stattfand, auch noch jetzt unter ganz verschiedenen Verhältnissen in anderen deutschen Staaten gelingen werde. Als Beweis, wie tief der Sinn für Corporationswesen in dem Charakter der Deutschen begründet sey, wird S. 121 bemerkt, daß, der angeführten Verordnungen ungeachtet, die Zünfte, in soweit ihre Fortdauer gestattet ist, in fast allen grösseren Städten der preussischen Monarchie nach wie vor bestehen, wiewohl nur sehr untergeordnete materielle Rücksichten aufgefunden werden können, welche ihr Fortbestehen veranlassen. Auch wird S. 118 bemerkt, es sey ein allgemeine Freude erregender Act der Gerechtigkeit gewesen, als in dem ehemaligen Königreich Westphalen die alte Zunftverfassung wieder hergestellt wurde, und gewiss wäre es besser gewesen, wenn man gleich damals die nothwendigen Reformen vorgenommen hätte. (Die Ursachen, warum dieses nicht geschah, waren wohl außer einer leidenschaftlichen Abneigung gegen alle, selbst die preiswürdigsten westphälischen Institute: 1) die fehlende Einwilligung der Landstände, ohne welche kein Gesetz dieser Art denkbar seyn konnte. 2) Der Mangel an vorbereitender Aufklärung über den ganzen Umfang dieses großen Geschäfts — beides Hemmnungen; welche im preussischen Staate, wo die Hauptfache auf wissenschaftlichem Wege schon Jahre vorher ins Reine gebracht worden war, nicht Statt fanden.) Daß bey der allgemeinen Bedrückung und Gefahr, aus welcher die preussischen Zunftreformen hervorgingen, zu ruhigen Beobachtungen keine Zeit vorhanden gewesen, wie S. 121 bemerkt wird, können wir im Allgemeinen dem Vf. wohl zugeben; doch muß dabey nicht vergessen werden, daß dergleichen schon in Menge vorhergegangen waren.

Wir wollen hier statt alles Weiteren nur an eine einzige Schrift erinnern, welche sieben Jahre vor jener Epoche bey Göbbels und Unzer unter dem Titel: *Das Interesse des Menschen und Bürgers bey den bestehenden Zunftverfassungen*, zu Königsberg (1803) in 15 Bogen erschien, und gewissermaßen als ein Manifest dieser höchst merkwürdigen Umwandlung gelten kann. Mißgriffe lassen sich bey Operationen dieser Art selten vermeiden; genug, Preussen that, was es nach seiner Politik und nach seiner besten Einsicht zu thun für Pflicht hielt. Es benutzte den günstigen Augenblick, um den Grundstein eines Gebäudes zu legen, welches den Platz eines verfallenden Baues aus dem Mittelalter einnehmen soll, und dessen gänzliche Vollendung von der helfenden Hand der Zeit und des weiteren Nachdenkens mit vollem Rechte erwartet werden kann. Nach den S. 121 mitgetheilten Bemerkungen scheint freylich der damalige Zustand dieses neuen Gebäudes im preussischen Staate selbst mancherley Unbequemlichkeiten zu begründen — aber wer möchte an der Möglichkeit zweifeln, dieselben auf eine, jedem Interesse zusagende Weise zu heben? Beide Parteyen haben einen gemeinschaftlichen Hauptzweck: Erhaltung guter Ordnung und Abstellung aller dieselbe störenden Mißbräuche des Zunftwesens; hoffen wir, daß sie sich früher oder später über die besten Mittel, diesen großen Zweck zu erreichen, verständigen werden.

Die vorliegende Schrift kann wesentlich dazu beytragen, allseitiges Nachdenken über einen Gegenstand zu verbreiten, der nicht ruhig, nicht umfichtig, nicht allseitig genug betrachtet werden kann. Sie enthält einen Schatz von Erfahrungen und Beobachtungen, die der tiefsten Beherzigung werth sind. Wir stimmen in dem Ergebnisse derselben mit dem Vf. ganz überein, fest überzeugt, daß nicht auf dem Wege einer plötzlichen, die Ruhe des deutschen Vaterlandes erschütternden Umwälzung, sondern nur durch allmähliche Reform jene Veredelung des Gildeuwesens herbeygeführt werden kann, die das Unkraut arrauft, ohne den köstlichen Weizen selbst zu zerstören. Was uns in dieser Hinsicht vorzüglich empfehlungswerth scheint, dürfte in Folgendem bestehen.

1) Anlegung einer eigends zur Beleuchtung dieses Gegenstandes, etwa unter dem Titel: *Die Zünfte*, nach ihrer Licht- und Schatten-Seite, herauszugebenden *Zeitschrift*, zu gleicher Zeit belehrend für den Bürger, für den Gelehrten und für den Gesetzgeber. Unfehlbares Mittel, der öffentlichen Meinung hierüber eine bestimmte Richtung zu geben, und die Haltbarkeit der zu treffenden Reformen auf eine dauernde Art zu begründen. Kein Punct dürfte hier unerhell't bleiben, nach allen Richtungen hin müßte die Fackel der Philosophie und Geschichte ihre wohlthätigen Strahlen verbreiten. Zur Beförderung eines solchen Unternehmens würden sogenannte Gewerbevereine beytragen. 2) Errichtung einer auf diesem Wege als wünschenswerth erscheinenden *Probe-In-*

nung mit einem freywillig zusammentretenden Vereine bis dahin unzünftiger Bearbeiter irgend eines nützlichen Zweiges der bürgerlichen Betriebsamkeit, deren (allem Ansehen nach unfehlbares) Gedeihen die Möglichkeit der in Frage stehenden Veredlung in schöner Wirklichkeit zeigen, und eben dadurch den bereits bestehenden Innungen den Weg der Nachfolge erleichtern würde. Treffliche Data hiezu enthält die am 5 März 1816 in 268 Artikeln erschienene kurheffische Zunftordnung, die auch von unserm Vf. an mehreren Stellen mit Vortheil hätte benutzt werden können. 3) Bey höchst verwickelten Fragen dürften *Preisaufgaben* zu empfehlen seyn, dergleichen die Literatur dieses Fachs bereits mehrere, noch immer nicht hinlänglich benutzte, aufzuweisen hat, die aber nach Beschaffenheit der Verhältnisse noch sehr vermehrt werden könnten. Wer kennt nicht *H. Heinr. Rau's* gekrönte Preisschrift: *Ueber das Zunftwesen und die Folgen seiner Aufhebung*, von der schon 1816 die zweyte vermehrte Auflage erschien? (Vgl. E. B. zur Jen. A. L. Z. 1819. No. 26.) Aehnliche Fragen, mit fürstlicher oder königlicher Freygebigkeit aufgestellt, würden eine reichere Ausbeute gewähren, als so manche sterile Unterfuchung, die man mit einem unverhältnismäßigen Aufwande — ohne wahren Nutzen für Wissenschaft und Vaterland — zu befördern sucht.

W. X. Y.

JURISPRUDENZ.

FREYBURG, b. Gebr. Groos: *Neuer Beytrag zur Lehre von den Injurien und der Pressfreyheit* durch die Rechtsgutachten der Spruchcollegien von Heidelberg, Kiel und Tübingen über den Pressproceß des Hofrath *Welker* und durch die Prüfung der hofgerichtlichen Entscheidungsgründe in den Appellationschriften des Geheimenraths *Duttlinger* und des Hofraths *Welker*. Herausgegeben von dem Hofrath *Welker*. Zugleich mit einem Vorworte über seine Grundsätze, seine Pensionirung und über den Geist des Freysinnigen. 1833. L u. 254 S. 8. (1 Thlr.)

Der bey der Universität zu Freyburg als Professor angestellt gewesene, nunmehr in Quiescirung versetzte Hofrath *Welker* ist vom Staatsanwalte wegen eines, in der später verbotenen Zeitung, *der Freysinnige*, von ihm erschienenen, Aufsatzes belangt, und in erster Instanz vom Hofgerichte in Freyburg zu einer zweymonatlichen Gefängnißstrafe und dem Kostenersatz verurtheilt worden. Er hat wider diesen Ausspruch die Berufung an das Oberhofgericht

ergriffen, und giebt hier einige Actenstücke dieses Rechtsstreits, so viel sie auf die von ihm verhandelte Vertheidigung und Appellation Bezug haben, heraus. Diese Zusammenstellung mehrerer Aufsätze, wie überhaupt die Form gerichtlicher Verhandlungen, ist dem Zwecke der öffentlichen Mittheilung, welcher doch vorzüglich im Interesse der Wissenschaft gefunden werden muß, nicht günstig. Denn eine rein wissenschaftliche Ausführung würde die öfteren Wiederholungen und die fortlaufende Berücksichtigung eines, nur beziehungsweise und vorübergehend bemerkenswerthen, Vorfalles vermieden haben. Dennoch wird dieses Buch nicht ohne Theilnahme und Belehrung, zumal für badensche Juristen, weil es zunächst die dortige Gesetzgebung über Injurien und Pressfreyheit und Pressvergehen commentirt, gelesen werden. Es enthält gelehrte Ausführungen, sowohl der auf dem Titel genannten Juristenfacultäten, als der Hrn. *Duttlinger* und *Welker* über mehrere wichtige Theile der Lehre von Injurien und Pressvergehen, und erörtert besonders, in wiefern die Beurtheilung eines erlassenen Gesetzes den Gegenstand einer Injurienklage abgeben, ob ein darüber ausgesprochener Tadel Namens des Ministeriums, als einer moralischen Person, in einem constitutionellen Staate gerichtlich verfolgt werden, und der Staatsanwalt solche Klage von Amtswegen, nämlich ohne besondern Auftrag, anbringen könne.

Das Vorwort ist einer Rechtfertigung des „*Freysinnigen*“ und der politischen Gesinnungen des Vfs. gewidmet. Jene Zeitschrift sey als Bestandtheil des constitutionellen Lebens in Baden zu betrachten, einer verfassungsmäßigen Beleuchtung der Handlungen der großherzoglichen Regierung gewidmet gewesen, und in der reinen Absicht verfaßt und herausgegeben worden, um den Pflichten des Staatsbürgers überhaupt und der Landesdeputirten besonders zu genügen. Sey hiebey eine freymüthige und kräftige Sprache geführt, so habe man dadurch des Eindrucks sich versichern, nicht aber irgend beleidigen wollen. Für die loyalen Gesinnungen des Vfs. werden zu Zeugen dessen in der badenschen Ständeversammlung gehaltene Vorträge aufgeführt, und endlich bemerkt, seine Pensionirung müsse aus politischen Rücksichten verfügt worden seyn; denn sie sey, ohne mit irgend einem Vorwurfe verbunden zu werden, sowie ohne die von ihm in Antrag gebrachte Unterfuchung und Rechtfertigung zuzulassen, verfügt worden.

Druck und Papier sind gut.

v — w.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 4.

G E S C H I C H T E.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Geschichte Europas seit dem Ende des 15ten Jahrhunderts*, von *Friedr. von Raumer*. Erster Band. 1832. VIII und 588 S. Zweyter Band. 1833. X und 622 S. gr. 8. (6 Thlr.)

Mit inniger Freude muß Rec. ein Geschenk, wie Hr. v. Raumer hier seinen Landsleuten macht, begrüßen. Es ist in jeder Hinsicht wünschenswerth, wenn Männer, wie er, voll scharfer Einsicht in die Weltbegebenheiten, voll klarer Anschauung der Tendenzen der Zeit, voll ruhiger und historischer Abwägung der gährenden Principe, der Mitwelt einen Spiegel der Vergangenheit in aller Objectivität des Gegenstandes vorhalten; damit sie sich selbst in diesem Spiegel schaue und erkenne. Hr. v. A. gehört zu den wenigen Historikern unserer Tage, welcher recht eigentlich befähigt ist, auf große Kreise der Gesellschaft großartig zu wirken, und der sich voll edler Freymüthigkeit jeglicher Philisterhaftigkeit edel und kühn entgegenzustellen wagt. Nur Wenige unter den jetztlebenden Historikern besitzen, wie er, den unermüdeten Fleiß in Zusammenschaffung des Materials, so ächten und tiefen Forscherblick, vereinigt mit anmuthiger Darstellung und der Kunst, ohne Affectation und Bombast in edler Einfachheit die Personen und Dinge gleichsam vor unseren Augen werden und handeln zu lassen. Wie weit stehen ihm die Historiker nach, welche in widriger Deutlichkeit mit der Sprache kokettiren, und in ihren weitgeschichtigen Werken glauben Exercitia bombastischer Rhetorik liefern zu müssen; oder welche in anmaßender Geniesucht ihren Stil mit allerlei Plattitüden und Kraftausdrücken glauben aufstützen zu müssen! Dagegen ist Hr. v. Raumer's Darstellung immer ohne Dürre und ohne Ueberschwenglichkeit nur die Sache berücksichtigend. In seinen *Hohenstauffen*, diesem ächten deutschen Werke tüchtiger Forschung und geschmackvoller, nüchterner und doch gemüthvoller lebensfrischer Darstellung, scheint uns besonders die Kunst sehr bedeutend zu seyn, vermöge deren er ein lebendiges Gemälde der handelnden Personen durch Benutzung und Zusammenstellung aller kleinen, unbedeutend scheinenden Aeußerlichkeiten und Einzelheiten darzubieten versteht, und ohne Raisonement und ohne das psychologische Secirmesser oder die kleinmeisterliche historische Kammerdienerney (wie sie in neueren fleißigen

J. A. L. Z. 1834. Dritter Band.

gen und verdienstvollen Werken, wie z. B. in „*Friedrich dem Großen von Preuß*“, erscheint), die Gestalten der Friedriche u. s. w. in aller Hoheit und in lebenswarmer Gluth uns vorführt. Daß das vorliegende bedeutende Werk sich dem älteren würdig anschließt, wird hoffentlich unsere Darstellung dem Leser beweisen.

Der Vf. hat bereits in seinen „*Briefen aus Paris zur Erläuterung der Geschichte des 16ten und 17ten Jahrhunderts*“ (vgl. Jen. A. L. Z. 1832. No. 167) Proben von dem in dem Reichthume der Pariser Bibliothek aufgefundenen neuen Material gegeben. Seine Mittheilungen waren sämmtlich aus *unbekannten Handschriften* entnommen, sie erregten in uns dringend den Wunsch, daß Leben und Gesundheit dem würdigen Vf. vergönnet werden möchten, die aufgeschafften Schätze zu verarbeiten, was nach seinen früheren Briefen aus Paris (1 Bd. S. 152 und 176) noch zweifelhaft schien, da eine schwere Krankheit ihn dahin brachte, daß er die neuen zu großen Plane in den Hintergrund schieben, und nur seine bisherigen Werke zu größerer Vollkommenheit führen wollte, um bey der Kürze des Lebens das „*contrahere vela*“ zu beobachten, und deshalb das gesammelte Material vorläufig auf jeden Fall der Welt mitzutheilen. Wir rufen dem Vf. ein fröhliches Glückauf! zu diesem uns vorliegenden trefflichen Werke zu.

Nicht in dem Plane des Vfs. lag es, von den Türken oder den fremden Welttheilen umständlich zu handeln, wohl aber vom Norden Europas. Um für die großen kirchlichen Bewegungen und die Zeit Carls V freyen Raum zu gewinnen, stellte er zuerst die *südeuropäischen* Angelegenheiten dar, „*Italien mit seinen vielfachen, sich meist selbst zerstörenden Umtrieben, Portugals vorübergehende Größe, Spaniens eigenthümliches, erst 300 Jahre später erneutes und meist vergebliches Bestreben.*“ Nur bedauert Rec., daß der Vf. der Veranlassung, Betrachtungen über das 16te und Vergleiche mit dem 18ten Jahrhundert anzustellen, widerstanden hat, um nicht auf ungeschichtliche Weise die Erzählung zu trüben und in den Hintergrund zu stellen. Wie lehrreich und anregend sind geistvolle Blicke in die neueste Zeit, wenn sie von einem Historiker gethan werden, der wohl Beruf hat, die Deutschen zu ermahnen, „*geistlose Unthätigkeit nicht für gesetzliches Leben und wilde Leidenschaft nicht für edlen Freyheitsinn auszugeben.*“ Wie ergreifend und belebend sind die Blicke, welche der geist- und gemüthsstarke

Z z

Niebuhr oft mitten heraus aus seiner Welt des Alterthums und aus dem schweren eichenen Gerüste seiner soliden Gelehrsamkeit in die Gegenwart wirft! Auch ein Historiker der neuen Zeit soll, ebenso wie die großen Alten, überall unverhohlen seine Gefinnung und Weltanschauung aussprechen, und sich nicht an das Schattenbild sogenannter Objectivität halten!

Mit Uebergang des ersten und zweyten Hauptstücks, welche von den *italiänischen Angelegenheiten vom Einbruche Carls VIII bis zur Schlacht von Marignano (1494—1515)*; von *Portugal bis auf den Tod König Emanuels des Großen 1521*; von *Spanien bis auf das Ende der bürgerlichen Kriege durch den Sieg bey Villalar (1521)* handeln, wenden wir uns zu dem 3ten Hauptstücke, *Deutschland und die kirchlichen Angelegenheiten bis zum Schlusse des Wormser Reichstages 1521*. Es ist mit wahrer Hochachtung vor der Allseitigkeit des würdigen Vfs. anzuerkennen, mit welchem ächt historischen Blicke er durch die Parteykämpfe der Zeit, welche über die Reformation so lebendig geworden sind, hindurch geht. Welche Klarheit des Urtheils z. B. in dem Abschnitte über die Kirchenversammlungen! Welche historische Ruhe in der Ansicht über den *Ablafs*, der ja neuerdings als bloße Erfindung des M. A. von protestantischen Theologen angesehen, andererseits von Katholiken in viel zu milder und deshalb unwahrer Gestalt dargestellt ist! Und mitten in der klaren und ruhigen Entwicklung die schätzenswertheften Notizen aus ausländischen gleichzeitigen italiänischen, französischen, selbst portugiesischen Geschichtschreibern, wobey jedoch die Hauptwerke über Reformation, von *Luther* selbst, von *Löfcher*, *Sechen-dorf*, *Sleidanus*, *Schröckh*, *Weisse* bis auf *Marheine* herab ebenso fleißig als gründlich benutzt sind. — Ueberall giebt in diesem viel bearbeiteten Abschnitte der Vf. Neues; und man bedauert oft nur, daß er seinen eigenen Reichthum nicht noch durch weitere Ausführung mehr benutzt. So z. B. wünschte man wohl eine weitere Erörterung über das Finanzwesen des römischen Stuhls, über welches er eine Angabe *Palavicinis* mittheilt, wonach die päpstliche Einnahme damals (unter Julius II) nur etwa jährlich 300,000 Thlr. betragen habe, und größtentheils für Dispensationen und Gnadenfachen eingegangen sey, eine Angabe, welche bey dem complicirten päpstlichen Besteuerungssystem wohl näherer Prüfung bedürfte, da sie innere Unwahrscheinlichkeit hat. — Ueber Friedrich des Weissen Charakter und Verhalten zu Luther wäre tieferes Eingehen wünschenswerth. Nach dem Gespräch Luthers mit Cajetan zu Augsburg erwähnt der Vf. nicht, daß der Kurfürst in Schwanken gerieth, und selbst wünschte, Luther möge sich freywillig entfernen, daß dieser hiezu auch um so geneigter war, als ihm in Wittenberg Schwierigkeiten gegen den Druck seines Berichts über die Augsburger Verhandlung gemacht wurden, daß er sogar schon in einer Predigt förmlich von seiner Gemeinde Abschied genommen hatte, und erst

beym Valetmahle, nachdem er vom Hofe zur Beschleunigung seiner Abreise angespornt war, die Erlaubniß zum Bleiben und zum Druck erhielt. (Vgl. *Menzel* Gesch. der Deutschen vor der Reformat. ufw. I. S. 39.) Auch hätte wohl angedeutet werden können, welche Bedeutung dieser Druck selbst für Luther hatte.

Mitten unter diese kirchlichen Verhältnisse tritt dann die neue Kaiserwahl ein. Gleich gründlich als geschmackvoll weiß der Vf. hier die Verhandlungen und Untriebe darzustellen, ebenso wie die gleichzeitige Leipziger Disputation Ecks und Luthers, oder die kurze und gedrängte Charakteristik des Erasmus, U. v. Hutten, Franz v. Sickingens u. s. w. — Hier tritt auch die ruhige Unparteylichkeit des Vfs. hervor, der weit von der Einseitigkeit mancher neueren jungen Historiker entfernt ist, in einem Elemente des politischen Staatslebens, z. B. im Adel, allein das Heil zu sehen. Indem er anführt, wie U. v. Hutten das Treiben des damaligen Adels, selbst der Raubritter, gerechtfertigt habe, fährt er fort: „In dieser Rechtfertigung (U. v. H.) liegt zugleich der Beweis, daß der Adel an eigenthümlichen Gebrechen litt; so wie er dem steigenden, zuweilen anmaßenden Bürgerstande durchaus abgeneigt war. Hätte nun der Adel über Fürsten und Bürger obgesiegt, so wäre entweder eine polnische Adelsdemokratie mit einem schwachen, abhängigen Könige entstanden, oder aber die Masse der Bauern wäre mit in Bewegung gerathen, und schwerlich ein Stein auf dem anderen geblieben, weil in solchen Lagen Niemand auf Mäßigung rechnen, Niemand ein Ziel setzen kann. Aus der allgemeinen Anarchie dürfte dann zuletzt an die Stelle der reichen deutschen Gliederung ein allmächtiger König und eine Hauptstadt, es dürfte das entstanden seyn, was wir in Frankreich bisweilen bewundern, was aber in Wahrheit der deutschen Natur zeither unangemessen war.“ Solche Stellen sprechen das politische Glaubensbekenntniß des Vfs. bündig aus; hätte es ihm nur gefallen, noch öfter solche Blicke in die Gegenwart zu werfen! — Gewiß kein Römling, nimmt doch der Vf. das Verfahren des Papstes gegen Luther wahrhaft unparteyisch in Schutz. Auch hier können wir nicht umhin, als Probe Einiges auszuheben. „Der römische Hof benahm sich gegen Luther nachsichtiger, als gegen viele Andere, auch waren, abgesehen von allem Früheren, die neuesten Schriften desselben (an den Adel und über die babylonische Gefangenschaft) solcher Art, daß man ihn höchstens einige Wochen später bannen, oder das ganze System der kirchlichen Strafen aufgeben mußte. Nachdem die Untersuchungen aus dem Kreise der Schule herausgetreten und so Viele für die neue Ansicht gewonnen waren, half kein Dingen mit einem Manne, wie Luther, man mußte ihn besiegen, oder ihm die halbe Welt abtreten. Wohl aber beging der römische Hof, unseres Erachtens, einen doppelten Fehler: erstens legte er wiederum den höchsten Nachdruck auf die anbrüchige Lehre vom Ablasse, gab auch für andere Behauptungen

weder Gründe, noch Beweise, und that nicht den geringsten Schritt zur Abstellung irgend eines Mißbrauchs. Zweytens übertrug man die Vollziehung der Bulle hauptsächlich an *Ech*, wodurch der Schein persönlicher Verfolgung entstand, und die Bischöfe beleidigt wurden. Daher war jener unzähligen Beleidigungen, Spottliedern u. s. w. ausgesetzt, und erhöhte das Uebel, statt es zu vertilgen.“

Ueber Luthers Schrift „gegen die Bulle des Widerchrists“ urtheilt Hr. v. H.: „Die Form derselben beweiset einerseits die heldenmüthige Kraft des Mannes; aber es mangelt andererseits die Geduld und christliche Milde, welche der Papst doch (nach seinem Verlangen) gegen ihn üben sollte.“ Freylich wohl, aber würde mit solcher christlichen Milde je eine Reformation geworden seyn, und war das Schwert des Geistes nicht die einzige Waffe, mit der er den gegen die Mißbräuche so zähen Papst bekämpfen konnte? — Uebrigens fand es, wie Hr. v. H. meint, der Papst wohl nicht „unter seiner Würde, sich mit einem Mönche, wie mit seines Gleichen, in weilläufige Untersuchungen einzulassen, und ihm etwas *abzutreten*“; denn selbst auf den heftigen Brief Luthers an den Papst nach der Bannbulle antwortete derselbe noch, wie der Vf. nicht erwähnt, und nannte Luthern „seinen lieben Sohn“, über dessen Bereitwilligkeit zum Widerruf er sich freue“ — (ein Schreiben, das freylich Luther nicht zu Gesicht kam; hält es der Vf. für unächt, oder sind die gewöhnlichen Geschichtsdarstellungen falsch? —); und sollte wohl ganz ohne des Papstes Vorwissen es geschehen seyn, daß seine Emissarien Geld für Widerruf und Schweigen boten, aber bald freylich zu der Ansicht kamen, „daß die deutsche Bestie nicht auf Geld und Ehre sieht“? — Bey dem Leichtsinne Leos und der Verderbtheit der italiänischen Geistlichkeit sind unwürdige Maßregeln wohl nicht auffallend!

Die Verbrennung der Bannbulle sieht Hr. v. H. weder als eine That des höchsten Heldenmuthes, noch als den wahren Anfang der Reformation und der ächten Freyheit, aber auch nicht als freche Empörung und als Ausbruch der gemeinsten Rachsucht an. Daß sie keine Folge einer augenblicklichen vorübergehenden Aufwallung war, beweiset er aus einem Briefe Luthers an Spalatin I. 240 (in der *de Wette-schen* Ausgabe), wonach schon am 10ten Julius 1520 Luther schreibt: „*exuriant Mea, ego vicissim damnabo publiceque concremabo*“ etc. Dennoch sieht der Vf. „*Leidenschaft*“ in Luthers Verfahren. Rec. möchte lieber den *Hohn* sehen, welcher bey Luther ein Charakterzug war, und mit dem er dem „*Antichrist*“ entgegen treten zu müssen meinte. — Da er nun einmal die päpstliche Macht nur für das Werk menschlicher Willkür hielt, und sein Gewissen ihn antrieb, derselben in Glaubenssachen nicht gehorsam zu seyn, bey anderer Ueberzeugung aus der heiligen Schrift: so war es nur consequent, wenn er die päpstlichen Schriften ebenso verdammt und verbrannte, wie „die päpstlichen Verführer“ die evan-

gelische Lehre in seinen Büchern verdammt und verbrannt hatten. (Nicht führt der Vf. an, daß Luthers Schriften auch in Rom verbrannt waren; oder ist die Angabe unächt? —) Das Urtheil des Hn. v. H. über diesen Act ist sehr merkwürdig, und enthält seine Grundansicht über die Reformation, welche sich in vieler Beziehung der bekämpften *Menzelschen* annähert; so daß wir es hier mittheilen, um dagegen unsere Ansicht auszusprechen. „Eben so wenig möchten wir den Anfangspunct der Reformation vom 31 Octbr. 1517 auf den 10 Decbr. 1520 verlegen; denn damals war von Verbesserung eines unlegbar mangelhaften Verfahrens die Rede; dießmal schien der „*gewaltsame Umsurz*“ Alles dessen bezweckt zu seyn, was seit Jahrhunderten für Recht und Gesetz galt. Freylich meinte Luther: seine Verdammung gelte nur dem Verdammungswürdigen im kirchlichen Rechte; allein Freunde, wie Feinde, deuteten das Verbrennen des Ganzen allgemeiner: diese wurden der Reformation, welche das billige Maß überschreite, doppelt abgeneigt, und jene gefielen sich in einer unbedingten Verwerfung alles geschichtlich Entstandenen und Dargebotenen. Die wahre Aufgabe wäre dahin gegangen, sich dem Trefflichen des früheren Kirchenrechts anzuschließen, und ein System protestantischen Kirchenrechts zu entwickeln; statt dessen überwog nunmehr die Beziehung auf rein *weltliches* Recht, und bloße Juristen bekamen die Oberhand, bis selbst der Gedanke der Kirche in dem Begriffe des Staates verschwand, oder vielmehr, nach oberflächlicher Theorie, auch der kleinste Landesherr als Univerfalerbe und Inhaber aller und jeder Kirchenrechte dargestellt ward.“

Wenn gleich dies Raisonement die unmittelbare Lebensanschauung und Erfahrung für sich zu haben scheint, so möchten doch von dem philosophischen Standpuncte aus manche Einwendungen dagegen zu erheben seyn. — Wenn Luther viel und fast alles einriß, war es denn möglich, bey Erhaltung des rein protestantischen Princips, von dem hierarchisch römischen Wesen viel, namentlich aber das frühere Kirchenrecht, beizubehalten, da es bekannt ist, wie sehr dasselbe selbst *über die Bibel* hinaus verehrt wurde? Und wenn dies kanonische Recht doch von den Juristen beybehalten wurde, und unaufhörliche Verwirrung in die neue Kirche brachte, war es Schuld Luthers, der nicht sogleich bauen, aber wohl hoffen konnte, daß sich die Kirche aus sich selbst heraus bilden werde? Und vom welthistorischen Standpuncte aus betrachtet, ist es denn nicht auch nöthig, daß einmal wieder ganz von Vorne angefangen werde? Hat nicht die Kirche immer die Tendenz zur Rückkehr zu der alten Einfachheit und Reinheit der apostolischen Kirche gehabt, und ist eine Reinheit und Geistigkeit der Kirche möglich, da, wo sie irdische Macht besitzt? Zeigt nicht die Geschichte der römischen Hierarchie deutlich genug, daß das ideelle Streben eines Innocenz III u. A., so großartig es war, immer an der Realität scheiterte, und daß je größer die irdische Macht der

Kirche, desto gewaltiger die Herrschaft des Erdgeistes über dieselbe war? — Ist es nicht ein viel höherer Standpunct, wenn Staat und Kirche eins sind, beide subsumirt unter der viel höheren Idee des „Reiches Gottes auf Erden“, als wenn Staat und Kirche in ewigem Kampfe sind? Muß nicht der Staat der Träger der Kirche und diese wiederum die Vermittlerin und Nährerin der geistigen Substantialität desselben seyn, so daß der Staat die äußere Gewalt der Kirche in sich aufnimmt und ausübt, und jene ihr geistiges Leben nur in dem unsichtbaren Herrn, d. h. Christus, nicht aber in einem irdischen Gebieter hat? — Und wenn der Landesherr jetzt auch die höchste bischöfliche Gewalt der Kirche hat, kann sich dieß auf etwas Anderes als auf die ausübende und vollziehende Herrschaft des inneren geistigen kirchlichen Lebens beziehen, was nur in dem unsichtbaren Geiste wurzelt? — Wenn, wie man wohl mit Recht behauptet, das Princip des neueren Staatenlebens die Wissenschaft ist, kann sich dieß Princip anders gestalten, als in unserem evangelischen Kirchenthum? — Können da noch Papst und kanonisches Recht und Decretalen eine Bedeutung haben? — Wenn aber Luther sich dem römischen Kirchenthum anschließen, wenn er nicht ein neues selbstständiges und eigenthümliches Kirchenthum gründen wollte, wie hätte es denn überhaupt ausgehen mit der Reformation? Lehrt nicht die Geschichte des *Tridentinum*, deren Beschlüsse über die Lehre der Vf. selbst *unklar* und *übereilt*, die über die Kirchenverbesserung aber *unbedeutend* nennt, fattsam, wie viel von einer vom Concil oder vom Papst ausgehenden Reformation zu erwarten sey? — Kann denn jemals der römische Stuhl ernst eine Reformation wollen, bey welcher er selbst in die größte Gefahr seiner Existenz gerieth? Wie listig wußten alle Päpste eine Reformation zu hintertreiben, bey der sie zuerst bey sich und ihrem Hofe anfassen mußten! Und welchen Erfolg hatte denn der ehrliche Hadrian von Utrecht? Die Geschichte der auf Besserung dringenden Concile zeigt wohl hinlänglich, daß Luther so unrecht nicht hatte, wenn er den Papst den „*Antichrist*“ nannte, denn durch welche Zweydeutigkeiten, unbestimmte Hoffnungen, künstliche Zögerungen (wie der Vf. selbst anführt), wußte man die Forderungen des Zeitgeistes zu eludiren? — Sehr vermißt hat Rec., daß der Vf. über die Wirkungen und Erfolge der katholischen Reformationsversuche, z. B. über das *Tridentinum*, nicht die Zeugnisse der wahrheitsliebenden

Katholiken selbst anführt. Was soll man noch von einem ursprünglichen Anschließen an die römische Kirche halten, wenn der eifrige Katholik *Ignatius Schmidt* selbst in seiner Geschichte der Deutschen (Bd. I. I. 23. N. G.) sagt: „Es seyen seit dem *Tridentinum* die größten Mißbräuche in künstliche Systeme und Sophistereyen gebracht, und wenn die Protestanten den Papst für den Antichrist erklärt hätten, so erklärten ihn die katholischen Theologen für eine Vice-Gottheit. — Vieles, worüber man noch kurz zuvor erröthet seyn würde, werde nun der gesunden Vernunft als ewige Wahrheit verkauft!“ — Nach Rec. Ansicht ist demnach jeder Vermittelungsversuch, der gern so manches aus der Hierarchie gerettet und erhalten gesehen hätte, in sich selbst unmöglich und unhistorisch; ja ein Verkennen der Forderungen des Weltgeistes scheint ihm das Beklagen über das Eingestürzte, das doch nun einmal, wenn der Grund nicht länger bestehen konnte, sich auch nicht halten durfte! — Darf denn die noch so junge protestantische Kirche mit ihrem geistigen Reiche und ihrem Princip der Wissenschaft nicht auch auf unendliche Fortbildung und Gestaltung des äußeren Kirchenthums, nicht auch auf eine festere irdische Grundlage, so weit sie derselben bedarf, und auf eine unendliche Fortbildung rechnen? — Es ist den bedeutendsten Historikern unserer Tage seit *Johann von Müller* eine gewisse Vorliebe für die großartige imposante Erscheinung der Hierarchie des M. A. eigenthümlich; — sie können daher leicht zu einem Beklagen des Umsturzes derselben kommen (Hr. v. R. hat die Innocenze in seinen Hohenstauffen so vortrefflich dargestellt, daß wir dem sonst so unbefangenen Wahrheitsforcher gerne diese Vorliebe zu gute halten wollen —); sie können, wie z. B. Hr. *Menzel*, sich in das Princip der Reformation gar nicht hineinfinden; aber unterliegt nicht auch das Allergroßartigste der Geschichte einem Wechsel und einem Fortschreiten und Andersgestalten des Weltgeistes, und war nicht die Zeit der Hierarchie bis auf Luthers Tage vorüber? — Hätte sich je die protestantische Kirche anders als im völligen Gegensatz und Kampfe mit der römischen bilden können, und war daher ein vollständiges und bestimmtes Losreißen nicht nothwendig? So können wir denn es nur preisen, daß der Glaubensheros Luther, welcher der krankenden Menschheit wieder aufhalf, sich nicht scheute, den Antichrist zu verhöhnen, und nur den rechten Herrn über sich anerkennen wollte!

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 4.

G E S C H I C H T E.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Geschichte Europas seit dem Ende des 15ten Jahrhunderts*, von Friedr. von Raumer. Erster und zweyter Band u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Gewifs wird Hr. v. R. auch nicht das grofse Mifsverhältnifs in Abrede stellen wollen, in welchem die weltliche Macht zu der geistlichen stand, und dafs daher eine Ausgleichung nothwendig war, wie ja besonders z. B. die Reformation in Schweden zeigte. Wenn nun des gewaltfamen Umsichgreifens der weltlichen Macht, wenn des Herrschens der Juristen zu viel wurde: so darf man nicht übersehen, dafs Luther hieran am wenigsten Schuld war, als der allerdings bauen und erhalten wollte (vgl. Luther über den „*Kirchenhaften*“, — Einrichtung der Consistorien; Luthers Entgegnetreten der Einziehung des Naumburger Bisthums —); es war aber eine Rache und Strafe des Weltgeistes an der irdischen Richtung der geistlichen Macht. — Und müssen wir nicht auch heute noch Luthers Meinung beystimmen, „dafs der römische Stuhl in Augenblicken der Noth viel verspreche, aber in günstigen Zeiten nichts halte?“ — Scheint aber nicht die oben angeführte Ansicht des Vfs. selbst in Widerspruch mit dem weiter unten gegebenen schönen und milden Urtheil über Luther und sein Werk? — Diesem ächt evangelischen und historischen Urtheile fügt Rec. noch seinerseits die Hoffnung hinzu, dafs einer geistigen Substanz, wie die evangelische Kirche es ist, es auch gelingen werde, sich eine äufsere Gestalt, soweit sie derselben bedarf, zu bereiten, und dafs unsere Zeit schon auf dem Wege festerer Begründung des Kirchenthums fortschreiten werde, da sich offenbar wieder ein tieferer kirchlicher Sinn erzeugt, da Philosophie und Wissenschaft weit mehr als im vorigen Jahrhundert denselben nähren, und der Staat einseht, wie hohl und haltungslos sein Gebäude ohne Kirche ist. Offenbar ist es eine Foderung und Erkenntniß der Zeit, dafs auch in politischer Hinsicht die Kirche muß vertreten, und als eine für sich seyende, aus sich heraus gestaltende Macht muß anerkannt werden. Gewifs wird es auch dem grössten Landesherrn, vielweniger dem kleinsten als „*Universalerben und Inhaber aller und jeder Kirchenrechte*“ nicht gelingen, die evangelische Kirche nach Willkür zu gestalten; sie hat

J. A. L. Z. 1834. *Dritter Band.*

in sich das mächtige, neuerdings recht anerkannte Princip des Protestantismus!

Das vierte Hauptstück handelt von *Carl V* und *Franz I*, oder von den *Staatsangelegenheiten des südlichen Europa vom Vertrage zu Noyon bis zum Frieden von Cambray (1516—1529)*. Die verwickelten Verhältnisse dieser Zeit werden wieder mit grofser Klarheit und gedrängt erzählt, und dabey das Kriegswesen, die Finanzen u. dgl. m. erläutert. Ganz müssen wir des Vfs. Ansicht über Franz I beystimmen, den er so charakterisirt: „*Sein Erzieher legte den Leibes- und Ritter-Übungen viel Gewicht bey, stellte jedoch Künste und Wissenschaften zugleich in ihrem verdienten Glanze als Gegenstände des Strebens und des Schutzes dar, und wufste das bewegliche Gemüth seines Zöglings für Ehre und Ruhm zu stimmen. Leider aber fand seine Ruhmbegierde nie das ächte Mafs oder die gehörige Richtung; weshalb Ludwig XII (obgleich selbst in dieser Beziehung keinesweges tadellos) weisfagend klagte: „dieser grofse Junge wird Alles verderben.“ Der Sieg von Marignano, die günstigen Verträge mit dem Papste und Carl V, abgeschlossen zu Bologna und Noyon, verbreiteten einen täuschenden Glanz und verstärkten immer mehr des Königs Eroberungslust, während das Innere vernachlässigt oder bald dieser, bald jener Plan mit einer Gewaltfameit durchgesetzt ward, wie sie Kaiser Carl V, selbst nach Befiegung der spanischen Rebellen, niemals übte.“ Im Allgemeinen muß Rec. ferner über Franzens Verhalten gegen Carl V sowie über den Madrider Vertrag der Ansicht des Vfs. beystimmen. Ueber manche Punkte hätte Rec. eine gründlichere Auskunft und Nachricht gewünscht; z. B. ob Franz I wirklich wegen der hohen Foderungen Carls freywillig auf den französischen Thron Verzicht gethan, ihn dem Dauphin eingeräumt, und ob seine Schwester diese Acte nach Frankreich gebracht, wo man sie indessen nicht angenommen habe. — Hr. v. R. giebt nur an, dafs „*Franz Anstalten getroffen, die Regierung niederzulegen, wahrscheinlich um hiedurch von dem Kaiser einen schleunigeren Abschluss zu erpressen.*“ Auch ein Wort darüber hätten wir gewünscht, ob es wirklich ursprünglicher Plan Carls war, aus den Gütern des Herzogs von Bourbon und der abgetretenen Provence und Dauphinée ein unabhängiges Königreich zu bilden. — Aus Urkunden übrigens zeigt hier der Vf., dafs an demselben Tage, da Franz den Vertrag vollzog und beschwor, er vor seinen eigenen Dienern*

A a a

eine feyerliche Erklärung ablegte, daß er *nichts* erfüllen wolle, da *Alles* erzwungen sey. Die Diener beschwuren die Geheimhaltung und vollzogen dennoch mit dem Könige den Vertrag. Hr. v. R. zeigt sodann, daß Carls Forderungen keinesweges übertrieben gewesen, daß er bereits außer Burgund Alles, was Franz abtrat, besessen habe, und dieser nicht im Stande gewesen sey, es ihm abzunehmen, die Forderung auf Burgund aber um so weniger unnatürlich und übertrieben erscheine, wenn man bedenke, wie zweifelhaft die Ansprüche der Franzosen auf dieß Land waren. — Wie sehr Franz gegen König Johann an Wahrhaftigkeit und Treue zurückstehe, zeigt die listige und meincidige Umgehung seines Wortes, welche er trotz seiner Ritterlichkeit durch Kniffe und Schliche einzuleiten wußte. — Wir hätten hier gerne Zeugnisse von Zeitgenossen, welche sonst der Vf. so reichhaltig anführt, vernommen, welches das Urtheil Europas über Carls Forderungen und über Franzens Betragen gewesen, und ob wirklich, wie man hie und da liest, eine allgemeine Indignation über Carls Behandlung seines Gefangenen gewesen sey. — Bey der Bildung der heiligen Ligue wünschte Rec. die Mitwirkung Heinrichs VIII und Wolfseys in helleres Licht gesetzt, und aus dem Charakter dieser Männer entwickelt. Bekanntlich hatte Heinrich sich gerühmt, er wolle die Wage nicht aus den Händen lassen; und schon vorher hatte er gewünscht, der Retter Franzens zu werden, und etwanig plötzliche Revolutionen im politischen System gefürchtet. Wolfsey aber war getäuscht in zwey Conclaven in seinen Hoffnungen auf den päpstlichen Stuhl und wollte sich nun rächen. — Ueber den Zweykampf, der zwischen Franz und Carl Statt finden sollte, erzählt der Vf., daß Carl zuerst in seiner Beantwortung der Kriegserklärung Heinrichs und Franzens mündlich an das gebrochene Versprechen erinnert, wonach Franz schlecht und niedrig gehandelt habe. „Dies sey Carl bereit, persönlich gegen Franz zu behaupten. Franz gab hierauf dem Kaiser die Lüge zurück und foderte ihn zum Zweykampf heraus. Beide Theile haben ihre persönliche Tapferkeit anderwärts mehrere Male bewiesen, der Zweykampf kam indessen nach den weitläufigsten Verhandlungen nicht zu Stande, weil ungeachtet der Vorurtheile jener Zeit das Verkehrte und Zwecklose zu sehr in die Augen sprang. Alles zu Allem gerechnet erscheinen jedoch die Ausreden, Zögerungen und Winkelzüge Franzens ungeschickter, als die des Kaisers.“ — Man wird nach seiner Darstellung den Vf. nicht der Parteylichkeit beschuldigen können, wenn er endlich über den ritterlichen glänzenden Franz folgendes Urtheil fällt, als Carl 1530 endlich zum Kaiser und König von Italien gekrönt wurde, und von Franz nicht mehr die Rede war. „Man würde größere Theilnahme für ihn empfinden, hätte er das Unglück nicht gutentheils selbst herbeygeführt und es mit größerem Sinn ertragen. Wenn nämlich sein Benehmen nach dem Vertrage von Madrid schon harten Tadel verdient (sollte aber nicht einiges Gewicht

darauf zu legen seyn, was wir gerne berührt gesehen hätten; daß die Stände von Frankreich erklärten, der König könne nicht eigenmächtig über die Domainen disponiren, und die Stände von Burgund sich weigerten? —); was soll man dazu sagen, daß er jetzt nach dem Frieden von Cambray eine feierliche und doch geheime Urkunde vollzog, des Inhalts: da der Kaiser ihm die zwey Millionen und die Entfagung auf Mailand, Genua u. s. w. abgepreßt habe, da die Verträge gegen alle Vernunft (*contre raison*) entworfen und abgefaßt wären; so — daure sein Recht fort und der Kaiser habe mit Unrecht die zu einem allgemeinen Frieden und zu einem mächtigen Kriege gegen die Türken führende Herausgabe jener Länder verweigert! — (Aber sind ähnliche geheime Protestationen und Reservationen nicht häufig in der Geschichte der neueren Politik, und könnte, wenn auch nicht Rechtfertigung, doch einige Entschuldigung Franz nicht in dem Geiste jener damals zuerst recht aufkommenden, trügerischen und ränkefüchtigen, aus Italien stammenden Politik finden? —) Wenn sich Franz, — so fährt der Vf. fort — zu diesem unwürdigen, Treue und Glauben ganz aufhebenden Verfahren (wie einige Schriftsteller vermuthen) durch seinen schlechten Kanzler Düprat verführen ließ, so nahm er schwach und unköniglich nur an dessen Schlechtigkeit Theil, und veranlaßt das Urtheil: sein so oft gerühmter ritterlicher Sinn habe nur in der leicht zur Unfittlichkeit führenden oberflächlichen Galanterie bestanden; während ihm die tiefere Bedeutung des Ritterthums, die Pflicht der Treue, Wahrhaftigkeit und des durch kein Unglück gebeugten Edelmathes völlig fremd geblieben oder in Leichtsinne, Leidenschaften und Lüsten schnell entschwinden sey. An Festigkeit, Besonnenheit, Mäßigkeit und Klugheit stand ihm Carl V voran, und selbst seine Maßregeln gegen die Mauren, welche wir sehr tadeln müssen, wurden damals von Franz gebilligt und dem Kaiser von den meisten zum Ruhme angerechnet.“

Das 5te Hauptstück handelt von *Deutschland und der Reformation, vom Reichstage zu Worms bis zum Nürnberger Religionsfrieden, 1521 — 1532*, und beginnt mit Luther. Seine Entführung nach der Warburg, sein Leben daselbst sind wahrscheinlich wegen Mangels an Raum nur mit einem Worte erwähnt, nicht erzählt, was man dennoch ungern vermisst, weil man von diesem Heros auch in einer allgemeinen Geschichte sich ungern etwas abdingen läßt; wogegen der Vf. andere selbst in die Dogmatik einschlagende Materien, wie den bekannten Streit Luthers und Erasmus über den freyen Willen, sehr ausführlich behandelt, indem er von den Schriften beider den Ideengang angiebt. — Wie früher uns wohl schon der Wunsch bey den Schriften des Hn. v. R. gere geworden ist, derselbe möge unter dem Anführer. und Abwägen der Meinungen für und gegen eine Sache seine eigene Meinung unumwundener und bestimmter aussprechen: so sind auch hier manche Punkte, über welche wir das Urtheil des Vfs. gerne

gelesen hätten. So z. B. wo er erzählt, Luther habe, wie früher der monarchischen Verfassung der Kirche, nun auch der *aristokratischen* den Krieg erklärt, und zwar aus Gründen, welche nicht einmal alle Freunde Luthers gebilligt hätten. Denn viele hätten geglaubt, das Untergraben bischöflichen Ansehens und bischöflicher Aufsicht erhöhe nur die Verwirrung u. s. w.; Luther hingegen sey, unbekümmert um solcherley Einreden, auf eine Weise vorwärts gegangen, welche keine Grenze der Umgestaltung habe absehen lassen; er habe zur Aufhebung des deutschen Ordens und der Steuerfreyheit aller Geistlichen gerathen, Nonnen aus den Klöstern geholfen, und geäußert, wenn sich aus dem Guten arge Folgen entwickelten, werde Gott schon die Heilmittel finden lassen. — Gern hörte man hier von dem Vf., was denn nun eigentlich Luther thun sollte, und was aufser etwa seiner Heftigkeit in seiner Handlungsweise fehlerhaft war; gern würde man des Hn. v. H. historische Ansichten über die Beybehaltung einer Kirchenverfassung mit aristokratischem Element vernehmen. (Denn der Ausdruck, Luther sey vorwärts gegangen, ohne daß eine Grenze der Umgestaltung abzusehen gewesen, enthält doch wohl einen Tadel seines *Revolutionärens*? —) Rec. kann sich kein Beybehalten der römisch-bischöflich-aristokratischen Verfassung mit den Grundlehren der Reformation übereinstimmend denken, zumal einer geistlichen Aristokratie in ihrer damaligen Verderbtheit mit der Kette aller Abstufungen und Gliederungen der Priesterschaft, welche ohne consequent durchgeführte Hierarchie doch nicht bestehen konnte, und daher dieser immer treu anhänglich bleiben mußte. Die Stimmung der Bischöfe für Reformation möchte wohl daraus abzunehmen seyn; als Herzog Georg von Sachsen eine Reformation besonders ihres Aufwandes und Reichthums vornehmen wollte, meinten sie, diese sey fast noch ärger, als die Lutherische. — Etwas Anderes ist es mit der in England und Schweden beygehaltenen Episcopalfassung, welche nach Durcharbeitung der Reformation erst sich von Neuem wieder bildete. Auf ein solches Bilden neuer Lebenselemente konnte aber Luther auch rechnen, wenn nur erst Raum geschafft, und der ganze Coloss umgestürzt war. — So gut, wie er den Cölibat aufhob und die Klöster und Orden, mußte er auch den damaligen Episcopat erst stürzen! — Sollte nicht in den Worten Luthers, welche der Vf. da, wo er von Melanchthon handelt, anführt, die eigentliche Aufgabe, wie er sie erkannte, und wie sie von der Weltgeschichte ihm vorgezeichnet war, angedeutet seyn? „Melanchthon fährt säuberlich und stille daher, *bauet und pflanzet, säet und beegest* mit Lust, nachdem Gott ihm gegeben seine Gaben reichlich. Ich dagegen muß die *Kilötze und Stämme ausreuten, die Pfützen ausfüllen, und bin der grobe Waldrechter, der Bahn brechen* und zurechten muß.“ — Uebrigens darf hier wohl nicht geltend gemacht werden, daß ja die Augsb. Confession und die Schmalkalder Artikel (welche der Vf. auszugsweise mittheilt, und so auch dem Dogma sein

gebührendes Recht in der Weltgeschichte einräumt —), die Bischöfe keinesweges abgeschafft, sondern nur die Gewalt, die sie aus menschlichem, nicht aus göttlichem Recht hatten, eingeschränkt wissen und keine Menschenfatzungen wider das Evangelium von ihnen dulden wollten. — An manchen Stellen möchte das Urtheil des Vfs. eifrigen Protestanten fast zu milde gegen die Katholiken erscheinen. Nachdem er die Gegenätze in der Augsb. Confession herausgestellt hat, spricht er sich so aus: „Zuletzt drängt sich uns immer die Ueberzeugung auf: daß der Gegenatz, auf welchen beide Theile so viel Nachdruck legten, allerdings wissenschaftliche und praktische Bedeutung hat, auch nie ganz zu vertilgen ist; aber in dem durch die Zeitverhältnisse hervorgetriebenen Eifer thaten sich eigentlich beide Parteyen Unrecht, und hätten sich, wo nicht ganz verfühnen, doch besser vertheidigen können. Denn die Katholiken behaupten ja nirgends, daß man *für* das Verdienst der Werke, *ohne* Erlösung und Gnade selig werde. Nur stellten sie die Werke als wichtiger dar; vielleicht um der noch unbegreiflicheren Lehre von der Gnadenwahl oder anderen unsittlichen Mißdeutungen zu entgehen. Beide Parteyen glaubten an Christi Verdienst, und verlangten einen gottseligen Wandel; und lag nicht das ächte Christenthum mehr in diesem Mittelpuncte, als in dem Aufserliten und in den übertriebenen Formeln, welche man allmählich immer feindlicher einander gegenüber stellte?“ Es ist hier nicht der Ort, zu beweisen, daß die protestantische Lehre von den Werken die eigentlich schriftgemäße sey, indem die h. Schrift überall die Gesinnung (die eigentliche *πίστις*) voraussetzt und postulirt, wo sie von den Werken spricht; aber nothwendig scheint der strenge Gegensatz der evangelischen Dogmatik gegen die katholische, wenn man erwägt, daß die Lehre „von den Werken“ ein sehr wichtiges Glied in der Kette des hierarchischen Systems war, indem sie nicht bloß zur äußeren Werkheiligkeit, sondern auch zum blinden Gehorsam gegen die Kirche führte. Consequent und von der römischen Kirche nie aufzugeben wird immer jene Lehre den Gläubigen einschärfen, daß sie alles Heil von den Vorstehern der Kirche und von den Heiligen, den Schutzherrn derselben, zu erwarten haben, deren *opera supererogationis* ja den Katholiken, welche die Vorschriften der Kirche beobachten, zu gute kommen. Es scheint demnach nicht sowohl wegen ihrer dogmatischen Fassung, als wegen der daran geknüpften Folgerungen, die katholische Lehre von den Werken ein Hauptstützpunct der katholischen Kirche zu seyn, und daher mußte der Gegensatz so streng und scharf festgehalten werden. Besteht nicht der Gegensatz des Juden- und des Christenthums unter anderen auch in einer ähnlichen Lehre? Denn die Slavery des Gesetzes hat in ihrer Wirkung viel Aehnlichkeit mit der katholischen Werkheiligkeit. Minder gerechtfertigt vor dem ruhigen historischen Blick, als seine Festigkeit in Behauptung seiner Ansichten gegen die Katholiken, möchte Luthers Härte und Unverföhnlichkeit gegen

Zwingli erscheinen, und möchte eine, wenn gleich traurige Einsicht geben, wie sehr der großartige Luther gegen den edlen Zwingli, der ihn öffentlich in Marburg mit weinenden Augen bat, ihn und seine Anhänger als seine Brüder in Christo zu erkennen, sich verhärtet, und wie auch großartige Naturen der menschlichen Schwäche nicht entgehen können.

Hätte es dem Vf. gefallen, noch mehr die inneren Staatsverhältnisse zu berücksichtigen, und reichhaltigere Entwicklungen über die Verhältnisse z. B. des deutschen Reichs, der Stände u. dgl. m. zu geben: so würde für den Geschichtsfreund die Befriedigung, welche er aus seinem Werke schöpft, noch größer seyn. So hätten wir namentlich bey Erwähnung des *Bauernkrieges* ein tieferes Eingehen auf die Lage und das Verhältniß der Bauern zum Adel gewünscht. Warum waren nur in Schwaben, Franken, Lothringen, Pfalz u. s. w. die Aufstände der Bauern so allgemein und furchtbar, warum nicht auch in Baiern oder in den dießseit der Elbe gelegenen ursprünglich slavischen Ländern? — Ein Wort wäre wohl hier zu sagen gewesen über das in diesen Ländern verschiedene Verhältniß der Bauern, theils in politischer, theils in religiöser Hinsicht. Interessant wäre ein weiteres Verfolgen einer schon von *Seckendorf* gemachten Bemerkung gewesen, daß die Empörung da am fürchterlichsten war, wo man eine Glaubensbesserung verfaßt hatte. — Ebenso würde eine Beschreibung des damaligen üppigen Adelslebens, was natürlich so verderblich auf die Bauern wirkte, so wie des Fehdewesens willkommen gewesen seyn, das wegen der veränderten Kriegführung so viel kostbarer geworden, und in manchen Gegenden doch nach eben so häufig geblieben war. Sehr gut bemerkt *H. L. v. Woltmann* (Gesch. d. Reformation I. S. 85), daß die ganze Verwaltung des Staates verwickelter, die Vortheile aber, welche damit zusammenhängen, dem Bauer bey Weitem nicht so fühlbar, als der damit verbundene Nachtheil geworden seyen. Hätte hier der Vf. in wenigen Grundzügen nach *Eichhorn*, *Hüllmann* u. A. den rechtlichen und politischen Zustand der Bauern angeben wollen, wäre er auch etwas auf ihr früheres Streben und auf jene unter dem Namen des „Bundschuh“ des „armen Konrad zu Bühl“ u. s. w. bekannten Bündnisse und Aufstände der Bauern eingegangen: so würde dadurch Luthers und der Reformation Verhältniß zu ihnen

klarer in die Augen getreten seyn. — Aus des Vfs. Darstellung kann fast ein Schatten auf Luther fallen, da er besonders nur hervorhebt, wie sehr die Reformatoren bemüht gewesen seyen, daß „selbst der größte weltliche Druck nicht angetastet werden sollte;“ — es wäre daher auch mehr hervorzuheben gewesen, welche Wahrheiten andererseits Luther den Fürsten und dem Adel sagte. Gewiß wird man nicht mit Herrn *Menzel* Luther für „einen Mann der Fürsten“ halten; der er aus einem „Mann des Volks“ geworden sey, wenn man liest: daß er etliche der Artikel der Bauern für so recht und billig erklärte, „daß sie den Fürsten mögen vor Gott und Welt den Glimpf nehmen,“ daß er den Fürsten und Herren sagt: „wir mögen niemand auf Erden danken, solches Unraths und Aufruhrs, denn euch Fürsten und Herren u. s. w. Ich hab es euch zuvor vielmals verkündigt, ihr sollt euch hüten vor dem Spruch Pf. 107. 40, er schüttet Verachtung auf die Fürsten. Ihr ringet darnach und wollet auf den Kopf geschlagen seyn, da hilft kein Warnen und Ermahnen für u. s. w. Denn das sollt Ihr wissen, liebe Herrn, Gott schaffts ab, daß man nicht kann, noch will, noch soll eure *Wütherey* die Länge dulden u. s. w. Ihr sollt das *Toben* und *störriige Tyranny* lassen und an den Bauern mit Vernunft handeln“ u. s. w. (vgl. *Marheineke* II. 115). Wenn übrigens noch andere Ursachen des Bauernkrieges zu erwähnen waren, als die schon angeführten, so möchte auch das größere Selbstgefühl, welches die verabschiedeten und zurückgegebenen Landsknechte den Unterdrückten mittheilten, so wie die Begünstigung der Bauern durch die Reichsstädte, in Anschlag zu bringen seyn (vgl. *Böttcher* Gesch. von Sachsen). Ebenso würde Rec. mit *Rommel* (Gesch. Philipps des Großen II. 72) als das Ziel des Bauernkrieges „die Vernichtung der fürstlichen Territorialmacht und die Erhebung des kaiserlichen Ansehens“ (Eid: *einen* Herrn und keinen anderen zu haben, der vielen Quäler los zu seyn —) bestimmen. Auch hätte wohl hier die Bemerkung hergehört, daß schon früher, z. B. im Bundschuh, sich eine Richtung gegen die Kirchengüter kund gethan habe; „was ist denn nur vor ein Wesen, man kann vor Mönchen und Pfaffen nicht genesen,“ war damals die Losung.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.)

K U R Z E A N Z E I G E N.

SCHÖNE KÜNSTE. *Hanau*, b. Edler: *Kornblumen*. Gesammelte Novellen, von *H. G. Zehner*. 1834. 8. 1stes Bdchen. *Benoni* und *Leila Welly*. *Der Novemberabend*. *Walhinda*. 283 S. 2ter Bd. *Der Engel v. Goa*. *Feizi*. X u. 252 S. (2 Thlr.)

Mit Ausnahme des *Novemberabends*, bey dem es ungewiß bleibt, was Traum, was Wirklichkeit daran ist, gleichen sich sämmtliche sehr wohl geschriebene Erzählungen

darin, daß die Lente wegen der Religion, wegen politischer Meinungen oder aus selbstfüchtigen Trieben unsägliches Drangsale unter Türken, Heiden, in der alten und neuen Welt auszuhalten haben, viel Abentheuerliches erleben, dann und wann darüber vernünfteln, und endlich den Schmerz zur schönen menschlichen Freude gewandelt sehen.

V.r.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

A U G U S T 1 8 3 4.

G E S C H I C H T E.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Geschichte Europas seit dem Ende des 15ten Jahrhunderts*, von Friedr. von Raumer. Erster und zweyter Band u. s. w.
(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Das sechste Hauptstück handelt von *Deutschland, von Carl V und Franz I, vom Nürnberger Religionsfrieden bis zum Frieden von Crespy* (1532—1544). Wie sehr bestätigt sich durch die hier gegebene Darstellung die Ansicht des Vfs. über den falschen Franz, der bald den Türken, bald den Protestanten die Hand reichte, seinen Oheim den Herzog von Savoyen überfiel, die billigen Anerbietungen Carls auschlug, und überall nur seine „kalte berechnende, gemüthlose Politik“ ausübte! Wie großartig erscheint dagegen Carls vor dem Papste gegebene Erklärung: „einen Zweykampf unter der Bedingung einzugehen, daß der Unterliegende für die Kirchenversammlung, Ausrottung der Ketzerey, und Befiegung der Türken wirke, und entweder Burgund oder Mailand räume!“ — An die Geschichte der Staatsangelegenheiten schließt der Vf. sodann die Geschichte der religiösen Entwicklung an. Es ist gewiß sehr schwer, einen so mannichfaltigen, vielseitigen Stoff zu ordnen, und wir sind weit entfernt, bey einem solchen Werke kleinlich mäkeln zu wollen; dennoch müssen wir es offen aussprechen, daß wir diese oft bunte Mannichfaltigkeit etwas mehr unter fortlaufende Entwicklungen vertheilt wünschten, wenigstens können wir uns nicht eines gewissen störenden Eindrucks bemeistern, wenn wir plötzlich von dem Waffenstillstande zu Nizza auf die religiösen Parteyen der Schweiz durch den Vf. übergeführt werden mit einem blösen: „Es ist nothwendig, jetzt nachzuholen.“ — In dem weiteren Verfolge der Erzählung theilt der Vf. interessante, bisher unbekannte Thatfachen über die „Wiedertäufer“ aus seinen Briefen zur Erläut. der Geschichte mit. Mit großer Kunst weiß er den Leser immer in die Mitte der Begebenheiten zu führen, und besonders die verschiedenen Unterhandlungen eben so kurz als bündig zusammenzufassen.

Dies geschieht namentlich in der Darstellung der Kirchenversammlung zu Trident, von welcher der Vf. handelt im 7ten Hauptstück, welches die weitere Geschichte vom *Frieden zu Crespy* bis zum Tode Carls V (1558) und zum *Frieden von Chateau-J. A. L. Z.* 1834. *Dritter Band.*

Cambresis (1559) umfaßt. Hieher gehörig wäre die Erwähnung einer Bulle Pauls III gewesen, deren Auffindung in Neapel und Bekanntmachung erst der neueren Zeit vorbehalten gewesen (vgl. *Bulla Reformationis Pauli Papae III ad historiam concilii Tridentini pertinens* illustr. Clausen. Kopenhagen 830). Hieraus geht hervor, daß dem Papste und seiner Parthey der reformatorische Eifer der Synode, besonders der spanischen Bischöfe, viel zu heftig wurde, daß er alles that, ihren Eifer abzukühlen, ohne den Schein der gänzlichen Hinderung einer Reformation zu gewinnen, und daher seinem Legaten eine Bulle zusandte, wonach „er das lästige Geschäft der Reformation allein übernehmen wollte.“ Da aber die Legaten ihm antworteten, es sey nicht möglich, sich der Synode zu entziehen, und ihm riethen, er möge sich in der Reformation mit der Synode theilen, so wurde die Bulle gar nicht publicirt. Diese geheime Geschichte des *Tridentinum* bewies am besten die Geneigtheit Roms für eine Reformation. Bey der Darstellung des Interim vermißt Rec. einige wesentliche Momente hervorgehoben, daß nämlich der Tractat nicht meist, sondern in allen Artikeln dem System der römischen Kirche gemäß war, und daß nur die sanften und glatten Worte, die in den Ausdrücken der Schrift abgefaßten zweydeutigen Erklärungen die Protestanten einschläfern sollten, daß ferner nur die List des Erzbischofs von Mainz die Annahme des Interim auf dem Augsb. Reichstage bewirkte, und daß Prieesterche und Abendmahl eben nur *ad interim* bis auf ein Concil „aus Gefälligkeit gegen die Blödigkeit der Landsleute“ zugestanden, so wie die Säkularisation des Kirchengutes stillschweigend zugelassen wurde. Auch noch in etwas zu mildem Lichte erscheint Carls V Verfahren zur Durchsetzung des Interim; der Vf. sagt: „Wo der Kaiser die Oberhand bekam, blieb man nicht bey Worten stehen, sondern jagte die widersprechenden Geistlichen von Amt und Brot, oder sperrte sie auch wohl ein, bis sie sich nachgiebiger zeigten und Busse zahlten. In Ulm, Augsburg u. s. w. ernannte Carl aus eigener Macht andere Magisträte u. s. w. Wenn Carl hier (wie er später selbst einsah) zu *rasch*, und mancher andere noch übereilter verfuhr“ u. s. w. Etwas mehr als zu rasch aber war wohl Carls Verfahren. Schien es nicht mit Recht den Protestanten gewaltfam und tyrannisch und auf völlige Abschaffung des Protestantismus berechnet, wenn er in Augsburg und Ulm die katholische Liturgie in Gegenwart spanischer Soldaten wieder einführte, und den sich dagegen sträubenden Ma-

gistrat absetzte, wenn er den Augsb. Dom mit vielen Ceremonieen von der protestantischen Befudlung reinigen liefs, wenn er die Prediger gegen das Interim aus Ulm in Ketten mit sich führte u. s. w.? — Die Bemerkung *Llorente's*, Carl habe zuerst Achtung vor Luthers Geist empfunden, späterhin aber habe sich dieselbe in Abscheu verwandelt, möchte doch wohl richtig seyn; denn offenbar war er gegen Ende seines Lebens voll Finsterkeit und Unmuth, demnach auch wohl voll Härte. — Wir wünschten, daß der Vf. etwas tiefer in die Charakteristik Karls V, den er sonst mit sichtbarer Liebe behandelt, eingegangen wäre. So hätten wir gern die Behauptung der Schriftsteller beleuchtet gesehen, welche meinen, Carl V habe nur mäfsige, aber zur großen Reife entwickelte Talente gehabt, er sey dafür frey gewesen von den Fehlern des Genies, von Uebereilung und zu kühner Ausdehnung seiner Plane, welche er mit Schnelligkeit und Feltigkeit auszuführen verstanden; oder Carl V habe oft mit List gehandelt, und sey ein Meister in der Verstellung gewesen. — Eben so hätten wir des Vfs. Ansicht gern über die Meinung vernommen, daß Carl V blofs einen *politischen* Haß gegen die Reformation gehabt habe, und daß die ganze Geschichte seiner Regierung in Deutschland sich um die Ausführung seines Entwurfs drehe, durch Unterdrückung der Oppositionspartei das kaiserliche Ansehen aufrecht zu erhalten. Nach *Rec.* Meinung lebte in Carl V noch die Idee des alten Kaiserthums; besonders nach der Schlacht bey Pavia ging ihm die Herrlichkeit desselben von Neuem auf; — offenbar befah er eine grofsartige kosmopolitische Weltanschauung, welche vielfach selbst in anscheinenden Launen und kleinen Zügen hervortritt. Man möchte wohl nicht eher ein genaues und treffendes Bild von diesem grofsartigen Charakter gewinnen, als wenn man eine Mischung spanischer Hoheit, deutscher Milde, niederländischer Thätigkeit in ihm erkennt. In seinen letzten Lebensjahren waltete aber der Hang seiner Mutter zur düsteren Schwermuth in ihm vor. Als Gegenstück zu der vom Vf. gegebenen, oben mitgetheilten Charakteristik Franz I setzen wir auch Herrn *v. Rs.* am Schlufs des ersten Bandes mitgetheilte Schilderung Karls V hieher. — „Die Geschichte seines Lebens reicht hin zu seiner Beurtheilung (allerdings; aber dennoch wünscht der Leser am Schlufs von einem geistvollen Historiker alle Radian gleichsam in einen Brennpunct vereinigt, und wünscht eine recht psychologische Erklärung der Thaten eines grofsen Mannes —); doch sey es erlaubt, noch einzelne Bemerkungen und Zeugnisse hier anzuhängen. Carl war mittlerer Gröfse, hatte feste und starke Glieder, gute Verhältnisse, blondes Haar und sah wohl aus, nur daß die Lippen etwas geöffnet erschienen, und das Kinn etwas vorstand. Seit dem 30sten Jahre trafen ihn Anfälle von Gicht, seit dem 50sten, wo er die Zähne verlor, als er nicht mehr öffentlich, sondern meist ohne Zuschauer. Sehr richtig sagt *Sandoval*: Ernst und Würde waren ihm so natürlich, als Mäfsigung und Höflichkeit,

und nie übte er in dieser Beziehung äufserliche Kunst oder Ziererey; und Petrus Martyr, der ihn genau kannte, fügte hinzu: er hafte Lügen, Schmeicheley und Unmäfsigkeit jeder Art. *Vera* rühmt sein grofses Gedächtnifs, und nennt ihn Freund der Wissenschaften, Musik und Malerey; der Cardinal Contarino bezeugt, daß ihn noch in späteren Zeiten Mathematik und Erdkunde beschäftigten. Obwohl sonst nicht verschwenderisch, erfreuten sich Gelehrte, Dichter und Künstler reichlicher Belohnungen“ u. s. w.

In dem *zweyten Bande* stellt Hr. *v. R.* den *Norden, Frankreich und England* als drey grofse, meist für sich abgeschlossene und eigenthümliche Gemälde hin. Auch hier hat der fleifsige und unermüdliche Vf. sich aus den besten Quellen unterrichtet; die meiste Mühe und Anstrengung kostete jedoch das Studium der zahlreichen Werke und Streitschriften über die Geschichte der Elisabeth und Marie Stuart. Mit Recht sagt er in der Vorrede, daß hier jeder Schritt streitig gemacht und das Entgegengesetzte als unleugbare Wahrheit verkündet werde, ja daß es Vielen für ein Recht und eine Pflicht gelte, geradehin parteyisch zu seyn. In dieser inhaltreichen Vorrede stellt er den wahren historischen Standpunct zur Beurtheilung bedeutender Charaktere auf, und schließt mit den trefflichen Worten: 1) des Geschichtschreibers heilige Pflicht gebietet, jede Ansicht, jede Richtung, jedes System in Hinsicht auf Staat, Kirche, Verfassung u. s. w. unverkürzt und mit aller Kraft der Gründe darzustellen und zu entwickeln; — unbekümmert, daß er sich dadurch dem ungerechten und oberflächlichen Vorwurfe der Gewichtlosigkeit aussetze, oder den Ultras der entgegengesetzten Parteyen Gelegenheit giebt, Einzelnes aus seinen Schriften böswillig herauszugreifen, in ein falsches Licht zu stellen und seine Grundsätze (öffentlich oder insgeheim) bald als knechtisch, bald als anarchisch und rebellisch anzuklagen. Nur der Eitle und Feige läfst sich hiedurch in seiner Bahn irre machen; der Gewissenhafte hingegen wird mit erneuter Kraft und festerem Willen rücksichtslos die Wahrheit aussprechen, und in Gerechtigkeit, Mäfsigung, Duldung und Liebe die ewigen Grundlagen und Stützen der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft erkennen.“ In der That Hr. *v. R.* hat in der neuesten Zeit hinlänglich bewiesen, daß er wohl Recht so zu sprechen habe. Ungeirrt durch hinterlistige Einflüsterungen, Verdrehungen, Verleumdungen ist er seinen geraden Weg muthig und rücksichtslos, sich auf das gute Recht der Wissenschaft stützend, fortgegangen. Die Geschichte muß doch am Ende sich geltend machen, und dringt ohne unser Dazuthun mit ihrer gewaltigen Stimme immer durch alles Geklätch und Geschwätze hindurch. Hr. *v. R.* wird sich gewifs auch nicht irren lassen durch so hohle aufgeblasene und sinnlose Foderungen, welche bereits von Seiten Jerer, die auch die Geschichte nach gewissen Formeln construiren möchten, an das vorliegende Werk gethan sind, „daß nämlich die Geschichte streben müsse, eine Wissenschaft zu werden, und daß sie end-

lich aufhören müsse, eine Dienerin von Politik, von Moral und Psychologie zu seyn, das sich die Geschichte emancipiren, sich vom einzelnen Factum zu dessen allgemeiner Quelle erheben müsse“ u. s. w. u. s. w.

Gleich im ersten Abschnitt dieses Bandes zeigt sich besonders in der Darstellung der Regierung Heinrich VIII und des vielverfchlungenen Treibens dieses Herrschers, wie sehr Hr. v. R. in das Innere, in die Mitte der Begebenheiten einzuführen weiß. Man lese z. B. die so kurz als bündig dargestellten Verhandlungen über Heinrichs Scheidungsproceß, sein Verhältniß zu Wolfsey, zur Reformation und englischen Kirche, zum Parlament und zur Convocation, so wie endlich die Heirathsgeschichten dieses neuen Blaubarts; überall tritt scharfe Hervorhebung der charakteristischen Züge und bezeichneten Thatfachen, überall klare und bündige Entwicklung der complicirten Verhältnisse durch ein eben so unbefangenes, als gesundes Urtheil motivirt hervor, und läßt einen befriedigenden Blick in die Zeit und das Treiben jenes Tyrannen thun, dessen willkürliches und gewaltthames Schalten mit den Kirchengütern (einem Weibe schenkte er für einen Pudding ein Kloster) Hr. v. R. sehr gut dem Verfahren der protestantischen Fürsten in Deutschland gegenüberstellt. Mit Recht weicht er auch oft von *Lingard* ab, besonders wo dieser sonst so schätzbare Geschichtschreiber in einseitigem Parteyeifer die Greuel der Religionsverfolgungen, durch Heinrich VIII und Maria veranlaßt, in Zweifel zieht oder mildern und verkleinern will.

Das zweyte Hauptstück handelt von *Schweden, Dänemark und Norwegen bis auf den Tod Christian III (1559) und Gustav I 1560*. Bündig und bey aller Kürze reichhaltig! Mehr wünschte jedoch Rec. hervorgehoben, das die Reformation im Gegensatz der deutschen fast lediglich das Werk Gustav Wasas war; eine Schilderung des schwedischen Kirchenwesens vor ihm und der Stimmung des Volkes gegen die Lutherische Ketzerey wäre hier an ihrer Stelle gewesen. Welche zum Theil naiven Mittel wandte Gustav an, um die Bauern gegen die lateinische Messe und die Mönche einzunehmen! Vergl. Leben Gustav Wasas von *A. Fryxell* aus dem Schwedischen von Dr. v. *Ehendahl*, Neustadt a. O. 1831. S. 93. Ganz richtig möchte auch wohl der Ausgang des Erzbischofes Johannes Magnus nicht erzählt seyn. Nach Hn. v. R. übernahm derselbe 1526 den scheinbar ehrenvollen Auftrag, für den König um eine Tochter Siegmunds von Polen zu werben, kehrte aber nicht wieder. *Fryxell* a. a. O. S. 96 erzählt dagegen doch wohl nach schwedischen Quellen, Gustav habe ihn geradezu aus dem Lande verwiesen, der Erzbischof habe dann nur zu einer Prellerey der Priester in der Gegend von Söderby vorgegeben, das er vom Könige nach Polen gesendet werde, aber Schiffbruch in den Scheeren erlitten habe, und zu der nöthigen Pracht Unterstützung bedürfe u. s. w. — Ungenügend dürfte auch die Darstellung der großen

Umgestaltung Schwedens durch die Ordonantia von Westerås seyn. Gerne würde man hier einige tiefere politische Reflexionen sehen; hätte es dem Vf. z. B. doch gefallen, hier *Spittlers* Bemerkung aufzunehmen und zu beleuchten, das nämlich Gust. W. keinen in die Ferne reichenden politischen Blick gehabt, weil er ein Corps (die Bischöfe) so tief gedemüthigt habe, auf das der König in allen protestantischen Reichen, wie auf ein sicheres Hülfscorps, zählen könne; dadurch sey der Adelsaristokratie, mit der er selbst und alle schwedischen Könige nach ihm als mit ihrem gefährlichsten Feinde zu kämpfen hatten, freye Bahn gemacht. Vermist hat ferner Rec. noch eine Angabe des Einflusses Gustavs auf das Kriegswesen, welches er bey dem Befreyungskriege erst gestalten mußte, da die Dalekarlen gegen die Dänen mit ihren Streitäxten nicht viel vermochten, und Gustav W. erst ihnen lange Speere gab, und sie rottenweise marschiren und Schwenkungen machen lehrte u. s. w. Auch das gewünschte Rec. berücksichtigt, das G. eben die Bauern, durch welche er die Revolution hervorrief, und die ihm zu laut wurden, demüthigen zu müssen glaubte.

Das dritte Hauptstück handelt von *Frankreich seit den ersten religiösen Neuerungen unter Franz I bis auf den Tod Carls IX 1521—1574*. Mitten unter die Religionsverfolgungen Franz des I versetzt hier der Vf. den *Calvin*, und liefert Auszüge aus der Vorrede zu seinen Institutionen, welche er sodann weiter charakterisirt, wobey sich Rec. eines gewissen störenden Eindrucks nicht hat erwehren können, da das natürliche Gefühl des Lesers ein Fortschreiten der Hauptbegebenheiten verlangt. Ueberhaupt möchte es wohl eine Frage an die historische Kunst des Vf. seyn, ob nicht besser dergleichen Auszüge in Anhänge verwiesen, als mitten in die Erzählung eingeflochten wären.

Rec. übergeht das vierte und fünfte Hauptstück, welches vom Tode Carls IX bis zum Tode Heinrichs III und von der Thronbesteigung Heinrichs IV bis zu seinem Tode reicht, und wendet sich zu dem sechsten, *England und Schottland, seit der Thronbesteigung der Königin Elisabeth bis zu ihrem Tode*, da der Vf. laut der Vorrede die meiste Mühe und Anstrengung auf dasselbe wandte. Es wird daher auch unseren Lesern am meisten daran gelegen seyn, kurz die Hauptresultate der vielfachen Forschungen des Vfs. über diese so vielbesprochenen interessanten Personen zu erfahren. Freylich ist es nicht leicht, durch die vielverfchlungenen Irrgänge der Unterhandlungen, politischen Maßregeln, Nebenumstände und verwickelten Verhältnisse in kurzem und raschem Ueberblick den Vf. zu begleiten; indessen wollen wir versuchen, einzelne von denselben besonders hervorgehobene wichtige, bisher weniger beachtete Punkte herauszustellen, um so die Aufmerksamkeit auf die reiche, hier zu findende historische Ausbeute zu lenken.

Zuvörderst müssen wir die Unparteylichkeit des Hrn. v. R. bey der Charakterisirung der Maria Stuart

und Elisabeth rühmen. Nachdem er einen Ueberblick über die Verfassung Schottlands, die bedeutenderen, Marien nahestehenden Personen und die hohe Stellung derselben als Königin von Frankreich, Schottland und Titularkönigin von England (nach Mariens Tode 1558 nahm sie im festen Glauben an ihr gutes Recht Titel und Wappen von England an —) gegeben hat, sagt er: „Ein so glänzendes Schicksal war seit der Nordischen Margaretha keiner Sterblichen zu Theil geworden: drey Kronen schmückten ihr Haupt, und Schönheit, Liebreiz, gewandtes Benehmen, Witz, geistige Bildung, dichterische und musikalische Anlagen würden der erst sechzehnjährigen Frau alle Herzen gewonnen haben, selbst wenn sie nicht Königin gewesen wäre. Ob die lateinische Rede, welche sie 13 oder 14 Jahr alt im Louvre vor dem ganzen Hause darüber hielt: „dafs Kenntnisse auch Frauen schmücken und ihnen nothwendig seyen,“ ganz von ihr herrühre, mag bezweifelt werden; auf jeden Fall geht daraus hervor, man habe Maria sorgfältig und mit Erfolg unterrichtet. Die Aechtheit ihrer früheren zarten Gedichte hat Niemand bezweifelt, und die späteren zeigen (wenn man sie auch beylege) solche Gewalt leidenschaftlicher Liebe, wie sie sich nur in reglamen Gemüthern findet. Besser freylich für sie, wenn Gefühl, Empfindung, Reizbarkeit und Genusliebe minder hervorgetreten, wenn Verstand, Vernunft, Besonnenheit im Ueberlegen und Kraft zum Beschliessen sich mehr eingefunden hätten. Die Lebendigkeit ihres eigenen Wesens hinderte Marien, fremde Naturen richtig zu würdigen, und der Spiegel ihres Geistes gab allen Gegenständen eine eigenthümliche, ihr willkommene Farbe, welche aber fast nie mit der Wahrheit übereinstimmte. Nicht das Christenthum in ursprünglicher Milde, sondern der verfolgungsfüchtige Katholicismus ihrer Oeime ward ihr als alleinige wahre Religion dargeboten; Duldung

anders Gesinnter galt nicht für Pflicht, sondern für ein nur durch den Drang der Verhältnisse zu entschuldigendes Unrecht. Und dieser angeblich religiösen Strenge stand damals am französischen Hofe der bereits von uns geschilderte Leichtsinm gegenüber, welcher Keuschheit und Treue der Weiber mißachtete, unter Scherzen und Festlichkeiten Verbrechen beschloß und ausführte, von Reue aber nichts wußte, oder mit äußeren erbärmlichen Bußmitteln das abgestumpfte Gewissen beruhigte. Wie mußte das so bewegliche entzündbare, mehr von zweydeutigen Gefühlen, als von festen Grundsätzen geleitete Gemüth Mariens durch diese Einflüsse und Umgebungen verbildet und beherrscht werden! Nur wenn man sich dieser ihrer Jugend recht erinnert, wird Gutes wie Böses ihrer späteren Jahre erklärlich, und wie in das Anfangs so glanzvolle Schicksalsgewebe immer mehr dunkele Fäden hineinschlagen, bis es sich in die schwarze Decke eines Blutgerüstes verwandelt!“

Dieser mit Wärme geschriebenen Schilderung Mariens, aus welcher der Leser selbst schliessen mag, inwiefern der hie und da Hn. v. R. gemachte Vorwurf einer gewissen trockenen, bloß verständigen Auffassung der Geschichte begründet sey oder nicht, wünschten wir eine eben so lebendige psychologische Schilderung der Elisabeth vom Vf. gegenüber stellen zu können (er giebt meist nur die Zeugnisse anderer Schriftsteller über Elisabeth und einzelne zerstreute Züge zu ihrem Bilde —), welche wir um so schmerzlicher vermissen haben, als sonst El. die Heldin derselben ist, und nur die unwiderstehliche, durch die Geschichte hindurchscheinende Liebenswürdigkeit Mariens den Vf. zu einer so milden Schilderung derselben hat bewegen können, da sie sonst in viel härteren Umrissen nur in dem Bilde der Sünde beym Vf. erscheint.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

K U R Z E A N Z E I G E N.

STATISTIK. Bamberg, b. Dresch: *Grundriss der Statistik des Königreichs Baiern*. Von Dr. Karl Friedr. Hohn, Professor und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied. 1833. 123 S. 8.

Diese Schrift enthält in einem kurzen Umriss die zuverlässigsten Resultate der neuesten Forschungen über den Zustand des Königreichs Baiern, und bildet sonach ein würdiges Gegenstück zu den bereits erschienenen und allgemein bewährt gefundenen Schulgeographien des Vfs. Als Quellen benutzte er, nach seiner eigenen Angabe, das königlich bayerische Regierungs- und Gesetzes-Blatt, die landständischen Verhandlungen, die neuen Beyträge zur Geschichte, Geographie und Statistik von dem Prof. Dr. Buchner und Dr. Zierl (München 1832), die bayerischen Annalen, Kolb's

statistisch-topographische Schilderung von Rheinbaiern, Rudhart über den Zustand des Königreichs Baiern und das geographisch-statistische Lexikon (Erlangen 1831—32). Das ganze Werkchen zerfällt in drey Abtheilungen, wovon die erste die *Landeskunde*, die zweyte die *Volkskunde*, und die dritte die *Staatkunde* behandelt. Die einzelnen Materialien jedes Abschnittes sind klar, bestimmt und möglichst zuverlässig vorgetragen; und das Ganze ist dadurch geeignet, sowohl dem Geschäftsmanne zur kurzen Uebersicht, als auch und insbesondere dem akademischen Lehrer zum zweckmäßigen Leitfaden bey seinen Vorträgen zu dienen. Die äußere Ausstattung ist gut, und der Preis billig, so das seiner Verbreitung, als Schulbuch, dadurch ein großer Vor-schub geleistet ist. Nr.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

SEPTEMBER 1834.

G E S C H I C H T E.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Geschichte Europas seit dem Ende des 15ten Jahrhunderts*, von Friedr. von Haumer. Erster und zweyter Band u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Bey den durch die Absetzung der Regentin und durch die religiöse Aufregung veranlaßten schottischen Unruhen hatte Elisabeth bereits hinreichende Beweise in Händen von den feindlichen Absichten Franzens und Mariens gegen sie, als die verbündeten Schotten ihren Beystand suchten: „anstatt aber in leidenschaftlicher Uebereilung vorzuschreiten, sagt Hr. v. H., zeigt sich hier zum ersten Male die Ruhe und Besonnenheit, der Verstand und die Klarheit, mit welcher Elisabeth und ihre Rätthe die Dinge von allen Seiten beobachteten, und Gründe wie Gegengründe vor dem Beschließen neben einander stellten.“ Zuerst erhielten die Schotten bey ihrem Gesuch um Unterstützung eine kalte, eigentlich ablehnende Antwort, und der wichtigen Gründe, welche dafür sprachen, ungeachtet, hatte Elisabeth gar keinen Gefallen an den schottischen Händeln, und fand es widerwärtig und anstößig, einer Partey aus dem Volke gegen die Regentin beyzustehen; erst später kam es auf Antrieb des Geheimenraths zu einem gemäßigten und billigen Verträge (in Berwik 1560) mit den mißvergnügten Schotten. Durch den Edinburger Vertrag erntete Elisabeth sodann den Ruhm, „dass sie durch Klugheit und Festigkeit binnen ungemein kurzer Frist die Franzosen aus Schottland vertrieben, England gesichert und die Anhänglichkeit der Schotten gewonnen habe.“ Marie aber zögerte mit Ausführung des Vertrags und Elisabeth gewahrte wohl, dass man den Plan hege, die schottischen Angelegenheiten, welche durch den gesetzlichen Wahnsinn der Zerstörung der Kirchen und Klöster noch ärger verwirrt waren, im Nothfalle durch ein noch stärkeres französisches Heer zu ordnen. Der Tod Franz II brachte einen grossen Umschwung der Verhältnisse hervor. Marie sucht sich jetzt der Königin von England zu nähern, doch immer noch mit zweydeutigen Worten über das Erbrecht und den Edinburger Vertrag. Den bestimmten Erklärungen der Elisabeth entgegnete Marie, „ich will meine Reise (nach Schottland) nicht aufschieben, geriethe ich in die Hände Elisabeths, mag sie thun mit mir nach ihrem Willen, wenn sie so harttherzig ist, meinen Tod zu wünschen; mag sie mich als Opfer

J. A. L. Z. 1834. Dritter Band.

fallen lassen, was für mich vielleicht besser seyn könnte, als länger zu leben.“ Mit grosser Klarheit stellt Hr. v. H. nun den verworrenen Zustand Schottlands und was die Parteyen von der 19jährigen Königin foderten, dar. Dieselbe mußte die Ausföhnung mit ihrer Nebenbuhlerin wünschen, auch lies sie ihr ein Freundschaftsbündniß antragen, doch mit der Foderung, „Elisabeth möge, für den Fall ihres kinderlosen Todes, Marien durch Parlamentschluss als nächste Erbin Englands anerkennen lassen.“ Diese Foderung er schien Elisabeth eben so unangenehm als gefährlich; und, obgleich es zu einem stillschweigenden Verträge kam, so blieb doch trotz äusserer Höflichkeiten die alte Spannung. Heirathsunterhandlungen beider Königinnen, in denen Leicester zwischen beiden stand, mehrten dieselbe; — dann erklärte sich Elisabeth gegen die Ehe Mariens und Darnley's sammt ihrem Geheimenrathe, „weil diese durch die Ehe mit ihrem katholischen Vetter ihre Ansprüche auf England verdoppeln wolle.“ Schon hatte sich indeffen Mariens Ansehen und Macht befestigt; da trat die furchtbare häusliche Katastrophe ein. Darnley hatte sich dem Trunke und niederen Ausschweifungen ergeben, und Marien, statt ihr Anfangs überaus zuvorkommendes Benehmen zu erwidern, vernachlässigt. Dafür erhob sie über alle Edle und Beamte ihres Hofes David Rizio, dessen Aufwand und Gefolge das des Königs übertraf, er war Mariens täglicher Tischgenoss, blieb halbe Nächte in ihrer Gesellschaft, und ward (so erzählt man) von jenem in ihrer verriegelten Schlafkammer unangekleidet angetroffen. Durch dies Alles fand sich Darnley nicht bloß als König, sondern auch als Gatte aufs höchste beleidigt, und obgleich in letzter Beziehung Mariens Schuld nicht völlig erwiesen ist, nahm sie sich doch jedenfalls sehr unverständlich und unanständig.“ Dies ist Hr. v. H. Urtheil über Mariens Verhalten; — so ist denn freylich auf diesem Punkte die Geschichte nicht viel weiter gerückt, und auch immer noch das Urtheil über ihre Schuld des Ehebruchs mit Rizio nur negativ. — Positiver scheint jedoch sich die Entscheidung über ihren Antheil an Darnley's Ermordung zu stellen. Die Bitten des Verhafteten um Verzeihung waren ohne Erfolg geblieben, plötzlich hatte sie sich zu dem seit 9 Monaten völlig vernachlässigten König nach Glasgow begeben, ihn dann in einem einsamen Hause bey Edinburg 8 Tage gepflegt, als sie des Abends um 11 Uhr ihren Gemahl verlies, und um 2 Uhr Nachts jenes Haus in die Luft flog, der Leichnam Darnley's aber in einem benach-

C c c

barten Garten gefunden wurde. — Der Leichnam wurde in der Nacht ohne Feierlichkeiten, ohne daß man ihn Jemand zeigte, begraben, der Verdacht gewaltsamer Erdrosselung erhöhte sich. — Marie schrieb an ihren Gefandten in Paris: „die Verbrecher, deren Nachstellungen sie nur durch Gottes Gnade entgangen sey, sollten so ernstlich verfolgt und gestraft werden, daß es künftigen Jahrhunderten zum Beyspiele dienen könne.“ Doch statt die als Mörder Genannten zu verhaften, gab sie dem Einen derselben ein Jahrgeld, achtete der förmlichen Anklage von Seiten des Vaters des Gemordeten so wenig, daß sie dem Grafen Bothwell, dem dringend verdächtigen Mörder, die Hauptfestung des Reichs, Edinburg, übergab. Als endlich Gericht gehalten wurde, war der ganze Hergang die „feierlichste und überlegteste Verpötlung von Recht und Gesetz.“ Ueber den angeblichen Raub Mariens durch Bothwell sagt Hr. v. R., nachdem er die schwachen, für sie von ihren Vertheidigern geltend gemachten Gründe angeführt hat: „Mit mehr Wahrheit und Verstand antworten hierauf Andere: Alles war mit Bothwell verabredet, und es zeigt die höchste Befinnungslosigkeit, ja Schamlosigkeit, daß Marie glauben konnte, der Vorwand von Raub und angethaner Gewalt entschuldige die nichtswürdigen Heirathsplane.“ — „Warnungen der Königin Elisabeth u. a. m. blieben so unwirksam, als alles Uebrige. Drey Monate nach der Ermordung Darnley's, drey Wochen nach dem angeblichen Raube, 14 Tage nach der erschlichenen Scheidung, liefs sich Marie dem Mörder ihres Gatten, dem Ehebrecher Bothwell auf katholische und reformirte Weise antrauen. — Wenn für diese elende Schwäche, diese Gleichgültigkeit gegen Warnungen und Thatfachen aller Art, diesen furchibaren Leichtsinns irgend eine Entschuldigung oder Erklärung aufgefunden werden kann, so ist es nur der Wahnsinn leidenschaftlicher Liebe, welcher noch auf andere Weise später erwiesen ward; wogegen es allen Thatfachen widerspricht, ja geradehin abgeschmackt ist, wenn Mariens Vertheidiger sagen: der Gedanke an Liebe wird durch keine geschichtlichen Zeugnisse unterstützt und bestätigt. — Diese verblendeten Wortführer vergessen, daß, wenn jene Triebfeder hinweggerafft wird, auch nicht eine entfernte Veranlassung zu mitleidiger Theilnahme, sondern nur ein Abgrund von Lastern und Verbrechen übrig bleibt.“ Es möchte der Darstellung des Vfs. gemäß wohl nicht viel gegen dies Urtheil einzuwenden seyn, wenigstens muß Rec. sich ganz für dasselbe erklären. Es scheint ihm die Schuld Mariens ein unbezweifelbares Resultat der ruhigen Abwägung aller Thatfachen zu seyn. — Marie wurde auf alle Weise von Bothwells Eifersucht tyrannisiert: „er wisse wohl (sagte er nach dem Bericht des französischen Gefandten —), daß sie ihr Vergnügen liebe und ihre Zeit verbracht habe, wie ein anderes Weltkind. So verging kein Tag, an welchem Marie nicht Thränen vergoß, ja sie kam der Verzweiflung und dem Selbstmorde nahe.“ Der Adel stand wider sie auf, Bothwell entflo, Marie wurde gefangen. Hier-

über zürnte Elisabeth sehr und war nicht zu bewegen, diese Stimmung zu verheimlichen; sie verwies den Baronen ernstlich ihren Aufruhr, verlangte Mariens Freyheit, und legte Plane zu ihrer bedingten Herstellung vor, hätte selbst wohl ein Heer zu ihrer Unterstützung gesandt, wenn sie nicht Frankreichs Einmischung gefürchtet hätte. — Aus der Gefangenschaft entflohen und dann von Murray geschlagen, floh sie, ohne weitere Wahl zu haben, nach England. Hr. v. R. führt den Leser in die Mitte der Berathungen für und wider Marien. Elisabeth neigte sich, wie er aus seinen Briefen zeigt, auch anfangs für milde Auswege; die Politik sprach gegen dieselben. Sie schlug einen Mittelweg ein. — Da liefen geheime Nachrichten ein aus Paris, Marie sey mit Frankreich, Spanien und dem Papste zum Sturze Elisabeths verschworen (wenn auch nicht in der letzten Zeit). Der Geheimerath erklärte es für gefährlich, sie an fremde Höfe ziehen und Krieg erregen zu lassen. — Mehrfache Unterhandlungen über die Art der Rechtfertigung Mariens wurden geführt. „Elisabeth blieb, wie aus Cecil's Papieren hervorgeht, sagt der Vf., entschlossen: beide Parteyen unbefangen zu hören, dann zu thun, was die Ehre verlange, und Marie unter gewissen für England vortheilhaften Bedingungen herzustellen.“ In den darauf geführten Verhandlungen und Anklagen der Schotten und Murray's erscheint das Verfahren Mariens durchaus verdächtig; sie brach die Verhandlungen ab, sobald sie ungünstig wurden, liefs sich auf nichts weiter ein, leugnete nur, verwarf die gegen sie zeugenden Papiere u. s. w. Hr. v. R. erklärt sich, auch nach wiederholter und gewissenhafter Prüfung selbst der neuesten Schriften, ganz für die Meinung der im Wesentlichen übereinstimmenden drey großen Geschichtschreiber *Thuanus*, *Robertson* und *Hume*, welche die vielfach angefochtenen Briefe und Sonnette für ächt, Mariens Mitschuld für erwiesen und Murray für unschuldig am Königsmorde halten. Der Vf. theilt sodann 3 Sonnette mit, und sagt: „Es ziehen sich zwischen dem Hass Darnleys und dem Wunsche, sich seiner zu entledigen, Spuren der Furcht, Gewissensangst und Reue hindurch, aber sie verloren vor der strafwürdigen Leidenschaft alles Gewicht u. s. w. Nur Eins mag zweifelhaft bleiben: ob Marie ihre Einwilligung zu Bothwells Plänen nur im Allgemeinen gab, oder ob sie auch von der Art und Weise des zuletzt ausgeführten Mordes vorher genau unterrichtet war.“ In einer Anmerkung widerlegt er sodann *Lingard*, den Vertheidiger von Mariens Unschuld, mit siegreichen Gründen. Als Briefe von ihr an ihre Anhänger in Elisabeths Hände kamen, hätte diese, so behauptet Hr. v. R., Marien gern gegen sichernde Bedingungen aus England hinweggeschafft und nach Schottland ausgeliefert: „aber die Schotten wollten in keiner Art von ihrer Wiederherstellung hören, Frankreich und Spanien mißbilligten eine Aushändigung an ihre Gegner, und Mafsregeln, die alle Theile gesichert hätten, liefsen sich schwer auffinden.“ Die heimlichen Unterhandlungen Norfolks mit Marien,

die Empörung Westmorelands und Northumberland, unterstützt von ihren Anhängern, das Umhererschleichen der Jesuiten im Lande unter der Maske von Puritanern, der Bann des Papstes und seine Nichtigkeitserklärung von Elisabeths Erbrecht, die nachdrückliche Verwendung Frankreichs für Mariens konnten jener die Größe der Gefahr nicht verhehlen. Dennoch wurden die Unterhandlungen über Marias Freylassung fortgesetzt; Hr. v. R. giebt dieser und nicht Elisabeth die Schuld, daß sie fehlschlügen. Norfolk's erneuerte herrschsüchtige Pläne, Mariens Unterhandlungen mit dem Papste und Spanien bewirkten, daß das Parlament selbst Elisabeth zu größter Strenge wider Maria auffoderte. Diese indess klagte im J. 1582, sie werde schlechter gehalten als die Geringsten, mit leeren Hoffnungen hingehalten, und ihr sogar der Zutritt eines katholischen Geistlichen unterlag, da sie doch nur danach trachte, außerhalb Englands den Ueberrest ihrer Tage ruhig zu verbringen, und ihren erschöpften Leib zu stärken. Elisabeth, so scheint es *Hn. v. R.*, blieb nicht ungerührt durch diese Klagen, sie ließ ihr Bedingungen zu einem neuen Verträge vorlegen, im Ganzen den vorigen ähnlich (daß sie nämlich allen Ansprüchen auf England zum Besten Elisabeths und ihrer Erben, jedem Bündnisse mit Frankreich, so wie allen Verbindungen mit englischen Mißvergnügten, entsagen, keine fremde Mannschaft im Reiche aufnehmen, den an den Grenzen begangenen Schaden ersetzen, die Mörder Darnley's und Murray's bestrafen, nie ohne Elisabeths Zustimmung heirathen, und, so lange sie nicht selbst dem schottischen Throne völlig entläge, ihren Sohn in England erziehen lassen, und Geißeln für Erfüllung aller Bedingungen stellen solle —); auch diesmal habe Maria gezögert, aufgefangene Briefe von ihr hätten gezeigt, daß sie keinesweges allein daran dachte, ihr Leben in stiller Eingezogenheit hinzubringen, sondern andererseits auf große Umwälzungen und Verschwörungen hoffte, und, um ihre Vertheidiger nicht zu entmuthigen, keinen ihrer Thronansprüche aufgeben wollte.“ Wie bedenklich damals Englands Lage, wie nahe die Gefahr fremden und bürgerlichen Kriegen gewesen, wie allein aus den Erziehungsanstalten der Jesuiten zu Douay und Rom 300 Zöglinge nach England gekommen seyen, um Verschwörungen wider Elisabeth anzuzetteln, was ihnen auch gelang, zeigt Hr. v. R., und behauptet, daß Maria für England, so wie der Vorwand, so der Hauptstützpunkt aller inneren und auswärtigen Unternehmungen blieb (aber ohne daß sie immer daran Theil und davon Kenntniß hatte, *Rec.*). Daher nahm man nun ihre Vorschläge als trügerisch nicht mehr an, und meinte, sie werde in Frankreich oder Spanien doppelt gefährlich werden, da diese Mächte zu ihrer Erhebung verbunden schienen. Als nun 1586 Babington mit mehreren Andern, von den Jesuiten in Rheims ausgesandt oder aufgereizt, sich verschwur, Elisabeth zu morden, den Protestantismus zu stürzen, und Maria Stuart auf den Thron zu setzen, als die hingerichteten Ver-

schworenen ihr Einverständniß mit derselben bezeugt, als Marias Briefe an diese, wenn auch nicht gerade buchstäblich, den Mord zu billigen, doch ihre Mitwissenchaft und Mitschuld zu erweisen schienen, und unter den Papieren der gefangenen Schreiber Marias sich Beweise ausgedehnter Verbindungen fanden; da sprachen *sämmtliche* Richter (47 der angeesehensten Lords und Richter des Reichs, unter ihnen mehrere katholische) ihr *Schuldig* aus, und das Parlament bestätigte den Spruch. Als Elisabeth mit der Vollziehung zögerte, verlangten beide Häuser, daß die Königin dem Rechte freyen Lauf lasse, und da sie dennoch andere, ihrer Neigung mehr angemessene Mittel wollte vorgeschlagen wissen, erklärten *alle* Glieder des *Ober- und Unter-Hauses* einstimmig, keine anderen Mittel zur Erhaltung der Religion und der Ruhe des Reichs, so wie für die Sicherheit der Königin, auffinden zu können. Die Bekanntmachung des Parlamentschlusses erregte so große Freude, daß man die Glocken läutete, Lustfeuer anzündete und Psalmen sang. Als nun sich Gerüchte von ausgebrochenen Aufständen der Schotten erzeugten, Nachrichten von den beschleunigten Rüstungen Philipps erging, und es zu neuen Verschwörungen wider das Leben Elisabeths kam (um die selbst der französische Gesandte gewußt hatte): „da war diese nie von so entgegengesetzten Bestimmungs-Gründen und Gefühlen bestürmt worden. Die wehmüthige Erinnerung an den Tod ihrer Mutter und die Gefahren ihrer Jugend, das natürliche Entsetzen, ein Bluturtheil über die nächste Verwandte, über eine Königin vollziehen zu lassen, der Gedanke an Mitwelt und Nachwelt, die Sorge um eigene Gefahr, die Pflichten gegen ihr Volk, die Anhänglichkeit an ihre Religion, Alles dies, verbunden mit Abmahnen und Flehen von einer Seite, mit heftigen Aufforderungen von der anderen, setzten ihr Gemüth in einen so schwankenden Zustand, daß sie wollte und nicht wollte, vorschritt und zurücktrat, beschloß und wieder aufhob. — Dann ließ sie eine Vollmacht zur Hinrichtung Mariens besiegeln; doch sollte dieselbe nur für den Fall eines Aufruhrs oder einer Landung fremder Kriegsmacht bereit liegen, und Elisabeth befahl dem Staatschreiber Davison ausdrücklich: er solle sie bis auf weitere Anweisung nicht aus den Händen geben, sondern aufbewahren. Statt dessen sprach Davison hierüber mit dem Oberkammerherrn Hatton, dieser mit Burghley, beide mit den Räten, und der erste händigte endlich diesen die Urkunde aus. Alle kamen überein: die Königin habe das Ihrige gethan, sie müßten das noch Fehlende auf sich und ihr Gewissen nehmen; und Davison schloß aus schwankenden, leidenschaftlichen, zweydeutigen Reden der Königin: ein solches Verfahren sey ihr eben willkommen. Ohne Anfrage bey Elisabeth (denn sie fürchteten, sie werde zurücktreten) schickten sie jene Vollmacht an den Grafen von Shrewsbury u. A. Alle eilten am 16 Februar 1587 nach Fotheringhay, und Maria hörte das Todesurtheil mit höchster Fassung an.“ „Als Elisabeth

die Nachricht von Marias Hinrichtung erhielt, ergriff sie Schrecken, Zorn und Schmerz dergestalt, daß sie Anfangs sprachlos war, dann ihren Gefühlen durch einen Thränenstrom und laute Klagen Luft machte. Was sie oft im Stillen gewünscht oder in leidenschaftlichen Augenblicken für nothwendig erklärt hatte, war jetzt, *allerdings ohne ihren ausdrücklichen Befehl, mithin ohne ihre unmittelbare Schuld, geschehen.*“

Seiner, von der gewöhnlichen abweichenden Erzählung fügt Hr. v. R. nun noch die Erläuterungen bey, daß erstlich Elisabeth keinesweges von Anfang an einen bestimmten Plan hinsichtlich Mariens gehabt, vielmehr gleichmäfsig die Gefahren der Gefangenschaft und der Befreyung ihrer Gegnerin gefühlt habe; daß die Widersprüche der Schotten, die Gefinnungen Frankreichs und Spaniens, die Heiraths- und Herrscher-Plane Mariens bey Beurtheilung der ergriffenen Mafsregeln nicht übersehen werden dürften. Zweytens aber gäben selbst Freunde Mariens zu, daß sie mit Babington, Ballard u. A. Briefe gewechselt, Aufruhr bezweckt, und der französische Hof sie gewarnt habe, sich nicht in die Verschwörung einzulassen. Wenn also auch der Proceß nicht in jeder Hinsicht tadellos oder die damals vorgeschriebenen Formen in mancher Beziehung verwerflich erschienen wären: so gehe doch hieraus keinesweges die volle Unschuld Mariens hervor, und die Meinung, daß Walsingham alle Briefe untergeschoben habe, sey durchaus willkürlich und unerwiesen u. s. w. Drittens aber fänden sich weder Gründe, noch Beweise für die Meinung, daß Elisabeth Jahre lang ein folgerechtes System der Heucheley gegen Maria geübt, und insbesondere zuletzt Erstaunen und Schmerz nur erlügen habe u. s. w. Allerdings ist wohl Elisabeths Verfahren gegen Maria nicht aus bloßer Heucheley hervorgegangen, aber ganz frey möchte sie von derselben wohl nicht zu sprechen seyn. Liest man mit unbefangenen Sinne die Briefe Elisabeths an die Könige von Frankreich und Schottland, so wird man sich des unwillkürlichen Eindrucks ihrer *diplomatischen Heucheley* nicht erwehren können. Wenn sie schreibt: „Je mehr wir ihr *vertrauten* (denn wir gaben uns nie dem *Mifstrauen* hin (?)), desto grössere Beweise fanden wir von Beleidigung und Feindschaft“ (v. *Raumers* Briefe II. 109). „Wir sind recht betrübt, ja selbst beschämt, so von derjenigen behandelt zu seyn, der wir das Leben retteten, und der wir so viel Gutes erzeugten, obgleich sie unsere Todfeindin war“ (a. a. O. S. 112). „Wenn wir auch Gott Lob! nicht geneigt sind, Rache zu üben, so muß doch Natur, Vernunft und Ehre uns antreiben, für unsere Sicherheit zu sorgen“ (daselbst S. 114). Wenn sie noch 1583, nachdem sie ihre Feindin über 15 Jahre in Gefangenschaft gehalten, bey dem Zwiste zwischen Maria und ihrem Sohne erklärt, „sie wäre für die *Mutter*, werde sich aber nicht um den Sohn beküm-

mern“ (a. a. O. 132); wenn sie an Jacob nach dem Tode Mariens schreibt, daß „sie sich nicht etwas auflegen und zurechnen wolle, woran sie *nie gedacht habe*“; wenn sie endlich der ermordeten Todfeindin eine Todtenfeier (*obsèques*) in Peterborough halten und sie dort in der Hauptkirche der Königin Catharina von Arragonien gegenüber begraben liefs (v. *Raumers* Briefe II. 218), sie, die im Leben so hart behandelte: so wird das unbefangene Gefühl darin nur Heucheley und gleichsam eine bittere Ironie sehen können. — Und war denn wirklich ihre Furcht vor Marien so groß, daß sie aus wahrer Ueberzeugung schreiben konnte: „Der König von Frankreich kann es nicht billig finden, daß ich (die Unschuldige) sterbe, und die schuldige Königin von Schottland erröthet werde“ (a. a. O. S. 194)? Sollte nicht der französische Gesandte Mauvissière die Königin Elisabeth richtig durchschauet haben, wenn er schreibt: „Glaubt mir, daß die Königin von England jetzt *Nichts fürchtet*, was ihr zuflößen könnte, daß sie jeder Gefahr, jedem Uebel wird trotzig zu begegnen wissen“ (a. a. O. S. 163)? — Hr. v. R. weicht von der *gewöhnlichen Darstellung* ab, und nimmt sich kräftig der Elisabeth an, indem er Alles für sie geltend macht, um ihre *Schuldlosigkeit* an dem Tode Mariens zu beweisen. Mit Recht führt er die Sache der grossen Königin, da es Pflicht des Historikers ist, gegen verbreitete irthümliche Darstellungen anzukämpfen; aber Rec. beforgt, daß dem wackeren Forscher nicht ganz ohne Grund der Vorwurf *gemacht werden*, er habe zu viel Gewicht auf alle Gerüchte damaliger Zeit, welche gegen Marien sprechen, gelegt. Viele gegen sie erhobene Beweisgründe möchten immer noch unsichere Gerüchte bleiben. Selbst die Theilnahme Mariens an Babingtons Verschwörung dürfte immer noch unerwiesen bleiben, in sofern sie mehr als ihre Befreyung, in sofern sie wirklichen Mord Elisabeths bezweckte. Und soll man denn Mariens rührenden Versicherungen, in der Todesstunde ausgesprochen, in einer Stunde, da bey einem ursprünglich weichen Gemüthe wohl alle Unwahrheit und Heucheley schwindet, gar nicht glauben, „daß sie nie an Verschwörungen wider die Königin von England Theil genommen, oder Rath und Zustimmung gegeben; wohl aber mit Freunden, Verwandten, Verbündeten und rechtlichen Leuten des Landes sich aus der elenden Haft zu befreyen gesucht, jedoch ohne dem Staate oder den göttlichen Geboten zu nahe zu treten. Wenn dem nicht so sey, wolle sie keinen Theil haben an Seligkeit und Erlösung.“ Hielten doch auch die Meisten von denen, welche die Erklärungen Mariens mit angehört hatten, sie für *unschuldig*, und meinte man doch, daß, wenn eine öffentliche Hinrichtung wäre angeordnet worden, man sie vielleicht befreyt haben würde (v. *R.* Briefe II. 215).

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 4.

G E S C H I C H T E.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Geschichte Europas seit dem Ende des 15ten Jahrhunderts*, von Friedr. von Raumer. Erster und zweyter Band u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Wenn gleich es Herrn von Raumer gelungen ist, aus Gründen der Politik Elisabeths Verfahren in milderem Lichte darzustellen, ja fast zu rechtfertigen: so wird doch nie das unbefangene natürliche Gefühl (— und dies gilt auch etwas bey Beurtheilung historischer Facta —) bestochen werden können, Elisabeth davon freyzusprechen, das sie eine unglücklich Schutzlehende, eine nahe Blutsverwandte *widerrechtlich* fast 20 Jahre gefangen hielt, und aus egoistischer Politik, wo nicht aus Haß, unbefugt und mit Verletzung aller Rechtsformen hinrichten ließ. Wenn aber Hr. v. R. nur Marien die Schuld ihrer langen Gefangenschaft zuschreibt, so zieht er die Härte der Foderungen Elisabeths nicht in Betracht, eilt über den Hauptpunct, das Elisabeth nicht das Recht gehabt habe, Marien zu richten, zu leicht mit der Erklärung hinweg, „das sie doch in jedem Falle die Höhergestellte gewesen“ (S. 500). Die damalige Ansicht des französischen Gesandten in der Protestation gegen den Justizmord Mariens: „das er nicht begreifen könne, wie sich auf irgend eine Weise behaupten lasse, das M. Stuart Elisabeths Gerichtsbarkeit unterworfen sey“ (v. R. Br. II: 203), möchte wohl auch noch heute gelten. Auf jeden Fall aber hat Hr. v. R. die Seelengröße Mariens, mit welcher sie im Vertrauen auf ihr Recht die vorgelegten Bedingungen zu ihrer Befreyung verschmähte, und lieber die Gefangenschaft fortduldet, nicht berücksichtigt, wie überhaupt in seiner Darstellung die Umstände, welche das Mitleid für die Unglückliche in Anspruch nehmen, gar nicht oder viel zu wenig hervorgehoben. So nicht die Klagen Mariens über ihr feuchtes, kaltes und dumpfiges Gefängniß, in dem Alle krank wurden, und an das sich die furchtbarsten Erinnerungen knüpften, über den steten Wechsel ihres Aufenthalts; nicht den letzten würdevollen und rührenden Brief an Elisabeth, und die Bitte, ihren Leichnam nach Frankreich zu bringen, nicht die Härte in Verfassung eines Beichtvaters, und das theologische Gezänk und Quälen des protestantischen Priesters in der Sterbestunde Mariens u. dgl. Züge, die nun einmal zu dem ergreifenden tragischen Tode Mariens gehören. Ferner scheint

J. A. L. Z. 1834. Dritter Band.

Rec. ein Moment nicht ins Auge gefasst, wenn für Elisabeth die Uebereinstimmung des Parlaments, ja die Foderung des Todes Mariens durch dasselbe geltend gemacht wird, die Stellung nämlich, welche Elisabeth gegen das Parlament einnahm, die Abhängigkeit und der schweigende Gehorsam, den dasselbe fast während der ganzen Regierung gegen Elisabeth beobachtete, und der also die eigentlichen Absichten und den Willen der Königin wohl herausföhlte. Wenn man aus dem Charakter dieser selbst einen Schluss auf ihre Theilnahme oder Nichttheilnahme an dem Justizmorde Mariens machen darf, so ist es kaum wahrscheinlich, das Davison, ihr Staatssecretär, ohne den Willen der herrischen selbstständigen Gebieterin die Vollstreckung des Todesurtheils würde gewagt haben. Rec. hat auch nach Hn. v. R's. Darstellung sich des unwillkürlichen Geföhls nicht erwehren können, das Elisabeth im Innersten den Tod Mariens gewünscht, dieses wohl ihren Dienern zu verstehen gegeben, dann aber nicht offenbar habe das Gehäßige der That tragen wollen. Angenommen auch, ihre Erschütterung nach vollbrachter Hinrichtung sey unverstellt gewesen, so mag dieselbe doch wohl mehr aus Gewissensbissen, als aus der wirklichen Theilnahme des Schmerzes hervorgegangen seyn; — jedenfalls ist in Elisabeths ganzem Verfahren eine Zweydeutigkeit und Falschheit, welche man am gelindesten, wie Hr. v. R., mit Unentschlossenheit entschuldigen kann, sichtbar. Einen Blick in den Gemüthszustand der Königin thut wohl *Walter Scott* in seiner Geschichte Schottlands, wenn er sagt: „Elisabeth befand sich einigermassen in der Lage eines Menschen, der seinen Feind ermordete, und nun von dessen Gespenst aller Orten geschreckt wird. Die Betrachtungen über ihre eigene Ungerechtigkeit und über die Wirkung, welche dieselbe wahrscheinlich hervorbringen würde, ließen die schwärmerischen Befürchtungen über Mariens Verführungskünste und die bängsten Vermuthungen über die Macht ihrer Nebenbuhlerin, selbst über ihre erwähltesten Lieblinge, in ihr rege bleiben. Alles, was gefährlich, widerwärtig und nachtheilig für Elisabeth war, vermengte sich allmählich mit ihren Gedanken an ihre Gefangene; bis dieser Widerwille sich in Haß verkehrte, und Haß, verbunden mit Furcht, ein Opfer beehrte.“ Aus dieser Seelenstimmung möchte Manches bey Elisabeth erklärlich seyn. Ihr Verstand hatte wohl weniger Theil an solchen Befürchtungen, und in diesem Sinne sagte der französische Gesandte richtig, das sie *Nichts* fürchte (keine

reellen Gefahren, deren Wichtigkeit ihr Verstand erkannte, oder denen er zu begegnen wußte); — aber ihre Phantasie wurde von manchen Phantomen aufgeregt, und so kam ein Zwiespalt in sie hinein. Die Stimme des Gewissens brach dann durch das Gewebe sophistischer Politik hindurch. Mag seyn, daß sich Elisabeth auch selbst täufchte, und das für gesetzlich hielt, was die unbefangene Stimme ihres Inneren, als der Schlag geschehen war, ihr als Justizmord vorstellen mußte. Diese Ansicht finden wir auch bey *W. Scott*, der, wenn auch kein tiefer Geschichtsforscher, doch ein genialer Psychologe, wohl in solchen Dingen mag gehört werden. „Es mag bezweifelt werden, ob Elisabeth, beschworen von Großen und Klein, ermahnt von ihren Prälaten, Lords und Gemeinden, Mafsregeln zum Schutz ihres Lebens dadurch zu ergreifen, daß sie über ihre Gefangene das walten ließe, was sie das Gesetz nannten, nicht es sich vorgestellt habe, sie gäbe mehr der Stimme des Volkes nach und fügte sich dem Interesse desselben, als ihrem eigenen Willen, wenn sie der Zudringlichkeit das gewährte, was sie nach ihrer Meinung ihren aufgeregten Gefühlen verweigert haben würde.“ Solche und ähnliche Entschuldigungsgründe werden sich noch manche auffinden lassen, um die der großen Königin anklebende schwarze That in milderem Lichte darzustellen; und *Hn. v. R.* ist es sehr gelungen, ihre Apologie zu führen. Doch scheint er aus verzeihlicher Vorliebe für die großartige Frau unwillkürlich bey seiner Wahrheitsliebe dahin gekommen zu seyn, nur ihre glänzenden Seiten aufzufassen, ihre Schattenseiten dagegen so gut wie unberührt zu lassen, so daß sie fast als Ideal einer Königin, Maria aber ihr gegenüber fast als gemeine Verbrecherin dasteht. — Wenn er das Verhältniß der berühmten Frauen einmal erörterte, so durfte er auch die unedle, fast gemeine Knickerey nicht verschweigen, welche Elisabeth oft gegen Maria zeigte, und vermöge deren sie dem Grafen Shrewsbury nicht einmal seinen Kostenaufwand für die Weinbäder der kränklichen Maria erstattete. (*Hr. v. R.* schließt aus diesen Weinbädern, daß die Gefangenschaft Maria's nicht so hart gewesen seyn könne, erwähnt aber nicht die Klagen der armen Gefangenen über ihr hartes, unreinliches Lager zu Tutbury, und daß der armen, lange Zeit bettlägerigen Kranken ein Dunenbett abgeschlagen wurde.) Hätte es übrigens dem Vf. doch gefallen, mit noch etwas lebendigeren und frischeren Farben das Zeitalter der Elisabeth und ihre großen Verdienste um Handel, Künste und Wissenschaften zu schildern. So wären wir begierig, zu erfahren, wie er den Vorwürfen begegnet seyn würde, die man Elisabeth macht, daß sie die, gegen die furchtbaren Majestätsgefetze sich auflehrenden und dem Befehle, sich nicht in Staats- und Kirchen-Sachen zu mischen, widerstrebenden Parlamentsmitglieder ins Gefängniß werfen ließ, daß die Gerechtigkeit oft käuflich war, daß Erpressungen, erzwungene Darlehen, käufliche Monopole die Herrscherwillkür bekrundeten u. s. w. Hätte der Raum den Vf. nicht zu sehr beschränkt,

so hätte er gewiß einige erläuternde Bemerkungen mehr über den Stand des Handels und der Wissenschaften, wie Elisabeth ihn vorfand und beförderte, gegeben; wäre tiefer eingegangen auf die Richtungen, welche die Zeit foderte, und deren sich Elisabeth zu bemächtigen und dadurch eben ihre Größe zu erreichen wußte; — hätte gezeigt, wie sie durch Ergreifung der englischen Nationalität und durch Identificirung mit derselben einen solchen Aufschwung des Volkes erzeugen, und ein für alle großen Unternehmungen gleichsam ritterlich begeistertes Volk schaffen konnte. — Indessen wollen wir dankbar annehmen, was der Vf. uns schenkte, und darin das Werk treuen Fleißes, großer Gelehrsamkeit, unermüdeten Forschung, glücklicher Combination, scharfsinniger Beurtheilung und nüchternen Wahrheitsinnes mit voller Ueberzeugung rühmen.

Druck und Papier sind vortrefflich.

A. S.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Thaddäus Kosciuszko*, nach seinem öffentlichen und häuslichen Leben geschildert von *Karl Falkenstein*, königl. sächsischem Bibliothekar in Dresden u. s. w. Zweyte umgearbeitete, mit dem Bildnisse und Facsimile Kosciuszko's, so wie mit neuen Actenstücken, vermehrte Auflage. 1834. XVIII und 376 S. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Bey der ersten, auch in unseren Blättern (1828. No. 240) beurtheilten Ausgabe dieses Werkes ahneten wohl weder Vf. noch Leser, daß die Zeit so nahe sey, in welcher der kaum beruhigte Staat, wo der geschilderte Held eine so bedeutende Rolle spielte, durch neue und blutigere Kämpfe vernichtet, nicht bloß seine Selbstständigkeit verlieren, sondern überhaupt aus der Reihe der europäischen Staaten unter dem Namen „Polen“ verschwinden sollte. Der Heldengeist eines gleich muthigen und besonnenen Naczelnik fehlte ihm! Um so mehr wird diese erneuerte Biographie interessiren, zumal da der fleißige, im Sammeln unermüdete Vf. so viele neue Urkunden benutzen konnte, welche die wichtigsten Momente in dem öffentlichen Leben seines Helden in ein helleres Licht setzen, und besonders dessen administratives Talent auf eine glänzende Art zeigen. Das vorgeetzte *Verzeichniß* zählt nicht weniger als 57 von dem Vf. zu dieser Geschichte gebrauchte Schriften und Quellen auf; auch von den Freunden und Bekannten seines Helden gewann er manche neue Aufschlüsse. Alles dieß benutzte er mit solcher Gewissenhaftigkeit, daß er zuweilen über wichtige Ereignisse (z. B. über die Gefangennehmung K's. bey Muciniowice) die verschiedenen Angaben der Gewährsmänner neben einander stellt, ohne eine Vermittelung zu versuchen. Ueber Darstellung und Sprache ist in der Recension der ersten Ausgabe das Nöthige gesagt worden; an Feilen und Bessern hat es der Vf. nicht fehlen lassen. Auch durch die jetzige Zugabe der lithographirten Bildnisse und Facsimile's ist der Werth des Buches erhöht worden. Das Ganze

aber ist in dem Geiste und in der Gesinnung geschrieben, welche der Vf. am Schlusse der zweyten Vorrede mit Freymüthigkeit ausspricht: „Polen von 1794 ist besonders in politischer Beziehung ein anderes Land, ein anderes Reich, ein anderes Volk, als Polen von 1830. Es genügt daher, bey der Gedächtnißfeier eines *großen Todten* derjenigen zurückgebliebenen Enkel, die es durch ihre Vaterlandsliebe, ihre Aufopferung und Reinheit der Gesinnung verdienen, ehrend gedacht zu haben.“

N. v. G.

KÖNIGSBERG, b. Bornträger: *Lehrbuch der Geschichte für die oberen Classen der Gymnasien*, von Dr. *Friedrich Ellendt*, außerordentl. Prof. der alten Literatur an der königl. Universität und Oberlehrer am Stadtgymnasium zu Königsberg. *Zweyte*, vielfach verbesserte und zum Theil umgearbeitete *Auflage*. 1834. XIV und 624 S. 8. (1 Thlr. 8. gr.)

Ogleich der Vf. dieses auch in unserer A. L. Z. (1828. No. 145) empfohlenen Werkes seine Ansichten von der Gliederung und Methode des Geschichtsunterrichts, wie von der Einrichtung und den Eigenschaften eines geschichtlichen Lehrbuchs, seit der ersten Auflage nicht verändert hat: so ist doch in dieser zweyten die Ausführung im Einzelnen sehr abgeändert worden, theils durch fortgesetzten Fleiß des kenntnißreichen Vfs. selbst, theils durch die Bemerkungen seiner Recensenten oder die Berichtigungen seiner Freunde: unter den letzten wird namentlich Hr. Prof. *Schubert* genannt. Der Darstellung der vorderasiatischen Reiche ist nunmehr eine kurze (vielleicht nur zu kurze) Andeutung der Veränderungen der Erdrinde vorangeschickt, und von den Chinesen und Indiern, da sie entweder keine uns interessirende, oder keine sichere Geschichte haben, wenigstens in Bezug auf ihre Gesellschaftsverfassung gesprochen worden. Ferner sind die culturhistorischen Abschnitte der alten Geschichte als ein abgezonderter Leitfaden für den Vortrag in Prima zusammengezogen, umgearbeitet und erweitert worden. In der mittleren Geschichte hat der Vf. die Kreuzzüge mehr synchronistisch in Bezug auf die deutsche Geschichte behandelt, und ihre Darstellung zum Theil in die Hohenstauffische Periode verschoben. In der Geschichte der neueren Zeit ist die früher nach *Heeren* angenommene, aber unhaltbare Trennung der nördlichen und südlichen Staaten hinweggefallen, die Geschichte seit 1786 beträchtlich erweitert, und zwey Abschnitte über die Hauptbegebenheiten seit 1815 und die Gestaltung der Staaten in Amerika hinzugekommen. Sämmtliche culturhistorische Abschnitte haben vielfache Erweiterungen erfahren; überall sind bedeutende Zusätze gemacht, zahlreiche Data berichtet, die Darstellung aber deutlicher und gefälliger geworden. Dagegen sind, um Raum für diese Zusätze zu gewinnen, Wiederholungen in Worten und Thatfachen entfernt, und unwichtige Gegenstände kürzer abgehandelt worden. Endlich ist

eine zweckmäßige Uebersicht des Inhalts hinzugekommen.

Der Vf. versichert am Schlusse der Vorrede, daß sein Buch erst in seiner neuen Gestalt ihm zu genügen anfangen. Es ist daher zu erwarten, daß er dasselbe zu immer höherer Vollendung zu bringen bemüht seyn werde; an Veranlassung wird es ihm nicht fehlen, da dieses Lehrbuch bereits auf mehreren Gymnasien eingeführt ist, und mithin neue Auflagen nicht ausbleiben werden.

L. M.

BERLIN, b. Mylius: *Kritische Phantasien eines praktischen Staatmannes*. Ein Bericht über *Ch. L. F. Schultz's* Grundlegung zu einer geschichtlichen Staatswissenschaft der Römer, von *Cl. A. C. Klenze*. 1834. 104 S. 8. (12 gr.)

Der Fehdehandschuh, welchen der nun verewigte *Schultz* den Alterthumsforschern und Rechtsgelehrten in seinem auch in diesen Blättern (1834. No. 87—89) beurtheilten Werke hingeworfen, ist bereits von mehreren Seiten aufgenommen worden. Hr. *Klenze* war so ziemlich der Erste, der, entrüftet über die Anmaßung oberflächlicher Halbkenntniß, jenes Werk einer vorläufigen Revision unterwarf, die ihm den gebührenden Platz neben den Schriften eines *Harduin*, *Wagener*, *Jos. Müller*, Graf *Wakkerbarth* u. s. w. anwies.

Mit Recht rügt der Vf. zuvörderst die Anmaßung, die alle bisherigen Bemühungen, die, was *Gronov*, *Macchiavelli*, *Montesquieu*, *Gibbon* oder *Böckh* und *Niebuhr* geleistet, absprechend verwirft, und doch theils offen den Mangel an den nöthigsten Bedingungen zu ihrer Würdigung eingesteht, theils eine nur oberflächliche Kenntniß der verurtheilten Werke einräumt, theils Belege giebt, daß letzte nicht gelesen oder nicht verstanden wurden. Im Uebrigen folgt der Vf. dem von ihm beleuchteten Werke in allen seinen Abschnitten Punct für Punct, und weist überall mit leichter Weise nach, daß *Schultz* die Beweisführung seines jedesmaligen Themas gänzlich verfehlt, daß er sich in Wortverdrehungen, Mißverständnisse und durch nichts begründete, durch klare Zeugnisse entkräftete willkürliche Annahmen verloren habe. Diese Nachweisung erfolgt in einer geistvollen, ergötzlichen Manier. Dabey wird immer der Anstand beobachtet, und in manchen Zweifelfällen die dem Gegner günstigste Auslegung angenommen. Zum Schlusse, wo bey dem Andenken an *Niebuhr* der Unmuth des Vfs. steigt, erhebt er sich in edler Würde. „*Niebuhr*“ (so heißt es S. 96) „war wahrlich nicht der Geringste eines Kreises von Männern, die die Nachwelt immer als eine Zierde unserer Zeit betrachten wird. Die Bewunderung, die uns seine lebendige, großartig umfassende Anschauung einer für die meisten Menschen unüberschbaren Kenntniß der Geschichte, sein heller, durchdringender Blick und sein seltenes Talent der Combination vereinzelt erscheinender Dinge einflößt, wird nicht durch die Wahrnehmung

geschwächt, daß jene Gaben ihn mitunter auch verleitet haben, die Lücken unseres historischen Wissens durch Hypothesen auszufüllen, die er einer besseren Einsicht wieder aufzuopfern selbst sich oft bereit gezeigt hat, und über die die Nachwelt entscheiden wird, wie weit sie haltbar waren oder nicht. Sein Talent hat ihn hierin vielleicht oft weiter geführt, als er selbst wollte; immer aber wird vor einem gerechten Urtheile das weit zurücktreten hinter dem, was eine eindringende Auffassung der Geschichte des größten aller Völker durch ihn gewonnen hat und behalten wird. Hätte nur Jemand jene Dinge jetzt besonnen angegriffen und kalt geprüft, gewiß jeder Edlere unter *Niebuhrs* Freunden würde vielleicht bedauert haben, daß es nicht früher geltend gemacht worden, wo jener noch selbst sich vertheidigen konnte; aber man hätte die Empfindung des Freundes unterdrücken, und um der Wahrheit willen dem Gegner noch danken müssen. Wenn aber eine willkürliche, allen geschriebenen Zeugnissen Hohn sprechende Behandlung der Geschichte, von schülerhaften Kenntnissen ausgehend, gerade seine combinatorische Behandlungsweise dergestalt übertreibt, daß die ganze Geschichte ein Hirngespinnst von imaginärer Zeitrechnung, imaginärer Münze, imaginärer Verfassung wird: so ist das zwiefach niederschlagend. Einmal, weil es des Edlen Züge in einem widerlichen Zerrbilde erneuert; dann aber, weil es ein Zeichen des Verfalles seiner Wissenschaft ist, wie er ihn schon länger vor seinem Tode ahnend vorausah.“

Die Schrift ist in Format und Druck der *Schulzischen* möglichst gleich gehalten, so daß die Besitzer der letzten sie füglich an diese anbinden lassen können. Besser wäre vielleicht, sie vorauszuschicken; denn wer sie gelesen hat, erspart sich gewiß die Mühe, das größere Werk zu studiren: es wäre denn der Menschen- und Zeit-Kenntniß halber.

C. B. F.

S C H Ö N E K Ü N S T E.

BRAUNSCHWEIG, b. Meyer sen.: *Der polnische Jude*. Historischer Roman von *Wilhelmine Sofmann*, geb. *Blumenhagen*, Vfn. der Gräfin Caboga u. a. m. 1833. 1ster Theil. 253 S. 2ter Theil. 356 S. 8. (3 Thlr.)

Wie schwinden doch in unseren Tagen alle Autoritäten, und wie eifrig ist man beflissen, das bisher groß Geachtete in Staub zu ziehen! Ein neuester französischer Historiker will uns den Glauben aufdringen, Heinrich IV sey ein Dummkopf, Sully ein habfüchtiger unwissender Despot gewesen;

unsere Vfn. schneidet Napoleon die Gewalt seines Genius ab: nicht dieser, sondern die Zaubertränke eines polnischen Juden, ihm in Aegypten gereicht, haben ihm die Macht über die Gemüther gegeben, ihn unverwundbar, und bis dahin, wo er unterliefs, sich gehörig zum Gebrauch der Mittel vorzubereiten, unüberwindlich gemacht! — Der Jude ist aber ein rechter Meister in der schwarzen und weißen Magie, die er von einem Armenier in der Pyramide von Dlyse erlernte, bis zu hundert Jahren sich kräftig erhielt, und dann, wie es scheint, vorsetzlich starb, weil es mit seinen Projecten nicht nach Wunsch fortwollte. Die Vfn. selbst ist im Dünkel über diese Projecte; bloß die Vermuthung spricht sie aus, daß sie in patriotischen Wünschen und Hoffnungen für Polen bestanden, einem Lande, das ihm das Leben gegeben, und worin er es auch beschließt, nachdem der letzte Krieg mit der Rückkehr des Volkes unter die russische Herrschaft geendet. Unser Nathael hatte gar kühne Einfälle, die denn auch mit List und der Kraft seiner Elxiere ihm gelangen. Er erwarb sich Reichthümer und Ansehen, verliebte sich in eine vornehme Türkin, sah sie ingeheim und öffentlich, auch dann, als sie Gemalin des Pacha von Aegypten geworden, und diesen bey seinen politischen Unternehmungen leitete. Nathaels kluge Gattin vertauscht auf dessen Anstiften seinen und ihren Enkel mit der Enkelin jener Türkin, deren Tochter die Gemalin des Kaiser Selim geworden. Die kleine Pseudo-Jüdin, Charitas genannt, vermählt sich im Laufe der langjährigen, langathmigen Geschichte mit einem polnischen Grafen, ohne daß die Rede käme, daß die Religion ein Hinderniß veranlaßte. Der Graf ist, wie sich ergibt, der mit Charitas vertauschte Knabe; der Sohn beider ist zu hohen Dingen vom Großvater bestimmt, man weiß nicht, ob zum türkischen Kaiser, oder zum König von Polen. Da wir ihn als den glücklichen Gatten einer reizenden Russin verlassen, so dürfen wir uns nicht kümmern, daß jene Plane fehlschlügen.

Es geht so bunt und kraus in dem Romane her, das Romanhafte ist so wohl bedacht, daß flüchtige Leser viel zu beschäftigt sind, den Faden der Geschichte nicht zu verlieren, als daß sie überlegen könnten, wie es um Wahrheit der Charaktere, historische Glaubwürdigkeit und Möglichkeit, um Sittendarstellung, um die Identität der Sprachweise der ächten Napoleons und seiner Marschälle, russischer und polnischer Gewalthaber, mit den nachgebildeten stehe. Ist Vieles weder wahr, noch wahrscheinlich, so unterhält es doch; und die meisten Leser begehren ja nichts weiter.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 4.

P H Y S I K.

NÜRNBERG, b. Schrag: *Grundriss der Physik, als Vorbereitung zur Chemie, Naturgeschichte und Physiologie*, von Dr. J. Andreas Buchner, Prof. an der Ludw. Max. Universität in München. Zweyte Auflage, mit 13 Kupfertafeln und 16 Tabellen.

Auch unter dem Titel: *Vollständiger Inbegriff der Pharmacie in ihren Grundlehren und praktischen Theilen*. Ein Handbuch für Aerzte und Apothecker, von J. Andr. Buchner. Zweyter Theil. 1833. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Rec. kann dieses Werk Allen empfehlen, welche sich mit den Anfangsgründen der Naturlehre vertraut machen wollen. Keine der wichtigeren Lehren dieser Wissenschaft ist hier übergangen; vielmehr sind sie lichtvoll und bündig dargestellt, so wie es der jetzige Stand der Sciencz erfordert. Zwar enthält die Schrift, gleich den meisten übrigen physikalischen Lehr- und Hand-Büchern, nichts Neues; aber die Anordnung und Verarbeitung des schon vorhandenen Stoffes hat uns sehr angesprochen. Namentlich gilt dies von der Einleitung, wo von den Naturwissenschaften überhaupt gehandelt wird. Es kommen hier manche eigenthümliche und interessante Ansichten des Vfs. vor, aus denen hervorgeht, daß er keinesweges so im rohen Materialismus befangen ist, wie der größte Theil der jetzt lebenden Physiker und Chemiker, sondern einer nüchternen und besonnenen Speculation folgt, die stets Hand in Hand mit der Erfahrung fortschreiten muß, wenn die Wissenschaft zur richtigen Entwicklung kommen und segensreiche Früchte tragen soll.

Nach dieser Einleitung, in welcher auch die Geschichte der Wissenschaft in ihren Grundzügen und die Literatur derselben mitgetheilt wird, folgt der zweyte Abschnitt, welcher von den allgemeinen Eigenschaften der Materie handelt, wo besonders die klare Auseinandersetzung der atomistischen und dynamischen Theorie Beyfall verdient. Auch verdienen des Vfs. Ansichten über die Adhäsionskraft besondere Aufmerksamkeit. Ob aber derselbe sich auf dem richtigen Wege befinde, wenn er, bey Erörterung der Theorie über die Schwerkraft, die Hypothese aufstellt, daß ihm die Annahme dieser Kraft überflüssig erscheine, weil sich aus einer einzigen Anziehungskraft und aus dem Conflict zwischen derselben und der ihr entgegenwirkenden Cohäsionskraft und Ex-

panfivkraft alle Erscheinungen der Gravitation, der Elektrizität, des Magnetismus und der chemischen Verwandtschaft u. s. w. ungezwungen erklären ließen, und daß die mechanischen Wirkungen, welche man Druck, Zug, Gewicht u. s. w. nennt, gleichfalls davon herzuleiten, möchte doch von vielen Physikern bezweifelt werden. — Eigenthümlich ist es, unter den allgemeinen Eigenschaften der Materie die Polarität der Körper unter einer eigenen Rubrik abgehandelt zu sehen, was Rec. nur billigen kann, indem eine fortgesetzte nähere Erforschung dieses Zustandes der Körperwelt zu einer immer größer werdenden Wichtigkeit gelangt, und zu wichtigen Resultaten führt. Sehr niederschlagend aber und betrübend würde es seyn, wenn sich in der Zukunft die Hypothese des Vfs. bestätigen sollte, welche er in einem der folgenden §§. aufstellt, wo er von den chemischen Elementen und deren Analyse redet. Er behauptet nämlich daselbst, die Größe der chemischen Verwandtschaftskraft und die Gesetze der Cohäsionskraft ließen sich vermuthen, daß wir die wahren Elemente nie würden kennen lernen, weil es kaum möglich sey, zwey mit einander verbundene absolute Elemente weiter zu zerlegen; denn die Natur fliehe eben so sehr jede Vereinzelnung, als sie auch keinen leeren Raum dulde; es sey sogar sehr wahrscheinlich, daß die Cohäsionskraft nichts Anderes, als die Wirkung der chemischen Verwandtschaft zwischen den absoluten Elementen sey, welche sich mit einander vereinigt haben, um die Metalle und die übrigen zerlegten Stoffe zu bilden, und daß die gleichartigen Atome eines absoluten Elementes nur Repulsivkraft, die ungleichartigen aber verschiedener Elemente chemische Anziehungskraft besäßen. Auch seyen unsere jetzigen chemischen Elemente höchst wahrscheinlich nichts Anderes, als die ersten Verbindungen der eigentlichen Elemente. — In diesen gewagten Behauptungen scheint uns der Vf. zu weit gegangen zu seyn. Auch ließe sich wohl Manches gegen seine Eintheilung der speciellen Physik einwenden. Er theilt sie nämlich in die Lehre vom Gleichgewichte und der Bewegung 1) coërcibiler Stoffe, und zwar a) fester, b) tropfbar-flüssiger, c) luftartiger; 2) incoërcibiler Stoffe, a) Licht, b) Wärme, c) Elektrizität und d) Magnetismus. Hiernach ist in dem folgenden Abschnitte, und zwar in dem dritten, die Rede von der Statik und Dynamik der coërcibilen Stoffe, wo zuerst die festen Körper betrachtet werden.

Ueber die Bildung derselben kommt hier manche originelle Ansicht vor; aber bey Entwicklung des

Entstehungsprocesses derselben hat der Vf. ein zu großes Gewicht auf das polarische Verhalten gelegt. Auch ist seine Definition der Pflanzen und Thiere eigenthümlich. Er nennt sie regelmässige Gestalten, entstanden durch gleichzeitige Wirkung der Cohäsionskraft und der Lebenskraft. Wir glauben, daß man bey der Annahme der letzten die erste füglich entbehren könne. Auch zweifeln wir sehr an der Wahrheit des Satzes, wenn der Vf. behauptet, daß, wenn sich Krystalle bisweilen in Pflanzen und Thieren vorfinden, solche immer ein Zeichen der mangelnden Lebenskraft und für das Individuum ein schlimmes Zeichen seyen. — Die krySTALLINISCHEN Gebilde, welche neuerdings von französischen Physiologen in den Pflanzen in so außerordentlich großer Menge aufgefunden und mit dem Namen „Rhapshiden“ belegt worden sind, und die bey sorgfältiger Beobachtung leicht in den meisten Gewächsen aufgefunden werden dürften, können unmöglich das Product einer gestörten Lebenskraft seyn; auch weiß man ja, daß *Huschke* dergleichen Krystalle sogar in den Gehörwerkzeugen mehrerer Säugthiere beobachtet hat.

Hierauf geht der Vf. zu den regelmässigen Gestalten (den eigentlichen KrySTALLEN) der unorganischen Körper über, und beschreibt dieselben so genau und umfassend, mit Beyfügung der nöthigen Abbildungen, daß Rec. sich nicht erinnert, in irgend einem der neueren physikalischen Lehrbücher eine so detaillirte Erörterung dieses Gegenstandes gefunden zu haben.

Die folgenden §§. handeln von der Efflorescenz, Verwitterung, Härte und der relativen Festigkeit oder Zähigkeit der festen Körper, worauf von der Bewegung derselben das Nöthige gesagt wird. Die folgenden Abschnitte von den trockbaren Flüssigkeiten, von der Luft, dem Dampfe und dem Schalle. Alles, was zu den Grundzügen dieser Lehren gehört, findet man klar und deutlich entwickelt, und schwerlich dürfte etwas der Art hier übergangen worden seyn.

Auffallend wird es manchem Physiker seyn, den Geruch, den Geschmack und das Gefühl hier in eigenen Abschnitten angeführt zu sehen. Der Vf. bemüht sich, sie mehr in die Physik einzuführen, als bisher geschehen ist, und sagt: wenn die Principien des Sehens und Hörens Gegenstand der Physik sind, so müssen sich auch die Lehren vom Geruche, Geschmacke und Gefühle physikalisch begründen lassen; und wenn die Lehre vom Sehen *Optik*, und jene vom Hören *Akustik* heißt, so werden wir auch die Geruchslehre *Osmetik*, die Geschmackslehre *Geumatik* und die Gefühl- oder vielmehr Getaft-Lehre *Pselaphetik* nennen dürfen. — Wie wenig aber diese Lehren bisher mathematisch-physikalisch behandelt worden sind, geht aus dem kurzen Abschnitte hervor, den ihnen der Vf. gewidmet hat; auch zweifeln wir, daß dieselbe Behandlungsart, wie bey dem Gesicht und dem Gehör, auch auf die anderen der genannten Sinne anwendbar sey, und verweisen sie lieber, wie bisher, in das Gebiet der Physiologie, wo sie am rechten Orte stehen dürften.

Im vierten Abschnitte folgt die Statik und Dynamik der Incoercibilen, deren Reihe das Licht eröffnet. Auch diesen Abschnitt haben wir sehr genügend erörtert gefunden, und nur hin und wieder sind uns einzelne Unrichtigkeiten aufgefallen. So z. B. behauptet der Vf., die chemischen Wirkungen des Lichtes seyen nach der Vibrationstheorie nicht zu erklären. — Wir aber behaupten, und zwar mit den kräftigsten Gründen, gerade das Gegentheil, und berufen uns auf die bekannte Beobachtung von *Strago*, welcher fand, daß Chlorfilber an der Stelle, wo es von zwey Sonnenstrahlen getroffen wird, welche sich durch Interferenz aufheben, durchaus keine Veränderung erleidet. Gerade dieser Umstand ist sehr dazu geeignet, die gewöhnliche Erklärung der chemischen Wirkungen des Lichtes zu entkräften; ja man kann wohl behaupten, daß diese interessante Beobachtung es war, welche die einzige Stütze untergrub, an welcher bisher die Verehrer der Vibrationstheorie sich noch festhielten.

Aufgefallen ist uns ferner eine eigenthümliche Ansicht des Vfs., deren Richtigkeit wir dahin gestellt seyn lassen, da, wo er von den subjectiven Farben redet. Er meint nämlich, man könne annehmen, daß sich die Farben der beiden Hälften des Sonnenbildes gerade so, wie verschiedene Säuren und Kalien entgegengesetzt seyen, und daß ein farbiger Strahl in dem Nerven des Auges die in ihm latente polarisch entgegengesetzte Farbe hervorrufe, um sich mit ihr zu sättigen und zu neutralisiren, so daß im Nerven selbst nur noch die, nicht in dem Farbenverbindungsprocess gezeigte, übrige Farbe vorhanden und thätig sey, und nun so lange als isolirt erscheine, bis sie sich selbst wieder mit der Gegenfarbe zu Weiß gesättigt habe, was einige Minuten Zeit erfordere. Auch meint er, es möchte sich wohl in der Folge als wahrscheinlich herausstellen, daß das Sehen ein chemischer Process sey, und zwar ein Process der Verwandtschaft in Distanz. Die Chemie zeige uns einen durch ein Atom Säure oder Kali willkürlich erregten Farbenwechsel. — Ein so großer Verehrer der Chemie Rec. auch ist, so hält er es doch für ein gewagtes Unternehmen, Alles mit ihrer Hülfe erklären zu wollen.

Nach dem Lichte folgt die Lehre von der Wärme. — Die Quelle der letzten ist nach dem Vf. die des Lichtes: denn überall, sagt er, wo Licht erscheint, wird auch Wärme frey. Diese Behauptung möchte sich nicht überall durchführen lassen. Sicherlich hat der Vf. hiebey nicht an die Phosphorescenz der Körper gedacht; denn sich dadurch helfen zu wollen, daß man sagt, die mit dem Lichte verbundene Wärme sey bisweilen so unbedeutend, daß man sie kaum oder gar nicht zu messen vermöge, heißt doch bloß seine Schwäche umschreiben, ohne gerade zu gestehen, daß man mit irgend einer Ansicht nicht überall ausreiche. Auch wissen wir nicht, wie der Vf. dazu kommt, die chemischen Wirkungen des Lichtes leugnen zu wollen, da solche doch wohl jetzt außer allen Zweifel gesetzt sind. Uebri-

gens ist es sehr interessant, was bey dieser Gelegenheit darüber gesagt wird, daß es überflüssig sey, einen eigenen Lichtstoff und einen davon verschiedenen Wärmestoff anzunehmen, da man im Stande sey, mit der Annahme eines einzigen Princips die Erscheinungen eben so einfach, als befriedigend zu erklären. Doch wird darauf auch nicht verschwiegen, was dieser Hypothese entgegen ist. Hierüber müssen wir auf das Werk selbst verweisen, wollen jedoch im Allgemeinen bemerken, daß der Vf. annimmt, daß das Licht aus zwey unwägbaren Elementen vereinigt aus der Sonne ausgehe, und von den wägbaren Stoffen nach verschiedenen Verwandtschaftsgraden theils durchgelassen oder zurückgeworfen, theils in seiner chemischen Constitution abgeändert und in Wärme verwandelt, theils gänzlich in seine Bestandtheile zerlegt, und zu Elektrizität und Magnetismus werde.

Bey den Wärmemessern bemerkt der Vf., daß man sich zur Bestimmung großer Kältegrade eines Weingeistthermometers bediene, indem der Weingeist bey allen bekannten Graden der Kälte nicht gefriere. Aber diese Behauptung durfte nicht so unbedingt aufgestellt werden, da bekanntlich *Hutton* Alkohol von 0,798 spec. Gewicht bey -79° will zum Gefrieren gebracht haben, obgleich die Art, wie er dazu gelangte, nicht näher angegeben wird, so daß das Ganze noch zweifelhaft bleibt. — In der Einleitung zu der Lehre von der Elektrizität steht durch einen Druckfehler „*Elektron*“ st. „*Elektron*“. Uebrigens macht Rec. besonders auf das Ende des §. 163 aufmerksam, wo der Vf. zu erklären sucht, woher bey der Reibungselektrizität bey geringer Menge die starke Intensität, und bey dem Galvanismus bey größserer Quantität die geringere Intensität entstehe.

Wenn derselbe auch von den anderen Arten der Elektrizität spricht, und namentlich von der Luftelektrizität anführt, daß sie auch durch die Axendrehung der Erde hervorgebracht werde, so hätte dies letzte auf jeden Fall eine nähere Auseinandersetzung erfordert; denn Anfänger werden sich gewiß diese Entstehungsart der Elektrizität nicht deutlich machen können. Auch hätte der Vf. wohl den Oxydationszustand des Magneteisens genauer beschreiben sollen; denn es genügt nicht, zu sagen: solcher sey Eisen mit dem Minimum von Sauerstoff, indem ja bekanntlich das Magneteisen aus Eisenoxydoxydul besteht.

Bey der thierischen Elektrizität findet man die Zahl der elektrischen Fische ebenfalls nicht vollständig angegeben. Der Vf. führt bloß fünf an, während man doch deren sieben kennt: *Torpedo narke*, *Torpedo unimaculata*, *Torpedo marmorata*, *Torpedo Galvanii*, *Silurus electricus*, *Tetraodon electricus*, *Gymnotus electricus*. Auch der *Trichurus indicus* soll nach *G. Cuvier* elektrische Eigenschaften besitzen, jedoch ist dies noch nicht genau ermittelt. Die erste und die vierte der von uns an-

geführten Torpedo-Arten hat Hr. *Buchner* anzuführen vergessen.

Funfzehn Tabellen zur Erleichterung des Berechnens häufig vorkommender chemisch-physikalischer Aufgaben machen den Beschluß dieses Werkes, welchem Rec. auch in dieser zweyten Auflage viele Leser wünscht.

— γλ —

PHILOSOPHIE.

BRAUNSCHWEIG, b. Meyer: *Briefe an einen jüngeren gelehrten Freund über Philosophie und besonders über Herbarts Lehren*; von Dr. J. K. Griepenkerl. 1832. 178 S. 12. (1 Thlr.)

Es ist mit dem Wunsche, eine neue philosophische Lebens- oder Welt-Ansicht zu verbreiten, in der Gegenwart eine eigene Sache, nicht etwa allein wegen der besonderen Stellung, worin das wissenschaftliche Gebiet überhaupt jetzt zum Staate und dessen Geschäftskreise steht (welche Stellung indess eben so gut schädlich, wie heilsam gebraucht werden kann), sondern mehr wegen der allgemeinen, dem ruhigen Nachdenken keinesweges günstigen Richtung unserer Zeit. Auf der einen Seite nimmt das Politische, auf der anderen das Religiöse die Geister zu sehr in Anspruch, als daß abstracte Reflexionen sollten behaglich gefunden werden, und in den Naturwissenschaften hat die bloß empirische Behandlung längst das Uebergewicht erhalten. Man könnte vielleicht meinen, die Philosophie *Hegel's* mache hier eine ehrenvolle Ausnahme; allein Rec. wüßte doch nicht, wer von den Schülern dieses sonderbaren Mannes seine Lehre mit den übrigen Zweigen des geistigen und praktischen Lebens auf eine andere Weise, als nur durch Beybehaltung ihres allgemeinen Typus, in Verbindung gebracht hätte: eine wahrhafte Durchdringung des Denkens, Wollens und Handelns ist, sowie eine solche bey der *Fichte'schen* Lehre wegen der Opposition gegen die Anforderungen des materiellen Daseyns unmöglich war, so bey dieser wegen ihrer Feindschaft gegen vernünftige Moral und Religion nicht zu erwarten.

Wie soll sich nun unter diesen Umständen der Philosoph verhalten? — Hr. *Griepenkerl* wähle unstreitig den nach seiner Ueberzeugung besten Weg: er warnt als ein verständiger Mann vor den Bildern einer unfteten Phantasie und Schwärmerey, läßt Politisches und Religiöses mit seinen Irrthümern, die so wie gekommen, so auch wieder verschwinden würden, bey Seite liegen, und sucht die Aufmerksamkeit auf ein philosophisches System zu lenken, in dessen Innerem er eine allseitige Befriedigung glaubt nachweisen zu können. In einer Reihe von zwanzig Briefen zeichnet er seinem fingirten Freunde (und damit jedem anderen Leser) den Weg vor, wie er *Herbarts* Philosophie studiren solle, und zwar auf eine anmuthige sowohl, wie vollständige Weise, da ihm einerseits seine ästhetische Darstellungsgabe, andererseits aber der Umstand zu statten kommt, daß

er, als einer der ältesten Schüler dieses Philosophen, über die Art und den Weg, wie man zu einem sicheren Verständnisse der Lehre desselben gelangt, ohne Zweifel nur fruchtbare Winke geben konnte. Dennoch liegt dem Ganzen eine große Bescheidenheit zum Grunde, denn „Niemand dürfe hoffen, sagt uns die Vorrede, durch diese Briefe *Herbarts* Philosophie genau kennen zu lernen, wenn er es verschmähe, dessen Werke selbst sorgfältig zu studiren.“

Allein — so läßt sich fragen — war diese Bescheidenheit hier am rechten Orte? Rec. ist allerdings mit dem Vf. derselben Meinung, daß in dem genannten Systeme alle Elemente zu einer durchgreifenden Reform nicht allein der Philosophie, sondern des geistigen Lebens überhaupt enthalten sind: um dieß aber darzuthun, scheinen ihm formelle Unterweisungen nicht auszureichen. S. 90 u. f. lesen wir z. B. eine Exposition über die berühmte Methode der Beziehungen, welche dem Lernenden gewiß förderlich, und für den Kenner befriedigend ist. Wäre es dennoch aber vielleicht nicht besser gewesen, dafür über die Probleme selbst zu reden, so, daß die Methode alsdann durch bloße Abstraction verständlich war? Oder früher, S. 60 f., wird das Verhältniß angedeutet, in welchem die Ideenlehre *Herbarts* zu den übrigen Moralsystemen steht, und auf die ursprüngliche Autorität der sittlichen Beurtheilung hingewiesen: Rec. aber hätte statt dessen, was zudem in *Herbarts* Encyclopädie schon hinreichend und verständlich genug erörtert ist, lieber eine

Warnung vor den vielen Mißverständnissen gelesen, in welche der Anfänger so leicht in Betreff der Begriffsauffassung sowohl des ursprünglichen Urtheils, wie der einzelnen Ideen und deren Zusammenhanges mit der übrigen Wissenschaft und dem inneren Selbstbestimmen zum Handeln in der Wirklichkeit verfällt. Oder, S. 166, wird der Begriff der Zweckmäßigkeit in der Natur, sowie seine Bedeutung für die Religionsphilosophie, erwähnt: wäre es dabey aber nicht insbesondere wünschenswerth gewesen, die Tiefe dieser Religionsphilosophie den Augen des Lesers wirklich aufzuschließen, und in ihr den Centralpunct der harmonischen Weltansicht der gesammten Philosophie *Herbarts* wenigstens erblicken zu lassen, zumal da der letzte selbst über diese Seite seiner Lehre noch nicht genug, und seine bisherigen Beurtheiler meistens nur unerträgliche Unwahrheiten über sie gesagt haben?

Doch wie der Zuhörer bey gewissen Reden, so wünscht auch bey gewissen Büchern der Leser oft Manches anders zu vernehmen, ohne zu bedenken, daß der Gegenstand vielleicht aus Absicht gerade so, wie es geschehen ist, sollte behandelt werden. Und in dieser Hinsicht, gesteht Rec., kann er vorliegende Briefe nur empfehlen, weil sie ihren Zweck, zu zeigen nämlich, daß *Herbarts* Philosophie der Beachtung werth, und wie sie zu studiren sey, vollkommen erreicht haben, und das um so mehr, da über diese Lehre bis dahin wohl kein Beytrag, wenn er nur das Rechte trifft, überflüssig seyn möchte.

...II. D.

K U R Z E A N Z E I G E N.

SCHÖNE KÜNSTE. *Aachen* und *Leipzig*, b. Mayer, und *Brüssel*, b. Sommerhausen: *Godolphin*, oder *der Schwur*. Nach der 2ten Auflage des englischen Originals übersetzt von *Louis Lax*. 1834. 1ster Band. 287 S. 2ter Band. 231 S. 3ter Band. 251 S. 8. (3 Thlr.)

Charaktergemälde, wenn es je eins gab. Ein wohl begabter, schlecht erzogener Jüngling wird aus einem Schwärmer allmählich zum feinen Epicureer, in jeder Phase seines Lebens auf Augenblicke hochbeglückt, um dann in Sehnsucht nach einem ungenannten Etwas zu verkümmern, unbefriedigt selbst auf dem Gipfel seiner Wünsche. Zwey schöne Frauen theilen sich in sein Herz; auch das erhöht kein Mißbehagen: die eine leidenschaftliche wird verlassen, die zweyte seine wahre Hälfte, denn sie politisirt statt seiner, ist ehrgeizig, und dünkt ihm kalt. *Godolphin* und die einsam erzogene *Lucilla*, phantastisch durch Naturanlagen und Bildung, was den späteren Wahnsinn vorbereitet, die hohe stolze *Konstanze* sind meisterlich ausgeführt; der *Schwur*, den diese ihrem sterbenden Vater ablegt, die höheren Stände zu verderben, wird eher spitzfindig umgangen, als wirklich gelöst: tragen sie doch den Untergang in sich, wie der Vf. scharfsinnig darthut, dessen Roman rücksichtslos die Verhältnisse der englischen Aristokratie eben so enthüllt, als es der reisende Verstorbene that, als Bulwer in seinem *England* und die Engländer sie uns zeigt.

A — t.

Stuttgart, b. Balz: *Kaspar Hauser*, oder *der Findling*. Romantisch dargestellt von ... 1834. 345 S. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

Wer da meint, recht viel über den unglücklichen Jüngling zu erfahren, wird getäuscht. Der Vf. mochte fühlen, daß *Kaspar Hauser* für den Helden eines Romans viel zu sehr der Gegenwart angehöre; weshalb er eine der Sagen, die über seine Abstammung im Umlaufe gehen, zu einem Romane im neuesten Geschmack verarbeitete, in welchem von ihm nur nebenher die Rede ist, desto mehr von andern Dingen. Ein Fürst der schlechtesten Gattung, dem noch schlechtere Diener zur Seite stehen, verführt dort ein Mädchen, thut hier einer Gewalt an, die, wie sich ausweist, seine Enkelin ist, und einen Vater hat, der Banditenhauptling ist, auf phantasmagorische Künste sich versteht, und als ein zweyter Ueberall und Nirgends erscheint. Bey so vielem Mord, Wahnsinn, Blutschande, Greuelthaten jeglicher Art können die Klagen der Fürstin um den Sohn, welchen sie gestorben glaubte, kaum in Erwägung gezogen werden. Wer schmeckt noch auf der Zunge klares Wasser, nachdem er Rum, über spanischen Pfeffer abgezogen, einschlürfte? Ihr Geschick und das des vermeintlichen geraubten Kindes wäre ganz aus dem Romane zu entfernen, ohne daß solcher an Interesse sonderlich verloren hätte.

II.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 4 .

KIRCHENGESCHICHTE.

RAVENSBURG, in der Gradmannschen Buchhandlung: *Geschichte der christlichen Religion und Kirche.* (Auch unter dem besonderen Titel: *Geschichte der christlichen Religion und Kirche von Christus bis auf Kaiser Carl den Großen.*) Von Johann Nepomuk Locherer, Pfarrer zu Jechtingen am Rhein im Großherzogthum Baden (gegenwärtig Dr. u. ord. öff. Lehrer der Theologie in der katholisch-theologischen Facultät an der Großherzogl. Landesuniversität Gießen). *Dritter Theil* 1826. XIV und 520 S. *Vierter Theil* 1827. XVI u. 630 S. *Fünfter Theil* 1828. XV u. 715 S. *Sechster Theil* 1829. XX u. 784 S. *Siebenter Theil* 1831. XX u. 620 S. 8. (10 Thlr. 12 gr.)

(Vgl. Jen. A. L. Z. 1825. No. 209. 1826. Nr. 9. 10.)

So wie sich fast zu allen Zeiten im Christenthume eine strengere und eine gemäßigtere Parthey unterscheiden liefs, so treten in dem gegenwärtigen Jahrhundert insbesondere in der lutherischen und katholischen Kirche diese Gegensätze wieder deutlicher hervor. Auch in der römischen Kirche, die sich sonst stets damit brüftete, daß ihre Lehren nie die geringste Veränderung erlitten hätten, und die jeden vertieft, der nicht den allgemeinen Glauben (*catholicam fidem*) zu dem seinigen machte, haben allgemach freyere Untersuchungen begonnen. Man vertraut nicht mehr der Infällibilität des römischen Oberhauptes und dem *Αὐτὸς Ἔφα* seiner blinden Anhänger, sondern forscht selbst in der Geschichte der christlichen Vorzeit; man zieht bey Bearbeitung der Kirchengeschichte nicht allein die Annalen des Baronius zu Hülfe, sondern verkennt auch das Wahre nicht, was protestantische Kirchengeschichtschreiber an das Licht gestellt haben. Verdientem Tadel können selbst bey katholischen, unparteyischen Schriftstellern einzelne Päpste nicht mehr entgehen, und selbst kirchliche Institute und Gesetze werden von ihrer Schattenseite beleuchtet. Die freyere Ansicht des Christenthums, welche unter allen Partheyen zahlreiche Anhänger gefunden hat, und immer mehr finden dürfte, möchte am ersten auf eine, so oft umsonst versuchte, Vereinigung der, durch ihre Bekenntnisschriften und das starre Festhalten an denselben, anscheinend so sehr verschiedenen Christensecten hinführen.

Als redlicher, wahrheitsliebender Forscher und freymüthiger Geschichtschreiber stellt sich uns Hr. J. A. L. Z. 1834. *Dritter Band.*

Locherer in dem vorliegenden Werke dar. Ohne den Ansichten seiner Kirche, wo sich dieselben mit einigem Grunde vertheidigen lassen, etwas zu vergeben, kann er doch nicht umhin, mancher gegenwärtigen Einrichtung, z. B. der erzwungenen Ehelosigkeit der Geistlichen, der Entziehung des Kelches im Abendmahle, als in der früheren Kirche nicht begründet zu gedenken. Er veräußt nicht seine Meinung mit, oft zu zahlreichen, Stellen aus den Quellen zu belegen; und wenn auch diese öfters aus *Schroeckh* entlehnt, und häufig mit dessen Worten angeführt sind, so wollen wir ihm dieß nicht so sehr verargen; da theils hierin der Beweis liegt, daß er einer Stelle gleiche Wichtigkeit mit *Schroeckh* beylegt, theils aber auch die Uebersetzungen des letzten sich recht gut lesen. Unverkennbar ist das Bestreben, seinen Glaubensgenossen eine kritische Kirchengeschichte zu liefern, und gern bekennen wir, daß sowohl Plan als Ausführung uns nicht unbefriedigt gelassen haben.

Der 3te Theil enthält die Geschichte der Ketzeren von den Irrlehrern zur Zeit der Apostel an bis auf die Hypsilarier, dann die Geschichte der Schismatiker und der erheblicheren theologischen Streitigkeiten bis auf die Synoden von Arles, Nicäa und Karthago, hierauf die Geschichte der Moral und der Sitten der Christen, die Geschichte der kirchlichen Gebräuche, Feste und Kirchenzucht und endlich die Geschichte des Mönchswesens, nebst einem Anhang über die Geschichte der vornehmsten Märtyrer. Der 4te, 5te und 6te Theil enthalten die Geschichte der christlichen Kirche von Constantin bis auf Muhamed, und der 7te führt sie bis auf Carl den Großen fort, welcher den ersten grösseren Ruhepunct in derselben bildet. Jedem Zeitraume ist die politische Geschichte vorausgeschickt, und nun werden in besonderen Hauptstücken die Geschichte der Hierarchie, der vorzüglichsten Kirchenchriftsteller, der Lehrart, der Glaubenslehre, der Ketzeren, der Schismatiker, der Moral und Sitten, der kirchlichen Gebräuche, Feste und der Kirchenzucht, so wie das Mönchswesen behandelt, eine Einrichtung, welche einen leichten Ueberblick gestattet.

Bey dem Ueberblicke der politischen Geschichte dieser Periode wünschten wir den Zustand des römischen Reiches vorangestellt zu sehen, da die Völkerwanderung, welche Hr. L. zuerst berichtet, aus chronologischen Rücksichten eine spätere Erwähnung verdiente, und am besten, ohne ein besonderes Capitel in der Kirchengeschichte zu bilden, sogleich mit in die römische Staatsgeschichte verwebt werden konnte.

F f f

Vom Attila wird im IV Theile S. 8 behauptet, daß ihn Papst Leo der Große, begleitet von den angefehensten Männern der Hauptstadt, durch Wohlredenheit und Geschenke beschäftigt, d. h. vom weiteren Vordringen nach Rom abgehalten habe. Diese Erzählung gründet sich auf Prosper, welcher sie *Chron. ad a. 452* aufgezeichnet hat. Wenn wir aber auch eine Theilnahme Leo's an dem damals mit Attila geschlossenen Frieden zugestehen müssen, so lagen doch, wie bereits Heyne (*de Leone M. pontif. Rom. Attilae et Genferico supplice facto. Opusc. acad. Vol. III. p. 134*) aus einander gesetzt hat, Gründe genug vor, welche den Attila, ohne auf die Persönlichkeit des römischen Papstes Rücksicht zu nehmen, veranlassen konnten, Italien zu verlassen, da, wie auch Jornandes *de reb. Get. Cap. 49* berichtet, ihm ein jährlicher Tribut zugesagt worden war. — Dem ostgothischen Könige Theoderich werden Th. IV. S. 17 u. V. S. 174 viele Lobsprüche gespendet, weil er sein Reich, nicht wie viele andere *zeitgemäße* (!) Fürsten der Barbaren auf die Stärke der Waffen, sondern auf das Glück seiner Unterthanen gegründet habe. Sein Verfahren gegen Boëthius läßt uns aber in ihm einen eben so grausamen Herrscher erblicken, als seine Zeitgenossen waren, ohne daß er ihnen an Bildung vorausgeschritten wäre. Wenn ferner S. 60 dem Sohne des Licinius, welchen Constantin der Große ermorden ließ, ein 11jähriges Alter zugeschrieben wird, so stimmt dies nicht mit S. 71, wo derselbe 26 Jahr alt und bereits 10 Jahre im Besitze der Würde eines Cäsars gewesen seyn soll. Das dritte Capitel, vom Sturze des Heidenthums, wünschten wir vorangestellt zu sehen, da Constantin der Große dem Christenthume nicht erst den Sieg gab, sondern als staatskluger Herrscher nur darin nachgab, und das beförderte, wofür die Mehrzahl seiner Unterthanen sich bereits entschieden hatte. Bey der Geschichte des Kaiser Julian vermiffen wir ein kritisches Urtheil über sein Verhalten gegen die Christen. Die Christenverfolgungen in Persien werden weitläufig berichtet. „Die Christen zu quälen,“ sagt Hr. L. (S. 158), „wurde allem Scharfsinne der Graufamkeit aufgegeben.“ Welche Construction! — Bey der Ausbreitung des Christenthums in Gallien wird des Bischofs Martin von Tours S. 201 gedacht, wobey einer Stelle des Sulpicius Severus Erwähnung geschieht, die sich aber in der *vita b. Mart.* nicht im 10ten, sondern im 13ten Capitel vorfindet. Von den bey der Verbreitung des Christenthums geschehenen außerordentlichen Begebenheiten meint der Vf. S. 254, daß derjenige einen sehr gefährlichen Standpunct wählen würde, der es geradezu leugnen wollte, daß *mitunter* auch wahre Wunder gewirkt worden wären. Es kommt aber allein auf den Begriff „Wunder“ an, ob wir ihm hierin Beyfall geben sollen. Daß es im Plane der Vorsehung lag, daß das Christenthum zahlreiche Anhänger finden sollte, läßt sich nicht bezweifeln; aber wir sind darum nicht genöthigt, an einen gewaltsam eingreifenden, den regelmäßigen Lauf der Dinge störenden Act einer unmit-

telbaren Wirkfamkeit Gottes zu denken, da so viele aus der damaligen Zeit uns aufbewahrte Erzählungen offenbar das Gepräge der Leichtgläubigkeit und Wunderfucht an sich tragen. In dem Verzeichnisse der Ausgaben des Eusebius sucht man die Ausgabe von *Zimmermann* vergeblich. Unter den S. 499 verzeichneten Vorwürfen, welche von dem Hieronymus dem Lactanz gemacht werden, findet sich auch dieser, daß er die Engel vom Teufel verführt und aus ihrer Vermischung mit den Weibern die irdischen Dämonen erzeugt werden liesse. Aber schon *Justinus M. Apol. I, 44, Tertullian de hab. mul. Cap. II* und *Tatian orat. ad Graec. C. XI* hegen gleiche Meinung. Die Schrift *de mortibus persecutorum* wird hier unbedingt dem Lactanz beygelegt; es dürften doch die dagegen erhobenen Zweifel einige Beachtung oder wenigstens Erwähnung verdient haben. S. 512 muß in der Geschichte des Athanasius anstatt des Namens *Basilus* gesetzt werden *Gregor*. Das Urtheil über diesen ungestümen und leidenschaftlichen Kirchenlehrer ist fast zu günstig ausgefallen; und wenn S. 513 behauptet wird, daß derselbe jedesmal in der Wahrheit bestanden habe, so möchte dies denn doch nicht entschieden seyn. Die offenbar übertriebene Lobpreisungen enthaltende Leichenrede des Gregor von Nazianz ist nicht als unparteyische historische Quelle zu betrachten. Lobt doch dieser an seinem Freunde die Sanftmuth, eine Tugend, welche wir gerade am meisten ihm absprechen müssen. Vom Hilarius von Poitiers liest man S. 524, daß er als Christ den Umgang mit Juden und Ketzern so vollkommen vermieden habe, daß er sie nicht einmal grüßte, und zwey Seiten später findet man, daß er in Phrygien mitten unter Arianern gelebt, sich sehr schonend gegen sie betragen und sogar Antheil an den Gebeten ihrer Kirche genommen habe. Wie läßt sich Beides vereinigen? Des *Nonnus Paraphrase* des Johanneischen Evangeliums soll dem kritischen Leser *nicht* ganz unentbehrlich seyn; soll wohl heißen: nicht ganz entbehrlich. Die Ausgabe des Sulpicius Severus von *Clericus* besteht nicht aus 2 Octavbänden, sondern aus einem Bande, mit fortlaufender Seitenzahl. Vermuthlich hat der Titel: *in duos tomos distributa* Hn. L. irre geleitet. *Clericus* hatte zuerst die Briefe des Sulpicius mit abdrucken lassen, und diese als den zweyten Theil betrachtet, unter denen aber *de Prato* in seiner leider unvollendet gebliebenen Ausgabe dieses Schriftstellers zwey, als unächte, bezeichnet.

Im 5ten Theile erfährt man S. 16, daß Johannes Chrysoftomus die Mönche, welche müßig die Stadt durchzogen, darüber *beschnarcht* — ein Ausdruck, welcher Th. VI. S. 342 selbst von Jesu gebraucht wird — und *nachdrucksamst* gegen die Putzucht der Wittwen geeifert habe. Hier ließen sich ja leicht andere Worte wählen. Zu günstig ist das Urtheil, welches über Gregor den Großen S. 198 gefällt wird, daß er Einsicht und Klugheit mit Strenge und Sanftmuth verbunden habe. *Henke* (allg. Geschichte d. christl. Kirche Ausg. I. 1788. Th. I. S. 228)

sagt, daß er den Namen des Großen nur wegen seiner Einfachheit und Ceremonienliebe verdient habe, und so viel ist gewiß, daß er die Gebrechen seines Zeitalters nicht bloß theilte, sondern dasselbe an einzelnen noch übertraf. Giebt doch Hr. L. S. 203 selbst zu, daß sein Eifer, die Heiden zu bekehren, die Grundsätze christlicher Mäßigkeit zuweilen überschritten habe, wie er z. B. dem Bischofe Johann von Cagliari den Befehl gab, die hartnäckigen Landleute in Sardinien durch erschwerete Abgaben zur Annahme des christlichen Glaubens zu zwingen. Die gelehrten Kirchenväter in der ersten Hälfte dieses Zeitraums hält der Vf. S. 217 fast alle für Verherrlicher und Nachahmer des unsterblichen Plato. Aber wie groß auch der Einfluß des Neuplatonismus auf das Christenthum war, so weichen doch die Neuplatoniker selbst zu sehr von Plato in ihren Meinungen ab, als daß man noch in ihrem, mit dem Christenthume vermischten, Glauben eine große Aehnlichkeit mit den ursprünglichen Lehren des Plato hätte finden sollen. Wie wenig Hr. L. seine Ansichten durch die Satzungen seiner Kirche für gebunden achtet, lehren vorzüglich die Capitel über Volksschulen, Auslegung der Bibel und Gebrauch derselben. Nachdem er S. 226 das Verfahren des Presbyters Protogenes von Edessa erzählt hat, der sich der heiligen Schriften zum Unterrichte der Jugend bediente, schließt er mit folgender, sehr wahren Bemerkung: „Erfreulich ist's, aus den, wenn gleich mangelhaften Nachrichten über den Bestand der Volksschulen sich belehren zu können, daß das Lesen der göttlichen Schriften und ihre Erklärung in solchen Schulen ausdrücklich betrieben ward. Die Engherzigkeit jener Theologen, die das göttliche Buch so ungern in den Händen des gemeinen Mannes sehen, und viel Arges deshwegen für den orthodoxen Glauben fürchten, möchte sich durch Protogenes etwas beschämt fühlen.“ Selbst von seinen Glaubensgenossen führt er den Uebersetzer der Homilien des Chrysostomus über das Evangelium *Johannes Schneider* an, dessen Vorname aber nicht *Eulegius*, sondern *Eulogius* ist, und dessen Bemerkung S. 243 nicht eine hassende, sondern eine passende genannt zu werden verdient. „Wenn Chrysostomus,“ schreibt dieser, „es schon zu seiner Zeit für ein Verbrechen hielt, keine Bibel im Hause zu haben, was würde er erst heutzutage sagen, da die Anschaffung dieses Buches durch die allgemein ausgebreitete Buchdruckerkunst so sehr erleichtert ist? da die Gotteshäuser so reich dotirt sind, daß sie wohl, anstatt überflüssiger Kirchenzierathen, gute Bücher und vorzüglich brauchbare Bibelübersetzungen kaufen und dem dürftigen Landvolke in die Hände geben könnten? Hoffentlich wird wohl niemand mehr das Verbot des Tridentiner Kirchenrathes, die Bibel ohne ausdrückliche Erlaubniß des Seelforgers zu lesen, ein Gebot, das einzig auf jene Zeiten taugte, heutzutage noch für allgemein verbindlich ansehen.“ — Bey der Tradition unterscheidet Hr. L. sehr richtig eine rituelle Tradition von der dogmatischen. So rechnet Basilius der Große (*de spir. Cap. 27*) unter die, aus

der Tradition der Apostel in der Kirche aufbewahrten, Lehren und Vorträge die Bezeichnung mit dem heiligen Kreuze, die Richtung des Betenden gegen die Sonne, die Segnung des Taufwassers u. dergl., und *Hieronymus adv. Lucifer.* führt beyspielsweise als kirchliche Tradition, die das Ansehen der geschriebenen Gesetze behauptet, an das dreymalige Untertauchen des Täuflings, die Mittheilung von Milch und Honig nach der Taufe und andere kirchliche Gebräuche. In der strengen Beobachtung dieser früheren Gebräuche wird nun kein denkender Christ das Wesen des Christenthums suchen; auch die katholische Kirche hat sich nie durch sie für gebunden erachtet, und z. B. bey der Taufe die *submersio* eingestellt, sich also von der Tradition entfernt. Weshalb soll nun die dogmatische Tradition eine allgemein verbindliche Gültigkeit haben? Ist sie nicht ein wahrer Proteus, oft sich selbst geradezu widersprechend, *tam ficti praeiudicium tenax, quam nuntia veri?* Nach welchen Kriterien soll ihre Zuverlässigkeit beurtheilt werden? Nach ihrer größeren oder geringeren Verbreitung? Oder was der päpstliche Stuhl zu bestimmen für gut fand? — Eben so wenig können wir zugeben, daß diese dogmatische Tradition ein unverkennbares Bedürfnis gewesen sey (S. 258), um die Schriften zu bestimmen, welche kanonisches Ansehen halten. Denn wenn auch Rufinus schreibt, daß man nur aus den Denkmälern der Väter und Uebereinstimmung der einzelnen Kirchen sich belehren könne, welche Bücher von jeher für ächt katholisch gehalten worden wären: so erwähnt er ja besonders die Schriften der Väter und nur als ungefähren Anhaltspunct den bisherigen Gebrauch der Kirchen. Uebrigens bekennt Hr. L. selbst, daß die Tradition der Exegese unendliche Nachteile gebracht habe, da die letzte sich nur als dienstbare Magd der Tradition zeigen durfte. Bey dem Satze des Augustin, welchen Hr. L. S. 261 mittheilt: „Ich würde dem Evangelio nicht glauben, wenn mich nicht das Ansehen der katholischen Kirche (d. i. das Zeugniß der Tradition von ihrer Canonicität) dazu bewegte,“ dürfte die eingeschobene Erklärung des Vfs. als sehr gewagt erscheinen, da S. 313 selbst eingestanden wird, daß derselbe Augustinus (*de peccat. merit. III, 7*) die Traditionszeugnisse für die Lehre von der Erbsünde, nicht als kanonische Beweise gegen die Behauptung seiner Gegner ansehe, sondern ihrer nur gedenke, um zu zeigen, wie vom Anfange des Christenthums an die Lehre von der Erbsünde von allen Lehrern des Evangeliums vorgetragen worden sey. — Die Ueberschrift des 10ten Capitels im 4ten Hauptstücke: *Zustand der Polemik* wäre richtiger gewesen: *Zustand der Apologetik und Polemik*, da der Apologetik die erste Hälfte des Abschnittes gewidmet ist. — Die Gnade wurde von Augustinus nicht *proveniens*, sondern *praeveniens* (auch *antecurrens*) genannt; sie sey *irrefragibilis*, welchen bezeichnenden Ausdruck man nicht hätte mit Stillschweigen übergehen sollen. Gegen die S. 373 gegebene Uebersetzung der Stelle des Lactanz (*Instit. IV, 6. §. 1. 2*) dürfte sich Manches

erinnern lassen. *Deus — sanctum et incorruptibilem et irreprehensibilem spiritum genuit, quem filium nuncuparet, — patria virtute pollentem.* Hr. L. verdeutscht dies durch: „Gott hat einen heiligen, unzerstörlichen Geist gezeugt, welchen er seinen Sohn nannte, — das er besitze die väterliche Kraft und Majestät.“ Genauer dürfte die Uebersetzung seyn: Gott zeugte einen heiligen, unverführbaren und tadellosen Geist, den er Sohn nannte, — weil er die väterliche Vollkommenheit besafs. Denn die beiden Ausdrücke *incorruptibilem et irreprehensibilem* müssen in Verbindung mit *sanctum* von dem geistigen Verderben des Menschen, von dem Jesus frey war, erklärt werden, und die letzten Worte zeigen keine Absicht, sondern den Grund an, warum er ihn Sohn nannte. — Mit Unrecht wird S. 334 dem Gregor von Nyssa der Glaube an eine Zurechnung der Adamitischen Sünde beygelegt, da S. 427 ausdrücklich hervorgehoben wird, das er den, vor der Taufe verstorbenen, Kindern die Seligkeit keinesweges abgesprochen habe, indem er sie von allem Bösen frey und noch in keine Krankheit der Seele verfallen erklärte. — Hinsichtlich des Abendmahls können wir nicht zugeben, das die Väter den wesentlichen Charakter desselben grösstentheils sehr genau bestimmt, und sich zu der später sogenannten Transsubstantiationslehre entschieden bekannt hätten. Der Lehrbegriff war hier eben so schwankend und unbestimmt, wie in anderen Dingen. In dem Werkchen *de Mysteriis seu de Initiandis*, das man gewöhnlich dem Ambrosius beylegt, und woraus Hr. L. hier mehrere Stellen mittheilt, liest man: *Post consecrationem corpus Christi significatur.* Dies wird übersetzt durch: Nach der Segnung wird der Leib Christi angezeigt; richtiger: nach der Einsegnung bedeutet es (*sc. panis*) den Leib Christi. Die Uebersetzung von Cyrill. *Hierosol. Catech. mystagog.* I ist aus *Schroechh T. XII. p. 435* wörtlich entlehnt. In der Stelle des Lactanz (*Instit. VI, 21*) muß *oblitutum* nicht durch *auslöschen*, sondern durch „*vergesen*“ übersetzt werden. Da Hr. L. des Victor von Antiochia S. 458 gedenkt, so hätte er ihm auch einen Platz unter den Kirchenschriftstellern einräumen sollen. Uebrigens ist der Commentar desselben über das Evangelium des Marcus nur in der lateinischen Uebersetzung noch vorhanden, auf deren Treue man sich allein nicht verlassen kann. — In der Geschichte der Lehre von der Ehe sagt der Vf. S. 466, das der Apostel Paulus Ephes. V, 32 die Ehe ein grosses Sacrament nenne. Aber wie kann man *μυστήριον* im Deutschen durch *Sacrament* übersetzen, wenn wir auch zugeben wollten, das *sacramentum* im Lateinischen, wenn auch höchst unvollkommen, auf ein durch einen geleisteten Eid zu bewahrendes Geheimniß hindeute? Die falsche Uebersetzung der Vulgata,

welche in dieser Stelle *μυστήριον* durch *sacramentum* wiedergiebt, hat allein die Ehe zu einem Sacrament erhoben. Es ist daher ein grosser Irrthum, wenn Hr. L. sagt, das die Kirchenväter von der Ehe, als von einer um so heiligeren Sache (*sacramentum*) gesprochen hätten, weil Paulus sich selbst dieses Ausdrucks bedient habe. Aber *μυστήριον* ist doch wohl nicht gleichbedeutend mit *sacramentum*? — Eben so wenig beweisen die angeführten Stellen aus *Cyrrill Al.* und *Ambrosius* dafür etwas, das man die Ehe schon damals als Sacrament betrachtet, und wenn man sich auch nicht dieses Ausdrucks bedient, doch die Idee davon gehabt habe, und Augustinus, der sie nur (*de bon. conjug. C. VII*) *cujusdam sacramentis* nennt, trägt sehr verschiedene Ansichten von ihr vor. Ueberhaupt hat uns dieser Abschnitt am wenigsten im ganzen Werke befriedigt; es ist Hr. L. bey dieser Lehre durchaus nicht gelungen, das Dogma seiner Kirche unbefangen zu beurtheilen.

Im Abschnitte vom Fegefeuer sagt der Vf. S. 499, das sich dieser Glaube der *ältesten Kirche* in die Periode nach Constantin herüber vererbt, und einige nähere Bestimmungen erhalten habe. Wir glauben nicht, das der Begriff eines Fegefeuers so früh schon in der Kirche herrschend gewesen sey, und finden bey den frühesten Kirchenlehrern nur weitere Auslegungen der biblischen Ausprüche von einem höllischen Feuer; erst Gregor der Grosse redet in bestimmten Ausdrücken von einem Fegefeuer, durch welches begangene Sünden abgäubst werden sollten, und erzählt von mehreren Personen, die nach ihrem Tode wieder erschienen, und ihre Freunde um ihre Fürbitte zur Erlösung aus dem Fegefeuer ersucht hätten. Eine schlaue Speculation des Klerus! — Das griechische *λόγος* drückt Hr. L. bald durch *Wort*, bald durch *Vernunft* aus, was aber z. B. S. 518 für den des Griechischen unkundigen Leser sehr störend ist, weil er dadurch in völlige Ungewissheit versetzt wird. Die Lehre des Arius wird in der Geschichte des durch ihn erregten Streites mit dem Pinsel des Athanasius etwas zu grell dargestellt, da man schon damals die gehässigten Consequenzen aus den Lehrsätzen Anderer zu ziehen verstand. Die vom Arius häufig vom *λόγος* gebrauchten Ausdrücke *κτίσμα καὶ ποίημα τοῦ πατρὸς*, um welche eigentlich der ganze Streit sich drehte, hätten nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden sollen. Ob die Presbyter Vitus und Vincentius im *Namen des Papstes Sylvester* der Synode zu Nicäa beygewohnt haben, dürfte sehr zu bezweifeln seyn; lassen doch andere katholische Kirchengeschichtschreiber den Bischof Hosius von Corduba im Namen des Papstes den Vorsitz führen, was auf einer offenbaren Unwahrheit beruht.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

SEPTEMBER 1 8 3 4.

KIRCHENGESCHICHTE.

RAVENSBURG, in der Gradmannschen Buchhandlung:
Geschichte der christlichen Religion und Kirche.
(Auch unter dem besonderen Titel: *Geschichte der christlichen Religion und Kirche von Christus bis auf Kaiser Carl den Großen.*) Von Joh. Nepomuk Locherer u. s. w. Dritter bis siebenter Theil u. s. w.

(Bechluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Mit freymüthiger Unparteylichkeit spricht der Vf. seinen Tadel über den Papst Liberius und sein Verhalten in diesen Streitigkeiten aus, den er auch in vollkommenem Mafse verdient. Den Schluss dieses Capitels hätten besser noch die Bemerkungen gebildet, welche man S. 604—606 liest, und die einen recht falschen Ueberblick des ganzen Streites gewähren. „Die Lehren des Glaubens, heisst es S. 611, sind Gegenstände der zartesten Berührung, mehr Sache eines frommen, kindlichen Herzens, als erklärbar dem Verstande im Buchstaben und Worte.“ Wie ist dann aber ein Vortrag in Glaubenslehren denkbar? Hr. L. sagt selbst S. 638: „Was blofs Sache des Verstandes und Herzens ist, muß durch liebevolle Belehrung und überzeugende Gründe vom Gegentheil berichtet und so der Erkenntnis des Irrthums und einer besseren Ueberzeugung der Weg gebahnt werden.“ Wenn aber etwas dem Verstande unerklärbar ist, wie kann ich da noch überzeugende Gründe aufstellen? Die Anhänger des Macedonius werden übrigens wohl nur durch einen Druckfehler *Pneumatochen*, anstatt *Pneumatomachen*, genannt. S. 677 kann man nicht abnehmen, wer gezwungen worden sey, in einem besetzten Thurme seinen Körper vor Mißhandlungen zu schützen, ob Augustinus, oder Hieronymus, oder wohl gar Pelagius.

In der Geschichte der Nestorianischen Streitigkeiten oder vielmehr Zänkereyen, mit welchen der 6te Band beginnt, wird das Verhalten des Papstes Coelestin in einer bitteren Rüge unterworfen, und ihm Uebereilung Schuld gegeben und nachgewiesen. Bey Gelegenheit der auf der Ephesinischen *synodus lysioyky* geschehenen Verfluchung des Nestorius und seiner Ketzerey sagt der Vf. sehr treffend S. 28: „Es hält etwas schwer, in diesen Fluchsprechern die Prediger des Liebe predigenden Evangeliums und die Unterhirten des sanftmüthigen Oberhirten Jesus zu erkennen.“ Und doch war es die katholische Kirche, die

J. A. L. Z. 1834. Dritter Band.

bey Veranlassung des Jubeljahres 1825 um Ausrottung der Ketzer betete! — Sehr freymüthig nennt Hr. L. den Ausspruch des Bischof Firmus aus Capadocien: Der heilige Stuhl des Coelestinus hat diesen Streit schon entschieden, eine *Unverschämtheit*. Auf derselben Seite (33) ist uns der Satz: Unter Einem annullirte Theodosius alle vorangegangenen Verhandlungen der Synode, ganz unverstündlich; eben so, wie S. 41, Z. 4, wo man nicht abnehmen kann, wer eine Rede gehalten hat. Die Lehre des Nestorius, Maria sey eine Christusgebärerin, nicht aber eine Gottesgebärerin, möchte nicht den Namen eines Paradoxon verdienen. Dem Aërius wird S. 238 Schuld gegeben, daß er die Osterfeyer aus dem seichten Grunde verworfen habe, weil Paulus Christum für das aufgeopferte Osterlamm erklärt; aber derselbe tadelte nicht sowohl die Osterfeyer, sondern nur das Pascha, als die Opfermahlzeit, welche die Christen nach jüdischem Gebrauche noch feyerten. Was aber die andere angebliche Irrlehre des Aërius anlangt, so ist aus der von Hn. L. wörtlich aus *Schroechh* Th. VI. S. 238 entlehnten Uebersetzung einer Stelle des Epiphanius (*Haeref. Cap. II. III*) so viel klar, daß Aërius die Fürbitte für Verstorbene, und zwar aus dem triftigen Grunde bestrittet, weil man dann nicht nöthig habe, fromm und tugendhaft zu leben, sondern sich nur Freunde zu verschaffen suchen müsse, die für uns nach dem Tode beteten, damit wir für die im Leben begangenen Sünden nicht abgestraft würden. Das Urtheil über ihn ist daher wohl etwas zu hart, daß er mit seinen auffallenden Neuerungen, die nichts Anderes, als Aergernisse erzeugen und Störungen in der kirchlichen Praxis hervorbringen mußten (ist dies wohl ein zureichender Grund?), bey Vernünftigen (?) keinen Eingang gefunden habe, zumal da die Zahl seiner Anhänger (Philastrius nennt sie wohl irrig Enkratiden) nicht unbedeutend gewesen zu seyn scheint. — Die Beschuldigungen gegen den Jovinian sind ebenfalls sämtlich aus dem so leidenschaftlichen Ankläger Hieronymus entlehnt, darum größtentheils unerwiesen. Das Gesetz des Kaiser Honorius, dessen Hr. L. S. 249 gedenkt, und das sich im *Cod. Theodof. To. V de hae. l. 53* vorfindet, dessen Aechtheit wir übrigens gar nicht bezweifeln wollen, erwähnt aber nicht eines Jovinianus, sondern eines Jovianus; und *Schroechh*, Th. IX, S. 264, erinnert mit Recht, daß man aus der Stelle des Hieronymus (*adv. Vigilant. Cap. I*) schliessen müsse, daß Jovinian schon ums Jahr 406 gestorben sey. Gleichwohl fällt die

Verordnung des Honorius ins Jahr 412. Milder wird Vigilantius beurtheilt, wenn ihm auch die Verwerfung des Gebetes der Heiligen und ihrer Anrufung, was doch S. 263 selbst unter die Gebrechen der Zeit gerechnet wurde, sehr vorgeworfen wird. Jedoch giebt Hr. L. selbst zu, daß Vigilantius es nicht über sich vermocht habe, eingeschlichenen Mißbräuchen das Wort zu reden, sondern Muth genug besessen habe, sich dagegen zu erklären. — In der Lehre vom ehelichen Stande sollten Basilius der Große und Hieronymus nicht mit Stilltschweigen übergangen worden seyn, da ihre übertriebenen Lobpreisungen der Ehelosigkeit sehr wesentlich zur Beförderung derselben beytrugen. — Vortrefflich ist der Abschnitt vom Cölibate der Geistlichen bearbeitet, so daß wir nicht umhin können, der Vermuthung Raum zu geben, Hr. L. habe bey der Abfassung seiner Kirchengeschichte es sich zur besonderen Aufgabe gemacht, das Widerrechtliche, im Christenthume Unbegründete und Unsittliche der erzwungenen Ehelosigkeit des katholischen Klerus nachzuweisen. Möchten seine Worte nicht verhallen, sondern recht viel dazu beytragen, diesem unnatürlichen Zustande bald ein Ende zu machen! Den Sturz der Moralität der Sitten der Klerisey hätten wir lieber gleich bey dem Cölibate erwähnt gesehen, da das Capitel von den Sitten der Klerisey sich leicht mit diesem vereinigen ließe. — „Eine offenbare Schande für Bischöfe,“ sagt Hr. L. S. 393, „sich die Residenz bey ihren Gläubigen gebieten lassen zu müssen,“ muß wohl heißen: „verbieten lassen zu müssen,“ wie S. 477 anstatt Γενέφλια gelesen werden muß Γενέθλια. Von dem Papste Xystus II. liest man, daß er die Leichname der Apostel Petrus und Paulus, den des ersten aus dem Vatikan, den des letzten von der nach Ostia führenden Straße, woselbst sie nach des Eusebius (*Hist. eccles. II, 25*) Zeugnisse begraben lagen, während der Verfolgung des Kaiser Valerianus, in die Katakomben nach Rom versetzen ließe. Eusebius bezeichnet aber in der angeführten Stelle den Ort keinesweges genau, wo die Leichname des Petrus und Paulus begraben liegen sollen, sondern führt nur die Worte eines gewissen Cajus an, welche folgendermaßen lauten: 'Εάν γὰρ θελήσῃς ἀπελθεῖν ἐπὶ τὸν Βατικανὸν, ἢ ἐπὶ τὴν ὁδὸν τὴν Ὀστίαν εὐρήσεις τὰ τρούπαια τῶν ταύτην ἰδρυσσάμενων τὴν ἐκκλησίαν. Wo jeder einzelne begraben worden sey, darüber giebt Eusebius weiter keinen Aufschluß, und Hr. L. folgte wohl nur der Tradition, wenn er das Grab des Petrus in den Vatikan, des Paulus auf die nach Ostia führende Straße versetzt. Der Verehrung der Bilder ist der Vf. keinesweges hold, räumt vielmehr S. 518 ein, daß, wenn man bey dem ursprünglichen Zwecke wäre stehen geblieben, nämlich die Bilder nur als Gegenstände frommen Andenkens an Tugendhelden zu betrachten, des Abergläubischen (lieber Aberglaubens) weit weniger unter dem *katholischen* Volke würde gefunden werden. — In der katholischen Kirche, berichtet uns Hr. L. S. 532, findet sich kein Altar vor, auf dem Messe gelesen wird, in dem

nicht der Bischof bey seiner Einweihung Reliquien einmauert. Rec. erlaubt sich die Frage: Wo sollen denn immer Reliquien genug aufgefunden werden? Freylich lassen sich dieselben ins Unendliche vervielfältigen, da schon Gregor der Große verschiedenen Personen Schlüssel überschickte, in denen sich Feilspäne von den Ketten des Apostel Petrus befanden; aber wenn schon Gregor von Tours sich beschwert, daß Leute im Lande herumzögen, welche Wurzeln und Zähne von Mäusen und Ratten für Reliquien von Heiligen verkauften, und die Synode von Saragossa Can. II im Jahre 592 für nöthig fand, zu verordnen, daß die in der Kirche der Arianer aufgefundenen Reliquien der Feuerprobe unterworfen seyn sollten: so kann man den Berichten neuerer Reisenden wohl Glauben beymessen, welche uns von dem ausgedehnten Reliquienhandel Roms einen sehr vortheilhaften Begriff machen. — Die Stelle, welche aus dem Sulpicius Severus S. 544 angeführt wird, befindet sich nicht im 9ten, sondern im 12ten Capitel. In der Lehre von der Taufe wird behauptet, daß bey keinem religiösen Acte sich die Kirche in Beobachtung der Ceremonien so gleich geblieben wäre, als bey dieser Handlung. Dieß ist jedoch nur zum Theil wahr. Denn was zuerst die äußeren Gebräuche anlangt, so ist die *submersio* in der abendländischen Kirche ganz außer Gebrauch gekommen, und bey den Protestanten (freylich wird diese Hr. L. nicht zur Kirche rechnen) findet sich in den Formularen der Kirchenagenden kaum noch die *abrenuntiatio diaboli* vor, da doch früher jeder Täufling exorcisirt wurde. — Daß frühere Concilien den Klerikern verboten, für Taufen Bezahlung zu nehmen (S. 574), wünschten wir auch von allen protestantischen Obrigkeiten beherzigt zu sehen, damit nicht ihre Geistlichen länger auf einen Erwerb angewiesen würden, der für sie eben so entehrend ist, als für diejenigen, die sie dazu nöthigen. In der Lehre vom Abendmahle wird deutlich gezeigt (S. 586), daß das Entziehen des Kelches bey dem Genusse desselben gegen des Papstes Gelasius I. Ausspruch geschehen, und nur Manichäer dieß in den damaligen Zeiten gethan hätten. Mit welchem Rechte thun dieß also die Katholiken jetzt? — Hr. L. wundert sich, daß das Concil zu Laodicea die *Mathematikes* aus der Kirche verwiesen wissen wili; aber mit diesem Worte verband man damals einen ganz anderen Begriff, als jetzt. Schrieb doch auch Sextus Empiricus *adversus Mathematicos!* — Die Geschichte des Mönchswesens beginnt S. 653 mit den Worten: „Es sey uns erinnerlich, wie es von jeher in der christlichen Kirche Männer und zum Theil auch Weiber und Jungfrauen gegeben habe, die sich einer höheren Vollkommenheit beflissen“ u. s. w. Gerade aber dieß ist das *πρῶτον ψεῦδος*, denn vom Anfange zogen sich die Christen nicht in die Einsamkeit zurück; und wenn es Hr. L. an anderen Stellen dem Einflusse des Neuplatonismus zuschreibt, daß die Menschen nach einer hier unerreichbaren Tugend zu streben suchten, so durfte dieß hier bey den *operibus super*

erogationis nicht vergessen werden. — Das contemplative Leben der Wüstenbewohner, liest man S. 655, und ihre, wenn gleich auf mystische Abwege führende Anwendung der göttlichen Schrift aufs Leben, wies auf eine weit genießbarere Frucht ernstern Schriftstudiums hin, als jene war, welche wortklaubende und streitlustige Theologen bey ihren immerwährenden Disputationen in stets wechselnden Glaubensformeln darboten. "War aber dieß wohl Anwendung des Christenthums, wenn jeder in die Wüste floh, jeder als Anachoret den anderen mied? Daß diese sich selbst nutzlos marternde Askese dem Evangelium gerade entgegengesetzt war, und die Pflicht der Selbsterhaltung mit ihr im offenen Widerspruche stand, hätten wir gern näher angedeutet gesehen. Der Verbreitung des Mönchswesens in den Abendländern durch Johannes Cassianus hätte sollen weitläufiger gedacht werden, da er der Erste war, der diese Sitte des Morgenlandes in jenen Gegenden einführte.

Der siebente Theil umfaßt die Periode von Muhamed bis auf Carl den Großen. Daß der letzte über ganz Deutschland geherrscht habe, möchten wir nicht unbedingt unterschreiben, da Böhmen, Mähren, Schlesien, überhaupt die slavischen Völker sein Scepter wohl nicht anerkannten. Von den Arabern sagt der Vf. S. 15: das Klima stößte ihnen hohen *Geistesinn* und Empfänglichkeit für Dichtkunst ein. Was ist Geistesinn? Rec. kann sich dabey nichts denken. Und ist nicht die menschliche Phantasie unter allen Himmelsstrichen dieselbe, und tritt überall, wenn auch stets in eigenhümlichem Gepräge, hervor? Der Norden hatte eben sowohl seine Skalden und Barden, als der Süden seine Troubadours und Minnesänger, und Ossian und Motanabbi machten nur von einem und demselben Vermögen Gebrauch, als sie einst ihre Gefänge dichteten. Die Charakteristik, welche uns vom Muhamed gegeben wird, läßt uns kein richtiges Gesamtbild von diesem Manne auffassen. Die Aufgabe des pragmatischen Geschichtschreibers ist es, die einzelnen Charakterzüge eines Mannes so zu ordnen, daß sie gleich den Strahlen eines Hohlspiegels einen gemeinschaftlichen Focus bilden, und so einen Totalindruck in dem Gemüthe des Lesers zurücklassen. Hier werden uns nur divergirende Linien gegeben, die sich nicht vereinigen lassen. Der Prophet wird wegen seines guten Herzens gelobt, und doch zugleich eingestanden, daß er nicht bloß ein Schwärmer und Betrogener, sondern vielmehr ein *Betrüger* gewesen sey. Welches Bild kann sich da wohl der Leser von diesem Manne entwerfen? — Dem Bonifacius, dem Apostel der Deutschen, werden viele Lobspprüche ertheilt. Hr. L. hält zwar die Mittel, deren er sich zu seinem Bekehrungsgeschäfte bediente, nicht für rein evangelische, meint aber, daß man den Mann nach seinem Zeitalter beurtheilen müsse. Der Grundsatz: der Zweck heiligt die Mittel, ist aber zu sehr verrufen, als daß wir darin eine Entschuldigung finden sollten, wenn auch die Propheten der Juden mit ihm verglichen werden. Die

Mittel, welche Bonifacius zur Bekehrung der Heiden anwendete, waren immer noch von der unschuldigsten Art, da er z. B. das Christenthum deswegen empfahl, weil die Länder der Christen fruchtbar und überflüssig mit allen Erzeugnissen des Bodens versehen wären, während die Heiden nur kaltes, dürres Erdreich besaßen. Ob übrigens der päpstliche Stuhl die Basis der christlichen Einigkeit sey, und die Synoden die Wächterinnen besserer, reinerer Sitten, wie Hr. L. S. 108 in einem sehr lang gedehnten Satze behauptet, wollen wir dahin gestellt seyn lassen. Das Reich des Glaubens ist frey und muß frey seyn; nur eine ideale Einheit ist im christlichen, wie in jedem anderen Glauben denkbar. Trotz der päpstlichen Hierarchie, welches Jahrhundert ist frey von Ketzern gewesen? Nahmen nicht ungeachtet aller Synoden die Sitten der Christen, insonderheit der Klerisey, an Reinheit ab? Bonifacius vermehrte das Ansehen des Papstes, um als Gesandter desselben selbst an Achtung und Einfluß zu gewinnen. Die Vergrößerung der Macht der Päpste in diesem Zeitraume wird besonders von den Appellationen an den römischen Stuhl abgeleitet und den von ihnen ausgesandten Missionen. Aber es sind noch andere Gründe vorhanden, welche aufgezählt werden konnten, unter denen die steigende Gewalt des Klerus überhaupt nicht der geringste ist. Rom sandte auch nicht allein Missionäre aus, sondern auch Constantinopel; wie z. B. Cyrillus und Methodius, welche Mähren bekehrten, von letzter Stadt ausgingen. — Das Capitel über den Ursprung der weltlichen Herrschaft des Papstes ist mit besonderem Fleiße und Sorgfalt ausgearbeitet, und zeigt von der seltenen Unparteylichkeit des Verfassers. Nur wünschten wir nicht S. 136, von einer oberpriesterlichen Macht des Papstes zu lesen, und S. 142 den Satz: In der Geschichte des Papstthums u. s. w. zu einem Anacoluthon verunstaltet zu sehen. Für eine Uebertreibung ist es wohl zu halten, wenn S. 345 in den monotheletischen Streitigkeiten berichtet wird, daß eine Rede des Maximus den Zorn der kaiserlichen Abgeordneten in so hohem Grade entzündet habe, daß sie sich hastig von ihren Sitzen erhoben, über ihn herfielen, ihm den Bart ausrauten, ihn mit Fäusten schlugen und von unten bis oben mit ihrem Geiser bedeckten, dergestalt, daß der Gestank davon sich erst mit der Reinigung seiner Kleider verlor. Welch eine ekelhafte Erzählung! Wie man etwas unter die *Aegyde* (*sic*) der Tradition stellen könne S. 350, ist Rec. dunkel. Bey der Erzählung der Bilderstürmerey hätte nicht sollen vergessen werden, daß frühere Concilien den Gebrauch der Bilder in den Kirchen ganz unterfragten. Schon das Concilium Illiberitanum setzte Can. III ausdrücklich fest: *ne quod colitur et adoratur in parietibus depingatur*. Die Uebersetzung, welche uns S. 404 von dem Kanon eines, in einer unbekanntenen Stadt Ostfrankens von Bonifacius gehaltenen, Concils mitgetheilt wird, ist besonders gegen das Ende ganz unverständlich. Ob die Mönche die Forstkultur sehr befördert haben, dürfte wohl sehr

zu bezweifeln seyn, da ein Verlangen nach den Erzeugnissen der Forste damals noch nicht vorhanden war. Jene machten sich im Gegentheile dadurch sehr verdient, das auf ihre Veranlassung viele Stücken Holz ausgerottet und in für die damalige Zeit vorzüglicheres, tragbares Ackerland umgewandelt wurden.

Wir wünschen aufrichtig, das der Vf. sein Werk, das sehr umfassend zu werden scheint, glücklich vollenden möge. In den ersten Bänden sind wir, unerachtet der jedesmal dem folgenden Bande angehängten, oft über drey Seiten betragenden Druckfehlerverzeichnisse, auf eine große Menge von Druckfehlern gestossen, die zumal bey Eigennamen sehr störend sind. So liest man Thl. IV S. 52 *Cordula* für *Corduba*, 104 *Queden* für *Quaden*, 132 *Geza* für *Gaza*, 168 *Theodoratus* für *Theodoretus*, 200 *Trojas* für *Troyes*, 376 *Innandes* für *Jornandes*, 454 *Somenus* für *Sozomenus* u. a. m. Der letzte Band zeichnet sich durch Correctheit aus; auch ist diesem ein Register über die ersten sieben Theile beygegeben, welches Kürze mit Vollständigkeit verbindet. Druck und Papier gehören zu den besseren.

R. D. N.

SCHÖNE KÜNSTE.

AARAU, b. Sauerländer: *Mnemofyne*. Schilderungen aus dem Leben und Beyträge zur Kenntniß des menschlichen Herzens. Zum Vergnügen und zur Bildung der weiblichen Welt. Von der Verfn. der Bilder des Lebens. 1834. 1ster Thl. *Nanina*. gr. 12. 279 S. 2ter Thl. *Die stille Alpe am Vierwaldstädter See. Briefe über den Beruf und die Bildung der Frauen*. 324 S. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Ein liebenswürdiger junger Graf aus dem nördlichen Europa luftwandelt in der französischen Schweiz, und beschützt mit einiger Gefahr ein junges Mädchen gegen die Unarten französischer Soldaten. *Nanina* ihrerseits wird die Retterin des schönen Mannes aus allerley Drangsalen zu Wasser und zu Land, bey welchen Rettungen hinüber und herüber die Herzen eine Uebergabe erleiden, und eine so redliche, das sie nach einer Trennung von elf Jahren, bey dem ungehofften Wiederfinden des Geliebten, noch eben so zärtlich und so treu schlagen, als bey der ersten Begegnung, welche wunderbare Beständigkeit die Vfn., wie billig, durch ein geschlossenes Eheband und häusliche Glückseligkeit belohnt.

Die Erzählung des ersten Bandes hat wohl durchdachte, anmuthig ausgesprochene Sentenzen, auch lebendig gefärbte Naturschilderungen der *Nanina*, dürfte aber, ungeachtet der streng sittlichen Haltung, kein Lesebuch für junge Mädchen seyn, welche sich leicht einbilden könnten, das in der Welt, wie im Roman, nicht bloß die Liebe des Weibes, auch die des Mannes, gegen jede Entfugung und Entbehrung aushielte, und das Hüttenleben, wovon die zärtlichen Seelen zu Siegwarts Zeiten so

viel träumten, Jahre lang beglückte, und nie unbequem und nüchtern erschiene. *Madame La Roche* hat in *Rofaliens* Briefen eine solche dauerhafte Liebe zweyer Personen aus den höheren Ständen beschrieben, die halb freywillig, halb durch die Umstände gezwungen, in der größten Dürftigkeit, von der menschlichen Gesellschaft geschieden, ihre Tage abhaspelten, ohne Murren und Reue. Hier geschieht ungefähr das Nämliche, aber romanhafter und hübscher zurechtgeputzt. Das Zierliche soll die Neigung gewinnen; wem man geneigt ist, dem glaubt man auch. Unsere Zeit verschmäh't das Zahme, das Ungewöhnliche setzt in Erstaunen; und so können die anmuthigen Kinder, die denn auch mit ihrer Zeit zusammenhängen, durch das Frappante angezogen an die wunderbare Beständigkeit der Liebenden im Buche glauben, und allenfalls vor dem Spiegel erproben, ob sie in dem idyllischen Costüme sich so artig ausnehmen werde, wie *Clementine* in ihrer Hütte am *Pilatusberge*.

Die Abhandlung über weibliche Bildung ist nicht allein sehr gut geschrieben, gedrängt, ernst, ohne Härte, sondern auch in Meinung und Richtung untadelich, überhaupt als die Krone des Werkes zu achten.

F — k.

CARLSRUHE, Kunst-Verlag von: W. Creuzbauer etc. *John Flaxman Umrisse zu Dante Alighieri's Göttlicher Komödie*. 1 Lieferung Hölle. Auch mit italiänischem, französischem und englischem Titel. 1 Heft in Pappe, mit 26 K. in Lexikon 8, der Text quer in Duodez. (1 Thlr. 12 gr.)

Diese wohlfeilen Copieen berühmter Umrisse, erläutert durch die beygedruckten bezüglichen Stellen aus dem wohlbekannten Gedichte, werden Allen willkommen seyn, welche das, was der Dichter mit Worten zeichnet, auch gern bildlich vor sich sehen. Hiezu kommt ein billiger Preis, welcher diese Nachbildung bedeutend zugänglicher macht, als das kostbare englische Original ist. In wiefern aber dieses von jener mehr oder weniger glücklich erreicht ist, vermögen wir nicht zu entscheiden, da uns nicht vergönnt war, eine unmittelbare Vergleichung anzustellen. Abgesehen davon, erscheinen die Figuren gut gezeichnet, die Charaktere treffend aufgefaßt; auch die Arbeit des Stechers ist wohl gerathen.

Was den Text betrifft, so nimmt sich neben den italiänischen, deutschen und englischen *Versen* die französische *Prosa* ganz eigenthümlich aus. Indessen mag man sie doch vielleicht noch lieber lesen, als das Reimgeklingel, welches die Dichter der sogenannten großen Nation in ihrer Eitelkeit so gern über alle anderen älteren und neueren Dichterweisen wegsetzen.

Die Ausstattung kann man vortrefflich nennen; die Kupfer (Stahlstiche?), auf starkem Velin, haben in dem ebenfalls auf Velin schön gedruckten Texte eine sehr anständige Nachbarschaft. Ch.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 4.

E R D B E S C H R E I B U N G.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Wiener Bilder*, von W. Alexis. 1833. VI u. 453 S. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Der Vf. will keine ausgeführten Schilderungen, keine detaillirten und gründlichen Nachrichten über Wien, über Kunst und Wissenschaft, Volks- und vornehmes Leben geben: überall stellt er dar, nicht „wie es ist, sondern wie es scheint;“ überall sollen Bilder sich abrunden, wobey freylich des Bilderns, Schillerns und Scheines fast zu viel ist, und man vom Vf. gern Gründlicheres empfinde, da er mit seiner leichten freyen Beobachtungsgabe, mit seinem offenen richtigen Sinne, seinem klaren und scharfen Verstande und seiner Empfänglichkeit für alles Edle und Grose viel Würdigeres und Werthvolleres geben könnte. Der spielende leichte Conversationston steht ihm zwar ganz gut; ja man könnte an der Lebendigkeit seiner Bilder, an der Hervorhebung des Pikanten, an den Sprüngen von Einem zum Anderen nach den Regeln des leichten gefelligen Lebens wohl gar ein französisches Talent in ihm erkennen; wenn nicht eine gewisse deutsche Breite, die doch zuweilen selbst nicht gar ferne von der Langweiligkeit und Mattigkeit bleibt, und sich zu sehr in der Kleinigkeitskrämerey gefällt, ihr Recht an ihm behauptete. Freylich bringen auch 19 Bögen über Wien, in denen man doch eigentlich noch zu wenig über dasselbe erfährt, die Reisekosten ein! — Nur gegen das Ende des Buchs hin wird der Vf. ernst, gedankenreich, feurig, und sein Stil wird energisch, weil er aus der Spielerey herauskommt, und das Herz anzusprechen anfängt.

Nachdem er nämlich das äußere sich darstellende Leben vom Magnaten bis zum Fiacker herab in leichten Pinselstrichen abgezeichnet, nachdem er die Wiener Kochkunst weidlich charakterisirt, überallhin Ausflüge gemacht, das Grün in Wien eben so wie den Kahlenberg, die Magnatenpalläste wie den Prater geschildert hat, kommt er auf die interessantesten Capitel: „Aufklärung, Aristokratie, Liberalismus,“ und schließt mit seinem eigenen politischen Glaubensbekenntnisse. Er gehört keinesweges zu jenen Schreibern, welche hohl absprechend in Oesterreich nur ein großes Gefängniß für alle Geistesfreyheit sehen; vielmehr hebt er fast mit einer gewissen Vorliebe, wenigstens mit Wärme das Gute in Oesterreich heraus, er erkennt das „alte österreichische System an, wonach

J. A. L. Z. 1834. Dritter Band.

Oesterreich glücklich und vollkommen seyn soll in sich und durch sich,“ weshalb es denn auch keine fremden Zeuche und Weine einläßt; damit sie aber der Bürger nicht entbehre, druckt man wenigstens fremde Bücher, und preßt ausländische Weine nach. Der Vf. erkennt den reichen Fonds schöpferischer Kraft an, — selbst im geistigen Leben, — der noch im österreichischen Kaiserstaate ruhe; dennoch setzt er sehr witzig über das Capitel, wo er von Geistesbildung und von Schulen handeln will, die Ueberschrift: „der Hemmschuh,“ und erklärt es für seine Eigenheit, die ihm auf Reisen aufstossenden Erscheinungen symbolisch zu nehmen, so auch die überall im Oesterreichischen gefundenen Tafeln, auf denen ein Hemmschuh abgebildet sey. — Geistreich und treffend beantwortet er sich die Frage, wie die Idee eines aristokratischen Staates mit der Idee eines vollkommenen Polizeystaates sich vertrage. Jene Idee, meint er, sey den altgermanischen Begriffen vom getrennten Rechte der Stände, diese der neufranzösischen vom gleichen Rechte aller Bürger entsprungen. Jene bedurfte keines Schutzes, als der in der Sache selbst lag, das patriarchalische Element sträubte sich gegen jede controlirende Beaufsichtigung; diese erfand die Polizey, um von Staatswegen zu beaufsichtigen, daß sich Niemand mehr Recht anmaßte als der Andere. — Die Aristokratie sey noch mächtig, die Polizey aber allmächtig in Oesterreich. Ein solcher Bund halte aber nicht lange aus; was sich von Natur widerstrebe, trenne sich wieder. — Scharf aufgefaßt ist seine Ansicht von der österreichischen Aristokratie. Er läßt ununtersucht, ob sie die Schuld trage, daß Oesterreich keinen höheren Rang einnehme unter den Vorwärtsstrebenden, oder ob sie es gewesen, welche diesem Staate in den europäischen Stürmen den festen gefunden Boden gerettet, aus dem mehr für Deutschland hervorgehen könne, als die liberale Sehnsucht erwarte, oder ob sie den Wurmfisch am Lebensbaume, die Polizeyverfchlingung, nähre. Die österreichische Aristokratie scheine und scheine nicht (denn nur auf den Schein kommt es zu seinen Bildern dem Vf. an); sie trage nicht immer ihren schweren Magnatenrock, und habe nicht nöthig zu sagen: „seht, der bin ich eigentlich, es ist nur Herablassung von mir, daß ich mit Euch so familiär thue.“ Niemand zweifle an der Bedeutung, dem Einflusse des österreichischen Aristokraten, an seinem „Gebornen;“ er könne in den Tavernen liegen, mit den Handwerksburschen am selben Tische gebackene Hähnel oder Puter spei-

Hhh

fen, aus vollem Herzen lustig feyn, ohne zu fürchten, sich etwas zu vergeben. Nur wo der Adel in bestrittenem Rechte und gekränktem Besitze genöthigt sey, jeden Augenblick sein Recht zu bewachen, und dieß nicht besser thun zu können glaube, als durch „gemachte Vornehmheit,“ nur da beleidige seine Erscheinung, und wecke Neid und Mißgunst. Zwar halte auch in der österreichischen großen Welt die Gesellschaft in jenem engsten dürrsten Begriffe zusammen, sie sey wie überall ein geschlossenes Corps, aber dennoch herrschten bequemere und liberalere Sitten. Feudaldruck sey im eigentlichen Oesterreich unbekannt, große Männer leyen aus dem Adel hervorgegangen, die Familien haben ihre Ehre durch würdige Stiftungen populär erhalten, der Adel habe also noch *mitgelebt mit der Zeit*; er sey kein Gegenstand des Hasses, welches erst eintrete, wo er stagnire, verknochere, versteinere, wo er diese Absonderung von dem allgemeinen Lebensflusse inne werde, und statt alles daran zu setzen, sein Blut auch wieder flüßig zu machen, zusammenhalte, und mit der Gier eines Geizhalses das Ueberkommene festhalte und verschliesse. Freylich gehe auch dem österreichischen Adel das große Lebenselement ab, das den englischen und schwedischen so lange mit dem Volke in Verbindung hielt, die untadelige Vermischung mit dem Bürgerstande; auch dort regiere in aller Herbigkeit das gespenstige Phantom von der Reinheit des Blutes. — Die Beamtenstellung, welche in Norddeutschland alles industrielle Leben umspinne und bedinge, werde nicht so gesucht, sie gebe, da die Titel fehlen, keinen Glanz; auch habe der Oesterreicher keinen angeborenen Hang zur Geschäftshätigkeit. Es gebe keine Leibeigenschaft, der Adel strebe nicht, dem Bürger wegzunehmen, wonach dieser verlange, er enge ihm nicht den Boden ein zum Stehen, er entziehe ihm nicht die Luft, er wolle ihn nicht regieren und bevormunden u. s. w. Dennoch schwebte über Oesterreichs Zukunft ein dunkler Schleier u. s. w. Viele interessante Bemerkungen bringen Gehalt in diese leichten Skizzen. *W. Alexis* ist ein eifriger Preusse, ein warmer Freund Berlins; dennoch meint er, was unangenehm Sprödes, Selbstgenügendes in der preussischen Erscheinung sey, könne den gemüthlichen Wiener nicht ansprechen, darauf beschränke sich die Abneigung. Ja er geht wohl in seiner Unparteilichkeit und objectiven Betrachtung der Dinge fast zu weit, wenn er in Berlin die Bühne entwürdigt nennt, da sie aus einem Organe für Volksbildung, Erhebung und Frohsinn zum „*moralischen Bordell*“ versunken sey. Aber auch mit dem Volkstheater in Wien sey es aus; und nur äußerlich lebendig, aber nicht eigenthümlich, nur der Gelegenheit dienend, sey das Theater an der Wien. — Gerne läse man etwas ausführlichere und gründlichere Nachrichten über Kunst- und wissenschaftliches Leben in Wien, aber der Vf. geht mit einigen Sarkasmen und mit dem Witze vom „*Hemmschuh*“ darüber hin. Zuletzt giebt er in einem Anhange sein *politisches Glau-*

bensbekenntniss, welches eine tüchtige, ächt deutsche, freysinnige, aber keinesweges demagogische Geminnung auspricht, und das wegen seiner Klarheit, Nüchternheit und gebildeten Einsicht wohl recht weite Verbreitung verdiente.

Druck und Papier sind ausgezeichnet.

A. S.

LEIPZIG, b. Gebr. Reichenbach: *Reisetaschenbuch, oder statistisch-historischer Wegweiser durch die königl. sächs. großherzoglich und herzoglich sächsichen, fürstl. schwarzburgischen und fürstl. reussischen Länder*, von L. Freyherrn von Zedlitz. 1834. VI und 304 S. 8. Mit einer Reisecharte. (1 Thlr. 12 gr.)

Dieses sehr zweckmäßige Taschenbuch verdient von denen, welche durch die auf dem Titel erwähnten Länder reisen wollen, alle Beachtung. Man findet darin des Vorzüglichsten gedacht und überall die lautersten Quellen benutzt. Die Statistik von Sachsen ist größtentheils nach den Mittheilungen des sächsisch statistischen Vereins aufgenommen; was über die anderen Staaten gesagt ist, gründet sich gleichfalls auf genügende Autorität. Das Buch zerfällt 1) in eine statistisch-historische Abtheilung, und zwar a) das Königreich Sachsen; b) statistisches Uebersichts-Tableau der übrigen Staaten; c) Wohnplätze in den großherzogl. und herzogl. sächs. Staaten; 2) Dresden und seine Umgebungen; 3) 63 verschiedene Reiserouten; 4) der thüringer Wald; 5) das Erzgebirge; 6) die sächsische Schweiz und der Oybin; 7) Heilbäder und Mineralquellen; 8) besondere Notizen für Reisende, Posten, Münzen, Maße, Gewichte, Gasthöfe u. s. w. In den einzelnen Abschnitten ist eine alphabetische Ordnungsfolge beobachtet, wodurch das Auffuchen jedes einzelnen Gegenstandes sehr erleichtert wird.

Wir bemerken hier noch einige nachtragenswerthe Veränderungen und kleine Irrungen zum Behufe einer folgenden Ausgabe.

S. 12. Die gräflich Einsiedelsche Gemäldesammlung ist aufgelöst. S. 13. Seit dem Bestehen des statistischen Vereins im Königreiche Sachsen werden keine Consumentenlisten mehr eingereicht. S. 18. Die Stellmacherey ist mehr im Amte Dippoldiswalda und im Amte Lauterstein als Schwarzenberg zu finden. S. 26. Das Ministerium des Inneren hat der Staatsminister von *Carlowitz* zu verwalten; demnächst hat auch der Staatsminister v. *Minkwitz* die Angelegenheiten des königlichen Hauses zu besorgen. S. 33. Zu Altenzelle befindet sich kein königliches Gestüte mehr. S. 63. In der Friedrichsstadt befindet sich keine Freymaurerloge, sondern nur ein Erziehungsinstitut, das von Freymaurern erhalten wird. S. 72. Die Friedrich-August-Schule in Dresden ist schon seit 2 Jahren wiederum aufgelöst. S. 73. Eine polytechnische Anstalt, die Dr. v. *Ammon* leite, giebt es in Dresden nicht, sondern nur eine technische Bil-

dungsanstalt unter dem Ober-Inspector *Lohrmann*. S. 80. Die Rüttkammer besteht nicht mehr, und ihre Schätze sind unter verschiedene andere Anstalten vertheilt, und das Gros in einer neuen, auf vaterländische Geschichte Bezug habenden Sammlung vereinigt. S. 92. Das Schloß zu Groß-Sedlitz ist von der verwitweten Königin nicht immer bewohnt worden. S. 94. Das *Hôtel au bon Marché* zu Moritzburg empfiehlt sich keineswegs durch eine gute Aufnahme. S. 95. Die Pulvermühle in der Umgegend von Pottschappel ist eingegangen. S. 97. Zu Wackerbarthruhe befindet sich kein Erziehungsinstitut mehr. Auf derselben Seite muß es statt *Weisenstein* heißen *Wesenstein*. S. 101. Herzogswalde ist keine Poststation mehr, sondern diese ist nach Tharandt verlegt. S. 127. Bey Klappendorf möchte statt *ziemlich guten* stehen *ziemlich schlechten*. S. 134. Der General-Consul *Göhring* ist bereits todt. S. 147 Z. 16 v. u. muß statt *Wienra* stehen *Wiera*.

Die dem Reisetaschenbuche beygegebene Reisecharte ist recht brav, und enthält Alles, was auf Straßenswesen Bezug hat, deutlich und bestimmt.

C. v. S.

M E C H A N I K.

PARIS: *Traité de Mécanique* par S. D. *Poisson*, Membre de l'Institut, du Bureau des Longit. et de l'Université de France etc. *Seconde Edition*. 1833. Tome I, II. XXXVI und 782 S. gr. 8. Mit 4 und 3 Kupfertaf. (7 Thlr. 8 gr.)

Des Vfs. *Traité de Dynamique* (Paris 1811) wurde 1821 als *Lehrbuch der Mechanik* von *Eduard Schmidt* mit ruhmwürdiger Sorgfalt und Sachkenntnis übersetzt, auch von *Gauß* in Göttingen dem deutschen Publicum empfohlen. Die vorliegende neue Ausgabe ist durch sehr gewissenhafte fernere Bearbeitung des berühmten Verfassers dergestalt abgeändert und durch neue Darstellungen vermehrt worden, daß sie als ein neues Werk um so mehr anzuschaffen ist, je weniger man bey dem jetzigen Zustande des wissenschaftlichen Buchhandels in Deutschland es erwarten darf, daß irgend ein Verleger sich mit einer neuen Uebersetzung befassen werde. Da über die Vorzüge der neuen Ausgabe schon anderwärts genau berichtet worden ist, so benutzt Rec. hier die seltene Veranlassung, mit einem so classischen Lehrer, als *Poisson* ist, über Verbesserung der Infinitesimal-Methode sich zu berathen.

In Frankreich giebt es Meister der Wissenschaft, die nur auf festem Boden fortzuschreiten wünschen! Ich werde hier, sagt Hr. *Poisson* S. 14, durchaus und lediglich der *Methode der unendlich kleinen Größen* mich bedienen. Man vermuthet nicht etwa, daß hiermit eine Rückkehr zur Infinitesimalmethode angedeutet werde, und daß dem Vf. früherhin auch eine Furcht vor den unendlich kleinen Größen angewandelt sey, welche den verdienstvollen *Lagrange* zur

Erfindung seines Functionen-Calculs veranlaßte, in welchem keiner unendlich kleinen Größe erwähnt, sondern jede derselben übersprungen wird. In Frankreich weniger, als in Deutschland, ist die Scheu vor der sogenannten Schlüpfrigkeit der unendlichen Größen in eine Art von Wallerischen ausgebrochen, und *Poisson* ist dieser Krankheit niemals unterworfen gewesen; denn da er bey allen seinen Lehrvorträgen der Mechanik ihre wirkliche Anwendbarkeit auf *stetigen* Zeitverlauf und *stetige* Raumdurchlaufung vor Augen behielt, so mußte er ja immer schon der Ueberzeugung seyn, die er gegenwärtig S. 14 dargelegt hat: *Les infiniment petits ont donc une existence réelle, et ne sont pas seulement un moyen d'investigation imaginé par les géometres!* — Indem er die Gleichungen $X + dX = X$, $dX + ddX = dX$ u. s. w. als überzeugend richtig anerkennt, auch ohne sich die unendlich kleinen Größen als völlig $= 0$ geworden zu denken, so sollen auch diese Gleichungen, als Hauptätze des Infinitesimal-Calculs, für alle Beweise genügen. Rec. hat diesem *relativen* Verschwinden seine Gültigkeit und bündige Beweiskraft anderwärts anerkannt, dabey aber das *absolute* Verschwinden, nach welchem nur $X + 0 = X$; $dX + 0 = dX$ u. s. w. braucht behauptet zu werden, als einzig nöthigen Grundsatz zur Rechtfertigung der strengsten Infinitesimal-Methode aufgestellt.

Für alles kleiner und kleiner werden der Differentiale dx und dX nicht nur, sondern namentlich auch für deren $= 0$ werden und geworden seyn, schien es dem Rec. einen wesentlichen Gewinn der natürlichsten, anschaulichsten Vorstellungen zu gewähren, daß man das sogenannte Differential dx nicht als ein unendlich kleines *Wachsthum* der veränderlichen Grundgröße x , sondern als eine der veränderlichen x während ihrer sämmtlichen Veränderlichkeit hinzugefügte *Belegung* fodere, um dadurch für das Functionsdifferential $dX = X' dx$ die Function X' zu finden; wobey er denn zu behaupten wußte, daß mit $dx = 0$ geworden, auch $dX = X' dx = X' \cdot 0$ allemal völlig $= 0$ geworden seyn muß! Die größten Lehrer der Differentialrechnung behaupten dagegen, daß diese Verschwindung wegfallen könne, wo für irgend einen Werth des x die Function X' unendlich groß werde; daher dann eine Special-Inquisition zur Aufindung des brauchbaren dX nöthig sey. Schon in der Schrift *Formulae radii osculatoris* (Dresd. 1825) hat Rec. diese Beforgnis als eitel, und die Special-Inquisition als unrichtig erwiesen; und in dem *Lehrbuche des Infinitesimal-Calculs* hat er §. 2 S. 68 dieser Beforglichkeit uns gänzlich überhoben erklärt, nachdem er in der Vorerinnerung IX S. L dargethan, daß X' schlechterdings niemals ein solches *unendlich* großes ∞ werdend, noch ein solches *überendlich* großes ∞ geworden seyn könne, welches ein $dX = X' dx = X' \cdot 0$ gebe, das irgend etwas anderes als ein völliges $= 0$ werdend oder geworden seyn könnte; obgleich *Lagrange* auch diesen Irrthum der Infinitesimalisten durch seine *endlichen* Größen

mit Euklidischer Strenge als eine ausgemachte Wahrheit erwiesen zu haben behauptet.

Jener Special-Inquisition hat Hr. *Poisson* nicht erwähnt, sondern versichert, im *Journal de l'Ecole polytechnique* gezeigt zu haben, wie man, um das bestimmte Integral $\int_a^b \frac{dfx}{dx} dx$ aufzufinden, den un-

endlich großen Werth, der für irgend einen Werth der Function fx (unser X') eintreten möchte, vermittlest einer Reihe von *imaginären* Werthen umgehen könne. Rec. glaubt, z. B. bey Auffindung der Integral-Constante für die *Soldner'schen* Logarithmen, es anschaulich dargethan zu haben, daß die unendlich großen Werthe kein Hinderniß in Summirung der Reihen verursachen, auch wo ihre Summe aus dem Positiven ins Negative, oder umgekehrt übergeht.

Mit Vergnügen bemerkte Rec., daß auch Hr. *Poisson* die alte, seit geraumer Zeit als unrichtig verurtheilte Definition des Integrals, daß es die Summe der unendlich vielen Zwischenwerthe sey, wieder aufgenommen hat. Rec. hat sie als die *fäehliche* Definition behauptet, und neben ihr auch die neuere, als die *calculatorische*, für beachtungswerth anerkannt. Ueberdies aber verlangt Rec., daß nicht nur $\int dX$ als Summe der *unendlich* vielen unendlich kleinen dX , sondern auch als Summe der *überendlich* vielen zu ∞ gewordenen dX gerechtfertigt werde; so wie er für die Differentialrechnung behauptet, daß alle ihr eigenthümlich zugehörigen Aufgaben am kürzesten und nettesten durch die Grenzwerte der Differentialquotienten $\frac{dX}{dx} = \frac{o}{o}$ abgeschlossen werden. — Für das

Parallelogramm der Kräfte hat der Vf. seinen Beweis hier neu verbessert mitgetheilt, des Hrn. *Duchaila* Beweis dagegen unerwähnt gelassen. In diesen Blättern ist er schon 1832 Nr. 234 und 1833 Nr. 195 beurtheilt, in der Hallischen A. L. Zeit. aber von einem anonymen Recensenten ein *Eytelwein* bedauert worden, daß er nicht in seinem (classischen) *Handbuche der statischen Wissenschaften*, statt seines (bündigen) Beweises, den (unbündigen) des Hrn. *Duchaila* benutzt habe.

In §. 193 der ersten Ausgabe wurde es bey Begründung der Dynamik geradezu eingestanden, daß der Hauptsatz dieser Wissenschaft, die Proportionalität der Kräfte und der durch sie bewirkten Geschwindigkeiten, eine bloße Hypothese sey, welche dagegen in der neuen Ausgabe als Theorem behandelt wird. Hr. *Drobisch* äußert, daß ihm aller seiner Bemühung ungeachtet der Beweis desselben nicht überzeugend geworden sey. Unseres Erachtens zerfällt dieser Beweis in sich selbst, erscheint als Zirkel im Be-

weise, weil die dabey genannte *kleine* Zeit doch ein unendlich kleiner Zeitverlauf, also ein werdender, und für den Abschluß völlig ∞ gewordener Zeitpunkt seyn muß. — Da Hr. *Poisson* einen Beweis für diesen Fundamentalsatz der Mechanik zu suchen, Hr. *Drobisch* diesen Beweis sorgfältig zu prüfen für nöthig erachteten: so folgt daraus, daß beiden namenswerthen Mathematikern noch kein bündiger Beweis z. B. für die mechanische Grundgleichung

$$\frac{dv}{2gdt} = \frac{P}{M}$$

bekannt war. Denn ist diese Gleichung in ihrer ganzen Allgemeinheit bündig erwiesen, so ist ja eben damit auch die Proportion $P : P' =$

$$M \frac{dv}{2gdt} : M' \frac{dv'}{2gdt} = dv : dv'$$

allgemein dargethan. Rec. glaubt in seinem Lehrbuche: *Die nöthigsten Lehren der allgemeinen Maschinen-Mechanik* (Dresden 1828), strenger und bündiger, als es irgendwo geschehen ist, und auch für Anfänger deutlich, dargethan

zu haben, daß $\bar{v} = \frac{vv}{4g}$ bedeutend, $\frac{dv}{2gdt} = \frac{d\bar{v}}{ds} =$

$$\frac{ddv}{2gdtdt} = \frac{P}{M}$$

die drey Grundgleichungen der Mechanik ausmachen, dadurch erweisbar, daß $\frac{P}{M}$ den

dynamischen und jede der drey ersten Gleichungen hälften einen phoronomischen Ausdruck der Beschleunigungszahl ausmacht. An Unterscheidung zwischen Beschleunigung und Beschleunigungszahl war wohl nicht zu denken, so lange man zwischen Geschwindigkeit und Geschwindigkeitsmaß zu unterscheiden unbefragt geblieben war. Früher wurde Rec. diese Unterscheidung als eine metaphysische Spitzfindigkeit vorgeworfen. Nachdem in der neuen Ausgabe auch *Poisson* sie für nöthig erklärt hat, ist sie von Hrn. *Drobisch* als richtig anerkannt worden. Was aber die Geschwindigkeit selbst betrifft, heißt es: *La vitesse d'un point matériel en mouvement est une chose, qui reside dans ce point, et n'est pas susceptible d'une autre definition.* Seit vielen Jahren schon pflegte Rec. zu sagen: Geschwindigkeit ist ein im Zeitpunkte völlig gegenwärtiger Zustand eines bewegten Körpers, durch dessen Fortsetzung im Zeitverlaufe Raumlängen durchlaufen werden. Nachdem er aber in seiner *Widerlegung der Kantischen Naturphilosophie*, Dresden 1828, zwischen Ruhe und Ruhigkeit, Bewegung und Bewegtheit zu unterscheiden nöthig gefunden hatte, glaubte er auch in der Mechanik kürzer und netter sagen zu können: *Geschwindigkeit ist Größe der Bewegtheit.*

F. G. v. B.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 4.

S P R A C H L E H R E.

ESSEN, b. Bädeker: *Erörterung der Grundätze der Sprachlehre*, mit Berücksichtigung der Theorien *Becker's*, *Herling's*, *Schmittenner's* und anderer Sprachforscher; als Prolegomena zu jeder künftigen allgemeinen Grammatik, welche als Wissenschaft wird auftreten können, von Dr. *Karl Hoffmeister*, Rector des Progymnasiums zu Meurs. Erstes Bändchen. XX und 139 S. Zweytes Bändchen. VIII u. 225 S. 1830. 8. (1 Thlr. 20 gr.)

Einem solchen Manne, wie Hn. *H.*, begegnet man auf dem Gebiete der Literatur mit Vergnügen. Er denkt so scharf; er ist so klar; ihm ist es um die Förderung der Wissenschaft zu thun; er klebt nicht am Alten, er ehrt die Fortschritte der Zeit, aber er stellt sich auch kühn und offen den Irrthümern Anderer entgegen. Im vorliegenden Werke hat er es mit den Verfassern der neuesten deutschen Grammatiken zu thun; er betritt mithin ein Feld, auf welchem die Deutschen in neuester Zeit mit erstaunlichem Fleiße und mit nicht geringem Erfolge gearbeitet haben, so daß man kaum wähen sollte; es wäre noch etwas zu thun übrig. Und doch ist dem so; doch hat der Scharfsinn unseres Vfs. Manches entdeckt, was die bisherigen Schriftsteller übersehen oder falsch beurtheilt und dargestellt haben. Wir wollen jetzt betrachten, worin das besteht.

In der Vorrede zum ersten Bändchen erklärt sich Hr. *H.* zuvörderst über den Zweck der Schrift, weil der Titel noch darüber in Zweifel lassen könnte. Der Gedankengang darin ist folgender: Beurtheilungen einzelner Theile einer Theorie sind zwar sehr verdienstlich; aber sie befriedigen nicht ganz, weil in einer Theorie das Einzelne nur im Zusammenhange mit dem Ganzen gehörig gewürdigt werden kann. Dies ist namentlich bey der Sprachlehre der Fall. Es ist daher besser, die ganze Theorie einer Beurtheilung zu unterwerfen. Auch möchte solches an der Zeit seyn, da das Einzelne schon so vielfältig besprochen worden ist. Aber eine Theorie kann gewiß vielseitiger beurtheilt werden, wenn sie nicht nur für sich, sondern auch in ihrem Verhältnisse zu anderen Theorien über denselben Gegenstand betrachtet wird. Hr. *H.* versucht nun, die zum Theil verwandten grammatischen Theorien von *Becker*, *Herling*, *Schmittenner* einer ausführlichen vergleichenden Kritik zu unterwerfen. Welchem Grundsätze folgt er dabey?

Wer eine fremde Lehre beurtheilt, kann entweder seine eigene Ansicht vorausschicken, und diese zum Maßstabe für die übrigen machen, oder er kann die vorliegende Lehre mehr in sich und für sich beurtheilen, indem er z. B. die Widersprüche und Unwahrheiten derselben aufdeckt. Jene Methode ist zwar die leichtere, aber auch die unfruchtbarere. Hr. *H.* wählte also die letzte, mehr objective Methode. Er meint (S. VIII), er habe wohl keine einzige Lehre der beurtheilten Systeme *nur* aus seiner eigenen Ansicht heraus widerlegt; sondern es hätten ihm überall diese Systeme selbst, oder augenscheinliche Thatfachen, oder allgemein anerkannte, von Keinem in Zweifel gezogene Wahrheiten die Gründe seines Urtheils liefern müssen. Und wenn er seine eigene Ansicht *mit* in die Wagschale legte, so sey das nur dann geschehen, wenn er sie hinlänglich begründet glaubt. In Folge dessen enthält die Schrift eine Reihe eigener Abhandlungen, die das Ergebniss Jahre langen Nachdenkens und oft wiederholter Untersuchungen sind.

Der Vf. hat sich bey diesen Erörterungen nicht an eine strenge Form eines Lehrgebäudes gehalten, sondern eine freyere Form gewählt. Desto leichter konnte er sich bewegen, und gerade darin liegt oft das Fördernde, das Hebende, das Belebende, wie er selbst andeutet (S. X ff.). Seine Untersuchungen beschränken sich aber beynahe ganz auf die Grundbegriffe und Grundgedanken der Sprachlehre, was das Wort „*Grundätze*“ auf dem Titel aussprechen soll. Ueber den Nutzen solcher allgemeinen Forschungen kann kein Zweifel obwalten. „Nur der steht fest, welcher, was er im Besonderen urtheilt oder lehrt, allgemein zu begründen versteht. Jede Wissenschaft kann nur aus ihren obersten Gründen wissenschaftlich verstanden werden, und nur der wissenschaftlich Gebildete wird an Gelehrten Schulen der gute Lehrer seyn können.“

Hr. *H.* glaubt nun der Ausbildung der Sprachwissenschaft durch diese Blätter auf doppelte Weise genützt zu haben: einerseits nämlich in den bisherigen Systemen der Sprachforscher manches Mangelhafte ergänzt, manches Unvollständige besser begründet, und manches Verfehlete und Falsche ausgemerzt, andererseits durch eigene Beyträge die Sprachwissenschaft in Einigem weiter geführt zu haben. Daß er sich in dieser Hoffnung nicht getäuscht, werden unsere Leser aus dieser Anzeige erkennen.

I i i

Der erste §. beschäftigt sich mit der Sprache: Ist die Sprache ein Organismus? Bekanntlich hat *Becker* das Verdienst, ver sucht zu haben, die Sprache als einen Organismus, d. h. als ein in allen ihren Theilen und Verhältnissen organisch gegliedertes Ganze, darzustellen. Hr. *H.* dagegen meint: man könne nur in *eigentlicher, naturwissenschaftlicher* Bedeutung (wie es *Becker* thut) die Sprache einen Organismus nennen, indem man sich über die wesentlichen Merkmale eines Organismus hinwegsetze. In *uneigentlichem, bildlichem* Sinne möge sie es seyn, aber die Wissenschaft soll nicht mit uneigentlichen, bildlichen Ausdrücken spielen. Der Vf. hat Recht: es liegt etwas sehr Dunkles, sehr Unbefriedigendes in dem Ausdrucke *Organismus*, von der Sprache gebraucht, und prüft man die Sache näher, so erscheint derselbe durchaus ungenau und unwahr: der Begriff Organismus kommt gar nicht der Sprache zu. Der Organismus ist etwas an sich Geist- und Willenloses, bloß durch die bewußtlose Kraft der Natur Hervorgebrachtes, ein ohne geistiges Walten und Wollen eines vernünftigen Willens zu einem Ganzen gebildeter innerer Zusammenhang von einzelnen Gliedern. Das Sprechen aber und die Sprachbildung ist, wie §. 2 ff. zeigt, keinesweges ohne allen Antheil des Bewußtseyns und des vernünftigen Willens. Es fehlt mithin der obigen Definition ein höchst wesentliches Merkmal. — Aber was ist die Sprache ihrem Ursprunge nach, wenn sie kein Organismus seyn kann? Sie ist (§. 5) ihrem Ursprunge nach eine Verrichtung oder ein Naturerzeugniß des menschlichen Geistes, oder, wenn es *Rec.* noch deutlicher sagen soll, der durch die Vernunft geleitete Wille des Menschen bestimmt, beherrscht, regiert die Sprachwerkzeuge zur Hervorbringung eines geregelten Ganzen von articulirten Tönen mit bestimmter Bedeutung. Nun sind zwar die Sprachwerkzeuge ein Organismus — und das mag wohl jenen Gelehrten verführt haben zu der falschen Annahme — und haben keinen unbedeutenden Antheil an der Bildung einer Sprache. Aber darum sind sie ja noch nicht das oberste, alles leitende Princip! Das ist nur der menschliche Geist. Es ist freylich zu beweisen, wie denn dieser Einfluß beschaffen sey. Das aber hat Hr. *H.* unterlassen, zu erörtern; überhaupt ist er nicht darauf gekommen, von einem Organismus der menschlichen Sprachwerkzeuge zu reden und von seinem Einflusse auf die Sprache.

§. 6. *Becker* hatte gesagt: „Die organische Verbindung der Theile der Sprache unter einander kommt durch das organische *Differenzverhältniß* zu Stande. — Die organischen Verhältnisse sind auf der logischen Seite der Sprache *organische Begriffsdifferenzen* und auf der phonetischen *organische Lautdifferenzen*. — Indem sich nun die Begriffsdifferenzen sowohl, als die Lautdifferenzen *individualisiren*, gestaltet sich die Sprache als ein organisches Ganze.“ Hr. *H.* verkennt nicht, daß diese ganze Betrachtungsweise der Sprache etwas so Tiefes, so Consequentes, so Großartiges habe, daß einem Sprachfor-

scher nur die Wahl übrig bleibt, sie zu der feinigern zu machen, oder sich von ihrer Unhaltbarkeit zu überzeugen (S. 24). Zu der letzten Ueberzeugung ist unser Vf. gelangt, und setzt nun die Gründe aus einander, warum jene Ansicht unhaltbar sey. Aufmerksame Leser werden auf der Stelle erkennen, daß bey jenen Sätzen so viel Dunkles und Unbestimmtes ist, daß man eigentlich gar nicht weiß, woran man sich halten kann. Hr. *H.* lehrt mit Recht, daß es eine ganz *unerwiesene* Voraussetzung sey, daß sich die körperliche und geistige Organisation der Erde aus *Differenzen*, aus Gegensätzen gebildet habe. Und wenn *Becker* hinzufügt, daß jene Gegensätze sich in dem allgemeinsten Gegensätze von Thätigkeit (Geist) und Seyn (Materie) concentriren: so erinnert Hr. *H.* mit vollem Rechte, daß Thätigkeit und Seyn gar keine Gegensätze, keine Differenzen sind; denn die Thätigkeit ist offenbar nur eine Weise, eine Art von *Seyn*. Das Seyn ist der allgemeineren Begriff. Auch der Ausdruck *individualisiren* ist im höchsten Grade unpassend gewählt. Denn (§. 7) die Sprache kann sich nicht ihrer logischen Seite nach von dem Allgemeinen zum Besonderen herab entwickelt haben. Was *Beckern* zu diesem Mißgriffe verleitet hat, ist, daß er die zeitliche (historische) Entwicklung der Sprache von ihrer wissenschaftlichen (im Systeme) nicht unterschieden hat. Ueber diesen wichtigen Unterschied verbreitet sich Hr. *H.* §. 7, und in den folgenden §§. 8—11 setzt er seine eigene Ansicht über die (zeitliche) Entwicklung der Sprache auf eine sehr durchdachte Weise aus einander. Hierauf gründet er (im Gegensätze zu *Becker* vgl. §. 12) seine Ansichten über das Verhältniß der Sprache zu den durch sie ausgedrückten Gedanken, oder über das Verhältniß der Logik zur Grammatik (§. 13), und über das wahre Verhältniß der Sprache zu den bezeichneten Dingen und der Grammatik zur Metaphysik (§. 14). Wir heben aus dem Ganzen folgende wichtige Resultat heraus (S. 58 f.): „Man muß nicht die ganze Sprache *objectiv* von den Dingen, sondern *subjectiv* von den Gedanken ausgehen lassen. Die *Gedanken* sind der allgemeinste Begriff der Sprachlehre; daß diese Gedanken auf ein Seyn, eine Thätigkeit, eine Ursache u. s. w. gehen, giebt nur *untergeordnete* Arten, Beschaffenheiten und Bestimmungen der Gedanken. Auf diese Weise wird (in der Grammatik) nicht nach dem *objectiven* Seyn — — gefragt, sondern nur nach dem gedachten Seyn. — — Durch diese subjective Wendung wird die Sprachlehre von vielem metaphysischen Ballast und von dem Wahn befreyt, als habe sie etwas über die Natur der Dinge festzustellen. In der Sprache ist die Weltansicht des gesunden Menschenverstandes niedergelegt; ob diese mit dem Wesen der Dinge übereinstimme, kann die Sprachlehre nicht entscheiden, und geht sie nichts an.“ Der Vf. ist (und mit ihm *Rec.*) fest überzeugt, nur in dieser Beschränkung kann die grammatische Theorie ein fröhliches Gedeihen finden.

Im §. 15 erklärt sich unser Vf. 1) gegen die ge-

wöhnliche Erklärung der Interjectionen. Sie bezeichnen, beweist er, nicht unmittelbar die Affecte und Gefühle, sondern nur das Bewußtseyn, die Wahrnehmung, d. h. die Vorstellung solcher Affecte, sie mögen nun gegenwärtig im Herzen vorhanden seyn, oder durch die Einbildungskraft vorgeführt werden. „Bezeichneten,“ sagt Hr. H. sehr richtig, „die Interjectionen unmittelbar Gefühle und Empfindungen, so könnte kein erheucheltes, nicht empfundenes Ach! Weh! ausgesprochen werden.“ 2) Gegen die Behauptung, die Wörter drückten Begriffe, die Sätze Urtheile aus. Er meint, es drücken die Wörter Vorstellungen (nicht Begriffe), die Sätze Gedanken (nicht Urtheile) aus.

In den folgenden §§. (16—26) spricht sich Hr. H. gegen Einzelnes in *Bechers* Werke aus, wobey er vieles sehr Beherzigenswerthe sagt. Nur auf die Naturgeschichte des Wortes *λόγος*, die sehr weitläufig §. 19 gegeben wird, wollen wir eigens noch die Sprachforscher hingewiesen haben.

Im zweyten Bändchen geht Hr. H. über zur Syntax. In §. 1 sucht er zu beweisen, daß eine wissenschaftliche Sprachlehre vom Satze ausgehen müsse. Hier hat er uns aber nicht genügt. Mehr spitzfindig als wahr stellt er die Sache hin, und darum fühlt man sich nicht überzeugt, wenn man den Abschnitt gelesen hat. Die Syntax schreitet vielmehr am natürlichsten so fort: 1) wenn sie beginnt mit der Verbindung einzelner Wörter zum Ausdrucke zusammengesetzter Vorstellungen, 2) wenn sie dann fortgeht zur Verbindung des Prädicates und Subjectes oder zur Bildung von Sätzen zum Ausdrucke eines Urtheils oder, wie der Vf. will, eines vollständigen Gedankens, 3) wenn sie endet mit der Verbindung der Sätze zu Perioden und zur Rede. Das ist ein wirkliches Fortschreiten vom Leichterem zum Schwereren, vom Einfachsten zum Zusammengesetztesten. Die Sache trägt so den Charakter der Natürlichkeit, daß sie gar keines Beweises bedarf. So lange die Syntax unserer Grammatiken nicht so eingerichtet werden, wird nie an ein Euklidisches Begründen und Fortschreiten der Wissenschaft zu denken seyn. Darum ist noch immer jede Grammatik anders eingerichtet. Und doch läßt sich ein System denken, das allen Grammatiken gemeinsam seyn und zum Grunde liegen kann und muß. Es ist das obige. Was unser Vf. §. 2 u. 3 sagt, unterstützt die Behauptung des Rec. durchaus, wenn er die Sätze aufstellt (S. 19): „*der zweyhändige, mit Vernunft begabte, in Europa lebende Mensch*, sind eben so wenig Urtheile oder Gedanken und Sätze, als, *der gute Vater*, ein Satz ist, ungeachtet ihm der Gedanke: *der Vater ist gut*, vorhergegangen seyn muß, sondern diese Ausdrücke sind nur näher bestimmte Wörter, und bezeichnen nur mehr oder weniger klar und deutlich gedachte Vorstellungen, keinen Gedanken.“ Mögen sich das diejenigen Grammatiker merken, welche jener falschen Ansicht sind! Nicht immer darf philosophisches erklärendes Raisonement bey Eintheilungen als Richtschnur gelten.

In den folgenden vier §§. (4—7) hat es der Vf. zu thun mit dem Satze und dessen richtiger Erklärung. Er weist die bisherigen Definitionen als unstatthaft zurück, und erklärt den Satz (S. 59) *als den sprachlichen Ausdruck eines Gedankens*, der Gedanke aber sey die Zusammenfassung zweyer Vorstellungen (nicht Begriffe) zu Einer Behauptung durch einen Act der Selbstthätigkeit. Rec. kann dieser Definition nur seine volle Beystimmung geben.

Die folgenden §§. (8—13) beschäftigen sich mit Einzelheiten, in Bezug auf welche er die Ansichten *Bechers* u. A. widerlegt. Wir würden eine Kritik der Kritik schreiben, und unsere Anzeige zu weit ausdehnen, wenn wir uns hier in das Specielle einließen; es sey genug, Sprachforscher auch auf den Inhalt dieser §§. aufmerksam zu machen, als welche Manches genauer bestimmen und besser erörtern und richtiger lehren, als die früheren Werke anderer Gelehrten.

Möchst interessant war dem Rec., der sich schon mehrere Male in diesen Blättern gegen das Unding des Verbi *seyn* als einer ursprünglichen Copula erklärt hat, der 14te §. Er enthält eine historische Untersuchung über das Verbum *seyn*, *εἶναι*, *sum*, wodurch der Vf. augenscheinlich darthut, daß dies Verbum dem allgemeinen Bildungsgefetze der Sprache unterworfen, und dies sogenannte *Verbum abstractum* ursprünglich concret gewesen ist. Möchte hiedurch endlich die Sache *abgethan* seyn, wie Hr. H. und *Diesterweg* (in d. Rhein. Blättern IV Bd. 1 H. S. 409) hoffen: dies würde wesentlich zu einer besseren Bearbeitung der Syntax beytragen.

Der §. 15, enthaltend eine *Theorie der Interjectionen*, klärt diesen bisher etwas dunklen Theil der Grammatik sehr auf, und des Vfs. diesfällige Ansichten sind auf jeden Fall einer aufmerksamen Prüfung werth. Er vindicirt diese Art von Wörtern der Grammatik wieder, setzt sie wieder ein in die Rechte wirklicher Wörter, und giebt ihnen einen besonderen Werth in der Sprache. In letzter Hinsicht sagt er S. 118 sehr schön: „Es liegt in diesen Gefühlsausdrücken eine solche Fülle und Tiefe des gemüthlichen Lebens, daß sie in der lebendigen Rede der reflectirende Verstand nicht erjagen und der erklärende Satz nimmer erschöpfen kann. — Was der in Worte sich ausdehnende, unbehülliche Satz nicht mehr erreichen kann, Ideenverbindungen, in denen sich uns eine ewige Wahrheit ankündigt, und die aus der Tiefe unseres unsterblichen Geistes stammen, deutet im feingebildeten Menschenleben der hochstehende Mensch der verwandten Seele klar und verständlich durch Interjectionen an. Daher sind diese vornehmlich die Sprache der Dichter“ u. s. w.

Die beiden folgenden §§. (16. 17) übergehen wir als minder wichtig, und begnügen uns nur, den Inhalt derselben kurz anzuzeigen. Hr. H. giebt darin eine Ableitung der in der Sprache allgemein gewordenen Bestimmungen (der Redetheile) aus dem Satze und eine historische Entwicklung derselben nach seinem Ansichten und zufolge seiner vorher aufgestellten Sätze.

Wichtiger ist die *naturgeschichtliche Entwicklung der Modi* (§. 18), wo der Vf. ganz vorzüglich ausführlich über den Conjunctiv spricht. Er nennt ihn den *Begehrungs-Willens-Modus* [dessen einzelne Formen der Optativ, der Conjunctiv (im engeren Sinne) und der Imperativ sind], weil er ursprünglich einzelne, innerlich angeschaute Willensthätigkeiten (synthetisch, d. h. durch innere Wortveränderungen) ausdrückt, wie sie der Sprechende innerlich anschaut. Rec. hat sich durch diese Untersuchung überaus angezogen gefühlt, und empfiehlt das Lesen derselben allen Freunden einer gründlichen Sprachforschung.

Der §. 20 giebt eine *Eintheilung der Hauptsätze* (auch bey den hierüber schwankenden Ansichten der Grammatiker sehr zu beherzigen) und eine vollständige Begründung, „dass in allen Hauptsätzen eine Behauptung liegt.“

Der letzte §. (21) verdient darum noch eine besondere Berücksichtigung, weil er zu einem Mißverständnisse Veranlassung gegeben hat. Er enthält nämlich einen Nachtrag, „dass die Sprache nur Vorstellungen bezeichne,“ in Bezug auf die Schrift *Wüllners* über die Casus und Modi. Hier sagt Hr. H. (S. 223): „Diesem allgemeinen grammatischen Grundsätze, welcher vielleicht der wichtigste ist, der in neuerer Zeit entdeckt und auf Sprachforschung angewandt worden ist, und welcher, wie ich vorauszulagen wage, in nicht vielen Sprachen eine Umgestaltung der wissenschaftlichen Sprachlehre herbeyführen wird, huldigt auch *Wüllner*. — — Dafs ich jenen Grundsatz nicht von *Wüllner* entlehnt habe, kann ich durch mein früher angeführtes (1824) erschienenenes Programm belegen. — — Ich darf also *Wüllners* Worte als eine Bestätigung meiner schon früher ausgebildeten und von mir schon früher bekannt gemachten Theorie anführen, wenn auch *Wüllner* diesen Grundgedanken wieder „„neu entdeckt““ hat. — — So ganz und gar der von *Wüllner* dargestellte Grundsatz der meinige ist, so meine ich doch nicht, dafs derselbe von ihm gehörig angewandt und durchgeführt worden sey.“ Er führt nun dessen etwanige Irrthümer an, und fügt hinzu (freylich etwas zu spitz!): „Solche Mißgriffe veranlassen beynahe zu der Bemerkung, dafs es leichter seyn möchte, Grundsätze neu zu entdecken, als die schon entdeckten richtig anzuwenden.“

In diesen Worten liegt nicht der Vorwurf, dafs *Wüllner* Hr. H. den Gedanken abgeborgt habe, ohne den eigentlichen Entdecker zu nennen. Aber so hat es *Wüllner* verstanden (üb. Ursprung u. Urbed. d. sprachl. Formen. Münster 1831. Vorrede VIII), und

unserem Vf. darüber unverdiente Vorwürfe gemacht. Auf jeden Fall haben beide Gelehrte das grofse Verdienst, unabhängig von einander eine schon von Aristoteles (*de interpret.* XVI, 12) angedeutete wichtige grammatische Wahrheit wieder zum Bewusstseyn gebracht und öffentlich darauf hingewiesen zu haben.

M.

S C H Ö N E K Ü N S T E.

CöSLIN, b. Hendefs: *Erzählungen von Carl Norden*. 3ter Thl. 1829. 163 S. 8. (16 gr.)

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1828. No. 69.]

Vorgänge der Wirklichkeit, artig eingekleidet, aber nicht prächtiger, nicht phantastischer ausgeschmückt, als es dem Gegenstand, der mehr dem Haufe als der Welt angehört, angemessen ist. *Das Dorf an der Mosel*, schildert eine Kriegsscene, während des Feldzugs der Verbündeten gegen Frankreich. Ein junger Freywilliger rettet ein liebliches Mädchen aus den Krallen viehischer Begierde, wird dabey von ihrem Reiz gerührt, wie die Schöne nicht unempfindlich bleibt, er ehrt die Unschuld des Mädchens, bezwingt und entfernt sich. Von einer Rotte Wegelagerer gefangen, die kleinen Krieg mit den fremden Truppen führen, soll er erschossen werden, das Mädchen kommt dazu, ihre Fürbitte rettet sein Leben. Seine Pflicht ruft ihn bald darauf von ihr, sie trennen sich auf immer; der sicherste Beweis, dafs der Vf. eine wirkliche Thatsache nacherzählt. Dafs in dem Charakter der lothringischen Landleute, zumal in dem des alten Soldaten, ehemals in preussischen Diensten, so viel Deutsches ist, kann nicht auffallen; Lothringen ist ein Grenzland, war früher mit Deutschland verbunden, und hat vermöge seiner Lage, die eine gewisse Abgeschlossenheit bedingt, bestimmte Züge von Volksthümlichkeit behaupten können.

Der Abend im Bade setzt uns an die Ufer der Ostsee. Eine alte Schifferfrau, die Mann und drey Söhne durch Wasser und Krieg verloren, und darüber schwermüthig geworden, wird an dem 10ten Jahrestag, wo ihr jüngster Sohn von ihr geschieden, den sie in den Wellen umgekommen glaubte, von ihm überrascht, der mit Frau und Kindern hergekommen war, die Mutter mit sich nach Madera zu nehmen. Mit wenig Zusätzen ist auch diese Geschichte Wirklichkeit, die eben sowohl wie jene von des Verfassers Gabe zu erzählen und seiner guten Urtheilskraft zeugt.

Vir.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 4.

PASTORALTHEOLOGIE.

LANDSHUT, b. Krüll: *Anleitung zur Pastoraltheologie im weitesten Umfange*, von Dominikus Gallowitz. Dritte, von Georg Friedrich Wiedemann, Director des Klerikalseminars in München, wiederholt durchgesehene und verbesserte Auflage. (Mit einer würdigen Titelvignette.) 1830. Erster Band. XIV u. 304 S. Zweyter Band. XIV u. 338 S. 8. Nebst 3 Holzstichen als Beylagen. (2 Thlr. 8 gr.)

Gewöhnlich umfaßt die *Pastoraltheologie* im weitesten Sinne 1) Homiletik, 2) Katechetik, 3) Liturgik, 4) specielle Seelforge oder Pastoralklugheit. No. 3 und 4 werden auch im engeren Sinne Pastoraltheologie genannt; das Kirchenrecht stellt man zwar hergebrachtermaßen besonders auf, streng genommen jedoch ist es ein fünfter Theil. In einem engeren Sinne nennt die römische Kirche sehr häufig die authentische Aufstellung der Liturgik Pastorale, und in dieser Beziehung hat das *Rituale Romanum* die päpstliche Bestätigung erhalten, wiewohl das Pastorale in letztem Sinne nach den Bedürfnissen der verschiedenen Kirchen sich verschieden gestaltet. Die Kenntniß der Pastoraltheologie, in dem oben angedeuteten weiteren Sinne aufgefaßt, ist für den katholischen, so wie für den protestantischen Seelforger unentbehrlich, nur mit dem Unterschiede, daß jener, da in seiner Kirche der Ritus Hauptsache, und diesem die strengste Form gegeben ist, die Pastoraltheologie im engeren Sinne der Homiletik und Katechetik vorziehen wird, während dieser der Liturgik zwar auch einen großen, aber dennoch immer nur bedingten Werth beylegt. Daher kommt es, daß der katholische Geistliche in seinem Pastorale ein geschriebenes Gesetz für die Verwaltung seines Priesteramtes, der protestantische einen leitenden und anregenden Rathgeber für alle Theile seiner Amtsführung findet. Um so erfreulicher ist es, hier einem Katholiken zu begegnen, der das gesammte Gebiet der Pastoraltheologie zu würdigen versteht, und es in seiner angezeigten Schrift gewürdigt hat. Es giebt mehrere gute katholische Schriften über Pastoraltheologie, wie z. B. die von *Giftschütz*, *Pittruff*, *Sailer*, *Köhler* und *Reichenberger*, aber praktischer und vorurtheilsfreyer kann keine seyn, als die obige. — *Gallowitz* war früher Professor der Moral und Pastoraltheologie zu Ingolstadt, und starb am 9ten Mai 1809 als Pfarrer zu Konzell in der
J. A. L. Z. 1834. Dritter Band.

Diöces Regensburg. Seine Pastoraltheologie erschien zuerst 1803, die zweyte Auflage 1825, und diese 3te, von *Wiedemann* besorgte, ist fürwahr eine wiederholt durchgesehene und verbesserte zu nennen.

Die allgemeine Anordnung ist folgende: der erste Band stellt, nach einer allgemeinen Einleitung vom Begriff der Seelforge und Pastoraltheologie nebst deren Quellen, Literatur und Eintheilung, im ersten Theile den Seelforger in seiner Berufung und in seiner Vorbereitung dar. Im zweyten Theile wird der Seelforger in seinem Amte aufgefaßt, und zwar *A.* als Lehrer. 1) Ueberhaupt. 2) In der Predigt. 3) In Katechesen. 4) Im Privatunterricht. *B.* Als Liturg. Nach einer Einleitung von Nothwendigkeit, Begriff, Literatur und Eintheilung der Liturgik wird gehandelt: 1) Von der Sorge des Pfarrers für seine und seiner Pfarrkirche Vorrechte. 2) Für Errichtung, Ausstattung und Verzierung des Gotteshauses. 3) Von der Vorbereitung des Seelforgers zu den liturgischen Functionen. 4) Von der würdigen und vorchriftsmäßigen Verwaltung des Messopfers. 5) Von der Auspendung der Sacramente. 6) Von Segnungen, Bittgängen und Leichenbegängnissen. 7) Von der Sonn- und Festtags-Feier. Der dritte Theil berücksichtigt den Seelforger in seinen äußeren Verhältnissen. 1) In seinen äußeren Verhältnissen überhaupt. 2) In seinem Lebenswandel. 3) In seiner Hauswirthschaft. — In sofern nicht die trockene Wissenschaft, sondern dieselbe in enger Beziehung zum Seelforger dargestellt, also eine rechte *Anleitung* gegeben werden soll, ist diese Anordnung gut, und sie wird treffend (S. 15) aus Jesu Benehmen so hergeleitet, daß dieser seine Apostel berief und vorbereitete, dann sie zur Belehrung der Völker und Auspendung des Heiligen in alle Welt sandte, ihnen aber auch zur Anleitung in der Ausführung ihres Berufs und Führung eines vorleuchtenden und klugen Lebenswandels Verhaltensmaßregeln gab. Daher gestaltete sich die Anordnung so, daß der Seelforger I. in seiner Berufung und Vorbereitung, II. in seinem Amte, *A.* als Lehrer in homiletischer, katechetischer Hinsicht und in der der speciellen Seelforge, *B.* als Liturg, III. in seinen äußeren Verhältnissen (Pastoralklugheit) dargestellt wird. — Diese Anordnung ist nicht ungeschickt, vielmehr ist sie bequem, scharf und umfassend, und gewährt dadurch, daß der Seelforger als Hauptgegenstand und Mittelpunkt dasteht, den großen Vortheil, recht praktisch und nie langweilend zu seyn. Jedoch müssen wir Folgendes bemerken: zuerst fehlt das *Kirchenrecht*

gänzlich, da doch die Schrift eine Anleitung im *weitesten* Umfange geben will. Zwar bildet das Kirchenrecht in der katholischen Kirche eine sehr wichtige und für sich bestehende Disciplin; allein ein kurzer Abriss durfte der Vollständigkeit wegen hier nicht fehlen, und namentlich mußte Rücksicht auf die bairische Kirche im Besonderen genommen, das Allgemeine aber kurz angedeutet werden. Der Vf. hat dies selbst wohl gefühlt; deshalb handelt er im zweyten Theile bey der Liturgik zuerst von der Sorge des Pfarrers für seine und seiner Pfarrkirche Vorrechte, was nicht hieher, sondern eben in das Kirchenrecht, und da dieses hier fehlt, wenigstens nur in den dritten Theil, d. h. in die sogenannte Pastoralklugheit, gehört. Sodann mußte der *Casistik* ein eigener selbständiger Platz im 2ten Theile in der speciellen Seelforge angewiesen werden. Zwar sind bey den einzelnen Materien genug Casualien gegeben, allein die Wissenschaftlichkeit und eine Anleitung im *weitesten* Umfange erfordern der Vollständigkeit wegen eine Abhandlung der Casualien hinsichtlich der einzelnen *Actus ministeriales*. Ferner ist der Messe, als dem vornehmsten Theile der katholischen Liturgie, in der Liturgik ein besonderes Hauptstück gewidmet, während im folgenden Hauptstücke von den übrigen Sacramenten allein gehandelt wird. Allein die Messe ist ein Sacrament, und durfte demgemäß nicht besonders, sondern mußte in dem Hauptstücke von den Sacramenten in der gewöhnlichen Reihe abgehandelt werden, da das hohe Ansehen der Messe in der katholischen Kirche dennoch nicht die Logik beleidigen darf, noch dazu, da jenes durch die rechte logische Stellung gewiß nicht beeinträchtigt werden konnte, und unter den Sacramenten ohnehin von dem des Altars in dieser Schrift gesprochen wird. Endlich konnte, unbeschadet den katholischen Begriffen von der Bülse, dieses Sacrament vor dem des Altars stehen, und das Sacrament der Priesterweihe durfte, wie hier geschieht, eben der Vollständigkeit wegen und selbst aus dogmatischen Rücksichten (da es 7 Sacramente seyn sollen) durchaus nicht fehlen. Zwar heißt es Bd. II. 187 in der *Note*, um die Auslassung zu motiviren, „die Ertheilung des Sacraments der Priesterweihe ist die Sache des Seelforgers nicht.“ Allein einmal hat, wie die *Note* selbst befragt, der gewöhnliche Pfarrer Manches dabey zu thun, sodann will die Schrift eine Anleitung zur Pastoraltheologie im weitesten Umfange geben, der Titel heißt nicht „der Seelforger“, und dann ist die Priesterweihe ein Sacrament, folglich gehört sie auch in die Lehre von den Sacramenten, mithin in die Pastoraltheologie. Sonst hätte auch Predigt, Firmung u. s. w. weggelassen werden können, weil nicht alle katholischen Geistlichen predigen und firmen.

Was den näheren Inhalt des Buches betrifft, so wird im ersten Bande in der Einleitung bey den Quellen der Pastorallehre die Bibel sehr wahr als erste Quelle genannt, jedoch die Schriften der Kirchenväter den Decreten der Päpste und Concilien nach-

gesetzt. Die Nothwendigkeit und der Nutzen des Pastorale wird (S. 7 f.) bündig und klar dargethan, und unter den Bearbeitern *Barrömäus* wegen seiner praktischen Bemühungen vorzüglich und mit Recht gelobt. *Theil I. Der Seelforger in seiner Berufung und Vorbereitung.* S. 20 wird eingestanden, daß es jetzt der katholischen Kirche an Priestern mangle, aber demungeachtet müsse man nur sittliche Subjecte zulassen, denn es sey besser, wenige gute, als viele schlechte Geistliche zu haben. Zu den geistigen Eigenschaften des Seelforgers gehören (S. 22) ein richtig denkender Kopf, ein gutes Gedächtniß und ein gutes Herz. Das Gedächtniß muß wohl bey der complicirten katholischen Liturgie hervorgehoben werden. Jedoch sind (S. 23) gründliche Furcht des Herrn, wahre Frömmigkeit, Menschenliebe, jungfräulicher Sinn und Freude an geistlichen Verrichtungen gute Vorboten eines treuen Seelforgers. Freywillige Entmannung, boshafte Verstümmelung, natürliche Gebrechen, welche die Ausübung des Priesteramtes stören und Ekel erregen, machen unfähig, ein geistliches Amt zu bekleiden. In dem Abschnitte von der Vorbereitung werden die nöthigen Wissenschaften aufgezählt, und bey der Bibelkunde (S. 25) gesagt, daß sie auch dazu diene, schwere Stellen der Schrift *nach dem Sinne der Kirche* zu erläutern. Wenn die Kirche allein den Sinn giebt, so ist alle weitere Exegese überflüssig! Zu den nicht nothwendigen, aber doch sehr nützlichen Wissenschaften wird (S. 26) unter anderen Philosophie nebst der griechischen und hebräischen Sprache gezählt, denn die katholische Kirche begnügt sich mit der Vulgata — wie müssen die protestantischen Candidaten klagen, daß es ihnen nicht so leicht geboten werde! Das Studium der Philosophie wird jedoch späterhin (S. 43 a. 2) anempfohlen, und hier dafür auf eine lange Vorübung in jeder Tugend gedrungen.

Theil II. Der Seelforger als Lehrer. Das Lehramt wird aus der Schrift hergeleitet (S. 32); um es mit Segen auszuüben, muß der Seelforger seine Gemeine kennen; wie er sie kennen lernen kann, wird kurz und treffend gezeigt. Mit dieser Kenntniß muß der rechte Eifer und dieser mit der Liebe verbunden, Alles aber durch das eigene Beyspiel bestätigt werden, was sehr verständig und belehrend aus einander gesetzt ist. Was den Seelforger als *Homilet* betrifft, so wird zuerst (S. 39) gezeigt, wie wichtig und nöthig das Predigtamt sey. Denn wenn auch die Predigt in der katholischen Kirche so oft vernachlässigt wird, so heißt es doch *Conc. Trident. Sess. V. c. II* — — *quicumque parochiales* — — *per se vel alios idoneos* — *diebus saltem dominicis et festibus solennibus plebes sibi commissas pascant salutaribus verbis* — — Der Unterschied (S. 40) zwischen geistlichem und weltlichem Redner wird passend, die Ehrwürdigkeit und Unentbehrlichkeit des Predigtamtes trefflich gezeigt. — S. 47—57 folgt die Geschichte der Homiletik sowohl der griechischen, als lateinischen Kirche, wo man auf helle Urtheile stößt, wie z. B. (S. 49) über Athanasius,

„er sey zu dogmatisch, seine Polemik wider die Ketzler zu beissend, seine Sittenlehre zu mönchisch“; aber auch auf solche wie S. 55: die protestantischen Gelehrten (zur Zeit der Reformation) prahlten auf der Kanzel mit der Bibel, über deren Sinn sich jeder einzelne Prediger zum Richter aufwarf, oder mit der Grundsprache (Grundtexte), die doch selbst unter ihnen noch nicht berichtet war.

Die *Homiletik* zerfällt 1) in das Innere, 2) das Aeußere der geistlichen Beredsamkeit, 3) die Betrachtung der verschiedenen geistlichen Lehrvorträge. Das Innere berücksichtigt zuerst den Gegenstand der Predigt, nämlich Dogmatik, Moral und biblische Geschichte. Namentlich soll der katholische Glaube, der keine willkürlichen Satzungen (S. 60), sondern Aussprüche der Kirche enthält, gelehrt werden; jedoch werden dem entgegen zum Gebrauche bey Predigten die Geschichten der Heiligen hier nicht erwähnt. Sodann sind die Bedürfnisse der Gemeine zu berücksichtigen. Die Zeit der Dauer einer Predigt soll nicht unter $\frac{1}{2}$ und nicht über 1 Stunde seyn; wir möchten sie $\frac{1}{2}$ Stunde nicht gern überschreiten lassen. Ferner sollen berücksichtigt werden Gelegenheitsumstände, eigene Erfahrung, Lust, Schicklichkeit und Stellung zur Gemeine. Die Art und Weise, wie dogmatische, moralische und historische Predigten auszuarbeiten sind, wird S. 64 dargelegt. Nachdem der Stoff gewählt ist, soll ihn die Meditation erweitern und verarbeiten, und man sich nicht zu viel fremder Hülfe und Gedanken bedienen, damit die Originalität nicht leide. — Alle Religionsvorträge bezwecken dreyerley (S. 66), Belehrung, Ueberzeugung, Bewegung. Hiemit kann Rec. nicht übereinstimmen, der höchste Zweck jeder Predigt ist die Erbauung, die Mittel, diesen Zweck zu erreichen, die sich dann wieder als Selbstzwecke herausstellen, sind Erleuchtung, Heiligung und Befeligung; denn die vom Vf. angegebenen Zwecke kann auch jede andere Rede haben, die geistliche soll aber in der Erbauung jene zuletzt angegebenen besitzen. Uebrigens fallen auch Belehrung und Ueberzeugung, streng genommen, zusammen, um so mehr, da der Vf. unter Ueberzeugen die Wahrheit einer Sache Beweisen versteht, was nichts weiter als Belehren ist. Unter der Bewegung versteht der Vf. die Aufforderung, Tugend zu üben und das Laster zu meiden, was unsere Heiligung ist. Im Folgenden werden die drey Zwecke näher betrachtet, und eine gute praktische Anleitung gegeben, um sie durchs Predigen zu erreichen, wie denn von Accommodation, Assimilation, Beyspiel, Contrast, vom synthetischen und analytischen Wege eine zwar sehr kurze, aber falsche und würdige Belehrung erteilt wird. Ueberzeugung soll durch Erfahrungs-, Vernunft- und Autoritäts-Beweise bewirkt werden, wo sich manche helle Ansicht findet. Sehr beachtenswerth ist, wenn es S. 70 heist: „Gefehlt ist es, wenn man die Schrifttexte mit einigen neueren Predigern so sorgfältig meidet, das das Ganze mehr einer philosophischen Abhandlung, als einem christlichen Religions-

vortrage gleicht. Eben so gefehlt ist es, wenn man mit den älteren Predigern auf jedes Blatt der Predigt eine ganze Concordanz setzt.“ Zugleich wird vor dem zu häufigen und ausgedehnten Gebrauche patriotischer Stellen gewarnt, aber empfohlen, die schwächeren Beweise den stärkeren voranzusetzen. Die Polemik auf der Kanzel erlaubt der Vf. (S. 73), wenn die Gemeine irreligiöse, freygeisterische Meinungen hegt, Sittenlehren bezweifelt und religiösen Vorurtheilen huldigt; doch empfiehlt er, die letzten mit Milde zu bekämpfen, was dem Vf. noch dazu als Katholiken zum wahren Ruhme gereicht. Die Bewegung des Willens, sagt er, ist nöthig, denn die Predigt soll die Herzen gewinnen. Hier kommt also der Vf. auf die Erregung der Andacht oder eigentliche Erbauung, verbindet damit die Tröstung, und sagt hier viel Treffliches, namentlich über Erschütterung und Rührung (S. 80 f.). Zu der Bewegung des Willens soll auch die Erregung der Affecte gehören, allein bey der Anempfehlung der sonst löblichen Regel, will der Redner rühren, muß er selbst gerührt seyn, geht der Vf. zu weit. Gerade in Beherrschung seiner Affecte muß sich der geistliche Redner auszeichnen, denn er ist kein Schauspieler. — S. 85. Die methodischen Theile einer Kanzelrede sind a) Eingang, Hauptatz und Eintheilung, b) Abhandlung, c) Schluß. Hier das Bekannte! Richtig wird behauptet, eine gute Eintheilung oder Disposition muß logisch seyn (wenn aber als besondere Eigenschaft noch gefodert wird, das die einzelnen Theile sich gegenseitig ausschließen müssen, so liegt das schon im logisch Richtigen), die Theile müssen den Hauptatz erschöpfen, nicht überflüssig und zu gespalten, kurz und präcise, sowie natürlich seyn. Das Aeußere der geistlichen Beredsamkeit betrifft zuerst (S. 96) den rednerischen Ausdruck, dieser muß die grammatischen Eigenschaften der Reinheit, Richtigkeit, Gleichheit, die logischen der Wahrheit, Deutlichkeit, Bestimmtheit und Leichtigkeit (Popularität), die ästhetischen der Würde, Lebhaftigkeit, Präcision und eines guten Periodenbaues haben. Aller Bombast ist zu meiden, der Kanzelstil soll biblisch-christlich und herzlich seyn. Die Hauptmittel, einen solchen Stil sich anzueignen, werden sehr gut angegeben. Sodann betrifft das Aeußere die Vorbereitung zum Vortrage. Hier wird zunächst die Frage aufgeworfen, ob man die Predigt concipiren oder extemporiren solle. Der Vf. entscheidet sich für das erste, das Extemporiren entschuldigt er nur im Nothfall. Uns scheint es hier auf die Geistesgaben des Predigers anzukommen. Wem Gott reichlich mittheilte, der mag extemporiren, d. h. nach einer strengen und wohlmeditirten Disposition predigen, er wird frey herzlicher sprechen, als wenn er sich durch das Concept bindet. Alle Uebrigen aber, die jene Gaben nicht in sich spüren, sollten concipiren, und zwar, wie auch unser Vf. will, memoriren. Das diejenigen, welche die Predigten ablesen, nicht berufen sind, braucht nicht erörtert zu werden; auf der anderen Seite werden sich diejenigen, wel-

che fähig find, zu extemporiren, erbärmlich vorkommen, eine auswendig gelernte Predigt auf der Kanzel wörtlich herzufagen. — Zu den Mitteln, das Memoriren zu erleichtern (S. 103), fügen wir zwey hinzu: man schreibe nämlich das Concept so enge, als es das Auge ertragen kann, weil das Gedächtniß einen engen Raum weit eher umfaßt als einen weiten, und man unterstreiche die Anfangswörter der einzelnen Abtheilungen sowohl, als der einzelnen Periodensätze. Ferner gehört zum Aeußeren eine gute *Declamation* (S. 104), diese besteht in Hörbarkeit (Vernehmlichkeit und Deutlichkeit der Stimme, Langsamkeit und Reinheit der Aussprache) und Anmuth (Emphasen, Pausen und Modulation). Der Vf. fodert mit Recht wenigstens eine Octave an Umfang der Stimme; die Mittel, dieselbe zu üben, sind geschickt angegeben, und der sogenannte Kanzelton wird gebührend getadelt, vielmehr soll der Homiletiker den gemeinen Leseton, den vertraulichen (und erzählenden), den feierlichen und affectvollen Ton unterscheiden. Bey *Declamation* und *Action* hilft jedoch die Anleitung wenig, wenn das natürliche Gefühl fehlt, und von der *Action* möchten wir sagen, man lasse sie nicht ganz fehlen, und wende sie nicht schauspielermäßig an. — S. 112—127 wird über die einzelnen Predigtarten das Bekannte bündig angegeben. S. 118 heißt es: Wir feiern auch die Tage, an denen einst die Geheimnisse unserer Erlösung vollbracht worden sind; hält sich der Prediger genau an das Geheimniß, so nennen wir seinen Vortrag eine Geheimnißpredigt. Hierunter versteht also der Vf. die eigentliche Festpredigt, wo das betreffende Dogma zum Gegenstand der kirchlichen Betrachtung genommen werden soll. Natürlich fehlen in einem katholischen Pastorale die Lobreden auf die Heiligen nicht, doch wird gewarnt, Wunder, Erscheinungen und Offenbarungen auf die Kanzel zu bringen. Die Ansicht von Trauerreden (S. 122) verdient alles Lob. Wie schön heißt es S. 124: Der gute Trauerredner bleibt eben so fern von der elenden Schadenfreude, die Asche des Verstorbenen durch Aufdeckung verborgener Fehler zu entehren, als von einer kriechenden Schmeicheley, die, wenn sie dafür bezahlt wird, Jeden, auch den Böfewicht, vergöttert.

Der Seelforger als Katechet (S. 128). Nachdem gezeigt worden, was Katechese sey, wird die Schwierigkeit dieser Kunst trefflich dargelegt, und namentlich bemerkt, daß das Wissen des Lehrers nicht ausreiche, sondern die Lehrgeschicklichkeit oft höher stehe. Hierauf folgt der Umfang (S. 133), Geschichte (S. 137) und Literatur, der Katechetik, sowie die Hülfsmittel, ein guter Katechet zu werden. Bey den Ursachen des Verfalls der Katechese im Mittelalter verschweigt der Vf. freylich, daß der Hierarchie an einer Schulbildung des Volkes nichts gelegen war, und daher für dieselbe nichts geschah, obwohl sie die Mittel befah, hier Großes leisten zu können; er gesteht dagegen, daß die Reformation hier die katholische Kirche zum Besseren vermocht habe. Ueber Wahl des Lehrstoffes (S. 144), welcher durch den Zweck und durch die Fähigkeiten und Bedürfnisse der Katechumenen bedingt wird, sowie über die Stufenfolge des Unterrichts, wird sehr gesund geurtheilt. Bey der katechetischen Lehrweise (S. 155) gilt der schöne Grundfatz: da die Religion die Sache des Verstandes und Herzens zugleich ist, so muß die Katechifation sie auch auf beide wirken lassen, und für ihre Ausbildung besorgt seyn. — Die katechetische Lehrweise soll den Katechumenen Begriffe beybringen, wozu ein erfahrungsmäßiger Weg vorgezeichnet wird (S. 158—162), so daß man von dem Begreifen zu den Urtheilen aufsteigt. Was dem Vf. ein Urtheil sey, hat er nicht gesagt. Die Wichtigkeit und die Art der Beweise durch menschliche Autorität, Erfahrung, Vernunft und Offenbarung wird recht wacker dargethan, auch die Pflicht des Katecheten, irrige Vorstellungen zu berichtigen und die Vorurtheile der Katechumenen hinwegzuräumen. Allein wir meinen, es müsse auch auf die Zweifel und Vorurtheile Rücksicht genommen werden, die sich erheben könnten, nur mit der nöthigen Vorsicht. Daß auf den Verstand und das Herz des Katechumenen durch vernünftige und sinnliche Beweggründe gewirkt werden müsse (S. 166), ist mit Einsicht, Wärme und frommem Sinne dargethan. Herrlich sind die Grundsätze, welche der Vf. (S. 169) den Kindern eingepreßt wissen will; sie athmen die reinste Religiosität, und die protestantische Kirche könnte die katholische stets als eine geliebte Schwester schätzen, wenn solche Grundsätze in jeder kirchlichen Disciplin aufgestellt und befolgt würden.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

K U R Z E A N Z E I G E N.

KINDERSCHRIFTEN. Berlin, in der Nauck'schen Buchhandlung: *Immerwährendes Spruch-, Gebet- und Lieder-Büchlein.* Mit einem Anhang, enthaltend Fabeln, Einiges aus der Länderkunde und der Höflichkeitslehre in Versen, oder eine nach dem Katechismus Lutheri geordnete, die Hauptlehren des Christenthums darstellende Sammlung von falslichen, sich gegenseitig erklärenden Sprüchen, herzerhebenden Gebeten und Liedern. Als Materialien zu Gedächtnißübungen für Kinder vom zartesten Alter; daher besonders für Klein-Kinder-Warteschulen, für die unteren Classen anderer Lehranstalten und zum häuslichen Gebrauch bear-

beitet von *Ferdinand Schulz*, d. Z. Lehrer bey der ersten Friedrichstädtischen Klein-Kinder-Bewahrungs- und bey mehreren anderen hiesigen Schul-Anstalten. 1834. VI u. 126 S. 8. (6 gr.)

Ein langer Titel eines kleinen Büchleins, das wir in Absicht auf Falschheit, Abwechslung und Tendenz der in ihm enthaltenen Gedächtnißaufgaben seiner angegebenen Bestimmung entsprechend gefunden haben. Besonders wird man die angehängte Höflichkeitslehre in gereimten Versen recht brauchbar finden. Auch die Lieder und Gebete sind dem kindlichen Alter angemessen.

K.....r.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

SEPTEMBER 1 8 3 4.

PASTORALTHEOLOGIE.

LANDSHUT, b. Krüll: *Anleitung zur Pastoraltheologie im weitesten Umfange*, von *Dominicus Goblowitz* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die *Lehrmethode* zerfällt in die didaktische und in die streng-katechetische. Dafs jene nicht immer angewendet werden müsse, wird aus den bekannten Gründen gezeigt; vielmehr sollen beide mit einander vereinigt werden, ohne jeder ihren eigenthümlichen Wirkungskreis zu entziehen; auch hier gilt Jesus als Muster. Die verschiedenen Arten der Fragen werden angegeben (S. 179), jede aber soll deutlich, bestimmt, kurz und leicht seyn (Ja- und Nein-Antworten sind meistens zu verwerfen), und von dem Katecheten nöthigenfalls abgeändert werden. Aber nicht immer sind die Fragen so leicht abzuändern, wie es hier lautet, da die angeführte Satzverdrehung oder Inversion der Rede sehr oft nicht ausreicht. Lobenswerth ist, dafs hier die Benutzung der Antworten der Schüler hervorgehoben wird, denn ungeschickte Lehrer antworten lieber selbst, weil sie die bekommenne falsche Antwort nicht zu benutzen verstehen; aber darin liegt eben die Meisterschaft des Katecheten, richtige Antworten durch Zwischenfragen herbeyzuführen. *Galura's Methode*, didaktische und sokratische Methode mit einander zu verbinden, indem der Vortrag in Selbstgesprächen geschieht, ist zu geizert, und ermüdet endlich die Aufmerksamkeit der Katechumenen. Die Redeweise des Katecheten soll dem Kindesalter angemessen seyn, und es findet sich hier Beobachtungsgestalt und Kenntniß der Kinderwelt. Zu Katechisationen (S. 188) über biblische Geschichte, über Katechismus und gehaltene Predigten findet man eine geschickte praktische Anleitung; auch den Katechisationen mit Erwachsenen wird, wie billig, das Wort geredet. Kurz und treffend werden die Eigenschaften des Katecheten hinsichtlich seines Geistes, Herzens und Körpers betrachtet, und in einem Anhang von der Aufsicht des Seelforgers über die Schulen gesprochen. Der freyheitslustige und aufstrebende Sinn unserer Zeit treibt die heutigen Schulmänner an, auf Trennung der Schule von der Kirche zu bestehen. Wenn diesem Streben genügt würde, so würde das christliche Element vollends aus den Schulen, namentlich aus den höheren, schwinden. Wie nöthig es sey, dafs der Prediger seine Schule beaufichtige, erhellt schon

J. A. L. Z. 1834. *Dritter Band.*

daraus, dafs er nur hoffen darf, aus der Schule sich eine Gemeinde zu erziehen, und durch die Schulaufsicht und den Unterricht der Confirmanden die jugendliche Gemeinde an sich zu knüpfen, und so auf die späteren Lebensverhältnisse seiner Pfarrkinder wohlthätig einzuwirken. Auch was hier (S. 194) über das Verhältniß zwischen dem Pfarrer und der Schule gesagt ist, zeugt vom richtigen Tacte; es werden sehr praktische Fingerzeige gegeben, wie und was der Seelforger bey der Schulbildung wirken solle, wie das Verhältniß zwischen ihm und dem Schullehrer sich gestalten und die Schulaufsicht geführt werden müsse. Ungern vermisst man etwas Näheres über die so wichtige Schulzucht.

Die Seelforge im *Privatunterricht* wird passend auf Belehrung, Ermahnung, Bestrafung und Tröstung bezogen (S. 207). Hier können unter Anderem überspannte Mystiker lernen (S. 217), dafs alle angeblich Befessenen, Behexten und Geistesfehler betrogen sind oder Andere betrügen wollen. Aufgeklärter und vorurtheilsfreyer kann kein Protestant über dieses Capitel sprechen. Natürlich wird auch dem Exorcismus das Wort nicht geredet, jede Vorsicht bey demselben angerathen und gezeigt, wie man solchem Aberglauben wehren könne (S. 223). Wie sich der Seelforger bey zerrütteten Ehen zu verhalten habe, wird aus einer feinen Beobachtung des ehelichen und häuslichen Lebens gezeigt, wie z. B., der Geistliche solle eine von ihrem Manne hart behandelte Frau zur Geduld anweisen und von allem Zanken abrathen, da vielmehr eine einzige Thräne im Auge oft weit mehr vermöge als das heftigste Poltern. Eben so erfahrungsgemäß wird über vernachlässigte Kinderzucht, als der häufigen Quelle des ehelichen Unglücks, gesprochen (S. 226). — Unter dem Bestrafungsfache sind natürlich nur geistliche Warnungen und Drohungen begriffen (S. 235). Das Tröstungsfach ist mit sichtbarer Vorliebe behandelt. Die Personen, welche des Trostes bedürfen, werden in 3 Classen getheilt, in diejenigen, welche unvermuthet in Trauer versetzt werden, mit ihrer Lage nicht zufrieden sind, und welche auf eine Aenderung ihres traurigen Zustandes hoffen dürfen — eine ungeschickte und willkürliche Eintheilung. Doch wird dem Seelforger wiederum ein Schatz guter Rathschläge dargeboten, und zwar mit einer Wärme, die von einem mitleidenden Herzen zeugt, und lehrt, was der Seelforger dem Leidenden seyn kann und seyn soll. Doch fühlt man auch, dafs Verfasser und Herausgeber als Ehelose der Trostgründe für trauernde

Aeltern nicht so mächtig sind; denn z. B. der Trost, das Kind hätte können schlecht und die Schande der Familie werden, ist kein Trost, und dann ist er überhaupt zu trivial und schneidend der Unschuld des Kindes gegenüber, da gerade ein hoffnungsvolles Kind gemeint ist. Besser, man weist darauf hin, das Kind sey nun ein Fürbitter bey Gott, denn ein gutes Kind vergesse auch jenseits nicht, welche Wohlthaten es von seinen Aeltern genossen, und Gott habe das Kind lieb gehabt, darum habe er es zu sich gerufen. — Bey allgemeinen Leiden wird auf die Wege der Vorlesung gewiesen (S. 243), und ächt evangelisch angegeben, aus welchem Gesichtspuncte die Leiden zu betrachten. Bey dem allgemeinen Mißvergnügen zählt der Vf. sehr einsichtsvoll die Gründe auf, warum so viele Kleriker mißvergnügt seyen (S. 248), und giebt gute Mittel an, dieses Mißvergnügen zu erstickten. Mit Recht nennt er (S. 254) das wichtigste und beschwerlichste Geschäft im Tröstungsfache den *Krankenbesuch*; hier schickt man zur Ergebung, zur Besserung und zur Stärkung in der letzten Stunde wirken. Nun folgt eine Fülle trefflicher Lehren, und S. 257 f. werden die natürlichen Zeichen des herannahenden Todes angegeben, für katholische Seelforger sehr nöthig, um zu bestimmen, ob die Sterbesacramente ertheilt werden müssen. Wenn es hier heißt: Augen, in denen man bey schlafenden Kranken das Weißer erblickt, bedeuten einen nahen Tod, so hat Rec. die Erfahrung belehrt, daß dem nicht so sey. — Dem Landgeistlichen wird einige medicinische Kenntniß angerathen, sowie daß er über Wundercuren und Quacksalbereyen belehren solle. S. 264 ff. werden Schutzmittel wider Ansteckung gelehrt, mit christlichem Gefühle Muth ausgesprochen und zu einer unverzagten Amtstreue auch in schweren Zeiten ermuntert. Zuletzt (S. 268) werden Trostgründe für die verschiedenen Classen der Kranken gegeben. Ueber die Beichte des Kranken; über die heilige Wegzehrung (S. 285 ff.) und letzte Oelung wird das beygebracht, was ein katholisches Pastorale erfordert. Die Vorbereitung zum Empfang der heil. Wegzehrung soll in Erregung tugendhafter Gesinnung bestehen, die letzte Oelung sey eine Ergänzung der Busse, und ihre Absicht, die Seele durch die Gnade zu laben. Die Wegzehrung wird nur da gereicht, wo sich noch Gegenwart des Geistes zeigt, die letzte Oelung aber auch besinnungslosen Kranken, wenn sie sonst christlich gelebt haben, und sie kann nach einem Monate nöthigenfalls wiederholt werden; nicht ertheilt wird sie den Unbußfertigen, jungen Kindern, denen, welche einem gewaltsamen Tode entgegengehen, und Wahnsinnigen. S. 288 wird der letzte Beystand mit christlicher Würde und Salbung geschildert, dann folgt die Seelforge für Gefangene (S. 290) und Todesverbrecher (S. 295), wo die katholische Kirche mehr auf sich nimmt als die protestantische; doch heißt es S. 301, man solle sich bey Delinquenten fremder Confession aller unzeitigen Bekehrungsverfuche enthalten. — Eine geistliche An-

rede an das Volk nach vollbrachter Hinrichtung gefällt uns nicht.

Bey Beurtheilung des 2ten Bandes können wir kürzer seyn, da die katholische Liturgie etwas Statistisches ist, wobey sich nicht viel Eigenes geben läßt. In der Einleitung zur Liturgik wird gelehrt, wie jede Religion als etwas Inneres sich durch äußere Formen darstellen müsse, solle sie den Charakter der Allgemeinheit und Oeffentlichkeit an sich tragen. Diese äußere Form heißt der Ritus (S. 3), welcher im *Missale*, *Pontificale*, *Rituale* und *Breviarium* aufgezeichnet ist. Der Vf. bezeichnet *Liturgie* im weitesten Sinne als den Inbegriff der für den öffentlichen, gemeinsamen Gottesdienst bestimmten Ceremonieen und Gebräuche; im engeren ist sie ihm bloß die Messe, als der vorzüglichste Theil des katholischen Cultus. Nach der Literatur der Liturgik folgt im ersten Hauptstück „die Sorge des Pfarrers für seine und seiner Pfarrkirche Vorrechte.“ Als Rechte des Pfarrers werden genannt (S. 10): das Recht, den Gottesdienst zu halten, die Sacramente und andere kirchliche Handlungen zu begehren; diese Amtsgewalt wird nur durch die bischöfliche beschränkt. Der Pfarrer ist nicht nur befugt, sondern auch verpflichtet, seine Pfarrrechte wahrzunehmen. So soll er Sorge tragen für Errichtung, Ausstattung, Verzierung und Erhaltung des Gotteshauses (S. 14), wo der katholische Pfarrer ein größeres Feld als der protestantische behauptet; jedoch möchte nur die innere Einrichtung zu dem Kreise des Liturgien gehören. Die Grundlegung einer Kirche geschieht durch den Bischof oder einen delegirten Pfarrer; nach vollendetem Baue ist die höhere Einweihung oder Consecration durch den Bischof nicht immer nöthig, sondern auch die gemeine oder Benediction durch einen ordentlichen Priester mag ausreichen; der Ritus beider Arten wird kurz angegeben. Die Enthelligung einer Kirche findet durch Execration und Pollution Statt (S. 19); und auch hier wird die neue Einweihung gegeben. Die Execration geschieht, wenn sie ganz oder theilweise wieder aufgebaut wird; die Pollution aber durch Todtschlag oder sonstige gewalthätige Blutvergießung, durch Unzucht und Begräbnis eines Excommunicirten oder Ungläubigen, zu letzten gehören auch die ungetauften Kinder. S. 21 folgt eine deutliche Beschreibung der inneren Einrichtung der alten Kirchen, wozu hinten ein Grundriß beygefügt ist. Von S. 23 an werden die einzelnen Theile der katholischen Kirchen beschrieben (über Glocken und Orgel ist nichts gesagt), als der Altar (zu dessen Wesenheit hier Reliquien gerechnet werden, was sonst von katholischen Liturgisten auch in Abrede gestellt wird), das Tabernakel (wird hier bloß auf das Behältnis bezogen, in welchem die Elemente des Abendmahls bewahrt werden, und das auf dem Hochaltar steht, während auch die Wandnische mit wohlverwahrter Thüre, in welcher Reliquien, Heiligenbilder u. s. w. sich befinden, so heißt), der Fußboden soll gepflastert seyn, Gefäß zum Weihwasser, Taufstein, Beichtstühle (sollen

nicht im Winkel stehen, und auf der Seite des Beichtigers soll die Tafel über die reservirten Fälle, auf der Seite des Beichtenden ein heiliges Bild angeheftet seyn; Sacristey, dann die *Piscina* oder das *Sacrarium* hinter dem Altar, in welchem Verschiedenes zu Weihungen aufbewahrt wird. Ueber die Kirchhöfe ist sehr wenig gesagt, so auch über Lampen, Lichter, Blumenbüsche, Reliquien, Bilder, weil (S. 28) „es eine wichtige und schwere Sache sey, alles Abergläubige davon zu entfernen.“ Aber Reinlichkeit des Gotteshauses wird dringend anempfohlen. Dann wird gesprochen vom Kelche, Patene, Corporale (Leinwand, in welcher Jesu Leib gewickelt), Purificatorium (Handtuch des Priesters zum kirchlichen Gebrauche), Bursa oder Pera (Futeral für das Corporale), Opferkännlein, Rauchfafs. Nach den heiligen Opfergefäfsen handelt der Vf. von den heil. Kleidungsstücken (S. 33), z. B. vom Hummerale (Bedeckung des Halses und der Schulter), Manipel (Schweifstuch des Priesters), Planele (langes Messgewand), Pluviale oder Cappa (Rock bey Processionen und anderen kirchlichen Gängen bey rauhem Wetter), Biret (*biretum*, daher nicht Birret, wie der Vf. schreibt, noch viel weniger Baret) u. s. w. Ursprünglich war die weisse Farbe die aller kirchlichen Kleidungsstücke; seit Innocenz III (S. 41) aber weifs an den Festtagen Christi und Maria's, roth an denen der Apostel und Märtyrer, schwarz in der Fasten- und Advents-Zeit, grün an Sonntagen; kurz nachher kam die blaue an die Stelle der schwarzen, und letzte dient blofs am Charfreytage und bey Todtenfeiern. — Dem Seelforger wird (S. 42) eine würdige Vorbereitung zu den liturgischen Functionen ans Herz gelegt. Die würdige und vorchriftsmässige Verwaltung des heil. *Messopfers* nimmt 55 Seiten ein (45—99). Zuerst über die verschiedenen Namen des Abendmahls; das Wort Messe wird richtig von *Missio* (noch besser *miffa sc. plebs*) abgeleitet. Dann wird von den verschiedenen Messen gesprochen (S. 46), als öffentliche, Privat- (wo blofs der Priester in Gegenwart der Gemeine das Abendmahl empfängt), Solitär- (wo der Priester allein ist — jetzt verboten), trockene Messe (wo weder Consecration, noch Sumtion Statt findet). *Miffa de tempore* ist eine der kirchlichen Zeit angepasste; Motivmesse, welche eine Privatperson oder Gemeine gelobt hat, Seelenmesse. Nun das Historische (S. 51), wo es heifst, weder die Apostel, noch die apostolischen Väter, hätten einen Messkanon hinterlassen — richtiger, sie haben die Messe nicht gekannt. Darauf wird das Historische von den orientalischen und occidentalischen Liturgieen gegeben (S. 55 ff.). Natürlich steht die römische obenan, und die Fabel gilt als Geschichte, dafs Petrus der römischen Kirche eine bestimmte Liturgie gegeben; jedoch wird naiv hinzugesetzt, Niemand könne bestimmen, wie sie beschaffen gewesen. S. 64 ff. wird das Historische von Brod und Wein beygebracht; S. 67 ff. von den Messgefängen (der übrige Kirchengesang findet sich nicht erwähnt) gesprochen, der Vf. dringt auf Würde,

verwirft alles Opern- und Arienmässige, und empfiehlt den deutlichen Kirchengesang. Endlich wird auf 22 enggedruckten Seiten *Einiges* über die Ceremonieen bey Privatmessen mitgetheilt, und die Ermahnung hinzugefügt, nichts in dem Messritus für unbedeutend zu halten. Als Zweck der Messe wird angegeben: 1) der Christ soll sich hiebey zu Jesu Lehre bekennen, 2) sich Jesu Lehre, Leben und Tod erinnern, 3) namentlich des Gebetes der herzlichen Menschenliebe eingedenk seyn. 4) Jesus giebt sein Fleisch und Blut zur Seelenspeife. Wie würdig und segensreich erscheint dagegen die protestantische Abendmahlsfeier! Der S. 73—75 mitgetheilte Messritus ist ein eitles inhaltsleeres kirchliches Schauspiel, aus lateinischen Gefängen, Kniebeugungen, Gesten, Räucherungen bestehend. Wie kann der katholische Priester, wenn er ein Mann von Geist ist, dieses mechanische Gaukelspiel an heiliger Stätte treiben! Es mag nicht wenig Zeit dazu gehören, bevor der Priester diese Rolle eines kirchlichen Schauspiels gehörig einstudirt hat, und fürwahr, hier steht die katholische Kirche nicht hinter dem heidnischen Myfterienkram zurück! — Die Frage, wie oft ein Priester Messe lesen soll, beantwortet der Vf. mit „so oft als möglich“. Zuletzt wird von den Messstipendien gehandelt.

Das 5te Hauptstück handelt von Auspendung der *Sacramente*, zuerst von der *Taufe* und deren Geschichte (S. 100); das Taufwasser wird zweymal im Jahre, am Oster- und Pfingst-Heiligenabend, geweiht, bey dem Taufacte selbst soll das physische Wohl des Kindes nicht verabsäumt werden. Das heil. Oel wird am Charfreytag vom Erzpriester geholt. Dessen Gebrauch wird gelehrt. Die *Nothtaufe* kann Jeder verrichten, selbst Juden und Ungläubige, wenn sie nur hierin das thun wollen, was die christliche Kirche will. Zu Taufpathen werden die Aeltern, Excommunicirte, Ketzler, Mönche und Priester nicht zugelassen; aber die Taufrede kann auch weggelassen werden (S. 110). Ein ungeborenes Kind ist nur zu taufen, wenn das Taufwasser angebracht werden kann. — Nun werden Casualfälle geschickt abgehandelt, z. B. Taufe einer Mißgeburt u. s. w., die Führung und Einrichtung der Kirchenbücher gelehrt. Die Einsegnung einer Wöchnerin findet Statt, wenn diese es wünscht. — Von der *Firmung* ist, weil sie gewöhnlich der Bischof verrichtet, wenig gesagt (S. 116), was nicht recht ist; denn die Firmung gehört um der Wissenschaft willen und weil sie auch ein Priester verrichten kann, hieher. Das Sacrament des *Altars* (S. 118 ff.), hier nicht als Messe, sondern als Communion betrachtet, soll wenigstens alle Ostern von jedem Katholiken gefeiert werden. Nach einer historischen Andeutung wird die Austheilung beschrieben, und von Casualien gehandelt, darauf vom Abendmahl als heil. *Wegzehrung* gesprochen (S. 126), und Casualien gegeben; z. B. Kranke, welche sich heftig erbrechen, sollen erst eine ungewandelte Oblate bekommen, behalten sie diese, die Hostie. Das Sacrament der *Busse* gilt mit Recht für die wichtigste

Amtshandlung hinsichtlich des Heils der Seele (S. 128); dessen Verwaltung erfordert nebst der Priesterweihe auch die priesterliche Gewalt und Jurisdiction, welche, wegen der Schlüsselgewalt, genau erörtert wird. Daher die Lehre von den *Reservationen* (S. 132—152) sowohl des Papstes, als der Bischöfe. Diese bloß nach Papstthum und Hierarchie, nicht aber nach Religion und Evangelium schmeckende Lehre ist sehr complicirt. Sobald der Vf. diesen statarischen Boden verläßt, und S. 152 die Führung des Beichtamtes beschreibt, tritt der pastoralkluge, aufgeklärte Seelforger wieder hervor, hier giebt er Rathschläge voller Milde und christlichem Sinne, wenn er den Beichtvater als Richter betrachtet, und bey Bestimmung der *Pönitenz* (S. 158) sagt: Nicht auf die äußere That sieht der Seelforger sowohl, als auf die Gesinnung und innere Beschaffenheit des Willens, nichts ist moralisch gut und böse an dem Menschen, als sein moralisch guter und böser Wille. — Die Pönitenz soll bessern, die Bußwerke züchtigen; um dieselben zweckmäßig aufzulegen, wird eben so verständlich als mit Billigkeit angeleitet. Von der *Schlüsselgewalt* (S. 163) heißt es: „Jesus gab seinen Priestern diese Gewalt“ — an solche Priester und solche Gewalt hat Jesus niemals gedacht. Doch wird hier eine kluge, mächtige und bescheidene Ausübung derselben angerathen. Praktisch und psychologisch zeigt der Vf., welche Sünder zu absolviren seyen oder nicht, und wie man verstockte zur Reue und Herzensbesserung führen könne (S. 167); nun folgen die Lossprechungsformeln. — Der Beichtiger ist auch Lehrer, hier findet sich Treffliches; er ist Arzt der Seele (S. 173), was mit zu dem Lehren gezogen werden konnte. Hier legen Vf. und Herausg. ihre Erfahrung, Psychologie und gesundes Urtheil an den Tag, und zeigen sich als Meister; man muß dieß im Buche selbst nachlesen. Bey der *Generalbeichte* (Beichte über das ganze Leben) soll man bedenken (S. 181), wo sie nothwendig ist; auch hier zeigt sich große Kenntniß des menschlichen Herzens, die der katholische Priester wegen der Bußzucht sehr bedarf. Das *Sigillum confessionis* (S. 184) wird so streng gehalten, daß selbst ein Eid vor Gericht, daß man nichts wisse, erlaubt wird. Ueber das Sacrament der *letzten Oelung* wird nur der Ritus gegeben (S. 186), da das Weitere oben beym Tröstungsfache beygebracht worden ist. In dem Artikel über die *Ehe* giebt der Vf. zuvörderst eine geschickte Zusammenstellung alles dessen, was die Sponsalien-Aufnahme betrifft. Das *Sponsale* findet bey den Katholiken auf eine besondere feierliche Weise vor dem Pfarrer Statt, auch die Verlobung wird ins Kirchenbuch eingetragen. Auf dieselbe folgt das Aufgebot (S. 197); segnet der Pfarrer eine Ehe ohne dasselbe, so wird er auf 3 Jahre suspendirt; bey den Protestanten sind die Strafen strenger, und in Preußen bisweilen um unbedeutender Ursachen willen kleinlich. Während der Zeit des Aufgebots findet das sogenannte Brautexamen (katechetische Prüfung)

Statt (S. 202), wo über Wesen und Zweck der Ehe belehrt wird, was sehr löblich, aber von einem *Caebels* schwer zu leisten ist; der Vf. giebt christliche Lebensregeln mit großer Herzlichkeit. Das Capitel der *Ehehindernisse* muß in einem katholischen Pastore gross seyn (S. 205—259); diese Hindernisse sind entweder verbietende (*tempora clausa*, kirchliches Verbot, anderweitiges Verlöbniß, einfache Gelübde) oder trennende (deren sind 15, als 1) Irrthum in Rücksicht der Person. 2) Slaverrey. 3) Gelübde der Keuschheit. 4) Nahe Verwandtschaft, in aufsteigender und absteigender Linie ganz, in Quer- und Seiten-Linie bis zum 4ten Grade incl. verboten, so auch die geistliche Verwandtschaft ganz. 5) Laster, hier finden sich viele Casualien angegeben. 6) Unterschied der Religion (S. 221), bezieht sich bloß auf Muhamedaner, Heiden und Juden. 7) Gewalt, z. B. ein Vater droht seiner Tochter: Heirathest du diesen Menschen nicht, so gebe ich dir keine Mitgift und sperre dich in ein Kloster. 8) Höhere Weihe. 9) Rechtmäßige Ehe: Geschiedene dürfen nicht heirathen, so lange beide Theile leben. 10) Oeffentliche Ehrbarkeit; wo anderweitige Sponsalien oder eine eingegangene, aber noch nicht vollzogene Ehe vorhanden sind. 11) Unreifes Alter, bey Knaben unter dem 14ten, bey Mädchen unter dem 12ten Jahre. 12) Schwägerchaft. 13) Heimlichkeit, wenn die Ehe nicht in Gegenwart oder mit Mitwissen des Parochus eingeseget ist. 14) Unvermögen, muß sich schon vor der Ehe vorgefunden haben; ist es absolut, so darf eine solche Person nie heirathen, ist es respectiv, wird dieß erlaubt. 15) Raub oder heimliche Entführung. — Darauf (S. 231) wird gelehrt, was geschehen muß, wenn während des Aufgebots irgend ein Ehehinderniß sich ergiebt. Einige derselben sind undispensirbar, als die nächste Blutsverwandtschaft, das ewige absolute Unvermögen und das Eheband. Andere sind dispensirbar, findet aber nie oder nur selten Statt; nie in den Hindernissen der Religionsverschiedenheit, der Blutsverwandtschaft in der Seitenlinie, nahen Verschwägerung, der Heimlichkeit, des Gattenmordes und Ehebruchs. Selten wird bey feierlichen Gelübden dispensirt. Sodann werden die Fälle angegeben (S. 234), in welchen die Bischöfe dispensiren, dann in welchen die Datarie oder die Pönitentiarie zu Rom Dispens geben, was bey solchen Gesuchen wahrzunehmen ist, und wie dieselben abzufassen sind, wozu Formulare gegeben werden (S. 241—257); zuletzt finden sich Casualien. Beym Dispens vom Aufgebote müssen die Brautleute in der Sacristey einen feierlichen Eid leisten, daß ihnen kein Ehehinderniß bekannt sey (S. 261); Vagabunden sind nur nach bischöflichem Dispens und jenem Eide zur Trauung anzunehmen. S. 263 ff. wird der Trauact beschrieben, und von S. 268 Auskunft über das Verhalten gegeben, wenn nach der Trauung von einem Ehehindernisse verlautet.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 4.

PASTORALTHEOLOGIE.

LANDSHUT, b. Krüll: *Anleitung zur Pastoraltheologie im weitesten Umfange*, von Dominikus Gallowitz u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Endlich wird von den *Segnungen* u. s. w. gesprochen (S. 272), denselben solle man weder zu viel, noch zu wenig Glauben schenken. Der Vf. handelt von Wasser-, Häuser-, Kerzen-, Alchen- (die Alche wird aus den vorjährigen geweihten Palmzweigen gebrannt), Palmen-, des neuen Lichtes (Sonnabends in der Charwoche), der Osterkerzen-Weihe, so auch von der Sitte, am Osterfeste das Osterlamm und andere Eswaren zu weihen. Von den *Bittgängen* wird zuerst (S. 282) das Historische angegeben, von den Processionen gesagt, ihre Absicht sey, mittels der Gegenwart der Priester, durch fromme Sittsamkeit der Gläubigen, durch Gesänge und Gebete öffentliche Erbauung zu befördern. Doch giebt der Herausgeber zu, dass sie jetzt entwürdigt werden, und dadurch schaden. Den *Wallfahrten* wird nicht aller Nutzen abgesprochen, der Nachtheil jedoch sey gröfser, und die, welche viel wallfahrten, würden selten heilig. Die Pflichten des Pfarrers bey *Todesfällen* und *Leichenbegängnissen* (S. 288 ff.) werden angegeben, sowie dass ein kirchliches Begräbnis allen Ungetauften, Ketzern und Schismaticern (was jedoch nachgelassen ist), Excommunicirten, unbusfertigen Duellanten, Selbstmördern zu verweigern ist. — Die Sonn- und Festtags-Feier wird würdig geschildert (S. 297), und schliesslich ermahnt, nicht blofs Messe zu lesen und zu hören, sondern zu predigen und der Predigt beyzuwohnen.

Der *dritte Theil* (S. 300 ff.) dieser Schrift, die eigentliche Pastoralklugheit, ist zu dürftig ausgefallen. Der Vf. empfiehlt darin Gehorsam gegen den Regenten, Achtung gegen die Obrigkeit, Ehrfurcht gegen die Bischöfe und deren Räte, Einigkeit mit den Amtsbrüdern und Kirchendienern, und die Hal- tung von Pfarrconferenzen. Das Capitel von den Dienstboten gehört unten zu dem Hauptstück von der Hauswirthschaft. Das Capitel von dem Verhalten gegen die Gemeinde (S. 307) ist reich an Erfahrungssätzen, so z. B., der Geistliche solle Geduld und Demuth üben, doch nöthigenfalls auch den Unbilligen und Anmalsenden gleich Paulus (Ap. Gesch. XVI, 37) ins Gesicht sagen können: *Civis Romanus sum*. Alles, was über den Lebenswandel des Geistlichen, J. A. L. Z. 1834. *Dritter Band*.

seine häuslichen Beschäftigungen, Ergötzungen u. s. w. gesagt wird, ist trefflich, und jeder vorurtheilsfreyer Protestant wird in dem Herausg. einen Mann von Welt und schöner Toleranz erkennen. Erlaubt sind Spiele ohne Leidenschaft und Betrug, dahingegen widerrathen das Besuch der Schauspiele, Bälle und die Theilnahme an der Jagd. Von der Kleidung heifst es unter Anderem (S. 321): Auch duftet der Seelforger so wenig von Knoblauch und Tabacksdampf, als von Moschus und *Eau de Lavande*. — Bey der Anordnung einer geistlichen Hauswirthschaft geht der Vf. von dem Worte des Chryostomus aus (S. 324): *Magna provisione opus est, ut ecclesiae facultates neque abundant neque rursus desint*; er schildert die Pfarrer, welche mehr Oekonomen, als Seelforger sind, mit grellen Farben, aber der Wahrheit gemäfs, weist die Quellen einer vernachlässigten Wirthschaft nach, und die Mittel, ihr zu entgegen, und legt hier abermals einen Schatz trefflicher Erfahrungen an den Tag. Endlich spricht er von Zehnten, Mefsstiftungen, Stolgebühren, Pfarrgütern, von einer guten Hausordnung, und endigt mit einer wohlgemeinten Ermahnung an seine Zuhörer. Drey Holzliche, nämlich ein Grundriß der alten Kirchen, das Schema einer Populationsliste und ein erweiterter Stammbaum sind der Schrift beygegeben.

Rec. fällt folgendes allgemeine Urtheil über dieselbe: Sie bereichert die Wissenschaft; ihre Anordnung ist praktisch, klar und leicht übersichtlich, die specielle Eintheilung genau und fruchtbar; eine verständige und fleifsig Sammler und Sichtung des hieher gehörigen Stoffes vermisst man nicht. Die Ausführung ist reichhaltig und doch gedrängt, stets geschickt und reich an praktischen Elementen, die Kürze frey von aller Trockenheit. Der praktische Blick, die Wärme der Darstellung, der aufgeklärte, tolerante, religiöse und für den Gegenstand begeisterte Sinn lassen nichts zu wünschen übrig; an Belegen aus der Bibel (Vulgata), wo es auf sie ankommt, fehlt es nicht. Nicht blofs dem katholischen Geistlichen, sondern auch dem protestantischen kann sie empfohlen werden. Letzter kann namentlich daraus die katholische Seelforge kennen lernen, und deren Vergleichung mit der protestantischen wird nicht ohne Nutzen seyn. Allein die trefflichen Pastoralregeln, der fromme Sinn für das Amt des Seelforgers können ihn leiten und erheben, denn hier lernt er jenes Amt in seinem großen Umfange, in seinen schweren Pflichten und seinem belohnenden Segen kennen. Zugleich wird er lernen, was in der ka-

tholischen Kirche geleistet werden kann, wenn es dem hier Geleisteten gleicht. Möchten unsere Mystiker, namentlich unsere mystischen Seminardirectoren, aus diesem Buche lernen, daß ein Katholik an gesunder Katechetik und Religionsphilosophie höher steht als sie! Denn er will weder der Jugend vom Teufel und Gespenstern etwas vorgesprochen wissen, noch lehrt er Sündenvergebung durch fromme Heuchelei. Nur wo das Statarische gegeben werden mußte, spricht in diesem Buche die Kirche und nicht der Herausgeber. — Die Diction ist rein (wenige süddeutsche Provincialismen abgerechnet), der Stil fließend, die Interpunction sehr genau und richtig, die Rechtschreibung regelrecht. Doch finden sich: *Dörner für Dornen, kützlich, Täge, Schankung*. — Druck und Papier sind schön, der Preis billig.

R. — — e.

P Ä D A G O G I K.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Ueber das Wesen und den Werth der wechselseitigen Schuleinrichtung*, von C. C. G. Zerrenner. 1832. VIII und 114 S. gr. 8. (12 gr.)

Diese Schrift entstand aus einer amtlichen Prüfung der in dem dänischen Staate eingeführten neuen Schuleinrichtung, welcher sich der würdige Vf., in Gemäßheit höherer Verfügung, noch im Herbst 1832 unterzog, und deren Resultate er hier dem größeren Publicum mittheilt.

Sehr passend zerfällt das Werkchen in fünf Abschnitte: 1) Ursprung und Begriff der wechselseitigen Schuleinrichtung; 2) das Wesen dieser Schuleinrichtung weiter ins Licht gesetzt; 3) einige äußere Einrichtungen in den Schulen der wechselseitigen Schuleinrichtung; 4) einige Bemerkungen über den Werth derselben im Vergleich mit der bey uns gewöhnlichen; und 5) wo und wie dürfte diese Schuleinrichtung einzuführen und zu benutzen seyn?

Was den Ursprung der neuen Schuleinrichtung betrifft, so erklärt sich der Vf. im Ganzen für die Ansicht Niemeyers, welcher sowohl *Bell* und *Lancaster*, als auch einigen älteren deutschen Pädagogen das Ihrige einräumt. Sehr getreu erzählt er hienächst die Entstehung und weitere Verbreitung der früheren *Bellschen* und der nachherigen *Lancasterschen* Schuleinrichtung, nach welcher jetzt viele Tausend Kinder in England, Irland, America, Ostindien und in anderen Ländern unterrichtet werden, und schließt mit dem Zeugnisse *Zschocke's*, welches jetzt immer mehr in Erfüllung geht. Nachdem er sodann verschiedene einseitige Urtheile deutscher Pädagogen über die wechselseitige Schuleinrichtung angeführt hat, beschreibt er die Entstehung und den Fortgang derselben in Dänemark, wie sie von dem Obristlieutenant *von Abrahamson* zuerst veranlaßt, dann im August 1822 im Staatsrathe verhandelt, und von da aus weiter befördert wurde — jetzt schon über 2500 solche Schulen. — Der Begriff derselben (*indbyrdes Undervisning*, Unterweisung unter sich) ist nach S. 16,

17 der: „nicht, daß der Unterricht, wie in den *Lancasterschulen* von Kindern ertheilt werde, sondern, daß das, was der Lehrer lehrt, auch gehörig gelernt, eingeübt und zum festen Eigenthume der Kinder gemacht werde.“ „Daß das ganze Schulleben — heißt es zuletzt in diesem Abschnitte — für Alle bildend, wahrhaft erziehend, für das Leben vorbereitend, mit einem Worte erfolg- und segensreich werde, dazu muß jeder helfen, und von Kindheit auf für gemeinnützige Thätigkeit gewonnen, für brüderliche Hülfsleistung erweckt, und zu einem würdigen Gliede des Bundes erzogen werden, in welchem wir Alle als gute Haushalter einander dienen sollen, mit den Gaben, die Gott darreicht.“ Eine Begriffsdarstellung, die erst durch das Folgende gehörig ins Licht gesetzt wird.

Im 2ten Abschnitte glaubt der Vf. das *Wesen der neuen Schuleinrichtung* schon in folgenden Grundätzen bezeichnet zu sehen: 1) Theile zunächst die Schüler in einige Hauptclassen, und diese wieder in Unterabtheilungen, und suche dann die Selbstbeschäftigung der Schüler vermittelt der zu wählenden Gehülfen und Untergehülfen so zu leiten und zu benutzen, daß — — — die Schüler der übrigen Abtheilungen eine angemessene Selbstbeschäftigung finden. 2) Der Lehrer soll immer und in jedem Unterrichtszweige Lehrer seyn und bleiben; er soll das Fortschreiten der Schüler von einer Stufe zur anderen in jedem Unterrichtszweige selbst leiten; die wechselseitige Schuleinrichtung soll also nicht sowohl Unterricht, als vielmehr nur Wiederholung und Einübung des bereits Erlernten seyn.

Aus diesen zwey Grundätzen leitet der Verf. mehrere Folgerungen, das Wesen der neuen Schuleinrichtung betreffend, ab, namentlich, daß dieselbe gar nicht in einer besonderen Methode bestehe u. s. w. (S. 20). Hauptfächlich bestimmt er aber die vornehmsten Merkmale derselben im Ganzen dahin: 1) Classification der Schüler, 2) Selbstunterricht des Lehrers, und doch zugleich 3) ein gewisses Gehülfsystem zwischen Lehrer und Schülern; alles nach *Rec. Däferhalten* sehr befriedigend.

Zu den *Hilfsmitteln* dieser ganzen Schuleinrichtung rechnet er einmal das *Lections-Tagebuch*, dann das *Hilfsprotocoll* und endlich besondere Tabellen, den Uebungsstoff für die Schüler enthaltend, namentlich zum Lesen, Schreiben und Rechnen, deren nähere Beschreibung man S. 30 u. s. f. in dem Buche selbst findet, so wie auch Einiges in Bezug auf die verschiedenen Unterrichtsgegenstände.

Nachdem der einsichtsvolle Vf. hienächst S. 33 und 34 die besonderen Regeln für den *Lections-* und *Stunden-Plan* vorgetragen, kommt er auf das Charakteristische der hier in Frage kommenden Schuleinrichtung vor den *Bell-* und *Lancasterschulen* zurück, und findet das unter anderen darin, daß dort der Lehrer sich der geistbildendsten Methode bedient, deren er fähig ist; nach seinem Fürgehälten wählt er in jedem Augenblicke die Lehrform, die er für die zweckmäßigste hält, und bewegt sich frey und kräftig in

seiner Einwirkung auf die Kinder. Gewiss ein grosser Vortheil in den Augen deutscher Schulmänner!

Welches ist aber das Wesentliche der neuen Schuleinrichtung *hinsichtlich der Disciplin*? Hier wird von den Schulbehörden des Königreichs Dänemark der Grundsatz festgehalten, daß die Schule, besonders aber die Volksschule, nicht bloß Unterrichts-, sondern, soweit als möglich, auch Erziehungs-Anstalt seyn soll, indem Kenntnisse und Geschicklichkeit allein noch keinen zu einem guten Menschen, Bürger und Christen machen, sondern es hier auch auf die Gemüthsbildung, auf die Richtung des Willens, auf das Rechte und Gute u. s. w. ankomme, ein Grundsatz, der nicht oft genug hervorgehoben werden kann. — Wie wichtig derselbe sey, und wie sehr insbesondere die Tugenden der Ordnungsliebe, des Gehorsams, der Thätigkeit u. s. w. durch die neue Schuleinrichtung befördert werden, wird sodann unter Berufung auf *von Krohns* pädagogische Bemerkungen und des Vfs. eigene wissenschaftliche Aeusserungen weiter ins Licht gesetzt.

Als *Mittel* zu jenem wichtigen Zwecke erwähnt der Vf. insbesondere die Anstellung eines Ordners, vier Ordnungsschüler und mehrerer Beamten u. s. w. Er zählt hierauf die besonderen Disciplinarmittel — sieben bis acht an der Zahl — auf, durch deren richtige Bestimmung diese neuen Schulen sich von den Lancaster'schen wesentlich auszeichnen, so wie er auch späterhin das Zeugniß bewährter Schulmänner anführt, daß, wenn auch die neue Schuleinrichtung gar keinen Vortheil für den Unterrichtszweck gewähre, sie schon um ihres segensvollen Einflusses auf die sittliche Bildung willen eingeführt zu werden verdiene (S. 82).

Im 3ten Abschnitte spricht der Verf. *über einige äussere Einrichtungen in den Schulen der wechselseitigen Schuleinrichtung*. Er hat hiebei die Normalchule für die deutschen Herzogthümer des Königs von Dänemark in Christians Pflegehaufe zu Eckernförde vor Augen. Doch sollen auch fast alle anderen Schulen, die der Vf. sah, ungefähr die nämliche äussere Einrichtung haben. Zu solchen äusseren Dingen gehören nun, die — wohl nicht zu lobenden — Nummern an den Wänden des Schulzimmers — *Laufnummern* genannt — die Einrichtung der Tische und Bänke, der Landkarten und Lesetafeln, die sogenannte *Denzel'sche Leiter* u. s. w. Ausserdem bemerkt er mehrere andere Aeusserlichkeiten und Anordnungen, die man in anderen Schulen nicht findet, die aber alle darauf abzielen, den Geist der Ordnung u. s. w. in den Kindern zu erregen und zu erhalten. So das, was von Seiten des Gehülfen vor dem Anfange und vor dem Schlusse der Schule geschieht, die lauten Ankündigungen u. s. w. Eben so ist auch des Vfs. Beschreibung der besonderen Bildungsanstalten, die mit der Normalchule zu E. verbunden sind, namentlich 1) der Gesangschule, 2) der Musikschule, 3) der Handwerkschule, und 4) der Schule der Gymnastik (wovon jene soviel möglich auch für schon confirmirte Kinder bestimmt sind) so

wie auch die Erwähnung einiger anderer Schulen im dänischen Lande (S. 57—63) nicht ohne Interesse für die Beurtheilung der wechselseitigen Schuleinrichtung. Auch in diesen verschiedenen Zweigen glaubt sich der Vf. bereits von der Nützlichkeit derselben überzeugt zu haben. Der Raum dieser Blätter gestattet es nicht, ihm in das Einzelne zu folgen, und das Resultat hier mitzutheilen.

Vorzüglich wichtig ist aber der 4te Abschnitt, in welchem der Vf. mit Recht von der Ansicht ausgeht, daß die *Volksschule* nicht bloß Unterrichtsanstalt, sondern, wenn sie ihre grosse Aufgabe lösen will, auch Erziehungsanstalt seyn soll. „Es sollen, sagt er, aus ihr kräftige, veredelte, denkende, brave Menschen, wahrhaft fromme, mit wahren Christus-Glauben und Christen-Sinn besetzte Christen, und nützliche, brauchbare, treue, ihrem Landesherrn mit Gut und Blut treu ergebene Bürger hervorgehen, Menschen, wie sie des Hauses Glück, des Staates Wohl, wie sie der Herr, wie sie der Himmel fordert, wenn er ihnen seine Pforten aufthun soll.“ (S. 67.) Zuerst in Hinsicht auf den *Unterrichtszweck* wird sodann die Ueberzeugung ausgesprochen: Der Unterricht verliert nicht nur nichts von seinem Werthe und von seiner bildenden Kraft, sondern er gewinnt bey derselben in mehrfacher Hinsicht; so dadurch, daß der Unterrichtsstoff in jedem Lehrfache scharf begrenzt, streng geordnet und genau abgestuft ist — das allzu scharfe möchte aber auch hier schädlich seyn; — ferner wird es dem Lehrer möglich und leichter gemacht, sich ganz der Abtheilung, welche er gerade unterrichtet, zu widmen, dann liegt in dieser Schuleinrichtung ein bedeutender Antrieb zum Fleisse u. s. w. Alles dieses setzt der Vf. noch weiter ins Licht, er zieht daraus Folgerungen für den Werth der wechselseitigen Schuleinrichtung, namentlich in der Elementarclasse, in der Arbeitsschule u. s. w., und schliesst mit der Bemerkung, daß bey dieser Schuleinrichtung ein Lehrer viel leichter, als bey der gewöhnlichen, eine grosse Zahl von Schülern zweckmälsig und erfolgreich unterrichten könne: ein Vortheil, der als der ursprüngliche wohl voranzustellen gewesen wäre. — In Hinsicht auf den *Erziehungszweck* der Schule wird gleichfalls Mehreres hervorgehoben, worin der vorzügliche Werth der neuen Schuleinrichtung besteht, was aber zum Theil schon bey Darstellung des Wesens derselben berührt wurde, namentlich, daß dem Lehrer die Aussicht erleichtert, zahllose Vergehen verhütet werden u. s. w. Vorzüglich wird durch dieselbe der Sinn für Gemeinnützigkeit in den Kindern geweckt, und überhaupt gute Sittlichkeit in ihnen befördert (S. 84, 85). Diese Folgen zeigen sich um so vortheilhafter, je eifriger der Lehrer auch dahin wirkt, daß das ganze Schulleben ein christlich religiöses werde. In dieser Hinsicht bezeugt der Vf., daß in jenen neu eingerichteten Schulen nicht nur — wie bey uns — der Unterricht täglich mit Gesang und Gebet begonnen und beschloffen werde, sondern daß auch die Censurstunde am Schlusse der Woche eine ganz religiöse sey, und daß die Schule auch für

zweckmäßige Kindergebete, behufs der Familienan-dacht, forge.

Im 5ten Abschnitte endlich spricht der Vf. — aufser Anführung zweyer anderer Zeugnisse — seine Meinung dahin aus, daß, wie man auch die Formen nach Personen, Orten und Umständen ändern möge, die *Grundsätze* jener Schuleinrichtung allgemein werden müssen, wenn unser Volksschulwesen das werden und leisten soll, was es werden und leisten kann. Seine Antwort aber auf jene Frage selbst — ohne Verkennung der Schwierigkeiten der Sache — ist die: die neue Schuleinrichtung werde eingeführt nicht durch Zwang und Befehl, nicht anders als wohlvorbereitet und regelrecht, durch offene Darlegung ihres Wesens und Wirkens, und durch die unterstützende Hülfe der öffentlichen oberen Schulbehörden. Auch in diesem Hauptstücke ist Rec. mit dem Vf. im Ganzen völlig einverstanden, so wie auch jeder Unbefangene in der weiteren Ausführung dieser Winke manches andere lehrreiche und von Erfahrung zeugende Wort, z. B. in Hinsicht auf die Candidaten der Theologie, finden wird.

Aufser dem Verzeichnisse der vornehmsten Schriften über die Bell- und Lancaster'schen Schulen und die dänische neue Schuleinrichtung, worin die Namen jener Männer selbst, eines *Joseph Hamel, Natorp, Niemeyer, Eggers, Möller, Diekmann, Dinter, Peters* u. A. vorkommen, liefert der Vf. in einem besonderen Anhang noch die Widerlegung mehrerer einseitiger Ansichten und Einwürfe gegen die neue Schuleinrichtung, z. B. daß dadurch leicht einzelne Kinder herrisch werden könnten u. s. w., welche wir aber gleichfalls nur zum eigenen Lesen in dem gegenwärtigen Werkchen empfehlen.

Blicken wir nun zurück auf den ganzen Inhalt

dieser Schrift eines der vornehmsten deutschen Schulfreunde: so wünschten wir zwar die höheren christlich-wissenschaftlichen Grundsätze des Schulwesens, namentlich, daß der Lehrer sowohl für die Ausbildung des activen, als des passiven, mehr receptiven, Seelenlebens Sorge zu tragen, also auch das *docendo discimus* etwas mehr zu benutzen habe, ferner, daß das Schulleben den Menschen auch für das Leben nach der besseren *Sitte* in der größeren Gesellschaft bilden solle u. s. w., noch besser beachtet und hervorgehoben zu sehen, während hier der Werth der neuen Schuleinrichtung mehr von dem teleologischen Standpunkte aus beurtheilt ist. Indes lassen sich jene Grundsätze auch schon aus der höheren Erziehungswissenschaft als bekannt voraussetzen, während dagegen diese mehr praktischen Rücksichten von dem Vf. gründlich und mehrseitig ins Licht gesetzt sind. — Und obgleich auch mehrere Nachtheile und Schwierigkeiten, z. B. daß ein größeres Local der Schulen erforderlich wird u. s. w., mit dieser neuen Schuleinrichtung verknüpft sind, so sind doch die Vortheile und glücklichen Folgen, vorzüglich aber das Pflichtgemäße derselben — auch nach der Ansicht *Zeller's* (in *s. Lehren d. Erfahr. für christl. Land- und Armen-Schullehrer Th. III. §. 20*) — offenbar überwiegend. Es wird daher auch hier nur von dem guten Sinne und Geiste der Schulvorsteher und vorzüglich der Lehrer, auch dem Einverständnis der Aeltern, abhängen, daß die Vortheile möglichst erreicht, die Nachtheile aber möglichst vermieden werden, und so auch für die deutsche Jugend der Segen daraus hervorgehe, welchen sich der Vf. mit Recht davon verspricht.

P. G. St.

K U R Z E A N Z E I G E N.

SCHÖNE KÜNSTE. *Stuttgart, b. Balz: Fürstenliebe.* Novelle aus der neueren Geschichte Schwabens, von *Wilhelm Zimmermann.* *Cornelia Boroquia, oder die Inquisition.* 1834. 188 S. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

Auch ungesetzliche Liebe kann vor dem Richterstuhl einer höheren Moral, als der des erstarrten Buchstaben, zur Tugend werden, ja selbst in den Augen der blödsichtigen Menge dafür gelten, wenn man sie bloß nach ihren Folgen und Werken beurtheilt. Die Frau, welche aus den Armen des verhassten Gemahls sich in die des Geliebten wirft, der Fürst und vermählt ist, handelt pflichtwidrig, aber sie ist Ursach, daß der verschwenderische tyrannische Herzog sich in einen weisen Staatshaushalter, einen Beschützer der Wissenschaft und Kunst, einen Vater seines Volks umwandelt, sie, noch ehe sie ihm gesetzlich angehörte, als wohlthätiger Genius des Landes anerkannt, geliebt wurde. Rec. wagt nicht dem zu widersprechen; doch darf er einwenden, daß Franziska nicht für die geistig hochbegabte Frau galt, wie sie hier erscheint; auch erzählt man sich die Art ihrer Bekanntschaft, des engeren Bündnisses mit dem Herzog, ganz anders als hier; die gute ehrliche schwä-

bische Landedelfrau war keine sentimentalisirende Schwärmerin, wie sie sich als Heldin einer Novelle recht anmuthig ausnimmt. Auch war die erste Ehe des Herzogs nichts weniger als eine conventionelle, der Knabe erklärte schon seinen Vormündern, daß, wenn die kleine Fürstentochter, für die der 13jährige entflammte, nicht seine Braut werde, er sich nie vermählen werde, und die Vormünder, des Minderjährigen eisernen Willen kennend, fügten sich seinem Verlangen.

Cornelia Boroquia beleuchtet Greuel der Inquisition mit starken, aber schwerlich übertriebenen Farben. Ein junges unschuldiges Mädchen stirbt, der Ketzerey beschuldigt, weil sie sich der Wollust eines vornehmen Geistlichen nicht ergeben wollte. Der Vf., *P. v. Aichen*, übersetzte die Geschichte aus dem Spanischen, das Leidenschaftliche des Vortrages läßt schliessen, daß dies kein leeres Vorgeben sey, daß nur einer, der selbst durch die Härte und Willkühr des geistlichen Gerichts in Spanien gelitten, also darüber sprechen konnte.

R—t.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

SEPTEMBER 1 8 3 4.

JURISPRUDENZ.

- 1) BERLIN, b. Dümmler: *Betrachtungen über die Verfassung des deutschen Bundes in Beziehung auf Streitigkeiten der Mitglieder desselben unter einander oder mit ihren Unterthanen in ihrer jetzigen Ausbildung.* Von Carl Friedrich Eichhorn. 1833. II u. 108 S. 8. (14 gr.)
- 2) WIEN, gedruckt und im Verlage bey Carl Gerold: *Ueber die aufrägalgerichtliche Entscheidung der Streitigkeiten unter den Mitgliedern des deutschen Bundes.* Zur Beleuchtung der Schrift von Carl Friedrich Eichhorn, *Betrachtungen* u. s. w. 1833. II u. 135 S. 8. (12 gr.)

Beide Schriften betreffen einen höchst interessanten und für das öffentliche Recht unferes deutscher Staatenbundes höchst wichtigen Gegenstand, die Frage, was ein Bundesgericht, nach der Natur des deutschen Bundes, bedeuten könne, und wie weit sich insbesondere die Anwendbarkeit und Competenz der Aufrägalinstitution, sowohl in Beziehung auf Streitigkeiten deutscher Bundesregierungen unter sich, als in Hinsicht auf Streitigkeiten derselben mit ihren Unterthanen, erstrecke.

Hinsichtlich der *Streitigkeiten unter den Mitgliedern des Bundes* giebt die in No. 1 nach dem jetzigen Stande der Gesetzgebung angestellte Untersuchung das Resultat (S. 68): 1) für die Entscheidung solcher Streitigkeiten unter den Mitgliedern des Bundes, welche unter dem Gesichtspuncte einer *Justizsache* betrachtet werden können, ist durch die Bestimmungen der *Bundesacte* Art. 11, des *Bundestagsbeschlusses vom 16ten Junius 1817*, und der *Schlussacte der Wiener Ministerial-Conferenzen v. J. 1820*. Art. 21, hinreichend gesorgt; ein Bundesgericht würde dafür weniger leisten, als die bis jetzt in Folge des vorhin erwähnten Bundestagsbeschlusses v. J. 1817 hergestellte und bestehende Aufrägalinstanz; denn jenes Gericht würde weniger Vertrauen genießen, als diese durch Uebereinkommen der streitenden Theile erkorenen Aufrägalgerichte. 2) Auch bey Streitigkeiten, in welchen ein Theil die Aufrägalentscheidung ablehnt, und — wie der Vf. sich zu zeigen bemüht — ablehnen kann, weil sie nicht *rechtlicher*, sondern *politischer* Natur seyen, sichert die Bundesgesetzgebung, durch die Bestimmung der eben gedachten *Schlussacte* Art. 18—21 und 25, dafür, daß solche Thätlichkeiten und Besitzstörungen nicht veranlassen können. Solche Streitigkeiten können aber nicht durch *richterliche* Entscheidung, also nicht durch Aufrägal- oder ein Bundes-Gericht, er-

J. A. L. Z. 1834. Dritter Band.

ledigt werden, sondern *lediglich durch Vergleich*. Werden sie bey der Bundesversammlung angebracht, so ist diese bloß *berechtigt*, die Vermittelung zu versuchen; die Bundesgesetze aber haben weder ausgesprochen, daß der Bundes-Versammlung selbst das Recht zustehe, zu entscheiden, ob sie gegen den Widerspruch eines Theils an die gewöhnliche Aufrägalinstanz zu bringen seyen, oder gebracht werden können, noch haben diese Gesetze bis jetzt einen anderen Weg vorgezeichnet, auf welchem sie zur Entscheidung gebracht werden sollen, wenn die Vermittelung mißlingt. 3) Die Gesetzgebung ist daher noch unvollständig, und die Ausfüllung der deßfalligen Lücke zu wünschen. Daß die Lücke durch Errichtung eines Bundesgerichts ausgefüllt werden könne, scheint jedoch mit der Natur des deutschen Bundes, als eines Vereines unabhängiger Staaten, in directem Widerspruch zu stehen. Dieser müßte in einen *Bundesstaat* verwandelt werden, der alle Verhältnisse durch positive Gesetze ordnet, und vermöge einer höheren Staatsgewalt in Sachen verfügen kann, welche keine Justizsachen sind, wenn ein Bundesgericht eine dem Organismus des Bundes entsprechende Einrichtung werden sollte. Und doch würde, wie die Erfahrung gezeigt hat, eine solche Gesetzgebung bey politischen Fragen von wenig Wirksamkeit seyn; wie denn auch die ehemaligen Reichsgerichte, ungeachtet sie ein Institut eines Vereins waren, der einen Bundesstaat bildete, sie nicht zu sichern vermochten; — eine Folge davon, daß das Reich etwas seyn sollte, was es nach der natürlichen Stellung seiner Mitglieder nicht seyn konnte. — Uebrigens aber scheint 4) die Sicherstellung der Zwecke des Bundes, so wie diese im Art. 11 der B. A. ausgesprochen ist, durch eine, schon in den Berathungen der Bundes-Versammlung über die Einrichtung der Aufrägalinstanz, wenigstens in gewissen Grundzügen, in Antrag gebrachte Gesetzgebung, allerdings vollständig möglich zu seyn, in der Ausbildung jener mithin der eigentliche Weg zur Vervollständigung der Bundesgesetzgebung zu liegen.

Für die Behandlung von *Streitigkeiten der Mitglieder des Bundes mit ihren Unterthanen* hingegen bezeichnet der Vf. von No. 1 Folgendes als Ergebnisse seiner Untersuchungen: 1) die innere Sicherheit von Deutschland kann durch Streitigkeiten zwischen einer Regierung und ihren Unterthanen nicht gefährdet werden; denn die Bundesgesetzgebung hat Art. 25—29 der *Schlussacte der W. M. C.* der Bundesversammlung Mittel gegeben, jede Störung der öffentlichen Ruhe, welche aus solchen Streitigkeiten hervorgehen könnte, unschädlich zu machen. 2) Der Rechtszustand der

der deutschen Unterthanen, ihren Regierungen gegenüber, ist so weit gesichert, als er sich sichern liefs, ohne in die inneren Angelegenheiten der einzelnen Staaten durch Gesetzgebung des Bundes einzugreifen. Der Bund schützt jede anerkannt bestehende Verfassung, und dadurch die verfassungsmässigen Rechte der Unterthanen. Sofern Streitigkeiten über die letzten die Eigenschaft einer Justizsache haben, und mithin im Wege Rechts entschieden werden können, werden sie geschützt durch das Recht, welches der Bundesversammlung im Art. 29 der Schlußacte d. W. M. C. eingeräumt worden ist. Sofern aber die Beschwerden der Unterthanen die factische Aufhebung der bestehenden Verfassung selbst zum Gegenstande haben sollten, schützt sie das der Bundesversammlung eingeräumte Recht, jede Regierung zur Erfüllung des 13 Artikels der Bundesacte in dem Sinne anzuhalten, welchen diese Bestimmung der Bundesacte nach der Entwicklung der Wiener Schlußacte hat.

3) Die Befugniß, für den Schutz der Rechte der Unterthanen in einem noch ausgedehnteren Umfange zu sorgen, läßt sich ohne Einmischung des Bundes in die inneren Angelegenheiten eines Bundesstaates nicht begründen. Diese Einmischung wäre nämlich unter zweyerley Bedingungen möglich: a) unter der, einer vom Bunde ausgehenden Gesetzgebung, welche die inneren Landesverhältnisse zum Gegenstande hätte, und den Streitigkeiten über diese in einem gewissen Umfange die Eigenschaft einer Justizsache beylegte. Doch selbst dann, wann diese Gesetzgebung für zulässig erachtet würde, wäre die Entscheidung solcher Streitigkeiten durch die Landesgerichte, unter Vorbehalt des Einschreitens der Bundesversammlung wegen verweigertter Justiz, den bestehenden Verhältnissen und dem Bedürfnisse angemessener, als ihre Verweisung an ein Bundesgericht. — Weiter wäre eine solche Einmischung möglich und anzunehmen b) unter der Bedingung und Voraussetzung einer dem Bunde beyzulegenden höheren Regierungsgewalt, welche die Bundesversammlung in den Stand setzte, Beschwerden in Regierungsacten anzunehmen. Indefs unter dieser Gestalt würde sie mit der Unabhängigkeit der deutschen Staaten unvereinbar seyn, und mithin den Wünschen der Regierungen, ja selbst kaum den Wünschen der Unterthanen, entsprechen.

4) Bedarf aber auch eine Regierung, um ihre verfassungsmässigen Rechte geltend zu machen, keinesweges den Schutz eines Richters. Handelt es sich um Verfügungen, welche sie nur mit Zustimmung ihrer Stände treffen kann, so ist die Differenz, welche zwischen beiden entstehen kann, kein Gegenstand richterlicher Entscheidung. Einen Weg, nöthigen Falls eine Ausgleichung oder eine Entscheidung anderer Natur zu bewirken, muß die Verfassung selbst darbieten. Die Befugniß des Bundes, die Garantie einer Verfassung zu übernehmen, ist das Mittel, welches die Bundesversammlung einer Regierung darbietet und offen hält, um sich dafür zu sichern, daß Differenzen dieser Art verfassungsmässig erledigt werden. Ihre Befugniß, die Vermittelung des Bundes zu diesem Zwecke in einzelnen Fällen nachzufuchen, ist schon

an sich nicht zu bezweifeln; andere Mittel, solche Differenzen zu erledigen, läßt die Natur derselben nicht zu.

Von den beiden in No. 1 behandelten Gegenständen beschäftigt den Vf. von No. 2 — als welchen man den vormaligen Professor zu Berlin, Jarke, jetzo vortragenden Rath bey dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten in der K. K. Oesterreichischen Hofkanzley zu Wien, nennt — nur der erste Gegenstand. Den zweyten hat er ganz unberührt gelassen. Auch wird sich gegen die hier aufgestellte Theorie im Ganzen nichts erinnern lassen. — Nach der Ansicht des Vfs. der zweyten Schrift trifft der Angriff, den der Vf. von No. 1 auf die richterliche Competenz des deutschen Bundes, und namentlich der Bundesaufrägalinstitution gemacht hat, den Nerv des Lebens des Bundes. — Wenn — glaubt er — es jemals möglich wäre, daß der Geist, der sich in der Eichhorn'schen Schrift als bloße Theorie ausspricht, in die Praxis der Cabinete überginge, so hätte die letzte Stunde der Eintracht unter Deutschlands Fürsten und freyen Städten geschlagen; und darum hielt er sich für verpflichtet, dieser so überaus verderblichen Doctrin, welcher „ein berühmter und sonst hochverdienter Gelehrter seine Feder und das Gewicht seines Namens liehe,“ sofort mit der hier angezeigten Erörterung entgegenzutreten. „Denn ein verunglücktes Spiel juristischen Scharffsinnes lasse sich, so großen Verdiensten gegenüber, verzeihen, nicht aber mit Stillschweigen übergehen, wenn es zugleich an den Grundfesten der Eintracht, des Rechtes und der Wohlfahrt von Deutschland rüttelt.“ Die betreffenden bundesrechtlichen Normen haben, wie der Vf. zu zeigen sucht, keinesweges den Sinn, welchen Eichhorn in dieselben hineinzulegen sich bemüht. Eine unbefangene und redliche Interpretation derselben führe vielmehr zu dem Resultate (S. 101), daß in allen Streitigkeiten der Bundesglieder, wo die Vermittelung der Bundesversammlung zu keinem gedeihlichen Resultate führt, die Entscheidung der Aufrägalinstanz eintreten müsse. Der Fall, wo auch nicht einmal einer von beiden streitenden Theilen ein Recht behaupten sollte, der eine oder der andere also einen Anspruch machte, von dem er selbst zugäbe, daß er auf keinem Recht beruhete, und wo er dennoch die Mitwirkung des Bundes begehrte, um seinen Zweck zu erreichen; dieser Fall — den Eichhorn bey seiner Bestimmung der Competenz der Bundesaufrägalgerichte voraussetzt — dürfte nach der Ansicht des Vfs. (S. 102) in dem Verhältnisse unabhängiger Staaten praktisch eben so undenkbar seyn, als in gewöhnlichen Verhältnissen von Privatpersonen. Die Wirkksamkeit der Bundesversammlung würde also in einem Falle dieser Art erst beginnen, wenn im Laufe der Zeit die Streitigkeiten der besagten Art zu Störungen des öffentlichen Friedens, des Bestandes oder der Bundesverfassung hinführen sollten. Berufe sich dagegen auch nur Ein Theil auf ein Recht, das der Andere durch Handlungen oder Unterlassungen gestört habe, so hätte über diesen Streitpunct, d. h. sowohl über die Existenz des Rechts, als des rechtsstörenden Factums, die Aufrägalinstanz

zu entscheiden; und kein Bundesglied würde in einem solchen Falle sich für befugt halten, die richterliche Entscheidung aus irgend einem Grunde abzulehnen. Zwar lasse sich der Fall denken, daß ein Auftrálgalgericht sich zur Entscheidung einer ihm vorgelegten Streitigkeit nicht competent erkläre, und es möge sich vielleicht für eine Lücke unserer Bundesgesetzgebung ansehen lassen, daß hier Bestimmungen darüber fehlen, wie Streitigkeiten zu behandeln seyen, welche die Auftrálgalgerichte zurückgewiesen haben. — Allein diese Lücke sey, genau betrachtet, nur scheinbar, nicht aber wirklich vorhanden. Die Auftrágalinstanz habe (S. 107) jeden Falls die Pflicht, sich wenigstens in so weit auf die ihr zur Beurtheilung und Entscheidung vorgelegte Sache einzulassen, daß ihr selbst eine Entscheidung darüber möglich wird, ob hier ein streitiges *Recht* in Rede stehe, oder nicht. In sofern, und wenigstens bis zu dieser Entscheidung, müsse also das Auftrálgalgericht nothwendig die Sache annehmen, und da die Frage: ob eine Rechtsfache, d. h. eine Sache, bey der überhaupt von einem *Rechte* die Rede ist, vorliege, in der Wirklichkeit nur in den allerfeltesten Fällen auf den ersten Anblick klar seyn wird, durch Erörterung und Verhandlung dieselbe bis zu diesem Grade aufklären. Gewinnt dadurch das Gericht die Ueberzeugung, daß hier kein streitiges *Recht* vorliege, so ist es allerdings berechtigt, dieselbe auszusprechen. Hierin liege aber, da eine Streitigkeit überhaupt nicht denkbar ist, ohne daß ein Theil etwas *fordert*, was der andere nicht gewähren will, jedesmal die Erklärung, daß die Forderung des Klägers nicht auf einem *rechtlichen* Grunde beruhe, daß auf der anderen Seite keine *rechtliche* Verbindlichkeit zu ihrer Gewährung vorhanden, daß demnach der Kläger abzuweisen sey. Eine vermeintliche Incompetenzklärung von Seiten des Auftrálgalgerichts würde also (S. 109) immer eine Entscheidung enthalten, daß der Theil, welcher die Forderung stellt, mit derselben abzuweisen sey, und diese Erklärung immer zugleich für den anderen Theil den Gebrauch seiner natürlichen Freyheit, innerhalb der Grenzen seines Rechts, für beide Theile die Aufrechterhaltung des Besitzstandes involviren. Für die letzte und für den öffentlichen Frieden zu sorgen, siele dann der Bundesversammlung anheim; über die Ausgleichung ihrer Interessen sich zu einigen, einen Tausch einzugehen, einen Vergleich zu treffen u. s. w., bliebe, wie jedes andere rechtliche, nicht streitige Geschäft, dem freyen Willen der Interessenten überlassen. — Dieses Alles erwogen, möge zwar (S. 110), wie es geschehen ist, eine Aenderung der hier erläuterten, bestehenden Verfassung von der einen oder der anderen Seite gewünscht, es könne aber nicht behauptet werden, daß in der jetzigen Gesetzgebung eine wirkliche Lücke enthalten sey. Von einer solchen könnte nur gesprochen werden, wenn die Grundgesetze des Bundes verheissen hätten, jedem Bundesgliede zur Realisirung seiner auf *Interessen* beruhenden *Wünsche* und Privat Zwecke zu verhelfen. Da dieses aber weder Versprochen sey, noch als ein in der jetzigen

men schlichen Ordnung der Dinge Unmögliches versprochen werden könnte, so beschränke sich die jetzige Bundesgesetzgebung nur auf den möglichen und vernünftiger Weise zu erreichenden Zweck, jedes Bundesglied in seinem guten Rechte zu schützen, und ihm zu seinem guten Rechte zu verhelfen. Darüber sey eine Entscheidung möglich, und diese sey in den bestehenden Bundesgesetzen gewährt.

Bey der Streitfrage, welche die Vff. dieser beiden Schriften behandelt haben, beruht Alles auf der Deutung der Bestimmungen unserer Bundesgesetze über den Umfang der richterlichen Competenz des Bundes und der zur Uebung dieser Competenz gestellten Auftrágalinstitution. Diese Deutung ist also auch der Hauptpunct, mit dem sich beide Vff. beschäftigen. Die hieher gehörigen Stellen der Bundesgesetzgebung sind aber 1) Art. 11 der Bundesacte: „Die Bundesglieder machen sich verbindlich, einander unter keinerley Vorwand zu bekriegen, noch ihre Streitigkeiten mit Gewalt zu verfolgen, sondern sie bey der Bundesversammlung anzubringen. Dieser liegt alsdann ob, die Vermittelung durch einen Ausschuss zu versuchen, und falls dieser Versuch fehlschlagen sollte, und demnach eine richterliche Entscheidung nothwendig würde, solche durch eine wohlgeordnete Auftrágalinstanz zu bewirken, deren Ausprüche sich die streitenden Theile sofort zu unterwerfen haben.“ 2) Art. 1 u. 3 des Bundestagsbeschlusses über das Vermittelungs- und Auftrágalverfahren bey Streitigkeiten der Bundesglieder unter sich, vom 16ten Junius 1817, wo die Bundesversammlung als diejenige Behörde bezeichnet ist, bey welcher *alle und jede Streitigkeiten der Bundesglieder unter sich anzubringen sind*, mit der weiteren Bestimmung, „daß, wenn der hier vorgeschriebene Vermittelungsversuch ohne Erfolg bleibt, und daher eine richterliche Entscheidung erfolgen muß, für jeden vorkommenden Fall eine Auftrágalinstanz zu bilden sey.“ 3) Art. 21 der Schlußacte der Wiener-Ministerial-Conferenzen vom 15ten May 1820: „Die Bundesversammlung hat in allen nach Vorschrift der Bundesacte bey ihr anzubringenden Streitigkeiten der Bundesglieder die Vermittelung durch einen Ausschuss zu versuchen. Können die entstandenen Streitigkeiten auf diesem Wege nicht beygelegt werden, so hat sie die Entscheidung derselben durch eine Auftrágalinstanz zu veranlassen, und dabey, so lange nicht wegen der Auftrálgalgerichte überhaupt eine anderweite Uebereinkunft zwischen den Bundesgliedern Statt gefunden hat, die in dem Bundestagsbeschlusse vom 16ten Junius 1817 enthaltenen Vorschriften, so wie den in Folge gleichzeitig an die Bundestagsgesandten ergehender Instructionen zu fassenden Entschluß, zu beobachten.“ 4) Der Art. 1 des Bundestagsbeschlusses über das Verfahren bey Aufstellung der Auftrágalinstanzen vom 3ten August 1820, worin die eben angeführte Disposition der W.M.C. wörtlich wiederholt ist. — Diese Bestimmungen der Bundesgesetze will *Eichhorn*, unter Beziehung auf die der Feststellung derselben vorausgegangenen Verhandlungen und Abstimmungen der

Gefandten mehrerer Bundesglieder, einschränkend blofs auf *eigentliche Justizsachen* gedeutet wissen, der Vf. von No. 2 hingegen, gleichfalls mit Beziehung auf solche Abstimmungen, ihrem Wortsinne nach, möglichst ausgedehnt, *auf alle und jede unter Bundesgliedern vorkommende Streitigkeiten*, gleichviel, solche mögen eigentlich streitige Rechte betreffen, oder *politischer* Natur seyn; indem, seiner Ansicht nach, es eine durchaus unstatthafte Verwechslung der Begriffe sey, wenn man aus dem in einem Lande bestehenden Verhältnisse der Justiz- und Regierungs-Sachen einen Schluss auf die auswärtigen Verhältnisse dieses Staats machen wolle (S. 113), und daher diese Trennung im deutschen Bundesrecht keine Rücksicht verdiene (S. 22).

Welche von diesen beiden versuchten Deutungen die richtige sey, wird sich aus den Bundesverhandlungen schwerlich so vollkommen entscheiden lassen, dafs Zweifel gegen die Entscheidung nicht möglich seyn dürften. Die Verhandlungen, welche diesen Bestimmungen vorher gingen, und worauf die Vff. beider Schriften recurriert haben, — diese Verhandlungen zeigen eigentlich nur, dafs die Ansichten der Bundesregierungen und ihrer Gefandten über den der richterlichen Kompetenz des Bundes zu gebenden Umfang nicht übereinstimmten, und dafs man die dabey ins Auge zu fassenden Punkte nicht mit der Schärfe und Genauigkeit ins Auge fafste, wie man sie bey mehreren späterhin vorgekommenen Streitigkeiten unter Bundesgliedern ins Auge zu fassen genöthiget war, und wie solche namentlich jetzo die Vff. der beiden vor uns liegenden Schriften ins Auge gefafst haben. — Inzwischen ist so viel nicht zu verkennen, dafs für die Eintracht unter den Bundesgliedern die von *Eichhorn* versuchte und mit vielem Scharfsinn durchgeführte Deutung allerdings gefährlich ist. Doch nicht die Gefährlichkeit einer Theorie kann über deren Richtigkeit entscheiden. Eben so wenig, als die Gefährlichkeit zu verkennen ist, läfst sich das Uebergewicht ableugnen, das sie über die entgegengesetzte Meinung erlangt, sobald man, abgesehen von deren Gefährlichkeit, sich mit kalter Prüfung derselben abgiebt. Ganz unbestreitbar und völlig zweifelsfrey liegt eigentlich in den angeführten Stellen unserer Bundesgesetze weiter nichts, als das, dafs die Mitglieder unseres deutschen Bundes ihre Streitigkeiten unter sich nie mit Gewalt verfolgen, sondern solche bey der Bundesversammlung anbringen sollen. Ob aber alle hier angebrachten Streitigkeiten, wenn die Vermittelung ohne Erfolg bleibt, an die Auftrags gewiesen werden sollen, unterliegt deshalb noch einigem Zweifel, weil die ange deuteten Bestimmungen unserer Bundestagsgesetzgebung nur zu augenfällig darauf hinweisen, dafs man bey denselben zunächst blofs *eigentliche Rechtsstreitigkeiten* vor dem Auge gehabt habe, nicht aber die Art und Weise der Erledigung *politischer Fragen*, die doch eben so wohl Streitigkeiten veranlassen können, wie die Fragen vom verletzten Rechte, die nach der Natur der Sache eigentlich nur zur Kompetenz der Gerichte und Justizinstanzen gehören. Dafs man

aber — wenigstens bey der Beschlussfassung, welche den Verhandlungen darüber folgte, — blofs *Rechtsstreitigkeiten* vor dem Auge gehabt habe, ungeachtet dem Wortlaute nach von *allen* Streitigkeiten die Rede ist, dies geht insbesondere aus den Bestimmungen des vorhin erwähnten Bundestagsbchlusses vom 3ten August 1820 hervor, wo ausdrücklich Art. 3 von einem *Rechtsstreite* unter Bundesstaaten gesprochen wird, und Art. 4 die Aufrägalgerichte auf die Entscheidungsnormen hingewiesen werden, welche in *Rechtsstreitigkeiten* derselben Art vormals von den Reichsgerichten befolgt wurden, in sofern solche auf die jetzigen Rechtsverhältnisse der Bundesglieder noch anwendbar sind. So fühlbar inzwischen die oben ange deutete Lücke in der Bundesgesetzgebung seyn mag, so mag es dennoch gerade nicht nothwendig seyn, solche sofort auszufüllen, wenn man vielleicht nicht im Stande seyn sollte, sich über ein Verfahren zur Erledigung der politischen Interessenfragen zu vereinigen. Streitigkeiten, welche die Ruhe des Bundes stören könnten, sind von der Nichterledigung dieser Interessenfragen wohl nicht zu besorgen, so lange man über die Bestimmungen der Art. 18—20 der Schlufsacte der W.M.C. festhält, und insbesondere den Besitzstand eines jeden Theils gehörig zu sichern sucht, also damit jenen Interessenfragen einen grossen Theil ihrer Fähigkeit zu die Ruhe störenden Anlassen und Aufregungen entzieht.

Jeden Falls wird es stets eine sehr schwierige Aufgabe seyn, ein Verfahren zu ermitteln, das die Erledigung dieser politischen Interessenfragen mit der Grundbestimmung der Bundesgesetzgebung vereint: „Der deutsche Bund ist ein völkerrechtlicher Bund der deutschen souveränen Fürsten und freyen Städte, zur Bewahrung der Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit ihrer im Bunde begriffenen Staaten und zur Erhaltung der inneren und äusseren Sicherheit Deutschlands. Dieser Verein besteht in seinem Inneren als eine Gemeinschaft *selbstständiger*, unter sich *unabhängiger* Staaten, mit wechselseitigen gleichen Vertragsrechten und Vertragsobliegenheiten;“ — Bestimmungen, die jede Einmischung eines Bundesstaats in die Einrichtung und Verwaltung des anderen, — worauf doch die streitigen Interessenfragen zuletzt hingehen — ihrer Natur nach ausschliessen, und für delfalls obwaltende Streitigkeiten keinen anderen Weg zulassen, als den der gütlichen Verhandlung und Erledigung unter Vermittelung der Bundesversammlung, nie aber eine *eigentlich richterliche* Entscheidung; die, wie *Eichhorn* sehr treffend bemerkt, nur dann Statt finden könnte, wenn die Staaten unseres deutschen Bundes einen *Bundesstaat* bildeten, keinesweges aber dann, wenn sie ein *Staatenbund* sind, und solches bleiben sollen. Uebrigens zeigt die bisherige Erfahrung, dafs auch ohne aufrägalrichterliche Entscheidung sich unsere vorgekommenen Interessenfragen ganz gut erledigen lassen, wenn man ernstlich darauf ausgeht, sie aufrichtig und redlich erledigen zu wollen; — und unter dieser Voraussetzung verliert dann auch die *Eichhornische* Lehre Vieles von ihrer Gefährlichkeit.

INTELLIGENZBLATT

DER

JENAI S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

SEPTEMBER 1834

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerfitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Die Univerfität *Marburg* hat feit einiger Zeit mehrere ihrer verdienten Lehrer, theils durch den Tod, theils durch Verletzung, theils durch den Abgang derfelben nach anderen Univerfitäten, u. f. w. verloren. In der *theologischen* Facultät farb 1834 Dr. *Joh. Lorenz Zimmermann*, in der *juriftischen* 1833 Dr. *Georg Fr. Karl Robert*, Vice-Kanzler der Univerfität; der Prof. des Kirchenrechts, Dr. *Wilh. Bickell*, ward im J. 1832 als Oberappellationsgerichts-Rath nach Kaffel verſetzt; der Senior der *medizinischen* Facultät Dr. *Joh. David Buſch* farb 1833, der Prof. der Entbindungskunſt und Director der Entbindungsanſtalt Dr. *Elias Kasp. Jakob von Siebold* erhielt im J. 1832 eine ordentliche Lehrerſtelle in Göttingen, der Profefſor der Staats- und National-Wirthſchaftslehre Dr. *Alex. Lips* ward aus dem kurheſſiſchen Staatsdienſte im J. 1833 entlaſſen. In demſelben Jahre ward der Prof. der Philoſophie Dr. *Friedr. Aug. Börfch*, als Gymnaſiallehrer, nach Hanau verſetzt, der Prof. der abendländiſchen Sprachen Dr. *Friedr. Theod. Kühne* farb am 17 Juli 1834 in einem Alter von 75 Jahren, 11 Monaten und 14 Tagen, und in eben dieſem Jahre nahm der außerordentliche Profefſor der Alterthumskunde, *Kornelius Boek*, ſeine Entlaſſung. Dagegen ward der bisher zu Waiblingen im Württembergiſchen geſandene Diakonus Dr. *Chriſt. Friedr. Kling* zum ordentlichen Profefſor der Theologie, der außerordentliche Profefſor der Medicin Dr. *Karl Chriſtoph Hüter* zum ordentlichen Prof. der Entbindungskunſt und Director der Entbindungsanſtalt, und der Privatdocent, Dr. *K. Ad. von Vangerow*, zum außerordentlichen Profefſor der Rechte ernannt. Der Wiederbeſetzung der vielen anderen Lehrer-Stellen ſieht man erwartungsvoll entgegen.

Dem zuerſt von uns genannten Theologen,

Dr. *Johann Lorenz Zimmermann*, zweytem ordentl. Profefſor der Theologie und Ephorus der kurfürſtlichen Stipendiaten, der am 11 Febr. d. J. in einem Alter von 71 Jahren, 2 Monaten und 15 Tagen farb, hat unlängſt der verdienſtvolle Prof. der Beredſamkeit *Wagner* eine *Memoria* gewidmet (b. Ewert 16 S. 4), aus der wir Folgendes mittheilen: Das Hauptſach des ſel. Dr. *Zimmermann* war die *chriſtliche Moral*, über die er auch ein Lehrbuch herauszugeben Willens war; außerdem lehrte er Dogmatik, mit Dogmengefchichte verbunden, Paſtoraltheologie, Homiletik, Exegete des N. T. und theologifche Literatur. Er war geboren zu Kaffel, am 27 Nov. 1762, empfing ſeinen erſten wiſſenſchaftlichen Unterricht im Lyceum zu Kaffel, ſtudirte in Marburg, ward im J. 1784 Major der fürſtlichen Stipendiaten, im J. 1789 außerordentlicher Profefſor der Theologie an der Univerſität Marburg, in demſelben Jahre als Profefſor der Theol. nach Hanau verſetzt, und im J. 1792 zum dritten ordentlichen Profefſor der Theologie in Marburg ernannt, auch ward ihm hier das Ephorat über die fürſtlichen Stipendiaten übertragen. Beide Stellen hat er bis ans Ende ſeines einfachen, aber wohlthätigen und wirkungsreichen Lebens rühmlich verwaltet. Sanft verſchied er am 11 Febr. d. J. 1834. *Zimmermanns* theologifche Anſichten waren würdig und geläutert, auf Vernunft und Bibelſtudium gegründet; Heucheley und Frömmeley war ihm fremd; dagegen wohnte ächtreligiöſer Sinn in ſeinem Herzen, und ſeinen Beruf erfüllte er mit gewiſſenhafter Treue. Als Schriftſteller iſt er ſelten, und nur mit kleinen Schriften, aufgetreten, die man hier S. 16 verzeichnet findet. — Möge die löbliche Sitte, den hingerichteten akademiſchen Lehrern, auch wenn ſie nicht viel geſchrieben haben, Gedächtniſſchriften zu weihen, der Neuerungsſucht einer jüngeren Generation, welche die ehrwürdigen Einrichtungen unſerer Vorfahren wenig achtet, auch wenn ſie nichts Betteſeres dafür zu

geben im Stande ist, ja nicht aufgeopfert werden! —

*Chronik des Gymnasiums zu Görlitz von:
Ostern 1832 bis 1834 *).*

Die Stelle des verfr. Zeichenlehrers *Hortzschansky* wurde *Hn. Karl Aug. Fechner* übertragen, welcher am 17 März 1805 in Sorau geboren, im Seminar zu Neuzelle gebildet, Lehrer an der Bürgerschule in Guben gewesen war, und daselbst den Zeichenunterricht am Gymnasium besorgt, und seit 1829 schon in Görlitz an einer Mädchen-Erziehungsanstalt gearbeitet hatte. Zugleich wurde der Unterricht erweitert, so daß mehrere Abtheilungen wie bisher daran Antheil nehmen konnten. Auch der Unterricht in der französischen Sprache erlitt in gleicher Hinsicht eine Abänderung. Jeder Schüler der oberen Classen ist verpflichtet, demselben beyzuwohnen.

Am 3 Juni 1833 trat der Schulamts-candidat *Hr. Moritz Matthäi*, geb. am 2 April 1809 in Auras, und gebildet auf der Ritterakademie in Liegnitz und auf der Universität zu Breslau, sein Probejahr an, wofür ihm 200 Thlr. aus der Schulcasse bewilligt wurden, da er den größten Theil des mathematischen Unterrichts in verschiedenen Classen, und den geographischen in der fünften, übernahm. Die dadurch entstandene Vermehrung der Lehrer wurde dazu benutzt, Ober- und Unter-Prima in mehreren Stunden zu trennen, als es bisher möglich gewesen war. Ferner wurde *Hr. Christian Friedrich Stolz*, Hauptlehrer in der fünften Classe seit 1808, seinem Wunsche gemäß zu Michaelis 1833 mit 300 Thalern jährlich in Ruhestand versetzt; sein Amt verließ seitdem ein zu Stettin am 20. Aug. 1812 geborner, in Breslau ausgebildeter Seminarist, *Hr. Friedrich August Schäfer*. Auch wurden monatliche Lehrerversammlungen eingerichtet, und die Schüler unter noch genauere Aufsicht gestellt, als bisher. Die sonst übliche Aushebung der für das Gymnasium tüchtigen Knaben aus den Elementarschulen wurde abgestellt.

Von dem durch eine frühere Erhöhung des Schulgeldes entstandenen Ueberschusse wurden im Jahre 1832 637 Thlr., im Jahre 1833

560 Thlr. unter die Lehrer vertheilt. Durch Nachweisung, daß bey Uebertragung der früher gemachten Stiftungen in preuss. Cour. das Aufgeld zu gering angenommen worden war, wurden einige Stiftungen, am meisten die für die Schullehrerwitwen, vermehrt.

Die höchste Anzahl der Schüler betrug im J. 1832 313; im J. 1833 297. Aufgenommen wurden in beiden Jahren 125, im J. 1832 56, im J. 1833 69. Abgegangen sind 161, im J. 1832 98, im J. 1833 63. Auf die Hochschule gingen 36 im J. 1832 20; im J. 1833 16.

Die Schulschriften waren folgende:

- 1) *Einige Worte über den Kirchengesang, seine Entstehung, u. s. w.* Fortsetzung, von *J. A. Blüher*, Cantor; zur v. Gersdorffschen Gedächtnisfeier am 26 Sept. 1832. (11 S.) 4. Die erste Abtheilung erschien 1817, die zweyte 1822, diese ist die dritte.
- 2) u. 3) *Alphabetisches Verzeichniß mehrerer, in der Oberlausitz üblichen, ihr zum Theil eigenthümlichen Wörter und Redensarten.* Siebentes Stück; zum Lob- und Dank-Actus nach dem Jahreschlusse am 14 Jan. 1833, von *K. G. Anton*, Prof. u. Rector. (20 S. 4.) Achtes Stück; zum Lob- und Dank-Actus am 13 Jan. 1834. (28 S. 4.)
- 4) u. 5) *Materialien zu einer Geschichte des Görlitzer Gymnasiums im 19 Jahrhundert.* 34 Beytrag, zur öffentlichen Prüfung vom 27 März bis 1 April 1833, von Demselben (30 S.) 35ter Beytrag, zur öffentlichen Prüfung vom 19 bis 24 März 1834. (28 S. 4.)
- 6) *Orationes Sylvestrianas* die X Maji 1833 habendas indicit *C. Th. Anton*, Prof. et Rect. Praemittitur brevis dissertatio de poena mortis non abroganda. (12 S. 4.)
- 7) *Nachricht über die Schule für Handwerkslehrlinge in Görlitz*, von *J. A. Rösler*, ihrem Collegen; zum v. Gersdorffschen Gedächtnis Actus am 23 Sept. 1833. (24 S. 8.)
- 8) *Libri Salustiani manu exarati, in bibliotheca societatis literariae, quae in superiore Lusatia floret, servati, brevis descriptio*, auctore *E. Ae. Struve*; zum Karl Gehlerischen Gedächtnis-Actus den 16 Dec. 1833. (4 S. Fol.) 1832 fiel der Actus aus.
- 9) *Orationes Sylvestrianas* die XXVIII Maji 1834 habendas indicit *C. Th. Anton*, Prof. et Rect. Praemittitur brevis dissertatio de *Querxis et significatione eorum nominis.* (12 S. 4.) (Ferebantur puilli daemones, nani quidem, spithamae forte longitudinem habentes, qui frequentes ex fonte Querxorum in monte lato prope Zittaviam proveniebant, et in speluncis subterraneis habitantes, quas cavernas Querxorum (Querxlöcher) appellare solent, homines vexabant. — *Qw et dw,*

*) Gern danken wir dem würdigen Vorsteher dieses Gymnasiums, welcher seit vielen Jahren uns regelmäßig diese *Chronik* nebst den dazu gehörigen Programmen liefert. Möchten mehrere Schullehrer seinem Beyspiele folgen, und solche *Chroniken* nebst Programmen durch sichere Buchhändler-Gelegenheit einsenden, damit sie ebenfalls durch unser Intelligenzblatt zu allgemeinerer Notiz gelangen!

etiam qu et zw inter se permutantur: quare pro voc. *Dwerg* (*Zwerg*) facile dici poterat

Querg. cfr. *Wachteri* glossar. II. p. 1988 — 90.)

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Neue periodische Schriften.

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Servius, Blätter für juristische Kritik.

Von Dr. E. v. Meyenburg.

Erstes Heft. Inhalt: „Das Meinen und Analysiren als Wissen und Methode der geschichtlichen Rechtsforschung.“

Preis 20 gr. geheftet.

Nicolaische Buchhandlung in Berlin.

Bey A. Baumann in Marienwerder ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Zeitschrift
für

Theorie und Praxis des preussischen Rechts in seinem ganzen Umfange,

herausgegeben von

Dr. J. F. L. Bobrik, Tribunalrath, und Dr.

H. F. Jacobson, Professor in Königsberg.

15. Heft. gr. 8. Elegant brosch.

Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

Dieses Heft enthält Abhandlungen und Aufsätze der Hnn. Herausgeber so wie der Hnn. Prof. Dr. Voigt, Prof. Dr. Schweikart und Prof. Dr. v. Buchholtz.

Anzeige.

So eben ist bey Unterzeichnetem erschienen:

Deutsche Jahrbücher
zur Aufnahme und Förderung
eines gemeinnützigen Zusammenwirkens in
Wissenschaft, Kunst und Leben.

Herausgegeben

von

einer Gesellschaft deutscher Gelehrten.

Erstes Heft.

gr. 8. Preis für drey Hefte oder einen Band auf gutem weißem Druckpapier und sauber brosch. 1 Thlr. 8 gr. od. 2 fl. 24 kr. Rhein.

Unter diesem Titel erscheint bey dem Unterzeichneten von dem Jahre 1835 an eine periodische Schrift, deren erstes Heft als Probe bereits jetzt ausgegeben wird. Eine Anzahl

von Gelehrten in allen Theilen von Deutschland hat sich vereint, den Disciplinen der Wissenschaft und Kunst, die mit dem öffentlichen Leben in engerem Bezuge stehen, eine kritische Repräsentation zu geben und zu versuchen, diesen Bezug stets enger zu knüpfen, mit gleicher Rücksicht auf die allerstrengsten Forderungen ächter Wissenschaftlichkeit, wie auf die wahren Zeitbedürfnisse und Interessen der Nation. Die Männer, die bereits in diesem Verbands stehen, glaubten es ihrer Stellung in der bürgerlichen und literarischen Gesellschaft nach sich selbst und dem Vaterland schuldig zu seyn, bey dieser Unternehmung, deren Schwierigkeit schon an und für sich in einem Volke, das kaum erst seine öffentlichen Interessen zu verstehen anfängt, außerordentlich ist, gleichwohl in ihren Statuten die Schwierigkeiten eher häufen, als vermeiden zu müssen. Es ist ihr allgemeines Gesetz, daß nur das Bedeutendste und Wirkungsreichste in der Literatur, und nur die wichtigsten Fragen des Lebens einer Erörterung unterworfen werden sollen, damit endlich doch Eine Zeitschrift in Deutschland wieder beginne, auf Würde der Wissenschaft und deren Förderung durch das Gute mehr als durch das Viele zu wirken, damit gleich mit dem Beginne jeder Seichtigkeit und Oberflächlichkeit gewehrt und jede Verwechslung der Tendenz dieser Blätter mit den gewöhnlichen Zwecken unserer Journale vermieden werde. Wenn die Herausgeber, gleich entfernt von dem kleinlichen und blinden Getriebe unserer unruhigen Köpfe, wie von den eigenfinnigen Stillstandstheorien der Gegner, manche theure Angelegenheit des Vaterlandes mit franker Geradheit besprechen, so werden sie sich überall auf die Resultate der Wissenschaft und geschichtlichen Erfahrung stützen, überall das hohle Raisonnement ausschließen, und sie wissen daher, daß sie das Geschrey der Bewegung, dessen sie sich vielleicht versehen müssen, nicht irren kann, und hoffen dafür auch, daß sie kein literarischer Zwang von oben bey ihrer Achtung vor dem Bestehenden irren wird.

Der Unterzeichnete versendet diese Zeitschrift in Heften, deren je drey einen mäßigen Band von etwa 15 Bogen ausmachen werden, deren im Jahre wohl vier erscheinen werden. Er hofft, daß ein so gemeinnütziges und der Nation ehrenvolles Werk lebhaftere Theilnahme und Unterstützung finden wird und hat

es keinerseits an nichts fehlen lassen, selbst mit großen Opfern für den Anfang, die ersten Gelehrten und Staatsmänner für die deutschen Jahrbücher zu gewinnen.

Leipzig, im August 1834.

Wilhelm Engelmann.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In meinem Verlage ist so eben fertig geworden:

Höpfner, Dr. L. (Beyfitzer der Juristenfacultät), *zehn Relationen nach der Separationsmethode, mit Hinsicht auf Chr. Martins Anleitung zu dem Referiren über Rechtsachen.* gr. 8. Preis 12 gr.

Leipzig, im Sept. 1834.

Gust. Schaarschmidt.

Tübingen.

Bey C. F. Osiander ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben:

Das
Nibelungen-Lied
nach
dem Abdruck der ältesten und reichsten
Handschrift

des
Freyherrn Joseph v. Lafsberg.

Herausgegeben
und mit einem Wörterbuch begleitet
von

O. F. W. Schönhuth.
12. XVIII. 734 S. geh. 2 fl. 24 kr. oder
1 Thlr. 8 gr.

Bey 9 Exemplaren, auf einmal genommen, wird das rote unentgeltlich dreingegeben.

Es bedarf wohl keiner Rechtfertigung, warum diese Riesenblume altdeutscher Heldenzeit, dieses edelste Product germanischen Mittelalters, dem Volk und den Schulen dargeboten wird. Ist doch das Nibelungenlied der getreueste Spiegel des deutschen, in seinem ersten, großartigen Aufschwunge begriffenen Genius, gleichwie die Ilias der volle Reflex erster hellenischer Kraft und Weltanschauung war. Ist sie doch ein Schatz, der, unzählige Keime deutscher Sprachentwicklung in sich schließend, jedem seine Sprache liebenden und deren Elementen und Bildungsstufen nachforschenden Deutschen von größter Wichtigkeit seyn muß. Das angefügte erklärende Wortre-

gister macht diese Ausgabe auch für solche geübtbar, welche der mittelalterlich deutschen Sprache noch nicht kundig sind. Dafs übrigens dieses erste deutsche Epos nicht für deutsche Elementar-, sondern für höhere Bürger-Schulen, wie für Lyceen und Gymnasien, bearbeitet und bestimmt ist, wird als in der Sache selbst liegend, kaum erst zu bemerken seyn.

Bey Joh. Ambr. Barth in Leipzig ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Merbeth, K. G., chronologisches Register über die sowohl in dem *Codex Augusteus*, als auch in der Gesetzsammlung für das Königreich Sachsen und in der an dieselbe sich anschließenden, bis mit Ende des Jahrs 1832 erschienenen Sammlung der Gesetze und Verordnungen, so wie in verschiedenen anderen, die königl. sächsische Gesetzgebung betreffenden Büchern und Schriften befindlichen Gesetze, nebst nachweisendem authentischem Commentar über viele dieser Gesetze, und einem alphabetischen Verzeichnisse von größtentheils solchen Gesetzen, die entweder bloß dem Namen nach oder, nächst diesem, nur noch mit der Jahrzahl oft angeführt werden. gr. 4. 4 Thlr. 16 gr.

Unentbehrlich für jedes Dikasterium, für jeden praktischen Rechtsgelehrten und für jeden Besitzer des *Codex Augusteus* und der Gesetzsammlung, empfiehlt der Verleger dieses Werk, bey seiner Bogenzahl und seiner schwierigen typographischen Ausführung zu obigem sehr billigen Preise, und es wird der Gebrauch desselben am besten bethätigen, welchen ungemeynen Fleiß und welche ausnehmende Sorgfalt der wackere Verfasser eine Reihe von Jahren darauf verwandte, und welchen dringenden Bedürfnissen durch seine Arbeit abgeholfen worden ist.

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Wanderungen
durch Sicilien und die Levante.
Erster Theil. (Sicilien. Malta.)
Mit einer Musikbeylage. Preis 2 Thlr. geh.

Nicolaische Buchhandlung
in Berlin.

INTELLIGENZBLATT

DER

JENAI S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

SEPTEMBER 1834

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. Conf. Rath, Superint. und Prof. Dr. *K. W. Justi* in Marburg ist von der königl. dänischen Gesellschaft für nordische Alterthumskunde, zu Kopenhagen; und von der königl. sächsl. historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig, gleichfalls zum ordentlichen Mitgliede ernannt worden.

Hr. Prof. Dr. *Hermann Hupfeld* daselbst hat das durch Dr. *Zimmermann's* Tod erledigte *Ephorat* über die kurfürstl. Stipendiaten erhalten.

Der Rabbinats-Candidat in Marburg, Hr. *B. H. Auerbach*, aus Bonn, dem Publicum rühmlich bekannt durch *Festpredigten*, nebst archäologischen Bemerkungen, (Marburg, 1834. gr. 8.), hat „*post exhibita scriptis ingenii atque doctrinae specimina*“, die philosophische Doctorwürde von der philosophischen Facultät zu *Gießen* erhalten.

Hr. Geh. Rath Dr. *Schmid* in Jena hat den Großherzogl. S. Weimar. Hausorden erhalten.

Die bisherigen Privatdocenten bey der Universität Jena, Hr. Dr. *August Danz*, Hr. Dr. *Heinrich Luden* und Hr. Dr. *Gustav Ed. Fischer*, sind zu außerordentlichen Professoren, die ersten zwey in der juristischen, der dritte in der philosophischen Facultät ernannt worden.

Hr. Domcapitular und Official Dr. *Franz Werner* zu Mainz ist zum Bisthumsverweser daselbst und Hr. Domcapitular *Tobias Höfer* zum Verwalter der bischöfl. Dotation ernannt worden.

Hr. Prof. Dr. *Demme* in Zürich und der außerordentl. Professor der Medicin, Hr. Dr. *Theile* in Jena, sind als Lehrer an die neuzugründende Universität Bern berufen worden, und werden dahin abgehen.

Sr. Maj. der König von Baiern hat dem königl. preussischen Bundestagsgesandten und Generalpostmeister, Hn. *von Nagler*, die große Decoration des Hubertusordens verliehen.

Hr. Geh. Regierungsrath und Oberbibliothekar Dr. *Wilken*, und Hr. Prof. Dr. *v. d. Hagen* zu Berlin sind zu ordentlichen Mitgliedern der königl. dänischen Gesellschaft für nordische Alterthumskunde zu Kopenhagen ernannt worden.

Der König von Preussen hat dem Hn. Oberberghauptmann *Gerhard* den rothen Adlerorden erster Classe mit Eichenlaub, und dem Hn. Geh. Oberbergrath *v. Franck*, genannt *Laroche* zu Berlin, denselben Orden zweyter Classe mit Eichenlaub bey Gelegenheit ihrer 50jährigen Amtsjubelfeier am 10 Mai verliehen.

Der berühmte Astronom Hr. *Quetelet* ist mit 13 gegen 4 Stimmen wieder zum Director der Akademie der Wissenschaften ernannt worden.

Die königl. dänische Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen hat den Hn. Capitän *Bendz* an der Militärhochschule, und den Hn. Prof. *Oluffen* an der Universität daselbst zu inländischen, und den Hn. Prof. *Hausen* zum auswärtigen Mitgliede ihrer mathematischen Section ernannt.

An die Stelle des nach Hernöfand veretzten Bischofs Hn. Dr. *Franzen* ist der Hr. Hofmarschall *Bernhard von Beskow* zum beständigen Secretär der königl. schwedischen Akademie gewählt, und von Sr. Majestät dem Könige bestätigt worden.

Hr. Privatdocent Dr. *Rau* in Gießen hat einen Ruf an die neuzugründende Universität Bern erhalten und angenommen. Dahin ist auch der durch seine Pharmakodynamik berühmte Professor der Medicin, Hr. Dr. *Vogt* in Gießen, berufen worden, um dort die erste Professur der Medicin und das Directorium der klinischen Anstalten zu übernehmen, gegen einen jährlichen Gehalt von 2100 fl.

Hr. Journalist *Reithaar* in Bern ist zum Professor der deutschen Sprache und Literatur am dasigen Gymnasium ernannt worden.

Hr. M. *Billroth*, seitheriger Privatdocent der Philosophie zu Leipzig, ein Anhänger des Hegelschen Systems, hat eine außerordentliche

Professur der Philosophie an der Universität zu Halle erhalten.

Hr. Geh. Oberbaurath Dr. *Crelle* zu Berlin ist von der königl. Akademie der Wissenschaften zu Brüssel zu ihrem Correspondenten ernannt worden.

Der Candidat des Predigtamts, Hr. Lic. theol. *Her. Abeken*, ist zum Prediger bey der königl. preuss. Gesandtschaft in Rom berufen, und als solcher bestellt worden.

Hr. Pfarrer *Franz Larisch* zu Konitz ist zum Domcapitular an der Domkirche zu Pelpin ernannt worden.

Der Adjunct am Joachimsthaler Gymnasium in Berlin, Hr. Dr. *Rheinganum*, hat das Prädicat „Professor“ erhalten.

Die durch Beförderung des Collegen Hn. Dr. *Liebmann* zum Oberinspector der Waisenanstalt an den Frankischen Stiftungen in Halle erledigte Stelle eines Collegen an der lateinischen Schule des Waisenhauses und Bibliothekars der vereinigten Waisenhausbibliothek ist dem bisherigen Collaborator an der lat. Schule und Aufseher bey der Waisenanstalt, Hn. Dr. *Eckstein*, übertragen worden.

Der Prorector und Oberlehrer zu Stargard, Hr. Dr. *Helmke*, ist zum Director des Gymnasiums zu Aschersleben ernannt worden.

Hr. Lic. theol. Dr. phil. *Rheinwald*, ordentlicher Prof. der Theologie in Bonn, hat von der evang. theol. Facultät der Universität das Ehrendiplom eines Doctors der Theologie erhalten.

Die philosophische Facultät derselben Universität hat dem ehemaligen Kammergerichtsreferendarius Hn. *Karl Simrock* zu Bonn die Doctorwürde ertheilt „*ob eruditionem egregiis scriptis optime comprobata.*“

Hr. Prediger *von Muralt* in Zürich ist an die deutsche reformirte Gemeinde in St. Petersburg berufen worden.

Der Regens des Erzbischöfl. Seminars in Cöln, Hr. Dr. *Weitz*, ist zum Domherrn an der Metropolitankirche ernannt worden.

Hr. Staatsrath *von Kobell* und Hr. Geh. Rath *von Klenze*, in München, sind an die Stelle der Hn. Staatsräthe *von Maurer* und *Abel* Mitglieder der königl. griech. Regentschaft in Nauplia geworden.

Hr. Geh. Conferenzrath Freyherr *v. Brockdorff* ist zum Präsidenten des Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Oberappellationsgerichtes in Kiel, und Hr. *J. O. F. Spies* Präsident der Schleswig-Holsteinischen Regierung auf Gottorf geworden.

II. Nekrolog.

Am 29 März starb zu Lüneburg Dr. *J. F. Becker*, Prof. an der Ritterakademie, 54 J. alt.

Am 16 April zu Bremen *Georg Ludwig Beckmann*, Pfarrer zu St. Remberti in dortiger Vorstadt. Er war geboren den 19 Juni 1756 zu Bremen, erhielt seine gelehrte Vorbildung auf dem dortigen akademischen Gymnasium, wo er sich zugleich die Grundwissenschaften der Theologie aneignete, setzte dann von 1776—69 seine Studien in Göttingen fort, bis er im letzten Jahre Hillsprediger zu *Varel* und 1781 Pastor daselbst wurde. Im J. 1799 wurde er zum Pfarrer in Borfeld im Bremischen Stadtgebiete und 1805 zum Pfarrer zu St. Remberti ernannt, bis er endlich im J. 1832 sein fünfzigjähriges Jubiläum feierte. Er besaß eine tüchtige philosophische und theologische Bildung. Unter seinen Schriften verdient bemerkt zu werden: *Ueber die Kantische Philosophie in Hinsicht auf gewisse Bedürfnisse unseres Zeitalters*. 1791. 8. — *Die Göttlichkeit des Christenthums, so weit sie begriffen werden kann*. Bremen, 1800. 2 Aufl. 1804, welche Schrift auch ins Holländische übersetzt worden ist. — *Die Wiedergeburt Athens*. Bremen 1815. Auch lieferte er Aufsätze in *Ersch* und *Grubers* Encyclopädie in Halle.

Am 27 April zu London einer der berühmtesten englischen Künstler, *Ths. Stothard*, im 79 Lebensjahre. Zu seinen größten Arbeiten gehört die Malerey der großen Treppe in Burleigh, dem Landitze des Marq. von *Exeter*, die er im Jahr 1798 anfang und erst 1802 beendigte. Es ist eine allegorische Darstellung der Ueppigkeit. Man rechnet, daß *Stothard* im Ganzen über 5000 Zeichnungen gemacht habe, von denen 3000 gestochen worden sind. Seine letzte Arbeit waren die Zeichnungen zu der Prachtausgabe von *Rogers* berühmtem Gedichte *Italy*, so wie er auch zu der Prachtausgabe der *Pleasures of memory*, von demselben Dichter, die Zeichnungen verfertigte.

Am 28 April der Lehrer *Ern. Rosenhain* am Gymnasium zu Liegnitz.

Am 24 Mai zu Potsdam *Joh. Gottl. Schulze*, pens. kön. Oberbaurath und Gartendirector, Ritter des rothen Adlerordens 3 Cl., 80 J. alt.

Am 27 Mai zu Paris *Jos. Heinr. Flacon-Rochelle*, Advocat bey dem königl. Staatsrathe und dem Cassationshofe, 53 Jahr alt.

Am 15 Jun. bey Carlow in Irland der Bischof und Professor *Doyle*.

Am 28 Jun. zu Genua der Marchese *Luigi Grimaldi della Pietra*, der letzte männliche Sproß dieser berühmten Patrizier-Familie.

Am 30 Juni zu Koblenz der in der liter. Welt als Vf. der *ersten Rheinreise* bekannte Pfarrer *J. G. Lang von Neuendorf*, im 79 Lebensjahre.

Am 8 Juli zu Rom *Antonio Frofini*, Cardinal-Diacon seit 10 März 1823, ein biederer, sehr geachteter Greis, 84 J. alt.

Am 27 Juli in der Wojewodtschaft Auguſtowo *Simon Wiszniewski*, ehemaliger Senator, Kaſtellan des Königreichs Polen und Präſident des Appellationsgerichtes, 78 Jahre alt.

Am 30 Jul. zu Berlin der königl. preuß. Kriegerath, *Stiegm. Wilh. Wohlbrück*.

Am 31 Juli zu Rom *Agost. Tofanelli* aus Lucca, als Geſchichtsmaler bekannt.

Anfang Auguſts zu Madrid *Don Diego Clemencin*, königl. Bibliothekar und Secretär der Procereskammer, einer der bedeutendſten Gelehrten Spaniens, an der Cholera.

Am 5 Aug. im Haag *Gysbert Carl Graf van Hogendorp*, als Staats- und Geſchäfts-Mann, als Rechtsgelehrter und als Schriftſteller ausgezeichnet, 72 Jahr alt.

Am 6 Aug. zu Berlin, Freyh. *von Valentinini*, königl. preuß. Generallieutenant, Generalinſpector des Militär- und Unterrichts-Weſens der Armee, im 59 J.

Am 8 Aug. zu München Dr. *Franz Joſias Hofmann*, königl. baier. Oberappellationsgerichtsath, 50 J. alt.

Am 9 Aug. zu London der als Pianist bekannte *Nelson Weippert*.

Am 17 Aug. zu Annaberg Dr. *C. H. Gfr. Lommatzsch*, Superintendent daſelbſt und Ritter des königl. ſächſ. Civilverdienſtordens, 62 Jahr alt, durch ſeine Schrift über *Fr. Myceni* und homiletische Arbeiten bekannt.

Am 19 Aug. zu Potsdam *Offelsmeyer*, kön. Feldpropst der Armee und Conſiſtorialath, Ritter des eifernen Kreuzes und des rothen Adler-Ordens zweyter Claſſe, 74 J. alt.

Am 20 Aug. zu Berlin Dr. *Joh. Phil. Marquett*, penſ. Generalarzt und Ritter des eifernen Kreuzes.

Am 22 Aug. der Präſident des Staatsrathes von Waad *Bourgeois*.

Denſelben Tag der verdienſtvolle Generalſuperintendent der Herzogthümer Schleswig und Holſtein, Oberconſiſtorialath *Adler*, auf einer Amtsreiſe in dem Kirchdorfe Gikau bey Lütgenburg nach kurzem Uebelbefinden im 78 Lebensjahre. Unſere A. L. Z. verankt ihm mehrere ſchätzbare Beyträge.

Am 22 Aug. zu Stockholm der durch ſeine öffentliche Wirkſamkeit und namentlich auch durch die von ihm geleiteten Friedensunterhandlungen von Frederikshamm bekannte ſchwediſche Staatsminiſter Graf *Sköldebrand* im 77 Jahre ſeines Alters. Er war ein ungemeyn gebildeter Mann, der ſich auch als dramatiſcher Dichter, ſo wie als Ueberſetzer der römischen Claſſiker, ausgezeichnet hat. In der ſchwediſchen Akademie iſt durch ſeinen Tod ein Platz erledigt worden.

Am 31 Aug. zu Göttingen der um die Aſtronomie hochverdiente Hofrath *Harding*, berühmt durch ſeine Entdeckung der Juno. Derſelbe hat in unſerer A. L. Z. mehrere aſtronomiſche Werke beurtheilt.

Am 3 Sept. zu Berlin der als Pädagog rühmlichſt bekannte Prof. Dr. *Plamann*, 64 Jahr alt.

Am 7 Sept. Dr. *Carl Wilh. Ernst Putſche*, Privatdocent der Philoſophie in Jena und Pfarrer zu Wenigenjena, als ökonomiſcher Schriftſteller bekannt. Auch für unſere A. L. Z. hat er Recenſionen im Fache der Oekonomie geliefert.

Am 15 Sept. zu Berlin nach zurückgelegtem 87 Lebensjahre der Veteran der Berliner Aerzte, der als Menſch und als Heilkünſtler gleich hochgeachtete Geheimerath Dr. *Heim*.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In unſerem Verlage iſt erſchienen, und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Becker, Dr. K. F., *Schulgrammatik der deutſchen Sprache*. gr. 8. Dritte neu bearbeitete Ausgabe. Preis 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Welchen Gewinn für das Sprachſtudium überhaupt und für die Begründung eines wahrhaft bildenden Unterrichts in unſerer deutſchen Muttersprache insbeſondere die Forſchungen *Beckers* gewährt haben, iſt allen Sachkundigen zur Genüge bekannt. Drey ſtarke Auflagen, die von der Schulgrammatik im Verlauf einiger Jahre nöthig wurden, liefern den Beweis, wie ſehr der Werth der *Beckerſchen*

Methode auch für deren praktiſche Anwendung anerkannt wurde.

Die zweyte Auflage folgte zu ſchnell auf die 1ſte, ſo daſs es damals dem Verfaſſer nicht möglich war, eine neu bearbeitete Ausgabe zu liefern. Dieſs iſt aber bey der jetzt erſcheinenden 3ten Auflage der Fall. Durch dieſe neue Bearbeitung hat dieſes Lehrbuch noch mehr an Deutlichkeit und Zweckmäßigkeit gewonnen, und wir hoffen daher mit Recht, daſs es den Hn. Lehrern in ſeiner jetzigen Geſtalt um ſo willkommener ſeyn werde.

Damit verbinden wir die wegen vielfacher Anfragen nöthige Anzeige, daſs der Hr. Verfaſſer gegenwärtig damit beſchäftigt iſt, die gröſſere deutſche Sprachlehre, welche als Handbuch für die Schulgrammatik zum eigentlichen Gebrauch für den Lehrer beſtimmt iſt,

und in 2 Bänden erscheinen wird, neu zu bearbeiten. Obgleich derselbe seiner überhäuf- ten Geschäfte wegen nicht im Stande ist, diese Arbeit so rasch zu fördern, wie er es selbst wünscht, so hoffen wir doch den 1sten Band dieses Werkes zur nächsten Ostermesse, den 2ten aber einige Monate nachher ausgeben zu können. Der Organismus der Sprache, wo- von sich die Auflage gleichfalls vergriffen hat, wird unmittelbar darauf von ihm neu bearbei- tet und erscheint später.

Ferner erschien bey uns neu:

Wachler, Dr. L., Vorlesungen über die Ge- schichte der deutschen Nationalliteratur. 1ster Band. gr. 8. 2te berichtigte und vermehrte Auflage.

So allbekannt es ist, wie viel der eben so gelehrte als geistvolle Verfasser dieser Vorle- sungen für die Literaturgeschichte überhaupt, und durch obiges Werk für die Geschichte un- serer vaterländischen Literatur insbesondere geleistet hat, und in so hohem Ansehen seine Schriften bey allen Gebildeten stehen, so war doch in Bezug auf das gegenwärtige Buch der seitherige allzu hohe Preis desselben (3 Thlr. 16 gr. für 2 Bände) ein Hinderniß für Man- che, welche sich sonst gern dieß classische Werk angeschafft hätten. Wir haben uns da- her bey dieser 2ten Auflage entschlossen, den Preis möglichst niedrig anzusetzen, so zwar, das bis zum Erscheinen des 2ten stärkeren Bandes, welcher in Zeit von 2 Monaten nach- geliefert werden wird, ein Subscriptionpreis von 2 Thlr. od. 3 fl. 36 kr. für beide Bände be- stehen soll, wofür bis dahin jede Buchhand- lung dieß Buch zu liefern im Stande ist. Mit dem Erscheinen des 2ten Bandes erlischt aber dieser billige Subscriptionspreis, und tritt dann der Ladenpreis von 3 Thlr. od. 5 fl. 24 kr. für das Ganze ein. Beide Theile werden nicht getrennt.

Frankfurt a. M. den 1 Sept. 1834.

J. C. Hermannsche Buchhandlung.

Wichtige Anzeige

für
Geschichtsforscher und Geschichtsfreunde.

In der Renger'schen Verlagshandlung in Halle ist erschienen, und in allen soliden Buch- handlungen entweder gleich oder bald nach Be- stellung zu erhalten:

Kruse, Chr., Atlas und Tabellen zur Ue- bersicht der Geschichte aller europäischen

Länder und Staaten von ihrer ersten Bevöl- kerung bis zu den neuesten Zeiten. Zur Er- leichterung der Verständlichkeit aller Schrif- ten, welche die Geschichte unseres Weltthei- les betreffend; und zum Gebrauche bey dem Unterricht der studirenden Jugend. Nach den besten Quellen bearbeitet. Von des- sen Sohne *Fr. Kruse* von Neuem durchge- sehen und fortgesetzt bis zum Anfange des Jahres 1834. 5te Ausgabe mit ver- besserten Tabellen und Charten. Roy.- Folio (17 illum. Charten in Kupferstich und 30 Tabellen). Preis auf Schreibpa- pier 13 Thlr. 16 gr. mit Charten auf Holländisches Papier 14 Thlr. 16 gr.

Die beiden letzten Tabellen, Tab. 35 und 36, die Jahre 1824 bis 1834 umfassend, sind für die Besitzer der früheren Auflagen apart zu dem Preise von 8 gr. zu haben, so wie Tabelle 34, die Jahre 1816 bis 1823 enthal- tend, zu dem Preise von 4 gr.

So eben ist erschienen, und in allen Buch- handlungen zu haben:

Versuch einer geordneten Entwicklung der

Lehre von Jesu Christo als dem Erlöser aus der heiligen Schrift, mit besonderem Bezug auf seinen Tod;

von *E. Tollin,*

evangel. Prediger in Berlin.

Mit einer Vorrede

von *Dr. August Neander.*

gr. 8. Preis 16 gr.

Nicolaische Buchhandlung in Berlin.

In der *v. Rohden'schen* Buchhandlung in Lübeck ist erschienen:

Französisches Lesebuch, für die mittleren Classen in Gymnasien und die obersten Bürgerschulen, von *L. Roquette.* 2te Aus- gabe. 8. 20 Bogen. 12 gr.

Die gut getroffene Auswahl des Inhalts hat dem Buche Eingang verschafft. Der häufig gegen uns ausgesprochene Wunsch veranlaßte uns, den früheren Preis von 15 Groschen zu ermäßigen.

INTELLIGENZBLATT

DER

JENAI S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

SEPTEMBER 1834.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Joh. Ambr. Barth in Leipzig ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Haag, M. E., Lectures françaises, morceaux choisis des meilleurs auteurs dans les différents genres de Littérature. Ouvrage destiné aux Ecoles supérieures, aux Instituts de Commerce et aux Pensionnats. gr. in 8. 1 Thlr. 12 gr.

Allen Gymnasien, höheren Classen von Bürger Schulen und Handelslehranstalten wird diese mit größter Sorgfalt gewählte, durch die umfassende Mannichfaltigkeit der Stoffe vor allen anderen ähnlichen auf das vortheilhafteste ausgezeichnete Sammlung hiemit zur Einführung, deren sie sich gleich nach ihrem Erscheinen mehrfach zu erfreuen gehabt, dringendst empfohlen. Partien von 25 Exemplaren erläßt der Verleger, obschon ihr Preis sehr billig gestellt ist, um ihrem Wirkungskreise seinerseits förderlich zu werden, bey portofreyer baarer Einsendung für 24 Thlr.

In der *v. Rohden'schen* Buchhandlung in Lübeck ist erschienen:

Brieger, C. F., Gebete für christliche Volksschulen. Nebst einem Anhang, enthaltend Gebete für Kinder zum Auswendiglernen. 8. 8½ Bogen. 6 gr.

Eine passende Sammlung von Schulgebeten ist schon längst als ein dringendes Bedürfnis für Volksschulen anerkannt worden, und es ist wohl nur durch die Schwierigkeiten erklärlich, die sich bey Abfassung derselben so sehr häufen, als alle bisher gelieferten Arbeiten dieser Art noch immer ihrem Zweck nicht ganz entsprechen. Der Verfasser obiger Gebete, angeregt durch eine Aufforderung in „*Harnisch* Volksschullehrer, liefert zur Lösung

dieser schwierigen Aufgabe einen neuen Versuch, und wagt es christlichen Eltern und Lehrern denselben vorzulegen.

Wichtige Schrift für Naturforscher.

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Naturgeschichte der Insecten, besonders in Hinsicht ihrer ersten Zustände als Larven und Puppen.

Von **P. F. Bouché**,
Mitgliede der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin u. s. w.

1ste Lieferung mit 10 Kupfertafeln.

Preis 1 Thlr. 16 gr.

Nicolaische Buchhandlung in Berlin.

Der Wundarzt für den ersten Nothfall.

Eine Anleitung, wie man sich bey Verwundungen, Blutungen, Beinbrüchen, Verrenkungen, Verbrennungen und anderen schweren Zufällen zu benehmen habe, bis ärztliche Hülfe herbeygeschafft werden kann.

Ein
Noth- und Hülf-Buch für Jedermann,
insbesondere

für Landbewohner,
welchen ärztliche Hülfe nicht immer sogleich zu Gebote steht,

vom
Dr. Richter,
prakt. Arzte,

Verfasser der Schrift: über die Verfälschung der Nahrungsmittel u. s. w., und vieler anderen medicinischen Werke.

1834. in gr. 8. broch. Preis 6 gr.

Verlag der *Lampert'schen* Buch- und Musik-Handlung in Gotha.

Bey *Joh. Ambr. Barth* in Leipzig ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Rosenmülleri, Dr. *E. F. C.*, Scholia in Vetus Testamentum. Pars. III. Vol. III. Ed. 3. auct. et emend. 8 maj. Charta impr. 2 Thlr. 9 gr. Charta script. 2 Thlr. 21 gr. Charta Berol. 3 Thlr. Charta velina 3 Thlr. 6 gr.

Auch unter dem Titel:

Jesajae Vaticinia, annotatione perpetua illustr. Vol. III.

Des 11ten Bandes 2r Theil, die *Bücher der Richter* enthaltend, ist eben so wie der 2te Band des *Auszugs* dieses Werkes, den *Jesajas* enthaltend, unter der Presse, und beide werden mit dem Schlusse dieses Jahres verhandelt werden können. Die übrigen, zur gänzlichen Vollendung noch nöthig werdenden Bände des *größereren* Werkes, wie des *Auszuges*, sollen in ununterbrochener Reihenfolge geliefert werden.

Bey *Conrad Glaser* in Schleusingen ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Commentar

zu

Goethes Werken

von

Carl Friedr. Göschel;

unter dem Titel:

*Unterhaltungen zur Schilderung
Goethescher Dicht- und Denk-Weise.*

Ein Denkmal

von

Carl Friedrich Göschel.

2 Bände, gr. Octav, gedrängten Drucks.

Preis 2 Thlr. 12 gr. lächl.

Bey *Aug. Wilh. Unzer* in Königsberg ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

A. J. G. Brillowski, Auswahl von Fabeln des Phädrus und Elegien aus d. Trauerbüchern d. Publ. Ovidius Naso; mit Anmerkungen und einem Wörterbuche. 8. $\frac{2}{3}$ Thlr.

A. J. Friedemann, gründl. und fäsl. Rechenbuch zum Selbstunterricht. 1r Theil. gr. 8. 1 Thlr.

Dessen algebraisches Kopfrechnen, oder: *Meier Hirsch* algebraische Aufgaben für die Gleichungen des ersten Grades. 1s Bändchen. 8. $\frac{1}{2}$ Thlr.

Dr. *E. Heinel*, *Tobias*. Eine idyllische Erzählung in 5 Gefängen nach der heiligen Urkunde. 8. $\frac{1}{2}$ Thlr.

Dr. *E. Heinel*, *Pfingstfest*. Eine erzählende Dichtung in 3 Gefängen. 8. fauber gebunden 1 Thlr.

Prof. *J. F. Herbart*, Lehrbuch zur Einleitung in die *Philosophie*. 3te Aufl. gr. 8. 1 Thlr. Dessen Lehrbuch zur *Pfychologie*. Neue Aufl. gr. 8. $\frac{2}{3}$ Thlr.

Prof. Dr. *C. A. Kähler*, christliche Sittenlehre. 1r Theil. gr. 8. 2 Thlr.

J. G. Kohl, deutschen Mundes Laute. gr. 8. $\frac{1}{2}$ Thlr.

Dessen Kindergeschichten und Nichtgeschichten. 8. $\frac{1}{2}$ Thlr.

— — Beyträge zur Urgeschichte einiger Erfindungen mit 10 Steindruck-Tafeln. gr. 8. 1 Thlr.

Prof. *Wilh. Traug. Krug*, System der theoretischen Philosophie. 1r Theil. (*Logik*) 4te Aufl. gr. 8. $2\frac{2}{3}$ Thlr.

Dr. *Alfred Nicolovius*, die bischöfliche Würde in Preussens evangel. Kirche. Ein Beytrag zur Geschichte des evangel. Kirchenrechts. gr. 8. $1\frac{1}{3}$ Thlr.

Prof. Dr. *Ohlert*, die höhere Bürgerchule. 8. $\frac{1}{3}$ Thlr.

Prof. Dr. *Herm. Olshausen*, Commentar über das Neue Testament. 1r, 2r Band. Neue Aufl. gr. 8. Subscript.-Preis 6 Thlr.

— — die zwey neuesten Schriften des Hrn. Prediger *Diestel* beurtheilt. gr. 8. $\frac{1}{2}$ Thlr.

— — Lehre und Leben des Königsberger Theosophen *Joh. Heinrich Schönherr*. Ein Beytrag zur neuesten Kirchengeschichte. gr. 8. $\frac{1}{4}$ Thlr.

Prof. Dr. *E. Rosenkranz*, *Hegel*. Sendschreiben an den Prof. *C. F. Bachmann* in Jena. gr. 8. $\frac{2}{3}$ Thlr.

Dr. *J. S. Rosenheyn*, über den deutschen Unterricht in den Gymnasien. 8. $\frac{1}{2}$ Thlr.

C. G. Sämann, der Kirchengesang unserer Zeit. gr. 8. $1\frac{1}{2}$ Thlr.

E. Tegnér, die Nachtmahls-Kinder. Aus d. Schwedischen von *Oloff Berg*. 2te Aufl. 16. $\frac{1}{4}$ Thlr.

Vorträge aus dem Gebiete der Naturwissenschaften und der Oekonomie, gehalten in der Physikal. ökonom. Gesellschaft zu Königsberg. 1r Band mit Vorträgen von *Argelander*, *v. Baer*, *Bujack*, *Dove*, *Dulk*, *M. H. Jacobi*, *Ernst Meyer*, *C. Moser*, herausgegeben vom Prof. Dr. *K. E. v. Baer*. $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Im Verlage von *Duncker und Humblot* in Berlin ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Reglement

für die Prüfung der zu den Universitäten übergehenden Schüler. Fol. $\frac{1}{4}$ Thlr.

Anzeige.

Bey *Fr. Ludw. Herbig* in Leipzig sind erschienen:

Kieser, Dr. und Geh. Hofrath, *Klinische Beyträge*. 1r Theil mit 1 Kupf. Preis 1 Thlr. 18 gr.

„Dieses Buch, als Resultat einer ausgedehnten Praxis, enthält den praktischen Beleg der in seinen früheren Schriften, besonders in seinem System der Medicin, niedergelegten theoretischen Ansichten des Hn. Verfassers, und ist allen Schülern und Freunden desselben besonders zu empfehlen.“

In der *Weidmann'schen* Buchhandlung in Leipzig ist so eben erschienen:

S c h u l b i b e l;

ein Auszug aus der heiligen Schrift alten und neuen Testaments, nach Luthers deutscher Uebersetzung herausgegeben von

Gottf. Alb. Gemmerli,

Pfarrer in Elpersdorf bey Ansbach. 76 Bogen in 8. Preis 20 gr. Bey größerer Anzahl von Exempl. wird der Preis gern ermäßigt.

Eine abgekürzte, und auch zum Aufschlagen der Sprüche geeignete *Bibel*, welche von der christlichen Jugend ohne moralischen, ästhetischen und intellectuellen Anstoß gelesen werden könnte, ist ein Bedürfnis, welches schon längst sowohl von Eltern, die sich mit ihren Kindern gern religiös beschäftigen, als auch besonders von solchen Lehrern tief gefühlt worden ist, welche entweder die Unzulänglichkeit aller „bibl. Geschichten“, oder die Unbequemlichkeiten der cursorischen Bibelleitung aus Erfahrung kennen.

Um diesem Bedürfnisse abzuhelfen, wird hier ein *Bibelauszug* dargeboten, der seinem *Umfange* nach innerhalb der gesetzlichen Dauer des Schulbesuchs ohne Beeinträchtigung anderer Lehrgegenstände mit Erfolg durchgearbeitet werden kann, seinem *Inhalte* nach alles zur Kenntniss der göttlichen Offenbarungen darreicht, und seiner *Form* nach auch zum Aufschlagen der bey dem systematischen Religionsunterrichte vorkommenden Beweisstellen brauchbar ist.

Die getroffene *Auswahl* wird gewis auch die eifrigsten *Bibelfreunde* befriedigen, sofern dieselbe mit dem Herausgeber über die Nützlichkeit der *Bibelauszüge* und über die bey der Bearbeitung der *Schulbibel* befolgten (in der Vorrede ausgesprochenen) Grundätze einverstanden sind.

Als Hülfsbuch zur Auslegung der *Schulbibel* bearbeitet der Herausgeber eine

Encyclopädie der Bibelkunde,

ein Handbuch für Eltern und Lehrer, welche sich die zum Verständniß der heiligen Schrift dienlichen Sachkenntnisse aneignen wollen.

Dieses zwar mit Rücksicht auf den Umfang der *Schulbibel* bearbeitete, aber auch unabhängig von derselben brauchbare Werk wird in einigen Monaten in derselben Verlagsbandlung zu einem seiner Bestimmung angemessenen billigen Preise erscheinen.

So eben ist erschienen, und an alle Buchhandlungen verandt:

Die Statuliberi des römischen Rechts, von *C. O. von Madai*, Dr. der Rechte und Privatdocenten an der Universität Halle. 8. Preis 1 Thlr.

Halle, den 18 Sept. 1834.

Schwetschke und Sohn.

Bey *Georg Joachim Göschen* in Leipzig ist erschienen, und durch jede solide Buchhandlung zu beziehen:

Der Staat und die Industrie.

Beyträge zur Gewerbspolitik und Armenpolizey,

von

Prof. Friedrich Bülow.

gr. 8. Preis 1½ Thlr. 2 fl. 15 kr. Conv. M. 2 fl. 42 kr. rhein.

Mit allgemeinem Beyfall wurde das frühere Werk des Verfassers: „*der Staat und der Landbau*“ aufgenommen. Noch höheres Interesse gewährt dieses neueste Werk, dessen höchst wichtiger Inhalt in folgenden Haupt-Abtheilungen besteht: *Die Zustände der Bevölkerung.* — *Die Gewerbsfreyheit.* — *Gewerbsbildung.* — *Das Schutzsystem.* — *Die Armenpflege.*

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Offenes Sendschreiben
an

Herrn Doctor J. G. Scheibel
als

Widerlegung seiner Klagen über erlittenes Unrecht in der Schrift: *Actenmäßige Geschichte der neuesten Unternehmung einer Union in den preussischen Staaten.* Preis 6 gr.

Nicolaische Buchhandlung in Berlin.

II. Uebersetzungs-Anzeigen.

Tübingen.

Bey *C. F. Osiander* ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben:

L e h r b u c h
der
P h y s i o l o g i e
von

F. Magendie u. s. w.

Aus dem Französischen überfetzt mit Anmerkungen und Zusätzen

von

Dr. C. L. Elsässer,

Privatdocenten der Medicin zu Tübingen.

Dritte verbesserte und vermehrte Auflage.

In zwey Bänden. 3 Thlr.

1834.

Die deutsche Uebersetzung des
C o r p u s J u r i s c i v i l i s,
herausgegeben von

Dr. Otto, Dr. Schilling und *Dr. Sintenis,*

ist, mit dem so eben fertig gewordenen *siebenten* Bande, nunmehr *vollendet*, und kostet jetzt ein *vollständiges* Exemplar auf Druckpapier 29½ Thlr. — und auf Velinpapier 43½ Thlr. — wofür es durch jede *solide* Buchhandlung zu beziehen ist. Auch werden — so weit der Vorrath reicht — *einzelne* Hefte und Bände, zur *Completirung*, *besonders* abgelassen.

Zugleich damit wurde versendet:

Das

C o r p u s J u r i s c a n o n i c i,
in seinen wichtigsten und anwendbarsten
Theilen, in's Deutsche überfetzt und

systematisch zusammengestellt

von *Dr. Bruno Schilling,*

k. k. Consistorial-Assessor und Prof. der Rechte
an der Univ. Leipzig.

und *Dr. C. F. F. Sintenis,*

Oberappellationsgerichts-Advocaten zu Zerbst.

In zwey Bänden.

Ersten Bandes 18 Hefte à 12 gr., auf

Velinpap. à 18 gr.

Es schließt sich dieses Werk, auch durch die äußere Form, ganz an das *Corpus Juris civilis* an; daß sich aber die Hrn. Herausgeber der höchst mühsamen Arbeit einer *Auswahl* und nach den Materien geordneten *Zusammenstellung* aller *noch brauchbaren und Gesetzeskraft habenden Theile* des *Corpus Juris can.* unterzogen, und es dadurch auf den vier-

ten Theil reducirt und bedeutend wohlfeiler gemacht haben, wird den *resp.* Käufern um so annehmbarer erscheinen. — Das Weitere ist aus der, in allen Buchhandlungen zu habenden, ausführlichen Anzeige zu ersehen.

Leipzig, im Sept. 1834.

Carl Focke.

III. Herabgesetzte Bücherpreise.

In der *v. Rohden'schen* Buchhandlung in Lübeck ist erschienen:

Eutropii breviarium historiae Romanae.

Mit kritisch geprüfem und möglichst correctem Text, genauer Interpunction, erläuternden Sprachbemerkungen für Anfänger und einer *Mantissa observationum criticarum*, von *Fr. Herrmann.* 2te wohlfeilere Ausgabe. 8. 18 Bogen. 4 gr.

Der frühere, so sehr hohe Preis von 20 gr. machte die allgemeinere Einführung dieser ausgezeichneten Ausgabe nur in wenige Lehranstalten möglich; wir hoffen uns daher den allgemeinen Dank zu erwerben, wenn wir zur Erleichterung der Einführung den Preis so bedeutend herabsetzen.

Herabgesetzter Preis.

Pfotenhaueri, Em. Frid., *Doctrina Processus cum Germanici tum Saxonici regii, in usum praelectionum ordine systematico exposita.* Editio secunda curante *J. F. A. Diedemanno,* Jur. utr. Dr. Pars I et II. 8 maj. 1826 — 27. sonst 2 Thlr. 12 gr. jetzt 1 Thlr. 16 gr.

Der Unterzeichnete, in dessen Verlag dieses Werk von so anerkannter Brauchbarkeit übergegangen ist, empfiehlt es hiemit von Neuem der Beachtung eines geehrten juristischen Publicums, indem er durch Herabsetzung des bisherigen Preises die Anschaffung desselben zu erleichtern gesucht hat.

Julius Klinkhardt in Leipzig.

IV. Bücher-Auctionen.

Bücher-Auction in Leipzig.

Das Verzeichniß der Bücherammlung des verstorbenen Hn. *Dr. C. E. Weisse,* ordent. Prof. u. s. w., nebst einem Anhang von Büchern aus allen Fächern der Wissenschaften und Manuscripten incl. Kunstwerken und Kupferstichen, deren Versteigerung den 20 Oct. anfangen wird, ist durch alle Buchhandlungen zu haben.

J. A. G. Weigel.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

S E P T E M B E R 1 8 3 4 .

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Neue periodische Schriften.

Die *Neue allgemeine Schulzeitung*, redigirt von Dr. H. Gräfe, Leipzig, bey Wienbrack

wird auch für das Jahr 1835 fortgesetzt. Diese schon früher als „deutsche Schule“ sehr beliebte Zeitschrift fand unter dem veränderten Titel, bey erweitertem Plane, einen erhöhten Beyfall, und es geht das Streben der Redaction auch ferner dahin, durch gediegene Aufsätze und interessante Mittheilungen aus dem Gebiete der Pädagogik und des gesammten Schulwesens dem Blatte nicht nur das bisherige günstige Urtheil des Publicums zu sichern, sondern die früheren Leistungen wo möglich noch zu übertreffen. Da diese Schulzeitung nicht ausschließlich den Schulmännern, sondern überhaupt allen Gebildeten, namentlich Eltern gewidmet ist, die am öffentlichen Unterrichtswesen Antheil nehmen, so findet sie in jedem allgemeinen Journalzirkel eine passende Stelle. Der Preis für den Jahrgang, der nicht getrennt wird, bleibt 4 Thlr., wovon halbjährlich 2 Thlr. vor auszahlen sind. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen an, und es stehen durch deren Vermittelung Probe-Numern zu Dienste.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Joh. Ambr. Barth in Leipzig ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Westermann, A., quaestionum Demosthenicarum particula tertia. 8 maj. 21 gr.

Auch unter dem Titel:

De litibus quas Demosthenes oravit ipse. Accedit epimetrum de repetitis locis in orationibus Demosthenis.

Particula prima. A. u. d. T. *De ora-*

tionum olynthiacarum Demosthenis ordine, erschien 1830 und kostet 12 gr.

Particula secunda. A. u. d. T. *De epitaphio atque erotico Demosthenis. Accedunt de demonstrativo genere orationis ante Demosthenem atque de epitaphiis dissertationes, et Alexandri rhetoris περί επιταφίου commentatio, post Aldum nunc primum edita.* 1831. ebenfalls 12 gr.

In der v. Rohden'schen Buchhandlung in Lübeck ist erschienen:

Cours de correspondance commerciale, suivi de modèles, des actes et transactions du commerce de terre et de mer, tels que contrat d'assurance, chartepartie, connaissance, lettres de change et billets. Par Ms. Deley-Termoz. 2 Edition. 8. 25 Bogen. 1 Thlr.

Die Urtheile sprachen sich bey dem Erscheinen der ersten Ausgabe dieses Werkes so günstig über dasselbe aus, daß wir nicht anstanden, diese neue Auflage ganz unverändert zu lassen.

Bey Chr. Garthe in Marburg ist so eben erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Abhandlung über die Eisenbahnen und deren Anlegung. gr. 8. geh. 6 gr. od. 27 kr.

Adelmann, Dr. G., de dignitate Lithonitiae. gr. 8. geh. 8 gr. od. 36 kr.

Büchel, Dr. K., civilistische Erörterungen. 1r Band. geh. gr. 8. 1 Thlr. 20 gr. od. 3 fl. 18 kr.

Daraus sind einzeln zu haben:

Büchel, Dr. K., über die Wirkung der Klagenverjährung. gr. 8. geh. 12 gr. od. 54 kr.

— — über die Natur des Pfandrechts. gr. 8. geh. 18 gr. geh. 18 gr. od. 1 fl. 21 kr.

Büchel, Dr. K., über *jura in re* und deren Verpfändung. gr. 8. geh. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Bund der Völker für Handel und Gewerbe. gr. 8. geh. 10 gr. od. 45 kr.

Jordan, Dr. S., (Professor und Landtagsdeputirter in Marburg) und der Geh. Justizrath *Mackeldey* in Bonn über §. 71 der kurheff. Verfassungsurkunde. Actenstücke und Erläuterungen. gr. 8. geh. 12 gr. od. 48 kr.

Marburg und seine Umgegend in Grundrifs und Ansichten. 10 Blatt in Umschlag. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Müller, Dr. K. R., Anleitung zum Generalbals und Anwendung desselben auf das Choralspielen. Nebst einem Notenheft in Steindruck. gr. 8. geh. 9 gr. od. 40 kr.

Murhard, Fr., was gebieten in einem constitutionellen Staate Recht und Politik hinsichtlich der Behandlung der Fremden? gr. 8. geh. 6 gr. od. 27 kr.

Scheffer, Dr. W., zwey Predigten in der Universitätskirche zu Marburg nach Eröffnung der akademischen Semester gehalten. gr. 8. geh. 6 gr. od. 27 kr.

Eine Stimme aus dem Jahre 1830 über das kurheffische Verfassungswerk. gr. 8. geh. 6 gr. od. 27 kr.

Volksaufstand, der, in Braunschweig; dramatisch, von *W. Berg*. gr. 8. geh. 8 gr. od. 36 kr.

Weber, H. K. E., neues Schulrechenbuch nach einem einfachen Plane. 1, 2te und 3te Abtheilung. gr. 8. geh. circa 9 gr. od. 40 kr.

Weitershausen, C., der Sänger deutscher Volkslieder. 12. geh. 12 gr. od. 48 kr.

Für Freunde der schönen Literatur und Kunst.

Bey *C. W. Leske* in Leipzig und Darmstadt ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Weber, W. E., (Direct. an der gelehrten Schule zu Bremen) die Aesthetik aus dem Gesichtspuncte gebildeter Freunde des Schönen. 1 Abth. 8. geh. 2 Thlr. od. 3 fl. 36 kr.

Der geistreiche Verfasser giebt hier dem gebildeten Publicum ein Seitenstück zu seinen im Jahr 1831 erschienenen Vorlesungen zur Aesthetik in Bezug auf *Goethe* und *Schiller*, ebenfalls in einer Reihe von Vorlesungen, welche er vor einer großen Anzahl gebildeter Zuhörer in Bremen gehalten hat. Der Verleger schmeichelt sich mit der Hoffnung, daß diese neue Gabe des geschätzten Verfassers eben so gerne gekauft werden wird, als solche mit immer steigendem Beyfalle gehört wurde. Nur

in Folge dringender Aufforderungen seiner Zuhörer konnte sich der Hr. Verfasser zu deren Herausgabe entschließen.

Um dem Wunsche des gebildeten Publicums — welches schon lange der Erscheinung dieses Werks entgegenieht — zu entsprechen, übergiebt der Verleger einstweilen demselben die ersten zwölf Vorlesungen. Die übrigen 6 bis 8 Vorlesungen werden als zweyte Abtheilung in der Kürze nachfolgen und das Ganze, um den praktischen Werth zu erhöhen, mit einem Register versehen werden.

Der Preis der beiden Abtheilungen wird schwerlich den Betrag von 3 Thlr. od. 5 fl. 24 kr. übersteigen.

Alexander Pope, der Mensch. Gedicht in vier Gefängen, übersetzt von *Hohlfeldt*. Neue Ausgabe. gr. 8. geh. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr. Velinpapier 1 Thlr. od. 1 fl. 45 kr.

Der Verleger hat diese wohlgelungene Uebersetzung eines classischen Gedichtes aus dem Verlage der *Hilfcher'schen* Buchhandlung in Dresden an sich gebracht, und übergiebt es hier dem Publicum in einer bedeutend im Preise herabgesetzten Ausgabe.

Bey *Joh. Ambr. Barth* in Leipzig ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Seyffarth, Dr. G., Beyträge zur Kenntniß der Literatur, Kunst, Mythologie und Geschichte des alten Aegypten. 6s Hest. Mit einer lithographirten Tafel. gr. 4. brosch. franz. Velinp. 1 Thlr. gegl. Schweizervelinpap. 1 Thlr. 6 gr.

Auch unter dem Titel:

Unser Alphabet ein Abbild des Thierkreises mit der Constellation der sieben Planeten $\text{♃} \text{♄} \text{♅} \text{♆} \text{♇} \text{♈} \text{♉}$ am 7 September des Jahres 3446 vor Christus. Angeblich zu Ende der Sündfluth, wahrscheinlich nach eigenen Beobachtungen Noah's. Erste Grundlage zu einer wahren Chronologie und Culturgeschichte aller Völker. Mit einer lithograph. Tafel. gr. 4. brosch. Druckp. 18 gr.

Neue zu empfehlende Schulbücher, auf welche Lehrer mit Ueberzeugung aufmerksam gemacht werden.

In meinem Verlage ist eben erschienen, und bald durch alle soliden Buchhandlungen zu beziehen:

1) *Der Unterrichtswegweiser für das Gesamtgebiet der Lehrgegenstände in Volksschulen für Lehrer an denselben*, von *J.*

B. Spiess. Ersten Lehrgangs erster Theil, auch unter dem Titel: *Leitfaden bey dem Unterrichte in den Denküben für Lehrer an Schulen.* Erster Lehrgang. gr. 8. Ladenpreis 16 gr. od. 1 fl. 12 kr. cartonirt. Subscriptionspreis 13½ gr. od. 1 fl.

2) *Geist, Dr. E., lateinische Schulgrammatik für die ersten Anfänger und für Realschulen.* gr. 8. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr. In Partien auf 18 Exempl. 2, und auf 40 Exempl. 5 Freyexemplare.

Gießen, im Sept. 1854.

G. F. Heyer, Vater.

Literarisch-artistische Anzeige.

Bey *W. Creuzbauer* in Carlsruhe sind erschienen, und durch alle guten Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Malerische Reise durch das lombardisch-venetianische Königreich. Mit Originalansichten, nach Zeichnungen von *G. Pezolt* in schönster Ausführung auf Stahl gestochen. 1s Heft und 2s Doppelheft. gr. 4. 1 Thlr. 12 gr.

Bildergalerie, historisch-romantische. Bildliche Darstellungen aus der alten und neuen Welt; eine Sammlung der schönsten Stahlstiche von den ausgezeichnetsten Meistern, begleitet mit Novellen und Erzählungen von *W. v. Chézy* und historischen Erläuterungen von *Dr. H. L. Schmidt.* Roy. 8. 1s bis 9s Heft. à 12 gr.

Prachtausgabe, Roy. 4. mit Abdrücken auf chinesisches Papier. 1 Thlr.

12 Hefte dieses, nach dem einstimmigen Urtheil der Kunstkennner und der meisten kritischen Blätter, unübertroffenen Prachtwerks werden einen Band bilden.

John Flaxman's Umriffe zu Dante Alighieri's göttlicher Komödie. Mit italiänischem, deutschem, englischem und französischem Text. 1te und 2te Lieferung. Preis für jede mit 25 Bl. Umrissen und 25 Bl. Text gebunden 1 Thlr. 12 gr.

Die 3te und letzte Lieferung erscheint in Kurzem.

In demselben Verlage erschienen früher:

John Flaxman's Umriffe zu Homer's Ilias und Odyssee. 75 Blatt. 8. 2 Thlr. 10 gr.

4. 3 Thlr. 12 gr.

So eben ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Althochdeutscher Sprachschatz oder etymologisches Wörterbuch der altdeutschen Sprache u. s. w., bearbeitet von *Dr. E.*

G. Graff. 1te Lieferung. Subscriptionspreis 1 Thlr.

Die Subscriptionslisten bleiben nur noch bis zum Schluffe dieses Jahres offen. Vom 1 Januar 1835 ab tritt sowohl für jede bis dahin bereits erschienene, als auch folgende Lieferung, der erhöhte Ladenpreis von 1 Thlr. 10 Sgr. ein.

Nicolaische Buchhandlung in Berlin.

So eben ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Regnum animale iconibus exquisitissimis in tabulis chalybaeae incisus illustratum cum commentario succincto editum auctore H. Th. Ludovico Reichenbach, (reg. faxon. Consil. aulico philos. et medicinae Doct. in academia med. chir. Dresdensi historiae naturalis Professore, mulei regii, zoologici Praefecto academiarum et societatum historiam naturalem promuentium complurium socio vel ordinario vel honorario). In monatlichen Lieferungen mit 10 Stahlplatten und dazu gehörigem Texte im größten Lexikon-Formate. Subscriptionspreis à Lieferung schwarz 16 gr., color. 1 Thlr. 8 gr. *Lieferung I. Abbild.* 1—47.

Der Naturfreund, oder praktisch-gemeinnützige Naturgeschichte des In- und Auslandes, durch eine möglichst vollständige Sammlung mit größter Sorgfalt ausgeführter, von vorzüglichen Künstlern gezeichneter und in Kupfer und Stahl gestochener treuen Naturgemälde erläutert, für gebildete Leser aller Stände, so wie für Schulen bearbeitet und herausgegeben von Hofrath *Dr. Ludw. Reichenbach,* Vorsteher des königl. Naturaliencabinet's, Professor der Naturgeschichte und Director des akadem. botan. Gartens in Dresden). In monatlichen Lieferungen mit 4 Stahlplatten und dazu gehörigem Texte in größtem Lexikon-Formate. Subscriptionspreis à Lieferung schwarz 8 gr., color. 16 gr. *I. II Abbild.* 1—31.

Das Universum der Natur, zur Unterhaltung und Belehrung über Vor- und Mitwelt, nach Hofrath *Dr. Ludw. Reichenbach.* (Vorsteher des königl. Naturaliencabinet's u. s. w.) Erste Lieferung, *das Pflanzenreich.* Subscriptionspreis 1 Thlr. 8 gr.

Desselben Werkes zweyte Lieferung: *Das Meer,* eine öffentliche Vorlesung. Subscriptionspreis 8 gr.

A u r e l i e,
oder die natürliche Tochter. Romantische
Erzählung nach einer wahren Begebenheit,
von Ernestii. 8. eleg. broch. Preis 12 gr.

Das Haus im Walde,
geschichtliche Anekdote als Schauspiel in ei-
nem Act, von Ernestii. 8. eleg. broch.
Preis 6 gr.

Leipzig, im Monat Sept. 1834.

Expedition des Naturfreundes.

III. Uebersetzungs-Anzeigen.

In der v. Rohdenschen Buchhandlung in
Lübeck ist erschienen:

Die Resultate des Maschinenwesens, na-
mentlich in Bezug auf wohlfeile Produ-
ction und vermehrte Beschäftigung. Aus
dem Englischen. 2te Auflage. gr. 8. 13
Bogen, geheftet. 1 Thlr.

Der Lordkanzler Brougham, als Verfasser,
bezweckte durch die Herausgabe dieses Buches
die arbeitende Volksclasse in England über die
Irrthümer aufzuklären, in denen sie befangen
ist, indem sie sich zu Empörungen gegen
das Maschinenwesen verleiten läßt. — Die
Reichhaltigkeit an Darstellungen aus den ein-
zelnen Zweigen der englischen Industrie wird

Lefern aus allen Classen eine angenehme und
belehrende Unterhaltung gewähren.

Die Uebersetzung hat sich einer so guten
Aufnahme zu erfreuen gehabt, daß eine neue
Auflage schon jetzt nöthig geworden ist.

IV. Herabgesetzte Bücherpreise.

Herabgesetzter Preis.

Stöckhardt, Dr. H. R., (kais. russ. Hofrath,
Mitglied der Gesetzgebungscommission und
Prof. des röm. Rechts in St. Petersburg)
*Tafeln der Geschichte des römischen
Rechts*, als Leitfaden bey Vorlesungen und
für das tiefere Studium, mit Berücksichti-
gung der neuesten Forschungen, so wie
mit steter Beyfügung von Literatur, nebst
Zugabe über die neueste Zeit und einem
Register. Fol. 1828. sonst 2 Thlr. 12 gr.
jetzt 1 Thlr. 16 gr.

Dieses ausgezeichnete Werk, für dessen
Werth schon der Name des berühmten Hn.
Verfassers hinlänglich spricht, hat der unter-
zeichnete jetzige Verleger durch Herabsetzung
des bisherigen Preises noch zugänglicher zu
machen gesucht, und empfiehlt es hiemit von
Neuem der Beachtung des geehrten juristischen
Publicums.

Julius Klinkhardt in Leipzig.

Verzeichniß der Buchhandlungen, aus deren Verlage im September-Hefte der J. A.
L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 65 — 72 Schriften recensirt wor-
den sind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummern des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger
in einem Stücke vorkommt. Der Beysatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter).

Amelang in Berlin E. B. 69.	Gödsche in Meissen 163.	Nestler u. Melle in Hamburg E. B.
Anton in Halle E. B. 65.	Göfchen in Leipzig 162 (2).	66. 67.
Bädecker in Essen 175. E. B.	Gradmann in Ravensburg 172. 173.	Petitpierre u. Prince in Neuchatel
65.	Groos in Freyburg 165.	E. B. 68. 69.
Balz in Stuttgart 171. 178.	Hammerich in Altona E. B. 65.	Plahn in Berlin 165.
Bon in Königsberg 160. 161.	Hartmann in Leipzig 163.	Reichard in Heidelberg 161.
Bornträger in Königsberg 170.	Heinrichshofen in Magdeburg 178.	Reichenbach in Leipzig 174.
Brockhaus in Leipzig 166 — 170.	Hendels in Cöslin 175.	Rosfel in Aachen E. B. 65.
170. 174.	Kesselring in Hildburghausen E. B.	Rücker in Berlin 163.
Calve in Prag E. B. 71. 72.	68 (2).	Sauerländer in Aarau 173.
Clafs in Heilbronn E. B. 69.	Kollmann in Leipzig 164.	Sauerländer in Frankfurt a. M. 161.
Creuzbauer in Carlsruhe 173.	Krieger in Kassel E. B. 65.	Schönbrod in Ellwangen E. B. 65.
Craz u. Gerlach in Freyberg E. B.	Krüll in Landshuth 176 — 178.	Schrag in Nürnberg 171.
69.	Kuhlmey in Liegnitz E. B. 65. 72.	Schwan u. Götz in Mannheim 164.
Dresch in Bamberg 168.	Laupp in Tübingen 173.	Schwetschke in Halle E. B. 65.
Dümmler in Berlin 179.	Lehnhold in Leipzig E. B. 66. 69.	Sommerhausen in Brüssel 171.
Edler in Hanau 167.	Mayer in Aachen 171. E. B. 67.	Struve in Berlin E. B. 65.
Enslin in Berlin E. B. 65.	Meyer in Braunschweig 161. 170.	Vandenhök u. Ruprecht in Göt-
Federhoff d. 3. in Calw 161.	171.	tingen 165.
Felsecker in Nürnberg E. B. 70.	Mittler in Berlin E. B. 67.	Weise in Elberfeld E. B. 65.
Friele in Pirna E. B. 70.	Mylus in Berlin 170.	Zoh in Nürnberg E. B. 61.
Gerold in Wien 179.	Nauck in Berlin 176.	

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 4.

DEUTSCHE SPRACHLEHRE.

- 1) LIEONITZ, b. Kuhlmei: *Leitfaden für den Unterricht im Lesen* — — herausgegeben von P. F. Th. Kawerau u. s. w.
- 2) AACHEN, in d. Rossel'schen Buchhandl.: *Satzlehre für Volksschulen und ihre Lehrer* von J. P. Rossel u. s. w.
- 3) ELBERFELD, in d. Weise'schen Buchhandl.: *Satzlehre der deutschen Sprache* u. s. w. Von J. H. Müller u. s. w.
- 4) ELLWANGEN, in d. Schönbrod'schen Buchhandl.: *Theoretisch-praktische Vorschule der deutschen Stilübungen und der Lectüre* u. s. w. Von Max Emanuel Jacher u. s. w.
- 5) HALLE, b. Schwefelke und Sohn: *Stoff zu stilistischen Uebungen in der Muttersprache* u. s. w. Von D. G. Herzog u. s. w.
- 6) BERLIN, b. Struve: *Aufgaben und Entwürfe zu deutschen Stilübungen* u. s. w. Von August Hirschelmann u. s. w.
- 7) HALLE, b. Anton: *Elementarbuch des Wissenswürdigsten und Unentbehrlichsten aus der deutschen Sprache* u. s. w. Von H. H. L. Pölitz u. s. w.
- 8) CASSEL, b. Krieger: *Deutsche Sprachlehre für Gelehrtenschulen*. Von Friedrich Schmitthenner u. s. w.
- 9) ALTONA, b. Hammerich: *Deutschland's Ehrentempel* u. s. w. Von Dr. J. C. Kiröger u. s. w. I u. II Theil.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Wir empfehlen in No. 7 namentlich §. 34, welcher von dem Werthe der todten Sprachen, besonders der griechischen und römischen, handelt. Die Gegner dieser Sprachen, welche sich gewöhnlich darauf stützen, dass wir auf einer höheren wissenschaftlichen Stufe stünden, als die Alten, und dass deshalb unsere materielle Erkenntniß durch sie nicht erhöht und vermehrt werden könne, mögen daraus lernen, dass der eigentliche Werth jener Sprachen darauf beruht, dass sie uns einen festen Maßstab darbieten, nach welchem wir die

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

stufenweise Vervollkommnung oder den allmäligen Verfall und das Sinken der lebenden Sprachen beurtheilen können; ferner darauf, dass uns die classischen Muster aus dem goldenen Zeitalter jener erloschenen Sprachen zeigen, unter welchen Bedingungen ein Schriftsteller auf Reinheit und Schönheit des Stils, mithin auf formelle Vollendung, Anspruch machen könne. Ob nicht die S. 41 enthaltene Aeußerung, dass neben der italienischen, spanischen, französischen und englischen Sprache die deutsche die nächste Stelle behaupte, zu dem Mißverständnisse verleiten könne, als ob Hr. P. die deutsche Sprache nach den zuerst genannten stelle, geben wir seinem Ermessen anheim. Der dritte Abschnitt soll die Grundzüge der deutschen Grammatik enthalten. Auf dem beschränkten Raume konnten natürlich nur die Grundzüge der wesentlichen und der empirischen Bestandtheile der deutschen Sprache mitgetheilt werden, und in Bezug auf die Gedrängtheit dieses Capitels fügen wir hier die Bemerkung ein, dass No. 8 zur Ausfüllung dieses Abschnittes sehr zweckmäßig auf den Schulen benutzt werden kann. In diesem Abschnitte findet sich übrigens nur die niedere Syntax (Lehre von Rection, Construction und grammatischen Interpunction) im Auszuge, während die höhere Syntax erst nach der Mittheilung der Logik im sechsten Abschnitte folgt, weil sie die logischen Ergebnisse für die logisch-formelle Correctheit des Stils enthält. Unverständlich ist S. 99 die Erklärung der Cäsur, von welcher der Vf. sagt, sie finde bey längeren Versen gewöhnlich in der Mitte statt, z. B. im Pentameter jedes Mal, im Hexameter bald auf der ersten Sylbe des dritten, vierten oder fünften Fusses. Nicht auch auf der zweyten? Sehr sachgemäß folgen auf die Grammatik unmittelbar die grammatischen Ergebnisse für die grammatisch-formelle Correctheit des Stils; wo der Vf. von der Sprachreinigkeit und Sprachrichtigkeit handelt. Hier scheint es uns gewagt, zu den Archaismen (S. 102) auch die unwürdigen und unedlen Ausdrücke zu rechnen, deren sich nur die niedrigsten Classen des Volks bedienen, indem diese Art von Wörtern nur zu häufig durch ganz neuen Zuwachs vermehrt wird. Mit der Verdeutschung ausländischer, bisher in unserer Sprache üblicher Wörter nimmt es der Vf. zu genau. Verunglückt scheint ihm nämlich u. a. S. 106 die Uebersetzung von *Rendez-vous*, da doch die besten Schriftsteller „*Stell-dich-ein*“ dafür gebrauchen. Eben so

R

möchten wir *Bittsteller & Supplicant, Fernschreibekunst* ft. *Telegraphie* unbedingt annehmen; ja, zu den ganz beyzubehaltenden Wörtern würden wir *Organisation, Definition, Interesse, Secretär* u. a. nicht ohne Einschränkung rechnen, da sie sich wenigstens oft, je nach dem Zusammenhange, erschöpfend verdeutschen lassen. Im fünften Abschnitte folgt eine gedrängte Darstellung der Logik, über welche wir um so schneller hinweggehen, als des Vf. Behandlung dieses Stoffes aus seiner Elementarlogik hinlänglich bekannt ist. In der höheren Syntax machen wir besonders auf die Winke über Synonymen und ihren Gebrauch aufmerksam, da in demselben nur zu häufig die ärgsten Verfüsse gemacht werden. Der siebente Abschnitt enthält eine Darstellung der allgemeinsten Grundsätze und Lehren der Theorie des Stils; der achte eine Uebersicht des Gebietes der Sprache der Prosa; der neunte eine Uebersicht des Gebietes der Sprache der Dichtkunst; der zehnte eine solche des Gebietes der Sprache der Beredsamkeit. Was man hier von dem berühmten Vf. des ausgezeichneten Werkes: „*Das Gesamtgebiet der deutschen Sprache, nach Prosa, Dichtkunst und Beredsamkeit*“ (1825. IV. 8) zu erwarten habe, braucht Rec. nicht erst zu sagen. Obgleich wir in Einzelem nicht ganz mit Hn. P. übereinstimmen, z. B. in der Trennung der Sprache der Beredsamkeit von der Prosa und in einigen, die Eintheilung des Gebietes der Dichtkunst betreffenden Punkten: so hat diess doch auf das Ganze so wenig Einfluss, daß wir unbedenklich diese Partie des Buches für gelungen und höchst dankenswerth erklären. Auf den kurzen eilften Abschnitt (Theorie der Declamation) folgt endlich eine gedrängte Uebersicht der stilistischen Praxis. Bekannt ist des Vfs. größeres treffliches: „*Handbuch zur statarischen und cursorischen Erklärung der deutschen Classiker*“, und es versteht sich daher beynahe von selbst, daß hier auf diesen wenigen Blättern nur Ausgesehenes vorkommen kann. Auf solche Weise behandelt wird die Lectüre der deutschen Classiker auf Schulen gute Früchte tragen. Wir bedauern, daß Hr. H. in No. 9 nicht etwas mehr Fleiß auf Interpretation der von ihm ausgewählten Stücke verwandt hat. — Was das Verhältniß dieser zweyten Auflage zur ersten betrifft: so ist zwar der Plan des Buches derselbe geblieben, in den einzelnen Abschnitten aber sind wesentliche Berichtigungen, Umarbeitungen und theilweise Vermehrungen vorgenommen, namentlich ist der siebente Abschnitt völlig umgestaltet und der zehnte neu bearbeitet worden. — Druck und Papier sind recht gut.

No. 8 bildet ein würdiges Seitenstück zu der P.'schen Schrift. Wie *Pölitz*, so läßt sich auch Hr. *Schmittenner* überall von gründlicher philosophischer Erkenntniß leiten, ohne dabey die Ergebnisse geschichtlicher Forschungen aus den Augen zu verlieren, welche ihm um so näher liegen, als er sich selbst durch seine historischen Arbeiten in die Reihe guter Geschichtsforscher gestellt hat. Die Einleitung zeigt bündig das Wesen der Sprache überhaupt, und enthält außerdem eine kurze Geschichte der deutschen

Sprache und eine Entwicklung des Wesens der Grammatik. Es ist in der neuesten Zeit vielfach, namentlich von Anhängern der *Hamilton'schen* Lehrmethode, behauptet worden, die Grammatik müsse mehr in den Hintergrund treten; allein Hr. S. weist S. 5 nach, daß sogar das Studium der Grammatik der Muttersprache durchaus nicht zwecklos, sondern von großem Nutzen sey, indem es theils kein Studium geben kann, welches schon im Allgemeinen mehr bildend wäre, als dasjenige der Gesetze des menschlichen Geistes, welche in der Sprache äußerlich verkörpert erscheinen, theils die Gewandtheit in stilistischer Darstellung, welche sich allerdings auch allenfalls durch bloße Nachahmung erlangen läßt, leichter und sicherer erreicht werden kann, wenn diese Nachahmung mit Bewußtseyn über die Gesetze der Sprache geschieht. Das Buch selbst zerfällt in fünf Theile: die Elementarlehre, die Wortformenlehre, Syntax, Verslehre, Orthographie. Die Elementarlehre beschäftigt sich 1) mit der Form und Bedeutung der Laute, 2) mit den akustischen Verhältnissen derselben. Lieb war es uns, daß der Vf. die oben bey No. 1 gerügten, störenden und unverständlichen Bezeichnungen der Laute nicht aufgenommen hat, ohne daß es deswegen bey ihm an einer richtigen und erschöpfenden Classification der Buchstaben fehlt. Der Abschnitt über die akustischen Verhältnisse der Laute hat in dem 4ten Theile seine weitere Ausbildung und Anwendung gefunden. Die Wortformenlehre zerfällt in 3 Abtheilungen: Von den Wortarten; Flexionslehre; Etymologie. Die erste handelt in ihrer ersten Unterabtheilung von den Wortarten im Allgemeinen, und entwickelt daher das Wesen der Hauptsprachtheile zuerst im Allgemeinen und in ihrem Zusammenhange mit einander, dann im Besonderen. Wahrscheinlich durch ein Versehen ist S. 14 ein „*erster*“ Abschnitt der ersten Unterabtheilung aufgeführt, da demselben kein zweyter entspricht. Ueberall bekrundet der Vf. seine Bekannthschaft mit den wichtigen Entdeckungen, welche in den letzten Jahren im historischen Studium der Sprache gemacht worden sind, und er hat dadurch selbst diesem sonst so trockenen Abschnitte einen eigenthümlichen Reiz zu verleihen gewußt. Nicht anders ist es mit der zweyten Abtheilung, welche kurz von der Wortbiegung überhaupt (von der Declination, Steigerung, Motion und Conjugation) und ausführlicher von jeder dieser Arten der Wortbiegung insbesondere handelt. Einem Vorwurfe wird der Vf. schwerlich entgehen, daß er nämlich nicht überall deutsche Terminologie angewendet hat. Allein Rec. billigt ganz sein Verfahren. Daß Hr. S. auch die neueren deutschen Kunsausdrücke in seiner Gewalt hat, ist anderwärts von demselben bewiesen worden; hier scheint er uns mit Recht, sich vorzugsweise an die lateinische gehalten zu haben, weil er — was schon der Titel des Buches besagt — für Gelehrten-schulen schrieb. Die dritte Abtheilung des ersten Theils, welche von der Wortbildung im Allgemeinen, von der Ableitung und von der Zusammensetzung handelt, enthält viel Neues und Beachtenswerthes.

Der dritte Theil umfaßt die Syntax, denn so scheint uns der Vf. richtiger zu schreiben, als der Vf. von No. 7, wo sich immer „der Syntax“ findet. Sie ist eingetheilt in die Lehre von den logischen und in die von den euphonischen Verhältnissen des Satzbaues. Jene zerfällt wieder in die Lehre von der Wortverbindung mit zwey Unterabtheilungen (von der Wortfügung und von der Wortstellung) und in die Lehre von der Satzverbindung, ebenfalls mit zwey Unterabtheilungen (von der Satzfügung und von der Satzstellung). Die schwierigeren Gegenstände sind durch belehrende Beyspiele für die Fassungskraft der Gymnasialschüler zweckmäfsig erläutert. Dafs aber gewöhnlich blofs das Ergebnis der Forschungen und nicht die Gründe angegeben sind, welche den Vf. gerade dieser und keiner anderen Ansicht beyzüglich liefsen, hat seinen Grund in der gedrängten Sprache des Buches und in seiner Bestimmung als Schulbuch, aus welchem gelehrte Streitigkeiten verbannt bleiben mußten. Wer sich jedoch über die Gründe, welche den Vf. zur Aufstellung seiner Lehrsätze bewogen haben, unterrichten will, kann dessen „*Methodik*“ und „*ausführliche Sprachlehre*“ nachlesen. In dem 4 Theile (der Verslehre) haben wir das Nöthige erörtert gefunden. Nur mit der, auch in anderen seiner Werke, z. B. der Ursprachlehre, ausgesprochenen Ansicht des Vfs. über den Hexameter kann sich Rec. nicht befreunden, überzeugt, dafs sich dieser Vers von Tage zu Tage durch die fortwährenden vereinten Bemühungen tüchtiger Dichter und Uebersetzer mehr und mehr in unserer Sprache einbürgern und des Vfs. Aeusserung, dafs die neudentische epische Dichtkunst „aus einem argen Mißverständnis“ nach dem Hexameter gegriffen habe, widerlegen wird. Der 5 und letzte Theil oder die Orthographie schließt das Ganze. Auch in diesem Felde hat sich der Vf. schon durch grössere Arbeiten bekannt gemacht. Erfreulich war es uns, dafs er sich nunmehr von der Unrichtigkeit der, auch von uns früher angefochtenen Schreibart des Wortes „*deutsch*“, überzeugt und „*deutsch*“ aufgenommen hat. — Der Druck ist des Werkes würdig, und das Papier gut.

Der Vf. von No. 9 hat für den Unterricht in der Kunst des guten Vortrages ein sehr zweckmäfsiges Buch geliefert, nach einem seltenen Plane, durchaus nicht einseitig, und hat aus einer grossen Menge die besten Dichtungen gewählt. Wir empfehlen sein Buch mit voller Ueberzeugung. Bey der Herausgabe desselben hatte er noch die besondere Absicht, Liebe zum Vaterlande im deutschen Volke zu erwecken. Nach seinen Beobachtungen (Vorr. S. IV fgg.) scheint sich nämlich eine betrübende Unzufriedenheit mit den bestehenden bürgerlichen Einrichtungen, eine unklare Sehnsucht nach einem besseren Zustande, ein unsicheres Haschen nach Veränderungen der Gemüther unserer Zeitgenossen fast in allen europäischen Ländern bemächtigt zu haben, und der Wohlfahrt der Staaten nicht geringe Gefahr zu drohen. Statt das wahre Heil im Innern, die Ermäßigung der Abgaben in Be-

schränkung des Luxus, die ächte Freyheit in Beherrschung der Leidenschaften zu suchen, scheint man nicht selten dem Volke ein wirkliches oder vermeintes Glück, eine wahre oder scheinbare Freyheit von Aussen her gewaltsam einimpfen zu wollen. Hr. H. ist ein entschiedener Gegner dieses Treibens, und Rec. hat ihn als solchen schon in seiner Uebersetzung des *Cousin'schen* Werkes über die deutschen Schulen kennen gelernt. Auch hier bewährt er sich als einen tüchtigen Wegweiser zu den vielfachen Vorzügen unseres Vaterlandes, welche von ausländischem Flitter niemals aufgewogen zu werden vermögen. Im Gewande der Dichtung führt er alle Naturschönheiten Deutschlands an uns vorüber. Die aus den Dichtwerken getroffene Auswahl ist im Ganzen lobenswerth; wo es nöthig war, sind kurze historische Erläuterungen beygefügt. Für Schulen ist jedoch, schon des Preises wegen, ein umsichtig gefertigter Auszug wünschenswerth. Druck und Papier sind gut; nur sind uns hin und wieder unangenehme Druckfehler aufgefallen. So z. B. in dem Gedichte: „Die deutschen Städte“ I. S. 40:

„Bewahre nur, mein Rühle,
Die Bürger männiglich,“

wo offenbar „*Bewehre*“ stehen muß, da von der Zeit die Rede ist, in welcher der damalige preussische Obristlieutenant *Rühle von Lilienstern* Generalcommissär der deutschen Bewaffnungsangelegenheiten war. Auf derselben Seite wird in einer Anmerkung dieser Commissär *Rühle von Lilienstein* genannt.

E. S.

Nachträglich fügen wir vorstehender Recension noch die Anzeige folgendes, in derselben S. 126 bereits genannten Buches bey:

BERLIN, b. Enslin: *Aufgaben und Muster zu deutschen Stilübungen* in den mittleren Classen der Gelehrten- und Bürger-Schulen. Von *August Hirschelmann*, ordentlichem Lehrer am Cöllnischen Real-Gymnasium zu Berlin. 1829. XII u. 195 S. 8. (12 gr.)

Auch von diesem Buche läßt sich nur Gutes sagen. Der Vf. hat auf denjenigen Grad allgemeiner und sprachlicher Bildung Rücksicht genommen, der bey Schülern der mittleren Gymnasialclassen und der oberen Abtheilungen in Bürgerschulen vorausgesetzt werden kann. Demnach bereitet dieses Buch den Uebergang zu dem oben angezeigten, welches für die oberen Classen der Gelehrtschulen bestimmt ist. In der Wahl des Stoffes hat Hr. H. den Grundatz befolgt, die Stilübungen, wo irgend möglich, mit den übrigen Gegenständen des Unterrichts, besonders mit dem grammatischen Unterricht in der Muttersprache, in eine passende Verbindung zu bringen. Die Anleitung, welche der Schüler zur Erfüllung der Aufgaben erhält, ist eine zwiefache, und besteht erstens in einer Erläuterung des Thema, einer Zusammenstellung der Hauptgedanken und einer Warnung vor möglichen

Abwegen, und zweytens in einem Musteraufsatze, der einen verwandten Stoff in derselben Form behandelt, die der Schüler seinem Aufsatze geben soll. Wenn auch diese sogenannten Musteraufsatze hie und da Manches, in Bezug auf Präcision, Wendung des Gedankens und Darstellung, zu wünschen übrig lassen: so hat doch in Beziehung auf die erste Anleitung, welche in der Erläuterung des Thema besteht, der Vf. sich überall als einen denkenden und erfahrenen Schulmann erwiesen, dessen Buch dem Hauptzwecke völlig entspricht. Weder Aufgaben noch Muster sind nach den Wissenschaften classificirt, noch hat der Vf. eine Anordnung nach den Stilarten und Redeformen für nöthig erachtet, weil er vielmehr, um dem Unterrichte Leben und Reiz zu geben, Abwechslung in den Uebungen bezweckte. Indefs hat er, um die Uebersicht des Ganzen und die Wahl der Aufgaben zu erleichtern, die letzten sammt den Mustern in dem Inhaltsverzeichnisse nach den Redeformen geordnet. Aus diesem Verzeichnisse kann man zugleich ersehen, wie weit man, der Zeit nach, mit den aufgestellten Uebungen reichen könne. Der Vf. bemerkt, daß, wenn in jeder Schulwoche Eine Aufgabe bearbeitet werde, das Buch hinreichenden Stoff enthalte, um den Schüler anderthalb bis zwey Jahre hindurch zu beschäftigen.

M. P.

P Ä D A G O G I K.

Essen, b. Bädcker: *Romeo oder Erziehung und Gemeingeist*. Aus den Papieren eines nach Amerika ausgewanderten Lehrers herausgegeben von Dr. Carl Hoffmeister. Erstes Bändchen. 1831. VI u. 280 S. Zweytes Bändchen. 1831. 331 S. Drittes Bändchen. 1834. 370 S. 8. (3 Rthlr.)

So viel auch die deutsche Wissenschaft auf unseren Hochschulen beym Unterrichte leistet, und so stolz jeder gebildete Deutsche auf die erworbene Intelligenz, auf die gekaufte Masse von wissenschaftlichen Kenntnissen seyn darf: so möchte wohl auf der andern Seite für die fernere Erziehung und sittliche und bürgerliche Ausbildung der jungen Leute, welche mit dem Austritt aus dem Vaterhause und dem Gymnasialkreise für selbstständig in jeder Hinsicht erklärt werden, neben dem Unterrichte viel zu wenig geschehen. In einer neuen Welt, ja eigentlich zum erstenmale in der Welt, stehen sie da sich selber überlassen, und in einem Zeitraume, in welchem sie mehr als je der Stütze, der Leitung, des besondern und besonnenen Rathes bedürfen, mit der ganzen Gluth ihres Alters, mit einer Masse wildgährender Kräfte, mit dem vollen Ungestüme des Blutes und umgeben von Versuchungen jeder Art. Es geschieht dann nur zu oft, daß nach ausgestandenem Schulzwange der ungemessenste Drang nach Genuß einer eingebildeten Freyheit sich einstellt, und jede Schranke die Lust des Widerstandes steigert, welche eitle Eltern und denen sinnverwandte Menschen auch wohl und gar wohlgefällig geniale Kräftigkeit nennen. Die Kathedermoral alsdann ist noch

weniger geeignet, dem Abgrunde, dem die Jugend rasilos zuflueuert, vorzubeugen; sie hat das ganze sittliche Leben in einen dürren Formalkreis gebannt, und dabey das Gesetz der Schönheit, des eigentlich Geistigen im praktischen Leben, oft gar unheilfam verkannt. Getrieben noch von der früheren vernünftigen Ueberschätzung seiner Kräfte und mit einer auch von Außen genährten Unruhe fühlt endlich da der junge Mann, wenn anders seine Seele sich rein erhielt, das Bedürfnis des rein Ethischen, und wünscht mehr Moral im Leben und weniger auf dem Papier, eine Moral der That, als Folge seiner einseitigen und nur allein auf den Unterricht beschränkten Erziehung, aber nicht eine Moral, die ihm die Flügel beschneidet, sondern die ihn erst wahrhaft beflügelt zur Verfolgung seines im Traum sich bildenden Ideals; außer sich dieselbe nicht findend, bildet er sie dann in sich selbst, erkennt den *Gemeingeist* als ihr erstes und höchstes Princip; ohne denselben übrigens eigentlich zu kennen, glaubt er sich zum Mitberather der wichtigsten politischen Lebensfragen berufen, und geräth so in ein Gebiet, das zuletzt, wenigstens theilweis, der Wissenschaft selbst ihn treulos macht, und in dem er, ohne dem geliebten Vaterlande auch nur im Mindesten genützt zu haben, sich selbst verliert. — Ein solches Opfer dieser weniger praktischen und ihre beiden Elemente, die Wissenschaft und das Leben, nicht eng genug in sich vereinigenden geistigen Ausbildung ist denn auch der Held dieses in sechs Bücher abgetheilten *Lehrer- oder Schul-Romans* (der erste seiner Art), wie der geschickte Ordner und Herausgeber das Werk nennt. Der Zweck dieser Blätter erlaubt es nicht, in die einzelnen Details desselben genauer einzugehen, oder auch nur die Hauptpunkte daraus hervorzuheben. Alles aber, was hier in Briefen vorgetragen wird, ist auf eine so anziehende, oft überredende Weise dargestellt, daß Rec. mit Wohlgefallen und innigem Vergnügen bey vielen derselben verweilte. Zwar breiten dieselben nur über die Zeit von nicht ganz 3 Jahren sich aus, aber ein ganzes Lehrer-Leben ist in ihnen abgesehen; der Neid, die Mißgunst, die Verkleinerungssucht, das akademische Fieber, der individuelle und subjective Profelytismus, wie sie alle gespensterartig durch die Lehrstufen gehen, sind ihren treuesten Spiegel darin. Daneben sind auch die vielen Unterhaltungen mit Feind und Freund über meistens pädagogische Gegenstände sehr belehrend. Es ist wohl nichts im Leben des Schulmanns Erhebliches, was unberührt gelassen wäre; einen wohl beachtungswerthen Fingerzeig geben die zerstreut mitgetheilten Bemerkungen über das Studium der alten Classiker, vor allen natürlich über Romeos Lieblingschriftsteller, Plato und Aristoteles. Die letzten Briefe der Eltern an Romeo, bey seinem Abschiede, sind vorzüglich geeignet, den Eindruck, den das Ganze auf das Gefühl des Lesers macht, tragisch zu gestalten; ein eisernes Herz gehörte dazu, durch sie nicht tief bewegt zu werden. Aus allen diesen Gründen wünschen wir dem Buche recht viele Leser.

Dr. Sch.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 4.

MATHEMATIK.

HAMBURG, b. Nestler und Melle: *Lehrbuch der reinen Elementar-Mathematik, zunächst für die höheren Classen Schleswig-Holsteinischer Gelehrtenschulen.* Herausgegeben von G. C. Th. Francke, Ph. D. Conrector in Flensburg. Mit 28 Steindrucktafeln. 1833. 319 S. 8. (1 Rthlr.)

Es läßt sich, sagt ein vortrefflicher Didaktiker, ein dreyfacher Grad des mathematischen Unterrichts auf Schulen denken; entweder will man ihn als ein Mittel zur harmonischen Bildung der geistigen Kräfte benutzen, oder man will durch ihn den Grund zu einem tieferen Studium der Mathematik legen, oder man will gründliche mathematische Kenntnisse für bestimmte Berufsarten des bürgerlichen Lebens mittheilen. Dasselbe gilt auch von der Bearbeitung eines Lehrbuches, d. h. es muß auch hier die Erreichung des Einen oder des Anderen der genannten Zwecke Ziel seyn. Wie aber bey dem Unterrichte die Erreichung Eines jener Zwecke nicht möglich ist, ohne die beiden anderen in einem gewissen Grade zugleich zu berücksichtigen: so ist es auch bey der Abfassung eines Lehrbuches. Der Vf. des vorliegenden Lehrbuches schrieb, wie der Titel angiebt, sein Lehrbuch für die höheren Classen der Gelehrtenschulen seines Vaterlandes. Dem Charakter eines Gymnasiums können nur die beiden ersten der genannten Zwecke entsprechen, und nur diese dürfen leitendes Princip bey der Abfassung eines für Gymnasien bestimmten Lehrbuches seyn. Hr. Fr. macht, der Vorrede zufolge, keinen Anspruch auf großen wissenschaftlichen Werth, aber, durch seine 10jährige Erfahrung veranlaßt, glaubt er verbürgen zu können, daß dasselbe Nutzen stiften werde. Die *scheinbare* Ungleichheit in der Ausführung der Behandlung schreibt er auf Rechnung des Bedürfnisses jener Schulen. Wenn nun allerdings die Behandlung mathematischer Materien auf Gymnasien, namentlich in Beziehung auf die Versetzung, oft in die Nothwendigkeit setzt, von dem strengen, der Wissenschaft entsprechenden Gange abzuweichen: so darf dieß doch nicht veranlassen, bey der Abfassung eines Lehrbuches eine Ungleichheit absichtlich einzuführen.

Der Vf. stellt voran eine allgemeine *Einleitung* (§. 1—30), welche die äußere Form des mathematischen Vortrags, logische Erörterungen der Grundbe-

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

griffe umfaßt, und einen Begriff von der Wissenschaft im Ganzen giebt. Es ist zwar nicht bekannt, in welcher der höheren Classen der Vf. den Anfang des mathematischen Unterrichts gesetzt wissen will; wohin aber auch dieser Anfang gesetzt werden mag, logische Erörterungen gehören nicht für Anfänger. Der Anfänger muß erst vieles Einzelne begriffen haben, bevor er fähig ist, allgemeine Ansichten zu fassen. Ist hinreichendes Material gegeben, dann können Erörterungen der Art nur vortheilhaft seyn. Was soll nun aber dem Anfänger der Begriff von der Wissenschaft im Ganzen nützen? Wird es ihm nicht schon genügen, wenn er weiß, daß die reine Mathematik aus zwey Theilen, Arithmetik und Geometrie, bestehe, wovon jener sich mit dem Vergleichen der un stetigen, dieser mit dem der stetigen Größe beschäftigt? — Ueber den äußeren Vortrag sagt der Vf. (§. 6): „Die Lehren der Mathematik werden in Definitionen, Sätzen, *Beweisen* und Anmerkungen vorgetragen“, und versteht unter Anmerkungen sowohl Lehrsätze, Zusätze, als auch Aufgaben, die zu dem Ganzen gehören. Eben so abweichend dürfte es seyn, wenn der Vf. §. 6. §. 17 sagt: „Definition ist die *Beschreibung* eines Gegenstandes nach seinen wesentlichen Merkmalen.“ — „Die Merkmale einer Größe unterscheidet man als innere, welche sich auf die Qualität und Quantität beziehen; und äußere, welche den Ort, den die Größe im Raume einnimmt, angehen.“ Doch genug hievon.

Der erste Theil umfaßt die *Arithmetik* (§. 31 — 168). Zunächst werden hier die Begriffe der Zahl und ihrer Arten angegeben, wobey aber der Begriff des Zahlensystems ungern vermisst wird. §. 39 redet von den entgegengesetzten Größen, und betrachtet die Größen als solche, die einander aufheben. Diejenige von beiden (§. 40), die man als etwas *Bestehendes* betrachtet, wird positiv; die, welche die positive aufhebt, negativ genannt. Die Lehre von den entgegengesetzten Größen ist allerdings eine schwierige Materie des Unterrichts, und kann, so meint Rec., am Besten nur dadurch dem Schüler begreiflich gemacht werden, daß man ihm die allgemeine Möglichkeit zeigt, jede Größe auf zwey entgegengesetzte Arten, vorwärts und rückwärts, zu construiren. Es erhellet denn daraus zugleich, daß die entgegengesetzten Größen auch gleichartige sind, folglich auch nur dieselbe Einheit haben können; ferner, daß es ganz

willkürlich ist, welche von beiden Entstehungsarten der Einheit zukommen soll. Hat man aber der Einheit eine bestimmte Entstehungsart beygelegt, so heist die Größe, welche wie die Einheit entstanden ist, positiv, die entgegengesetzte negativ. Der Vf. spricht zwar das Princip nicht besonders aus, aber er wendet dasselbe an, in den §. §. 43, 45, 49, 50. In §. 59 hat er die Aufgabe: das größte gemeinschaftliche Mafs zweyer Zahlen zu finden, in der Form einer bloßen Regel, ohne alle Begründung, aufgestellt, und läßt alsdann die bekannten Kennzeichen der Theilbarkeit der Zahlen, ebenfalls ohne Beweise, folgen. Lehrrätze als Regeln aufzustellen, kann auf keine Weise gebilligt werden, und zwar bey diesem Satze um so weniger, da er von umfassender Wichtigkeit ist. Würde aber der Vf. nicht besser gethan haben, wenn er die Entwicklung der Theilbarkeit der Zahlen aus der Formel: $N = a + 10b + 100c + \dots$ abgeleitet hätte? Uebrigens finden sich in den §. §. 60, 61, 65 Sätze, die in manchen Lehrbüchern vergeblich gesucht werden. Die Beweise derselben sind aber so einfach als streng. Die §§. 67—84 umfassen die Lehre von den gemeinen und Decimal-Brüchen, wobey es dem Vf. hinreichend schien, auch hier nur die Regeln des Rechnens aufzustellen, ohne auf tiefere Begründung einzugehen. Den Elementen der Buchstabenrechnung (§. 85—90) folgt die Lehre von den Potenzen und der Ausziehung der 2ten und 3ten Wurzel. Den binomischen Lehrratz (§. 106) entwickelt der Vf., wie folgt: Aus der successiven Bildung der auf einander folgenden Potenzen von $a + b$, wird, ohne Berücksichtigung der Coefficienten, gefolgert $(a + b)^n = a^n + a^{n-1}b + a^{n-2}b^2 + \dots + ab^{n-1} + b^n$ und hinzugefügt: „Die Exponenten der Potenz für $(a + b)^n$ sind z. B. 8, $\frac{6}{2}$, $\frac{6}{3}$, ..., $\frac{2}{7}$, 8. Um die Coefficienten jedes Gliedes zu finden, bildet man eine Reihe von Brüchen, von denen der erste den Exponenten der gesuchten Potenz zum Zähler und 1 zum Nenner hat; bey jedem der folgenden aber der Zähler um 1 vermindert, der Nenner um 1 vergrößert wird, bis der umgekehrte erste Bruch entsteht. Dann ist der Coefficient des ersten und letzten Gliedes, weil beide aus lauter gleichen Factoren bestehen, $= 1$, $\frac{n}{1}$, $\frac{n}{1} \cdot \frac{n-1}{2}$ u. s. w. die Coefficienten des 2ten, 3ten u. s. w. Gliedes.“ Ein solcher Beweis ist ungenügend; und ein Lehrbuch, welches den binomischen Lehrratz nur auf diese Weise zu geben im Stande ist, sollte denselben ganz mit Stillschweigen übergehen. Schien es dem Vf. nothwendig, diesen Satz aufzunehmen, so mußte er auch die wenigen Sätze aus der Combinationslehre, die zur Begründung desselben erforderlich sind, aufnehmen, weil es nur dann möglich ist, einen stringenten Beweis zu liefern. — Der Vf. stützt die Verhältnisslehre (§. 110—133) darauf, daß man, um den Namen des Verhältnisses $a \div b$ zu finden, zu setzen habe $a - b$ (§. 110); um aber den Namen (er gebraucht die unzweckmäßige Benennung: Exponent)

von $a : b$ zu finden, habe man zu setzen: $\frac{a}{b}$ (§. 119).

Da es aber ganz gleich ist, ob man das erste Glied aus dem zweyten gebildet, oder das zweyte aus dem ersten entstanden anseheth, d. h. ob man setzet $a + d \div a$, $na : a$, oder $a \div a + d$, $a : na$; so würde der Vf., hätte er die letzte Darstellung gewählt, das Nachfolgende mit dem Vorhergehenden mehr in Zusammenhang gebracht haben. Es empfiehlt sich übrigens die Abhandlung der Verhältnisslehre, nebst den darauf gestützten praktischen Rechnungsarten, sowohl durch gedrängte Vollständigkeit als auch durch Einfachheit und Deutlichkeit. Beyfällig ist besonders zu bemerken, daß der Vf. die arithmetischen] Proportionen eben so ausführlich betrachtet, als die geometrischen. Nur die eine Erinnerung dürfte hiebey zu machen seyn, daß die ganze Darstellungsart vorzugsweise auf Zahlengrößen bezogen wird, während sie doch auch von räumlichen Größen (§. 132) gelten soll. Die irrationalen Verhältnisse sind unberücksichtigt geblieben. Hierauf folgt die Lehre von den arithmetischen und geometrischen Progressionen (§. 134—53). Der Vf. nennt eine Reihe von Zahlen, von welchen jede folgende aus der nächst vorhergehenden nach einem und demselben Gesetze entsteht, Progression, und fügt hinzu: „Man erklärt die Progression auch als eine fortlaufende stetige Proportion; welche Erklärung auch, sofern man bloß auf die in Verbindung gesetzten Zahlen siehet, richtig ist, unrichtig aber, wenn man auch auf die Entstehung Rücksicht nimmt. Der Unterschied nämlich zwischen einer Proportion und Progression besteht darin, daß in jener immer das vorhergehende Glied aus dem folgenden gebildet betrachtet wird, in der Progression aber aus dem vorhergehenden das folgende gebildet wird.“ Dieß ist nur relativ wahr. Gehet man von den allgemeinen Formen der Verhältnisse, $a \div a + d$, $a : n$, aus, so ist es ganz consequent zu erklären: Die Folge von Größen, welche in gleichen stetigen arithmetischen oder geometrischen Verhältnissen fortschreiten, bildet eine arithmetische oder geometrische Progression. Durch diese Erklärung wird der Zusammenhang der Verhältnisslehre mit der von den Progressionen mehr hervorgehoben. Verwirft man aber, wie der Vf., diese Erklärung, so dürfte es doch für den Lernenden anstößig seyn, wenn man nachher (§. 142, 146) behauptet: Drey Glieder unmittelbar auf einander folgend, oder in gleichem Abstände u. s. w., sind stetig oder überhaupt proportionirt. — Die §. 139—141 behandeln die bekannten 20 möglichen Fälle bey den arithmetischen, die §. 144—145 dieselben bey den geometrischen Progressionen. In dem Vorhergehenden findet sich weder der Begriff einer Gleichung überhaupt, noch der einer quadratischen insbesondere angegeben, und eben so wenig ist die Auflösung derselben abgehandelt worden. Bey der Auflösung der hier möglichen Fälle ist aber nicht allein die Auflösung der Gleichungen des ersten und zweyten Grades erforderlich, sondern es wird auch die Auflösung der Gleichungen, deren

Form $a^x = b$ ist, als bekannt vorausgesetzt. Der Lernende wird demnach sich genöthigt sehen, entweder die Auflösungsformel für jeden einzelnen Fall, oder jede einzelne Methode ihrer Herleitung genau zu merken. Diefs erschwert dem Lernenden die Sache unnöthig. Hat man aber im Vorhergehenden die Auflösung der Gleichungen abgehandelt, so gelangt der Lernende vorbereitet zur Entwicklung der hier aufzustellenden Auflösungsformeln, und es wird ihm klar werden, daß er hier zu lösen hat die Aufgabe: Wenn von den 5 Größen, die in der Progression vorkommen, drey als gegeben angesehen werden, die beiden anderen durch die gegebenen auszudrücken. Der Verf. fügt jedem einzelnen Fall eine Aufgabe hinzu, und wendet auch hier schon, wo es erforderlich ist, die Logarithmen an, die er erst im Nachfolgenden behandelt. — Es umfassen §. 154—168 die Lehre von den Logarithmen. Der Vf. geht aus von der Erklärung: „Die Gliederzahl einer geometrischen Progression, in der das erste Glied gleich dem Nenner ist, nennen wir den Logarithmus des gezählten Gliedes in der geometrischen Progression.“ Die Erklärungen: Die Logarithmen sind die Glieder einer arithmetischen Progression, welche mit einer geometrischen verbunden ist; oder: Die Logarithmen sind die Gliederzahlen einer mit 1 beginnenden geometrischen Progression — werden, jene für zu weit, diese für falsch erklärt. Der Vf. geht aus von der Reihe a^1, a^2, a^3, \dots und sagt (§. 158) von ihr: „Da nun eine Progression (wie das logarithmische System) aus lauter ohne Unterbrechung fortgehenden stetigen Proportionen bestehet (§. 134), und gerade hierin ihre wesentliche Eigenschaft zu suchen ist, so wird diese ihrem Wesen nach nicht verändert, wenn man zwischen jede 2 Glieder ein neues von der Art einschaltet, daß es mit den beiden nächststehenden eine stetige Proportion bildet.“ Damit nun die Interpolation nicht allein nur zwischen a^1 und a^2 , a^2 und a^3 u. s. w. Statt finden könne, setzt der Vf. (§. 161)

Log. 1. = $a^{n-n} = 0$. Liegt hier nicht die vom Vf. verworfene Reihe: a^0, a^1, a^2, \dots verhüllt zum Grunde? Rec. ist der Meinung, daß, wird die Erklärung verworfen: die Logarithmen sind die Exponenten einer und derselben Grundzahl — man genöthigt ist, den Logarithmus einer Zahl μ als die Zahl zu erklären, welche angebe, welches Vielfache das Verhältniß $1:\mu$ von einem angenommenen Grundverhältniß $1:a$ sey. Die zuerst angegebene dürfte jedoch den Vorzug verdienen. Die vom Vf. zur Berechnung angegebenen Reihen gehören nicht hieher; sie liegen außerhalb des Ganges des Gymnasial-Unterrichts. Befremdend kann es nur seyn, wenn der Vf. die Sätze:

Log. $ab = \text{Log. } a + \text{Log. } b$, $\text{Log. } \frac{a}{b}$, $\text{Log. } a^x$, $\text{Log. } \sqrt[n]{a^m}$ und $a^x = b$, statt solche streng zu beweisen,

nur durch Beyspiele erläutert, und ohne Beweis hinstellt. In der Anleitung zum Gebrauche der logarithmischen Tafeln findet sich: Log. 3746 — Log. 3745 = Log. 1 = 0,0001160 — eine Bezeichnung, die leicht

irrigte Ansichten bey dem Lernenden veranlassen kann. Wozu ist es aber nöthig, die Proportiontheile bis auf 12, 14, 21 Stellen zu berechnen, da doch nur Mantissen von 7 Stellen angenommen werden? Anleitungen zum Gebrauche der Tafeln sollten aus den Lehrbüchern ganz hinweggelassen werden, weil diese in den Tafeln selbst befindlich sind, und dem mündlichen Vortrage überlassen werden sollten. Der Raum aber, welcher dadurch erspart wird, sollte zur Aufstellung solcher Sätze, z. B.: die $\Delta \Delta$ der Logarithmen nehmen ab, wenn die Zahlen wachsen; durch Logarithmen, die nur 7 Decimalstellen haben, sind nur die 7 höchsten Stellen der zugehörigen Zahl bestimmt, und A., die, obgleich von Wichtigkeit, dennoch in den meisten Lehrbüchern vergeblich gesucht werden, benutzt werden.

Der zweyte Theil dieses Werkes umfaßt die *Geometrie, Stereometrie* und die *ebene Trigonometrie*. Der Vf. beginnt mit Raum und Unendlich, und läßt dann die Erklärungen der geometrischen Objecte folgen. Betrachtet man die Geometrie als Wissenschaft von der räumlichen Ausdehnung, so ist man gezwungen, mit den rein mathematischen Begriffen der Construction auch noch philosophische zu verbinden. Wer nun in dieser Beziehung eine Vollständigkeit in der Darstellung erstreben will, wird nur eine weitläufige Behandlung der Grundbegriffe liefern, die, abgesehen davon, daß jede unvorsichtige Beymischung der Art gar leicht auf Widersprüche führen kann — für den ersten Unterricht unzweckmäßig seyn muß. Für den Unterricht ist es ganz gleich, ob man die Vorstellung von Raum aus der Erfahrung, oder ob man sie als ursprüngliche reine Anschauungsform nimmt — der Raum ist etwas objectiv Gegebenes, und die drey Grundformen desselben sind das Material des Unterrichts. Die ächt Euklidische Methode unterscheidet sich von der der modernen Geometrie wesentlich dadurch, daß sie einfacher und von größerem praktischem Werth ist. Den größeren praktischen Werth findet Rec. namentlich darin, daß, unter der Voraussetzung, der Raum mit seinen Grundformen sey gegeben, Euklides zeigt, wie und nach welchen Gesetzen aus den einfachen Grundconstructions der geraden Linie und des Kreises andere und zusammengesetztere möglich werden. Hr. Fr. theilte diese unferne Ansicht nicht; ihm ist die Geometrie Wissenschaft von der räumlichen Ausdehnung. Dem zufolge sagt er z. B. §. 5: „Wenn ein Raum als in allen seinen Ausdehnungen begrenzt gedacht wird, so heißt er ein *endlicher*; wird er als in allen seinen Ausdehnungen unbegrenzt gedacht, ein *unendlicher* Raum im vollen Sinne des Wortes; wird er als in einer oder zwey Ausdehnungen begrenzt betrachtet, so heißt er ein *unendlicher Theil des unendlichen Raumes*, und ist in Vergleichung mit dem endlichen Raume selbst wieder unendlich, in Vergleichung mit dem eigentlich unendlichen Raume aber endlich, während der endliche Raum in Vergleich mit dem unendlichen = 0 ist. — Unendlich wird die Menge genannt, die als ohne Ende vergrößert oder verkleinert gedacht wird.“

Was soll dieß dem Anfänger nützen? Uebrigens ist das Unendliche kein Begriff, sondern bloße Idee, weil es nie im Zustande des Seyns, nur in dem des Werdens betrachtet wird. — Der Vf. stellt §. 57, 58, 66 die Bedingungen auf, nach welchen ein Triangel als gegeben angesehen werden kann, und folgert daraus die Sätze der Congruenz. Gegen die Begründung der hier aufgestellten Bedingungen läßt sich nichts einwenden; allein für Anfänger möchte es doch zweckmäßiger seyn, den Begriff der Congruenz auf den der Deckung zurückzuführen. Das *Ineinanderlegen* räumlicher Formen, welches ein *Ineinanderfallen* derselben zur Folge hat, ist eine bloße intellectuelle Verrichtung, die wesentlich von dem *Aufeinanderlegen* verschieden ist; aus dem Ineinanderfallen solcher Formen erscheinen sie eben als streng identisch. — Die Erklärung der Parallellinien (§. 24), den Beweis des ersten Satzes §. 73 (= Eukl. I. 29), giebt der Vf. wie Taquit. §. 80 glaubt einen Beweis von dem berühmten und berühmten eilften Grundsatze des Euklides zu geben; allein von ihm muß gelten, was von allen sogenannten Beweisen dieses Satzes gilt. Es war bekanntlich kein anderer als ein didaktischer Grund, welcher veranlaßte, daß *Legendre* seine eigene Theorie verwarf, und die des Euklides, als die bessere, in der eilften Auflage seiner *Elemente* aufnahm. — Die §§. 84—86 stellen die Bedingungen auf, welche Stücke eines Vierseits gegeben seyn müssen, wenn solches als bestimmt oder als gegeben angesehen werden soll. Die Beweise, welche hier gegeben werden, sind, in Bezug auf des Vfs. Princip, eben so streng als bündig, und es verdient die Abhandlung dieser Materie um so mehr Beyfall, da dieselbe in den Lehrbüchern gewöhnlich nur tiefmütterlich behandelt wird. Unter den nachfolgenden Sätzen, welche Anwendungen und weitere Ausdehnungen der nur genannten Sätze enthalten, sind uns nur §§. 98, 100 dadurch bemerklich geworden, daß in jenem wohl das Gleichstehen des Durchschnittspunctes der, in den Halb-

zungspuncten der Polygonseiten und auf denselben errichteten, Perpendikel bewiesen, aber nicht bewiesen ist, daß sie sich, wie doch behauptet wird, in einem Punkte durchschneiden; in diesem vermissen wir den näher bestimmenden Beysatz: der Größe nach nicht verschieden. — Die §§. 104—126 umfassen die Lehre von der Proportion und Aehnlichkeit geradliniger Figuren. Zur Begründung dieser Lehre gehet der Vf. (§. 104) von dem Satze aus: „Wenn zwey sich durchschneidende gerade Linien von geraden Parallellinien so durchschnitten werden, daß die eine derselben in eine gewisse Anzahl gleicher Theile zerlegt wird, so wird die andere in eben so viele gleiche Theile getheilt.“ Durch diesen Satz vermeidet er zwar die Irrationalität der Verhältnisse, setzt aber bey seinen Folgerungen *Eukl. V. def. 5. prop. 15* stillschweigend voraus. — Die Lehre vom Kreise, einschließlich der Proportion am Kreise, wird in den §§. 127—149 abgehandelt; §§. 150—161, 164—174 behandeln die Gleichheit des Flächenraumes und die hier möglichen Proportionen. Die Sätze, welche der Vf. zur Rectification des Kreises gebraucht, sind in §. 162—163, der zur Quadratur erforderliche ist schon in §. 126 in der Form einer Anmerkung enthalten. Der §. 175 enthält „Allgemeine Bemerkungen“ über die Berechnung des Inhalts der Figuren, und hiezu soll wahrcheinlich die bey §. 159 enthaltene Anmerkung vorbereiten, deren Sinn kurz folgender ist: Mit eben dem Rechte, mit dem man den Kreis als ein unendlich vielseitiges Vieleck betrachtet, kann man auch die Linie, Fläche, den Körper, als aus der Bewegung des Punctes, der Linie, Fläche entstanden, ansehen, obgleich genau genommen eine Bewegung bey unkörperlichen Dingen unmöglich ist. Nach jener Ansicht kann man vollkommen die Definition der Multiplication und Division in der Geometrie anwenden, wenn man bloß statt des Wortes *Zahl* das Wort *Größe* substituirt u. s. w.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Leipzig, b. Lehnhold: *Raritäten aus der Schatzkammer der katholischen Kirche, vorzüglich des Papstthums*. Mitgetheilt von A. F. Philander. 1854. VI u. 54 S. 8.

Wir wollen die gute Absicht des Vfs., zur Wachsamkeit gegen das Papstthum Protestanten wie Katholiken aufzufodern, keinesweges verkennen; er bemerkt auch sehr richtig in der Vorrede, daß diese Wachsamkeit um so nothwendiger sey, als gerade jetzt in der protestantischen Kirche eine Partey sich geltend zu machen sucht, welche von Seiten der Katholiken am meisten Beyfall findet, deren Bestreben aber wirklich dahin gehet, einen Stillstand in unserer Kirche zu bewirken, und um diesen Zweck zu erreichen, sich lieber mit der katholischen Theologie und Kirche zu verbinden, als die Fortschritte zum Besseren zu fördern. Eben so richtig sucht der Vf. im Allgemeinen diesen löblichen Endzweck dadurch zu erreichen, daß er denkenden Katholiken „mit dem Lichte der Geschichte, durch sichere Thatfachen zu zeugen bemüht

ist, worin der seligmachende Geist ihrer gütigen Mutter, der römischen Kirche und des Oberhauptes derselben bestehe.“ Nur ist ihm die Ausführung dieses Endzweckes durch die Art und Weise, wie er dergleichen Thatfachen zusammengestellt hat, weniger gelungen. Ohne alle Ordnung nämlich werden geschichtliche Notizen, Stellen aus päpstlichen und kaiserlichen Verordnungen, Concilienbeschlüsse u. s. w. unter einzelnen Nummern mitgetheilt, die wohl das Papstthum in seiner Blöße zu zeigen geeignet sind, aber von Seiten der Katholiken doch manche Einwendungen finden werden. So gleich der erste Abschnitt, welcher unter drey Nummern *Erbauliches aus dem Codex Justinianus* mittheilt. Der Katholik wird entgegen, daß diese Gesetze keine Anwendung mehr finden. — Der zweyte Abschnitt enthält *kirchenhistorische Raritäten überhaupt*; der dritte endlich *Miscellen aus der Geschichte des Papstthums*.

N. N.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 4.

M A T H E M A T I K.

HAMBURG, b. Nestler und Melle: *Lehrbuch der reinen Elementar-Mathematik, zunächst für die höheren Classen Schleswig-Holsteinischer Gelehrtenschulen.* Herausgegeben von G. C. Th. Francke u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Der Vf. hatte seine Gründe, weshalb er also ordnete und begründete, und welche, wie er selbst angiebt, didaktische waren. Die Erfahrung lehrt allerdings, daß der Mathematiker, bey seinen mündlichen Vorträgen, bald hier bald dort genöthigt wird, von der seiner Wissenschaft eigentümlichen Strenge abzuweichen; aber in einem Lehrbuche darf dieß, nach unserer Ansicht, durchaus nicht der Fall seyn. In dem geometrischen Theile des vorliegenden Buches ist dieß der Fall. Im §. 69 stellt der Vf. die bekannte erste Annahme des Archimedes als einen besonderen Lehrsatz auf. Wer nun, so meint Rec., diesen Satz als Lehrsatz aufstellt, welcher sich eben so wenig methodisch-streng als Lehrsatz beweisen läßt, wie dieß bey dem eilften Grundsatz des Euklides der Fall ist, der sollte Erklärungen, wie z. B. §. 41: „Eine gerade Linie, die senkrecht auf dem Endpunkte des Diameters errichtet wird, heißt eine Berührungslinie“ — nicht aufstellen; dieß ist keine Definition, dieß ist ein Lehrsatz, welcher sich methodisch-streng beweisen läßt. Eben so müssen wir das, was der Vf. §. 126 in der Anmerkung sagt, für eine unwissenschaftliche Sprache halten, welche allerdings die Beweise abkürzt, aber den Verstand unbefriedigt läßt. Eben so finden wir einen Mangel an systematischer Anordnung darin, daß der Vf. unterließ, die zusammengehörigen Sätze unter besondere Rubriken zusammen zu stellen. Rec., selbst Lehrer dieser Wissenschaft, findet durch seine Erfahrung bestätigt, daß es für den Lernenden ein gar wesentliches Erleichterungsmittel ist, wenn man in der Aufeinanderfolge der Sätze die strengste Ordnung beobachtet; denn hiedurch wird ihm zugleich klar, warum dieser Satz die Stelle, welche er einnimmt, einnehmen muß. Für eine Sammlung von Aufgaben scheint eine Vernachlässigung solcher Ordnung sogar Erfoderniß zu seyn, weil eben dadurch das Selbstdenken und Selbstsuchen der Lösungsgänge

mittel befördert wird; allein in einem Lehrbuche darf diese nicht fehlen. Gerade in dieser Beziehung ist das Lehrbuch des ehrwürdigen *Matthias*, der ein halbes Jahrhundert lehrte, ein vortreffliches Muster. Endlich finden wir es der Kürze nicht angemessen, daß der Vf. einen schon bewiesenen Satz wiederum, nur modificirt, als einen besonderen Satz aufstellt. Z. B. §. 120 beweiset, daß, wenn der $\angle B$ eines $\triangle = R$ ist, seyn muß: $AC + AB : BC = BC : AC - AB$; in §. 159 wird bewiesen: $AC^2 - AB^2 = BC^2$. Diese beiden Sätze sind nicht von einander verschieden und involviren — der Vf. bemerkt dieß selbst und leitet daraus ab — den erst in §. 160 enthaltenen und mit 2 verschiedenen Beweisen versehenen pythagorischen Lehrsatz. Sicherlich wäre es zweckmäßiger gewesen, wenn er an die Stelle dieses Satzes selbst, oder doch wenigstens an die Stelle des zweyten Beweises, den allgemeinen Satz, wie ihn Euklid. VI. 31 giebt, gesetzt hätte.

Die *Stereometrie* umfaßt die §§. 176 — 226. Hier ist uns zunächst die in §. 185 enthaltene Erklärung: „Zwey Ebenen heißen parallel, wenn jede zwey gerade Linien, die sie mit einer dritten, beide Ebenen schneidenden Ebene gemein haben, parallel sind“ — auffallend. Diese Erklärung ist nichts Anderes als ein Lehrsatz, der eines Beweises bedurfte und fähig war. Das Merkmal paralleler Ebenen bestehet in dem Niezusammentreffen, wie weit man auch solche Ebenen erweitern mag. — Der Vf. hielt es auch für nöthig (§. 197), auch von den Kegelschnitten, ihrer Entstehung nach, zu reden, wobey wir nur bemerken, daß nicht jede, den Kegel schneidende Ebene, welche gegen die Grundfläche desselben geneigt ist, ohne solche selbst zu schneiden, eine Ellipse giebt. „Von den Kegelschnitten — sagt der Vf. — gehören nur die mit der Grundfläche parallelen der Elementargeometrie an.“ — Dieß ist im Allgemeinen ebenfalls nicht ganz richtig, indem die gerade Linie, der Winkel, der \triangle , auch als Kegelschnitte betrachtet werden können. — Auch hier finden sich Sätze, welche eine Sprache führen, die der mathematischen Evidenz und Strenge durchaus nicht gemäß ist; z. B. §. 205: „Da der Kreis sich als ein unendlich vielseitiges reguläres Vieleck betrachten läßt, so läßt sich also auch der Cylinder als ein unendlich vielseitiges Prisma, und der Kegel als eine unendlich vielseitige Pyramide, beide mit regulären Grundflächen, betrachten, und alle Lehrsätze, die von den Prismen und Pyramiden

aufgestellt sind, gelten also auch vom Cylinder und Kegel.“ — Das Princip, von welchem der Vf. bey der näheren Betrachtung der Körper ausgehet, ist in §. 206 enthalten, und bestehet im Folgenden: „Da jeder geometrische Raum durch seine Grenzen und deren Ordnung und Lage gegeben ist (§. 54. 14), so gilt dies auch vom geometrischen Körper. Es sind aber die Grenzen der Körper Flächen (§. 8), deren Lage durch die zwischen ihnen liegenden Flächenwinkel bestimmt wird (§. 28 vergl. §. 180). Es ist also jeder Körper gegeben, wenn seine Grenzflächen und die zwischen ihnen liegenden Flächenwinkel gegeben sind.“ Die so nothwendige und fruchtbare Lehre von den körperlichen Winkeln, den Ecken, fehlt gänzlich; denn das, was in der Anmerkung 2 zu dem eben mitgetheilten Satz gesagt wird: „Da der Raum des körperlichen Winkels nur in zwey Dimensionen begrenzt ist, während er in der dritten unendlich ist, so wird auch die Gröfse desselben nur durch 2 Dimensionen bestimmt. Da nun aber in jeder Dimension einer Ebene aus Einem Punkte einer geraden Linie nur 2 R möglich sind, deren Schenkel Eine gerade Linie bilden, so kann ein körperlicher Winkel nicht mehr als 4 R enthalten, deren Seitenebenen dann Eine Ebene bilden müssen. Wo also ein durch verschiedene Ebenen gebildeter körperlicher Winkel ist, da ist dieser immer $< 4R$.“ — kann nicht in Anrechnung gebracht werden. Dann wird wieder ohne Beweis hingestellt: „Zwey Körper sind als congruent gegeben, wenn alle ihre Grundflächen als congruent, und die zwischen ihnen liegenden Flächenwinkel durch die Neigungswinkel als gleich gegeben sind.“ Hier fehlt offenbar die Hauptbedingung, daß die genannten Stücke auch in derselben Ordnung auf einander folgen müssen. Im §. 210 wird behauptet: „Wenn man in einem Parallelepipedum eine Ebene durch die entgegenstehenden Seiten (?) seiner Grundfläche legt, so wird dadurch das Parallelepipedum in zwey congruente dreyseitige Prismen getheilt.“ — mithin etwas als allgemeine Wahrheit behauptet, was nur für einen besonderen Fall erweislich ist. Die Diagonalebene halbirt allerdings jedes Parallelepipedum, aber die Hälften sind im Allgemeinen nur symmetrisch dreyseitige Prismen. Der hier gegebene Beweis ist nicht ganz klar, und setzt überdies noch indirecte Sätze voraus, die in dem Vorhergehenden vergeblich gesucht werden. Unter den noch folgenden Sätzen, welche der Vf. seinem Princip gemäß aufstellt und beweist, ist uns endlich noch §. 224 aufgefallen. Es findet sich hier der Satz: Die Halbkugel ist gleich einem, die ganze Kugel aber gleich zweyen Kegeln, deren Grundfläche ein größter Kugelschnitt und dessen Höhe der Durchmesser der Kugel ist. Der Beweis, welchen der Vf. in 6 verschiedenen Abätzen und auf 5 vollen Seiten giebt, ist im Ganzen nicht verschieden von dem, welchen *Lucas Valerius* zuerst und nach ihm *Taquet* (*Archimeds* zwey Bücher über Kugel und Cylinder v. *H. F. Hauber* Anhang §. 18) gab, nur daß der Vf. statt §. 15 l. c. das Unendlichkleine anwendet, und die Möglichkeit von §. 8 l. c.

stillschweigend voraussetzt. — Die Cubatur und Complanation ist in §. 226 enthalten.

Wenn der Lehrer der Mathematik seinen Schülern Alles recht deutlich und leicht zu machen sucht, so ist dies ein sehr rühmliches und dankenswerthes Streben; aber es darf dies nicht auf Kosten der Gründlichkeit geschehen. Jenes Streben ist bey unfertigem Vf. unverkennbar, allein er war in der Wahl der Methode, obgleich sie auch *Kepler* gebrauchte, nicht glücklich. Es ist viel leichter, die Lernenden von der Wahrheit zu überzeugen, daß, wenn a weder größer noch kleiner als b ist, $a = b$ seyn muß, als es dann der Fall ist, wenn man das Unendlichkleine dazu anwendet. Soll der Unterricht in der Stereometrie, wie der mathematische Unterricht überhaupt, eine Übung des Verstandes seyn, und soll volle Evidenz erreicht werden, so muß der Lehrer der Mathematik in Ansehung der Gründlichkeit und Schärfe der Beweise sich der Methode der Alten möglichst zu nähern suchen.

Der dritte und letzte Theil umfaßt die ebene *Trigonometrie*. Auch hier folgt der Vf. seiner eigenen Ansicht, welche jedoch dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft eben so wenig entsprechend, als für den Unterricht erprießlich seyn dürfte. Der Vf. beginnt mit der Betrachtung der Sehnen (§. 3) und geht dann über zur Betrachtung der trigonometrischen Linien, stellt die einfachen Formeln derselben ($\text{Sin. } x = \sqrt{1 - \text{Cosin. } x^2}$ u. s. w.) auf, übergeht aber die eben so wichtigen als nothwendigen für $\text{Sin. } (x \pm y)$ u. s. w. mit Stillschweigen. Es werden hier Ausdrücke entwickelt, z. B. $\text{Sin. } \frac{1}{2} n = \frac{1}{2} \sqrt{(\text{Sin. } n)^2 + (r - \sqrt{r^2 - \text{Sin. } n^2})^2}$, welchen die Kürze mangelt, und Bezeichnungen gebraucht, z. B. $\text{Sin. } n + 1$, $\text{tang. } n + 1$ u. s. w., welche nicht zweckmäfsig seyn möchten. — Ausführlicher, als die quantitativen Beziehungen der trigonometrischen Linien, behandelt der Vf. den Gebrauch der trigonometrischen Tafeln, unterläßt es aber, die Lernenden mit den qualitativen Beziehungen dieser Linien bekannt zu machen. Der Satz §. 7. No. 4: Der Sinus und alle übrigen geometrischen außer dem *Sinus versus* in einem stumpfen Winkel sind gleich den gleichnamigen Linien in einem spitzen Winkel, dessen positive Differenz vom rechten Winkel der negativen des *stumpfen* Winkels gleich ist — kann nicht gebiligt werden. Der Sinus eines stumpfen Winkels ist sowohl qualitativ als quantitativ dem Sinus seines Supplements gleich; aber der Cosinus eines stumpfen Winkels ist zwar auch in quantitativer Beziehung dem Cosinus seines Supplements gleich, allein in qualitativer Beziehung *entgegengesetzt*, negativ, und muß also im Calcul eingeführt werden. Der §. 13 behandelt die Auflösung rechtwinkliger Triangel, §. 14 giebt den Satz: $a : b = \text{Sin. } A : \text{Sin. } B$; §. 15: $a + b : a - b = \text{tang. } \frac{1}{2} (A + B) : \text{tang. } \frac{1}{2} (A - B)$; die trigonometrische Zweydeutigkeit enthält §. 17. Den Satz: $\text{Cosin. } C : r = a^2 + b^2 - c^2 : 2ab$ sucht der Vf. dadurch zu begründen oder besser zu ersetzen,

dafs er im §. 18 behauptet: „Wenn man in einem ungleichseitigen Dreyecke aus dem Scheitelpuncte des der grössten Seite gegenüberliegenden Winkels mit der kleinsten Seite einen Kreis beschreibt, so verhält sich die Summe der beiden kleinsten Seiten zu der grössten Seite, wie der Theil der grössten Seite, der ausserhalb des Kreises liegt, zu der Differenz der beiden kleinsten Seiten“, d. h. $a + b : c = x : b - a$. In §. 19 wird dann $c - x$, d. h. die Sehne des beschriebenen Kreises gesucht und geschlossen: $a : \frac{1}{2}(c-x) = 1 : \text{Cosin. } B$; $b : a = \text{Sin. } B : \text{Sin. } A$; $a : c = \text{Sin. } A : \text{Sin. } C$, und es sind auf diese Weise die 3 Winkel des Triangels gefunden. Da jedoch in einem Δ der grössten Seite auch der grösste Winkel gegenüber liegt, mithin dieser Winkel auch ein stumpfer seyn, diess aber aus den vorherigen Bestimmungen nicht ersehen werden kann: so verlangt der Vf., dafs man die gefundenen 3 Winkel addire, und sehe, ob diese Summe $= 2R$ ist oder nicht. Ist jenes der Fall, so sind die 3 gefundenen Winkel die gesuchten; ist dieses der Fall, so wird das Supplement des, der grösseren Seite gegenüberliegenden Winkels genommen. An Anwendungen oder Beyspielen der Rechnung, selbst einer trigonometrischen Höhenmessung, läst es der Vf. nicht fehlen; allein dadurch wird der Mangel an schärferer, wissenschaftlicher Begründung nicht ersetzt.

D. J. i. Z.

DEUTSCHE SPRACHLEHRE.

BERLIN, POSEN und BROMBERG, b. Mittler: *Ueber die Rechtschreibung und über einige (und einige) andere Abschnitte der deutschen Sprachlehre, so wie über den Unterricht in der Muttersprache, von August Arnold. 1833. IV u. 38 S. 8. (6 gr.)*

Diese Blätter sollen, nach dem Vorwort, falls der Vf. noch selbst eine deutsche Sprachlehre herausgäbe, als eine Probe, eine Vorarbeit dienen, und zu Berichtigungen und Belehrungen, die dem späteren Werke zu Gute kommen mögen, Anlaß geben; jedenfalls aber als Beytrag zur etwanigen Benutzung in Bearbeitung dieses Feldes zu gebrauchen seyn. Diese Proben lassen sich auch, nach dem Verf., in eine Sprachlehre für Schulen und die mittleren Classen der Gymnasien einfügen, wobey dem Unterricht die weitere Entwicklung und Erläuterung überlassen bleibt. Der 1. Abschnitt, *über den Unterricht in der Muttersprache*, verbreitet sich mit Einsicht und gesundem Urtheile auch über die anderen Fächer des Unterrichts, und läst der Philologie eben so sehr Gerechtigkeit widerfahren, als den Naturwissenschaften und der Geistesbildung durch Philosophie. Den Unterricht in der Muttersprache aber, in seiner weitesten Ausdehnung genommen, und in den der Philosophie hinübergeleitet, betrachtet der Vf. als den wichtigsten, oder vielmehr als den Mittelpunkt aller Schulbildung, sowohl in formeller als in materieller Hinsicht (S. 6). Wir stimmen ihm gern bey, wengleich sich viele ausgezeichnete Männer zu einer Zeit gebildet haben,

als man die Muttersprache noch nicht zu einem besonderen Lehrgegenstande auf Schulen gemacht hatte. Freylich traf man auch Gelehrte und Geschäftsmänner, die im reinen Sprechen und Schreiben derselben oft große Blößen gaben; und das weibliche Geschlecht verrieth vollends nur zu häufig die Mängel unserer ehemaligen Schulen. (Aber auch jetzt bleibt noch viel zu thun, damit nicht vermeinte Sprachverbesserer unserer Sprache so manches Falsche aufdringen. *Exempla sunt odiosa.*) Hr. A. theilt selbst eine Tabelle über das ganze Unterrichtsgebiet in der Muttersprache und der Philosophie den Lesern mit, und erläutert sie durch einige Anmerkungen. Wir empfehlen sie denkenden Schulmännern.

Der II. Abschnitt handelt *von der Rechtschreibung*. Nachdem hier die Laute der einzelnen Buchstaben und Silben (so schreibt der Vf., weil das Wort völlig germanisirt sey, für *Sylben*) durchgegangen sind, folgen die allgemeinen und die besonderen Gesetze der Rechtschreibung, welche durch die Aussprache, die Ableitung und den Schreibgebrauch bestimmt wird. Dieser durchdachte und in der Hauptfache beyfallswerthe Aufsatz gestattet hier keinen Auszug. Rec. erlaubt sich nur einige Erinnerungen. Man löst hier häufig auf *was*, wo *das* oder *welches* stehen sollte, da jenes nur nach ganz allgemeinen und abstracten Begriffen Statt findet, nie bey Besonderein oder Individuellem, wie z. B. ein Buchstabe ist. Da Hr. A. „den weichen *Buchstab*“ für *Buchstaben*, und im ersten Casus *Buchstabe* schreibt, so sollte er eigentlich auch *Buchstäbe* in der Mehrzahl setzen, was er doch nicht thut, oder lieber die gewöhnliche Form (wie *Knabe, Rabe*) beybehalten. Ueber den Gebrauch der großen Anfangsbuchstaben (S. 28) auch bey gewissen Adverbien und Adjectiven empfehlen wir einen, uns ganz aus der Seele geschriebenen, vielleicht zu wenig bekannt gewordenen Aufsatz des D. Illgen zu Leipzig (Bericht vom Jahre 1832 an die Mitgl. d. deutsch. Gesellsch. u. s. w. herausg. v. D. E. L. Stieglitz Leipz. b. Staritz 1832): *über die Rechtschreibung der Eigenschafts- und Umstands-Wörter in der deutschen Sprache, welche von Eigennamen abgeleitet oder in der Bedeutung von Eigennamen gebraucht werden*. Zu S. 22 wäre vielleicht zu bemerken, dafs man auch dann der Ableitung folgen sollte, wo gleich der richtige Begriff mitbezeichnet wird, z. B. *benätzen*, nicht *benetzen*, weil hier nicht an *Netz*, sondern an *Nässe* zu denken ist; so *einhällig*, *behälligen*, *Mifshälligkeit*, wo nicht *Helle*, sondern *Hall*, Klang, Schall angedeutet wird. — S. 23 findet der Vf. die Unterscheidung zwischen *blofs* und *blos* ganz unstatthaft; allein da man besser z. B. den *blofsen*, als den *blosen*, selbst nach der feineren Aussprache schreibt, und *Blöße* daher stammt, so dürfte diese Unterscheidung zwischen Adjectiv und Adverb nicht schlechthin zu tadeln seyn. — Ueber die auf *inn* sich endigenden weiblichen Wörter bemerkt der Vf., welcher hier die Verdoppelung des Consonanten verwirft, S. 26: „Ohne allen Grund schreiben Einige auch im Singular *Königinn* u. s. f.“

Allein dies war wohl die früher allgemeine Schreibart; und da die Endung im Plural *en* ist, so sieht man nicht, warum hier erst ein neues *n* hinzukommen sollte, wenn man *Königin* schriebe. Die möglichste Unterdrückung der Doppelconsonanten und des *h* als Dehnungszeichens stammt aus den achtziger Jahren des verfloßenen Jahrhunderts, wo *C. A. Meißner* blühte; da findet man in seiner beliebten Zeitschrift, für ältere Literatur u. s. w., z. B. *Lühe*, *verkünte*, *wufte*, *der Man*, *Abfchnit*, *wil*, *lies* (von *lassen*), *fol*, *entfält*, *Gefelſchaft* u. d. gl. Das Doppel-*n* stimmt aber auch zur Aussprache, wie in *Gewinn*, *Beginn*, während das einfache z. B. in *Rubin*, *Terpentin*, *Crispin*, *Mandarin*, weicher lautet. Auch *Beredſamkeit* möchten wir bey dem Vf. gegen *Beredſamkeit* vertheidigen, da solche Wörter (das einzige *Bedachtſamkeit* vielleicht ausgenommen) nicht aus

Participien, sondern aus der Hauptſylbe des Verbums gebildet ſcheinen, z. B. *Gelehrſamkeit* (nicht *Gelehrtſamkeit*), *Duldſamkeit*, *Empfindſamkeit* u. d. gl.; einigen liegen Substantive zum Grunde, wie in *Gewaltſamkeit*. — Der III Abschnitt erläutert lehrreich *Einiges von den Präpositionen*. Die Tabelle bezieht ſich auf die Anwendung der Präpositionen *an*, *auf*, *in*, *über*. IV. *Ueber den Entwicklungsgang des metriſchen Princips in der deutſchen Sprache*. Man wird aus dieſen nur wenig über 2 Blätter füllenden Bemerkungen keinen Auszug erwarten. Sie bezeugen ebenfalls den ſcharfſinnigen Selbſtdenker. — Druckfehler ſind uns nicht vorgekommen, ausgenommen S. 2 „in einen (l. einem) unpraktiſchen Idealismus befangen.“

C. F. M.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. *Aachen und Leipzig*, b. Mayer: *Ueber die Cultur des Maulbeerbaums*, von *Math. Bonafous*, Director des königl. landwirthſchaftlichen Gartens zu Turin u. s. w. Eine Abhandlung, wofür das Rhone-Departement dem Verfaſſer eine goldene Denkmünze zuerkannt hat. Nach der dritten, zu Paris und Lyon 1827 erſchienenen, Ausgabe überſetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von *Friedrich Laufs*, Pfarrer und Schul-Inspector zu Schwanenberg, im Kreiſe Erkelenz, Regierungsbezirk von Aachen. 1829. gr. 8. (8 gr.)

Der weiße Maulbeerbaum hat verſchiedene Arten, deren Blätter das Futter der Seidenraupen geben. *Bonafous* bezeichnet aber keine beſtimmte Art, ſondern ſpricht nur von *Morus macrophylla* oder dem langblättrigen Maulbeerbaum, welchen er erſt vermehren will. Wir kennen zwar einige Species von dieſem Baume ſelbſt, aber nur eine Art *Morus albus*. Es ſcheint, daß durch Cultur gröſſere Blätter vorzüglich in einem warmen Klima erzielt werden können. Von den Blättern ſagt der Vf.: „Auch wollen wir noch angehen, daß man in dem Blatte des Maulbeerbaums fünf verſchiedene Subſtanzen unterſcheidet: 1) das feſte Zellgewebe oder die faſerige Subſtanz, 2) die färbende Subſtanz, 3) Waſſer, 4) Zuckerkoff, 5) die harzige Subſtanz. Der faſerige, der färbende Stoff und das Waſſer ſind auſſer dem, was ein Beſtandtheil des Thieres wird, nicht nahrhaft für den Seidenwurm.“ Woher weiſſt das der Vf.? Ferner heiſt es: „Der Zuckerkoff iſt es, der den Wurm ernährt, ihn wachſen läßt, und ſich in animaliſche Subſtanz verwandelt. Der harzige Stoff iſt derjenige, welcher, abgeſondert und ausgebildet durch den thieriſchen Organismus, die Materie der Seide ausmacht.“ Lauter gewagte Behauptungen. Denn, wenn die Seidenraupen auch keine Maulbeerbaumblätter erhalten, ſo ſpinnen ſie ſich doch ein, welches nicht geſchieht, wenn ſie recht viel Blätter freſſen. Was muß die Spinne freſſen, um ihr Geſpinnſt machen zu können? — Wie übrigens der Vf. die Cultur des Maulbeerbaumes lehrt, ſo hat ſolche vor der

in Deutschland gewöhnlichen gar nichts voraus; überhaupt bietet er uns wenig Neues. Daß die Maulbeerbäume das Veredeln (der Vf. nennt es *Impfen*) bedürfen, dem müſſen wir widerſprechen, indem ſich ja die Art recht leicht aus Samen fortpflanzt. Wir haben auch aus eigener Erfahrung die Hecken von Maulbeerbäumen weit entſprechender gefunden, als mit hohen Baumkronen. Denn Hecken kann man an niedrigen geſchützten Orten anlegen, wo ſie eher ihr Laub bringen. Auch iſt es zunächſt über der Erde immer am wärmſten, wie wir am Weinbaue wahrnehmen. Die Hecken kann man leichter ſutzen, und daher immer junge Zweige mit jungen Blättern hervorbringen. Ebenſo iſt es unrichtig, daß der weiße Maulbeerbaum in Europa einheimiſch gemacht worden. Er iſt nur einheimiſch, wie die Pfirſchen und Aprikofen es ſind. In Europa hängt derſelbe allein von der auf ihn verwendeten Cultur ab, wotu das jährliche Düngen im Herbſte, und das Behacken oder Aufgraben der Wurzeln gehören. Uebrigens iſt die Culturlehre ganz ſachgemäß und vollſtändig, wie man aus dem Inhalte entnehmen kann: Cap. I. Vorläufige Erörterungen über die Art und das Vaterland des Maulbeerbaumes. Cap. II. Von der Ausfaat des Maulbeerbaumes. Cap. III. Von der Veredlung oder Impfung. Cap. IV. Von den Baumſchulen. Cap. V. Von der Verpflanzung an den Standort. Cap. VI. Von der Behandlung der Maulbeerbäume während der erſten vier Jahre nach ihrer Auspflanzung. Cap. VII. Von der Behandlung der erwachſenen Maulbeerbäume. Cap. VIII. Von den Hecken. Cap. IV. Vom Abblatten.

Was die deutſche Bearbeitung betrifft, ſo ſcheint der Ueberſetzer von der Cultur des Maulbeerbaumes Mehr und Beſſeres zu wiſſen als der Vf., wie die Anmerkungen beweiſen. Denn weder die Cultur, noch die Literatur hat durch das Original etwas gewonnen, und wir haben wirklich weit beſſere Abhandlungen über die Cultur des weißen Maulbeerbaumes von unſeren deutſchen Landſleuten. Druck und Papier ſind gut.

R.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 4.

G E S C H I C H T E.

NEUCHÂTEL, b. Petitpierre et Prince: *Memoires sur le Comté de Neuchâtel en Suisse*, par le Chancelier de Montmollin. Tom. I. XVI u. 256 S. Tom. II. 302 S. 1831. 8.

Sprechen wir zuerst von dem Manne, welchem wir diese fleissigen, gründlichen und bisher kaum gekannten Arbeiten (selbst Müller'n blieben sie verborgen) verdanken. — Der Canzler, *Georg von Montmollin*, geboren 1628, stammte aus einem angesehenen Geschlechte. Nach emsigen Studien zu Basel, Orleans und Paris, trat er in die Dienste seines Fürsten, und wurde schon im Jahre 1661 Canzler. Der Herzogin von Nemours, Vormünderin des blödsinnigen Abbé von Orleans, mißfiel sein Ernst, Geradsinn und Freymuth; sie setzte ihn im Jahre 1679 ab (worüber I, 2 gerechte Empfindlichkeit durchblickt); die Prinzen von Condé und Enghien, welche ihr in der Landesverwaltung folgten, gaben ihm seine Stellen zurück, die er aber 1693 abermals verlor, weil er drey Söhne im Dienste des Königs von England, Haupt des Bundes gegen Ludwig XIV, hatte, und den Plan, die Herrschaft über Neuchâtel einem französischen Prinzen zuzuwenden (I, 210 glaubt er, die Erbfolge gehöre dem König von England), nicht unterstützen wollte. Er starb im Jahre 1703, wenige Jahre vor dem Erbschaftsstreit, dessen Herannahen ihm mehrmals Aeusserungen der Beforgnis abnöthigte. Als fürstlichen Diener, Vaterlandsfreund und Geschichtsforscher möchten wir ihn mit *Justus Möser* vergleichen. In dem ersten dieser Verhältnisse zeigt er sich offen, wahr, für (moralische, I, 166) fürstliche Würde, gleichwie für Unverletzbarkeit fürstlicher Rechte eifernd, darum häufig bitter gegen die Einwohner von Valangin, die immer grössere Freyheiten sich anzumalsen suchten (I, 128 bezeichnet er als einen Mißgriff, das man ihnen nach dem Lehenheimfall besondere *audiences generales* gelassen, und diesen Gebietstheil als besondere Grafschaft betrachtet habe, was er nie gewesen sey). Als erfahrenen, besonnenen und in der Schule der Wissenschaft, namentlich des Rechts und der Geschichte, gereiften Geschäftsmann zeigt er sich (I, 171) in dem Entwurf eines Vertrages mit Frankreich und der scharfsinnigen Beurtheilung der endlichen

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

chen Redaction desselben. In der Stellung zu seinem Vaterlande finden wir ihn nicht minder wachsam für die Rechte der Bürger, von denen er oft mit warmer Liebe spricht (schöne Stellen I, 150—152), aber auch über Erweiterungen, die nicht auf völlig rechtsgültigem Wege erworben wurden, unverhehlt seinen Tadel zu vernehmen giebt. So fiel im Jahre 1618 den *Trois - Etats* (einer Art ständischem Ausschuss) die gesammte richterliche Gewalt zu, wovon ihnen die *Audiences generales* früher bloß einen Theil abgetreten hatten; das war allerdings eine wesentliche Verbesserung; aber daß die *Trois - Etats* auch die Gesetzgebung an sich rissen, billigt er nicht: „*tout ce que l'on peut dire c'est, qu'ils se sont substitués eux - mêmes, par extension successive, que j'appelle usurpation* (welche er I, 179 auch an seinem eigenen Stande tadelt: — *la premiere regle du bon ordre etant, que chacun reste à sa place*), *et que d'autres nommeront convenance ou nécessité*; dafür erfolgte auch bey dem Aussterben des Hauses Orleans, was er I, 157 befragte: *il est insupportable de penser, que douce personages decideront un jour, bientôt peut - être, de la destinée de l'état, ne suivant chacun en ce fait capital que leur propre et privé sens ou leur interet particulier*, — die *Trois - Etats*, nicht (wie natürlich gewesen wäre) die *Audiences generales* (sic waren längst erstorben) die *Audiences generales* (sic waren längst erstorben) in neuester Zeit durch den König von Preussen wieder ins Leben gerufen worden), entschieden über das Recht der Erbfolge. — Die gleiche Ehrenfestigkeit, Treue und Gewissenhaftigkeit tritt bey Hn. v. M. auch als Geschichtsforscher hervor. Wir sprechen nicht von seiner bis ins höchste Alter andauernden Arbeitsamkeit, welche noch durch andere Werke beurkundet wird, und von denen der *traité des fiess de l'état* den Druck eben so sehr verdiente; nichts von der Aufopferung, unter welcher er über den Rest der noch vorhandenen Urkunden ein räsonnirendes Verzeichniß anfertigte, „*entreprise longue et penible, pour laquelle je me suis confiné, voire enterré durant deux étés dans l'humide et sombre trésor des archives*“ (II, 196); nichts von der Mühe, womit er die überallhin verschleppten Documente (mehr als ein Seufzer des Staatsmannes, Vaterlandsfreundes und Forschers, über *de deplorable vide de nos archives*, II, 193 — auch deswegen, weil dadurch, I, 70, die

Mittel entrissen waren à *racommoder et aggrandir la Maison par le recouvrement des droits tant seigneuriaux que domaniaux*, — und wie es vollends bey der eröffneten Erbschaft im Jahre 1707 ging, I, 61 not.) zusammenfuchte, sondern vornehmlich von seiner historischen Gewissenhaftigkeit (Beyspiel II, 257), die jede Behauptung auf unverwerfliche, urkundliche Beweise gründen wollte; *je ne meprise rien tant, que les fables en la genealogie des Etats; — un allegué sans preuves ne presente que des mots*. Dadurch wurde es ihm auch möglich, in die Geschlechtsfolge der vielen Nebenzweige des neuchatellischen Hauptstammes (Neuchatel-Vaumarcus und Neuchatel-Cormondreche sind lehrreiche Beyspiele, wie die Seitenäste der angesehensten Geschlechter wieder in das Volk auslaufen können) einiges Licht zu bringen, wiewohl er selbst gesteht, daß aus Mangel an Documenten und wegen Aehnlichkeit der Namen immer noch einige Irrthümer (deren neuere Untersuchungen II, 270, einige auch in Bezug auf den Hauptstamm, bemerkbar machen) eingeschlichen seyn mögen. Zu allen diesen Forschungen und geschichtlichen Arbeiten beyog ihn die Vaterlandsliebe, damit die Nachkommen die Verkettung der Umstände kennen lernten, durch welche ihr Land in diejenige Lage gekommen sey, in welcher es sich befinde; *curiosité, certes non assez commune ches nous* (überall vor anderthalbhundert Jahren!), *que je recomande fort à mes fils; car c'est chose digne de pieté presque en tout pays, et surtout en celui-ci, de voir tant de gens assez instruit de l'histoire grecque et romaine, et tres-ignares au regard de leur nation, et singulierement de la contrée qu'ils habitent* (II, 61). Auch der Stil trägt in seiner Treuherzigkeit und in seinem Ernst das Gepräge des trefflichen Mannes.

Der Zweck des ersten Bandes ist: dem Gang nachzuspüren, wie die Herren von Neuchatel, erst unmittelbare Vasallen der burgundischen Könige, hierauf abhängig vom Hause Chalons, mitten in dem Verfall aller großen Häuser der Schweiz einzig sich erhalten, und zu dem Rang unabhängiger Fürsten von Gottes Gnaden sich emporschwingen konnten; was zu beleuchten ihm um so wichtiger schien, da bey dem nahen Aussterben des Hauses viele Prätendenten auftreten, und die Erbschaft vielleicht demjenigen zufallen dürfte, dessen man sich am wenigsten verähe. Indem der Vf. jenen Zweck nie aus den Augen läßt, wird er nicht müde, über dieses in der neueren Geschichte beyspiellose Factum seine Verwunderung auszusprechen. Er widerlegt die Behauptung, daß Neuchatel vor Rudolf V ein Reichsafterlehen unter Hoheit des Hauses Chalons gewesen sey; nur einzelne Güter mörirten von diesem; erst unter genanntem Rudolf, dessen Vormünder kein anderes Mittel kannten, den Zorn, welchen Rudolf von Habsburg gegen dessen Vater, Amadeus, gefaßt hatte, zu föhnen, wurde es ein *feudum oblatum* des Reichs, und von dem Kaiser als solches an die Grafen von

Chalons übertragen. Die Natur der Lebensverbindlichkeit gegen Chalons wurde erst im J. 1311 genau stipulirt, dabey auch der Uebergang an die Kunkel (nach burgundischem Recht) vorbehalten, und 1357 alles noch klarer bestimmt; der Vf. fand die Originallien in dem Schlosse Trye in der Normandie, wo viel Interessantes in Bezug auf die neuchatellische Geschichte gewesen zu seyn scheint, was jetzt gänzlich verschwunden seyn mag. Ungeachtet jener Erbordnung machte bey dem Aussterben des Mannstammes, als Graf Conrad von Freiburg, Verenens (hier immer Varenne) von Neuchatel Sohn, folgte, Graf Johann IV von Chalons Ansprüche an die Graffschaft, als auf ein heimgefallenes Lehen; sie wurden erneuert, als Rudolf von Baden-Hochberg folgte, der aber außer der „*us de Bourgogne*“ noch andere gewichtige Gründe einsetzen konnte (S. 43). Die Verfechter des Hauses Chalons hielten zwar die *us d'Allemagne* entgegen; der Official von Besançon, welcher entscheiden sollte, sprach für ersten, und wenn dann noch an den Papst appellirt wurde, so geschah dies ganz folgerichtig als von einem geistlichen Gericht an das höhere, und nicht, weil die Päpste *se disaient encore co-associés de l'Empire*. Diese Grafen von Neuchatel stellen uns ein merkwürdiges Beyspiel auf, wie völlige Unabhängigkeit, ohne Gewalt, auf natürlichem Wege erworben werden könne: auf der einen Seite erfolch in den Unfällen des Hauses Chalons allmählich die Lebensverbindlichkeit, weil dasselbe den lehensherrlichen Schutz nicht mehr angedeihen lassen, die Lehenspflicht nicht mehr fodern konnte, andererseits gewährten die Bürgerrechte mit den Schweizerstädten den Grafen genugsamen Schutz, so daß auch die mittelbare Lebensverbindung mit dem deutschen Reich nicht mehr anerkannt wurde, und sich die Grafen als freye Verbündete der Eidgenossenschaft betrachteten. Sonderbar genug wollte Markgraf Christoph von Baden die Erbverbrüderung mit seinem Vetter Philipp auch auf Neuchatel ausdehnen, was doch von weiblicher Seite stammte. Da fand seine Tochter, Johanne, Schutz bey ihren Bundesgenossen, den Schweizern. Als ihr Gemahl, Ludwig von Orleans, für Frankreich die Waffen gegen diese führte, suchten Bern und Solothurn die Ministraux von Neuchatel (Vorsteher der Bürgerschaft, mit welcher sie in besonderem Bürgerrecht standen) zu bewegen, daß sie sich des Schlosses bemächtigten, und eine Aristokratie stifteten; die Antwort auf dieses Ansuchen I, 54 ist vortrefflich. Hierauf besetzten die Schweizercantone Neuchatel unter dem Titel als Schirmherren, handelten aber als Oberherren; I, 58 ff. beissende Bemerkungen über ihre Verwaltung, welche die Neigung des Landes nicht gewinnen konnte. Sie ward den herrschaftlichen Rechten nachtheilig, durch Unkenntniß, Verschleuderung der Lehen und die üble Gewohnheit, die Ministraux über die Landesgewohnheiten zu befragen, und ihnen die Interpretation derselben zu gestatten, *car il ne faut rien lacher au corps, que ce qu'on veut bien qu'ils tiennent, ils poussent toujours*

par dela, sans jamais s'arreter qu'à la force (z. B. die französischen Parlamente). Hinwiederum brachte sie wesentliche Vortheile: daß der Adel beschränkt, der Clerus (welchem der Vf. gar nicht hold ist, und bey jeder Gelegenheit die Schenkungen der Grafen an denselben tadelt, obwohl er II, 110 nicht umhin kann, zu gestehen, daß das Capitel von Neuchatel der Garant der bürgerlichen Freyheit den Grafen gegenüber gewesen sey) gedemüthigt, das Fürstenthum, als unabhängig, zurückgegeben, und fortan als integrierender Theil der Schweiz betrachtet wurde. Dieses hält er für den *bouclier de ce pays au regard du dehors*, denn die Erhaltung des Landes werde (I, 160) nur durch zwey Verhältnisse gesichert: *notre constitution politique d'état souverain et de contrée Suisse*, was freylich die Schwindelköpfe von 1831 nicht begreifen wollten. Einzig die Erklärung der Eidgenossenschaft: *que le Comté, étant inalienable, faisait partie du corps helvétique, ains en éprouverait toujours protection et garantie*, hinderte im J. 1632 einen von Ludwig XIII projectirten Verkauf an den Herzog von Savoyen. Der Fürst Heinrich II sah es auch, so wie in neuester Zeit der König von Preussen, klar ein, daß es im Interesse der Herren von Neuchatel liege, daß das Land immer als Theil der Schweiz anerkannt werde, I, 170, und die Schweiz legte auf diese Verbindung kein geringeres Gewicht (I, 177), als der König von Frankreich die Franche-Comté an sich riß, ganz anders als unsere jetzigen, durch das Gepolter in Jacobinerclubs zu Staatsmännern gestempelten Buben. — Nach Aussterben des Hauses Chalons suchte dessen Erbe, Wilhelm von Nassau, die bereits factisch erloschene Lehensherrlichkeit desselben über Neuchatel vergeblich geltend zu machen. Endlich wurde im Frieden von Vervins die Grafschaft, in Verbindung mit den übrigen schweizerischen Städten und Ländern, als frey und unabhängig bezeichnet, und im westphälischen Frieden durfte Heinrich II (von Longueville) sich ohne irgend welche Einsprache den Titel *princeps et comes supremus de N.* aneignen.

Kein Land in Europa hat je unter so vielen und langdauernden weiblichen Vormundschaften gestanden, wie N. unter dem Hause Orleans, und der Vf. gesteht I, 94. 158, daß es nur wie durch ein Wunder den vielen Gefahren entronnen sey, welche seiner Grundverfassung Vernichtung gedroht hätten. Die erste Vormünderin war Johanna, Philipps von Baden-Hochberg Tochter. Sie verkaufte die schönste Besitzung an Bern, verpachtete das Land den vier Ministraux und lähmte dadurch allen Einfluß des Gouverneurs; hätte Bern nicht Einsprache gethan, so wäre es verpfändet worden; *le conseil de cette Dame étoit composé d'asseurs qui ne méritaient que la corde*; I, 102. Nach ihrem Tode wurden die Guifen Vormünder des jungen Grafen, Johannens Enkel, und die Wirthschaft ging nicht besser. Sie wollten das Herrschaftsrecht der Stadt Neuchatel verkaufen, und diessmal hätte Bern gerne eingewilligt,

aber Freyburg hinderte, aus Furcht, Bern möchte das Land für sich behalten, den Kauf; nicht lange hernach wollten es zwey Vettern, die kein Recht daran besaßen, an Solothurn verpfänden. Franz von Orleans starb 1551; ihm folgte sein Vetter Leonor unter der eben so schlechten Vormundschaft seiner Mutter Jaqueline von Rohan, *dissipations, gaspillages et mauvais train*, bezeichnen ihre Verwaltung. Auch nach der Volljährigkeit des Grafen behielt Jaqueline die Regierung, und nach seinem baldigen Tode kam abermals eine Vormünderin, Maria von Bourbon. Wenn diese ebenfalls ihre Schwächen hatte, so that sie doch mehr für das Land, als ihre Vorgängerinnen. Indem der Vf. berichtet, was wohlthätig einwirkte, verschweigt er uns das Tadelswerthe nicht, z. B. daß die Gesandten, welche in ihrem Namen regierten, nie durch einen Eid verpflichtet wurden; daß sie der furchtbaren Verwirrung, in der sich das Lehenwesen befand, durch einen Lehenhof mit einer Art Pairie steuern wollte, *chose toute contraire à la doctrine de l'égalité si convenable en un gouvernement mixte* I, 136; daß die *Audiences generales* nicht mehr regelmässig verlammt wurden, und dadurch viele Rechtshändel liegen blieben; daß sie gegen des Landes Uebung auch nach ihres Sohnes Tod Vormünderin blieb. Daher sagt er, als nach ihrem Tod, dem Grundfatz der Untheilbarkeit des Landes zuwider, ihr zweyter Sohn, Heinrichs II Oheim, auf die Hälfte der Grafschaft Anspruch machte: *voilà comme on doit s'attendre au desordre dans un état, quand une fois on s'y est permis d'enfreindre les regles constitutives*. Nach Mariens Tod wieder eine Vormünderin, Catharina von Gonzaga, Mutter Heinrichs II, Herzogs von Longueville. Sie kam mit ihrem Sohn im Jahr 1617 nach Neuchatel, wirkte aber damals verderblich auf ihn, so daß man nicht gahnet hätte, daß derselbe ein so freundlicher und wohlwollender Fürst werden würde. Die Barberini, Papst Urbans VIII Neffen, boten ihm im Jahre 1634 zwey Millionen für das Land und hätten leicht noch mehr gegeben; er sagte nachher dem Canzler: und hätten sie mir den ganzen päpstlichen Schatz geboten, so würde ich ihn aus Liebe zu Euch von der Hand gewiesen haben. Die Erzählung von dem Aufenthalt des Fürsten zu Neuchatel, seinen Reden und Handlungen, I, 161, ist ein wahres Cabinetsstück. Nach dem Tode des Grafen von St. Pol, Heinrichs Sohn, entstand über Erbfolge, dann über Vormundschaftsrecht ein neuer Streit, in welchem letzten die *Trois-Etats*, sonderbar genug, ihre Entscheidung, anstatt auf die alten Landesübungen, auf einen Ausspruch Ludwig des XIV gründeten. Die Vormundschaft fiel der Mutter, nicht der Herzogin von Nemours, Schwester des blödsinnigen Abbé d'Orleans, zu. Umsonst wollte sich diese mit Gewalt und auf Kosten der öffentlichen Ruhe eindrängen; sie erreichte aber ihren Zweck erst nach dem Tode der Herzogin von Longueville, rächte sich aber sogleich an denjenigen Männern, die ihr früher entgegengestrebte hatten, worunter auch

der Canzler war. Es begann wieder eine wilde Wirthschaft, von welcher M. voraus sagt: *le train de ce jour ne peut durer*. Nach drey Jahren mußten die Prinzen Condé die Regentschaft übernehmen — *certain est-il, que je pronerai tout également la sagesse de leur regence, quand bien ils n'auraient jugé à propos de me rappeler*. Aber bey der gewissen Aussicht baldigen Aussterbens des Fürstenstammes, bey der Vermuthung, daß dem zum Erben der longuevillischen Güter eingesetzten Prinzen Conti auch Neuchatel anfallen würde (eigentlich hätte das Haus Gondy und in dessen Abgang das Haus Matignon die nächsten Ansprüche an Neuchatel gehabt, I, 199, aber was wäre aus dem Lande geworden, wenn es an abhängige französische Edelleute

gefallen wäre?), trübte sich der Blick des für die Wohlfahrt seines Vaterlandes besorgten Mannes, und die ferne Hoffnung, daß unter schweizerischem Mitwirken dasselbe in eine „Aristo-Demokratie“ verwandelt werden könnte, blendete ihn nicht, um die Schwierigkeiten, die sich der Ausführung eines solchen Plans entgegenstellen könnten, zu mißkennen, I, 202. Eben so hell sah er, wie das Land seine Freyheiten, *piece après piece*, verlieren würde, wenn es zu einer bernischen oder freyburgischen Vogtey werden sollte. — In den Beylagen ist besonders der Bericht über die burgundischen Kriege, aus der Chronik des Capitels von Neuchatel, interessant.

(Der Beschlufs folgt im nächsten Stücke.)

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. 1) Leipzig, b. Lehnhold: *Blätter aus dem Tagebuche eines Hallischen Pietisten, Gedichte, Briefe und Miscellen*. Zur Lehre und Warnung für Pietisten und Nicht-Pietisten herausgegeben von dem Vf. der „kritischen Glossen zum Hallischen Missionsbericht.“ 1834. IV u. 38 S. 8. (4 gr.)

2) Hildburghausen, in d. Kesselringschen Hofbuchh.: *Der Rationalismus und der Mysticismus vom Standpuncte der Politik*. 1834. 20 S. 8. (1 1/2 gr.)

3) Ebendasselbst: *Was wollen denn eigentlich die Mystiker?* Ein Gespräch zwischen Gevatter Hans und Kunz. 1834. 16 S. 8. (1 1/2 gr.)

Die Abneigung, welche sich jetzt fast allgemein von Seiten aller Wohlgefinnten und Unbefangenen gegen den Mysticismus ausdrückt, sollte doch wirklich den Anhängern desselben die Augen öffnen, und sie von ihrer extremen Richtung abbringen. Rec. ist zwar weit entfernt, die Mystiker und ihre Lehrgrundsätze an sich zu bespötneln und zu verwerfen, er erkennt vielmehr in den letzten ein Element an, das aller wahren Religiosität zum Grunde liegen muß, das Element des Gefühls, der Demuth und Gottergebenheit: allein durch die Verwerfung alles Vernunftgebrauchs wird dieses Element auf das Extrem gesteigert; und da ein solcher Mysticismus höchst verderblich werden muß, so ist es verdienstlich, wenn man dem Volke richtigere Begriffe beyzubringen und vor demselben zu warnen sucht. Diesen Endzweck hatten wohl die Vff. im Wesentlichen vor Augen.

Die unter No. 1 angeführten Blätter sind Reliquien eines jungen Studirenden zu Halle, welcher dieselben vor seinem Tode dem Herausgeber zum Andenken vermachte. Der Vf., ein, wie der Herausgeber versichert, gebildeter, in den Wissenschaften bewandeter Mann, hatte sich, von Armuth gedrückt, an die Pietisten eng angeschlossen, und der Herausgeber glaubte, daß die Bekanntmachung seines Tagebuchs in psychologischer Hin-

sicht nicht ohne Wichtigkeit seyn werde. Wirklich verdienen diese Blätter auch nur aus diesem Grunde dem Drucke übergeben zu werden: sie offenbaren uns das Innere eines jungen Mannes, dem es Ernst ist mit seiner Ueberzeugung, der Achtung hegt für die heilige Schrift und mit Abtheu gegen die Sünde erfüllet ist, aber bey alledem nur geringe Kenntniß der wahren Schriftlehre und verworrene Begriffe haben konnte. Es genügt, dieses Urtheil durch einen einzigen Gedanken zu bestätigen. „Dem Rationalismus, heißt es S. 36, den Garaus zu machen, ist ein sehr verdienstliches Werk. Die Waffen zu seiner Vernichtung bietet uns die heil. Schrift dar. Müchten sie doch recht Viele ergreifen!“ — Die Gedichte haben es meist mit der Sünde zu thun, und der Teufel liegt dem Vf. auch noch sehr am Herzen.

Allgemeinere Beachtung verdient die zweyte Schrift, deren Vf. auf gemeinverständliche Weise die Grundätze des Rationalismus und Mysticismus einander gegenüber stellt, und darauf den Beweis gründet, daß der Rationalismus die gerechtesten Ansprüche auf den Schutz und die Begünstigung des Staates habe, während der Mysticismus durch Aufgebung der Hauptgrundsätze unserer symbolischen Bücher, durch Feststellung eines Stabilitätsystems, durch Begründung einer neuen Priesterherrschaft und einer demoralisirenden Sündentheorie den Grundätzen einer aufgeklärten Politik entgegenstrebe.

Ohne Zweifel rührt das unter No. 3 aufgeführte Gespräch zwischen Gevatter Hans und Kunz von demselben Vf. her. Es verdient wirklich da, wo Gefahr drohen sollte, unter dem Volke verbreitet zu werden; denn der Gevatter Hans weiß den Kunz über die Grundirrhümer des Mysticismus zwar ganz populär, aber recht genügend und lichtvoll zu belehren, und überall spricht sich Achtung und Eifer für die reinevangelische Lehre aus.

N. N.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 4.

G E S C H I C H T E .

NEUCHÂTEL, b. Petitpierre et Prince: *Memoires sur le Comté de Neuchâtel en Suisse, par le Chancelier de Montmollin etc.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Der zweyte Band enthält eine Art Chronik von Neuchâtel, aber nach des Vf. strengen Grundfätzen, — nur was er in bewährten Quellen auffinden konnte. Die vornehmsten von diesen sind die Chronik des Chorherren Baillois, der zu den Zeiten der Reformation lebte, und aus den alten Jahrbüchern des Capitels schöpfte; dann Fragmente von diesen selbst; ferner die Sammlungen des Canzlers Hory, endlich archivalische Nachrichten — *ne voulant rien alleguer sur pures traditions et sans quelques autorités, II, 3; je ne donne creance, sagt er II, 149, que sur titres, et on ne doit s'etonner partant si, au regard de nos anciens comtes, je n'ai fait nul cas de la tradition ni des reveries de certains compilateurs etc.* Voran geht von S. 4—31 eine Untersuchung über die Lage des alten Noidenolex, welcher zuerst von Sinner (*Voj. litt. dans la Suisse occident.*) bekannt gemacht, dann von Haller (Helvetien unter d. Röm.) benutzt wurde, und woraus als Resultat hervorgeht, dass jene Stadt nicht an der Stelle des jetzigen Neuchâtel, aber nicht ferne davon gestanden habe. Gegen die Aechtheit der alten Inschrift S. 8 äußert Orelli (*Inscr. in Helvet. repert. p. 23*) einen leisen Zweifel. — S. 31 ff. folgt eine Untersuchung über die Stifter der Collegiatkirche zu Neuchâtel, für welche gewöhnlich Ulrich und dessen Gemahlin Bertha im J. 1206 gehalten werden. Hr. v. M. glaubt aber mit ziemlicher Gewissheit die Königin Bertha, Rudolf II. von Burgund Wittwe, dafür annehmen zu können. Baillois fand in dem alten Chartularium der Kirche das Jahr 947 angegeben; die Bildsäule der Königin an der Kirche soll eben diese Jahrzahl getragen haben, sie wurde aber durch den Reformati- ons-Vandalismus, *que certains gens nomment zele pour la gloire de Dieu et sainte colere contre l'idolatrie des papistes*, weggespitzt, und bis auf die letzte Spur ausgekratzt. Dagegen spricht der Verf. von Ursulinerinnen beym Jahr 1206, welche doch erst 1537 gestiftet wurden, und die Ordensgeistlichen, mit

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

deren Gut Ulrich III die Kirche bereicherte, nennt er S. 31 Benedictiner, S. 83 aber Prämonstratenser; jenes ist das Wahrscheinlichere. Könnte nicht, mit Berücksichtigung der S. 269 angeführten Urkunde, die Sache sich so verhalten: Königin Bertha das Benedictinerkloster gestiftet, Ulrich aus den Gründen, die hier angeführt werden, dasselbe in ein Chorherrenstift verwandelt haben, und deswegen *fundator* genannt werden? — Eine Untersuchung über den ältesten socialen Zustand der Grafschaft, deren Umfang durch Theilungen und den nachmaligen Verfall der verschiedenen Nebenlinien sehr verengt wurde, kann nicht ohne Interesse gelesen werden. Die *Audiences generales*, als oberster Gerichtshof, damals *plaid de moi*, hernach *grand jours* genannt, reichen ins XIII Jahrhundert hinauf; wie ihre Rechte und Pflichten an die *Trois-Etats* übergingen, ist im ersten Band nachgewiesen; der Gang dieser letzten hat viel Aehnlichkeit mit dem der französischen Parlamente, sie hielten sich auch für *Etats-generaux au petit pied*. Dass der Ausdruck *Domicellus* einen *seigneur feotier* und *sa vassallité et relevance au regard du seigneur dominant* bezeichnete, möchte schwer zu beweisen seyn. Die Stiftungs-Urkunde für das Kloster Bevaix, II, 260, worin im Jahr 998 ein gewisser Rudolf, der wahrscheinlich Herr von Neuchâtel war, genannt wird, scheint Hn. v. M. nicht bekannt gewesen zu seyn. Er beginnt die Reihenfolge der Grafen mit Rudolph, welchen das *char-tularium* der Kirche *Dominum Novi-Castrî, Faenui etc.* nennt (*Müller I, 257* macht ihn zum zweyten Sohn eines Grafen Cuno auf Oltigen — vermuthlich nach neueren Forschungen des Hn. von Chambrier in den *notices geneal. sur la Maison de Neuchâtel*, die hier wirklich helleres Licht verbreiten mögen). Ulrich II († 1132) ertheilte der Stadt die ersten Freyheiten; aber die *Acte Bertholds* (deren Original erst neulich in den *actes relatifs à la bourgeoisie de Neuchâtel* bekannt gemacht wurde) öffnete *la porte à deux battans aux libertés et franchises, qu'il n'est à mon avis sous la voute du ciel pays plus privilegié que celui-ci*, unter welchen der Vf. diejenige, bey Streitigkeiten zwischen Fürsten und Volk auswärtige Schiedsrichter (aber nicht eine Tagfatzung von 1832!) berufen zu dürfen, für eine der wichtigsten hält. Darauf folgte unter Ulrich IV väterlicher und freundlicher Beherrschung der Anbau des Landes, wel-

ehen jetzt und später (S. 162. 174. 191) die Grafen dadurch beförderten, daß sie Einwanderer durch Zusage großer Freyheiten zur Ansiedelung herbeilockten, und worin die Seitenlinie von Valangin mit der Hauptlinie weitesterte (S. 207 ein merkwürdiges Zugeständniß für die Einwohner von Valangin). Minder klug, als der Vater, verband sich sein Sohn Berthold II mit dem Bischof von Basel, gegen Rudolf von Habsburg, was der erste Schritt zu dem Verlust der Unabhängigkeit war. Dieser Berthold soll 1250 das Benedictiner-Priorat (S. 117 werden sie *moines-blancs* genannt) zu Vauxtravers gestiftet haben; die *descript. topogr. de la chatellenie du Val de Travers*, Neuch. 1830, giebt ihr einen ungleich weiter hinaufgehenden Ursprung. Rudolf IV folgte ebenfalls den Lockungen des Bischofs, und zog sich dadurch Unannehmlichkeiten zu. Beyläufig bemerken wir, daß der Vf. S. 127 den richtigen Zweck der Einberufung der *Audiences-generales* als Landstände angeht: *le Seigneur Comte ne voulut alors par la que participer volontairement du prudent avis de ses feaux et gens les plus celairés*; auch sieht man aus S. 155, daß dieselben immer nur auf ausdrückliches Verlangen des Oberherren sich versammelten, und daß sie weder in ihren Befugnissen, noch in ihrer Zusammensetzung mit den jetzigen, aus ganz irrigen und für die Throne verderblichen Grundsätzen hervorgegangenen sogenannten Volksrepräsentanten nicht die mindeste Aehnlichkeit haben, obwohl auch jene durch allzub häufiges Einberufen sich Rechte anmaßten, welche ihnen ursprünglich nicht zustanden. Ueberhaupt nimmt der Vf. in diesen Jahrbüchern besondere Rücksicht auf die Entwicklung der staatsrechtlichen Verhältnisse, und begleitet die Notizen darüber mit vortrefflichen Bemerkungen. In der Feindschaft gegen Habsburg trat Graf Amadeus († 1286) in die Fußstapfen seiner Vorfahren (er verbrannte das Schloß Neuchatel), verließ aber dieselben weislich, indem er der Landestheilung, durch welche der Hauptstamm bereits sehr geschwächt war, ein Ende machte. Wie die besorgten Oheime des minderjährigen Rudolfs die Herrschaft dadurch retteten, daß sie dieselbe an den indels mächtig gewordenen Habsburger aufgaben, ist schon erwähnt. Obwohl die Befestigung von Landeron diesen Rudolf öfters mit den Bernern in Fehde gebracht hatte, so wollte er doch dem Bunde gegen sie, deren Häupter seine Vettern Rudolf von Nidau und Gerhard von Valangin waren, nicht beytreten, wonach Müllers Ausdruck in der Beschreibung des Laupenkrieges (II, 170): „da versammelten sich alle Herren vom Welschneuenburgischen Stamm“, zu berichtigen ist. Rudolf V, Sohn des kriegerischen Grafen Ludwig, sah nicht nur seinen Mannsstamm aussterben, sondern auch seinen Tochtermann, den Grafen von Nidau, ohne Kinder. Aus der Beyl. S. 278 sieht man, daß seine zweyte Gemahlin, Marguerite de Bourgogne (über deren Herkunft Hr. v. M. S. 214 mit gewissenhafter Schüchternheit eine Vermuthung wagt), aus dem Hause Vufflens war. Ludwigs Tochter, Isabelle, wollte, klüger als ihre Base, die Gräfin von Aarberg, an dem Bunde

Leopolds von Oesterreich gegen die Schweizer Ketzer Theil nehmen, und rettete dadurch ihre Herrschaft. Mit ihrem Tode erlosch der alte Hauptstamm, welcher 360 Jahre über das Land geherrscht hatte, und es folgte Isabellens Nefse, Conrad von Freyburg, welcher, der alten Capitelschronik zufolge, bey seiner Ankunft ins Land *temoigna grand ebahissement à l'ouie des franchises et libertés, desquelles les villes de Neuchatel et de Landeron ne manquerent lui demander incontinent la confirmation*. Anfangs achtete er wenig des wohlmeinenden Raths, den ihm die Tante hinterlassen hatte: daß er den Bund mit Solothurn unverzüglich erneuern, und mit Bern einen solchen abzuschließen trachten solle. Abermals kommt II, 233 der Vf. darauf, daß die Herren von Neuchatel ihre Erhaltung nur der Verbindung mit der Schweiz und der durch allmälliche Zugeständnisse über ihre Unterthanen verbreiteten Schweizerischen Freyheit zu verdanken hätten. Als bald nach Conrads Ankunft Irrungen mit dem oberherrlichen Hause Châlons entstanden waren, und dieses durch geheime Machinationen die Herrschaft an sich zu bringen suchte, schloß zuerst das Capitel, hierauf die Bürgerchaft von Neuchatel einen Bund mit Bern (bey diesem Anlafs eine treffliche Bemerkung über das zu des Vfs. Zeiten herrschende Bestreben, die Bürgerrechte zu verengen, II, 241 — *pauvre doctrine — elle ferait choir la colonne, laquelle en tel genre de republique a besoin d'une base large*); endlich eilte auch Conrad ein Gleiches zu thun. S. 241 wird von einem geheimen Vertrag zwischen Bern und den Bürgern von Neuchatel gesprochen, der für den Oberherrn sehr nachtheilig gewesen wäre, aber nie ans Licht kam. Dennoch fanden jene in Bern so kräftige Unterstützung, daß sie in ihren Forderungen immer weiter gingen, und selbst die Fallbrücke, welche aus dem herrschaftlichen Schlosse nach der Stadt führte, zerstörten und den Grafen nöthigten, das Thor zu mauern zu lassen. Mit dem Jahre 1427 schlossen diese Jahrbücher.

Die Beylagen S. 259 ff. sind von dem Herausgeber beygefügt. Die interessanteste derselben ist die „*notice sur la vie et le proces criminel de Vauthier, Batard de Neuchatel*“, welcher aus Rache gegen den Grafen Conrad, mit Hülfe des Chorherrn Leschet, eine falsche Acte unter dem Namen des verstorbenen Grafen Ludwig verfaßte, durch welche er der Stadt das Recht einräumte, sich der Oberherrlichkeit entziehen zu dürfen, wenn irgend einer seiner Nachkommen ihren Freyheiten zu nahe treten sollte. S. 297 kommt ein Canonicus Elfelschwanz (*Pierre Queue d'Ane*) vor.

P. T.

JUGENDSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Amelang: *Wanderungen im Gebiete deutscher Vorzeit*. Eine Auswahl lehrreiches und angenehm unterhaltender Volksfagen, zunächst für die wißbegierige Jugend herausgege-

ben von *Joh. Heinr. Lehnert*, Prediger zu Falkenrehde bey Potsdam. Mit illuminirten Kupfern. 1832. VIII u. 292 S. 12. (1 Rthlr. 6 gr.)

Dafs die Sagen und Märchen, als ächte Blüten des dichterischen Gemüthes der Völker, sich ganz besonders zur belehrenden Unterhaltung der Kinder und auch der schon mehr erwachsenen Jugend eignen, wird schon durch den Umstand erwiesen, dafs ganze Völker, welche noch auf der Bildungsstufe der Jugend stehen, oder doch die leicht erregbare lebendige Phantasie, das tiefe, jedem Eindrucke offene Gefühl bewahrten, Sagen und Märchen zum fast alleinigen Gegenstande ihrer wechselseitigen Belehrung und Unterhaltung von jeher auserwählt haben. Es gehört zum Wesen der Sagen und Märchen, dafs sie nicht nur jedes reine unverdorbene Gemüth mächtig ergreifen und anziehen, bilden und stärken; sie veredeln und erheben es auch, indem sie dasselbe fast unwillkürlich auf eine höhere Ordnung der Dinge hinweisen, wonach das Gute immer belohnt, das Böse immer endlich bestraft wird. Rec. stimmt daher mit dem Herausgeber vollkommen überein, wenn er in der Vorrede sagt, dafs die Sagen und Märchen sich vorzugsweise zur Bildung der zart sinnigen Jugend eignen dürften, wenn auch eine gewandte, kunstfertige Hand jeden anderen Stoff dazu zu benutzen und zu bearbeiten vermöchte. Auch darin theilt er seine Meinung, dafs die Märchen vorzüglich dem Kreise der Kindheit, die Sagen der reiferen Jugend mehr angemessen erscheinen. Für den Kreis der Kindheit ist durch verschiedene, mehr oder minder entsprechende Märchen Sammlungen gesorgt worden; eine zweckmäßige Sammlung von Volksagen für die reifere Jugend war bisher noch ein Bedürfnis, durch dessen Abhülfe der Herausgeber in der That sich um dieselbe verdient gemacht hat. Rec. kann jedoch nicht bergen, dafs ihm, wenn auch meist, doch nicht überall die Auswahl des Herausgebers aus unserm so grossen Sagenschatze eine glückliche, eine dem angegebene Zwecke entsprechende scheint. Für die Jugend nämlich müßten eigentlich wohl nur vollendete Sagen, d. h. solche, die das Gute am Ende belohnt, das Böse aber bestraft zeigen, oder solche, welche die Wirkung irgend einer Handlung viele Jahrhunderte nach dem Tode dessen, der sich ihrer schuldig machte, fort dauern lassen, weil eben dies Fortdauern schon als Strafe erscheint, wenn es auch nicht immer Strafe ist, ausgehoben werden, nicht aber solche Sagen, die unbefriedigend abbrechen, und daher mehr einer Trümmer gleichen, als dafs sie ein vollendetes Ganze wären. Bey solchen Sagen kann aber nicht von Belehrung, nicht einmal von Unterhaltung die Rede seyn, wie wichtig solche Trümmer zuweilen auch dem Forscher der Vorzeit in anderer Hinsicht erscheinen mögen; denn das menschliche Herz mag sich nur an Vollendetem recht erfreuen, durch Vollendetes sich nur belehren; Unvollendetes wird immer abstoßend auf dasselbe einwirken, vorausgesetzt, dafs das Unvollendetseyn nicht ein scheinba-

res, d. h. künstlerisches, ist. So erwarten wir in der dritten Sage: „Der Fichtelberger in Venedig“, dieses am Ende von seiner Blutschuld gereinigt zu sehen, und es genügt uns keinesweges, dafs er, als er nach Vollbringung eines, wenn auch nicht absichtlichen Mordes, nach vielen Beschwerden bey seinem Venezianischen Freunde anlangte, von diesem freundlich aufgenommen, in einem goldenen Bette köstlich bis an den Morgen schläft, für die Leser aber nicht mehr aus seinem Bette heraus kommt. Es ist eine moralische Unmöglichkeit, dafs die Sage so schliessen kann. Der Mord mußte geföhnt werden, oder der Fichtelberger muß erfahren, dafs er sich irrte, als er wähnte, seinen Gegner erschlagen zu haben. In der siebenten Sage erscheint der ganze Geisterspuk als völlig zwecklos. Der Geist sagte dem Förster (S. 66): „Du hast alle Bewohner dieses Schlosses gesehen; allein dir zu sagen, was es für eine Bewaudnis habe, steht nicht in meinem Willen (Macht?); du wirst es aber zu seiner Zeit schon erfahren.“ Allein weder der Leser erfuhr den Aufschluß, noch erfuhr ihn jemals der Förster, wie am Ende gesagt wird, da er nie wieder in seiner Wohnung von irgend einer Erscheinung beunruhigt wurde. In der Sage aber darf nichts zwecklos oder zufällig geschehen, Alles muß vielmehr durch strenge Nothwendigkeit bedingt seyn. — Als besonders schön kann Rec. nur die sechste Sage: „Ehrlichkeitsprobe“; die achte: „Peter von Staufenberg“, welche an *Fouqué's* Undine erinnert; eine der Rübezahls-Sagen, nämlich die vom ehrlichen Bauer (unter No. 10); die siebenzehnte, „die Zerstörung von Hohenkrähen; die zwanzigste, „die Teufelsleiter“, und die zwey und zwanzigste, „der Schmid zu Jüterbogk“, bezeichnen. Einige der anderen Sagen sind sehr bekannt und schon in so vielen Sammlungen dieser Art aufgenommen, dafs sie hier besser durch andere ersetzt worden wären. Dahin rechnet Rec. z. B. die Sagen von Queckenbürg (No. 5), die Tidiashöhle (No. 9), mehrere Sagen vom Rübezahl (No. 10), die Sagen vom Landgraf Ludwig dem Eiferern (No. 11), der Mäuselburm (No. 12) und mehrere Sagen vom Kyflhäuser (No. 21).

Papier und Druck sind gut; die bunten Kupfer entsprechen der Bestimmung des Büchleins.

x — z.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HEILBRONN, in der Classischen Buchhandl.: *Was soll ich thun, damit ich selig werde?* Ein Erbauungsbuch für die häusliche und öffentliche Andacht in 15 Betrachtungen. Von Dr. *Heinrich Stephani*, k. Kirchenrathe und Dekane. 1834. VIII u. 151 S. 8.

Ein in mehrfacher Hinsicht sehr verdienstliches und allgemein zu empfehlendes Erbauungsbuch, dem zwar der Reiz phantastisch-poetischer Andächteley fehlt, das aber um so mehr durch lautere Aufklärung über die höchsten Bestrebungen und Güter des menschlichen

Lebens und durch Festhalten an der reinen Schriftlehre das Gemüth eines jeden wahre Andacht suchenden Christen zu Gott erheben und ihn belehren wird über das, was er nach der heiligen Schrift zu thun hat, um sich schon in *diesem* Leben der Seligkeit bewußt zu werden: denn mit Recht gehet der Vf. von dem Grundsatz aus, daß wir die Seligkeit nicht erst in *jenem* Leben erwarten, sondern schon diesseits dieselbe suchen und finden können und sollen. Er hat seine Schrift, theils für Hausväter, theils für Gottesgelehrte (welchen letzten wir sie ganz besonders, wenn auch vielleicht vergebens, empfehlen möchten, da gerade sie unter den gelehrten Professionsarbeiten gar leicht uneingedenk werden dessen, was sie zu thun haben, um sich selig zu fühlen, wie jeder andere brave Christenmensch) bestimmt, und allen diesen Lesern, ja auch seinen Recensenten einige Winke gegeben, wie sie seine Schrift zu benutzen und zu beurtheilen haben. Unfertwegen wäre dies letzte nicht nöthig gewesen; doch war es auch uns ein erfreulicher Beweis davon, wie ernst dem bejahrten Vf. seine Aufgabe war. Weshalb wir uns begnügen, die an seine Recensenten gerichteten Worte der Vorr. S. V unseren Lesern mitzutheilen. „Mein vorgerücktes Alter, sagt der Vf., gönnte mir bey meinen vielen anderen Geschäften nicht, auf die Sprachform mehr Zeit und Fleiß zu verwenden. Aber ich wollte nicht aus der Welt gehen, ohne den Versuch zu machen, ob sie nicht auf diesem Wege von ihrem moralischen Verderben könne gerettet werden, in welchem sie durch unsere bisherige verkehrte Ansicht von dem Zwecke Christi und seiner Kirche, aus Schuld unserer

alten Dogmatiken, gefangen gehalten wird“. Zu diesem letzten Endzwecke hatte der Vf. in den vorletzten Betrachtungen das grundverderbliche Dogma von der Erbfünde nach Schrift- und Vernunft-Gründen recht eindringlich beleuchtet und widerlegt.

Um auf den Inhalt aufmerksam zu machen, theilen wir die Ueberschriften einiger Betrachtungen mit: 1. Alle Menschen wünschen zwar selig zu werden, nur wenige sind es bis jetzt wirklich geworden. Dabey wird, wie bey jeder Betrachtung, ein allgemeiner Gedanke oder gutgewählter Liedervers und dann ein passender Bibelspruch vorausgeschickt. 2. Die Verirrungen der Menschen bey ihrem Suchen nach dem Wege der Seligkeit. 3. Christus ist gekommen, selig zu machen Alle, die an ihn glauben, und seine Kirche soll die dahin führende Anstalt seyn. 4. Ueber den so höchst wichtigen Unterschied zwischen Glücklichseyn und Seligseyn, den leider noch so wenige Menschen deutlich aufgefaßt haben. 5. Nähere Angabe der Hauptbestandtheile jener Seligkeit, zu welcher uns Gott durch Christum leiten will; sie sind a) Zufriedenheit mit uns selbst; b) Zufriedenheit mit der äußeren Welt-einrichtung Gottes; c) gewisser Glaube an ein höheres, ewig fortdauerndes Leben. — Unter den folgenden Betrachtungen haben wir ungern eine besondere Betrachtung über *das Gebet*, als wesentliches Mittel unserer Beruhigung und Befeligung, vermißt. Auch die Abendmahlsfeier hätte eine solche verdient; denn bloße gelegentliche Erwähnung vermag nicht den für diese wichtigen Gegenstände so nothwendigen Eindruck zu machen.

N. N.

K L E I N E S C H R I F T E N.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Freyberg, in Commiss. der Craz- u. Gerlach'schen Buchhandl.: *Der am Jahreschlusse von seiner Gemeinde scheidende Seelforger in seinen Erinnerungen und Bitten an sie.* Eine am letzten Sonntage des J. 1833 in Gleisberg bey Nossen gehaltene Abschiedspredigt. — *Der sein Amt am Neujahrstage antretende Seelforger in seinen Gelübden und Wünschen an seine neue Gemeinde.* Eine am ersten Tage des J. 1834 in Gahlnitz bey Oederan gehaltene Antrittspredigt von M. Ernst Stange, Pfarrer dafelbst. 1834. 40 S. 8. (4 gr.)

Der Vf. hat diese Vorträge den Gemeinden, in denen er sie gehalten, gewidmet, und den Ertrag derselben zur Unterstützung des Schulbaues in seiner neuen Gemeinde bestimmt. Sie zeugen auch auf erfreuliche Weise von regem Eifer für seinen Beruf, von wahrer Liebe für seine Gemeinden, und verdienen, auch zur Förderung des genannten löblichen Zweckes, allgemeiner verbreitet zu werden.

In der ersten Rede hat der Vf. nach Pl. 104, 33—35 das Thema: *Der am Jahreschlusse von seiner Gemeinde scheidende Seelforger in seinen Erinnerungen und Bitten an sie*, so durchgeführt, daß er zeigt: der Seelforger erinnert sich 1. des Guten, das er in ihrer Mitte genossen; 2. des Se-

gens, den er unter ihr wirkte; 3. der göttlichen Leitung, die sein Schickal freundlich gehaltete. Die Bitten, welche er im 2 Theile an seine Gemeinde richtet, sind: Gedenket meiner ferner in Liebe, wie ich euer nie vergessen werde; 2. bewahret das Wort Gottes, das ich euch lehrte, und laßt es reiche Frucht unter euch bringen; 3. schließet euch vertrauend an den an, den euch Gott nach mir senden wird, damit er sich mit mir über euch freue. So gut diese Durchführung gelungen ist, so hätten wir im ersten Theile, vorzüglich S. 11 fg., wo von dem segensreichen Wirken die Rede ist, den Schein der Selbstgefälligkeit vermieden gewünscht.

In der zweyten Rede stellt der Vf., nach Pl. 103, 15—22, zuerst die Gelübde des antretenden Seelforgers dar; sie sind: 1. im Wechsel der Zeit das Bleibende zu bieten; 2. bey den Versuchungen der Zeit das Schützende zu zeigen; 3. bey den Verwundungen der Zeit des Trostes Quellen zu öffnen. Im zweyten Theile spricht er seine Wünsche dahin aus, daß 1. sein Wirken offene Herzen finden; 2. die vertrauende Liebe, womit er sie begrüße, sich der Gegenliebe erfreuen; 3. die Segnungen von dem Herrn der Zeit gnädig erhört werden mögen.

N. N.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEM

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 4.

MATHEMATIK.

NÜRNBERG, b. Felsecker: *Lehrbuch der reinen niederen Geometrie in Verbindung mit der Anleitung zur Feldmesskunst*, von Johann Schön, d. Philos. D., öff. u. ord. Prof. der Math. a. d. Univ. Würzburg und corresp. Mitgl. der K. K. Geßell. zur Beförd. d. Ackerb. d. Natur- und Länderkunde: Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit XX Kupfertafeln. 1824. LII u. 292 S. gr. 8.

Die erste Ausgabe erschien im J. 1808. Vgl. J. A. L. Z. 1809. No. 60. Der Verf. hatte Jahre hindurch an den zwey philosophischen Classen des Gymnasiums zu Würzburg Philosophie, Mathematik und Physik vorgetragen, und zugleich ein Jahr lang die außerordentliche Professur d. Math. an der Universität dafelbst begleitet. Da dabey auch Trigonometrie, die Theorie der Kegelschnitte und Physik zur Sphäre seines öffentlichen Lehramts gehörten: so war seine Absicht bey Abfassung der Geometrie dahin gerichtet, das von den zu den genannten Wissenschaften nöthigen Lehren der niederen Geometrie nichts in seinem Lehrbuch fehlen möchte. Besonders aber sollte es eine genauere Anleitung zur Geodäsie, als man in den Lehrbüchern der reinen Geometrie findet, enthalten. Er hat letztes mit lobenswerthem Fleiße ausgeführt, indem sich nicht verkennen läßt, das bey den gewöhnlichen Anordnungen der Materien in der Geodäsie die Lehrsätze der Geometrie vermischt vorausgesetzt und gebraucht werden, und es daher ein ziemlich neuer Versuch war, die Geodäsie anders zu ordnen, und zwar so, das den verschiedenen Abschnitten der Geometrie jedesmal die durch dieselbe ohne Beziehung auf das Folgende auflösbaren Aufgaben der Geodäsie angehängt wurden (worin zwar der Verf. allerdings schon an *Wolfs Elementis Matheseos* einen Vorgang hatte).

Der Vf. zeigt auch in Betreff der Geodäsie gute Bekanntschaft mit den vorhandenen Schriften und Methoden, namentlich auch durch Nachweisung merkwürdiger Stellen aus anderen Schriftstellern. Seltener kommen solche Citationen in der Geometrie beym Verf. vor; unter diesen war dem Rec. besonders im *Anhange* eine Stelle aus *Barrow's Lectionibus mathematicis* (Lond. 1684) merkwürdig. betreffend die

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

Art, wie die geometrische Analysis zur Erfindung mathematischer Wahrheiten führe, wobey *Barrow's* Vorwort citirt ist, das so lautet: „*Propositum est nobis methodum exponere, qua Archimedes praecleara sua theorematum adjuverit, subtilissimae mentis ipsius utcumque vestigia persequendo. Conabimur autem id efficere singulas materias ad problemata revocando, qualia nimirum ille sibi solvenda proponebat, et e quorum solutione cum theorematum sua, tum ipsorum demonstrationes deducebat. Unde patebit, qualem Analysis et quam nostrae modernae similem exercuerit.*“ Ueberhaupt beweist der Anhang, der von der geometrischen Analyse, von der Anwendung der Algebra auf Geometrie, von isoperimetrischen Problemen, und von *Maximis* und *Minimis* handelt, das der Vf. nicht zufrieden war, das Gemeine zu geben, sondern Dinge beyzubringen suchte, welche Stoff zu weiterem Nachdenken und Uebungen, oder den Anfang zu einer tiefer gehenden Theorie geben. Auch die Aeußerungen desselben in Beziehung auf die Parallelen theorie, in der Vorrede zur zweyten Ausgabe, beweisen einen denkenden Kopf; jedoch haben sie bey ziemlicher Weiterschweifigkeit nicht Klarheit genug, was Rec. namentlich bey S. XVII fand. In den Beweisen folgt er meist der Euklidischen Methode; sogar, was in neueren Lehrbüchern eine Seltenheit ist, in der Theorie der Proportionen in sofern, das er die Euklidische Definition der Proportionalität, die fünfte des 5 Buchs, zu Grunde legt, und von den Sätzen Eukl. V, 7. 8. 11 die Euklidischen Beweise vorbringt. Er befolgt aber doch die Euklidische Methode in dieser Materie nicht vollständig, und weicht von derselben wiederum ab, indem 1) im Beweise von Eukl. V, 8 auf die Construction, wonach AE ein Vielfaches FG, und von EB oder C das Gleichvielfache GH gemacht war, woraus bey Euklid vermittelst des Satzes V, 1 geschlossen wird: folglich ist $FG + GH$ oder FH von $AE + EB$ oder AB so vielfach als GH von EB oder C , der Vf. statt dessen so folgert: „Nun sind nach der Construction die Verhältnisse $FG:AE$, und $GH:C$ gleich“ [was den Satz voraussetzt: das Gleichvielfache zweyer Größen zu den Größen selbst einerley Verhältniß haben, der aber im Vorherg. nicht vorkommt] „also $FG + GH:AE + C = GH:C$ (§. 34 B.)“ [das ist vermöge des citirten §. in seiner Schrift über die Buchstabenrechnung; wobey er also, während er durch Zugrundelegung der Eu-

klidischen Definition von Proportion, welche beides für commensurable und incommensurable Größen gilt, seine Theorie auf diese Definition zu bauen sich anheischig macht, nebenher andere von der Euklidischen Definition unabhängige, in seiner Buchstabenrechnung also, wie sich versteht, bloß für commensurable Größen gültig bewiesene Sätze voraussetzt „d. i. FH:AB = K:C, d. i. [vermöge des hiebey wiederum stillschweigend vorausgesetzten Satzes, der vom vorhin angeführten der umgekehrte ist, nämlich: daß, wenn vier Größen proportionirt sind, und die erste ein Vielfaches der zweyten ist, die dritte ein Gleichvielfaches der vierten sey] FH, K sind das Ebensovielfache von AB, C“; 2) im Beweise des Satzes (§. 110): daß Dreyecke, die eine gemeinschaftliche Spitze und ihre Grundlinien in gerader Linie liegen haben, sich verhalten wie ihre Grundlinien, die Euklidische Definition von Proportionalität (nämlich §. 105. 2 seines Lehrb.) zwar citirt, aber doch nicht vollständig angewendet, sondern vielmehr nur so geschlossen wird: Wenn die Grundlinie des einen Dreyecks von der Grundlinie des anderen das zwey-, drey- und vierfache oder irgend ein Vielfaches ist, so ist auch das erste Dreyeck vom anderen eben so vielfach; folglich verhalten sich die Dreyecke wie die Grundlinien: welcher Beweis nicht bloß für den Fall, daß das Verhältniß ein irrationales ist, sondern sogar auch für den Fall, daß es rational ist, aber die Grundlinien ein gemeinschaftliches Maß haben, ohne daß die eine von der anderen ein Vielfaches ist, ungültig ist. Ebenso wird S. 206 geschlossen: „Auf dieselbe Weise ist klar, daß eine dreymal größere Seite ein dreymal größeres Prisma giebt, so daß $AC:AG = Aa:AE$ “. In Absicht auf die Terminologie bey den Proportionen wird noch bemerkt, daß der Vf. den Ausdruck *componendo* gebraucht, wo es nach Euklid *ex aequo* (*δι' ἰσων*) heißen sollte, wie S. 149. Z. 2; und wo nach Euklid *componendo* (*συνθετι*) zu setzen wäre, gebraucht er den Ausdruck *addendo*. — S. 73 bemerkt er in Absicht auf den Euklidischen Grundsatz der Congruenz, daß durch Umgehung desselben in neueren Lehrbüchern, wie bey *Schulz*, *Lorenz* u. A., die Geometrie an Evidenz nichts gewonnen, vielmehr verloren habe. — In Absicht auf den Schluß von geradlinichten Perimetern oder Flächen regulärer einbeschriebener Figuren auf die Peripherie oder Fläche des Kreises, und bey anderen Uebergängen vom Geradlinichten oder Ebenen aufs Krümmlichen oder Krümmflächigte, bedient sich der Vf. des gewöhnlichen kurzen Schlusses durch Analogie, ohne genaueren Beweis, wie S. 103 u. a. — Noch bemerken wir in Betreff anderer Beweise: S. 37, wo vom Euklidischen Satze I, 8 der Philonische Beweis gebraucht wird, ist dieser unvollständig vorgetragen, indem die zwey Fälle, daß die gerade Linie, welche die Spitzen der auf eine gemeinschaftliche Grundlinie an verschiedenen Seiten derselben gelegten Dreyecke verbindet, entweder mit zweyen Seiten zusammen, oder auferhalb der Figur fällt, nicht betrachtet sind.

In §. 21 ist die Bedingung des Satzes, welche

drey Theile hat, richtig ausgedrückt, indem es heißt: „Wenn die Halbmesser zweyer Kreislinien und die Centrallinie [im Buche Centrallinie] so groß sind [eigentlich: an Größe so beschaffen sind], daß jede zwey von diesen Linien zusammen größer als die dritte sind: so haben beide Kreislinien zwey Punkte gemein, den einen über, den anderen unter der Centrallinie, und der eine Theil der einen Kreislinie liegt innerhalb, der andere auferhalb der anderen Kreislinie“. [Wobey noch im Vorbeygehen bemerkt werden mag, daß der Ausdruck: auferhalb der Kreislinie, statt: auferhalb des Kreises, nicht ganz angemessen scheint, indem alles, was nicht auf der Kreislinie selber liegt, es mag nun innerhalb oder auferhalb des Kreises liegen, als auferhalb der Kreislinie liegend angesehen und benannt werden kann.] Von diesem Satze wird aber im Folgenden einige Male ein solcher Gebrauch gemacht, daß daraus allein schon, daß die Centrallinie kleiner als die zwey Halbmesser zusammen ist, also aus dem Statthaben Einer Bedingung, wo doch drey erforderlich sind, geschlossen wird, daß die Kreise einander schneiden; wie z. B. S. 38. §. 42, wo die Aufgabe des Satzes Eukl. 1, 22 vorgetragen wird, wo es heißt: „Weil nun die Centrallinie $DE < AC + CB$ ist“ [ist aber ein Schreib- oder Druck-Fehler, und soll heißen: Weil nun die Centrallinie $DF < AB + BC$ ist]; und fehlt: aber auch DF (oder AC) $+ AB > CB$, und DF (oder AC) $+ CB > AB$; ferner S. 67, wo es heißt: „Da die Centrallinie $AD <$ als die Summe dieser zwey Halbmesser, d. i. $< AB + BD$ (§. 62) ist, so schneiden sich diese Kreislinien im Punkte C (§. 21)“. — S. 50 heißt es: „Soll in einer — so errichte man das Loth AB auf BC “; soll heißen: so falle man —. — S. 62. §. 62 wird der Beweis vom Satze Eukl. I, 24 unvollständig nach den gewöhnlichen unverbesserten Ausgaben vorgetragen, wo zwey Fälle fehlen, oder die Construction anders einzuleiten ist. — S. 200 heißt es: „Da durch die Seitenflächen und Winkel jeder körperliche Ecke gegeben ist: so sind zwey körperliche Ecken, deren Seitenflächen und Winkel der Reihe nach gleich sind, congruent.“ Dieser Schluß ist zu rasch; und man darf nur nachsehen, wie viele Mühe sich z. B. *Rob. Simson* zu einem genaueren Beweise gegeben hat. — S. 278. IV. Bey der Aufgabe: Von einem gegebenen Trapez mit zwey parallelen Gegenseiten durch eine diesen parallele gerade Linie ein Stück von verlangtem Inhalt abzuschneiden, wird algebraische Analysis gebraucht, wo die geometrische angemessener wäre. Dasselbe ist in mehreren anderen Stellen der Fall.

Die Geodäsie ist mit der Geometrie folgendermaßen in Verbindung gesetzt. Gleich nach den Postulaten der Geometrie folgen die praktischen Aufgaben: I. Eine gerade Linie auf dem Felde abzustecken (vermitteltst der sogenannten Absteckstäbe). II. Eine abgesteckte Linie oder Länge auszumessen (durch Meßstäbe, Meßkette, Meßschnur; in Verbindung mit anderen Instrumenten, z. B. um über kleine Erhöhungen des Bodens wegzumessen, nämlich 1) der Setzwage, 2)

einem kleinen Tischchen oder Schemel). III. Eine gerade Linie auf dem Papiere zu ziehen. Ferner, bey den einfachsten Aufgaben mit dem Zirkel, wird von dem Gebrauch des Federzirkels und des Stangenzirkels gehandelt. Sodann in Betreff des Winkels: 1. Einen Winkel auf dem Felde zu messen, A) mit dem Astrolabium, B) mit der Bouffsole. II. Einen gemessenen Winkel aufs Papier aufzutragen, oder einen Winkel auf dem Papier zu messen (vermittelt des (krummlinichten) Transporteurs; und durch Messung des zugehörigen Kreisbogens und seiner successiven Reste mit dem Zirkel). — Nach den Sätzen Eukl. I, 4. 13. 15. 26, 1ter Theil, folgt die praktische Aufgabe: den horizontalen Abstand zweyer Gegenstände A, B zu finden; 1) wenn man AB wegen eines dazwischen liegenden Hindernisses nicht unmittelbar messen, aber doch von einem willkürlich angenommenen Punkte C zu A und B gehen kann; 2) wenn man von C nur nach B kommen, aber nach A sehen kann; 3) wenn man weder zu A noch B füglich kommen kann. — Zu Errichtung eines Perpendikels wird der Gebrauch des Winkelhakens, sodann der zwey hölzernen rechtwinklichten Dreyecke gelehrt. Um Perpendicularlinien auf dem Felde zu ziehen, Gebrauch der Kreuzscheibe oder des Kreuzmasses. — Parallelen auf dem Felde zu ziehen (vermittelt gleicher Perpendicularlinien); auf dem Papiere, vermittelt des Parallelinals. — Beym Satze von Gleichheit der Wechselwinkel bey Parallelen wird dessen Benutzung zu Berechnung des Erdumfangs nach der Methode des Eratosthenes gelehrt. — Benutzung des Satzes von Gleichheit der Katheten in einem rechtwinklichten Dreyecke, dessen ein spitzer Winkel $= 45^\circ$, zu Messung der Höhe eines Thurms mittelst seines Schattens. Nach El. I, 32. — Bey eben diesem Satze wird auch erklärt, was in der Astronomie Parallaxe heisse. — Nach den Sätzen El. I, 34 fgg. von der Aufgabe, die Höhe eines Berges zu messen (durch Cultellation, vermittelt der Wasserwaage). — Ferner nach den Sätzen von Parallelogrammen mehrere Aufgaben über Theilung der Figuren in gleiche Theile, die hier unter dem Titel Geodäsie vorkommen, übrigens eben so gut zur reinen Geometrie gehören als zur praktischen. — Auf die Lehre von Proportionalität der geraden Linien folgt die Verfertigung und der Gebrauch des verjüngten Maßstabs; ferner des Proportionalzirkels; endlich des Vernier oder Nonius. — Alsdann: Weiten zu messen; Ergänzung des Obigen, was noch ohne Gebrauch von Proportionen gelehrt wurde. Vom Meßtische. Weiter: Pläne zu verfertigen, 1) von einem zugänglichen Platze, 2) von einem unzugänglichen; und die umgekehrten Aufgaben. Einen Riß auf das Feld überzutragen. Hierauf die Aufgabe: Die Höhe eines Gegenstandes zu finden, 1) zu welchem man frey gehen kann; 2) zu welchem man nicht in einer horizontalen, aber doch in einer schiefen Richtung kommen kann; 3) der ganz unzugänglich ist. Auflösung der Aufgabe: Die Länge einer ganz oder zum Theil unzugänglichen geraden Linie zu finden, vermittelt El. VI, 8. Auffindung des Erddurchmessers

vermittelt bekannter Höhe eines Berges und Abfandes, in welchem seine Spitze dem Auge verschwindet, mit Hülfe des Satzes El. III, 36. — Von den verschiedenen Mitteln, eine Figur zu verjüngen. Den Flächenraum eines irregulären Vierecks, einer anderen irregulären Figur zu finden; auch einer solchen, in welche man nicht hineingehen kann, wie z. B. eines Waldes, eines Weyhers u. dgl. Eine geneigte Ebene auf ihren horizontalen Flächenraum zu reduciren. Den Flächenraum eines Kreisabschnitts, eines kreisrunden Bassins zu finden: Anwendung der Kreisrectification oder des bekannten Verhältnisses der Peripherie zum Durchmesser. Anwendung der Sätze von Proportionalität und Aehnlichkeit auf Theilung der Figuren. Ferner: einem Plane oder Grundriß eine Windrose beyzufügen; dabey also die Aufgaben: die Mittagslinie für einen gewissen Ort zu finden; die Abweichung der Magnetnadel für einen gewissen Ort zu bestimmen. Von der Sehnenlinie bey Proportionalzirkel, und deren Gebrauch, um gegebene Winkel zu messen, um Winkel von gegebener Gradzahl zu construiren. Von der Bereitung des geradlinichten Transporteurs; von *Tob. Mayer's* Receptangel. — In der Stereometrie kommt vor: Einen cylindrischen Visirstab zu verfertigen; *Lamberts* Methode, den Inhalt eines Fasses zu messen. — Man findet überall, daß der Vf. aufs Praktische viel Rücksicht nimmt, und alles, was zur Geodäsie gehört, mit sichtbarbarem Fleiß und Liebe ausgearbeitet hat.

Wir haben, aufser mehreren anderen wahrgenommenen Druckfehlern, einige besonders störende aufgezeichnet: S. XXXIII der Vorr. Z. 7 „des Grades 11“, soll heißen: „des Grundsatzes 11.“ — S. 116. Z. 12 statt „in 5“, l. „in 4“. — S. 119. Z. 9 v. u. statt „ML — mk“, l. „MK — mk“. — S. 120. Z. 5 v. u. soll mit den Worten „Setzt man nun“ — eine neue Zeile beginnen, und dagegen Z. 2 v. u. die Worte „Sind ferner“ — mit dem Vorhergehenden in fortlaufender Zeile stehen. — S. 249, wo es heißt: „Bildet man ferner in diesem Punkte B oder B² mit AB oder AB² einen Winkel $= \frac{1}{2}m$, nämlich ABC oder AB²C“; soll in den Worten oder Zeichen AB, AB², ABC, AB²C² statt des Buchstabens A jedesmal der Buchstabe D stehen.

□

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG u. PIRNA, b. Fricke: *Die Seleniten, oder die Mondbewohner, wie sie sind.* Aus den Papieren eines Luftseglers. Herausgegeben von F. Norh. Nebst einer lithographirten Beylage, das Alphabet der Seleniten enthaltend. 1934. II u. 259 S. 8.

Schon der Titel, vorzüglich die Jahrzahl der Herausgabe, dieser Schrift läßt vermuthen, welchen Zweck der geistreiche, auch durch andere ähnliche Schriften, z. B. „*Zeriels*, des infernalischen Schauspieldirectors, Reife auf die Oberwelt“ (vgl. Jen. A.

Lit. Zeit. 1830. No. 131), rühmlich bekannte Vf. vor Augen hatte. Ist es nämlich eine auffallende Erscheinung unserer so seltsamen Zeit, daß es ihr, bey dem reichhaltigen Stoffe, den sie darbietet, doch an einem grobsartigen Satyriker gebricht — eine Erscheinung, die sich nur theils aus der Prosa der jetzt gewöhnlichen Lebensrichtungen, theils aus der Scheu Hoher und Niederer vor der geißelnden Stimme der Wahrheit und Vernunft erklären läßt — so erscheint es um so verdienstlicher, wenn so manche Gebrechen der lieben Erdenföhne auf eine Weise gezüchtigt werden, welche ihre Eitelkeit weniger beleidiget, ihren Unmuth weniger reizt. Wenn ein derartiger Satyriker auch wirklich hie und da aus eigener Unschuld, d. i. aus unverschuldetem Mangel an genauer Kenntniß der Sache, der Unschuld selbst einen Lieb mit versetzen sollte, wie dies hier von dem Vf. in Beziehung auf Bibel und Offenbarungsglauben geschieht, so kann doch ein derartiges Verfahren zu gründlichem Nachdenken auffodern, um solchen Mißverständnissen in Zukunft zuvorzukommen.

Was den Inhalt der Schrift betrifft, so wollen wir den Lesern derselben nicht vorgreifen in der Wiederholung der Erzählung, wie die bunteordnete Reisegesellschaft der Aeronauten in den Mond gelangt, und alsbald mit den Bewohnern desselben Bekanntschaft macht. Die *Einleitung* wird sie darüber auf unterhaltende Weise belehren. Unsere Reisende sehen sich in der Provinz Hasonien näher um, und der *erste* Abschnitt giebt *topographische Notizen* über Lage, Grenzen und Größe dieser Provinz, den Landstraßenbau, den Berg Ram, die frühere Vulcanität des Bodens, die Feuer-, Salz- und Wasser-Brunnen, die Stadt Ir, deren Umfang und Physiognomie der Häuser, über die Art zu bauen unter den Seleniten, die Zirkelgassen, die Bäder; die Beschreibung des Tempelgebäudes und Schauspielhauses macht den Beschluß. Hinsichtlich des letzten bemerkt der Vf. S. 88 in seiner satyrischen Laune sehr gut: „Der richtige Tact, welcher die Hasonier in allen ihren Unternehmungen leitet, hat schon bey dem ersten Versuche in diesem besondern Zweige der Baukunst sie auf die Idee geleitet, daß die Form des Gebäudes, wenn es seinem Zwecke entsprechen sollte, ein Halbzirkel seyn müsse. Eben so wenig als im Gotteshaufe findet sich auch hier eine die Verschiedenheit der Stände bezeichnende Plätze-Eintheilung für Hohe und Niedere im Staate. Einen Souffleurkasten vermißte ich und — auch nicht; denn die spielenden Künstler memoriren ihre Rollen eben so leicht als gewissenhaft. Das Orchesterpersonale ist an den Seitenwänden der Bühne placirt, und den Augen der Zuhörer entrückt“ u. s. w. — Das *zweyte* Capitel enthält die *naturhistorischen Notizen* über den Mond und seine Bewohner, mit Seitenblicken auf die dielsfalligen ernsthaften Vermuthungen von Schröter, Gruithuisen u. A. Sehr naiv werden die Seleniten als Flügelmenschen, aus einem Eye, das die Selenitin auf dem Altane des Hauses legt, und von der Sonne ausbrüten läßt, entstanden, dargestellt,

und wir empfehlen den hochgelahrten Naturforschern die Hypothese des Vfs. zur weiteren Beachtung, daß auf unserer Erde alle Flügelthierchen, Vögel sowohl als die geflügelten Insectengattungen, Mond-Colonisten seyn dürften, welche bey der letzten Erd-Revolution, die von Moses als die Schöpfungszeit bezeichnet werde, sich bey uns eingebürgert hätten. — Das *dritte* Cap. behandelt die *Staatsverfassung der Seleniten*. Sie gründet sich auf die unter Verantwortlichkeit stehende Monarchie, und giebt uns Götten manchen guten Rath; nur möchte der Vf. mitunter durch ein zu genaues Eingehen ins Specielle die Aufmerksamkeit des Lesers abspannen, wofür uns andere Stellen entschädigen. „Die Politiker im Monde, erzählt uns der Vf. u. a. S. 113, gehen bey ihrem Vorziehen der monarchischen Regierungsform von dem Grundsätze aus, daß so wie die Gewalt des Allmächtigen nicht nachtheilig sey, weil er absolut gut, folglich kein Unrecht thun kann, eben so dessen Stellvertreter auf Erden, welcher der Monarch ist, mit der ihm zugetheilten Gewalt keinen Mißbrauch treiben werde. Doch weil der menschliche Verstand mit der göttlichen Weisheit sich niemals messen kann, und daher Irrthümern leichter ausgesetzt ist — ein vorsetzliches Unrecht muthen die Seleniten ihren Regenten selten zu — so hat Jaban an die Errichtung des Dreyfsigamtes gedacht, welchem die Macht gegeben, die Handlungen und Beschlüsse der Minister in der Staatszeitung (hat sich der hohe Reisende nicht erkundigt, unter welcher Redaction und Aufsicht dieselbe erscheinen möge?) ihrer Kritik zu unterwerfen, ja den Regenten selbst in nöthigen Fällen vor ihr Tribunal zu laden; jedoch bey Todesstrafe in ihrem Stile die dem Monarchen schuldige Ehrerbietung nicht vermissen zu lassen“ u. s. w. — Das *vierte* Cap. stellt den *Bauerstand* und die *Agricultur* dar; das *fünfte* die *Religion, Sitten und Gebräuche*; das *sechste* die *Sprache, Literatur, Wissenschafts- und Kunst-Pflege* der Seleniten. In einem *Anhange* finden wir noch den nicht ohne Geist und in alterthümlich einfacher Sprachweise geschriebenen *Jezer*, oder Schöpfungs- und Religions-Geschichte der Seleniten, sowie Verhaltensregeln für künftige Mondreiseflüchtige, mitgetheilt. Wenn in diesen letzten recht witzig gewarnt wird, von den vielen Erbärmlichkeiten, die noch den Götten anhängen, die Seleniten ja nichts merken zu lassen, um nicht als Narren zurückgewiesen, oder in die Contumazanzstalt gebracht zu werden, so läßt man es gern hingehen, wenn in dem Jezer Seitenblicke auf die biblische Geschichte A. und N. T. geworfen werden, die bey uns nur den Verdacht erregen, daß man im Monde, wo es nach S. 158 ff. auch Indifferentisten, Supranaturalisten und Materialisten giebt, doch noch keinen guten biblischen Theologen consulirt haben möge. Wir getrösten uns, daß die Seleniten, bey ihrer sonstigen Gelehrigkeit, ihren Jezer nicht für irreformabel halten werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 4.

Ö K O N O M I E.

PRAG, in der Calveschen Buchhandlung: *Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen*. Zeitschrift für alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft, des Forst- und Jagd-Wesens im österreichischen Kaiserthume und dem ganzen Deutschland. Herausgegeben von F. G. Elsner und Emil André. 1832. *Erster Band*. No. 1—48, Landwirthschaftl. Artikel. No. 1—131, Forst- und Jagd-Wesen Artikel No. 1—25. Des ganzen Werkes *drey und vierzigster Band*. *Zweyter Band*. No. 49—96 Landwirthschaftl. Artikel No. 132—279, Forst- und Jagd-Wesen Art. No. 26—54. Steintafeln No. 4 und 5. *Des ganzen Werkes vier und vierzigster Band*. 1833. *Erster Band*. No. 1—48. Landwirthschaftl. Artikel No. 1—131. Forst- und Jagd-Wesen Artikel No. 1—28. Steintafel No. 1. *Des ganzen Werkes fünf und vierzigster Band*. *Zweyter Band*. No. 49—96. — Landwirthschaftl. Artikel No. 132—254. Forst und Jagd-Wesen Artikel No. 29—52. *Des ganzen Werkes sechs und vierzigster Band*. (6 Rthlr. 18 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1832. No. 216.]

So ungünstig auch die gegenwärtigen Zeiten für die Landwirthschaft gewesen sind, so behält doch diese Zeitschrift auch nach dem Tode ihres Stifters ihren sicheren Fortgang. Das Interesse derselben gewinnt auch jetzt wieder ungemein in vorliegenden Bänden durch lehrreiche Abhandlungen für alle Zweige der Landwirthschaft, wovon wir nur etwas zur Probe geben wollen.

Erster Band. No. 9. S. 65 findet man eine lehrreiche Abhandlung: Ueber Schätzung des agronomischen Bodenwerthes vom Prof. Dr. Zierl. Derselbe sagt: Die genauen Grundätze zur Schätzung des Bodenwerthes sind nicht nur wichtige Gegenstände der Landwirthschaft, als Privatökonomie betrachtet, sondern vorzüglich der Nationalökonomie und Staatswirthschaft. Den agronomischen und ökonomischen Werth des Bodens müsse man unterscheiden; der erste ergebe sich aus der Menge und Qualität der vegetabilischen Erzeugnisse, welche auf einer bestimmten Fläche gewonnen werden; den letzten erkennt man

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. *Zweyter Band*.

erst aus der Rente, welche der Boden unter den verschiedenen merkantilischen, politischen und meteorologischen Verhältnissen gewähre. Die Bestimmung des agronomischen Bodenwerthes oder die Bonitirung, von der hier nur die Rede ist, geschehe auf eine doppelte Weise, entweder durch den Weg der Synthesis oder den der Analysis. Unter der analytischen Bonitirungs-Methode versteht der Verf. die Ausmittlung der Fruchtbarkeits-Anlage durch Berücksichtigung und Erörterung aller derjenigen Verhältnisse, von welchen die Productivität des Bodens abhängt. Unter der synthetischen Bonitirungs-Methode versteht er die Ausmittlung der Fruchtbarkeits-Anlage durch Ermittlung des Ertrages. A. Von der synthetischen Bonitirungs-Methode. Die vegetabilische Production theilt der Vf. in künstliche und natürliche. Diese begreift die Production derjenigen Pflanzen in sich, welche den klimatischen und agronomischen Verhältnissen heimisch sind, und ohne künstliche Pflege der Menschen entstehen und ihre Entwicklung erreichen; jene begreift die Production derjenigen Pflanzen, welche nur durch künstliche Ausfaat entstehen, und nur unter Beyhülfe der Menschen ihre vollkommenste Ausbildung erreichen; den Inhalt der natürlichen Production bildet der Wiesen- und Wald-Boden, den der künstlichen der Feld- und Garten-Boden. Hierauf wird nun weiter gehandelt a) von der synthetischen Bonitirung der Felder, b) der Wiesen und c) der Wälder. a) Die synthetische Bonitirung der Felder wird noch eingetheilt nach dem absoluten und nach dem relativen Samenertrage. Die erste Methode sey nach dem bairischen Grundsteuergesetz zur Grundlage der Bonitirung und der Besteuerung gemacht. Es bildet jede mittlere jährliche Production von $\frac{1}{3}$ Scheffel Roggen oder anderem Getreide, das auf Roggen reducirt wird, nach Abzug der Saat eine Bonitätsklasse. Hiebey sey angenommen: 1 Scheffel Roggen = $\frac{2}{3}$ Scheffel Weizen; = $1\frac{1}{3}$ Scheffel Gerste; = 2 Scheffel Haber u. s. w. Diese Bonitirungs-Methode habe jedoch einen zwiefachen Nachtheil, daß 1) das Gedeihen der Getreidefrüchte nicht in einem gleichen Verhältnisse mit dem Gedeihen der übrigen landwirthschaftlichen Pflanzen stehe, und 2) daß durch sie nur die künstliche Productivität des Bodens, nicht aber auch die wirkliche Productivität und die Capacität desselben angezeigt werde. Es müsse nämlich die natürliche und künstliche Productivität des Bodens und die Capacität unterschieden werden.

Z.

Unter natürlicher Productivität des Bodens versteht der Vf. die Productivität des Bodens, welche er für sich ohne alles Zuthun der Menschen hat; unter künstlicher Productivität die Productivität, welche der Boden durch künstliche Hülfen des Menschen erhalten hat, und unter Capacität die Fähigkeit des Bodens, die natürliche Productivität durch künstliche Hülfen zu erhöhen u. s. w. B. Von der analytischen Bonitirungsmethode. Der Verf. sagt, dals dieselbe sich auf die Erörterung derjenigen Verhältnisse gründe, von welchen die Productivität des Bodens abhängt. Die Productivität des Bodens ist durch Klima, Beschaffenheit und Tiefe der Krume, Unterlage und örtliche Lage und durch besondere zufällige Verhältnisse bedingt. Das Klima hat Einfluß auf die Vegetation durch das Verhältniß von Wärme und Feuchtigkeit, und je größer die Wärme und ein entsprechender Grad von Feuchtigkeit in einem Lande ist, und je länger und gleichförmiger dieses Verhältniß dauert, desto günstiger ist es der Vegetation. Dieses Verhältniß von Wärme und Feuchtigkeit hängt ab: 1) von der geographischen Lage, 2) von der Elevation, 3) von der Neigung elevirter Orte, 4) von der Beschaffenheit der Erdoberfläche in Beziehung auf Gewässer und Wälder, und 5) von der Heftigkeit und Richtung der Winde u. s. w.

Eine noch merkwürdigere Abhandlung, die für alle deutschen Landwirthe ein allgemeines Interesse hat, ist No. 21. S. 101, betitelt: *Die Hochpunkte der heutigen deutschen Landwirthschaft*. Von Freyherrn v. Ehrenfels, welcher eine geschichtliche Vergleichung mit der Landwirthschaft vor 40 Jahren und der heutigen Wissenschaft anstellt. Wenn wir (sagt er) das Gewerbe der Landwirthschaft vor 40 Jahren (*Thaer* nannte die Landwirthschaft ein Gewerbe) mit der heutigen Wissenschaft, die Oekonomie zu betreiben, vergleichend zusammenstellen, so steht sie da, wie der bürgerliche Steinmetzmeister gegen den bildenden Künstler in Rom. Wir wollen die Hochpunkte dieser aus dem Handwerk zur Wissenschaft aufgeschwungenen Beschäftigung skizziren. Die Resultate sind dem rationellen Oekonomem erfreulich, tröstlich, ermunternd und lehrreich. Davon kann aber Rec. hier nur wegen Mangel des Raumes sehr wenig ausheben: *Ackerbau*. Die Dreyfelderwirthschaft regierte den Ackerbau aller Länder. Man fühlte die Armuth des Systems, wußte jedoch sich nicht zu helfen. Das Mißverhältniß zwischen Viehzucht und Ackerbau, zwischen Futterbau und Viehzucht, verschlang alle Bodenkraft. Da gab ein Gelehrtenverein zu Berlin die bekannte Preisfrage über Futterbau, und es entstand *Schubart von Hleefeld*, ein denkender, durch eigene Noth gebildeter Landwirth Sachsens, mit gesundem Sinn, ohne wissenschaftlichen Behelf, und schrieb seine gekrönte Preischrift. Dieses Büchlein that Wunder. Es glich einem Blitz, der die Nacht erleuchtet, ob schon nicht bleibendes Licht hinterläßt. — In Deutschland bleibt *Schubart*, als Heros seiner Zeit, im Andenken aller Verständigen! Sein System war zwar nicht das wahre und nachhaltige, es glänzte höchstens 6 Jahre, aber es enthusiastirte,

es lud zu Modificationen, zum Handeln und Denken ein, und hat Bahn gebrochen für rationellen Futterbau und Wechselwirthschaft. Ein zweyter Heros der Deutschen vollendete mit wissenschaftlicher Bildung, was *Schubart* begann. *Thaer* machte uns mit dem rationellen Feldbau *Englands* bekannt. Die Vierfelderwirthschaft ward unter seinem Einfluß deutsches Feldsystem; und obschon auch sie als System nicht rein dasteht oder aller Orten anwendbar bleibt: so ist doch dieses System zur Basis aller jener Wechselwirthschaften geworden, die heute den Hochpunct des Ackerbaues charakterisiren u. s. w. S. 162. Diesen Hochpunct bezeichnen daher: die systematische Verbindung des Körnerbaues mit dem Futterbau; die geregelte Wechselwirthschaft mit kluger Benutzung der Brache; die Fruchtfolge, die durch Vorfrucht begünstigt; die mechanische Verbesserung und Anwendung verschiedener Ackerinstrumente; die Vermehrung des Düngers aus dem Pflanzen-, Thier- und Mineral-Reiche; die dadurch gesteigerte Bodenkraft und Production; die vermehrte und höher benutzte Viehzucht; die resultirenden technischen Nebengewerbe, die in Brennereyen, Zuckerfabrication, in Mastungen u. s. w. entstehen; die Verwaltungskunde, durch wissenschaftlich gebildete Oekonomem Alles regelnd und verrechnend; die dadurch erwirkte und festgestellte Ermittlung eines gesteigerten summarischen Reinertrages u. s. w. Der interessanteste Theil dieser lehrreichen Abhandlung ist der, S. 171 — 175, von der Schafzucht, welchen Rec. zum Nachlesen empfehlen muß. Denn die geschichtliche Darstellung, so wie die wissenschaftliche von der Veredlung, sind auf das genaueste mit einander verbunden, und enthalten reine Wahrheit.

Zweyter Band. No. 65. S. 513. Dals die Landwirthe über die Bilanz der Nutzungszweige bey der Schaf- und Rindvieh-Zucht, besonders in Beziehung auf fruchtbare Lehmböden, noch in ihren Meinungen schwanken, lehren die dafelbst befindlichen *Bemerkungen*, mit *Anmerkungen* eines *Zweyten*, wo es heißt: Die Schafzucht hat in neueren Zeiten das Rindvieh, besonders in vielen obrigkeitlichen Meiereyen (Rec. beobachtete es auch unter Bauern, die sonst keine Schafe gehalten hatten), zum größten Theile verdrängt, weil die Bilanz einen größeren Ertrag zu Gunsten der Schafzucht nachgewiesen hat. Die Ursache muß man bloß in den hohen Preisen der feinen Wolle suchen, denn der Ertrag von ordinärer Wolle wird selten zum Nachtheil des Rindviehes seyn. Rec. hat auch die Erfahrung gemacht, dals, seitdem sich die Wollenpreise wieder veränderten, viele der kleinen Landwirthe von der Schafzucht wieder abgegangen sind. Hier sind nun zur Bewirthschaftung fruchtbarer Lehmböden zwey Fälle angegeben, wobey es sich fragt, ob sie mit mehr Vortheil a) zum Anbau des Getreides, der Handelsgewächse und Futterpflanzen verwendet, dabey die Rindviehzucht mit der Sommer-Stallfütterung eingeführt, und nur so viel Schafe unterhalten werden sollen, als durch die Sommermonate auf den separirten Schafweiden genährt werden kön-

nen; oder ob b) diese Aecker nur zum Theil mit Getreide, der Brachschlag aber als Weide benutzt, oder wohl gar das Ganze zur Vermehrung des Schafviehes in Koppelschläge eingetheilt werden soll. Ueber diesen Gegenstand, sagt der Vf., sind die Meinungen sehr getheilt. Ein Zweyter macht dabey die Anmerkung aus guten Gründen: Das glauben wir durchaus nicht. Die Meinung steht jetzt allgemein fest, das Futterbau, Düngererzeugung, Abschaffung der Brache einzig zum Ziele führen; aber in Praxis ist es freylich anders, weil man noch nicht allgemein weifs, wie? ohne besonders im Anfange im Geldertrage zurück zu gehen. Der Vf. bemerkt, das, da die als Weide benutzte Fläche den Nutzen von Brachfrüchten nicht brächte, dabey auch die Gelegenheit zur Düngervermehrung unbenutzt bliebe, die Einführung der veredelten Schafzucht die verlorene Bodenrente niemals ganz ersetzen würde. Er bemerkt weiter: Wenn man nach den Grundsätzen *sub a* in diesen Aeckern $\frac{6}{10}$ mit Getreide, $\frac{2}{10}$ mit Futterpflanzen und $\frac{2}{10}$ mit Handelsgewächsen anbaut, und damit eine wohleingerichtete Rindviehzucht mit Sommer-Stallfütterung dieser Thiere verbindet: so dürfte wohl gegen die Einrichtung *sub b*, nämlich gegen die Vermehrung der veredelten Schafe, ein geringerer Viehnutzen ausfallen, dagegen aber letzter mehrfach ersetzt werden, und dies nicht blofs durch die erzeugten Brachfrüchte, sondern hauptsächlich durch die Anhäufung der Düngermasse, welche bessere Körnerernten und gröfsere Futtererfahrungen für die Wintermonate zur Folge haben würde. Dieser Umstand verdient allerdings berücksichtigt zu werden, denn nur durch die möglichst grösste Menge und Güte des Düngers wird man jeden Nutzungszweig verbessern, folglich auch zuletzt selbst auf diesem Wege die Schafe vermehren können. Das aber die Anhäufung des Düngers, besonders wo zur Fruchtbarkeit und Erzeugung der Futterpflanzen geeignete Lehmböden vorhanden sind, vorzüglich durch eine zweckmäfsig eingerichtete Rindviehzucht erreicht wird, dürfte wohl weniger bezweifelt werden u. s. w.

Nr. 79. S. 625 ff. *Fortgeschreitende Wollcultur in Deutschland, mit Wollmustern belegt.* Von J. M. Freyherrn von Ehrenfels. Wieder eine höchst ausgezeichnete Abhandlung. Es heifst: Früher retteten sich Eskurialschafe nach Sachsen. Daraus entstand zufällig das *Electoralshaf*. Dieses gab ganz Deutschland die überwiegende Wollfeinheit bis heute. Die Individualität der Züchter und die verschiedenen Kreuzungen, zu denen das *Electoralshaf* gebraucht wurde, veranlafsten *Varietäten*. Es tauchten Stämme oder Varietäten auf, die lange feine, kurze feine, gewirnte Wolle mit losem, offenem, glatte, fein gekerbte Wollen mit geschlossenem Stapel u. s. w. präsentirten. Mit den Böcken des *Electoralstammes* veredelte man Anfangs blofs seine vorgefundenen Heerden; nur die Wenigsten und Verständigsten züchtigen stammhaltig, d. i. inzüchtlich. So hatten wir veredelte, aber auch oft charakterlose Erzeugnisse; Constanz, bis selbst auf das Wort herab, war damals noch fremd. Darum

theilt Herr v. E. geschichtlich und thatsächlich die deutsche Wollcultur in 4 Perioden. Die erste begann mit dem Decennium 1800 in Sachsen. Da wurde der vernachlässigte, aber inzüchtlich erhaltene Stamm von Lohmen den Gutsbesitzern gleichsam für Spottpreise aufgedrungen. Graf *Schönburg* zu Rochsburg machte zuerst Epoche. Inzucht und Stallfutter entwickelten das modificirte Eskurialshaf zum *Racethier* u. s. w. Im Jahre 1816 trat die zweyte Cultur-Periode ein, welche bis zum Jahre 1828 sich dadurch auszeichnete, das man Feinheit der Wolle mit Aufopferung aller Nebeneigenschaften suchte, und das *Electoralshaf* überbildete. Eine neue Aera in Deutschland und besonders in Preussen begann. Preussen, durch seine Kriege erschüttert, durch seine inneren Einrichtungen in den bäuerlichen Verhältnissen aufgeschreckt, ergriff das wahre Mittel der Zeit und der Cultur, die höhere Schafzucht. *Thaer* wurde berufen, und schrieb schon im Jahre 1812 ein Buch über Schafzucht, als er noch kein Schaf hatte. Er bereiste Sachsen, und arbeitete mehrere Jahre nicht glücklich mit blofs feinen *Electoralwollen*. Er war in dieser Eigenschaft lange in Schlesien übertroffen, und durfte auf diesem Felde weder Ruhm noch Originalität hoffen. Hier war auch der Ort der Ueberbildung. Es kam so weit, das man Schafe, Stähre züchtete, und als *Racethiere* hoch verwerthete, die, je weniger Wolle sie trugen, desto höher geachtet und bezahlt wurden. Ein Bock dieser Varietät gab oft kaum $\frac{1}{4}$ Pfund auf dem Rücken gewaschene Wolle. Wollfeinheit wurde kühn und laut durch Wollwenigkeit erzielt und entwerthet. Wer nicht in diesem System mizüchtete, fiel in Schatten. Vorzüglich wurden die gewirnten Wollen beliebt, die da den Fehler der Wollwenigkeit je länger je mehr vermehrten. Diesen Fehler bemerkte der Icharifinige *Thaer*, und ging deshalb in die dritte Periode der Wollcultur ein. Er tadelte das *Electoralshaf*, feinen losen Stapel, sein offenes Vlies, sein langes Haar, seine Wollwenigkeit, und fand in Sachsen bey Hn. *Schnetzer* auf Machern einen Stamm, der bey höherer, als *Negrettifeinheit* alle obigen Fehler nicht hatte. Diesen machte er zu seinem Ideal, und hätte er in treuer Fortzüchtung dieser Varietät verharret, so hätte er gewifs mehr, als mit seiner Kreuzung aus *Rambouillet* erzwackt. Die veränderte Tuchmanufactur kam jedoch seiner Züchtung zufällig entgegen und zu Gute. Man verlangte für die technische Vorrichtung kurze, gedrungene Wollen. Diese erzeugte nach dem *Thaer'schen* Vorbild Preussen, und nicht so an Feinheit, als an technischer Anwendbarkeit, reiner weifser Wäsche und Haltung, wurden die preussischen Wollen auf dem Breslauer Hauptmarkte berühmt und als das Ziel der höheren Schafzucht proclamirt. *Thaer* suchte seine Wirksamkeit zu verbreiten, literarisch und thatsächlich mit seiner Varietät die Stämme des *Electoralstammes* zu verdrängen, und sandte in dieser Absicht auch ein Probe-Vlies von kürzester Tuchwolle im Jahre 1828 an den Schafzüchterverein nach Mähren. Die Debatten, die in Beurtheilung dieser Wollart mannhaft *pro* und *contra* aus-

geführt, sind zum Theil in den *Oekonomischen Neuigkeiten* bekannt geworden. Hr. v. E. setzte sich vorzüglich dem Antrage entgegen, dieses preussische Schaf das deutsche Merinoschaf zu taufen, und in diesem Namen alle übrigen aus dem spanischen Merinos resultirenden Edelschafe zu erfäufen. Er hat an dem *Thaer'schen* Woll-Vlies factisch gezeigt, wie sehr die Wollfeinheit durch diese aus sichtbarer Kreuzung ohne Originalität und Constanz ephemere Veredlung gefährdet werde und usurpirt sey. Das Muster VII war eines der feinsten aus *Thaers* Züchtung; es sey aber nicht mehr, als eine gute Mittelwolle auf Tuch beabsichtigt. Der Enthusiasmus wurde selbst literärisch abgekühlt. Auch der rationelle, sagt der Vf., der Wahrheit aufrichtig ergebene *Elsner* lenkte ein, und so gingen wir in die heute noch nicht vollendete vierte Periode der Wollcultur über. Das erste Resultat dieser etwas kürmischen Verhandlung, fährt der Vf. fort, war, daß ich sagte: wenn die Fabrication bloß kurze Wolle verlangt, so will ich sie ohne Race und Constanz, ohne die Zukunft der Gegenwart aufzuopfern, sogleich und schon künftiges Jahr kürzer und feiner liefern, als das *Thaer'sche* Vlies vorzeichnet. Herr v. E. hielt Wort, liefs einige seiner größten Weideschafe 2 und 3 Mal scheeren, und brachte die Muster davon im Jahre 1829 vor das schiedsrichterliche Tribunal der ökonomischen Gesellschaft von Wien und Brünn, die sich, wie aus öffentlichen Blättern bekannt, nicht ungünstig auszusprechen gezwun-

gen waren. Auch sandte der Vf. der Feintuchfabrik der Herren Gebrüder *Moro* in Klagenfurt, der Tuchfabrik ersten Ranges in Oesterreich, 30 Vliese dieser zwey- und dreyschürigen Wollen, um ihre technische Anwendbarkeit zu beurkunden, und Herr *Franz Ritter von Moro*, einer der gebildetsten Wollkenner, Fabrikanten und Oekonomen unserer Zeit, sandte von den Wollen des Vfs. 2 Jahre hinter einander an die Schafzüchtervereine zu Brünn und Wien gewaschene, gesponnene Wolle und selbst daraus verfertigte Tuchproben. Er rühmte die Anwendbarkeit dieser mehrschürigen Wollen als das consequente Mittel ihrer Verkürzung und Veredlung zugleich; bezahlte sie besser, als einschürige Wolle, und engagirte mehrere Schäferreyen, ihm solche Wollen zu liefern u. s. w. Weiter unten spricht Herr v. E.: Ich fuhr in meinen Versuchen unbeirrt fort und bin aus Gründen, welche nicht blenden, auf das Resultat der *acht Monatschur* gekommen. Ich habe auch hier bey der Thatsache angefangen, und habe im Jahre 1832 an die Herren Gebrüder *Moro* in Klagenfurt sogleich 20 Vliese dieser 8 Monatschur mit der Bitte eingesendet: den Befund der Welt unparteyisch mitzuthheilen u. s. w.

Zum Schluss ist noch zu bemerken, daß Hr. *Elsner* Nr. 59 die Anzeige macht, daß er die Redaction dieser *Oekonomischen Neuigkeiten* Hn. *Emil André* ganz allein überlasse.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KURZE ANZEIGEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Nürnberg, b. Zeh: *Sinnpflanzen*. Sechs Erzählungen für die Jugend, von *Lina Reinhardt*. Mit 4 fein colorirten Kupfern. 1834. 168 S. 8.

Dieses Mal heißt es wie in der heil. Schrift: der Letzte soll der Erste seyn. Der letzten Erzählung im Buche, dem *Perlenfischer*, Märchen, gebührt die oberste Stelle; die Erfindung ist anmuthig, die Moral falschlich und frey aus dem Märchen hervorgehend. Die Phantasia spielt mit ihren bunten Tinten nicht mehr, als es sich ziemt, hinein, sie verletzt nicht das Ebenmaß, ist aber auch nicht kalt, oder gezwungen tändelnd, ja das Märchenhafte ist wahrscheinlicher als der Lebenslauf der schönen Schauspielerin in dem *Bilde der Mutter*, und das Wiedererkennen von Mutter und Tochter in den *russischen Bädern*; nicht daß dieser Fall an sich unmöglich wäre, aber der Roman muß wahrer seyn als die Wirklichkeit, und der Jugend darf nicht das Romanhafte als Muster aufgestellt werden. Auch in dem *goldnen Kreuzchen* giebt es Erkennungen und Belohnungen eines redlichen treuen Gemüths, aber nichts erinnert an den Roman; dabey sind Betrachtung und Nutzenanwendung an der richtigsten Stelle, gegen irgend eine falsche Auslegung; ein

sicherer Schutz. Die Klöster warnen in einer wahren Begehenheit gegen geistlichen Stolz. Verblendung läßt das wunderbar gerettete Mädchen in die Versuchung fallen, sich für eine Heilige zu halten, der keine Gefahr drohen könne; dem Uebermuth folgt die Strafe, zerfchmettert stürzt sie in den Abgrund.

Erquicklich beruhigt uns darauf der arme *Wilhelm*, welcher taubstumme Knabe sich vom ärmlichen väterlichen Hause entfernt und wohlthätige Herzen trifft, die sich seiner annehmen, und ihn zum besseren Künstler auferziehen.

Die Schreibart sämmtlicher Erzählungen ist durchaus zu rühmen, kindlich, nicht kindisch, dem Gegenstand angemessen, sowie einer wahrhaft gebildeten Jugend, die unverdreht, sich den Sinn für ächte Natürlichkeit feiner erhielt, als ältere Personen, denen im Geräusch der Welt der Tact, das Gefühl sich abstumpfte. Auch das Außere dieser Schrift ist dem Inhalte vollkommen angemessen, und wir halten uns für verpflichtet, dieselbe als ein recht passendes und lehrreiches Weihnachtsgeschenk für die lieben Kleinen angelegentlich zu empfehlen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 4.

ÖKONOMIE.

PRAG, in der Calveschen Buchhandlung: *Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.* — — —
Herausgegeben von F. G. Elsner und Emil André u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

1833. *Erster Band.* No. 1. S. 1. *Mittel gegen die Rinderpest nebst Mittheilung gegen die böartige Klauenseuche der Schafe.* Von Joseph Michael Freyherrn von Ehrenfels. Weniger auf dem Wege eines wissenschaftlichen Raisonnements als des Zufalls glaubt der Vf. im Besitz eines kräftigen Mittels gegen die Rinderpest zu seyn. Ueber 40 Jahre praktischer Landwirth im Großen, mit einer Art wissenschaftlicher Vorbildung, mit Leistungen, die ihn in Europa literärisch und praktisch als befähigt erklären, in Besitz von Gütern, die ihn in allen Beziehungen selbstständig und unabhängig gestellt (für manche Leser bemerkt Rec., daß diese Aeußerungen nicht Prahlerey, sondern reine Wahrheit enthalten), enthusiastirt für Versuche zum Besten der Landwirthschaft u. s. w., konnte er, der die Landwirthschaft aus Zuneigung und Selbstbestimmung auch in wissenschaftlicher Beziehung ganz und ungetheilt zu umfassen pflegt, ihren schlimmsten Feind, die Rinderpest, nicht ignoriren. Was von *Wollstein* an bis auf unsere Zeit herab über Seuchen geschrieben ward, habe er gelesen und geprüft; was dagegen vorgeschlagen wurde, versucht; was Zufälle angeboten haben, durch Erfahrung gewürdigt; was Theorien empfehlen, praktisch verglichen. Mit nicht gemeiner Erfahrung ausgestattet (sagt er), biete ich meiner Mitwelt die Mitarbeit in der schwierigen Aufgabe an: die Rinderpest zu paralyfiren, die miasmatischen und örtlichen Erregungsursachen zu neutralisiren, die bis zu einem gewissen Stadium Erkrankten zu heilen. Er fährt weiter fort: Ich malse mir nicht an, bereits in Evidenz zu stehen, mit einem Mittel ein Specificum gegen alle so oft modificirten Seuchen zu verhandeln; nicht wie ein Wundermann in die geheime Werkstatt der Natur eingedrungen, und in der Lage zu seyn, der Seuche unbedingt in die Räder zu fallen. Mein Anerbieten basirt vorläufig auf Uneigennützigkeit und

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

auf durch Miterfahrung Anderer erprobte Wahrheit. Um dem Getriebe aller wissenschaftlichen und politischen Voruntersuchungen zu entgehen, knüpfe ich unmittelbar mit der Publicität an. Ich mache daher in wenigen Worten bekannt: daß ich ein verlässliches Mittel gegen die europäische Rinderpest zu besitzen glaube. Ich gebe dieses Mittel unter nachstehender Bedingung allen jenen Ländern *unentgeltlich*, welche es begehren. Aus dem Mittel selbst mache ich in so lange ein Geheimniß, bis solches durch die Zeugnisse ganzer Länder oder vieler unzweydeutiger Gutsbesitzer eine anerkannte Wahrheit, eine Thatfache geworden. Dann erst mache ich es öffentlich und unbedingt bekannt u. s. w. Der Verf. kommt nun auf die Geschichte der böartigen Klauenseuche der Schafe, und sagt: Es ist weltbekannt, und durch die öffentlichen Blätter erhärtet, daß ich das nachhaltende Specificum Mittel gegen die böartige Klauenseuche der Schafe gefunden, und ohne eine lohnende Bedingung gratis für Jedermann Preis gegeben habe u. s. w. Die böartige Klauenseuche der Schafe wurde aus Frankreich über die Schweiz nach Deutschland, nach Oesterreich, Böhmen, Mähren, Ungarn und Polen eingeschleppt. Sie ist in solchem Grade ansteckend, daß Gesunde bloß von Betretung ein und desselben Weges angesteckt werden können. Daher ist es erklärbar, wie eine bloß durchziehende Heerde ungefunder Schafe ganze Länder vergiften konnte. Der Verf. kaufte sich aus einer Genfer Heerde eine Anzahl klauenkranker Schafe, um damit Versuche machen zu können, da kam er, wie er selbst spricht, theils zufällig, theils räsonnierend, auf die Salpeterfäure als das wirksamste, unzweydeutigste Heilmittel. Dieß machte er auch, sobald er zu eigener Ueberzeugung gekommen war, privatim und öffentlich bekannt. Zuerst wurde es von dem verstorbenen Hofrath *André* in seinen Blättern bekannt gemacht. Von da ging die Entdeckung in alle, besonders in die Berliner Tageblätter über. Die königlichen Stammheerden in Preussen unter der Oberleitung des seligen *Thaer* waren gleichzeitig alle von der bösen Klauenseuche ergriffen, promulgirten die Ansteckung, nicht so contagiös glaubend, durch ihre Verkäufe, und waren daher compromittirt. In öffentlichen Blättern wurde Hr. v. E. deswegen, von *Thaer* namentlich, über seinen unnützen Feuerlärm, wie der Ausdruck lau-

A

tete, beleidigend angegriffen, und als Arcanist und Marktschreyer beschimpft. Die Annalen *Thaers* enthalten die Belege. Herr von E. fasste nun den Muth, über den blauen Vitriol, das Palliativmittel *Thaers*, öffentlich herzufallen, und als Profaner dem Arzt begreiflich zu machen, das er mit seinem Vitriol in Pulvergestalt unmöglich, wie er mit seiner Flüssigkeit, in die Fistelgänge der Klauen eindringen, den Verbrennungs-Process der bösen Materie so sicher, schnell und consequent erwirken, und somit nur momentan, nicht definitiv heilen könne. *Thaer* hat sich später selbst überzeugt, das Hr. v. E. Recht habe; denn nach vielen Rückfällen habe er im Stillen, um definitive Heilung zu erzwecken, selbst nach der Salpetersäure gegriffen: nur habe er sie mit vielen Andern *Salzsäure* genannt u. s. w. Weiter unten S. 4, wo der Vf. Hn. *Elsner* tadelt, das er die Salpetersäure mit 3 Theilen Wasser verdünnt, und damit entweder nur langsam oder gar nicht zur Heilung gelangt, sagt er: Die spezifische Wirksamkeit der Salpetersäure besteht geradezu in ihrem Schärfegrade. Wie Feuer muß die Flüssigkeit, in alle Fistelgänge eindringend, die böse Materie und die davon ergriffenen fleischigen Theile augenblicklich verbrennen; rauchen muß bey dem Aufguss des Mittels die Klaue, wie vom Feuer ergriffen, und das böse Geschwür in ein gutartiges, die Jauche schnell in Eiter verwandeln. Furchtlos habe ich alles das bey Tausenden und Tausenden ohne irgend einen Nachtheil anwenden lassen, und immer ist die gründliche Heilung Folge davon gewesen u. s. w. Eben so einfach und kräftig ist auch mein Mittel gegen die Rinderpest u. s. w. Am Schlusse dieser Abhandlung verpricht der Vf. Folgendes: 1) Ich versichere, ein bewährtes Mittel gegen die Rinderpest und mehrere contagiöse Thierkrankheiten zu besitzen. 2) Ich offerire dieses Mittel in Quantitäten, die meine Geldkraft gestattet, *unentgeltlich*, sobald die Rinderpest ausgebrochen, diese mir in Symptomen beschrieben und als contagiös von Landesbehörden anerkannt worden. 3) Die ersten Anwendungen leite ich innerhalb der österreichischen Provinzen, wo möglich persönlich, außerhalb dieser wenigstens durch einen meiner Beamten. 4) Haben sich öffentlich und thatächlich die Mittel dahin bewährt, das die höchste Staatsverwaltung Oesterreichs oder wenigstens zwey auswärtige Regierungen sich bewegen finden, diese unbedingt anzuerkennen: so mache ich unter dieser Autorität Mittel und Verfahren, ohne Preis und Belohnung für die Sache zu bedingen, öffentlich der ganzen Welt bekannt. — Oekonomische und politische Blätter werden um Verbreitung ersucht. Meine Adresse ist mein Name, wohnhaft zu Wien in No. 262, im eigenen Hause. — Hiezu findet sich S. 356 noch ein Aufsatz: *Neueste Erfahrung über die gründliche Heilung der bösen Klauenfeuche bey Schafen*. Von J. M. Freyherrn von *Ehrenfels*. Hier sagt der Vf.: Seit ich neuerdings in No. 1 dieser Blätter von der bösen Klauenfeuche der Schafe gesprochen habe, kommen aus allen Ländern Anfragen und Gesuche

um nähere Mittheilung und Heilmethode in selber; ein Beweis, das mein evidentes Heilmittel nicht genügend bekannt, nicht genug geachtet, durch Eigennutz entstellt und selbst unter geregelten Thierärzten aus Vorurtheil nicht überall versucht worden u. s. w. S. 357 Das Heilverfahren ist folgendes: 1) Wird die klauenkranke Heerde sogleich in drey Haufen, in Gesunde, Kranke und Genesene, getheilt. 2) Alles, was bereits hinkt, auf den Knien rutscht, oder nur zwischen den gelpaltenen Klauen der Vorder- oder Hinter-Füße jauchartige Feuchtigkeit zeigt, gehört unter die Abheilung der Angesteckten und Kranken. 3) Von diesen Kranken werden alle vier Klauen untersucht, mit einem scharfen Messer das bereits Lose und Angegriffene weggeschnitten, die in den hornartigen Theilen der Klauen vorfindigen Fistelgänge mit dem Messer aufgedeckt und mit nachfolgenden Mitteln behandelt. 4) Die *Salpetersäure*, welche man mit dem Stärkegrad in den Materialisten-Gewölben unter dem Namen *Scheidewasser* kauft, wird auf eine Schale gegossen, die Fahne einer Gänsefeder stark in die Säure eingetaucht, und damit die ganze Sohle der Klaue stark bestrichen, so das es raucht, wie wenn Feuer gebrannt hätte. Man läßt in die Fistelgänge etwas von der Säure eindringen, und beschmiert sogleich die Spalten der Klauen leicht, im Fall sie eiterartige Feuchtigkeit zeigen. 5) Diese also behandelten Klauen werden sodann, besonders im Sommer, wegen der Maden und der augenblicklichen Milderung der Schmerzen, auch gegen die wiederholte Ansteckung als Präservativ mit dem brenzlichen Hirschhornöl (wohlfeil bey Materialisten zu kaufen) eingeschmiert und die Heilung der Natur ohne allen Verband in soferne überlassen, das diese bereits operirte Heerde, bis zur gänzlichen Herstellung, absondert gehalten, nicht mit Kranken und Gesunden vermischt werden darf. Im Stalle ist für trockene Streu zu sorgen. 6) Selten wird bey nicht sehr veraltetem Uebel eine zweyte Operation nöthig seyn. Doch müssen von 3 zu 3 Tagen alle operirten Schafe revidirt und untersucht werden, ob die jauchenartigen Geschwüre mit gutartiger Eiterung zur Heilung greifen. Das vorzüglichste Kriterium sind hier die Spalten der Klauen. Sind diese rein und trocken, so ist die Heilung vollbracht, und diese Thiere sind sogleich auszuschneiden und in den Haufen der Reconvalescenten einzureihen. 7) Diejenigen, welche noch hinken, oder bey der Untersuchung noch kranke Punkte offenbaren, müssen das zweyte Mal operirt werden. Oft flüchtet sich das Uebel bis in die Spitzen der Klauen. Ueberall hin muß mit dem Messer vorgearbeitet, die Salpetersäure eindringend gemacht und so oft wiederholt werden, als nicht die gründliche Heilung hergestellt worden. So viel von der Heilung. Nun auch von den Mitteln, gesunde Schafe vor Ansteckung zu verwahren. Diese müssen wir aber dem Leser nachzulesen überlassen.

Zweyter Band. S. 406. Hammwoll-Erzemung. Wiederholte Aufforderung, an die deutschen

Schafzüchter. Hr. *Claus* in Pirna hat schon ein Buch davon geschrieben, und die deutschen Schafzüchter zur Erzeugung von Kammwolle, welche 6—7 Zoll Länge haben soll, ermuntert und aufgefodert. Vor ihm that dasselbe Hr. *Petri* in Theresienfeld, aber es scheint eben noch keiner seine Rechnung dabey zu finden, weil die Erzeugung der Kammwolle für den deutschen Schafzüchter einen Rückschritt in der Veredlung nöthig machen würde; auch könnte man nicht wissen, wie lange eine solche Wolle gefucht werden möchte, die nur zu Modefabricaten gebraucht wird. Denn Hr. *C.* bemerkt S. 407, was für verschiedene Zeuge aus ihr fabricirt werden, als: 1) werden die feinsten Kammgarne von Wolle und Gespinnst mit Seide durchwebt, welches Fabricat *Chalies* genannt wird; 2) wird das Schafwoll-Kammgarn mit Baumwolle verarbeitet; 3) wird das feinste Kammgarn von Wolle und Gespinnst allein verwebt, dessen Fabricat man mit dem Namen *Tibets* bezeichnet, ohne der mannichfaltigen Zeuge zu gedenken, die mit Kammwollengarn und Linnen, sowie mit ersten und tibetanischen, auch Angoraziegenhaaren durchwirkt werden. Außer diesen giebt es noch viele andere Fabricate von feinsten und ordinärer Qualität, als Casimir, Circassinets, Cassinets, feine Gesundheitsflanelle u. s. w., die mit Kammgarn und Tuchwollgespinnst durchwirkt sind, außer der unerfchöpflichen Menge von Fabricaten, die sich von Jahr zu Jahr vermehren, und welche für den Gebrauch und die Gesundheit des Menschen immer unentbehrlicher werden. Höchst wichtig könnte die halbveredelte Kammwolle für die Strumpfmanufactur werden, da die kammwollenen Strümpfe die Wärme der Schafwolle mit der Weichheit und Glätte der Baumwolle vereinigen, und bey der edelsten feinsten Qualität der Wolle fast der Seide gleichen. Da nun der Vorzug der halbveredelten deutschen Wollen, die zu Kammgarn gesponnen werden, vor der ordinären irländischen und englischen Leicester- und Dishley-Wolle unstreitbar erwiesen ist, so ist zu erwarten, daß der bedeutende Absatz dieser Strümpfe nach Nord- und Süd-Amerika zunehmen, und dagegen die Strümpfe von Baumwolle theilweise verdrängen wird. In diesem Falle würde die halbveredelte Kammwolle viele Käufer finden, und das Kammgarn zu diesem Fabricat lebhaft gefucht seyn. Rec. meint aber, daß es in 6, 8 und 10 Jahren weit anders damit aussehn kann. Dann dürften es sich unsere deutschen Schafzüchter gewiß nicht gereuen lassen, wenn sie ihre hochveredelte Schafzucht nicht mit einer halbveredelten vertauscht haben. Hr. *Claus* legt uns S. 561 einen anderen Aufsatz vor: *Resultate des Versuchs auf der königl. sächsischen Stammeschäferey Thiergarten bey Stolpen, zweyjährige Kammwolle zu erzeugen.* Hr. *C.* brachte es durch seine Brochüre über die Production edler und veredelter Kammwolle doch soweit, daß das königl. sächsische hohe Ministerium der Finanzen an den Hn. Amtsverwalter *Nache* zu Rennersdorf die Verordnung ergothen ließ, auf der königlichen Stammeschäferey

Thiergarten bey Stolpen einen Versuch zu machen, Kammwolle nach Hn. *C.* Anweisung zu erzeugen, und solche zwey Jahre wachsen zu lassen. Da aber damals die Heerden schon alle gebadet und auch zum größten Theil gefchoren waren, so wurden durch Herrn *Nache* sechs Stück von der dichtwolligeren *Negretti*-Raze ausgesucht, die rücksichtlich ihres Wollbaues durch längeres Wachsthum sich zur Kammwolle besonders eigneten, und deren Wolle nach Ausdehnung 2—3 Zoll lang war. Seit jener Zeit wurden nun diese sechs Stück Hammel im Ställe gefüttert, worauf sich bey der diesjährigen Schur folgendes Resultat ergeben hat: Gedachte sechs Thiere gewährten überhaupt 36 Pfund 2 Loth der schönsten, gebadeten Kammwolle, und es wurden mithin auf 1 Stück im Durchschnitt 6 Pfund Wolle genommen, von welcher das ganze Vlies, außer einem kleinen Theile Lockenwolle vom Bauch und den Extremitäten, zum Kämmen auch ohne kurze Tuchwolle völlig brauchbar war, und darum hatte sie auch einen weit größeren Werth, als die, welche erst aus der Tuchwolle ausfortirt werden muß. Nach Angabe des Herrn *Nache* gaben diese 6 Stück Hammel im Einzelnen folgendes Gewicht:

No. 1.	6 Pfd.	27 Loth,	und war lang	7 Zoll	rhein. Mafs.
— 2.	6 —	7 —	— — —	7 —	— —
— 3.	6 —	3 —	— — —	6½ —	— —
— 4.	5 —	29 —	— — —	6 —	— —
— 5.	5 —	20 —	— — —	5½ —	— —
— 6.	5 —	12 —	— — —	5 —	— —

mithin 36 Pfd. 2 Loth überhaupt, wie oben gedacht. Da diese sechs Hammel das erste Jahr den Sommer über mit auf die Weide getrieben, den Winter hindurch aber gleich den übrigen mit magerem Futter genährt wurden, bey welcher Gattung man in 12 Monaten im Durchschnitt per Stück wohl nicht mehr als 2½ Pfund Wolle hätte erwarten können: so giebt uns das hieraus gewonnene Resultat die sicherste Auskunft, daß der längere Stand der Wolle auf den Schafen bey Sommerstallfütterung der letzten im Verhältniß zur einjährigen Schur ein weit größeres Quantum Wolle liefert, was auch Herr Wirthschaftsraath *Petri* und einige Andere durch selbst angestellte Versuche bestätigt gefunden, und in öffentlichen Blättern mitgetheilt haben. Bey dem hier besprochenen Versuche in Thiergarten ergibt sich, daß in zwey Jahren (ungeachtet bey gewöhnlicher Haltung im ersten Jahre) auf einem Hammel 1 Pfund Wolle mehr gewonnen werden, dieser Mehrertrag aber, nach der so eben gemachten Bemerkung, bloß auf das zweyte Jahr zu rechnen ist. Ein anderer Versuch, bey welchem man dergleichen Hammel zwey Sommer im Stalle fütterte, und im Winter mit nahrhaftem Futter unterstützte, würde daher lehren, daß dann auf jedes Jahr 1 Pfund Wolle mehr gewonnen werde, wovon Hr. *C.* schon längst durch die Güte des Herrn Lord *Western* in England die überzeugendsten Beweise in den Händen haben will. Herr Amtsverwalter *Nache* hat nun

diese 36 Pfund Wolle auf dem diesjährigen Wollmarkte zu Dresden gleich am ersten Tage (den 10 Juni) den Stein mit 17 Rthlr., an einen sächsischen Kammgarn-Fabricanten verkauft, wobey dieser es an Aufmunterung, dergleichen Wolle in grösseren Quantitäten zu produciren, nicht hat mangeln lassen, mit der Bemerkung: das er dergleichen Wolle, bey jetzigen Conjunctionen, gern mit 18 Rthlr. per Stein bezahlen würde. Da aber die edle Kammwolle, von der Secunda- und dem grössten Theil der Tertia-Sorte, als der wünschenswerthe Artikel zum Kämmen erscheint (denn Garn von Prima- und Electoral-Wolle würde den Zeugfabricanten zu hoch zu stehen kommen), so macht Hr. C. die Schafzüchter besonders darauf aufmerksam, das, wenn sie gedachte Secunda- und Tertia-Sorte als Tuchwolle zu Markte gebracht hätten, sie, ungeachtet der diesjährigen sehr erhöhten Preise, wohl schwerlich mehr als 14, höchstens 15 Thaler per Stein erhalten haben würden, das mithin die Kammwollproduction in den genannten Sorten jeden Falls vorzuziehen ist. Liegt also hier der grössere Gewinn der letzten nicht offenbar vor Augen? Müssten auch die Kammwollträger etwas mehr Futter bekommen, so wird dieser Aufwand durch die gewonnene Quantität und den höheren Preis doch mehr als doppelt ersetzt. Uebrigens ist die Aufforderung des Herrn *Claufs* ohne Zweifel nur an solche deutsche Schafzüchter gerichtet, welche in ihren Schäfereyen nur Tertia- und Secunda-Wollsorten zu erzeugen vermögen; andere hingegen, welche in ihren Schäfereyen Prima- und Electa zu erzeugen im Stande sind, können hier gar nicht gemeint seyn. Denn sie würden nicht in der Veredlung einen solchen Rückschritt machen, da ihre Wolle jederzeit einen höheren Preis als den höchsten der veredelten Kammwolle hat. Jene erstgenannten Schafzüchter aber könnten gar wohl ihre Rechnung dabey finden, wenn ihnen die Stallfütterung keine Belästigung machte, die jedoch der Dünger schon vergüten würde, und wenn das im ersten Jahre zurückbleibende Wollgeld durch die anzurechnenden Interessen den Gewinn nicht verringerte.

Ks.

H O M I L E T I K.

LIEGNITZ, b. Kuhlmeiy: *Textbuch, oder Sammlung auserlesener Schriftstellen zu den gewöhnlichen Amts- und Casual-Reden*, von J. G. Bornmann, ehemals Pastor zu Prausnitz, Jauerischen Kreises. Zweyte Ausgabe, bearbeitet und vermehrt von dessen Sohne R. G. Bornmann, Pastor zu Wilxen, Trebnitzer Kreises. 1834. 290 S. 8. (1 Rthlr.)

Unter den in neuerer Zeit erschienenen biblischen

Handconcordanzen darf die vorliegende sowohl in Betracht ihres reichen Inhaltes, als der grossen Sorgfalt, mit welcher der Vf. derselben bey der Auswahl der einzelnen Schriftstellen zu Werke gegangen ist, unbedenklich als eines der brauchbarsten und werthvollsten genannt werden. Unter den besonderen Ueberschriften: Texte zu Copulationsreden —, zu Taufreden —, zur Confirmationshandlung —, zu Beicht- und Abendmahls-Reden —, zu Begräbnissreden —, zu besonderen kirchlichen Fest- und Feier-Tagen —, bey Ereignissen, welche die Obrigkeit und den Staat überhaupt und dessen Einrichtungen betreffen —, Texte zu besonderen kirchlichen Feierlichkeiten —, Texte auf besondere Zeiten und Umstände —, sind in dieser Sammlung fast durchgängig glücklich gewählte Bibelstellen in grosser Anzahl zusammengestellt, und bey jeder dieser allgemeinen Rubriken alle gedenkbaren besonderen Fälle der homiletischen Praxis mit beynahe ängstlicher Genauigkeit berücksichtigt worden. Die meisten Texte vereinigen die wesentlichen Eigenschaften der möglichsten Einheit des Inhaltes und der erforderlichen Kürze, und durch letzte Eigenschaft ward es möglich, die aufgenommenen Bibelstellen mit wenigen Ausnahmen völlig ausgeschrieben zu geben, wodurch der Gebrauch des Buches um ein Bedeutendes erleichtert wird. Die unter jeder einzelnen Rubrik gegebenen Texte reihen sich nach der gewöhnlichen Folge der biblischen Bücher A. und N. Testaments an einander, und wir können es nur billigen, das der Vf. auch von dem reichen Schatze praktisch-fruchtbarer Aussprüche, welcher in den alttestamentlichen Schriften niedergelegt ist, so fleissig Gebrauch gemacht hat. Hinsichtlich der Anordnung dieser Sammlung wollen wir noch erwähnen, das es einfacher und zweckmässiger seyn würde, wenn die darin aufgenommenen Schriftstellen überhaupt nur in die beiden Hauptrubriken *temporeller* und *casueller* Texte abgetheilt worden wären, so das die unter No. VI und theilweise unter No. VII enthaltenen Texte unter der ersten, die übrigen unter der zweyten ihre Stelle gefunden hätten. — Die zweyte, von dem Sohne des vollendeten Vf. bearbeitete Ausgabe ist nicht nur in den meisten Artikeln mit einer Anzahl von Texten vermehrt worden, sondern ganz neu hinzugekommen sind auch die Texte: zu Buß- und Bet-Tagen, zum Bibelfeste, bey der Huldigungsfeier, bey der Geburtstagsfeier, zur Gedächtnissfeier des Landesherrn, bey der Wahl von Rathmännern und Stadtverordneten, bey Landtagen, zu Synodalpredigten, zu Armen- und Almosen-Predigten, zur Pfarrwahl und zur Hagelfeier. Papier und Druck sind gut.

K r.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 4.

T H E O L O G I E.

LEIPZIG, in Baumgärtners Buchhandlung: *Commentarius in Epistolam Jacobi*. Conscriptit Car. Godofr. Guil. Theile, Theol. D. et in Acad. Lips. Prof. E. O. (*Comment. in Nov. Test.* Vol. XVIII.) VI u. 58 S. Proleg. und 288 S. Comment. gr. 8. 1833. (1 Thlr. 18 gr.)

Nach längst vorausgegangener Ankündigung eines neuen Commentars über sämtliche Schriften des N. T., der unter Leitung und thätiger Mitwirkung des Hn. Prof. Theile erscheinen sollte, ist uns vorliegender Commentar über den Brief Jacobi als erstes Zeichen der wirklich begonnenen Ausführung jenes Planes zugekommen. Schon in der als Ankündigung des Ganzen ausgegebenen *Notitia novi Commentarii in N. T.*, die auch hier wieder abgedruckt erscheint, hatte sich der Herausgeber sowohl über Plan und Zweck dieses Unternehmens, als über die dabey zum Grunde gelegten Gesetze der Auslegung in einer Weise ausgesprochen, die nicht ohne Grund etwas recht Tüchtiges und Gediegenes erwarten liefs. *Historisch-grammatisch* solle die Auslegung dieser Schriften seyn, frey vom Zwange dogmatischer Bestimmungen des 16 Jahrhunderts, wie vom Einflusse dieses oder jenes philosophischen Systemes der neuesten Zeit, während als strenges Gesetz die gedoppelte Forderung anzuerkennen sey: *nullam ullo modo admittendam esse verborum enarrationem, quae usui linguae grammaticesve repugnet, — nec ullam admittas verborum enarrationem, quae apertis rationibus historicis repugnet.* Eben so gründlich und klar, als recht vielseitiger Beachtung dringend zu empfehlen ist die nähere Bestimmung und Begründung der in diesen Worten ausgesprochenen Grundregel aller Auslegung. — Auch über Plan und Zweck des ganzen Unternehmens war sich der Herausgeber zum Voraus klar geworden. *Id nempe totius operis primum erit momentum ac consilium, ut quam brevissimo, quo facilius sit conspectus, spatio omnia quae ad plenam intimamque descriptionum nostrarum intelligentiam vere faciunt, comprehendantur ita, ut nec fastidium creetur iis qui erectioris exercitiorisque ingenii sunt, nec deserantur, qui non magno florent interpretandi usu atque solertia;* und für die letzten besonders sollte es vorzüglich auf Anregung und Uebung der eigenen Urtheilskraft abgesehen seyn, *ut ipsi interpretari potius discant quam interpretationes.* Dafs Hr. Th. in diesen Worten das Richtige ausgesprochen, leidet keinen Zweifel; nur fragt sich, ob es ihm gelungen, die Aufgabe rein zu lösen. Methodisch geht der Vf. dabey zu Werke: nach vorausgeschickter Inhaltsanzeige jedes Abschnittes wird zuerst eine genaue Erklärung und Erläuterung der einzelnen Worte gegeben; dann folgt die nöthige Sinn- und Sach-Erklärung, und zum Schluß die Geschichte der Auslegung mit Beurtheilung der verschiedenen Erklärungen. Unseres Dafürhaltens ist in zwey der genannten Punkte des Guten offenbar zu Viel geschehen. Einmal nämlich in dem rein sprachlichen Theile der Auslegung, den der Vf. meistens mit allzu großer Ausführlichkeit und unter Beyschaffung zahlreicher Parallelen aus fremden Schriftstellern behandelt, die ohne Nachtheil der gründlichen Gelehrsamkeit des Commentars Lexikographen und Observationschreibern überlassen bleiben durfte, um so mehr, da hier dem Leser nur zu oft ermüdend und selbst störend erscheint, was ihm nöthigen Falls mit wenigen Ausnahmen, — die er dankbar anerkannt haben würde, — jedes gute Wörterbuch ersetzen dürfte. Der zweyte Punkt betrifft die Anführung fremder Meinungen und Erklärungen. Schon dieses, dafs der Vf. das theilweis Richtige verschiedener fremder Erklärungen für seinen Zweck zu einem eigenen Ganzen verarbeitet, wodurch der Commentar sehr häufig ein ganz musivisches Ansehen erhält, kann Rec. in der Weise, wie es hier geschehen ist, nicht billigen. Diese häufigen Anführungszeichen und eingeschalteten Namen führen den Leser fortwährend nach Aufsen und nach den verschiedensten Seiten hin, so dafs ein ruhiges, zusammenhängendes Fortgehen nur durch eine allaugenblicklich erneuerte, unablässig und bis zur Ermüdung gespannte Aufmerksamkeit möglich wird. Um nur Ein Beyspiel dieser Art zu geben, heben wir folgende Stelle in der Erklärung von Cap. 1, 2 (S. 4 und 5) aus, die indess keinesweges zu den störendsten gehört: — *ita quidem ut vers. demum 13 sq. pergat ad „solicitationes atque illectamenta pravae concupiscentiae, quae illas afflictiones fidei causa intentas in argumentum desciscendi a fide converti“ (Heif.). Varias satis gravesque erant. „Judaeorum, pertinacium religionis avitae defensorum, odia jam accedebant odiis, quibus gentes solebant Judaeos persequi“, adeoque qui gentibus „clades et calamitates inusitatas“, sibi vero „diuturnum felicitatis et voluptatis usum“ expectabant, non solum abstinere debebant „a vario pristinarum voluptatum genere“, sed etiam „novas varias calamitates ferre*

A

seque ad experiundas res adversas ultro quasi parare (Sml.); quibus omnibus per „insidias a falsis doctoribus strictas“ (Pott), si vel non „praecipue“ spectatae sint, haud exiguum momentum est additum. Diese Art der Erklärung wird um so störender, je weniger die einzelnen, aus ihrer ursprünglichen Verbindung in einen dem Sinne des Vfs. angemessenen Zusammenhang versetzten Ausdrücke und Phrasen den ganzen, wahren Sinn der benutzten Quellen errathen lassen, was am Ende doch der Hauptzweck solcher Anführungen seyn dürfte. Dagegen theilt der Vf. in der eigentlichen Geschichte der Auslegung, besonders schwieriger und vielfach gedeuteter Stellen, mit einer nicht selten höchst ermüdenden und — doch gewinnlosen Ausführlichkeit in wörtlichen Citaten die Meinung früherer Ausleger mit, eine Unsitte, die namentlich seit *Tholuck's* Vorgange — wenn auch für andere Zwecke — leider immer mehr Anhänger zu finden scheint. Dem gelehrten Theologen und Exegeten vom Fache bleibt es dennoch unerlässlich, selbst den Weg in jene oft unwirthbaren Feider anzutreten; diejenigen aber, denen es zunächst um den Sinn der neutestamentlichen Schriftsteller selbst zu thun ist, arbeiten sich ohne wesentlichen Gewinn durch diese gelehrten Magazine hindurch, und wissen nicht selten vor lauter fremden Meinungen zu keiner eigenen Ansicht zu kommen, während eine sehr beschränkende Auswahl des wirklich Bedeutenderen bey einer nur classenweis geordneten Zusammenstellung und allgemeinen Uebersicht der anderen Stimmen beiden Theilen gleich erwünscht seyn dürfte.

Dafs der Commentar in lateinischer Sprache abgefaßt wurde, bedurfte, so lange es eine besondere Gelehrtensprache giebt, keiner besonderen Rechtfertigung. Indefs scheint der Vf. Werth und Bedeutung derselben für Theologie und Exegese insbesondere sehr zu überschätzen. Wir sind zwar nicht der Meinung, die noch neuerlich wieder laut geworden, die lateinische Sprache sey wenigstens aus allen Vorlesungen, namentlich exegetischen (?), ganz zu verbannen, halten uns aber dennoch überzeugt, dafs auf dem Gebiete der neueren Theologie Klarheit und Bestimmtheit des Ausdrucks, wie Sicherheit der Bezeichnung und Begründung einzelner Begriffe, bey dem Gebrauche der lateinischen Sprache weit schwieriger und unvollkommener zu erreichen sey, als bey gleich sorgfältiger Benutzung unseres eigenen Sprachschatzes. Am wenigsten möchten wir der Form des Ausdrucks so grossen Einflufs auf die Richtung und Entwicklung des menschlichen Geistes überhaupt, und einzelner Ideen insbesondere, zuschreiben, dafs wir annehmen könnten, das Wesen der *Schelling'schen* und *Hegelschen* Philosophie würde ein anderes seyn, wenn die Grundgedanken derselben hätten ursprünglich lateinisch entworfen und lateinisch zuerst ausgesprochen werden müssen. Dafs der menschliche Geist, auch ehe er sich in die Fesseln einer Schule und eines bestimmten Systemes einspäunt, von dem ihm zu Gebote stehenden Sprachelemente

mehr oder weniger abhängig ist, wer möchte das leugnen? Dennoch schafft er sich überall mit grösserer Freyheit die ihm angemessene Form der Aeusserung und Mittheilung, als dafs sich behaupten liesse, eine entschieden eigenthümliche Richtung desselben würde in einem ursprünglich andern Sprachelemente ebenfalls eine andere geworden seyn. — Was aber die Sprache des vorliegenden Commentars selbst betrifft, so ist an einem andern Orte bemerkt worden, sie sey dem Besten der neueren Latinität gleichzustellen. Um auch unsererseits diesem Urtheile beystimmen zu können, dürfte die Sprache des Vfs. weniger gesucht und precios, so wie der oft bis zur Dunkelheit künstlich verschlungene Periodenbau einfacher und klarer seyn. — Endlich bemerken wir noch über Form und Einrichtung dieses Commentars, dafs der aufserordentlich compendiöse Druck bey häufigem Wechseln desselben und bey nicht selten ganz ungewöhnlichen Abkürzungen gerade das, was damit bezweckt wurde, Erleichterung der Uebersicht und Hervorhebung des Wichtigeren, sehr oft weit mehr hindert und erschwert, als fördert. Auch ist nicht zu leugnen, dafs die vielfache Gliederung und Zerreißung der Theile eines zusammengehörenden Ganzen zwar das Zeugniß einer streng logischen Anordnung giebt, zu ängstlich beobachtet aber auch sehr leicht den Anstrich von Pedanterey erhält. — Nachdem der Vf. zuletzt noch das Verhältniß dieses Werkes zu anderen, theils schon erschienenen, theils noch zu erwartenden Commentaren von ähnlichem Umfange, namentlich zu den Commentaren von *Rosenmüller*, *Henneberg*, *Gebser*, *Fritzsche*, *Schott* und *Winzer*, näher zu bestimmen gesucht, auch eine vorläufige Eintheilung des ganzen Werkes in XXI Theile angegeben hat, geht er zur Einleitung in den Brief des *Jacobus* selbst über.

Die einleitenden Untersuchungen beginnen mit Erörterung der bekanntlich noch immer streitigen Frage nach dem Verfasser des vorliegenden Briefes, in sofern mehrere apostolische Männer mit Namen *Jacobus* vorkommen, der Verfasser unseres Briefes sich aber nur ganz allgemein als „*Jacobus*, Gottes und Jesu Christi Knecht“, bezeichnet. Ausführlich und gründlich werden die verschiedenen Meinungen hierüber geprüft, zugleich aber mit überwiegenden inneren und äusseren Gründen der Wahrscheinlichkeit, übereinstimmend mit den meisten und bedeutendsten Kritikern, *Jacobus* der jüngere, des *Alphäus* Sohn, als Verfasser des Briefes angenommen, der nach einer nicht zu bezweifelnden weiteren Bedeutung von $\alpha\delta\epsilon\lambda\phi\acute{o}\varsigma$, entsprechend dem hebräischen מָיִם , besonders in Folge seiner Verwandtschaft und seines grossen Ansehens in der Muttergemeinde zu Jerusalem, wie auch zur Unterscheidung von *Jacobus*, dem Bruder des *Johannes*, den ehrenvollen Beynamen $\alpha\delta\epsilon\lambda\phi\acute{o}\varsigma$ τοῦ κυρίου erhalten habe. So viel wenigstens ist gewiss, wenn einer der im neuen Testamente unter dem Namen *Jacobus* genannten Männer als Verfasser unseres Briefes angenommen werden soll, — der als ein Kreis Schreiben so ersten

und strengen Inhaltes an die aufserpalästinenfischen judenchristlichen Gemeinden mit steter Berücksichtigung derer, die noch Juden waren, gerichtet ist, — schwerlich ein anderer, als dieser Jacobus, Alphäus Sohn, angenommen werden dürfte. — Ueber die Zeit der Abfassung dieses Schreibens tritt Hr. Th. namentlich gegen *de Wette* und *Schott* der erst neuerlicht mehrfach ausgesprochenen, in der ganzen Oekonomie des Briefes hinlänglich begründeten Ansicht bey, das derselbe, wenn nicht als das erste und älteste Denkmal urchristlicher Schriftstellerey, doch immer als eine Schrift aus dem *Anfange* der apostolischen Zeit zu betrachten sey, worin, nebst den daraus zu ziehenden Folgerungen, des Briefes eigenthümlicher Werth und seine Bedeutung in der neustamentlichen Literatur mit Recht gefunden wird.

Gehen wir zum Commentare selbst über, so ist fast Alles, was sich hier im Einzelnen mißbilligend hervorheben ließe, in den schon oben im Allgemeinen angedeuteten Punkten enthalten, die aber mit solcher Gleichmäßigkeit und Consequenz bey der ganzen Arbeit festgehalten worden, das sie gleichsam den Zettel bilden, in den auch alles Bessere, Beste und Gelungene aufs engste verwebt ist. Könnte Rec. zu der Ueberzeugung gelangen, das Gründlichkeit und Freyheit der Exegese durch diese Art der Auslegung wesentlich gefördert würden, so hätte Hr. Th. durch unendlichen Fleiß, durch Sorgfalt und Genauigkeit, verbunden mit strenger Kritik und glücklichem Tacte, sowohl aus der chaotischen Menge der verschiedensten Meinungen und Erklärungen selbst das Angemessenere hervorzuziehen und geltend zu machen, als auch, wo es nöthig schien, mitten durch dieselben hin einen eigenen Ausweg zu entdecken, in der That etwas Ausgezeichnetes in dieser Art geleistet. Nun aber können wir das Gefühl nicht unterdrücken, das Zeit und Kraft einem größtentheils unfruchtbaren Boden, und zwar in einer Ausdehnung zugewandt worden, die weder überhaupt, noch insbesondere für solche, „*qui non magno florent interpretandi usu atque solertia*“, die der Vf. aber doch hauptsächlich mit im Auge gehabt zu haben scheint, erspriesslich seyn kann. — Dankenswerth ist die gründliche Erörterung S. 6 ff. über die Bedeutung von *πᾶς*, *πᾶς ὁ* und *ὁ πᾶς*; was aber durch eine Ausführlichkeit gewonnen wird, mit der die wenigen Worte 1, 10 behandelt werden, wobey dem Leser am Ende doch nicht einmal recht klar wird, wie die Worte in ihrem ausführlich erörterten Verhältnisse zu verstehen seyen, läßt sich nicht ersehen. Zu freygebig ist der Vf. überhaupt mit häufigen, langen Citaten, besonders aus Erasmus, Zwingli und Anderen, während eine bestimmtere Entscheidung zwischen mehreren angegebenen Erklärungen in manchen Fällen wünschenswerther seyn dürfte. — *Μάταιος*, welches 1, 26 durch „unnütz, *effectu carens*“ erklärt wird, möchte nach jüdisch-griechischem Sprachgebrauche auch an dieser Stelle wohl etwas mehr bedeuten; ungenügend ist aber jedenfalls die ebendasselbst gegebene Erklärung von *ρησκαία*

durch *religio, superstitio*; denn im Grunde bedeutet das Wort weder das Eine, noch das Andere. Vielmehr ist es *cultus religiosus*, bezeichnet also mehr das Aeußerliche, den äußeren Erweis wahrer oder falscher Religiosität, und steht in sofern sehr häufig im Gegensatze zu *εὐσεβεία*. Die Bedeutung *superstitio* aber, die sich demnach ebenfalls nur auf die Aeußerungen falscher Religionsansichten beziehen würde, kann das Wort nur in Verbindung mit näher bezeichnenden Prädicaten oder nach dem ganzen Zusammenhange erhalten; würde aber in der bezüglichen Stelle unseres Briefes ganz unstatthaft seyn. — Einfach und gewiss richtig faßt der Vf. dagegen die bloß durch zu künstlich gesuchte und gedeutete Gegensätze verschiedentlich schwierig und dunkel gefundene Stelle 2, 18, indem er die Worte mit verdeutlichenden Zwischengliedern, — wie sie überall in der, der Erklärung vorausgehenden Uebersetzung neben möglichst treuer Wortübersezung eingeführt worden, — also wiedergibt: *Jam vero tali homini quivis facile objiciet: tu igitur fidem habes, ego vero opera habeo; jam quaeeso monstres mihi fidem tuam, si potes, nimirum ex operibus tuis, ego vero facillime monstrare tibi potero ex operibus meis meam etiam fidem.* — Nachdem in neuerer Zeit die vielbesprochene Verschiedenheit der Lehre des Jacobus und Paulus über Glauben und Werke abermals in Anregung gebracht worden, war es von dem Vf. nicht zu vermeiden, ebenfalls diese Frage von Neuem aufzunehmen, und gleichsam die Acten zu revidiren. Es geschieht mit gewohnter Strenge der Anordnung und Ausführlichkeit, was hier jedoch beides ganz am rechten Orte ist, indem die möglichst genaue, vollständige Uebersicht und Kritik der hierüber ausgesprochenen und mehr oder weniger zu Geltung gelangten Ansichten mit der eigenen, auch hier wieder glücklich die Mitte haltenden Entscheidung des Vfs. nicht wenig dazu beytragen dürfte, das endlich die Acten hierüber als geschlossen angesehen werden dürften. — Die stets schwierig gefundenen Worte der Stelle 3, 5, 6: *ἰδοὺ ὀλίγον πῦρ ἤλικην ἕλην ἀνάπτει· καὶ ἡ γλῶσσα πῦρ, ὁ κόσμος τῆς ἀδικίας*, die *Eichhorn* ihrer Dunkelheit wegen sogar für unächt erklärte, giebt der Vf. in seiner Weise verdeutlichend also wieder: *Ecce parum ignis, quantum silvam valet incendere! Etiam lingua est ignis aliquis; grassatur scintillae instar in incendium omnia late vastans inflammatae; mundus vero ex hac ipsa linguae vi pestifera plenus est improbitatis ac scelerum!* Rec. war immer der Meinung, das der Apostel, ohne die Vergleichung selbst bis zum letzten Schlusssatze durchzuführen, die Vergleichungssätze dennoch vollständiger gegeben habe, als nach der gewöhnlichen Auslegung dieser Worte angenommen wird; das mithin die beiden Satzglieder: *καὶ ἡ γλῶσσα πῦρ, ὁ κόσμος τῆς ἀδικίας*, in dieser höchst sententiös gehaltenen Stelle in ein anderes Verhältniß zu einander als gewöhnlich zu setzen, und genauer entsprechend dem vor-

ausgeschickten allgemeinen Erfahrungssatze: ἰδοὺ, ὀλίγον πῦρ ἤλικην ὕλην ἀνάπτει, zu deuten seyn möchten. Wie nämlich die Zunge ausdrücklich dem Feuer verglichen wird, das einen großen Wald anzuzünden vermag, so erwartet man auch die Angabe dessen, worauf die Zunge in solchem Umfange einen so verderblichen Einfluß zu üben vermöge; weshalb allerdings schon der *Syrer* im Allgemeinen das Richtigere traf, wenn er den κόσμος τῆς ἀδικίας der ὕλη, dem brennbaren Walde, entgegenstellte. Demnach möchten wir die Stelle so fassen: „Siehe, ein wenig Feuer, welches einen großen Wald zündet es! — Auch die Zunge ist ein Feuer: — die Welt aber [das, worauf das Feuer der Zunge eben so verderblich einwirken kann, wie ein kleines wirkliches Feuer auf einen großen Wald] ist eine Welt der Ungerechtigkeit;“ und der Sinn des Apostels scheint dieser zu seyn: die Welt, eine Welt der Ungerechtigkeit, — ist also nicht bloß überhaupt dem vom Feuer verzehrbaren Walde vergleichbar, sondern sogar einem *dürren Walde*, der um so leichter von dem verheerenden Feuer alles Schlechten ergriffen wird. — Genügender scheint dagegen die Erklärung der ebenfalls vielversuchten

Stelle 4, 5. 6, die zwar noch neuerlichst wieder als durchaus verfälscht keiner angemessenen Erklärung fähig erachtet worden. Der Vf. tritt im Allgemeinen der von *Nitzsch* und *Schneckenburger* gegebenen Erklärung bey; nur möchte die angenommene Metonymie, daß *die Schrift* das Innere des Menschen ganz und ungetheilt verlange, doch etwas zu kühn seyn; auch scheint es unaugemessen, nicht nur überhaupt von „Eifersucht der Schrift“ zu reden, sondern auch, daß nach der gewöhnlichen Citationsformel: ἡ γραφή λέγει, die Schrift selbst in dem folgenden ἐπιποθεῖ ebenfalls Subj. seyn soll. Vielmehr möchte entweder ὁ Θεός als Subj. zu ἐπιποθεῖ zu suppliren seyn, der dem Sinne nach jedenfalls gemeint ist, von dem es auch passender heißt: μείζονα δὲ δίδωσι χάριον, der im unmittelbar folgenden, weiter erklärenden Citate ausdrücklich als Subj. erscheint, — oder mit *Schneckenburger* das πνεῦμα selbst als Subj. des Satzes zu fassen seyn, wie es auch sonst heißt, daß Gott, der göttliche Geist in den Christen wohne. Nach inneren Gründen möchten wir der letzten Verbindung den Vorzug geben, obwohl durch ein supplirtes ὁ Θεός das Verbum ἐπιποθεῖ ein Object erhält, welches ungern vermisst wird.

Mr.

K L E I N E S C H R I F T E N.

THEOLOGIE. *Altenburg*, in der Hofbuchdruckerey: *Quaeritur, τὰ ἔργα quanam sint, ad quae Iesus in Iohannis evangelio provocavit* — auctore I. D. Ludov. Vorretsch, Baccal. Theolog., Collabor. Minist., ad hospit. paup. Pastore. 1834. 37 S. 4.

In dieser, dem Hn. Dr. *Friedr. Hefehiel* beym Antritt der Generalsuperintendentur zu *Altenburg* im Namen der gesammten Parochie gewidmeten Gratulationschrift ist Fleiß, Belesenheit und Kenntniß der richtigen hermenentischen Grundsätze nicht zu verkennen; aber bey Anwendung derselben fehlt es dem Vf. noch an Uebung und sicherem Tact. Er führt die verschiedenen Erklärungen des Wortes ἔργα in dem Johanneischen Evangelium auf, sucht sie zu widerlegen, und fügt seine eigene in folgenden Worten hinzu: Ἔργα facta sunt illustrata illa ac splendidissima, admirabili ingenuitate, fortitudine ac παρρησία a Iesu peracta, quibus, trita hominum via relicta, spretisque consulto omnium formularum vinculis, hominum commenta aperta ac labefactata deleteret. Wenn in dieser Erklärung etwas Neues und Anderes enthalten ist, als was andere Ausleger entweder unter den Allgemeinbegriff *Lehren* und *Thaten* Jesu zusammengefaßt, oder einzeln, bald das Erste, bald das Letzte, verstanden haben: so kann dies nur in der Nebenbestimmung: *trita hominum via relicta, spretisque consulto omnium formularum vinculis*, liegen, deren Grund der Vf. in Cap. 7 V. 21 findet. Denn von dieser Stelle gehet er aus, und betrachtet sie als Basis seiner Erklärung. Ob aber diese Nebenbestimmung sich ohne Zwang in alle Stellen hinein deuten lasse, in welchen Johannes τὰ ἔργα Ἰησοῦ erwähnt, bezweifeln wir sehr. Doch dies per inductionem auszuführen, verstaten die Grenzen unserer Anzeige nicht: dem Vf. selbst scheinen die ἔργα κατὰ (10, 32) unwillkommen entgegen zu treten. Wir bemerken nur noch, daß, nach jener Darlegung des Begriffes ἔργα, die Schrift noch in zwey Abtheilungen zerfällt. In der ersten wird gefragt, *quanam sint, quae in τῶν ἔργων numero*

habeantur, in der zweyten, *quantum ponderis ipse Iesus τοῖς ἔργοις tribuerit*. In beiden begegnen wir noch mancher recht guten und mit Gelehrsamkeit ausgeführten Erklärung einzelner Stellen, wie z. B. S. 23 über den Johanneischen Ausdruck τρέφει τὴν ψυχὴν.

Da der Vf. nach S. 36 das ganze Johanneische Evangelium (wahrscheinlich mit einem gleichen Commentär) herauszugeben beabsichtigt (*totum Iohannis evangelium edendum curabo*): so wird er gewiß, wenn er seine Arbeit zur gehörigen Reife kommen läßt, etwas Schätzbares liefern; vor Allem aber möchten wir ihm dabey dreyerley empfehlen. Zuerst größere Präcision in der Ideenentwicklung und in der Begründung seiner Ansichten und Meinungen; sodann Enthaltamkeit von übertriebenen Lobprüchen, welche leicht die Männer selbst, denen sie gelten, in Verlegenheit setzen (z. B. S. 1 *Grossmannus mira animi fortitudine raroque doctrinae splendore — et profunda ingenui altitudine tantum emineat, ut posset columen rerum ecclesiarum fidusque iustitissimum recte vocari — cuius ex ore vox intonabat quasi, et melle dulcius fluebat oratio*, wo beyläufig die Verbindung der tonitrua mit dem mel zu bemerken ist; oder S. 2 *Draesekii fidus omnium hominum animos voluptate suavissima perfundit* u. f. w.); und endlich wünschten wir, daß er das versprochene Werk entweder in deutscher Sprache schreiben, oder vorher sich in der lateinischen mehr Uebung erwerben möchte. Sein Ausdruck ist jetzt noch gar zu unbeholfen und fehlerhaft: z. B. gleich in der Einleitung: *metus quidam — irrepit mihi*; bald darauf: *cogitanti mihi, quam varie sentiant viri docti de iis, quae τὰ ἔργα in hoc evangelio occurrunt, mihi in animo est, de illis ἔργοις agere, quod quidem argumentum ita pertractare et absolvere mihi visus sum, ut primum notio eorum constitutur, — S. 27 vis incusationis quam erumpit in eos* u. f. w.

L. i. G.

J E N A I S ' C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 4.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

POTS DAM, b. Riegel: *Abhandlungen über einige der wichtigsten Theile der Preussischen Städte-Ordnung, Städte-Verwaltung und Communal-Verfassung.* In Verbindung mit Mehreren herausgegeben von J. E. Th. Janke, Dr. der Phil., Kön. Preuss. Regierungsrathe zu Berlin: Eine Zeitschrift in Quartalheften. 1833. *Erstes Heft*, IV u. S. 1—99. *Zweytes Heft*, V—XVIII u. S. 100—194. *Drittes Heft*, S. 195—286. *Viertes Heft*, S. 287—390. 8. (2 Thlr.)

Die Zeitschrift, deren erster Jahrgang in den hier angezeigten vier Heften vor uns liegt, war nach der über ihre Bestimmung in der Vorrede zum ersten Hefte gegebenen Andeutung *zunächst* nur dazu bestimmt, Thatfachen zu liefern zur Kenntniß des Städtewesens und der Communalverfassung im ganzen preussischen Staate, verbunden mit Vorschlägen zur Verbesserung dieser Verfassung in allen ihren Partien; sie sollte „ein Organ werden, durch welches biedere Vaterlandsfreunde ihre Wünsche und Ansichten über diesen hochwichtigen Theil, der preussischen Gesetzgebung und Verfassung zum Nutzen, zur Belehrung und Belebung aussprechen möchten.“ Späterhin aber hat der Herausgeber seinen Plan nach der Vorrede zum zweyten Hefte dahin erweitert, daß sich seine Zeitschrift auch ausdehnen soll auf Betrachtungen über die seit einiger Zeit hart angefochtene, seit dem Jahre 1811 eingeführte, unbeschränkte Gewerbsfreyheit, deren Vortheile und Nachtheile, dann auf Vergleichung des preussischen Städtewesens mit den detsfalligen Ordnungen und Einrichtungen des Auslandes, und außerdem allein noch auf Erörterungen über die zweckmäßige Gestaltung des ländlichen Communalwesens, worüber sich unsere Gesetzgebungen bis jetzt nur sehr wenig verbreitet haben, ungeachtet es darum wohl eben so Noth thut, als um gehörige Ordnung und Bildung des Communalwesens und der Verwaltung der Städte.

Unter den einzelnen Abhandlungen, welche, dieser Bestimmung gemäß, in diesen Heften mitgetheilt worden, verdienen nach unserem Dafürhalten vorzüglich folgende die Aufmerksamkeit derjenigen Leser, welche die hier behandelten Gegenstände überhaupt interessiren: 1) die das ganze erste Heft umfassenden *Betrachtungen* des Herausgebers *über die Unzweckmäßigkeit der Haus- und Mieth-Steuer in Berlin, über Communalsteuern im Allgemeinen, über* J. A. L. Z. 1834. *Vierter Band.*

Gewerbefreyheit und über das Armengesetz vom 8ten September 1804. — Diese Betrachtungen sind veranlaßt durch die in den Jahren 1828, 1829 und 1830 von dem Berliner Stadtmagistrate herausgegebenen Ueberichten der seit dem J. 1815 sehr bedeutend gestiegenen Bevölkerung der Stadt Berlin, und der Communal-Einnahmen und Ausgaben derselben. Aus diesen Ueberichten giebt der Vf. (S. 1—30) sehr interessante Auszüge, aus welchen im Ganzen so viel hervorgeht, daß seit 1815 die Bevölkerung und die Vergrößerung von Berlin durch neugebaute Häuser und Erweiterung der früherhin bestandenen Wohngelelle zwar bedeutet zugenommen hat, daß aber der Wohlstand der Stadt nicht in gleichem Verhältnisse gewachsen ist, auch daß die Einnahme der Commune sich stark vermehrt hat, aber noch mehr der Betrag der städtischen Ausgaben, und daß insbesondere die zur Deckung dieser Ausgaben bestehenden *zwey directen Steuern*, die *Haus-* und die *Mieth-Steuer*, für diesen Bedarf nicht mehr ausreichen; indem (S. 22) von den überhaupt in Berlin in *eigenen* Quartieren wohnenden 50,245 Familien der *fünfte* Theil, und von den 38,595 Familien, welche gesetzlich der Haus- und Mieth-Steuer unterliegen, etwa der *vierte* Theil wegen Armuth diese Steuern nicht bezahlen können, also detsfalls freygelassen werden müssen; so dringend Noth es auch seyn möchte, sie wegen der fortwährend gestiegenen Communalausgaben allesammt heranzuziehen. Denn der Gesammtbetrag *aller* Berliner Communalausgaben betrug (S. 20) im J. 1828 682,460 Thaler; während solche nur 164,440 Thaler im J. 1805 betrug; sie beträgt also nicht weniger als 518,200 Thaler mehr, als in dem früheren Jahre.

Diese Erscheinungen leiten den Vf. zu der Erörterung der Frage hin (S. 30—62), *ob das bisherige Communalbesteuerungsweisen überhaupt tüflicher Weise fortbestehen könne.* Er spricht sich aus mehreren, wie es uns scheint, größtentheils sehr triftigen Gründen für die Negative aus. Er mißbilligt die *Haussteuer*, welche von den Hauseigenthümern allein gezahlt werden muß, und nach der königl. Verordnung vom 20 Januar 1815 neben der früherhin hergebrachten Hausfervisabgabe, in 4 Procent, neuerdings aber in $3\frac{1}{2}$ Procent des Miethsertrags der Häuser besteht, weil (S. 38) diese nichts Analoges mit den Staatssteuern hat; indem der Charakter der Grundsteuer ihr abgeht: denn sie nimmt nicht, wie die letzte, eine Quote des Reinertrags, sondern eine Quote des Miethsertrags, also eine Quote des rohen

Ertrags. Dabey trifft sie (S. 43) der Vorwurf, daß ein richtiges Steuerprincip ihr gar nicht zum Grunde liegt. Man mag sie als Grundsteuer erheben, oder als Consumtionssteuer, in beiden Fällen ist sie auf ein unrichtiges Princip gebaut. Die Häuser gehören keinesweges zu den Productionsfonds; sie sind nur Schutz- und Schirm-Dächer für den Menschen gegen Klima und Witterung (S. 44). Eben so wenig kann der Miethertrag der Häuser einen Anhaltepunkt geben, Häuser- und Grund-Steuer parallel zu stellen. Die Rente, welche der Hauseigenthümer bezieht, wenn er sein Haus nicht selbst bewohnt, und welche der Miether entrichtet, ist ein Aufwand, welcher aus einem anderen, ursprünglichen oder abgeleiteten, Einkommenserwerb gezahlt wird. Bildet sie auf der einen Seite ein Einkommen, so enthält sie anderer Seits eine Ausgabe, wodurch das Einkommen des Zahlers vermindert wird. Alle Rente vom Miethertrage ist daher bey der Berechnung des gesammten National-Einkommens nichts weiter, als nur eine durchlaufende Post, und auf den eigentlichen Betrag und Stand dieses Einkommens ganz ohne Folge (S. 46). Will man die Häuser dennoch als Vermögenstheile mit Steuern erfassen, so bleibt (S. 47) nichts übrig, als da, wo das Consumtionssteuer-system eingeführt ist, auch die Häuser nach denselben Regeln zu behandeln, nach welchen Consumtionssteuern aufgelegt und vertheilt sind. Aber dann sind nicht die Mieth und der Miethswerth der Anhaltepunkt bey der Besteuerung; denn die Höhe der Mieth hängt meist von zufälligen örtlichen Umständen ab, richtet sich nach der grösseren oder geringeren Ortsbevölkerung, nach dem Wohlstande der Einwohner und ihren Gewerbs- und Handels-Verhältnissen; sondern die Steuer muß und kann nur nach dem Kostenbetrage regulirt werden, welchen die Unterhaltung seines Hauses für den Eigenthümer erfordert. Denn (S. 48) dieser ist das Maß des Consumtions-Aufwandes, welchen die Häuser veranlassen, und nach welchem sich die Steuer als Consumtions-Abgabe richten muß. — Nicht mindere Vorwürfe treffen nach dem Vf. die *Miethsteuer*, früherhin $8\frac{1}{3}$, jetzt $6\frac{2}{3}$ Procent der Mieth betragend. Diese Steuer erhöht die Mieth selbst, führt zur Vertheuerung der Wohnungen, vermehrt die Verlegenheiten der Miether, und ist für den Hausbesitzer noch insofern drückend, als er der Steuer für sein Wohnen in seinem eigenen Hause unterworfen ist. Auch ist an eine gleichmäßige Vertheilung dieser durch den individuellen Wohnungsbedarf des Pflichtigen bedingten und normirten Steuer nicht zu denken (S. 53). Weßhalb es (S. 54) kein Wunder ist, wenn kleinere Handwerker, besonders bey dem Zuwachs ihrer Familie, in Dürftigkeit und Elend versinken, und dann der Commune zur Last fallen. — Alles dieses erwogen, wünscht der Vf. beide Steuern aufgehoben, und ihnen eine *Einkommensteuer* substituirt zu sehen (S. 57); — ein zwar nicht unbeachtungswerther, aber in der Ausführung in Beziehung auf eine Stadt, wie Berlin, sehr schwer zu realisirender Vorschlag, den

der Vf. auch viel zu kurz andeutet, als daß er bey dem Berliner Stadtreger ohne Weiteres Eingang finden könnte; um so mehr, da sich gegen die Vorwürfe, welche er der Miethsteuer macht, noch Manches erinnern läßt, wenn auch die der Häusersteuer gemachten wohl schwerlich zu beseitigen seyn werden. Jedenfalls treffen die Vorwürfe, welche er der Miethsteuer macht, alle Consumtionssteuern, auf solche Artikel gelegt, welche für die Pflichtigen unentbehrliches Bedürfnis sind.

Weniger, oder eigentlich nichts, wüßten wir dagegen bey dem zu erinnern, was der Vf. (S. 66—90) zur Vertheidigung der *Gewerbefreyheit* sagt, welche der Berliner Magistrat in seiner Ueberficht als eine Ursache des Verfalls des Wohlstandes einer großen Zahl der Berliner Einwohner aufführt. Die Gestalt dieser Freyheit liegt fest begründet in dem von der preussischen Regierung seit dem Jahre 1807 angenommenen Gesetzgebungs- und Verwaltungs-System, dem Proussen großentheils das verdankt, was es seitdem geworden ist. Wahr mag es seyn, daß die Gewerbefreyheit manche (S. 204, 205) angedeutete Schattenseiten hat; aber ihre Lichtseiten sind doch die überwiegenden (S. 206, 207). Das Recht jedes Menschen auf möglichste Benutzung seiner Kräfte und seiner Erwerbsfähigkeit steht ihr zur Seite, während für die Zünfte nur die wirthschaftliche Kindheit und der egoistische Genossenschaftsgeist des Mittelalters spricht, — ein Geist, der weder in politischer, noch wirthschaftlicher Beziehung mehr aufrecht erhalten werden kann und darf. Auch werden die Klagen über Gewerbefreyheit, wie Kindergeschrey, von selbst verstummen, wenn man ihnen nur kein Gehör giebt. — Daß Manches nicht länger bestehen kann, was auf diesem Geiste ruht, und aus ihm hervorging, ist nicht zu verkennen. In dieser Beziehung aber verdienen die Bemerkungen über das Armenwesen Beachtung, welche der Vf. mit seinen Betrachtungen über die Gewerbefreyheit verbunden hat. Er zeigt hier (S. 95—99) sehr gut, daß das auf den damaligen Zunfteinrichtungen und sonstigen Institutionen des Communalwesens ruhende preussische Armengesetz vom 8ten September 1804 mit der neuen Ordnung des Gewerbs- und Communal-Wesens nicht mehr wohl vereinbarlich sey. Jedoch hätten wir gewünscht, daß er sich auch darüber verbreitet hätte, wie der Armenpflege die nach den jetzigen Verhältnissen erforderliche Umgestaltung zu geben sey. Mit der von ihm (S. 99 und 210) angedeuteten Umgestaltung der Heimathsrechte durch ein neues Heimathsgesetz, so wie mit einer, mit der Gewerbefreyheit in Einklang stehenden, Gewerbeordnung, wird wohl nicht auszulangen seyn. Auch scheint es uns eine nothwendige und wesentliche Folge der Gewerbefreyheit zu seyn, daß man jedem mit möglichster Liberalität die Aufnahme da gestatte, wo er sich niederlassen will. Gerade das Verbannen manches Gewerbemanns an einen für ihn unpassenden Ort macht ihn zum Armen. Eine Hauptquelle der in unseren Tagen so oft vorkommenden Verar-

mungen liegt nächst dem Luxus unferer Zeit in den Schwierigkeiten, welche die meisten Communen machen, Fremde als Bürger oder Gemeindegossen zuzulassen, auch wenn sie sich schon Jahre lang in ihrer Mitte aufgehalten und als Dienstgefinde oder Handwerksgenossen daselbst factisch heimisch gemacht haben, an ihrem früheren Wohn- oder Geburtsort aber nur mit Noth Beschäftigung und Fortkommen finden können. Sorgte man von Oben her weniger für die Armen, und hätte man desfalls den Communen nicht zu viel aufgebürdet: so würde es gewiss in Beziehung auf die angedeutete Aufnahme weniger Widerspruch, und solcherweise weniger Arme geben. Giebt es aber Arme, so müssen sie zwar unterstützt werden, aber nie zu weit getrieben darf es werden mit der öffentlichen Mildthätigkeit. Auch diese hat ihre Grenzen. Das Erste, warum es zu thun ist, um die Communen vor dem Druck der ihnen obliegenden Armenpflege zu sichern, ist Hinleitung ihrer Angehörigen zu einer angemessenen Selbstständigkeit. Dafs dafür die preussische Städteverfassung sehr wohlthätig wirksam seyn könne, hat der Vf. im zweyten Hefte (S. 107—131) sehr gut gezeigt.

2) *Grundzüge zu einer ländlichen Communalordnung für Preussen*, vom Staatsrathe Krause zu Erfurt (Heft II. S. 131—192): gut gemeinte, aber schwerlich, so wie es der Vf. meint, ausführbare Vorschläge, zur Ausbildung des leider überall noch zu sehr vernachlässigten Communalwesens auf dem Lande. Nach der Ansicht des Vfs. muß die Communalordnung des Landes zusammengesetzt werden a) aus einer *inneren*, für die Leitung des unmittelbaren inneren Communalwesens der Dorfschaften selbst, b) aus der *äußeren* Communalordnung zur Regulirung und Leitung der Angelegenheiten aller in einem Kreise gelegenen bäuerlichen Communen (S. 135). Beide Gegenstände werden daher hier sehr umständlich behandelt. Hinsichtlich der inneren Verhältnisse will der Vf. das Communalwesen der Landorte dem der Verwaltung der preussischen Städte nachgebildet wissen. Doch glauben wir, er legt hier den Dorfvorstehern etwas zu viel bey; mehr, als sie nach ihrer gewöhnlichen Bildung zu leisten vermögen. Nach dieser Bildung scheinen sie uns noch keinesweges ganz reif zu seyn zu der Selbstständigkeit, welche ihnen nach dem Vf. zugestanden werden soll. Es ist hier bey Weitem mehr Aufsicht nöthig, als bey der Verwaltung des Städtewesens, und darum das Eingreifen der Regierung in das innere Gemeinwesen bey Weitem mehr auszudehnen, als der Vf. (S. 152) zulassen will. Noch mehr gilt dieses in Bezug auf das *äußere* Communalwesen, das der Vf. gleichfalls zu unabhängig von der Oberaufsicht und Einwirkung der Regierung organisiert haben will. Die gewöhnliche Indolenz, und der Eigensinn der Landleute, verbunden mit der Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit der Interessen der Betheiligten, machen es hier unerläßlich nothwendig, dafs irgend eine obere Behörde fortwährend das Ganze leite. Ueberhaupt scheint uns der Vf. seinen Gegenstand zu sehr

von der Studirstube aus befehen und ergriffen zu haben, weniger vom Standpuncte des wirklichen Lebens. Beides, das Zuvielregieren und das Zuwenigregieren, ist bey Dingen der Art gleich fehlerhaft und schädlich. Es ist bey Weitem leichter, den Orts-, Bezirks- und Kreis-Vorstehern ihre Geschäfte und ihre desfallsigen Pflichten vorzuzeichnen, wie dieses der Vf. thut, als sie dahin zu bringen, dafs sie diese Geschäfte gehörig besorgen, und diese Pflichten fortwährend getreulich erfüllen; was er zufällig von den durch die Orts-, Districts- und Kreis-Angehörigen gewählten Vorstehern erwartet, ohne das Bedenkliche dieser Erwartung gehörig ins Auge zu fassen und zu erwägen.

Die im *dritten* Hefte (S. 221—274) mitgetheilten Aeußerungen des französischen Ministers des Inneren in der französischen Deputirtenkammer über die Behandlung der Communen enthalten unbezweifelnd vieles Wahre, wenn es auch etwas zu stark und zu grell vorgetragen ist, und auf die darüber (S. 224—231) aufgestellten Bemerkungen möchte sich doch wohl noch allerley erwiedern lassen. So viel ist wenigstens ganz unbestreitbar durch die tägliche Erfahrung nachgewiesen, Gemeindegüter werden nie so gut bewirthschaftet, wie Privatgut, und zu ihrer möglichst zweckmäßigen Benützung bedarf es allerdings einer obrigkeitlichen Controle. Nur darf diese nicht so weit getrieben werden, wie man es in Frankreich thut; und jeden Falls darf sie nicht dahin ausarten, Gemeindegut in Staatsgut umzuwandeln zu wollen, wie dieses in den (S. 225, 226) angeführten Fällen unter der Napoleonischen Zwingherrschaft in Frankreich geschehen ist. Uebrigens sind aber auch in Preussen die städtischen Verwaltungsbehörden nicht gänzlich emancipirt, und hinsichtlich ihres Haushaltsetats ganz ohne Aufsicht, sondern nach der revidirten Städteordnung §. 124 desfalls an die Instruction der Regierung gebunden. 3) *Communalgesetzgebung seit dem 17ten März 1831 nach dem Erscheinen der revidirten Städteordnung* (S. 232—246, und 342—352); — ein Zusammenrag der seit dem Erscheinen der revidirten Städteordnung v. J. 1831 bekannt gemachten königlichen Gesetze und Ministerialrescripte, so wie der das Communalwesen im Allgemeinen erfassenden Verfügungen der königlichen Regierungen. — 4) *Ueber das Schiedsmannsinstitut* (S. 246—255, und 353—374). Diese von der preussischen Regierung zuerst unter dem 6 Sept. 1827 der Provinz Preussen, nachher aber unter dem 14 Aug. 1832 den Provinzen Schlesien und Brandenburg verliehene Institution verdient unter den Fortschritten der preussischen Gesetzgebung der neuesten Zeit eine der vorzüglichsten Stellen. Der erste Antrag auf die Herstellung dieser wohlthätigen Institution ging, veranlaßt durch den damaligen Nothstand und die eigenen Verhältnisse dieser Provinz (S. 352), beym Landtage für die Provinz Preussen v. J. 1824, von den preussischen Provinzialständen aus, denen es zeitgemäß und erwünscht schien, ein Mittel aufzufinden, wodurch Prozesse vermieden, und ungewisse Rechts-

verhältnisse ohne Zutritt richterlicher Hülfe festgestellt werden könnten; — einen Zweck, den sie durch Anstellung von *Schiedsrichtern* — oder eigentlich *Schiedsmännern*, — zu erreichen glaubten, welche dieses Amt unbefoldet und als Communalamt verrichten. Diese Idee fand bey der Regierung den gewünschten Beyfall, und erhielt nach vorhergegangener ausreichender Prüfung derselben, in der Cabinetsordre vom 13 Dec. 1826, die königliche Genehmigung, mit der Weisung an das Staatsministerium, „mit der Einführung dieser Anstalt in Preussen einen Versuch zu machen, und die zu dem Ende erforderlichen Einleitungen zu treffen“ (S. 357, 358); worauf, mittelst einer Verordnung der durch die eben gedachte Cabinetsordre dazu beauftragten Ministerien des Inneren und der Justiz vom 7 Sept. 1827, deren wirkliche Anordnung erfolgte. Nach dieser Verordnung (S. 359) soll für jeden Bezirk von 2000 Seelen ein Schiedsman, und zwar mittelst Wahl der Angehörigen dieses Bezirks, aus dessen Einwohnern jedesmal auf drey Jahre bestellt werden. Um hiezu gewählt zu werden, bedarf es völlige Unbescholtenheit des Rufs, Alter von vier und zwanzig vollen Jahren, Selbstständigkeit, Bekannthschaft mit den Geschäften des bürgerlichen Lebens, und Fähigkeit, einen Aufsatz deutlich schriftlich abzufassen; der Besitz besonderer Rechtskenntnisse und die Ansfähigkeit im Bezirke sind aber nicht unumgänglich nothwendig. Das Oberlandesgericht bestätigt den gewählten Schiedsman, und verfügt dessen Vereidung. Der Beruf des Schiedsmannes besteht darin, Parteyen, welche sich freywillig zur Schlichtung ihrer streitigen Rechte an ihn wenden, anzuhören, ihre gegenseitigen Ansprüche und Einwendungen zu prüfen, die vorzulegenden schriftlichen Beweise nachzusehen, und sich zu bemühen, die Parteyen über den Grund oder Ungrund ihrer Forderungen und Einwendungen zu belehren, und eine Vereinigung zwischen ihnen zu stiften, solche, wenn sie zu Stande kommt, schriftlich abzufassen, wenn sie aber nicht gelingt, den Parteyen die Ausführung ihrer Rechte vor dem Richter zu überlassen. Doch sind die Schiedsmänner keinesweges verbunden, alle Fälle anzunehmen, sondern können solche streitige Angelegenheiten, deren Untersuchung ihnen weitläufig oder zu schwierig wird, von sich ablehnen, und an den Richter weisen. Ueberhaupt sind Concur-, Liquidations-, Subhastations-, Generalmoralorien-, Wechsel-, Arrest- und Ehe-Sachen, sowie Vormundschafts-, Prodigalitäts- und Blödsinnigkeits- Erklärungs-, auch Injurien-Sachen, insofern es bey diesen auf Festsetzung einer Strafe ankommt, von ihrem Berufe ausgenommen. Die Vernehmung von Zeugen und Sachverständigen, auch Zulassung zu Beweisen durch Eide, ist dem Schiedsmanne gleichfalls nicht gestattet, sondern sie sollen

sich bloß auf Beweisführung durch Augenschein und Urkunden einlassen; doch gehören zu den letzten auch schriftliche Zeugnisse, die dem Gegner zur Erklärung vorzulegen sind. Auch Litisdenunciationen, Interventionen, Adcitationen und Nominationen finden bey ihrer Verhandlung nicht Statt, sondern sie sollen, so bald die Parteyen Andere zum Streite anziehen, oder sich ihre Rechte an diese sichern wollen, die Sache vor den Richter weisen. Kommt ein Vergleich nicht zu Stande, so ist der Beruf des Schiedsmannes geendigt. Er bemerkt dieses in dem von ihm zu haltenden Protokollbuche, und entläßt die Parteyen. Kommt hingegen ein Vergleich zu Stande, so ist darüber ein Protokoll aufzunehmen, worin bestimmt angegeben werden muß, wohin sich die Parteyen verglichen haben. Auf den Grund eines vom Schiedsmanne geschlossenen Vergleichs soll der persönliche Richter die Execution in allen Graden verfügen und vollstrecken, sobald ein Theil darauf mit Ueberreichung der Ausfertigung des Vergleichs anträgt. Nur dann wird die Sache zum gerichtlichen Verfahren verwiesen, wenn der Vergleich dunkel oder unvollständig abgefaßt wäre. Die Vergleiche selbst sollen sich auch auf den Kostenpunct erstrecken. Da, wo dieses nicht geschehen, bleibt die Entschädigung delfalls dem gewöhnlichen Richter überlassen. Kommt der Vergleich nicht zu Stande, so trägt jeder Theil seine eigenen Kosten, und die Kosten der Schiedsmänner zur Hälfte. Die Verfügungen und Verhandlungen des Schiedsmannes sind stempelfrey. Wird indessen der Vergleich geschlossen, so wird die Hälfte des durch besondere Gesetze bey Processen vorgeschriebenen Werthstempels erlegt. Am Schluffe jedes Jahres soll jeder Schiedsman dem Landrathe oder der städtischen Polizeybehörde summarisch nachweisen, wie viele Vergleiche er im Laufe des Jahres zu Stande gebracht hat. Die genannten Behörden aber übersenden diese Nachweisungen den Oberlandesgerichten, welche hier noch die Nützlichkeit dieser Einrichtung ermessen, darüber nach Befunden in den Amtsblättern Mittheilungen machen, und diejenigen Schiedsmänner rühmlich erwähnen sollen, welche ihren Beruf mit besonderer Auszeichnung erfüllt haben. Ueberhaupt sollen diese bey ihren Geschäften von allen Behörden die erforderliche Unterstützung gewährt erhalten, und ihre Bemühungen für den, mit dem Vertrauen ihrer Mitbürger ihnen beygelegten, Beruf jederzeit anerkannt werden. Doch bleibt es nach einer Ministerialverfügung vom 26 März 1831 (S. 371) den Oberlandesgerichten unbenommen, einen Schiedsman, wegen der in seinem Amte begangenen Pflichtwidrigkeiten, zur gerichtlichen Untersuchung ziehen zu lassen.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 4.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

POTSDAM, b.¹ Riegel: *Abhandlungen über einige der wichtigsten Theile der preussischen Städte-Ordnung, Städte-Verwaltung und Communal-Verfassung.* In Verbindung mit Mehreren herausgegeben von J. E. Th. Janke u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Kommt es bloß auf Entfernung vom Amte an, und wird solche ohne vorausgegangene förmliche Untersuchung und Entscheidung für zulässig gehalten, so sind die, über die Erörterung der gegen den Angeeschuldigten zur Sprache gekommenen Pflichtvernachlässigungen oder Pflichtwidrigkeiten, aufgenommenen Verhandlungen dem Landrathe des Kreises zu dem Zwecke mitzutheilen, solche der Kreisversammlung vorzulegen, damit diese sich über die Beybehaltung oder Entlassung des Schiedsmannes erkläre. Stimmt die Kreisversammlung für die Entlassung, so erfolgt solche durch eine Resolution des Oberlandesgerichts, und es steht hiegegen dem Schiedsmanne kein Rechtsmittel zu. Erklärt sich dagegen die Kreisversammlung gegen die Entlassung und für die Beybehaltung, so kann die erste durch eine bloße Resolution nicht erfolgen. Indefs bleibt es in diesem Falle dem Oberlandesgerichte unbenommen, die gerichtliche Untersuchung gegen den Schiedsman zu eröffnen, insofern die Sache dazu angethan befunden wird. — Eine summarische Ueberficht des Wirkens dieses Instituts in den Verwaltungsbezirken von Königsberg, Gumbinnen, Danzig und Marienwerder giebt der Vf. (S. 373). Verglichen wurden im J. 1829 von 11334 Fällen 8764, im J. 1830 von 9463 Fällen 6949, im J. 1831 von 6366 Fällen 4852, und im J. 1832 von 6937 Fällen 5164.

5) *Ursachen der Verarmung der Nationen unserer Zeit* (S. 255 — 275 und 287 — 299). Der Vf. dieses in den Plan dieser Zeitschrift nicht recht passenden Aufsatzes findet diese Ursachen, theils in dem, seit der Zeit des Ausbruchs der Revolutionen in den südamerikanischen Staaten, verminderten Zustuffe edler Metalle aus Amerika, und der dadurch seiner Meinung nach herbeygeführten Verminderung der Preise der meisten Waarenartikel, theils in der überhand genommenen und mangelhaft eingerichteten Emission unseres umlaufenden Papiergeldes, theils in der aus der früheren Zeit herrührenden und durch das Fallen der Preise aller Erzeugnisse sehr auffallend

J. A. L. Z. 1834. *Vierter Band.*

gewährten und erhöhten Ueberschuldung der Güterbesitzer und Gewerbsleute, theils in einem durch die niederen Preise der meisten Fabrikzeugnisse zu sehr gesteigerten und verbreiteten Luxus, theils, und vornehmlich, in dem Druck der hohen öffentlichen Abgaben, und daß zu diesen Abgaben die Capitalisten nicht herangezogen seyen. — Was er sagt, enthält manches Wahre; indess auch manches, was noch Berichtigung heischt; überhaupt aber nichts Neues. Und was die Besteuerung der Capitalisten betrifft, so sind die Erwartungen, welche er von deren Heranziehung zur Besteuerung in Bezug auf die Erleichterung der übrigen Steuerzahler (S. 296) sagt, sehr übertrieben. Auch wird es damit keinesweges so leicht gehen, wie er sich die Sache vorstellt. Nicht durch Besteuerung der Capitalisten wird den übrigen Steuerpflichtigen viel zu helfen seyn, sondern dadurch, daß man den Staatspapierhandel einschränkt, dadurch die dem Gewerbswesen entgehenden Capitale diesem wieder zuführt, und den Gewerbsleuten damit die Möglichkeit gewährt, ihre Gewerbe möglichst schwunghaft zu betreiben, die dazu nöthigen Capitale aber überall möglichst leicht und möglichst billigen Preises zu finden. Inzwischen wird alles dieses zur Aushülfe noch nicht zureichen. Zuletzt und vorzüglich wird dadurch nur zu helfen seyn, daß die Regierungen ein System annehmen, welches Einschränkungen in ihrem Bedarf und Ausgaben möglich macht. Denn der Hauptgrund der Beklommenheit der Unterthanen liegt darin, daß diese in der Zeit des Friedens die während des Krieges getragenen Lasten forttragen müssen, ohne die Gelegenheit zum Verdienst zu haben, welche in der Kriegszeit vorhanden war. Die Zuflüsse aus dem Aufwande der Regierungen während der Kriegszeit haben aufgehört, die Abflüsse hingegen dauern fort. Dieses ist der Hauptanlaß der Noth. Auf den verminderten Zuflufs der edeln Metalle aus Amerika legen wir wenig oder gar kein Gewicht. Auch bey gleich gebliebenem Zutlusse würden wir bey Umständen, wie die dermaligen sind, solche Erscheinungen in Bezug auf die Preise der meisten Waarenartikel haben, wie die jetzigen sind. Auf alle Fieberanfalle folgt Abspannung, und weniger Arbeit und weniger Lohn führen zur Verarmung.

6) *Zur Charakteristik der preussischen Communalgesetzgebung* (S. 320 — 341); enthält zuerst eine königliche Cabinetsordre und zwey sehr interessante Ministerialverfügungen zum Schutz der Communen

C



gegen zu weit getriebene Forderungen der oberen Behörden; dann (S. 324—339) einige angehängte Betrachtungen über die natürliche Grenze aller Steuerforderungen des Staats an seine Angehörigen, und über die bekannte Finanzmaxime, *dafs die Ausgabe die Einnahme regele*; — Betrachtungen, die zwar alle Beachtung verdienen, aber doch im Grunde weiter nichts erweisen, als dafs das Volk bey dem Abgabewesen möglichst schonend zu behandeln sey, und dafs, — was die angeführten Ministerialverordnungen den Regierungen in Bezug auf städtische Anstalten empfehlen, im Staatshaushalte eben so, wie im Haushalte der Privaten, das Nothwendige dem blofs Nützlichen, das Erhalten dem Verbessern vorgehen müsse, auch dafs dem zufolge blofs für das Erste unbedingt Abgaben gefodert und erhoben werden können, für das Letzte aber erst dann und nur in so weit, als dieses der wirtschaftliche Wohlstand des Volks zuläfst; — längst bekannte und von allen humanen Regierungen anerkannte Wahrheiten, die indess in der Theorie leichter aufzustellen, als in der Wirklichkeit durchzuführen sind. Denn *nothwendig* und *nützlich* sind relative Begriffe, wo das Treffen der richtigen Mitte äufserst schwierig ist.

Lz.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GOtha, b. Hennings u. Hopf: *Dissertatio de Orosii historici fontibus et auctoritate*, et altera de *Antonii Raudensis aliquo opere inedito*, cum *Hilarii carmine in natalem Machabaeorum matris*, auctore Geo. Friderico Henrico Beck, Phil. D. ling. angl. et francogall. in schola Goth. futuris mercatoribus erudiendis praeceptore cet. 1834. 64 S. 8. (12 gr.)

Diese Schrift, auf welche wir Literatoren aufmerksam zu machen für Pflicht halten, begreift, wie schon der Titel anzeigt, dreyerley. Zuerst eine Abhandlung über die Quellen und Glaubwürdigkeit des *Orosius*, den Augustin, zu welchem er im J. 413 nach Africa geschickt wurde, um seine Meinung über einige spanische Ketzler zu vernehmen, *vigilem ingenio, paratum eloquio, flagrantem studio* nannte, und welcher bekanntlich ein merkwürdiges Geschichtswerk hinterlassen hat. Hr. B. geht kürzlich die ersten 6 bedeutenderen und ausführlicheren Bücher desselben durch, und giebt mit Genauigkeit die Quellen an, aus denen O. geschöpft hat, und von welchen seine Glaubwürdigkeit abhängig ist. Das Resultat ist (S. 7) in folgender Stelle zusammengedrängt, welche wir, auch als Probe der mancher Verbesserung bedürftigen Schreibart des Vfs., mittheilen:

Chronologicarum rerum fides tota penes Eusebium est. Trogus Pompejus e rhetorum historicorum schola processit: res gestas non simpliciter narrat, sed magno effectu ac semper aliquas partes defendens ac sustinens, ut ille, quem imitatus est, Theo-

pompus; accessit Justinus, qui nonnunquam et ipse vim rebus addendam esse judicavit; hujus narrationem tandem Orosius hic illic verbis auxit. Qua re efficitur, ut non falsa quidem habenda sint, quae hi viri narrant, sed magis minus aucta, minuta, elata aut depressa, neque ex sincera veritate profecta. Livii auctoritas (fortasse ab antiquissimis temporibus descendendum est) incorrupta: vera igitur habenda, quae ab hoc sumfit Orosius: sed caute ubique versandum est, quia, ut terrores et miseras temporum paganorum pro consilio tanquam ingentes describeret, narrationem hic illic verbis paulo magis exaggerabat, quam res ferebat: ac Livio ubique major quam Eutropio auctoritas contribuenda est. Caesaris fides ab Asinio Pollione hic illic merito in dubium vocata est, sed hae quaestiones ad Caesarem potius, quam ad Orosium rejiciendae sunt. Apparet igitur, in rerum gestarum narratione Orosium, ubi ab aliis veracioribus destituitur, pro fonte historiarum esse posse: sed ubique prudenter discernendum esse, Orosium pro incepto suo interesse potuerit res augere aut imminuere, an non: unde judicium de quoque gesto, quod ab ipso servatum legimus, totum pendet. Saepe ipsa verba Justinii ac Livii servavit; tam diligenter eos excerpfit, libros ipsos ob oculos habens, itaque, ubi consilium ejus, quod novimus, rebus non prope attingitur, secure fidem ei habere possumus: at ubi ab exaggerando vel imminuendo id, quod lectoribus suis persuadere cupit, aliquid virium accepturum esse videtur, ibi dubitationis locus est, ibi vel internis rationibus vel ex aliis fontibus de veritate quaerendum est.

Die zweyte Abhandlung: *de Antonii Raudensis opere quodam inedito*, giebt zuerst von dem wenig bekannten *Antonius Harena, Raudensis*, einem Freunde des im J. 1454 gestorbenen *Laur. Valla*, aus *Fabricii Bibl. Lat. med. et inf. aetatis* (I. p. 130) Nachricht, und liefert dann die vollständige Vorrede und eine summarische Inhaltsanzeige aus einem Werke desselben, das Hr. B. in der königl. Bibliothek zu Paris in drey *Codd.* gefunden hatte: *Fratris Antonii Raudensis theologi ad sanctissimum Papam, Eugenium quartum, de Lactantii erratis dialogi tres*. Zur Zeitbestimmung und näheren Charakterisirung des Werkes fügt er hinzu:

Eugenius hic Papa fuit ab anno 1431 ad 1447, quo tempore scriptum esse hoc opus debet. In externa forma Antonius Ciceronem aperte imitatur: non superciliose docet, ut Stoicus aliquis, sed familiarem confabulationem inter amicos institutam fingit; und am Schlusse (S. 35): Quamvis philosophiae, historiae, exegeticae et aliarum scientiarum [doctrinarum] perfectio et flos hodie tantus sit, ut cum Antonii temporibus comparari non amplius possit, nihilominus futuro editori operum Lactantii Antonius partim doctrina sua, partim judicio nonnunquam felici opem feret minime contemnendam.

Die dritte Abhandlung betrifft ein *Carmen de Machabaei.*, welches Hr. B. ebenfalls in einer, meh-

rere kleine Werke der Kirchenschriftsteller enthaltenden Handschrift zu Paris fand, das gewöhnlich dem *Marius Victorinus*, oder dem *Nectarius* oder *Victorinus Petavionensis* zugeschrieben, in jenem Codex aber unter dem Titel: *In natalem Machabaeorum matris* dem *Hilarius* beygelegt wird. Hr. *B.* findet es nicht unwahrscheinlich, daß dieser wirklich Verfasser sey, obgleich es sich in dessen Werken nicht findet, und daß ein *fungus terrae* (wie er sich etwas sonderbar ausdrückt) statt *ILARII* gelesen habe *Marii*. Obgleich das Gedicht von *Andr. Rivinus* besonders (Goth. 1652. 8) herausgegeben worden, und auch in der *Max. Bibliotheca Patr.* (IV. p. 297) abgedruckt ist, so hat doch Hr. *B.* für zweckmäßig gehalten, aus jener Handschrift den Text richtiger zu wiederholen, und demselben kurze Noten für Kritik sowohl, als zur Erläuterung beyzufügen. Was den Inhalt des Gedichts anlangt, so haben die *fratres Maccabaei* bekanntlich auch in den christlichen Martyrologieen ihren Platz gefunden: den Tod der Mutter, nachdem sie ihre Söhne verloren, und auch der letzte sich muthvoll und betend in die Flammen gestürzt, hat der Vf. dieses Gedichtes nicht auf die gewöhnliche Weise, sondern mehr dichterisch erzählt:

*Dum puer ista gerit, solverunt gaudia matrem:
Janque ut erat lassata malis, iam voce negata
Spirat ovas; interque minas conlapsa suorum
Concidit exanimis, resolutaque membra querunt.
Sic ipsa et nati Sanctorum in parte recepta est.*

Mit Recht sagt Hr. *B.*: *Quaquam pretium carminis poeticum non magnum sit [pretium poeticum ist deutschlatein, und für sit sollte est stehen], historicum tamen spernendum non est. Nam inde bene judicari potest, quales poetici quarti et quinti saeculi conatus fuerint, quam late Virgiliti et Ovidii imitatio patuerit, et quanto studio Sanctorum historia Christianis illius temporis in memoriam revocari soleret [revocata fuerit].*

Die dem lateinischen Text untergesetzten Noten zeugen von Belesenheit und Kenntniß; doch erfährt man aus denselben auch manches befremdliche Neue; z. B. daß V. 272 *Interea trepidat et curas corde volutat*, die letzte Sylbe des 2ten in der Cäsar stehenden Wortes deshalb lang sey, weil die dritte Person des Verbi auch von Plautus oft producirt werde, und weil *analogia ex Sanscrito demonstrat, eam ab origine longam fuisse.* — Die ganze Schrift ist übrigens ein sehr schätzbares *Specimen* eines jungen Mannes, der zu nicht geringen Erwartungen berechtiget.

Angehängt ist eine lateinische Aufschrift des Hn. *D. Friedr. Duebner*, von Paris datirt. In derselben wird Einiges über die sehr fehlerhaften *Codd.* des *Orosius*, besonders in Bezug auf die Eigennamen, welche hie und da noch aus Glossarien hergestellt werden könnten, bemerkt, und einige (unbedeutende) Verse *ex Catalectorum et Anthologiae Lat. Codd., qui in bibl. Regia habentur*, mitgetheilt. Uebrigens sehen wir aus dieser Epistel, daß Hr. *Beck* sich nicht

bloß mit der griechischen und lateinischen, sondern auch mit der hebräischen, arabischen und Sanscrit-Sprache beschäftigt, und um sich in den neueren zu vervollkommen, Ein Jahr in England und vier Monate in Frankreich zugebracht hat. B. St. G.

LEIPZIG und STUTTGART, in Scheible's Verlags-Expedition: *Zeitanfichten eines Süddeutschen.* Herausgegeben von *Friedrich Ludwig Bührten*. 1833. 328 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Der Vf. hat als belletristischer Schriftsteller sich schon einen bedeutenden Ruf erworben; auch erinnern wir uns in Zeitschriften oftmals kurze Bemerkungen und Reflexionen gelesen zu haben, die von seinem Geiste schöne Proben lieferten. Obiges Werk legt uns einen Inbegriff solcher Reflexionen und Ansichten vor über die Zustände und wichtigsten Interessen der Gegenwart. Der Vf. geht darin von der Ueberzeugung aus, wie leer und nichtig das Geschwätze und Treiben unserer sogen. Liberalen sey, und wie nöthig, bessere Grundsätze statt der ihrigen zu verbreiten. Diese will er nun in diesem Buche ans Licht fördern. Sie sind mit Geist abgefaßt; ein ernster, redlicher Wille, ein tiefes Gemüth spricht aus ihnen; aber es gebriecht ihnen eine feste Unterlage, es sind mehr Fabelgebilde, mehr Lufterzeichnungen, als Wahrheiten, die dem gefunden Kerne des Lebens entsprossen sind. Ihrem Schöpfer mangelt ferner auch die Schärfe des Verstandes, das eindringende kritische Auge, um die chaotischen Verwirrungen der Gedanken und Zeitmeinungen zu sichten und zu ordnen, der tiefe Blick, der das eigentlich Wahre bey der Wurzel erkennt, und ans Licht zu ziehen im Stande ist. Daher kommt es, daß so viele dieser Ansichten mehr zum Irrthum sich neigen, als zur Wahrheit, und eben dadurch, als Schein oder Halbwahrheiten, ihre Kraft und Heilbarkeit verlieren. Vieles hätte deshalb aus dem Büchlein ganz wegbleiben, und das Uebrige näher durchdacht und sorgfältiger dargestellt werden sollen, um Nutzen zu bringen. Nr.

DÜSSELDORF, b. Schaub: *Reisejournal*, von *Carl Immermann*. 1833. 465 S. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Der geistreiche Dichter, der bisher die Literatur mit dramatischen Producten bereicherte, liefert in vorliegendem Buche ein leichteres Werk seiner Muse, nämlich den Bericht einer Reise, die er im Herbst 1831, von seinem Wohnorte Düsseldorf aus, den Rhein aufwärts und sodann durch Hessen und Magdeburg, Dresden und die sächsische Schweiz unternommen hat. Eine eigentliche Reisebeschreibung im engeren Sinne des Wortes ist es aber keineswegs; denn der Vf. vermeidet es, eine detaillirte Schilderung der durchreisten Orte, ihrer Merkwürdigkeiten u. s. w. zu geben; er setzt vielmehr ihre Bekanntheit schon voraus, und begnügt sich lediglich damit, seine individuellen Meinungen über dies und

jenes auf seiner Reise auszusprechen, und Abenteuer und Begebenheiten vorzutragen, die er theils wirklich datelbst, theils auch weder da, noch irgendwo erlebt haben mag.

Das Ganze zerfällt in drey Bücher; das erste mit der Ueberschrift: *Ausflucht*, zerfällt in 16 Capitel. Wir lesen in denselben einzelne interessante Bemerkungen über Malerey und Theater, z. B. S. 17 über Eflairs Spiel in Mainz, S. 74 Bemerkungen über Sagenpoesie, S. 89 ein schönes Märchen u. s. w., aber auch vieles Müßige und den Leser nicht Ansprechende. Einzelne Behauptungen erregen sogar Widerwillen, ihres barocken Inhalts und wegwerfenden, absprechenden Tones halber. So unter anderen S. 41 die Beurtheilung der Schechner und von Webers Aberon. Die höchste Geringschätzung aber liegt in der Bemerkung S. 31: „die Kunst verfällt und hebt sich nach ihren eigenen eigensinnigen Gesetzen, und die Wirkung auf sie von Aufsen durch Philosophie, Aesthetik und Archäologie ist eine illusorische.“ *Lessing, Winkelmann, Schelling* u. s. w. wären sonach reine Nullitäten in der Kunstgeschichte! Das zweyte Buch, unter dem Titel: *Briefe*, enthält schöne und wahre Bemerkungen über Gemälde, Musik, Baukunst, Theater, treffliche Schilderungen von Naturgegenständen, besonders der sächsischen Schweiz. Des Verfassers Besuch bey *Tieck*, und das, was er über diesen sagt, gehört zum Besten des Buches, und söhnt für die übrigen geringschätzigen Ansichten, die derselbe auch in diesem Abschnitt nicht spart, uns wieder einigermaßen mit ihm aus. Zu diesen tadelnswerthen Aeufserungen gehört das, was er S. 283 über Antiken sagt, die ihm gar nichts gelten, und anderes mehr. — Das dritte Buch: *Heimath und Heimkehr*, hat sehr viel Schönes, und wohl die Lichtpunkte im ganzen Reiseumgemälde. Es enthält eine lebendige Beschreibung des Choleraübels, mehrere Geschichten in Boccacio's Manier, eine, wenn gleich in ihren Motiven leicht verknüpfte, aber doch interessante Novelle, Auszüge aus den Mythen vom heiligen Gral u. s. w. Den Schluss macht ein Anhang: „*Grillen im Wagen*,“ nämlich kurze Kerngedanken und längere Bemerkungen über Kunst und Leben, unter denen manches Gute sich findet. — Was übrigens die Form des Ganzen anlangt, so ist sie wohl gefällig und anziehend, mit Ausnahme der an gewissen Stellen nachlässigen Sprache. Der polemische Theil aber, der durchweg den Charakter eines rein verneinenden Geistes, eines sich überschätzenden Egoismus trägt, muß uns vom Verfasser ganz abstossen, und wären

nicht einzelne Momente darin, die eine Vermittelung herbeyführen, das Buch wäre fast des Lesens nicht werth.
Nr.

LEIPZIG, b. Weber: *Worte der Vernunft, des Rechtes und der Freyheit gegen Abbè de la Mennais Worte eines Gläubigen*. 1834. 181 S. 8. (1 Thlr.)

Herr *de la Mennais* ist ein ehrgeiziger Geistlicher voll Phantasie und Hoffnungen, welcher der besonders in Frankreich noch fortwaltenden Revolution, die eine vollkommene Umgestaltung aller Gesellschaftsverhältnisse bilden will, im Grunde sehr anhänglich ist, aber dabey seinen eigenen Gang geht, und den deshalb sein eigener Bruder, auch ein Geistlicher, der Abbè Jean, verliert. In Frankreich mag Phantasia und Irrlehre, die bald dem Saint-Simonismus, bald dem allgemeinen Weltregiment der Päpste huldigt, gefährlich seyn; aber in Deutschland wird *La Mennais*, der angeblich allein Gläubige, kein großes Aufsehen machen. Durch Worte der Vernunft, des Rechts und der Freyheit wollte ihn der Vf. dieser Schrift widerlegen, und hat überdies Auszüge aus fünf Gegenschriften angehängt. Eine derselben, von *Chans, paroles d'un voyant*, ist offenbar von einem jüdischen Deisten voll indischer Sanscritweisheit. Der Abbè *de la M.* ist ein zweyter Robespierre, der in unseren Tagen gern eine neue Religion stiften möchte, und wie die Jesuiten in der Paraguay durch den Papst allein die Welt regieren will. Aus allen gegen ihn erschienenen Schriften blickt die traurige Lage des noch immer revolutionären Frankreichs hervor, und welche Erschütterungen man dort zu fürchten hat, wenn nicht endlich eine feste Regierung sich über alle Ränke der Parteyen hinwegsetzt, und dem Volke Erleichterung und Elementarschulen mit Abschaffung der *droits réunis* giebt, welche barbarisch mit den Städteoctroys den inneren Verkehr fast auf das Nothwendigste des menschlichen Lebens einschränken, und mit Recht von Jedermann gehaßt werden. Die Behauptung des Vfs., das es außer der Freyheitspropaganda in Frankreich noch eine des Deismus gebe, die alle christliche und jüdische Religion vertilgen und bloß Ehre, Reichthum und sinnliche Lust genießen will, und wenn das nicht länger sich genießen läßt, sich lieber todt schießt, als arbeitet — ist leider nur zu wahr.

H. L.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 4.

P H Y S I O L O G I E.

NÜRNBERG, b. Schrag: *Bildungshemmungen der Menschen und Thiere, von Friedrich Ludwig Fleischmann*, Dr. der gesammten Heilkunde und Weltweisheit. Mit zwey Kupfertafeln. 1833. XVIII u. 410 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Diese Schrift enthält keine neuen Thatsachen aus dem Gebiete der Hemmungsbildungen, sondern es sind darin nur die, besonders in neuerer Zeit, gemachten Beobachtungen möglichst vollkommen zusammengestellt, mit beständiger Hinweisung auf die Schriftsteller, aus denen geschöpft worden. Indes sind auch hier die einzelnen angeführten Bildungshemmungen nicht vollständig anatomisch, physiologisch und pathologisch abgehandelt, was natürlich bey dem großen Umfange dieser Wissenschaft in einer so mäßigen Schrift, die mehr einem Umrisse gleicht, nicht geschehen konnte. Da jedoch heut zu Tage Material einer Doctrin, besonders in Erfahrungswissenschaften, oft bis ins Unermessliche angehäuft ist, so ist es ein sehr zweckdienliches Unternehmen, dasselbe zu ordnen, um die Uebersicht darüber zu erleichtern. Diesen Zweck erfüllt vorliegende Schrift, und insofern hat der Vf. seine in der Vorrede S. IX ausgesprochene Absicht, das Studium der Bildungshemmungen dadurch zu erleichtern und zu befördern, wohl erreicht. Wenn er aber glaubt, daß man diese Bildungshemmungen durch philosophische Anschauung mehr, als durch Erfahrung, kennen lerne, und daß er auf erstem Wege in das Wesen derselben tiefer eingedrungen sey, und daher einer neuen Sciencz gleichsam Bahn gebrochen habe, so täuscht er sich selbst. Doch schadet diese Selbsttäuschung dem Werke sehr wenig, weil die Natur unserer Erfahrungswissenschaft schon eine mehr philosophische Betrachtungsweise der einzelnen Bildungshemmungen voraussetzt.

Das Werk zerfällt in zwey Haupttheile, wovon der erste von den Bildungshemmungen im Allgemeinen, der 2te von den Bildungshemmungen insbesondere handelt. Der allgemeine Theil beginnt mit Aufstellung eines allgemeinen Gesetzes für die Bildungsabweichungen überhaupt, und für die Bildungsabweichungen insbesondere. „Wird das Vermögen eines lebenden Wesens, seinen Zustand nach äußeren Bedingungen, oder die äußeren Bedingungen nach seinem Zustande einzurichten, geschmälert oder aufgehoben, so erscheint die organische Entwicklung

J. A. L. Z. 1834. *Vierter Band.*

mehr oder weniger gehemmt, ungewöhnlich bethätigt, oder in ihrer Richtung vom Normalen abweichend, und bedingt stets Bildungsabweichungen, *Varietates s. lusus naturae*, welche man im höheren Grade Verunstaltungen, *Deformitates s. Turpitudines*, im höchsten Mißgeburten, *monstra*, nennt. Mißgestaltungen, die von weniger Thätigkeit der Bildungskraft, als gewöhnlich, zeigen, wo die organische Entwicklung gehemmt, und frühere Entwicklungsstufen erhalten scheinen, heißen Bildungshemmungen, *Evolutiones retardatae*.“ Hierauf folgt eine kurze Angabe der von einzelnen Schriftstellern aufgestellten Gesetze für die Bildungshemmungen. Weil nämlich einzelne Schriftsteller, wie besonders *Mechel*, bestritten haben, daß die Bildungshemmungen durch mechanische Hindernisse hervorgerufen würden: so sucht der Vf. diese Ansicht als einseitig darzustellen, und findet überhaupt sowohl mechanische, als dynamische Ursachen der Bildungshemmungen. Eben so hat er die Meinung derer widerlegt, welche fehlerhaft präformirte Keime unbedingt als Ursache der Bildungshemmungen annehmen. Indes wird diese Meinung nicht durchaus verworfen, sondern zugegeben und mit Beyspielen belegt, daß ein krankhafter Zustand der elterlichen Zeugungsorgane im Augenblicke der Begattung, wie auch psychische Einflüsse, häufig Bildungshemmungen veranlassen haben. Hierauf werden nun sechs Hemmungsgesetze aufgestellt.

I. *Das Hemmungsgesetz.* Dieses ist das allgemein bekannte, daß nämlich jede Bildungshemmung genau einer der früheren Bildungsstufen entsprechen muß. Hier wird aus einander gesetzt, daß eine zu geringe Energie der bildenden Thätigkeit nicht gleich häufig bey allen Thieren, sondern nach Verschiedenheit der Thiere, ihrer Organisation, Lebensart, Geschlechte, Alter, auch die Geneigtheit zu Bildungshemmungen verschieden sey. So leiden die Hausthiere häufiger, als die wilden Thiere daran, u. s. w. Ferner wird der organischen Systeme und der einzelnen Organe gedacht, die vor anderen an dieser Art von Mißbildung leiden.

II. *Das Wiederholungsgesetz.* Nach diesem Gesetze muß jede Bildungshemmung mehr oder weniger der Normalbildung irgend einer niederen Thierklasse ähnlich seyn. Hier wird zwar zugestanden, daß der menschliche Fötus in seinen fortschreitenden Entwicklungsstufen Aehnlichkeit mit vollkommen entwickelten niederen Thieren habe, dagegen wird die Meinung *Mechels* und *Ohens*, daß der menschliche

Fötus wirklich verschiedene niedere Thierclassen durchzumachen habe, so dafs er anfangs ein Weichthier u. s. w. sey, mit Recht bekämpft.

III. *Das Ortsgesetz.* Kraft dieses Gesetzes ist jedes Organ mehr oder weniger an seine Lage gebunden. Dieser Abschnitt, welcher von den Ortsveränderungen eines Organes handelt, gehört nicht wohl zu den eigentlichen Bildungshemmungen.

IV. *Das Individualitätsgesetz* gehört auch nicht hieher; denn es thut hier nicht zu wissen Noth, dafs man z. B. nie den Darmcanal mit der Aorta eine Röhre bilden sah, u. s. w.

V. *Das Schrankengesetz.* Dieses Gesetz bestimmt die Aehnlichkeit der Bildungshemmungen mit der Normalbildung stets niederer, nie höherer Thierarten. Es ist wichtig für die Bildungshemmungen des Thierreichs überhaupt; für die Bildungshemmungen des Menschen findet es natürlich keine Anwendung.

VI. *Das Gleichgewichtsgesetz.* Diesem Gleichgewichtsgesetze gemäfs wird durch die zu grofse Energie der bildenden Thätigkeit in einem Organe die zu geringe im anderen bewirkt. Hier wird mit *Mechel* angenommen, dafs in der Masse, als ein Organ in seiner Bildung zurückbleibt, ein anderes Organ vorherherrschende Entwicklung zeige. So wird behauptet, dafs gar häufig da, wo eine Hand oder ein Fuß überzählige Finger oder Zehen hatte, die andere Hand oder der andere Fuß deren weniger, als im Normalzustande, besitze. Rec., selbst auch ausübender Arzt und Chirurg, mufs jedoch das Gegenheil von diesem Satze behaupten; vielmehr hat er einmal an einem jeden Fusse eines Individuums sechs Zehen beobachtet.

Der 2te Abschnitt dieses Werkes handelt von den Bildungshemmungen insbesondere. Dieser Theil ist weit weniger, als der erste allgemeine, ein Eigenthum unseres Vfs.; vielmehr ist das Wesentliche aus allen ihm bekannt gewordenen Schriften in Bezug auf Bildungshemmungen kurz angegeben, und jedesmal sind die betreffenden Schriftsteller citirt. Unter diesen besondern Bildungshemmungen wird mit dem *Gefäßsysteme* begonnen, und hier zuerst

I. *Von dem Herzen* gesprochen, und zwar zuvörderst von dem gänzlichen Mangel oder von der mangelhaften Entwicklung des Herzbeutels, besonders wenn das Herz nicht an seinem eigentlichen Sitze sich befindet. Das Herz selbst fehlt meistens bey Acephalen, und der Mangel desselben wird nur äußerst selten bey mit einem Kopfe versehenen Embryonen gefunden. Hier wird der Herzen mit blofs einer Herzkammer, mit unentwickelten Scheidewänden und Klappen, mit einer einzigen Herzkammer und zwey Vorkammern u. s. w. Erwähnung gethan, und nachgewiesen, wie diese und andere Bildungshemmungen des Herzens den grössten Einflufs auf Circulation des Blutes, auf Respiration und Nutrition nothwendig haben müssen.

II. *Von den Arterien.* Der Vf. zählt die Bildungshemmungen der einzelnen Arterien mit großem Fleiße auf, mit beständiger Hinweisung auf die Quel-

len. Diese Bildungshemmungen kommen sehr häufig vor, und zwar in verschiedenen Theilen des Körpers. Bey herzlosen Acephalen sind die Arterien besonders dünn und unentwickelt. Größere Arterien, wie z. B. die Lungen-Arterie bey Mangel der Lungen, oder bey unvollkommener Entwicklung des Herzens, können auch ganz fehlen. — Nebenbey denkt der Vf. auch der abweichenden Bildung der Arterien, besonders der aus dem Bogen der Aorta.

III. *Von den Venen.* Was im Allgemeinen von den Arterien gesagt wurde, gilt auch von den Venen. Sie erleiden eben so Unterbrechungen, Stricturen, fehlen zum Theil, und bieten in Ansehung ihres Ursprungs und Verlaufes mannichfaltige Unregelmäßigkeiten dar. Die einzelnen Venen werden in Ansehung dieser Abweichungen durchgegangen. Freylich hält sich der Vf. auch hier nicht streng an die Bildungshemmungen, sondern läßt sich häufig auch in andere abnorme Bildungen ein.

IV. *Von den Lymphgefäßen.* Hier gilt im Allgemeinen, was von den Venen gesagt wurde.

Nervensystem. I. *Von dem Gehirne.* Die Bildungshemmungen der Hirnhäute, des Schädels und des Gehirns stehen, wie der Vf. mit Recht bemerkt, in einigem Wechselverhältnisse, und bedingen einander wechselseitig. Gänzlicher Gehirn-Mangel ist sehr selten. Der Vf. giebt hier die Eintheilung des Gehirnmangels nach *Geoffroy Saint-Hilaire*, welcher sich nach den verschiedenen Spuren der Schädelknochen richtet. 1) Cokkykephalos, Kopf mit einer Steißebeinform. 2) Kryptokephalos, von Außen unsichtbarer Kopf. 3) Aneukephalos, hirnloser Kopf. Auch hier ist der Vf. wieder von den Bildungshemmungen des Gehirns auf andere Abnormitäten desselben überggesprungen.

II. *Von dem Rückenmarke.* Rückenmark, Rückenmarkshäute stehen in demselben Verhältnisse, wie Hirn, Hirnhäute und Schädelknochen, daher auch hier die Bildungshemmungen des einen Theiles die der anderen gewöhnlich mitbedingen.

III. *Von den Nerven.* Die Meinung des Vfs., dafs sich sowohl die Organe, als ihre Nerven bis auf einen gewissen Grad unabhängig von einander entwickeln, können wir nicht theilen, und sind vielmehr entgegengesetzter Ansicht, dafs überall die Nerven und ihre Organe sich unter wechselseitigem Einflusse entwickeln, und dafs, gegen die Ansicht unseres Vfs., dieser wechselseitige Einflufs der Nerven und ihrer Organe vom Anfange der Entwicklung am nothwendigsten sey, und dafs erst, nachdem ein Nerve und sein Organ schon einen gewissen Grad der Entwicklung erreicht haben, der Nerve unabhängig von seinem Organe zurückbleiben kann. So sehen wir bey einem ziemlich unentwickelten Nerven dennoch sein Organ sehr entwickelt. Angenommen, der Nerve wäre ursprünglich ohne Einflufs auf die Bildung seines Organs gewesen, so hätte dieses allerdings auf der Stufe der Protozoenbildung stehen bleiben müssen. Der Vf. geht hier mit großer Sorgfalt die einzelnen oft fehlenden, oft mangelhaft

entwickelten Nerven durch. Eben so hat er alles schon bey anderen Schriftstellern aufgeführte Material in Betreff der mangelhaften Entwicklung der Hüllen und Gewebe der Organe, des Knorpel- und Knochen-Systems, des Muskel-Systems, der Sinnesorgane, des Respirations-, Verdauungs- und Geschlechts-Systems zusammengetragen, ist aber auch hier in andere Bildungsfehler eingegangen, und hat sich durchaus nicht innerhalb der Grenzen der Bildungshemmungen gehalten, wie es die Anlage des Werkes verlangte. H.

M E D I C I N.

LEIPZIG, b. Götschen: *Das Blut und die aus dem Blute entspringenden Krankheiten.* Von Anton Friedrich Fischer. 1832. VI und 172 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Diese Schrift scheint mehr für Nichtärzte verfaßt zu seyn. Jedoch ist nicht wohl einzusehen, wie dem Laien in der Medicin eine befriedigende Einsicht von den aus dem Blute entspringenden Krankheiten beygebracht werden könne, ohne zuerst anatomische, dann physiologische und pathologische Kenntnisse von dem menschlichen Organismus zu haben. Der Ausdruck „am Blute leiden,“ dessen sich unser Vf. in der Vorrede bedient, ist so allgemein, daß er eigentlich nichts sagt. Ohne Einsicht in die *prima genesis* des Blutes, nämlich ohne Kenntniß der ursprünglichen Bereitung des Blutes durch die Chylopoese und auf dem Wege der Rückbildung aus dem bereits mehr Starren, wieder ins Flüssige, ist es durchaus unmöglich, zu begreifen, wie das Blut ursprünglich quantitativ und qualitativ erkranken könne. Ferner wird doch wohl, um nur einigermassen sich eine Vorstellung von dem Blute und seinen Eigenschaften überhaupt zu machen, nothwendig seyn, zu wissen, welchen Einfluß die Respiration, welchen die Leber, und welchen das Herz u. s. w. auf dasselbe hat. Aber dazu werden wieder anatomische Kenntnisse erfordert, die erst eine physiologische oder pathologische Anschauung des Blutes möglich machen. Ueber alle diese Vorbegriffe sich hinwegsetzend glaubt der Vf. bloß mit einer dürftigen Beschreibung der Qualität des Blutes im physiologischen Zustande, und wie sich dasselbe im Blutkuchen darstellt, auszureichen, um den unmedicinischen Leser (denn für einen medicinischen ist dieses Buch durchaus von keinem Nutzen) über die aus dem Blute entspringenden Krankheiten zu belehren. Ueberhaupt bleibt aber diese Schrift sogar hinter der Anforderung zurück, die man heutzutage an ein solches Buch für das gebildete Publicum zu machen berechtigt ist; es steht weit unter dem heutigen Standpunkte der medicinischen Wissenschaften, ja der Vf. dünkt sich darin weise, daß er die Einsicht gewonnen, die Medicin sey längst um nichts mehr vorgeschritten, und daß er gleichsam als privilegirter Interpret der Alten sich darstellt. Nachdem er hierauf das diätetische Verhalten, um zu einem guten Blute zu gelangen, vermeintlich angegeben, geht

er auf die „*sinnlich wahrnehmbaren Fehler des Blutes, und das dagegen einzuschlagende Heilverfahren*“ über. Wahrlich ein vielversprechender Titel! Wenn diese Aufgabe gelöst wäre, so wäre mehr, als das halbe Feld der Medicin angebaut. — Unter die sinnlich wahrnehmbaren Fehler des Blutes zählt der Vf.: „Dicke des Blutes, schleimiges, dünnes, und wässriges zur Auflösung geneigtes Blut, dann Vollblütigkeit und Blutmangel. — „Das dicke Blut beruht auf übermäßiger Cohärenz seiner Bestandtheile, und giebt sich, glaubt der Vf., durch den Augenschein zu erkennen.“ Eine solche Beschaffenheit des Blutes im lebenden Körper giebt sich nicht durch den Augenschein zu erkennen, und von der Beschaffenheit des Blutes außer dem lebenden Organismus läßt sich überhaupt nicht wohl ein Schluß auf die Beschaffenheit des Blutes in den lebenden Gefäßen machen; viel weniger zeigt sich dieß durch den Augenschein. Wir verweisen in Beziehung auf Cohärenz des Blutes den Vf. auf *Döllinger's* kleine, aber gehaltreiche Schrift: „*Was ist Absonderung, und wie geschieht sie?*“ Aus derselben wird er überhaupt von dem Bluteleben eine andere physiologischere Ansicht bekommen. — Eine andere Aufschrift dieses Büchleins handelt „*von dem unreinen Blute.*“ Der Vf. meint, wenn wir das Blut jedes Kranken analysiren wollten und könnten, so würden wir über dessen Differenz mehr Licht erhalten. Allein wäre denn eine jede Differenz von den gewöhnlichen Bestandtheilen des Blutes eine *Unreinigkeit* desselben zu nennen? Da der Vf. aus der vulgären Benennung „*unreines Blut*“ nicht kommen kann, so giebt er, was im Alltagsleben unter Unreinigkeit des Blutes von Nichtärzten verstanden wird — nämlich alle chronischen Formen der Hautkrankheiten, die ihm aus den Lymphgefäßen entspringen müssen, die ihren Zufluß vom Blute erhalten, woher dann sich von selbst verstehe, daß das Blut unrein seyn müsse! — „*Krankheiten, deren Ursprung vorzugsweise im Blute zu suchen ist.*“ Hier wird vorzüglich der Gicht und der Hämorrhoiden gedacht, und von jener gesagt, daß sie eine Ausgleichungskrankheit sey, deren sich das Blut bediene, um sich von gewissen dasselbe belästigenden Bestandtheilen zu befreyen. Wenn dieß aber von der Gicht gesagt werden kann, so kann es mit gleichem Rechte noch von einem Heere anderer Krankheiten gesagt werden. — Ferner wird noch von Skorbut, Blutfleckenkrankheit, Bleichsucht, von den Blutflüssen und vom Blutbrechen gesprochen, und so wären „*die Krankheiten, die aus dem Blute entspringen,*“ erklärt! H.

PESTH, b. C. A. Hartleben: *Das Wechselfieber und dessen Heilung mittelst Haus- und Volks-Mittel.* Von Ignatz Reisinger, Dr. d. Med. u. Chir., Magister der Geburtshülfe, der löblichen Torontaler Gespansschaft ord. Physicus. 1833. 64 S. 8. (9 gr.)

Wenn es für den Arzt wünschenswerth ist, von

den zahlreichen Volks- und Haus-Mitteln, die gegen das Wechselfieber im Gebrauch sind, Kenntniß zu besitzen, so kann es dagegen nur geladelt werden, wenn der Vf. seine Sammlung der genannten Mittel „Grundherrschaften, denen das Wohl ihrer Unterthanen am Herzen liegt, wackeren Seelforgern und Landwundärzten“ laut der Vorrede bestimmte. Denn es werden durch unzweckmäßige Hausmittel, denen der Laie nur zu gern größeres Vertrauen schenkt, als dem Arzte, schon genug Wechselfieber verpfuscht, als das es noch einer besonderen Anweisung dazu bedürfte. Uebrigens hat es der Vf. wenigstens für rathlich erachtet, die stärkeren Mittel, welche ohne Zuziehung eines Arztes nicht angewendet werden sollen, durch ein beygefügtes Zeichen hervorzuheben. Er giebt zuerst eine kurze, unvollständige Beschreibung des Wechselfiebers, handelt dann von dessen Ursachen (wobey er auch eine erbliche Anlage und eine Ansteckung durch Schweiß annimmt), von der Prognose, und schließt mit der Behandlung. Im letztgenannten Capitel ist der Reihe nach von den Präservativmitteln des Wechselfiebers, von der Behandlung der einzelnen Stadien, von den innerlichen Volksmitteln (74 an der Zahl), von den äußerlichen Volksmitteln (29), und zuletzt von der Behandlung der Nachkrankheiten die Rede. Von einer wissenschaftlichen Eintheilung der Volksmittel findet sich keine Spur in dem von Druckfehlern wimmelnden Schriftchen. Zu tadeln ist es auch, das die pflanzlichen Körper bald mit ihrem lateinischen Namen, bald mit dem oftmals nur provinziell gebräuchlichen Namen belegt werden.

δ. τ.

BERLIN, b. Jonas: *De fistulis colli congenitis, adjecta fissurarum branchialium in mammalibus avibusque historia succincta. Commentatio quam pro venia docendi in universitate litteraria Friderica Guilielma etc. publice defendit Ferdinandus Mauritius Ascherfon, M. D. 1832. 21 S. in 4. (10 gr.)*

Ganz zufällig wurde der Vf. mit einem Falle des hier beschriebenen und bisher noch unbekanntem Bildungsfehlers bekannt, und durch ein merkwürdiges Zusammentreffen von Umständen wurden ihm außerdem binnen kurzer Zeit noch 10 andere Fälle bekannt. Er fand nämlich den Fehler bey 8 Gliedern einer Familie erblich, und zwar, mit Ausnahme eines Falles, bey weiblichen Geschlechte. Diese Halsfisteln öffnen sich am vorderen seitlichen Theile des Halses, nahe dem Brustbeine und Schlüsselbeine, bald auf einer, bald auf beiden Seiten; ihre Oeffnung ist immer sehr klein, manchmal von einem gefärbten Rande umgeben, oder warzenartig angeschwollen, bisweilen kaum erkennbar; der Lauf der Fistel ist nicht immer gleich, doch lief sie in mehreren Fällen gegen den Pharynx hin, und in einem Falle liefs

sich Flüssigkeit durch sie in den Pharynx einspritzen; die fecernirte Flüssigkeit ist meistens ganz hell, bisweilen aber auch eiterartig; 8 Fälle kamen bey weiblichen, nur 3 bey männlichen Geschlechte vor; in einigen Fällen schienen sich die Fisteln, wenn gleich sie wahrscheinlich schon von Geburt an da waren, doch erst späterhin mehr entwickelt zu haben. Der Vf. betrachte diese Fisteln mit vieler Wahrscheinlichkeit als eine nicht geschlossene Kiemenpalte, deren Gegenwart auch bey den Säugthieren und Vögeln neuerer Zeit durch Rathke, Hufschke und von Baer nachgewiesen worden ist, deren Beobachtungen deshalb hier mitgetheilt werden. Wahrscheinlich geht der Fistelgang ursprünglich von der äußeren Haut in den Pharynx, wie der Fall darzutun scheint, in welchem Flüssigkeiten in den Pharynx gespritzt werden konnten. Bestätigt sich dies durch fernere Untersuchungen, so schlägt der Vf. statt der allgemeinen Benennung Halsfisteln den Namen Pharynxfisteln vor. Mehrfach wurden in der Gegend der Fisteln einfache oder mehrfache kleine bläsröthliche oder gelbliche Flecken beobachtet, auf deren Gegenwart die Aerzte zu achten haben dürften, um den unbedeutenden, gewöhnlich verschwiegenen Bildungsfehler zu entdecken, dessen versuchte Heilung indess in einem Falle sehr bedenkliche Symptome hervorrief. — Die Wissenschaft ist Herrn Ascherfon für seine interessante Mittheilung zu Dank verpflichtet.

δ. τ.

DRESDEN, b. Walther: *Hodiernae doctrinae de nervorum cerebralium spinaliumque functionibus epitome. Auctore Dr. Friderico Ludovico Fraenzel, tertiae cohortis secundae legionis pedestris saxonicae Medico. 1833. VIII u. 55 S. in 8. (8 gr.)*

Die kleine Schrift sollte ursprünglich als Inauguralabhandlung dienen. Der Vf. hat den Gegenstand, einen der wichtigsten in der neueren Geschichte der Physiologie, in der Weise behandelt, das die verschiedenen darüber geäußerten Ansichten auf passende Weise zusammengestellt, eigene Versuche aber so gut wie gar nicht angestellt wurden. Es genügt deshalb eine bloße Anzeige der Schrift, die in 4 Capitel zerfällt. Das erste handelt vom Gehirne, als dem Sitze der Empfindungen und des Willens; das zweyte vom Rückenmarke, als dem Leiter der Empfindungen und des Willens; das dritte von den Nerven, den Werkzeugen, durch welche die Eindrücke empfunden werden, und der Wille auf die Gliedmaßen übergeleitet wird; im vierten endlich entwickelt der Vf. seine eigenen Ansichten. Er erklärt sich hier gegen Bells Eintheilung der Nerven in Empfindungs-, Bewegungs- und Respirations-Nerven, und erkennt bloß den *Nerv. vagus* als Respirationsnerven an.

δ. τ.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 4.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Das Thierreich*, geordnet nach seiner Organisation u. s. w., von *Baron v. Cuvier*. Nach der zweyten vermehrten Ausgabe übersetzt und durch Zusätze erweitert, von *F. S. Voigt*, Hofrath, ordentl. Professor u. s. w. zu Jena. *Zweyter Band*, die Reptilien und Fische enthaltend. 1832. XVI u. 539 S. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

(Vgl. Jen. A. L. Z. 1832. No. 173.)

Der zweyte Band dieses verdienstlichen Werkes, der die Reptilien und Fische enthält, ist in der Ausföhrung der einzelnen Artikel viel kürzer, als der erste, jedoch für den Zweck genügend. In der Vorrede, in welcher der Herausgeber den Tod des unsterblichen *Cuvier* betrauert, giebt er zugleich die Gründe an, warum die Classe der Fische nicht ausführlicher abgehandelt werden konnte. *Cuvier* versichert in einem Schreiben an ihn, daß seine große Ichthyologie sich immer mehr erweitere, so daß die Zahl der bekannten Fische verfünffacht oder versechsfacht werden müsse. Daher hat der Herausgeber nur die europäischen Fischgattungen weilläufiger behandelt; von den Fischen aber der in Europa's Nähe gelegenen Meere, und von denen der entfernteren Gegenden handelt er nur in so weit, als *Cuvier* sich auf dieselben eingelassen hat, da dem Herausgeber bey so entfernten Gattungen die Originalbeobachtung fehlte. Auf die Vorrede folgt des zweyten Bandes systematischer, und am Schluß des Ganzen ein alphabetischer Inhalt, so daß jeder einzelne Artikel leicht zu finden, und das System, wie das Studium der Naturgeschichte erfordert, leicht zu überschauen ist.

Dritte Classe der Wirbelthiere. Reptilien. Nach einer kurzen, allgemeinen, vergleichend-anatomischen und physiologischen Eintheilung dieser ganzen Classe, die keines Auszuges fähig ist, wird das Allgemeine von den einzelnen Ordnungen angegeben. Die Ordnungen haben sich aus der Vergleichung der Quantität ihrer Respirations- und ihrer Bewegungsorgane ergeben, und so hat denn diesen Resultaten gemäß *Brogniart* die Reptilien in folgende 4 Ordnungen eingetheilt: *Chelonii* oder Schildkröten, *Saurii* oder Eidechsen, *Ophidii* oder Schlangen und *Batrachii* oder Batrachier. Im Verlaufe dieses Bandes wird, wie im ersten, immer vom Allgemeineren auf das mehr Besondere herabgestiegen, bis zu den ein-
J. A. L. Z. 1834. *Vierter Band.*

zelnen Gattungen und Arten. So erscheint denn dieses Werk wirklich als ein organisches Ganzes, als ein wahres System. Die generellsten Charaktere sind hier noch in den einzelnen Species erkennbar, und so ist dieses System in der That kein willkürliches, apriorisches, sondern ein natürliches. Was wir indess bey einem so ausgezeichneten, ja classischen Werke noch vermiffen, ist dieses, daß die psychische Sphäre der Thierwelt (um uns so auszudrücken) zu sehr außer Acht gelassen wird: ein Mangel fast aller Thiergeschichten, über den *Wilbrand* mit Recht klagt. — Die Thiere sind ja doch mehr, als bloß Massenorganisation, und die Triebe und Instincte derselben könnten vielleicht bis zum Menschen hinauf beobachtet und im Zusammenhange dargestellt werden, wenn man nur einmal anfangt, über diese so interessante Seite der Thierwelt Beobachtungen anzustellen. — Damit von den einzelnen beschriebenen Thierarten auch diejenigen eine Anschauung erhalten, welche nicht Gelegenheit haben, an einem Naturaliencabinete sich von den äußeren Umriffen und von den Farben der Thiere eine Vorstellung zu machen (denn mehr vermag das Naturaliencabinet nicht zu leisten, weil es nur ein kärgliches Leichenhaus der Thierwelt abgiebt), hat das vorliegende Werk auf die besten Abbildungen hingewiesen. Auch hat der Herausgeber in seinen zahlreichen Zusätzen theils ganz neue Species, die das Original nicht hat, beygefügt, theils kurz, aber scharfsinnig, die mangelhafteren Bezeichnungen des Verfassers ergänzt. Ueberall, wo es möglich war, wurde den lateinischen Nomenclaturen die deutsche Benennung beygesetzt; wo hingegen kein deutscher Name, z. B. bey früher unbekanntem Species, vorhanden ist, hat Hr. V. mit Recht Bedenken getragen, einen neuen zu schaffen.

Vierte Classe der Wirbelthiere. Fische. Die bey den drey vorhergehenden Thierclassen schon ange deutete Behandlungsart ist auch hier beobachtet. Man findet genaue Angabe der Charaktere der ganzen Classe, die theils anatomische, theils physiologische sind. Das Fischgeschlecht zerfällt in zwey genau unterschiedene Reihen, die der eigentlichen Fische, und die der vormals sogenannten Knorpelfische. Die gewöhnlichen Fische theilt *Cuvier*, mit *Ray* und *Artedi*, nach den Rücken- und After-Flossen in Weichflosser und Stachelflosser. Von den generellen Charakteren wird auch hier streng systematisch zu den immer specielleren herabgestiegen, bis zu den einzelnen Species.

Rec. wünscht mit allen Freunden der Naturwif-
E

senschaften, daß dieses in seiner Art ausgezeichnetste Werk bald möge vollendet werden.

H.

NÜRNBERG, b. Zeh: *Fauna Boica*, oder *gemeinnützige Naturgeschichte der Thiere Baierns*, bearbeitet und herausgegeben von v. Reider, Landesgerichtsassessor, und Dr. Hahn, Naturhistoriker. Drey- und vier und zwanzigste Lieferung. (Vögel 10tes und 11tes Heft.) 1833—1834. gr. 8. 4½ Bogen-Text u. 24 ill. Tafeln. (1 Thlr. 12 gr.) (Vergl. J. A. L. Z. 1834. Nr. 76.)

In der 23 Lieferung dieses nützlichen Werkes finden sich die nachverzeichneten Vögel dargestellt: 1) *Aquila chrysaetos* Leisl. scheint allerdings, wie bereits Leisl. zeigte, eine gute Art und nicht, wie Cuvier u. A. wollen, der gemeine Adler in vollkommener Gefiederentwicklung zu seyn; 2) *A. brachydactyla* Wolff. Das beygeschriebene Synonym *A. leucomphomma* muß *A. leucamphomma* heißen. Diese seltene Art gehört zur Untergattung *Circaetos* Vieill. und ist besonders deshalb wichtig, daß sie außer anderen Amphibien vorzüglich die Giftnatter (*Vipera Berus*) wegfängt; 3) *Falco apivorus* L. Seine gewöhnlich etwas niedergedrückte Stellung wird auf der Tafel nicht mit angegeben; 4) *Falco rufipes* Beseke. In den Originalabbildungen bey Beseke ist das aschgraue Gefieder dunkler gefärbt, auch der Schwanz kürzer. Ein seltener, mehr im Norden lebender Vogel, der bloß zufällig auf seinen Zügen nach Deutschland zu kommen scheint; 5) *Falco cyaneus* L. (auf der Tafel *Accipiter cyaneus*) soll nur das zweyjährige Männchen von *F. Pygargus* seyn (auch hätte noch als Synonym *F. communis*, *albus*, *montanus*, *griseus* Gmel. angeführt werden können), daher auch die Darstellung eines ausgefärbten Exemplares wünschenswerth war; 6) *Lanius ruficeps* Beseke (*Brehm*) ist *Lanius collurio rufus* L. Unter den Synonymen fehlte *L. rutilus* Lath. und *L. ruficollis* Sh., so wie selbst *Gmelin's L. pomeranus* hierher gehört; 7) *L. collurio* L. (*L. spinitorquus* Bechst. nicht *spinitorquus*, wie im Texte steht). Wir selbst haben beobachtet, wie diese Art Insecten an Dornen aufspießte, daher diese Eigenheit, welche übrigens bekannt genug ist, indem selbst das Beywort *spinitorquus* darauf hindeutet, eine Erwähnung verdient; 8) *Cuculus canorus* L. Die angebliche Beobachtung *Brehm's*, nach der der Kukuksmagen immer mit Haaren (welche aus den *epithelium* herausgewachsen seyn sollten) besetzt sey, und welche hier von Neuem wieder vorgebracht wird, ist längst widerlegt, indem diese Haare keine anderen als Haare der verdauten Raupen waren, die sich in der Magenhaut festsetzt hatten; 9) *Loxia enucleator* L.; 10) *Loxia curvirostra* L.; 11) *Fringilla nivalis* L. Ein Alpenbewohner, der nur selten in flachen Gegenden getroffen wird; 12) *Fringilla montifringilla* L.; 13) *Alauda cristata*; 14) *Alauda arborea* L.; 15) *Parus cristatus* L.; 16) *Parus biarmicus* L. heißt auf der

Tafel nach *Koch Panurus biarmicus*. Den Beynamen *biarmicus* haben Einige ganz unrichtig auf den Bart dieser Meise bezogen; daher wir hier bloß beyläufig bemerken wollen, daß er sich eigentlich auf die Provinz Perm (Biarmia, Permia) bezieht, wo sie häufig getroffen wird; 17) *Hirundo riparia*; 18) *Merula rosea* Aldrovand. (*Turdus roseus et seleucus* L.) eigentlich aus Afrika und Asien, doch wurde auch ein verirrer Vogel dieser Art bey Nürnberg geschossen; 19) *Turdus cyaneus*, ein Alpenbewohner; 20) *Saxicola montana* Koch. ist *Lanius infaustus* L. oder eigentlich *Corvus infaustus* L. In einigen Gegenden wird diese Art Unglücksvogel genannt; 21) *Saxicola phoenicurus* (*Motacilla phoenicurus* L.)

Der Inhalt der 24 Lieferung besteht im Folgenden: 1) *Accipiter lagopus* Koch. (*Falco Lagopus* L., eigentlich nach *Brünnich* so benannt). Wünschenswerth wäre die Angabe der hauptsächlichsten bey ihm vorkommenden Abänderungen gewesen; 2) *Emberiza cirrus* L.; 3) *E. cia* L. Diese beiden Arten haben mehr im Süden ihre eigentliche Heimath, kommen jedoch auch auf dem Striche bisweilen im Frühjahr und Herbst in Deutschland vor; 4) *E. hortulana* L.; 5) *E. miliaria* L.; 6) *Muscipeta palustris* (*Sylvia palustris* Bechst.). Soll nach den Vf. nur selten in Baiern getroffen werden, wir gewahrten ihn freylich in Thüringen auch nicht häufig, allein an den Ufern der Oder oft in großer Anzahl; 7) *M. fluviatilis* (*Sylvia fluviatilis* Wolf.) ein sehr seltener Vogel, den wir jedoch nicht aus Autopsie kennen; 8) *Columba Oenas* L.; 9) *Columba turtur* L. eine der schönsten wilden, jedoch hie und da nicht häufigen Taubenarten. Nach unseren Beobachtungen scheint sie besonders gern in der Nähe von Flüssen zu weilen. Die drey oder vier gekrümmten Grundstreifen an den Seiten des Halses sind hier auf der Tafel unrichtig als gerade dargestellt worden; 10) *Parus cyanus* Pall., ist in Baiern und anderen Ländern große Seltenheit, da als eigentliches Vaterland Rußland, Polen und andere östliche Länder zu nennen sind, doch wurde diese Art in Schlesien bereits mehrmal beobachtet, wovon der Grund leicht einzusehen ist; 12) *P. pendulinus*, gleichfalls ein mehr östlicher Vogel, der mit der Bartmeise ähnlichen Aufenthalt hat und wahrscheinlich häufiger erscheint, als man glaubt, insofern er leicht übersehen werden kann. Sein höchst kunstreiches Nest wurde namentlich schon mehrmals in Schlesien getroffen; 13) *Gallinula porzana* Lath. (*Rallus porzana* L.) Als deutsches Synonym konnte noch *Muthhühnchen* beygefügt werden; 14) *Phalaropus cinereus* Briff., ein interessanter eigentlich hochnordischer (besonders isländischer) Vogel. Man giebt an, daß er jedoch auch in Lievland und Curland bisweilen niste; 14) *Anas Crecca* L.; 15) *Anas Querquedula* L.; 16) *Pelecanus Onocrotalus* L. als größte Seltenheit auf der Donau und einigen bairischen Landseen gesehen, indem er eigentlich in Asien, der Turkey, Ungarn u. s. w. einheimisch ist; 17) *Pavo cristatus* L., bekanntlich ursprünglich ein Ost-

indier, über dessen Eigenheiten im ungezähmten Zustande manche englische Reisende interessante Notizen mittheilten.

Gleiches Lob, als wir den früheren ornithologischen Lieferungen dieser *Fauna boica* ertheilt hatten, verdienen vorliegende; ja sie sind im Ganzen noch sorgfältiger bearbeitet.

Zr.

NÜRNBERG, b. Schrag: *Achilles Richard, neuer Grundriß der Botanik und der Pflanzenphysiologie*, nach der vierten mit den Charakteren der natürlichen Familien des Gewächsreiches vermehrten und verbesserten Originalausgabe übersetzt, und mit Zusätzen, Anmerkungen, einem Sach- und Wort-Register versehen, von *Mart. Balduin Kittel*, Dr. der Philos. u. Medic., Professor der Naturwissenschaft an dem königl. baier. Lyceum zu Aschaffenburg u. s. w. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 8 Steindrucktafeln, welche die Umrisse der wichtigsten Organe der Pflanzen darstellen. 1831. XXXII u. 802 S. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Wir haben bereits die erste Ausgabe dieser Uebersetzung mit verdientem Lobe in unseren Erg. Bl. zur J. A. L. Z. 1833. Nr. 14 angezeigt, und freuen uns nun jenes Lob bey vorliegender zweyten Ausgabe noch steigern zu können. Die Einrichtung ist natürlich dieselbe geblieben, wie wir sie bereits erörterten; allein jeder Hauptabschnitt hat theilweise Berichtigungen und Erweiterungen erhalten, so daß diese Ausgabe fast ein Paar hundert Seiten mehr zählt, als die vorhergehende. Besonders fanden wir bey der Terminologie manche schärfere Begriffsbestimmung, so wie hie und da eine strengere logische Ordnung, die sich selbst bis auf Verletzung einiger Paragraphen erstreckt. Unter den übrigen neuen Zusätzen scheinen uns vornehmlich *Mohl's* Darstellung über den Bau des akotyledonischen Stengels, *Dutrochet's* Entdeckung über Saftbewegung und Auffaugung, so wie *Mirbel's* Beobachtungen über den Bau und die Veränderungen des Pflanzeneyes wichtig. Dennoch können wir nicht leugnen, daß wir mit vielen hier vorgetragenen Lehren nicht einverstanden seyn können, so wie uns auch die Behandlungsweise nicht stets zusagt. Der Uebersetzer scheint auch alles dies gefühlt zu haben, indem er selber in der Vorrede aniebt, daß man die Gedanken des ursprünglichen Vfs. bey einem allgemein so anerkannten und vortrefflichen Werk unverändert geben müsse, und daß er selbst seine eigenen hievon abweichenden Ansichten unterdrückt habe. Wir meinen, daß er daran nicht ganz recht gethan habe, denn erstlich ist er selbst dem Autor nicht immer streng gefolgt, auch hat er das Original nicht ohne fremde Einschübel wieder gegeben; zweytens aber würde er die Wissenschaft nur gefördert haben, wenn er überall, so viel es nöthig war, die Berichtigung an fraglicher Stelle eintreten liefs. Ueberhaupt sind wir der Meinung, daß

es am besten gewesen wäre, wenn der Uebersetzer den Urtext für sich übersetzt, und die Berichtigungen und Ansichten anderer in darunter gesetzten Noten beygebracht hätte. Wie manche Bereicherung nur allein aus den Schriften der Deutschen würde dazu gekommen seyn, der Ausländer gar nicht zu gedenken, obgleich sie gleichfalls manche Ausbeute bieten! So macht Rec. hier blofs auf *Mulder's* holländische Uebersetzung von unserm Werke aufmerksam (*Achille Richard's nieuwe Beginsel der Kriudkunde en der Planten-Natuurleer; Ze Franeker by Ypma. 1830*), wofelbst sich Bemerkungen vorfinden, die auch in unsere deutsche Uebersetzung aufgenommen zu werden verdienen, indem sie namentlich interessante physiologische Erörterungen enthalten.

Besonders hat uns die Darstellung der Pflanzenfamilien angesprochen. Hier ist überall die neuere Literatur, mit wenig Ausnahmen, beygebracht, ja es werden selbst die meisten Gattungen aufgezählt, und wir haben nur zu beklagen, daß nicht auch auf die vorwaltenden chemischen Bestandtheile Rücksicht genommen wurde. Auch könnten wir über die richtige Stellung dieser und jener Pflanze disputiren, wenn nicht der beschränkte Raum es verböte. So wird die Gattung *Eschholzia Cham.* zu den *Loaseae Juss.* gerechnet. Wiewohl in dieser Hinsicht *De Candolle prodr. III. p. 344* den Vorgänger machte, so zweifelt letzter selber an der Richtigkeit dieser Stellung, indem sie nach unseren Untersuchungen, wie auch bereits die meisten der hieher gehörigen Schriftsteller annehmen, vielmehr den *Papaveraceen* angehört. Die Steinrucktafeln sind die der vorigen Ausgabe, eben so ist Druck und Papier; an Druckfehlern aber ist kein Mangel.

r.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

BERN, b. Jenni: *Die Stellung des Geschichtschreibers Thucydides zu den Parteyen Griechenlands*. Eine Inauguralrede, gehalten am 10 April und mit etlichen Anmerkungen herausgegeben von *Dr. Fried. Kortüm*, Professor der Geschichte an der Bernischen Akademie. 1833. 27 S. gr. 8. (4 gr.)

Diese kleine Schrift hat zwey Hauptgegenstände: zuerst — und dies ist der grössere Theil der Rede — zu schildern, welches das Verderben Griechenlands zur Zeit des Thucydides gewesen sey, und zweytens die Gesinnung zu bezeichnen, welche dabey der Geschichtschreiber bewahrt habe.

Als das Verderben der Zeit schildert der Vf. erstens, wie der Gegensatz des Jonismus und des Dorismus, welche in den bekannten Zügen kurz gezeichnet werden, nicht mit einer „Wiedergeburt durch brüderliche Sühne, sondern mit dem Fluche des Selbstmordes“ endete; zweytens wie der Geist des Jonismus und des Dorismus und insbesondere der Hauptstaaten, Athen und Sparta, sich verworfen habe. Athen, den frischen Umschwung aller Volkskräfte

fördernd, allen Bürgern die Pforte der öffentlichen Aemter und Ehren öffnend, unter dem Banner der Demokratie Handel und Verkehr, Künste und Wissenschaften belebend, hatte bisher zur Grundlage seines Freystaates das Uebergewicht des Geistes gehabt. Der Abfall davon zeigt sich seit dem Tode des Perikles zuerst in der Art und Weise, gemeinheitliche Angelegenheiten zu leiten und zu berathen. Statt daß sonst die Vorsteherchaft auf persönlicher Tugend, tiefer Sachkenntniß, leidenschaftloser Besonnenheit, strenger Achtung des Gesetzes und künstlerischer Beredsamkeit ruhte, drängte sich jetzt Oberflächlichkeit, entzündliches und heftiges Wesen, gleisnerischer und willenloser Eifer für die wechselnden Begierden des selbstherrlichen Volks, und handwerksmäßige, nicht wissenschaftlich gebildete Darstellungsgabe an das Steuerruder der Republik; eigensüchtige und verschmitzte, aber höherer Ausbildung entbehrende Demagogen, wie Kleon, Hyperbolos, Eukrates. Zweytens zeigt der Vf. den Rückschritt Athens in dem Verfall der häuslichen Sitten und drittens in den Helärien und Synomosen, endlich in Zügen einer an Mäßigung und Besonnenheit leeren politischen Handlungsweise. Dagegen zeigt schon ein flüchtiger Blick auf die Innenverhältnisse Spartas in den verwiterten Grundgesetzen und entarteten Sitten meistens ein seelenloses Gerippe abgestorbener oder mit dem Tode ringender Gewohnheiten und Vorschriften, welche durch ihre Widersprüche umsonst an die Nothwendigkeit einer durchgreifenden Verjüngung erinnern. Und wenn die Demokratie in dem stufenweisen Aufgeben der geistigen, dem attisch jonischen Stamme eigenthümlichen Bildungskraft untrügliche Merkmale ihrer Abnahme und Verderbnis zeigte, so erscheint der nahe Sündenfall hellenischer Aristokratie hauptsächlich in der steigenden Verleugnung des dem dorischen Geschlechte tief eingepprägten Gemüths und sittlichen Ernstes.

In Thucydides nun finden wir von den Schlacken zeitlicher Leidenschaften gereinigte sittliche und

staatsbürgerliche Grundsätze, in seinem ernstern, sittlichen Gemüthe offenbart sich das Gepräge der alt-hellenischen, insonderheit dorischen Natur, verbunden mit der Geistesstärke, welche das Erbtheil attischen Wesens und Lebens war. Daraus ging seine bewunderte Unparteylichkeit hervor, wenn auch seine Gesinnung in schroffem Widerspruche gegen die ungestüme, reizbare und beehrliche Natur Neu-Athens sich auf die Seite des früheren erstern Grundtones altväterlicher Sitte neigte, Besonnenheit an die Spitze der öffentlichen Tugenden stellte, die leidenschaftlichen Demagogen tadelte.

Rec. hat den wesentlichen Inhalt der Schrift größtentheils durch Zusammenstellung der eigenen Worte des Vfs. wiedergegeben. Ein Verdienst ist jedenfalls die Richtung auf Betrachtung der Zeit und des Geschichtschreibers mit seiner Ansicht aus dem Gesichtspuncte der Begründung des politischen Verderbens in dem Verderben des politischen und sittlichen Charakters. Was der Vf. zuletzt über philosophische und religiöse Ansichten des Thucydides sagt, ist nicht füglich auszuweichen. Nicht mit allen Erklärungen des Vfs. hierüber möchte Rec. sich einverstanden. So möchte Rec. nicht darum sagen, daß nach den Grundsätzen der thucydideischen Anthropologie der Mensch keine unbedingte Willensfreyheit besitze (S. 20), weil Thucydides (III. 82) die Bemerkung macht, daß der Mensch und der Staat im Wohlstande und im Frieden bessere Gesinnungen habe als im Kriege, ein Einfluß, welchen nicht bloß eine philosophische Ansicht, sondern jedermann anerkennt. Einige Stellen der Schrift sind dem Rec. nicht klar geworden, wie S. 3 morgenländisch *pelasgischer* Kastengeist, S. 8 daß der peloponnesische Krieg selbst *heidnische* Völker, als Thraker und Perser, ergriffen habe, und ähnlich S. 16 der *heidnische* Großkönig, S. 12 wie die Zehnerchaften die *Wahlen geleitet* haben sollen, welche durchgängig (?) dem *Loose* preisgegeben blieben.

T. T.

K L E I N E S C H R I F T E N .

JUGENDSCHRIFTEN. Essen, b. Bädcker: *Die Wege des Herrn mit verlassenen Kindern*. Eine Schrift für die Jugend, von H. A. von Kamp. Nebst einem Titelkupfer von W. v. Kugelgen. (1833.) 107 S. 8. (10 gr.)

Der Zweck dieses Büchleins ist, den Glauben an die göttliche Vorsehung, wie sie sich auf den mannichfaltigsten Wegen verlassener Kinder anzunehmen weiß, durch Anschauung im Bilde der Erzählung zu beleben. Die zu diesem Behufe darin aufgenommenen vier Erzählungen, welche mit Ausnahme der letzten schon früher als „Neujahrsbüchlein“ erschienen sind, und hier nur in einer neuen Auflage einem größeren Kreise der vaterländischen Jugend

übergeben werden, sind bey genau festgehaltenem Zwecke so einfach, anziehend und im ächt kindlichen Erzählungstöne gehalten, daß wir sie unbedenklich als Muster dieser Gattung von Erzählungen aufstellen dürfen. Sehr zweckmäßig hat der Vf. die Erzählungen in einzelne Abschnitte zerlegt, und die besondere religiöse Beziehung eines jeden in kurzen Ueberschriften angedeutet. Die zu gleichem Zwecke eingeflochtenen Reimverse eignen sich recht gut zum Auswendiglernen. Das Titelkupfer von W. von Kugelgen ist ein würdiger Schmuck des auch im Uebrigen trefflich ausgestatteten Büchleins.

K. . . . r.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 4.

S C H Ö N E K Ü N S T E.

GOtha, b. Müller: *Erzählungen, Novellen und Sagen*, von Ludwig Storch. 1832. I Th. 251 S. II Th. 284 S. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Der Vf. dieser Sammlung von Erzählungen und Novellen hat in neuerer Zeit verschiedene Anläufe gemacht, um zu dem Ruhme eines deutschen *Walter Scott* zu gelangen, welcher bereits vor ihm mit ähnlichem Rechte, wie das feinige ist, von *Spindler*, v. d. *Velde*, *Tromlitz* und einem zahlreichen Häuflein Anderer in Anspruch genommen war. Wir haben schon mehr als einmal in diesen Blättern auf den Unterschied aufmerksam gemacht, der zwischen diesen Schülern und ihrem Meister Statt findet, und wie der wahre deutsche *Scott* noch immer nicht erschienen ist. Die großen zwey- und dreybändigen historischen Romane des Vfs., der „*Freybeuter*“, der *Freyknecht*“ und andere, leiden alle an demselben Grundfehler — roher und unvermittelter Zusammenstellung des Historischen mit dem Phantastischen, die, anstatt eines in dem anderen aufzugehen, grell und ohne Schmelzung neben einander hingestellt sind. Glücklicher beherrscht der Vf. den kleinen Stoff, wie ihn die Erzählung, die Novelle, für sich auswählt. Hier gelingen ihm gute Würfe; Begrenzung und Einkleidung des Stoffes zeugen von Geschick und gutem Urtheil, und die Darstellung von einem gewandten und oft von einem farbenreichen und kunstfertigen Pinsel. Ganz besonders gelingt dem Vf. der Vortrag der *Sage*. Das Märchenhafte, wenn es ihm gegeben ist, behandelt er zart und mit Geschick — die *Erfindung* des Märchens (eine der schwierigsten Aufgaben im Erzählungsfache) hat er jedoch unseres Wissens noch nicht mit Glück versucht. Offenbar giebt derselbe zu Hoffnungen Anlaß, die sich verwirklichen werden, wenn er einerseits auf Sprache und Ausdruck mehr Aufmerksamkeit verwendet, andererseits eine strengere Prüfung seiner Stoffe eintreten läßt, und sich von jener verderblichen Leichtigkeit und Schreibseligkeit behütet, die schon so manches achtbare Talent zu Grunde gerichtet hat, und beständig richtet.

Der Inhalt der vorliegenden beiden Bände wird, ausser der ersten freyen Erzählung: „die *Sectirer*“, fast von lauter sagenhaften Stoffen in glücklichen Bearbeitungen gebildet. Die „*Sectirer*“ sind nicht ohne eine höhere Idee erfunden, aber die Führung der Fabel ist niedrig und geschmacklos, und entbehrt

J. A. L. Z. 1834. *Vierter Band*.

selbst der poetischen Wahrscheinlichkeit. Auch mit der „Gerechtigkeit“ ist es nicht zum Besten bestellt, und Wilhelm leidet, streng genommen, völlig schuldlos. Sehr gut erzählt ist die westfränkische Sage: die *Erbauerin von Lusignan*. Der *Bischofsstab*, eine angelfächsische Sage, hat dasselbe Verdienst, und nebenher noch das einer würdigeren Lehre. Im „*Betrogenen Teufel*“, einer hennebergischen Sage, ist die moralische Ausbeute gering, die Erzählung aber ist kurz und gut. Der „*Grüne Ritter*“, kastilische Sage von dem Bruderkampfe Pedros und Heinrich Traitamare's, ist bloße Skizze, aber eine effectvolle. — Im zweyten Bande hat *Drahäna* mehr den Charakter eines frey erfundenen Märchens. Der Antheil von Poesie darin erinnert jedoch zu sehr an schon Dagewesenes (an *Undine* z. B.), und die ethischen Bezüge treten nicht deutlich genug hervor. Hier liegt die Schwierigkeit dieser Gattung, welche die poetische Kühnheit allein nicht zu überwinden vermag; Zartgefühl und Geschmack müssen dabey zu Hülfe kommen. Die Dichtung soll das stets durchsichtige Gewand eines moralischen Gedankens seyn; auf der anderen Seite soll sich aber auch ihre Selbstständigkeit zeigen und sichtbar werden, daß sie nicht *bloß* zum *Dienst* des Gedankens da sey; eine so feine Grenzlinie, daß sie äußerst schwer festzuhalten ist. *Fouqué* und *Achim* haben hierin, nächst *Goethe* und *Tieck*, das Vorzüglichste geleistet, was unsere Literatur aufzuweisen hat; *Hoffmann* und *Brentano* überschritten bereits diese zarte Linie, der eine auf der Seite des *Phantastischen*, der andere auf der des *Allegorischen*, welche beide nahe daran grenzen. Der Vf. behauptet sich schwankend und unsicher auf dem Mittelwege; und schon das ist verdienstlich. Die „*Stadt im Meere*“ behandelt die Sage von der versunkenen *Vineta*. Die Erzählung gewinnt an Interesse durch die glückliche Verflechtung des Kampfes zwischen dem Christen- und dem Heidenthume in die Fabel, ohne jedoch etwas Neues und Vorzügliches darzubieten. Die *Schreckensreise* soll ein Versuch in der humoristischen Gattung seyn; allein sie fällt niedriger aus, als wir erwarten, und verletzt uns durch diese Täuschung.

Der Vf. ist sichtbar noch in der Bildung begriffen, und hat das Beste, was er zu leisten vermag, offenbar noch *in petto*. Er schreitet rasch vorwärts, und wenn des „*Malers Traum* und der *Freyknecht*“ auch noch lange keine Meisterwerke sind, so zeugen sie doch von einem ernsten und achtbaren Betreiben, zu dem Bedeutenderen und Würdigeren zu gelangen,

und verkünden zugleich eine wachsende Kunstübung und einen sich läuternden Geschmack. — Druck und Ausstattung sind beynahe glänzend zu nennen.
v. L.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Gedichte*, von *Hoffmann von Fallersleben*. 1834. I u. II Band. 290 u. 312 S. 8. (3 Thlr.)

Unter den Dichtern, welche ihren Ruhm in jenen kleinen, aber plastischen Darstellungen, in jenen Bildern, Gruppen und einzelnen Figuren suchen, welche *H. Heine* in die Poesie eingeführt hat, nimmt *Hoffmann*, der sich *von Fallersleben* nennt, einen vorzüglichen Rang ein. Der Haupteinwand gegen diese Gattung poetischer Schmetterlinge ist immer der, daß diese kleinen Bilderchen eigentlich gar nicht der Poesie angehören, sondern dem Gebiet des Meißels und des Pinsels. Aus diesem Gebiete sind sie mit einer sträflichen Vermischung der Kunstgattungen, wie sie unserer Zeit eigenthümlich ist, geraubt, halb gewaltsam, halb durch List in das Reich der Poesie eingeschmuggelt, in dem sie nun, kecker geworden, nichts Geringeres erstreben, als übermüthig den ersten Rang einzunehmen. Diese Gedichtchen, Reise-, Wald-, Müller-, Haide-, Bergmanns-Lieder, wie man sie nennt, möglichst simpel, möglichst kurz, zuweilen nur aus vier Worten bestehend, als da sind: *Mädchen — Spindel — Mühlrad — Jungfrau — diese angelnden Knaben*, „*diese schaukelnden Hähne*, *diese knospenden Augen*“ u. s. w. — wer fühlt es nicht, daß sie eigentlich dem Basrelief, dem Marmor, höchstens dem Pinsel angehören, und mit der Poesie, die ein *Gedanken-Kunstwerk* seyn soll, nicht das Mindeste gemein haben? Sie verdanken einigen scherzhaften Vorzeichnungen *Goethes* ihr Daseyn; aber ist es nicht unverständlich und frevelhaft zugleich, ihnen, wie jetzt gar nicht selten geschieht, den Rang vor jenen großen, umfassenden und nach allen Richtungen hin schönen Dichtungen vindiciren zu wollen, in denen unsere ältere Schule ihren Ruhm setzte? Wo ist eines dieser Wald-, Reise- und Müller-Lieder, das an poetischem Inhalt, an schöner Form, an Bedeutung und Gedanken ein einziges jener Lieder *Herders* oder *Schillers* aufwöge, die, wie „*das Kind der Sorge*“, oder „*die Theilung der Erde*“, sich auf ewig dem Gedächtniß unseres Volks eingepreßt haben? — Wir lassen diesen poetischen Ausrufungen, diesen der Plastik geraubten kleinen Gruppen den Werth, den sie haben mögen; aber wohin soll es mit unserem Kunsturtheil gelangen, wenn wir die poetischen Darstellungen rühmen, in dem Mafse, als sie kleiner, enger und kürzer werden, wenn wir mit *Heines* Jüngern behaupten, daß unsere *Zeit* keine *Zeit* habe, sich an ausgeführten Bildern zu erfreuen, und endlich, wenn wir in der Poesie am höchsten schätzen, was gar nicht in die Poesie gehört? Fortwandelnd auf diesem Wege, müssen wir nicht endlich dahin gelangen, in einer erkünstelten Kindheit der Poesie, einzelne Worte, bloße Ausrufungen, Interjectionen für die höchste

Poesie zu halten, und endlich ganz ernsthaft die Frage aufzuwerfen, ob es nicht möglich wäre, ein Gedicht ganz ohne Worte zu machen, indem wir mit dieser Frage ganz deutlich zeigen, daß wir auf ein völlig fremdes Kunstgebiet gerathen sind! — *Tieck*, *Rückert* und *Uhland*, *Schwab*, *Chamisso* und andere, welche selbst diese kleinen Bilderchen mit einem Gedanken zu bekleiden wissen, sind uns willkommen; aber die Schaaeren ihrer Nachahmer, die über dem Plastischen des Bildes seinen Inhalt vergessen, sollen keinen Altar in dem großen deutschen Dichterhayn finden.

Hoffmann v. Fallersleben gehört nun zu den vorzüglichsten Nachbildern der *Heineschen* Manier. Er zeigt sich uns in zwey Bänden von Gedichten, die großentheils zu dieser kleinen Gattung gehören, als ein großer Freund der Natur, als ihr Kenner, ihr Vertrauter. Das ist erfreulich. Er stellt uns ferner eine Individualität, eine Persönlichkeit heraus, die um Vieles liebenswürdiger ist, als die seines Vorbildes *Heine*, nach dessen Vorzeichnungen er malt, und den er an Moralität und Achtbarkeit überragt. Was sollen wir aus einem Dichter machen, den wir moralisch nicht achten können, den wir unrein, rachbegierig, hassend, verwirrt, unselbstständig, grausam erblicken? Wir wissen es nicht. *Hoffmann* hütet sich wohl, sich uns so zu zeigen. Er gewinnt unsere Theilnahme, ohne unsere Achtung einzubüßen. Er zeigt sich liebend, menschlich, verzichtend ohne Grimm, selbstbewußt, rein; der Natur vor allen Dingen zugewandt, wie der Dichter es seyn soll, aber die Menschen weder geringschätzend, noch sein Geschlecht hassend, wie sein Vorbild. Vaterland, Heimat, Liebe, Tugend, Weisheit und Gott sind ihm *Wirklichkeiten*, nicht Gegenstände des Zornes oder des Spottes, wie jenem. Hierin liegt sein Unterscheidendes; er achtet und liebt etwas — während das Oberhaupt der Schule, der er der Form nach angehört, weder etwas zu lieben, noch etwas zu achten, noch irgend etwas für *wirklich* zu halten scheint. — Darum steht er auch mit festerem Fuß in der Welt, und findet den Anknüpfungspunct für jedes Verhältniß. Freylich leistet er hiemit auch auf jene falsche Genialität Verzicht, die sich, alles verachtend, die Welt *neu* zu schaffen, das Ansehn giebt, während sie selbst den niedrigsten Handwerksdienst zu verrichten, nicht verschmäht.

Diesem Vorzuge zum Trotz ist *Hoffmann* beschränkt; er hat seine Art, die Welt zu betrachten, zu fest gefaßt, er hat sich in seine Weise, die Natur zu lieben, eingeeengt, er hat den Ueberblick verloren, und hört die Harmonie nicht mehr heraus aus dem Schwirren der Accorde. Er ist, mit einem Worte, ein Dichter, aber ein einseitiger Dichter. Seine Lyra ist nur mit einer Saite bespannt — die „*Naturbewunderung*“ heißt. In ihr ist sein Gedanke meistens schön, aber er geht darüber nicht hinaus. Die Form, die Gestalt seiner Poesie anlangend, so gehört er zu den sorgsamsten unter unseren neueren Dichtern. Sein Gefühl für das „*Unschöne*“ ist fein, er vermeidet es aus Naturtrieb, aus Achtung, aus Liebe für

seine Muse. *Heine*, der nichts liebt, liebt auch seine Muse nicht einmal; er, der alles misachtet, misachtet auch sich selbst; er verletzt uns durch das „Häßliche oder das Unschöne.“ Sein Charakter ist Kühnheit, Weltverachtung; unser Dichter ist weder so kühn, wie er, noch der Welt so entrückt; aber sein Charakter ist: Vertiefung in ein schönes Gefühl, das der Naturliebe.

Durch dieses Gefühl ist er vorzüglich zum Sänger der Naturverwandlungen, des Frühlings, des Herbstes berufen, und in der That sind seine schönsten Lieder solche, die sich an diese Naturveränderungen anknüpfen. „Frühling und Liebe“ bilden den ersten Abschnitt dieser Liederammlung, und sind überhaupt das Grundthema, das der Dichter auf unendliche Weise variirt. Unsere Literatur mag freylich, wie jüngst im Scherz behauptet worden, ist, wohl 150 Bände von Frühlingsliedern aufzuweisen haben; indess, da der Frühling selbst nie veraltet, wie sollte es das Frühlingslied? Ueberdies bringt aber unsere nordische Natur auch eine grössere Freude an diesem schönsten Kinde der Natur mit sich, als sie der Italiäner oder der Spanier empfinden kann.

Fesse deine Zunge, Mund,
Frühling giebt sich selber kund!

singt der Dichter zwar, aber er leiht ihm Mund,
Hand und Fuß dazu, sich zu verkünden.

„Wälder knospen, Wiesen grünen,
Neues Leben dringt hervor,
Auch das Gräschen auf den Dünen
Streckt sein Händlein froh empor.“

An die Erscheinungen der organischen Natur knüpft er die Erscheinungen des Geistes, und ein Grundthema seiner Lyrik ist diese Verknüpfung, zwar nicht immer neu, aber doch lieblich. Gefühl für die Heimat hat dem Dichter einige seiner zarresten Lieder eingehaucht. Auch im Weinlied und im Kriegslied spricht dies Gefühl laut. Der „Waldluft“ ist eine Reihe feinsinniger Lieder geweiht. Im Walde jagt er, stellt Sprengel und Dohnen, verfolgt Hirsch und Reh:

Und kämst du, mein Liebchen, gegangen
Als Vogel, als Wild in den Wald,
Da wärest auch du schon gefangen,
Und bliebst dann in meiner Gewalt.

Fastnachtlieder, Matrosenlieder, Jäger-, Wiegenlieder, selbst Galeerensclavenlieder athmen diesen Geist der Natur und der Menschenliebe. Der Kindesinn des Dichters zeigt sich besonders in den Liedern der „Kindheit.“

Der zweyte Band liefert zum Theil grössere und ausgeführtere poetische Darstellungen. Das Kurze, Rhapsodische, Fragmentarische findet sich in die ersten Abschnitte, Frühlingslieder an *Arlkhona* 1822, an *Meieli* 1821, Buch der Verwandlungen 1825, Klagen 1829, Liebe und Frühling 1833, zusammengedrängt. Hier weht derselbe Geist, wie in den entsprechenden Theilen des ersten Bandes, und in dem Liede:

So viel Flocken, als da flimmern
Auf dem Schneebedeckten Feld,
So viel Sternlein, als da schimmern
Auf dem blauen Himmelszelt,
So viel Träume und Gedanken
Weben um mich her und wanken . . .
Das ist aller Liebe Lust —

hat dieser Geist seinen schönsten Ausdruck gefunden. — Ein grosses scherzhaftes Gedicht: „Maikäferiade“, in welcher der Geist der Poesie die allkluge Welt niederkämpft, unterbricht diese zuweilen etwas eintönigen Klagen erfreulich. Hier, wie in der „Freude Tod und Vermählung ihrer sieben Töchter“, Erinnerung, Wehmuth, Sehnsucht, Heimweh, Liebe, Glaube, zeigt sich der Dichter erhabener über Erdenleid, als er sonst vermuthen läßt. Herrn *Muchs* Sonnenfarth ist ein ähnlicher gelungener Scherz. Die Lieder der Landsknechte (Lanzknechte) unter Frundsberg sind voll Charakter und patriotische Ergießungen voll reinsten Gesinnung, und die Allemannischen Lieder sind durch Zartheit *Hebels* nicht unwerth.

Das Endurtheil über den Dichter würde folgendes seyn: Sein poetisches Gebiet ist beschränkt, die Reflexion ist von seinen Grenzen aufs strengste abgechieden; einige wenige Empfindungen beherrschen sein Gemüth: aber diese Empfindungen, die ihn ganz erfüllen, sind edel, rein, durchsichtig und schön. Er findet für sie immer einen neuen, dichterischen Ausdruck, wechselnd, beziehungsreich und gefällig durch eine tadellose und strengen Anforderungen genügende Form. In dieser ist er höchst gewissenhaft: sein Vers ist melodiös, rein, stark; seine Diction gesund, klar und sein Reim voll und mannichfach. So nimmt der Dichter, dem freylich Gedankentiefe und Vielseitigkeit abgehen, der aber an Gefühlsfülle und Empfindungsreichthum viele seiner Mitbewerber übertrifft, unter diesen etwa die Stelle ein, welche in unserer älteren Dichterschule *Hölty* ausfüllte, und diesem würde er noch näher stehen, wenn ihn *Heinesche* Nachahmung nicht in jenes Gebiet der kleinen plastischen Darstellungen verlockt hätte. Dennoch siegt bey ihm die Lyrik, und jene kleinen Bildwerke finden sich nur als Uebergänge unter seinen Poesieen. — Druck und Ausstattung sind so geschmackvoll, als wir sie aus dieser Officin meistens hervorgehen sehen.

v. L.

ALTONA, b. Hammerich: *Schi-King*. Chinesisches Liederbuch, gesammelt von *Confucius*, dem Deutschen angeeignet von *Friedrich Rückert*. 1833. 360 S. 8. (2 Thlr. 6 gr.)

Rückert's Dichtergeist hat wieder die orientalischen Gesilde durchschwärmt, und einige der schönsten Blüten des Morgenlandes auf deutschen Grund und Boden verpflanzt, ohne den heimatlichen Charakter derselben dabey zu ersticken. Dieses Liederbuch enthält die von *Confucius* gesammelten ältesten Volkslieder, sprechende National- und Sitten-Gemälde, lebendige Zeugnisse eines Volkes, das in sei-

ner höchsten Eigenthümlichkeit eine fast verfeinerte Masse bildet, aber doch in seinem Inneren noch den Kern des rein Menschlichen bewahrt. Eben diese Lieder deuten auf eine tiefenwohnende Seelenkraft, auf reine, hohe, menschliche Gefühle, die eben unter dem Barbarismus der äußeren Gewalt nicht aufkommen können, und lediglich in der Poesie ein freundliches Asyl finden, wohin sie sich flüchten, und des Genusses der Freyheit sich freuen dürfen. Sinnvoll deutet dies der Herausgeber in der Einleitung an, die mit dem Titel: „*Die Geister des Liedes*“ überschrieben ist. Die einzelnen Lieder selbst sind köstliche Edelgesteine, aus wunderbaren Gemüths-tiefen gewonnen; dem Menschenfreund und dem Geschichtsforscher dringt sich bey ihnen nothwendig der tröstende Gedanke auf, daß ein Volk, mit solchen poetischen Gaben, doch dereinst auch noch seine äußeren Fesseln abwerfen, und in einer humanen Staatsform sich wird ausleben können. Den größten Theil der Lieder füllen eben diese Schmerzen über äußeren Druck aus, die lauten Klagen und Protestationen gegen barbarische Willkür und eisernen Despotismus, Herzensergüsse und Herzenserleichterungen nach erlittenen Mißhandlungen. Einzelne unter ihnen tragen auch einen milderen Charakter gegen Kaiser, Regierung und Staatsverfassung; jedoch bilden diese den kleinsten Theil. Dahin gehören z. B. S. 26: Des Kaisers Oberpriestergewand; S. 137: Königseft; S. 275: Die fürstlichen Frauen. Besonders voll von tieffinniger Lebensweisheit sind die kleinen Gedichte, wahre Goldkörner in Form und Inhalt, die in großer Anzahl durch das ganze Liederbuch zerstreut sind. Zart und innig und voll tiefer Poesie sind jene Lieder, die auf heitere Weise die Sitten des Landes schildern, und besonders Gefühle der Liebe und einer glühenden Sehnsucht ausdrücken. Wir rechnen dahin S. 32: Klage einer ungeliebten Gattin; S. 38: Symbole; S. 47: Die Spröden und Frechen; S. 80: Liebesgaben-Deutung; S. 133: Die verlassene Braut u. s. w. Durch das Ganze aber hat sich der Herausgeber unseren wärmsten Dank erworben, und seinem Dichterruhme ein neues, bleibendes Denkmal errichtet.

Nr.

STUTTGART U. TÜBINGEN, in der Cotta'schen Buchhandlung: *Lieder*, von *Karl Mayer*. 1833. 319 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Unter diesem anspruchslosen Titel erhalten wir die Gaben eines Dichters, der unter die besten unserer Zeit gehört. Er ist ein Sänger der Natur im umfassenden Sinne des Wortes, die er nach ihrer äußeren und inneren Seite in seinen poetischen Gebilden wieder spiegelt. Sein sanfter Dichtergenius stellt uns nicht nur die Natur als Landschaftsgemälde dar; er dringt auch in die tiefsten Schachte derselben, und ihre räthselhaften Zauber uns enthüllend, versetzt er uns in ein Reich, das uns noch kein Malerpinfel vor

Augen gestellt hat, noch je stellen kann. Diesen Sinn für die Geheimnisse der Natur hat er in einem Grade ausgebildet, wie noch kein Dichter vor ihm. *Rückert's* Naturdichtungen, ungeachtet ihres wunderbaren Blumenschmelzes, sind doch nur eigentliche Sinnbilder der Natur; *Matthiſſon*, *Hölty*, *Salis* schildern die Natur nur als Aeufseres, es sind schöne Landschaftsgemälde, durch Worte dargestellt, statt der Farben, kunstgerecht und regelmäſig; aber keiner dieser Dichter löst uns den inneren Zauber der Natur so, wie dieser Dichter, der in ein paar Versen Herz und Seele mehr ergreift und entzückt, als erste durch stropfenlange Gedichte. — Der Inhalt sämtlicher Lieder zerfällt in 16 Abtheilungen. Die erste führt die Ueberschrift: *Gefang und Freundschaft*, und enthält unter Anderem zwey vortreffliche Gedichte: S. 3: An das Bächlein, S. 15: Ein Lied des Dankes, als Verehrungszoll für *Uhlands*, *Lenau's*, *Goethe's* und *Rückert's* Dichterverdienste. — Die zweyte, betitelt: *Natur und Einsamkeit*, enthält reine Naturdichtungen, worunter besonders ausgezeichnet sind die Lieder S. 20: Im Freyen; S. 21: An einen Schmetterling; S. 24: Im Verziehen; S. 25: Gunst der Einsamkeit; S. 26: Der stille Tag; S. 29: Der Gesellschaftliche; S. 33: Poetik. — Die dritte, „*Bildchen*“ benannt, liefert ganz kleine Gedichte, nur einige Zeilen groß, die aber einen wunderbaren Reichthum ihrem Inhalte nach entfalten. Die vierte und fünfte Abtheilung, „*Blätter der Liebe*“ und „*Klagen*“ überschrieben, schildern in süßen Tönen die Freuden und Leiden der Liebe, wie nur das reinste Dichtergemüth sie empfinden kann. Wir verweisen unter anderen nur auf die Lieder S. 65: Auf der Felshöhe; S. 75: Neuer Bund; und in den Klagen auf No. 5. — Die sechste und siebente Abtheilung: „*Wanderlieder*“ — „*Freyheit und Ferne*“, enthält frohe Herzensergüsse in theils kleinen, theils größeren Liedern, die in Form und Inhalt den besten dieser Art an die Seite gesetzt werden dürfen. — In der achten Abtheilung: „*Vermischte Lieder*“, heben wir besonders heraus S. 117: Erfahrung; S. 118: Auch dem Schmerze seine Lieder; S. 121: An einem Spätmorgens; S. 131: Die Zeit; S. 135: Der verlassene Weg; S. 137: Auf Waldeshöhen; S. 138: Herzenstrost; S. 140: Auf dem Gemäuer einer Burg; S. 143: Die Abendglocken; S. 146: Aufruf. — Die neunte Abtheilung: „*Reisebilder*“, führt uns Naturgemälde vor, mit unübertroffenem Reiz und Zauber ausgestattet. Die zehnte Abtheilung bis zum Schlusse, mit den Ueberschriften: *Aus dem Gebirge* — *Ländliche Lieder* — *Frühlingslieder* u. s. w. — fassen eigentlich die Perlen des Ganzen in sich, wahrhaft aetherische Thautropfen im Wundergarten des Dichters. Jedes Lied bietet eine neue Seite der Natur dar; keines gleicht dem anderen, und alle befeelt die lebendigste Mannichfaltigkeit, wie die Natur selbst.

Nr.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 4.

J U R I S P R U D E N Z.

ROSTOCK und SCHWERIN, b. Stiller: *Historisch-dogmatische Vorlesungen über das deutsche Privatrecht*, von Carl Türk, Dr. der Rechte, außerordentl. Professor der Rechtswissenschaft und Beysitzer der Juristen-Facultät zu Rostock. Verzweigung, Quellen, Systeme des deutschen Privatrechts. 1832. VI u. 460 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Der Verfasser dieses Werks hat sich durch eine frühere Arbeit: *Forschungen im Gebiete des deutschen Rechts und der deutschen Geschichte*, bereits den Beyfall des Publicums erworben. Hier fängt er an, seine Vorlesungen mitzutheilen, wie er sie, nur abgekürzter, seit sieben Jahren wiederholt gehalten hat. Rec. freut sich aufrichtig, manchen Zug eines gründlichen Studiums an dem Vf. schätzen zu lernen; nichts desto weniger findet er über den Werth, Methode und Anordnung des Ganzen Manches zu erinnern. Die Form der *Vorlesungen* ist in dem Buche ganz verschwunden. Der Vf. theilt dasselbe in 3 Abschnitte. Der erste: *Selbstständigkeit und Verzweigung des deutschen Rechts*, enthält einleitende Bemerkungen über das Verhältniß der einheimischen Rechtsquellen und Institute in Deutschland zu den fremden, die, im Laufe der Jahrhunderte, in die vaterländische Gesetzgebung aufgenommen wurden. Der zweyte enthält in 9 fortlaufenden Paragraphen die *Quellen des deutschen Privatrechts*. Wir finden hier folgende Rubriken: *Aelteste Zeit*, Volksrechte; Formeln; Hof- und Beneficial-Rechte; Capitularien; Aufzeichnung des Gewohnheitsrechts im Mittelalter. Weisthümer, Markenordnungen. Sachsenspiegel, Schwabenspiegel, Kaiserrecht. Rechtsbuch Ruprechts von Freisingen; Stadt- und Dorf-Rechte; Landrechte und Reichsgesetze; Allgemeine Gesetzbücher in Baiern, Preussen, Oesterreich; Rechtsquellen für besondere Verhältnisse: Adels-, Handels- und See-Recht; Römische und kanonische Gesetze; Gewohnheitsrecht; Collision der Gesetze; Hülfsmittel des deutschen Privatrechts. Im dritten Abschnitte verbreitet sich der Vf. über die *Behandlung des deutschen Privatrechts*. Er stellt die verschiedenen Systeme dar, und giebt Bemerkungen über diese Systeme, über Bildung, Begriff und Umfang des d. P. R. So entwirft er, wie er selbst (S. 25. 26) bemerkt, eine, nur durch successive Reihenfolge zusammenhängende Darstellung der Quellen, ohne dieser Darstellung

J. A. L. Z. 1834. *Vierter Band.*

lung eine geschichtliche Basis unterzulegen, ohne auf gewisse Zeitmomente zu achten, in denen die verschiedenen Gesetze, Anordnungen, Gewohnheiten entstanden, ohne an gewisse Perioden sich zu binden. Doch gesteht er, daß man dies thun müsse, so bald die Geschichte der Quellen mit der Geschichte des Volks oder des öffentlichen Rechts verbunden werde. Und hier fragen wir den Vf. zuerst: warum hat er diesen Weg nicht gewählt? Er sagt, die innere Geschichte lasse gewaltfame Sonderung des allmählich entstandenen, unter wechselseitigen Bedingungen umgeschaffenen Rechts nicht zu. Allein, wird er nicht selbst gestehen müssen, daß er hierin nicht mehr als eine dialektische Redensart ausspreche? Denn wenn irgend Rechtszustände die unmittelbaren Folgen und Erzeugnisse der Schickale und Begebenheiten des Lebens einer Nation sind, so werden sie es bey dem Volke der Deutschen seyn, aus dessen häuslichem und öffentlichem Leben, aus dessen Sitten, Gewohnheiten, Kriegen und Wanderungen der ganze Umfang seiner Verfassungen, Einrichtungen so rein und ungetrübt hervorging, mit solcher charakteristischen Originalität sich durchbildete, und, im Wesentlichen, alle Störungen aufgedrungener fremder Elemente fest und unerschütterlich überdauerte. Will man daher Aeußeres von dem Inneren, das Leben des Volkes in seiner Geschichte von dem Leben desselben in seinem besonderen Rechte, scheiden, so zerreißt man das natürliche Band, durch welches allein das Verständniß der Historie, wie des in ihr gebildeten Rechts, geleitet wird. Einen Unterschied von öffentlichem und Privat-Recht, in Bezug auf die Basis, kann es nicht geben; die ist und bleibt es für beide. Jetzt stehen in diesem Buche die Quellen, welche es bespricht, ganz so verzeichnet, wie *Eichhorn* in dem ersten Theile seiner *Einleitung in das deutsche Privatrecht* sie aufführt. Aber diese Einleitung ist das Mittelglied eines Curfus, der auf die classische Staats- und Rechts-Geschichte sich stützt, und nur als fortschreitender Ausbau des ganzen Systems, bis in die neuesten Verzweigungen, sich ankündigt. Das *System selbst* wird und kann der historischen Grundlage niemals entbehren. Daß *Mittermaier* und Andere in mehr compendiarischen Anleitungen zum Studium des deutschen Rechts die Perioden der Quellen nicht bezeichnen, scheint die Nothwendigkeit einer steten, geschichtlichen Methode für unseren Vf. nicht zu ändern. Denn jene entwarfen nur Umrisse; der Vf. will einen Commentar über die Quellen des deutschen Privatrechts schreiben, dem er selbst das

G

Prädicat eines *historisch-dogmatischen* giebt. Hier die rein geschichtliche Bahn verlassen, dürfte, bey der jetzigen Gestaltung der Wissenschaft, ein Schritt seyn, der den Vortrag, die Exposition, die Erreichung des didaktischen Ziels nur erschwert. Rec. würde demnach, wenn er versucht hätte, die dem Vf. gestellte Aufgabe zu lösen, einen Hauptfaden geknüpft haben, um die Volksrechte der einzelnen Hauptstämme, die der eigentlichen deutschen Geschichte angehören, *genetisch* aufzuhellen; er würde sodann ein gedrängtes umfassendes Bild aller Stände, der Pflichten, wie der Freyen, entworfen, und die Merkmale derselben bezeichnet haben, welche bey allen Deutschen jener Urzeit sich wiederfinden. Nach solchen Punkten, welche auf das Folgende ein erhellendes Licht werfen könnten, hätte Rec. die *Geschichte* der altdeutschen Völker, welche die Grenzen des späten Kaiserreichs, Deutschland, bewohnten, in großen Concentrationen entworfen, an diese die Darstellung ihrer Volksrechte geknüpft, und hier (486 n. C. G.) die erste Periode der älteren Geschichte deutscher Rechtsquellen geschlossen. Sieht man, was der Vf. für diesen Zeitraum, für diese Gegenstände geleistet hat, so muß man nach wiederholter Betrachtung gestehen, daß es, bey dem Mangel der bezeichneten historischen Grundlage und Methode, einzeln nur und abgerissen hervortritt. Der Vf. beklagt sich über eine dreyfache Sünde (S. 3), die unsere Nation gegen ihre angestammten Rechte, Sitten und Gewohnheiten begangen habe. Diese Sünde soll Jahrhunderte umfassen. Niemals habe man das Eigenthümliche jener Einrichtungen gewürdigt, nie den Inhalt der deutschen Rechtsbücher verstanden, sondern als werthlos verworfen. So sey das Studium der ältesten, der reinsten Rechtsquellen bis auf die neuesten Zeiten herab vernachlässigt. Allein dieser Vorwurf, welchen der Vf. unserer Nation aufbürdet, erscheint völlig grundlos; der ganzen Darstellung, welche der Vf. S. 1—22 giebt, nur um die Originalität und Verzweigung deutscher Rechte immer in dem Lichte einer Beschuldigung gegen seine Landsleute zu zeigen, das Einheimische verschmäht, das Vaterländische verachtet zu haben, kann Rec. nicht beypflichten. Will der Vf. eine Autorität für diese Bemerkung, so dürfen wir ihn auf die treffliche Vorrede *Möfers* (Osnabrück. Geschichte Bd. I) verweisen. Dieser ächte Vaterlandsfreund weiß die Erscheinung wohl zu erklären, daß, bey dem Untergange des Heerbanns, der Gauverfassungen, unter der Hand der Zeit auch die alten Formen zerfallen mußten. Ueberhaupt leidet dieser ganze Abschnitt an einer den Leser tief beunruhigenden Einseitigkeit; man sollte wünschen, daß der Vf. *Möfers* Pragmatik sich zum Vorbilde gewählt hätte. Dieser zeigt, wie nach und nach das Lehnsband „*allgemein beliebt*“ geworden sey, das System der Hörigkeit in sich aufgenommen und ausgebildet habe (Osnabrück. Geschichte Bd. I. S. 376. Bd. II. S. 147 ff.); wie unter der hinschwindenden Geltung der Volksrechte das Ansehen der in denselben enthaltenen privatrechtlichen Grundsätze

fürs Volksleben treu bewahrt worden. Denn auch später, bis auf unsere Tage, gelten in Deutschland manche Gewohnheitsrechte, die immer verbindlich bleiben, ungeachtet die Zeit und die Gesetzgebung sich ändern und fortstreiten.

Die Grenzen dieser Blätter gestatten nicht, über jedes Moment des Inhalts zu referiren; wir beschränken uns darauf, einzelne Punkte hervorzuheben, in denen wir die Ausführung anders gewünscht hätten. Dahin gehört z. B. die Art, wie im ersten Abschnitt der Widerstand geschildert wird, welchen die Deutschen gegen die aus Italien eindringende Jurisprudenz unternahmen. Der Vf. hat in diesem Abschnitte Manches zusammengedrängt; allein er hat auch dadurch dem didaktischen Zwecke seines Werkes geschadet. Für den hier behandelten ersten Punkt, *Selbstständigkeit des deutschen Rechts*, mußte er jene Schilderung entwerfen. Statt der mehr aphoristischen Methode des Vfs., welche viele, dem Kenner wichtige, dem Hörer eines Lehrvortrages aber zum Theil unverständliche Andeutungen giebt, hätten die Verhältnisse der Zeit, in welcher vaterländische Einrichtungen wider das römische, wider das kanonische Gesetzbuch ihre Stelle behaupten, genauer und bestimmter, als hier geschehen ist, entwickelt werden müssen, um nur die nächsten und nothwendigsten Resultate zu ziehen. — Das zweyte Moment, die Verzweigung des deutschen Rechts, würden wir mehr geschichtlich herausgestellt haben. Die Spuren, welche über Abstammung germanischer Völker, bey den Griechen, ja bey den Indern, Perfern der Vorzeit sich finden müchten, dürften nicht in das Gebiet einer deutschen Staats- und Rechts-Geschichte gehören; sie fallen in die Sphäre der reinen Geschichtsforschung. Dagegen hätte der Vf. nur allein auf die Rechtsquellen der Friesen, Sachsen, Thüringer, Alemannen, Baiern und Franken zurückgehen sollen, weil ihre Geschichte auch die der Deutschen ist. Dabey darf Rec. an ein mündliches Wort von *Eichhorn* erinnern, der einst sagte: die Methode eines Lehrers deutscher Rechte müsse stets streng *historisch* seyn. Zuerst die Umrisse der politischen Geschichte, in bequeme, aber wissenschaftlich begründete Perioden getheilt; dann die äußere, die innere Geschichte so der Rechtsquellen, wie der einzelnen Rechtslehren, in jeder Periode. Diese Methode wünschen wir von dem Vf. angenommen zu sehen, wenn eine zweyte Ausgabe seines Werkes erscheinen sollte, oder wenn bey Abfassung folgender Bände der Stoff es zuläßt. Für den Rec. würde es drey Verzweigungen des deutschen Rechts mit historischen Grundlagen und Beziehungen geben: 1) des in Deutschland *geltenden* Privatrechts — aller in Deutschland anwendbaren Rechtsätze, ohne Rücksicht auf ihren Ursprung; 2) des *germanischen* Privatrechts, welches alle Rechtsinstitute umfaßt, die einen germanischen Ursprung haben, oder bey germanischen Völkern eine eigenthümliche Gestalt bekamen; 3) des *deutschen* Privatrechts, welches alle in einheimischen Rechtsquellen anzutreffenden Sätze begreift, die ihrem

Ursprunge nach sehr verschieden seyn können. Hieraus ergibt sich das Verhältniß des deutschen Rechts zu dem germanischen. Da das letzte nicht unmittelbar unserm einheimischen zum Grunde liegt, so ist es bloß ein Hülfsmittel zur Entwicklung des deutschen Rechts. In einer besonderen Hinsicht müssen hier noch diejenigen Rechtslehren erwähnt werden, welche mit den Grundätzen der christlichen Religion und den Verfassungen der christlichen Kirche zusammenhängen. Diese haben zwar zum Theil durch kirchliche Gesetzgebung unmittelbar ihre Entstehung erhalten; zum Theil aber gehören sie auch anderen Rechtsquellen an, und sind durch Kirchengesetzgebung singular ausgebildet worden. Und so dürfen wir die für die *Verzweigung* wichtige allgemeine Bemerkung hinzufügen, daß das *germanische* Recht bey vielen Rechtslehren des *Corpus juris canonici* sich reflectirt, daß es eine der Grundlagen des longobardischen Lehnrechts ausmacht. Die wichtigste, die vielseitigste Verzweigung ist ferner die mit dem römischen Rechte. Diese hätte der Vf. historisch entwickeln sollen; dann wäre der ganze Abschnitt dem Leser viel klarer geworden. Sobald wir deutsche Stämme in der Geschichte auftreten sehen, kommen sie mit Römern in Berührung und politische Verhältnisse. Diese wirken sehr tief, sehr umfassend; sie ziehen sich durch die ganze ältere Geschichte. Die Mittel, welche vom 9 bis zum 13 Jahrhundert der gesunde deutsche Nationalstimm fand, um einheimisches deutsches Recht unverletzt zu erhalten, würden wir lieber in ein wohl angelegtes Gemälde gebracht, als sie durch fragmentarische Winke angedeutet haben, welche den Leser, der aus dem Buche sich unterrichten will, nicht befriedigen. Solche und ähnliche Punkte legt Rec. dem Vf. vor, um sein Bedauern auszudrücken, daß der erste Abschnitt des Werks ganz ohne geschichtliche Deduction gearbeitet ist. Der Vf. rügt in diesem Abschnitte, daß die Deutschen der Vorzeit eine gewisse Indifferenz gegen ihr angeflammtes Recht verrathen; doch nimmt er selbst nachher indirect diese Rüge wieder zurück. Sie würde verschwunden seyn, wenn er den Pfad der historischen Methode streng verfolgt hätte; dann würde er auch den Vortrag des §. 9 gleich hier eingeleitet haben.

Lebendiger, unterrichtender würde die Darstellung des ganzen zweyten Abschnittes geworden seyn, wenn die für denselben gestellte Aufgabe, die Quellen des deutschen Privatrechts zu behandeln, im Elemente der deutschen Geschichte gelöst wäre. Wir würden hier eine zweyte Periode, welche die Zeit der Merowinger begriffe, gebildet haben. Hier wäre der Ort gewesen, die Volksrechte der eigentlich deutschen Stämme in einen Ueberblick zu stellen, ihren Kern pragmatisch hervorzuheben; doch Alles auszufliessen, was der Geschichte der Germanen, in dem weiteren Umfange, zufiele. Die Formeln hätten wir nicht für sich, sondern in ihrer Verbindung mit dem ungeschriebenen Rechte erklärt. Die Hof- und Beneficial-Rechte könnten wohl nicht so isolirt, wie

der Vf. gethan hat, sondern im Laufe der Geschichte behandelt werden. Nach ihnen wäre die ergänzende Gesetzgebung in Capitularien der fränkischen Könige zu berücksichtigen gewesen, weil diese Gesetzgebung durch das Ganze der Zeitverhältnisse sich hinzieht. Ueberflüchtig im Laufe der Geschichte wäre dann gezeigt, aus welchen Gründen Zusätze zu den Volksrechten nothwendiges Bedürfniß geworden. Ein wichtiges Moment dieser Periode böte sich dar in den neuen Theilungen des fränkischen Reichs. Hier schon beginnen Sammlungen der Gewohnheitsrechte. Gewiß würde Hr. Türck ein großes Verdienst sich erwerben, wenn er als Geschichtschreiber der Quellen des deutschen Privatrechts sich constituirte. Er hat in seinen *Forschungen* mehrere geschichtliche Monographien niedergelegt, welche in diesen Plan gehören. Wir leugnen nicht, daß sie trefflich sind; allein wir hätten gewünscht, daß ihr Urheber sie als Theile zu dem historischen Ganzen betrachtet hätte, welches er in diesem Werke geben konnte. Wenn er diesen Abschnitt von *Eichhorns* Staats- und Rechts-Geschichte im Geiste ächter Forschung historisch commentiren wollte, so würde er der Wissenschaft dienen. Ueberhaupt dürfte die Ansicht sich empfehlen, für die *alte Geschichte* Deutschlands, welche bis ans Ende des 9ten Jahrhunderts reicht, die Zweige des öffentlichen und des Privat-Rechts nicht scharf von einander zu trennen, weil die *Quellen* beides nicht trennen, sondern gemischt enthalten. Statt der vom Vf. getroffenen Anordnung über Fortbildung des Rechts durch *Herkommen*, durch *Weisthümer* der Gerichte würden wir lieber *Eichhorn* (Einleitung in das deutsche Privatrecht) folgen. Zu §§. 3. 5. 6 würde Rec. die Stellung der Rubriken, die Behandlung der Sachen etwas verändern. Der Vf. hat übersehen, daß in der älteren Geschichte des deutschen Rechts die *Hof-* und *Beneficial-Rechte* einen ganz anderen Charakter tragen, als der in der mittleren erscheint. In der älteren Zeit war das Volksrecht eine Folge der Freyheit der Personen; es konnte auf Unfreyen nicht angewandt werden. Für die Unfreyen galt das *Hofrecht*, im Gegensatze des Volksrechts, und nach der Analogie des Hofrechts bildete sich das *Beneficialrecht*. Ein wichtiges Moment sind auch die *Dienstrechte*, deren Ursprung und Literatur in den letzten drey Decennien so vielfach besprochen wurde. — Der Vf. berührt sie kaum. Wie Vieles hätte er beybringen und aufklären können, da er im nördlichen Deutschland lebt, dessen Gegenden so viele Urkunden und Beyspiele bauerlicher Rechte darbieten! Schon *Selchow*, dessen Hauptgesichtspunct war, deutsches Recht in Beyspielsammlungen im Studium des Einzelnen zu erläutern, hat auf diese Reihe von Quellen dringend aufmerksam gemacht. Wer noch jetzt die fünf Bände seiner juristischen Bibliothek, wer sein *Specimen bibliothecae juris provincialis et statutorum Germaniae*, wer seine *Electa* durchgeht, wird sich dieser Bemühungen freuen. Das Dienstrecht des Bisthums Worms führt der Vf. an; es steht bey *Schannat* (*historia episc.*

Wormat.) in dem Urkundenbuche. Wie reich aber die Ausbeute in dem nördlichen Deutschland werden könne, beweisen die ehemaligen Hochstifte Hildesheim und Osnabrück, in denen dieser Zweig der Quellen nach allen Nüancen hervortritt. Merkwürdig bleibt z. B. das Dienstrecht der Hildesheimischen Dienstleute in *Bruns* Beyträgen zum deutschen Rechte S. 160. Vieles hat *Möser* (Osnabrück. Gesch. Bd. 1—3), der Vf. der *Bemerkungen über das Osnabrückische Eigenthumsrecht* in mehreren Ergänzungsheften zu der juristischen Zeitung für das Königreich Hannover, und *Vezin* in mehreren Schriften aufgeklärt. Warum hat überhaupt der Vf. die Quellen der deutschen Provinzialrechte nicht sorgfältiger gewürdigt? Sie bieten das einzige Mittel dar, das Studium des deutschen Rechts zu fördern, in der Geschichte, in manchen einzelnen, fast unbeachteten Ueberlieferungen Aufklärungen zu finden, die das Ganze erhellen. — Der Vf. hat (§. 6) die Dorfrechte, d. h. nach modernem Ausdrucke die Verfassung der deutschen Landgemeinden, hervorgehoben, ohne der Bildung des Kolonats zu gedenken. Das Eine ohne das Andere würden wir nicht rathen. Die Verfassungen der Dorfgemeinden hängen mit dem ganzen Complexus des Kolonats, der bauerlichen Rechte und Pflichten so genau zusammen, daß die Quellen dieses Theils der Volksverhältnisse als ein Ganzes behandelt werden können. Unnötig dürfte das von dem Vf. aufgestellte Verzeichniß einzelner Dorfstatuten und Dorfordnungen seyn. Einmal müßte es sehr vermehrt werden, um vollständig zu seyn; dann aber würde der Leser wünschen, daß der Vf. auch dieses Material nur in den Kreis seiner vorbereitenden Studien ziehe, und dessen Ergebnisse als geschichtlich erworbene Principien vorlege. — Die Quellen der Rechtsverhältnisse des Städtewesens, welche der Vf. in seinem 6 §. aufnimmt, würden wir für die größeren Zeitabschnitte der älteren, mittleren und neueren Geschichte chronologisch geordnet haben; in gedrängter successiver Erzählung der Geschichte des deutschen Städtewesens wären die Quellen des statutarischen Rechts der Deutschen angegeben und gewürdigt. Das Verzeichniß der einzelnen Stadtrechte, welches der Vf. giebt, hätte wohl wegfallen können, weil es entlehnt ist. Für mehrere Städte hätten wir manche Zusätze und Bemerkungen beytragen können, wenn der Vf. seine eigenen Forschungen gäbe. Bey Ausführung des von uns vorgezeigten historischen Plans würden wir die statutarische Literatur periodisch sorgfältig benutzt haben, welche, bey einer sorgfamen kritischen Sichtung, besonders reich und fruchtbar zum Verständniß der Quellen ist. Und weil doch die vier Quartiere des hanseatischen Bundes 85 Städte zählten, so würde die Geschichte der Hanse, ihr Einfluß, ihre Stellung zu dem vaterländischen Rechte, in das Städtewesen verflochten, als die Blüthe städtischer Macht und städtischen Rechts zu schildern gewesen seyn. Der

Minister *Hushisson* nannte im britischen Unterhause am 12 Mai 1828 „diese kleinen Freystaaten (die hanseatischen Bundesstädte) eine Schule der Grundätze des Handels, der Europa seine äußere und innere Civilisation verdankte, als in finsternen Zeiten das Lehnsystems vorherrschte, und jede Richtung nach einem solchen Ziele zurückwies.“ Bey der Hanse wäre dann des einheimischen deutschen Handelsrechts, des Seerechts der Hanse, im Laufe der Erzählung zu erwähnen, übrigens aber beide Zweige der Gesetzgebung von dieser Darstellung auszuschließen, da sie in der Auschnung, in welcher der Vf. (§. 8) die Quellen der See- und Handels-Rechte nimmt, nicht dem Privatrechte, sondern dem Völkerrechte angehören. — Bey den Rechtsbüchern des Mittelalters hat der Vf. (S. 165) wieder die früher geltende Ansicht, daß in dem Schwabenspiegel eine selbstständige deutsche Rechtsquelle verschieden von dem Sachsenspiegel vorliege, aufgestellt. Wir müssen uns zu *Eichhorns* Meinung bekennen, daß dieses Rechtsbuch nur in zwey verschiedenen Recensionen vorhanden sey; auch *Weiske* in der vom Vf. angeführten *Darstellung des deutschen Privatrechts nach dem Sachsenspiegel* will des Vfs. Ansicht von Neuem nicht geltend machen.

Wir brechen von den Einzelheiten ab, um unsere Bemerkungen, die wir über die Methode und Anordnung des Vortrages gemacht haben, durch ein, in einem schätzbaren Werke enthaltenes Beyspiel zu unterstützen, das der Vf. gewiß gern dem feinigsten an die Seite gesetzt sehen wird. Es ist: *Die Gesetze der Angelsachsen in der Ursprache mit Uebersetzung und Erläuterungen*, herausgegeben von *Reinhold Schmid*. (Leipzig 1832.) (Vergl. J. A. L. Z. 1833. No. 232.) — Die neueren Werke von *von Löw* (Geschichte des deutschen Reichs und Territorial-Verfallung (Heidelberg 1833), *von Gründler* (Polemik des germanischen Land- und Lehn-Rechts u. s. w. Merseburg 1833) konnte der Vf. noch nicht benutzen; allein auch sie werden ihn von der Richtigkeit der hier gemachten Bemerkungen weitläufiger überzeugen.

Zum Schlusse müssen wir noch den Vortrag, der in diesen *Vorlesungen* herrscht, berühren. Das sichtbare Bemühen des Vfs. um einen ersten gedrungnen Stil ist dem Zwecke dieses mündlichen Unterrichts nicht ganz angemessen. Mit einer, dem Zuhörer, und selbst dem Leser, der Belehrung wünscht, unerschrockenen Kürze berührt diese Darstellung allzu schnell den Boden, auf dem sie fortgeschreitet. Oft werden Namen bloß genannt, oft Gründe nur angedeutet, die man entwickelt sehen möchte. Was im Buche steht, läßt errathen, der Vf. habe noch tiefer gedacht, noch emsiger geforscht, als er redet; doch der Studirende, der Belehrung und Aufklärung sucht, wird sich nicht befriedigt fühlen.

Druck und Papier sind vortrefflich.

R—Z.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 4.

M E D I C I N.

LEIPZIG, b. Lehnhold: *Forschungen des neunzehnten Jahrhunderts im Gebiete der Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinder-Krankheiten*, zusammengestellt von Friedrich Ludwig Meissner, Dr. der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe, akademischem Privatdocenten in Leipzig u. s. w. IV, V u. VI Theil. 1833. 8. (6 Thlr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1829. No. 47.]

Der vierte Theil auch unter dem Titel: *Was hat das neunzehnte Jahrhundert für die Geburtshülfe gethan?* Zeitraum 1826 bis 1832. XX u. 307 S. 8.

Der fünfte Theil auch unter dem Titel: *Was hat das neunzehnte Jahrhundert für die Erkenntniß und Heilung der Frauenzimmerkrankheiten gethan?* Zeitraum 1826 bis 1832. VI u. 397 S. 8.

Der sechste Theil auch unter dem Titel: *Was hat das neunzehnte Jahrhundert für die Erkenntniß und Heilung der Kinderkrankheiten gethan?* Zeitraum 1826 bis 1832. VIII u. 607 S. 8

Die drey ersten Bände dieses Werkes, unter fast gleichen Titeln im Jahre 1826 bey Hartmann in Leipzig erschienen, hatten sich den Zeitraum 1801 bis 1825 zum Gegenstande der fraglichen Forschungen gewählt. Ueber den Zweck so wie über den Nutzen dieses Buches haben wir uns bereits in diesen Blättern ausgesprochen, und fahren nun fort, den Inhalt dieser neueren drey Bände mitzutheilen. — Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß sie bloß Fortsetzungen der ersten drey sind, jedoch so, daß sie mehr in chronologischer als in materieller Hinsicht mit einander zusammenhängen, und daher die Ereignisse geben, wie sie die letzten 6 Jahre dargeboten haben. Daher kommt es auch, daß das Inhaltsverzeichnis und die Abschnittstitel häufig von den ersten Bänden abweichen, und bald einen Gegenstand mehr bald einen weniger als dort enthalten. — Sehr zu loben ist es, daß der Vf. in diesen Bänden bemüht gewesen ist, an schicklichen Orten einzuschalten, was bey der Schwierigkeit des Unternehmens, in den ersten drey Bänden hie und da übersehen wurde; und so kann das Interesse, mit der diese Arbeit gleich Anfangs aufgenommen wurde, nur steigen.

IV Theil, 1 Abschnitt. *Empfängniß- und Zeugungs-Theorien*. Man sieht aus den mitgetheilten Forschungsergebnissen des Vfs., daß man mit diesem

J. A. L. Z. 1834. *Vierter Band.*

Gegenstände immer noch nicht im Reinen ist, und häufig dreht sich noch der Streit um die Fragen, ob die Befruchtung im Uterus oder im Ovarium vor sich gehe, ob dabey das männliche *Sperma* eindringen müsse, oder schon die *Aura feminalis* hinlänglich sey u. s. w. Zur Bestätigung der letzten Annahme erzählt der Vf. unter anderen einen von *Barbotin* beobachteten Fall. Dieser behandelte nämlich eine Frau, bey welcher nach einer schweren Entbindung eine Entzündung und Vereiterung der Geschlechtstheile und eine solche Verchließung der Mutterscheide entstanden war, daß kaum eine dünne Sonde eingeführt werden konnte, und die Menstruation nicht ohne Hinderniß Statt fand. Nichts desto weniger wurde die Frau schwanger, und die Verchließung der Scheide blieb bis zum Ende der Schwangerschaft, wo die äußere Schamspalte durch den von den Wehen dem Kindeskopfe mitgetheilten Druck zerrissen wurde, und die Geburt ungehindert ohne künstliche Hülfe verlief. — Was die zeugungsfähigen Jahre bey weiblichen Geschlechte anlangt, so sind es eigentlich diejenigen, während welcher die Menstruation Statt findet, d. i. vom 14 bis zum 48 Jahre. Hievon giebt es jedoch mehrere Ausnahmen. Zwey Fälle von Schwangerschaft bey einem 9 und einem 13jährigen Mädchen sind bereits im 2ten Theile dieser Forschungen mitgetheilt worden, neuerlich gab aber *Capuron* Nachricht von einem 3ten Falle der Art, nämlich von einem 9jährigen Mädchen, das von einem 15jährigen Knaben schwanger geworden war, und sich bereits im 6ten Monate der Schwangerschaft befand. Aber auch Erfahrungen von entgegengesetzter Art haben nie gefehlt, und zu Peelfort in der Graffschaft Sommerlet in England soll sogar eine 73jährige Frau mit zwey Knaben niedergekommen seyn, und sich völlig wohl befunden haben. Diese Naturmerkwürdigkeit ist in England nichts so Seltenes, und bekanntlich hatte *Newton's* Mutter bey dessen Geburt ebenfalls schon das 60 Jahr überschritten. 2 Absch. *Ueberschwängerung und Ueberfruchtung*. Sehr richtig sagt der Vf.: der Streit über die Möglichkeit der Ueberschwängerung herrscht noch immer unverändert, ohne daß die Vertheidiger derselben neue Gründe oder Beweise für dieselbe anzugeben vermögen; und da Beweise über einen von der Natur in so tiefes Dunkel gehüllten Vorgang nicht so leicht dürften geführt werden können, so wird auch die herrschende Verschiedenheit der Ansichten sich noch lange Zeit erhalten. 3 Absch. *Ueber die Diagnose der Schwangerschaft und die Structur der*

schwangeren Gebärmutter. Es ist hier viel von der Aufcultation und namentlich über das von *Hergaradek* der Placenta zugefchriebene bläufch gefprochen, das man jetzt, wie schon *Ulmer* im Jahre 1823 (Rheinische Jahrbücher für Medicin und Chirurgie von *Harless* VII B. I St. S. 50 ff.) deutlich gezeigt hat, den Gefäßen des Uterus zuschreibt, und in der allerneuesten Zeit von *Hilian* (Operative Geburtshülfe I B.) Circulations-Geräusch genannt wird. Nicht ohne Grund sagt der Vf., daß die Diagnose der Schwangerschaft nicht bloß für den Geburtshelfer, sondern auch für den Arzt von großem Werthe sey; und zu dem betrübenden Beyspiele, das *Huet* mittheilt, wo eine Schauspielerin wegen unterdrückter Menstruation mit Reizmitteln behandelt wurde und starb, während die Section zeigte, daß sie schwanger war, könnten wir aus eigener Erfahrung noch eine bedeutende Zahl hinzufügen, von denen wir nur des einzigen erwähnen wollen, wo uns jüngst eine sechs Monate lang an Wasserfucht behandelte Person zugeführt wurde, die gegen alle Ahnung des Arztes hoch schwanger war, und auch gleich darauf von einem gefunden Knaben entbunden wurde. 4 Abfch. *Zu kurz und zu lang dauernde Schwangerschaft.* 5 Abfch. *Schwangerschaftsbeschwerden.* 6 Abfch. *Falsche, zweifelhafte und eingebildete Schwangerschaft.* 7 Abfch. *Schwangerschaft ohne vorherige Menstruation, und Menstruation in der Schwangerschaft.* 8 Abfch. *Dislocation der schwangeren Gebärmutter.* Interessant sind hier die verschiedenen Fälle, die der Vf. von Schwängerung bey gänzlich zu den Genitalien heraushängender Gebärmutter mittheilt. Wenn, wie er berichtet, *Calloway* meinte, daß in solchen Fällen die Beschwängerung durch den Gebärmuttermund selber stattfinden müsse, so sehen wir nicht ein, warum man gerade zu dieser Annahme seine Zuflucht nehmen müsse, indem wir einen Fall beobachtet haben, wo eine Frau bey einem gänzlich zwischen den Oberschenkeln liegenden Uterus täglich den Coitus ausgeübt zu haben versicherte, und so auch zweymal schwanger wurde. Es bedurfte hier jedesmal nur des leicht begreiflichen Vorbereitungsactes der Reposition des Uterus, welche im Liegen auf dem Rücken leicht möglich war. 9 Abfch. *Das Versehen der Schwangeren.* Immer noch der alte Streit *pro* und *contra.* 10 Abfch. *Schwangerschaft mit gleichzeitigen pathologischen Erscheinungen an der Gebärmutter.* 11 Abfch. *Schwangerschaft mit gleichzeitiger Wasserfucht, Anzapfen und einige besondere Zufälle bey Schwangeren.* 12 Abfch. *Schwangerschaft außerhalb der Gebärmutter.* 13 Abfch. *Molenschwangerschaft und Haargeschwülste.* 14 Abfch. *Entwicklung des Fötus aus dem Ey.* 15 Abfch. *Pathologie des Eyes.* Ein besonders reichhaltiges Capitel, wobey es nur Schade ist, daß der Vf. nicht durch zweckmäfsig angebrachte Unterabtheilungen die Uebersicht des Ganzen zu erleichtern bemüht war. Auch wären hie und da gründlichere Nachweisungen, besonders wo auffallende Sachen mitgetheilt werden, wünschenswerth. So heist es

z. B. S. 130: „Ein geheiltes Panaritium fand *A. J. Jungmann* bey einem neugeborenen Kinde.“ Da wir nun von der Diagnose *geheilter* Krankheiten keinen rechten Begriff haben, und in ähnlicher Verlegenheit sich noch viele Andere mit uns befinden dürften: so wäre es der Mühe werth gewesen, von diesem seltenen Falle etwas umständlicher zu sprechen, und namentlich für die Neugierigen die Quelle zu nennen, aus der sie nähere Anklärung über denselben schöpfen könnten. 16 Abfch. *Die Mutterscheide und die organischen Abweichungen derselben in Beziehung auf die Geburt.* 17 Abfch. *Physiologie der Geburt.* 18 Abfch. *Gesichts-, Steifs-, Knie- und Fufs-Geburt.* 19 Abfch. *Einfluss der Normwidrigkeiten des Beckens auf den Hergang der Geburt.* 20 Abfch. *Eklampsie der Schwangeren, Gebärenden und Wöchnerinnen.* Hier müssen wir uns sehr wundern, daß fast mit keinem Worte der künstlichen Frühgeburt als Heilmittel Erwähnung geschieht. Wir hatten jüngst in Verlauf von vier Wochen drey Mal Gelegenheit, die *Eclampsia gravidarum* zu beobachten, und haben jedesmal, nach einer tüchtigen Blutentziehung und kalten Ueberschlägen auf den Kopf, den Pressschwamm eingelegt. In dem einen Falle waren schon kleine Wehen vorhanden, aber ohne Erfolg und bey fortwährenden Convulsionen; bey den anderen beiden Fällen zeigte sich fast kaum eine Spur von Geburtsthätigkeit, obgleich die Schwangerschaft zu Ende war. Einige Stunden nach Einlegung des Pressschwammes traten Wehen ein, und bey allen dreyen dauerte es keine 36 Stunden, bis die Geburt vorüber war. Die Kinder lebten, und die Mütter, bey denen die Convulsionen verschwanden, so wie die Geburtsthätigkeit rascher wurde, blieben im Wochenbette gänzlich wohl. 21 Abfch. *Die dynamischen Geburtsstörungen.* In diesem sehr lehrreichen Abschnitte werden die verschiedenen Urtheile über die Wirkung des Mutterkorns mitgetheilt. 22 Abfch. *Die mechanischen Geburtsstörungen.* 23 Abfch. *Falsche Stellung des Kindes und Vorfall des Nabelstranges.* 24 Abfch. *Hindernisse, welche der Mutterhals der Geburt entgegensetzt.* 25 Abfch. *Anwendung der Geburtszange und des Hakens.* Hier ist vorzüglich von *Stein's* jun. Ansichten über die Wirkung der Zange die Rede, die freylich von den meisten der praktischen Geburtshelfer nicht durchaus gebilliget werden dürften. Wer wird wohl mit ihm der Meinung seyn, daß der von allgemeinen Krankheiten abhängige Schwächezustand die Beyhülfe der Zange bey der Geburt nicht erheischen könne? — Doch ist dies nicht die einzige Ansicht, mit der *Stein* jun. isolirt in der Welt steht! 26 Abfch. *Künstliche Frühgeburt.* In historischer Hinsicht ist die Nachweisung *Salomons* wichtig, daß schon im Jahre 1756 *Macculay* in England die künstliche Frühgeburt unternommen hat. Der Vf. ist nun bemüht, einen genaueren Ueberblick über die Resultate zu geben, die in der neueren Zeit über diese Operation gewonnen worden sind. Nachdem er die glücklichen sowohl als die unglücklich abgelaufenen Fälle aufgezählt hat,

sagt er sehr richtig: „Wenn solche Erfahrungen auch nicht geeignet scheinen, für die künstliche Frühgeburt zu sprechen, so ist doch zu berücksichtigen, daß die Todesfälle der Mutter sämmtlich nur zufällige und keineswegs durch die Operation herbeygeführte sind, und man kann, ohne in den Verdacht einer willkürlichen Annahme zu gerathen, dreist behaupten, daß ohne die künstliche Frühgeburt mindestens eben so viele Mütter gestorben, und die meisten der durch diese Operation geretteten Kinder todt geboren gewesen seyn würden.“ 27 Absch. *Wendung, Selbstwendung und Accouchement forcé.* 28 Absch. *Verkleinerung des Kindes durch Perforation und Embryotomie.* 29 Absch. *Der Kaiserschnitt und der Bauchschnitt.* Wenn auch das Bemühen des Vfs., die Verhältnisse dieser Operation in neuerer Zeit darzustellen, nicht zu verkennen ist, so ist er doch durch *Michaelis* Leistungen (Abhandlungen aus dem Gebiete der Geburtshülfe, Kiel 1833) bey Weitem übertroffen; und wer sich gründlich über vorliegenden Gegenstand, namentlich in geschichtlicher Hinsicht, unterrichten will, der muß auf diese Schrift verwiesen werden. 30 Absch. *Schaamfugenschnitt.* Es giebt immer noch einige Geburtshelfer, welche diese Operation nicht allein vertheidigen, sondern sogar noch vornehmen, und *Grotanelli* erzählt, daß sie vom J. 1815 bis 1818 in Mailand allein drey Mal gemacht worden sey. Ueber alle Erwartung aber sind die Aeußerungen *Salomons* (*Over de nattigheid der schaambeensnede*, Amsterd. 1818), der sie dem Kaiserschnitte und selbst der Anwendung der Geburtszange vorzieht, und von der letzten sagt, sie sey für die Kinder tödtlich und für die Mütter gefährlicher als Perforation und Haken. 31 Absch. *Einreißung des Mittel fleisches.* 32 Absch. *Innerliche Zerreißen bey Schwangeren und Gebärenden.* 33 Absch. *Unterbindung des Nabelstranges und pathologischer Zustand desselben in Beziehung auf die Geburt.* 34 Absch. *Von den Nachgeburtzögerungen.* Es handelt sich hier immer noch um die Frage: ob bey einer über die Zeit zurückgebliebenen Placenta die Herausbeförderung derselben durch die Kunst unternommen, oder der Natur überlassen werden soll. Die Erfahrung hat sich weder für die eine noch für die andere Handlungsweise ganz entschieden ausgesprochen. So viel ist aber ausgemacht, daß diejenigen, die sich schnell zur Operation entschließen, bey Weitem glücklichere Resultate aufzuweisen haben, als die, welche mit derselben zu lange zögern. So stellt *Ulfamer* aus den jährlichen Berichten von sieben deutschen Entbindungsanstalten eine Reihe von 70 Nachgeburtzögerungen zusammen, und zieht daraus das Ergebnis, daß von zwey der Natur überlassenen Nachgeburtzögerungen eine tödtlich verlief, während unter 13 Fällen, wo die künstliche Trennung bey Zeiten vorgenommen wurde, 12 Mütter am Leben erhalten wurden. Noch auffallender sind die Erfahrungen des Vfs., S. 251: „Unter 118 Fällen von Nachgeburtzögerungen, wo wir selbst zu Hülfe gerufen wurden, und immer die Entfernung der Nach-

geburt, bald früher, bald später, vornahmen, haben wir vier Mütter in Folge vorher erlittenen zu bedeutenden Blutverlustes sterben sehen, obchon wir in vielen Fällen außerhalb unseres Wohnortes sehr spät nach der Geburt ankamen, und 114 Mütter wurden am Leben erhalten.“ 35 Absch. *Absterben der Kinder im Uterus, — Zurückbleiben in demselben bis zu Ende der Schwangerschaft — und Lebensfähigkeit der Embryonen.* 36 Absch. *Bemerkungen über Zwillings- und Drillings-Geburten.* 37 Absch. *Verletzungen der Kinder während der Geburt.* 48. Absch. *Athmen und Schreyen der Kinder vor beendigter Geburt.* 39 Absch. *Natürliche Geburten bey todtten Müttern und in Verstorbenen aufgefundenen Früchte.* 40 Absch. *Das Wochenbett und das Stillungsgeschäft.* 41 Absch. *Geburtshülfsliche Instrumente und Vorrichtungen.* 42 Absch. *Verhältniß der todtgeborenen Kinder, der verstorbenen Wöchnerinnen und der mehrfachen Geburten.* Diese sehr interessanten Zusammenstellungen sind keines Auszuges fähig, und verdienen selbst gelesen zu werden.

V Theil, 1 Absch. *Zufälle in der Entwicklungsperiode des weiblichen Geschlechts.* Enthält sehr interessante Mittheilungen über den *Veitstanz* als Entwicklungskrankheit, und über die *Bleichsucht.* 2 Absch. *Unfruchtbarkeit.* 3 Absch. *Physiologie und Pathologie der Menstruation.* 4 Absch. *Mutterwuth.* 5 Absch. *Hysterie.* 6 Absch. *Die Wasser- und Wind-Sucht der Gebärmutter.* Bemerkenswerth ist, was wir hier über *Hydorrhöa* angeführt finden. Bekanntlich hat *Nägele* durch *Geil* zuerst auf diesen Zustand aufmerksam gemacht, der in einem längere Zeit vor der Geburt Statt habenden Abgange von Wasser besteht, das als Exsudat einer Flüssigkeit zwischen der äußeren Fläche des Chorions und der inneren der Gebärmutter zu betrachten ist. Der Vf. hat diese Form der Gebärmutterwasserfucht bey Schwangeren ihrem Wesen nach bisher bezweifelt, allein im J. 1831 hatte er Gelegenheit, drey Beobachtungen zu machen, die ihn von der Existenz derselben überzeugten. Auch Rec. hatte vor mehreren Jahren eine Actrice zu behandeln, bey der vom 5ten bis zum 8ten Monate täglich, die Kranke mochte stehen, gehen, liegen oder sitzen, mehrere Maß Wasser abfließen, bis sie im 8ten Monate ohne sonstige Veranlassung ein todttes, jedoch nicht wasserfüchtiges, Kind gebar, und dann ganz gesund wurde. 6 Absch. *Metrorrhagien bey Nichtschwangeren, Schwangeren und Gebärenden.* Es kommen hier vorzüglich die in neuerer Zeit viel besprochenen mechanischen blutstillenden Mittel, als der Tampon, besonders nach *Galbiati*, der Sandsack nach *Löffler*, *Vogel* und *Kluge* und die von *Plouquet* zuerst vorgeschlagene, von *Ulfamer* aber durchaus verbesserte Compression der Aorta, zur Sprache. 8 Absch. *Vorfall der Gebärmutter und der Mütter-scheide.* 9 Absch. *Vorwärts- und Zurückbeugung der Gebärmutter.* 10 Absch. *Umstülpung (Inversio) der Gebärmutter und Hysterocele.* 11 Absch. *Pathologie der äußeren Genitalien.* 12 Absch. *Pathologie der Mütter-scheide.* 13 Absch. *Pathologie des Uterus*

und seiner Anhänge. 14 Absch. *Polypen der Gebärmutter und der Mutterscheide*. 15 Absch. *Weißer Fluß. Leucorrhöe*. 16 Absch. *Organische Fehler der Ovarien*. 17 Absch. *Pathologie der weiblichen Brust*. 18 Absch. *Scirrhus und Carcinom der Brüste und der Gebärmutter*. Hier sind auf 34 Seiten die Ansichten aufgeführt, die in der neueren Zeit über die Natur dieser schrecklichen Krankheit herrschen, zugleich mit den verschiedenen Heilmitteln und Heilmethoden, die man ihr gegenwärtig entgegensetzt: wobey man nur wehmüthsvoll auf die armen Unglücklichen blicken kann, die mit einem so furchtbaren Uebel behaftet sind, wenn man die unendliche Verwirrung betrachtet, in der sich sowohl die Pathologen über die Natur desselben als die Therapeuten im Betreffe der Heilung befinden. Das Traurigste ist, daß man selbst von der Operation, die doch in anderen Fällen gewöhnlich eine gründliche Heilung bewirkt, nur selten einen glücklichen Ausgang erwarten kann, da häufig das Uebel nicht ein örtliches, sondern ein allgemeines ist. Am bewährtesten sollen sich in der neuesten Zeit die thierische Kohle (nach *Weise*) und der Druckverband (nach *Recamier*) bewiesen haben; doch sind viele Fälle aufgezählt, wo auch diese Mittel ohne Erfolg geblieben sind. 19 Absch. *Exstirpation der Gebärmutter*. Hier kommen drey verschiedene Operationen zur Sprache: die Ausschneidung des entarteten Mutterhalses; die Abbindung des invertirten und wegen zu langer Dauer nicht mehr reponiblen Uterus, und die gänzliche Exstirpation dieses Organs durch das Messer. Von der ersten Operation werden 44 Fälle erwähnt, unter welchen *Lisfranc* allein 36 angehören. Er rettete 33; nur 3 Operirte starben. Von den übrigen 8 sind 5 geheilt worden, 2 starben, und von der 3ten ist der Ausgang nicht bekannt. Die Unterbindung wurde ungefähr acht Mal unternommen und zwar sechs Mal mit erwünschtem Erfolge. Was die gänzliche Exstirpation des Uterus durch das Messer betrifft, so wurde sie in dem gegebenen Zeitraume 14 Mal vorgenommen, und zwar 4 Mal von *Blundell*, 2 Mal von *Recamier* und 2 Mal von *Roux*. Ferner 1 Mal von *Banner*, *Lizars*, *Bellini*, *Langen-*

beck, *Dubled* und *Warren*. Unter diesen 14 Operirten starben 11, und 3 wurden gerettet, und zwar eine durch *Blundell*, eine durch *Hecamier* und eine durch *Bellini*, welcher letzte aber den Uterus nicht ganz ausschneid, sondern ein Stück zurückließ, das eine zwerchfellähnliche Gestalt zeigte. 20 Absch. *Harnbeschwerden und Scheidenfisteln*. 21 Absch. *Das Kindbettfieber*. 22 Absch. *Putrescenz der Gebärmutter*. 23 Absch. *Weisse Schenkelgeschwulst der Kindbetherinnen oder Plegmatia alba dolens puerperarum*. 24 Absch. *Manie und Melancholie der Wöchnerinnen*.

VI Theil, 1 Abschnitt. *Abweichungen in der Bildung der menschlichen Frucht im Allgemeinen*. 2 Absch. *Angeborene Spaltung der vorderen Körperhälfte*. 3 Absch. *Kopfloßigkeit, Schädelmangel und Mißbildungen des Kopfes und Gehirnes*. 4 Absch. *Hirnbruch, Wasserhkopf der Embryonen und unvollkommene und krankhafte Entwicklung der Wirbelsäule*. 5 Absch. *Verbildungen der Nerven und Sinnesorgane, des Herzens und der Gefäße*. 6 Absch. *Verbildungen des ganzen Verdauungssystems und Dislocationen der Eingeweide*. 7 Absch. *Angeborene Verschließung des Afters*. Die Verschließung des Afters kann auf sehr verschiedene Art vorkommen, weshalb auch *Hr. Meissner* in seinem Handbuche der Kinderkrankheiten (Leipzig. 1828. B. I S. 165) sie zweckmäßig in drey Classen eingetheilt hat, je nachdem 1) der Mastdarm vollkommen gebildet ist, und auch einen regelmäßigen Verlauf, die Verschließung aber entweder durch eine bloße Haut an der Aftermündung, oder durch eine Querscheidewand im Mastdarme selbst, oder durch Verwachsung der Mastdarmwände Statt hat; 2) der Mastdarm ziemlich vollständig gebildet ist, aber einen unrichtigen Verlauf macht, und entweder in die Harnblase, oder in die Harnröhre oder in die Mutterscheide mündet, oder sich wieder zurück nach dem Nabel wendet; und 3) der Mastdarm ganz fehlt, oder unvollständig gebildet ist, so daß die untere Hälfte desselben nicht vorhanden ist, oder der mittlere Theil fehlt, das obere und untere Mastdarmstück also in blinde Säcke ausgehen.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stücke.)

K L E I N E S C H R I F T E N.

Wien, in Beck's Universitäts-Buchhandlung: *Abhandlung über das Mückensehen in diagnostischer und ätiologischer Beziehung*, von *Joseph Brenner Ritter von Felsach*, der Heilkunde Doctor. 1833. 38 S. gr. 8. (6 gr.)

Die Wahrheit des Sprichwortes: *Qui recte distinguit, bene docet*, bewährt sich in dieser kleinen lehrreichen Abhandlung. Der Vf. unterscheidet das Mückensehen vor Allem sehr scharfsinnig als eine physiologische und als eine krankhafte Erscheinung, indem er jene durch ein Object erklärt, welches, ohne sonst zu belästigen, sich bloß auf der Oberfläche der Hornhaut befindet, die letzte aber durch eine im Inneren des Auges selbst obwaltende Bedingung geltend macht. Diese ist überdiß eben hienach wieder unterschiedlich, in sofern sie entweder aus organischen Veränderungen und zwar der flüssigen oder aber der festen

Theile des Auges entsteht, oder durch dynamische Veränderungen, z. B. Krampzfälle der den Augapfel umgebenden Muskel, andererseits wohl auch durch einen die Oberfläche des Auges krankhaft reizenden Gegenstand, oder endlich mittelst eines Objectes im Inneren des Auges selbst hervorgebracht wird, so daß in letztgedachter Hinsicht entweder ein fehlerhaftes Orisverhältnis eines Körpers, oder das Entstehen neuer Producte entweder in den flüssigen oder aber in den festen Theilen dieser Störung des Sehvermögens zum Grunde liegt. Diese kurze Darstellung dürfte genügen, um die Ueberzeugung zu erlangen, daß die Schrift es verdiene, jedem denkenden und die Untrennbarkeit der Physiologie von der wahren Heilkunde ehrenden Ärzte bestens empfohlen zu werden.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 4.

M E D I C I N.

LEIPZIG, b. Lehnhold: *Forschungen des neunzehnten Jahrhunderts im Gebiete der Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinder-Krankheiten*, zusammenge stellt von Friedrich Ludwig Meissner u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

8 Abschnitt. *Ursprüngliche Verbildung der Harn- und Geschlechts-Werkzeuge.* 9 Abschn. *Angeborene Mißbildungen der Extremitäten.* 10 Abschn. *Bildungsfehler der Körperoberfläche.* 11 Abschn. *Doppelmißgeburten, oder verwachsene Zwillinge.* 12 Abschn. *Intrafoetation.* Wenn gleich die Fälle von Mißgeburten durch Einschließung, oder das Auffinden von Fötustheilen inmitten des Organismus von Kindern beiderley Geschlechts, oder männlichen und weiblichen erwachsenen Individuen, nicht eben sehr häufig vorkommen: so sind sie doch oft genug beobachtet worden, um außer Zweifel zu setzen, daß die Vorfälle nicht zu den großen Seltenheiten gehören, zu denen man sie früher zählte. Nach *Ollivier's* Ansicht soll diese Einschließung bey Menschen auf doppelte Weise erfolgen, entweder so, daß der enthaltene Fötus in der Unterleibshöhle des andern eingeschlossen, oder nur in die Hautdecken des letzten eingehüllt ist, wodurch eine nach Ausen sichtbare Geschwulst erzeugt wird, die mit den Höhlen des Körpers nicht communicirt. Das Eindringen des Eyes in den Fötus erklärt er aus dem concentrischen Drucke des Uterus oder irgend einer andern mechanischen Ursache auf beide Eyer, wodurch das kleinere an das größere gedrückt und gleichsam angeheftet wird, und dies in der frühesten Befruchtungsperiode, oder später aus der natürlichen Traction des Dickdarms, wenn er in der Mitte des dritten Monats vom Grunde der Nabelschnur in die Bauchhöhle hinabsteigt, wobey dann das adhärende Eychen mit ihm zugleich in die Unterleibshöhle des ausgebildeten Fötus hinein gezogen wird. In Beziehung auf seine zweyte Art der Einschließung führt *Ollivier* mehrere Beyspiele an, aus denen sich als allgemeines, charakteristisches Merkmal dieser Monstrosität ergibt, daß der enthaltene Fötus meistens vollkommen ausgebildet; die eingeschlossene Frucht dagegen weit unvollständiger und unregelmäßiger gebildet ist, als bey der ersten Art; daß ferner der häutige Sack in allen Fällen mit den Wänden der Bauchhöhle, aber nicht mit dieser selbst commu-

J. A. L. Z. 1834. *Vierter Band.*

nicirt, und allemal in der Perinäalgegend seine Lage hat, wobey jedoch zu bemerken ist; daß er bey männlichen Früchten zuweilen durch das Scrotum gebildet wird. Hiebey äußert *O.* die früher auch von unserem Vf. ausgesprochene Ansicht, daß das Ey mit dem Testikel in das Scrotum hinabgestiegen, der Scrotaleinschließung also die abdominelle vorausgegangen sey. Zur Bestätigung dieser Ansicht theilt nun der Vf. den bekannten, in *Froriep's* Notizen XIII Nr. 18 beschriebenen Fall von *Ekel* und den jüngst erst in Passau bekannt gewordenen eines 50jährigen Mannes mit. 13 Abschn. *Die erste Respiration der Neugeborenen und die Lungenprobe.* 14 Abschn. *Bemerkungen über die Kinderkrankheiten im Allgemeinen.* 15 Abschn. *Scheintod der Neugeborenen und Schwäche derselben.* 16 Abschn. *Pathologie des Nabels.* 17 Abschn. *Die ödematöse und blutige Kopfgeschwulst der Neugeborenen.* 18 Abschn. *Brüche der Neugeborenen und abnormes Herabziehen der Hoden.* 19 Abschn. *Gelbsucht und Zellgewebeverhärtung der Neugeborenen.* 20 Abschn. *Rose der Neugeborenen.* 21 Abschn. *Krankheiten der Mundhöhle.* 22 Abschn. *Augenlider- und Augen-Entzündung der Neugeborenen.* 23 Abschn. *Krampfhaftige Krankheitsformen.* 24 Abschn. *Die blaue Krankheit. Cyanosis.* 25 Abschn. *Steinbeschwerden der Neugeborenen.* 26 Abschn. *Krankheiten des Darmcanals.* Mit Recht mißbilliget der Vf. die so häufig verbreitete Gewohnheit, sogleich bey Leibesverstopfungen der Kinder seine Zuflucht zu abführenden Mitteln zu nehmen, und macht sehr zweckmäßig auf die Nothwendigkeit aufmerksam, die der Verstopfung zu Grunde liegenden Ursachen zu berücksichtigen. Rühre sie von einer unzureichenden Ernährung der Kinder her, so werde sie ohne ein angemessenes diätetisches Regim nicht beseitiget; hänge sie von einem Schwächezustande des Darmcanals ab, so verlange sie tonische Mittel, da durch abführende das Uebel nur gesteigert werde; und seyen organische Leiden und Lageveränderungen die Ursachen, so sey nur dann ein günstiger Erfolg zu erwarten, wenn es gelinge, die Grundleiden zu entfernen. Hr. *Kopp* fand, daß die habituelle Verstopfung und Hartleibigkeit oft daher rühre, daß der Mastdarm über dem Sphinkter erweitert sey, und durch den darin sich sammelnden Koth die Ausdehnung und Erschlaffung dieser Stelle zunehme. Die Masse der Excremente wird in einem solchen Falle durch den längeren Aufenthalt an der erweiterten Stelle fester, und die Ausleerungen finden nur unter großer Anstrengung und Schmerz Statt. Hier empfiehlt

Hopp ein Pulver aus Alaun, Schwefelmilch und Milchzucker; in einigen hartnäckigen Fällen zeigte sich ein täglich gegebenes Klystir von kaltem Ratanhiaabfud sehr erleichternd. Radicale Heilung soll nach dem mehrere Jahre lang fortgesetzten Gebrauche des Eichelkaffees folgen. *Hopp* beobachtete ein 4jähriges Kind mit einer solchen Erweiterung des Mastdarmes, das in demselben 2 Klystire, jedes von $\frac{3}{4}$ Schoppen Flüssigkeit, Platz hatten. 27 Abfch. *Atrophie — Darrfucht*. 28 Abfch. *Erweichung und Durchlöcherung des Magens und der Gedärme*. 29 Abfch. *Chronische Hautkrankheiten bey Kindern*. 30 Abfch. *Krankhaftes und abnormes Zahnen*. 31 Abfch. *Innere Entzündungen der Hinder*. 32 Abfch. *Der acute und chronische Wasserkopf*. 33 Abfch. (*sehen*). 34 Abfch. *Die häutige Bräune*. Croup. 35 Abfch. *Millar's Asthma*. 36 Abfch. *Der Reichehusten*. 37 Abfch. *Die Menschenblattern, die Varioloids, die Varicellen und die Vaccination*. 38 Abfch. *Das Scharlachfieber*. 39 Abfch. *Die Rötheln und Masern*. 40 Abfch. *Die Scrophelkrankheit*. 41 Abfch. *Die Rhachitis oder englische Krankheit*. 42 Abfch. *Kilumpfüsse, Paedarthrocace, freywilliges Hinken und Verkrümmungen*. 43 Abfch. *Würmer*. 44 Abfch. *Literatur*.

Hiemit schliessen wir die Anzeige dieses interessanten Werkes, durch welches sich der Vf. ein bleibendes Denkmal seines Fleißes und einer gründlichen Beurtheilung gesetzt hat. Nur müssen wir bedauern, das dem ohngeachtet, bey einer genaueren Durchsicht, einige Unrichtigkeiten auffolten, die zwar nur den formellen Theil angehen, aber leicht zu nachtheiligen Mißverständnissen Anlaß geben könnten. Denn abgesehen davon, das z. B. im VI Theile sowohl im Inhaltsverzeichnis als auch im Buche selbst der *drey und dreyßigste Abschnitt* ganz ausgelassen ist, finden wir im V Theile, Abschnitt XXIV, über Manie und Melancholie der Wöchnerinnen Angaben, die offenbar mit jenen über den nämlichen Gegenstand im II Theile im Widerspruche stehen. Hier heist es nämlich (S. 254), *Esquirol* berichte, das unter 1119 Frauen, welche in vier Jahren in die Abtheilung für Irre in die Salpetrière gebracht worden seyen, 92 nach der Niederkunft irre geworden seyen; und im V Theile ist (S. 385) diese Zahl auf 1190 angegeben. Noch auffallender stehen sich folgende Sätze entgegen. II Theil S. 255: „Das hier gar sehr oft Störungen der Wochenfunctionen die Hauptursache seyn mochten, sieht man auch aus dem von *Esquirol* angegebenen Verhältnisse, indem er ausdrücklich beyfügt, das sich die *psychischen* Ursachen zu den *physischen* = 1 : 4 verhalten haben.“ Dagegen heist es im V Theile S. 386: „Fragt es sich nun nach den Ursachen, die solchen Krankheiten zum Grunde liegen, so verhalten sich die *psychischen* Veranlassungen zu den *physischen* nach *Esquirol* wie 4 zu 1. Besonders häufig scheinen Nahrungsorgen und Eiferfucht oder erfahrene Untreue *psychische* Störungen hervorzurufen, weshalb auch

verhältnismäßig so viele Personen ledigen Standes davon befallen werden.“

Druck und Papier sind den früheren Bänden gleich, und daher lobenswerth. 3 a 3.

BERLIN, b. Enslin: *Systematische Literatur der ärztlichen und gerichtlichen Psychologie*, von J. B. Friedreich. 1833. VIII u. 463 S. gr. 8. (2 Thlr. 6 gr.)

Der gelehrte Vf. widmete dieses neue Denkmal seines Fleißes und seiner ungemeinen Belesenheit der Jubelfeier unseres Nestor's ärztlicher Kunstgenossen, ein Werk, welches sich den vielen anderen Schriften, die zur Feier dieses Tages ans Licht getreten sind, rühmlich zur Seite stellt. Indem es sich seiner im J. 1830 erschienenen Literärgeschichte der Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten (vergl. J. A. L. 1831. Nr. 204) gleichsam ergänzend anschliesst, muß es von denen, welche ihr Beruf oder eine besondere Vorliebe zu diesem Zweige der Heilkunde besonders hinzieht, als eine sehr willkommene Erscheinung betrachtet werden.

Wenn wir den in dem kurzen Vorworte ausgesprochenen Worten des Vfs., das die Seelenkunde in unserem Jahrhundert sich zu einem solchen Grade von Vollkommenheit emporgehoben habe, das sie jetzt als selbstständig gewordene Wissenschaft in dem Cyklus der ärztlichen und gerichtlichen Doctrinen einen eigenthümlichen Platz mit vollem Rechte behaupte, in dem Maße, als hier irgend von einem Grade der Vollkommenheit die Rede ist, keinesweges beystimmen können: so sind wir doch eben so wenig geneigt, den kürzlich vernommenen Anspruch *Flemmings* zu unterschreiben, das kein Theil der Heilkunde noch so weit von einem gewissen Grade der Vervollkommnung entfernt sey, als der, welcher die Pathologie der Geisteskrankheiten umfaßt. (S. Medicinische Zeitung, herausgegeben von dem Vereine für Heilkunde in Preussen 1833, Nr. 43.) Die Wahrheit liegt auch hier in der Mitte. So lange wir noch nicht einmal zu klarer Erkenntnis der Begriffe vom Leben, Gesundheit, Krankheit, Fieber, Entzündung gekommen sind, und sich noch täglich abweichende Meinungen darüber hören lassen; so lange wir noch nicht einmal über die Arzneywirkungen und den Antheil, den die Naturkraft beym Heilungsprocessen nimmt, im Klaren sind, und es noch möglich ist, das sich so widersprechende Meinungen und Ansichten geltend machen können, wie sie die neueren Systeme vom Brownianismus an bis zum Hahnemannismus aufzeigen: so lange müssen wir von dem Prädicate eines gewissen Grades der Vollkommenheit der gesammten Heilkunde bescheidenlich abstrahiren, ohne diesen Vorwurf einem oder dem anderen Zweige derselben aufbürden zu wollen. Das übrigens die Seelenheilkunde in der neueren Zeit sich rasch emporgehoben, und sich einer gewissen Vervollkommnung allmählich mehr nähert, davon giebt eben das vorliegende Werk einen neuen Beweis.

Nach Angabe der für die Lehre der psychischen Krankheiten besonders bestimmten Zeitschriften giebt uns der Vf. vorerst einen Ueberblick über den Gang, den er bey der systematischen Zusammenstellung der ärztlichen und gerichtsarztlichen Literatur der Psychologie verfolgte.

Erste Abtheilung. Literatur der ärztlichen Psychologie. — I Capitel. Geschichte und Literatur derselben. — II Cap. Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten und zwar I. über psych. Heilkunde überhaupt; II. Chronologische Darstellungen der verschiedenen Schriften und Abhandlungen über Pathologie und Therapie der ps. K. Hier werden zuerst Abhandlungen aus verschiedenen einzelnen medicinischen und philosophischen Werken und Zeitschriften angeführt, dann die selbstständigen Werke. III. Ueber einzelne die Pathologie der ps. K. betreffende Punkte, z. B. die Classification, das Wesen, die Diagnose, Semiotik derselben, ferner die wichtigen Punkte der Aetiologie, der pathologischen Anatomie, über das Verhältniß der ps. K. zu den somatischen und deren Wechselbeziehung. IV. Therapie der Krankheiten, sowohl im Allgemeinen, als auch in Beziehung auf einzelne Methoden und Mittel und zwar sowohl der physischen, als auch der psychischen. Unter den Abhandlungen über das Stramonium glauben wir hier noch *Amelungs* fortgesetzte Erfahrungen über die Anwendung des Stechapfels in der Geisteszerrüttung und verschiedenen anderen Krankheiten (in *Hufeland's Journal* der prakt. Heilkunde LXXV B. VI) anführen zu müssen. V. Schriften und Abhandlungen über die einzelnen ps. K. VI. Sammlung vermischter Krankengeschichten und Autobiographien Geheilten. VII. Wahnsinn bey Thieren. — III Cap. I. Ueber Statistik des Wahnsinns überhaupt. II. Untersuchung über die Zunahme und Abnahme des Wahnsinnes. III. Ueber Einrichtung und Eigenschaften der Irrenanstalten. IV. Sollen Wahnsinnige zum klinischen Unterrichte benutzt werden? V. Ueber Statistik und die Irrenanstalten der einzelnen Länder.

Zweyte Abtheilung. Literatur der gerichtlichen Psychologie. Nach einer kurzen, an diesem Orte nicht ganz passenden Einleitung über die Principien der Strafrechtstheorie, folgt die Angabe der Literatur der Strafrechtstheorie überhaupt und über die Todesstrafe insbesondere. Die Schriften über die gerichtliche Psychologie selbst sind nach folgenden Rubriken eingetheilt: I. Nothwendigkeit und Werth der gerichtlichen Psychologie und Einfluß derselben auf die Rechtspflege. II. Ueber gerichtliche Psychologie, psychische Krankheiten in Bezug zur gerichtlichen Medicin, Untersuchungsweise, Competenz der Aerzte. — III. Ueber Willen, Willensfreyheit und Zurechnungsfähigkeit insbesondere. — IV. Ueber die in der gerichtlichen Psychologie vorzugsweise zur Sprache kommenden psychischen Zustände, z. B. *Amantia*, *insania occulta*, *Mania sine delirio*, *Monomania*, *Monomanie homicide*, Beziehung der Trunkenheit, der Schwangerschaft, des Gebärces zur Zurechnung u. s. w. — V. Somatische und psychische Bedingungen der Ver-

brechen, zur Würdigung für die gerichtliche Psychologie. — VI. Sammlung psychologischer merkwürdiger Proceße und Gutachten.

Bey den meisten Werken, wenigstens den neueren, sind die Kritiken in Zeitschriften und Literaturblättern angegeben, wobey wir übrigens mehrere vermissen. Den Schlufs machen ein vollständiges Namenregister und einige Zusätze.

Druck und Papier sind zu loben.

d. H.

ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG, b. Hoffmann und Campe: *Album aus Paris*, von *Aug. Lewald*. 1832. Erster Theil. XII u. 288 S. Zweyter Theil. 180 S. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Im ersten Theile geht der Vf. von der humoristischen Darstellung der Königsstadt zum Palais royal über, das eben keine freundliche Außenseite zeigt, und im Inneren sehr unreinlich ist. Die Schicksale dieses Feensitzes sind bekannt. Uebertrieben ist sicher des Vfs. Angabe, daß der Monarch davon 16 Millionen Franken Einkommen ziehe. So viel Rec. weiß, beträgt die Miete nicht 4 Millionen; aber in Paris stellt der Bürger sich vor, daß sein König so reich sey, daß er keine Civilliste bedürfe. Im Palais royal sind Reichthum und Armuth, Industrie und Liederlichkeit, Eigendünkel, Eitelkeit, so wie Wunderthäter und Neger, zusammengedrängt. Den Louvre und die Seine begleiten des Vfs. oft witzige Sarkasmen, welcher den, den er führt, im *Café des nouveautés* sich langweilen, und alle Sehenswürdigkeiten des Boulevard schauen und genießen läßt. Dann geht es zur Börse, ihrem Treiben und zum reichen Rothschildt, dessen Commis Millionäre zu werden studiren. Meinard überfährt mehr Leute als Rothschildt, die er dann heilen läßt, obgleich sich die meisten absichtlich ihre Beschädigung zuzogen, um von ihm Schmerzgeld zu erpressen. Der Vf. malt das thätige Gewerbsleben der Französinnen, ihre Lüsterheit und ihre Spielsucht an der Börse, woran auch die berühmte Mars Theil nimmt. Sehr besucht ist der Kirchhof des Pere Lachaise, als großer Kirchenberg Frankreichs. Dann führt uns der Vf. die jungen Savoyarden vor, denen man die weißen Zähne ausbricht, und die kümmerlich leben, um nach saueren Jahren 1000 Franken in ihre Thäler zurückzubringen, sich daselbst anzusiedeln und zu heirathen; hierauf die Wahrsagerin Le Normand, die so viele Kronenträger brandschätzte; ferner die durch Paris nach Amerika ziehenden, von den Franzosen gespöttelten Schwarzwälder, die Falschingsfreuden mit dem normannischen *boeuf gras*, die Begleitung der Leiche *Champollions*; das Cicisbeat in Paris, den toden Huren-Officier und die todt Frau; den Schachspieler Alexandre, den Galettenverkäufer, den musikalischen Dilettanten, die Ueppigkeit der Restaurationen, die Luftfahrt im Omnibus, die Buchhändler *Ladvoat* und *Audin* im lateinischen Quartier, *Treuttel* und *Würtz*,

Heideloff und Campe, und erwähnt ihren oft kleinen Gewinn, denn wohl die Schriftsteller, aber nicht die Verleger, sind in Paris reich. Nur die Schriften des Tages gehen stark ab, und die marktschreierischen Ankündigungen sind Mode. Mit solchen Darstellungen wechseln Gespensterpuck der Contes brems, Schauer geschichten, Kritik der Journale, welche man bey dem Frühstück liest, ein Frühstück bey Daguerre dem Dioramenschöpfer, Chargen, Chinoiserien und Diablerien, und zum Schluß der ununterbrochene Proceß der Regierung mit den Witzbolden, die solche verspotten. — Ueberall sieht man im neuen Babel Egoismus, Gier zu gewinnen, auch das Edelste feil, und die Sittlichkeit nur als Schaustück. Dafs ein solcher Gesellschaftszustand unter einer wenigstens bey Vielen in Paris unbeliebten Regierung lange dauern könne, sagt freylich der Vf. nicht, erwartet aber, daß das ruhigere Deutschland ein zweytes Heft des Album verschlingen werde. Noch ist jedoch aus dem häuslichen Leben der arbeitenden Pariser Bürgerfamilien nicht alle Tugend gewichen, und der Geist des Speculirens, um schnell reich zu werden, hat nicht Alle befallen; aber warum gab uns der Vf. auch nicht diese Schilderungen, sondern bloß das Schlaraffenleben der Ueppigen und Reichen?

Im zweyten Theile beginnt der Vf. mit der italienischen Oper, und schließt mit den Leistungen der Madame Devrient. Dann folgt im *Theatre français* Talma der Terrible, Duchenois die Horrible und die empfindsame Georges, die auf ihren Lorbeeren im *Quartier latin* ruhet. Sich zu verjüngen und neue Schauspiele zu liefern, ist zwar der Wille der Direction des *theatre français*; aber die *jeune France* liebt nicht mehr den Zwang der Alexandriner, und der kurzen Frist, worin sich vormals die Begebenheiten der fünf Aufzüge entwickeln mußten. Nur selten melden sich Verfasser neuer für dieses Theater geeigneter Bühnenstücke. Die einfache Schönheit des Inneren der *Académie royale de musique* bezaubert, das Ballet zieht jedoch die meisten Besucher herbey,

obgleich Hr. Taglioni nicht der Mann seyn soll, der viele Neuerungen, auch wenn sie sich durch Angemessenheit empfehlen, will aufblühen lassen. Voll Interesse ist die Romanze von den Schickfalen eines namenlosen deutschen Bühnendichters, welche klarer, als eine andere Druckschrift, die Menge der Ränke entwickelt, mit denen ein Bühnendichter in Paris zu kämpfen hat, um zum Ziele zu gelangen. Dadurch erklärt sich zugleich, warum die französische Nation, bey aller ihrer Liebhaberey für das Schauspiel und dem großen Gewinn, welchen die Volksdichter von ihren Dichtungen für die Bühne ziehen, so wenige Schauspieldichter besitzt, und warum die Wenigen dem augenblicklichen politischen Geschmack der bewegten Menge in der Hauptstadt huldigen. Eben so lehrreich sind die Bemühungen des Vfs., in Paris ein deutsches Schauspiel zu gründen: sein Entwurf scheiterte, als am 27 März 1832 die Cholera in Paris ausbrach. In der Arie der Agathe im Freyschützen erregten in mehreren Theatern und Concerten in Paris die Worte: „*Täuscht das Licht des Monds mich nicht*,“ eine allgemeine Unruhe, wegen des Rauhen und Mißstönenden mit der bizarrsten Wiederholung der Gutturalconsonante in dieser Phrase. Wir erfahren, daß der Vf. noch einmal den Versuch wagen will, eine Zeit lang die großen deutschen Schauspieler zu bewegen, in Paris Vorstellungen zu geben. Am 13 April 1832 verließ der Vf. Paris. Er schildert die damals herrschende Cholerafurcht, die lustigen Begebenheiten der Reise von Paris nach Strasburg, die Cholera wäsche in Kehl, die Kritik der süddeutschen Theater in Karlsruhe, Stuttgart und München, den Literaten und Deputirten Menzel, den Bockkeller der Münchener und die Wahlverwandtschaft der Spiessbürgerlichkeit mit dem Leichtsinne dieser Königsstadt. Am Ende verspricht er halb und halb ein süddeutsches Album. Jedenfalls hat er unseren Leihbibliotheken einen guten Artikel geliefert.

A. H.

N E U E A U F L A G E N .

SCHÖNE KÜNSTE. 1) Göttingen, in der Dietrichschen Buchhandlung: *Gottfried August Bürgers sämtliche Werke*. Sechs Theile. 1 Theil VIII u. 262 S. 2 Theil VIII u. 260 S. 3 Theil VI u. 226 S. 4 Theil VI u. 262 S. 5 Theil VI u. 314 S. 6 Theil 234 S. 12. (2 Thlr.)

2) Königsberg, b. Bornträger: *Gedichte von Ludwig Heinrich Christoph Hölty*. Neu besorgt und vermehrt von Johann Heinrich Voss. Dritte allein rechtmäßige Auflage. LVI u. 248 S. 1833. 12. (18 gr.)

Es ist ein erfreuliches Zeichen der Zeit, daß bey der übergroßen Masse neuer Gedichte und bey der sehr ver-

schiedenen Richtung, welche die Verfasser derselben, um nicht unbeachtet zu bleiben, genommen haben, auch die älteren guten Erzeugnisse der deutschen Poesie noch Käufer und Leser finden. Davon zeugen diese neuen Ausgaben von *Bürger's* und *Hölty's* Gedichten. Beide sind, so weit wir vergleichen haben, correct gedruckt, und werden, wie wir wünschen, dazu beytragen, daß das Andenken und der Genuß beider Dichter noch lange unter uns erhalten werde.

N. v. G.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 4.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, Verlag von Duncker und Humblot: *Georg Wilhelm Friedrich Hegel's Werke*. Vollständige Ausgabe durch einen Verein von Freunden des Verewigten: Dr. Ph. Marheineke, Dr. J. Schulze, Dr. Ed. Gans, Dr. Lp. v. Henning, Dr. H. Hotho, Dr. K. Michelet, Dr. Fr. Förster u. s. w. Erster Band. Auch unter dem Titel: *Georg Wilh. Friedrich Hegel's philosophische Abhandlungen*. Herausgegeben von D. Karl Ludwig Michelet. 1832. XXXII u. 423 S. 8.

Dritter Band. Auch unter dem Titel: *Georg Wilh. Friedr. Hegel's Wissenschaft der Logik*. Herausgegeben von Dr. Leopold von Henning. 1833. VIII und 468 S. 8.

(Fortsetzung der in der Jen. A. L. Z. 1834. No. 118 und 119 angefangenen und in den Ergänz. Bl. No. 45. 46 fortgesetzten Recension.)

Die „*philosophischen Abhandlungen*“ find den allgemeinen Ueberschriften nach 1) *Glauben und Wissen*, 2) *Differenz des Fichte'schen und Schelling'schen Systems*, 3) *über das Verhältniß der Naturphilosophie zur Philosophie überhaupt*, 4) *über die wissenschaftlichen Behandlungsarten des Naturrechts*. Der Herausgeber, Hr. D. Michelet, hat sie mit einer verdienstvollen und gründlichen Abhandlung: „*Ueber den Geist des Hegel'schen Systems*“ eingeleitet. Die Abhandlungen selbst, früher in dem von Schelling und Hegel herausgegebenen philosophischen Journale erschienen, sind Vorstudien zu dem künftigen Werke, Uebungen des Verfassers zu der, wie er es nennt, *vollendeten, absoluten Philosophie*. Der polemische Ton in denselben ist ungefällig und hart; er bereitet die Anmaßungen einer Philosophie vor, die sich für die einzige und allgemeingültige hält. Es ist nicht nöthig, diese Abhandlungen einer näheren Kritik zu unterwerfen; sie erscheinen als Wiederholungen der absoluten Philosophie. Der Herausgeber wählt daher auch für diese Abhandlungen die Ueberschrift: „*Exungue leonem*“.

Die *Logik* unseres Vfs. ist das Fundamentalwerk seiner Philosophie; sie ist Metaphysik, Ontologie, Religionslehre, Staatswissenschaft, Naturlehre, Alles in Allem zugleich, sie ist ein Schattenriß aller Dinge und Wesenheiten, des Weltlichen und Göttlichen in speculativen Begriffen und Ideen. Alles, was ist, hat ihm zur Zeichnung geflossen, und er hat Alles in größeren oder kleineren Conturen auf dem Pa-

J. A. L. Z. 1834. *Vierter Band*.

piere an der Wand wie concentrische Gesichtslinien oder Porträts abgezeichnet. Prüfen wir dieses System 1) nach seinen Resultaten, 2) nach seinem inwohnenden Geiste, 3) nach seiner Begründung oder Beweisführung: so fällt in allen diesen drey Rücksichten, wie wir in den früheren Anzeigen an einzelnen Beyspielen erläuterten, die Prüfung für Hegel nicht günstig aus. Sein System — dies ist die Hauptsumma unserer Kritik — widerstreitet allen Wahrheiten der menschlichen Vernunft. So viel Mühe man sich auch geben mag, ihm eine günstige Seite abzugewinnen; die Vernunft tritt immer wieder hervor in ihrem Sträuben gegen Resultate, welche die Vernunft, das wahrhafte Ideenleben, unterdrücken. Wie kann eine Philosophie mit der Vernunft übereinstimmen, wenn jene die Tugend und Frömmigkeit in einem äußeren passiven Werke, die Sittlichkeit z. B. in dem Naturwerke des Staates, die Tugend als Recht in dem objectiven Besitze eines Eigenthums sucht? Wie kann eine Philosophie wahr seyn, welche die Religion an äußere Offenbarungen knüpft? welche demonstirt, daß diese Religion sich in einem göttlich erzeugten Menschen habe manifestiren müssen? daß Gott nur zu sich selbst oder zum Selbstbewußtseyn komme durch das Werk einer Schöpfung, und wo diese Philosophie ihre abstracten und concreten Gestaltungen bis zu den fremdartigsten, minutiösen Formen eines äußeren Gottesdienstes ausdehnt, daß z. B. das Brotbrechen des Abendmahls in der Lutherischen Kirche und der körperliche Proceß der Intusfusion der Hostie ein wesentliches Moment zur Auferstehung des Fleisches und Geistes sey? Wie kommt, fragt die gesunde Vernunft, die Menschheit bey einer solchen Lehre zum Frieden oder zur Versöhnung mit sich selbst, — die Menschheit, die vielleicht außerhalb einem solchen geoffenbarten Kirchenthume steht, oder die auch die Zeitalter vor Christus einnahm? Waren alle diese Menschen, fragt die gesunde Vernunft, nur zur Unseligkeit geboren, oder hat das Verdienst einer solchen Offenbarung und Kirche eine rückschreitende Wirkung? Eine Philosophie kann ferner nicht die wahre seyn, welche den freyen Geist des Menschen so an äußere, objective Formen bindet, daß die höchste Person des Staates gleichsam nur zum Ueberflusse und doch als nothwendiges Supplement einer Triplicität vorhanden sey; eine Philosophie, welche die Freyheit des Rechtes so an den concreten Begriff des Eigenthums fesselt, daß dem Armen und Dürftigen fast aller innere, subjective Menschen-

K

werth abgeht, und wo die Moralität fast nichts Anderes ist, als jenes Abrahamidische blinde Opfer, den freyen Willen, die bessere innere Ueberzeugung einem äusseren unfreywilligen Dienstleister hinzugeben u. s. w. Dieß ist ein Widerstreit in den Endpunkten der *Hegelschen* Philosophie, welche den freyen Menschengeist zu einem bloß mechanischen Fachwerke macht, und ihn zu servilen Jahrhunderten zurückführt.

Wie gelangte aber *Hegel* zu seinem Systeme? Es ist keine freye Schöpfung eines philosophirenden Geistes, sondern ein mühsam heraufgezwungenes Resultat an den Studien der *Kantischen*, *Reinholdschen*, *Fichteschen*, *Schellingschen* Philosophie; ein System, welches den Materialismus und Dogmatismus auf die höchste Spitze treibt, und die *Kantische* Kritik des menschlichen Erkenntnißvermögens absolut verkennet. *Hegel* tadelt an *Kant*, daß er die Denkformen oder Kategorieen nicht abgeleitet, nicht begründet habe; daß das Verfahren, die Denkformen aus den gewöhnlichen Urtheilen zu abstrahiren, ein sehr unphilosophisches Verfahren sey. Er sucht also das, worauf es bey aller wahren Philosophie ankomme, zu begründen und zu verständigen, was diese Denkformen sind, und deducirt nun diese Kategorieen in und durch die Deduction selbst, wird aber nicht gewahr, daß dieß nur ein mechanisches Umherlaufen in einem und demselben Kreise ist. Er läßt sich z. B. versuchen, die vier Rechnungsarten durch den Begriff der Zahl zu deduciren, und wird nicht gewahr, daß hier die gleichen Größen sich nur decken können, oder daß, was deducirt wird, der Deduction, dem zu Deducirenden gleich seyn müsse, da nämlich $a = a$ ist. *Kant* hat 1) das große Verdienst, die menschliche Erkenntniß darauf aufmerksam gemacht zu haben, nicht vergebliche Mühe zu unternehmen, und nach leerer Weisheit zu greifen. Eine solche vergebliche Mühe ist die Deduction der logischen Formen. Denn sie sind, wie sie nun einmal sind; zweymal zwey = vier, und es würde ein komisches Unternehmen seyn, dieß noch tiefer oder höher deduciren zu wollen, als daß die einzelnen Theile zusammengenommen dem Ganzen gleich sind. Es lassen sich über die Kategorieen folgende Betrachtungen anstellen. Erstlich: sind sie nur subjective nothwendige Formen des Denkens, so ist freylich die Erkenntniß der Außenwelt für immer geschlossen und verschlossen. Die Außendinge sind und bleiben unbekannt X. Oder zweytens: sie sind äussere nothwendige Formen der Dinge, und der menschliche Verstand abstrahirt sie nach und nach von der Außenwelt. So ist aber für die Erkenntniß auch nicht viel gewonnen, denn diese bleibt immer zufällig, empirisch und mangelhaft, und der Grund von jenen Formen läßt sich nicht erforschen. Oder drittens: die Kategorieen sind Weltformen, subjective und objective nothwendige Bestimmungen zugleich. Aber auch so kann die menschliche Vernunft keine Rechenschaft geben, warum und wie solche Formen da sind. Denn sie würde das Wie und Warum nur

nach denselben subjectiv und objectiv nothwendigen Kategorieen deduciren oder beantworten, und dieses Beantworten wäre also ein identischer Kreislauf. Viertens aber können diese Kategorieen subjectiv nothwendige, gleichsam verfeinerte Formen, Begriffsbestimmungen des Denkens, und doch zugleich nicht bloß Formen, sondern Wesenheiten des Geistes und der Natur selbst seyn, so daß sie nun einen concrete Inhalt haben, und das Wesen der Dinge selbst bezeichnen. Die Kategorie der Quantität, Vielheit, Allheit u. s. w. wäre z. B. der sich repräsentirende Raum, die sich tausendfältig reflectirende Zeit. Die Kategorie der Qualität wäre überhaupt das äussere concrete Daseyn, wie es sich bald abbricht und neigt, bald wieder anfängt und fortsetzt, und so ein unbestimmtes, ins Unendliche fortgehendes Bild der Gestaltung und des Wahrnehmens liefert u. s. w. Die Kategorie der Relation wäre vielleicht nur eine höhere Stufe der Naturdinge, sich als Wesen zu zeigen, sich in sich zu reflectiren, von den ersten rohen Elementen sich zu organischen Begriffen zu gestalten, und nun als Pflanze, Thier u. s. w. sich zu bewegen. Aber so speculativ auch eine solche Idee, eine solche Conformität scheinen mag, so ist sie doch nur eine unendliche, unerweisliche Voraussetzung, weil auch hier der identische Kreislauf, wie eines gebenedeten Rosses in einer Mühle, ist, unverständliche Dinge verständlich machen, und was nicht zu deduciren ist, dennoch deduciren zu wollen. Es bliebe überdieß ein Sprung ins Ungeheure, das Wort Form in den Begriff der Sache umzusetzen, und aus den Begriffen und Gedankenformen die Wesenheiten von Pflanzen, Thieren, Menschen erwachsen lassen zu wollen, so daß dieses nur ein Spiel mit Worten, aber keine wahre Verständigung und Einsicht gäbe. Die *Hegelsche* Philosophie ist auch von dieser Seite in ihrer Begründung der Logik eine leere — die leerste Voraussetzung. Sie fängt von einem Philosophem an, das nicht etwa einen sogenannten Anlauf nimmt, sondern sich sogleich kopfüber in das Meer stürzt, und darüber die Bestimmung verliert, daß nun kein weiteres Secerniren als das zwischen dem Schwimmenden und der äusseren Fluth möglich ist. Das Tragende und Getragene wird nun fast zu einem und demselben Elemente. *Kant* würde zu einem so abenteuerlichen Sprunge sagen: „Dogmatisire nur fort, du wirst doch nichts Anderes finden, als was du bist, du trägst die Gesetze und die Formen deines Seyns an dir selbst, und es läßt sich darüber keine weitere Rechenschaft geben, warum und wie solche Kategorieen da sind.“ Wenn der ehrliche *Kant* seine Untersuchungen von einer Kritik des Erkenntnißvermögens beginnt: so wirft sich *Hegel* sogleich in das Seyn, und läßt erst später aus dem Seyn sich das Denken ergeben. Jenes Seyn sey nur der nicht gedachte, der gedankenlose Begriff an sich. Eine Voraussetzung, die wieder ins Ungeheure spielt! Denn es läßt sich nimmermehr aus der subjectiven Objectivität des Denkens die Realität eines gedankenlosen Begriffes, wie er als Thier, Pflanze oder als

Kryftall da ift, erweifen. Indem nun *Hegel* das Seyn zum Princip, zur Vorausfetzung feiner Philofophie macht, eine Vorausfetzung, in welcher fchon Alles ziemlich wie in einem Reifekoffer eingepackt ift: fo läßt fich das Fertige aus dem Fertigen bald hernehmen, und die Vorausfetzung explicirt fich nun nach den einzelnen Theilen. Die ganze *Hegelfche* Philofophie ift alfo das Refultat eines fubjectiven Begriffs. Was fie wider *Fichte* und *Schelling* erinnert, daß diefe es in ihrem Systeme nur zu einer formellen Identität gebracht haben; eben diefes ift und bleibt auch der Vorwurf des *Hegelfchen* Systems. Denn indem es feine Entwicklung von dem Seyn und Nichts beginnt, find diefes auch Gedankende oder formelle Identitäten. Mag *Hegel* fich noch fo viele Mühe geben, das Subjective zu einem Objectiven auszuprägen, oder Beides in einer Speculativen Idee verſchwinden zu laffen: fo ift diefes Verſchwinden und jenes Ausprägen immer nur ein formelles, welches die innere und äußere Identität jener Differenzen nicht nachzuweiſen im Stande ift.

„Dieſe reine Seyn — ſagt der Vf. in der *Logik* S. 66 — ift die Einheit, in die das reine Wiſſen zurückgeht, oder wenn diefes ſelbſt noch als Form von feiner Einheit unterſchieden gehalten werden ſoll, ſo ift es auch der Inhalt deſſelben. Dieſe ift die Seite, nach welcher dieſe *reine Seyn*, dieſe Abſolut-Unmittelbare, ebenſo abſolut Vermitteltes ift. Aber es muß eben ſo weſentlich nur in der Einſeitigkeit, das Reinunmittelbare zu ſeyn, genommen werden, eben weil es hier als der Anfang ift. Inſofern es nicht dieſe reine Unbeſtimmtheit, inſofern es beſtimmt wäre, würde es als Vermitteltes, ſchon weiter Geführtes, genommen; ein Beſtimmtes enthält ein Anderes zu einem Erſteren. Es liegt alſo in der Natur des Anfanges ſelbſt, daß er das Seyn ſey, und ſonſt nichts. Es bedarf daher keiner ſonſtigen Vorbereitung, um in die Philofophie hinein zu kommen, noch anderweitiger Reflexionen und Anknüpfungspuncte.“ — Wir theilen dieſe Stelle nur verkürzt mit, um einen Anknüpfungspunct zu haben, und unſere Bemerkungen über den Standpunct des *Hegelfchen* Philoſophirens zu erläutern, daß dieſer nämlich ein rein dogmatiſches Philoſophiren innerhalb der begrenzten Sphäre der Kategorieen ift. Jenes *Hegelfche* Seyn ift gleichſam das Convolut aller Kategorieen, und nun ift es nicht ſchwer, dasjenige, was in dieſem Convolute liegt, wie von einem Knäuel abzuwinden. Jenes reine Seyn ſoll gleich dem reinen Anfange ſeyn. Rec. hat nichts dawider. Aber auch dieſer reine Anfang ift ſchon das Zufammengeſetzte aller einzelnen Kategorieen; er trägt ſchon in ſich, was ſich daraus entſpinnen ſoll. Die Kategorieen ſind ein System von Vermittelungen und Unmittelbarkeiten zugleich. Eine Kategorie weiſt auf die andere. Jede ift alſo vermittelter und unvermittelter Anfang zugleich. Realität, Negation, Limitation, Allheit, Vielheit, Einheit, Subſtanz, Urſache, Grund u. ſ. w. ſtehen durchaus in einem gebundenen Wechſelverhältniſſe, und ſo ift es leicht, ein System der Philo-

ſophie daraus abzuleiten, welches die größte Confequenz und Erleuchtung in ſich zu führen ſcheint, und doch nur das System eines leeren Formalismus, eines abſoluten Verkennens der Vernunft ift. Hiezu kommt, daß aus einem ſolchen formellen Systeme der Kategorieen ſich Wunder welche philoſophiſche Systeme ganz entgegengeſetzter Art ergeben. Es hängt nur Alles davon ab, von welcher Form der Kategorieen man ausgeht. Es würde ſich aus der Form der Limitation oder des ſogenannten unendlichen Urtheils leicht das Refultat ergeben, daß Alles in der Schöpfung nur ein Getheiltes zwiſchen freundlichen und feindfeligen Mächten ſey, wo es nie zu einer Vollendung kommt, und wo überdieß das Böſe oder der Teufel das Scepter führt. Es würde leicht ſeyn, aus dieſer Kategorieentafel ein System aufzuführen, wo Alles zu Materialismus hinabſinkt, und das Subſtantielle nur ein Accidenz und die accidentellen Beſtimmungen die Hauptſache, das Weſen ſind. Hierin, in der Anerkenntniß des eigenthümlichen Charakters der Kategorieen, beſteht das unſterbliche Verdienſt *Kant's*, eine Kritik der Philofophie von dem Hin- und Herfahren des Dogmatismus geſchieden zu haben, und ihr ewiges Recht gegen die *Hegelfchen* Dogmen zu behaupten. Denn dieſes System fällt durch die einzige Bemerkung, daß *Hegel* ſich mitten in die Dinge, wie er es nennt, oder in die Kategorieen hinein verſetzt, den tiefen Schacht des Wiſſens zu ergründen, da doch dieſe Ergründungen nichts weiter ſind, als die Schlacken oder Stufen jener Kategorieen, die er wunderbar genug durch ſich ſelbſt, durch ihre Vorausſetzung zu begründen glaubt. Es ift übrigens ein übereiltes Anfangen mit jenem Setzen des *reinen Seyns*. Denn was kann und ſoll hier das Reine bedeuten? Es ift ja nur ein leeres Spiel mit Links und Rechts, wo das reine Seyn ſchon die Hinweiſung auf das Unreine oder auf das Beſondere mit ſich führt. Was würde man von der neuen Entdeckung ſagen, die von der Allheit die Vielheit und Einheit ableitete, oder von dem allgemeinen reinen Seyn zu Beſonderheiten, zu dem Etwas, und von dieſem wieder zu der Negation der Negation fortſchritte? Alles dieſe ſind ja gebundene Aufgaben und Wiederholungen der Kategorieen, aus denen ſich für das, was gefunden werden ſoll, nichts ergibt. Rec. kann alſo in der *Hegelfchen* Logik nur ein abſolutes Mißverſtändniß anerkennen, wo es nie zu Verſtande oder zu derjenigen Einſicht kommt, die einer wahren Philofophie vorausgehen muß, erſt Erkundigungen über die anzuwendenden Begriffe und Wörter eingeholt zu haben. *Hegel* ſtellt die Kategorie der Qualität vor der der Quantität. Und, fragt Rec., mit welchem Rechte? Täuſcht ſich der Vf., daß in ſeinem reinen Seyn nicht ſchon die Quantität oder das Allgemeine und in ſeinem Gewordenseyn oder Etwas nicht ſchon das Beſondere oder die Vielheit enthalten ift? So verſchluckt oder verſchweigt er Eines in dem Anderen, und was das Prius oder das Zugleich ift, ſetzt er als ein Zweytes und Anderes. Solche willkürliche Verſetzungen finden ſich

in seiner Logik eine Menge. Aber was würde es helfen, einen solchen Krieg im Kleinen zu führen, oder wider solche eigenmächtige Verletzungen, wider solche Erschleichungen zu Felde zu ziehen, da wir hier eine unermessliche und nichts belohnende Mühe übernehmen, und der Standpunct des Vfs. unberührt und ohne Rücksicht bliebe? Gerade durch diesen allgemeinen Gesichtspunct widerlegt sich das *Hegel'sche* System auf eine unumstößliche Weise. Es ist ein Umhergehen des reflectirenden Verstandes innerhalb der nothwendigen Formen des Seyns und des Denkens. Der Verstand kommt nie aus seinem Turnus heraus, und die Dialektik begleitet *Hegeln* bis zu dem höchsten Puncte, wo das höchste Wesen sich triplicirt, und nicht anders zum Selbstbewußtseyn kommt, als daß es in einer Welterschöpfung sich anschaut.

S. 81. „Wenn das Resultat, daß Seyn und Nichts dasselbe ist, für sich auffällt oder paradox scheint, so ist hierauf nicht weiter zu achten; es wäre sich vielmehr über jene Verwunderung zu verwundern, die sich so neu in der Philosophie zeigt, und vergißt, daß in dieser Wissenschaft ganz andere Bestimmungen vorkommen, als im gewöhnlichen Bewußtseyn und im sogenannten gemeinen Menschenverstande, der nicht gerade der gesunde, sondern auch der zu Abstractionen und zu dem Glauben oder vielmehr Aberglauben an Abstractionen heraufgebildete Verstand ist. Es wäre nicht schwer, diese Einheit von Seyn und Nichts in jedem Beispiele, in jedem Wirklichen oder Gedanken aufzuzeigen. Es muß dasselbe, was oben von der Unmittelbarkeit und Vermittelung, welche letztere eine Beziehung auf einander, somit Negation enthält, vom Seyn und Nichts gesagt werden, daß es nirgend im Himmel und auf Erden etwas gäbe, was nicht beides, Seyn und Nichts, in sich enthielte“ u. s. w. — Rec. giebt dem Vf. gern zu, was er in dieser Stelle ausagt. Aber welcher Schluß ergiebt sich nun daraus für die Philosophie? — daß alle Kategorieen nur beschränkt sind, auch selbst die Nothwendigkeit für den menschlichen Verstand eine Restriction mit sich führt. Aber daraus ergiebt sich nur kein Gewinn für irgend eine absolute Philosophie, nicht etwa, daß sie unvergänglich, absoluten Ursprunges, sondern, indem sie sich in jenen beschränkten Denkformen oder in jenen *Hegel'schen* positiven Negationen bewegt, nur von bedingter Wahrheit und Bedeutung sey. Die ganze *Hegel'sche* Philosophie ist fast auf eine und dieselbe Denkform zu reduciren, wo die Einheit durch die Vielheit zur Allheit und von dieser sich zurückbewegt, oder wo die Kategorie der Substanz und der Accidenzien das Schema, der Grundtypus des ganzen Systems ist, die Substanz die Einheit aus und mit ihren Gegenätzen als eine absolute Totali-

tät, als eine um sich kreifende Form einer absoluten Idee zu construiren. Der Tadel, der *Hegeln* trifft, ist nicht minder eine Verfehlung aller dogmatischen Systeme, in purer Unschuld, daß es Rec. so ausdrückt, des Denkens umherzugehen, und sich der nackten Unschuld nicht bewußt zu werden.

Rec. will hier noch eine Stelle aus der Encyclopädie S. 107 anführen, weil sie gedrängt zusammenfaßt, was *Hegel* über das Endliche und Unendliche combinirt. „Der Dualismus, welcher den Gegensatz von Endlichem und Unendlichem unüberwindlich macht, macht die einfache Betrachtung nicht, daß auf solche Weise sogleich das Unendliche nur *das Eine der Beiden* ist, daß es hiemit zu einem nur Besonderen gemacht wird, wozu das Endliche das andere Besondere ist. Ein solches Unendliche, welches nur ein Besonderes ist, neben dem Endlichen ist, an diesem eben damit seine Schranke, Grenze hat, ist nicht das, was es seyn soll, nicht das Unendliche, sondern ist nur Endlich“ u. s. w. — S. 109. „Oder indem darauf reflectirt würde, daß das Endliche als Eins mit dem Unendlichen gesetzt, allerdings nicht bleiben könnte, was es seyn sollte, und wenigstens an seiner Bestimmung etwas litte, wie das Kali mit der Säure verbunden von seinen Eigenschaften verliert: so widerführe eben dies dem Unendlichen, das als das Negative seinerseits gleichfalls an dem Anderen abgestumpft würde. In der That geschieht solches auch dem Abstracten, Einseitigen, Unendlichen des Verstandes. Aber das wahrhafte Unendliche verhält sich nicht bloß wie die einseitige Säure; sondern es erhält sich; die Negation der Negation ist nicht eine Neutralisation; das Unendliche ist das Affirmative und nur das Endliche das Aufgehobene, das Ideelle“ u. s. w. — Man vergleiche mit dieser Stelle *Logik* S. 161. „So ist Beides, das Endliche und das Unendliche, diese *Bewegung*, zu sich durch seine Negation zurückzukehren; sie sind nur als *Vermittelung* in sich, und das Affirmative beider enthält die Negation beider und ist die Negation der Negation. — Sie sind so *Resultat*, hiemit nicht das, was sie in der Bestimmung ihres *Anfangs* sind; — nicht das Endliche ein Daseyn seiner Seits und das Unendliche ein Daseyn, oder *Ansichseyn* jenseits des Daseyns, d. i. des als endlich bestimmten. Gegen die Einheit des Endlichen und Unendlichen sträubt sich der Verstand nur darum so sehr, weil er die Schranke und das Endliche wie das Ansichseyn als perennirend voraussetzt; damit übersieht er die Negation beider, die im unendlichen Progresse factisch vorhanden ist, wie eben so daß sie darin nur als Momente eines Ganzen vorkommen, und daß sie nur vermittelt ihres Gegentheils, aber wesentlich ebenso vermittelt des Aufhebens ihres Gegentheils hervortreten“ u. s. w.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 4.

P H I L O S O P H I E.

BERLIN, Verlag von Duncker und Humblot: *Georg Wilhelm Friedrich Hegels Werke*. Vollständige Ausgabe durch einen Verein von Freunden des Verewigten u. s. w.

Erster Band. Auch unter dem Titel: *Georg Wilh. Friedrich Hegels philosophische Abhandlungen*. Herausgegeben von D. *Karl Ludwig Michelet* u. s. w.

Dritter Band. Auch unter dem Titel: *Georg Wilh. Friedr. Hegels Wissenschaft der Logik*. Herausgegeben von Dr. *Leopold von Henning* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Es ist, erwidert Rec., mit dieser Auflösung des Pe-rennirens und aller der übrigen Hemmungen des Verstandes in dem Begriffe jener Gegensätze nichts gewonnen. Denn wenn sich auch das Endliche in und durch sich selbst diluirt, so bleibt doch immer ein Gegensatz zwischen diesem Negativen und jener Negation der Negation, welche das Affirmative des Unendlichen seyn soll. Und wenn auch das Endliche nicht unmittelbar neben dem Unendlichen zu stehen kommt, also das Herüber und Hinüber vermieden wird, das Endliche auch nicht in das Unendliche selbst kommt, dieses also von der Negation unberührt bleibt: so bilden doch jene Gegensätze zwey Linien, wo das Endliche unter dem Unendlichen steht, also hier immer eine, wenn auch fließende Differenz ist. Das Unendliche manifestirt sich an endlichen Dingen; und wenn auch diese endlichen Dinge als ewiger Geist in jene Urquelle des wahrhaft Unendlichen zurückgehen, so erscheint es nur um desto mehr als ein naiver Scherz, ja als ein Spott, welchen das Unendliche selbst treibt, seinen ewigen Frieden in einen, wenn auch endlichen Krieg zu zersetzen. So lange nicht jene Gegensätze vermieden, sondern *dogmatisch*, wie in dem *Hegelschen* Systeme, ausgeglichen werden, bleibt die *Kantische* Ansicht, das *Kantische* Postulat immer noch das getreuer und vernunftgemäßere, das Noumenon über alle Phänomene zu erheben, und beides nicht in einem reflectirenden Spiele zu vermischen. Der Hauptfehler, die Erbsünde, möchten wir sagen, der *Hegelschen* Philosophie, wo sie an sich selbst scheitert, ist die Verbannung des Abstracten als eines bloß Leeren und Formellen. Denn gerade auf dieser Abstraction beruht der wahre Geist, das Wesen

J. A. L. Z. 1834. *Vierter Band*.

des Idealismus, es beruht darauf die Manifestation des Unendlichen selbst, sich als reine Idee, als reine Wahrheit zu setzen, ohne erst ein Concretes, ein Andersseyn zu Hülfe rufen zu dürfen. Auf dieser Verkennung des Abstracten beruht nun auch der unglückliche Geist der *Hegelschen* Ansicht, Alles gleichsam zu verendlichen oder zu vermaterialisiren, d. h. das die Ideen nur ihren Reflex in einem Andersseyn haben, oder das Vernünftigkeit und Wirklichkeit Eins seyn solle. Diese Wirklichkeit und Wahrheit enthalten die Ideen in sich selbst, die Idee des Rechts bedarf keiner Familie und keines Staats, um Recht zu seyn. Die Idee der Pflicht, der Sittlichkeit bedarf keiner äußeren Sitte, um durch diese erst wahrhaft zu werden. Die Religion bedarf keiner erscheinenden Offenbarung in dieser oder jener Kirche, um wahrhafte Religion zu seyn. Die Ideen in ihrer Macht und Herrlichkeit tragen ihre unendliche Objectivität in sich, und es bedarf keines *Hegelschen* concreten Begriffs, um sie als vernünftig und wirklich zu construiren.

Der Verfasser sagt: *Allgemeiner Begriff der Logik* S. 37: „*Kant* preist sonst die Logik, nämlich das Aggregat von Bestimmungen und Sätzen, das im gewöhnlichen Sinne Logik heißt, darüber glücklich, das ihr vor anderen Wissenschaften eine so frühe Vollendung zu Theil geworden sey; seit *Aristoteles* habe sie keinen Rückschritt gethan, aber auch keinen Schritt vorwärts, das letzte deswegen, weil sie allem Ansehen nach geschlossen und vollendet zu seyn scheine. — Wenn die Logik seit *Aristoteles* keine Veränderung erlitten hat, wie denn in der That die Veränderungen, wenn man die neueren Compendien der Logik betrachtet, häufig mehr nur in Weglassungen bestehen: so ist daraus eher zu folgern, das sie um so mehr einer totalen Umarbeitung bedürfe; denn ein zweytausendjähriges Fortarbeiten des Geistes muß ihm ein höheres Bewußtseyn über sein Denken und über seine reine Wesenheit in sich selbst verschafft haben. Die Vergleichung der Gestalten, zu denen sich der Geist der praktischen und der religiösen Welt und der Geist der Wissenschaft in jeder Art reellen und ideellen Bewußtseyns emporgehoben hat, mit der Gestalt, in der sich die Logik, sein Bewußtseyn über sein reines Wesen, befindet, zeigt einen zu großen Unterschied, als das es nicht der oberflächlichsten Betrachtung sogleich auffallen sollte, das dies letzte Bewußtseyn den ersten Erhebungen durchaus unangemessen und ihrer unwürdig ist u. s. w.“

L

Fichte erwarb sich das große Verdienst, die ruhenden *Kantischen* oder *Aristotelischen* Kategorien in lebendige ursprüngliche Thätigkeiten umzusetzen. Und *Aristoteles* und *Kant* hatten ja mit jenen Formen oder Kategorien auch nichts Anderes gemeint. *Hegel* setzte diese Formen nun zu Wesenheiten um. Aber er hat nicht bedacht, ob diese Wesenheiten darum nicht doch auch Formen sind und bleiben. Denn jene Wesenheiten oder Gestaltungen der Dinge verändern sich ja doch auch, bis sie in den wahren Geist des Unendlichen als Affirmation zurückgehen.

Doch genug! *Rec.* ehrt die große Mühe des Vfs. in dem Aufbaue seines Systems. *Hegel* hat seinen Beytrag zu der *Geschichte der Philosophie* geliefert; — er hat sein Tagewerk treulich vollendet, — und nun erst wird die wahre *Sophia* für ihn aufgegangen seyn! Die Herausgeber der *Hegelschen* Werke haben ein ehrenvolles Denkmal der Pietät auf dem Grabe des Unsterblichen niedergelegt, und sie werden nicht zürnen, wenn das Weltgericht der Wissenschaft ein ernstes und gründlich gemeintes Wort über ein Tagewerk der Wissenschaft ausspricht. *Rec.* überläßt gern eine fernere Anzeige — der künftigen Zeit. Diese ist ja vielleicht so die beste Negation der Negation, und streift ab, was endlich und sterblich ist.

Eine Philosophie, wie die *Hegelsche*, kann nicht wahr seyn, erstlich, wenn sie theoretisch von unbewiesenen Vorderfätzen ausgeht, sich im Kreise, wie eine falsche Definition, bewegt, Kategorien begründen will, und diese doch unbegründet läßt, ja sich in einem solchen *unkritischen* Verfahren kund thut, dasjenige begründen zu wollen, was durchaus nicht zu begründen ist. Eine solche Philosophie ist in ihren dialektischen Versuchen mindestens eine *dogmatische Hypothese*, und die Fiction eines im Wahne erfundenen *perpetuum mobile*. — Eine Philosophie, wie die *Hegelsche*, kann nicht wahr seyn, welche die Widersprüche, die Gegensätze nicht auflöst, sondern sie zusammenbindet, und an dem Ringe der Welt nun diese Gegensätze trägt. Sie ist das *Sophisma* eines Blendwerks, eines Scheins: aber keine absolute Erkenntniß. Die Ringe der Welt hängen an dem höchsten Ringe, und dieser Ring wieder an jenen Ringen. Das höchste Wesen erzeugt den Sohn und den Geist. Entweder das wissen wir schon, oder wenn wir es wissen, wissen wir es nicht. Das ist der große Endschluß, das Rad der *Hegelschen* Philosophie. Sie nimmt, wie sie sich rühmt, keinen Anlauf, um über den breiten Graben zu kommen, um über das Weltmeer zu setzen, sondern tritt mit breiten Schuhen ins Wasser, rückt die Ufer näher zusammen, — aber diese bleiben immer wie *Herkulesfäulen* getrennt, und der Schwimmende, indem er seine eigenen Arme faßt, glaubt nun die Weltenden umstrickt zu haben. — Eine Philosophie, wie die *Hegelsche*, ist praktisch nicht wahr, wenn sie nicht allein theoretisch unerweisliche, dialektische Sätze und Vorderfätze aufstellt, sondern auch die ewigen Vernunftwahrheiten zu unnützen, überflüssigen, welt-

lichen Speculationen verflacht, verdünnt, und den Geist der Wahrheit zur Unpersönlichkeit, zum bildlichen Systeme, — das Heilige zu eine Karrikatur des Heiligen macht. Unverschuldet ob großer Mühe des dialektischen Grübelns fällt *Hegel* in die große verderbliche Schuld der Unwahrheit. Sein System ist der Abdruck des Endlichen, die ewige Negation selbst sich auflösender Größe. — Dies sind die Resultate unserer Anzeige! Denn wollten wir auch zugeben, daß das *Hegelsche* System ein getreuer Abdruck, ein seelenvolles, lebendiges Abbild alles Seyns und Denkens sey: so wäre das äußere und innere Mystereum, zu der Einheit einer Idee zusammengefaßt, wieder nur ein neues zu eröffnendes Mystereum, und hinter dem gehobenen Schleier der *Ist* ruhte und schwebte wieder ein neuer Schleier, und die metaphysische Erklärung hätte wieder einen neuen Cirkelgang zu laufen. — Das Unendliche ist ein Unendliches, weil es unendlich ist. Dies ist der Anfang und das Ende alles Seyns, alles Denkens — aller Philosophie. Die wahre Philosophie ruhet in dem unauslösbaren Räthsel des Unendlichen. Dies ist die Magie der Ewigkeit!

Es ist unbegreiflich, wie *Hegel* und seine Schüler nicht die Mißverständnisse erkennen, in denen sie befangen sind, und einen metaphysischen Dogmatismus aufstellen, der längst an und durch *Kant* seine Kritik gefunden hat. Was ist durch *Hegel* erklärt? Alle seine Erklärungen sind bloße Nominaldefinitionen, seine ganze Philosophie eine große Redefigur — ohne Verständniß.

Die ferneren Theile der *Hegelschen* Werke werden zu einer weiteren Beweisführung unseres, über eine vermeinte absolute Philosophie ausgesprochenen, Urtheils Gelegenheit geben.

G.

S C H Ö N E K Ü N S T E.

BERLIN, b. Haude u. Spener: *Schlesische Gedichte*, von *Karl von Holtey*. 1830. 162 S. 8. (1 Thlr.)

Dem gewandten Vf. dieser Poesien in schlesischer Mundart ist es gelungen, den unpoetischsten aller deutschen Dialekte dergestalt zu beleben, daß seine Brauchbarkeit für gewisse dichterische Zwecke von jetzt an nicht mehr zu bezweifeln ist. Aus guter Kenntniß der Sache nennen wir die schlesische Mundart die sprödeste unter allen deutschen Idiomen für den poetischen Gebrauch; es fehlt ihr einerseits an dem naiven Charakter des schwäbischen und österreichischen Dialekts, in welchem *Hebel* und *Caselli* so vorzügliche Poesien geliefert haben, an der Gefühlfülle und dem poetischen Bau des schweizer Dialekts, durch *Wys* und Anderer Poesien schon lange zu dichterischem Rang berufen, ja selbst an der treuerherzigen und komischen Kraft des plattdeutschen, pommerischen, und an dem epigrammatischen Geiste des märkischen Idioms, welchen *Voss* und *Bornemann's* poetische Versuche so glücklich aufgefaßt haben — und andererseits eben so sehr an historische-

und vaterländischen Anknüpfungspuncten, wie sie sich z. B. für den tyroler Dialekt und in *Grübel's* Nürnbergischen Poesieen so reichlich darbieten. Neben diesen Schwierigkeiten trat eine andere auf, welche der Vf. nicht minder glücklich besiegt hat, als die natürliche Sprödigkeit seines Idioms. Es war die nicht leicht zu begrenzende Frage: Was ist schlesischer Dialekt? Die Mundart Schlesiens, durch eine weite Provinz verbreitet, wechselt von Glogau bis Glatz, in den Ebenen und in den Bergen durch so mannichfaltige Schattirungen, daß es keines geringen Aufwandes von Studium und Nachdenken erforderte, um erst bey sich auszumachen, was eigentlich dem allgemein verstandenen schlesischen Dialekt angehörte, und was nicht. Der Vf. mußte verschmelzen, sichten, mildern, ausfondern und läutern, indem er auf die Wurzeln des Sprachbaues zurückging, um diese Schwierigkeit zu überwinden. Er ist damit glücklich, wenn auch nicht in jedem einzelnen Falle befriedigend, zu Stande gekommen.

Die Hauptsache aber war, in diesen Gedichten den eigentlichen schlesischen Volksfinn, die eigenthümliche Wendung des Gedankens darzustellen, aus welcher das, was den Schlesier charakterisirt, Biederherzigkeit und Heiterkeit, mit etwas Apathie und Leichtfinn gepaart, hervorträte. In dieser Beziehung lassen diese Gedichte nichts zu wünschen übrig. Sie spiegeln die Sitte und die Denkart des gebildeteren schlesischen Landmannes so treu zurück, als irgend eine andere Sammlung deutscher Volkspoesieen, und fast jedes einzelne Gedicht hat seinen Punct des Anklanges in einer ächten schlesischen Volkssitte oder Lebensansicht. Die wenigen Poesieen, die diesen Anklang nicht darbieten, sind auch eben deshalb schon die unbedeutenderen und weniger gelungenen.

Der Vf. hat seiner Sammlung ein mit großem Fleiß ausgearbeitetes *Idiotikon* der schlesischen Mundart angehängt. Diefs ist eine von den Unternehmungen, die auf den ersten Wurf nicht vollkommen befriedigen können. Wir, und selbst Schlesier, finden darin mehrere niemals gehörte Worte, und sind in der Erklärung anderer mit dem Vf. nicht einverstanden. Sein Schema der Aussprache hat uns hie und da auch Bedenken erregt — doch eben diefs kann kaum anders seyn, und wir wiederholen, daß der Vf. oft genöthigt war, einen *Mezzo-termin* zu wählen, und eine Art von Compromiß zwischen den verschiedenen schlesischen Sprachweisen zu treffen. Man sieht — und man darf nicht vergessen — daß dieser Dialekt hier eigentlich zum ersten Mal gedruckt wird.

So viel über den nicht poetischen Theil der Bemühungen des Vfs. — Was den dichterischen Werth seiner Lieder selbst betrifft, so haben wir schon oben die Gründe angeführt, welche uns zu einem nachsichtigen Urtheil veranlassen müssen. Der schlesische Volksstamm ist durchaus kein poetischer, und seinem Idiom geht nicht nur dieser, sondern überhaupt jeder leicht erkennbare und hervortretende Charakter ab. Der Vf. hat aus äußerst wenigen Elementen Alles

selbst bilden müssen; sein Verdienst, relativ bedeutend, ist, nach dem Erfolg beurtheilt, unbedeutend. Allein, wenn diese Sammlung auch weder mit *Hebels* berühmten schwäbischen Gedichten, noch auch mit *Castelli's*, *Voss's*, *Wys's* oder *Bornemanns* Volkspoesieen in die Schranken treten kann, so haben wir sie doch, als einen ersten Stamm schlesischer Volksgedichte, mit Dank und Anerkennung anzunehmen. Einzelne Stücke darin sind fast unerwartet wohl gelungen; andere geben Hoffnung zu besserem Gelingen, und das Ganze erweckt diese um so mehr, als eine bedeutende Anzahl dieser Gedichte bereits zum Beyfall des Volks gelangt ist, Componisten gefunden hat und gesungen wird. Der Vf. theilt die Melodien mit, die theils altes schlesisches Eigenthum sind, theils von neueren Tondichtern (wie *Berger*, *Freund*) herrühren.

Zu den besten Poesieen in dieser Sammlung gehören die balladenartigen. Reim und Vers handhabt der Vf. mit großer Leichtigkeit, und benutzt mit vielem Verstand diejenige poetische Freyheit, die ihm die Unsicherheit seines Dialekts gestattet. Wir zeichnen unter diesen Balladen: „*s Mutterle*“, „*s Blödtel*“, „*der Leiermänn*“, „*Summerhalbel*“ und einige andere als vorzüglich gelungen aus. Minder geglückt sind die Lieder, welche ihres Gegenstandes wegen den Volksfinn verlassen, wie: „*an à Habel*“, „*an à Herrn Riemer*“. Der Hexameter im erstgenannten spricht nicht so an, als *Voss's* plattdeutsche Gedichte in demselben Versmaße. Die ganz nationalen Lieder: „*Su gärne*“, „*Will à gihn*“, „*Huxt*“, „*de Leinewäber*“, möchten leicht die besten seyn. Ganz besonders verdient der Schwank: „*Tältsches Zeug*“ (nach spanischem Muster) ausgezeichnet zu werden; der Humor darin ist wirklich sehr ergötzlich. Auch die „*Välkensteene*“ (Veilchensteine) sind voll wahrer Volkspoesie. Anderes ist schwach, wie „*de drey Schwalmen*“, „*Marie-Rufe*“ u. s. w.; gut ist dagegen wieder die Uebersetzung des Hebel'schen „*Haferle*“, womit die Sammlung schließt. — Der Druck des Buches ist correct und die Ausstattung geschmackvoll.

L. v.

LEIPZIG, b. Berger: *Bernhard, Herzog von Weimar*. Trauerspiel in fünf Aufzügen, von *Ernst Willkomm*. 1833. 186 S. 8. (18 gr.)

Der Vf. dieser Tragödie verkündet sehr achtbare Gaben für die dramatische Dichtung; und wenn er das Gesetz der Mäßigung besser, als hier, beobachtet hätte, so könnten wir ihm Willkommen! zurufen. Unter seinen schätzbaren Eigenschaften schiebt neben einer ernsten und hinreichend tiefen Auffassung des historischen Stoffes eine bedeutende Sprachfähigkeit hervor, die ihn reichlich mit poetischen Bildern, energischen Ausdrücken und glücklichen Gedanken versorgt. Hätte er denselben stets eine schöne Form zu geben sich bemüht, so würde er ein fast unbedingtes Lob gerntet haben. Indefs ist er nach dem Vorworte ein bescheidener junger Mann,

der uns hier seine Erstlingsgabe darbringt, und dieſes giebt ihm Anspruch auf Nachſicht und Rath. Vor allen Dingen rufen wir ihm alſo: Mäßigung! zu. Es iſt eine ſchöne Kraft in ihm, aber ſie iſt zügellos. — Leben, Wirken und Tod Bernhards von Weimar, den man den *letzten* deutſchen *Ritter* nennen könnte — und ſo hat ihn der Vf. aufgefaßt — bilden den Stoff dieſer Tragödie. Bernhards Wollen und Streben iſt wenig zweifelhaft — es war jedenfalls edel und national, es war vor allen Dingen deutſch; aber ſein Tod iſt in Dunkel gehüllt. Der Vf. läßt ihn an franzöſiſchem Gift ſterben, welches Rheinach, der überwundene Befehlshaber von Breiſach — ein getaufter Jude — ihm miſcht. Schon dieſe klare Herausſtellung einer hiſtoriſch zweifelhaften That iſt nicht glücklich; der Vf. mußte ſich mit Vermuthung, mit Andeutung begnügen. Noch unglücklicher wird dieſe Löſung des Knotens durch die Perſönlichkeit Rheinachs. Nicht genug, daß der Vf. einen Verworfenen und Gottesläſterer aus dieſem Gegner Bernhards gemacht hat, ſo giebt er ſich auch die unnütze Mühe, die That unter Donner und Blitz und unter greulichen Verwünſchungen vor unſeren Augen vorgehen zu laſſen. Dieſer groſe Fehler verräth den Anfänger in der tragischen Laufbahn. Ein myſtiſches Dunkel wäre hier doppelt wirksam geweſen. Endlich aber iſt dieſe Löſung auch darum verwerflich, weil ſie als eine äüßere Gewaltthat in das ſtille Heiligthum der Tragödie einbricht. Dieſe ſoll ſich durch ſich ſelbſt verwickeln und löſen; aus ihrer eigenen, innerlichen Bewegung muß die Kataſtrophe hervorgehen. Der Vf. hätte uns dahin führen müſſen, überzeugt zu ſeyn, daß auch ohne Rheinachs That Bernhard nicht leben konnte. Dieſes geſchieht keinesweges; die Tragödie endet, nicht durch ſich, ſondern durch einen Zufall, rein äüßerlich und ihr ſelbſt fremd.

Hievon abgesehen, iſt Vieles an dieſer Arbeit zu loben. Die Geſinnung des Dichters (und ſeiner Helden) iſt durchweg edel; der Charakter Bernhards iſt einfach, klar, feſt aufgefaßt; ſeine Umgebungen, Erlach, Taupadel, ſind würdig und mit feſter Hand charakteriſirt — die Franzoſen, ihnen gegenüber,

Richelieu, La Valette, Guébriant (den der Vf. falſch *vierſylbig* ſcandirt) ſind alle mehr oder minder Schurken, um den Adel der Deutſchen ins Licht zu ſtellen. Bernhard, der ihre Ränke durchblickt, empört ſich an dem Vorſchlage La Valettes, franzöſiſcher Marſchall zu werden, ſeine Eroberungen auszuliefern, und Richelieus Nichte zu heirathen, während er Amalie von Heſſen liebt. Daraus Bruch und Zerwürfniß, und mitten unter Heldenthaten der Tod des Helden. Dieſer Entwurf iſt glücklich. Des Vfs. Sprachvermögen mag folgende Probe aus Bernhards Anrede an La Valette zeigen:

Vortrefflich ausgedacht! Im Ränkeſchmieden
Da ſucht ihr euren Meiſter. Ja — bey Gott —
Wir Deutſchen nennen das 'nen Schurkenſtreich —
In Frankreich aber heiſt es — Wachſamkeit.
Herr Cardinal, wär' ich an Eurer Stelle —
Ich ſchämte mich, bey Gott — ich ſchämte mich.
Nehmt Frankreichs Ehre,
Rechtſchaffenheit, Wort, Treu, und alles, was ihr
Von der Art noch zuſammenleſen könnt;
Das wickelt in ein koſtbar Tüchlein ein
Und ſchenkt dem Papſte als Reliquie.
Er könnte dann vielleicht den Peterspfennig
Abſtellen laſſen. Nicht, Graf? —

Stellen von ähnlichem Schrot und Korn begegnen uns häufig, und ſchön müſſen wir nennen, was Bernhard hier und weiterhin zur Ehre des deutſchen Charakters oder des deutſchen Fürſtenmantels ſagt. Dagegen iſt Rheinach, wie in der Zeichnung des Charakters, ſo in der Sprache, verfehlt; ſo wahr iſt es, daß die eine die andere bedingt, z. B.:

„Was iſt Gewiſſen? Dumm' Alfanzerey —
Schulmeiſterweiſheit, Dickbuch = Lehrmethode“ —
und daß es zuerſt darauf ankommt, Charaktere —
wahr und naturgemäß — zu haben, worauf ſich die
Sprache von ſelbſt findet.

Wir ſind verhältnißmäßig ausführlich bey dieſer Erſtlingsarbeit geweſen, aus keinem anderen Grunde, als weil ſie ein der Ermunterung und des Rathes würdiges Talent zu verkünden ſchien. Möge die Hinweiſung auf „Maß und Zügelung“ nicht verloren ſeyn, zu der uns der Anblick einer friſchen und verſprechenden *Kraft* den Anlaß gab!

W. v. L.

K U R Z E A N Z E I G E N.

ERDBESCHREIBUNG. *Philadelphia*, b. Carey und Lea: *Account of an Expedition from Pittsburgh to the Rocky Mountains*, performed in the years 1819 and '20, by order of the hon. J. C. Calhoun, Sec'y of war. Under the command of Major Stephen H. Long. From the Notes of Major Long, Mr. T. Say and other gentlemen of the exploring party. Compiled by Edwin James, Botanist and Geologist for the Expedition. In two Vols. — With an Atlas. 1823. Vol. I. VIII u. 503 S. Vol. II. IV u. 442 S. (15 Thlr. Conv. M.)

Unter den in naturhiſtoriſcher Hinſicht in Amerika unternommenen Reiſen eines *Halm*, *Schulze*, *Lewis* und *Clarke*, *Pike*, *Cass*, *Schoolcraft*, *Keating* u. ſ. w. verdient vorliegende, auf Befehl der amerikaniſchen Generalregierung veranſtaltete Forschungsreiſe in jene noch faſt ganz unbekanntem Regionen des Feſſengebirges durch ihre

ausgezeichneten Leiſtungen in mineralogiſcher, botaniſcher und agronomiſcher Rückſicht einen ganz vorzüglichen Rang. Auch die über die *Aborigines* jener vaſten Gegenden mitgetheilten Nachrichten ſind anziehend und ſchätzbar. Schade, daß ein *Forſter*, *Sprengel*, *Ehrmann*, *E. A. W. von Zimmermann*, *G. Haſſel* uns durch den Tod entrückt ſind; wir beſäßen ſonſt wahrſcheinlich längſt eine Ueberſetzung dieſes gediegenen Werks. Ins Detail deſſelben können wir hier nicht eingehen; es genügt uns daher, alle Naturhiſtoriker, Agronomen, Botaniker und Mineralogen, überhaupt aber alle Freunde der Länder- und Völker-Kunde, darauf aufmerkſam gemacht zu haben. Schließlich bemerken wir noch, daß das beygeſetzte Verzeichniß der indiſchen, richtiger uramerikaniſchen Sprachen für Philologen groſe Reize gewährt.

Br.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 4.

M A T H E M A T I K.

ERFURT, b. d. Verf.: *Arithmetische Unterhaltungen, bestehend in einer systematisch geordneten Sammlung von 800 algebraischen Aufgaben, verbunden mit einer Anleitung, diese Aufgaben mittelst der einfachsten Regeln der Arithmetik zu lösen.* Ein Hülfsbuch zur Uebung der Urtheilskraft und ein Uebungsbuch für Alle, die gründliche Kenntnisse in der Arithmetik zu erlangen wünschen. Von Dr. E. S. Unger. 1832. IV u. 254 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Die in diesem Werke aufgestellten algebraischen Aufgaben enthalten durchgängig nur durch bestimmte Zahlen ausgedrückte gegebene Größen; nicht einmal den Gebrauch der Buchstaben x , y ... für die Unbekannten hat sich der Vf. erlaubt. Die Operationszeichen, bis zum Wurzelzeichen hinauf, nebst dem Gleichheitszeichen setzt er jedoch als bekannt voraus. Das Werk ist denjenigen Büchern verwandt, welche lehren, algebraische Aufgaben durch bloßes Raisonement, durch Vernunftschlüsse, wie man sich wohl ausdrückt, aufzulösen; es unterscheidet sich jedoch von denjenigen Schriften dieser Art, welche dem Rec. bekannt sind, dadurch, daß es sich auf manche Classen von Aufgaben einläßt, welche schon ziemlich schwer aufzulösen sind, und die man früher wohl noch nicht jener Behandlung unterworfen hat. Es ist nicht zu leugnen, daß eine solche Behandlung dazu geeigneter algebraischer Aufgaben eine gute Vorbereitung auf einen weiteren wissenschaftlichen Unterricht in der Algebra abgiebt, daß sie, zweckmäßig geleitet, sehr viel dazu beytragen kann, mathematischen Sinn zu wecken, und daß sie besonders für Volksschulen, als stellvertretend für die gewöhnliche Algebra, empfohlen werden darf. Doch hüte man sich, den Werth dieser Methode zu überschätzen! Ihrem inneren Wesen nach ist sie nicht als der gewöhnlichen Methode entgegengesetzt anzusehen. Der Unterschied beider bestehet eigentlich hauptsächlich nur darin, daß die gewöhnliche Methode durch zweckmäßige Zeichen eine Menge von Worten überflüssig macht, auch nicht verlangt, daß man jede Ableitung, deren Gründe schon durch den früheren Unterricht bekannt seyn müssen, immer wieder mit vielen Worten durchführe. Nimmt auch diese Methode den Schein des Mechanismus an, so ist dieß doch eben nur Schein. Macht der Schüler nur seine Schlüsse alle mit solcher Einsicht in die Gründe, daß er sie

J. A. L. Z. 1834. *Vierter Band.*

gehörig zu rechtfertigen versteht, weiß er bey Vorlegung einer Aufgabe in Worten durch zweckmäßige Ueberlegung herauszubringen, wie er am besten seine Ansatzgleichungen bilden könne: so kann sein Verfahren wahrlich nicht als reiner Mechanismus angesehen werden. Freylich, wenn ein Schüler wohl im Stande ist, manche vorgelegte Gleichungen fertig zu lösen, jedoch ohne gehörige Einsicht in sein Verfahren zu haben, so ist sein Verfahren nichts als Mechanismus; dann liegt aber die Schuld nicht an der Methode, sondern an der Unfähigkeit des Schülers oder des Lehrers. Wer aber die gewöhnliche Methode auf die rechte Weise erlernt hat, der hat vor dem, der nur in der arithmetischen Auflösungs-methode unseres Vfs. geübt ist, den großen Vortheil, auf seinem Wege mit Leichtigkeit schwerere Aufgaben lösen, auch in der Willenshaft leicht weiter schreiten zu können. Auf der anderen Seite darf man behaupten, auch des Vfs. Methode könne zu einem bloßen Mechanismus herabgewürdigt werden. Man nimmt in manchen Volksschulen, so glaubt wenigstens Rec., eine ziemliche Anzahl von Aufgaben derselben Art vor, gewöhnt die Schüler an eine bestimmte Art, die Auflösung dieser Aufgaben in Worte zu kleiden, und freuet sich dann königlich, wenn bey öffentlicher Prüfung ähnliche Aufgaben mit der größten Fertigkeit und im fließendsten Vortrage gelöst werden. Das imponirt. — Diese seine Ansichten stellt Rec. denen des Vfs. gegenüber, der in der Vorrede sagt: „Der größte Theil dieser letzteren (algebraischen Aufgaben) aber, welche zu Gleichungen des ersten oder zweyten Grades führen, sind nicht nur ebenfalls einer arithmetischen Auflösung fähig, sondern es ist diese Auflösung selbst in den meisten Fällen um vieles einfacher, als die algebraische, und sie verdient jedenfalls der algebraischen Auflösung vorgezogen zu werden, wenn es darauf ankömmt, die Urtheilskraft zu üben; da bey der arithmetischen Auflösung einer verwickelten Aufgabe eine ununterbrochene Thätigkeit des Geistes Statt findet, während die algebraische Auflösung, sobald die Gleichungen gefunden sind, rein mechanisch ist.“

Das Werk beginnt mit einer Einleitung, welche Aufgaben enthält „zur Ermittlung der Grundregeln, welche bey der arithmetischen Auflösung der folgenden Aufgaben gebraucht werden.“ Dann folgen im ersten Abschnitte: „Einfache Aufgaben mit einer unbekanntem GröÙe,“ im 2ten Abschn.: „Einfache Aufgaben mit zwey unbekanntem GröÙen,“ im 3ten Abschn.: „Aufgaben mit einer unbekanntem GröÙe, von wel-

cher mehrere andere unmittelbar abhängen,“ im 4ten Absch.: „Zusammengesetzte Aufg. mit zwey unbekanntnen Gröfsen,“ im 5ten Absch.: „Aufg. mit mehreren unbekanntnen Gröfsen und einige Aufgaben aus der Alligationsrechnung,“ im 6ten Absch.: „Unbestimmte Aufgaben,“ im 7ten Absch.: „Aufg. über die arithmetischen Reihen,“ im 8ten Absch.: „Ei-nige Zahlenkunststücke“ (Kunststücke mit Kartenblättern, magische Quadrate).

Das Buch ist in Paragraphen getheilt. Jeder § enthält mehrere, meist einander sehr verwandte Aufgaben, von denen wenigstens eine, als Muster, vollständig aufgelöset ist. Die Resultate derjenigen Aufgaben, deren Auflösung nicht gegeben ist, findet man am Ende des Buches. Bey den Auflösungen werden hie und da Regeln für die Behandlung ähnlicher Aufgaben abstrahirt, und mit dem Titel „Zusatz“ aufgeführt. Rec. wundert sich, warum nicht bey manchen Aufgaben mehr als eine Auflösung gegeben wurde, da eine solche Zusammenstellung verschiedener Auflösungen oft sehr lehrreich seyn kann. (Rec. empfiehlt in dieser Hinsicht das kleine Werkchen: „Hundert fünfzig algebraische Aufgaben, von welchen fünfzig vollständig, sowohl durch Raisonement als Algebra, aufgelöset sind, von *Nehrlich*, Karlsruhe 1830;“ auch erinnert er an „*Lhuillier's* Anleitung zur Elementar-Algebra, 2 Theile, Tübingen 1799 u. 1801,“ in welchem empfehlenswerthen Werke sehr zweckmäfsig Auflösungen durch Raisonement mit Auflösung nach gewöhnlicher algebraischer Methode zusammengestellt sind.) Man muß gestehen, daß manche Auflösungen des Vfs. auf recht geschickte Weise angelegt sind, wie z. B. die Auflösung der Aufgabe 391 und mehrerer anderer des 4ten Abschnittes.

Daß der Vf. auch unbestimmte Gleichungen des ersten Grades in seinen Plan gezogen, ist als eine besondere Eigenthümlichkeit seines Werkes auszuzeichnen. In der Vorrede erklärt er das von ihm zur Auflösung solcher Aufgaben angewandte Verfahren für so einfach, daß dasselbe *unbedingt* der gewöhnlichen algebraischen Behandlung sowohl, als dem Verfahren vorgezogen zu werden verdiene, das in der Anwendung der Kettenbrüche bestehe. Wir bemerken hier zuerst nebenbey, daß das Verfahren, welches gewöhnlich in den Lehrbüchern gezeigt wird, und das in der Anwendung der Kettenbrüche bestehende eigentlich kaum als zwey wesentlich verschiedene Auflösungsmethoden anzusehen sind, indem das letzte sich aus dem ersten, wenn man dieses nur recht genau untersucht, herleiten läßt. Das Verfahren des Vfs. können wir aber eigentlich nur für ein etwas geregeltes Tatonniren erklären, welches ein mit der Natur der unbestimmten Aufgaben wenig bekannter Leser aus dem Vortrage des Vfs. nicht leicht erlernen möchte, indem dieser sich wenig auf deutliche Darlegung der eigentlichen Gründe einläßt, und seine Methode bey verschiedenen Exempeln verschiedene Modificationen erleidet. Auch ist zu be-

merken, daß sich oft bey einer und derselben unbestimmten Aufgabe gar leicht verschiedene Schleichwege entdecken lassen, um so bequem, ja hie und da, besonders wenn man den Gebrauch negativer Zahlen nicht zu scheuen hat, noch bequemer als der Vf. dieselben zu lösen. Folgende Beyspiele mögen eine Idee von dem Verfahren des Vfs. geben. Die Aufgabe 569 lautet: „Es sollen zwey Zahlen von der Art gefunden werden, daß das 7fache Product“ (warum nicht bloß: „das 7fache“? — auf diese nicht zu billigende Art drückt der Vf. sich allenthalben aus) „der ersten um 1 größer ist, als das 23fache Product der zweyten.“ Es kommt hier offenbar auf die Lösung der Gleichung

$$7x - 23y = 1$$

an. Der Vf. stellt zuerst auf

$$7 \cdot 4 - 23 \cdot 1 = 5,$$

leitet durch Multiplication mit 5 daraus ab

$$7 \cdot 20 - 23 \cdot 5 = 25 = 23 + 2,$$

hieraus

$$7 \cdot 20 - 23 \cdot 6 = 2,$$

und nun durch Division mit 2

$$7 \cdot 10 - 23 \cdot 3 = 1,$$

so daß sich ergibt, 10 und 3 seyen die gesuchten Zahlen. Dasselbe Resultat hätte sich auch so gefunden: Es ist

$$7 \cdot 3 - 23 \cdot 1 = -2 \quad (\alpha)$$

$$7 \cdot 4 - 23 \cdot 1 = 5 \quad (\beta),$$

daher aus $(\alpha) + (\beta)$ $7 \cdot 7 - 23 \cdot 2 = 3 \quad (\gamma)$

und aus $(\alpha) + (\gamma)$ $7 \cdot 10 - 23 \cdot 3 = 1.$

In der Aufgabe 571 gehet der Vf., um die Gleichung

$$21x - 8y = 1$$

zu lösen, von der Gleichung aus:

$$21 \cdot 1 - 8 \cdot 2 = 5,$$

findet daraus

$$21 \cdot 2 - 8 \cdot 4 = 10 = 8 + 2,$$

hieraus

$$21 \cdot 2 - 8 \cdot 5 = 2,$$

aus dieser Gleichung und aus

$$21 \cdot 8 = 8 \cdot 21$$

schließt er

$$21 \cdot 10 - 8 \cdot 26 = 2,$$

endlich

$$21 \cdot 5 - 8 \cdot 13 = 1.$$

Welcher Mathematiker wird wohl dem Verfahren des Vfs. einen größeren wissenschaftlichen Werth beymessen, als dem durch Kettenbrüche? Wer wird es wohl *unbedingt* vorziehen?

Der *siebente* Abschnitt, welcher die Aufgaben über arithmetische Progressionen enthält, beginnt mit der Herleitung eines Satzes, der sich in der Gleichung

$$(a + 1)^2 = a^2 + (2a + 1)$$

ausdrücken läßt. Dann wird, hierauf gestützt, die Summation der Reihe der ungeraden Zahlen, von 1 bis zu irgend einer gegebenen ungeraden Zahl, gelehrt; hierauf wird die gleiche Aufgabe für die Reihe der geraden Zahlen von 2 an gelöset; und endlich, auf beides gestützt, die Summation aller ganzen Zahlen von 1 an bis zu einer gegebenen Zahl vorgenommen. Warum zeigt der Vf. in der Aufgabe 681 nicht, daß die Summe der Zahlen

$$1, 2, 3, 4, \dots, 19, 20$$

deshwegen $= \frac{21 \cdot 20}{2}$ seyn muß, weil, wenn man zu

dieser Reihe dieselbe noch einmal in der umgekehrten Ordnung

$$20, 19, 18, 17, \dots, 2, 1$$

addirt, geben muß

$21 + 21 + 21 + 21 \dots + 21 + 21 = 20 \cdot 21$, indem hier der Addendus 21 zwanzig Mal vorkommen muß? Auch bey den folgenden Aufgaben ist des Vfs. Verfahren meistens zu weit hergeholt.

Die Aufgaben des §. 71 bilden wieder eine besondere Auszeichnung des Buchs. Die Aufgabe, aus dem Ersten (oder letzten) Gliede, der Differenz und der Summe einer arithmetischen Progression die Anzahl der Glieder zu suchen, führt bekanntlich auf eine quadratische Gleichung. Unser Vf. löset nun hier Aufgaben dieser Art durch ein sehr erkünsteltes Verfahren, bey dem er übrigens die Ausziehung der Quadratwurzel doch nicht entbehren kann. Diefs Verfahren stützt sich darauf, daß

$$1 + 3 + 5 + \dots + (2n - 1) = n^2,$$

daß also bey einer solchen Reihe die Anzahl der Glieder durch Ausziehung der Wurzel aus der Summe gefunden wird, und daß endlich weiter bey Progressionen, deren Differenz $= 2$, wenn nur das erste Glied nicht sehr von 1 abweicht, die Anzahl der Glieder der Quadratwurzel aus ihrer Summe ziemlich nahe liegt. Bey der Aufgabe 734 z. B., in welcher aus dem ersten Gliede $= 10$, der Differenz $= 3$ und der Summe $= 578$ die Anzahl gesucht wird, stellt der Vf. zunächst auf

$$10 + 13 + 16 + 19 + \dots = 578,$$

multiplirt nun, um die Aufgabe auf eine andere zu reduciren, welche sich auf eine Progression mit der Differenz 2 beziehet, diese Gleichung mit $\frac{2}{3}$, wo er erhält

$$6\frac{2}{3} + 8\frac{2}{3} + 10\frac{2}{3} + 12\frac{2}{3} + \dots = 385\frac{2}{3}.$$

Hiezu addirt er $2\frac{2}{3} + 4\frac{2}{3} = 7\frac{2}{3}$, so wird

$$2\frac{2}{3} + 4\frac{2}{3} + 6\frac{2}{3} + 8\frac{2}{3} + \dots = 392\frac{2}{3}.$$

Kann man nun hiefür die Anzahl der Glieder ermitteln, so kennt man auch die gesuchte Anzahl, weil dieselbe um 2 kleiner seyn muß. Da nun jedes Glied der letzten Reihe das entsprechende Glied der Reihe 1, 3, 5 ... nur um $1\frac{2}{3}$ übertrifft, so muß die Anzahl ihrer Glieder nur ein wenig kleiner seyn als die Quadratwurzel aus $392\frac{2}{3}$. Hienach darf man vermuthen, sie sey $= 19$, und hat $392\frac{2}{3} - 19^2 = 392\frac{2}{3} - 361 = 31\frac{2}{3}$. Da nun auch $1\frac{2}{3} \times 19 = 31\frac{2}{3}$, so beweiset dies, daß wirklich die Anzahl der Glieder die Progression 10, 13 ... $= 17$ seyn müsse, damit die Summe der Glieder $= 578$ sey. Wir wollen diesem Kunststückchen gerade nicht alles Interesse abstreiten, glauben aber doch nicht, daß es als völliger Ersatz der direct zum Ziele führenden algebraischen Methode dienen könne, und halten es nicht für wichtig genug, um an vielen Beyspielen gelehrt zu werden.

Wir glauben im Vorhergehenden das Werk hinreichend geschildert zu haben. Am ersten dürfte es wissenschaftlichen Dilettanten, die fertig rechnen und hinreichendes Auffassungsvermögen besitzen, zur nützlichen Unterhaltung empfohlen werden können, weß-

halb der Titel: „Arithmetische Unterhaltungen“ auch für gut gewählt gelten kann. Doch dürfte man wohl annehmen können, Leser der bezeichneten Classe, welche Ausdauer und Kraft genug haben, sich auch nur durch einen ansehnlichen Theil des Buchs hindurchzuarbeiten, möchten auch, und fast noch leichter, im Stande seyn, ein den Gebrauch der Buchstaben nicht scheuendes und tiefer in die Wissenschaft eindringendes Werk zu verstehen, und aus demselben sich noch zweckmäßiger zu unterrichten. Zwar könnten auch Mathematik-Lehrer das Buch wohl einigermassen als Exempelsammlung benutzen; doch wird Niemand behaupten können, daß der Mangel an Exempelsammlungen die Herausgabe des Buchs gerechtfertigt habe. — In der Auflösung von Aufg. 53 muß es statt „um nicht weniger als $\frac{2}{3}$ derselben zu erhalten“ heißen: „um $\frac{2}{3}$ derselben zu erhalten.“ Es ist doch wohl nicht einerley, ob man sagt: $a = b$; oder: a ist nicht weniger als b .

F.

GRAUDENZ, b. Röthe (BERLIN, b. Enslin): *Die Stereometrie, als Leitfaden für Seminarien und Bürgerschulen*. Bearbeitet von Fr. Lange. Mit 2 Kupfern. 1833. II u. 58 S. 8. (8 gr.)

Die Elemente der Stereometrie verdienen in der That als ein wichtiger Gegenstand für Seminarien und Bürgerschulen angesehen zu werden. Rec. zweifelt, daß schon ein ganz zweckmäßiger Leitfaden für einen solchen Unterricht existire, und würde sich freuen, wenn er vorliegendes Werkchen als ganz gelungen bezeichnen könnte. Das kann er aber nicht; im Gegentheile erscheint es ihm nur als mittelmäßig. Die Anordnung ist folgende. Die *Einleitung*, welche noch mit der sehr wenig passenden Ueberschrift „Von den Flächen“ versehen ist, enthält nur eine Menge von Definitionen über Flächen, Winkel und Körper. Dann erst folgt die eigentliche „*Körperlehre* (Stereometrie).“ Der erste Abschnitt derselben ist überschrieben: „Von den völlig begrenzten Körpern.“ Diefes ist wieder sehr ungenau, denn hier wird mit einer Menge von Grund- und Lehr-Sätzen begonnen, welche sonst das erste Capitel der Stereometrie in den Lehrbüchern zu bilden pflegen, und nur von Verbindungen von Ebenen mit einander, oder von Ebenen mit Linien, keinesweges aber von Körpern handeln. In besonderen Unterabtheilungen dieses Abschnittes werden nach der Reihe die prismatischen, dann die pyramidalischen Körper; endlich der Cylinder, der Kegel und die Kugel betrachtet. Im zweyten Abschnitt folgt sodann die Berechnung der Körper und der Oberflächen; im letzten § desselben sind 38 Aufgaben zu solchen Berechnungen in bestimmten Zahlen aufgestellt, ohne Angabe der Resultate. Uebrigens umfassen die Betrachtungen dieses Abschnittes auch manche schwierigere Aufgaben, wie über den abgestumpften Kegel und über Kugelschnitte. Nur die regulären Körper, ausgenommen der Kubus, sind im § 95 sehr kurz abgeferligt; freylich möchte auch

eine genauere Erörterung für die Unterrichtsanstalten, die der Vf. im Auge hatte, meistens zu schwer seyn.

Jetzt einige das Einzelne betreffende Bemerkungen. Im § 4 und 5 der Einleitung wird die einfach gekrümmte Fläche und die doppelt oder allseitig gekrümmte Fläche unterschieden. Die einfach gekrümmte Fläche wird als eine solche definiert, in die nur nach gewissen Richtungen gerade Linien ganz hineinfallen können; als Flächen dieser Art werden aber nur die des Kegels und die des Cylinders aufgeführt. Ob der Vf. auch wohl an das einfache Hyperboloid gedacht hat? Rec. würde jene Distinction lieber weggelassen haben. Ueberhaupt sind manche weiterhin gegebene Definitionen zu unständig, und hätten Lehrsätze zu ihrer Begründung erfordert. Auch in den Distinctionen zwischen verschiedenen Arten von Körpern gehet der Vf. zu weit. Im § 24 wird die senkrechte dreyeckige Pyramide als ein Körper definiert, dessen Grundfläche ein gleichseitiges Dreyeck, dessen Seitenflächen aber drey congruente Dreyecke seyn; im § 25 heißt es sodann: „Die schiefe dreyeckige Pyramide unterscheidet sich von der senkrechten dadurch, daß bey ihr die Seitenkanten mit der Grundfläche ungleiche Winkel bilden.“ Hier ist Manches zu erinnern, hauptsächlich, daß im § 24 nicht gesagt ist, die Seitenkanten der senkrechten dreyeckigen Pyramide bildeten gleiche Winkel mit der Grundfläche; ferner, daß nach des Vfs. Worten auch die schiefe dreyeckige Pyramide ein gleichseitiges Dreyeck zur Basis haben muß. Gleich untauglich sind die hierauf folgenden sehr willkürlichen Bestimmungen der Begriffe einer senkrechten und einer schiefen viereckigen Pyramide. Beym Unterrichte an Bürgerschulen möchte man vielleicht nicht übel daran thun, recht viele verschiedene Körperformen zu unterscheiden, aber diese Unterscheidungen müßten mit Genauigkeit durchgeführt werden, und man hätte nicht nöthig, für jede besondere Form ein besonderes Kunstwort einzuführen. Im § 8 ist von Verlängerung einer Ebene die Rede, statt von Erweiterung. Im § 30 wird ein Kugeldurchmesser als eine gerade Linie definiert, welche von einem Punkte der Oberfläche zum entgegengesetzten gehe, ohne daß vorher gesagt ist, was entgegengesetzte Punkte der Kugeloberfläche seyn. Die Definition des Kugeldurchmessers muß sich auf das Centrum der Kugel beziehen; dann sind entgegengesetzte Punkte als Endpunkte eines Durchmessers zu erklären. Gleich darauf heißt es: „Die Endpunkte der Durchmesser nennt man Pole.“ Nein! der Begriff eines Pols beziehet sich immer auf einen Kreis auf der Kugeloberfläche. — Rec. bekennt übrigens, daß das Buch im Ganzen, besonders in seinen späteren Partien, nicht ganz so schlecht ist, als es nach diesen von ihm gemachten Ausstellungen scheinen möchte; immer läßt es jedoch noch so viel zu wünschen übrig, daß man es nicht

wohl zum Gebrauch in niederen Schulen empfehlen kann.

S T A T I S T I K.

SCHMALKALDEN, b. Deubet: *Die Herrschaft Schmalkalden*, in topographischer und statistischer Hinsicht, als Fortsetzung der 4 Bändchen von Dr. Joh. Reinhard Häfner, Pfarrer zu Barchfeld, von F. P. Zilcher, Förster zu Oberschönau. *Fünftes und letztes Bändchen*. Mit einer Charte. 1832. VIII u. 294 S. 8. (Nebst 3 Tabellen.)

Des Hauptwerks, von dem, am 18 Mai 1830 verstorbenen, wackeren Häfner verfaßt, haben wir bereits in unserer A. L. Z. (1825. Nr. 74) rühmlichst gedacht. Es ist das vorzüglichste und umfassendste, das bis jetzt über die Herrschaft Schmalkalden geschrieben worden, und wird in der Folge auch von Anderen fleißig benutzt werden. Dankbar nehmen wir den topographischen und statistischen Theil dieses Werks, der das Ganze beschließt, von der Hand des Hrn. Zilcher an. Dieser Theil war von dem sel. Häfner noch nicht vollendet, und bedurfte mancher Nachhülfe; manches mußte völlig umgearbeitet und mit Zusätzen versehen werden; denn die Zeit hatte Vieles geändert. In der kurzen Vorrede wird nachträglich noch bemerkt, daß durch die neue Constitution Kurheßens vom 5 Januar 1831 sämmtliche Jagd-, Fischerey- und Waldcultur-Frohdienste aufgehoben, und die anderen gemessenen und ungemessenen Dienste ablösbar geworden seyn. Die Herrschaft Schmalkalden wird gegenwärtig in das Landgericht Schmalkalden, wozu auch die Stadt dieses Namens gehört, in das Amt Steinbach - Hallenberg und in das Amt Brotterode eingetheilt. Der Vf. giebt genaue Nachrichten von allen einzelnen Ortschaften, besonders auch der, in geschichtlicher Hinsicht merkwürdigen Stadt *Schmalkalden*, der Hauptstadt der ganzen Herrschaft, welche seit der neuesten Organisation Kurheßens vom 30 August 1821 den Kreis Schmalkalden bildet, der einen Theil der Provinz Fulda ausmacht. S. 228 fg. wird das Bemerkenswerthe aus dem Thierreiche, und S. 241 fg. aus dem Pflanzenreiche der Herrschaft Schmalkalden beygebracht; alles mit löblicher Sorgfalt und Genauigkeit, wobey besonders die Gebirgspflanzen und deren Benutzung berücksichtigt werden. Den Beschluß macht die kurheßische Gewerborbnung vom 14 Februar 1827 für das Hütten- und Hammer-Wesen, so wie für die Eisen-, Stahl- und andere Metall-Handwerke und den Verkehr mit deren Waaren im Kreise Schmalkalden. (S. 263—294.) Für die Besitzer des Hauptwerks, dem wir eine allgemeinere Verbreitung wünschen, ist dieser Supplementband unentbehrlich. Die auf dem Titel erwähnte Charte hat Rec. noch nicht gesehen, und kann also auch darüber nicht urtheilen.

Kw.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 4.

N A T U R G E S C H I C H T E.

1) NÜRNBERG, b. Schrag: *Nixus plantarum*. Auctore Joanni(e) Lindley, Phil. D., Prof. Londinensi. *Die Stämme des Gewächsreiches*, von John Lindley u. s. w. Verdeutschet durch C. T. Beilschmid. Mit einer Vorerinnerung von Dr. C. G. Nees von Esenbeck. 1834. X u. 44 S. 8. (12 gr.)

2) BRESLAU, b. Schulz: *Clavis Rumphiana botanica et zoologica*. Accedunt vita G. E. Rumphii, Plinii Indici, Specimenque Materiae medicae Amboinensis. Scripsit Aug. Guil. Ed. Th. Henschel, Med. et Chir. Doct., univ. Vratisl. Prof. publ. etc. 1833. XIV u. 215 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Wir verbinden die Anzeige dieser beiden Schriften, weil sie ähnliche Tendenz haben. Beide sind nämlich, wenn auch nur die zweyte solchen Titel trägt, sogenannte *Claves*. Die erste ist nichts Anderes, als der Schlüssel zu einem von Lindley entworfenen sogenannten natürlichen Pflanzenysteme, während die zweyte dem Titel gemäß den Schlüssel zum Gebrauche des unsterblichen Werkes von Rumph über die Amboina'schen Naturalien, insonderheit Pflanzen (daher *Herbarium Amboinense*) und Thiere darstellt. Von beiden läßt sich sagen, daß sie im Allgemeinen das Verständniß jener Werke erschliessen, wenn wir auch bey genauerem Studium zur Ueberzeugung gelangen sollten, daß sowie überhaupt kein Schlüssel jeglichen Verschlufs zugänglich macht, so auch diese nicht überall ausreichen. Durch Anführung dieser Wahrheit wollen wir zugleich den Vorwurf von uns abwenden, als suchten wir absichtlichen Tadel auf die Vf. dieser Werke zu häufen, da es doch unsere Abicht ist, ihre Verdienste um die Wissenschaft herauszustellen, ohne jedoch die Schattenseiten zu übergehen.

Wir brauchen hier wohl kaum auf die Verdienste, welche der Vf. von No. 1 hinsichtlich des natürlichen Systems der Botanik durch sein ausgezeichnetes Buch erwarb (*An introduction to the natural system of botany etc. London. 1830*, überf. Weimar 1833), hinzuweisen, um bey unserem Leser ein günstiges Vorurtheil über vorliegende, mit einem etwas befremdlichen Titel versehene Schrift zu erwecken. Schon die Behandlungsweise hat viel

J. A. L. Z. 1834. *Vierter Band.*

für sich; und da Rec. bereits seit vielen Jahren eine ähnliche seinen Vorträgen über allgemeine Botanik zum Grunde legt, war sie ihm keinesweges neu, wohl aber größtentheils wie aus der Seele geschrieben. Doch nimmt Rec. einen entgegengesetzten Anlauf. Denn wenn Lindley mit Jussieu und DeCandolle von den angeblich am höchsten entwickelten Pflanzen anfängt, und mit den niedersten aufhört, so stellt Rec. die umgekehrte Reihenfolge auf. Ueberdies finden sich auch bey weiterer Ausführung manche abweichende Ansichten, die hier näher aus einander zu setzen nicht der Ort seyn kann, zumal da es schwierig seyn dürfte, dieses oder jenes als allein gültig darzustellen. Darum enthalten wir uns auch, über manche Diagnose und Stellung einzelner Familien und Cohorten unsere Meinung geltend zu machen; doch dürfen wir nicht verschweigen, daß L. gerade den letzten Punct, nämlich die Berücksichtigung des relativ höheren oder niederen Standes der Gewächsfamilie, wiewohl er zu den interessantesten gehört, gar keiner besonderen Aufmerksamkeit zu würdigen scheint. Uebrigens aber ist der Weg, den der Vf. zur Begründung eines natürlichen Systems einschlug, unfreitig derjenige, der unter manchen anderen vielleicht noch am sichersten zum vorgesteckten Ziele führt. Demnach gehört dieser Versuch, wie gering auch die Bogenzahl ist, zu den erfreulicheren Erscheinungen auf dem Gebiete botanischer Systematik.

Als Hauptprincip für die Eintheilung werden die Functionen mit Recht betrachtet, als schon mehr untergeordnet der anatomische Bau und in noch weiterer Unterordnung die Verhältnisse der Stellung, der Verwachsung oder des Getrenntseyns u. s. w. der Blüten- und Frucht-Theile, welche bloß gewisse *Bildungs-Bestrebungen* (*nixus*, in der Uebersetzung durch *Stämme* wiedergegeben) charakterisiren. Alle diese darunter begriffenen und mit wenig Worten diagnostirten Familien faßt der Vf. unter größere Abtheilungen (*Cohortes* genannt) zusammen. Während nun so die Stämme den Namen der als Haupttypus geltenden Familie mit angehängter Endung *ales* tragen (z. B. *Ranales*, *Anonales*, *Umbellales*, wie schon früher fast auf ähnliche Weise *Batsch* sie benannte), wird die Bezeichnung der Cohorten von dem Daseyn oder Mangel, Stellung u. s. w. der Blüten- oder Frucht-Theile entlehnt, und die 5 Classen sind nach folgendem Schema abgetheilt:

N

- | | | |
|------------------------------|---|------------------------------|
| 1) Geschlechtliche Pflanzen. | (1) Exogenische bedecktsamige Pflanzen. | I Cl. <i>Exogenae</i> . |
| a) Gefäßpflanzen. | (2) Exogenische nacktsamige Pflanzen. | II Cl. <i>Gymnospermae</i> . |
| | (3) Endogenische Pflanzen. | III Cl. <i>Endogenae</i> . |
| b) Gefäßlose Pflanzen. | | IV Cl. <i>Rhizanthaeae</i> . |
| 2) Geschlechtslose Pflanzen. | | V Cl. <i>Esexuales</i> . |

Nur die erste Classe hat 3 Unterclassen: 1) *Polypetalae*, 2) *Incompletae* und 3) *Monopetalae*. Bloß die Diagnosen der Familien und Stämme sind lateinisch, die der Cohorten und Classen waren ursprünglich sammt der Vorrede englisch, und sind, nebst einigen Bemerkungen, von dem Uebersetzer auf eine dem Genius der deutschen Sprache genügende Weise übertragen worden. Die hie und da in Klammern beygefügtten kurzen Erläuterungen werden besonders Anfängern eine sehr erwünschte Zugabe seyn, wiewohl die Schrift weniger für sie, als für Geübtere geeignet scheint, indem sie bloß unter Anleitung eines kundigen Forschers als Elementarbuch gebraucht werden kann. Kurz und sinnreich ist die Reihe der Verwandtschaften dargestellt; wir empfehlen sie unseren Studiengenossen zu einem ersten Studium. Die Anzahl aller hier dargestellten Familien beträgt 282; doch sind noch viele andere Unterfamilien unter ihre Hauptfamilie bloß mit einem Sternchen, aber mit derselben Zahl, bezeichnet, so z. B. 1 *Ranunculaceae*, 1* *Sarraceniae*, 2 *Papaveraceae*, 2* *Fumariaceae*. Wir wünschten, daß auch diese untergeordneten Familien ihre Diagnose erhalten hätten.

Durch die erwähnte Anordnung hat freylich das natürliche System eine künstliche Disposition erhalten; allein es werden doch offenbar hier die Mittelstufen in den auf Bildung des Samens und dgl. gegründeten Classen naturgemäßer als bey anderen sogenannten natürlichen Systemen beachtet, und überhaupt geistreiche Ansichten angedeutet. Die hier zuerst von *Lindley* in Vorschlag gebrachten Familien sind die *Nolanaceae*, welche sogar zum Typus eines besonderen Stammes (*Nolanales*) dienen. Bekanntlich rechnete man die hieher gehörigen Gewächse früherhin zu den *Solenaceae*, aber sie tragen das Gepräge einer ganz neuen Familie; und obschon sie bereits *Reichenbach* im J. 1828 in seinem *Conspectus regni vegetabil.* als eine besondere Abtheilung der *Solenac.* bezeichnete, so sind sie doch durch ihre aus 5 und mehreren Früchtchen (*carpidia*) bestehenden Spaltfrüchte hinlänglich von den *Solenaceen* unterschieden, da bey den letzten bloß eine Doppelfrucht (zweyfächerige) getroffen wird. Die *Cuscutaeae*, von Vielen als Abtheilung der *Convolvulaceen* betrachtet, sind hier gleichfalls zu dem Range einer selbstständigen Familie erhoben worden, was besonders durch den spiralgewundenen Embryo gerechtfertigt wird. Ferner wurden die Orchideen in eigentliche *Orchideae* (als einmännige Gewächse), *Cypripediceae* (als zweymännige und mit einfächerigem Eyerstocke) und in *Apostasieae* (als zweymännige Pfl. mit dreyfächerigem Eyerstocke) beyfallswürdig abgetheilt. Die *Desvauxiaeae* erhalten als unterscheidendes Merkmal (namentlich von den *Cyperaceae*) den Charakter

viel- und nachfruchtig. Die Familie der Lebermoose (*Hepaticae*) zerfällt nach *Lindley* in 3 Familien, nämlich in die *Andreaceae* (deckelfruchtig mit klappigen Capfeln), *Jungermanniaceae* (ohne Deckel, mit klappigen Capfeln) und eigentlich *Hepaticae* (ohne Deckel, mit klappenlosen Capfeln). Gewiß, alle diese Abänderungen sind eben so zweckmäßig, als für das Studium der natürlichen Familien erleichternd. Indes werden strenge Anhänger der *Jussieu'schen* Methode besonders tadeln, daß die Charaktere der *hypogynesis* und *perigynesis* hier zusammengefaßt, und fast als gleichbedeutend betrachtet werden, ja, daß sogar z. B. in der dritten Cohorte der ersten Classe (*Polypetalae*) der *Exogenae*, welche doch als eigentlichen Namen *Epigynae* führt, selbst eine Familie vorkommt, nämlich die der *Salicariae*, welche als Hauptmerkmal *stamina hypogyna* hat. Betrachtet man jedoch ganz vorurtheilsfrey diese Verhältnisse der Anheftung der Staubfäden, so erkennt man bald, daß sowohl die *stamina hypogyna* und *perigyna* in einzelnen Fällen ohne schärferen Unterschied in einander übergehen, als daß selbst die *epigynesis* keinesweges ein so wichtiges Merkmal wird, um danach ganz große Abtheilungen des Gewächsreiches zu entwerfen. Ein anderer mehr begründeter Tadel könnte aus der Vereinigung gewisser Familien unter dieser oder jener Cohorte oder Stamme entnommen werden. So, um nur ein Paar Beyspiele anzuführen, scheint es uns nicht ganz zweckmäßig, wenn die *Turneraceae* unter dem Stamme der *Passionales* stehen. Eher würden wir sie unter den der *Violales* stellen, wohin sie auch nach den hier angegebenen Charakteren der Stämme am besten passen, denn sie besitzen keine *corona* (Kranz in der Blume), was doch ein Hauptmerkmal der *Passionales* seyn soll. Daß die *Turneraceae* drüßige Blattstiele, ebenso wie viele *Passionales*, haben, reicht nicht aus, um ihnen jene Stelle zu sichern. Ferner wird als Merkmal der *Lineae* angegeben, daß sie sich als Dekandristen darstellen; indess gehört ja die Mehrzahl zu den Pentandristen, und nur einige haben 3 oder 4 Staubbeutel. Wahr ist es allerdings, daß die Blumenblätter der *Lineen* in einen bodenständigen Ring vereinigt sind, woran kleine Zähne den Blumenblättern gegenüber stehen, und nichts Anderes als verkümmerte *stamina* zu seyn scheinen, allein kann man deshalb diese Familie als *decandra* bezeichnen? Schwerlich möchte ferner die Diagnose der *Goodenales: stigma indusiatum*, hinlänglich die *Lobeliaceae*, welche zu den *Campnales* gezählt werden, ausschließen, da ja die *Lobelien* auch eine von einer becherförmigen Krause, als Schleier (*indusium*), umgebene Narbe besitzen. Niemand verkennt freylich die Schwierigkeiten, welche dadurch entstehen, daß man mit ein Paar Worten oder

gar einem einzigen Alles hinlänglich zu charakterisiren glaubt. Nehmen wir z. B. die *Umbellales*, die doch eine höchst natürliche Ordnung sind; werden nicht durch die Gattung *Eryngium*, ja selbst bey der Familie *Araliaceae*, durch manche amerikanische Aralien hinsichtlich ihres Blütenstandes bedeutende Ausnahmen geboten? Doch kommt bey der Charakteristik der Familien besonders die Anlage und die Tendenz in Betracht, welche nicht immer ihr wirkliches Ziel erreicht. Vergäße man diesen Grundfatz, so fände aus rein empirischem Gesichtspuncte das Mäkeln kein Ende.

Die Classe der *Gymnospermae* besteht bloß aus folgenden 4 Familien: *Cycadeae*, *Coniferae*, *Taxinae* und *Equisetaceae*. Wenn auch die geringe Anzahl von Familien keinen Grund abgeben kann, diese Classe zu tadeln, da wir nicht wissen, ob sie nicht die Ueberbleibsel einer in der Urzeit familienreicheren Classe war, und überhaupt unsere jetzigen botanischen Kenntnisse noch keine durchaus sicheren Schlüsse hinsichtlich der Statistik der Gewächse zulassen: so muß doch auffallen, daß genannte Familien *nachtsamige Früchte* haben sollen. Schon längst ist man von dem Irrthume zurückgekommen, daß die Labiaten mit *Linné* als nacktfrüchtige Gewächse bezeichnet werden dürfen, da sie in der That *Nüssen* tragen; ebenso sind auch die hier als nackte Samen der *Coniferae*, *Cycadeae* u. dgl. betrachteten Fruchtheile nichts Anderes als Nüsse, daher diese ganze Classe völlig unsatthaft scheint. Ferner befremdete es, daß den Equisetaceen ein so hoher Rang angewiesen wurde. Freylich haben sie Gefäße, und die 4 Staubbädenförmigen, Anfangs spiralgewundenen Organe der eyerstockähnlichen Theile sind, wenn auch nicht wirkliche Genitalien, doch der Bedeutung nach solche; aber, fragen wir weiter, hätten denn die Laubmoose, bey denen doch auch analoge Geschlechtsorgane getroffen werden, nicht auch ein Recht auf höhere Stellung? Müßten sie dann nicht auch, wenn man consequent handeln wollte, zu den *Sexuales* gebracht werden? Ja, hören wir antworten, sie haben doch keine Gefäße. Aber dies kann keinen Haupteinwurf abgeben, denn erstlich ist, unserm Schema der Eintheilung gemäß, das Geschlechtsprincip das vorzüglichere, und endlich, was die Gefäße anlangt, besitzt nicht auch die Moosgattung *Sphagnum* ähnliche Gefäßbildungen? Daß es endlich in vielen Fällen sehr gut wäre, wenn bloß von einem Organe die Diagnose entlehnt würde, scheint uns unbezweifelt. So meinen wir, daß die *Cruciales* S. 18 ganz einfach folgendermaßen charakterisirt werden könnten: *dicarpae (coalitae) — Cruciferae; tri-tetracarpae — Resedaceae; polycarpae (coalitae) — Capparideae*. Daß sich das alte Sprichwort dabey vorzüglich geltend macht: *a potiori fit denominatio*, bedarf hier keiner weiteren Rechtfertigung, indem man sonst auf alle kurze Charakterisirung Verzicht leisten müßte.

Doch wir schliessen mit diesen Bemerkungen, und sprechen nur noch unser Bedauern aus über

manche stichen gebliebene Druckfehler, von denen sich einige sonderbar genug ausnehmen. So findet sich S. 30, Z. 11 von oben *oculis pendulis* st. *ovulis* p. S. 15, Z. 1 von unten *capella* st. *carpella* — ein Wort, das wegen seiner Sprachwidrigkeit durchaus mit *carpidium* oder einem ähnlichen vertauscht werden sollte.

Der Uebersetzer hat nach Kräften gelhan, um die Uebersetzung so lesbar zu machen, wie das Original, und wir scheiden von ihm, sowie von dem würdigen Vorredner, nicht ohne Dank für die Verpflanzung eines so ausgezeichneten Products auf heimischen Boden. Nur der Preis für diese Paar Bogen ist offenbar noch englisch geblieben.

No. 2 enthält, aufser einem Verzeichnisse der in *Rumph's herbarium Amboinense* aufgeführten Pflanzen und Thiere und ihrer von den neueren Autoren herstammenden Bezeichnungen, eine sehr dankenswerthe Lebensbeschreibung des trefflichen indischen Naturforschers (welcher als Mitglied der kais. Leopold. Akademie der Naturforscher den Beynamen *Plinius Indicus* führte), sowie eine Probe der in seinem Werke gelieferten *Materia medica*. Was *Rumph's* Lebensbeschreibung betrifft, so hat Hr. H. mehrere Irrthümer der früheren Biographen (namentlich des *Petit Thouars* in der *Biographie universelle* und eines Ungenannten (*Gärtner?*) im Hanauischen Magaz. Th. 8. S. 337 u. f.) berichtigt, wiewohl er gleichfalls manche Frage nicht zu beantworten wußte. So viel scheint ausgemacht, daß *Rumph* 1627 zu Müntzenberg in der Wetterau geboren, und darauf zu Hanau erzogen wurde. Besonders mag ihn das Studium der Mathematik und der Natur schon in früher Jugend angezogen haben. Der unerfättliche Drang nach neuen Gegenständen trieb ihn ins Weite. Er liefs sich 18 Jahr alt vom Grafen Solms-Greifenstein als Soldat anwerben, um angeblich mit andern Truppen den Venetianern zu Hülfe nach Zanthé gesandt zu werden, während er wirklich nach Brasilien steuerte. Daß er graduirter Doctor der Medicin gewesen, bleibt unwahrscheinlich; wenigstens konnte unser Vf. nichts auffinden, was dafür zu sprechen schien. Ueberhaupt ruht auch selbst über dieser ganzen Expedition nach Brasilien ein dichter Schleier, den keine Conjectur gehörig zu lüften vermag. Im J. 1652 begab sich *R.* in einem Alter von 25 Jahren nach Ostindien, doch erhellt nicht, ob er von allem Anfang an auf Amboina war. *Valentyn* giebt an, daß er vom J. 1655 an auf dieser Insel sich aufhielt, welche bekanntlich schon vom Beginne des 16ten Jahrh. her die hauptsächlichste Colonie der Holländer in Indien nach Java ausmachte. Hier wird er zuerst im J. 1656 als Fähndrich aufgeführt, aber schon im darauf folgenden Jahre wurde er Onderkoopmann (denn die ganze dortige Civilverfassung ist kaufmännisch) und zugleich Gouverneur der Provinz Larike. Gleich nach dem Antritt dieses neuen Amtes beobachtete, zeichnete und beschrieb er alle Naturgegenstände, welche sich ihm darboten; besonders waren es Mollusken, Zoophyten und Pflanzen, die

seine Aufmerksamkeit auf sich zogen. Noch günstiger für solche Studien bewährte sich das Amt eines Quästors (Einnehmers) zu Hila, wo er 13 der glücklichsten und für die Wissenschaft erprieslichsten Jahre seines Lebens verbrachte, und auch seine geliebte Susanna, in welcher er eine treffliche Gehülfin bey botanischen Untersuchungen fand, heirathete. Hier wurden ihm seine Kinder geboren, von denen besonders der älteste Sohn, Paul August, seine Gunst erwarb. Bald darauf erstieg er noch ein Paar höhere Rangstufen, nämlich die eines Koopmann und eines Hauptmanns. Besonders hatte letztes Amt große Vorrechte, sowie damit die Direction und Inspection des Stadt- und Militär-Krankenhauses verbunden war. Dieser Umstand ist vorzugsweise deshalb wichtig, weil er unserem Naturforscher Gelegenheit gegeben zu haben scheint, sich große medicinische Kenntnisse zu erwerben, wovon seine Werke hinlängliche Zeugnisse ablegen. Im J. 1664 wurden ihm noch höhere amtliche Grade zu Theil; doch bekam er späterhin mit dem anmassenden halbwanfönnigen Landvoogd *Peter Mawille* unangenehme Händel. Eins der größten Unglücksfälle jedoch, die einen Naturforscher treffen können, ist der Verlust der Sehkraft, und diese zu verlieren hatte leider der treffliche *Rumph* das Schicksal. Er glaubte übrigens, weil er sich beständig und nicht mit der gehörigen Vorsicht den glühenden Sonnenstrahlen bey seinen naturhistorischen Wanderungen ausgesetzt, dieses Unglück selber verschuldet zu haben. Sein religiöser Sinn liefs es ihn mit Gottergebenheit ertragen, und deshalb erscheint er uns nur um so größer. Statt sich in dieser hülfbedürftigen Lage von naturhistorischen Studien zurückzuziehen, drängte er nur um so mehr, alle seine botanischen Beobachtungen in ein Werk zu vereinen. Die in dieser Hinsicht nicht genug zu lobende Oberbehörde verwilligte solches nicht nur, sondern setzte ihm auch noch einen und den anderen Gehülfen bey. Er begab sich zu dem Ende nach Ambona, und übersetzte die ursprünglich lateinisch niedergeschriebenen Bemerkungen ins Holländische, damit jeder Gelehrte, welcher in Ostindien lebte, die Pflanzen leichter kennen lernen und ihre Kräfte um so eher benutzen könnte. Das Ganze wurde in 12 Bücher getheilt, und schon im J. 1680 durfte er seinem Freunde *Menzel*, Leibarzte des Kurfürsten von Brandenburg, schreiben, daß er bereits 7 Bücher davon vollendet habe. Doch sollte ein wo möglich noch härterer Schlag den unglücklichen, aber ungebogenen Mann treffen. Abends den 17 Febr. 1674 verheerte nämlich ein schreckliches Erdbeben Amboina und alle anliegenden Inseln. 75 Häuser stürzten allein in Ambona ein, und begruben die Lebenden unter ihren Trümmern. Unter ihnen

waren die Frau unseres *Rumph* und seine beiden Töchterchen. Wer vermag den Jammer des unglücklichen Blinden zu schildern? Dem Andenken seines theuren Weibes widmete er eine schöne Orchidee, *Susanna*, ein Name, den auch *Linné* beybehält. Späterhin wurde er noch häufig durch Krankheit und vorzüglich durch Augenentzündung heimgefucht. Selbst sein unsterbliches Werk, das wir unter dem Namen *Herbarium Amboinense* kennen, erlitt mancherley Schicksale, indem es wie ein Wunder aus verschiedenen Calamitäten gerettet wurde. So zerstörte eine Feuersbrunst nicht blofs sein Wohnhaus mit allen Geräthen, sondern auch den größten Theil seiner Bibliothek, Manuscripte, alle dem *Herb. Amboinense* einzuverleibenden Abbildungen und andere höchst werthvolle Sachen. Diesem Unfälle ist es besonders zuzuschreiben, daß nicht allein manchen Capiteln des *H. A.* gar keine Abbildungen, sondern auch, wenn einige doch hinzukamen, wenigstens nicht so viele, als anfänglich bestimmt war, beygefügt werden konnten. Ein unerfetzlicher Verlust für die Wissenschaft, da nun bis auf den heutigen Tag manches Räthsel in den *Rumph'schen* Beschreibungen geblieben ist. Im J. 1692 schickt er die ersten bereits wieder erneuerten 6 Bücher im MS. (denn ihr Urheber hat sie nie im Drucke gesehen, und erst späterhin war es *Burmann* vergönnt, sie herauszugeben) nach Holland; allein noch ehe sie ihre Bestimmung erreicht hatten, fanden sie ihr Grab in den Wellen. (S. das 5te Capitel unserer Schrift: *Rumphii opera*.) Doch war vorher durch die Vorforge des trefflichen *Camphius* (Generalgouverneurs des holländischen Ostindiens) eine Copie davon genommen worden. Andere Unannehmlichkeiten wurden dadurch herbeygeführt, daß hinsichtlich der Oberbehörde mancherley Wechsel eintrat, welcher für dieses Werk in sofern nicht immer günstig war, als ihm häufig die beygegebenen Gehülfen entzogen, und zu andern Diensten verwendet wurden, während sein Sohn, durch anderweitige Geschäfte verhindert, ihm gleichfalls nicht den erwünschten Beystand zu leisten vermochte. Endlich ward das Werk wirklich vollendet, und sein Urheber fand sogar noch Zeit, eine Geschichte von Amboina zu schreiben, die jedoch, wahrscheinlich aus politischen Gründen, nie öffentlich erschien. Daß er übrigens fortwährend als ein Mann von großer Einsicht in Regierungsgeschäften zu Rathe gezogen wurde, geht gleichfalls aus dieser lesenswerthen Biographie hervor. Endlich starb er den 13 Jun. 1702, nachdem er vorher in seinen Werken sich selbst das unvergänglichste Denkmal gegründet hatte.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 4.

NATURGESCHICHTE.

1) NÜRNBERG, b. Schrag: *Nixus plantarum. Auctore Joanni (e) Lindley etc. Die Stämme des Gewächsreiches von John Lindley u. s. w.* Verdeutschet durch C. T. Beilschmid. Mit einer Vorerinnerung von Dr. C. G. Nees v. Esenbeck u. s. w.

2) BRESLAU, b. Schulz: *Clavis Rumphiana botanica et zoologica. Accedunt vita G. E. Rumphii etc.* Scripsit Aug. Guil. Ed. Th. Henschel etc.

(Beschluß der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Wir verweilen deshalb mit größerer Ausführlichkeit bey diesen Lebensumständen, weil sehr verschiedenartige Angaben vorhanden sind, die aus dem Gefagten leicht gewürdigt werden können. Erfreulich ist es, zu bemerken, wie der Vf. dieser Lebensbeschreibung auch den Geist der Zeit gehörig zu würdigen versteht. Weitläufig finden wir außerdem die Verdienste Rumph's um Naturgeschichte überhaupt, sowie um die *Materia medica* der molukkischen Inseln aus einander gesetzt. Letztes ist um so mehr ein Wort zu seiner Zeit, als man immer mehr die Wichtigkeit einer wissenschaftlichen vergleichenden Jamatologie einsehen lernt. Hiezu liefert aber das *Herb. Amboinense* herrliche Beyträge, und es ist in der That zu bewundern, daß ein solcher Schatz der wichtigsten medicinischen Kenntnisse gänzlich unbeachtet blieb, ja selbst von dem größten medicinischen Literatur der neueren Zeit, Haller, nicht einmal erwähnt wird. In ihm finden sich die ersten und treuesten Nachrichten über die geschätztesten Drogen, von denen wir nur folgende aufzählen wollen: *Camphora, Cinnamomum, Curcuma, Caryophylli, Nux moschata, Piper, Galanga, Catechu, Tamarindus, Sanguis Draconis, Ricinus, Zingiber* u. A. Die Angabe der Wirkungen der meisten in diesem Werke abgehandelten Arzneyen gründet sich nicht auf dergleichen Aberglauben, wie man ihn wohl hie und da in gleichzeitigen Werken findet, sondern auf erprobte Erfahrung, und dürfte besonders für ostindische Krankheitsformen von dem größten Nutzen seyn. Denn daß europäische Aerzte bey Behandlung solcher Krankheitserscheinungen nicht immer glücklich waren, scheint zum Theil wenigstens darin seinen Grund zu haben, daß sie europäische und nicht indische Medicamente anwandten. Welche ungemein narkotische Kräfte besitzt *Cannabis indica Lam.*, in
J. A. L. Z. 1834. *Vierter Band.*

Betracht mit unserer *C. fativa L.*, obgleich erste von den meisten Botanikern nur als Varietät betrachtet wird! Diejenigen aber, welche sich vielleicht beschweren möchten, daß durch solche Anpreisung des Studiums der Rumph'schen Schriften nur eine neue Bürde der allerdings schon schwierigen Medicin aufgeladen würde, bedenken nicht, daß es sich hiebey um Menschenleben, um das Heiligste in der Welt der Erscheinungen handelt, wo kein zu schweres Opfer, wenn es anders in diesem Falle eines ist, gebracht werden kann. Den tiefer blickenden Aerzten, die es redlich mit ihrer Kunst meinen, brauchen wir aber nicht erst noch die Wahrheit ans Herz zu legen, daß jedes Arzneymittel eine besondere Eigenthümlichkeit besitze, und durch kein anderes völlig ersetzt werden könne. Auch dürfen wir sie nicht erst zur Lectüre des von unserem Vf. als zweyte Abtheilung dieser Schrift gebotenen *Specimen materiae medicae Rumphianae* einladen, wo hieher gehörige Proben von Pflanzen gegeben werden, welche in 42 Familien des natürlichen Systems vertheilt sind. Sie werden mit uns wünschen, daß es dem Vf. gefallen möge, eine *Materia medica comparata* aus den classischen Schriftstellern aller Zeiten dem gelehrten Publicum mitzutheilen.

Die letzte oder dritte Abtheilung des Buches macht die *Clavis operum Rumphii* aus. Auch hier haben wir den auf Entzifferung der Beschreibung und Reduction der beschriebenen Gegenstände auf die neuere Nomenclatur gewandten Fleiß nur zu loben. Zwar kann fast nur ein Naturforscher an Ort und Stelle wirklich neue Original-Berichtigungen geben; allein es ist doch schon sehr dankenswerth, wenn sich Jemand der nicht eben leichten und angenehmen Mühwaltung unterzieht, die verschiedenen Schriftsteller zu vergleichen, welche seit Linné die von Rumph beschriebenen Naturalien erwähnten. Bekanntlich hatten schon Linné und Burmann einen ähnlichen Schlüssel entworfen; allein erst die neuere Periode hat Schriften hervorgebracht, welche, wie die von Roxburgh, Wallich, Blume und vor allen der treffliche Commentar von Hamilton, wovon leider nur so wenig erschien, ein ganz neues und besseres Licht in dieser Hinsicht aufstreckten. Alle genannten, sowie noch viele andere allgemeinen Werke, wie die von Willdenow, De Candolle, Sprengel, Römer und Schultes, Lamark und Poiret u. A., sind von unserem Vf. gleichfalls zu seinem Zwecke benutzt worden. Passend wurden die einzelnen Angaben ta-

bellarisch in Rubriken geordnet, so daß die erste die Capitel, die zweyte die Tafel, die dritte die *Rumph'schen* und *Amboina'schen* Benennungen, und endlich die vierte die neueren systematischen Namen eines jeden Bandes enthält. Daß hier noch viele Probleme zu lösen übrig bleiben würden, war voraus zu sehen, um so mehr, als *Rumph* oft unter einem Namen mehrere Pflanzenarten zusammenfaßt; doch darf man hoffen, daß besonders *Reinwardt*, *Blume*, *Wallich* u. A. noch Vieles richtig entziffern werden. Selbst aber auch schon jetzt dürfte von Botanikern, welche Ostindien nie besuchten, diese oder jene Pflanze anders, als der Vf. that, gedeutet werden. Als Beispiel diene *Dutra alba* (*Herb. Amb. V*, tab. 87, 1), welches unser Vf. als *Datura Metel L.* erklärt, während es *Bernhardi Datura Hummatu d) muricata* (*Bernh. catal. sem.* 1818. *Link enum. pl.* 1, 177) nennt. Manches hat freylich unser Vf. auch übersehen. So ist z. B. das *Tom. VI* p. 63 lib. X (tab. 41) erwähnte *Folium petolatum* nach *Wallich tent. flor. nepal.* 2 Lief. zu *Chrysobaphus Roxburghii* *Wall.* gehörig. Das *T. III* lib. IV tab. 26 abgebildete *lignum Emanum* ist *Taxus macrophylla* *Thbg.* oder *Podocarpus macrophylla* *Wall. tent. fl. nepal.* Die Deutung des bey *Lagerströmia indica* (*Auct. t.* 23 f. 3 u. 2) befindlichen Thieres fehlt ganz, sowie auch die Abbildung von diesem oder jenem Säugthier, Vogel u. dgl. gänzlich übergangen wurde, obgleich noch eine *Clavis zoologica thesauri Amboinensis s. d'Amboinsche Rariteithammer* (*ed. Amstel.* 1705) beygefügt ist. Wollte man noch weiter ins Specielle eingehen, so würde man selbst bey der Abkürzung der Schriftstellernamen nicht alles billigungswerth finden. So wollen wir bloß beypieelsweise erwähnen, daß der Name *Roxburgh* auf einer und derselben Seite (*S.* 169) bald *Rb.*, bald *Roxb.*, bald *Rxb.* geschrieben wird, wodurch man leicht verleitet werden könnte, zu glauben, daß durch diese verschiedenen Schreibarten eben so viel verschiedene Autoren bezeichnet werden sollten. Was wir aber besonders als einen Hauptmangel dieser Schrift zu rügen finden, ist, daß weder ein alphabetisches Register, noch ein Verzeichniß der Naturalien nach dem *Linné'schen* oder auch natürlichen Systeme (letztes wäre das zweckmächtigste gewesen) beygegeben wurde. Auch blieben noch viele unverbesserte Druckfehler stehen; sonst aber muß man Papier und Druck als vortrefflich rühmen.

zr.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ILMENAU, b. Voigt: *Kleine Damenencyklopädie der gemeinnützigsten weiblichen Kenntnisse und Beschäftigungen.* Aus eigener Erfahrung und aus guten Werken des In- und Auslandes gesammelt und übertragen von *Charlotte L.***. In vier Bändchen. Erstes Bändchen. Gesundheit und Schönheit, Kleidung, Wäsche, Seifensieden, Stopfen, Ausbessern u. s. w. Nebst einem Stein-

druck. 1830. VIII u. 313 S. Zweytes Bändchen. Vom Aufbewahren und Benutzen des Obstes, Blumenmachen u. s. w. Nebst einem Steinruck. 1830. XII u. 319 S. Drittes Bändchen. Vom Butter- und Käsemachen, Erziehung, Pflege und Mästung des Federviehes, Benutzung und Aufbewahren des Gemüses. Mit 2 Steindrücken oder 13 Abbildungen. 1830. VIII u. 292 S. Viertes Bändchen. Botanik und Blumenpflege für Frauenzimmer, Mistbeetgärtnercy, Färberey in allen Farben und auf alle Stoffe. 1831. XII u. 315 S. 12. (2 Thlr. 16 gr.)

Man erfährt aus keinem Vorworte, welchen Plan die Vfn. bey diesem Werke zum Grunde legte, noch, welche Classe von Leserinnen sie sich dazu gedacht hat. Indessen ist jener wohl nicht sehr erwogen worden, denn, wie schon der allgemeine, auf den Titeln aufgeführte Inhalt zeigt, stehen die verschiedenen Gegenstände, welche ein Bändchen umfaßt, nicht immer im logischen Zusammenhange. Die Zweige des weiblichen Willens und Könnens hätten nach ihrer Verwandtschaft mehr vereinigt werden sollen. Die Färberey z. B. hätte zur Wäsche, die Mistbeetgärtnercy zum Gemüße, das Obiwesen mit zum Gartenwesen überhaupt, das Blumenmachen aber mit in das erste Bändchen gebracht werden sollen. Ungeachtet sonstiger Reichhaltigkeit vermißt man nun dennoch manches recht Wichtige, z. B. die eigentliche Oekonomie der Küche und Speise-Kammer, welche um so mehr zu berücksichtigen war, als sie in den Kochbüchern in der Regel gar nicht oder sehr oberflächlich behandelt wird. So hätte es wohl eine zweckmäßige Folge gegeben, wenn erst alle die Künste zusammengestellt worden wären, die auf Kleidung u. dgl. Bezug haben, dann die Gewinnung der thierischen und der pflanzlichen Producte, endlich die Sammlung, Conservirung und Verwendung der beiden letzten. Ferner hätte auch der häuslichen Einrichtung überhaupt, z. B. der Meubilirung, sowie der Wirtschaftsführung im Allgemeinen, darunter auch des Rechnungswesens, gedacht werden müssen. Nach diesen Bemerkungen über die Form wollen wir nun den Inhalt selbst näher betrachten.

Das 1 Bändchen umfaßt 4 Abtheilungen und darin folgende Capitel. I. *Von der Schönheit und Toilette im Allgemeinen.* Viel Wahres, Beachtungswerthes, wobey die Vfn. selbst die Modethorheiten zu rügen nicht scheut, von der Verkehrtheit der Wespengestalt geschnürter Frauenzimmer, von dem ekelhaften Gebrauche der langen Nägel u. s. w. redet; was, so wohlgemeint es auch ist, doch sicher nicht beherzigt wird, ungeachtet der täglich sichtbaren und zum Theil lächerlichen Folgen. Wir sahen noch unlängst ein blühendes Mädchen mit solcher künstlichen Wespengestalt bey dem Tanze Blut spucken, und hörten dem erschrockenen Tänzer, der es bemerkt hatte, ganz gleichgültig erwiedern: „das

bin ich schon gewohnt!“ — II. *Von der Haut.* Nächst den vortreflichen Vorschriften, welche die Vfn. über die Pflege der Haut giebt, sind auch einige mehr oder weniger verwerfliche eingeschlichen. Dahin gehört der Gebrauch des Lilienwassers, des *Eau de Cologne*, der Benzoëtinctor, der Johanniskrautbeeren gegen Sommerprossen, deren Entstehung Ursache viel tiefer in der Organisation versteckt liegt, als das sie überhaupt durch solche Mittel entfernt werden könnten; das Mittel gegen Hitzblättern taugt aus demselben Grunde nichts. Eben so wenig sind die Honigseife, die Waschwasser S. 37 f. werth. Schädlich ist sogar das mit Alaun und Kampher bereitete, noch schädlicher das Mittel gegen gelbe Flecken und Knötchen, das Liniment „gegen Risse der Haut“ (mit Bleyweiss). Statt des untauglichen Liniments „gegen leichte — Quetschungen“ empfiehlt sich bey allen Quetschungen eine Mischung aus 1 Th. Arnica-Tinctur (aus frischem Kraut bereitet) mit 6 bis 8 Theilen Wasser. — III. *Von den Haaren.* Ebenfalls vortrefliche Vorschriften, von denen viele unsere Modedamen nicht beachten werden, um so weniger, als ihnen die Seidenlocken auch aus dem Grunde gar willkommen sind, weil sie beym Aufputz so viele Mühe ersparen. Da das Ausfallen der Haare (ebenso wie das Grauwerden) tiefer im Organismus begründet ist, so sind auch äußerliche Mittel verwerflich, so lange sie nicht als Specifica erprobt sind, wohin wohl bloß die Klettenwurzel zu zählen seyn möchte. Daher streichen wir die angegebenen arzneylischen Mittel bis auf das unschuldige von *Schmidel* S. 49. Am wenigsten kam es der Vfn. zu, völlige Curen zur Beförderung des Haarwuchses vorzuschreiben. Dieß muß lediglich Sache des Arztes bleiben. Straffällig möchte man die Empfehlung des *Huma* nennen. — IV. *Vom Gesicht, Gehör und Geruch.* Die Reizmittel zur Stärkung der Augen S. 58 dürfen nur nach ärztlicher Vorschrift angewendet werden, was sogar die Vfn. S. 63 selbst anerkennt. Als gewaltige Augenmarter hätte wohl der Perlenstricker und der mechanischen, ganz unkünstlerischen Quarzstricker gedacht werden können. — V. *Vom Munde und den Zähnen,* enthält viel Gutes, aber immer eine Menge nicht gerade tauglicher Recepte. — VI. *Von der Gestalt, Haltung, Armen, Händen u. s. w.* Die Warnungen gegen das Schnüren junger Mädchen werden wohl ungehört bleiben. Auch sonst sieht hier manches Gute. Der Gebrauch der italiänischen Handschuhe ist aus medicinischen Gründen nicht zu empfehlen, eben so wenig die Kropfmittel, ohne vorher einen Arzt gefragt zu haben. — VII. *Von der Ausdünstung.* — Die 2te Abtheilung handelt von der *Kunst, sich gut zu kleiden*, sehr gut, die 3te, von der *Wäsche*, ist ebenfalls sehr zu empfehlen. — Die 4te Abtheilung lehrt die *Verfertigung der Corsets oder Schnürleiber*, dieser schädlichsten aller weiblichen Kleidungsstücke, der *Kamafchen* und *Handschuhe* in brauchbarer Vollständigkeit.

Das 2te Bändchen umfaßt Gegenstände, bey denen eine Rüge wenig oder gar nicht Statt findet, weshalb wir auch schneller darüber weggehen können. Es handelt zuerst vom *Aufbewahren und Benutzen des Obstes*. Man findet aber in diesem Abschnitt zugleich eine fast vollständige Anweisung zu den meisten Confitüren, zu Eis, den Liqueuren u. s. w. Weniger genügend und ohne mündliche Anweisung wohl kaum brauchbar ist der Unterricht im Blumenmachen, doch wird er denen viel nützen, welche schon einige Uebung haben. Die Vfn. hätte sich weniger streng an das französische Original *Manuel du fleuriste artificiel* binden sollen. Auch sind da und dort Unrichtigkeiten untergelaufen, denn man kann nicht auf jeder Metallplatte (S. 196) ausschlagen, sondern nur auf Bley oder Zinn.

Im 3ten Bändchen findet man eine Anweisung, um *Butter* und die *besten Arten von Käse* zu bereiten, so wie zur Erziehung, Pflege und Mästung des *Federviehes*, die 3te Abtheilung desselben aber handelt vom *Aubau*, von der Benutzung und dem Aufbewahren des *Gemüses*, Alles mit zweckmäßiger Deutlichkeit und Gründlichkeit.

Das gleiche Lob läßt sich dem 4ten Bändchen hinsichtlich seines Inhalts über *Botanik, Blumen-gärtnercy, Mistbeetcultur* und *Färben* ertheilen. Kleine Verstöße wollen wir nicht rügen, z. B. das Färben des Leinen und der Baumwolle türkischroth.

Die würdige Herausgeberin (demu sie gesteht selbst, nach anderen Quellen gearbeitet zu haben) hat also im Allgemeinen ein recht brauchbares, nützliches Werkchen geliefert, welches gewiß den verdienten Beyfall findet, und wir hoffen sogar, daß es über lang oder kurz eine neue Auflage erleben werde. Wir glauben zum Besten derselben folgende Vorschläge thun zu dürfen.

Zuerst wäre zu wünschen, daß einige andere Schriften der Vfn., als das „*Handbüchlein*“ und die „*junge Hausfrau*“, dieser Encyclopädie einverleibt würden, diese selbst aber dann ein logisches Ganzes bilden möchte, in welchem nicht, wie wir Einiges rügten, in einem Bändchen die heterogensten Dinge zusammengewürfelt sich fänden. Namentlich wären die oben von uns angedeuteten Lücken zu ergänzen. — Ferner bedürfte die Diätetik unter Zuziehung eines verständigen, auch in der Homöopathie nicht unbewanderten Arztes, eine völlige Umarbeitung, und was bey dieser in den Wegfall käme, könnte durch geeignete Vorschriften über Krankenpflege ersetzt werden. — So weit bey der Kleidung auf Diätetik Rücksicht zu nehmen ist, müßte die Schädlichkeit mancher Kleidungsstücke; z. B. der Corsets, besser und bildlich (nach *Sömmering*) nachgewiesen werden, dann aber wäre die Geißel der Satire zu schwingen über die Modenarren und Närrinnen, es wäre durch Gegenätze, Auswahl der schönsten Statuen des Alterthums das Fratzenhafte der Modetrachten recht ins Lächerliche zu stellen, besonders aber müßte den jetzt so gewissenlosen Müttern das Gewissen derb

darüber gefchärft werden, daß sie durch ihre Modenarrheit, durch ihre Einzwängungen der zarten Kinder in Schnürbrüste u. dergl. die erste Veranlassung zum physischen Unglück nicht bloß ihrer Kinder, sondern vielleicht einer ganzen Generation geben, wenn unsere nächsten Nachkommen noch eben so

modeverrückt seyn sollten. — Im botanischen Theile wären deutsche Namen — dem Ganzen aber ein gutes Register zu wünschen.

Die Ausstattung des Werkes ist die gewöhnliche.

TEX.

K L E I N E S C H R I F T E N.

PÄDAGOGIK. *Hannover*, in der Helwing'schen Buchhandlung: *Ueber den Religionsunterricht in Volksschulen*, Winke für denkende Lehrer, von J. W. Dannemann, Prediger in Eysstrup bey Hoya. 1834. X u. 64 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. dieser zunächst mit Rücksicht auf dessen Vaterland Hannover herausgegebenen Schrift bekennt sich in den, dieselbe eröffnenden kurzen Andeutungen über das Wesen der Religion, und des Christenthums insbesondere, genau zu den Principien der Schleiermacher'schen Dogmatik, wie dieselben neuerdings durch *Twoisten* besonders modificirt worden sind. Daraus wird es begreiflich, warum er in den, die *Form und Methode* des christlichen Unterrichts in Volksschulen betreffenden Winken theils einen so hohen Werth darein setzt, wenn bey dem praktischen Religionsunterrichte vornehmlich auch die in den symbolischen Büchern gegebenen Principien und Bestimmungen unserer protestantischen Kirche mehr als bisher berücksichtigt würden, theils der akroamatischen Lehrform vor der gewohnten katechetischen bey Weitem den Vorzug giebt. Wenn wir nun zwar in Absicht auf das Erste mit ihm darüber einverstanden sind, daß die christliche Ueberzeugung in dem Grade gewinne, als der christliche Unterricht mit einer mehr bleibenden Uebereinstimmung gegeben werde: so können wir doch durchaus nicht die symbolischen Formeln unserer Kirche, zugegeben auch, daß in den meisten derselben ein wahrhaft christliches Element sich finde, mit dem Vf. schlechthin als Ziel und Gegenstand jener Uebereinstimmung, oder als nothwendige Einigungspuncte der individuellen Ueberzeugung der Einzelnen anerkennen. Jedenfalls aber müssen wir es für unstatthaft erklären, wenn er S. 46 ff. die Grundlehren der protestantischen Kirche mit denen des Christenthums zu identificiren scheint, und einzelne Abweichungen von denselben als Verrath an der Kirche, oder doch wenigstens als Folge dogmatischer Befangenheit, oder grober Unbekanntheit mit dem wahren Gehalte der Dogmen ansieht. Allerdings sind auch wir der festen Ueberzeugung, es müsse der praktische Religionsunterricht mit möglichster Uebereinstimmung, nicht aber in den in unseren symbolischen Büchern functionirten Formeln und Dogmen (von denen ja viele einer sicheren biblischen Grundlage durchaus ermangeln, mehrere geradezu als ungeläuterte Meinungen und Wahnsätze zu betrachten sind), sondern zunächst und hauptsächlich in *Dem* ertheilt werden, was der Stifter unserer Religion selbst mit einfachen Worten für das Wesentliche seines Evangeliums, wie für den einzig sicheren Weg zum Heile der Menschen erklärt, wenn er spricht, das sey das ewige Leben, daß wir den alleinwahren Gott, und Jesum Christum, seinen Gesandten, erkennen, und der unterscheidende Charakter seiner wahren Bekenner sey die Verehrung des von ihm in seiner geistigen Vollkommenheit geoffenbarten Gottes im Geiste und in der Wahrheit, d. h. durch Tugend und Rechtschaffenheit, und die Liebe, mit welcher er uns vorangegangen (Joh. 17, 3. 4, 24. 13, 35). Bey dieser durchaus sichlich-

praktischen Tendenz des Christenthums nun meinen wir, der praktische Religionslehrer, wenn er seine Aufgabe, ein sitzlich-frommes Volk im Geiste des Evangeliums heranzubilden, begriffen hat, werde, ohne sich auf die in den symbolischen BB. gegebenen Bestimmungen einzulassen, nur dahin arbeiten, wie er die einzelnen Lehren des Evangeliums in ihrer ursprünglichen Lauterkeit und Einfachheit vortrage, und in Geist und Leben der Lernenden verwandele; ja er werde sich bey'm Unterrichte mit den dogmatischen Bestimmungen der Kirche um so weniger befassen, als dadurch Verstand und Gedächtniß nur mit einem unnöthigen Ballaste beladen, der wahren Geistes- und Herzens-Bildung aber eher Eintrag als Vorschub gethan werden würde.

Wenn der Vf. außerdem die katechetische Lehrform um ihrer großen Nachtheile willen wo nicht ganz vermeiden, doch in ihrer Anwendung bedeutend beschränkt wissen will, so beruht dieß nur auf einer Ungenauigkeit oder Verwechslung der Begriffe. Die Vorwürfe nämlich, welche er der katechetischen Lehrmethode macht, treffen nicht eigentlich diese, sondern die sogenannte *sokratische* Methode, welche, in sofern sie zunächst nur an den Verstand sich wendet, und es bloß mit dem Begrifflichen zu thun hat, in ausschließender Anwendung auf den christlichen Religionsunterricht allerdings nicht ohne manche Nachtheile seyn würde. Hingegen ist es aber gerade die ächt katechetische Lehrform, welche in weiser Mischung der sokratischen und der akroamatischen Methode zugleich den Verstand aufhellt, das Herz erwärmt, den Willen bestimmt, und alle die Nachtheile zu vermeiden strebt, welche der Vf. hier irriserweise mit ihr in Verbindung bringt.

Die Winke des Vfs. über den *Inhalt* des christlichen Religionsunterrichts, und über die Befähigung, denselben zu ertheilen, sind fast ohne Ausnahme zeitgemäß und beachtungswerth. Mit besonnener Mäßigung macht er S. 34 f. auf die Nachtheile aufmerksam, welche einerseits ein *unächter*, von dem eigenthümlichen Grunde des Christenthums sich keck losreisender *Rationalismus*, andererseits eine *falsche*, den rechten Gebrauch der Vernunft feig und blöde verleugnende *Mystik* dem religiösen Volksunterrichte bringen müsse. Mit Recht dringt er S. 41 f. darauf, daß eine gläubige Verehrung der heiligen Schrift, hauptsächlich durch eine einfache praktische Handhabung derselben, möglich gefördert werde. In die Empfehlung der *Brandt'schen* Schullehrer-Bibel für diesen Zweck können wir jedoch nicht einstimmen. Was endlich über die Befähigung der Schullehrer zum religiösen Volksunterrichte und über eine zweckmäßige Vorbildung derselben in Seminarien gesagt ist, spricht durchaus für die Umsicht und Sachkenntniß des Vfs., und verdient auch außerhalb Hannover, welches er dabey zunächst im Auge hatte, Beherzigung. Noch erwähnen wir, daß mehrmals irriserweise *Brettschneider* geschrieben wird; auch ist es incorrect, zu sagen: *wohl können es mehrere dogmatische Lehrbücher geben*.

K....r.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 4.

LITERATURGESCHICHTE.

PARIS u. LEIPZIG, b. Heideloff u. Campe: *Zur Geschichte der neueren schönen Literatur in Deutschland*, von H. Heine. 1833. 1ster Theil. VI u. 144 S. 2ter Theil. VIII u. 186 S. (2 Thlr. 14 gr.)

Dieses Buch hat eine gewisse Bedeutung, wie der Vf. selbst. Es möchte von Seiten des schlagenden Witzes, der genialen und geistreichen Urtheile, des feinen Schönheitsfinnes, der kühnen, aber oft sehr glücklichen Combinationen und Bilder, der mitunter hochpoetischen Diction, unter Allem, was bisher der Vf. lieferte, leicht das vorzüglichste, wenigstens das genialste seyn. Dennoch hat Rec. dieß Buch theils mit inniger Wehmuth, theils mit heftiger Indignation gelesen, und zwar mit der Wehmuth, welche jeder gefühlvolle Mensch empfindet, der ein bedeutendes Talent auf so ganz falschem Wege, auf dem Wege des Unterganges und des Verderbens sieht. Auch das ist die Bedeutung dieses Buches, daß es eine ganze furchtbare Richtung der Zeit repräsentirt, die Richtung des Hohnes und der Frivolität über das Heiligste, des kecken Niedertretens aller Autorität, des bloß verständigen Auffassens des Lebens, der Negation des Gemüths, und des hohlen Aburtheilens auch über die größten und erhabensten Erscheinungen der Weltgeschichte. Hr. Heine thut sich etwas darauf zu Gute, die Revolutionsideen des französischen Liberalismus ganz in sich aufgenommen zu haben, er schämt sich seiner Deutlichkeit (welche auch wohl in ihn nie tief eingedrungen ist —); er möchte gern überall auf die deutsche Jugend auf den Universitäten einwirken, und ihnen den Fanatismus der Propaganda einflößen. Gesteht er doch ganz unverhohlen I. S. 114 (in dem Eifer, sich als Vorkämpfer der Propaganda zu betrachten, glaubte er schon ein Franzose zu seyn, und spricht „wir“): „Just dieses (nämlich Goethe soll in einer Xenie ungefähr ausgesprochen haben, daß das Kreuz ihm so fatal gewesen, wie Wanzen, Knoblauch und Taback; dieß habe Goethe mitten in Deutschland auszusprechen gewagt, in einem Lande, wo jenes Ungeziefer, der Knoblauch, der Taback und das Kreuz, in heiliger Allianz, überall herrschend seyen — matt und frostig neben der Frechheit! Rec.); „just dieses war es jedoch keinesweges, was uns, den Männern der Bewegung, an Goethe mißfiel;“ (wohl J. A. L. Z. 1834. Vierter Band.

glaublich; die Männer der Bewegung möchten dem großen Todten noch wohl gerne andere Lästerungen unterschieben! Rec.) „Wie schon erwähnt, wir tadelten die Unfruchtbarkeit seines Wortes, das Kunstwesen, das durch ihn in Deutschland verbreitet wurde, das einen *quietisirenden Einfluss auf die deutsche Jugend ausübte, das einer politischen Regeneration unseres Vaterlandes entgegenwirkte.*“ (Möchte doch der Vf. wahr gesprochen, und die Jugend des Vaterlandes, das Hr. Heine noch sein zu nennen sich herabläßt, das aber vor dem französischen Republikaner sich bedankt, — durch die Goethe'sche Muse zur ächten Ruhe der Wissenschaft gekommen seyn; dann würde durch sie eine andere Regeneration dem deutschen Vaterlande, als Frankreich durch die polytechnischen Knaben bevorstehen! — In der That, man kann es ängstlichen, für das Wohl der Jugend bedachten deutschen Regierungen nicht verdenken, wenn sie solche Grundsätze nicht wollen unter die Jugend kommen lassen, wenn sie von derselben einen Schriftsteller abwehren wollen, der sein Buch mit der Exclamation schließt: „*Les dieux s'en vont; — aber die Könige behalten wir!*“ — Wenn so einerseits in diesem Buche der crasseste neufränkische Republikanismus zur Schau getragen wird: so ist es andererseits nicht minder der gallische Unglaube und die frivole Spöttey über das Christenthum, mit welcher der Vf. seine Jüngerschaft der französischen Schule beurkundet. Die mitgetheilte Probe wird schon sattem beweisen, was dem Vf. das Wort vom Kreuz ist; doch sey zur Vollständigkeit noch Einiges von den religiösen Ansichten des Hn. Heine mitgetheilt. Er erklärt in der Vorrede, nicht zu den Materialisten zu gehören, welche den Geist verkörpern; er gebe vielmehr den Körpern ihren Geist zurück, er durchgeistige sie wieder, er heilige sie (doch wohl nichts Anderes, als Materialismus, — oder Nonsens!). Vom Christenthum behauptet er, sein schauerlichster Reiz bestehe in der Wollust des Schmerzes; — es sey in den ersten Dogmen desselben (d. h. des römischen Katholicismus, unter dem man nur in Frankreich das Christenthum verstehe) eine Verdammniß alles Fleisches enthalten; durch dieser Religion (d. h. doch wohl der christlichen, nicht mehr bloß des römischen Katholicismus?) unnatürliche Aufgabe sey ganz eigentlich die Sünde und die Hypokrisie in die Welt gekommen, die unschuldigsten Sinnenfreuden eine Sünde geworden (was nennt der Vf. *unschuldig*? —), jene Religion sey durch die Lehre von der

Verwerflichkeit aller irdischen Güter (wo hat selbst der crasseste Katholicismus so absolut dies gepredigt?), von der Hundedemuth und Engelsgeduld, die erprobteste Stütze des Despotismus geworden.“ „Die Menschen haben jetzt (so fährt der Vf. in seiner Erleuchtung fort) das Wesen dieser Religion erkannt, sie lassen sich nicht mehr mit Anweisungen auf den Himmel abspeisen, sie wissen, daß auch die Materie ihr Gutes hat und nicht ganz des Teufels ist, und sie vindiciren jetzt die Genüsse der Erde“ u. s. w. „Eben weil wir alle Consequenzen jenes absoluten Spiritualismus (Hr. H. bezeichnet im Allgemeinen durchgängig mit diesem Worte das Christenthum überhaupt, wenn gleich er sich eine Pforte offengelassen mit der Erklärung, er meine den Katholicismus; — ist aber auch dieser absoluter Spiritualismus? —) jetzt so ganz begreifen, dürfen wir auch glauben, daß die christkatholische Weltansicht ihre Endschafft erreicht. „In dem Sinne, wie Heine meint, gewiß nicht! — Denn auch das protestantische Christenthum wäre dann in seinem Wesen aufgehoben!

Wenn Rec. so einige Grundzüge der politischen und religiösen, in diesem Buche sich ausprechenden Gesinnung gegeben hat, so geht er nun auf den literarischen Theil des Buches über. Ursprünglich ist dasselbe ein für die *Europe littéraire* geschriebener Aufsatz, und soll erst die Einleitung zu weiteren Artikeln bilden; es soll eine Fortsetzung des Werkes der Frau von Staël sur l'Allemagne seyn. Nur bedauern muß Rec., daß die Darstellung des jetzigen Zustandes der deutschen Literatur in die Hände eines Schriftstellers gefallen ist, dem es nirgend um Wahrheit und Erkenntniß der Sache zu thun ist, der die blendende Gabe des Witzes nur dazu anwendet, den Tendenzen und Stimmungen mächtiger französischer Factionen zu fröhnen, der keine bewusste Anschauung von dem eigentlichen Wesen des deutschen Nationalcharakters und der Eigenthümlichkeit der Literatur desselben besitzt, oder, wo eine Ahnung davon unwillkürlich hervorbricht, dieselbe sogleich durch die Schärfe einer gemüthlosen, feinen Leidenschaft dienende Ironie zersetzt. Mit den leichten Sprüngen französischen Journaltones weist er jedes tiefere ideenvolle Eingehen in den Stoff ab, und hebt fast überall nur die dem Spotte leicht angreifbare Seite heraus. Und ein solcher Schriftsteller übernimmt es, den Franzosen, deren besserer Theil von der Tiefe germanischen Geistes und Lebens angehaucht ist, unsere Literatur darzustellen, und möglichst sich den Einfluß zu verschaffen, den das Werk der Frau von Staël auf Frankreich gehabt hat! — Den Gang des Vfs. zu verfolgen, ist wegen der unzähligen Absprünge im Einzelnen nicht ganz leicht. Frau von Staël führt ihn auf die Schlegel, diese auf die romantische Schule, auf Mittelalter und Poesie desselben, so wie auf das Christenthum. In manchen glücklichen Bildern bezeichnet er den Bildungsgang der deutschen Poesie, und den Zustand derselben, als sich die romantische Schule in Deutschland

erhob, gegen welche er denn besonders zu Felde zieht. Doch viel zu unbestimmt nennt er sie die Wiedererweckung der Poesie des Mittelalters (wie denn Hr. H. es überall nur um Witz, nicht um Begriffsbestimmung zu thun ist); die Schlegel müßten seine Sarkasmen erfahren; in der Polemik hätten sie sich Lessings großen Schlachtfchwertes bemächtigt, der Arm des Hn. Aug. Wilh. Schlegel sey aber viel zu zart schwächlich, das Auge seines Bruders zu mythisch umwölkt gewesen u. s. w. Nur in der reproducirenden Kritik, wo es auf feines Herausfühlen der Eigenthümlichkeiten eines Kunstwerkes ankomme, seyen die Schlegel dem alten Lessing überlegen; in den Recepten dagegen für anzufertigende Meisterwerke habe sich ihre Ohnmacht offenbart, und zwar, weil ihnen ein philosophisches System gefehlt habe. Hiebey hat denn Hr. H. die Frechheit, auch gegen Fichte und Schelling, die er doch nur von Hörensagen kennen kann, zu polemifiren; von letztem behauptet er, derselbe sey auch ein Stück Poet, und es heiße, daß er (Schelling) noch zweifelhaft sey, ob er nicht seine sämmtlichen philosophischen Lehren in einem poetischen, ja metrischen Gewande herausgeben sollte. Dieser Zweifel charakterisire den Mann. Im zweyten Theile, in welchem Hr. Heine überhaupt sich noch in boshafter Verleumdung bedeutender Menschen überbietet, sagt er von Schelling: „Hegel ward Souverain im Reiche der Geister, und der arme Schelling, ein heruntergekommener mediatisirter Philosoph, wandelte trübselig umher unter den anderen mediatisirten Herren in München“ u. s. w. „Was er sprach, war das Allerjämmerlichste, es war ein neidisches Schmähen auf Hegel, der ihn süpplantirt“ u. s. w. „Es ist leider nur zu gewiß, daß Unmuth wegen Hegels immer steigendem Ansehen den armen Hn. Schelling dahin geführt, wo wir ihn jetzt sehen, namentlich in die Schlingen der katholischen Propaganda, deren Hauptquartier zu München“ u. s. w. „Hr. Schelling muß jetzt dazu dienen, mit allen Kräften seines Geistes die katholische Religion zu rechtfertigen“ u. s. w. „Dabey speculirt man noch auf den Nebenvortheil, daß der gefeierte Name die weisheitsdürstende deutsche Jugend nach München lockt, und die jesuitische Lüge im Gewande der Philosophie sie desto leichter bethört. Andächtig knieet diese Jugend nieder vor dem Manne, den sie für den Hohenprieiter der Wahrheit hält, und arglos empfängt sie aus seinen Händen die vergiftete Hostie.“

Diese Stelle möge als Beweis dienen, wie Hr. H. die berühmtesten deutschen Männer den Franzosen darstellt! — Von Tieck, „dem besten Dichter der romantischen Schule“, sagt er: Er hatte von den Volksbüchern und Gedichten des Mittelalters so viel eingeschluckt, daß er fast wieder ein Kind wurde, und zu jener lallenden Einfalt herabblühte, welche Frau v. Staël so sehr viel Mühe hatte, zu bewundern.“ Mit welcher Wuth er auf die Schlegel los-

geht, werden wir weiter unten bemerken. Wo er kann, benutzt Hr. *H.* die Gelegenheit, eine politische Excurſion zu machen. Er ſchildert den politiſchen Zuſtand Deutschlands als der chriſtlich-alteuſchen Richtung ehemals noch beſonders günſtig; mit kaltem Hohne verſpottet er hier die edelſten und heiligſten Gefühle der Deutſchen: „Unſere Fürſten, während ſie hofften, durch Gott von Napoleon befreit zu werden, gaben ſie auch zugleich dem Gedanken Raum, daß die zuſammengefaßten Kräfte ihrer Völker dabey ſehr wirksam ſeyn möchten: man ſuchte in dieſer Abſicht den Gemeinſinn unter den Deutſchen zu wecken, und ſogar die allerhöchſten Perſonen ſprachen jetzt von deutſcher Volksthümlichkeit, vom gemeinſamen deutſchen Vaterlande, von der Vereinigung der chriſtlich germaniſchen Stämme, von der Einheit Deutschlands. Man befahl uns den Patriotismus, und wir wurden Patrioten; denn wir thun Alles, was uns unſere Fürſten befehlen.“ Ja wohl ſind in Deutschland Liebe und Treue zu den Fürſten noch kein Gegenſtand des Spottes geworden! Hr. *Heine* iſt das Höchſte jener Koſmopolitiſmus, dem alle groſſen Geiſter gehuldigt haben ſollen, ein *Leſſing*, *Herder*, *Schiller* u. ſ. w.; aber wie weit ſind deren Humanitätsideen von dem vagen, abſtracten, unheimlichen Koſmopolitiſmus der franzöſiſchen Republikaner, in dem ſich herumirrende iſraelitiſche Freygeiſter, wie *H.*, ſo gerne ſpiegeln, entfernt! — „Durch Napoleons Sturz, ſo fährt Hr. *H.* fort, erhoben ſich die Herren *A. W.* und *F. Schlegel*, die kleinen Romantiker, die eben ſo romantiſch, wie das Däumchen und der geſtiefelte Kater, als Sieger.“ „Als man aber entdeckte, daß es eigentlich der Jeſuitismus war, welcher mit den füßen Tönen der Romantik die deutſche Jugend ſo verderblich zu verlocken wußte, da entſtand groſſer Unmuth u. ſ. w.“ Der Vf. kommt nun auf *Joh. Heinr. Voß* zu reden, der ſchon die romantiſche Schule in Deutschland bey ihrer Entſtehung untergraben habe. Zu den wirklich genialen Zügen des Buches gehört ſodann die Schilderung der Eigenthümlichkeit *Vossens* und ſeines Kampfes mit den Romantikern und mit *Stollberg*. Rec. hält es der literariſchen Gerechtigkeit angeeſſen, auch hier einige Proben von des Vfs. Geiſt und Witz zu geben. „*Voss* hatte einen ausgezeichneten Namen unter den Dichtern der alten Schule; aber die neuen romantiſchen Poeten zupften beſtändig an ſeinem Lorbeer, und ſpöttelten viel über den altmodiſchen ehrlichen *Voss*, der in treuherziger, manchmal ſogar plattdeutſcher Sprache das kleinbürgerliche Leben an der Niederelbe beſungen, der keine mittelalterlichen Ritter und Madonnen, ſondern einen ſchlichten proteſtantiſchen Pfarrer und ſeine tugendhafte Familie zu Helden ſeiner Dichtungen wählte, und der ſo kerngeſund und bürgerlich und natürlich war, während ſie, die neuen Troubadouren, ſo ſonnambüliſch kränklich, ſo ritterlich vornehm und ſo genial unnatürlich waren. Dem *Fr. Schlegel*,

dem berauſchten Sänger der liederlichen romantiſchen *Lucinde*, wie fatal mußte er ihm ſeyn, dieſer nüchterne *Voss*, mit ſeiner keuſchen Luife und ſeinem alten ehrwürdigen Pfarrer von Grünau! Hr. *Aug. Wilh. Schlegel*, der es mit der Liederlichkeit und dem Katholicismus nie ſo ehrlich gemeint hat, wie ſein Bruder, der konnte ſchon mit dem alten *Voss* beſſer harmoniren, und es beſtand eigentlich nur zwiſchen beiden eine Ueberſetzer-Rivalität.“ — Gut charakteriſirt nun *H.* die Ueberſetzer: „Während Hr. *Schlegel* immer füßlicher und zimperlicher ſeine Worte glättete, wurde *Voss* in ſeinen Ueberſetzungen immer härter und derber u. ſ. w.“ „Wo Hr. *Schlegel* vielleicht zu weich überſetzt (im *Shakespeare*), wo ſeine Verſe manchmal wie geſchlagene Sahne ſind, wobey man nicht weiß, wenn man ſie zu Munde führt, ob man ſie eſſen oder trinken ſoll; da iſt *Voss* hart wie Stein, und man muß fürchten, ſich die Kinnlade zu zerbrechen, wenn man ſeine Verſe ausſpricht.“ Von dem Kampfe mit *Stollberg* ſagt Hr. *H.*: „Die deutſche Demokratie und die deutſche Ariſtokratie, die ſich vor den Revolutionszeiten, als jene noch nichts hoffte, und dieſe noch nichts fürchtete, ſo unbefangenen jugendlich verbrüderet hatten, dieſe ſtanden ſich jetzt als Greiſe gegenüber, und kämpften den Todeskampf. Der Theil des deutſchen Publicums, der die Bedeutung und die entſetzliche Nothwendigkeit dieſes Kampfes nicht begriffen, tadelte den armen *Voss* über die unbarmerzige Enthüllung von häuſlichen Verhältniſſen, von kleinen Lebensereigniſſen, die aber in ihrer Zuſammenſtellung ein beweiſendes Ganze bildeten. Da gab es nun auch ſogenannte vornehme Seelen, die, mit aller Erhabenheit, über engherzige Kleinigkeitskrämerey ſchrieen, und den armen *Voss* der Klatschſucht bezüchtigten. Andere Spießbürger, die beſorgt waren, man möchte von ihrer eigenen *Mifère* auch einmal die Gardine wegziehen, eiferten über die Verletzung des literariſchen Herkommens u. ſ. w. Als nun *F. Stollberg* ſtarb, und man dieſen Sterbefall dem Kummer zuſchrieb, und gar nach ſeinem Tode das „Liebesbüchlein“ herauskam, worin er mit frömmelnd chriſtlich verzeihendem, ächt jeſuitiſchem Tone über den armen vorblendeten Freund ſich ausſprach; da floſſen die Thränen des deutſchen Mitleids, da weinte der deutſche Michel ſeine dickſten Tropfen, und es ſammelte ſich viel weichherzige Wuth gegen den armen *Voss*, und die meiſten Scheltworte erhielt er von den Menſchen, für deren geiſtiges und leiſbliches Wohl er geſtritten.“ Hr. *H.* ſpricht ſodann vom Rationalismus u. ſ. w., und wie durch Enthüllung der katholiſchen Umtriebe die romantiſche Schule einen Stoß erlitten. Auch *Goethe* entgeht der Läſterzunge des Vfs. nicht, da er ihn des Undanks gegen die *Schlegel* beſchuldigt. Mitten aber unter ſolchen Tiraden, in welche die Ordinarheit hineiſchlägt, kommen dann poetiſche und bilderreiche Ergieſungen vor: „Wie *Voss* dem ſtarren einäugigen Odin glich, ſo glich *Goethe* dem

großen Jupiter in Denkweise und Gestalt. Jener freylich mußte mit Thors Hammer tüchtig zuschlagen; dieser brauchte nur das Haupt mit den Ambrosischen Locken unwillig zu schütteln, und die *Schlegel* zitterten und krochen davon. Ein öffentliches Document jenes Einspruchs von Seiten *Goethe's* erschien im zweyten Heft von „Kunst und Alterthum“, mit dem Titel: „Ueber die christlich patriotisch neudeutsche Kunst.“ Mit diesem Artikel machte *Goethe* gleichsam seinen 18ten *Brumaire* in der deutschen Literatur; denn indem er so barock die *Schlegel* aus dem Tempel jagte, und von dem Publicum, dem das *Schlegel'sche* Directorium schon lange ein Grauel war, acclamirt wurde, begründete er seine Alleinherrschaft in der deutschen Literatur.“ Hr. *H.* scheint auch unter dieser Alleinherrschaft *Goethe's* gelitten zu haben; es seyen unterdessen Dichter aufgetreten, welche *Goethe* an Kraft und Phantasie nicht viel nachgegeben hätten (wer, aufser Hn. *Heine*); sie hätten vor ihm gekniert, aber auch ihn manchmal frondirt; — diese geistigen Aristokraten hätten sehr gerechte Gründe gehabt, auf *Goethe* ungehalten zu seyn. Mit einem naiven Uebergange zu sich selbst giebt Hr. *H.* zu erkennen, daß er eigentlich von sich selbst gesprochen habe. „Wie ich selber es damals mit hinlänglicher Bitterkeit gesagt habe: *Goethe* glich jenem Ludwig XI, der den hohen Adel unterdrückte, und den *tiers état* emporhob.“ — Nun entblödet Hr. *H.* sich nicht, fortzufahren: „Das war widerwärtig, *Goethe* hatte Angst vor jedem selbstständigen Originalschriftsteller, und lobte und pries alle unbedeutenden Kleinigkeiten; ja er trieb dies so weit, daß es für ein *Brevêt* der Mittelmäßigkeit galt, von *G.* gelobt worden zu seyn.“ Wahrscheinlich wollte der selbstständige Originalschriftsteller, Hr. *Heine*, auch von *Goethe* gelobt werden, und kniete daher hinlänglich vor ihm nieder und küßte ihm die Hände; — aber *G.* hatte zu viel Angst, von *Heine* verdrängt zu werden! — Er lobte ja nur das Mittelmäßige; denn wie kann ein so mittelmäßiger Dichter, wie Lord *Byron* z. B., mit einem *Heine* verglichen werden! — Welche Verblendung *Goethe's*! — Daß aber Hr. *H.* hinlängliche Ursache hatte, auf *Goethe* ungehalten zu seyn, wird ihm ein jeder glauben, da er selbst ehrlich eingesteht, das Motiv zu seiner Opposition gegen *G.* sey „der *Neid*“ gewesen!

Der Vf. handelt ferner von der Opposition gegen *Goethe* und den Motiven zu derselben, fertigt mit

vielem Witz den alten pietistischen Sauerteig des Hn. *Puffkuchen* (*Ommlette soufflée*), der sich ästhetisch aufgeblasen, ab, vergleicht *Schiller* und *Goethe*, und lobt besonders an Erstem, daß er den Geist seiner Zeit lebendig erfasst, mit ihm gerungen, und für die „großen Ideen der Revolution“ geschrieben, die geistigen Bastillen zerstört, während *Goethe* sich ganz in die Kunst, in die Natur u. s. w. versenkt habe; daher brächten denn die *Goethe'schen* Dichtungen auch nicht die *That* hervor, wie die *Schiller'schen*; das sey der Fluch Alles dessen, was bloß durch die *Kunst* entstanden. Weiter unten nimmt er jedoch dies wieder gewissermaßen zurück, und meint, die hochgerühmten hochidealischen Gestalten, jene Altarbilder der Tugend und Sittlichkeit, welche *Schiller* aufgestellt, seyen weit leichter zu verfertigen gewesen, als jene sündhaften, kleinweltlichen, besleckten Wesen, die uns *Goethe* in seinen Werken erblicken läßt. — Und in der *That*, ein Dichter, der das Leben so studirt, so künstlerisch gestaltet hatte, der wirkt auch auf das Leben am unmittelbarsten ein, und Hr. *Heine* hat sehr oberflächliche Begriffe von einem Kunstwerke, wozu sich Jegliches, was *Goethe* geschrieben, abgerundet habe, und von der durch ihn hervorgerufenen literarischen „*Kunstperiode*“, wenn er diese dem Leben und der lebendigen Wirksamkeit entgegenstellt. — Wie haucht aus allen Werken des großen Dichters der Geist der Thätigkeit, des Schaffens und Fortschrittes; wie verklärt sich jeder ächt menschliche Zustand in ihm und in den tiefsten wahren Ergüssen seines Herzens, in dem aus innerster Seele hervorquellenden Liede; wie weist er den Entschluß und die *That* mit dem reinsten Anklang edler Menschheit zu wecken! — Freylich mag die Besonnenheit des großen Dichters denen wohl unheimlich vorkommen, welche nur dem Drange trüber Leidenschaft und phantastischen Wirrwarrs oder umwälzerischen Schwindels zu folgen gewohnt sind! — Denen werden freylich seine Werke nur „schöne Statuen“ bleiben!

Nachdem der Vf. nun wiederum manche enthusiastische Aeußerungen über *Goethe*, manche geistreiche Andeutungen über den *Faust*, den westöstlichen *Divan* u. s. w., so wie über *G's* Anhänger und Verehrer beygebracht, schließt er mit dem Tode des großen Dichters den ersten Theil.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 4.

L I T E R A T U R G E S C H I C H T E.

PARIS und LEIPZIG, b. Heidehoff und Campe: *Zur Geschichte der neueren schönen Literatur in Deutschland*, von H. Heine u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Den zweyten Theil hat Rec. theilweise mit weit mehr Indignation gelesen. Hier überschreitet Hr. H. allen Anstand, und tischt die widerwärtigsten *Scandalas* auf, wie z. B. über *A. W. Schlegels* Heirath mit der Tochter von *Paulus* (witzig nennt er dies eine symbolische Ehe, die Romantik habe sich gleichsam mit dem Rationalismus vermählt, sey aber ohne Früchte geblieben —), beschuldigt *Fr. Schlegel*, „dass er das Weib seines Gattfreundes verführt, und noch lange von dem Almosen des beleidigten Gatten gelebt habe;“ giebt von *A. W. Schl's* Persönlichkeit eine Schilderung, welche an das Pasquillenartige grenzt, und nimmt dann durch eingefreute Lobsprüche des eben greulich Gemisshandelten den Schein literarischer Gerechtigkeit an, wobey er jedoch mit unerhörter Anmaßung auch über ihm ganz fern liegende Leistungen, wie *A. W. Schl's* indische Studien, aburtheilt. — Freylich mag Hr. *A. W. Schl.* durch seine weltbekannte Eitelkeit (welche *Heine* fast bis zur Grausamkeit persiflirt) die Nemesis auf sich gezogen haben, um in Frankreich, in einem Lande, in welchem Epoche zu machen er immer so begierig war, dergleichen in seinem Alter verspottet werden zu müssen, mit einem so leichten und beissenden Witz, dass er nicht wagen darf, in die Schranken mit demselben zu treten; — allein unwürdig und herzlos, ja gemein bleiben nichtsdestoweniger die Ausfälle des Hn. *H.*, und Rec. erinnert sich hiebey eines Ausspruches von *A. W. Schlegel* über *Bürger*, der jetzt ganz auch auf ihn selbst seine Anwendung findet (Kritische Schriften II. 9): „Die moralischen (und individuellen) Angelegenheiten eines noch lebenden Menschen vor das große Publicum (und hier vor das europäische!) zu ziehen, ist in der That grausam, wenn ihm auch in der Sache selbst nicht das mindeste Unrecht geschähe.“

Ein bey Weitem gediegenerer Abschnitt handelt von *L. Tieck*. Wenn gleich Hr. *Heine* auch wieder in seinen persiflirenden Ton hinein geräth, so fühlt man doch heraus, dass er unwillkürlich von seiner besseren Natur zur Anerkennung des bedeutenden Dichters gezwungen wird. Manches über *Tieck* ist vortrefflich gesagt, und gehört mit zu dem Besten, *J. A. L. Z.* 1834. *Vierter Band.*

was je über ihn geschrieben. Auch beweist Hr. *H.* sein bedeutendes poetisches Talent, das sich in einigen Schilderungen mit aller Gluth der Begeisterung durch das Eis seines Spottes Bahn bricht. Er unterscheidet drey Perioden oder Manieren in *Tieck*. In der ersten habe er Erzählungen und Romane geschrieben, die unbedeutend, ja ohne Poesie seyen. (Doch wohl nicht *William Lovell*? —) Die *Schlegel* hätten sodann die Reichthümer seiner Brust erst mit der Wünschelruthe geweckt, und in dieser zweyten Manier habe er seine satirischen Lustspiele für die Schule geschrieben, und nach den neuesten ästhetischen Recepten eine Menge Poesien jeder Gattung verfertigt — (*Kaiser Octavian*, die heil. *Genoveva*, *Fortunat* u. s. w.); kostbarer noch seyen seine Novellen aus dieser Zeit (der blonde *Ecbert*, *Runenberg*). Zum Beweise, wie trefflich und poetisch Hr. *H.* den Geist dieser Dichtungen aufzufassen versteht, setzt Rec. hier eine, seines Erachtens sehr schöne Charakteristik, welche in recht grellem Contraste zu dem witzelnden Tone des Buchs steht, hier: „In diesen Dichtungen herrscht eine geheimnißvolle Innigkeit, ein sonderbares Einverständnis mit der Natur, besonders mit dem Pflanzen- und Stein-Reiche. Der Leser fühlt sich da wie in einem verzauberten Walde; er hört die unterirdischen Quellen melodisch rauschen; er glaubt manchmal im Gesäuser der Bäume seinen eigenen Namen zu vernehmen; wildfremde Wunderblumen schauen ihn an mit ihren bunten sehnsüchtigen Augen; unsichtbare Lippen küssen seine Wangen mit neckender Zärtlichkeit; große schweigende Vögel wiegen sich auf den Zweigen der Bäume, und nicken herab mit ihren klugen, langen Schnäbeln; alles athmet, alles lauscht, alles ist schauernd erwartungsvoll: — da ertönt plötzlich das weiche Waldhorn, und auf weißem Zelter jagt vorüber ein schönes Frauenbild, mit wehenden Federn auf dem Barett, mit dem Falken auf der Faust. Und dieses schöne Fräulein ist so schön, so blond, so veilchenäugig, so lächelnd und zugleich so ernsthaft, so wahr und zugleich so ironisch, so keusch und zugleich so schmachtend, wie die Phantasie unseres vortrefflichen *Lud. Tieck*.“ Nach dieser blühenden Schilderung der Glanzperiode *Tiecks* charakterisirt Hr. *H.* die dritte Manier desselben, vermöge deren der ehemalige Enthusiast, der sich in den Schooß der katholischen Kirche begeben, und Aufklärung und Protestantismus so gewaltig bekämpft, jetzt als Gegner der Schwärmerey, als Darsteller des modernsten Bürgerlebens, kurz als ein

vernünftiger Mann auftrete; — wobey das Studium *Goethe's* in seinen Novellen sichtbar sey. — *Tiecks* Verstand, ein honetter nüchterner Spiessbürger, führe eine curiose Ehe mit *T's* Phantasia, welche noch immer das ritterliche Frauenbild sey. „Manchmal, fährt er fort, des Nachts, wenn der Herr Gemal, mit seiner baumwollenen Mütze über dem Kopfe, ruhig schnarcht, erhebt sich die edle Dame vom ehelichen Zwangslager und besteigt ihr weisses Ross, und jagt wieder lustig, wie sonst, im romantischen Zauberwalde. In seinen jüngsten Novellen ist aber der *Tiecks'sche* Verstand noch grämlicher geworden, seine Phantasia büßt immer mehr von ihrer romantischen Natur ein, und in kühlen Nächten bleibt sie sogar mit jähnendem Behagen im Ehebett liegen, und schließt sich dem dürren Gemale fast liebevoll an.“ Wer wollte nicht den Witz dieser Allegorie und hie und da die Wahrheit derselben anerkennen; wiewohl, wie überall, so auch hier, grose Einseitigkeit vorwaltet, denn die neuesten Novellen *Tiecks*, wie „die *Shakespeare*-Novellen“, „Dichterleben“ und der „Tod des Dichters“ verrathen keinen spiessbürgerlichen Verstand und keine lahm gewordene Phantasia.

Einen durchaus unwürdigen Abschnitt bildet das Radotiren des Hn. *Heine* über die deutschen Philosophen von *Jacob Böhme* bis auf *Hegel* herab und ihr Verhältniß zur romantischen Schule. Flaches Aburtheilen, kenntnißloses Tagesgeschwätz ist hier mit beissenden Ausfällen auf die Persönlichkeiten und mit allerley boshaften, wiewohl mitunter nicht geistlosen Persiflagen aufgestützt.

Ein vierter Abschnitt handelt über *Novalis* und *Hoffmann*, von denen der Erste sehr treffend und mit Würde, der Letzte dagegen mit zu viel Geringschätzung charakterisirt wird. Zu weite Abschweifungen indess und eingestreute Geschichtchen, wie von der Frau Postmeisterin, oder *Capriccios*, wie die von der chinesischen Prinzessin, mit der er die Muse des *Clemens Brentano* vergleicht, geben der Darstellung ein zu buntes, ungleichmäßiges Ansehen, und stören die Einheit der Entwicklung. Aus „des *Hnaben Wunderhorn*“ theilt er mehrere Lieder mit, doch nicht gerade die empfehlenswertheften, so daß seine Lobpreisungen nur Ironie zu seyn scheinen.

Der sechste Abschnitt über *Achim von Arnim*, den der Vf. als den „Dichter des Todes“ bezeichnet, und wobey er etwas viel von den deutschen Gespenstern im Gegensatze der französischen handelt, schließt diesen zweyten Theil, der im Ganzen an Haltung und Geist doch dem ersten nachsteht.

Wenn Rec. auf diese Weise den Inhalt und Gedankengang dieses immerhin merkwürdigen Buches zu charakterisiren versucht hat, so muß er darauf verzichten, alle einseitigen, übertriebenen, oft phantastischen oder boshaften Behauptungen des Vfs. näher zu betrachten und zu widerlegen, zumal dem Vf. es nirgends eigentlich um Wahrheit und wissenschaftliche Entwicklung, sondern nur um Witz und um Gelegenheit zu thun ist, sein glänzendes Talent

der Darstellung geltend zu machen, indem er ächt französisch überall nur piquant und spirituell, nirgends wahr seyn will. Daß die Mühe vergebens seyn würde, die zahllosen Widersprüche aufzudecken und gründlich zu beleuchten, bey einem Buche, das nur darauf berechnet ist, den durch so viel scharfgelazene Speisen verwöhnten Gaumen der Franzosen auf einige Augenblicke zu kitzeln (denn ein ächter französischer Journalist ist Hr. *Heine* geworden! —), versteht sich wohl von selbst. Nur das sey noch gestattet zu bemerken, daß gegen ihn selbst ankämpfend und ihm daher wohl unbewußt Hn. *Heines* ursprünglich poetische Natur oft hervorbricht, und das Richtige findet. So sagt er über *Goethe*, den er der politischen Gleichgültigkeit und Indolenz, dessen Poesie er der Künstlichkeit, der Entfremdung von Leben und That beschuldigt, ganz mit sich selbst im Gegensatz, sehr gut, wo er von der Opposition gegen *G.* spricht: „Die Altgläubigen, die Orthodoxen, ärgerten sich, daß in dem Stamme des großen Baumes keine Nische mit einem Heiligenbildchen befindlich war, ja, daß sogar die nackten Dryaden des Heidenthums darin ihr Hexenwesen trieben, und sie hätten gern, mit geweihter Axt, gleich dem heil. Bonifacius, diese alte Zaubereiche gefällt; die *Neugläubigen*, die *Apostel des Liberalismus*, ärgerten sich im Gegentheil, daß man diesen Baum nicht zu einem Freyheitsbaume und am allerwenigsten zu einer *Barricade* benutzen konnte. In der That, der Baum war zu hoch, man konnte nicht auf seinen Wipfel eine rothe Mütze stecken, und darunter die *Carmagnole* tanzen. Das große Publicum aber verehrte diesen Baum, eben weil er so selbstständig herrlich war, weil er so lieblich die ganze Welt mit seinem Wohlgeruch erfüllte, weil seine Zweige so prachtvoll bis in den Himmel ragten, so daß es ausah, als seyen die Sterne nur die goldenen Früchte des großen Wunderbaumes.“

In späteren Artikeln will Hr. *H.* von den neuen Dichtern sprechen, welche während der *Goethe'schen* Kaiserzeit hervorgetreten, und die ein junger Wald seyen, dessen Stämme erst jetzt ihre Größe zeigten, seitdem die hundertjährige Eiche gefallen sey. Möchte er nur mit etwas mehr Wahrheitsinn die Literatur seines Vaterlandes den Franzosen darstellen, mag er dann immerhin sich selbst als die höchste Eiche in diesem jungen Walde schildern! A. S.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GIessen, b. Ricker: *Die freye protestantische Kirche, oder die kirchlichen Verfassungsgrundsätze des Evangeliums.* Von H. C. M. Rettig (jetzt Prof. in Zürich). 1832. XX und 331 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Diese, den regierenden Fürsten und Ständen der beiden Hellen gewidmete, Schrift ist zwar schon vor länger als zwey Jahren erschienen, und der lebhafteste Schriftwechsel über die Kirchenverfassung hat sich indessen ziemlich gelegt, und das Urtheil über diesen Gegenstand, wie zu erwarten war, seitdem so

festgestellt, daß es scheinen dürfte, als ob diese Schrift, welche auf dem einen Extreme steht, als schon gerichtet, nun unbeachtet bleiben könnte: allein sie ist auf der anderen Seite als die consequenteste Durchführung des demokratischen Kirchenystems so wichtig, und enthält in ihren Einzelheiten so viel der Beachtung Werthes, daß, so wenig man ihr in der Hauptsache beystimmen kann, sie doch immer ein bedeutender Beytrag zu der derartigen Literatur bleibt, und deshalb eine Anzeige derselben in diesen Blättern nicht fehlen darf.

In dem Gefagten ist der Hauptinhalt, so wie unser Urtheil über diese Schrift bereits ausgedrückt. Wenn man die jetzigen Kirchenrechtslehrer in Territorialisten, in Collegialisten und Constitutionelle eintheilen kann, so, daß die ersten die Kirche nur als Staatsanstalt betrachten, die anderen ihr volle Selbstständigkeit zusprechen, die dritten aber sich in einer richtigen Mitte haltend dem Kaiser geben, was des Kaisers, und Gotte, was Gottes ist: so ist doch selten einer dieser Parteymänner so consequent, daß er nicht dem Systeme seines Nachbars einen, wenn oft auch nur unmerklichen, Einfluß auf das seinige gestatten sollte. Die strengsten Territorialisten haben doch oft der Kirche in der niederen Sphäre große Freyheiten, z. B. rücksichtlich des Kirchenguts, der Predigerwahlen, der Liturgie u. dgl. zugestanden, und die Collegialisten haben doch oft eingesehen, daß sie die Mitwirkung des Staats für ihre Zwecke nicht entbehren können, so wie die Constitutionellen ohnedieß beide Gewalten an- und aufnehmen, und das Kirchenregiment unter beide vertheilen. Unser Verfasser aber hat eine solche Inconsequenz (die wir übrigens, wo sie gefunden wird, gar nicht tadeln wollen, sondern aus dem Erfahrungsgesichtspuncte sogar loben müssen) sich nicht zu Schulden kommen lassen; sein Collegialsystem ist ein rein demokratisches, welches allen Einfluß der Territorialgewalt abwehrt. Rec. gesteht, daß er sich zu dem gemischten Kirchenregimente, der richtigen Mitte, bekennt, und, wenn ihm keine Wahl bliebe, lieber dem strengsten Territorialismus oder Episcopal-systeme als der Demagogie huldigen würde: gleichwohl läßt er dem Versuche des Vfs., eine ideale Kirchenverfassung aufzubauen, volle Gerechtigkeit widerfahren; und es mag dieser Versuch eines philosophischen, natürlichen Kirchenrechts, wie er hier mit Scharfsinn aufgestellt ist, für die Schule gar nicht ohne Werth seyn, wenn wir auch für das Leben, welches auf historischer Basis ruht, und wo die Theorie durch die Erfahrung modificirt wird, keinen unmittelbaren Gebrauch davon machen können.

Der Vf. zerfällt seine Schrift in drey Bücher, deren jedes wieder mehrere Abschnitte hat. Das erste Buch handelt vom Verhältnisse des Staates und der Kirche, wo er sich für die völlige Trennung beider Anstalten ausspricht, und solche mit Gründen zu rechtfertigen bemüht ist. Wir bemerken nur, daß die Gründe insgesammt jene einseitige Ansicht vom Staate, nach welcher er eine bloße Rechtsan-

stalt ist, voraussetzen, denn sonst hätte der Vf. nicht sagen können, daß der Zweck der Religionsgesellschaften dem Staatszwecke völlig fremd sey. Daß bey der beabsichtigten Trennung die Kirche auf Befreyung von Staatslasten, noch vielmehr auf Unterstützung von Seiten des Staats, keine Ansprüche hat, versteht sich; daß aber die Volksschule auch von der Kirche getrennt und als bloße Staatsanstalt betrachtet werden müsse, ist selbst bey diesem Systeme nicht nothwendig, bey den beiden anderen Systemen, wo Staat und Kirche mehrfach zusammenwirken, durch nichts gerechtfertigt, und jedenfalls unheilvoll.

Das zweyte Buch handelt von der Organisation der kirchlichen Einzelgemeinden, und legt in acht Abschnitten die ganze Verfassung der Kirche dar, wie sie Hr. Rettig sich idealisirt hat, namentlich wird hier von den Presbyterien, den Diakonien (Kirchenbeamten), Gesellschaftsrechten u. s. w. der Kirche gesprochen. Daß hier alle historischen Bevorrechtigungen, namentlich das Patronatrecht, aufgehoben werden, läßt sich denken; aber das hat der Vf. nicht entkräften können, daß bey Aufhebung solcher Rechte, die gewöhnlich unter lästigem Titel erworben worden sind, auch die Stiftungen und Dotationen zurückgegeben werden müßten, welche gewissermaßen der Kaufpreis für die fraglichen Rechte waren. Rec. scheinen die Angriffe auf die Präsentationsrechte, die man in neuerer Zeit so oft und in so vielen Formen wiederholt hat, zu den größten Ungerechtigkeiten zu gehören, und jedenfalls sind sie ein Zeichen großen Undanks. Weit Mehreres läßt sich gegen das landesherrliche und noch mehr gegen das stadträthliche Patronatsrecht sagen, da solches doch offenbar und zugestandener Weise in angeblichem (niemals erwiesenem) Auftrage der Gemeinden geübt wird; und doch möchte Rec. auch diese Gerechtfame nicht ohne Weiteres zu Gunsten einer unpraktischen Idee aufgeben.

Das dritte Buch enthält die Organisation der kirchlichen Sammtgemeinden, oder Synoden, und handelt von den Zwecken der Synoden, der Organisation der Repräsentation der Sammtgemeinde, und der Synodalregierung. Wir verweilen nur bey letzter einen Augenblick. Der Vf. versteht unter der Synodalregierung einen permanenten Ausschuss der Generalsynode, beauftragt alle dringenden und currenten Geschäfte des Kirchenregiments zu erledigen; also — ein Consistorium, nur daß es nicht aus landesherrlicher Machtvollkommenheit, sondern Namens der Kirchenvertretung handelt. Wir sehen den Gewinn nicht ab, der daraus entspringen soll, fürchten vielmehr, daß eine solche, da sie des weltlichen Amtes entbehrt, machtlose Behörde gar bald in Nutzlosigkeit und Verachtung sinken werde.

Ueberhaupt mag man wohl beherzigen, daß der gesammte kirchliche Zustand, namentlich die Verhältnisse des geistlichen Standes, und das Stiftungswesen in einem solchen projectirten Zustande an einer völligen Schutzlosigkeit erkranken würde, es sey denn, daß man die Einrichtungen und Verpflichtun-

gen unter den Schutz des Staats stellte, und dessen Gewährleistung sich erböte. Dann aber würde nothwendig der Staat auch wieder eine besondere Einsicht und Mitwirkung in die Gesellschaftsverfassung in Anspruch nehmen; und es würde — ziemlich das Alte werden. Wir verkennen die gute Absicht und den Scharfsinn nicht, mit welchem Hr. H. sein System dargestellt hat; aber seine Ausführbarkeit, und wenn diese behauptet werden könnte, seine Nützlichkeit müssen wir bezweifeln. Es ist ein Luftschloß, eine *fata morgana*, an deren Anblick man sich wohl einen Augenblick weidet, die aber in der Wirklichkeit nirgends Platz haben kann; ja, näher befehen, muß man das Trugbild nur perhorresciren. Die Kirche kann und soll sich von dem christlichen Staate nie ganz trennen, sondern es soll und kann wohl, wie in einer guten Gemeindeordnung, der Staat auch den Kirchengemeinden gewisse Freyheiten, namentlich in Bezug auf die Verwaltung des Kirchenguts, der Beamtenwahlen u. dgl. zugestehen; kann und soll auch bey Erlassung der Kirchengesetze die Repräsentanten der Kirche eben so hören, wie die Volksvertreter bey den Civilgesetzen: aber die Obergewalt über das Ganze, und die Vollstreckung der Gesetze verbleibe dem Staate und den von ihm autorisirten Behörden. Gleichförmigkeit in dem Dogma, der Liturgie, der Verfassung, welche wenigstens in letzter Rücksicht gewiß wünschenswerth ist, wird durch freye Synoden nie bewirkt werden; ja man würde das Schauspiel wiederkehren sehen, welches dem Christenthume in den ersten Jahrhunderten die Verachtung gebildeter Heiden zuzog, daß sich die Bischöfe durch Zank und Schlägereyen für ihre Meinungen gegenseitig zu nöthigen fuchten.

Rec. faßt alle unnöthigen Beschränkungen, aber alle nöthigen sind ihm heilig und theuer, und er sieht das größte Uebel darin, diese heilsamen Schranken niedertreten zu wollen. Frey sey daher das Dogma, frey die Verwaltung des Kirchenguts innerhalb der von der Behörde bewachten Grenzen, frey und einflußreich die Theilnahme an der Beamtenwahl, in sofern die Geschichte nicht das Recht beschränkt hat; aber gebunden sey die Liturgie, gebunden die äußere hierarchische Verfassung; gebunden die gesammte Amtsverwaltung der Geistlichen und die kirchlichen Verhältnisse des Volks, gebunden durch das Obergewalt-, Schutz- und Schirmrecht des Staats, der nicht zugeben kann, daß in seinem Kreise sich irgend etwas bewege, was seiner Zustimmung entbehren, und möglicher Weise seinen Zwecken entgegen seyn könnte. Der Staat, so dünkt uns, wird immer wohl thun, frey zu lassen, was ohne Nachtheil frey gelassen werden kann, aber er muß auch festhalten, was er nicht entbehren kann. Gebe der Himmel uns nur recht und ächt christliche Staatenführer, so wird und kann die innige Verbindung der Kirche mit dem Staate nur heilsam seyn!

Können wir demnach dem Vf. in der Hauptsache nicht beystimmen, so haben uns doch Einzelheiten sehr angeprochen, wogegen auch Manches, was dem Vf. als Mißbrauch erscheint, von ihm, mit völliger Unkenntniß, allzu grell dargestellt ist. Wie aber der Vf. sein Buch den beratenden und ausführenden Behörden als etwas Ausführbares hat darbieten können, das ist nur aus einer völligen Selbsttäuschung erklärbar.

D. Ch. W.

K U R Z E A N Z E I G E N.

SCHÖNE KÜNSTE. Meissen, b. Klinkicht u. Sohn: *Novellen* und Erzählungen aus dem Gebiete der Wirklichkeit und der Phantasie, von Karl Grumbach. 1834. 194 S. 8.

Esel sind nicht selten Triebfeder und bewegende Kraft im Leben, wie im Romane; dann aber sind sie doch nur figürlich gemeint, hier aber in der *Novelle, der Liebe Leid und Lohn*, schurzt und löst ein veritabler Müllerefel den Knoten, er macht das Pferd einer jungen Gräfin scheu, wodurch deren Mann zum fröhlichen Wittwer wird, und da seine Geliebte durch den Tod eines Onkels reich wird, vielleicht operirte dabey ebenfalls ein Grauchen, so steht der Heirath nichts mehr im Wege.

Die *Zürcher Mordnacht* erzählt von den Schicksalen zweyer Liebenden, die politischer Meinungsstreit und boshafte selbstsüchtige Lästereien trennte, bis der Tod sie vereint, den der Mann auf dem Schlachtfelde, das Mädchen am gebrochenen Herzen fand.

Die *Kunstaustellung*, oder sie finden sich dennoch, erklärt halb der Titel, und es ist bloß zuzufügen, daß die gesuchte und gefundene Dame, die so beliebte Abart der mißgehandelten, nachmals erhöhten Aschenbrödel ist.

Der *gelösete Zauber* treibt ganz mit Unrecht übernatürliche Künste, äßt das Märchen ungeschickt nach, gleich als wüßte der Verfertiger nur aus abgebrochenen unzusammenhängenden Worten, was es mit dem Märchen für eine Bewandniß habe. Sein Zauberer konnte ein reich gewordener Handelsmann seyn, dem eine speculirende Wittwe ihr artiges Töchterchen (hier die Prinzessin Fatime) lieber zufreyen möchte, als dem jungen, aber armen Oekonomen, den das hübsche Kind lieber leiden mag, als den alten reichen Herrn in der Stadt. Fee Speranda war in eine gutherzige Edelfrau umzusetzen, die auf leidliche Bedingungen den Oekonomen zum Pächter ihrer Güter annimmt, der denn eben sowohl, wie Aladdin im Märchen, die Wüsteneyen urbar machen, und mit seiner Herzallerliebsten sich tüchtig rühren, als ein wohlbehaltener Mann leben könnte. Bey solcher Erfindung, zu solchem Zwecke, sind Feen und Zauberer unverzeihlicher Luxus.

Wären sämmtliche Nummern der zweyten der *Zürcher Mordnacht* gleich an Werth, so könnte diese *Novellen-Sammlung* für eine der vorzüglichsten gelten.

Vir.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 4 .

R H E T O R I K .

LEIPZIG, b. Götschen: *Die Arithmetik der Sprache*, oder: der Redner durch sich selbst. Psychologisch-rhetorisches Lehrgebäude, von M. Langenscharz. 1834. XXIV u. 271 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Wir begrüßen dieses Werk als einen schätzbaren Beytrag zu neuen Fortschritten der Rhetorik und der Psychologie, und räumen dem Vf. das Verdienst ein, „die Bahn zu einem ganz neuen Gebiete der rhetorischen Philosophie im Interesse der Zeit und Menschheit wenigstens eröffnet zu haben,“ wie er sich in der Vorrede hierüber ausdrückt. „Durch meine Laufbahn als *Improvisator* (sagt er weiterhin) auf den Weg zu meinem Inneren geleitet, gelangte ich über die eigentliche Triebfeder und ausübungsfähige Kraft der Sprache zur Klarheit, und gebe die Resultate meiner Erkenntniß hier so einfach wieder, als sie mir selbst wurden; wobey ich den einzigen Zweck habe, zur *sichereren* Ausbreitung der öffentlichen und gesellschaftlichen Rede mein Schärfflein beyzutragen.“ „Die trefflichsten, bis jetzt über Rhetorik erschienenen, Werke erreichten (nach des Vfs. Ermessen) den beabsichtigten Erfolg deshalb nur zum Theil oder auch gar nicht, weil sie die Vervollkommnung der gemeinsten menschlichen Fähigkeit auf dem Wege der *Induction* zu bewerkstelligen vermeinten, während doch diese Vervollkommnung einzig und allein die Erkenntniß der *Ideenverbindung* zur Grundlage haben, also nur auf dem Wege der *Exduction* [Eduction] bewirkt werden kann.“ — Mag es auch manchen, mehr durch Natur als durch Kunst gebildeten Redner gegeben haben und noch geben, welcher, dafern nur durch Erfahrung und Umgang geübte Urtheilskraft, Lectüre, Studium und günstige äußere Verhältnisse sein Talent zur Entwicklung und Reife gebracht haben, nicht nothwendig aller der tiefen und scharfsinnigen Untersuchungen bedarf, wie ihm in diesem Werke vorgelegt werden; mag auch Manches davon selbst seine Fassungskraft übersteigen: so können diese philosophischen und psychologischen Reflexionen im Allgemeinen zur Aufhellung manches Dunkeln im Gebiete seiner Kunst doch nicht ohne Nutzen seyn, und gewähren sonst noch überhaupt viel Belehrung. Auch giebt es darin, weil der Vf. immer auf das Praktische sieht und aus eigener Erfahrung spricht, viele für Jedermann faßliche und anziehende Partien. Das („der Menschheit gewid-
J. A. L. Z. 1834. *Vierter Band.*

mete“) Werk ist übrigens zu reichhaltig und zu genau durch inneren Zusammenhang verbunden, als daß Rec. einen Auszug desselben geben könnte. Er begnügt sich, die Ideen des Vfs. anzudeuten, Einiges hervorzuheben, und, wo es nöthig schien, mit Erinnerungen zu begleiten.

„Redekunst (heißt es S. IX) ist die Fähigkeit: eine gerundete, zusammenhängende, und den *inneren* Menschen berührende Darstellung bestimmter Empfindungen [warum nicht *Gedanken*?] dergestalt durch die Sprache kund zu geben, daß die in unserer Seele gebildeten Begriffe sich, zur Erreichung einer bestimmten Absicht, der Denkkraft Anderer lenkend [wohin lenkend?] anschließen.“ Die Vorrede, aus der wir diese Definition nahmen, und welche vorzüglich schön geschrieben ist, enthält viel Treffliches und Wahres. Nur *gemusciert* für *musciert* ist ein Flecken. — Um zur Redekunst zu gelangen, lehrt unser Vf., müsse die Grundlage des Studiums im Erforschen der innersten Wesenheit unseres *geistigen* Zustandes und in der Uebung der *geistigen* Sprachkraft bestehen. Dazu soll seine *geistige Arithmetik* dienen, und er legt so dem durch die Sprache sich verlautbarenden Denkvermögen eine *Reihung* (*Addition*), *Trennung* (*Subtraction*), *Mehrung* (*Multiplication*) und *Fügung* (*Division*) der Gedanken zum Grunde. Durch Befolgung seines rhetorischen Systems soll selbst der ungeübteste Redner nach und nach seiner Empfindungen und Ideen so Meister werden, um sie unvorbereitet und ohne Anstoß klar, geordnet, zusammenhängend auszusprechen.

1. *Der Gedanke* (*Grundverhältniß*). *Theorie*. *Die neuen Grundzahlen*. Das Gebäude der Sprache oder die Rede beruhet auf dem Vereine der Ideen, der Gedanke selbst auf der geordneten Empfindung und auf der Einheit in ihrer [der Empfindung oder der Ideen?] Anwendung. Die Grundordnung der zusammenhängenden Rede beruht auf der richtigen Verkettung der erwachten Gedanken. Die schnelle und richtige Verkettung des Gedankens [der Gedanken, sollte es wohl heißen] beruht auf der richtigsten [kann sie mehr, als eine *richtige* seyn?] und einfachsten Verbindung der Empfindungen (S. 6). Die den Menschen auszeichnende Fähigkeit, zu sprechen, erklärt der Vf. für die Fähigkeit der geregelten Lautwerdung seiner in ihm erwachten Vorstellungen und Begriffe. Kürzer und vielleicht sprachgemäßer würden wir sagen: die Fähigkeit, seine Vorstellungen (unter welche auch die Begriffe gehören) auf geregelte Art hörbar auszudrücken — oder durch geregelte

Lauté mitzuthellen. Eine feine psychologische Bemerkung findet sich über Erinnerung und Gedächtnis S. 8: „Bleiben die von der Seele aufgenommenen Empfindungen nach deren Aufnahme so vermischt und ungeordnet in ihr, als sie dieselben empfing, so wären *Erinnerung* und *Gedächtnis* bedeutungslose, nichtsagende Begriffe.“ Bedingungen der Rede sind: daß wir uns dieser Ordnung bewußt werden, sie erkennen und frey gebrauchen lernen, wozu auch Vergleichung des Aehnlichen und des Entgegengesetzten erfordert wird. Unsere Rede kann aber nur dann zusammenhängend werden, wenn auch das *Bewußtseyn* der vergegenwärtigten Empfindungen in *ununterbrochener* Klarheit unserem Geiste gegenwärtig bleibt; kurz: wenn wir *Geistesgegenwart* besitzen (S. 19). Hieran schließt sich eine interessante Vergleichung zwischen den Producten des Redners und des Malers (S. 20). Doch wir kehren zum eigentlichen Systeme des Vf. zurück, und charakterisiren dessen ersten Theil mit seinen eigenen Worten (S. 34): „Gleich wie die Arithmetik *neun Grundzahlen* hat, von denen *acht* wieder durch die ersten entstehen, indem diese darin enthalten ist, und gleich wie aus diesen neun Grundzahlen alle möglichen übrigen Zahlenverhältnisse und Summen zusammengesetzt werden können, also, könnte man sagen, hat auch die *Sprache*, zur Erhebung des Redebaues, *neun Grundstufen* oder Grundzahlen, von denen *acht*, wie bey jener, durch die *erste* entstehen, und aus welchen, wie wir aus den folgenden Abtheilungen erkennen werden, alle Rede-Summen zusammengesetzt werden müssen. Diese Grundzahlen der Rede sind:

- | | |
|---------------------------|---------------------|
| 1 = Ordnungseinheit | } der Empfindungen. |
| 2 = Erkenntnis | |
| 3 = Erinnerung | |
| 4 = Bleibendes Bewußtseyn | |
| 5 = Uebersicht | |
| 6 = Eintheilung | |
| 7 = Bestimmung | |
| 8 = Läuterung | |
| 9 = Klarheit | |

Aus der richtigen Proportion dieser Grundzahlen entsteht die richtige *Gedanken-Summe*, oder die *richtige Rede*.

Auch die *Null* ist nicht vergessen (S. 34, 35). Sie ist die noch unangewiesene, d. h. noch in kein bestimmtes Verhältniß zu einer Hauptempfindung getretene Nebenempfindung. Der Vf. erläutert dies durch die Reden Träumender und Wahnsinniger. — Unter der Ueberschrift *Praxis* (S. 38 bis 58) finden sich sehr zweckmäßige Erörterungen des Vorgetragenen, was Klarheit, Ordnung u. s. f. betrifft, durch Beyspiele der mannichfaltigsten Art.

II. *Gedankenreihung* (Addition). „Die *Seele an und für sich* (sagt der Vf. S. 63) ist die Klarheit der intellectuellen Grundkraft (?). Unter dem nachher vorkommenden ungewöhnlichen Wort *Reconfortation* kann doch nur Wiederverstärkung verstanden werden? S. 72 wird der Unterschied zwischen der eigentlichen Rede und der bloßen Conversation

entwickelt, und die Conversationsrede im Ganzen als eine Addition in Brüchen dargestellt.

Bekannt, aber nicht genug zu wiederholen ist die Wahrheit, mit deren Ausspruch der Vf. diesen Abschnitt beschließt: „Die einfachste Darstellung dessen, von dem man sich durchdrungen fühlt, ist das Zweckmäßigste, so lange man nicht seine Fähigkeit zu größeren Unternehmungen stark und vollkommen genug fühlt. Die wahre Empfindung wird nur klar, wenn sie vereinfacht ist. So sey es mit dem Gedanken, so mit der Rede. Und selbst wenn man die Fertigkeit eines *glänzenderen* Redegebäudes [zu einem glänzenden Redegebäude] erlangt hat, sey der Glanz ein *einfach reiner* Schimmer.“ S. 94 finden wir die Ueberschrift: *Verbindung des gegenwärtigen Gedankens mit dem zu werdenden* [dem werdenden]. *Zu werdend* ist eben so sprachwüthig, als *zu erscheinend*, *zu blühend*, *zu frierend* u. d. gl. Der Vf. sagte ja selbst S. 99: „Eine genaue *grammatische* Kenntniß der Sprache, in der man redet, gehört mit zu den Haupterfordernissen, indem das zweckmäßige *Einleiden* des erwachenden Gedankens keiner Zögerung durch etwaigen [etwanigen] Sprachzweifel unterliegen darf.“ Doch finden wir denselben Verstoß wider die Grammatik S. 107: „Während der Rede wird also, wie wir erfahren [sahen], der geistige Blick in zwey Hälften getheilt, deren eine sich mit dem *Vergangenen*, die andere mit dem *zu Kommenden* [dem Kommenden] beschäftigt.“ Und S. 108 stoßen wir auf das oft gerügte *Jemandem für Jemanden* oder *Jemand*; ein Fehler, von dem unsere sprachkundigeren früheren und späteren Vorfahren nichts wußten. Auch S. 111 ist der Ausdruck den Gesetzen der Sprache nicht ganz gemäß, obwohl dergleichen jetzt oft geschrieben und übersehen wird: „mir hat die unüberlegte Hitze eine Strafe bereitet, die hart genug ist, um meine Heftigkeit zu *beweinen*.“ Dies würde eigentlich heißen: die Strafe ist so hart, daß sie selbst meine Heftigkeit beweint; es sollte aber heißen, „um *mich* meine Heftigkeit beweinen zu machen oder zu lassen.“

Im III Abschnitte, *Gedankentrennung* (Subtraction) und vom *Ueberflusse der Vorstellungen* überschrieben, finden sich in der Anmerkung S. 127 ff. feine Bemerkungen über den Einfluß des Schlafes auf Gesundheit, über den Spleen der Briten, Magnetismus u. s. f. Es ist zu rühmen, daß der Vf. auf die *Willenskraft* in seiner Rhetorik ein besonderes Gewicht legt. So sagt er S. 141: „Die bloße Kraft der Seele, Vorstellungen zu haben, führt ihr bey offenen, wachenden Sinnen fortwährend neue Vorstellungen zu, ohne daß unsere Willenskraft sie im Momente der Aufnahme daran verhindern könnte, und ohne daß sie nöthig dazu wäre; die höhere Kraft der Seele aber, schon gelabte Vorstellungen zu bestimmter Anwendung zu behalten, kann nur durch Willenskraft in Wirkung treten. Alles Wollen erzeugt eine Thätigkeit durch Bewegung, entweder des Körpers oder der Seele. Der Unterschied zwischen Mensch und Thie besteht eines Theils

darin: daß der Mensch durch die Kraft des Willens auch den Geist, das Thier aber nur den Körper in Bewegung setzt. Wenn auch — was durch gewisse Erweise bekräftiget ist — in dem Thiere eine Art von Geist existirt, so besitzt dieser nur die Kraft der Einwirkung auf den Körper — nicht aber die der Zurückwirkung auf sich selbst.“ Sehr treffend und wahr!

S. 143 ff. finden sich interessante Bemerkungen über ein *Erkennungs-* und *Abstractions-*Vermögen der Thiere. Die dem Vf. eigene Unterscheidung zwischen *Erkennungs-* und *Erkenntniß-*Vermögen meint Rec. so zu rechtfertigen. Sie sind wohl fähig, Einzelnes und Besonderes sinnlich zu erkennen und folglich zu unterscheiden, auch an sinnlichen Merkmalen wiederzuerkennen; jedoch nicht allgemeine *Erkenntniße* daraus zu bilden; sie haben daher kein eigentliches Erkenntnißvermögen. So gern wir aber auch manchen vorzüglicheren Thierarten Fähigkeiten zugestehen, die ihnen Stolz oder Beschränktheit des Menschen abstreiten möchte, so wird doch leicht Manches vom Menschen auf das Thier übertragen, was ihm nur als Vernunftwesen zukommen könnte, das sich seiner selbst deutlich bewußt, Ich oder Person heißt, wie S. 147 das *Gefühl freywilliger Existenz*. Denn das Thier wird immer durch sinnliche Reize getrieben und durch die mächtigsten in seinen Aeußerungen bestimmt; es wird angezogen und abgestoßen, gelockt und vertrieben, und erkennt an gewissen Merkmalen die Gegenstände seiner Lust und Unlust wieder, äußert sich auch nach seiner eigenen Beschaffenheit mehr oder weniger lebhaft durch sein Benehmen in Bezug auf die scheinbaren Quellen seines Behagens und seines Schmerzes. In sofern begleitet seine Begierden Hoffnung und Furcht, die doch häufig nur von augenblicklicher Dauer und nie von allgemeiner Beziehung auf mögliche Fälle einer entfernteren Zukunft ist. Gewohnheit beherrscht das Thier, so daß es in neuen Lagen sich oft nicht zu helfen weiß, oder verkümmert und untergeht.

„Der Gehalt der Rede (lehrt S. 152) liegt in der, mehr oder minder ans Licht tretenden, Versinnlichung ihres *Grundgegenstandes* und dessen [seines] *unbedingten Werthgehaltes* — nicht aber in der größeren Anzahl von erläuterten Begriffen. Der Zuhörer muß (S. 154 ff.) in der Darstellung des Redners *sich selbst wiederfinden*, nicht aber durch einen Strom nicht nothwendiger, überflüssiger Nebenbegriffe von sich selbst *abgeleitet* werden u. s. f.“ Hierauf folgt ein Abschnitt: *Subtraction geregelter Hauptbegriffe*. Keine menschliche Vorstellung, sagt der Vf., ist unauflösbar (?). Für Vorstellung sollte wenigstens *Begriff* stehen. Denn unauflösbare, schlechthin einfache Vorstellungen giebt es doch wohl. Der Vf. führt z. B. einen großen Staat an, der als Staat überhaupt seine abgeschlossene Nationaleigenthümlichkeit haben kann, (von dessen Provinzen aber vielleicht eine jede wieder ihre besondere Nationaleigenthümlichkeit besitzt.

S. 158 ff. geräth der Vf. in das Gebiet metha-

physischer Speculation, besonders in der Anmerkung zu folgendem Satze: „Indem der Geist die ihm scheinbar einverleibten Empfindungen zu unterscheiden und zu trennen sucht, wird er *scheinbar* eine Trennung *mit sich selbst* vornehmen.“ Hierzu eine Anmerkung: „der menschliche Körper kann sich durch Selbstmord tödten. [Wie vermöchte er dies? Der Mensch wohl, d. h. die Körper und Geist in sich vereinigende Person kann sich *entleiben*, oder mit anderen Worten: die menschliche Seele kann mittels ihres Leibes ihm selbst seines Lebens berauben, also tödten; aber an sich ist er schon todt, und nur durch die Seele belebt.] Die menschliche Seele aber kann zu Zeiten nicht einmal gewisse Empfindungen in sich ersticken, vielweniger ihr volles geistiges Leben. Eine absolute Identität oder ein wirkliches Eins-Seyn alles Körperlichen und Geistigen kann folglich nicht existiren.“ Doch es liegt außer den Grenzen dieser Beurtheilung, dem Vf. in seiner Argumentation gegen die Identitätsphilosophie weiter zu folgen.

IV. *Gedankenmehrung* (Multiplication). *Das Denken, als Umfassungsvermögen*. „Die menschliche Umfassungskraft vermag durch den Gedanken so ungeheuer zu werden, daß immer ein Gedanke gewissermaßen den anderen verschlingt, und der Mensch entweder eine Welt in einem Gedankenblicke vereinigt, oder auch einen bloßen Punkt in hunderten von Gedanken vertheilt.“ Hier verliert sich der Vf. in allgemeine Philosophie oder Metaphysik. Eine Prüfung seiner eigenthümlichen Ideen würde hier zu weit führen. Wir wollen bloß einen Hauptsatz angeben, von dem er ausgeht S. 174. „Wenn zwar nichts wirklich in uns selbst — sondern Alles nur wirklich in einer Urkraft, und wenn ferner der Mensch bloß Theilgedanke eines unendlichen Urgedankens, und kein Denken möglich ohne diesen Urgedanken ist — so giebt es dennoch ein menschliches *Selbstdenken*, durch *Neigung*: der *Gedanke* aber erweckt nicht die *Neigung*, sondern die *Neigung* den Gedanken. Unsere Empfindungen werden vorher *Neigungen*, ehe sie Gedanken werden.“ Es findet sich hier, S. 174 ff. und in den Anmerkungen, viel Scharfsinniges und Wahres, bey dem wir aber nicht verweilen können. — S. 156 behauptet der Vf., „*keine* menschliche Vorstellung sey unauflösbar,“ was Rec. nicht zugeben kann. — S. 196 ff. wird von der Kanzelberedsamkeit viel Wahres bemerkt. Aber zur Rechtfertigung derer liesse sich doch Manches vorbringen, welche Predigten (so wie andere Vorträge) im Voraus abfassen und dem Gedächtniß einprägen, um auf die oft unvermeidlichen ungünstigsten Umstände bey dem Auftreten vor ihrer Versammlung bereit und gesichert zu seyn.

Die Mehrung eines Hauptbegriffes durch unähnliche Theilgegenstände ist das, was der Vf. Multiplication verschiedenartiger Begriffe durch einen Hauptbegriff nennt. (S. 202.) Aber in Beyspielen über Weglassung und Vermeidung des Ungehörigen und Unpassenden wird der Vf. S. 207 unnöthigerweise umständlich, da sich dies Alles ja von selbst versteht.

Interessanter ist, was er S. 208 von der *Satire* und der *Episode* erwähnt und zur Erläuterung beybringt.

V. *Gedankenfügung* (Division). S. 219 ff. Dem Witz des Vfs. über die Empfindung und den Gedanken ließe sich wohl Manches entgegensetzen, wenn man z. B. annimmt, daß im Weiblichen mehr Empfindung, im Männlichen mehr Gedanke und Verstand vorherrscht. — „*Gedankenfügung* ist das Höchste bey der Rede. Sie besteht darin: *richtig zu vertheilen*, so daß ein jeder Begriff nur die ihm gebührende Gedankensumme erhält. Da nun bey der Darstellung nicht durchgehends ein Begriff eben so viel wie der andere erhalten kann, so müssen bey jeder Darstellung *mehrere* Divisionen Statt finden (S. 222). Die Gedankenfügung zerfällt in a) Vertheilung der unabhängigen Nebenbegriffe durch die vom Hauptgegenstande bedingten; b) Vertheilung der abhängigen oder bedingten Begriffe unter einander selbst (S. 229). *Rhetorische Improvisation*. *Vorausdenken* bey der Rede (S. 232). Der Redner muß es dahin bringen, daß er, während er den einen Gedankenkreis noch in Worte kleidet oder ausspricht, schon den folgenden in sich ausbildet, und dergestalt in ununterbrochener Ideenfolge sich fort zu bewegen vermag (S. 233). Nirgends zeigt sich die Ideen-Association erhabener und reicher, als bey dem improvisirenden Redner, wenn er völlig Herr seiner Willenskraft ist, und mit vollkommener Ruhe und Geistesgegenwart sich der inneren Fixirung seines Gegenstandes hingiebt (S. 235). Der improvisirende Redner muß sich bey der Darstellung von seinen Ideen umgeben sehen, wie von einem Kreise liebender Kinder, die er mit Sorgfalt und Kenntniß ihrer Gemüthsart aus seiner Seele hinausfickt, um sie den Empfindungen seiner Zuhörer zur Pflege zu übergeben“ (S. 236). Hier ist der Verfasser ganz in seinem Elemente, und entwickelt schön und trefflich Alles, was zur Improvisation gehört. Wie tief er hier in die verschiedenen Thätigkeiten des Geistes bey dem improvisirenden Redner eingedrungen ist, muß man selbst nachlesen. *Gedankeneinkleidung* (Regeln der Anwendung) (S. 249 — 271).

L. F. M.

G E S C H I C H T E.

BRUNSCHWEIG, b. Vieweg: *Darstellung des staatswirthschaftlichen Zustandes in den deutschen Bundesstaaten*, auf seinen geschichtlichen Grundlagen und nach seiner Beurkundung bey der Bundesversammlung und den Landtagen. 1820. XII u. 652 S. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

In England erschien noch vor Kurzem eine sehr beachtungswerthe Zeitschrift: *Retrospective Review*, bestimmt, gänzlich übersehene oder einseitig und un-

genügend beurtheilte Werke von Neuem durch bessere und gründlichere Beurtheilungen dem Publicum ins Andenken zurückzurufen, um sie so einer Vergessenheit zu entreißen, der sie sonst unausbleiblich für immer verfallen wären. Eine solche Zeitschrift thäte auch uns Noth. Denn wie viele ausgezeichnete Werke unserer Literatur werden entweder gar nicht, oder nicht nach Verdienst in unseren öffentlichen Blättern beurtheilt! Einen Beweis von dem Gesagten liefert vorliegendes Werk, das zur Zeit seiner Erscheinung von den meisten unserer kritischen Blätter entweder ganz ignorirt, oder von einigen wenigen nur höchst ungenügend beurtheilt ward. Gleichwohl sind unter den neuesten historischen Schriften unseres Vaterlandes gar wenige, von welchen wir uns so angezogen fühlen als von der vorliegenden, welche den Hrn. Geh. Staatsrath *Basse* in Braunschweig zum Verfasser hat. Sie enthält nicht bloß Schlachtenbeschreibungen und Kriegsdarstellungen, wovon die meisten solcher Schriften angefüllt sind, sondern wir finden hier auch die Geschichte der Staatswirthschaft der deutschen Bundesstaaten in einem würdigen Stile dargestellt. Dabey darf nicht unerwähnt gelassen werden, daß dem Vf. zwar viele Materialien zu Gebote standen, die er aber durchaus nicht verarbeitet, sondern im Ganzen als eine *rudis indigestaque moles* erhielt. Um so höher steigt sein Verdienst, aus solchem Stoffe ein so vollendetes Werk geliefert zu haben. Statt des gewählten Titels würden wir folgenden vorgezogen haben: „*Geschichte Deutschlands mit besonderer Rücksicht auf dessen Staatswirthschaft und landständische Regierung*.“ Gewünscht hätten wir noch, daß der Vf. uns hier eine vergleichende Uebersicht der *Beamtenwelt* in dem Wachsthum ihrer Zahl und ihrer Besoldung, in den verschiedenen Perioden bis zur gegenwärtigen Zeit mitgetheilt hätte. Eine solche statistische Vergleichung rücksichtlich der Dienerschaft eines Fürsten aus dem Mittelalter, wo wir z. B. lesen, daß ein gewisser nicht ganz unbedeutender deutscher Herzogssohn jährlich nur ein Paar hundert Thaler Apanagengelder empfangen, und sein ganzer Hofstaat aus einer *Gärtnerschen* — so heißt es in der alten Chronik *verbotenus* — und zwey Stallknechten bestanden hätte, solche statistischen Vergleichungen der früheren Zeit mit der Gegenwart würden das Interesse des Werks sehr vermehrt haben. Dann wünschten wir bey einer zweyten Auflage des Werkes, daß der Vf. dasselbe bis auf die neueste Zeit fortführte.

Der correcte Druck und das Außere dieses Buches überhaupt sind seinem inneren Werthe entsprechend.

Br. Ds.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 4.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

GLOGAU und LEIPZIG, in der Buch-, Kunst- und Musikalien-Handlung von Heymann: *Erinnerungen eines alten preussischen Officiers aus den Feldzügen von 1792, 1793 und 1794 in Frankreich und am Rhein.* 1833. 104 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. dieser interessanten Schrift hat sich nicht genannt; man muß daher voraussetzen, daß er seinen Namen auch nicht genannt wissen will. Dem gebildeten Militär darf aber wohl dieser gefeierte Name nicht erst genannt werden, da man in der geistreichen, launigen Darstellung der Begebenheiten, an dem humoristischen Stile und der kräftigen naiven Sprache den geistreichen Verfasser so vieler ausgezeichnete militärischer Werke gar bald wieder erkennt. Der Vf. liefert zwar keine Geschichte der Feldzüge von 1792—94; er setzt vielmehr die Kenntniß dieser Geschichte bey dem Leser fast immer voraus, erwähnt die einzelnen Begebenheiten nur sehr kurz, giebt aber eine treffliche Charakteristik jener Zeit. Seine Schrift ist daher ein um so schätzenswertherer Beytrag zur Geschichte jener Feldzüge, als man hier durch die gelungene Schilderung von den handelnden Hauptpersonen, der Beschaffenheit der beteiligten Armeen und dem Geiste der damaligen Kriegführung eine sehr klare Anschauung erhält, und das Räthselhafte mancher Begebenheit jener Zeit durch diese Charakteristik aufgeklärt findet. Der Vf. theilt den reichhaltigen Stoff seiner Erinnerungen in folgenden Abschnitten mit, deren jeder zwar nur einige Seiten, aber einen Schatz von Erfahrungen enthält, und für den Soldaten höchst lehrreich, so wie das ganze Werk für alle Stände sehr anziehend ist.

Der Feldzug 1792 beginnt mit einem interessanten Vergleiche der Thaten und dem Erfolge der preussischen Heere in den Jahren 1792 und 1814, bey welchem der Herzog von Braunschweig eben nicht sehr glänzend erscheint. Man kann nur schmerzlich bedauern, daß eine für die Allirten so vortheilhaft stehende Partie durch den in sublimen Ideen schwebenden Spieler verloren ging. Indem der Vf. bemüht ist, die Schwächen und Mängel der damaligen Kriegführung, die Zeitverschwendung, so wie die Nichtigkeit der Hindernisse, durch welche sich damals sonst ganz gescheite Leute bey ihren Handlungen abschrecken und beherrschen ließen, recht klar darzuthun, zeigt er zugleich in wenigen
J. A. L. Z. 1834. *Vierter Band.*

Zügen mit der Sicherheit des praktischen erfahrenen Kriegers den einfachen und richtigen Weg an, den man hätte einschlagen sollen. Sehr lehrreich sind, besonders für den jungen Officier, die Schilderungen der traurigen Folgen, welche die Lehren der damaligen von dem natürlichen Wege in das Gebiet der Künsteley sich verlierenden Schule zum Nachtheile der Armeen und des Landes nach sich zogen. Die Geschichte der Rhein-Campagnen bietet wenig Erfreuliches, hat aber den Nutzen, daß sie eine Warnungstafel für den angehenden Militär wird, welche ihm durch Thatfachen zeigt, wohin die heillosen Theorien und Speculationen einer unglücklichen Schulweisheit führen, welche sich von der einfachen Natur in neblige Höhen verschwindelt, und wie der Krieg, welcher sich zwar nur im Kriege wirklich erlernen läßt, im Frieden mit Vorsicht studirt werden müsse. Die alten, praktischen Officiere erkannten damals sehr richtig die Thorheiten jener Kriegskünstler, und sprachen sich sehr treffend darüber aus. So erzählt der Vf. S. 5: „Wolfrath, der alte Hufar aus der Schule Friedrichs und Zietens, drückte vorzugsweise sein Mißtrauen gegen diese gelehrte Kriegskunst aus, indem er die Jünger derselben sarkastisch „die *Abfchneider*“ nannte; die Jäger und Hufaren von den Vorposten hatten das bald aufgefaßt, und hießen die recognoscirenden Generalstabs-Officiere fortwährend so.“

Bey der kurzen, aber charakteristischen Schilderung der Schlacht von Valmy, dem unglücklichen Wendepuncte der neueren Geschichte, indem wohl nicht zu leugnen ist, daß mit der Kanonade gegen die Windmühlen von Valmy das Schickfal Europas entschieden wurde, giebt der Vf. ein treues Bild von dem damaligen Zustande der französischen Freyheitsheere, und fügt hinzu (S. 8): „Alle Gründe, welche den Herzog, nach Angabe seiner Vertheidiger und Lobredner, vom kräftigen Durchführen der Schlacht abhielten, hätten gerade ihn dazu veranlassen müssen.“ S. 9: „Das Memento aber, welches dem Herzoge auf dem Schlachtfelde einfiel, und ihn durch die Aehnlichkeit der Höhen (von Valmy) mit denen von Johannesberg bey Friedberg in der Wetterau (wo er vor mehr denn 30 Jahren gegen die Franzosen unglücklich gewesen war) erschreckte, erinnert uns an die Homerischen Helden. *Der allmächtige Zeus goß ihm Furcht in die Seele*, ist der Ausdruck des Dichters, wenn die feindselige Gottheit einen solchen Heros am kräftigen Beginnen abhieß, oder das Schickfal überhaupt sein Verderben
S

beschlossen hat. Vor solchen finsternen Traumgeheimnissen sollte uns billigerweise unser Christenthum bewahren.“

Nachdem der Vf. die Preussen über den Rhein zurückgeleitet hat, erzählt er, daß man 12 Tage gebraucht habe, um die Armee bey Koblenz auf der fliegenden Brücke über den Rhein zu setzen, und fügt S. 14 hinzu: „Es scheint, man habe zu der Zeit nicht daran gedacht, daß man eine Brücke von *Rhein-Schiffen* schlagen könne und müsse.“ Ein Beweis, wie die gelehrten Strategen jener Zeit in ihrer Ueberbildung das Natürliche ganz unbeachtet ließen.

Das Capitel: *Die Hessen und Rüchel* giebt eine vortheilhafte Schilderung der hessischen Truppen, und widerlegt sehr kräftig das damals herrschende Vorurtheil über das sogenannte „Verkaufen“ dieser Truppen an die Engländer nach Amerika. Die Charakteristik des General Rüchel ist sehr treffend, und wird durch die Erzählung von dem Sturme auf Frankfurt S. 22 vervollständigt.

Der Feldzug 1793 enthüllt den Geist und das Wesen der betheiligten Armeen, die in denselben herrschende Kriegführung noch deutlicher, und schildert sehr treu die verschiedenen Generale beider Armeen und deren Eigenschaften, besonders die defensive Natur des Herzogs und die offensive Wurmfers. Dem Soldaten aber erregt es ein wehmüthig bitteres Gefühl, wenn man die gute Sache durch Mangel an Einigkeit und Fähigkeit der Führer untergehen sieht.

Der Blick in den Elsass und das deutsche Lothringen, welcher das Land, die Einwohner in den damals daselbst herrschenden Verhältnissen sehen läßt, zeigt die vortheilhafte Stimmung für die deutsche Sache, welche damals noch bey den Bewohnern jener Gegenden, namentlich bey den Landleuten, herrschte.

Der Winterfeldzug. Die österreichische und preussische Armee. Ein Beweis von der Unparteilichkeit des Vfs. ist das, was er, damals selbst Officier in der preussischen Armee, S. 63 von den preussischen Officieren sagt: „Was die Intelligenz — Kriegsgewandtheit — der Officiere betrifft, so durfte man sie (abgerechnet die von Friedrich II schon hervorgehobenen, welche dann fast sämmtlich schon Generalsstellen bekleideten, und die jüngeren auf dem Richtwege des Generalstabes und der Adjutantur emporstrebenden) hauptsächlich nur in der Classe der unteren Hauptleute und Subalternen zu finden hoffen. Die Stabs-Officiere und Compagnie-Chefs hatten höchstens dunkle Reminiscenzen aus dem siebenjährigen Kriege, und meist dicke Bäuche. Dagegen hatte auf den jüngeren Officierstand die fortschreitende Cultur der Zeit schon vortheilhaft gewirkt, und empfänglich für alles, sind aus ihm die höheren Befehlshaber hervorgegangen, die 20 Jahre später unsere Schaaren zum Siege führten.“

Hoche und die Schlacht von Kaiserslautern giebt dem Leser ein gutes Bild von jenem wahren Sohne der Revolution und seiner Entwicklung.

Die Katastrophe von Weissenburg ist lebhaft und

treu geschildert; auch läßt der Vf. hier S. 76 den guten Eigenschaften des Herzogs von Braunschweig volle Gerechtigkeit widerfahren, und stellt ihn als Helden sehr hoch.

Der Rückzug und das dabey bezeigte Benehmen der preussischen Truppen zeigen recht deutlich, was man bey einer, nur einigermaßen besseren Führung mit diesen Truppen hätte leisten können.

Die Winterquartiere — Frankfurt im Jahre 1793 und 1794 geben eine kurze, aber treffende Beschreibung der Stadt Frankfurt und des Geistes ihrer Bewohner, welche mit einer vortrefflich gelungenen Parallele zwischen Sonst und Jetzt schließt.

Der Feldzug 1794 beginnt mit einer kurzen Einleitung. Hierauf folgen: *Blücher und die rothen Husaren*, eine treue Skizze des preussischen Helden. — *Die Frühjahrsgefechte bey Kaiserslautern* liefern einen abermaligen Beweis für die laue und kraftlose Art und Weise, in welcher der Krieg damals von Seiten der Allirten geführt wurde.

Der letzte Act bey Kaiserslautern; der Prinz von Hohenlohe sind eine um so erfreulichere Erinnerung, als der Vf. darin den Verdiensten des fast immer, besonders aber in der letzten Zeit so falsch beurtheilten und seiner Vortrefflichkeit nach als Mensch und Feldherr gleich achtungswerthen Fürsten von Hohenlohe volle Gerechtigkeit und Anerkennung widerfahren läßt.

Wir wünschen, daß der Vf. dieses trefflichen Werkes seine lehrreichen Erinnerungen und Erfahrungen aus den neueren Kriegen von 1806 bis 1815, an denen er unter verschiedenen Verhältnissen und in verschiedenen Armeen so ruhmvollen Antheil genommen hat, dem militärischen Publicum ebenfalls mitzuthemen sich entschliesse.

C. S.

BERLIN, POSEN und BROMBERG, b. Mittler: *Grundriß der neueren Kriegsgeschichte*, für den Vortrag von höheren Militär-Schulen. In 3 Abtheilungen. 1832 u. 1833. 340 S. 4. (2 Thlr. 16 gr.)

Wir freuen uns, daß dieses Werk, welches bey seiner ersten, mehr zufälligen Entstehung nur zur Abhülfe eines längst gefühlten Mangels bey dem Unterrichte bestimmt war, und dem Vf. nur als Leitfaden bey dem Vortrage, seinen Zuhörern als Anhalt bey dem Studium der Kriegsgeschichte dienen sollte, jetzt auch dem großen Publicum zugänglich geworden, da es nicht nur für die Zöglinge der höheren Militärschulen, sondern für das gebildete militärische Publicum überhaupt, von wesentlichem Nutzen ist, und gewiß bey größerer Verbreitung, zu welcher man es nur eifrig empfehlen kann, sehr bald eine allgemeine dankbare Anerkennung finden wird.

Wer freylich in diesem „*Grundriß der neueren Kriegsgeschichte*“ eine unterhaltende Erzählung, eine beschreibende Skizze der Kriege der letzten Zeit erwartet, der täuscht sich, wird aber, wenn er Freund

der Kriegsgeschichte ist, sich dennoch freuen, die Bekanntschaft eines so schätzbaren Materials für seine Studien gemacht zu haben, und dasselbe gewiss als ein willkommenes, ihm längst schon wünschenswerth erschienenenes Geschenk aufzunehmen. Es besteht nämlich nur aus einer tabellarischen Uebersicht der militärischen Begebenheiten in den wichtigsten der von 1740 bis 1815 geführten Kriege, wie wir durch *Kohlrausch*, *Bredow*, *Las Casas* u. A. bereits seit längerer Zeit dergleichen Tabellen für die Begebenheiten der Weltgeschichte besitzen. Man findet dennoch hier die Begebenheiten jener Kriege unter genauer Angabe des Datums, der verschiedenen Stärken der Haupt-Corps und selbstständig auftretenden Abtheilungen, der Namen der Befehlshaber dieser letzten, so wie der Ortschaften, bey welchen die Armeen, Corps u. s. w. gefochten oder gestanden haben, mit großer Gewissenhaftigkeit, Sachkenntniß und Schärfe geordnet, und, mit Auslassung alles Rationnements, in tabellarischer Form zusammengestellt.

Das Ganze bildet 3 Abtheilungen, von denen die erste auf 111 Seiten die Data der Begebenheiten aus den drey schlesischen Kriegen von 1740 bis 1762, und aus den französischen Revolutionskriegen von 1792 bis zum Schlusse des Jahres 1795 darstellt. Die zweyte giebt auf 103 Seiten die Details der Begebenheiten aller Kriege, welche Frankreich von 1796 bis 1807 in Italien, Deutschland und Preussen, so wie 1809 mit Oesterreich und 1812 mit Rußland geführt hat. Die dritte Abtheilung endlich enthält die Kriege, welche mit Napoleon in den Jahren 1813 bis 1815 in Deutschland und Frankreich geführt wurden.

Zu jeder Uebersicht einer dieser 3 Perioden führt eine Einleitung, welche jedoch nur in kurzen Capitulüberschriften besteht, deren Inhalt dem Leser auszuführen überlassen bleibt, indem sie gleichsam nur als Themata zur weiteren Ausarbeitung zu betrachten sind. Dem Studirenden aber können dieselben höchst nützlich werden, da sie ihn zum Nachdenken veranlassen, und als Fingerzeig auf das hinweisen, worauf er hauptsächlich seine Aufmerksamkeit zu richten, was er beym Studium der Geschichte jener Kriege vorzüglich zu beachten hat, und was er durch dasselbe lernen soll. Als Beyspiel mag hier die Einleitung zur zweyten Periode von 1796 bis 1812 folgen:

„Einleitung.“

„Charakteristik der Kriegführung während dieser Periode.

1) *Taktische Verhältnisse.*

Ausgebreitete und besonders mehr geregelte Anwendung der Tiralleure bey den französischen Heeren.

Häufige Anwendung der Bataillons-Colonnen bey denselben.

Dadurch verminderte Fähigkeit der feindlichen Reiterey, die Schlachten zu entscheiden.

Verminderte Bedeutung der Positionen des Feindes.

Entscheidende Vortheile der Ueberzahl, welche aus diesen taktischen Verhältnissen für die Republicaner hervorgehen.

2) *Verpflegung.*

Bey den französischen Heeren tritt an die Stelle der Verpflegung aus Magazinen die durch das Requisitionsystem.

Natur und Bedingung der letzten Verpflegungsart.

Einfluß derselben auf die Operationen, einem Feinde gegenüber, der aus Magazinen lebt. Leichtigkeit aller Bewegungen. Möglichkeit, errungene Vortheile bis zur Vernichtung des Feindes zu verfolgen. Deshalb geringere Bedeutung der Festungen; der frühere Werth der Positionen für die Gegner fast ganz aufgehoben. In einzelnen Fällen Nothwendigkeit, sich weit auszubreiten.

3) *Einfluß*, welchen die Gesammtheit dieser taktischen und Verpflegungs-Verhältnisse auf die *Kriegführung* hatte.

Bedeutende Verminderung der Vortheile des Vertheidigenden, der sie nicht angenommen.“

Dieser Text liefert dem Leser gewiss reichlichen Stoff zum Nachdenken, und giebt ihm zugleich Gelegenheit, in der Beantwortung der angeführten Punkte die Resultate seines Studiums selbst zu prüfen.

Der Einleitung folgen die tabellarischen Aufzählungen der Begebenheiten in chronologisch-synchronistischer Form geordnet, welche bey der nöthigen Gründlichkeit doch sorgfältig von allem überflüssigem und so leicht belästigendem Detail frey geblieben sind. Hiebey würde es wünschenswerth seyn und zur Erleichterung der Uebersicht beytragen, wenn die verschiedenen, neben einander stehenden Colonnen der gleichzeitig stattgehabten Begebenheiten durch verticale Linien von einander getrennt, so wie die gleichzeitigen Momente durch horizontale Linien in ein Niveau gebracht worden wären. Der Vf. hat diess wahrscheinlich nur deshalb auszuführen unterlassen, um das Werk durch möglichst geringen Ladenpreis recht gemeinnützig zu machen, da freylich der Druck mit Linien die Kosten bedeutend gesteigert haben dürfte.

Am Schlusse der Uebersicht jedes Krieges folgt eine ziemlich vollständige Nachweisung der besseren Literatur über denselben, die, wenn auch nicht immer ganz erschöpfend, doch jedenfalls sehr schätzbar ist, weil sie nur die besten und Haupt-Quellen für das Studium anzeigt. Der angehende Militär namentlich kann diess nur sehr dankbar anerkennen; denn so Mancher derselben weifs in seinem Drange nach Belehrung nicht, *wie* und *wo* er anfangen, *was* er lesen soll, und aus Unbekanntschaft mit dem rechten Wege und den wahren Quellen vergeudet er nicht selten seine Zeit mit Dreschen leeren Strohes. Aber auch für den älteren Militär hat dieser *Grundriß* einen gewissen Werth. Denn wie der Vf. im Vorworte sehr richtig sagt; so „mufs die Kriegsgeschichte, wenn sie zur Belehrung und nicht bloß zur Unterhaltung dienen soll, auch *das Detail* der Bewegungen u. s. w. liefern.“ Beym Lesen der im Vergleich zur Weltgeschichte an kleinlichen und dennoch nicht unwichtigen Details, als: Zahlen, Namen, Datum u. s. w. nur allzu reichen Kriegsgeschichte verliert man nur zu oft über dem ängstlichen Festhalten am trockenen Detail den Faden der Geschichte, oder man läßt umgekehrt beym Verfolgen des Zusammenhanges der Begebenheiten nur zu leicht das Detail außer Acht, obgleich dieses gerade das bedingende Princip der letzten ist. Kommt man aber nach einiger Zeit wieder einmal auf das Gele-

fene zurück, so wird man nicht selten aus Mangel an Kenntniß vom Detail verleitet, ein falsches Urtheil über die Begebenheiten zu fällen, wenn man nicht etwa zuvor das Vergessene nochmals nachschlagen und mühsam wieder auffuchen will. Diesem Uebelstande nun hilft diese Schrift mit einem Male ab, indem sie das trockene Detail der Geschichte von dem Kerne gefondert hat, und sorgfältig gesammelt dem Studirenden zum Auswendiglernen, so wie dem Lehrer zum Anhalten als solides Skelett darbietet, welches mit dem Mark der Geschichte, den Schilderungen der Begebenheiten in ihrem Zusammenhange, so wie der Entwicklung der veranlassenden Gründe und Ursachen nebst deren Wirkungen, nach Gefallen bekleidet werden kann.

Der Vf. hat sich daher gewiss ein Verdienst um das militärische Publicum erworben, das um so mehr anerkannt werden muß, als die Zusammenstellung des Werkes nicht nur eine höchst mühsame, sondern überdies noch ungemein trockene und unangenehme Arbeit seyn mußte, daher den geistreichen Verfasser „der *Geschichte der neueren Kriege in Europa seit 1792 u. s. w.*“ unmöglich sehr ansprechen konnte, und nur durch seinen Eifer für alles Gute und Nützliche zu Stande gebracht werden konnte.

G.

S C H Ö N E K Ü N S T E.

SCHWELM, b. Scherz: *König Vollmar auf Hardenstein*. Vaterländisches Trauerspiel in fünf Aufzügen, von *Karl Gustav Korte*. 1833. 224 S. 8. (18 gr.)

Die wunderliche Sage von einem Geiste, der sich, wie *Gobelinus Persona* im *Cosmodrom. aetat. VI. c. 76* erzählt, drey Jahr lang unter dem Namen König Goldemer (Vollmar) im Schlosse Hardenstein an der Ruhr ums J. 1387 aufgehalten, in der Familie Hardenberg gelebt, mit ihr gespielt, gezecht und sie belehrt und in der Weisheit unterrichtet habe, benutzt der Vf. in Verbindung mit anderen Familiensagen der Hardenberg zu einem Trauerspiele voll Poesie und tiefer Gedanken. Seine Tendenz dabey ist wesentlich eine ethische, und diese tritt vor jeder anderen, sitten schildernden, dramatischen und poetischen so sehr hervor, daß sie das Gedicht, als solches, beschädigt. Die Moral soll im Kunstwerk aufgehen, nicht aber soll das Kunstwerk, als die sichtbare Form des moralischen Gedankens, erscheinen. Dies ist der Grundeinwurf, der sich gegen diese übrigens achtbare Arbeit machen läßt, und mit dem zugleich alles erschöpft ist, was dagegen zu sagen seyn möchte. König Vollmar, den man als den Repräsentanten der christlichen *Weisheit* betrachten kann, geht darauf aus, die von ihm geliebte Familie der Hardenberg ethisch zu erziehen, aber sein Werk scheitert an zwey Hindernissen, denselben, an

denen das Werk der Menschenerziehung überhaupt scheitert: Uebermuth und Kleinmuth; allzu starkes Vertrauen auf unsere eigene sittliche Kraft und verzweifelndes Mißtrauen an ihr. Der Bruder Neveling von Hardenberg und die Schwester Aline (in der Sage: Gertrud) sind die Repräsentanten der Menschheit in dieser zwiefachen Abirrung. Die Leidenschaft, die Ueberkraft zerstört den Einen, die Ermattung, das Unvertrauen auf eigene Kraft die Andere, und dem König Vollmar bleibt die Klage über die schwache Menschheit übrig, die mit allen ihren schönen Anlagen untergeht, weil sie das rechte Mittel zwischen Kraft und liebende Hingebung nicht finden kann. Um zu diesem poetisch-philosophischen Resultate zu gelangen, setzt der Vf. eine Maschinenrie in Bewegung, die, einigen Mängeln zum Trotz, durchaus dichterisch, wohlerrunden und löblich seyn würde, wenn sie dramatisch wirkfamer wäre. Sein Ziel ist trefflich, aber er verfehlt zuweilen den Weg zum Ziele. Alinens Liebe zu Vollmar ist an sich ein Stoff, der mehr der Novelle, als dem Drama zusagt, da Vollmar nur lehrt und nicht handelt. Nichts desto weniger bietet sich dem Dichter Gelegenheit genug zu dramatischen Situationen, und er benutzt diese Gelegenheit mit Glück. Ein solcher Anlaß ist in der 4ten Scene des III Acts gegeben und ergriffen. Vollmars Weihe zum Ritter Alinens ist schön, und andere Scenen dieser Art zeugen für den Beruf des Dichters. In den Schlusscenen, nach Alinens und ihres Bruders Tode, welche die Vehme umbringt, spricht sich der Inhalt des ganzen Gedichts noch einmal schön aus:

Vollm.: Ihr weint? O weint, die Thränen sind gerecht.
Denn diese Thräne gilt der ganzen Menschheit.
Hier mögt ihr sehen, was die Menschen sind:
Den Himmel in sich, Himmel über sich —
Und doch ein Raub des fremden Elements,
Das Erde wird, wovon es ist genommen.

Die Stärke des dramatischen Gedichts beruht in der Reflexion. Was sich darin begiebt, ist nicht unnatürlich oder geschmacklos, aber es steht in nicht nothwendigem Zusammenhange mit der Reflexion. Der Charaktere sind wenige, und der der drey Hauptgestalten ist mehr ausgeführt, als scharf und kräftig. Etwas Doctrinales und Weichliches beschädigt die Sprache, die zwar in guten Versen, aber mit matter Breite und ohne ein tiefes Bett zurückzulassen, dahin fließt. Aus Vollmars Natur entlehnt das Ganze etwas Schattenhaftes, wie denn die Sage erzählt, man habe von ihm und seinem Pferde stets nur den Schatten gesehen, doch seine Hand habe sich weich angefühlt, wie ein Frosch oder eine Maus. Doch wir wollen nicht zu streng gegen den Dichter seyn, damit er nicht den Vers Vacants S. 216 auf uns angewende:

„Im Können seyd ihr klein, im Wollen groß,
Im Recensiren jederzeit unendlich.“

W. v. L.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 4.

M E D I C I N.

GÖTTINGEN, in der Dietrichschen Buchhandlung:
*Die Kinder-Praxis im Findelhaufe und in dem
Hospitale für kranke Kinder zu Paris.* Kritische
mit eigenen Erfahrungen vermischte Bemerkun-
gen von Dr. *Philipp Anton Pieper.* 1831. VIII
u. 349 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Wie überhaupt Paris der Ort ist, der zur Cultur der Naturwissenschaften Materialien in Menge liefert, deren feinere Verarbeitung aber und passende Vereinigung zu einem Ganzen gewöhnlich den Deutschen vorbehalten bleibt: so sind es auch seine Spitäler für die Heilkunde, von denen hier nur die Kinderkrankenhäuser zur Sprache kommen. Da *Pieper* erst nach zurückgelegtem Decennium seiner Kinderpraxis es unternahm, zu diesem Behufe vom Frühjahr bis zum Herbst 1829 in Paris zu verweilen: so haben wir von ihm weder flüchtige, noch einseitige Beobachtungen und Mittheilungen zu erwarten, wie sich aus Folgendem ergeben wird.

Er wirft zuerst einen flüchtigen Blick auf die Geschichte der Kinderheilkunde, deren Wiege er in Frankreich aufsucht, da sie gleichen Schritt mit der Geburtshülfe hielt, welche gleichfalls zuerst in Frankreich durch die dort neu aufkeimende Chirurgie sich emporhob. Eine rationelle Bahn gewann sie aber mehr und mehr in Deutschland, während sie in Frankreich noch immer einer mehr rohen Empirie fröhnen mußte, bis in unsern Tagen die *Médecine physiologique* sie mit ihrer Blendlaterne beleuchtete.

Hierauf geht der Vf. zur Beschreibung und Schilderung der beiden Anstalten, des Spitals für kranke Kinder (*Hôpital des enfans malades*) und des Findelhauses (*Hospice des enfans trouvés*) über. Herzergreifend ist, was er über das Treiben im Findelhaufe erzählt; man sollte glauben, in Frankreich gebe es keine Mutterherzen, weil die Kleinen auf die leichtsinnigste Weise so häufig einer Anstalt übergeben werden, welche nichts als ein Lieferungs-Büreau ist. Arzt dieser Anstalt ist *Baron*, gleichgültig und oberflächlich genug, um sein Möglichstes dazu beyzutragen, daß unsere Benennung der Anstalt als wahr erscheint. Wenn wir hinzufügen, daß *Broussais* sein Vorbild ist, so wird dies hinreichen, um sich ein klares Bild von dieser Kinderklinik zu machen, die nichts darbietet, als Gastro-Enterite, welche aber alle gleich behandelt werden, und dazu ächt französisch, indem man von
J. A. L. Z. 1834. *Vierter Band.*

keinen andern Mitteln hört, als *Orge edulcorée*, *Lait coupé*: gewiß eine Einfachheit in der Behandlung, welche die Einfachheit des kindlichen Organismus noch übertrifft.

Nicht so ungünstig spricht der Vf. von der andern Anstalt, dem *Hôpital des enfans malades*. Aerzte sind hier *Jadelot* und *Guersent*, in der That nur der letzte, da des ersten Leichtsinns keinen Berufseifer gewahren läßt. Nur Schade, daß wir auch hier wieder nichts als Gastro-Enterite hören. Sie scheint wirklich von *Broussais* als medicinischer Glaubensartikel aufgestellt, und jeder Arzt fast aus Furcht ihm zugethan zu seyn, um nicht als medicinischer Ketzler zu erscheinen, da es sonst unmöglich scheint, daß man sich so anhaltend durch solche Irrlehre täuschen lasse. Man wird in der That zum Lachen gezwungen, wenn man liest, welche — itis im Abdomen gefunden werden, und wie viel *Guersent* sich auf einen Fund zu gut that, der weit häufiger in seiner Phantasie, als in der Wirklichkeit vorhanden ist. Oft mag ihn sein übertriebener Eifer und seine allzu große französische Geschäftigkeit dazu verleiten, wie aus des Vfs. Schilderung von seinem Verfahren am Krankenbette hervorgeht. Immer ward zuerst der Unterleib allseitig recht durchgeknetet, und ergab sich da nichts, so kommt die Reihe an die Percussion und Auscultation. Vorzüglichem Platz nimmt die erste ein, worüber der Vf. ausführliche Mittheilungen giebt, wie sie Beobachtung und Selbsterfahrung ihn gelehrt haben. Sehr interessant und wichtig in diagnostischer Hinsicht ist, was er über die Untersuchung der Brust sagt, besonders auch über die Respiration. Sind nun jene beiden Höhlen untersucht, so wird die dritte, die Kopfhöhle, unbeachtet gelassen, was sehr zu tadeln ist, da das Gehirn in solcher Entwicklungsperiode gewiß eine bedeutende Rolle mitspielt. Dafür wird größere Aufmerksamkeit auf die Physiognomie verwendet, die in semiotischer Beziehung zuerst *Jadelot* in Anregung brachte. Die meiste Klarheit darüber erhalten wir aber erst durch die berichtigenden und erläuternden Zusätze unseres Vfs. Nächst der Physiognomie ward der Puls berücksichtigt, dessen niedern Werth als diagnostischen Behelf bey Kinderkrankheiten wir ausführlich nachgewiesen finden. Dann schritt man zur Untersuchung der Abgangsstoffe und der Hautausdünstung, wobey man oberflächlich genug zu Werke ging. Hr. P. hat bey der ganzen Durchführung dieses allgemeinen Verfahrens zur Begründung einer Diagnose der Kinderkrankheiten immer
T

Guersent und *Baron* tadelnd und berichtend neben einander gestellt, und wir finden beide immer so, wie sie oben charakterisirt worden. Dann geht es an die Bestimmung des Leidens, das *à la Broussais* freilich immer eine Entzündung, besonders im Unterleibe, seyn muß, gegen welche die schon oben angedeutete einfache Behandlung angewendet wird. Kommen auch Unterleibs-entzündungen im kindlichen Organismus häufiger vor, als gewöhnlich bey uns angenommen wird: so muß man es doch lächerlich finden, wie oft sie, nach Hn. *P.*'s Erzählung, von jenen beiden Kinderärzten in Paris gesehen werden, wo der Vf. selbst nicht die geringste Spur davon bemerkte. Gerade aber diese Patienten sind es, welche am glücklichsten durchkommen, weil die ganze Behandlung für wirklich ausgebildete Entzündungen viel zu einfach und gleichsam stereotyp ist. Hr. *P.* streut bey dieser Gelegenheit die schönsten Bemerkungen über Behandlung der Kinderkrankheiten ein, welche beachtet zu werden verdienen, und von *Guersent* und *Baron* befolgt, gewiss ein so großes Mortalitätsverhältniß, wie der Vf. hier angiebt, nicht ergeben würden.

Zum Schluß dieser allgemeinen Bemerkungen kommen die beiden Aerzte noch einmal *in specie* in Betracht. *Guersent*, ganz zum Kinderarzte geschaffen, wie der Vf. sagt, zeichnet sich durch Scharfsinn aus, und wird der Wissenschaft noch viel leisten, wenn einst seine Phantasie ruhiger geworden, wenn er nur das sieht, was wirklich vorhanden ist, und wenn er über *Broussais* klarer wird. *Baron* dagegen bleibt bey dem Alten; er sucht nichts und findet nichts. So des Vfs. Schilderungen.

In dem speciellen Theile dieses Werkes werden die am häufigsten in den beiden genannten Spitälern vorkommenden Krankheiten abgehandelt, wie sie die Erfahrung dem Vf. darbot. Obenan stehen die entzündlichen Krankheiten, und zwar der Ingestionsorgane, die mit Stomatitis beginnen. Davon werden nach *Guersent* und *Baron* 5 Arten aufgestellt. Ohne sie anzuführen, wie sie von diesem oder jenem betitelt werden, bemerken wir im Allgemeinen, daß allerdings die Mundhöhle bey Neugeborenen eine wichtige Bedeutung gewinnt, weil dieser Theil des Organismus zuerst activ wird, mithin auch in Bezug auf den Entwicklungsproceß zuerst afficirt, und zu Krankheiten prädisponirt wird. Betrachten wir nur das Säugegeschäft und die Respiration näher, so ist klar, was wir angedeutet haben. Da aber, wie sich von selbst versteht, diese beiden Verrichtungen sich verschieden zur Mundhöhle verhalten, so wird dadurch auch die Verschiedenheit der Krankheiten daselbst bedingt, und es kann daher nicht die Rede von einer gewöhnlichen Entzündung seyn. Daß jedoch 5 Arten unterschieden werden sollen, ist uns nicht wahrscheinlich. So fern das Geschäft der Respiration Krankheitsbedingung seyn kann, ist nur ein äußeres Causalmoment vorhanden, nämlich der Zutritt der Atmosphäre zur noch ungewöhnten Mundhöhle, und in diesem Falle würde die Entzündung eine gewöhn-

liche seyn, wie sie verhältnißmäÙig zu dem erst selbstständig beginnenden Organismus auftreten kann. Anders gestaltet sie sich aber, wenn sie Folge des raschen Entwicklungsprocesses der Kauorgane, also durch ein inneres Causalmoment vorzüglich bedingt ist. In diesem Falle ist eine excessive Thätigkeit der Nerven und GefäÙe der vorzugsweise theilhaftigen Mundhöhle vorhanden, was man zwar auch Entzündung nennt, aber von der gewöhnlichen durch das eigenthümliche Participiren der Nerven, wodurch der ganze Verlauf sich anders modificirt, verschieden ist. Diese neurophlogistische Form, wie wir sie nach dem Gesagten nennen dürfen, bietet aber auch wieder Nuancen dar, oder Varietäten, je nachdem sich der Verlauf nach dem, wie meistens spielenden Nerven einflüsse richten muß, und je nach der Ausdehnung der Affection. So haben wir dann die Varietäten mit Tendenz zur Enneanthembildung und ohne dieselbe, mit Pseudomembranbildung und ohne dieselbe, mit Ausdehnung auf die innere Magenfläche und ohne solche, und in diesem Falle mit zerstörender Gangrän, wenn kein Enneanthem zugegen, oder mit Ulceration, wenn solches vorhanden ist. Der Ausgang in Gangrän bietet selbst wieder zwey Varietäten dar, je nachdem er auf der Akme der Krankheit erfolgte, oder unter derselben, gleichsam durch Asthenie, weil sich die Krankheit zur Akme nicht erheben konnte. Die dritte Erkrankungsweise der Mundhöhle hat ihren Grund im ganzen Dauungscanale, sofern sich nämlich die Dauungsfunction entwickelt, und in diesem Falle tritt sie meist als Enneanthem auf — Aphthenbildung —, welches nur nach seinem verschiedenen Charakter Varietäten bildet. Daß man diese Krankheit auch Entzündung nannte, ist ein Irrthum. Entzündung ist immer eine idiopathische Krankheit; hier erscheint sie aber nur secundär, ist eigentlich ein begleitendes Symptom der Enneanthembildung. Dies statt der einzelnen Aufzählung der Stomatitisarten des Vfs., wonach die durch allzu weit getriebenes Specialisiren herbeigeführte Verwirrung in der Pathologie der Mundhöhle der Neugeborenen beseitigt ist. — Wie diese verhält sich auch ganz analog die Pathologie der Assimilationsorgane. So einfach der Organismus der Neugeborenen noch ist, so einfach ist auch seine Pathologie, und besonders auf die plastische Sphäre gerichtet. Nach obiger Mittheilung unserer Ansicht wollen wir hier nicht weiter ins Detail gehen, und nur so viel bemerken, daß des Vfs. Angaben viel Beherrigenswerthes für den Kinderarzt enthalten. Dasselbe gilt auch von dem, was über die entzündlichen Krankheiten des Cerebralsystems gesagt ist, das in besonderer Sympathie mit dem Dauungscanale bey Kindern steht, von den französischen Aerzten aber leider zu wenig gewürdigt wird, und was die entzündlichen Krankheiten der Respirationsorgane betrifft, welche, wie wir schon oben bemerkten, einer besonderen Aufmerksamkeit werth gehalten werden! — Auf die Exantheme läßt sich der Vf. nicht ein; er macht nur im Allgemeinen darauf aufmerksam,

wie viel Gelegenheit Paris zum Studium derselben darbierte.

Von nicht minderer Wichtigkeit ist das, was der Vf. über die entzündungsfreyen Krankheiten vorbringt, wie sie sich seiner Beobachtung in den Pariser Spitätern darboten. Ganz richtig ist die Bemerkung, daß eine Anomalie im Befinden des kindlichen Organismus sich leicht zur Entzündung umwandelt, was die physiologischen Verhältnisse desselben deutlich einsehen lassen, und bey der Therapeutik nicht unberücksichtigt bleiben darf. Die hierauf folgende Darstellung zeugt von des Vfs. Umsicht und richtiger Beobachtungsgabe, und wir nehmen keinen Anstand, statt eines Auszugs, den wir hier liefern könnten, die Aerzte, denen die Kinderpraxis eine besondere Angelegenheit ist, auf die Schrift selbst zu verweisen, welche sie gewiß eben so, wie Rec., mit vielfachem Gewinne und großer Befriedigung aus der Hand legen werden.

B.

BERLIN, in der Nicolai'schen Buchhandlung: *Erfahrungen über die Erkenntniß und Heilung der langwierigen Schwerhörigkeit.* Von Dr. W. Kramer. Mit lithographirten Abbildungen. 1833. 106 S. 8. (16 gr.)

Jedem Arzte sind die Lücken in der Pathologie und Therapie des Gehörganges bey seiner Praxis fühlbar, und nur wenige tragen zu deren Ausfüllung bey. Jede neue Erfahrung über einen so wichtigen Gegenstand der Heilkunde ist daher willkommen, zumal wenn sie so rationell gegründet ist, wie die des Vfs., und so ganz das Gepräge der Wahrheitsliebe trägt.

In der Einleitung geht der Vf. von der hohen Wichtigkeit des Gehörs aus, die es ihm auffallend macht, daß noch so wenig für dessen Pathologie und Therapie geleistet worden: er führt dann auf, was in dieser Hinsicht geschehen. Den Vorzug unter allen erhält *Hard*, dessen Mängel er aber auch kurz berührt; ihm zur Seite wird *Deleau* gestellt. Allen übrigen Autoren läßt er kein Verdienst zukommen, weil sie namentlich für die chronischen Gehörkrankheiten nichts geleistet haben, und über die acuten fast kein Zweifel obwalten kann. Mit den letzten befaßt sich auch der Vf. nicht; und nur die chronische Schwerhörigkeit, das hervorstechendste Symptom der chronischen Gehörkrankheiten, ist der Gegenstand seiner Untersuchung, bey welcher es vorzüglich auf eine genaue Bestimmung der Hörweite des Kranken sowohl vor, als bey und nach der Cur, ankommt, weil nur so die Intensität des Leidens und der Erfolg der Behandlung ermessen werden kann. Am besten dient ihm dazu eine Taschenuhr mit Cylinderverk, durch die er die Hörweite eines gesunden Ohrs bey größter Stille in der Umgebung auf 12—14 Ellen bestimmt hat. Das verschiedene Minus giebt uns so den Grad des Gehörleidens an. Zur Bestimmung des Sitzes desselben muß dieses Mittel verschieden seyn. Für die Exploration des äußeren

Gehörganges giebt der Vf. einen sogenannten Ohrspiegel an, dessen Anwendung aber nur bey Sonnenschein möglich ist, wo er genau über den Zustand belehrt. Rückfichtlich dessen Structur müssen wir auf die Schrift selbst und die dortige Abbildung verweisen, wo auch der silberne Katheter sich findet, den der Vf. zur Untersuchung der Eustachischen Trompete anwendet, und das ganze Verfahren ausführlich beschrieben wird.

Als Eintheilungsgrund für die chronischen Krankheiten des Gehörs nimmt der Vf. den anatomischen an, und erhält so drey Abtheilungen: Krankheiten des äußeren Ohrs (des äußeren Gehörganges), des mittleren Ohrs (der Eustachischen Trompete und der Trommelhöhle) und des inneren Ohrs (des Labyrinths). Der Ohrknorpel bleibt ausgeschlossen, weil der Vf. nur von den organischen Leiden des Ohrs handelt, die auf dessen Function Einfluß haben.

Die Krankheiten, welche im äußeren Gehörgange vorkommen, sind eine rothlaufartige Entzündung seiner auskleidenden Membran, eine Entzündung derselben mit der Tendenz zu polypösen Excrescenzen und eine Entzündung dieser Membran und des darunter liegenden Zellgewebes zugleich. Die gelindeste Form ist die erste. Der Ohrspiegel giebt leicht Gewissheit über sie, und die Heilung ist leicht, indem nur das pathische Secretum entfernt werden muß (durch Einspritzungen von warmem Seifenwasser), um nicht als neuer Reiz die Entzündung unterhalten zu können. Etwaige Geschwürbildung wird bald durch *tinct. theb.* beseitigt. Schlimmer ist die zweyte Form, da es darauf mit ankommt, wo der Polyp seinen Sitz hat, und wie er aufsitzt; am schlimmsten aber die dritte, da hier wirkliche Suppuration eintritt, und diese zerstörend auf die benachbarten Theile, selbst die Knochen, einwirkt. Der Vf. hat diese Krankheit so vollständig, wie wir nicht anderswo finden, abgehandelt.

Die zweyte Abtheilung bilden der Katarrh der Eustachischen Trompete und der Trommelhöhle, die Verengerung der ersten und die Verwachsung derselben. Was Diagnose und Therapie betrifft, so bleibt für jetzt nichts zu wünschen übrig. Nur in pathologischer Beziehung dürfte noch so Manches, vielleicht Vieles, zu erörtern seyn. Aber der Vf. wollte nur aus eigener Erfahrung reden; Hypothesen oder fremden Erfahrungen scheint er nicht recht zu trauen, was ihm auch nicht zu verargen ist.

In der dritten Abtheilung ist die erethisch-nervöse und die torpid-nervöse Schwerhörigkeit, eigentliche Neurosen, gleich gut, wie die obigen, abgehandelt.

Der praktische Werth des Ganzen ist nicht zu verkennen; und daher diese Schrift als die wichtigste Anleitung zur Gehörpraxis zu betrachten. Wenn auch die vom Vf. angegebenen Gehörkrankheiten nicht die einzigen sind: so dürfen sie doch als die häufigsten gelten, und die Fortsetzung einer genaueren Untersuchungsmethode, als der Vf. beobachtet, wird gewiß noch mehr entdecken lassen. Uebrigens schei-

nen uns auch die consensuellen Verhältnisse, in denen das Gehör zu andern Organen, welche gerade krankhaft afficirt sind, steht, von dem Vf. zu wenig, oder eigentlich gar nicht, bey seinen Erkrankungs-fällen berücksichtigt zu seyn.

Bfs.

MÜNCHEN, b. Franz: *Jacob Johnson's Versuche über die wichtigsten und häufigsten Verdauungsbeschwerden, bekannt unter den Benennungen von Indigestion, Nervenreizbarkeit, Geisteskleinmuth, Hypochondrie und bedingt durch eine krankhafte Empfindlichkeit des Magens.* Aus dem Englischen übersetzt mit einer Vorrede von D. Johann Jos. Roth, Privatdocenten an der Universität und praktischem Arzte zu München. Zweyte unveränderte Auflage. 1831. XII u. 147 S. gr. 8. (12 gr.)

Diese eben so sehr durch ächte Popularität ausgezeichnete, als rücksichtlich ihres Werthes in rein ärztlichen Beziehungen sehr schätzbare Schrift stellt zuerst in einer kurzen, aber inhaltvollen Einleitung die hauptsächlichlichen Begriffe über die Krankheit, die sie behandelt, und ihre allgemeinsten Umrisse auf, und unterscheidet eine doppelte Form derselben. Die erste, nämlich die krankhafte Empfindlichkeit des Magens und der Gedärme mit bemerkbarer Störung in den Functionen dieser Gebilde selbst, ist die gewöhnlichste und unmittelbare Folge einer Unmäßigkeit im Genuße von Speisen oder Getränken. Auf die Auseinanderfetzung der Art und Weise, wie solche hervorgerufen und die unmittelbare Grundlage vollkommener Unverdaulichkeit wird, folgt die richtige Behauptung, daß jener Zustand, den wir bisher mit dem Ausdrücke *Indigestion* zu bezeichnen gewohnt sind, eigentlich in einer krankhaften Empfindlichkeit der gastrischen und Intestinal-Nerven bestehe, und richtiger als solche bezeichnet werden könne. Sodann beschreibt J. Johnson die Symptome des gleichzeitigen Ergriffenseyns der Leber und des Magens, gleichwie die nachtheiligen Wirkungen einer entarteten Galle auf die Verdauungsorgane und vermittelt dieser auf die geistigen Verrichtungen, die Folgen gallichter Irritation und ihres Einflusses auf die Zunge, auf die Augen, auf die Nieren und auf andere Theile des Körpers, endlich aber auch die Kummer erregende Empfindung, welche den Zustand von Schwäche des Magens im höheren oder geringeren Grade abwechselnd zu begleiten pflegt. Weiterhin erörtert er die Schmerzhaftigkeit an der Magengrube als eine trügliche Erscheinung, nicht minder auch die Wichtigkeit des Hinzutretens von Fieber-Erscheinungen, wornach er endlich die sympathischen Affectionen des Gehirns und der Sinnesnerven, namentlich jener für das Gesicht und für das Gehör, sodann die gleichzeitigen Leiden des Herzens, der Lungen und verschiedener anderer Theile des Körpers auseinanderfetzt.

Im zweyten Abschnitte handelt der Vf. von der krankhaften Empfindlichkeit des Magens und der Gedärme, ohne daß irgend eine Störung in diesen Organen selbst bemerkbar ist; indem er vorerst die physischen Ursachen dieses Uebels und ihre nächsten ungünstigen Aeusserungen aufzählt, hiebey insbesondere die nachtheiligen Wirkungen einer schlechten Luft, des Mangels an der gehörigen Leibesübung, des späten Wachbleibens, so wie der unangemessenen Beschaffenheit und Menge der Getränke, erwähnt, hiernach aber die moralischen (oder, besser gesagt, die psychischen) Ursachen jenes Leidens herabzählt, welches der Gegenstand dieser Abhandlung darstellt, und in seinen Nachwehen unter der Benennung der *Hypochondrie* die furchtbarste Geitel des Menschengeschlechtes ist.

Um dasselbe zu bekämpfen, entwickelt er vor allem Anderen die sachgemäße Lehre von der diätetischen Behandlung, welche bey solchen Umständen nöthig ist, wenn nicht die Gesundheit, ja vielleicht sogar das Leben des Leidenden, unwiederbringlich gefährdet werden soll. Die von ihm vorgeschriebenen Mafsregeln sind der größten Berücksichtigung werth. Wenn aber bey der darauf folgenden diesfalls einzuleitenden medicinischen Behandlung nicht nur der Gebrauch bitterer und geistiger Arzneyen empfohlen, sondern sogar auch der Quecksilbermittel, des weissen Senffamens, der blauen Pillen und der Ipecacuanha oder des Bilsenkrautes, des salpetersauren Silbers und des schwefelsauren Chinins sehr ausführlich, dagegen der eröffnenden Heilmittel nur obenhin gedacht wird: so darf dabey nicht vergessen werden, was der würdige Vater *Kämpf* in seiner demselben Zwecke gewidmeten Volkschrift so richtig und wahr angedeutet hat. — Den Schluß dieses Abschnittes bildet die Angabe einer Verbindung von moralischen und physischen Heilmitteln, welche wir jedoch lieber mit der Benennung der indirecten Nachhülfe oder der Nebenmittel bezeichnet haben würden. Als solche empfiehlt der Vf. die verschiedenen Arten gymnastischer Körperübungen, vorzüglich aber das Reiten. Wir sind darüber mit ihm einverstanden: allein da sehr nervenschwache Personen oft nur wenige Arten von Körperanstrengungen ertragen können, und auch nur ganz unabhängige, und dabey wohlhabende Menschen eigentliche Gesundheitsreisen zu unternehmen im Stande sind: so würde es sehr zweckmäfsig gewesen seyn, wenn hier auch noch von der Wahl einer angemessenen Lectüre, von dem Nutzen der Blumsterey, des Botanisirens, so wie der mineralogischen und entomologischen Spaziergänge, von dem Werthe gefelliger Vergnügungen, des Billard- und Kegel-Spiels u. s. w. etwas gesagt worden wäre, da gerade diese Dinge es sind, welche mehr als jede Arzney die gefunkene Körperkraft wieder zu erwecken, und den regelmässigen Gang des vegetativen Lebens herzustellen vermögen.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 4.

M A T H E M A T I K.

SOEST, b. Nasse, und HANNOVER, b. Gebrüder Hahn: *Anfangsgründe der ebenen und sphärischen Trigonometrie*, für den Schulunterricht bearbeitet von K. Hoppe, Oberlehrer am Gymnasium zu Soest. M. 2 Figurentafeln. 1833. VIII u. 148 S. 8. (10 gr.)

Dieser Leitfaden für den Unterricht in der Trigonometrie ist folgendermaßen eingetheilt: I. Goniometrie. 1) Goniometrische Functionen spitzer Winkel. 2) Goniometrische Functionen beliebiger Winkel und Winkeldifferenzen. II. Ebene Polygonometrie. 1) Ebene Trigonometrie, nebst einem Anhang von Aufgaben A) aus der praktischen Geometrie, B) aus der Kreisrechnung. 2) Eigentliche ebene Polygonometrie. III. Sphärische Trigonometrie, nebst einem Anhang, Anwendungen enthaltend. Am Schlusse des Werks befindet sich noch 1) eine Tafel für Sinus und Tangenten, 2) eine Tafel für die Declination der Sonne.

Der Vf. erklärt in der Vorrede, daß bey dem Unterrichte, den er in der Mathematik ertheile, ihm die Schriften des Hrn. Prof. *M. Ohm* im Allgemeinen als Führer dienen, und daß er sich bemühet habe, diese seine Schrift in demselben Geiste auszuarbeiten, der sich in jenen Werken kund gebe. Hierauf weist in der That auch schon der oben gebrauchte Ausdruck „Winkeldifferenzen“ hin, für den Andere gesagt haben würden: negative Winkel. Es giebt sich auch ferner sogleich im ersten § an dem Sinne zu erkennen, in welchem daselbst das Wort „Mafs“ gebraucht wird. Es heisst da: „Unter dem Verhältniß zweyer Größen soll im Folgenden allemal der Quotient aus den auf die nämliche Einheit sich beziehenden Mafsen der beiden Größen verstanden werden.“ Hier bedeutet „Mafs“ so viel, wie „die Zahl, welche eine Größe in Bezug auf eine andere, gleichartige, als Einheit, ausdrückt“; das ist aber ein Gebrauch dieses Wortes, der weder dem Sinne desselben im gemeinen Leben, noch dem Sinne, den es sonst in der Mathematik zu haben pflegt, recht entspricht. Ausserdem möchte übrigens gegen obige Definition des Wortes „Verhältniß“ zu erinnern seyn, daß das Mafs einer Größe in Bezug auf eine gewisse Einheit, in dem Sinne des Wortes Mafs, in welchem die Definition selbst es nimmt, selbst nichts Anderes ist, als der Ausdruck eines Verhältnisses, daß also die Definition das Definitum gewissermaßen schon in sich enthalte. — Bey dieser Aehnlichkeit zwisch-

J. A. L. Z. 1834. *Vierter Band.*

sehen den Ansichten und der Ausdrucksweise des Vfs. und des Hrn. *Ohm* ist jedoch keinesweges das Buch nach dem Systeme der Trigonometrie ausgearbeitet, welches Hr. *Ohm* im 2ten Bande seines Werks: „Die reine Elementarmathematik, weniger abstract, sondern mehr anschaulich u. s. w. bearbeitet,“ aufgestellt hat; vielmehr weicht der Gang unseres Vfs. von dem des Hrn. *Ohm* in manchen wesentlichen Punkten ab, wie sich weiter unten zeigen lassen wird.

Im ersten Abschnitte der Goniometrie werden bloß die Functionen positiver spitzer Winkel betrachtet. Die gleich zu Anfange gegebene Definition der sechs Functionen ist diejenige, in welcher sie als Verhältniß-Ausdrücke zwischen je zweyen der drey Seiten eines rechtwinkligen Dreyecks betrachtet werden. Nachdem im § 6 die Gleichungen zwischen den Functionen eines Winkels und den Functionen seines Complements aufgestellt sind, wird im § 7 die Anwendung solcher Functionen zur Auflösung einiger Aufgaben, welche rechtwinklige Dreyecke betreffen, gezeigt. Dann folgen Gleichungen für die Relationen der Functionen des nämlichen Winkels, und endlich im § 11 die Beweise der Formeln

$$\begin{aligned}\sin(x+y) &= \sin x \cos y + \cos x \sin y, \\ \cos(x+y) &= \cos x \cos y - \sin x \sin y,\end{aligned}$$

jedoch nur für den Fall, daß nicht bloß x und y spitze positive Winkel sind, sondern auch $x+y$ kleiner als ein rechter Winkel. Hierauf folgen Formeln für die Beziehungen zwischen den Functionen von x und $2x$, ja selbst im § 14 (wo sich jedoch, wie bey mehreren Paraphrasen, durch ein beygefügtes Sternchen angedeutet findet, der Paragraph könne bey dem ersten Unterrichte übergangen werden) zwischen x und $3x$, $4x$, $5x$; dann die Entwicklungen für $\sin(x-y)$ und $\cos(x-y)$ unter der Annahme, daß x und y spitze positive Winkel und x größer sey als y ; endlich die Werthe der Functionen von 45° , 30° , 18° nebst einer Bemerkung, wie, hierauf gestützt, die Functionen aller Winkel berechnet werden könnten, die ein Vielfaches von 1 Minute sind. — Es muß auffallen, daß in diesem Abschnitte nirgends die Werthe der Functionen von 0° und 90° erwähnt sind. Dieses liegt aber in der Ansicht des Vfs., nach welcher er gemeint hat, diese Functionen sammt denen nicht spitzer so wie auch nicht positiver Winkel mehr durch arithmetische Folgerungen, als durch geometrische Construction, auf die Weise herleiten zu müssen, wie er es in dem folgenden Abschnitte, überschrieben: „Goniometrische Functionen beliebiger Winkel und Winkeldifferen-

zen,“ gethan. Er beginnt hier mit einer Definition, nach welcher die Bedeutung des Sinus und des Cosinus eines hohlen, nicht spitzen Winkels α durch die Gleichungen

$$\begin{aligned}\sin \alpha &= \sin \beta \cos \gamma + \cos \beta \sin \gamma \\ \cos \alpha &= \cos \beta \cos \gamma - \sin \beta \sin \gamma\end{aligned}$$

bestimmt seyn soll, wobey $\alpha = \beta + \gamma$ angenommen, und β wie γ als spitzer Winkel gedacht wird. Dann zeigt er, daß diese Definitionen dem Winkel α immer denselben Sinus und denselben Cosinus geben, wie man auch die Theile β und γ bestimme, und thut sodann die Gültigkeit der Gleichung $\sin x^2 + \cos x^2 = 1$ auch für jeden hohlen Winkel dar. Hierauf wird diese Betrachtung mit wenigen Worten auf jeden noch so großen positiven Winkel ausgedehnt, und überhaupt die Beschaffenheit der Functionen nicht spitzer Winkel weiter erörtert, auch ihre Verfinnlichung durch Linien am Kreife gezeigt. Dann geht der Vf. auf die Functionen nicht positiver Winkel über, hauptsächlich indem er festsetzt, daß die Ausdrücke

$$\begin{aligned}\sin \alpha \cos \beta - \cos \alpha \sin \beta \\ \cos \alpha \cos \beta + \sin \alpha \sin \beta\end{aligned}$$

durch $\sin(\alpha - \beta)$ und $\cos(\alpha - \beta)$ bezeichnet werden sollen, selbst wenn β nicht kleiner sey als α . Erst jetzt schließt er, durch die Annahme $\alpha = \beta$, daß $\sin 0^\circ = 0$, $\cos 0^\circ = 1$ u. dgl. Ferner zeigt er die Gültigkeit früherer Formeln auch unter dieser Erweiterung, und leitet zuletzt noch manche im Früheren noch nicht aufgestellte Formeln ab. Rec. hat sich bemühet, den Gang, den der Vf. in diesem Abschnitte genommen, ziemlich im Einzelnen zu schildern, weil derselbe in der That dem Vf. eigenthümlich ist, weil er wirklich ein gewisses wissenschaftliches Interesse besitzt, und weil in der Vorrede besonders auf diese Abtheilung des Werks aufmerksam gemacht wird. Dieser Gang des Vfs. ist von dem Gange, welchen *Ohm* in seinem schon oben genannten Werke nimmt, wesentlich verschieden. *Ohm* betrachtet zwar auch zuerst nur die Beziehungen der Functionen spitzer positiver Winkel zu einander, leitet aber dann die Reihen ab, durch welche die Sinus und Cosinus aus den zugehörigen Bogen bestimmt werden, und betrachtet dann diese Reihen als die umfassendsten Definitionen jener Functionen, und als die Grundlage ihrer weiteren Eigenschaften, selbst so einfacher Wahrheiten, wie $\sin 0^\circ = 0$, $\cos 0^\circ = 1$. Rec. kann Hr. *H.* nur seinen Beyfall schenken, daß er sich auf die vorhin angegebene Weise ohne die Entwicklung dieser Reihen zu helfen gewußt hat; will aber hiemit keinesweges erklären, daß der Vortrag desselben ihm in jeder Hinsicht als vorzüglich oder als besonders empfehlenswerth für den Unterricht erscheine. Nicht leicht in irgend einem anderen Theile der Mathematik sind so viele ziemlich bedeutend verschiedene Arten des Vortrags möglich und auch schon wirklich versucht worden, als in der Trigonometrie; und zwar großentheils deshalb, weil es in ihr nicht wohl möglich ist, beym Unterrichte von Haus aus den

strengsten und wissenschaftlichsten Gang einzuschlagen. Den Forderungen der Wissenschaft nämlich würde wohl am meisten genügt werden, wenn man zuerst in der Arithmetik (Analysis), nach bekannter Art auf die Reihen für Potenzen gestützt, in denen die Exponenten als Hauptgrößen angesehen werden, die Begriffe der goniometrischen Functionen als reine Schöpfungen der Arithmetik aufstellte, dann ihre Eigenschaften ausführlich untersuchte, und endlich in der eigentlichen Trigonometrie erst ihre Identität oder Verwandtschaft mit den aus Linien am Kreife sich ergebenden Functionen darlegte. Von diesem Gange muß aber der Unterricht nothwendig bedeutend abweichen. Man ist gezwungen, mit der geometrischen Darstellung zu beginnen, und darf obendrein nicht vergessen, durch einen möglichst einfachen und veranschaulichenden Vortrag den Schülern die Wissenschaft zugänglicher zu machen. In dieser Hinsicht scheint aber Rec. das Verfahren des Vfs. nicht ganz empfehlenswerth; es kommt ihm zu erkünstelt vor. Der Lehrer wird doch genöthigt seyn, dem Schüler die Construction der Functionen am Kreife bekannt zu machen; sie giebt seinem Gedächtnisse den sichersten Anhalt. Der Begriff entgegengesetzter Größen aber ist einfach, anschaulich und begründet genug; man hat nicht nöthig, ihn zu vermeiden; wenn hie und da ein Einzelner mit ihm Mißbrauch treibt, oder bey seinem Gebrauche in Irrthum verfällt, so mag er das selbst verantworten; für die Wissenschaft ist es kein Vorwurf. Gehet man dann in der Untersuchung der arithmetischen Beziehungen der Functionen weiter, so kann man die Harmonie der Construction mit den Formeln (eine sehr interessante Erscheinung in der Wissenschaft, die gekannt seyn will) ohne sonderliche Schwierigkeit nachweisen, und wird der Forderung der Gründlichkeit damit hinreichend genügt haben.

In der nun folgenden eigentlichen Trigonometrie vernachlässiget, so scheint es Rec., der Vf. die Ableitung der Formeln durch Construction etwas zu sehr, und es fehlt Manches, was wohl wichtig genug ist, um es beym Unterrichte nicht zu übergehen. So findet man den Satz nicht, daß bey jedem Dreyecke der Durchmesser des umschriebenen Kreifes dem Quotienten aus einer Seite und dem Sinus des gegenüberliegenden Winkels ausgedrückt wird. Bey der Aufgabe, aus zwey Seiten b , c und dem eingeschlossenen Winkel A die übrigen Stücke zu berechnen, fehlen die Formeln

$$\begin{aligned}M &= (b + c) \sin \frac{1}{2} A, & N &= (b - c) \cos \frac{1}{2} A, \\ & & \text{tg } \alpha &= \frac{N}{M}, \\ B &= 90^\circ - \frac{1}{2} A + \alpha, & C &= 90^\circ - \frac{1}{2} A - \alpha, \\ & & a &= \frac{M}{\cos \alpha} = \frac{N}{\sin \alpha},\end{aligned}$$

durch welche eine höchst einfache Rechnung möglich gemacht wird. Bey der Aufgabe, aus den drey Seiten des Dreyecks die Winkel zu berechnen, sind zwar die Formeln für den Sinus und den Cosinus

eines halben Winkels, aber nicht die so sehr empfehlenswerthe für die Tangente eines solchen halben Winkels aufgestellt. Es ist wirklich auffallend, daß die Lehrbücher diese Formel so sehr vernachlässigen, die doch, bey logarithmischer Rechnung, den gesuchten Winkel immer genauer bestimmt, als die Formeln für den Sinus und Cosinus des halben Winkels, und die überdies eine so äußerst bequeme Rechnung giebt, wenn man alle drey Winkel, auch wohl den Inhalt, berechnen soll. Bey der Ableitung der trigonometrischen Formeln gehet der Vf. übrigens von den Gleichungen

$$a \sin B = b \sin A, \quad c = a \cos B + b \cos A,$$

aus. Er zeigt, wie die zweyte dieser Gleichungen, unter Hinzuziehung von $A + B + C = 180^\circ$, von der ersten abhängig ist; umgekehrt hätte er auch wohl zeigen sollen, wie aus der zweyten und den beiden analogen Gleichungen

$$a = b \cos C + c \cos B, \quad b = a \cos C + c \cos A,$$

sich auch die erste folgern läßt, indem aus diesen drey analogen Gleichungen sich sehr bequem die Gleichung

$$a^2 = b^2 + c^2 - 2bc \cos A$$

herleiten läßt, aus der sich sodann Formeln für die Sinus der Winkel, bestimmt durch die Seiten, ergeben. Den Beschluß dieses Abschnittes machen Anwendungen der gefundenen Formeln zur Auflöfung mehrerer Aufgaben der praktischen Geometrie und der Kreismessung.

Die hierauf folgende eigentliche Polygonometrie ist im Ganzen recht gut behandelt; doch wäre Manches in derselben, wenn auch an sich interessant, wo nicht gar das Ganze, vielleicht entbehrlicher gewesen, als einiges Andere, was man im Buche vermißt.

Dem Vortrage der sphärischen Trigonometrie schickt der Vf. ganz zweckmäsig die zu ihr erforderlichen Sätze der Stereometrie voraus. Im Satze 8 von Seite 106 findet sich jedoch eine kleine Ungenauigkeit. Es heißt hier: „Ein Punkt ist der Pol eines größten Kugelkreises, wenn zwey Bogen größter Kugelkreise, welche zwischen jenem Punkte und der Peripherie des fraglichen Kreises liegen, Quadranten sind.“ Hier mußte der Fall ausgenommen werden, wo die beiden Quadranten einander so entgegengesetzt liegen, daß sie einen halben größten Kreis bilden, und also ihre Endpunkte Gegenpunkte der Kugelfläche sind; denn hier ist nicht mit Sicherheit zu schließen, jener Punkt sey der Pol des größten Kreises. — Nun wird nicht, wie es fast am gewöhnlichsten in den Lehrbüchern neuerer Zeit geschieht, sogleich zur Ableitung der Formeln für das sphärische Dreyeck im Allgemeinen geschritten, sondern zuerst werden die Gleichungen für das rechtwinklige sphärische Dreyeck abgeleitet. Das werden Manche tadeln; Rec. aber stimmt hierin mit dem Vf. ganz überein, und verfährt bey seinem Unterrichte immer ganz auf ähnliche Weise, weil er meint, bey dem mathematischen Schulunterrichte komme besonders viel darauf an, dem Schüler Lust zu ma-

chen und zu erhalten, man müsse also demselben den Eintritt in neue Theile der Wissenschaft möglichst zu erleichtern suchen. Auch billiget es Rec., daß der Vf. bey dem sphärischen Dreyeck im Allgemeinen nicht sogleich die allgemeinsten und gewöhnlichsten Formeln vornimmt, sondern erst, gestützt auf die Formeln für das rechtwinklige sphärische Dreyeck, Proportionen vorausschickt, die sich auf zwey Seiten, zwey Winkel und die durch ein sphärisches Loth hervorgebrachten Theile der dritten Seite und des dritten Winkels beziehen. Zu den fünf Proportionen, welche er aufstellt, hätte aber wohl noch eine sechste hinzugefügt zu werden verdient, nämlich die

$$tg m : tg n = tg \mu : tg \nu,$$

wo mit m und n die Theile der dritten Seite, mit μ , ν die Theile des dritten Winkels bezeichnet sind. In den mit 10 und 11 bezeichneten Proportionen hat der Vf. nur seine etwas zu große Scheu vor dem Begriffe entgegengesetzter Linien und Winkel bewogen, das Doppelvorzeichen \pm zu setzen. Weiterhin, bey der Aufgabe, aus den drey Seiten des sphärischen Dreyecks seine Winkel zu berechnen, fehlt wieder die Formel für die Tangente des halben Winkels; freylich bildet sie sich leicht aus denen für den Sinus und den Cosinus; doch ist es immer gut, dem Schüler sie als Hauptformel bekannt zu machen. Gleiches ist für die umgekehrte Aufgabe, der Berechnung der Seiten aus den Winkeln, zu bemerken. Viele Formeln für das sphärische Dreyeck im Allgemeinen findet man nicht, z. B. die von *Gauß* und die von *Neper*; allerdings mag auch eine sehr ausführliche Behandlung der sphärischen Trigonometrie meistens nur für ausgezeichnetere Schüler der ersten Classe eines Gymnasiums sich eignen. Der Anhang über manche Aufgaben der sphärischen Astronomie und der mathematischen Geographie ist zu loben. Noch sind zwey Tafeln angehängt, von denen die erste die Sinus und Tangenten aller von 10 zu 10 Minuten fortschreitenden Winkel des ersten Quadranten, und zwar bis zu Zehntausendeln enthält, während die zweyte die Mittags-Declination der Sonne für jeden Tag des Jahres 1834 und für den Meridian von Berlin angiebt.

Nirgends im Buche ist die Rede von den Logarithmen der Functionen, nirgends vom Interpoliren; nirgends findet man ein Zahlenexempel. Allerdings können auch diese Sachen ziemlich gut dem mündlichen Vortrage überlassen bleiben, und zum Theil hat der Vf. durch das Weglassen derselben sich die Möglichkeit verschafft, manches andere Gute in den ziemlich kleinen Raum zusammenzupressen.

Rec. scheidet von diesem Werke, indem er mit Vergnügen anerkennt, daß es durch seinen eigenthümlichen Vortrag nicht ohne Verdienst und würdig ist, besonders Lehrern der Mathematik zur Berücksichtigung empfohlen zu werden.

S C H Ö N E K Ü N S T E.

DRESDEN u. LIPZIG, in der Arnoldschen Buchhandlung: *Erzählungen*, von Dr. Joseph Nürnberger. 1stes Bdchn. Der Geisterseher. Die erste Liebe. Ahnung. Der Astrolog. 210 S. 2tes Bdchn. Stilleben. Das Wald-Schloß. Das braune Kästchen. Die Schwester. Die Räuber. 227 S. 1834. 8. (2 Thlr. 4 gr.)

Begebenheiten, die ein jeder erleben kann, als da sind Verirrungen im Walde, Einkehren bey wohlhabenden Pächter- und Förster-Familien, schnelles Verlieben u. s. w., werden hier stechender gemacht durch aufsergewöhnliche Einschießel, wie die Erscheinung einer schönen Fremden, die auf einem Waldschlosse haucht, wo sie nach Familienschätzen spähet, ihren Antheil davon nimmt, und spurlos verschwindet. Ferner giebt eine Ehe zwischen Bruder und Schwester, einige Ahnungs- und Cagliostro-Scenen, wovon letzte aus *Schillers* Geisterseher, selbst wörtlich, selbst mit dem Titelwort und dem geheimnißvollen Armenier entlehnt ist. Um die Ahnung noch anziehender zu machen, muß der Bruder des Erzählers mondfüchtig seyn, aus keinem anderen Grunde, als daß dieser sagen kann, er habe, nach seinem Gesicht, sich in derselben gefährlichen Stellung zwischen den Stäben einer Gallerie eingeklemmt gefunden, wodurch jener bey seiner Wanderung ihn erschreckte. Da die Mondfucht aufser al-

lem Zusammenhang und Beziehung mit und zu der Geschichte steht, so konnte sie unbedenklich wegfallen. Freylich wäre noch Manches auszuscheiden, wenn jedes Ueberflüssige, besonders in den Sentenzen, wegfallen sollte. Diese erinnern zum Theil an die Inschriften, die vor 30—40 Jahren in nachgemachten englischen Gärten im verkleinerten Maßstab zu finden waren, die den Leser mit der Nase darauf drückten, was er bey dieser Weide, jenem Wasserfaden, der Aussicht auf eine Thurmspitze, auf ein Hügelchen u. s. w. zu fühlen und zu denken habe. Anderentheils documentiren sie die triviale Sinnésweise des Erzählers und Betrachters auffälligst, was überflüssig ist, da die Geschichte es schon thut, trotz aller Versicherungen, daß der Herr Postadjunct den Virgil von Grund aus verstehe, und von eben so gelehrter als geschmackvoller Bildung sey. Endlich aber schimmern in diesen Sprüchen fremde Federn; wie sich in der *Schwester* die Rede Wallensteins: „Wie sich der Sonne Scheinbild,“ nur in Prosa aus einander gezogen, vorfindet, was jedoch zulässiger ist, als die vielen Fremdworte, die zur Ungebühr sich in der Schreibart eindrängten, und ihr bald ein vernachlässigtes, bald ein anspruchvolles Ansehen geben. Dem Vf. der Briefe des Verstorbenen ist solche Unart zu verzeihen; unser Autor hätte wohl gethan, jenem in etwas Anderem als in seinen Fehlern nachzuahmen. Vir.

K L E I N E S C H R I F T E N.

MATHEMATIK. Minden, b. Esmann: *Geometrische Constructionslehre zum Gebrauch auf Gymnasien, Bürger- und polytechnischen Schulen*, von H. C. W. Breithaupt, Prof. d. Math. u. Physik zu Bückeburg. Mit 33 Figuren (1 Steindrucktafel). 1832. 68 S. gr. 8. Nebst einem Anhang von Tabellen. 8 S. 4. (4 gr.)

Dieses unbedeutende Büchlein enthält nichts als eine Sammlung von Aufgaben zur Confection von Dreyecken oder Vierecken mittelst des verjüngten Maßstabes und des Transporteurs, wenn bestimmte Zahlenwerthe für Seiten und Winkel, auch wohl für Lothe oder den Inhalt gegeben sind. Bey jeder Aufgabe dieser Art sind, nachdem mit breiter Erklärung des mechanischen Verfahrens die Anleitung zur Auflösung gegeben, viele Beyspiele hinzugefügt, in denen auch gefodert wird, nach geschehener Confection der Figur aus den gegebenen Stücken, die daraus hervorgegangenen übrigen Stücke zu messen. In den Tabellen des Anhanges findet man die Größe dieser übrigen Stücke in einer so rohen Annäherung angegeben, als sich etwa durch eine ziemlich genaue Confection erreichen läßt. Der Vf. scheint zur Ermittlung dieser resultirenden Stücke selbst nur Confection, nicht, wie doch gewiß besser gewesen wäre, trigonometrische Rechnung angewandt zu haben. Z. B. bey dem Exempel 9 von Seite 4 sind für die Seiten eines Dreyecks die Zahlen 282, 208, 231 gegeben; im Anhang sind die Winkel = $80^{\circ} 0'$, $46^{\circ} 10'$, $53^{\circ} 50'$, und die zur größten Seite zugehörige Höhe = 167 angegeben; durch trigonometrische Rechnung findet man aber die Winkel = $79^{\circ} 44' 57''$, $46^{\circ} 32' 12''$, $53^{\circ} 42' 51''$ und die Höhe = 167,66. Auf ähnliche Art verhält es sich bey den übrigen Aufgaben. In der Aufgabe 24 wird verlangt, eine Raute zu construiren, wenn gegeben ist die Grundlinie, die Höhe und ein Winkel. Hier ist offenbar ein Stück zu viel. Die zugehörige Anweisung zur Confection schließt mit den Worten: „Wenn die Raute genau nach den gegebenen Stücken aufgezeichnet ist, so müssen alle vier Seiten immer

gleich seyn.“ Für die vom Vf. dazu aufgestellten Beyspiele hat es mit dieser Behauptung nun freylich in so fern so ziemlich seine Richtigkeit, als er die drey gegebenen Größen immer so gewählt hat, daß ein Rhombus möglich ist, welcher näherungsweise die gegebenen Stücke enthält. Im ersten Exempel z. B. giebt er die Seite = 226, einen Winkel = $148^{\circ} 30'$, die Höhe = 119,5; berechnet man die Höhe aber aus den beiden anderen Stücken, so ergiebt sich = 118,85. — Dafs Uebungen in Confectionen der Art, wie dieß Buch enthält, nicht unzweckmäßig sind, besonders für Schüler an Bürger- oder Gewerbs-Schulen, ist zuzugeben; wir können aber die Sammlung des Vfs. Lehrern an solchen Anstalten nicht sehr empfehlen. Man muß mit solchen Uebungen nicht gar zu viel Zeit hinbringen, und jeder Lehrer muß sich die wenigen Beyspiele für seinen Bedarf selbst bilden können. Auch können wir den Aeußerungen des Vfs. in der Vorrede über die Wichtigkeit solcher Uebungen nicht ganz beystimmen. Er beginnt hier: „Die Anweisung zum richtigen Gebrauch des Liniäls, Dreyecks, Zirkels, Transporteurs und Maßstabes, verbunden mit den ersten Anfangsgründen der Geometrie, ist besonders bey öffentlichen Unterrichte nothwendig, damit die Schüler alle Linien, Winkel und Flächen, welche der Lehrer an der Tafel aus freyer Hand entwirft, richtig nachzeichnen lernen, indem jeder Beweis an einer richtigen Zeichnung besser einzusehen ist, als an einem aus freyer Hand entworfenen Riss.“ Man thut nun allerdings gut, die Schüler anzuhalten, daß sie die Figuren zu ihren Beweisen möglichst genau zeichnen; aber es ist doch auch wichtig, sie frühzeitig zu gewöhnen, nicht zu sehr der bloßen äußeren Anschauung sich hinzugeben, sondern auch bey nicht ganz genau gezeichneten Figuren richtig schliessen zu können. Sprache und Vortrag des Vfs. lassen sich nicht loben. Die Schreibart „rechtwinkliche, gleichschenklige“ (statt: — liche) Dreyecke, ist eben so wenig zu billigen, wie die Ausdrücke: „Linial, Oblongums, Rhombusse.“ F.

INTELLIGENZBLATT

DER

JENAI S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 4

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

I. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. Geh. Reg. Rath und Prof. Dr. *C. G. Ehrenberg* in Berlin und Hr. *Letronne*, Mitglied des französischen Instituts zu Paris, sind zu auswärtigen Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg ernannt worden.

Den Gymnasialdirectoren Rector *Danneil* in Salzwedel und Rector *M. Siebdrat* in Eisenleben ist das Prädicat als Professor verliehen worden.

Hr. Hofrath und Prof. Dr. *Conradi* und Hr. Hofr. und Prof. *C. Ofr. Müller*, zu Göttingen, haben das Ritterkreuz des königl. hannöverschen Guelfen-Ordens erhalten.

Der ordentl. Prof. der Rechte in Kiel, Hr. Dr. *H. R. Brinckmann*, ist zum Oberappellationsgerichtsrathe bey dem neuerrichteten Oberappellationsgericht daselbst und der Privatdocent der Rechte, Hr. Dr. *A. W. S. Franke*, zum Secretär bey demselben ernannt worden.

Hr. Staats- und Justiz-Minister *v. Kamtz* zu Berlin hat das Großkreuz des österreichischen Leopolds-Ordens, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Hr. *Ancillon* das Großkreuz des Ungarischen St. Stephansordens, und Hr. Geh. Rath Graf *von Alvensleben* das Commandeurkreuz des letztgedachten Ordens erhalten.

Hr. Oberappellationsgerichtsrath *Duyfing* in Kassel ist zum Präsidenten des Oberappellationsgerichtes ernannt worden.

Der königl. preuss. Finanzrath Hr. *Friedrich* hat das Ritterkreuz des königl. baier. Civilverdienstordens erhalten.

Hr. Dr. *Seuffert*, ehem. Prof. der Rechte in Würzburg, hat eine Rathstelle im Appellationsgerichte des Rezatkreises erhalten.

Der Professor an der Universität zu Heidelberg, Hr. Dr. *Heinrich Arnold*, ist außerordentl. Prof. an der dortigen Universität geworden.

Hr. Geh. Obermedicinalrath und Präsident Dr. *Rust* in Berlin hat den St. Wladimirorden 3 Cl., und Hr. Geh. Medicinalrath *v. Stofsch* daselbst den Stanislausorden 3 Cl. erhalten.

Der Prof. der Anatomie, Hr. Dr. *J. Müller*, der Prof. der Mineralogie, Hr. Dr. *G. Rose*, und der Lehrer der Mathematik an der Gewerbschule, Hr. Prof. Dr. *Steiner*, sämmtlich zu Berlin, sind zu ordentlichen Mitgliedern der physikalisch-mathematischen Classe der königl. Akademie der Wissenschaften daselbst gewählt und als solche höchsten Orts befähigt worden.

Hr. Prof. Dr. *Heinr. Marx* zu Göttingen ist von der kaiserl. russ. chirurg. Akademie zu St. Petersburg zum Ehrenmitgliede ernannt worden.

Der Rector Hr. Dr. *König* zu Eutin ist zum Hofrath und Director der dortigen vereinigten Gelehrten- und Bürger-Schule und der bisherige Oberlehrer am Domgymnasium zu Halberstadt, Hr. Dr. *J. F. E. Meyer*, zum Rector derselben ernannt worden.

Der königl. baier. Gesandte in Hannover, Hr. *Jos. Freyherr von Hormayr-Hortenburg*, ist von der königl. dän. Gesellschaft für nordische Alterthümer zu Kopenhagen, von der philos. Gesellschaft zu Philadelphia und von der deutschen zu Leipzig zum Mitgliede ernannt worden.

Hr. Pastor *von Klot* zu Mitau ist für Livland und Hr. Pastor Diakonus *Rein* in Reval für Ehmland zum evangel.-luth. Generalsuperintendenten und Vicepräsidenten des Consistoriums ernannt worden.

Hr. Hofr. und Prof. *Heeren* in Göttingen hat das Commandeurkreuz des Guelfen-Ordens und Hr. Hofr. *v. Hammer* in Wien vom Schach von Persien den Orden des Löwen und der Sonne 2 Cl. erhalten.

II. Nekrolog.

Am 4. Mai starb zu Trient Dr. *Jos. von Lupis*, Director und Protomedicus des dor-

tigen Civil- und Militär-Hospitals u. s. w. 45 Jahr alt.

Am 12 Jun. zu Züllichau der Pädagogiallehrer *Chr. Sam. Nerger*.

Am 9 Juli zu Braunsberg Dr. *Scheill*, Regens des Clerical-Seminars und Prof. der Pastoraltheologie daselbst.

Am 22 Jul. zu Greifswald der ordentl. Prof. der Naturwissenschaften an dasiger Univerfität Dr. *Quistorp*.

Am 25 Jul. zu London *S. T. Coleridge*, als Dichter höchst ausgezeichnet, 62 Jahr alt.

Am 11 Aug. zu Duisburg am Rhein Dr. *Daniel Erh. Günther*, ehemal. Prof. der Medicin, Ritter des rothen Adlerorden 3. Classe, 83 Jahr alt.

Am 27 Aug. zu Belflin der Geh. Oberfinanzrath *Lehnert*, 66 Jahr alt.

Am 8 Sept. zu Dresden *C. Hnr. Ferd. Freyherr v. Teubern*, Präfid. des königl. sächs. Appellationsgerichtes, 59 J. alt.

Am 9 Sept. zu Stockholm der Graf *Otto Augustin Cronhtelm*, eines der ausgezeichnet-

sten Mitglieder des Schwedischen Reichstags, als ein Opfer der Cholera.

Am 17 Sept. zu Berlin der königl. preuff. wirkl. Geh. Rath, Staatsminister und Ritter des schwarzen Adlerordens, Freyherr *Friedrich von Schuckmann*, im 79 Lebensjahre an Altersschwäche.

Am 19 Sept. zu Köngen der württembergische Minister außer Dienst *von Weishaar*, früherer Präfident der zweyten Kammer.

In der Mitte des Sept. zu Edinburg der als Buchhändler und Verleger bekannte *Blackwood*.

Am 25 Sept. zu Zweybrücken der königl. General-Staats-Procurator *Schenkl*.

An demf. Tage zu München der königl. Hofrath und Prof. Dr. *Conrad Mannert*, 78 Jahr alt. Seit einer Reihe Jahren als Prof. der Geschichte an den Univerfitäten Altdorf und Landshut angestellt, ward er in dieser Eigenschaft auch mit der Hochschule nach München veretzt.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bopp, Franz, kritische Grammatik der Sanskrita-Sprache, in kürzerer Fassung. gr. 8. Preis 2 Thlr. 12 gr.

Nicolaische Buchhandlung in Berlin.

Für Architekten und Alterthumsforscher.

An alle Buch- und Kunst-Handlungen wurde verandt:

J. H. Wolff (Professor zu Cassel), Beyträge zur Aesthetik der Baukunst oder die Grundgesetze der plastischen Form, nachgewiesen an den Haupttheilen der griechischen Architektur. Mit 28 Kupfertafeln. Royal 8. Cartonirt. 5 Thlr. 16 gr. od. 10 fl.

Da der Verleger in dem Cyklus der Denkmäler der Baukunst fast Alles in bildlichen Darstellungen geliefert hat, was bis jetzt von Resten der ächt griechischen Architektur aufgefunden ward, — so glaubte er den Besitzern dieser Werke einen Dienst zu erweisen, indem er sich zu dem Verlag und der Bekanntmachung dieser Nutzenwendung jener Denkmäler in ästhetischer Hinsicht entschloß. Er hofft, daß sein Bestreben, immer noch mehr durch Verbreitung gediegener Werke für die Jünger

und Verehrer der Baukunst zu thun, die zur fernerer Ermunterung unumgänglich nothwendige Anerkennung finden werde.

Darmstadt, im Sept. 1834.

Carl Wilhelm Leske.

Neue Verlagswerke von *Ludwig Oehmigke* in Berlin.

Abbildung und Beschreibung aller in der Pharmacopoea borussica aufgeführten Gewächse, herausgegeben von Prof. *F. Guimpel*. Text von Prof. *F. L. v. Schlechtendal*. 3r Band. 1s u. 2s Heft. gr. 4to. mit 12 illum. Kupfern. geh. Subscript.-Preis 1 Thlr.

Dietrich, Dr. A., Flora regni borussici. Flora des Königreichs Preussen oder Abbildung und Beschreibung der in Preussen wildwachsenden Pflanzen. 2r Band 1s bis 8s Heft. Großes Lexikon-Format. Mit 48 sauber illum. Kupfern. 5½ Thlr.

Berlinisches Jahrbuch für die Pharmacie und die damit verbundenen Wissenschaften. Herausgeber: Prof. Dr. *Lindes*. 34r Band 1te Abtheilung. 16mo mit 2 Kupfertafeln. Preis 1½ Thlr.

Nachricht vom Leben und Charakter des *Thomas Bateman*, weiland Doctors der Medicin, Mitglieds der *Linnéischen* Gesellschaft, Arztes am *public dispensary* und *fever institution* in London. Ein Lesebuch für Geist-

- liche, Aerzte und Laien. Aus dem Englischen übersetzt und mit einigen erläuternden Anmerkungen versehen von Dr. C. A. M. Bresler in Bonn. 8. geh. $\frac{2}{3}$ Thlr.
- Lepsius, Dr. R., *Paläographie als Mittel für die Sprachforschung zunächst am Sanskrit nachgewiesen.* gr. 8. geh. 1 Thlr.
- Kofegarten, L. T., *Jucunde.* Eine ländliche Dichtung in fünf Eklogen. Vierte Auflage. 8. elegant gebunden. 1 Thlr.

Philologie.

Bey K. F. Köhler in Leipzig ist so eben erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

- Caesaris, C. Julii, *Commentariorum de bello civili libri III.* Grammatisch, kritisch und historisch erklärt von Prof. M. Herzog. gr. 8. 37 Bogen. 2 Thlr. 6 gr.
- Ciceronis, M. T., *oratio de imperio Cn. Pompei, ad optim. codicum fidem emend. et interpretat. et aliorum et suis explanavit Dr. C. Bennecke.* gr. 8. 23 Bogen. 1 Thlr. 12 gr.

Früher erschien in demselben Verlage:

- Caesaris, C. J., *Commentariorum de bello gallico libri VIII,* grammatisch, kritisch und historisch erklärt von Prof. Herzog, mit geogr. geschichtlichen Nachweisungen und einer schönen Charté Gallien's von Reichard. 2te Auflage. 1831. 3 Thlr.
- Quintilianii, M. F., *Institutionum oratoriarum liber X,* denuo recogn. annotat. critic. et grammat. instr. a Prof. Herzog, ed. II. 1833. 8 gr.
- dasselbe Werk, deutsch übersetzt nebst kritischen und grammatischen Bemerkungen von Prof. Herzog. gr. 8. 1829. 1 Thlr.
- Sallustii, C. C., *de conjuratione Catilinae liber,* erklärt, übersetzt mit vielen Anmerkungen von Prof. Herzog. 1828. 1 Thlr. 12 gr.

Beachtungswerthe Anzeige für Prediger, Schullehrer und Bibelfreunde.

An alle Buchhandlungen ist so eben verhandt:

- Gutbier, F. A. P., Superintendent und Consistorialrath in Ohrdruff, *Summarien, oder kurzer Inhalt, Erklärungen und erbauliche Betrachtungen der heil. Schrift des neuen Testaments,* zum Gebrauch bey kirchlichen Vorlesungen, zur Vorbereitung für Prediger auf freye, erklärende und erbauliche Vorträge über ihre Vorlesungen, auch für Schullehrer zur Erklärung für die Schulkinder

und zur häuslichen Erbauung für jeden fleißigen Bibelleser. 2ter Theil, erste Abtheilung: Das Evangelium Johannis aufser der Leidensgeschichte. gr. 8. Preis 16 gr. Leipzig, bey A. Wienbrack. (Der erste Theil in 5 Abtheilungen, ebendasselbst, kostet 1 Thlr. 18 gr.)

Diese Fortsetzung des „eben so zeitgemäßen als lehrreichen Werkes“ (wie es der Hr. Recensent in der Jen. A. L. Z. nennt), das bestimmt ist, die Kenntniß der Bibel in den christlichen Kirchengemeinden zu befördern, wird den Besitzern des ersten Theils gewiß willkommen seyn, und dem Unternehmen erneuete Theilnahme zuwenden. Es sey hier nochmals empfohlen mit den Worten der Jen. A. L. Z.: „Wir ehren die theologische Denkart des Verfassers, welche wir mit ihm theilen. Hr. Gutbier huldigt der reinen evangelischen Wahrheit und dem Principe der Exegetik, in allen Erzählungen, Bildern und Darstellungen des heil. Codex nur das Geistige festzuhalten und zu betrachten. Er hat sich von den Fesseln einer Schuldogmatik freygehalten, und die freyen Schwingen mit Kraft und Glück hewegt.“

Neujahrs-Gabe.

Kynalopekomachia,
das heißt:
der Hunde Fuchsenstreit,
Episch Gedicht in 6 Gefängen
von

C. Fr. von Humohr.

Mit 6 Bildern von Otto Speckter.
gr. 8. 10 Bogen. cartonnirt. 2 Thlr.

Jene Sympathie, welche besonders im Kinde so lebhaft ist, doch selbst in reiferem Alter oftmals sich frisch erhält, jenes so poetische als wesentliche Mitfühlen des allgemeinen Naturlebens bey Menschen jedes Alters und jeder Bildungsstufe, also in einfacher, allgemein verständlicher Sprache anzuregen, scheint des Verfassers vornehmste Abicht zu seyn.

Wenn hiedurch sein Werk als Neujahrs-gabe besonders sich empfiehlt, so fehlt es andererseits darin nicht an denjenigen Beziehungen, welche das reifere Alter und die höhere Bildungsstufe in Hervorbringungen dieser Art zu finden liebt.

Die gelungenen Bilder des talentvollen Otto Speckter vor jedem Gefange sind eine Zierde des Buches.

Lübeck im Oct. 1834.

v. Rohden'sche Buchhandlung.

G e s c h i c h t e
 der deutschen Bibelübersetzung Luther's,
 zur Erinnerung an das dreyhundertjährige Ju-
 biläum derselben im Jahre 1834,
 bearbeitet
 von
 Karl Albr. Weidemann,
 Cand. des evangel. Predigtamtes.
 gr. 8. $\frac{1}{2}$ Thlr.

Diese zeitgemäße Schrift giebt über die Entstehung und Ausbildung des lutherischen Meisterwerkes nähere Auskunft, indem sie den Leser gleichsam in die Werkstatt des Meisters führt, und dessen Vorbereitungen und Beruf zu dem großen Unternehmen, die Grundsätze, nach denen er arbeitete, seinen Eifer und Fleiß, seine Werkzeuge und Gehülfen kennen lehrt; zugleich berichtet sie von der ersten Beschaffenheit und den nach und nach erlittenen Veränderungen, von der Verbreitung und den späteren Schicksalen der lutherischen Bibelübersetzung. Sie hält die Mitte zwischen einem rein bibliographischen Werke und einer bloß populären Darstellung. Allen wissenschaftlich gebildeten Freunden der Bibel, insbesondere praktischen Geistlichen, können wir sie sehr empfehlen.

Leipzig, im Sept. 1834.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Zerrenner, Dr. L. C. G., Mittheilungen und Winke, die Einführung der wechselseitigen Schuleinrichtung betreffend. gr. 8. 1834. Magdeburg, b. Heinrichshofen. 16 gr. NB. Ist auch als „Fortsetzung von des Verfassers früherer Schrift: „Ueber das Wesen und den Werth der wechselseitigen Schuleinrichtung.“ gr. 8. 1832. Ebendasselbst 14 gr.“ zu betrachten.

II. Vermischte Anzeigen.

Rüge eines literarischen Unfugs.

Das schon oft gebrauchte Mittel, werthlosen Büchern unter der Firma einer zweyten Auflage Eingang beym Publicum zu verschaffen, ist neuerdings auf eine merkwürdig dreiste Art versucht worden, und verdient öffentlich bemerkt zu werden. Das Buch, welches hiezu Veranlassung giebt, führt den Titel:

„Georg Quehl's Predigten, 1r — 4r Theil.
 Zweyte Auflage. Erfurt, 1833 und 34.“

Mit der zweyten, sage zweyten!? Auflage derselben hat es aber folgende Bewandnis. Die in vier Bändchen zusammengefaßten Predigten (welche übrigens in Summa nur über 500 Seiten füllen) wurden von Woche zu Woche einzeln als selbstständige Werklein mit vollständigem Titel und, zum Behuf einer vielseitigen *captatio benevolentiae*, jede mit einer besondern Dedication an Gevattern und andere Gönner versehen, am Verlagsorte für etliche Mitglieder der Gemeinde, an welcher der Verf. angestellt ist, ausgegeben. Zugleich war die Veranstaltung getroffen worden, daß in der Druckerey, nachdem eine kleine Anzahl zu diesem nächsten Gebrauch abgezogen war, der Satz, mit Weglassung des speciellen Titels und der Dedication, *zusammengerückt*, und damit von Predigt zu Predigt fortgeföhren wurde, bis ein dünnes Bändchen nach dem anderen zu Stande kam, welche dann den oben angegebenen Titel nebst einer frischen Dedication in höherer Potenz und dem Prädicate *zweyte Auflage* erhielten. — Jeder in literarischen Dingen nicht ganz Unerföhrene weiß gewiß, daß *zweyte Auflagen* anders entstehen, als diese; denn das Wesentliche derselben ist, *daß der Text von Neuem gesetzt wird*, nachdem eine dem buchhändlerischen Herkommen gemäße Anzahl *vollständiger* Exemplare verkauft worden ist. So wenig als daher irgend ein Lehrbuch, welches während des Lehrurses gedruckt, und den Zuhörern des Verf. bogenweis zugetheilt wird, nach seiner Vollendung für eine *zweyte Auflage* ausgegeben werden darf, eben so wenig kann auch gegenwärtige Predigtammlung dafür gelten. Sollte wohl Hn. Georg Quehl dieses einfache Sachverhältniß entgangen seyn? Wir glauben nicht, und möchten wohl die Gründe kennen, welche seinem löblichen Verfahren vorlagen. Unter dessen möge es erlaubt seyn, an die Annonce eines Schöppenstädter Gastwirths zu erinnern, der, um von einer veranstalteten *Maskerade* den größten Profit zu ziehen, Folgendes bekannt machte: „Da die Erfahrung gelehrt hat, daß es mit dem *ersten* Maskenballe immer *nichts* ist, so wollen wir diesmal gleich mit dem *zweyten* anfangen.“ — Schließlich noch die bescheidene Anfrage: ob wir nicht recht bald eine *dritte Auflage* von Hn. Georg Quehl's Predigten zu erwarten haben? Es bedarf ja hiezu weiter nichts, als daß nach der Analogie der *zweyten* Auflage die Titel der vier lächerlich dünnen Bändchen weggeworfen, und diese zu *einem* mälsigen Bande mit neuem Titel und anderweitiger Dedication zusammen gebunden werden.

INTELLIGENZBLATT

DER

JENAI S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 4.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

I. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. Privatdocent *Dr. Grofsbach* in Würzburg hat einen Ruf als ordentlicher Professor der Philosophie nach Luzern erhalten.

Hr. Dr. Kaiser, Pfarrer in Darmstadt, wurde am 6 Oct. zum Bischof der Mainzer Diöcese ernannt, nachdem der zuvor zu dieser Würde erwählte *Hr. Domcapitular Werner* dieselbe ausge schlagen hatte.

Hr. Thourel aus Montpellier, welcher in Genf zur Insurrectionszeit das nun eingegangene *Journal de Geneve* redigirte, hat einen Ruf als außerordentlicher Professor der französischen Literatur und Geschichte an die neu errichtete Universität Bern erhalten und angenommen. Dahin ist auch bereits vor mehreren Monaten **Hr. Dr. Carl Wilh. Müller**, früher Collaborator am Gymnasium zu Weimar, später Professor in Zürich, abgegangen, um eine Lehrerstelle am dortigen Gymnasium und eine außerordentliche Professur an der Universität zu übernehmen.

Hr. Dr. Schmidlein in München und **Hr. Dr. Stahl** in Würzburg sind zu Professoren der Jurisprudenz zu Erlangen ernannt worden.

Hr. Dr. Meyen ist zum außerordentlichen Prof. in der philosophischen Facultät zu Berlin ernannt worden.

Hr. Dr. Schroen, Inspector der Sternwarte und des meteorologischen Institutes zu Jena, dergleichen die seitherigen Privatdocenten **Hr. Dr. Ferd. Wachter** und **Hr. Dr. Theod. Thon** sind zu außerordentlichen Professoren in der philosophischen Facultät der dasigen Universität ernannt worden.

Hr. Charles Purton Cooper, Esq., Anwalt am königl. Kanzleygerichtshofe und Secretär der Record-Commission in London, ist zum auswärtigen Mitgliede der baier. Akademie der Wissenschaften erwählt und vom Könige bestätigt worden.

Die Akademie der Wissenschaften zu Bologna hat **Hn. Dr. C. H. Schultz**, Prof. der Medicin zu Berlin, zu ihrem auswärtigen Mitgliede ernannt.

Hr. Confessionar Dr. theol. J. P. Mynter in Kopenhagen ist seiner Function als Mitglied der Direction der Universität und der gelehrten Schulen entbunden, und dagegen zum Bischof in Seeland ernannt worden, wird jedoch fortfahren, Vorlesungen im Pastoralseminar zu halten.

Dem königl. baier. Regierungsdirector, **Hn. Ritter von Raifer** in Augsburg, ist das Ritterkreuz des württembergischen Kronordens ertheilt worden.

Hr. Kirchenpropst Chr. Fr. Callisen in Schleswig ist zum zweyten Geistlichen und der Prof. der Philologie an der Universität zu Kiel, **Hr. Dr. Greg. Wilh. Nitzsch**, zum außerord. Mitgliede der Schleswig-Hollsteinischen Regierung ernannt worden.

II. Nekrolog.

Am 22 Mai farb zu Wien **Dr. Joh. Em. Pohl**, als Botaniker rühmlich bekannt.

Am 11 Aug. zu Driessen der dasige Superintendent und Oberprediger **J. H. G. Starke**.

In der Mitte des August zu Saintes der Baron **Richard**, vormaliges Conventsmitglied und während der Kaiserherrschaft Präfect der niederen Charente.

Am 8 Sept. zu Tübingen **Dr. Gustav Schübler**, ordentl. Prof. der Medicin daselbst.

Am 12 Sept. der **Abbé Hennequin** zu Frankfurt a. M., welcher viele Jahre hindurch das *Journal de Francfort* redigirte, in einem Alter von 73 Jahren.

Am 17 Sept. zu Berlin der königl. preuss. Confitorialrath und pensionirte Rector des Gymnasiums in Schulpforte, **Dr. Carl David II.**

gen, nach anhaltender Kränklichkeit, an den Folgen eines Nervenchlags. Er war zu Sehna bey Eckartsberge 1763 geboren, bekleidete zuerst das Rectorat der Schule in Naumburg, kam 1794 als Professor der oriental. Sprachen nach Jena, und ging von da im Jahr 1802 nach Schulpforta ab.

Am 25 Sept. in München der verdienstvolle Geschichtsforscher und Geograph Dr. *Conrad Mannert*, königl. baier. Hofrath und Professor, auch Mitglied der königl. Akad. der Wissenschaften, 78 Jahr alt. Er hatte vor nicht langer Zeit sein 50jähriges Jubiläum gefeiert. Unsere A. L. Z. verdankt dem würdigen Manne sehr viele schätzbare Beyträge.

Den 28 Sept. zu Clifton der Bischof von Bristol, Dr. *Gray*.

Am 5 Oct. zu Frankfurt a. M. der Gerichtschultheiß und Appellationsgerichtspräsident, auch Syndicus der Stadt, Dr. jur. *Johannes Büchner*. Er war 1756 geboren, studirte auf der Universität Jena die Rechte, wurde 1789 zuerst Kanzleydirector und 1792 Syndicus, und 1824 Gerichtschultheiß und Oberappellationsgerichtspräsident. Er zeichnete sich durch vielseitige Kenntnisse und strenge Rechtlichkeit aus, und hat um die Stadt Frankfurt hohe Verdienste.

III. Vermischte Nachrichten.

Gelehrte Gesellschaften.

Am 3 Sept. d. J. hatte die *Wetterauische Gesellschaft für die gesammte Naturkunde in Hanau* eine öffentliche Versammlung. Ausser den activen Mitgliedern von hier waren auch mehrere auswärtige wirkliche Mitglieder anwesend, und Freunde der Naturkunde aus Hanau hatten sich zahlreich eingefunden. Hinsichtlich der inneren Angelegenheiten der Gesellschaft vereinigten sich die anwesenden wirk-

lichen Mitglieder über mehrere Gegenstände. Die Rechnungen über Einnahme und Ausgabe bis zum Versammlungstage wurden eingesehen, und, als richtig anerkannt, von den Vorstehern unterschrieben. Der bisherige auswärtige Director Hr. Dr. med. *Mappes* in Frankfurt a. M. ist wiederum zum auswärtigen Director auf drey Jahre erwählt worden. Die öffentlichen Vorträge eröffnete der Director Hr. Oberhofrath Dr. *Kopp* mit einer Anrede, worin die Leistungen des Vereins, die Richtung, welche er in seinem Streben genommen, und die Veränderungen in den gesellschaftlichen Sammlungen von Naturkörpern, Instrumenten und Büchern kurz dargestellt wurden. Hr. Hofr. Dr. *Meyer* theilte der Gesellschaft seine Beobachtungen über den Girliz (*Fringilla Serinus*) mit. Hr. Bergverwalter *Jaffoy* sprach über das Vorkommen von Silber im Hohenofen zu Bieber. Hr. Dr. *Cassebeer* erörterte die in der Wetterau aufgefundenen Arten der Gattung *Sphagnum* (Torfmoos) mit Vorzeigung einer Folge vorzüglich schön getrockneter Exemplare. Hr. Oberhofr. Dr. *Kopp* erklärte einen, zum leichten Darstellen der Eigenschaften von Gasarten bestimmten, Recipienten, und machte Versuche damit. Hr. v. *Meyer* redete über die Trüglichkeit des Weges der Analogie bey gewissen Folgerungen in der vergleichenden Anatomie, bewiesen aus dem Studium der fossilen Knochen. Hr. Dr. *Mappes* zeigte und erklärte mehrere denkwürdige krankhafte Körpertheile. Hr. Dr. *Gustav Wetzlar* hielt einen Vortrag über Elektromagnetismus, und stellte Versuche mit einem von ihm construirten Elektromagneten an, der, wie die Versammlung sich überzeugete, mit einem galvanischen Apparate aus Zink und Eisen 260 Pfund trug. Nachdem die neu erwählten Mitglieder der Gesellschaft verkündigt waren, schloß der auswärtige Director die Sitzung, welcher ein fröhliches Mahl am Wilhelmsbade folgte.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Neue periodische Schriften.

Anzeige für Juristen.

In meinem Verlage erschien so eben als gehaltvolle Fortsetzung:

Zeitschrift für Civilrecht und Process. Herausgegeben von *Linde, Marezoll* u. von *Schröter*. VII Bandes 3^s Hest gr. 8. brochirt. Preis des Bandes von 3 Hesten 2 Thlr. od. 3 fl. 36 kr.

Inhalt dieses Hestes:

X. Ueber das Verfahren in geringfügigen Ci-

vilrechtsfachen. Von Dr. *W. H. Puchta*, Landrichter in Erlangen. — XI. Ueber das *iusjurandum in litem*. Von *von Schröter*. — VII. Beyträge zu der Lehre vom juristischen Besitze überhaupt, und dem Pfandbesitz im Besonderen. (Beschluß.) Von Dr. *Sintenis*, Advocat in Zerbst. — XIII. Ueber die *exceptiones litis finitae* und deren Verhältniß zu den *Process* hindernden Einreden. Von Dr. *A. Guyet*, Privatdocent in Heidelberg.

Es ist gewiß hinreichend, nur auf den reichhaltigen Inhalt eines so allgemein als vorzüglich anerkannten Werks aufmerksam zu ma-

chen, um zum Ankauf des Ganzen einzuladen; daher ich bemerke: daß auch fortwährend vollständige Exemplare der ersten 6 Bände durch alle Buchhandlungen zum Ladenpreis von 12 Thlr. od. 21 fl. 36 kr. zu erhalten sind.

Gießen, im Aug. 1834.

B. C. Ferber.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In meinem Verlage ist erschienen:

Stahr, Dr. Ad., Aristoteles bey den Römern. 8. 1834. 1 Thlr.

Wittich, Alex., de Republicae Romanae ea forma, qua L. Corn. Sulla Dictator totam rem Romanam ordinibus, magistratibus, comitiis commutavit. Commentatio primario ornata praemio. 8 maj. 1834. 1 Thlr.

Leipzig, den 20 Sept. 1834.

August Lehnhold.

Für Mineralogen und Chemiker.

An alle Buchhandlungen wurde versandt:

Suckow, Dr. Gustav, (Prof. in Jena) *System der Mineralogie*. Ein Grundriß für akademische Vorlesungen. Nebst einem Anhang, enthaltend die Beschreibung einiger Mineralien des Großh. mineralogischen Museums in Jena. Mit 2 Figurentafeln. 8. 1834. 12 gr. od. 54 kr.

Von demselben Verfasser erschien früher:

Uebersicht der Mineralkörper nach ihren Bestandtheilen; in Tafeln entworfen. gr. 4. 1831. 20 gr. od. 1 fl. 30 kr.

Die chemischen Wirkungen des Lichts. 8. geh. 1832. 20 gr. od. 1 fl. 30 kr.

Darmstadt, im Sept. 1834.

Carl Wilhelm Leske.

Beym herannahenden Wintersemester empfehlen wir folgende neuere Lehr- und Prämiens-Bücher:

Euripidis Alceïdis. C. notis *God. Hermannii*. $\frac{7}{2}$ Thlr.

Fiedler, Fz., Geschichte des römischen Staates und Volkes für die oberen Classen in Gelehrten-schulen dargestellt. 2te verb. Auflage. 1832. $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Forbiger, Alb., Aufgaben zur Bildung des latein. Stils für mittlere Classen in Gymnasien, mit Anmerk. und steten Hinweisungen auf *Zumpt u. Ramshorn*. 2te verb. Aufl. 1834. $\frac{2}{3}$ Thlr.

Hoffmann, S. F. W., die Alterthumswissenschaft. Lehr- und Hand-Buch für Schüler höh. Gymnasialclassen. 3te Lieferung, mit 16 Kupfertaf. 1834. geh. 4 Thlr.

Hoffmann, K. J., die Metrik, für Gymnasien und ihre Lehrer. Nebst Abhandlung über die antike Rhythmik, Musik und den deutschen Versbau. 1834. ($\frac{2}{3}$ Thlr.)

Lindemann, F., *Selecta e poetis lat. carm.* $\frac{2}{3}$ Thlr.

Platonis Ion, cur. *G. G. Nitzsch*. $\frac{3}{8}$ Thlr.

— — *Philebus*, commentar. ill. *Stallbaum*.

Ed. n. aucta. 2 Thlr.

Plauti Captivi, Miles glor., Trinummus cur. *Lindemann*. 1 Thlr.

Pölitz, kleine Weltgeschichte, oder gedrängte Darstellung d. allg. Geschichte für höhere Lehranstalten. 7te vermehrte Auflage. 1834. 1 Thlr. (36 $\frac{1}{2}$ B.)

Rauschnick, Handbuch der class., german. und der damit verwandten Mythologien. Für höhere Lehranstalten. 1832. $2\frac{1}{4}$ Thlr.

Schmidt, K. C. G., griechische Schulgrammatik. 2t verb. Auflage. $\frac{5}{2}$ Thlr.

Sintenis, Ciceronian. Anthologie für Mittelclassen. 3 Bde. $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Stein's kleine Geographie. Nach den neuesten Anf. bearbeitet vom Prof. *Ferd. Hörschelmann*. 19te Auflage. (28 $\frac{1}{2}$ B.) $\frac{2}{3}$ Thlr.

— — Handbuch der Geographie und Statistik. Mit Rücksicht auf Verfassung und Verwaltung, neu bearbeitet vom Prof. *Ferd. Hörschelmann*. 6te Aufl. 3 Bände. (cart. 170 B. 1834.) $5\frac{2}{3}$ Thlr.

— — Handbuch der Naturgeschichte mit Hinsicht auf Geographie. Für Gymnasien u. s. w. 2 Bände. 3te Aufl. mit schwarzen Kupfern. $1\frac{7}{8}$ Thlr. — color. $2\frac{1}{2}$ Thlr.

— — Naturgeschichte für Realschulen. 3te Auflage. color. $\frac{2}{3}$ Thlr.

P. Syri Mimi similiaumque sententiarum collectio c. commentar., interpretat. metr., indicibusque ed. *J. F. Kremfjer*. Ed. 2. 1834. $\frac{7}{2}$ Thlr.

Wachsmuth, W., Leitfaden zu Vorlesungen über allgem. Weltgeschichte. 1835. 1 Thlr.

Wirthgen, S. W., Einübung der hebräischen Sprache für den 1 Curfus. Nach *Gesenius*. $\frac{1}{2}$ Thlr.

Xenophons Feldzug, griechisch mit Wortregister von *Bothe*. 4te Auflage. gr. 8. $\frac{7}{8}$ Thlr.

— — griechische Geschichten, von Demselben. 1 Thlr.

— — Cyropädie, von Demselben. $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Beck, J. R. W., Eigenthümlichkeiten der französischen Sprache. Für mündliche Vorträge. 1832. $\frac{5}{2}$ Thlr.

Atlas, neuer der ganzen Erde, für Gymnasien und Schulen u. s. w. mit Rücksicht auf

Steins geographische Werke. 13te Auflage.
in 24 col. Charten von *F. W. Streit* und
7 Tab. gr. Fol. 1834. 4 $\frac{1}{2}$ Thlr.

Hinrichsfche Buchhandlung
in Leipzig.

Für Lateinschreibende und Lateinlernende.

Unter allen bis jetzt vollendeten Wörterbüchern hat noch keines bey so billigem Preis die Vollständigkeit zugleich in Bogenzahl und innerer Güte erreicht als folgendes:

Deutsch-lateinisches Handwörterbuch.

Nach dem größeren für Gymnasien bearbeitet
von *F. H. Kraft* und *M. A. Forbiger*.
90 Bogen gr. Lexikonformat. 2 $\frac{3}{4}$ Thlr. Schreibpapier 3 $\frac{2}{3}$ Thlr.

Unbestritten und ohne Nebenbuhler ist der Werth des größeren Werks, dessen jetzige 3te, wieder um 12 Bogen vermehrte Auflage sich vorzüglich durch größere Rücksicht auf *Synonymik* und grammatische Regeln auszeichnet.

Deutsch-lateinisches Lexikon.

Aus den römischen Classikern zusammen getragen und nach den besten Hülfsmitteln bearbeitet von

Dr. F. K. Kraft.

2 Bände: 171 Bogen gr. Lexikonf. 6 Thlr. Schreibpapier 8 Thlr.

Schon durch die 4te Auflage bewährte sich der Werth der

Geschichte von Alt-Griechenland.

Als Anleitung zum Uebersetzen bearbeitet von *Dr. F. K. Kraft.*

23 Bogen. gr. 8. 18 gr. Schreibp. 1 Thlr.

Ernst Kleins literarisches
Comptoir in Leipzig.

Bey *M. Du Mont-Schauberg* in Köln ist neu erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

A. Corn. Celsi Medicina.

Ediderunt, brevi annotatione indicibusque plenissimis instruxerunt *F. Ritter* et *H. Albers*. XXXVI u. 402 S. 12. Geh. 1 Thlr.

Diese neue, von einem Prof. der Philologie und einem Prof. der Medicin veranstaltete, höchst correcte Ausgabe der acht Bücher des Celsus über die Medicin, dieses einzigen wahrhaft classischen Werkes der lateinischen Lite-

ratur in dieser Wissenschaft, wird gewiss jedem Mediciner und jedem praktischen Arzte eine willkommene Erscheinung seyn.

III. Herabgesetzte Bücherpreise.

Herabgesetzte Preise der *Allgemeinen Kirchenzeitung* und *Allgemeinen Schulzeitung*.

Um sowohl manchen Privaten, als namentlich auch öffentlichen Bibliotheken den Ankauf der früheren Jahrgänge dieser Zeitschriften zu erleichtern, hat sich der Verleger derselben entschlossen, dafür folgende bedeutend herabgesetzte Preise bis Ende des Jahres 1835 festzusetzen, für welche jede Buchhandlung dieselben liefern wird.

Die Jahrgänge 1827, 1828, 1829 und 1830 der *Allgemeinen Kirchenzeitung* u. l. w. herausgegeben von dem verstorbenen Hofprediger *Dr. Ernst Zimmermann*, sammt dem theologischen Literaturblatt, jeder Jahrgang zu 3 Thlr. od. 5 fl. Ohne das theologische Literaturblatt zu 2 Thlr. oder 3 fl. 30 kr.

Die Jahrgänge 1831 und 1832 mit dem Literaturblatt jeder zu 4 Thlr. od. 7 fl. Ohne das Literaturblatt zu 2 Thlr. 12 gr. od. 4 fl. 20 kr.

(Für die Jahrgänge 1833 und 1834 findet kein herabgesetzter Preis Statt. Die ersten fünf Jahrgänge von 1822 bis 1826 sind nicht mehr vollständig zu haben.)

Die Jahrgänge 1824 bis 1832 der *Allgemeinen Schulzeitung* herausgegeben (1824 bis 1827) von *Dr. E. Zimmermann* und *Dr. K. Dilthey*, (1828 bis 1832) von *Dr. E. Zimmermann* und *Dr. L. Chr. Zimmermann*, jeder Jahrgang zu 3 Thlr. od. 5 fl.

Die Abtheilung für das *Allgemeine* und *Volks-Schulwesen* besonders, nämlich von den Jahren 1826 bis 1832, jeder Jahrgang 1 Thlr. 10 gr. od. 2 fl. 30 kr.

Die Abtheilung für *Berufs- und Gelehrten-Bildung* von den Jahren 1826 bis 1832, jeder Jahrgang 2 Thlr. od. 3 fl. 30 kr.

(Der Jahrgang 1833 ist nur zum Ladenpreis zu haben.)

Vom Jahr 1834 an erscheint nur die erste Abtheilung dem *Volkschulwesen* gewidmet, indem die 2te Abtheilung mit Ende 1833 aufgehört hat.)

Darmstadt, im Sept 1834.

Carl Wilhelm Leske.

INTELLIGENZBLATT

DER

JENAI S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 4

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten-Chronik.

Marburg.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche im Winterhalbjahre 183 $\frac{3}{4}$ auf der Universität zu Marburg gehalten werden.

I. Sprachkunde.

Sanskrit-Grammatik, Dr. *Krahmer*. Aramäische oder Syrisch-chaldäische Grammatik, verb. mit der Erklärung der ersten Cap. des Propheten Daniel, *Derfelbe*. Arabische Sprache, Pr. *Hupfeld*. Hebräische Sprache, *Derfelbe*. Historisch-kritische Einleitung in die kanonischen und apokryphischen Bücher des alten Testaments, Dr. *Krahmer*. Grammatisch-historische Erklärung der Genesis, verb. mit exegetisch-grammatischen Uebungen, *Derf.* Psalmen, Dr. *Hoffa*. Erklärung der Psalmen mit exegetischen Uebungen im Uebersetzen alttestamentlicher Schriften, Dr. *Krahmer*. Homers Ilias, Pr. *Wagner*. Eumeniden des Aeschylus, *Derf.* Erklärung der Pindarischen Siegeslieder, Pr. *Rubino*. Plato's Gastmahl, Pr. *Hermann*. Plato's Phädo, Dr. *Amelung* und Dr. *Hoffa*. Theophrasts Charakterisierungen, Dr. *Hoffa*. Lateinische Stilübungen und Erklärung der Lustspiele des Terenz, Pr. *Wagner*. Auserlesene Satiren des Horaz, Dr. *Amelung*. Horazens Oden, in Verbindung mit latein. schriftlichen Uebungen, Dr. *Hoffa*. Erklärung des ersten Buchs der Briefe Cicero's „ad familiares“, mit historischer Einleitung über Cicero's Leben und Charakter, Pr. *Hermann*. Thucydides und Juvenal, *Derfelbe*. Privatissima ertheilen, im Hebräischen, Dr. *Hoffa* und Dr. *Krahmer*; im Griechischen und Lateinischen, Pr. *Wagner*, Dr. *Amelung*, und Dr. *Hoffa*; im Französischen Dr. *Amelung*; im Englischen und Italiänischen, Pr. *Wagner*.

II. Geschichte und Alterthumskunde.

Philosophische Einleitung in die Geschichte der Menschheit, Pr. *Suabedissen*. Allgemeine Culturgeschichte, Pr. *Koch*. Allgemeine politische Geschichte des Alterthums, Pr. *Rehm*. Römische Geschichte, Pr. *Rubino*. Römische Alterthümer, *Derfelbe*. Geschichte der griechischen Literatur, Pr. *Hermann*. Geschichte des Mittelalters, Pr. *Rehm*. Zweyter Theil der Geschichte der christlich-kirchlichen Gesellschaftsverfassung, *Derfelbe*. Neuere deutsche Reichsgeschichte, *Derfelbe*. Europäische Statistik, Pr. *Vollgraff*.

III. Philosophie.

Logik, Pr. *Creuzer*. Logik nebst einer Einleitung in die Philosophie, Dr. *Matthias*. Empirische Psychologie, Pr. *Creuzer*. Metaphysik, Pr. *Sengler* und Dr. *Matthias*. Philosophische Religionslehre, Pr. *Suabedissen*. Theorie und Geschichte der schönen Künste, Pr. *Justi*. Pädagogik, in Verbindung mit Katechetik, Pr. *Koch*.

IV. Mathematik.

Reine Mathematik, Pr. *Hessel* und Pr. *Müller*. Ebene und Sphärische Trigonometrie Pr. *Gerling*. Uebungen in logarithmisch-trigonometrischen Rechnungen, *Derfelbe*. Analysis des Endlichen, Pr. *Hessel*. Analysis des Unendlichen, Pr. *Gerling* und Pr. *Müller*. Mechanik, Pr. *Hessel*. Harmonienlehre, in grammatischer und ästhetischer Beziehung, Pr. *Müller*. Privatissima über verschiedene Theile der Mathematik, *Derfelbe*.

V. Naturkunde.

Experimentalphysik, Pr. *Gerling*. Allgemeine Chemie nebst ihrer Anwendung auf Künste und Handwerke, Pr. *Wurzer*. Die praktischen Arbeiten im chemischen Laboratorium leitet *Derfelbe*. Technische Mineralogie, Pr. *Hessel*. Ueber feuer-speiende Berge, Erd-

beben und Heilquellen, Dr. *Landgrebe*. Diejenigen Theile der allgemeinen Botanik, die von dem Bau, den Lebensverrichtungen und der Verbreitung der Gewächse über die Erde handeln, Pr. *Wenderoth*. Botanik der kryptogamischen Gewächse, *Derselbe*. Zweyter Theil der allgemeinen Geschichte der Thiere, Pr. *Herold*. Specielle Naturgeschichte der Säugethiere, *Derselbe*.

VI. Staats- und Gewerbs-Wissenschaften.

National-Oekonomie, Pr. *Vollgraff*. Lehre von den gebohrten Brunnen, Pr. *Hessell*. Landwirthschaft, Dr. *Landgrebe*.

VII. Medicin.

Propädeutik zum Studium der Medicin, Dr. *Eichelberg*. Allgemeine Anatomie, Pr. *Bünger*. Erste Abtheilung der speciellen Anatomie des Menschen, *Derselbe*. Menschliche Okeologie, *Derselbe*. Einige wichtige Gegenstände aus der pathologischen Anatomie, *Derselbe*. Die praktischen anatomischen Arbeiten leitet *Derselbe* in Verbindung mit den Profectoren. Zweyter Theil der Physiologie, Pr. *Heusinger*. Menschliche Physiologie, Dr. *Pfennigkaffer*. Entwicklungs- und Rückbildungsgeschichte des menschlichen Lebens, Dr. *Eichelberg*. Ueber das Ganglienleben, in physiologischer und pathologischer Hinsicht, *Derselbe*. Hippokrates Buch über die Säfte, Dr. *Pfennigkaffer*. Allgemeine Pathologie, Pr. *Heusinger*. Allgemeine Pathologie oder allgemeine Therapie, Dr. *Pfennigkaffer*. Specielle Pathologie und Therapie, Pr. *Heusinger*. Erster Theil der speciellen Pathologie und Therapie, welcher die Fieber, Entzündungen und entzündlichen Hautauschläge enthält, Dr. *Pfennigkaffer*. Ueber Weiberkrankheiten, Pr. *Hüter*. Kinderkrankheiten, Dr. *Pfennigkaffer*. Die medicinische Klinik leitet Pr. *Heusinger*. Erster Theil der Chirurgie, Pr. *Ullmann*. Verband-, Maschinen- und Instrumenten-Lehre, *Derselbe*. Examinatorium über Chirurgie oder Augenheilkunde, *Derselbe*. Die Klinik der sogenannten äußeren und Augen-Krankheiten hält *Derselbe*. Die geburtshülfliche Klinik leitet Pr. *Hüter*. Geburtshülfliche Operationen, *Derselbe*. Pharmacie, Pr. *Wurzer*. Ueber die Heilquellen, ihre Entstehung, ihre Analyse und ihre Heilkräfte, *Derselbe*. Kennzeichen der Güte und Verfälschung der Arzneymittel, *Derselbe*. Materia medica, verb. mit Uebungen in der Arzneywaarenkenntniß und Examinatorien, Pr. *Wenderoth*. Receptirkunst, Dr. *Pfennigkaffer*. Gerichtliche Medicin, Pr. *Hüter*. Encyclopädie und Methodologie der

Thierheilkunde, Dr. *Hefs*. Ueber den Knochenbau der Hausthiere und über die weichen Theile derselben, *Derselbe*. Physiologie der Hausthiere, *Derselbe*.

VIII. Rechtswissenschaft.

Encyclopädie und Methodologie der Rechtswissenschaft, Pr. *Löbell* und Dr. *Büchel*. Naturrecht, Pr. *Platner*. Rechtsgeschichte, Pr. *Platner*. Institutionen des Gajus, *Derselbe*. Erklärung des Textes der Institutionen Justinians, Dr. *Büchel*. Einige Titel der Digesten, Pr. *Löbell*. Von dem System des Privatrechts der Römer, Dr. *von Meyerfeld*. Institutionen des römischen Rechts, Pr. *Löbell* und Dr. *Büchel*. Pandekten, Pr. *Endemann* und Pr. *von Vangerow*. Erbrecht, *Dieselben*. Lehre vom Pfandrechte, Pr. *von Vangerow*. Lehre von der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand, Dr. *Büchel*. Criminalrecht, Pr. *Löbell*. Allgemeines und deutsches Staatsrecht, Pr. *Jordan*. Deutsches Privatrecht, Pr. *Vollgraff* und Dr. *Duncker*, mit Einschluß des Wechsel- und Handels-Rechts und Berücksichtigung des kurheffischen Particularrechts. Deutsches Erbrecht, Dr. *Duncker*. Lehnrecht, Pr. *Jordan*. Katholisches und protestantisches Kirchenrecht, Pr. *Multer* und Dr. *Büchel*. Civilproceß, Pr. *Jordan*. Theorie des Civilproceßes, Dr. *von Meyerfeld*. Criminalproceß, Pr. *von Vangerow*. Juristisches Practicum, Pr. *Jordan*. Civilpracticum, Dr. *von Meyerfeld*. Mündliche und schriftliche Uebungen in Erklärung ausgewählter Digesten-Stellen leitet *Derselbe*. Disputatorium über verschiedene Controversen des gesammten Rechts in lateinischer Sprache, Pr. *Jordan*. Zu Examinatorien und Repetitorien über die ganze Rechtswissenschaft und einzelne Theile derselben erbiethet sich Dr. *Büchel*.

IX. Theologie.

Biblische Archäologie, Pr. *Hupfeld*. Das Buch Hiob, Pr. *Justi*. Die Psalmen, Pr. *Hupfeld*. Uebungen im eigenen Interpretiren des A. T. leitet Pr. *Arnoldi*. Evangelium Johannis, Pr. *Kling*. Apostelgeschichte, Pr. *Scheffer* nebst einer Entwicklung des Lebens und Charakters des Apostels Paulus, als Einleitung in die paulinischen Schriften mit besonderer Bezugnahme auf die Erklärung der Apostelgeschichte. Beide Briefe an die Korinther, Pr. *Justi*. Biblische Theologie des alten und neuen Testaments, Pr. *Scheffer*. Dogmatik, Pr. *Kling*. Neuere Dogmengeschichte, *Derselbe*. Geschichte der christlichen Moral, *Derselbe*. Christliche Moral, Pr. *Scheffer*. Ein Examinatorium und Repetitorium über Dogmatik

und Moral ertheilt *Derfelbe*. Aeltere Kirchengeschichte, Pr. Beckhaus. Pastoral-Theologie,

Pr. Beckhaus. Homiletik mit praktischen Uebungen, *Derfelbe*.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Venturini, Dr. C., Chronik des 19ten Jahrhunderts,

Neue Folge 7ter Band, das Jahr 1832. gr. 8. (44½ Bogen). 1834. Schreibpapier 4 Thlr. Druckpapier 3 Thlr.

Die pragmatische Geschichte dieses Jahres ist in folgender Ordnung dargestellt: Einleitung, Frankreich, Großbritannien, Rußland und Polen, Oesterreich, Preußen, deutsche Bundesstaaten, Holland und Belgien, Schweiz, Italien, pyrenäische Halbinsel, nordische Reiche, Griechenland, ottomanische Pforte, transatlantische Staaten, Register.

Carové, Fr. W., der Messianismus, die neuen Templer,

und einige andere merkwürdige Erscheinungen auf dem Gebiete der Religion und Philosophie in Frankreich, nebst einer Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der Philosophie in Italien. gr. 8. (24 Bog.) geh. 1834. 1½ Thlr.

Diese Schrift eines so bekannten gründlichen Denkers als scharfsinnigen Kritikers wird gerade in der jetzigen Zeit höchst willkommen seyn, da er mit seinen Forschungen gleichmäßig die Gebiete der Religion und Politik berührt, und *De la Mennais* und *Vict. Hugo*, *Wronski* und *Chateaubriand*, *Jul. Janin* und *Lerminier*, *Caute*, und *Nodier*, *Balzac* und viele Andere vor seinen Richterstuhl zieht.

Beide Werke erschienen so eben bey *Hinrichs* in Leipzig.

In der *Nauckschen* Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Friedrich der Große,

zur richtigen Würdigung seines Herzens und Geistes. Enthaltend einzelne Scenen, Anekdoten, schriftliche und mündliche Aeußerungen von ihm aus seiner Jugendzeit bis zu seinem Tode. Herausgegeben von *Karl Müchler*. gr. 8. 43½ Bogen. geh. Druckpapier. 2½ Thlr. Schreibpapier 2½ Thlr. Velinpap. 3 Thlr.

Folgende Bücher sind von uns im Preise

herabgesetzt, und ebenfalls durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Wohlbrück, Geschichtliche Nachrichten des Geschlechts *v. Alvensleben* und dessen Gütern, mit Vignetten. 3 Bände. gr. 8. 96 Bogen. Sonst 8 Thlr., jetzt 3 Thlr.

Wohlbrück, Geschichte des ehemaligen Bisthums *Lebus* und des Landes dieses Namens. 3 Bände. gr. 8. 114 Bogen. Sonst 6 Thlr., jetzt 2 Thlr.

Wohlbrück, Versuch einer Geschichte des Ordens *de la générosité* und des daraus entstandenen Ordens *pour le mérite*. gr. 4. 2 Bogen. Sonst 8 gr., jetzt 2 gr.

Im Verlage der Unterzeichneten ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands und der angrenzenden Länder zu haben:

Vergleichende

Ideal-Pathologie.

Ein Versuch

die Krankheiten als Rückfälle der Idee des Lebens,
auf

tieferer normale Lebensstufen darzustellen.

Von

Dr. Karl Richard Hoffmann,
königl. bair. Kreismedicinalrathe.

gr. 8. Velindruckpapier 3 Thlr. 8 gr. läsch. oder 6 fl. rhein.

Das ärztliche Publicum erhält hier ein Werk, welches geeignet seyn möchte,
einen eigenen Wendepunct in der Entwicklung der Arzneywissenschaft

zu bezeichnen, indem es den ersten Versuch einer *vergleichenden* und *Ideal-Pathologie* enthält.

Die vorliegende Krankheitslehre ist eine *vergleichende*, in so ferne die vorzüglichsten Krankheiten des Menschen mit gewissen Lebensvorgängen niederer organischer Wesen verglichen werden.

Es ist zwar schon von Anderen die Ansicht ausgesprochen worden, daß die Krankheiten des Menschen Wiederholungen von Lebensprocessen niederer Organismen seyen; allein es ist noch nicht der Versuch gemacht worden, (dies

für einzelne Krankheiten speciell und ausführlich nachzuweisen.

Hier werden die Skrofeln, Rhachitis, Bleichsucht, die Katamenien, die Lungen- und Bronchitis, die Wafferfucht, der Krebs, Skorbut, die Entzündung, das Fieber, der Katarrh, Rheumatismus, das Rothlauf u. s. w., und selbst die Cholera als Wiederholungen bestimmter thierischer und pflanzlicher Lebensproceffe dargestellt. Es wird gezeigt, wie diese Krankheiten der periodischen Schalenbildung, Häutung, Geweihbildung, dem Larven- und Puppen-Zustande, der Gliedansetzung der Myriapoden, der Bildung von Keimkörnern und inneren Sprossen, von Zwiebeln, Bulbillen und Knollen, der Knospung, dem Winter- und Sommer-Schlaf, dem Lebenszustande der Stamm- und Zweigpolypen, den Bewegungen der Oscillatorien u. s. w. entsprechen.

Die letztgenannten Vorgänge bezeichnen tiefere Entwicklungsstufen des Lebens, die in ihrer Sphäre normal sind, die aber als Krankheiten erscheinen, wenn das höher entwickelte menschliche Leben, das sie längst überwunden hat, auf dieselben wieder zurückfällt.

Diese Krankheitslehre ist aber zugleich auch *Ideal-Pathologie*, denn nach ihr sind die Krankheiten nicht bloße Affectionen des Organismus, bloße Abweichungen nach Quantität und Qualität, sie sind nicht bloß in Fehlern der Säfte begründet, oder in Fehlern des thierischen Mechanismus, oder in abnormer Erregung, oder in Abweichungen der organischen Grundkräfte, der Reproduction, Irritabilität und Sensibilität; sondern sie gründen in der *Idee des Lebens* selbst, indem diese in den Krankheiten auf bestimmte tiefere Stufen ihrer Entwicklung zurücksinkt, wie sie in pflanzlichen und thierischen Lebenszuständen und Vorgängen gegeben sind.

Die Idealpathologie ist die höchste Entwicklungsstufe der Krankheitslehre, welche alle übrigen, die Humoral- und Solidar-Pathologie, die Erregungstheorie, die chemische und mechanische, so wie die auf die organischen Grundkräfte gebaute Krankheitslehre, eben so in sich aufnimmt, wie die Idee des Lebens das Höchste im Organismus ist, und alles Uebrige, was bey diesem noch in Betracht kommt, Form und Mischung, Festes und Flüssiges, organische Kräfte und Functionen,

bloß die Offenbarung dieser Idee nach verschiedenen Seiten hin darstellt.

Die Erscheinung dieses Werkes ist nicht als ein zufälliges Ereigniß zu betrachten; vielmehr wird die Idealpathologie von dem Gange der Wissenschaft gerade jetzt unabweislich gefordert, wo die Pathologie bereits alle niederen Sphären durchlaufen ist, und in der Ver zweiflung, den wahren Standpunct gewinnen zu können, theils in der Homöopathie sich selbst gänzlich aufgegeben hat, theils wieder zu ihrem Ausgangspuncte, der Humoralpathologie, zurückgekehrt ist, und so den alten Kreislauf zu wiederholen droht.

Stuttgart, Sept. 1834.

P. Balz'sche Buchhandlung.

II. Uebersetzungs-Anzeigen.

Für Aerzte und Wundärzte.

Larrey, J., chirurgische Klinik, eine Sammlung von Erfahrungen in den Feldzügen und Militärhospitälern. Aus dem Französischen von Dr. Fr. Amelung (großh. befl. Medicinalrath). 3r Band, den 4ten Band des Originals enthaltend, mit 6 Abbildungen. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr. od. 2 fl. 20 kr.

Der 1te und 2te Band dieser Uebersetzung, in welchen beiden Bänden die 3 Bände des Originals in einem mit Sorgfalt und Sachkenntniß bearbeitetem Auszug zusammengedrängt sind, ist in den Jahren 1830 und 1831 erschienen, und der Preis derselben 4 Thlr. 16 gr. od. 8 fl. Der des vollständigen Werks 6 Thlr. od. 10 fl. 20 kr.

Für die Besitzer der in Berlin erschienenen Uebersetzung der drey ersten Bände, in welcher der später erschienene 4te Band nicht aufgenommen wird, ist diese von D. Amelung beforgte Ausgabe besonders zu haben, unter dem Titel:

Beobachtungen und Erfahrungen über verschiedene innere und äußere Krankheiten. Mit 6 Abbildungen. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr. od. 2 fl. 20 kr.

Ist durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Darmstadt, im Sept. 1834.

Carl Wilhelm Leske.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

O C T O B E R 1 8 3 4 .

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

I. Universitäten-Chronik.

Chronik der Universität Marburg von Michaelis 1833 bis dahin 1834.

[Mehrere hiehergehörige Nachrichten siehe Intelligenzblatt No. 23.]

Das Prorektorat führte der Prof. der Rechte, Hr. Dr. *Ed. Sigism. Löbell*, bis er dasselbe am 14. Sept. 1834 an den Prof. der Geschichte, Hn. Dr. *F. Rehm*, übergab, zu welcher Feierlichkeit er durch ein Programm, betitelt *de usu et fructu*, einlud.

Zu der Feier des *Geburtsfestes Sr. Königlichen Hoheit des Kurfürsten* schrieb Hr. Prof. Dr. *C. Fr. Ch. Wagner* ein Programm betitelt: *Quaedam ludos literarios artemque criticam spectantia, adjecta est collatio nonnullarum editionum fabulae The Vicar of Wakefield inscriptae*; zu der *Sr. Hoheit des Kurprinzen und Mitregenten* Hn. Prof. Dr. *C. F. Hermann* eine Einladungsschrift betitelt: *de causis turbatae apud Lacedaemonios agrorum aequalitatis*.

Der Universitäts-Syndicus, Hr. Dr. *T. Dunker*, früher Privatdocent in Göttingen, erhielt zu Anfang des Sommersemesters die Erlaubniß juristische Vorlesungen halten zu dürfen. In der philosophischen Facultät habilitirte sich am 6. Nov. 1833 Hr. Dr. *A. W. Kraemer*, im Fache der orientalischen Sprachen. — Zum Ephorus der Stipendiaten wurde am 9. April 1834 ernannt Hr. Prof. *Hupfeld*, zum zweyten Bibliothekar am 6. Dec. 1833 Hr. Prof. *Hermann*.

Die *medizinische Doctorwürde* erhielten die Hnn. *F. W. Wehr* aus Cassel, *C. F. Kiffelbach* aus Hanau und *J. Hellwig* aus Marburg am 11. Jan. 1834; *H. F. A. Klostermann* aus Steinhude am 1. März; *J. F. Bode* aus Ziegenhayn; *G. A. Schulz* aus Cassel und *A. C. Claus* aus Eschwege 5. März; *F. G. J. Theyfs* aus Ziegenhayn und *J. Brill* am 14. März; *F. Moris* aus Bieberstein und *B. Segnitz* aus

Gelnhausen am 31. Mai; *G. H. Möller* aus Hersfeld am 4. Juni; *W. Creuzer* aus Marburg und *J. Rein* aus Ungarn am 11. Jun; *G. E. Ch. H. Günther* aus Ziegenhain und *D. G. Adelman* aus Fulda 14. Juni.

Von der *philosophischen Facultät* wurden promovirt die Hnn.: Gymnasiums-Director *J. F. Voemel* zu Frankfurt a. M. am 28. Oct. 1833; *G. Wetzlar* aus Hanau am 29. Jan. 1834; *J. P. Zimmermann* aus Köln am 25. Febr.; *G. F. H. Beck* aus Gotha am 6. Jun.; *A. Geiger* aus Wiesbaden am 9. Jun.; Prof. *C. Pugge* zu Bonn am 19. Aug.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

An die Stelle des verewigten *Brandes* hat der seitherige außerordentliche Professor, Hr. *Gustav Theodor Fechner* zu Leipzig, die ordentliche Professur der Physik daselbst erhalten.

An die Universität nach München ist Hr. Prof. Dr. *Olskaufen* in Königsberg für den Vortrag der Dogmatik und neutestamentlichen Exegele, Hr. Prof. Dr. *Stahl* in Würzburg für das Staats- und Kirchen-Recht so wie der Rechtsphilosophie berufen, das Lehrfach des Criminalrechts und Criminalprocesses dem Hn. Prof. Dr. *Schmidlein* daselbst, und das Fach des Civilprocesses dem bisherigen außerordentlichen Prof. Dr. *Lang* daselbst übertragen worden.

Dem stellvertretenden Curator und außerordentl. Regierungsbevollmächtigten an der Kieler Universität, Hn. *J. F. Jensen*, sind seine Functionen als Curator der Universität Kiel, Chef des schleswig-holsteinischen Sanitätscollegiums und Oberaufseher des Kieler Schullehrerseminars wieder übertragen worden.

Der bisherige griechische Patriarch zu Constantinopel, Hr. *Eugenius*, hat seine Entlassung eingereicht und an seine Stelle ist der vormalige Metropolit von Tirnova, Hr. *Constantin*, zum Patriarchen erwählt worden.

Hr. v. *Cazalés*, vormal. Redacteur des Correspondent, der *Révue Européenne* u. s. w. ist zum Professor an der neuen kathol. Universität Belgiens berufen worden.

Der königl. preuss. Geh. Obermedicinalrath, Hr. Dr. *von Wiebel*, Chef des Militär-Medicinalwesens, erster Generalstabsarzt der Armee u. s. w., hat an seinem, den 1 Oct. gefeierten Dienstjubiläum die diamantenen Insignien des rothen Adlerordens 2 Cl. erhalten.

An die neuerrichtete Universität Bern sind ferner berufen worden: Hr. Prof. Dr. *Mohl* als ordentlicher Prof. der Physiologie und Botanik und Hr. Dr. *Johann Jahn*, bisheriger Leibarzt Sr. Durchlaucht des Herzogs von Meiningen, zum ordentl. Prof. der speciellen Therapie und Klinik, beide mit 2400 Schweizerfranken, letzter hat indessen den Ruf abgelehnt.

Hr. Staatssekretär v. *Ofinski* zu Warschau ist Mitglied des Conseils für den öffentlichen Unterricht geworden.

Hr. Historienmaler *August von Klöber* in Berlin hat das Prädicat eines Professors erhalten.

Der als Naturforscher rühmlich bekannte Hr. Dr. *Kaup* in Darmstadt, bereits mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied, ist neuerlich auch von der kais. leopoldinisch-carolinischen Akademie der Wissenschaften zu Bonn zum Mitgliede ernannt worden. In dem von letzterer erteilten Diplom wird ihm, einer alten Sitte der Akademie gemäß, der Beynamen *Merck* beygelegt. Es ist diese ehrenvolle Auszeichnung zugleich eine Erinnerung an einen um die Wissenschaft verdienten Landsmann, den verstorbenen Kriegsath *Merck*, welcher als Gründer der im großh. Museum befindlichen, nunmehr so sehr ausgezeichneten Sammlung fossiler Knochen betrachtet werden kann. In den Jahren 1782—84—86 erschienen von ihm in französischer Sprache drey Brochüren über die fossilen Elephanten- und Rhinoceros-Knochen in Deutschland und insbesondere in dem vormaligen Fürstenthume Hessen-Darmstadt. Dr. *Kaup* hat später diese Sammlung sehr vermehrt, geordnet und beschrieben, weshalb ihm die Akademie zu Bonn jenen Beynamen beygelegt hat.

III. Nekrolog.

Am 14 Sept. farb zu Turin der berühmte Chemiker Prof. *Giobetti*.

Am 15 Sept. zu Stockholm an der Cholera, Dr. *Blad*, Professor der Medicin.

Am 16 Sept. zu Kopenhagen Dr. *Müller*, Bischof von Seeland, bekannt als Theolog, Bearbeiter des Saxo Grammaticus, der isländischen Sagenbibliothek u. s. w.

Am 17 Sept. zu Paris der ausgezeichnete Bildhauer *Marin*, 71 Jahr alt.

Am 18 Sept. zu Turin der Prof. der Medicin *Chiefa*.

Am 24 Sept. zu Potsdam der Pädagog und Director *Cauer*, eben als seine Erziehungsanstalt als eine königl. anerkannt und dodirt werden sollte.

Am Ende des Sept. zu Wien der berühmte Kanzelredner von der reformirten Gemeinde daselbst, *Justus Hausknecht*.

Anfang October zu le Mans im Departement der Sarthe *Levassieur*, ehemal. Mitglied des Nationalconvents, 88 Jahr alt.

Den 10 Oct. der berühmte holländische Dichter und Patriot, *Cornelius Loots*, 70 J. alt.

Am 12 Oct. zu Mainz der Professor am dasigen Gymnasium, Dr. *Georg Christ. Braun*.

Am 20 Oct. Dr. *Ferdinand Mackeldey*, erster Prof. der Jurisprudenz in Bonn, königl. Preuss. Geheimer Justizrath, Ritter des rothen Adlerordens 3 Cl. und des kurheff. Löwenordens, mit welchem er noch kurz vor seinem Tode beehrt worden war, im 49 Lebensjahre nach neunmonatlichen schweren Leiden an einer Mastdarmsfistel. — Sein Lehrbuch des heutigen römischen Rechtes, welches nicht nur binnen 20 Jahren zehn Mal aufgelegt, sondern auch in die französische, spanische und russische Sprache überetzt wurde, hat ihm einen dauernden Ruhm begründet. Der Beyfall, welchen seine sämtlichen Vorlesungen (über Institutionen, Pandekten, Lehnrecht und Civilproceß) fanden, war außerordentlich; und blieb sich immer gleich, was um so merkwürdiger war, da er schon seit seinem 24ten Jahre des Gehörs gänzlich beraubt war, und daher eine unangenehme Stimme hatte.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Neue periodische Schriften.

Vom 1 Januar 1835 an wird regelmäßig an jedem ersten Monatstage bey uns erscheinen:

Kritische Uebersicht der neuesten Literatur in dem gesammten Gebiete der Staats-

wissenschaften. In Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben vom Geh. Rathe und Prof., Ritter *K. H. L. Pölitz*. Der Jahrgang in 12 Heften 5 Thlr.

Bey der großen Anzahl kritischer Zeitschriften mangelt doch noch eine *besondere* für die Staats- und Cameral-, so wie deren

Hilfswissenschaften. Hochgeachtete Mitarbeiter, deren schriftstellerischen Namen Deutschland kennt, unterstützen das Unternehmen, und wir dürfen in den immer grösser werdenden Kreisen der Beamten, Volksvertreter und aller gebildeten Staatsbürger beyfällige Aufnahme hoffen. Die Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst beginnen mit 1835 ihren 8ten Jahrgang.

Hinrichsfche Buchhandlung
in Leipzig.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige.

Schleiermachers Wirkksamkeit als Prediger, dargestellt von *Alex. Schweizer*. gr. 8. geheftet. Verlag von *C. A. Kümmel* und zu haben in allen Buchhandlungen. Druckpapier für 15 gr. (18 $\frac{3}{4}$ Sgr.) Schreibpap. $\frac{3}{4}$ Thlr. Velinpapier 1 Thlr.

Der Hr. Verfasser beabsichtigt in dieser Schrift eine Darstellung der *Eigenthümlichkeiten Schleiermachers*, in sofern diese nicht an dessen Individualität gebunden sind, sondern sich eignen auf andere überzugehen, oder mit einem Worte *allgemeinen Einflusses zu haben*.

Ferner erschien in demselben Verlage:

Germa, F. H., die hermeneutischen Mängel der sogenannten grammatisch-historischen, eigentlich aber der Tact-Interpretation, an einem auffallenden Beyspiele dargestellt und erläutert. gr. 8. geh. 9 gr. (11 $\frac{1}{2}$ Sgr.)

Im Verlag von *J. Ph. Diehl* in Darmstadt ist so eben erschienen, und an alle Buchhandlungen verandt:

Beyspiele und Aufgaben
zur Algebra,
für Gymnasien, Realschulen
und zum Selbstunterricht.

Von Dr. *G. Lauteschläger*.

gr. 8. in Umschlag brosch. 10 gr. 12 $\frac{1}{2}$ Sgr.
od. 45 kr. rhein. *Auflösungen* dazu, 4 gr.
5 Sgr. od. 18 kr. rhein.

Verzeichnisse der Gypsabgüsse, von den ausgezeichnetsten urweltlichen Thierresten des großherz. Museum zu Darmstadt, von J. J. Kaup. Zweyte vermehrte und verbefserte Ausgabe, mit Abbildungen in elegantem Umschlag. brosch. 7 gr. od. 30 kr. rhn.

In der *Enslinschen* Buchhandlung *F. Müller* in Berlin ist erschienen, und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Lisco, F. G., (Prediger an der St. Gertraud-Kirche), Das christliche Kirchenjahr. Versuch einer Entwicklung seiner Idee aus den alten Pricopen. Ein Hilfsbuch bey dem Gebrauch, vornehmlich der epistolischen Texte. gr. 8. 2 Bände. 3 Thlr.

Ehrenberg, Dr. Friedr., (Ober-Confistorialrath und Hof- und Dom-Prediger) Beyträge zur Förderung des christlichen Glaubens und Strebens, 22 Predigten. 30 Bog. 1 Thlr. 15 Sgr.

Olshausen, Dr. Hermann, Opuscula theologica ad crisin et interpretationem novi testamenti pertinentia. 1 Thlr.

Köhler, Dr. Friedr., die Chemie in technischer Beziehung. Leitfaden für Vorträge in Gewerbschulen. gr. 8. Preis 26 Sgr. 3 Pf.

Gruson, Dr. J. P., Auflösungen der in *M. Hirsch's* Sammlung von Beyspielen u. s. w. (vierte Ausgabe) enthaltenen Gleichungen und Aufgaben. Zum Selbstunterricht bestimmt. 1 Thlr. 20 Sgr.

Schubart, Fr., Vorschule der Geschichte Europas durch eine Erzählung in geographisch-chronologischer Verknüpfung mit einleitender Uebersicht der asiatischen Geschichte. Zur Grundlage des geschichtlichen Unterrichts in höheren weiblichen Lehranstalten und zu allgemeinerem Unterrichtsgebrauch. kl. 8. 30 Bogen. Preis 26 Sgr. 3 Pf.

Bey *Georg Joachim Göschen* in Leipzig ist erschienen, und durch jede solide Buchhandlung zu beziehen:

Die wahre und die scheinbare Bahn des
Halley'schen Kometen
bey seiner Wiederkunft im Jahre 1835 anschaulich dargestellt und allgemein fasslich erklärt

von

Aug. Ferd. Möbius, Prof. der Astronomie zu Leipzig.

gr. 8. Mit einer gestochenen Kupfertafel in gr. Folio. Velinp. brosch. $\frac{1}{2}$ Thlr. 45 kr. C. M.
54 kr. rhein.

Bey dem allgemeinen Interesse, welches der *Halley'sche* Komet erregt, wird das vorliegende Werkchen eine willkommene Erscheinung seyn. Mit großer Gründlichkeit giebt der Hr. Verfasser umständlichere Nachrichten von dessen Lauf, und stellt durch die beygefügte Kupfertafel ein klares Bild davon dar.

Bey *Hinrichs* in Leipzig ist eben erschienen:

Henrici, Mor., die Kupferstechkunst und der Stahlstich. Für Männer vom Fache und Kunstfreunde (historisch, technisch und kritisch dargestellt). 8. 11 Bog. Velinpapier. broch. 1834. $\frac{2}{3}$ Thlr.

Bey den großen Fortschritten in den genannten Kunstfächern und bey der außerordentlichen Verbreitung ihrer Producte muss es für jeden Gebildeten erwünscht seyn, sich über dieselben gründlich zu unterrichten. Das Werkchen behandelt die *Erfindung* des Kupferstichs, die *Weiterbildung* bey den verschiedenen Nationen, die *Bereitung* (die 11 Stechweisen, die Maschine, der Kupferdruck u. s. w.), die *Ausbildung* des Kupferstichs in den verschiedenen Schulen, die Kunst auf ihrer jetzigen Stufe, die *Stahlstechkunst* u. s. w. Wir können es als vorzüglich empfehlen.

J. L. Schedels, vollständiges allgemeines Waaren-Lexikon. Fünfte ganz umgearbeitete und verbesserte Auflage, herausgegeben vom Prof. *O. L. Erdmann.* 6te Lieferung bis Sardellen. gr. 8. geb. $\frac{2}{3}$ Thlr.

Dieses Lexikon gehört anerkannt zu den besten Werken über Waarenkunde, es ist jetzt völlig überarbeitet, vermehrt und nach dem

neuesten Stande des Handels eingerichtet, und wird jedem Waarenhändler, Fabricanten und Geschäftsmann, ganz besonders aber dem angehenden Kaufmann ein höchst nützlich ja unentbehrliches Handbuch werden. Der Schluss des Werks (Lief. 78) soll möglichst bis Neujahr fertig seyn.

Freunde der Literatur, insbesondere Besitzer von Bibliotheken

werden nochmals aufmerksam gemacht auf das *Verzeichniss interessanter und wichtiger Schriften aus dem Verlage von F. A. Brockhaus* in Leipzig, welche bey einer Auswahl im Betrage von mindestens 30 Thalern für zwey Drittel, von 50 Thalern für drey Fünftel, von 100 Thalern für die Hälfte des Ladenpreises erlassen werden. Nebst einem Anhang, diejenigen Schriften enthaltend, welche auch einzeln zu herabgesetzten Preisen zu haben sind. (2 $\frac{1}{4}$ Bogen stark.)

da die darin gebotenen ungewöhnlichen Vortheile nur bis Ende December d. J. gelten. In allen Buchhandlungen des In- und Auslandes ist dieses Verzeichniss gratis zu haben.

Leipzig, im Sept. 1834.

F. A. Brockhaus.

Verzeichniss der Buchhandlungen, aus deren Verlage im October-Hefte der *J. A. L. Z.* und in den Ergänzungsblättern von No. 73 — 79 Schriften recensirt worden sind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummern des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beysatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.)

Arnold in Dresden 199. E. B. 76 (2).	Hammerich in Altona 185.	Mittler in Berlin E. B. 76.
Bädecker in Effen 184.	Hartleben in Pesth 183.	Müller in Gotha 185.
Baumgärtner in Leipzig 180.	Haude u. Spener in Berlin 190.	Munder in Stuttgart E. B. 78.
Beck in Wien 187. E. B. 79.	Heideloff u. Campe in Paris 194.	Nasse in Soest 199.
Berger in Leipzig 190.	195.	Nicolaische Buchh. in Berlin 198.
Bornträger in Königsberg 188.	Helwing in Hannover 193.	Ricker in Gießen 195.
Breitkopf u. Härtel in Leipzig E. B. 79.	Hennings u. Hopf in Gotha 182.	Riegel in Potsdam 181. 182.
Brockhaus in Leipzig 184. 185.	Herder in Freiburg E. B. 78 (2).	Röthe in Graudenz 191.
Brüggemann in Leipzig E. B. 77.	Hofbuchdruckerey in Altenburg 180.	Sauerländer in Aarau E. B. 77.
Carey u. Lea in Philadelphia 190.	Hoffmann u. Campe in Hamburg 188.	Schaub in Düsseldorf 182.
Cotta in Stuttgart 185.	Jenni in Bern 184.	Scheible in Stuttgart 182.
Deubet in Schmalkalden 191.	Jonas in Berlin 183.	Schrag in Nürnberg 183. 184. 192. 193.
Dietrich in Göttingen 188. 198.	Klinkicht u. Sohn in Meissen 195.	Schulz in Breslau 192. 193.
Duncker u. Humblot in Berlin 189. 190.	Kollmann in Leipzig E. B. 79.	Schwetschke in Halle E. B. 75.
Enslin in Berlin 188.	Köfel in Kempten E. B. 70. 74.	Stiller in Rostock 186.
Enslin in Reutlingen E. B. 77.	Krug in Frankfurt a. M. E. B. 79.	Stuhr in Berlin E. B. 74.
Eismann in Minden 199.	Lehnhold in Leipzig 187. 188.	Voigt in Ilmenau 193.
Franz in München 198.	Leske in Darmstadt E. B. 73.	Walther in Dresden 183.
Göfchen in Leipzig 183.	Löfland u. Sohn in Stuttgart E. B. 78.	Weber in Leipzig 182.
Hahn, Gebr. in Hannover 199.	Jüderitz in Berlin E. B. 75.	Zeh in Nürnberg 184.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 4.

THEOLOGIE.

KEMPTEN, im Verlag der Joseph Kösel'schen Buchh.: *Biblische Hermeneutik*. Erster Theil. *Einleitung in die heil. Schriften des alten u. neuen Bundes* (.) von Dr. J. B. Gerhauser, ehemaligem Prof. der Schriftexegese u. Regens des Klerikal-seminars zu Dillingen. Nach seinen Vorlesungen herausgegeben von einem seiner ehemaligen Zuhörer. XIV u. 385 S. Zweyter Theil. *Die Grundsätze der Schriftauslegung* u. s. w. VI u. 172 S. 1829. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Das Buch enthält Dictate eines katholischen Professors, herausgegeben von dessen Schüler, dem seitdem durch seine Kirchenzeitung u. s. w. rühmlich bekannt gewordenen Pfarrer Aloys Lerchenmüller. Sind sie auch *umfassender*, als das Rec. es billigen könnte, sie zum Behuf akademischer Vorlesungen zum Nach- oder Abschreiben vorzulegen, wie der verewigte Vf. that: so verdienen sie doch, als aus der Feder eines Katholiken hervorgegangen, alle Anerkennung, deuten auf eine nicht geringe Lehrgabe hin, die es namentlich verstanden zu haben scheint, zu klarer Einsicht zu verhelfen und anzuregen, und haben jedenfalls nicht Ursache, vor so manchen Dictaten zurückzutreten, die dormalen noch von Jahr zu Jahr auf den protestantischen Universitäten durch die Feder fortgepflanzt werden. Da jedoch eine eingehende Kritik hier um so weniger an ihrer Stelle seyn würde, da das ihr unterliegende Buch für katholische Bedürfnisse der Praxis, nicht aber der Wissenschaft, berechnet ist, einem bereits verewigten Vf. angehört und bereits selbst zu veralten beginnt: so begnügt sich Rec., über den Inhalt des Werks das Nöthige mitzutheilen, dasselbe theils durch einige Auszüge, theils durch Kritisirung eines längeren Abschnitts zu charakterisiren, und außerdem hie und da eine und die andere Bemerkung einzufütren.

Indem der Vf. den Ausdruck *Hermeneutik* im weitesten Sinne nimmt („die Wissenschaft von den h. Schriften des a. und des n. Bundes, und von den Grundsätzen der ächten Auslegung derselben, oder kurz: die biblische Auslegungs-Wissenschaft. Ihr Name stammt von dem griechischen Worte *ἑρμηνεία*, *interpretatio*.“ S. 1): theilt er sie in den Theil, *Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.*

welcher „von den h. Schriften an und für sich betrachtet“ handelt (Einleitung u. s. w.), und in den Theil, welcher „die Grundsätze zur richtigen Auslegung der h. Schriften“ angiebt („Hermeneutik im engeren Sinne oder Exegetik, vom griechischen Worte *ἐξηγήσασαι*, *expono, declaro*“ — umfassend die „Sinnforschung und Sinnerklärung“. S. 4 fg.). Mit der Hermeneutik im engeren Sinne will er dann auch „die Exegese, d. i. die wirkliche Auslegung“, verbinden, und durch ausführliche Erklärung einzelner Abschnitte nach den gegebenen Grundsätzen soll 1) die Bekanntheit mit dem „Geiste“ und der „eigenthümlichen Schreibart“ der h. Schriften vermittelt, 2) „die Urtheilskraft geschärft“, 3) „die Regeln selbst deutlicher und behältlicher“ gemacht, 4) „ächte Auslegungen von unächtlichen mit dem gehörigen Scharfsinne unterscheiden“ gelernt werden, indem die Exegese zeigen soll, „wie man auch in Betreff der Schriftauslegung den Grundsatz des Apostels zu befolgen habe: Prüfet alles, und das Gute behaltet“ (S. 5 fg.).

I. Die *Einleitung* behandelt in 4 Hauptstücken: 1) „Aufzählung, Eintheilung und Inhalt der h. Schriften“ (S. 1—20, S. 7—164); 2) „Lehre vom Kanon des a. und n. Bundes“ (S. 21—31, S. 164—207); 3) „ursprüngliche Form der h. Schriften. Nachmalige Veränderungen. Manuscripte. Kritik des Textes“ (S. 32—52, S. 208—307); 4) „von den Uebersetzungen des alten und des neuen Bundes“ (S. 53—63, S. 307—385). Fehlen hier auch selbstständige Forschungen, wie sie aus den Schriften eines *Jahn* und eines *Hug* auch in die protestantischen Bearbeitungen der Einleitungswissenschaft übergegangen sind; fehlt auch namentlich das Instructive, das besonders in den Erörterungen der *Hug'schen* Einleitung dem Studium so förderlich wird: so muß Rec. doch dem Vf. das Zeugniß geben, daß er eine brauchbare, klare und mehrfach anregende Zusammenstellung geliefert hat. Zur Charakterisirung des Buchs, nach seinen verschiedenen Seiten, mögen folgende Auszüge hier stehen:

S. 19: „Die vorzüglichsten (der mosaischen Gesetze) sind schon theils in der Urgeschichte der Menschen, theils in der Geschichte der Voreltern des Volkes Israel gegründet“ (z. B. „die Eintheilung der Zeit in 7 Wochentage und die Heiligung des 7 Tages“ Gen. 2, 2; „die Sitte, Gott durch Sühn- und Dank-Opfer zu verehren“ Gen. 4, 3. 4. 8, 20 u. s. w.).

B b

S. 20: Die Genesis ist auch wichtig „um des trefflichen Stoffes willen, den sie zu moralischen und religiösen Betrachtungen darbietet“, z. B. „als Geschichte des moralischen Verderbens unter den Menschen; sie predigt laut und deutlich, daß auf die Sünde, auf den ersten Fehltritt oder auf den ersten Mißbrauch der Freyheit die verderblichsten Wirkungen — Jammer und Elend folgten (Gen. 3, vgl. Röm. 5, 12), die Erstererschaffenen wurden gewarnt, ehe sie gereizt wurden (Gen. 2, 16. 17), sie vergaßen die Warnung und fielen; Kain wurde gewarnt, da er schon gereizt war (4, 6), er achtete die Warnung nicht, und fiel noch tiefer. — Gott hatte Einen Mann und Eine Frau geschaffen; Lamech wich zuerst von dieser Ordnung ab, und nahm zwey Weiber (4, 18. 19); das heilige Band der Ehe löste sich nun immer mehr auf, und die Geschlechtsverbindung wurde zuletzt zur bloßen Befriedigung des Thiertriebes herabgewürdigt. Aus den unnatürlichen Verbindungen der Reichen und Angeesehenen (*filiorum Dei*) mit den Töchtern der Armen (*filiorum hominum*) entstanden Herrschfüchtige und Gewaltige, die bald die Unterdrücker Anderer wurden (*Gigantes*)“ u. f. w.

S. 22: Die Genesis ist „in einer einfachen und sinnlichen Sprache verfaßt, d. i. das Ueberfinnliche und Göttliche wird darin beschrieben mit Ausdrücken und Bildern, die vom Sinnlichen, besonders vom Menschen genommen sind.“ „Allein eben diese Sprache ist das Kennzeichen ihres hohen Alters, und macht sie daher dem Kenner und Schätzer des Alterthums ehrwürdiger, so wie auch zur Belehrung des Volkes brauchbarer. Man unterscheide daher im Buche Genesis die großen Ideen von der alterthümlichen, bildlichen Einkleidung.“

S. 25 ff.: Die 10 Gebote sind „nicht moralische Vorschriften für einzelne Menschen, wie es z. B. das Gebot der Liebe gegen den Nächsten ist, noch enthalten sie eine vollständige Religions- und Sitten-Lehre, sondern sie sind nur die Hauptgesetze für den israelitischen Staat, oder die ersten Staatsgesetze, welche dann Moses in der Folge durch weitere Verordnungen näher entwickelte und vermehrte. Es ist darum unrichtig, wenn man sie als einen Inbegriff der christlichen Religions- und Sitten-Lehre betrachtet. Dies bekräftigt auch deutlichst die eigene Rede Jesu, Matth. 5, 21 — 48, worin er im Gegensatz derjenigen Gebote, welche ehemals den Vätern des Volkes Israel im Dekalogus gegeben wurden, eine weit vollkommene und umfassendere Sittenlehre vorträgt. Im Katechetischen Unterrichte pflegt man häufig die 10 Gebote zu verchristlichen; dadurch legt man aber Vieles in dieselben hinein, was nicht darin liegt, und man giebt manchem Gebote einen Sinn, den es nicht hat“ u. f. w. [Hier wäre wohl ein tieferes Eingehen an seiner Stelle gewesen. Rec. kann allerdings die katechetischen Kunststücke, durch welche man dem Dekalog eine nicht bloß vollständige, sondern auch wohlgeordnete Pflichtenlehre aufzuzwingen sich abmühte, eben so wenig billigen. Allein er läßt sie

doch lieber gewähren, als den Kampf eines Extrems der neueren Theologie gegen die alten Gebote, wie ihn z. B. noch unlängst *Stephani* beliebt hat. Mit der Form nimmt man dem Volke die Sache, und für den christlichen Standpunct ist hier nur die Aufgabe die, der uralten ehrwürdigen Form christlichen Geist unterzulegen und einzuhängen, und dem mit ihr etwa zu machenden Mißbrauch gewissenhaft vorzubeugen. Es leidet auch auf die dermalige Subtilität und Sublimität Anwendung; was Luther, der sich wahrlich über die Verbindlichkeit der mosaischen Gebote für Christen frey genug äußerte, für sie gegen die *vita sublimior et ordines* der Katholiken bemerkt, *Cat. maj. p. 482: „Vide vero, annon haec detestabilis quaedam sit ipsorum desperatorum hominum praesumptio, qua sibi tantum sumunt, ut audeant sublimiorem vitam et ordines invenire, quam X praecepta docent, asfirmantes, ut dictum est, vitam esse simplicem ac leviculam tantumque vulgo observandam et sectandam, suam vero sanctis et perfectis convenientem ac propositam. Neque vident calamitosi illi et talpis longe coeciores homines, nullum hominem eo rem deducere posse, ut vel uni praeceptorum perfecte satisfaciatur, ut satisfaciendum est.“* „Eorum jactantia non est alia, quam si jactarem et dicerem: equidem neque profum habeo, quem debitoribus meis numerem, decem tamen aureos perfacile exsolvam“. — Auf jeden Fall ist das Verchristlichen, wenn es nur in rechter Art gehandhabt wird, eben sowohl nicht bloß zulässig, sondern selbst pflichtgemäß, wie das vom VI. selbst geltend gemachte Vergeistigen von Seiten Jesu.]

S. 31 fg. (in Beziehung auf die mosaische Theokratie): „Erst Christus trennte die Religion vom Staate, d. i. er befaßte sich gar nicht mit Staatsfachen oder mit bürgerlichen Gesetzen (Joh. 18, 36), sondern nur mit Verkündigung der Wahrheiten von Gott und göttlichen Dingen, zur Erleuchtung, zur moralischen Veredlung und zum ewigen Heile des menschlichen Geistes. Daher ist auch das Christenthum ganz so geartet, daß es sich mit allen Staatsformen, wie sie immer beschaffen seyn mögen, gänzlich verträgt.“ „Daher ist auch ungeachtet der verschiedenen Staatsverfassungen und der sehr ungleichen bürgerlichen Gesetze in den Ländern, worin das Christenthum ausgebreitet ist, doch die christliche Religion Eine und dieselbe, überall ist (wie es Paulus sagt Eph. 4, 4—6) Ein Herr, Ein Gott und Vater Aller, Eine Taufe, Eine Verpflichtung zur Heiligkeit und brüderlichen Liebe und Eine Hoffnung des ewigen Lebens, und ungeachtet die bürgerlichen Gesetze von der competenten Staatsmacht ausgehen, so gebietet doch die Religion oder das Christenthum überall, die Gesetze nicht bloß aus Furcht der Strafe, sondern um des Gewissens willen, d. i. aus Ehrfurcht und Gehorsam gegen Gott zu beobachten, der da will, daß wir den Gesetzen und Anordnungen der Obrigkeit Folge leisten (Röm. 13, 1 fg.). Insofern steht also die Religion

doch mit dem Staate in genauer Verbindung, und befördert die Wohlfahrt desselben. Der Unterschied zwischen der mosaischen und der christlichen Verfassung ist nur, daß Christus keine bürgerlichen Gesetze gab, wie sie Moses dem Volke Israel gab, daß Moses den Glauben und die Verehrung des Einen wahren Gottes sammt dem angeordneten äußerlichen Cultus zum Staatsgesetze im israelitischen Volke machte, und daß endlich Moses seine bürgerlichen Gesetze unmittelbar im Namen Gottes oder als göttliche Gebote verkündete, da hingegen das Christenthum nur Beobachtung der bürgerlichen Gesetze aus Ehrfurcht und Gehorsam gegen Gott verlangt. So giebt das Christenthum dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“ [Wie stimmt damit das Verfahren des Stellvertreters Christi in Rom? Was ist zu thun bey in Folge desselben unvermeidlich eintretenden Collisionen, z. B. wenn die päpstlichen Instructionen über die gemischten Ehen sich mit den gesetzlichen Institutionen katholischer und protestantischer Staaten nicht vertragen wollen? u. s. w.]

S. 48: Das Deuteronomium zeigt uns vorzüglich den großen Charakter des israelitischen Gesetzgebers. Wir lernen ihn in sehr starken Zügen daraus kennen als einen Mann voll Eifers für Religion und voll des reinsten Patriotismus.“

S. 110 (gelegentlich der Grundsprache des Matthäi): das Gebet Jesu am Kreuze Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen? heisst im Pf. 21, 1 im Hebräischen so: *Eli Eli lama asabthani*; in der aramäischen oder palästinischen Sprache aber wird das Gebet so ausgedrückt: bey Matth. 27, 46: *Eli Eli lama sabachthani*, bey Mark. 15, 34: *Elohi Elohi lama sabachtani*; beides ist halb hebräisch, halb syrisch oder chaldäisch; *Eli* und *lama* sind hebräisch, *Elohi* ist syrisch, chaldäisch wäre *Elahi*, *asabthani* ist hebräisch, *sabachtani* ist syrisch und chaldäisch zugleich. Folglich nahm das Aramäische am Hebräischen und am Syrischen und Chaldäischen Theil, und schwebte so zwischen diesen Sprachen in der Mitte. — In unserer Sprache hat jenes Gebet den Sinn: Mein Gott! warum lässest du diese Leiden über mich kommen? Das Gebet ist nämlich der Anfang des 21 Pf., worin die Leiden eines Frommen dichterisch beschrieben werden. Wenn Gott einem Frommen wohl thut, so heisst er ihm gegenwärtig oder sich ihm nähernd; wenn er aber Leiden über den Frommen kommen läßt, so heisst es in der Schrift, daß Gott sich von ihm entferne oder ihn verlasse, somit sind die Worte Jesu am Kreuze: Mein Gott! schau auf mich! warum hast du mich verlassen? nichts Anderes als eine Erhebung des Geistes zu Gott im Gefühle der höchsten Schmerzen am Kreuze.“

S. 156 — 64 wird der Zusammenhang des A, und N. Bundes auf 4 Punkte zurückgeführt, und daraus 2 Folgerungen gezogen. 1) „In Ansehung der Religions- und Sitten-Lehre“ (allmähliche Entwicklung und Vervollkommnung); 2) „in Betreff der Vatici-

nien“ (Erfüllung); 3) „in Ansehung der Geschichte“ (Voranstalten; das Gesetz nach Paulus eine Zwischenanstalt zwischen Abraham und Christus; 4) „in Betreff der Sprache und Schreibart“ (griechisch, aber hebräisch gebildet, in Hinsicht a) der Wortbedeutung, b) der Wortfügung). (Daher kann a) das neue Testament „nur derjenige richtig verstehen, welcher die Redensarten und die Bilder des alten Bundes kennt“; und man muß b) „sehr wohl unterscheiden zwischen der Lehre selbst, welche Jesus und die Apostel verkündeten, und zwischen der Sprache, worin sie dieselbe vortrugen.“ *Jene* ist ein Gemeingut der Menschheit und unveränderlich; *diese* war Eigenthum einer bestimmten Nation und einer bestimmten Zeit und ist wandelbar. „Man kann daher die jüdischen oder hebräischen Ausdrücke und Redeformen gar wohl vertauschen gegen andere, welche für uns im Occident und in unserer Zeit verständlicher sind, so wie dies sowohl in der gelehrten Theologie, als in dem christlichen Volksunterrichte geschieht und geschehen muß.“

S. 227: „Die Hebräer hatten in ihrem Alphabete eben so viele Buchstaben, wie andere Völker, und daher auch *Vocalbuchstaben* oder Selbstlauter, welche ja in jeder Sprache die Seele der Wörter sind. Die Vocalbuchstaben waren א ו י ו ך. Nur wurden solche nicht immer auf gleiche Weise ausgesprochen“ (z. B. א in der Regel a, manchmal aber auch e u. s. w.). „Ueberdies pflegten die Hebräer in die Mitte eines Wortes selten Vocale zu setzen (dennoch mit einer Art Abbrüviatur zu schreiben)“; z. B. דָּבָר (obwohl es aufer *dabār* auch *dēber* u. s. w. heißen konnte, was, so lange die Sprache eine lebende war, „theils aus dem Unterrichte und aus der Übung von Jugend an, theils aus dem Zusammenhange“ zu verstehen war).

S. 356 — 58: „Das Decret des Kirchenrathes (zu Trient) von der Authentie der Vulgata ist nicht dogmatisch, sondern nur disciplinär, d. h. es wird dadurch keine Glaubenslehre vorgetragen, sondern nur eine kirchliche Anordnung getroffen“. Jene Authentie ist keine „von Christo und den Aposteln vorgetragene Lehre“, auch vom Kirchenrathe nicht „als eine von Christo und den Aposteln kundgemachte Wahrheit“ vorgetragen worden, sondern dieser „hat den ferneren Gebrauch der Vulgata, deren Authentie aufer allem Zweifel liegt [?], beschlossen, theils um durch den öffentlichen Gebrauch einer gemeinsamen Schriftversion Ordnung und Uebereinstimmung in der Kirche zu erhalten, theils um die Gläubigen zu bewahren vor schädlichen Irrthümern, welche man in den damals vorhandenen und großentheils von Protestanten verfaßten lateinischen Versionen befürchten mußte.“ Wer also „die Authentie der Vulgata leugnete, oder sie verachtete und verwürfte“, der würde „zwar die Unwahrheit sprechen und die Achtung verletzen, welche der Kirche und ihrer Anordnung gebührt, aber man könnte ihn doch keinen Härtiker nennen, und

die Strafe der Häresie, nämlich die Ausschließung aus der Kirche, an ihm nicht ausführen, weil er nicht eine von der Kirche entschiedene Glaubenslehre leugnet.“ Es „könnte auch unbeschadet des Glaubens eine noch correctere oder bessere lateinische Version verfaßt, und deren Gebrauch nach der erforderlichen höheren Approbation in der Kirche angeordnet werden, weil nur Glaubenslehren unveränderlich, Disciplinardecrete aber nach Verschiedenheit der Zeit und der Bedürfnisse der Veränderung unterliegen.“ Für jetzt hat man sich „bey allen öffentlichen Vorträgen derselben in der abendländischen Kirche zu bedienen, sie ist aber nicht auch gesetzlich vorgeschrieben für den Privatgebrauch, und es ist auch dem Katholiken der Gebrauch des Grundtextes und anderer Versionen, besonders der orientalischen, vollkommen gestattet.“ — (Consequent trägt der Vf. auch kein Bedenken, falsche Uebersetzungen der Vulgate anzuerkennen, z. B. S. 199 Matth. 28, 1; S. 221 Mark. 2, 26.)

S. 382—85 (nach Aufzählung der verschiedenen Bibelgesellschaften und ihrer Bemühungen): „Es ist einerseits unstrittig wahr: Keine Schrift ist an kräftiger Kürze und herrlicher Fülle; an göttlicher Hoheit und an kindlicher Einfachheit zu vergleichen mit der heil. Schrift. Sie ist lehrreich und erbauend für alle

Völker und für alle Zeiten. Die heiligen Väter forderten daher auch häufig die sämmtlichen Christen zum fleißigen erbauenden Lesen und Betrachten der heil. Schrift auf.“ „Die zahlreiche Vertheilung der Bibeln ist daher in dieser Hinsicht allerdings sehr lobenswürdig, und die britische große Bibelgesellschaft kann in der Hand der Vorsehung ein Werkzeug zur Verbreitung des Lichts in allen Welttheilen werden. Andererseits aber ist es auch eben so ungezweifelt, a) daß durch die Bibel allein — ohne mündliche Boten — das Christenthum nicht ausgebreitet werden kann;“ b) daß sie, wenn dem Lesen nicht auch die Erklärung zur Seite geht, „dem größten Theile der Christen nicht verständlich“ ist, und dann die Lectüre „fogar auch in mancher Hinsicht verderblich“ seyn kann, indem aus ihr „Zweifel, unrichtige Auslegungen, Glaubensirrhümer, Weisheitsdünkel, Vernachlässigung des öffentlichen Unterrichts u. s. w.“ hervorgehen; c) daß „Bibelversionen nur von sprach- und sachkundigen Männern verfaßt und unter geeigneter Auctorität gedruckt werden“ dürfen (was durch das bekannte der indischen Bibelgesellschaft ungünstige Zeugniß *Dubois's*, und mit einer Probe der canadischen Uebersetzung von Gen. 1, 1—5 belegt wird). —

(Der Beschluß folgt im nächstn. Stück.)

K L E I N E S C H R I F T E N .

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Darmstadt, b. Leske: *Predigten und Reden*, welche auf Veranlassung des am ersten Weihnachtstage den 25 Dec. 1833 zu Darmstadt gefeierten Confessions-Vereinigungs-Festes in der Hauptstadtkirche dafelbst gehalten worden sind. Nebst einigen Nachrichten von der Feier selbst, herausgegeben von Dr. J. F. H. Schwabe, Großherz. Hess. Prälaten, Oberconsistorial-Rathe und Provincial-Superintendenten. 1834. 82 S. 8.

Nachdem der Herausgeber die großherzoglichen, die Vereinigung der beiden Gemeinden betreffenden Verordnungen mitgetheilt, und S. 10 fg. die Art und Weise der deshalb angeordneten Festfeier beschrieben, folgen die vier, am 24 und 25 Dec. gehaltenen Reden, die erste vom Hrn. Oberconf. Rathe *Ludwig*, nebst dem vom Hn. Stadtpfarrer *Stücker* gesprochenen Altargebet, die zweyte von dem *Herausgeber*, nebst einigen Anmerkungen, die dritte vom Hrn. Stadtpfarrer *Stücker*, welcher letzten noch der zur Feier dieser kirchlichen Vereinigung gedichtete Festgesang angehängt ist.

Es bedarf wohl keiner Erinnerung, wie höchst erfreulich für alle evangelische Christen es seyn müsse, nun auch in jenem Lande, dessen Regent schon zur Zeit der Reformation, wie auch der Herausg. in den Anmerkungen erinnert, der unseligen Trennung so großmüthig vorzubeugen suchte, die endliche Vereinigung beider Kirchen glücklich

bewerkstelligt zu sehen. Möge dies jenen blinden Zeloten, die noch immer gegen die Union toben, ein neuer Beweis seyn, wie thöricht und erfolglos ihr Beginnen seyn und bleiben werde! — Die bey Gelegenheit dieser Feier zu Darmstadt gehaltenen Reden sprechen insgesamt den ächt-evangelischen Sinn und Eifer aus, in welchem jenes Werk begonnen und nun vollendet wurde, wenn wir auch wirklich bey dieser Gelegenheit eine noch höhere Begeisterung der Redner erwartet hätten. Hr. Ob. C. R. *Ludwig* behandelt, nach 1 Cor. 11, 23—29, das Thema: *Was uns als evangelischen Christen bey unserer Vereinigung die Feier des Abendmahls fortwährend ist und bleibt*; Hr. Dr. *Schwabe* zeigt nach 1 Cor. 1, 10—13 die Grundbedingungen einer segensreichen Vereinigung, welche nach Augustins bekanntem Ausspruche sind: in dem Nothwendigen Einigkeit, in dem Zweifelhaften Freyheit, in Allem Verträglichkeit; Hr. Oberchulrath *Keim* stellt nach 1 Cor. 13, 13 als Früchte, welche dieses Doppelfest haben soll, *Glaube, Hoffnung und Liebe* dar, und Hr. Stadtpfarrer *Stücker* schildert nach Luk. 2, 15—20 die hohe Wichtigkeit der gegenwärtigen festlichen Tage, die Gottes Güte uns erleben ließe. — Recht würdig beschließt der wahrhaft erhebende Festgesang diese Denkschrift, die wir der allgemeinen Beachtung empfehlen.

N. N.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 4.

T H E O L O G I E.

KEMPTEN, im Verlag der Joseph Köfelschen Buchh.: *Biblische Hermeneutik*. Erster Theil. *Einleitung in die heil. Schriften des alten und neuen Bundes* (,) von Dr. J. B. Gerhauser u. s. w. Zweyter Theil. *Die Grundsätze der Schriftauslegung* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

II. Die *Hermeneutik* (im engeren oder eigentlichen Sinne) handelt in drey Hauptstücken: 1) „Vom Schriftsinne und von der Schriftauslegung überhaupt“ (§. 1—9, S. 1—39); 2) von den „Grundsätzen bey der Erforschung des Wortsinns der h. Schrift“ (§. 10—22, S. 39—113); 3) von den „Grundsätzen zur richtigen Erklärung des Schriftsinnes“ (§. 23—32, S. 113—144). Angefügt sind in (10) „Beylagen“ (S. 147—172) die Erklärungen von Luk. 1, 46 fgg.; 68 fgg.; Matth. 7, 15—20; 1 Kor. 3, 3—15; Matth. 13, 1 fgg.; Luk. 16, 1—14; 15, 11—32; die Parabel vom vierfachen Ackerlande; Gen. 1—3.

Da Rec. nicht gemeint seyn kann, in dasjenige einzugehen, was im 2 Hauptstücke über Auslegung aus den Grundsprachen, aus dem Zusammenhange, aus Parallelen, aus Betrachtung des Zweckes und aus historischen Hilfsmitteln, so wie über biblische Schreibart, Analogie des Glaubens, Antilogieen und Autorität, — ferner im 3 Hauptstücke über Uebersetzungen, Paraphrasen, Scholien, Commentare, Dissertationen und Einleitungen des Einzelnen und Ausführlichen der Reihe nach verhandelt ist: so will er nur noch das 1 Hauptstück um so mehr einer Kritik unterwerfen, da es die eigentliche hermeneutische Theorie enthält, und sich vor allen übrigen Erörterungen in wissenschaftlicher Hinsicht auszeichnen möchte.

Der Vf. geht mit Recht von der Bemerkung aus: „Alle Auslegung beruhet auf den ersten und allgemeinen Grundsätzen vom Wortsinne.“ Er handelt daher zunächst (§. 1, S. 1—5) in VIII Sätzen vom Wortsinne, welche jedoch Rec. überschichtlicher auf folgende drey zurückführen zu können glaubt: a) „Jedes Wort, jeder Satz und jede Rede muß einen buchstäblichen Sinn haben.“ Worte sind Zeichen unserer Gedanken, gebraucht in der Regel, um selbige auch in Anderen zu erwecken, also Organe der Mittheilung; Worte

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

ohne Sinn wären demnach „leer“ [keine Worte mehr, sondern bloße Töne], „Körper ohne Geist.“ Der Sinn aber — „der Begriff, welcher dem Worte entspricht oder welcher dadurch bezeichnet wird“ — heißt *buchstäblich*, weil er gleichsam der Geist des Buchstabens, als des Körpers, ist. [Buchstäblicher Sinn ist also = Sinn des Buchstabens, und die Bezeichnung mag in sofern nicht ganz überflüssig seyn, als sie es bemerklich macht, daß der Sinn durch den Buchstaben mit Nothwendigkeit bedingt ist, und nicht erst, gleichsam willkürlich, mit demselben verbunden werden darf, daß also auch der Ausleger vor Allem den Sinn des Buchstabens als solchen ins Auge zu fassen hat.]

b) „Jedem Worte entspricht in jeder einzelnen Stelle nur Ein Sinn.“ „Von diesem Grundsätze hängt die Verständlichkeit der Sprache ab; man könnte nie mit Gewisheit wissen, was ein Autor oder Sprecher sagen wollte, wenn ein Wort mehrere Bedeutungen zugleich haben könnte.“ „Zur Bezeichnung mehrerer oder verschiedener Begriffe bedient man sich auch verschiedener Worte, oder einer verschiedenen Wortverbindung. Freylich hat in jeder Sprache häufig Ein und dasselbe Wort mehrere Bedeutungen; allein bey dem wirklichen Gebrauche eines Wortes verbindet man doch jedesmal nur Eine Bedeutung damit, und diese wird in der Regel durch die nebensichenden Worte oder durch den Zusammenhang angezeigt.“ — [Jener Eine Sinn muß aber nicht auch nothwendig ein einfacher seyn. Man kann z. B. absichtlich einen Ausdruck wählen, der aufser seinem buchstäblichen Sinne noch eine Anspielung auf irgend etwas enthält, und wo man es nicht als wirkliches und volles Verständniß anerkennen würde, wenn der Hörende oder Lesende jene Anspielung übersehe, und nur den durch den Buchstaben unmittelbar an die Hand gegebenen Begriff in sich reproducirte.]

c) „Die Worte haben keinen anderen [wahren oder wirklichen] Sinn als den grammatischen oder historischen.“ „Der Sinn der Worte hängt überhaupt ab vom *Sprachgebrauche*, d. i. jedem Worte entspricht derjenige Sinn oder Begriff, zu dessen Bezeichnung es in der Sprache eines Volks, einer Wissenschaft oder Kunst angenommen und gebräuchlich ist.“ „*Verba valent sicut nummi*, die Worte gelten, wie die Münzen, was man sie gelten läßt — sic haben die

C c

Bedeutung, welche man in der menschlichen Gesellschaft vermöge der Gewohnheit damit verbunden hat.“ Diefem Sprachgebrauche [*usus tyrannus!*] muß sich „jeder Vernünftige“ fügen, „um verstanden zu werden im Sprechen und Schreiben“. Der Sprachgebrauch ist theils ein allgemeiner (aller Sprachen, [also — da eine historische Zurückführung auf Eine Ursprache nicht möglich ist — auf allgemeinen und ausschließlichen Denkgesetzen beruhend]), theils ein besonderer (einer besonderen Sprache, eines besonderen Volks, einer gewissen Zeit, Schule u. f. w.), und „sehr verschieden“, „durch mannichfaltige Umstände bestimmt und modificirt“ (z. B. Zeit, Religion, Parthey oder Wissenschaft, Staatsverfassung; vgl. die Ausdrücke Natur, *sacramentum*, *δαίμων*, *circumcisi*). — Dieser durch den Sprachgebrauch bedingte Sinn heißt *grammatisch*, „weil die Erforschung des Sprachgebrauchs, somit des ächten Wortsinnes, das Hauptgeschäft der Grammatiker ist“ [vielmehr, weil er dem *γράμμα* ad- oder inhärrt, also grammatischer Sinn = buchstäblicher Sinn]. Er heißt ferner *historisch*; denn „dass ein Wort oder eine Redensart in der Sprache eines Volks u. f. w. in einem gewissen Sinne gebraucht wurde, ist eine Thatfache oder etwas Historisches. Thatfachen aber müssen überhaupt durch gültige Zeugnisse erwiesen werden“ (dergleichen hier z. B. Stellen einheimischer Autoren u. f. w.).

Aus diesen „Principien vom Wortsinne“ werden dann (§. 2, S. 5—7) in V Sätzen „die allgemeinen Grundätze der Auslegung“ abgeleitet. Die Auslegung, als „Erforschung und Erklärung der Begriffe, welche durch [bestimmte] Worte, Sätze und Reden bezeichnet werden“, oder dessen, „was der Vf. bey seinen Worten dachte und sagen wollte“, muß seyn

a) *Buchstäblich* (wobey jedoch nicht gezeugnet wird, „dass auch durch das, was der Wortsinne ausspricht, noch eine andere Wahrheit angedeutet werden könne“ — wie bey dem typischen Sinne); b) *grammatisch* („man hat den Wortsinne nach dem Sprachgebrauche, und in Betreff mehrdeutiger Worte nach dem Zusammenhange zu erforschen und zu erklären“; „dagegen ist eine Auslegung, welche dem Sprachgebrauche widerspricht, irrig; und eine Deutung, deren Richtigkeit aus dem Sprachgebrauche nicht erwiesen werden kann, ist grundlos“); c) *historisch* (weil „zur vollen Erkenntniß und Darstellung des Sinnes außer dem Sprachgebrauche auch die Geschichte zu Rathe gezogen werden muß, theils, weil manche Stellen einer Schrift sich auf geschichtliche Umstände beziehen, theils, weil manche Schriften durch gewisse Zeit- und Ort-Verhältnisse veranlaßt, und in Beziehung auf solche verfaßt wurden“). [Rückfichtlich des Verhältnisses des Historischen zum Grammatischen ist ein gewisses Schwanken bey dem Vf. unverkennbar; es ist nicht herausgehoben und unterschieden, dass die Auslegung nicht bloß in sofern historisch heißen kann, als sie eine historische Aufgabe zu lösen hat, nämlich die Erforschung eines in einem bestimmten Falle mit

bestimmten Worten verbundenen Sinnes, also einer Thatfache.] — Um diesen Principien nicht entgegen zu handeln, darf man

1) „den Worten einer Schrift nicht seine eigenen Ideen oder Meinungen eines anderweitigen Lehrsystems unterlegen“, und hat sich 2) zu hüten, dass man „die exegetische Wahrheit (d. i. die Richtigkeit des Sinnes einer Schrift) nicht mit der historischen oder dogmatischen Wahrheit dessen, was ein Autor sagt (mit der Wahrheit seiner Erzählung und Lehre) vermische“ (wo der Ausleger „nicht mehr als Exeget, sondern in der Person eines Historikers, eines Philosophen oder Theologen“ [oder, kürzer gesagt, eines Kritikers] verfahren würde).

§. 3 (S. 8—13) folgt dann die „Anwendung auf die h. Schrift“ (auch „jede Schriftstelle hat in jedem einzelnen Falle nur Einen buchstäblichen Sinn“; auch „die Schriftauslegung hat den buchstäblichen Sinn zu erforschen und zu erklären“; und „muß grammatisch und oft grammatisch-historisch seyn“). Denn obgleich „unter göttlicher Leitung zur Verhütung aller Irrthümer verfaßt“, sind doch auch die h. Schriften „von Menschen und für Menschen“ und demnach auch „in der unter Menschen üblichen und für Menschen verständlichen Sprache“ geschrieben, müssen also „auch wie andere menschliche Schriften gelesen und verstanden werden.“ [Hier bedürfte der Ausdruck: „zur Verhütung aller Irrthümer verfaßt“ einer genaueren Erörterung. 1) Soll das soviel seyn als: „unter Verhütung —? 2) Was ist zu thun, wenn der richtige Sinn, d. h. das wirklich vom Autor Ausgesagte und Beabsichtigte, etwas Unrichtiges enthält? Immer würde hier eine so genannte „philosophische oder theologische Schriftauslegung“, die doch der Vf. S. 13 unter No. V ausdrücklich verwirft, concurriren müssen, indem man die Forderung stellen müßte, *entweder*: das wirklich Ausgesagte auch als das philosophisch und dogmatisch Richtige anzuerkennen; und die dagegen etwa protestirende Vernunft u. f. w. als mindestens geschwächt und unsicher zurückzuweisen (oder mit anderen Worten: *a veritate hermeneutica ad veritatem dogmaticam* zu schließen), oder: keinen Sinn als wirklich beabsichtigt gelten zu lassen, der irgend etwas Irriges enthalten würde, so sehr auch Sprachgebrauch, Geschichte u. f. w. für denselben Sprachen.]

„Die *allegorische Interpretation* ist fehlerhaft.“ Indem sie „das, was die Worte der Schrift sagen, deutet als ein Bild einer anderen Wahrheit, wovon jedoch die Schrift kein Wort sagt“, ist sie eben sowohl von der „Auslegung einer Allegorie“ (die auch nur eine buchstäbliche Auslegung“ ist) zu unterscheiden, als von der bloßen „Nutzanwendung einer biblischen Stelle“ (die recht wohl zulässig ist, so fern sie nur nicht Auslegung heißen will); sie ist ein eigenmächtiges Hineintragen, „eine Geburt der Phantasie, die zwischen Einem und einem Anderen — zwischen dem, was die Schrift sagt, und zwischen dem, was man

selbst denkt, eine Aehnlichkeit findet, und dann das erste zu einem Bilde des zweyten macht“ (z. B. wenn Jemand Gen. 27 allegorisch so auslegte: „Jacobs Handlung ist keine Lüge, sondern ein Mysterium. Unter den Ziegenfellen, womit Jacob sich bedeckte, werden unsere Sünden, und unter Jacob, der sie trug, wird Christus verstanden, der nicht seine eigenen, sondern unsere Sünden trug“). [Vgl. zu §. 7 und 8.]

§. 4 (S. 13—20) handelt von der „Verschiedenheit des Wortsinnes“, als eines eigentlichen und uneigentlichen oder tropischen (*sensus literalis proprius* und *improprius*). Wichtig ist hier besonders die Unterscheidung zwischen „grammatischer Translation“ („Uebertragung aus Nothwendigkeit“) und „rhetorischer Translation“ (Uebertragung „bloß um der Gefälligkeit oder Lieblichkeit willen“). Bemerklich gemacht wird, daß es in jeder Sprache Ausdrücke gebe, die, obgleich eigentlich und ursprünglich übergetragen, doch nicht mehr als solche betrachtet werden; daß „nur durch die rhetorische Uebertragung die Eigentlichkeit der Worte aufgehoben wird“; daß es endlich „ganz irrig ist, wenn man glaubt, daß der tropische Sinn kein buchstäblicher oder kein Wortsinne sey“, und daß demnach die Redeweise von tropischen oder allegorischen Schriftstellern: „sie sind nicht wörtlich, sondern geistig zu verstehen“, nur so viel heiße: „sie dürfen nicht im eigentlichen, sondern müssen im uneigentlichen Wortsinne verstanden werden.“

§. 5. 6 (S. 20—26) Beurtheilung und Auslegung der Schrifttropen. 1) Ob Worte tropisch zu nehmen seyen, oder nicht, ist, da die gewöhnliche Regel (*non facile, non sine evidenti vel gravi causa discedendum est a proprietate verborum*) gerade die Hauptsache unbestimmt läßt, zu beurtheilen a) „aus der Beschaffenheit der Sache selbst“; b) „aus dem Zusammenhange der Rede“; c) aus dem „Sprachgebrauche“; d) aus der Tradition. [Allerdings ist es richtig, daß man „bey Reden und Schriften der Gesetzgeber, Geschichtschreiber, Lehrer, im Zweifel die Worte eher für eigentlich als für tropisch, hingegen in poetischen und rednerischen Schriften im Zweifel eher für tropisch“ zu halten habe; nur ist dabey nicht zu übersehen, daß die biblischen Gesetzgeber, Erzähler und Lehrer mehr oder weniger poetisch oder rednerisch sprechen. Ferner mögen besonders dogmatische Stellen nicht selten „durch Verschiedenheit der Auslegung und durch theologische Streitigkeiten verdunkelt“ werden; allein könnten Zweifel dieser Art „nicht durch die Schrift allein“ gründlich gehoben werden: so wäre wenigstens die Anziehung „der zweyten Erkenntnisquelle des Christenthums“, der Tradition, so lange erfolglos, als die „immerwährende und einförmige Lehre der katholischen Kirche“ noch nicht schwarz auf weiß, in ihren einzelnen Bestandtheilen, nachgewiesen ist. Das *a priori*’sche Gerede, wenn es auch noch idealischer klänge, thuts hier nicht. — Uebrigens möchte es auch manchen Widerspruch finden, wenn der Verf. zu b) das Beyspiel setzt: „daß

Jesus Matth. 24, 29 den Untergang Jerusalems und des jüdischen Staates in der Sprache der Propheten metaphorisch mit dem Einsturze des Weltgebäudes vergleichen wollte, nicht aber im eigentlichen Sinne von dem Ende der Welt spreche, zeigt einmal das Vorhergehende, V. 15—28, worin von der Belagerung der Hauptstadt u. s. w. die Rede ist, dann der zeitbestimmende Zusatz V. 29: sogleich nach der Trübsal jener Tage u. s. w., und endlich die Versicherung im Folgenden, daß alles Zuvorgesagte noch vor dem Absterben der gegenwärtigen Generation u. s. w. erfolgen werde (V. 34).“ — Wie, wenn Jemand antwortete, laut der einfachen und klaren Worte eines einfachen und klaren Zusammenhanges rücksichtlich einer aus den dermaligen Zeitanfichten leicht und klar nachweisbaren Sache habe Jesus, oder doch wenigstens Matthäus, Weltuntergang und Zerstörung des jüdischen Staats als verbunden und nahe bevorstehend gedacht? — 2) Wie tropische Worte zu verstehen seyen, ist zu ersehen a) „aus dem Sprachgebrauche“; b) „mittelft der Geschichte“ (der Sitten und Gebräuche, der Natur u. s. w.); c) „aus dem Zusammenhange.“ — „Man nimmt die Tropen von den „bekanntesten Gegenständen; selbige sind auch die verständlichsten, folglich zur Belehrung vorzüglich geeignet.“ „Eine tropische Diction versteht man nur dann deutlich, wenn man das, was die Schrift tropisch sagt, mit eigentlichen Worten sagen kann, und man versteht tropische Stellen nur dann richtig, wenn der beygelegte Sinn dem Sprachgebrauche und dem Zusammenhange gemäß ist.“

§. 7. 8 (S. 26—38) „Typische Deutung“ und „typischer Sinn“. Es giebt in der Schrift *Typen* oder Symbole, d. h. „Stellen, worin die Sache, von welcher die Worte reden, ein Bild (*τύπος*) von etwas Anderem ist“, wo also „zum Unterschiede vom Wortsinne“ noch „ein Sachsinne“ Statt findet; „der buchstäbliche Sinn (der eigentliche oder tropische) geht voran, und damit ist öfter auch ein typischer Sinn verbunden (*non datur sensus typicus sine literali*).“ Diese Typen beschränkt jedoch der Vf. auf drey Classen: a) „historische Typen, d. i. Bilder ehemaliger Begebenheiten“ (z. B. Oster-, Laubbütten- und andere Feste, angeordnet zum symbolischen Andenken u. s. w.); b) „Lehrtypen oder Bilder von religiösen Wahrheiten“ (z. B. „die Ziegenböcke am Veröhnungstage“, symbolisch darstellend „die Sündhaftigkeit und Strafbarkeit der Sünde und die Vergebung für Reumüthige“); c) „prophetische Typen, d. i. biblische Darstellungen künftiger Begebenheiten.“ Diese letzten läßt der Vf. bloß in Beziehung auf die sogenannten symbolischen Bücher gelten (z. B. Jes. 20, Ezech. 4; die Verwünschung des Feigenbaums durch Jesus u. s. w.); dagegen die Typen des A. Test. als weissagende Vordeutungen des N. T. erkennt er nicht an. Die dahin einschlagenden Stellen des N. T. sind ihm keine „Auslegung“, sondern bloß „Deutung“ des A. T., „Anwendung der Schriftworte und des Wortsinnes auf Aehnliches.“ Denn er hält sich durch die Beschaffenheit der Citate des A. T. im N. T. berechtigt zu

dem Schlusse, daß Christus und die Apostel weder die A. T. Stellen auslegen, noch Beweise daraus führen wollten, sondern nur einer „allgemein üblichen“ Sitte, die überdem „als eine große Redefchönheit“ galt, folgten, indem sie a) ihre eigenen Gedanken in Bibelworten aussprachen, oder b) ältere Ereignisse und Ausprüche auf neuere Begebenheiten anwendeten, auch sie c) „zur Erklärung religiöser Wahrheiten“ verglichen, und daher selbst d) dieselbe Stelle auf mehrere andere Gegenstände anzuwenden kein Bedenken trugen. [Hier ist offenbar einerseits übersehen, daß jene jüdische Sitte nicht bloß rhetorisch war, sondern dogmatischen Grund hatte; man dachte dabey keinesweges an bloße Aehnlichkeiten, sondern an von der Gottheit selbst als Vorandeutungen und Vorbereitungen beabsichtigte Parallelen. Andererseits verlangten eine tiefere Erörterung, theils die Allegationsformeln (z. B. *ἵνα, ὅπως πληρωθῆ*), theils das offenbare Bestreben, nachzuweisen, daß eine Stelle wirklich einen solchen (vorbildenden) Sinn habe (z. B. Act. 2, 24 fgg. vgl. Pf. 16, 8; Act. 2, 34 vgl. Pf. 110, 1). — Wollte der Verf. das dogmatische Moment in soweit walten lassen, daß er keinerlei Irriges u. s. w. im biblischen Wortsinne anerkennt, so mußte er in Beziehung auf das A. T. die Möglichkeit eines doppelten

Sinnes zugeben, und auf die Annahme eines doppelten Verfassers (des menschlichen Concipienten und des ihn befehlenden Gottesgeistes) stützen. Dann war aber die Aufgabe der Wissenschaft, jene Annahme vor dem namentlich bey der Anwendung auf das Einzelne so nahe liegenden Mißbrauche zu sichern.]

Uebrigens ist, wie schon die Inhaltsangaben lehren, ein nicht geringer Theil des Raumes der exegetischen Praxis gewidmet, welche jedoch Rec. um so weniger eine besonderen Kritik unterwerfen kann, je weniger sie hervorstechende Resultate gewährt. Dagegen schien ihm das Buch der übrigen ausführlicheren Berichterstattung nicht unwürdig, da es durch seine Klarheit und anregende Weise auch Protestanten förderlich werden könnte, da es Manches enthält, was man darin dem Titel nach nicht suchen würde; da es überhaupt nicht sehr bekannt geworden zu seyn scheint. Namentlich möchte Rec. noch den Wunsch aussprechen, daß bey der biblischen Isagogik die Methode des Verfs., versteht sich *cum grano salis*, Nachahmung fände, wo es dann keiner besonderen Vorträge über moralische oder dogmatische Einleitung bedürfte.

Bk.

KURZE ANZEIGEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Berlin, b. Stuhr: Gedichte, von E. Ferrand. 1834. VIII und 276 S. 8. (1 Rthlr.)

Endlich einmal wieder Einen, der es wagt, ohne politische Zwecke und Anspielungen zu dichten, ohne Cantharideneffenz und Gifttropfen, der das, was er poetisch gefühlt und gedacht, in schöne leichtbeschwingte Worte zu kleiden, dem reinen lieblichen Stoff auch die metrisch reine, ungezwungene Form zu geben vermag! Auf ein großes Publicum, auf lauten Beyfall darf er nicht rechnen; aber wer den edlen Trieben dichterischen Empfindens und den Forderungen Gleichgünstiger genug gethan, auch der hat gelebt für alle Zeiten!

Vermag man es, von dem Beywort *sentimental* jeden Nebenbegriff von Zuckerwasser auszuschneiden, so könnte man unseren Dichter als einen elegisch sentimentalen bezeichnen, dem das romantische Princip nicht fern geblieben. Das Schaurige des Volksliedes, der Ballade und Sage gelingt ihm; die Naturanschauung; reproducirt sich in ihm mehr im Gefühl als im Bilde; er ist

mehr subjectiv als objectiv. Ahnung und Sehnsucht sind die Grundzüge seiner Gefühle, auch die Liebe trägt sie; zart und innig, ist sie ohne Leidenschaft, eine lichte Wärme, ohne verzehrende Glut, aber auch nicht weinerlich, nicht rhetorisch; die Kämpfe seiner Seele läutern sich zur veredelnden Wehmuth, sie sind ohne Herbe, aber die Klage ist tief empfunden, kein kühles Vernünfteln. Kühne Begeisterung ist dieser milden Natur nicht eigen, auch strebt er selten danach; er zeigt sich absichtlicher, kälter, so daß der Wille zu dichten das Gefühl nicht mit sich fortreißt, wie es z. B. in den Ritornellen der Fall ist. Naiv im eigentlichen Sinne ist unser Dichter nicht, aber er hat Anklänge davon, z. B. in dem holden Liede: Kindermärchen. Affonanz und Gloffe, Jambe und Romanzenton, jedes Versmaß ist ihm gerecht, und fügt sich ihm leicht, wie in der Hand des Meisters. Und da auch der Verleger in der Ausstattung nicht hinter dem Gehalte zurückgeblieben, so ist dieß Buch eins der wenigen, bey denen ein Recensent, der lieber lobt als tadelt, einmal rufen, und recht von Herzen sich erquicken kann.

E. U.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 4.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

- 1) HALLE, b. Schwetschke und Sohn: *Ueber das Verhältniß der Juden zu den christlichen Staaten.* Von Karl Streckfuß, kön. Preuss. geheimen Ober-Regierungsrathe. 1833. 64 S. 8. (12 gr.)
- 2) BERLIN, in d. Lüderitzschen Buchhandlung: *Offenes Sendschreiben an Herrn Geh. Ober-Regierungsrath K. Streckfuß zur Verständigung über einige Punkte in den Verhältnissen der Juden.* Von Dr. J. M. Jost, Verfasser der Geschichte der Israeliten u. s. w. 1833. 94 S. 8.

Liebe und Fürsorge Gottes dar, und verwiesen auf Ankunft eines Messias, der auf Erden das alte Gottesreich in Jerusalem herstellen werde. Diese Lehrrätze hätten die Juden als ein, von allen anderen Völkern ausgeschiedenes Volk erhalten und bewirkt, daß sie sich nirgend einheimisch fühle. Nicht das Beharren bey diesen Grundfätzen, das vielmehr als ehrenwerth erscheine, wohl aber die Folgen solchen Glaubens hätten den Haß der Völker auf die Juden geleitet, wegen ihrer daher entspringenden Sonderung. Das Emancipations-Edict vom 11ten März 1812 habe die gewünschten Folgen nicht bewirkt, daher die ständischen Anträge auf erneuerte Beschränkung der Juden, und weil diese öffentliche Stimme nicht unbeachtet gelassen werden könne, müsse die Gesetzgebung nach Unterscheidung der zwey sehr ungleichartigen Classen, in welche sich das jüdische Volk jetzt getheilt habe, verfahren. Diejenigen unter ihm, die, der entgegenstehenden Hemmungen ungeachtet, die ächte Bildung der Zeit in sich aufgenommen — Gelehrte, Künstler, Fabricanten, Großhändler mit bedeutendem Grundbesitze und dergl., welche sich bey ihrer Religion beruhigen, ohne durch das Ritualgesetz sich gebunden zu erachten, und die Ankunft des Messias erst dann erwarten, wenn das Menschengeschlecht von Lastern und Leidenschaften sich gereinigt haben wird, dürften der zahlreichen Classe solcher nicht gleichgestellt werden, welche von Ort zu Ort herumziehen, um auf Jahrmärkten und in den Häusern ihre Waaren feil zu bieten, um sie gegen Geld oder andere Effecten jeder Art abzusetzen, oder auf Pfänder leihen, Branntwein schenken u. s. w., welche den unwissenden Landmann zu bethören suchen, im Kriege dem Feinde zu Spionen dienen, und den Stamm der Juden verhaßt machen. Jener ersten Classe, denen nämlich, die durch Bildung und Art ihrer Gewerbsamkeit beweisen, der christlichen Staatsgesellschaft sich bereits fest angeschlossen zu haben, möge das Staatsbürgerrecht wo möglich ohne Beschränkung ertheilt, oder doch diese dabey auf das zur Zeit noch Unvermeidliche zurückgeführt werden. Dagegen müsse die zweyte Classe vom Staatsbürgerrechte ausgeschlossen verbleiben, und solchen Beschränkungen unterworfen werden, welche die christliche Staatsgesellschaft gegen die nachtheiligen Wirkungen der jüdischen Eigenthümlichkeit möglichst sichern, und

D d

Die Vorbereitungen zu einer umfassenden Gesetzgebung über die bürgerlichen Verhältnisse der Juden in den preussischen Staaten, und zunächst die Bekanntwerdung eines Entwurfs zu dem hierüber zu erlassenden Gesetze, haben diese beiden Druckschriften veranlaßt. Ihr wichtiger Gegenstand und die vielfache Belehrung, die aus ihnen für eine Frage hervorgeht, welche eben jetzt so viele Gesetzgeber beschäftigt, erfordern eine genauere Anzeige des Inhalts.

In No. 1 tritt der Verfasser des erwähnten Entwurfs auf, um denselben und sich selbst gegen die Angriffe zu vertheidigen, die mehrere Zeitschriften gegen jene Arbeit gerichtet haben. Wir finden also hier eine Parteyschrift, und vermiffen die ruhige Erörterung, welche so wünschenswerth eben aus der Feder eines Mannes von des Vfs. Persönlichkeit und Standpunct gewesen seyn würde. Nachdem das Vorwort auf den einstimmigen Antrag sämmtlicher, über die Verhältnisse der Juden befragter, Provinzialstände der preussischen Monarchie, um die öffentliche Meinung daraus nachzuweisen, hingedeutet und die Ansicht ausgesprochen hat, die Juden seyen zu einer vollständigen Emancipation noch nicht reif, die Umstände zu der Bewilligung dieser noch nicht geeignet, vielmehr müsse die Emancipation hauptsächlich von den Juden selbst ausgehen, so wird auszuführen gesucht, die positiven Dogmen der jüdischen Religion stellten Gott als den alleinigen Gott der Juden, als deren besonderes geistliches und weltliches Oberhaupt, sie selbst aber als den ausschließlichen Gegenstand der

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

auch die Angehörigen dieser Abtheilung reizen könnten, von ihrer in die erste freyere und gelehrtere Classe überzutreten. Das Staatsbürgerrecht der ersten Classe müsse ein bloß persönliches bleiben, das auf die Nachkommen als solche nicht übergehen dürfe, und von deren besonderer Qualification abhängig ist, wie es jederzeit durch die Mitglieder der zweyten Classe müsse erworben werden können, sobald sie sich denselben würdig machen, in die erste Classe vorzurücken. Den Juden der zweyten Classe, und deren dazu bereits herangebildeten Kindern, müsse zwar ihr einmal gewähltes Gewerbe ferner gestattet bleiben, doch wären die noch bildungsfähigen Kinder zu anderen Erwerbsarten, solchen nämlich anzuführen, die Anspruch auf das Staatsbürgerrecht geben. Um die Juden den Christen immer mehr gleichzustellen, müßten die ausschließlich jüdischen Schulen gänzlich unter sagt, doch Sorge getragen werden, daß der Unterricht in der jüdischen Religion nicht hinangefetzt, vielmehr nach zweckmäßigen Büchern, etwa von den Familienvätern, ertheilt werde. Ob rathsam sey, von Seiten des Staats unmittelbar auf die Verbesserung des jüdischen Cultus einzuwirken, wird sodann erwogen, und vom Vf. die Bedenklichkeit herausgehoben, in jetziger Zeit allgemeiner Aufregung dem reinen Deismus, worauf sich das von den, dem Verstande und Schicklichkeitsgefühle widerstrebenden, Formen geläuterte Judenthum beschränke, öffentliche Altäre zu bauen, und einen neuen Glauben zu begründen, der unfehlbar auf Eroberung ausgehen, und mehr Unordnung veranlassen würde, als der St. Simonismus in Frankreich. Der Militärdienst wird hienächst als ein höchst wirksames Mittel „zur Beseitigung lästiger jüdischer Eigenthümlichkeiten“ dargestellt. „Bedarf auch das Heer ihrer nicht“, sagt sehr treffend der Vf., „so bedürfen sie des Heeres, das doch nicht bloß zum Fechten, sondern gewiß auch zu Beförderung jedes (richtiger: vieler) anderen Staatszweckes vorhanden ist. Besonders darf man dieses von dem preussischen Heere sagen, das, durch das Vertrauen des Königs auf die allgemeine Waffenübung seines Volkes begründet, zugleich eine wahrhaft volksthümliche Institution und eine Bildungsschule für die ganze Nation geworden ist.“ Daß die Judenschaft einer Gemeinde oder eines Bezirks als Corporation constituirte werde, findet der Vf. nicht rathsam, weil den Juden hiedurch ein gesetzliches Mittel in die Hand gegeben werden würde, als besondere Gesellschaft und in der Absonderung zu beharren, die eben der Grund ihrer bisherigen Stellung ist. Sofern ihnen der Zutritt und Antheil an den öffentlichen Anstalten für Unterricht, Arme, Kranke u. drgl. gestattet werde, finde nur ein Zweifel darüber Statt, wie ihre Synagogen-Angelegenheiten zu behandeln sind. Diese als für sich bestehend zu behandeln, bleibe unvermeidlich, weil der Staatsverband erfodere, daß jeder Einwohner sich zu einer positiven Religion äußerlich halte, auch die Angelegenheiten des Civilstandes gesichert werden müßten. Der Vf. geht also von der Absicht aus, nicht sowohl

die Juden zu emancipiren, sie in Beziehung auf die staatsbürgerlichen Verhältnisse den Christen gleich zu stellen, und nur solche Beschränkungen noch bestehen zu lassen, die zur Sicherung der Christen, als der großen Mehrzahl und bisherigen alleinigen Staatsbürger, unerläßlich erfodert werden, sondern sie den Christen allmählich zu assimiliren, und zum Eintritt in die christliche Kirchengesellschaft zu vermögen. Er läßt politische Gründe vorwalten, und setzt diesen die Grundsätze eines allgemeinen Staatsrechts nach, welche jener ersterwähnten Ansicht das Wort reden dürften, da die Juden seit so vielen Jahrhunderten im Staatsverbande geduldet, zu des Staates Lasten herangezogen, zu bleibenden Einrichtungen, ja Ansiedelungen zum Theil wenigstens gelassen sind, und hier sogar die Rede von Beschränkungen ist, denen bereits den Juden eingeräumte Rechte neuerdings unterworfen werden sollen.

Auch hat die Kritik dieser Ausführung nicht gefehlt. Sie wird vielmehr in No. 2 mit einer treffenden Logik und ausgezeichnetem Scharfsinne von dem bereits als Schriftsteller rühmlich bekannten Hn. Dr. *Josef* auf eine Art vorgetragen, welcher man zwar die eifrige Theilnahme an dem Schicksale seiner Glaubensgenossen anmerkt, allein den Beyfall und die Bestimmung nicht versagen kann. Der unverhehlten Aufregung darf Nachsicht nicht versagt werden; gilt es doch, wie der Vf. anführt, dem Wohl und Weh einer Menge von 170,000, „von der menschlichen Gesellschaft abermals auszuschließenden und unter eine besondere Gesetzgebung zu stellenden Menschen.“ Nach einer hier zu übergehenden Einleitung, die Veranlassung und Form der erhobenen öffentlichen Discussion betreffend, prüft der Verf., in wiefern die, gegen die Juden angeführte öffentliche Meinung sich ausgesprochen habe, und zu beachten sey. Er giebt zuvörderst zu, daß Provinzialstände, bey ihrer Uebereinstimmung, ein weit untrüglicheres Organ der Meinung eines ganzen Volks bilden, als eine allgemeine Deputirten-Kammer, leugnet aber, daß hieraus „in Ländern, wo die königliche Macht noch nicht mit Füßen getreten wird“, ein unübersteigliches Hinderniß für nützlich erachtete Anordnungen hervorgehe, zumal da in Preussen die Gesetzgebung sich nicht abhängig von den Ständen gemacht habe. Die Wünsche der Stände könnten, wegen des vorwaltenden Interesses der Einzelnen, die allgemeinen Grundsätze der Staatsregierung nicht wohl treffen, und so lange nicht die Intelligenz alle einzelnen Glieder des Staates dermaßen durchdrungen habe, daß sie dieselbe in sich als ein höheres, alle Privatinteressen überwiegendes Princip der Gesetzgebung anerkennen, und in deren Geiste stimmen, könne die öffentliche Meinung in den entsetzlichsten Irrthümern sich befinden, oder wenigstens für die schlimmsten Fehler ihre Stimme abgeben. Eine sehr treffende Bemerkung und Würdigung des, so oft nachgebeteten, Witzwortes des *Prince de Talleyrand*, über den alles schlagenden Werth der öffentlichen Meinung! Die Anträge der Stände wären

weniger wider den Juden als solchen, wie gegen den Wucher und hauflirenden Verkehr gerichtet, widersprechen sich auch zum Theil, indem sie auf Verbesserung der jetzigen Generation dieses Volkes durch Erziehung, Richtung ihres Erwerbs u. s. w., zugleich aber auf Entziehung ihres Bürgerrechts gestellt wären. Auch trachteten sie oft, nur Localprivilegien gegen Zulassung von Juden gelten zu lassen. Die für die öffentliche Meinung angeführten Gründe werden sodann bestritten. Die Juden, unter Salomon und David erst zu einer Nation erhoben, hätten von anderen Völkern nur durch ihren Glauben an Gott sich unterschieden, und in der Zuversicht, daß eine allgemeine Anerkennung Gottes und die Vertilgung des Heidenthums mittelst des ihnen überlieferten Gesetzes sich verwirklichen werde, wo denn sie den Lohn ihrer Ausdauer bey dessen Befolgung genießen würden, die Kraft gefunden, die Schläge des Geschicks zu überstehen. Von einem Mißtrauen gegen sie im Allgemeinen finde sich bey den alten Völkern keine Spur; vielmehr sey ihnen von Cyrus der Wiederaufbau des Tempels erlaubt, von seinen Nachfolgern bedeutende Aemter anvertraut, von Alexander mit Juden das neuerbaute Alexandrien bevölkert, die Heere der Ptolemäer wären oft von Juden befehligt, auch von römischen Kaisern wiederholt jüdische Heerhaufen unter jüdischen Anführern gebraucht worden u. s. w. Auch sey von den Juden zu einem Mißtrauen überall kein Grund gegeben. „Ihr Bestreben war nicht, Reiche umzustürzen, und hohe Macht zu erschwingen. Sie suchten nur einen Ort für ihr Gebet, für Veröhnung der zürnenden Gottheit, und ein silles Grab. — Niemals haben die Juden als solche die Regierung verrathen, Nur einzelne Verbrecher fanden sich unter ihnen, wie überall.“ Und wenn die Völker Abneigung gegen die Juden zeigten, so folge dieses nicht aus den Religionsbegriffen derselben, wie denn in den Reichen des Islam den Christen ein Gleiches widerfahre, sondern könne allein der Obmacht und dem Eigennutze beygemessen werden, und eben hieraus erkläre sich auch die Fortdauer der widerwärtigen Anregungen. „Denn so lange die Völker ganz roh sind, verdriest sie die eindringende Civilisation, die ihrer Ungezähmtheit entgegentritt, und sobald sie von dieser umgeschaffen sich zu fühlen beginnen, ärgert sie die Gewandtheit der Fremden, welche durch angeerbte Uebung und weit verbreitete Verbindung die Mittel in Händen haben, den Handel an sich zu reißen.“ Unter den Römern, Persern und Arabern hätten die Juden mehr Landbau und andere bürgerliche Gewerbe, als den Handel getrieben, und der Talmud beweise, daß dem Handelsstande unter ihnen nie ein Vorzug eingeräumt worden sey. Allein, das natürliche Bedürfnis, mit ihren Glaubensgenossen in Berührung zu bleiben, ihren Religionsgebräuchen in der erforderlichen Vereinigung obzuliegen, habe sie von dem vereinzelten Ackerbau zurückgehalten, wie denn die Pläckeren der Mönche und die Rohheit des Landmanns sie veranlaßt habe, in den Städten den Aufenthalt

vorzuziehen, wo ihnen jedoch Zurücksetzung und Unterdrückung nicht minder zu Theil geworden, sie bloß als Quelle des Einkommens behandelt, und in Hinsicht des Erwerbes beschränkt, und zu der Art ihres jetzigen Verkehrs gezwungen worden wären. Wer möchte nun aber jetzt noch sagen: es war immer so, also muß es so seyn! — Die Richtung der Zeit gehe auf Herstellung der Herrschaft des Rechts, statt der Willkühr; und wenn die Stände der Verbesserung widerstreben sollten, welche des Königs Weisheit und Güte ihnen, den Juden, zugedacht habe, so würden dieselben darlegen, weder weise noch gütig zu seyn. Den, aus der Religion der Juden gegen ihre Emancipation abgeleiteten, Argumenten setzt der Verf. entgegen, daß die herausgehobenen Stellen des alten Testaments mißdeutet wären, indem sie nicht sowohl die jüdischen Begriffe von der Gottheit und deren Verhältniß zu den Juden ausdrücken, als sich auf den damaligen israelitischen Staat und dessen öffentliches Recht als einer Theokratie beziehen, und also jetzt nicht mehr beachtet werden könnten. Auch den Juden wäre die Gottheit für alle Menschen gleich, welche sie erkennen und anbeten, und für derselben Glauben spräche die lange Dauer, da das Werthlose zu bestehen nicht die Kraft habe, nicht vermocht haben würde, sie so viele Jahrhunderte hindurch in einer Idee zu erhalten, die sie über das Irdische erhebt. Die Bestimmung eines abweichenden Ruhetages, Sabbaths, wäre von den Christen geschehen, nachdem diese Jahrhunderte hindurch denselben zugleich mit den Juden gefeiert hatten, und sich später erst hierin von diesen haben unterscheiden wollen. Den Messias erwarteten die Juden allein von einer offenkundigen göttlichen Sendung, im Staate wären sie dem Staate und ihrem irdischen Könige getreu, um so treuer, als sie keine ehrgeizigen Pläne als Juden hegen dürften. Und ihr seit länger als 40 Jahren bereits fortgesetztes Bemühen um Erlangung des Bürgerrechts in den Ländern ihrer Niederlassung zeige, daß ihr Glauben nicht den Wunsch der Absonderung erregen könne. Dieses Bestreben habe für die Ausbildung der Juden einen wahrhaft anstaunenswerthen Erfolg gehabt, und würde, hätten die Regierungen dasselbe unterstützt, einen noch viel größeren hervorgebracht haben. Allein das Edict vom 11 März 1812, welches die Juden im damaligen Umfange der preussischen Monarchie zu bürgerlichen Gewerben jeder Art, zum höheren Lehramte, Kriegsdienste und Landbau befähige, sey nicht auf die später wiedereroberten Provinzen und die neuen Erwerbungen erstreckt, und selbst in den alten Provinzen ziemlich wieder entkräftet worden, und so habe sich die gehegte Erwartung, 1. als Soldaten gleichmäsig befördert, und als Invaliden versorgt zu werden; 2. als Handwerker im ganzen Lande ungehindert lernen, und als Gesellen arbeiten zu dürfen; 3. als Gelehrte und Künstler bey öffentlichen Anstalten einen Wirkungskreis zu finden; 4. in der Wahl des Lebenslaufes ungehindert zu seyn, und 5. von der

Polizey mit keiner Judengabe belegt zu werden, vereitelt gesehen. Dennoch aber habe sich der Juden die Verzweiflung nicht bemächtigt, vielmehr wanderten diese, im Vertrauen auf die Gerechtigkeit, auf der Bahn der inneren Besserung fort, mit einem Erfolge, welchen die Thatfache der sich immer vermehrenden Anzahl von Juden ergebe, die bürgerliche Gewerbe ergriffen haben.

Gegen die gemachten Gesetzesvorschläge werden sodann erhebliche Zweifel aufgestellt. Die Bestimmung der beiden Classen von zum Bürgerrechte fähigen und unfähigen Juden müsse die Individuen den abscheulichsten Intriguen untergeordneter Beamten Preis geben; auch werde nie aus dem Namen des Geschäftsbetriebes auf die Sittlichkeit und Staatsbürgerlichkeit des Einzelnen mit Sicherheit gefolgert werden können. Wenn der Staat gewissen Abtheilungen von Menschen das Vertrauen, ihm treu zu dienen, verweigern zu müssen vermeine, warum dieselben überall dulden? Warum solche empfohlene Unterscheidungen nicht auf Christen anwenden? Der Glaube müsse entweder als Bedingung des Staatsbürgerrechts streng beachtet, oder gar nicht bey Zulassung zu diesem erwogen werden. Soll die Gesetzgebung als Mittel zur Menschenerziehung behandelt werden, so müsse sie von psychologischer Erfahrung, und nicht von den vorgefassten Meinungen des Pöbels geleitet werden, dürfe nicht in Bedrückung übergehen. Bedrückung aber sey, wenn der jüdische Staatsbürger, der doch, um zu dieser Auszeichnung zu gelangen, höchst unbescholten seyn solle, von allen Ehrenstellen ausgeschlossen, wenn er verdächtig bleiben solle, seine Kinder als gemeine Gauner zu erziehen, so das diese, bis sie abermals ihre Vortrefflichkeit bewiesen haben, seine Ehre nicht theilen dürfen; wenn die jüdischen Schulen abgeschafft würden, wo allein den Kindern der Sinn für eine bestimmte Religion, nicht bloß durch Unterricht, sondern durch die gemeinsame Feier eingeflößt werde. Nicht das Mosaische Gesetz, dessen kirchlicher Theil nur noch in Anwendung komme, noch eine besondere Volksthümlichkeit, sondern die herkömmliche Abgeschlossenheit der Juden, sey der Sitz des Uebels, wie das Uebel selbst. Dieser Abgeschlossenheit müßten daher die Juden entrißen werden, statt sie durch abermalige Beschränkung von der inneren Besserung abzuhalten. Man gebe ihnen unbedingte bürgerliche Freyheit und Freyheit der Religionsübung, die Leitung des Elementar- und Bürgerschul-Unterrichts einbegriffen, und für diesen Zweck, da solchem die Rabbinate beym Mangel

gesetzlichen Ansehens nicht entsprechen können, setze man eine religiöse Behörde eine, welche für die Ernennung tüchtiger Rabbinen und Jugendlehrer sorgen, und den Cultus beaufsichtigen müsse, und zugleich die geeigneten Wege einzuschlagen vermögen würde, mittelst Erweckung des Ehrgefühls und Einwirkung kräftiger Gesellschaften unter den Juden den Müßiggang zu verbannen, und die Wahl guter Gewerbe zu fördern. Die Popularität würde solchen Mafsregeln nicht entstehen; denn, indem den Juden mehrere Wege zum Erwerbe geöffnet würden, müßte die Concurrnz sich so vertheilen, das sie in keinem Fache den Christen Nachtheil drohen könnte; und da die Anstellung in öffentlichen Aemtern von dem Vertrauen der Regierung oder der Gemeinen ausgehe, so würde es keinen Anstoß geben dürfen, wenn sie einzelnen Juden, als dazu geeignet befunden, zu Theil werden sollte. Schliesslich empfiehlt der Verf., einer Gesetzcommission von rechtlichen und fachkundigen Juden die Aufstellung von Vorschlägen zu dem hier erwähnten Zwecke zu übertragen, indem man so gewisse wohlgemeintesten, gewissenhaftesten und ausführbarsten erhalten würde. Rec. stimmt diesem Antrage und der bescheiden wiederholten Berufung des Verfs. auf Grundsätze des Rechts bey. Nur durch eine so gebildete Commission dürfte der Gesetzgeber die genaue Kenntniß der jüdischen Verhältnisse und Eigenthümlichkeiten, also die vollständige Uebersicht des Gegenstandes der beabsichtigten Legislation, erlangen können, und nur durch das Festhalten an dem, was Rechtens ist, werden die Schwierigkeiten und Widersprüche vermieden, in welche die vorzügliche Berücksichtigung politischer Gründe, des augenblicklichen Vortheils, zu stürzen pflegt. Als Staatsbürger von den Römern betrachtet, wurden die Juden von den das Römerreich erobernden germanischen Völkern in Verhältnissen gefunden, die nicht erlaubten, sie als heimatlose Fremdlinge zu betrachten, deren Zulassung von Bedingungen abhängig gemacht werden konnte. Sie standen auf der Stufe der übrigen unterjochten Bewohner; und wenn römische Gesetze sie in Beziehung ihrer Religion gewissen Ausnahmen unterwarfen, so konnte nur die Milderung und endliche Abstellung dieser Wirkungen des christlichen Fanatismus in Frage kommen. Weiter durfte und darf die gesetzliche Auszeichnung der Juden den Grundsätzen des Rechts gemäß nicht getrieben werden.

Papier und Druck beider Schriften sind gut.
v — w.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 4.

SCHÖNE KÜNSTE.

DRESDEN U. LEIPZIG, b. Arnold: *Sämmtliche Schriften von A. von Tromlitz.* Zweyte Sammlung. Viertes Bändchen. Romantische Gemälde aus dem Leben Albrecht des Kriegers, Markgrafen zu Brandenburg. *Die Schlacht von Sievershausen.* 272 S.

Fünftes Bändchen. *Der Schwan. Der Myrthenkranz.* 189 S.

Sechstes Bändchen. *Die seltsame Wette.* 200 S.

Siebentes Bändchen. *Catharina Guzmann.* 205 S. 1834. 12. (9 Bände 3 Rthlr. 12 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1834. No. 77.]

Der vierte Theil dieser Sammlung beschließt die romantischen Gemälde aus dem Leben Albrechts des Kriegers unter der besondern Aufschrift: *Die Schlacht von Sievershausen.* In sofern der Titel nur ein nicht unpassendes Unterscheidungszeichen des darunter gegebenen Inhalts von den übrigen Novellen des Vfs. abgeben soll, ist keine Ursache da, mit letztem wegen der Ueberschrift zu rechten. Unwillkürlich aber macht der Leser an dieses Schlachtfeld höhere Ansprüche. Der Name des großen sächsischen Kurfürsten, und sein Tod durch Meuchelmord, rufen Forderungen in der Brust des zu dem Buche Greifenden hervor, die nur eine möglichst umständliche Darstellung aus dem Leben des unsterblichen Moriz und etwanige Aufschlüsse über die Hand, welche das Verbrechen leitete, befriedigen könnten. In dieser Hinsicht aber werden des Lesers Erwartungen nicht vollständig erfüllt. Dietrich von Clarras, welchem der verruchte Mord hier zugeschrieben wird, handelt mehr aus Rache für den zurückgesetzten Kurfürsten Johann Friedrich, als weil des letzten Nachfolger in der Kurwürde ihm die Güter eingezogen; allein gerade durch diese edlere Indignation über das, seiner Ueberzeugung nach, an Johann Friedrich verübte grose Unrecht geräth in der Novelle dieser so durchaus rechtliche Fürst heynahe in ein falsches Licht. Zwar bricht er in heftigen Unwillen aus, als Dietrich ihm den Plan entdeckt, den Kurfürsten Moriz aus dem Wege zu räumen, entfernt auch den Ritter sogleich aus seinem Kriegsdienste; allein der Ausruf: „*Fort von mir, Bote der Hölle!*“ mit dem er, nach vor-

hergegangenem langem Anstarren, ihn aus der Thüre weist, erweckt den Gedanken, als besorge der Kurfürst, er könne sich doch wohl entschließen, dem Mordanschlage Beyfall zu geben. Dieß erhält noch mehr Bestätigung, da Dietrich später abermals vor Johann Friedrich erscheint, und der letzte ausruft: „Ich zürne Euch nicht, aber ich fürchte Euch! Ihr seyd der Verfucher, den Satan mir sendet, mich zu verlocken.“ Gewiß aber würde man mit dieser Voraussetzung dem wahrhaft frommen, in die Fügungen des Himmels ergebenen, edeln Fürsten das größte Unrecht thun. Den bedeutendsten Raum der Novelle nehmen die Schicksale der Personen ein, denen wir schon in den früheren Theilen mit Interesse gefolgt sind. So anziehend sie aber auch an sich und durch den geschickten Vortrag seyn mögen, so machen doch eben die anfangs erwähnten großen, historischen Erinnerungen uns dabey ungeduldig. Obschon man übrigens glauben sollte, daß, besonders nach dem weltgeschichtlichen Trauerereignisse auf dem Schlachtfelde, nichts mehr zu Erregung des Antheils fähig seyn würde, so hat der Verf. doch durch ungemeyne Geschicklichkeit in der Darstellung einen Schluß herbegeführt, der meistens nur die Personen aus den früheren Theilen dieser zweyten Sammlung seiner Werke schildernd, die Befriedigung des ihm zuge-
thanan Lesers schwerlich verfehlen wird.

Fünftes Bändchen. Die nordische Sage besitzt allerdings einen eigenthümlichen Reiz. Jedoch nur unter Beybehaltung ihrer ganzen Rauheit und Strenge läßt er sich ihr unverletzt bewahren. Der Verf. bemühte sich, sie unter dem Titel: *Der Schwan*, hauptsächlich auch der heutigen Frauenbildung gefällig zu appetiren. Allein, was er hierin für diese in seinen Darstellungen aus dem deutschen Mittelalter mit so ungemeinem Erfolge gethan, das konnte ihm auf dem Felde der nordischen Sage unmöglich gelingen. Dem nicht selten ins Fratzenhafte übergehenden Ritter-
sinne, mit seiner bis zum Läppischen feinen Galanterie, ist eine Beymischung von Empfindeley nicht nur nicht zuwider, sondern es macht sogar die Sache für zarte Gaumen noch schmackhafter. Denn so wenig auch die Schilderungen aus der heutigen Zeit den Ton der sogenannten empfindsamen, deutschen Periode noch jetzt vertragen, so gern läßt man sich dergleichen an biederer, plumpen Gefellen gefallen, deren Humpen und Ungeberdigkeit schon längst nicht mehr

ansprechen wollen. Der Norden aber, wie die Sage ihn malt, scheint nur in seinem ganzen Charakter wiedergegeben werden zu dürfen. Am Schlusse trägt das Christenthum über die heidnische Religion den Sieg davon.

Der Myrthenkranz ist eine böhmische Sage aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges. Wollte der Norden uns an der Hand eines Vfs., dessen Unterhaltungstalente wir im Allgemeinen so gern überall hin folgen, weniger zulagen: so danken wir Hn. v. T. um so verbindlicher in den Räumen dieses Krieges, die uns durch ihn schon oft recht anmuthig geworden sind. Der *Myrthenkranz* giebt, statt der ungläublichen Zaubereyen und widersinnigen Verwandlungen in der früheren, unserem geheimen Verlangen nach gespensterhaftem Grauen willkommene Nahrung.

Sechstes Bändchen. Nicht selten vernimmt man den Vorwurf der Einförmigkeit in der Darstellung gegen Hn. v. T. Aber beym Lichte besehen, ist er theils völlig grundlos, theils liegt er in dem Eigenthümlichen, welches als eine Auszeichnung jedem vorzüglichen Schriftsteller und Künstler nicht fehlen darf. Zu diesem Eigenthümlichen kommt noch, das der Vf. vorzugsweise das Kriegsleben zum Gegenstande seiner Gemälde wählte, wodurch natürlich jener Vorwurf neue Nahrung gewinnen muß. Jedoch nur bey dem oberflächlichen Beobachter. Das die einzelnen Gruppen seiner beynahe zahllosen kriegerischen Darstellungen Aehnlichkeit, zuweilen sogar frappante Aehnlichkeit haben, kann bey diesem Schriftsteller so wenig fehlen, als bey einem Schlachtenmaler von gleicher schöpferischer Fruchtbareit. Eine Kritik, die ihren Tadel hievon entlehnte, hätte nur noch einen kleinen Schritt bis zu dem ungerechten Verlangen, das er doch nicht immer Kanonen, Fußvolk, Reiterey, Verschanzungen, Märsche und Gegenmärsche, kurz den ganzen Kriegsapparat vorführen solle, da ja dergleichen als die unentbehrlichen Erfordernisse der Wahrheit seiner lebensvollen Compositionen zu betrachten sind.

Die seltsame Wette, welche die persönlich befreundeten, aber in der Schlacht als Feinde sich gegenüber stehenden Helden des siebenzehnten Jahrhunderts, Johann von Werth und Reinhold von Rosen, verabreden, bezieht sich auf ihre Kriegslaufbahn. Der Preis sind zwey edle Streitrosse und eine Geldsumme für den, welcher dem anderen binnen 2 Jahren und 2 Monaten den empfindlichsten kriegerischen Streich beybringt. Johann von Werth ist der Gewinner, erklärt aber, dabey seinen freundlichen Gegner unarmend: Die Wette habt Ihr nicht verloren, ich habe Euch so eigentlich nicht an Thaten, Ihr aber habt mich an Edelmuth übertroffen. Desto glücklicher wird Rosen durch den Besitz Margarethens von Epp, der Braut, um welche beide ehrenfeste Krieger sich bewarben. Die Charakterschilderung des rohen, aber wackeren und kernhaften liguistischen Feldmarschalls Werth, und des feinen, jedoch nicht minder braven und gediegenen Rosen, Obersten unter Bernhard von Wei-

mar, ist meisterlich gelungen. Ein gleich gerathenes Bild bietet sich dar in dem großartigen Stolze Margarethens. In der ganzen Novelle stimmen Anlage und Ausführung so wohl zusammen, das wir sie als eine der vollendetsten dieses Dichters betrachten.

Siebentes Bändchen. Catharine Guzmann. Eine Schönheit in kräftigster Jugendfülle, die Glut, mit welcher sie geliebt wird, in gleichem Mase erwidern, die sich selbst des Lichtes ihrer Augen beraubt, um der Zudringlichkeit Peters des Graufamen von Spanien zu entgehen, welcher sie zu Befriedigung seiner Lüste ausersehen, ist ein großer Charakter. Der Verf. hat solches durch seine sorgfältige Schilderung ihrer leidenschaftlichen Freude am Leben, ihrer Hoffnung auf die Wonnen der Liebe und ihrer tödtlichen Abneigung gegen Kloster einsamkeit noch mehr herausgehoben. Aber eben deshalb ergreift das Mitleid um so heftiger Partey gegen ihn, je besser es ihm gelang, die Größe der That in der vollen Glorie erscheinen zu lassen, und je anziehender die ganze Darstellung zu nennen ist. Wir besorgen daher sehr, das ein ziemlicher Theil, gerade der schönen Leserinnen, einiger Unzufriedenheit, besonders über die Wahl des Gegenstandes, sich nicht werde erwehren können. Das mit bedeutender Entstellung verbundene Opfer der Augen ist in diesem Falle allerdings eine moralische Erhebung, deren Betrachtung Schwindel und Unbehaglichkeit zu erregen vermag.

— m —

BERLIN, POSEN u. BROMBERG, b. Mittler: *Gedichte von Joh. Friedr. Seidel*, Prorector am Berlinischen Gymnasium zum grauen Kloster. Zweyte Auflage. Nebst 18 Melodien vom Königl. Preuss. Kapellmeister *Friedr. Ludw. Seidel*. 1830. XVI u. 426 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Sowie Hr. S. überhaupt ein geringes Talent zur Dichtkunst verräth, wenn man die Ansprüche an einen Dichter nur einigermaßen höher stellt: so sind seine Gedichte, besonders in Hinsicht des Geschmacks, fast um ein halbes Jahrhundert zurück, und würden schon deshalb, wenn sie auch im Uebrigen vorzüglicher wären, als sie es sind, heut zu Tage, dem größeren Theile nach, keinen Anklang mehr finden. Daher wäre es wohl sehr rathsam gewesen, wenn der Vf. bey dieser neuen Ausgabe nur eine sorgfältige Auswahl der besseren gegeben, und die große Menge derselben eben auf ein Drittheil reducirt hätte, da so des Mittelmäßigen gar zu viel vorhanden ist, und die große Aehnlichkeit vieler seiner Gedichte, in Hinsicht der Gedanken und äußeren Form, um so mehr hervortritt. Es sind nämlich in Allem nicht weniger als 273 einzelne Gedichte, die wir hier erhalten, und die unter folgende vier Classen geordnet sind: I. *Geistliche Lieder*; II. *Vermischte Gedichte*; III. *Lieder an und für die Jugend*; IV. *Fabeln und Erzählungen*. Wir wollen diese Eintheilung, so unstatthaft sie auch an sich ist, nicht tadeln, da sie wenigstens

einige Ordnung in die hier gelieferte Masse bringt; eben so wenig die etwas sonderbare Ueberschrift für No. II, „*vermischte Gedichte*“, rügen, da sie nur deshalb gewählt zu seyn scheint, um die hier gegebenen Gedichte von den geistlichen Liedern (den Gedichten religiösen Inhalts) zu unterscheiden; wir müssen aber frey bekennen, daß nur wenige sich unter dieser Gattung vorfinden, die ächt lyrischen Ton und überhaupt poetische Farbe haben, und selbst die besten davon doch immer sehr weit hinter denen unserer vorzüglicheren lyrischen Dichter zurückstehen. Mit einander verglichen, möchte sich aber das Urtheil über diese vier verschiedenen Classen etwa so heraus stellen, daß Hr. S. in dem leichteren gefälligen Liede (der heiteren, gemüthlichen, scherzhaften Gattung, welche No. II begreift) im Allgemeinen am wenigsten leiste, da seine Poesie im Ganzen zu steif und altfränkisch ist, um sich frey und leicht bewegen zu können, und ihm außerdem auch blühende Phantasie und Innigkeit des Gefühls fast ganz abgeht. Eher möchte man sich durch die *geistlichen Lieder*, von denen auch mehrere, laut der Vorrede, in die — sogenannten — Gesangbücher aufgenommen worden sind, befriedigt finden. Denn wenn auch nicht das Talent des Hn. S. hier stärker erscheint, als in jenen, so ist doch diese Gattung der ganzen Individualität und Manier des Vfs. angemessener; und da wir überdies hierin (wenn man von *Kilopstocks* Oden, worin die geistliche Lyrik das Höchste erchwungen hat, und etwa von *Witschels*, *Niemeyers* u. A. religiösen Gedichten absieht) nicht so große Vorbilder besitzen, so pflegt man auch nicht einen so hohen Maßstab an dieselben anzulegen, wie man sonst wohl könnte und sollte. An die dritte und vierte Classe endlich kann man, was das Reinpoetische anlangt, natürlich die wenigsten Anforderungen machen, da diese Art von Poesie nicht viel mehr als versificirte Prosa ist, und hier, besonders in den Fabeln, das, was bey der Dichtkunst nur Nebensache ist, nämlich die Belehrung, gerade als Hauptzweck erscheint. Deshalb ist es auch nicht zu verwundern, wenn Hr. S. in diesen beiden Dichtarten unseren besseren Jugend- und Fabel-Dichtern nicht viel nachsteht, eben weil diese Art von Gedichten ein sehr geringes poetisches Talent erfordert.

Sehen wir nunmehr auf das Allgemeine und dabey zunächst auf die höheren, unter I und II begriffenen, lyrischen Dichtarten, so geht von selbst hervor, daß, wo die Haupteigenschaften des lyrischen Dichters, hohe Begeisterung, reiche, lebendige Phantasie, Zartheit der Empfindung, tiefes und inniges Gefühl und besonders eine kräftige, schwungvolle und melodische Sprache, in dem Grade, wie es bey Hn. S. der Fall ist, fehlen, von eigentlicher Poesie gar nicht die Rede seyn kann. Die meisten seiner Gedichte sind nichts Anderes, als eine Anzahl gereimter Verse, die in Strophen eingetheilt, und mit Ueberschriften versehen sind. Wie die darin enthaltenen Gedanken nicht das Product der Begeisterung oder der Reflexion sind, sondern dieselben mehr dem Zufalle, und zwar nicht selten dem bloßen Reime ihr Daseyn verdanken:

so stehen die einzelnen Gedanken eben so wenig in einem nothwendigen Zusammenhange unter sich, ja bisweilen fehlt selbst die richtige grammatische Verbindung; der Hauptgedanke, die Grundidee des Gedichts, ist selten streng festgehalten, wie doch zur inneren Ganzheit eines Gedichts und der dadurch beabsichtigten Wirkung durchaus erforderlich ist. Zu diesem Allen gefellt sich noch eine bis zur Mattheit leere Sprache, und die in vielen Liedern höchst unangenehm hervortretende große Unkräftigkeit des Rhythmus. Was etwa noch einiges Lob verdienen möchte, ist die im Ganzen darin wahrnehmbare leichte Versification, die jedoch, wie sie überhaupt bey einem Gedichte gerade das Wenigste ausmacht, natürlich da um so mehr zu erreichen ist, wo der Dichter wenig oder gar nicht darum bekümmert ist, erhabene Gedanken und Wahrheiten schön und kräftig auszudrücken, sondern, nachdem er sich ein gewisses Thema gewählt hat, nur Gedanken an Gedanken, ja oft nur bloße Worte an einander reiht, um auf diese Weise einzelne Verse, Strophen und endlich ganze Gedichte zu erhalten. Demungeachtet aber ist sein Versbau durch den häufigen Gebrauch männlicher und falscher Reime, wozu jedes Gedicht den Beleg liefert, so wie durch hin und wieder gebrauchte Worte, die gar nicht in das gewählte Metrum passen, nicht selten hart, wenigstens nicht so gefällig und leicht, wie er es ohne diese Mängel seyn würde.

Sollen wir nun noch durch einige Proben unser Urtheil bekräftigen, so wollen wir, ohne lange zu wählen, gleich mit dem ersten Gedichte: „*An die Dichtkunst*“, anfangen, dessen erste Strophe so lautet:

Du kamst in heilger Stille,
O Dichtkunst auch zu mir.
Der reinsten Freuden Fülle
Verdank ich, Holde! Dir.
Wenn ich von sanftem Feuer
Erwärmt, begeistert war:
Du reichtest Harf und Leier
Und Saitenspiel mir dar.

Wie prosaisch ist der Ausdruck gleich in den ersten zwey Versen! Wie nachschleppend das unpoetische Wort „Fülle“, das freylich des Reimes wegen nöthig war! Wie sonderbar, daß, nachdem *Harf* und *Leier* schon genannt worden, auch noch des *Saitenspiels* Erwähnung geschieht! Und überhaupt welcher Gedanke: daß, als er von sanftem Feuer begeistert gewesen, ihm die, auch zu ihm *gekommene* (!) Dichtkunst *Harf* und *Leier* dargereicht habe! — Gleich darauf heist es:

Oft schwang vom Staubgewimmel (!?)
Die Seele sich empor,
Daß unter ihrem (wessen? der Seele?) Himmel
Die Erde sich verlör u. s. w.

Höchst matt und unpoetisch sind auch folgende Verse (aus dem Gedichte „*Frömmigkeit*“ S. 35):

Gott! fülle du mit Kraft mich an,
Daß ich dir wohlgefallen kann.

Die 2 ersten Strophen des 38ten Gedichts: „*Vorsehung Gottes*“ (S. 65):

Gott rief den (*die*) Millionen(!)
Des Sonnenheers zum Sein (*Seyn*),
Und (*rief!*) die darinnen wohnen,
Des Daleyns sich zu freun.

Er sieht voll Huld und Segen
Auch auf die Erd' herab,
Und giebt uns wieder Regen,
Den er so oft schon gab —

geben ebenfalls Zeugniß, daß Hr. S. nicht einmal richtig construiren kann, und daß der Gedanke in den Endversen der 2ten Strophe nur wieder durch den Reim herbegezogen ist, da man gar nicht abseht, wie der Vf. plötzlich auf den *Regen* kommt, und auch das unmittelbar darauf Folgende gar nicht damit übereinstimmt.

Am wenigsten sind Hn. S. die Gedichte gelungen, in denen es auf Gedankenschwere und Kraft des Ausdrucks ankommt. Wir wollen zum Belege vier Strophen aus, „*Kriegslied*“ (S. 146 ff.) anführen:

Ha, Mann an Mann gekettet, steht
Ihr alle furchtbar da!
Fühlt Muth in jeder Nerv' und *seht* (?),
Und ruft: „Victoria!“
— — — — —

Auch Herben für das Vaterland,
Für Freyheit, ist uns lieb.
Uns gnügt dann, daß von unsrer Hand
Auch mancher Tapfre blieb.

Uns fordert der Trompete Klang
Unvorbereitet nie.
Der fürchterlichste Schlachtengang (?)
Stärkt unfer festes Knie(?!).

Denn Lorbeer'n und Triumphe *stehn*
Für uns, für uns schon *da!* (!)
Ha, ihnen so entgegen gehn,
Ist schon Victoria!“

Um unsere Kritik zu schliessen, wollen wir nur noch auf einige der besten Gedichte dieser zweyten Abtheilung aufmerksam machen. Es sind folgende: „*Frohfinn*“ (S. 140 und 225, denn zwey Lieder tragen diese Ueberschrift), „*Frühlingslied*“ (S. 145 f.; wiewohl dasselbe Thema von unseren besten Dichtern weit glücklicher behandelt worden ist), „*Vergänglichkeit*“ (S. 158 ff.), „*An die frohe Laune*“ (S. 189 f. leicht und gemüthlich, und besonders auch in rhythmischer Hinsicht gut), „*Huldigungslied*“ (S. 209), und: „*Mein Gärtchen*“ S. 253 — 56. Dieses zarte, liebliche, gemüthvolle Gedicht ist unstreitig das beste im ganzen Bande, und es ist kaum glaublich, wenn man das gleich darauf folgende: „*Die Martinsgans*“ dagegen hält, daß beide von Einem Verfasser herrühren. Auch in der dritten Classe kommen mehrere Lieder vor, die einiges Lob verdienen, und unter den Fabeln sind ebenfalls manche gelungen, nur daß hier bisweilen die rechte Pointe fehlt.

Druck und Papier sind gut.

= k.

KURZE ANZEIGEN.

JUGENDSCHRIFTEN. Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung: *Der sächsische Kinderfreund*, ein Lesebuch für Stadt- und Land-Schulen, von Christian Traugott Otto, Seminar- und Schul-Director zu Friedrichstadt-Dresden. Vierte verbesserte Auflage. 1834. VIII u. 230 S. 8. (6 gr.)

Schon die rasche Aufeinanderfolge der Auflagen dieses seiner nächsten Bestimmung nach doch nur auf einen engeren Kreis beschränkten Schulbuches (es erschien zuerst im J. 1829) dürfte als eine sichere Bürgschaft für die Brauchbarkeit desselben gelten. Wie es an sich schon ein glücklicher Gedanke des Vfs. war, ein Schullesebuch mit der speciellen Bestimmung für sein sächsisches Vaterland auszuarbeiten, daß die Schüler dadurch zu genauerer Kenntniß und dankbarer Liebe desselben geleitet würden: so ist besonders auch die Art und Weise, wie er diese Aufgabe gelöst hat, beyfallswerth. Die Auswahl aus Sachsens Geschichte, Geographie und Naturgeschichte steht in genauerer Angemessenheit zu dem Zwecke des Buches. Dabey

ist durch weise Sparsamkeit zugleich noch Raum für die hauptsächlichsten Gegenstände der Reformationsgeschichte und der Naturbeschreibung ermöglicht worden. Wenn nur aber der Vf. die Lehre vom Menschen nicht so gar kurz abgethan, und aus dem psychologischen Theile derselben wenigstens die allgemeinsten Bestimmungen aufgenommen hätte, da es ja bekannt ist, wie sehr Bekanntschaft mit der menschlichen Seele nicht nur die richtige Klarheit der Begriffe, sondern auch den rechten Erfolg des Unterrichts überhaupt befördert! — Die vorliegende vierte Auflage unterscheidet sich von den früheren, außer vielen wesentlichen Verbesserungen im Einzelnen, besonders dadurch, daß in derselben die Ergebnisse der Arbeiten des statistischen Vereines im Königreiche Sachsen, so wie die Erklärungen, die über Sachsens Verfallsurkunde erschienen sind, berücksichtigt worden sind. Im Preise, so wie in der äußeren Ausstattung des Buches, spricht sich die gewohnte Liberalität der Verlagshandlung aus.

K....r.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 4.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

AARAU, b. Sauerländer: *Prometheus für Licht und Recht*. Zeitschrift in zwanglosen Hefen, herausgegeben von Heinrich Zschokke und seinen Freunden. Erster Theil. 1832. VIII u. 294 S. Zweyter Theil. 1832. 328 S. Dritter Theil. 1833. 300 S. gr. 8. (6 Rthlr.)

Dieses Werk enthält großentheils Erinnerungen aus dem früheren Leben und Treiben des Herausgebers und seiner Freunde, und ist genial, wie alles aus Zschokkes Feder. Auch sind diese Erinnerungen geschickter, als z. B. Goethes und Schillers Briefwechsel. Lebende Freunde des Herausgebers haben an dem ersten Heft nicht Theil genommen.

Den Anfang des ersten Theiles machen des Herausgebers *Ideen über das göttliche All*, in Briefen von Glanwill an Beda, und Beda an Glanwill, ohne irgend eine sichtbare Kette an den wahren Forscher Beda in der Vorzeit. Uns spricht das Fragment, das keine Spur der Schulgelahrtheit an sich trägt, sehr anklar und bestimmt sind die dem Laien angebotenen Ideen. Die erste Betrachtung sind gegenseitige Verständigungen, die Klage, Werth des gemeinen Verstandes, gemeiner Menschenverstand neben Philosophie, das Werden der Kenntnisse und dann der Erkenntnisse, Unsicherheit der Erfahrung und persönlicher Gewisheit, die Wirklichkeit, Einwürfe gegen die Erklärung der Wirklichkeit; die zweyte Betrachtung, Natur und Welt, die Wirklichkeitsphären der Natur, die Uebereinstimmung der Natur und des Geistes, das Unendliche im Endlichen. Dieses Fragment hat 58 Aphorismen, und die Sprache ist so neu, daß wenige Leser den Vf. fassen werden. Weil jedoch das Gegebene ein Fragment ist, so muß man nicht vorlaut urtheilen, aber um die Fortsetzung bitten, um klarer urtheilen zu können, was der Leitfaden des Lebens und des Handelns eines sehr erleuchteten Mannes gewesen seyn soll, der mehr als ein Weitzel in seine Zeit eingriff, obchon er weniger davon sprach, und jetzt der Ruhe eines Weisen im Cirkel einer trefflich erzogenen Familie pflegt. — Dann folgen *Erinnerungen an Karl Gustav Jochmann aus Pernaü*, welcher am 3 Jun. 1830 in Naumburg an einer Lungenblutung starb, als Mensch und als Schriftsteller sehr achtungswürdig war, und seine *Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band*.

Unabhängigkeit in Glücksgütern als edler Mann nutzte. Sowohl seine eigene Persönlichkeit, als die Menschen, mit denen er in Verbindung stand, geben dieser Biographie ein hohes Interesse. Wie scharf spricht er über Sand, wie richtig ist sein Urtheil über Kotzebue, über Weigel, Stourdz, den Kaiser Alexander, Repnin, Kiefer, v. Ammon, über die Excellenz aus Dresden, welche in Paris katholisch wurde, über Hahnemann, welcher J's. Lungenfehler freylich nicht zu heilen vermochte, über Goethe, über den Ritter v. Genz. Eben so interessant sind seine Notizen über den Grafen Gustav v. Schlaberndorf, der hinter der Coullisse so sehr auf seine Zeit wirkte. Die Gesprächsfragmente mit dem Grafen hätten wohl einiger Sichtung bedurft; doch auch hier zieht Vieles an, z. B. was er über Bureaukratie sagt, welche er einen politischen Somnambulismus der Monarchie nennt, wo der Verstand samt allen Sinnen aus dem Kopfe in die Nähe des Magens zum Sonnengeflechte niedersteigt, und jeder Finger hellsehend wird; ferner über den Grafen Herzberg, den er in seiner Leidenschaft, sich selbst zu bewundern, sehr gut beurtheilt, über schwache Regierungen, die jeden Irwisch fürchten, über Weiber und Priester, über die Fürsten Talleyrand und Metternich, über die großen Begebenheiten und kleinen Menschen, über die Kunst zu lügen, über Rivarol, Ehrlichkeit, Adel, Pressfreyheit, Dogmen, Folgen übertriebener Mißgriffe, Saint Simons Stolz und Wahrheit, als er Frankreich den Trommelschläger der Civilisation nannte, Friedrich des Großen Traum über Rufslands Einfluß auf Preußen und dessen Folgen, Christian VII königlicher Wahnsinn, die Hochschule der Weisheit, die wahre, damals keinesweges betrubte Physiognomie von Paris am 10 August 1792 und am 31 Januar 1793, die Geschichte der Regierungswechsel, welche, so lehrreich sie ist, kein einziger Historiker seit Tacitus Zeiten würdig und geistvoll darstellte. Sie fallen weniger auf in den constitutionellen Staaten als in den absoluten Monarchien, aus der natürlichen Ursache, weil die ersten den Ränken der Höfe weniger als die letzten Spielraum anbieten. Die Regierungen haben nicht immer den Muth, die ihnen erwiesenen, aber ihren Völkern nachtheiligen Dienste zu belohnen. Die öffentliche Vernunft. Der politische Egoismus des Absolutismus haßt Grundsätze. S. weisagte schon 1821 den Bourbonen den Untergang. Der Baron Hompefch, ein

sehr reichhaltiger Artikel eines moralisch-politischen Wildfangs; in den nämlichen Rahmen passen viele Bilder unserer Zeit und derjenigen des Grafen. Der Freyherr v. Trenk, Cüstines Proceß, mit einem Witzwort der Zuhörer über solchen. Witzige Bemerkung, warum die französische Sprache ihrer Doppelsinnigkeit halber sich für Diplomaten eigne. La Grange, der allen Equipagen seine Thüre verschloß, und dem Manne zu Fuß öffnete. — Als Napoleon den Kaisertitel annahm, sagte sein Freund Cabanis, ein heiser Republikaner: *Un trone, une cour, Pest l'aimant de toutes les ordures*. Die Theophilanthropen. Ehrlichkeitshals des Banquier Emanuel von Haller. Er vertraute sich aus Grundätzen im Betrieb seines Geschäfts nur Schelmen, und verlor dadurch 12 Millionen geraubten Guts, starb als Bettler und war doch, was merkwürdig ist, in den Tagen seines Glücks bey Napoleon in Ansehen. Schlaberndorfs Glaubensbekenntniß. Bergasse war der erste, der die Idee der heiligen Allianz anregte, und wirkte durch Fr. v. Krüdener auf den Kaiser Alexander. Urtheile über Begebenheiten. Lafittes Grobsmuth gegen einen Pamphletschreiber, der auf ihn 6000 Fr. trafirte. Der geheime Einfluß auf die französische Revolution. Lafayettes Urtheil über Marat, und Fontanes Eitelkeit. Carnot als Gimpel der Royalisten. Mary Wollstonecroft. Mysticismus. — Aehnliches Interesse haben die Oelsner'schen Mittheilungen, da der 1826 verstorbene Oelsner fähiger als andere war, eine Geschichte der französischen Revolution zu schreiben. Es ist Schade, daß er diesen Voratz aufgab; aber er hatte die Erfahrung gemacht, daß ihm die Schriften, welchen er seinen Namen vorsetzte, wie seiner *Histoire de l'Islamism etc.*, Verdrufs zuzogen, und hatte sehr Recht, nicht weiter eine Bahn zu verfolgen, in welcher er Unannehmlichkeiten erfuhr. Mit Napoleon, den er verachtete, weil er ihn durchschauete, wollte er niemals Berührungen haben; er war übrigens ein feiner Weltmann und ein Menschenfreund, aber überzeugt, daß alle Versuche der Höfe, des Adels, der Prießer und der Mystiker gegen die Fortschritte der Vernunft und gegen der Völker höhere Geistesentfaltung vergeblich seyn würden. Er starb 64 Jahre alt in Paris. Folgende Aufsätze schrieb Jochmann aus Oelsners Munde nieder. Bonaparte und Napoleon. Die Berner Gefandtschaft nach Paris im J. 1798. Der heutige Adel (voll Humor, aber wahr!). Maltebrun, scharf censirt, jedoch treu der Wahrheit. Was Maltebrun schrieb, war nicht seine Ueberzeugung, aber er pflegte zu sagen: *on ne fait fortune qu' avec les brigands*. Er war ein Plagiator, und auf die von ihm Beraubten pflegte er zu schimpfen. Die Polizey. Sieyes, wie solchen die Polizey umgarnte durch Fouché, um ihn zu stürzen und ihn zu einem Schritt für Moreau zu verleiten. Er war, was auch Rec. aus Erfahrung weiß, etwas Geiz abgerechnet, ein wahrer Freund seiner Freunde, denen er in der der Freymaurerey gewidmeten Offenherzigkeit sein freyes Urtheil über Napoleons künftige Schicksale nicht verschloß. Rec. weiß, daß er dem-

selben den Untergang durch Verrath fallener Freunde weissagte; nur irrte er sich darin, daß er ihm die Ermordung durch jene Freunde im Staatsrathe selbst prophezehte. Gamlh im Solde der Fouché'schen Polizey und Egoist im vollen Sinn. Holland und Paaw. Das gelbe Fieber. Das Römerreich unter Konstantin. Soldatenstand. Elemente der Revolution mit Peyronnets schmutzigem Schattenriß. Selbstbeschauung. Italiäner, Anekdoten. — Erinnerungen an Heinr. Pestalozzi, wie er mit Zschokke bekannt wurde, und Scenen aus dessen Leben, welche diesen berühmten Greis von seiner hellen und Schattenseite schildern. Er vermochte seine praktischen Versuche über das Studium der Jugend niemals ganz, weder auf seinem Landgute Neuenhoff, noch sonst, durchzuführen, und befand sich stets in Geldverlegenheit, um seine Plane ins Leben einzuführen.

Den Schluss machen die Glücksspiele, mit vieler Laune auf die großen Staatsanleihen angewandt, und die 100 Seifenblasen von *Jochmann*, die besser auf 10 eingeschränkt worden wären. Aehnliches versuchte v. *Rotteck* in den politischen Annalen am Schlusse jedes Hefts, aber auch nicht mit Glück, weil beide Herausgeber ihren Stoff nicht gehörig sichtigten.

Der zweyte Theil enthält in 191 Briefen den Briefwechsel des Herausgebers mit dem verstorbenen *Karl v. Bonstetten* seit 1822 mit Erinnerungen aus dem Leben des letzten. Beide Männer hatten gewiß sehr patriotische Absichten bey der Reformation des Schweizerbundes, worin der Herausgeber manche Jahre als Staatsmann, und *Bonstetten* in engerer Sphäre mehr als Literator wirkte. *B.* war immer in der Gunst der Höfe, und als Schriftsteller beliebt, obgleich er über manche Egoismen der berner Patricier und der Bauern der inneren Kantone helle Ansichten hegte. *Zschokke*, der sich ganz vom Staatsdienst zurückgezogen, vertheidigt in diesem Briefwechsel sein Amts- und Privat-Verfahren, er beleuchtet zugleich freymüthig die Politik der Höfe und der Kantone der Schweizer in Beziehung auf das Wohl der Eidgenossenschaft, streut auch manche Blume auf das Grab Verstorbenen, eines *Pictet*, *Raoul Larochette*, *Capo d'Istria*, *Pfyffer*, oder aus dem Leben wichtiger Reformatoren und Staatsmänner, mit denen die Freunde in irgend eine Beziehung geriethen. Nachdem *Zschokke* lange am Staatsruder ehrenvolle Kämpfe bestanden hatte, widmete er seine Talente dem Kanton Aarau als würdiger Volksvertreter, als Förderer neuer wohlthätiger Anstalten und als ein genialischer Forstmann, bis er alle Staatsdienste aus Betrübniß darüber aufgab, daß seine patriotische Stimme im Zeitalter exaltirter Ideen seltener als vormals Anklang fand. S. 7 finden wir eine vollständige Liste aller Schriften *Bonstettens*, der am 3 Febr. 1832 starb. Beide Correspondenten theilen einen gleichen Widerwillen gegen die Jesuiten, die unbilligen Vertheidiger der Adelsansprüche und der Ewigkeit patricischer Staatsgebäude; ihre hohe Civilisation sucht mehr das Wohl aller Classen als einzelner Privilegirten zu stiften. Uebrigens ist der ehrliche *Bonstetten* von aller persönlichen Eitelkeit keinesweges frey;

seine Briefe beleidigen aber weniger die Mächtigen der Erde, als die Briefe der Freyherren v. Stein und von Gagern. In dem Briefwechsel, der diesen Band füllt, liegt ein reicher Schatz staatswirthschaftlicher Bemerkungen zweyer Männer, die ihre Zeit wohl besser in ihren Vorzügen und Mängeln kannten, als manche Diplomaten. Am lehrreichsten sind die Briefe für diejenigen, welche die jetzige Bewegung in der Eidgenossenschaft in ihren Quellen und wahrscheinlichen Folgen beobachten, und mit Zschokkes Geschichte des Schweizer Volks vergleichen. Wahr ist die Idee Beider, daß die Schweiz mit zwey Millionen Einwohnern besser central als cantonal regiert werden könnte, und daß die innere Uneinigkeit der Unabhängigkeit der Schweizer Republik das Grab gräbt. Gar wichtig sind manche Anekdoten über lebende Grose, weil sie mit ihren jetzigen Handlungen und Thaten vollkommen übereinstimmen, und in welchen Schatten sind dadurch manche neuere französische Pamphletisten gestellt! Genialer ist Zschokke; Bonstetten mehr Weltmann. Wie lebendig ist Z. Lob patriotischer Thaten, während der Weltmann B. schon mit einigen schönen Worten zufrieden ist, und noch als Achtziger den schöngestigen Weibern Wehrauch streut. Wie im Panorama führt uns die Kritik die wichtigsten Tageschriften vor, welche die Zeit verfinsterten, oder erluchteten; dabey die Politik manches Gefeierten, wie Canning's S. 130, oder des Herzogs von Hamilton S. 136. Anziehend ist die Begegnung Zschokkes und der jungen Baiern auf dem Kulm S. 140, der Spott über Alexander S. 143 u. s. w. Welche Schwächen legen die Schweizer Cantonalregierungen zu Tage! Das Urtheil über Chateaubriand wird jeder Deutsche billigen. Dem Vater Zschokke wird keiner S. 94 verdenken, daß er seinen wohlgerathenen Emil nicht als möglichen Sittenverbesserer eines eventuellen Thronerben Preis geben wollte. Mit Wonne liefert man Bs. frohe Hoffnungen von einem thätigeren Leben jenseits des Grabes; erquicklich ist der Jugendsinn eines ernstern Greises, der seine Vorurtheile immer mehr abstreifte, an keinem, wie der Restaurator Haller, festhält, und die Schändlichkeiten der Landvögteyherrschaft und ihre Proceßfabriken der Schweizer Unterthanenlanden aufdeckt. Er lehrt S. 144, wie Nord-Amerika das Vaterland thätiger Menschen und die Hölle des Müßigganges ist, wirft helle Blicke in die russische Tagesgeschichte S. 152, 195, 205, 317, dergleichen in die von Sardinien S. 158, von Island S. 162, Schweden S. 167. Noch führen wir an: Pitts Freundschaft S. 175; die Concoratsberathung in Aarau S. 184; Zschokkes Reisebemerkungen S. 199, dergleichen Bonstettens S. 201; die Schweizer Pressfreyheit S. 220; Verfolgung Monnards S. 242; die Politik der englischen ostindischen Handelsgesellschaft S. 266; Kritik der Julitage des J. 1830 S. 268; Decandolles Rath zur Reform der Burschenschaft in Lausanne S. 279; Selbstständigkeit der Waadländer und ihre guten Folgen S. 283; die Negativs in Genf; die Sünden im römischen Carneval S. 292.

Auch der dritte Theil ist voll Interesse für die Leser; besonders lehrreich ist No. 1, *Deutschlands Gegensätze*, worin das sogenannte Nationalfest zu Hanmbach, die Beschlüsse des Bundestages vom 28 Junius 1832, ferner die wegen der Presse gründlich beleuchtet werden. Ungeachtet die Gegensätze durch schroffes Ankämpfen gesteigert werden, und dieses Kämpfen gewiß nicht gefahrlos ist: so hofft doch der kundige Vf., daß sie alles Feindselige und Beunruhigende verlieren, und in einem erfolgreichen Protestantismus des Rechts gegen Unrecht, der Gesetzlichkeit gegen Willkühr, des Lichts gegen Finsternis sich auflösen werden. No. 2 *die Erinnerungen an Aloys Reding vom Herausgeber* werfen viel Licht auf die Schweizer Geschichte der neuesten Tage, so zufällig auch der patriotische Verf. die Thatfachen an manche sehr gehaltreiche Winke für die Zukunft der Schweiz zu knüpfen scheint. No. 3, *die Gedanken auf den Trümmern des alten Roms*, haben auf neuere Ereignisse eine klare Anwendung. No. 4 aus des verstorbenen *Jochmann Reiseblättern aus England und Frankreich* mit manchen Anekdoten und Bemerkungen, die kein anderer Reisender uns darbot. No. 5 *Geist des 18ten Jahrhunderts*, dessen Schluß die Freyheit der Presse bildet. No. 6. *Noch einige Seifenblasen von Jochmann*. No. 27 *Englands Freyheit* mit der wahren Bemerkung am Schlusse, daß der Zufall sehr großen und die Einsicht der Urheber der englischen Verfassung den geringsten Antheil an den gepriesensten Erfindungen der Staatskunst zu haben pflege.

R.

LEIPZIG, in Brüggemanns Verlagsexpedition: *Friedrich des Großen Gedanken über Staat, Kirche, Fürsten und Volk*. Aus seinen Schriften gezogen und zusammengestellt von *Demophilos*. 1833. 132 S. 8. (16 gr.)

Auszüge aus den Schriften großer Männer haben nur dann einen Werth, wenn sie zu einem bestimmten Zwecke planmäßig unternommen und systematisch durchgeführt sind. Die bekannten „Geist aus Jean Paul, Herder, Goethe“ u. s. w. sind dagegen von diesen großen Dichtern nur als ein Ungeist und folglich als ein Unding anerkannt worden. — Vorliegende Sammlung geht indess von einem anderen Gesichtspuncte aus; sie scheint in den Brand des politischen fortglühenden Feuers einige Tropfen, hergeholt aus dem Schranke eines weiland großen Heilkünstlers, gießen zu wollen, ob zur Anschaffung oder zur Löschung der Glut, möchte wohl schwer zu bestimmen seyn, und hängt je von subjectiver Auffassung ab. Für welche Lehre und Maxime ließen sich nicht aus Friedrichs Schriften, nach den verschiedenen Epochen seines Lebens, Sprüche auffinden, zumal wenn sie aus dem Zusammenhange herausgerissen sind! — Jedenfalls ist es indess nicht unweckmäßig, unserer im Fluge dahin eilenden und im Fluge nur Alles haſchenden Zeit einige Sentenzen Friedrichs wieder vorzuführen, da die Werke des großen Mannes fast im Staube der Biblio-

theken vergessen, auch an und für sich für die jetzige Generation zu weitschichtig sind. Auch in diesen abgerissenen Sprüchen erscheint überall seine großartige Gefinnung, überall ist er Träger der Ideen seiner Zeit, oder eilt derselben voran mit der Fackel seines die Finsterniß bannenden Geistes. Welche edlen durch Erfahrung bewährten Grundsätze sprechen sich auch in diesen wenigen Blättern aus! — Welche Milde in seinen Ansichten über die Menschheit! — „Man muß, sagte er, die guten Handlungen üben, das Verdienst belohnen, die schlechten milder bestrafen, als sie es verdienen, muß Nachsicht mit ihren Schwächen und Liebe zu Allen haben, und in dieser Weise handeln.“ Das sagt der scharfe Satiriker, der von vielen Zeitgenossen verleumdete und Despot gescholtene König! — Welche Lehren stellt er hier für die Fürsten auf, und wie sehr weiß der strenge Selbstherrscher, der unumschränkte Gebieter, den Geist der Zeit und die Macht desselben zu würdigen, wenn er den Fürsten sagt, daß sie das Wesen der Dinge nie ändern können, daß sie zu der vorherrschenden Farbe des Gemäldes nur eine vorübergehende Nüance fügen; ja, Friedrich der Große äußert hier Grundsätze, welche unsere heutigen Ultraroyalisten und Stockaristokraten für demagogisch oder revolutionär verschreyen würden, daß nämlich die Erhebung, auf welche die Fürsten so stolz seyen, nur das Werk der Völker sey, daß die Tausende, welche den Fürsten untergeben seyen, sich nicht zu Sclaven eines einzigen Menschen gemacht hät-

ten, um ihn desto furchtbarer und mächtiger zu machen, daß sie nicht einem Bürger unterworfen seyen, um die Märtyrer seiner Launen und das Spielzeug seiner Phantasien zu seyn u. s. w. Eben so möchte wohl vielen politischen Zeloten heutigen Tages die Aeufserung Friedrichs zu freysinnig seyn, daß jeder brave Mann sein Verwandter sey, und er einen anderen nicht anerkenne, daß er diejenigen seiner Verwandten opfere, welche es nicht zu seyn verdienten u. s. w. — Aber auf der anderen Seite würden die gallischen Volkssouveränitätsprediger auch in Friedrich nicht ihren Mann finden; denn er meint, wenn die unzufriedenen Unterthanen das Recht haben müßten, ihre Souveräne abzusetzen, so müßten dieselben auch, was ihm unmöglich scheine, wann sie zu Richtern ihrer Herren erhoben würden, weise und billig seyn u. s. w. — Wenn demnach in diesen Auszügen manche gute politische Lehre den Lesern dargeboten wird, und dies Büchelchen das Andenken Friedrichs wieder mit auffrischen kann (auch eine neue Gesamtausgabe seiner Werke in *einem* Bande wird ja bearbeitet —): so hätten doch Friedrichs Ansichten über Religion und Kirche wegbleiben sollen, da dieselben durchaus nicht mehr zeitgemäß und nur ein Ausdruck jener trostlosen ungläubigen Zeit sind; wie sehr sich auch Hr. *Preufs* neuerdings abgemüht hat, Friedrichs Religiosität aus seinen Werken zu demonstrieren. — Friedrich hing allerdings einer Religion an, aber einer Naturreligion, nicht der christlichen.

A. Schr.

K U R Z E A N Z E I G E N .

THEOLOGIE. *Reutlingen*, b. Enslin: *Fragen zur Erklärung der sonntäglichen Evangelien* (,) als Hülfsbuch des Religionsunterrichts, bearbeitet von J. B. Niethammer, Pfarrer in Eningen und Aehalm. 1833. II u. 175 S. kl. 8. (8 gr.)

Im Vorworte sagt der Vf.: „Die Fragenreihen, wovon zuerst im *Bahnmaierischen* Correspondenz-Blatt Proben gegeben wurden, welche häufige Nachfrage veranlaßten, erscheinen hier vermehrt nebst dem gleichfalls hiezu bearbeiteten zweyten Jahrgang der evangelischen Perikopen.“ Er glaubt, dieser Methode vor der bloß erklärenden Behandlung und vor dem Aufschreiben der sonntäglichen Predigt den Vorzug geben zu dürfen. Die Fragen werden am Samstag dictirt, und wenn sie erklärt sind, werden die Antworten von den Schülern angefertigt, und in Heften rein geschrieben dem Lehrer geliefert. Ablicht und Plan des Verf., diese Art Religionsunterricht zu erteilen, sowie die fleißige Bearbeitung des Textes, und der reiche Vorrath von Materialien verdienen Anerkennung. Wenn Geistliche und Schullehrer sich wohl vorbereiten, so mögen sie allerdings auch auf diesem Wege segensvoll wirken. Sehr zweckmäßig ist es, daß statt der Antwort grolsentheils nur eine Bibelstelle angeführt

ist. Junge Leute werden auf diese Art mit der Schrift vertraut, und lernen um so mehr die Religions-Wahrheiten aus ihr abzuleiten. Einige Fragen jedoch sind offenbar zu hoch gehalten, und hätten besonders in Rücksicht solcher Schullehrer, die noch — wie es leider häufig der Fall ist — auf einer niederen Stufe der Geistesbildung stehen, einer kurzen Erklärung oder Beantwortung bedurft. Wir rechnen dazu S. 3 die Frage: Warum auch das Evangelium Jesu zu den Beweisen seiner göttlichen Sendung gehöre? S. 38 sollte auf die Einwendung, deren Erwähnung geschieht: Gott müßte den Weltlauf stören, und seine Beschlüsse abändern, wenn er auf eines Jeden Bitte achten wollte — die Antwort beygesetzt seyn. Doch wir können hier nicht ins Einzelne gehen. Wir bemerken nur noch: die Methode, welche S. 122 der Vf. in Einem Falle befolgt, und welche darin besteht, daß man aus einem evangelischen Texte mehrere Wahrheiten ableitet, die Kinder diese Sätze mit dem Evangelium vergleichen und darin nachweisen läßt, ist nach unserer Ansicht sehr lobenswerth. Druck und Papier eignen sich für eine Schrift dieser Art.

H. G.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 4.

HOMILETIK.

STUTT GART, b. Löfflund und Sohn: *Andeutungen zu Vorträgen über die in Württemberg neu eingeführten Evangelien an Sonn-, Fest- und Feyer-Tagen*, von Carl Friedrich Dietzsch, Dekan und Stiftsprediger in Oehringen. Ersten Bandes 1tes und 2tes Heft. 1833. IV u. 363 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. ist in der homiletischen Literatur schon bekannt genug, als daß über die Art und Weise, wie er die Texte behandelt, vieles gesprochen werden mußte. Hat man auch Manches tadeln wollen, so ist doch gewiß, daß er den Text praktisch und erbau-lich anzuwenden versteht. Er findet oft mehr in dem einfachen Bibelworte, als mancher andere Homilet, und kommt bey seiner Textbenutzung und Erklärung oft auf recht originelle, immer aber praktische Sätze. Zeuge davon ist auch vorliegende Schrift. Der Vorrede nach sind die Texte, welche er hier behandelt, schon der zweyte Jahrgang neuer Evangelien in den evangelischen Kirchen Württembergs. Demnach ist auch dort der Perikopenzwang verschwunden, was gewiss ein Fortschritt zum Besseren ist. Wie manches herrliche Wort der Bibel bleibt ungenutzt liegen, wenn, Jahr aus Jahr ein, über die alten, zum Theil nicht sonderlich gewählten Perikopen gepredigt werden muß! Mit dieser Bemerkung wollen wir die alten Evangelien durchaus nicht ganz verdrängt wissen, sondern wir billigen in dieser Hinsicht ganz die Einrichtung im Großherzogthume Weimar, nach welcher drey Jahrgänge neuer Evangelien stets mit den alten Evangelien regelmäsig abwechseln, so daß alle vier Jahre, mit Ausnahme nur weniger Evangelien, die mit zweckmäßigeren vertauscht sind, über die sämtlichen alten Evangelien gepredigt wird. Damit jedoch auch in den Jahren, in welchen über die neu gewählten Texte gesprochen wird, die alten, dem Volke lieb gewordenen Evangelien im Andenken bleiben, werden sie wenigstens am Altare verlesen.

Hr. D. glaubt, diese Andeutungen zu Vorträgen dadurch zweckmäßsig eingerichtet zu haben, daß er jede evangelische Perikope frey übersetzte, in homiletischer Hinsicht kurz erläuterte, sodann die Themen, auf welche der Text führt, mit häufigen Winken zu

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

ihrer Ausführung angab und jedesmal, am Schlusse, drey ziemlich ausführliche Entwürfe anhing. Auf diese Weise hofft er, sowohl diejenigen seiner Amtsbrüder, welche bloß Ideen verlangen, als auch die, welche zugleich nach Dispositionen sich umsehen, berücksichtig zu haben. Das Ganze über die Evangelien wird 6 Hefte von gleicher Bogenstärke füllen, von denen je drey einen Band ausmachen. Diese beiden ersten Hefte gehen vom ersten Adventsonntage bis zum zweyten Osterfeiertage. — Wir können hier, bey Beurtheilung dieses Werkes, nicht über alle Entwürfe und Themata sprechen, sondern beschränken uns nur auf Einiges. — Am 1sten Adventsonnt. ist der zum Anfange eines neuen Kirchenjahres passende Text Luc. 17, 20—25. Der Vf. giebt bey dieser Gelegenheit unter vielen anderen das Thema: Wie lehrreich der große Unterschied, welcher zwischen dem Reiche Christi und irdischen Reichen Statt findet, für uns, besonders bey Eintritte in ein neues Kirchenjahr, sey. Dieses schon von Vielen behandelte Thema hat die bekannte Eintheilung: das Reich Christi unterscheidet sich von irdischen Reichen 1) durch sein Oberhaupt, 2) durch seine Zwecke, 3) seinen Umfang und 4) seine Dauer. Da, nach dieser Eintheilung, nur von dem großen Unterschiede des Reiches Christi und den irdischen Reichen die Rede ist, so würden wir auch das Thema so gestellt haben: Der große Unterschied, welcher zwischen dem Reiche Christi und irdischen Reichen Statt findet. Das Lehrreiche, das darin liegt, würde sich dann von selbst ergeben haben. — Wir finden ferner bey diesem Texte das Thema: Wozu uns der stille, geräuschlose Gang, welchen die Einführung des Christenthums nahm, ermuntern müsse. — Wir würden hier nicht die synonymen Wörter: *still* und *geräuschlos* neben einander gesetzt haben. — Am 2 Adventsonnt. Luc. 12, 35—40. Als originell und dennoch ächt praktisch bezeichnen wir Hauptsätze, wie folgende: „Daß das Gefühl unserer gänzlichen Abhängigkeit von Gott die Grundlage einer weisen Vorbereitung auf unser Ende sey.“ — „Daß unsere Thätigkeit für das Gute nur um so mehr sich verdoppeln müsse, je längere Zeit uns Gott zu derselben vergönnt.“ — „Wie höchst unwürdig eines Christen es sey, sein ewiges Wohl oder Wehe dem Zufalle zu überlassen.“ — 3 Adv. Marc. 1, 4—8. Hier unter anderen das

G g

nicht gewöhnliche Thema: „Wozu uns der Anblick solcher Menschen, an welchen eine unleugbar strenge Tugend sichtbar ist, verbinde.“ — Am Sonnt. nach dem Neuen Jahre: Joh. 12, 44—50. Das Thema, welches der Vf. S. 96 angiebt, und welchem er einen erweiterten Entwurf beyfügt, ist etwas unklar, oder doch nicht deutlich genug. Es heisst: Wie sich das Werk unseres Herrn darstelle, wenn wir seine Zusage: „ich bin kommen, das ich die Welt selig mache,“ mit der Erfüllung, in die sie gegangen, vergleichen. Wir würden statt: mit der Erfüllung, in die sie gegangen, lieber gesagt haben: mit ihrer Erfüllung, oder: mit der Erfüllung dieses Wortes. Auch ist das Thema zu lang, zu wenig behältlich für die Zuhörer, ein Fehler, den wir überhaupt bey mehreren Themen des Vfs. zu rügen haben. So giebt er über Luc. 6, 6—10 (am Sonnt. Septuag.) folgenden Hauptsatz an: „Worin der rechte Gebrauch bestehe, den wir als Christen von den freyeren Grundsätzen zu machen haben, die uns, in Vergleich mit dem Judenthume, bey unserer Sonntagsfeyer leiten.“ Auch dieses Thema ist zu wortreich und hätte leicht anders und kürzer ausgedrückt werden können. Der Zuhörer muß durchaus wissen, wovon eigentlich die Rede seyn soll, weil er sonst die ganze Predigt nicht recht versteht und nicht weifs, was er, dem Thema nach, das er nicht behalten kann, zu erwarten hat. — Ueber das Ev. Matth. 16, 21—23 giebt der Vf. S. 209 unter anderen das zweckmäfsig gewählte Thema: „Von dem Verhältnisse, in welchem die Vorsehung Gottes und die Freyheit des Menschen mit einander stehen.“ Ein äufserst schwieriges Thema, das, besonders in einer Landgemeinde, sehr schwer zu behandeln und noch schwerer recht deutlich zu machen ist. Er sagt Theil 1: „Die göttliche Vorsehung schließt die menschliche Freyheit nicht aus,“ und giebt als Grund b) an, „weil ein eigentliches Vorherwissen in Gott nicht Statt findet.“ Was will Hr. D. damit sagen? Wir behaupten: Allerdings findet in Gott ein eigentliches Vorherwissen Statt! Wer wollte das leugnen, ohne an Gottes Allwissenheit, die sich sowohl auf die Zukunft als auf die Gegenwart und Vergangenheit erstreckt, zu zweifeln? Wir können diesen Anspruch des Vfs. durchaus nicht mit seiner sonstigen supranaturalistischen Denkart vereinigen. Uebrigens schließt ja auch das Vorherwissen Gottes nicht die menschliche Freyheit aus. Man kann immer annehmen, das Gott alles Künftige wisse, und dennoch mit Recht behaupten, wie es die Erfahrung bestätigt, das der Mensch frey ist. Vorher wissen und Vorherbestimmen ist ein großer Unterschied. Wie vorsichtig muß man aber mit solchen Behauptungen im Volksunterrichte seyn! Wie kann man hier durch eine einzige Bemerkung mehr schaden, als man durch viele Predigten wieder gut machen kann! — Ueber Matth. 16, 21—25 giebt Hr. D. das Thema:

„Betrachtung über die Geistesgröfse, mit welcher unser Herr seinem Tode entgegenging.“ Diese Geistesgröfse bestand 1) in der freywilligen Uebernahme seines Todes; 2) in dem Glauben, der diesen Tod als höhere Bestimmung betrachtete.“ Wir haben indessen die Ansicht, das, eben weil Jesus seinen Tod als höhere Bestimmung ansah, er diesen freywillig übernahm. Theil 2 ist daher nur der Grund von Theil 1. — Ueber denselben Text hat der Vf. das Thema: „Wie lehrreich die Art sey, auf welche unser Herr die Bitte: seiner zu schonen, verwarf.“ Die Art nämlich u. s. w. ertheilt uns folgende Lehren: 1) „Lerne die Versuchungen zur Sünde auch in gefälliger Gestalt entdecken, 2) wir müssen die Versuchung möglichst abkürzen“ u. s. w. Hier tadeln wir, das Theil 1 in der zweyten Person spricht (lerne!); Theil 2 aber und die übrigen Theile in der ersten Person der Mehrzahl (wir müssen!). Spricht aber der erste Theil in der zweyten Person, so müfste diefs bey allen übrigen Theilen der Fall seyn. — Ueber Joh. 2, 13—22 giebt Hr. D. das Thema: „das es noch immer nicht an Entheiligungen der Gotteshäuser fehle, welche der Herr, wenn er unter uns aufträte, mit züchtigendem Ernste strafen würde.“ Der Vf. rechnet aber zu denen, die die Kirche entheiligen, auch diejenigen, welche dieselbe vernachlässigen. Allein, man kann von Keinem, der die Kirche selten oder nicht besucht, sagen, er entheilige das Gotteshaus. Das Entheiligen drückt allemal den unrechten Gebrauch einer Sache aus, aber nie den Nichtgebrauch. — Ueber denselben Text ließe sich übrigens auch sprechen: von dem gerechten Unmuth, der oft selbst die besseren Menschen befällt. Der Text leitet ganz ungefucht auf diesen Hauptsatz hin. — Am Osterfeste hat der Vf. viele passende, ansprechende Themata angegeben. Z. B. Wie viel darauf ankomme, das wir unser Leben als einen Weg zum Grabe betrachten. Ferner: Wie sich die Gräber unserer Vollendeten im Lichte der Auferstehung Jesu darstellen. — Ueber die Hoffnung, das auch wir einst unseren Herrn sehen werden. — Warum der Glaube an Unsterblichkeit bey dem Tode der Unfrigen für unsere Beruhigung gemeinlich so unwirksam sey. — Unpassend jedoch am Osterfeste finden wir das Thema S. 351: „Warnung vor dem Mißtrauen, welches der Unglückliche gegen Andere zu fassen pflegt.“ An jedem christlichen Feste dürfen nur solche Themata behandelt werden, die in directer Beziehung auf das Fest stehen. Allgemeine Themata, die an jedem anderen Sonntage besprochen werden können, sollten an einem Festtage nie besprochen werden.

Abgesehen von diesen Ausstellungen, können wir diefs Werk mit vollem Rechte als ein gelungenes empfehlen. Die homiletischen Erläuterungen der neuen Evangelien sind sehr zweckmäfsig, und eine Menge Themata geben Stoff genug zu weiterer Ausföhrung. In dem Ganzen findet sich nichts Ge-

künsteltes, sondern das Einfache und rein Praktische, das ja doch immer die Hauptfache bleibt.

Druck und Papier sind gut.

R. K. A.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

- 1) FREIBURG im Breisgau, in d. Herderschen Kunst- und Buch-Handlung: *Erbauungsbuch für Gefangene in Strafanstalten*. Von Dr. J. N. Müller, Dompräbendar an der Metropolitankirche zu Freiburg, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglieder. Erster Theil. Erzählungen aus dem Leben verirrter, unglücklicher Menschen. 1833. X u. 344 S. Zweyter Theil. 296 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)
- 2) Ebendasselbst: *Lorenz oder die Gefangenen*. Ein Lesebuch für Gefangene in Strafanstalten. Eine von dem Vereine für Besserung der Gefangenen in Paris gekrönte Preisschrift. Aus dem Französischen von Müller. 1833. IV u. 147 S. 8. (12 gr.)

Schriften dieser Art sind ein eben so wichtiges Bedürfnis, als ihre Abfassung nicht geringer Schwierigkeit unterworfen ist. Bedenkt man nämlich, welche eine edle Verpflichtung es genannt werden muß, sich der leidenden Menschheit, der gefallenen Unglücklichen auf alle Weise anzunehmen, insbesondere aber durch Mittheilung religiöser Wahrheiten auf ihr Herz und Besserung zu wirken: so ist jeder Versuch in diesem beynahe noch unbearbeiteten Felde der Erbauungsschriften um so dankenswerther, je mehr sich darin ein unverkennbares Streben theilnehmender Menschenliebe zur Abhülfe des menschlichen Elends offenbart. In der That gebührt dem Vf. von No. 1 das Lob, daß er mit Umsicht und Nachdenken bey Abfassung vorliegender Schrift verfahren ist, und den rechten Weg, nämlich den historischen, zur Erreichung seiner Absicht eingeschlagen hat. Nach einer Einleitung (1—37), worin von der weisen Einrichtung der Welt, dem Menschen und dessen Bestimmung, seiner Erhabenheit wie seiner Erniedrigung, auf eine lebendige und eindringende Weise, mit glücklicher Benutzung von Bibelsprüchen, geredet wird, folgen in der ersten Abtheilung: *Erzählungen aus dem Leben verirrter, tiefgefallener Menschen*. Diese sind mit kurzen und passenden Einleitungen versehen und in einer oft erschütternden Sprache bearbeitet. Auch sind sie mit besonderer Rücksicht auf die verschiedenen Zustände der Gefangenen ausgewählt. So führt die 1ste Rubrik, welche 4 Erzählungen umfaßt, die Ueberschrift: *Leichtsinn und böse Gesellschaft führen zum Verderben*. 2. Es ist kein Segen bey ungerechtem Gut und Verbrechen (8). 3. Der allmächtige Gott vereitelt die Anschläge der Gottlosen (4). 4. Die weise göttliche Vorsehung entdeckt begangene Verbrechen, oder Nichts bleibt verborgen (15). 5. Das Gewissen, der mächtige innere

Richter (10). 6. Gott ist der gerechte Bestrafer des Bösen (12). 7. Ohne Bekenntniß der Vergehen und Gutmachen des zugefügten Bösen ist keine Vergebung vor Gott (8). 8. Der Sünder, welcher sich bekehrt und Buße thut, findet Gnade vor Gott und Verzeihung bey den Menschen (8). Man sieht, wie reichhaltig der Inhalt ist, und wie sich bey der Vielseitigkeit der Erzählung die Hoffnung einer günstigen Einwirkung auf die Gemüther der Gefangenen vermehrt.

Der zweyte Theil zerfällt in *Betrachtungen und Gebete*. Erste, die mit Selbstbetrachtungen über verschiedene, auf die besondere Lage des Gefangenen sich beziehende Gegenstände mit angehängten Bibelsprüchen abwechseln, sind in drey Abschnitten mit 32 Betrachtungen enthalten. Ihre Beschaffenheit bezeichnen die Ueberschriften: *Am Tage der Ankunft im Gefängnisse — Warum kam ich ins Gefängniß? Die Würde des Menschen. Die Heiligkeit Gottes. Die Würde des Christen. Die Sünde, das größte Uebel. Von dem Werthe des Lebens. Der Tod und das Gericht. Was muß ich thun, daß ich selig werde? Von der Reue. Von der Nothwendigkeit einer wahren Buße. Vom Rückfalle in die Sünde u. s. w.* Die zweyte Abtheilung enthält: *Gebete*. Der erste Abschnitt: *Allgemeine Gebete*, am Morgen, vor und nach der Arbeit, vor und nach der christlichen Lehre, am Abend eines Tages, einer Woche — gut und erwecklich abgefaßt. Besondere Gebete, worin einzelne, vorzüglich specielle Materien behandelt sind. Dritter Abschnitt: *Gebete an Festtagen und bey besonderen Veranlassungen*. Anhang. Besondere Gebete für katholische Gefangene. Der zweyte Abschnitt hätte vielleicht noch mit mehreren Morgen- und Abend-Gebeten vermehrt werden können. Sonst wird nicht leicht etwas Wesentliches vermisst. Die Darstellung ist, wie sie es seyn mußte, lebendig und ergreifend. Druck und Papier dieser, alles Beyfalls würdigen Schrift sind gut.

No. 2 steht mit No. 1 in einer wechselseitigen Verbindung. Da nämlich nichts wünschenswerther ist, als daß jeder Sträfling zur Erkenntniß komme, und daß die moralische Wohlfahrt eines jeden, wo möglich, gerettet werde, so bedurfte es immer noch einer Schrift, worin die Bedürfnisse desselben besonders berücksichtigt sind. Vorliegende zeigt in Gesprächsform und einfacher Erzählung den Gefangenen die Wohlthat einer gut eingerichteten Strafanstalt, begegnet ihren Vorurtheilen und Einreden, bezeichnet ihnen die Nothwendigkeit der Rückkehr zum Guten und einer wahren Besserung und deren Folgen für Zeit und Ewigkeit, sowie den schrecklichen Fluch und das schauderhafte Ende der Unbußfertigkeit und Verstockung, und sucht auf diese Weise das Gemüth der Gefangenen anzusprechen, sie für das Bessere zu gewinnen und zu einem frommen, nützlichen Leben anzuregen.

Der Uebersetzer, welcher diese inhaltsreiche

Preischrift durch Freundes Hand erhielt, verdient Dank, daß er sie auf deutschen Boden verpflanzt hat. Wir wünschen, daß alle Regierungen, Vorsteher und Lehrer derselben ihre Aufmerksamkeit schenken mögen, um das Schickfal unglücklicher Sträflinge zu erleichtern. Belohnend aber wäre für Rec. der Gedanke, durch diese Anzeige etwas dazu beygetragen zu haben.

D. R.

STUTT GART, b. Munder: Christliche Trostbibel.
Eine möglichst vollständige, geordnete Sammlung aller Trostesworte der heiligen Schrift. Von *Heinrich Christlieb*, evangelischem Pfarrer zu Birkenfeld in Württemberg. 1833. VII u. 304 S. kl. 8. (8 gr.)

„Allen Erdenwanderern, sagt der Eingang, die mühselig und beladen nach dem Trost und Frieden verlangen, den die Welt nicht geben kann, sey dieses Buch gewidmet. Es soll sie zur Quelle alles Trostes, zu Gott und seinem Worte leiten, soll ihnen ihre Bibel bekannt, werth, unentbehrlich, ihren Gott zum liebsten, vertrautesten Freunde machen.“ — Der Vf. bemerkt, vor 7 Jahren habe er in langer, schwerer Krankheit diese Trostworte auszuzeichnen begonnen, und sie hätten ihn in mancher dunkeln Stunde erheitert und erhoben.

Inhalt. Christliches Bittgebet in dem Leiden. I. *Tröstungen im Allgemeinen* für alle und jede Bekümmerte. Trostreden. Trostgeschichten. II. *Tröstungen in besonderen Leiden*. 1. In gemeinschaftlichen Leiden ganzer Länder, Gegenden, Ortschaften. a. Tröstungen insgemein. b. Tröstungen in bestimmten gemeinschaftlichen Leiden. aa. In gemeinschaftlichen geistlichen Leiden. bb. In gemeinschaftlichen leiblichen Leiden. Im Kriege. In bürgerlichen Unruhen. In Theuerung. In Seuchen. In Wassersnoth. In Feuersnoth. 2. In Leiden einzelner Menschen. a. Tröstungen in geistlichen Leiden einzelner Menschen. In Schwachheit. In Sünde. b. Tröstungen in leiblichen Leiden einzelner Menschen. In Armuth. In Niedrigkeit. In Mühe. In Sorge um die Seinen. In Einsamkeit. In Kränkungen. In Gefahren. In Krankheit. Im Tode. Christliches Dankgebet nach dem Leiden. Wir haben hier nur das Wesentliche des Inhalts angegeben.

Wenn gleich mehrere Schriften der Art, namentlich von *Lavater* und Anderen, vorhanden sind: so findet doch auch diese Schrift im praktischen Fache der Theologie eine Stelle. Die Eintheilung ist im Ganzen umfassend und zweckmäßig. Einige Wünsche können wir jedoch nicht bergen. Sehr passend wäre es gewesen, wenn

der Vf. zur leichteren Uebersicht und zu bequemerem Gebrauche gewisse leitende, ganz kurze Sätze aufgestellt, und zum Beweis für sie die biblischen Stellen aufgeführt hätte; z. B.: Begriff von Trübsal. Gott sendet sie zu. Er hat dabey weise und heilige Absichten u. s. w. Ebenso wäre zu wünschen, daß einige dunkle Ausdrücke, welche sich nur aus dem Grundtexte erklären lassen, nur mit Einem oder wenigen Worten erklärt worden wären, z. B. S. 93 in der Stelle Jesai. 40, 2 das Wort: „Ritterschaft“; S. 106: „Gott hat Alles *bgeschlossen* unter den Unglauben“ Röm. 11, 32; S. 164 in der Stelle Pf. 18, 33 das Wort: „Wandel.“ — S. 6 hätte die dunkle Stelle Marc. 9, 49: „Es muß Alles mit Feuer“ u. s. f. nicht gebraucht werden sollen. — Der Vf. führt ferner Stellen an, deren Erklärung noch sehr zweifelhaft ist, z. B. S. 295 Hiob 19, 25 u. s. f.: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt“ u. s. f. Hiegegen läßt sich nun im Ganzen Nichts einwenden, in sofern die Erklärung vom Weltheilande und der künftigen Auferstehung auf keinen Fall sich ganz beseitigen läßt, selbst wenn man annehmen will, es sey hier nur eine dunkle Ahnung, ein Wunsch ausgesprochen, oder Hiob habe hier nur die Prämissen zu der Lehre von der Unsterblichkeit gehabt. Jedoch Stellen, welche entschieden unrichtig übersetzt sind, mögen sie auch an und für sich einen guten Sinn geben, oder welche von etwas ganz Anderem handeln, sollten nicht gebraucht werden; z. B. S. 159 die Stelle Eph. 5, 14, nach der anerkannt falschen Uebersetzung: „Christum lieb haben, ist viel besser, denn Alles wissen.“ So verhält es sich auch mit der S. 297 angeführten Stelle Jesai. 26, 19, in welcher, wie allgemein angenommen wird, bloß das Glück des wieder auflebenden Staats beschrieben wird, und wo der Sinn nur dieser ist: Gott kann, Gott wird die Nation aus dem Todeschlummer wieder erwecken. Freylich ist hier ein Bild von der Auferstehung der Todten entlehnt, und diese Lehre muß daher auch damals bekannt gewesen seyn. Aber diese Lehre selbst wird in dieser Stelle nicht vorgetragen; erklärt man sie jedoch so, so trägt man dadurch zu unrichtigem Verständniß der Schrift bey. Zum Glück aber bedarf man gerade dieser Stelle zum Beweise der Auferstehung oder Ewigkeit gar nicht. Diefelbe Bewandniß hat es mit der Stelle Ezech. 37, 1—14, welche S. 298 gebraucht wird; sie hat denselben Sinn, wie die kurz zuvor erwähnte.

Die äußere Ausstattung dieser empfehlungswerthen Schrift empfiehlt sich, namentlich wegen des großen, deutlichen Drucks.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 4.

JUGENDSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Kollmann: *Seelenlehre für Kinder, deren Freunde und Lehrer*, von August Siebeck, Vorsteher einer concess. Erziehungs- und Unterrichts-Anstalt. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 1833. VI u. 440 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wenn der Vf. in der Vorrede die Seelenlehre für Kinder anziehend, wichtig und unentbehrlich nennt, so stimmen wir ihm darin vollkommen bey, und sind mit ihm überzeugt, daß nicht leicht ein Zweig der Wissenschaften mehr dazu dienen kann, den Verstand und das Herz der Kinder zu bilden, ihren Geist auf das Höhere und Göttliche zu richten, und dadurch den Unterricht in der Religions- und Sitten-Lehre vorzubereiten und zu stützen. Deshalb darf auch der Unterricht in der Seelenlehre in keiner wohlgeordneten Lehranstalt fehlen. Derselbe wird aber, unseres Bedünkens, am zweckmächtigsten ertheilt, wenn sich in den Händen der Schüler nur ein kurzer Leitfaden befindet, der zur Vorbereitung auf die Lectionen und Wiederholung des Vorgetragenen dienen kann, die genauere Ausführung und Erklärung der einzelnen Punkte aber dem Lehrer überlassen bleibt, in dessen Händen ein zu dem Leitfaden im Verhältniß des Commentars stehendes Buch an seiner rechten Stelle ist. Ein Buch aber, das die Seelenlehre *in extenso* enthält, den Schülern in die Hände zu geben, halten wir nicht für statthaft; denn wozu das? Sollen sie ein solches Buch für sich ohne Lehrer durchgehen, so ist dies nicht leicht möglich, da auch bey der populärsten Darstellung ihnen gar manche Punkte dunkel bleiben werden, sie auch einen so großen Stoff nicht gehörig zu übersehen, und das Wichtigere von dem Unwichtigeren nicht zu unterscheiden im Stande sind, abgesehen davon, daß sie nicht leicht so viel Geduld haben, eine für sie doch immer abstracte Wissenschaft für sich durchzuarbeiten. Sollen sie das Buch unter Leitung des Lehrers durchgehen, so wird ihnen der Gegenstand am Ende langweilig, da der Lehrer nichts Neues zufügen kann, ja nicht zufügen darf, wenn er nicht über alle Gebühr weitläufig werden will.

Von diesen Grundsätzen ausgehend zweifeln wir, ob unser Vf., der sein Buch für Lehrer und Schüler bestimmt hat, seinen zwiefachen Zweck erreicht habe, glauben vielmehr, daß sich sein Werk zu einem *Le-*
Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

sebuch für letztere nicht eigne. — Ganz anders aber wird unser Urtheil ausfallen müssen, wenn wir es als ein Hilfsbuch für Lehrer betrachten, aus welchem diese, wenn es nöthig seyn sollte, theils den Stoff der Wissenschaft schöpfen, theils die Methode, nach welcher, und die Form, in welcher sie vorzutragen ist, kennen lernen sollen. In dieser Beziehung hat der Vf. allen gerechten Anforderungen entsprochen, da sein Buch nicht nur sehr vollständig ist, und alles das enthält, was sich nur einigermaßen aus dem Gebiet der Seelenlehre für Kinder eignet, sondern auch in einem Ton, in einer Form und Sprache abgefaßt ist, welche hinreichend beweisen, daß der Vf. wohl versteht, wie man am besten zu Kindern reden solle. Er hat nämlich die dialogische und eigentlich in der ersten Hälfte des Buches mehr die katechetische Form gewählt, während in der zweyten der Schüler weniger redet, und der Lehrer länger und anhaltender spricht. Wir halten dies für das richtige. Denn anfangs wird gewiß der Unterricht deutlicher und fruchtbringender seyn, wenn er nicht ein Vortragen, sondern ein Entwickeln ist, zumal da die Seelenlehre von den Kindern nur dann wahrhaft begriffen werden kann, wenn sich die Sätze und Wahrheiten derselben auf ihre innere Erfahrung und auf das eigene Selbstbewußtseyn gründen; diese Begründung aber kann nur durch katechetische Form sicher erreicht werden, mittelst welcher auf das deutlichste erkannt wird, wie weit ein wirkliches Verständniß und ein innerer Zusammenhang mit den anderweitigen Erkenntnissen des Schülers Statt gefunden. Hat aber diese Methode eine Zeitlang vorgeherrscht, so wird es allerdings passend seyn, dieselbe nach und nach etwas einzuschränken, theils um Zeit zu ersparen, theils um am Ende nicht zu langweilen, theils um die Schüler an einen einigermaßen akromatischen Vortrag zu gewöhnen. Außerdem verdient es besonderen Beyfall, daß der Vf. nicht kindisch, wohl aber kindlich d. h. für Kinder vollkommen verständlich redet, überall das Gemüth zu erregen und anzusprechen versteht, und allen seinen Beyspielen, von denen er einen reichen Vorrath mitgetheilt hat, so weit wie möglich, aus den nächsten Umgebungen der Kinder, immer aber aus Verhältnissen, die für diese vollkommen verständlich sind, gewählt hat. — In folgenden Punkten jedoch können wir nicht seiner Meinung seyn. S. 28 ff. behauptet er, daß der Sitz der Seele im Gehirn sey.

H h

Die vorzüglichsten neueren Psychologen sind aber darin einverstanden, daß allerdings das Gehirn das vorzüglichste Organ der Seele, namentlich so weit sie erkenne und denke, keineswegs aber der sogenannte Sitz derselben sey, sondern daß dieser, wenn überhaupt ein Resultat bey einer Untersuchung über diesen Gegenstand gefunden werden kann, in das Nervensystem gesetzt werden müsse. Der Vf. führt als Grund für seine Behauptung S. 29 an, „daß die wichtigsten Sinnorgane dem Gehirn am nächsten lägen, so wie daß alle Nerven ihren Anfang und Ende in demselben hätten, weshalb man im Gehirn den Sitz der Seele vermuthen müsse.“ Der erste dieser Gründe beweist natürlich gar nichts, der zweyte aber nicht viel mehr, da die Voraussetzung, daß alle Nerven ihren Anfang und ihr Ende im Gehirn hätten, gar nicht bewiesen werden kann, indem bekanntlich von den Meisten der Anfang der Nerven nicht in das Gehirn, sondern in das Rückenmark gesetzt wird. — Wenn der Vf. ferner S. 30 die Frage aufstellt: „warum wir nur 5 Sinne haben“, so scheint uns dies ganz müßig zu seyn, da wir darüber wohl kaum entscheiden können, und die Antwort, die er giebt, daß die Zahl derselben darum groß genug sey, „weil wir selbst bey der längsten Lebensdauer noch lange nicht alle Kenntnisse sammeln und fassen können, welche uns die fünf äußeren Sinne mit solchem Ueberflusse darbieten“, ist durchaus unbefriedigend. — Besonders aber glauben wir die Art und Weise rügen zu müssen, wie der Vf. Affecten und Leidenschaften unterscheidet. Wenn ihm Leidenschaft nach S. 332 „ein höherer Grad der Begierde“ ist, so haben wir dagegen nichts einzuwenden; wenn es aber weiter heißt: „es mögen angenehme oder unangenehme Gefühle, Neigungen und Begierden seyn, die sich zu dem Grade steigern, daß Verstand und Vernunft schweigen, so wird dieser Zustand immer ein leidender seyn und deswegen ein leidenschaftlicher genannt werden“, und von den Affecten: „Tritt aber der Gegenstand, der Lust oder Unlust erregt, unerwartet schnell hervor, wirkt er wie der Blitz auf uns ein, so daß man nicht erst überlegen kann, ob man sich dem Reize überlassen, oder ihm widerstehen solle, so heißt diese schnelle heftige Erschütterung des Innern, die durchaus keiner Ueberlegung Zeit läßt, Affect“, so müssen wir ihm darin widersprechen. Leidenschaften gehören zu dem Begehungsvermögen, und sind der höchste Grad der Begierden, der höhere Grad der Leidenschaft aber ist nicht der Affect, sondern die Sucht, wie z. B. Habsucht, Ehrsucht, Vergnügungssucht, Genußsucht u. s. w., welche wohl alle durch die Gefühle der Lust oder Unlust erregt worden sind, aber doch nicht selbst Gefühle genannt werden können, bey denen vielmehr das Begehren offenbar vorherrscht. Affecte dagegen gehören zum Gefühlsvermögen und sind nichts anderes, als übermäßige Gefühle, wie z. B. Fröhlichkeit, Ausgelassenheit, Entzücken, Furcht, Schrecken u. s. w., bey denen das Begehren zurücktritt, und die wir daher nicht mit der Leidenschaft in eine und dieselbe Ka-

tegorie setzen können. Nach des Vfs. Ansicht gehören aber nicht allein die angeführten Gemüthsbewegungen, sondern selbst Hoffnung, Verwunderung und ähnliche zu den Leidenschaften. Auch die einzelnen, mit Recht so genannten, Leidenschaften sind nicht alle richtig definiert. So wird der „habfüchtig“ genannt, „der das Geld nicht aus der Absicht sammelt, um Gebrauch davon zu machen, sondern nur um viel Geld zu haben.“ Diese Definition paßt aber nur auf den Geizigen; der Habfüchtige kann auch ein Verschwender seyn.

Wir schliessen übrigens mit dem Wunsche, daß dieses im Ganzen wohlgelungene Buch den Beyfall finden möge, den es im Allgemeinen ohne Zweifel verdient.

— a —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Breitkopf u. Härtel: *Das Hauslexikon.* Vollständiges Handbuch praktischer Lebenskenntnisse für alle Stände. Erstes Heft, Bogen 1—9 und VIII S. Vorrede. Zweytes Heft, Bogen 10—18. 1834. gr. 8. geh. in Umschlag. (à 6 gr.)

Wir besitzen zwar eine Menge sogenannter Hausbücher, auch Hauswörterbücher, wie z. B. *Hochheimers*; allein theils sind sie schon veraltet, theils zu unbrauchbar in Beziehung auf die Treue der gegebenen Vorschriften. Denn da die meisten nur einen einzigen Vf. haben, so mußte dieser so gar Manches und oft nicht Unwichtiges auf Glauben annehmen, besonders wenn etwa der Versuch ökonomische oder technische Gegenstände betraf, wozu dem Compiler, hätte er auch guten Willen gehabt, doch Gelegenheit, Material, auch wohl Kenntnisse abgingen.

In dieser Beziehung stehen wir nicht an, vorliegendem Werke einen Vorzug vor ähnlichen, gleichviel ob nach dem Alphabet oder systematisch geordneten, schon darin zuzugestehen, daß es von mehreren Vfbearbeitet wird, und in der Person des Prof. G. Th. Fechner einen in der Chemie und der bezüglichen Technologie wohlbewanderten Redacteur hat.

Sehr richtig ist in der Vorrede bemerkt, daß man bey einem Unternehmen, welches seiner Tendenz nach eine fast unbegrenzte Mannichfaltigkeit particulärer Interessen zu vertreten hat, einerseits die Beschränkung auf die Berücksichtigung dieser Interessen in den durch den Zweck vorgesteckten Grenzen, mit Befestigung des bloß theoretisch Interessanten oder Wichtigen, als sachgemäß entschuldigen, andererseits aber die Ausdehnung auf Gegenstände güttheissen müsse, die nicht jedem, sondern bloß einem Theile des Publicums von Wichtigkeit seyn können. Man dürfe daher keinen Anstoß finden, wenn nebst der Behandlung wichtigerer Gegenstände auch die Rücksicht auf gar manche geringfügige Interessen und Bedürfnisse festgehalten worden, welche den durch Stand oder Reichthum höher Gesellten nicht berühren. Die Redaction verkennet ferner die Schwierigkeiten nicht, welche bey der Aus-

arbeitung, namentlich auch in Hinsicht des Gleichgewichts bey Berücksichtigung so verschiedener Bedürfnisse, obwalten, und weist in dieser Beziehung besonders auch darauf hin, daß bey Artikeln, die ihres Umfanges wegen nur zum Theil in das Gebiet des Hauslexikons gehören, eine Erschöpfung der Materie weniger für den Mann vom Fache, als für den Laien bezweckt sey, was man durchaus nur billigen kann. Eine lobenswerthe Auswahl ist in dieser Beziehung in Betreff der juristischen Artikel getroffen, indem man sich nur auf das sächsische, österreichische, preussische und den *Code civil* bezogen hat, um dem Laien einen Anhaltspunct zu geben. Denn wie hätte man auskommen sollen, wenn man alle Gesetzbücher hätte anführen wollen! Eben so ist bey der Blumenzucht die Beschreibung der Gewächse weggelassen worden; man hat sich begnügt, Namen, Classe, Familie, Dauer anzuführen und nur die Cultur zu beschreiben.

Wir sprechen noch den Charakter des Werkes mit folgenden Worten des Prospectus aus: „Das Hauslexikon umfaßt die praktische Seite des Lebens auf eine ähnliche Weise, wie die Conversations-Lexika die theoretische. Es ist ein Erfahrungs-Lexikon, bestimmt, dem Bedürfnis und der Rathlosigkeit im täglichen Leben abzuheffen, und in allen Fällen Auskunft zu gewähren, welche im häuslichen, gesellschaftlichen und Geschäftsverhältnissen den Beystand kundiger Männer wünschenswerth machen. — Die alphabetisch geordneten Artikel werden aus allen Wissenschaften und Künsten das *allgemein Brauchbare* und Nützliche aufnehmen, und so wird das gesammte Werk bald als erfahrener Arzt, bald als kundiger Sachwalter, dann wieder als Physiker, Oekonom, Geschäftsmann u. s. w., dem Hülfe suchenden Leser darbieten, was er unmittlbar anwenden kann.“

Einige Bemerkungen über den speciellen Inhalt mögen nun folgen. *Aal*. Der Ausdruck, „obsehon zum Fischgeschlecht gehörig,“ ist unrichtig, indem die Fische kein Thiergeschlecht, sondern eine Classe bilden. — Von der Küchenzubereitung des Aales ist nur eine einzige aufgenommen, was wir ganz in der Ordnung finden, da ja dießs Lexikon kein Küchenlexikon seyn soll. Hier aber hat es uns gefreut, diese Angabe aus *Rumohrs* lange nicht genug gewürdigtem „Geist der Kochkunst“ entlehnt zu sehen. — Beym *Aalfang* hätte wohl auch der in der Mark sehr gebräuchlichen *Aalquasten* gedacht werden können. — *Aalraupe*. Daß die Synonymen — hier gleich *Aalquappe* — nicht verweisend auf den Haupttitel aufgenommen sind, scheint uns ein Mangel um so mehr, als bey *Aasblume* auf *Stapelia* verwiesen ist. — *Abdachung* an Gräben u. s. w. suchen wir vergebens; auch *Abelmosch*, *Aracatscha* u. s. w. — *Abertamer Käse* hätten wir wohl auf *Käse* verwiesen gewünscht, um dort die Lehre zur Zubereitung zu finden; aber nicht nach der gewöhnlichen Weise, sondern so, daß das Eigenthümliche hervorgehoben würde. — *Abführmittel*. Es ist sehr zu billigen, daß die von *Hahnemann* sogenannte allopathische Curmethode in allen medicinischen Artikeln dieses Lexikons immer die ho-

möopathische zur Seite hat. Beiden Methoden selbst nicht fremd, geben wir gerne das Zeugniß, daß die letzte hier besser behandelt ist, als in manchem Hülfsbuche. Hinsichtlich der allopathischen Heilmethode ist sehr zu loben, daß überall die nöthigen Vorsichtsregeln bey Anwendung der Mittel angeführt sind. — Ueber die *Ablösung* von Diensten u. s. w. hätten wir wenigstens eben so gut literarische Nachweisungen erwartet, wie bey *Abendmahl*, *Andachtsbücher* u. s. w. — *Abwägen*, mit Verweisung auf Nivelliren, hätte wohl auch einen Platz verdient. — *Acher*, hier sind zu wenig Ackermasse angegeben. — *Acherbau* fehlt; doch wäre wohl eine Hinweisung auf Landwirthschaft, auch Angabe der Literatur in Beziehung auf den Gegenstand selbst und auf Ackergeräthchaften u. s. w. wünschenswerth gewesen, da Specielles nicht hierher gehört.

Der Vf. der botanischen Artikel hat sich zu häufig des Zeitworts *sollen* bedient, wo es galt, erfahrungsmäßig bestimmt zu sprechen. Nur eine grammatikalische Verwechslung mit *Müssen*. — Von Fehlern ist uns besonders S. 297 die unrichtig angegebene *Erweiterung der Pupille* aufgefallen.

Wir fügen noch einige Wünsche und Vorschläge bey, um das Werk brauchbarer zu machen. Vorerst dürfte es nicht unzweckmäßig und raumersparend seyn, wenn die kleineren, nur Namen erklärenden Artikel auf grössere Collectiv-Artikel zurückgebracht würden. — Ferner: obgleich die alphabetische Ordnung das Aufsuchen erleichtert, so erschwert sie dießs doch oft, wenn dem Suchenden nicht gleich der Name beyfällt, unter welchem der Gegenstand abgehandelt ist. Diesem Uebelstande, der sich noch mehrt, wenn, wie hier, zu wenig Synonymen aufgenommen werden, beugt ein *systematisches* Inhaltsverzeichnis am besten vor. Es würde dießs auch den Werth des Werkes in so fern erhöhen, als es dann zugleich ein Handbuch würde, nach welchem man irgend einen Gegenstand in zusammenhängender Folge studiren könnte. Als System könnte wohl die Eintheilung zum Grunde gelegt werden, welche *Ersch* in seinem Handbuch der deutschen Literatur annahm, wenn sie auch manchen Modificationen unterliegen würde. — Im Fache der Pomologie wäre die Nomenclatur wohl am besten nach *Diel*, *Truchsefs* u. A. anzunehmen; auch gehörigen Ortes deren und andere Hauptsysteme aufzuführen. — Bey manchen Artikeln möchte es wünschenswerth seyn, den Preis und die Orte zu erfahren, woher man solche etwa beziehen kann. *Rec.*, der oft mit solchen Fragen von Hausvätern und Hausmüttern angegangen wird, weifs, wie willkommen solche Angaben seyn dürften, für diejenigen namentlich, welche auf dem Lande oder in kleinen Städten leben, und keine Gelegenheit haben, über dergleichen Gegenstände Erkundigungen einzuziehen.

Wir scheiden von dem Werke mit dem Wunsche, daß es die verdiente Aufnahme finden und bald vollendet seyn möge. Die Ausstattung desselben ist genügend für den sehr billigen Preis.

FRANKFURT a. M., b. Krug: *Der frühere und jetzige Zustand der Israeliten zu Frankfurt a. M., nebst Verbesserungsvorschlägen.* Von Dr. J. H. Bender, Advocaten. 1833. 144 S. gr. 8. (18 gr.)

In der im 19ten Jahrhundert ungemein reichen Literatur über Juden und deren Rechtsverhältnisse ist dem Rec., welcher wohl alle Schriften dieses Fachs gelesen zu haben glaubt, keine einzige so lehrreiche, gehaltvolle und orurtheilsfreye vorgekommen, wie die vorliegende, welche die Grenzen der Monographie streng beobachtend, den (Rechts-) Zustand der jüdischen Gemeinde in Frankfurt sorgfältig nach den Quellen darstellt, und sich dabey der idealistischen Declamationen enthält. Das Ganze zerfällt in drey Capitel: §. 2—10 geben die Geschichte von 1150—1806; §. 11—14 die von 1806—1813, und §. 15—30 die von 1813—1824, wo sich ein Schlusspunct darbietet, an welchen sich zuletzt noch eine Uebersicht der jüdischen Verhältnisse in den Bundesstaaten zur Vergleichung und einige allgemeine Bemerkungen anschließen. Jedem wichtigen Abschnitte sind die Haupt- und Neben-Quellen vollständig vorgefetzt, und zum Theil unter dem Texte citirt. Es kann unsere Absicht nicht seyn, von diesem Werke hier einen Auszug zu liefern, da jede Zeile etwas Neues liefert, das in den historischen, wenn auch nicht in den pragmatischen Zusammenhang gehört. Was wir etwa beklagen, ist die gar zu große Eile, mit welcher (S. 8—15) über die ältere Zeit bis 1613 hinweggeschritten wird, während die vorgefetzten Quellen, welche nach Jahren geordnet sind, mancherley interessante Ausbeute darboten. Die bloßen Resultate der Reichsdecrete und Mafsregeln sind nicht befriedigend, um einen sicheren Blick in deren Grund zu gewinnen; und obwohl der Vf., in Beziehung auf diesen, des Rec. neuestes Geschichtswerk als Quelle anzieht, so glaubt Rec. selbst, dafs für den Zweck der Monographie eine Ausführlichkeit hierüber nur willkommen gewesen wäre. Ausserdem aber hat der Vf. vielleicht nicht ganz Recht gethan, den Einflufs der israelitischen Gemeinde zu Frankfurt auf andere Gemeinden Deutschlands, vermittelt ihrer seit dem 16ten Jahrhundert bedeutenden Talmudschule, und beson-

ders durch die Wahl ausgezeichnete und kraftvoller, mitunter fanatischer Rabbinen, ganz auszuschließen. Selbst die literarische Thätigkeit der Juden zu Frankfurt verdiente einige Aufmerksamkeit.

Wie nun aber die Schrift vorliegt, bildet sie ein für Juristen insbesondere sehr reichhaltiges Repertorium, dem Menschenfreunde im 19ten Jahrhundert, theils sehr unerfreulich, theils durch die endlichen Verbesserungen wieder erquickend oder mindestens tröstend.

Man darf nur das erste kaiserliche Decret, welches die Schrift als Quelle bezeichnet, mit der Rathsverordnung vom J. 1824 vergleichen, um einzusehen, dafs die Geschichte auch hier Veränderungen hervorgebracht hat, die nicht blofs Frankfurt am Main, sondern die deutsche gebildete Welt, angehen. In jenem nämlich wird die Stadt Frankfurt im J. 1246 dafür von Reichswegen durch Kaiser Konrad absolvirt, dafs sie die Juden gemordet und resp. ausgeplündert und fortgejagt hatte; — und in letztem erklärt sich die Stadt, nach einem mit den Juden daselbst gehaltenen *Rechtssireit*, für israelitische Bürger! Aber man wird noch mehr die Allgewalt des Geistesfortschrittes, den unsere Zeit gemacht hat, bewundern müssen, wenn man hier erfährt, dafs der Rechtszustand der Juden in Frankfurt, wenn gleich nicht immer so mit Füfsen getreten wie unter Kaiser Konrad, doch im Allgemeinen bis 1806, sage ein tausend acht hundert und sechs, sich dem Begriffe nach fast gar nicht geändert hatte, wenn gleich man nicht mehr die Judenchaft wie ein Grundeigenthum verpfändete oder verhandelte, und dafs die Stadt bis dahin von den im übrigen Deutschland vorgekommenen Verbesserungen keine Notiz nahm.

Aber auch die Verordnung von 1824 läfst noch Vieles zu wünschen übrig, was der Vf., der die §§. derselben begleitet, überall mit Um- und Einsicht entwickelt. Seit dem Erscheinen seiner Schrift ist eine Beschwerde, die Beschränkung der Gemeinde auf eine Anzahl jährlicher *Ehen*, bereits beseitigt und erledigt.

Z. Z.

KURZE ANZEIGEN.

MEDICIN. Wien, b. Beck: *Pharmaceutisch-technischer Rathgeber vieler chemischer Operationen.* Ein Auszug aus den reichhaltigsten chemischen Zeitschriften mit besonderer Berücksichtigung der neuesten nutzanwendbaren Erfahrungen im Gebiete der Pharmacie und den damit verbundenen Wissenschaften. Mit Zusätzen, Tabellen und Abbildungen zum nützlichen Gebrauche hülfreicher Berathungen im Erwerbszweige für Aerzte, Apotheker, Fabricanten und überhaupt für Freunde pharmaceutisch-technisch-chemischer Wissenschaften. journalmäfsig bearbeitet und zusammengestellt von Franz Morawek, Magister der Pharmacie und k. k. Feldapotheken-Beamter. 1835. XII u. 251 S. in gr. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Des langen Titels kurzer Sinn ist in der einfachen Versicherung zusammenzufassen, dafs vorliegendes Buch nichts

mehr darstellt und liefert, als den Abdruck einiger Hefte von bunt auf einander folgenden Lese Früchten. Hr. M. ist nach diesem gedruckten Zeugnisse ein fleissiger, junger Apotheker, welcher die von ihm veranstalteten Auszüge der gelesesten pharmaceutischen, technischen und chemischen Journale der letzten Zeit hier nochmals bekannt macht. Ein Verdienst würde er sich allenfalls nur dann erworben haben, wenn er, bey mehrerem Streben nach Bündigkeit und Kürze, die vorhandenen Materialien in eine logische Ordnung gebracht, und Recepte, wie sie S. 145, 147, 150, 151, 246 u. f. w. vorkommen, ganz weggelassen hätte, da ihre Bekanntmachung nur ärgerliche Quackalberey herbeyzuführen geeignet ist.

— e —

!

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

N O V E M B E R 1 8 3 4.

T H E O L O G I E.

MAINZ, b. Kupferberg: *Symbolik oder Darstellung der dogmatischen Gegensätze der Katholiken und Protestanten, nach ihren öffentlichen Bekenntnisschriften.* Von Dr. J. A. Möhler, ordentl. Professor der katholischen (katholisch-theologischen) Facultät in Tübingen. 1832. XXXIV u. 518 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Nach dem Vorgange eines *Planck* und *Marsh*, vornehmlich aber nach den trefflichen Leistungen eines *Marheinecke* und *Winer* auf dem Felde der Symbolik, kann es nur erwünscht seyn, endlich auch einem Katholiken zu begegnen, der so reiche Talente und große Gelehrsamkeit besitzt, wie Hr. D. *Möhler* bekanntermaßen schon anderwärts vielfach entwickelt hat. Zwar durften wir uns der Hoffnung, in dem vorliegenden Werke eine ruhige und unparteyische Darstellung der symbolischen Lehrsätze des Katholicismus, wie sie die Geschichte dem unbefangenen Forscher an die Hand reicht, zu finden, aus dem Grunde nicht hingeben, weil der Vf. die in neuerer Zeit allerdings wankenden Säulen der römisch-katholischen Kirche nicht durch eine offene Darlegung und consequente Durchführung ihrer Principien, sondern vielmehr durch eine idealistische und phantasiereiche Verschleierung derselben zu festigen sich bestrebt hat; dagegen hätten wir ihm hier, wo es doch nun ganz eigentlich die genaue, möglichst vollständige Aufstellung der gegnerischen Divergenzpunkte galt, mehr Gewissenhaftigkeit, größere Treue und einen weit höheren Grad christlicher Humanität zugetraut. Einem Entschuldigungsgrunde aber, den jeder wohlgesinnte Rec. da, wo er auf Verunglimpfungen stoßt, gern eintreten läßt, daß sie nämlich aus Unbekanntschaft mit den Principien der Gegner entsprungen seyen, dürfen wir diesmal keinen Platz einräumen, denn unser Vf. bewährt durch das ganze Buch hindurch eine solche Befahrenheit in den bezüglichen protestantischen Schriften, und eine Verträutheit mit denselben; daß er uns gänzlich auf dem Standpunkte erscheinen muß, von welchem man das protestantische Lehrsystem wohl genau darzustellen befähigt ist, wenn man dazu nur den rechten Willen hat, oder sich von keinem Parteygeiste verblenden läßt.

Schon der Titel dieses Werks mag unser Urtheil über dasselbe bestätigen. Wenn ein Schriftsteller seinem Buche die Aufschrift einer „*Symbolik*“ J. A. L. Z. 1834. *Vierter Band.*

giebt, und solche zusätzlich als eine „Darstellung der dogmatischen Gegensätze der Katholiken und Protestanten, nach ihren öffentlichen Bekenntnisschriften“, erläutert, so wird man dagegen Nichts einzuwenden haben, weil dadurch nicht nur der richtige und herrschende Begriff dieser Wissenschaft bezeichnet, sondern zugleich auch die ächten Quellen angegeben sind, aus welchen der Symboliker zu schöpfen hat. Dagegen wird man aber nicht erwarten dürfen, daß dertelbe, wie Hr. *M.* (Einl. S. XIII), seine Darstellung *aufser* den öffentlichen Bekenntnisschriften (symbol. BB.) auch aus *anderen* sicheren Quellen entlehne. Hier wird die Definition von dem Vf. inconsequenter Weise durch ein scheinbar kleines, aber äußerst folgenreiches Einschleichen erweitert, das wir uns weder von einem katholischen, noch protestantischen Symboliker gefallen lassen dürfen. Denn dadurch dehnt man den Kreis der Symbolik ins Unendliche, und auf diesem Wege wirds dann auch möglich, einer ganzen kirchlichen Körperschaft als Lehrbegriff aufzubürden, was nur als Privatmeinung des Einen oder Anderen ihrer Glieder, nicht aber als Bekenntniß der Gesamtheit, angesehen und ausgegeben werden darf. Gewiß hätte der Vf. sich nicht so um den Beyfall unbefangener Beurtheiler gebracht, wenn die Symbole der protestantischen Kirche, die so reichhaltig und klar sind, von ihm als Primär-Quellen für die Aufstellung des protestantischen Dogma's vor Allem beachtet, und nicht hinter den so willkürlich, zum Theil aus Schriften, die vor der Augsb. Conf. erschienen sind, herausgenommenen Privatansichten einzelner Reformatoren zurückgedrängt worden wären. Diese Unbilligkeit, und wir müssen hinzufügen, diese Unredlichkeit ist um so schärfer zu tadeln, als der Vf. selbst (S. XVIII) erklärt, daß die Schriften Luther's und Melancthon's, Calvin's und Beza's keinen symbolischen Charakter erhalten, und die individuelle Meinung eines oder mehrerer Gelehrten dieser Confession nie mit der Lehre dieser Confession selbst verwechselt werden dürfe, da er (S. 262) sich über Melancthon tadelnd vernahmen läßt, daß derselbe die A. C. verändert habe, und (S. 289. Not.) ausdrücklich sagt: „Die Katholiken unterscheiden sehr wohl zwischen dem *Zeugnisse* eines Kirchenvaters von dem allgemeinen Glauben seiner Zeit und der Philosophie oder theologischen Speculation desselben. In letzter Beziehung gelten uns ihre Ansichten eben als *Ansichten*, und wenn alle *zusammensümmten*, könnte daraus kein Dogma gebildet werden.“ Warum

denn handelt Hr. D. M. so gegen seine gewonnene bessere Einsicht von den Quellen der protestantischen Symbolik? Warum tadelt er an Melancthon jenen Eingriff als eine Ungerechtigkeit, und macht sie selbst als eine willkommene Gabe Anderer für seinen Zweck zu Nutze? Und womit sollen wir es rechtfertigen, daß er für seine Partey und ihre richtige Beurtheilung eine Unterscheidung in Anspruch nimmt, die er den Protestanten, wiewohl sie selbst darauf dringen (vgl. *Marheinecke Institutt. symbol. §. 6. p. 8. Ed. tert. Dessen System des Katholicismus Bd. I. S. 4. Winer comparativ. Darstellung des Lehrbegr. der versch. christl. Kirchenpart. S. III f. Augusti Corp. libror. symbolic. Reformator. p. 600. Schleiermacher christl. Glaube Bd. I. S. 153 f. der 2 Ausg. Twelften Vorles. über d. Dogmat. Bd. I. S. 50 f. der 2 Ausg.), doch nicht einräumt? Nun stoßen wir aber wieder auf eine Begriffsverfälschung, die dem Verfasser keinesweges zufland. Indem er seine Symbolik eine Darstellung der dogmatischen Gegensätze der Katholiken und Protestanten nennt, erwartet man, nach dem historisch-begründeten Sprachgebrauche, daß unter letzten diejenige Partey verstanden sey, welche sich gegen den Speyerischen Reichstags-Abschied vom J. 1529 durch ihre Protestation förmlich und feierlich reservirte, und deren Glieder nach den Acten des westphälischen Friedens unter dem Namen der Augsbürgischen Confessions-Verwandten (Lutheraner) und Reformirten oder Protestanten überhaupt (s. *Instrument. pac. Westphal. Art. V. VII*) mit den Katholiken in gleiche kirchl. Rechte gestellt sind, die man, unseres Wissens, bisher keiner anderen Religionspartey zugestanden hat. Aber in jener Erwartung irrt man sich. Denn unter dem Namen des Protestantismus begreift der Vf., nach einem ganz willkürlichen Sprachgebrauche, *alle Secten*, die demselben der inneren Bedeutung nach (freylich nur der Ansicht des Hn. D. M. zufolge —) angehören. Hier sehen wir also den Vf. wiederum den historischen Standpunct verlassen, um dem Katholicismus eine Begünstigung, den Protestanten aber eine Schmach zuzuwenden, und sic, wie es dann auch in diesem Buche wirklich geschieht, mit Quäkern, Swedenborgianern u. A. in Eine Classe zu setzen. Zur Aufnahme der Socinianer aber (die übrigens schon *Planck* in seiner symbolischen Darstellung recipirt hat) in diese bunte Genossenschaft hält er sich noch aus dem besonders angeführten Grunde autorisirt, weil (S. XVII) „ja einem Jedem, der nur die katholische Kirche verlasse, der also nur aufgehört habe, Katholik zu seyn; er möge sonst glauben oder nicht glauben, was nur immer zu glauben oder nicht zu glauben möglich sey, sollte er auch noch tief unter den Socinianern stehen, die protestantische Kirche mit Freuden geöffnet werde.“ Für diese Behauptung hätte Hr. M., wenn er sich, dann nun durchaus zur Polemik — deren sich doch der Symboliker entschlagen sollte — hingerissen fühlte, Beweise beybringen müssen, und zwar aus den Grundsätzen der protestantischen Kirche, und einer Praxis,*

wie sie von den ächten Bekennern derselben geübt ward und geübt wird. Diefs war er den heiligen Forderungen der Wahrheit schuldig, und so lange er die Schuld nicht abgetragen hat, mag er jene Behauptung, die wir nicht näher bezeichnen wollen, vor Gott und seinem Gewissen verantworten. Hätte der Vf. den inneren historisch-erweislichen Nexus der christlichen Confessionen mit aller Strenge im Auge behalten wollen, so würden die *Quäher* nicht neben den Protestanten, sondern neben den *Katholiken* ihren Platz gefunden haben, weil sie mit den letzten an eine fortdauernde Inspiration glauben, wodurch aufer der heil. Schrift eine zweyte Erkenntnisquelle ihrer Dogmatik, und der strengste Gegensatz gegen den Protestantismus gebildet wird. — Wenn Hr. M. nur die dogmatischen Gegensätze der verschiedenen, durch die kirchlichen Revolutionen des 16 Jahrh. neben einander gestellten christlichen Kirchen und Secten darstellen wollte, so ist es dadurch zwar begreiflich, daß er der *griechischen Kirche* in seiner Symbolik keine Stelle anweist; indessen mußte durch diesen Plan eine Unvollständigkeit in das Werk gebracht werden, die wir nicht billigen können, und die um so leichter zu verhindern war, da nach des Vfs. eigener Bemerkung (S. XV) die orthodoxe griechische Kirche mit der katholischen in gar keinem, die Glaubenslehre betreffendem Gegensätze begriffen ist, dieselbe sich auch in mehreren Schriften, z. B. in den *Actis Theolog. Wirtemberg. et Patriarch. Constantinop. Hieremiae* gegen die Augsb. Confess., und unter dem Patr. *Dositheus* auf dem Concil zu Jerusalem (1672) gegen Calvin's Abendmahlslehre ausdrücklich aufgelehnt hat.

Bevor der Vf. die unterscheidenden Confessionsschriften der Katholiken und Protestanten aufzählt, bemerkt er (S. XIX und XX) von dem Apostolischen, Nicänischen und Athanasianischen Glaubensbekenntnisse richtig: „diese Symbole bilden das Gemeinsame der genannten Kirchen“ — glaubt sich aber dann noch außerdem veranlaßt, sie als *die theuere Mitgabe* zu bezeichnen, welche die überklugen Töchter aus dem mütterlichen Hause auf ihre neue Ansiedlungen übertragen hätten. Aehnlicher Weise bedauert der Papst Benedict XIV von den Protestanten, daß sie schon lange, durch den Betrug des Teufels hintergangen, *sich aus dem Hause ihrer so frommen Mutter entfernten*, und von Weitem stehen u. s. w. Glaubt Hr. M. durch so voreilige Seitenblicke, durch solche ächt-papistische Angriffe auf die protestantische Kirche jene „irenischen Zwecke“ zu erreichen, von denen er in seiner Einleitung so lieblich redet? Ist es ihm bey seiner großen Belesenheit entgangen, daß eine Lostrennung von der römisch-katholischen Kirche nicht in der Reformatoren ursprünglicher Absicht gelegen? (Man lese unter Anderem nur Luthers Brief an Leo X und an den Bischof von Brandenburg. *Jen. Ausg. I. f. 46. 43. 44.*) Nichts wollten die Reformatoren, als diese Kirche, in der sie durch menschliche Zusätze das christliche Element entstellten, wiederbringen zu ihrer ältesten, ächt-evangelischen

schen Ursprünglichkeit. Ist in diesem Beginnen nun die *Ueberklugheit* zu lesen, mit welcher Hr. M. die Protestanten zu stigmatisiren sucht? Als man aber in Rom auf die reformatorischen Forderungen nicht eingehen wollte, was war da von einsichtsvollen, redlichen Männern Anderes zu erwarten, als daß sie ihm die Gemeinschaft aufkündigten? Bey der so fortwährend bestrittenen und unerwiesenen römischen Mutterchaft hat es, denken wir, eine gleiche Bewandniß mit der protestantischen Tochterchaft. Daher zerfällt denn auch vor den Augen der Protestanten das römische Mutterhaus, oder steigt auf als ein päpstliches Luftgebilde, und nun sieht man erst, wo denn eigentlich die Kirche Christi sich im reinsten Sinne befinde, und behauptet protestantischer Seits, auf die Geschichte gestützt, daß ehe ein Papst und ein Cardinalscollegium existirt haben, jedes der drey allgemeinen Symbole in den Händen der Christenheit gewesen, und sie deswegen für nichts weniger, als für eine römische *Mitgabe* zu betrachten seyen.

Wenn Hr. M. (S. XXIV) berichtet: „Melancthon erhielt den Auftrag, in einem Aufsatze, später die Augsbürgische Confession genannt, die Meinung der Seinigen kurz darzustellen; denn Luther wurde für ein Friedensgeschäft *allgemein* als untauglich erachtet,“ und er doch kurz vorher behauptet: „daß die A. C. aus den Schwabacher Artikeln hervorgegangen sey“ — und bald nachher: „daß Luther schon früher (ehe man in Schmalkalden zusammentrat) beauftragt worden wäre, Sätze vorzubereiten, welche die protestantische Gesinnung aussprechen, die Grundlage einer etwaigen *Vereinigung* bilden, und, was vielleicht den Katholiken nachgegeben werden könnte, bezeichnen sollten“ — so begreift man nicht, wie es möglich sey, mit dielen ächt geschichtlichen Notizen vertraut zu seyn, sie mitzutheilen, und dann ein Urtheil, wie das eben angeführte über Luthers *Untauglichkeit zu einem Friedensgeschäft* abgeben zu können. Von dem Kurf. Friedrich III von der Pfalz heist es (S. XXIX): „er drang seinen Unterthanen die ihm beliebten Meinungen auf, ließe einen Katechismus ausarbeiten (1562), der auch in die Reihe der symb. BB. der reformirten Kirche aufgenommen wurde.“ Der hochherzige Sinn Friedrichs ist zu bekannt, als daß sein glänzender Name durch solche aus der Luft gegriffene Anschwärzung verdunkelt werden könnte. Hätte Hr. M. nur die Vorrede des Kurfürsten einsehen wollen, die den ersten Ausgaben des Heidelberger Katechismus vorgedruckt ist, so hätte er sich leicht eines Besseren belehren können; denn dort steht ausdrücklich: „demnach wir mit *Rath und Zuthun unserer ganzen theologischen Facultät allhier, auch aller Superintendenten und fürnehmsten Kirchendiener*, einen summarischen Unterricht oder Katechismus — — stellen lassen“ u. s. w.; es ist ferner bekannt, daß F., nachdem der Katechismus auf die angegebene Weise verfertigt worden, in J. 1562 in Heidelberg eine Synode convocirte, und ihn der sorgfältigen Prüfung *sämmtlicher pfälz. Superintendenten und Prediger* unterwarf,

diese das Buch aber *einhällig* billigten, und nun erst um den Druck beym Kurf. selbst *supplicirten* (s. u. A. van Alpen's Gesch. u. Literat. des Heidelb. Katech. S. 19 f.); und so können wir denn darin weder jene vorgebrachte Selbstbeliebigkeit des Fürsten, noch auch das ihm schuldgegebene Andringen wieder erkennen. Daher bedarf jene Stelle des *Möhl-*ler'schen Werks gewiß einer grossen Berichtigung. — Würde es uns nicht zu weit führen, so dürfte es leicht fallen, den nun gleich folgenden Vorwurf, daß die protestantischen Fürsten, so wie Friedr. III, die Ansicht von sich gehabt, *daß sie anstatt ihrer Unterthanen denken und ihre individuellen Ansichten das Eigenthum Aller werden müßten* — durch eine Menge geschichtlicher Thatfachen zu widerlegen. Eben so wollen wir uns nicht aufhalten bey der kritischen Ungenauigkeit, die sich der Vf. in der Bezeichnung der einzelnen protestantischen Symbole hat zu Schulden kommen lassen, z. B. daß die Anzahl der Schwabacher (richtiger *Marburger* oder *Torgauer*) Artikel sich auf *neunzehn* belaufe, daß die belg. Confession *nach* dem J. 1574 symbol. Ansehen erlangt habe, daß die Anhalt. Artik. 1597 erschienen seyen u. dgl. Darüber können wir indessen unser Befremden nicht genug ausdrücken, daß ein Mann, dem so viele literarische Hülfsmittel und solche Gewandtheit in ihrem Gebrauche, wie Hr. M., zu Gebote stehen, eine so verstümmelte und höchst unwissenschaftliche Darstellung der protestantischen Confessionschriften in die Einleitung seiner Symbolik aufzunehmen vermochte. Da er dem Protestantismus im Gegensatze gegen den Catholicismus die Einheit nicht absprechen kann, ohne mit sich selbst in den größten Widerspruch zu gerathen, so wäre eine genetische Entwicklung des protestantischen Lehrbegriffs, wie sie sich aus den nach und nach entstandenen Symbolen sehr wohl nachweisen läßt, hier ganz an ihrer Stelle gewesen. Ausgegangen werden mußte von der ersten öffentlich functionirten protestantischen Bekenntnisschrift, der *Augsb. Confession*, und alle späteren — sey es nun, daß sie die Gestaltung der Protestanten zu einer lutherischen und reformirten Partey betreffen, oder die weitere Ausbildung jedes einzelnen Lehrbegriffs darstellen — aus den speciellen Verhältnissen, Geistesrichtungen und Veranlassungen ihrer Verfasser und Bekenner erläutert werden. Es wäre dann dem Leser in den Grund und das Wesen, in die Verzweigungen und Abstufungen des Protestantismus, ein pragmatischer Blick vergönnt worden, der ihm nun gewaltsam entzissen ist; es wäre der Protestantismus als ein lebendiges, wohl in einander gefugtes Ganze vor seine Seele getreten, während er hier als ein wunderbares, aus den schroffsten Gegensätzen zusammengesetztes und sich selbst bestreitendes Chaos aufgeführt wird, und es hätte derselbe dann als eine Kirche erscheinen müssen, die wohl eingesenkt in ein göttliches Fundament, alle menschliche Krystallisation perhorrescirend, sich in unveräußerlicher Freyheit bewegt hat und bewegt, ohne ihr Wesen zu ver-

leugnen und ihren Charakter zu verlieren. Diese Ansicht von der Aufgabe eines Symbolikers, die nur ein blinder Parteyführer für unrichtig ausgeben möchte, würde unferen Vf. vor einer so mangelhaften Aufführung der protestantischen Symbole, die noch obendrein, was die Reform. Symbole betrifft, jegliches Eintheilungsgrundes ermangeln, bewahrt und von der oberflächlichen Aeußerung (S. XXX) zurückgehalten haben: „Ueber die polnische, ungarische, thornische u. a. Confessionen ist es nicht nöthig, hier ein Mehreres (noch war Nichts darüber gesagt) beyzubringen, da wir aus diesen nichts Sonderliches lernen können.“

Das Werk selbst besteht aus zwey Büchern, wovon das *Erste* die dogmatischen Gegensätze der Katholiken, Lutheraner und Reformirten (S. 1—352), das *Zweyte* die Lehren der kleineren (sogenannten) protestantischen Secten darstellen will (S. 353—518). Jedes Buch zerfällt wieder in besondere Capitel.

Hier muß Rec. nun zuvörderst bemerken, daß er die Anlage und Eintheilung sehr fehlerhaft und, wie sich sogleich zeigen wird; sehr ungerecht gefunden hat. Das I Cap. behandelt nämlich die *Differenzen in der Lehre von dem Urstande des Menschen und dem Ursprunge des Bösen*, und zwar nach der, dem Vf. überhaupt in diesem Buche beliebten Reihenfolge, worin er zunächst von der *katholischen*, dann von der *lutherischen* und zuletzt von der *reformirten* Lehre in dem angeführten Punkte spricht. Er bemerkt wegen dieses eigenhümlichen Ganges selbst: „Wir könnten auch von dem eigentlichen Mittelpuncte aller Gegensätze ausgehen, und zeigen, wie er Alles ergriffen und in seinen Kreis gezogen habe; auch würde ohne allen Zweifel der Anfang unserer Darstellung das Interesse der Leser ungleich mehr erregen, wenn sie sogleich in die Mitte des

Streites gestellt würden, und von da aus das ganze Gebiet, das er beherrscht, überschauten. Allein einfacher und faßlicher dürften doch die Gegenätze dargestellt werden, wenn wir den umgekehrten Weg verfolgen, und uns an dem Faden des natürlichen Fortganges der Menschengehichte die Lehrverschiedenheiten zur Anschauung bringen.“ Aber durch solche Anordnung des Stoffes wird der Einfachheit die Wahrheit und der Faßlichkeit die Gründlichkeit aufgeopfert. In einer philosophischen Anthropologie wo man über die Quellen, woraus man zu schöpfen hat, einig ist, möchte ein Anfangspunct, wie der vom Vf. genomene, immerhin gut geheissen werden, aber nicht so in einer christlichen Symbolik. Denn sie beruht auf einem *historischen* Fundamente, weshalb ihre Bearbeiter auch zu einer geschichtlichen Behandlung streng angewiesen sind, und von ihrem philosophischen oder theologischen Talente nur dann einen redlichen, die Wissenschaft fördernden Gebrauch machen, wenn sie die symbolischen Erscheinungen, wie sie äußerlich im Laufe der Zeiten hervorgetreten sind, nachweisen in ihrem inneren Zusammenhange, und wie aus dazwischentretenden Mittelurfacen ihre einzelnen Verschiedenheiten bedingt wurden. Darum war es Pflicht des Vfs., von den *Principien* des Katholicismus und Protestantismus den Anfangs- und Ausgangs-Punct zu nehmen, und jedesmal, auf diese zurückverweisend, die Consequenz oder Inconsequenz der Parteyen den Leser, wie von selbst, entnehmen zu lassen; nicht aber mit der Aufführung einer Lehre zu beginnen, die eben in jenen Principien ihre Geltung sucht, auch nicht die Abhandlung über die heil. Schrift und Tradition, welche man im Eingange erwarten durfte, fast ganz ans Ende zu rücken.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

K U R Z E A N Z E I G E N.

KIRCHENGESCHICHTE. *Bamberg*, in der Lachmüller'schen Kunnst- und Buch-Handlung: *Abriss der christlichen Religionsgeschichte*. Für Katholiken entworfen von Fr. Georg Karl Heindl. 1834. 236 S. 8. (16 gr.)

Der geistreiche Verfasser, Erzieher der königlichen Kinder am bayerischen Hofe, hat durch dieses Werkchen einem lange gefühlten Bedürfnisse in der katholischen Literatur abgeholfen. Letzte besitzt zwar mehrere ausführliche Kirchenhistorien, die aber, so groß sie auch sind, doch nicht bis auf die neueste Zeit herabgehen, ja, wie z. B. die von *Bossuet* und *Stolberg*, kaum die Hälfte der christlichen Zeitrechnung enthalten. Der Vf. unternahm es daher, eine klare Uebersicht der wichtigsten Begebenheiten der christlichen Religionsgeschichte in compendiöser Form zu bearbeiten. Das Ganze zerfällt in 5 Zeiträume. Der erste handelt: Von dem Ursprunge des Christenthums bis

zur Völkerwanderung oder bis 400 nach Chr. Der zweyte: Von der Völkerwanderung bis auf Karl den Großen oder 400—800. Der dritte: Von der Errichtung des abendländischen Kaiserthums bis auf die Kreuzzüge oder 800—1100. Der vierte: Von den ersten Kreuzzügen bis zur Reformation der Kirche oder 1100—1500. Der fünfte: Von den Zeiten der Reformation bis zum neunzehnten Jahrhunderte oder 1500—1800. Die einzelnen Materien sind klar und lichtvoll in einer fließenden und anziehenden Sprache vorgetragen; der Vf. zeigt deutlich, daß es ihm Ernst ist mit seiner katholischen Meinung, und er von allem, was er sagt, lebendig durchdrungen ist. Viele seiner Meinungen werden zwar von Andersdenkenden nicht gebilligt werden, aber keiner wird ihm den Geist der Mäßigung absprechen. Druck und Papier sind schön.

Nr.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

N O V E M B E R 1 8 3 4.

T H E O L O G I E.

MAINZ, b. Kupferberg: *Symbolik oder Darstellung der dogmatischen Gegensätze der Katholiken und Protestanten, nach ihren öffentlichen Bekenntnisschriften.* Von Dr. J. A. Möhler u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Nachdem der Vf. auf den Grund des *Catech. Rom.* (Ed. Luxemb. 1763. p. 35) und des *Concil. Trid. Sess. 2* den Urmenschen, seinem höheren Theile nach, bezeichnet hat als Bild Gottes, d. h. als ein geistiges, mit Freyheit begabtes Wesen, fähig, Gott zu erkennen und zu lieben und Alles in ihm anzuschauen, kurz als *heilig* und *gerecht*, fügt er hinzu, daß diese Bestimmung des uranfänglichen Zustandes unseres gemeinschaftlichen Stammvaters durch ein doppeltes Interesse bedingt werde, nämlich einerseits zu verhüten, daß das Böse in der Welt nicht auf eine göttliche Causalität zurückgeführt, und das Dogma vom heil. Gotte, der zugleich Welterschöpfer sey, entstellt werde; andererseits aber auch der Idee von einer ganz unverdienten Erlösung vom Falle, durch die angelegentlichste Einschärfung, daß Gott den Urmenschen aufs Beste ausgestattet habe, dieser also nur durch eine tiefe Selbstverchuldung gefallen sey, eine feste Grundlage zu geben. Sodann verfehlt er nicht, jene ursprüngliche Gerechtigkeit, nach einer vorgeblich sehr constanten *Tradition*, durch eine *übernatürliche* Thätigkeit Gottes auf den Menschen zu erklären. Dennoch will die letzte Bestimmung, wie der Vf. bemerkt, keinen Anspruch darauf machen, selbst Kirchenlehre zu seyn. Luther aber, welcher seine Ansicht von der ursprünglichen Gerechtigkeit von den Scholastikern geborgt, sie jedoch im Gegensatze gegen dieselben eine *natürliche* und als *Essentielle* der menschlichen Natur begriffen habe, neune, nebst den übrigen Reformatoren, die religiös-sittliche Anlage Adams, sammt ihrer lebendig heraustretenden Entfaltung, das Bild Gottes, ohne zwischen Vermögen und dessen dem Willen Gottes entsprechenden Thätigkeitsäußerung eine Unterscheidung eintreten zu lassen. Wie mit Luther, so verhalte es sich in diesem Stücke namentlich auch mit Calvin. Nun haben aber bekanntlich beide Männer für keinen Protestant eine *symbolische* Autorität, sondern nur seine öffentlichen Bekenntnisschriften. Bey der Auführung des katholischen Dogmas läßt der Vf., wie es Recht ist, das Concil von Trident und den römischen

J. A. L. Z. 1834. *Vierter Band.*

schen Katechismus vorangehen, Thomas von Aquino, Cajetan und Bellarmin aber erst nach abgemachter Sache, und von ihnen ausdrücklich abwehrend das Ansehen kirchlicher Satzung, hinterdrein kommen; für die Behandlung der protestantischen Ansicht zieht er das umgekehrte Verfahren vor. Doch die protestantische Kirche darf es nicht scheuen, daß auch in dem angeführten Punkte ihre Lehre ans Tageslicht gezogen werde. Wie sie sich den Urmenschen denke, das besagt unter Anderem in Uebereinstimmung mit der Apologie der A. C. (Ed. Rechenb. p. 53 sq.) die Concordienformel (*Solid. Declar. de peccat. orig.* p. 640): „*ad quam — imaginem Dei — homo initio in veritate, sanctitate atque justitia creatus fuerit.*“ *Conf. Helv. I. C. VIII:* „*suit homo ab initio a Deo conditus ad imaginem Dei, in justitia et sanctitate veritatis, bonus et rectus,* und eben so drücken sich der *Catech. Heidelb. I. Qu. 6* und *Canon. Dord. C. III et IV. Act. 1* aus. Wiewohl die protestantischen Symb. nun schon durch solche Erklärungen hinlänglich vor dem Vorwurfe, Gott als den Urheber des Bösen ausgegeben zu haben, geschützt sind, so finden sich außerdem noch Stellen darin, welche solch' eine Behauptung mit den ausdrücklichsten Worten ablehnen. Hierhin gehören bereits der 19te Art. der A. C., die Beziehung und weitere Ausführung dieses Art. in der *Solid. Decl.* p. 369, das Anathema in der *Confess. Helv. I. Ed. Aug.* p. 18: „*Damnamus — omnes, qui Deum faciunt auctorem peccati,*“ so wie die umständliche Aeußerung der *Declar. Thorun. III, 1:* „*Deus nequaquam est auctor ullius peccati* u. s. w. Demnach hätte der Vf., nach solchen anerkannten Declarationen, auf den Consensus der Katholiken und Protestanten in diesem Stücke hinweisen, und sich lieber so mancher harter Ausfälle gegen diese enthalten sollen, da, was hier als *Kirchenlehre* von beiden Seiten feststeht, keinen Dissensus erkennen läßt. Er wäre hiezu verpflichtet gewesen, da er allen protestantischen Symbolen es zusucht, daß sie sagen: „*Gott sey der Urheber des Bösen nicht.*“ Unnötig waren seine tadelnden Bemerkungen über eine Sache, die am Ende doch nicht existirt; unnötig insbesondere, daß er (S. 19) so viel Aufhebens macht von einer früheren hierauf bezüglichen Ansicht Melancthon's, welche dieser doch, nach des Vfs. eigenem Geständnisse, späterhin ablegte, und die nie symbolisches Ansehen erlangt hat. Und wozu soll es dienen, wenn das Concil von Trident sich abmüht, jene alte verschollene Meinung eines Privatmannes noch da zu verketzern, als die

protestantische Kirche in der A. C. u. a. a. O. davon das klare Gegentheil bereits ausgesprochen hatte? Will man aber in klüglicher Berechnung des Einflusses, welchen die Scholastiker durch ihre Erklärung der *justitia originalis* (als eines *accidens naturae speciei* oder *donum Dei superadditum*) und die Lehre von den *puris naturalibus* auf das ganze römische Lehrsystem äußern, dennoch eine so wichtige Antithese mittelst des tridentin. „*constitutus*“ gegen das protestantische „*conditus* oder *creatus*“ sich erheben lassen, so müssen wir es doch zuvörderst als etwas höchst Bedenkliches erklären, auf die, mindestens schwankende, Deutung eines einzelnen Wortleins hin ein ganzes Lehrgebäude aufzuführen zu wollen, sodann aber daran erinnern, daß die protestantischen Symbole, ihren Principien getreu, den angenommenen Ausdruck aus göttlicher Schrift entlehnten. Man denke z. B. nur an das A. T. כָּרָא in Genes. 1, 27. Um so befremdlicher muß aber hier der Gegenpruch erscheinen, weil man es selbst nicht gescheut hat, sich von der „*vetus et vulgata editio*“ (*libror. sacr.*) zu entfernen, die in unserer Stelle sich nur des Wortes „*creare*“ bedient. Daß die protestantischen Symbole daher das Ebenbild Gottes als eine natürliche, ursprüngliche Beschaffenheit des Menschen ansehen, geschieht aus sehr einleuchtendem Grunde. Nicht so begründet sind wir den Vorwurf des Vf. (S. 9), daß die Reformatoren zwischen dem Vermögen oder der Anlage und der Thatäußerung oder Entwicklung keinen Unterschied gemacht. Eine genaue Prüfung der angeführten Stelle aus der Apol. (p. 53 sq.) hätte ihn schon eines Anderen überzeugen sollen: „*justitia originalis habitura erat non solum aequale temperamentum qualitatum corporis, sed etiam haec dona, notitiam Dei certiore, timorem Dei, fiduciam Dei, aut certe rectitudinem, et vim ista efficiendi*. Nachdem also Melancthon die Eigenschaften des Urmenschen hier im Einzelnen als *dona Dei* bezeichnet, befaßt er sie unter dem gleichnamigen Begriffe der *rectitudo*, worunter doch in diesem Zusammenhang nichts Anderes als eine *integritas* und keine Actionen verstanden werden können; noch genauer drückt die hinzugefügte „*vis ista efficiendi*“ es aus, daß die angegebenen Gemüthsrichtungen nicht an bereits vollzogene, sondern erst zu vollziehende Handlungen, wozu die Möglichkeit in der Anlage gegeben worden — denken lassen. Gleicher Weise wird auch der Verlust dieser inneren Zustände durch „*Krankheiten*“ (*morbi*) von der Apologie bezeichnet (S. 52).

Die zweyte Hauptunterscheidung beider Bekenntnisse in dem vorliegenden Werke bildet, nach Hn. *M's.* Bemerkung, die *Lehre von der Freyheit*. Obgleich nun hier von Bekenntnissen (Symbolen) die Rede ist, so müssen doch Luther und Melancthon dem Vf. abermals durch ihre Privatschriften die Stelle der öffentlichen Confessionen vertreten, und erst hinterdrein wird mit ein Paar Worten der C. F. erwähnt. Alles kommt darauf an, ob die Symb. der protestantischen Kirche behaupten: „daß der

Mensch keine Freyheit besitze, daß alles (vermeintlich) freye Handeln nur auf einem Scheine beruhe, daß eine unabweisbare göttl. Nothwendigkeit Alles beherrsche, und alles menschliche Thun im Grunde nur Gottes That sey.“ Was nun zunächst die C. F. anlangt, so wird es dem Vf. zweifelsohne bekannt seyn, daß sie selbst nicht von allen Lutheranern als eine symbolische Bekenntnisschrift recipirt worden ist (vgl. *Baumgarten's* Erläut. der im christl. Concordienb. enth. symb. Schriften der ev. luth. Kirche. 2. Ausg. S. 299), dann aber auch, daß bey aller Beschränkung, die sie der menschlichen Freyheit giebt, sie dem Menschen dennoch eine *capacitas passiva* (S. 662) zur Bekehrung beylegt, und endlich die Meinung, daß alle Handlungen der Menschen nothwendig seyen, ausdrücklich verwirft (S. 580): *Repudiamus et damnamus delirum Philosophorum Stoic. dogma, quatenus admodum et Manichaeorum furorem, qui docuerunt, omnia, quae eveniant, necessario fieri, et aliter fieri prorsus non posse: et hominem omnia coactum facere, etiam ea, quae in rebus externis agit: eumque ad designanda mala opera et scelera — — cogi*. Noch weniger aber läßt sich aus den früheren Symbolen der Lutheraner eine Nothwendigkeit, wodurch die menschl. Freyheit aufgehoben würde, erweisen, und von den Ref. Symb. mag es uns nur vergönnt seyn, die *Confess. belg.* reden zu lassen, wo es Art. XIV. von dem gefallenen Menschen heißt: „*Praeclara illa omnia dona, quae a Deo acceperat, amisit. Adeo ipsi tantum exigua quaedam illorum vestigia remanserint*.“ — Irrig ist übrigens (S. 14) die Meinung, daß Calvin sich den Lutheranern darin entgegen gesetzt, daß er ausdrücklich die Willensfreyheit erwähne, mit welcher der Urnensch begabt gewesen sey. Denn in der vorhin angef. Stelle aus der Apol. begreift die dort statuirte *rectitudo* vermöge ihrer einzelnen Theile, z. B. der *fiducia*, die Freyheit schon in sich, und ein Gleiches ist der Fall Apol. S. 55, wo von den *superioribus viribus* die Rede ist, nicht minder geht es aus dem Gegensatze in den *Artic. Smalc. III, 1 (de peccato)* ganz consequent hervor, wo dem gefallenen Menschen *bona voluntas* und *lib. arbitrium* abgesprochen werden. Nachdem es dem Vf. befremdlich erschienen war, daß ein *Chemnitz* die Ursache des Moralisch-Bösen als eine verwickelte Materie betrachtet habe, fährt er (S. 19) fort: „Gleich als hätte die Frage „Woher das Böse“ im 16. Jahrh. zuerst die Aufmerksamkeit der Christen in Anspruch genommen; gleich als liesse uns die heil. Schrift auch nur im Geringsten zweifelhaft, wie sie zu beantworten sey; gleich als wäre sie nicht schon im 2. u. 3. Jahrh. wirklich gelöst worden!“ Rec. muß bekennen, daß er im ganzen Buche keine Stelle mit größerem Interesse gelesen, als diese, und daß er in der höchsten Spannung die Antwort auf jene Frage gesucht, die über zwey Jahrtausende die Koryphäen unter den menschlichen Denckern beschäftigt hat, und bis auf diesen Tag beschäftigt, aber immer noch nicht zur allseitigen Genüge beantwortet ward. Da wir

ſie jedoch, trotz ſorgfältiger Nachforſchung, weder vor noch hinter jenen angeführten Worten unſeres Vf. antreffen konnten, ſo müſſen wir dieſelben für eine anmaßende Illuſion erklären, die einem Werke, das auf wiſſenſchaftlichen Charakter Anſpruch macht, gewiß nicht zur Zierde gereicht.

Im II Cap. geht der Vf. zur *Lehre von der Erbfünde und ihren Folgen* über. Hier wird gleich Eingangs die proteſt. Auffaſſung der Erbfünde eine Lehre genannt, die beynahe nach allen Beziehungen hin *ohne Sinn und Verſtand ſey*, und im Verlaufe der Abhandlung (S. 65) behauptet, daß die *Reformation* (ſolglich auch das betreffende Dogma unſerer ſymb. BB.) *aus einer tiefen, mit keinem Worte hinlänglich zu bezeichnenden Verkehrtheit ausgegangen ſey*. Somit wäre demnach den proteſt. Dogma von der Erbfünde ein Charakter beygelegt, der in intellectueller Hinſicht eben ſo bedauernswürdig, als in ethiſcher Beziehung abſcheulich genannt werden müßte. Es iſt ſchwer, bey ſolchen Aeufßerungen den Unwillen nicht ausbrechen zu laſſen, den ſie verdient haben. Daß ſowohl die Katholiken als Proteſtanten die Lehre von der Erbfünde mit ihren verſchiedenen Beſtimmungen über das göttliche Ebenbild des Menſchen in genaue Verknüpfung ſetzen, iſt bekannt, und eben ſo iſt es nachgewieſen, daß das folgenreiche „*constitutus*“ der *Scholastiſt*, das nicht minder wichtige „*creatus*“ aber der *Bibel* entlehnt ſey. Es mag daher der bloße Verluſt der *donorum supernaturalium* und die Rettung der *purior. naturalium* vom kathol. Standpunkte gerechtfertigt werden, proteſt. Seits wird man ſich mit der Behauptung einer durch den Sündenfall bewirkten Depravation der natürlichen Kräfte des Menſchen ſelbſt keiner Inconſequenz zu ſchämen haben. Iſt aber die proteſtantiſche Beſchwerde über die Allgemeinheit und Unbeſtimmtheit, mit welcher ſich die Synode von Trident (*Seſſ. V. decret. de pecc. orig. VI. c. V*) über die Erbfünde verbreitet, etwa mit der declamatoriſchen Frage abgeſtellt: „wie durfte, wie konnte die Synode ſich genauer und ſchärfer ausſprechen? wie konnte ſie ſich irgend ermächtigt glauben, den Kitzel unſerer Wiſſbegierde bis auf ſeine geringſten und albernſten Wünſche hiezu befriedigen, da weder die h. Schrift, noch die allgemeine Tradition dazu berechtigen?“ Und doch ſcheint Hr. M. in ſeiner Beleuchtung des proteſtantiſchen Dogma's eine ſolche Berechtigung durchweg in Anſpruch zu nehmen, wenn er darauf ausgeht, es in die ſcheinbar grellſten Contraſte mit ſich ſelbſt zu ſetzen, und es in dieſen Contraſten hinauszuleiten bis zu ſeinen äußerſten Conſequenzen. Treffend findet Hr. M. die Bemerkung Pallavicini's, daß, „wenn die Kirche *keine genaue* Begriffsbeſtimmung von der Erbfünde zu geben vermöge, es doch hinreichend ſey, *das zu bejahen, was die Erbfünde nicht ſey*.“ Treffend finden wir aber ſolch ein Geſtändniß weder zum Beweiſe für die Präponderanz römischer Intelligenz, noch auch für proteſtantiſche Sinn- und Verſtandloſigkeit, zumal da es nicht abzusehen iſt, wie die katholiſche Anſicht von der Concupiſcenz

— wonach die durch die verſchuldete Sünde bewirkte Privation doch ſelbſt nicht Sünde ſeyn ſoll — mit irgend einem metaphyſiſchen oder moraliſchen Geſetze, mit den Reſultaten der menſchlichen Erfahrung und mit der Lehre der heil. Schrift (z. B. Röm. 5, 12 ff.) im Einklang ſtehen könne; wie ferner es nach „*allem erleuchtetem Denken*“ des Menſchen mit einander zu vereinbaren ſey, daß derſelbe jene *supernaturalia* ſ. *superaddita* verloren, und durch die Sünde, dem Leibe und der Seele nach, zum Böſen umgeändert worden ſey (*in deterius commutatum*), ohne daß er dazu eine Anlage gehabt, und wie dann zuletzt eine ſolche Anlage beſtehe mit den allgemein chriſtlichen Ideen von dem Weſen Gottes. Das hat weder das Concil. von Trident, noch Hr. M. beantwortet, und Alles, was hier über die Schrift, ſey es in ſeinem Grunde oder in ſeinen Folgen, hinaus aufgeſtellt oder gefragt wird, müſſen auch wir (mit der *Confess. Helv. I. Art. VIII.*) unter die „*quaestiones curiosas*“ verweiſen. Nimmt man aber Anlaß, die proteſt. Lehre von der Erbfünde auf eine unmoraliſche Weiſe in die Praxis des Lebens hinüberzutragen, ſo liegt der Grund davon ſo wenig in der letzten ſelbſt, als ihrer Quelle, der heil. Schrift, aus der ſie geſtoßen iſt, und es folgt daraus gewiß nicht das Recht, jenem Dogma eine Verkehrtheit als Subſtrat unterzuziehen, die wir in ſo hochwichtigen und heiligen Dingen, wo ſie ſich auch finden möchte, nur mit der höchſten Indignation betrachten könnten, die aber bisher auch nur behauptet worden iſt, ohne vorher bewieſen worden zu ſeyn. Auf den praktiſchen Moment des kathol. Dogma's werden wir gleich unten zurückkommen.

Im III Cap. folgen die Gegenſätze in der *Lehre von der Rechtfertigung*. Indem der Vf. die katholiſche Lehre über dieſen Punct nach den Beſtimmungen der VI Seſſ. des Trid. Kirchenraths mit der Lehre von der Urſprünglichkeit des Menſchen und den Folgen des Sündenfalles in Verbindung bringt, glaubt er dennoch behaupten zu dürfen, daß der Menſch ſich dem katholiſchen Lehrbegriffe zufolge *nur auf die Verdienſte Chriſti ſütze*, und weil er ſo von eigenen Verdienſten Nichts wiſſe, ſey er leidend, *thatlos* und laſſe Gott allein wirken. Dieſe Behauptung, die recht wohl in die proteſtantiſche Dogmatik aufgenommen werden könnte, finden wir aber weder von dem Trid. Concil noch auch von unſerem Vf. mit den weiteren Auseinanderſetzungen in einen richtigen Zusammenhang gebracht. Denn, wenn das Erſte auch auf die Zurechnung des Verdienſtes Chriſti, und die Einlöſung einer göttlichen Gerechtigkeit (l. c. C. 7, 11) hinweiſet, ſo ſind es *dieſe doch nicht allein*, wodurch die Rechtfertigung des Sünders zu Wege gebracht wird, ſondern es muß, nach der katholiſchen Anſicht, die *menſchliche Kraft* ſchon zur Eröffnung des Begnadigungs-Actes hinzutreten, dazu ihre Beſtimmung geben und mitwirken (*affiſtendo et cooperando*), und erſt durch dieſe Zusammenwirkung *theils* göttlicher, *theils* menſchlicher Kräfte, kann jener Act zur Ausführung gebracht

werden. „So wird — um auch die Worte des Vfs. (S. 71) zu gebrauchen — durch die *in einander wirkende* Thätigkeit des h. G., und des mit Freyheit sich ergebenden *Menschen* die eigentliche Rechtfertigung eingeleitet.“ Wenn die letzte daher wenigstens theilweise von menschlicher Mitwirkung abhängig gemacht wird, so verhält es sich mit der *auschließlichen* Berufung auf die Verdienste Christi doch nicht ganz richtig, und die Befeligung des Gerechtfertigten erscheint nicht mehr als pure Gnade, sondern mindestens in einer Beziehung als ein *debitum* Gottes und ein Verdienst des Menschen. Deshwegen können wir auch, nach der ernstesten Prüfung des katholischen Systems, dasselbe in diesem Stücke von pelagianischen Irrthümern immer noch nicht freysprechen, wie sehr man dieselben auch abzuleugnen sich bemüht, und die Verwechslung des Subjectiven und Objectiven, die der Vf. (S. 84) dem protestantischen Lehrbegriffe in der Rechtfertigungstheorie Schuld giebt, sinden wir somit gerade an dem katholischen tadelnswerth. Nachdem der Vf. (S. 98) in dem Sinne des Tridentinum erklärt: „ohne menschliches Thun kann Gott in Menschen keinen Glauben, keine Hoffnung, keine Furcht, keine Reue, keine Liebe hervorbringen, und darum auch die Gesamtwirkung von allem Dem nicht“ — stellt er die sonderbare Frage auf: „folgt nun aber, daß, weil der Katholik dieses glaubt, er auch glauben müsse, Gott theile je seine weiteren Gnadenbeweise *deshalb* mit, weil der Mensch sein Mitwirken bey den früheren nicht versagt hat?“ Hierauf wollen wir nur statt einer protestantisch-consequenter Antwort die Trident. Väter selbst reden lassen: „*Si quis dixerit, hominis iustificati bona opera ita esse dona, ut non sint etiam bona ipsius iustificati merita; aut, ipsum iustificatum bonis operibus, quae ab eo per Dei gratiam, et J. Chr. meritum, cuius vivum membrum est, sunt, non vere mereri augmentum gratiae, vitam aeternam etc. a. s. Sess. VI. Can. 32.* — Der Vf. bemüht sich S. 105 (vergl. S. 139) gegen die protestantische Ansicht von der Rechtfertigung jene alten, schon so oft beantworteten Klagen von ihrem gefährlichen Einflusse auf die Heiligung wieder geltend zu machen, aber er thut es mit keinem größeren Glücke, wie seine katholischen Vorgänger. Es ist auch schwer einzusehen, wie Jemand, der nur

den VI Art. der A. C. und den III Th. des Heidelb. Katechism. gelesen hat, den Protestanten so Etwas aufbürden kann. Ist es protestantische Lehre, daß die guten Werke ein Zeichen des rechtfertigenden Glaubens und jene aus diesem hervorgehen (vergl. *Luther's* Disputation über die Frage, ob die Werke zur Rechtfertigung gehören? *Walch's* Ausgabe XIX Th. S. 1723, 1724 Art. Smalc. XIII), ohne daß sie als Grund der Rechtfertigung betrachtet werden dürfen — so behaupten wir mit der A. C. Art. XX: „*hinc facile apparet, hanc doctrinam non esse accusandam, quod bona opera prohibeat, sed multo magis laudandam, quod ostendit, quomodo bona opera facere possimus.*“ Ein Glaube, der so den Welterlöser ganz und als den einzigen Grund unserer Seligkeit umfaßt, und die Liebe zum Merkmal stellt, ist doch gewiß kein „*ausgehöhletes, leeres Ding*“ (S. 135), und wer sich unter ihm Nichts denken kann, läßt Gefahr, über die eigene Denkkraft bey Anderen sehr ominöse Gedanken in Aufregung zu bringen. Es ist uns fast lächerlich vorgekommen, wie der Vf. zur höheren Accreditation der katholischen Rechtfertigungslehre sich auf *Schleiermacher* berufen konnte, und aus dessen Predigten auf eine Stelle provociren durfte, die wir in dessen Festpredigten (nicht S. 283, sondern 285) mit anderen Worten, und nach unserer Ansicht in einem anderen Sinne, als Hr. M., angetroffen haben. In der sehr gehaltvollen Charfreytags-Predigt S's über die dem römischen Messopfer gewiß nicht günstige Stelle Hebr. 10, 8—12 heißt es unter Anderen (S. 279): „So möge auch die heutige Feier des Todes Christi uns aufs Neue befestigen auf diesem Glaubensgrund *unserer* Kirche, daß wir auch in dieser Beziehung (das Gedächtniß der Sünde) auf nichts Anderes sehen, als auf das vollkommene Opfer Christi am Kreuze *einmal* geschehen.“ Auch behauptet S. (S. 289) im Sinne der protestantischen Kirche, daß unsere Kräfte vor der Gemeinschaft mit Christo *ganz unterdrückt* seyen. Sollten einmal S's Predigten hier angezogen werden, dann wäre es rathsamer gewesen, dessen VI im J. 1831 herausgegebene Sammlung (in Bezug auf die Feier der Uebergabe der A. C.) anzuführen, wo in der 4 Predigt ausführlich *von der Gerechtigkeit aus dem Glauben* gehandelt wird.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

K U R Z E A N Z E I G E N.

JUGENDSCHRIFTEN. *Neustadt a. d. O.*, b. Wagner: *Tagebuch des kleinen Melzer*, für Kinder reiferen Alters. Von L. V. Mit mehreren Kupfern. Ohne Jahrzahl. 230 S. 8. in Pappband. (1 Thlr. 6 gr.)

Die Geschichte eines armen Knaben, der seinen Eltern verloren ging, in die Hände schlechter Pflügeltern kam, die sich seiner Habseligkeiten, die bey ihm gefunden wurden, bemächtigten, der aber gute Menschen fand, die sich seiner annahmen und endlich von seinen Eltern, die ihn todt

glaubten, wieder aufgefunden wird. Der Vortrag ist den Verstandeskraften der Jugend angemessen, und wird nicht verfehlen, auf empfängliche Gemüther einen guten Eindruck zu machen. Rec. hat dies selbst wahrgenommen und kann so das Büchlein als ein passendes Geburtstags- und sonstiges Fest-Angebinde empfehlen. Die Bilder könnten freylich besser seyn; auch ist das Papier zum Text etwas grau.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

N O V E M B E R 1 8 3 4.

T H E O L O G I E.

MAINZ, b. Kupferberg: *Symbolik oder Darstellung der dogmatischen Gegensätze der Katholiken und Protestanten, nach ihren öffentlichen Bekenntnisschriften.* Von Dr. J. A. Möhler u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Im IV Capitel werden die Gegensätze in der *Lehre von den Sacramenten* behandelt. Die katholische Definition des Sacramentes entlehnt Hr. M. aus dem Catech. Rom. II 1, 6 und eben so den Zweck ihrer Einsetzung; was aber die Art betrifft, in welcher das Sacrament die heiligmachende Gnade zuwende, so bezieht er sich detsfalls auf den 8 Can. der VII Sess. des Trident. Concils, und sagt, daß nach der katholischen Kirchenlehre das Sacrament in den Menschen wirke, vermöge seines Charakters, als eine zu ihrem Heile von Christus bereitete Anstalt (*ex opere operato scil. a Christo*). Diefs erklärt er genauer (S. 192): „Die Sacramente überbringen eine vom Heilande uns verdiente göttliche Kraft, die durch keine menschliche Stimmung, durch keine geistige Verfassung und Anstrengung ermittelt werden kann, sondern durch Gott um Christi willen *schlechthin* im Sacramente gegeben wird.“ Das Verhältniß, in welches dadurch das Sacrament zu seinem Empfänger gesetzt wird, möchte nun demjenigen wohl sehr ähnlich seyn, welches nach des Vfs. Angabe von den Protestanten zwischen dem gefallenem Menschen und der ihn wieder verneuernden göttlichen Gnade angenommen wird, und so großen Tadel in diesem Buche erfahren hat. Hier fehlt es dem katholischen Lehrbegriffe offenbar an Consequenz, oder, wie läßt sich diese Behauptung vereinigen mit jener anderen, so streng hervorgehobenen und als nothwendig ausgegebenen Lehre, daß der Mensch sich schon zur ersten Aufnahme der göttlichen Gnade und Rechtfertigung geschickt machen könne und solle? Hr. M. scheint diesen Widerspruch gefühlt zu haben; aber, um ihn aufzuheben, verwickelt er sich in einen noch größeren und hebt die eigentlich katholische Kirchenlehre selbst auf. „Allerdings — sagt er (S. 192) — muß sie (die Sacr.) der Mensch empfangen und detshalb empfänglich seyn, was sich in der Reue und dem Schmerze über die Sünde, in der Sehnsucht nach göttlicher Hülfe und dem Glauben ausdrückt; allein er vermag sie nur zu empfangen, und darum nur empfänglich zu seyn.“ Wie wenig die letzte Restriction zur Aenderung des Hauptmoments in dieser Concession auf sich habe, ist J. A. L. Z. 1834. *Vierter Band.*

klar, aber wohl ebenso gewiß, daß er sich damit in Opposition gegen die Bestimmung des Tridentinums setzt. Denn, wenn es in demselben (Sess. VII. Can. 8) heißt: „*Si quis dixerit per ipsa novae legis sacramenta ex opere operato non conferri gratiam, sed solum fidem divinae promissionis ad gratiam consequendam sufficere, a. s.*“ — so ist doch offenbar das Anathem nicht ausgesprochen worden über diejenigen, welche schlechthin behaupten, „*per ipsa novae legis sacr. ex opere operato conferri gratiam*, sondern nur über Solche, die sich mit der Antithese begnügen, *solum fidem div. promissionis ad gratiam consequendam sufficere*. Letztes ist deutlich genug vom dem Concil im Gegensatze gegen den Protestantismus aufgestellt worden. Mit den nämlichen Widersprüchen finden wir die weitläufigen Erörterungen *Bellarmin's* über diese Materie (*de effectu Sacr. L. II c. 1 p. 119 sq. Ed. Colon. 1619*) angefüllt, und jeden Falls scheint es uns zu weit gegangen zu seyn, wenn derselbe das Tridentinische „*non ponentibus obicem*“ (S. 123) so deutet: „*fides et poenitentia non efficiunt gratiam sacramentalem, neque dant efficaciam sacramentis, sed solum tollunt obstacula, quae impedirent, ne sacramenta suam efficaciam exercere possent.*“ Mehr als eine Neutralität von Seiten des Empfängers wird, nach den Worten des Tridentinums, zur Wirkksamkeit des Sacramentes nicht erfordert werden können: das ist aber noch lange keine *fides*. — Wir können mit der Bemerkung unseres Vfs. uns nicht einverstanden erklären, wenn er (S. 194) sagt: „daß die Katholiken sieben Sacramente zählen, bedarf keiner weiteren Ausführung.“ Eine solche, oder vielmehr der Versuch einer wenigstens traditionellen Begründung dieser Anzahl, mußte hier allerdings erwartet werden. Welchen Werth die katholische Kirche hierauf lege, geht deutlich aus dem 1 Can. der VII Sess. der Trident Synode hervor: „*Si quis dixerit, sacramenta nov. leg. — aut esse plura vel pauciora quam septem — a. s.*“ Den Protestanten ist ja doch von den Katholiken bis auf diesen Augenblick noch nicht der Beweis geliefert, daß sich ihre Siebenzahl auch nur aus den Vätern rechtfertigen lasse. Noch anmaßender ist aber die (S. 194, 200) Behauptung: „Die Siebenzahl wurde im Widerspruch mit der Schriftlehre — auf die Zweyzahl herabgesetzt.“ Dieser Vorwurf wäre doch nur in dem Falle gerecht, daß in der heiligen Schrift sich eine Definition des Sacramentes vorfände, und diese dann von den Protestanten umgeändert worden wäre, oder auch jene 7 von den Katholiken re-

cipirten Religionsgebräuche im N. T. wirklich als *Sacramente* bezeichnet würden. Dafs aber keines von beiden der Fall sey, darf Rec. als allgemein bekannt voraussetzen. Bey der Vieldeutigkeit aber, welche das christliche Alterthum dem Worte *μυστήριον*, *sacramentum*, gegeben hat, wird man es der einen christlichen Religionspartey billiger Weise eben so wenig als Vergehen anrechnen können, dafs sie sieben, als einer anderen, dafs sie nur zwey Gebräuche in ihrem Cultus mit dem Namen der Sacramente bezeichnet hat. Hier kommt es nur darauf an, dafs sie aus einer erweislich christlichen Quelle abgeleitet, der Erbauung wahrhaft förderlich, und dem Begriffe, welchen man damit verknüpft, durchaus angemessen sind. Keines dieser drey Merkmale wird aber jenen beiden Handlungen, welche die protestantische Kirche als Sacrament anerkennt, von den Katholiken abgesprochen; dagegen kann sie die bekanntesten anderen 5 Ceremonien der letzten als Sacramente nicht gelten lassen, weil man katholischer Seits von ihnen in demselben Sinne, wie von der Taufe und dem Abendmale, behauptet, dafs sie von Christus selbst eingesetzt (*fuisse a J. Chr. instituta*), im wahren und eigentlichen Sinne (*vere et proprie*) Sacramente seyen. Wir können es deswegen nicht annehmen, weil dafür, dafs sie *solche* Gebräuche seyen, noch Keiner, auch unser Symboliker nicht, Beweise aus der heiligen Schrift beygebracht hat. Vergeblich müssen wir aber die Mühe erachten, welche dieser zur Begründung ihrer sacramentalischen Autorität auf eine verschönernde Idealistik (S. 201—205) verwandt hat, weil kein Irrthum durch phantastereichen Schmuck zur Wahrheit erhoben wird. — In dem Artikel von der *Busse* bezieht sich Hr. M. (S. 230 ff. vergl. 238) zur Begründung des Satzes, dafs die zeitlichen Leiden Genugthuungen für gewisse Sünden seyen, auf das Urtheil „des gemeinen Mannes,“ welcher bey den ihm begehrenden Drangsalen spreche: „ich habe sie verdient“ — welch' ein Argument für einen Gelehrten! Dafs wir die Leiden dieser Zeit nicht nur verdient, sondern mehr als sie verdient haben, stellt kein Protestant, nach dem Lehrbegriffe seiner Kirche, in Abrede; aber wohl dafs wir für unsere Sünden keine Genugthuung (*satisfactio*) leisten können (Luk. 17, 10), sondern diese lediglich bey, in und durch Christum zu erlangen sey. Hr. M. hat sich übrigens enthalten, die menschlichen sogenannten Satisfactionen näher zu bezeichnen. Warum that er das? — Was die hieher gehörige Lehre vom *Ablasse* betrifft, so bemerkt der Vf.: „die Synode von Trident setzt aus guten Gründen nichts Weiteres fest; als dafs die Kirche das Recht habe, Ablässe zu ertheilen“ — seine tridentinische Geistesverwandtschaft und Anhänglichkeit mögen ihn selbst auch wohl bestimmt haben, dieser höchst wichtigen Lehre der katholischen Kirche nicht einmal den Raum einer Seite zu gönnen. — In dem Artikel von dem *heiligen Sacrament des Altars und der Messe* (S. 236 ff.) sagt er: „Die Messe der Katholiken, als Opfer betrachtet, ist die Feier der in Ch. J. von Gott der Menschheit ertheil-

ten Wohlthaten, und bestimmt, durch Darbringung Christi, theils in Lob, Preis, Dank und Anbetung das freudige Gefühl des Erlöstseyns der Gläubigen auszudrücken, theils die Verdienste J. Ch. zu fortwährender Aneignung zu bringen.“ Die protestantische Ansicht vom Abendmale ist hier mit der katholischen Lehre von der Messe, wie es scheint nicht ohne Vorbedacht, vermengt worden; denn auch der Protestant feiert das heilige Abendmal, um sich der, durch den Tod Christi erworbenen Erlösung lebendiger bewußt zu werden, sich dieselbe inniger anzueignen, und seinem Erretter dafür zu danken; auch verweigern kann der Protestant es gar nicht, dafs solche Handlungen mit dem Namen eines Opfers bezeichnet werden. Aber es ist einleuchtend, dafs dadurch das Abendmal kein Opfer an sich selbst sey, sondern nur als eine gottgefällige Beziehung auf das Opfer Christi am Kreuz betrachtet werden könne. Damit aber begnügt sich die katholische Kirche nicht, sondern erklärt dasselbe für ein wahres und eigentliches Opfer (*verum et proprium sacrificium*). Dies ist der protestantischen Kirche geradezu entgegen, denn nach ihrer Ansicht ist jegliches Opfer und Priesterwesen im letzten Sinne durch den Kreuzestod Christi gänzlich abgeschafft, und die Behauptung des Gegentheils der reinen Schriftlehre (Hebr. 9, 12 25. 10, 10 12) zuwider. Daher denn auch die römische Eintheilung des Abendmals in *sacramentum eucharistiae* und *sacramentum missae* im protestantischen Systeme gar keinen Platz finden kann. Anlangend die römische *Verwandlungslehre*, so kann es keineswegs genügend erscheinen, derselben irgend eine beliebige philosophische Deutung zu geben, sondern hier kommt es allein darauf an, ob eine Theorie, welche mit keinem Denkgesetze des menschlichen Geistes vereinbar und den Sinnen offenbar widersprechend ist, sich aus der Schrift rechtfertigen lasse. S. 253 sagt der Vf., dafs diese Lehre ganz unzweifelhaft, obschon bald klarer, bald minder klar, stets in der Kirche vorhanden gewesen sey. Das bestätiget die heilige Schrift nun zwar gar nicht; allein für den Katholiken ist das ja auch auf seinem Standpuncte nicht nothwendig, wenn er es nur begründet findet in der Tradition. Doch auch die angesehensten K. V.V. stimmen in ihrer Ansicht nicht mit jener Aussage überein, und wenn sie auch bey der Lehre vom Abendmale von einer *μεταβολή* reden, so halten sie doch nicht dafür, dafs mittelst derselben eine Verwandlung der Substanzen des Brodes und Weines vorgehe. Vgl. *Justin. Mart. Apol. mai. ed. Col. p. 98. Iren. adv. haeres. IV, 17 18. Origen. Comment. in Matth. Opp. T III, p. 898. Tertull. contr. Marc. IV, 40. Cyrill. Hieros. Catech. XXI, § 3*, in welcher letzten Stelle die Veränderung, welche durch die Consecration mit dem Chrisma vorgeht, mit dem geweihten Abendmalsbrod verglichen wird, ohne dafs man an eine substantielle Veränderung des ersten gedacht hätte. *August. Epp. XC VIII: „si enim sacramenta quaedam similitudinem earum rerum, quarum sacramenta sunt, non haberent, omnino sacramenta*

non essent. — *Sicut ergo secundum quendam modum sacramentum corporis Christi corpus Christi est, sacramentum sanguinis Chr. sanguis Chr. est, ita sacramentum fidei fides est.*“ Vgl. *Gelas. de duab. natur. in Christo, in Bibl. max. Patr. T. VIII.* p. 703 u. m. A. — Die Verstümmelung des h. A. durch die *Kielchentziehung* finden wir auch in obigem Werke mit keinem unbekanntem oder halbahren Motive der Röm. Kirche unterstützt, und der N. T. Institution des Sacr. geradezu entgegen. — Uebrigens müssen wir es für eine Unvollständigkeit ansehen, daß der Vf. in diesem Cap. der *Firmelung, Ehe, Priesterweihe und letzten Oelung* nur im Vorbeygehen erwähnt, und nicht jeden dieser Acte in einem besonderen Abschnitte, wie sich dies für eine Symbolik gehört, behandelt.

Das V Cap. beschäftigt sich mit den Gegensätzen in der *Lehre von der Kirche*. Erst nachdem der Vf. die einzelnen Lehrpunkte des kathol. Systems in seiner Weise dargestellt hat, führt er uns schliesslich zu dem Grunde hin, woraus alle Dogmen seiner Kirche entsprungen sind, und jedem ein eigenthümliches Gepräge mit gegeben worden ist. Von den Bächen langen wir bey der Quelle an, woraus sie abgeleitet sind. Hier gilt es nun „Seyn oder Nichtseyn!“ Das früher so reichlich in dem Buche angeführte Concil, worauf der Vf. seine Rede, wie auf einen Felsen, zu bauen suchte, verschwindet in diesem Abschnitte fast ganz. Es ist aber sehr schlimm, daß gerade da, wo die Hauptstärke sich entfalten und der Sieg den ersten Platz finden könnte, sich die bekannte schwache Seite des Katholicismus zeigt, und man auch dem Hn. M. es nicht zugestehen kann, daß er ungeachtet mancher künstlich ausgesponnenen, jedoch immerhin willkürlich gebildeten Deductionen, Etwas zum Triumph seiner Partey über den Protestantismus beygetragen habe. Die Trid. Synode zog bekanntlich die *Annahme* des göttlichen Ansehens der Kirche dem *Beweise*, daß ihr solches wirklich gebühre, vor, und von diesem Standpunkte aus dogmatisirte, decretirte und anathematisirte sie. Es war auch klüger, hier die eigentliche Aufgabe zu verschweigen, als sie vor die Augen der Welt hinzustellen und ungelöst hinter sich zu lassen. Wie denn ferner auch nicht gelegenet werden mag, daß es nichts Schwereres geben könne, als die eigene Autorität aus der eigenen Autorität zu erweisen. An die heil. Schrift ist dabey nicht zu denken; denn diese erhält ja, nach kathol. Lehrbegriffe, ihre Geltung und Deutung erst von der Kirche selbst. Mehrmals kommt freylich der Vf. in diesem Cap. darauf zurück, daß es Luthern nicht klar gewesen, was es heiße: „das Wort ist Fleisch, ist Mensch geworden“ und daraus will er die Richtigkeit der Vorstellung herleiten, welche sich die Katholiken von der Kirche gebildet haben. Consequent ist dieses nun freylich nicht, was aber die Klarheit über die wunderbare Erscheinung „das Wort ward Fleisch“ betrifft, so haben wir sie bey Hn. M. in keinem höheren Grade gefunden, als sie bey *Luther* (s. dessen Ausleg. des

Ev. Joh. Cap. I u. II. *Walch.* Ausg. Th. VII. S. 1555 ff. S. 1840 n. 1841) bereits einige Jahrhunderte früher anzutreffen ist; die Beweiskraft endlich, die in jenem Factum liegen soll, halten wir dem kathol. Begriffe von der Kirche eher widersprechend, als förderlich. Denn soll die Kirche dem menschgewordenen Gottessohn analog gebildet werden, so kann man nur in sofern Jemanden als ein Glied derselben ansehen, als sein Inneres mit dem Inneren Christi verbunden, eine himmlische Richtung genommen, und mit der äusseren Lebenserscheinung sich zur heil. Harmonie auflöset. Es würde die Kirche demnach ihren Grund und ihre Haltung immerhin in dem unsichtbaren Reiche der Geister und Herzen aufzuweisen haben, die allein durch das Band des Glaubens und der Liebe mit Christo, ihrem Haupte, verknüpft, die Gemeinschaft der Heiligen bilden (vgl. *Luth.* vom Papstth. zu Rom. *Jen.* Ausg. Th. I. f. 294. *Walch.* Th. XVIII. S. 1212.) und deren äussere Kennzeichen Luther schon im J. 1520 in der eben angef. Schr. (*Jen.* I. 297. *Walch.* XVIII. S. 1222) „die Taufe, Sacrament und das Evangelium“ nennt. Schon hiedurch gelangen wir zu dem protest. Begriffe der Kirche (A. C. p. II. Conf. Helv. II. c. 17), nicht aber zu dem kathol., wo man sie aus Guten und Bösen (*duo hominum genera bonorum et improborum — bonos et improbos ecclesia complectitur. Cat. Rom. I. 10, 6, 7*) zusammensetzt. — S. 282 sollen die Protestanten wieder zur Anerkennung und Dankbarkeit gegen die Röm. Kirche gebracht werden, weil die letzte ihnen zum *Hanon* der h. Schriften verholten habe. Nun aber ist es ja schon so oft von den Protest. deutlich genug erklärt worden, daß sie die Väter der ersten Jahrh. nur als historische Zeugen, nicht aber als die Kirche selbst betrachten, und daß sie die Göttlichkeit eines bibl. Buchs aus seiner *inneren* Beschaffenheit, und nicht aus dem Beyfalle herleiten, welcher ihm aus jenen menschlichen Quellen zufließt. Da jedoch, wie der Vf. (S. 283) selbst bemerkt, in Bezug auf den Kanon der heil. Schr. zwischen den Protest. und Kath. einiger *Unterschied* Statt findet, so geht wohl schon daraus hervor, daß nicht das Ansehen der Röm. Kirche, sondern etwas Anderes es müsse gewesen seyn, was Jene bey der Feststellung des Schriftverzeichnisses geleitet habe. S. 285, wo von der *exegetischen Tradition* gehandelt wird, sagt der Vf.: „ihre (der Kirche) Erklärung erstreckt sich nur auf die *Glaubens- und Sitten-Lehre*,“ also auf das ganze Gebiet der Schrift, sofern dasselbe eine Erklärung für den Sinn und das Leben der Menschen nöthig macht; und doch setzt die Kirche, wie ebendasselbst behauptet wird, alle wissenschaftliche Auslegungskunst bey Seite, und erklärt die Bibel nicht nach den Regeln und bekannten Hülfsmitteln einer grammatisch-historischen Interpretation — vielmehr bezeichnet sie den Lehrinhalt derselben im Gesamtgeiste eben dieser heil. Schr. — wie ist es dann aber möglich die *Bibel zu erklären*? oder, wenn's geschähe, wie könnte es einem vernünftigen Menschen zugemuthet werden, eine solche Erklärung für zuverlässig,

und als Richtschnur seines Glaubens und seiner Sitten anzuerkennen? — S. 296 sagt der Vf.: „die Gewissheit, welche die kath. Kirche von der Wahrheit ihrer Sätze hat, ist eine unmittelbare, da sie ihr Dogma aus dem Munde Christi und seiner Apostel vernahm, und dasselbe ihrem Bewusstseyn, oder, wie Irenäus sich ausdrückt, ihrem Herzen durch die Kraft des göttl. Geistes unauslöschlich eingeprägt ist.“ Hier ist abermals das zu *Erweisende* als *erwiesen angenommen*; aber würde es auch dafür anerkannt, so müßte die h. Schr. überhaupt, und insbesondere die Briefe an einzelne Gemeinden der Christen, als ganz überflüssig erscheinen. Wie aber der Röm. Kirche, oder dem Röm. *Corpus Clericorum* jene Gewissheit eingedrückt sey, haben wir erlebt, wenn ein Concil das andere restringirte, denuncierte u. s. w.; wir haben es erlebt, als die Griechen sich von Rom loslagten, die Jesuiten eingesetzt, abgesetzt und wieder eingesetzt wurden, und wir erleben es noch immer, wo man bey aller vorgeblichen Einheit nicht einmal darüber einverstanden ist, ob das Papal- oder Episcopalsystem das richtige sey (S. 297).

Was die symbol. Gegensätze der kleineren christl. Secten, der *Menoniten*, *Quäher*, *Herrnhuter*, *Methodisten*, *Schwedenborgianer*, *Socinianer* und *Arminianer*, im II. B., betrifft, so können wir uns um so eher einer besonderen Beurtheilung dieses Abschnittes überheben, als das Abweichen jener Confessionen, sowohl in Materie als Form, von einem Protestanten, sofern es

dem Lehrbegriffe seiner eigene Kirche widerstreitet, nicht in Schutz genommen werden kann; die übrigen symb. Bestimmungen derselben aber, welche gemeinschaftlich gegen den Katholicismus gerichtet sind, bereits so weit, als die Grenzen dieser Anzeige vorstatten, berücksichtigt worden sind. Nur bemerkt Rec. noch, daß es der Ungleichförmigkeit halber in der Darstellung nicht zu billigen sey, wenn der Vf. die symb. B.B. jener Secten erst in den ihnen gewidmeten Capiteln aufgeführt hat. Auch wäre hier ein ausgebreiteteres Studium der Quellschriften zu wünschen gewesen. Ausser den bey Weitem reicheren Nachweisungen bey *Winer* und *Marheinecke* (Institt. symbol.) führen wir noch zu dem Cap. von den Herrnhutern u. s. w. und böhm. Brüdern folgende beachtenswerthe Schriften an: *Idea fidei fratrum* von *Aug. Gottl. Spangenberg*. 1824., Kurzgefaßte histor. Nachricht von der gegenw. Verfaß. der evang. Brüder-Unität. A. C. 1823. u. *J. T. Elsneri succincta delineatio praecipuor. content. f. Artic. fidei maioris Catech. antiq. frat. Bohem. a. 1523* (in *Berg's Symbol. liter. T. I. P. I. p. 255* lqq.)

Was die äußere Oekonomie der Schrift anlangt, so scheint sie uns als *Compendium* die einzelnen Lehren zu ausführlich zu behandeln, und die Literatur nicht reichhaltig genug; als *Handbuch* aber zu compendiös gefaßt. — Die äußere Ausstattung ist trefflich; nur hätte der Corrector sein Amt besser wahrnehmen sollen.

Br.

K U R Z E A N Z E I G E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Magdeburg*, b. Rubach: *Vollständige theoretisch-praktische Anweisung zur Anfertigung kleiner schriftlicher Aufsätze*, zunächst für Lehrer, welche die Stilübungen in Bürger- und Land-Schulen, so wie in den unteren Classen der Gymnasien zu leiten haben. (Auch unter dem Titel: *Allgemeines Handbuch der Realkenntnisse, für Lehrer an Bürger- und Land-Schulen und zum Selbstunterrichte*. — Dritter Theil. Anweisung zur Anfertigung kleiner schriftlicher Aufsätze.) Von *H. F. F. Sichel*, Director des königl. Schullehrer-Seminariums in Erfurt. — Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 1832. XXIV u. 454 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Ogleich wir schon ähnlicher Schriften nicht wenige haben, so zeichnet sich doch die vorliegende durch ihre Vollständigkeit aus, zumal, da in derselben keine Art schriftlicher Aufsätze übergangen ist, die theils in der Volksschule, theils im gemeinen Leben vorzukommen pflegen. Der Vf. darf daher hoffen, durch dieselbe seinen Zweck, jüngeren Lehrern eine praktische Anleitung zu geben, die Stilübungen für die ihnen anvertrauten Knaben und Mädchen wahrhaft bildend zu machen, erreicht zu haben. Er hat wohl daran gethan, daß er sich durch die Mißbilligung eines Rec. der ersten Auflage nicht hat abhalten lassen, die *Vorübungen* in die neue Auflage seiner Schrift aufzunehmen, da gerade auf diese Vorübungen so Vieles ankommt, und man, ohne einen festen Grund gelegt zu haben, kein feststehendes Gebäude aufzuführen hoffen darf. — Daß hier Vieles vorkommt, was nicht in allen Landsschulen anwendbar ist, darf nicht getadelt werden, weil der Vf. auch für die Lehrer in höheren Bür-

gerschulen und in Gymnasien schrieb, auf welche auch wohl seine Anleitung vorzüglich berechnet ist, und nach seiner eigenen Aeußerung ein eigentlicher grammatischer Unterricht in den meisten Landschulen nicht an seiner rechten Stelle seyn würde. — So vollständig indessen diese Anleitung auch ist, so hätte Rec. doch gewünscht, daß er für die weniger gebildeten Leser in ein geuaueres Detail, wie die einzelnen Gegenstände zu behandeln seyen, sich eingelassen hätte. Auch diese Anweisung leidet an dem Fehler der meisten ähnlichen, daß sie für die geübten Lehrer zum Theil zu viel, und für die minder geübten nicht genug liefert. — Um den Kindern Sprachreichthum zu verschaffen, scheint der von *H. H. Frause* (Methodisches Handbuch der deutschen Sprache zur Erläuterung des Lehrbuchs derselben. Vierte Auflage. Halle 1828) vorgeschlagene und betretene Weg noch immer der richtigste zu seyn, und er ist mit diesem der Meinung, daß sich in den meisten Elementarschulen, wie sie sind, der Lehrer mit *Sprachübungen* begnügen müsse, so wie er auch behaupten möchte, daß man, nachdem diese lange genug mündlich und schriftlich ange stellt worden sind, in den meisten Elementarschulen von ihnen unmittelbar zur Anfertigung kleiner Aufsätze, wie sie im gemeinen Leben wirklich vorkommen, übergehen könne, da man ja hier nicht die Absicht haben kann, eigentliche Stilisten zu bilden, sondern nur die Kinder anzuleiten, ihre Gedanken verständlich mitzuthellen.

Da die frühere Auflage dieser Schrift gewiß schon in den Händen vieler Lehrer ist, so hält es Rec. für überflüssig, über den Inhalt derselben weitläufiger zu berichten.

R in S.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

N O V E M B E R 1 8 3 4.

J U R I S P R U D E N Z.

LEMGO, mit Meyerfchen Schriften: *Die zwischen den fürstlichen Häusern Lippe und Schaumburg-Lippe obwaltenden, zur austrägalgerichtlichen Entscheidung an großherzoglich badisches Ober-Hofgericht verwiesenen Streitigkeiten.* Actenmächtig dargestellt. — Mit einer Urkunden-Sammlung. 1834. 151 u. VIII 159 S. Fol. (18 gr.)

O bgleich Rechtsdeductionen streitender Partheyen vorzugsweise nur darauf hinausgehen, in der Begründung hypothetischer Rechte, einem particularen Interesse zu dienen, und, dieser Tendenz zufolge, ihre Bedeutung auch gewöhnlich allein auf das Letzte beschränkt bleibt: so kann doch die Beschaffenheit eines Rechtsinstituts oder einzelner Rechtsbestimmungen, die zur Anwendung kommen sollen, in gar manchen Fällen von der Art seyn, daß dadurch Erörterungen veranlaßt werden, welche solche Streit-schriften im Allgemeinen sehr lehrreich, und fogar für die Wissenschaft selbst recht nützlich machen. Vornehmlich bietet sich diesen Gelegenheit dar, eine so umfassende Bedeutung zu erlangen, wenn sie dazu bestimmt sind, in Frage gestellte, staatsrechtliche Verhältnisse zu begründen. Eine hier oft erforderliche Erläuterung der Art und Weise, auf welche verschiedene, im deutschen Staatsrechte angenommene Grundsätze in einzelnen deutschen Staaten sich ausgebildet haben, vermag noch immer, nicht unwichtige Beyträge zur Feststellung und Berichtigung jener Grundsätze zu liefern, und damit zugleich die allgemein nothwendige Kenntniß der älteren Verfassung und inneren Geschichte deutscher Länder wesentlich zu erweitern. Der hienach für deutsches Staatsrecht und Landesgeschichte aus einer, durch lichtvolle, ihren Gegenstand erschöpfende und überall mit Urkunden belegte Darstellung ausgezeichneten Rechtsdeduction zu ziehende Gewinn erstreckt sich aber nicht weniger auch auf die Diplomantik, welche durch Sammlung und wissenschaftliche Behandlung früher noch gar nicht, oder doch unvollständig bekannter Urkunden bedeutend zu fördern ist. Und wirklich hat man schon diese Disciplin, neben jenen beiden anderen, durch solche Schriften mannichfach bereichert. Es darf nur daran erinnert werden, wie viel in allen diesen Beziehungen, vornehmlich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, durch die zahlreichen, oft musterhaften Deductionen

J. A. L. Z. 1834. *Vierter Band.*

geleistet worden, welche aus den verwickelten Streitigkeiten über die Verhältnisse der Grundherrschaft zu den Hoheitsrechten, worin damals so manche deutsche Staaten, zum Theil von längst verfloffenen Zeiten her, sich befangen sahen, hervorgegangen sind. Den trefflichsten dieser Schriften reihet sich nun die vorliegende Deduction, nicht bloß durch Aehnlichkeit des Gegenstandes, sondern auch, ganz vorzüglich, durch eine vollendete Behandlung desselben rühmlichst an; weshalb es zuvörderst besonders anerkannt werden muß, daß der uns unbekannt Vf. für eine größtmögliche Verbreitung seiner gediegenen Arbeit durch den Buchhandel gesorgt hat.

Wenden wir uns jetzt zu einer näheren Betrachtung der hier dargebotenen, ausgezeichneten Erörterungen. Es liegt diesen ein, zwischen dem regierenden fürstlich lippefchen Hause und den, das jetzige, jenem Hause gänzlich fremde Fürstenthum Schaumburg, als Fürsten von Schaumburg-Lippe, beherrschenden, apanagirten Grafen von der Lippe schon seit Jahrhunderten geführter, und nun von Neuem aufgenommenen Rechtsstreit zum Grunde, welcher zwey, in der nächsten Beziehung zu einander stehende Gegenstände betrifft, die in gegenwärtiger Deduction, nach vorausgegangener Geschichtserzählung, in besonderen Abschnitten dargestellt werden. Den ersten dieser Streitgegenstände bildet *die Souveränität* über das, sowohl in geographischer als staatsrechtlicher Hinsicht einen integrierenden Theil des jetzigen Fürstenthums Lippe ausmachende, erbherrliche Amt Blomberg.

Schaumburg-Lippe, welches weder zu der inmitten dieses Amtes belegenen, für sich allein schon die Hälfte des dazu gehörenden Flächenraumes einnehmenden Stadt Blomberg und deren Gebiet, noch zu den dasselbe Amt bewohnenden adlichen Land-lassen und deren Gütern in irgend einem rechtlichen Verhältnisse steht, sondern nur die ebendasselbst befindlichen, als *Paragium* ihm *in complexu* überkommenen Domänen mit, allerdings, den besondern Verhältnissen nach, etwas erweiterten, grundherrlichen Rechten besitzt — Schaumburg-Lippe hat seit langer Zeit schon mehrfache Eingriffe in die, dem regierenden Hause über jene Domänen zustehenden Hoheitsrechte sich erlaubt, und hiedurch die langwierigsten Proceße veranlaßt, die indessen endlich nichts weiter, als ein zur Vermeidung thätlicher Friedensstörungen im Jahre 1812 verabredetes Interimficum herbeygeführt haben. Um einem hiedurch

noch nicht geordneten, unsicheren Rechtszustande ein Ende zu machen, fand der jetzt regierende Fürst zur Lippe sich bewogen, die ihm zustehende Souveränität über das gesammte Amt Blomberg bey der hohen Bundesversammlung klagend zu verfolgen, mit dem Antrage, den Fürsten von Schaumburg-Lippe zu veranlassen, sich aller ferneren Anmassungen zu enthalten. — Es ist hienach die Streitfrage zu entscheiden:

Ob die Souveränität über das Lippesche erbherrliche Amt Blomberg dem Souverän des Fürstenthums Lippe, oder dem Souverän des Fürstenthums Schaumburg gebühre.

Da nun aber die Souveränität der deutschen Fürsten aus einer durch die Auflösung des Reichsverbandes veranlaßten Erweiterung der vormaligen Landeshoheit hervorgegangen ist, und ganz auf die Letzte sich gründet; so kann jene Streitfrage nur durch die Vorfrage entschieden werden:

Ob zur Zeit des deutschen Reiches die Landeshoheit über den, in dem sogenannten Amte Blomberg, einem lippeschen Landesdistricte, befindlichen Domänen-Complex, gleiches Namens, dem regierenden Hause zu Detmold, oder den erbherrlichen Besitzern desselben, den Grafen zu Schaumburg-Lippe — vormals den Grafen zu Lippe-Brake — von Rechtswegen zugestanden habe.

In der Deduction ist diese Vorfrage etwas anders gefaßt, was Rec., beyläufig gesagt, nicht billigen kann. Es wird nämlich hier die Landeshoheit über die jetzt *das Amt Blomberg bildenden lippeschen Landestheile* in Frage gestellt. Wenn gleich man freylich aus den nachfolgenden Erörterungen zur Genüge erfährt, was hierunter eigentlich zu verstehen ist: so hätte dieses dennoch gerade hier, etwa in der eben angedeuteten Weise, genauer bezeichnet, und auch überall noch mehr hervorgehoben werden sollen, da ein, auf die Souveränität über einige, mitten in den Landestheilen eines anderen deutschen Souveräns zerstreut liegende Landgüter und deren Hinterlassen beschränkter Anspruch schon an und für sich gar sehr bedenklich erscheinen möchte. — Die so eben hier näher bezeichnete Vorfrage erläutert nun der Vf. dergestalt, daß er den Beweis führt, daß das regierende lippesche Haus seit den ältesten Zeiten im rechtlichen Besitze der Landeshoheit über das erbherrliche Amt Blomberg sich befunden, und die Nebenlinien jenes Hauses das fragliche Amt von jeher nur als ein Paragium, mit grundherrlichen und einigen Standesrechten, inne gehabt haben. Es läßt dieser Beweis nur ein Deductionsverfahren zu; und so werden dann zunächst, zur Begründung des ersten Satzes, in der ersten Abtheilung der „*rechtlichen Darstellung*“ die hierauf bezüglichen, in dem angehängten Urkundenbuche in chronologischer Folge abgedruckten lippeschen Haus- und Landes-Grundgesetze, altväterlichen Dispositionen, Familien-Verträge und früheren richterlichen Erkenntnisse untergelegt und musterhaft erläutert, wobey noch auf Zeugnisse der

lippeschen Landstände, eigene Geständnisse der lippeschen Erbherren, Urtheile der bewährtesten Publicisten, Besitzstand und analoge Verhältnisse in anderen deutschen Fürstenthümern, hingewiesen wird. Um auf die Wichtigkeit der hier zur Anwendung gebrachten Urkunden aufmerksam zu machen, mögen einige derselben, in der Kürze, bloß angedeutet werden. Zunächst nämlich das im lippeschen Hause als ältestes Grundgesetz geltende, von Kaiser Karl V im Jahre 1521 confirmirte „*pactum vel privilegium unionis*“ vom Jahre 1368, (Nr. 1 u. 2 des Urkundenbuches), ein in mehrfacher Hinsicht höchst merkwürdiges Document, welches festsetzt, daß die Herrschaft zur Lippe ewig ungetheilt bleiben soll, und daß die Bewohner derselben immer nur in Eine Hand huldigen dürfen: Sodann die in der Folge von sechs deutschen Kaisern bestätigte lippesche Primogenitur-Constitution vom Jahre 1593 (Nr. 5 d. U. B.): Ferner das besonders in formeller Beziehung merkwürdige, der Primogenitur-Constitution angepaßte Testament des gemeinschaftlichen Stammvaters, Grafen Simon VI vom Jahre 1597 (Nr. 6 d. U. B.), worin der Testator bey der, von der Regimentsbestellung unterschiedenen Güteraustheilung die römischen Rechtsgrundsätze der Legitima anwendet. Es ist übrigens ganz unbegreiflich, wie darin eine Landestheilung hat gefunden werden können, die, gesetzt sie wäre auch wirklich hier testamentarisch verfügt, dennoch nicht seyn würde, nach dem hier zur Anwendung kommenden, staatsrechtlich feststehenden Grundsatze, daß Landesgrundgesetze nur auf verfassungsmäßige Weise abgeändert werden können. Endlich sind auch noch anzuführen, die nicht minder allgemeinere Bedeutung habenden Familienverträge von 1614, 1616, 1621, 1655 und 1661. — Wir bedauern es sehr, daß der dieser Anzeige vergönnte Raum nicht gestattet, auf die so schätzbare Erläuterung dieser Urkunden näher einzugehen, und wenden uns ungern schon zu der, die zweyte Abtheilung der rechtlichen Darstellung bildenden Begründung des zweyten Beweissatzes, welcher, wie bereits gesagt, dahin gestellt worden, daß die Nebenlinien des regierenden lippeschen Hauses das erbherrliche Amt Blomberg von jeher nur als ein Paragium, mit bloß grundherrlichen und einigen Standesrechten, inne gehabt haben. Die abgesonderte Durchführung dieses, eigentlich schon in dem Ersten auf das Vollständigste enthaltenen Beweises beginnt mit einer sehr beachtungswerthen Einleitung über Wesen und Begriff der Paragien und Apanagien, sowohl im Allgemeinen, als in besonderer Beziehung auf die lippeschen erbherrlichen Verhältnisse. Alsdann werden die einzelnen Rechte, welche den lippeschen Postgenitis, auf den Grund der Hausgesetze, eingegangenen Verträge und sonstigen Verhandlungen von jeher über ihre Paragien zugestanden, der Reihe nach, auf eine besonders wieder in wissenschaftlicher Hinsicht äußerst interessante Weise, beleuchtet, woraus sich denn ergibt, daß diese Rechte das Maß der, mit gewissen Ehrenvor-

zügen verbundenen, grundherrlichen Rechte nicht überschreiten. Wären aber auch wirklich, was im vorstehenden Falle sich nicht erweisen läßt, einige untergeordnete Hoheitsrechte den lippeschen Paragiaten irgend einmal eingeräumt worden: so würden Letztere dennoch — den allgemein geltenden staatsrechtlichen Grundsätzen nach — hiedurch keinesweges aus ihrer, urkundlich auf das Genaueste bestimmten, bisher im Ganzen stets von ihnen selbst anerkannten, und in ihrem thatsächlich bis zum gegenwärtigen Augenblicke fortbestehenden Subjectionen-Verhältnisse zu Tage liegenden Qualität heraustreten, und demnach eine Annahmung der, bey weitem mehr als hinreichend, für das regierende lippesche Haus allein documentirten Landeshoheit immer noch zu dem Auffallendsten gehören, was man jemals, wider alles Recht und Gesetz, für sich zu behaupten gewagt hat. — Wenn es hienach unumstößlich feststeht, daß, zur Zeit des deutschen Reiches, der Fürst von Schaumburg-Lippe das damals der Landeshoheit des zu Detmold regierenden Fürsten zur Lippe unterworfenene, erbherrliche Amt Blomberg nur in seiner Qualität als paragirter Graf von der Lippe besessen hat: so folgt daraus augenscheinlich, daß derselbe, nach erfolgter Auflösung des Reichsverbandes, in dieser Beziehung, in welcher er hierauf in ein *Unterthansverhältniß* zum regierenden Hause versetzt war, weder der Rheinbundsacte, noch nachher der deutschen Bundesacte als *Souverän* hat beytreten können, und überhaupt eine Souveränität über die, das genannte erbherrliche Amt ausmachenden, mitten in dem Staatsgebiete eines anderen Souveräns hin und wieder befindlichen, und dessen Staatshoheit anerkannt unterworfenen, wenigen Grundstücke und Hinterlassenen in Anspruch zu nehmen, rechtlicher Weise nicht im Stande ist. Mit der Erörterung dieses eigentliche Streitfrage bildenden Resultats beschäftigt sich, nach Erledigung der eben besprochenen Vorfrage, die dritte Abtheilung der rechtlichen Darstellung. Die darin ausgeführten Ansichten über die Entwicklung der staatsrechtlichen Verhältnisse, nach erfolgter Auflösung des deutschen Reiches, sind durchaus überzeugend, und, indem sie jene Verhältnisse nicht bloß in particularrechtlicher Beziehung erläutern, allgemeiner Berücksichtigung werth. — In der vierten Abtheilung wird zuletzt noch erwiesen, daß Schaumburg-Lippe zum Ersatz der im Paragialamte Blomberg unbefugter Weise von ihm erhobenen Steuern verbunden sey, womit die Darstellung des ersten der beiden Hauptgegenstände, welche die vorliegende Deduction umfaßt, sich endigt.

In dem anderen Theile folgen nun — unter dem Titel: *Streitige Erbschaftsansprüche* — eben so ausgezeichnete Abhandlungen über das zweyte Streitobject, welches ein Anspruch bildet, den Schaumburg-Lippe sowohl auf das, von der im Jahre 1709 ausgestorbenen Lippe-Brakeschen Nebenlinie besessene Paragialamt Schieder, als auch auf das, gegen verschiedene Leistungen dem regierenden Hause von der

bückerburgischen Linie im Jahre 1748 abgetretene, kleine Amt Lipperode neuerlich wieder erhoben hat. — Dieses zweyte Streitobject ist indeß auf Seite 1 der Deduction, wie wir beyläufig hier bemerken, nicht genau bezeichnet, wenn dort der fragliche Anspruch, als nur auf die Brakesche Erbschaft gerichtet, angegeben wird, obgleich zu dieser bloß das erbherrliche Amt Schieder gehört, das Amt Lipperode aber in keinerley Beziehung zu derselben steht. — Um nun dem Leser zuvörderst die rechtliche Beschaffenheit des vorliegenden Anspruches einigermaßen deutlich zu machen, sind wir genöthigt, einige historische Verhältnisse, auf welche es hiebey vornehmlich ankommt, in möglichster Kürze anzudeuten. Zur Zeit des Abganges der Lippe-Brakeschen Linie blüheten nämlich im lippeschen Hause, neben der regierenden Linie, noch zwey Speciallinien, von welchen die ältere, Schaumburg-Lippe-Bückerburg, die jüngere, Schaumburg-Lippe-Alverdissen sich nannte. Beide stammten von dem jüngstgeborenen Sohne des ihnen mit der regierenden Linie gemeinschaftlichen Ahnherrn, Simons VI, dem Grafen Philipp ab, welchem seine, mit dem im Jahre 1640 verstorbenen Grafen von Schaumburg vermählt gewesene Schwester, ihren vermeintlichen Erbschaftsanspruch auf die damalige Grafschaft Schaumburg übertragen hatte, die er auch nachher, vermittelt eines mit Hessen-Cassel, dem anderen Erbschaftspräsidenten, eingegangenen Vergleichs, zur kleineren Hälfte wirklich erhielt. Diese Speciallinien räumten nun von den, nach Abgang der brakeschen Nebenlinie erledigten Paragialämtern Brake, Barntrop, Blomberg und Schieder, die ersten beiden dem regierenden Hause willig ein, auf die anderen behauptete aber eine jede für sich ein ausschließliches Recht zu haben. Die Linie Alverdissen trat jedoch im Jahre 1722, in dem sogenannten alverdissenschen Vergleich, alle ihre an die brakesche Erbschaft gemachten Ansprüche dem damals regierenden Grafen ab. Die bückerburgische Linie verfolgte dagegen ihr vermeintliches Recht, wurde aber, auf den Grund der eben gedachten, gegen sie geltend gemachten Cession, durch ein Reichshofrathserkenntniß vom 18ten September 1744 verurtheilt, die Paragialämter Blomberg und Schieder mit dem regierenden Hause zu theilen. Dieses konnte indeß die Ausführung der Execution nicht erlangen, und fand im Drange widriger Umstände sich veranlaßt, den Stadthager Vergleich im Jahre 1748 abzuschließen, in welchem es der bückerburgischen Linie, neben Blomberg auch Schieder, unter der Bedingung des Rückfalls beider Aemter nach erfolgtem Ausgange dieser Linie, überließ. Als hierauf im Jahre 1777 diese Speciallinie erloschen war, setzte der in der Regierung der Grafschaft Schaumburg als nächster Agent ihr succedirende Graf von Alverdissen dennoch sich in den Besitz jener Aemter, wurde aber durch ein Reichshofrathserkenntniß verurtheilt, das Amt Schieder unverzüglich zu räumen. Die dagegen von ihm gemachten Einwendungen

gen wurden, nebst dem hiemit erhobenen Ansprüche auf das Amt Lipperode, als unstatthaft verworfen. Endlich kam es im Jahre 1789 zur Theilung der beiden Aemter Blomberg und Schieder, in welcher der jetzige Kläger, der Sohn und Nachfolger des ebengedachten Grafen von Schaumburg-Alverdiffen, das erbherrliche Amt Schieder dem regierenden Hause selbst überließ, und für sich das erbherrliche Amt Blomberg wählte. Dessenungeachtet brachte Ebenderfelbe im Jahre 1818 bey der hohen Bundesversammlung die, den zweyten Gegenstand der vorliegenden Deduction ausmachende Klage ein, welche, wie gesagt, nichts Geringeres, als eine Herausgabe der Aemter Schieder und Lipperode bezwecken soll. Es steht indeffen einerseits urkundlich fest, das des gegenwärtigen Klägers Urgroßvater, in dem genannten Vergleich von 1722, das erbherrliche Amt Schieder dem regierenden Hause in bester Form cedirt; sein Großvater diesen Vergleich genehmigt, und zum öftern förmlich bestätigt; sein Vater denselben factisch anerkannt, — indem er auf Erfüllung geklagt, und die darin stipulirten Apanagengelder bezogen — und auch er selbst, der jetzige Kläger, nicht nur durch fortwährende Erhebung der ebengedachten Apanagengelder diesen Vergleich thatsächlich als zu Recht bestehend angenommen, sondern auch das dem regierenden Hause darin übertragene Amt Schieder, in der Theilung von 1789, wirklich abgetreten hat. Nicht weniger ist andererseits urkundlich festgestellt, das die bückeburgische Speciallinie, deren Rechtsnachfolger der Kläger ist, nachdem sie schon 1744 rechtskräftig verurtheilt worden, das erbherrliche Amt Schieder dem regierenden Hause herauszugeben, in dem obigen Verträge von 1748 nur unter der längst eingetretenen Bedingung des Rückfalls dieses Paragialamt erhalten, und dagegen das Amt Lipperode dem regierenden Hause übergeben hat. Völlig unbegreiflich ist es daher, wie die fragliche Prätension hat auch nur zur Sprache gebracht werden können, indem dieselbe schon in dem Falle, das bloß ein *Einziges* der hier aufgeführten Momente vorläge, offenbar als durchaus rechtswidrig erscheinen würde. — Die Darstellung dieses zweyten Streitpunctes in der vorliegenden Deduction beginnt nun damit, das der Vf. zunächst die Incompetenz der Bundes-Austrägal-Instanz, welcher die Entscheidung darüber aufgegeben worden, überzeugend darthut, und dabey, über die Bedingungen der Zulässigkeit dieser Instanz überhaupt, sehr schätzbare Erläuterungen giebt. Hierauf folgt eine Beleuchtung der beiden Vergleiche von 1722 und 1748, welche von Seiten des Klägers theilweise für nichtig gehalten werden, und zwar aus

Gründen, deren ganzer Werth, unserer Ueberzeugung nach, allein darin besteht, das sie dem Vf. zu einer ausgezeichneten Abhandlung über jene beiden Verträge hier Veranlassung gegeben haben. An diese reihet sich, in der dritten Unterabtheilung, eine Untersuchung über die von der Gegenpartey behauptete „Fideicommiss- und Special-Stammguts-Eigenchaft“ der fraglichen Paragialämter. Auch diese Untersuchung macht auf wissenschaftliche Bedeutung Anspruch, indem sie viele vortreffliche Bemerkungen über die, Fideicommiss- und Stammgüter im Allgemeinen betreffenden Rechtsverhältnisse enthält. In Beziehung auf den in Redestehenden Streitpunct geht sie darauf hinaus, das der regierende Fürst zu Schaumburg-Lippe selbst die Veräußerlichkeit seiner lippefchen Stammbesitzungen thatsächlich anerkannt hat, und durch jene Behauptung sich in Widerspruch mit seinen eigenen Handlungen setzt, indem er seinen Vorfahren ein Dispositionsrecht abspricht, wovon er selbst einen so unbeschränkten Gebrauch gemacht hat. — Auf die hienach folgende, den § 38 der Deduction ergänzende Erklärung des viel schon besprochenen, allgemeinen wechselseitigen Verzichts, von welchem der 34 Artikel der Rheinbundsacte handelt, machen wir noch besonders aufmerksam, müssen aber die nun noch hinzugefügten Erörterungen der weiteren Einreden, so wie der eventuellen Gegenforderungen übergehen, da diese, so überzeugend sie auch in Ansehung des ihnen zum Grunde liegenden Rechtsstreites sind, das wissenschaftliche Interesse weniger berühren.

Ueerblicken wir nun den ganzen, allgemeinere Beziehung habenden Inhalt der vorliegenden Deduction, welcher, des beschränkten Raumes wegen, hier nur in einzelnen Zügen hat angedeutet werden können: so ergiebt es sich, das derselbe, neben vielen, in staatsrechtlicher und diplomatischer Hinsicht beachtungswerthen Documenten, Ansichten und Bemerkungen, auch eine vorzügliche, vom Ende des 16ten Jahrhunderts an ganz vollständige Specialgeschichte des jetzigen Fürstenthums Lippe darbietet. Wir begleiten dieses Resultat mit der schließlichen Bemerkung, das die meisten Abschnitte der besprochenen Schrift rein wissenschaftlichen Untersuchungen gleichen, und überhaupt der Leser weder durch persönliche Ausfälle, noch überflüssige Wiederholungen, oder den Zusammenhang der Ausführung unterbrechende Widerlegungen daran erinnert wird, das eine Parteyschrift vorliegt.

Dr. K. W. S. in W — I.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

N O V E M B E R 1 8 3 4.

M E D I C I N.

LEIPZIG, b. Vofs: *Zur vergleichenden Physiologie des Blutes*. Untersuchungen über Blutkörnchen, Blutbildung und Blutbahn, nebst Bemerkungen über Blutbewegung, Ernährung und Absonderung, mit besonderer Rücksicht auf C. F. Burdach's Physiologie Bd. IV, mit Beyträgen von Johannes Müller, von Rudolph Wagner, Prof. der Med. in Erlangen. Mit 1 Kupfert. 1833. 88 S. 8. (1 Thlr.)

Die sogenannten Blutkörnchen, auch, wiewohl minder richtig, Blutkügelchen genannt, verdienen die Aufmerksamkeit der Physiologen im hohen Grade. So kleine Theilchen, deren Gestalt und Grösse bey der nämlichen Thierspecies immer dieselbe, bey verschiedenen Thieren aber sehr verschieden ist, die so gefornt sind, daß ihre Gestalt unmöglich wie die der Oeltropfen in Wasser nur durch eine gegenseitige Anziehung der Theilchen ihrer Materie unter einander und durch eine Abtöschung von den Theilchen der benachbarten Flüssigkeit entstehen kann, und die also durch besondere Kräfte so und nicht anders gebildet wurden, die die so merkwürdige Eigenschaft haben, den Sauerstoff der atmosphärischen Luft an sich zu ziehen, und hiedurch bey dem Athmen wichtige Dienste zu leisten, und sich endlich durch ihren Eisengehalt so sehr von anderen thierischen Substanzen unterscheiden, müssen auch bey der Ernährung eine wichtige Verrichtung haben. Die Fragen: wie bilden sie sich bey dem Embryo; wie immer von Neuem aus dem Speisefafte, welche Veränderungen erleiden sie bey dem Athmen, und welche bey der Ernährung, wie unterscheiden sie sich bey verschiedenen Thieren, und welchen Nutzen hat diese verschiedene Bildung, sind bis jetzt bey Weitem noch nicht vollständig gelöst. In neuester Zeit hat J. Müller über diesen Gegenstand neue, sehr schätzbare Untersuchungen angestellt, und in Burdach's Physiologie Bd. IV bekannt gemacht. Gleichzeitig mit ihm beschäftigte sich auch der Vf. der vorliegenden Abhandlung auf einer Reise nach Italien mit dem nämlichen Gegenstände, und setzte auch diese Arbeit, um manche von den von Müller erhaltenen Resultaten zu prüfen, später noch fort. Er maß ihre Durchmesser mit genauen Instrumenten bey 47 Arten von Thieren, worunter sehr viele wirbellose Thiere sind, auf deren Blut die Aufmerksamkeit der Anatomen bis jetzt weniger gerichtet war, und die er J. A. L. Z. 1834. *Vierter Band*.

grofsentheils auf seinen Reifen in Triest, Marseille und an anderen Orten frisch beobachtete. Er erstreckte endlich auch seine Aufmerksamkeit auf die bis jetzt nur von wenigen mikroskopischen Beobachtern beachteten Lymphkörnchen. Die wichtigsten Abschnitte der Schrift betreffen 1) die Form und Grösse der Blutkörnchen bey dem Menschen und bey den verschiedenen Classen der Wirbelthiere und der wirbellosen Thiere, 2) die in den Körnchen angeblich eingeschlossnen Kerne, 3) die Lymphkörnchen im Blute, 4) die Bildung der Blutkörnchen, 5) die Farbe des Blutes bey verschiedenen Thieren, 6) das Blutwasser, 7) die Blutbahn bey den verschiedenen Classen der wirbellosen Thiere, 8) die Art der Bewegung des Blutes und deren Ursachen, endlich 9) die Ernährung und Absonderung. Man sieht hieraus, daß diese kleine, aber inhaltreiche Schrift mehrere sehr wichtige Lehren der Physiologie berührt. Die neuesten Arbeiten über diese Gegenstände sind sorgfältig benutzt, zugleich aber hat sich der Vf. durch zahlreiche eigene mikroskopische und andere Beobachtungen ein eigenes Urtheil über diese Gegenstände gebildet, und zu dem Bekannten viele neue Thatsachen hinzugefügt.

Rec. will nur Einiges aus der Schrift ausheben: Der Bemerkung, daß die menschlichen Blutkörnchen nicht alle genau die nämliche Grösse haben, sondern daß ihnen nur im Durchschnitt eine gewisse Grösse zukomme, muß Rec. vollkommen beystimmen. Bey Abfassung des Textes der Schrift war Wagner noch unentschieden, ob die Blutkörnchen biconvexe oder biconcave Scheiben seyen; in einem Zusatz zur Erläuterung der Kupfertafel erklärt er sich für die letzte Ansicht, weil auf denselben ein halb mondförmiger Schatten sey, der auf der entgegengesetzten Seite liege, als wo sich der Schlagschatten des Randes befinde. Dieses hatte indessen schon Young beobachtet; aber dieser große Optiker wagte doch nicht, hieraus zu schliessen, daß sie die eben erwähnte Gestalt hätten. Was von einem undurchsichtigen Körper gilt, der durch das von ihm reflectirte Licht gesehen wird, gilt nicht nothwendig auch von einem durchsichtigen Körper, den man mittelst der Lichtstrahlen sieht, die durch ihn hindurchgehen.

Wagner bestätigt eine Beobachtung J. Müller's, nach welcher in den Blutgefäßen der Frösche, außer den gewöhnlichen Blutkörnchen in geringer Zahl, viel kleinere, nicht elliptische, sondern runde Körnchen, die sich durch ihren dunklen Rand auszeichnen, vorkommen. Sie sind nach Müller kugel-

rund, nach *Wagner* platt, nach *Müller* viermal, nach *Wagner* zwey- bis dreymal kleiner im Durchmesser als die Blutkörnchen. Da sie nach *Müller* auch in der aus den verwundeten Schenkeln ausfließenden Lymphe vorkommen, so hält er sie für Lymphkörnchen. Nach *Wagner* sind die Blutkörnchen aller Fische platt und zugleich oval. Wenn es einige Beobachter bey manchen Fischen anders fanden, so rührt das daher, daß sie das zu untersuchende Blut durch Wasser verdünnten: denn in diesem schwellen sie an und werden rund. Dabey muß Rec. die Bemerkung machen, daß unverdünntes Eyweiß die entgegengesetzte Wirkung hervorbringt. In ihm schrumpfen die Blutkörnchen, denen wahrscheinlich Wasser vom Eyweiß entzogen wird, zusammen.

Auch bey den meisten wirbellosen Thieren werden Blutkörnchen beobachtet. In der größten Menge sind sie bey einigen Anneliden, z. B. bey *Terebella*, vorhanden. Diesen stehen hinsichtlich der Menge der Blutkörnchen die Caephalopoden und Ascidien am nächsten; dann kommen die Krustenthiere, die Arachniden und Insecten, und zuletzt die niederen Mollusken und Krustenthiere, bey welchen in vielem Blutwasser nur wenig Blutkörnchen gefunden werden. Interessant ist es, daß bey einigen rothblutigen Anneliden, z. B. bey den Blutegeln, keine Blutkörnchen mit Bestimmtheit wahrgenommen werden können. Hieraus scheint hervorzugehen, daß das Serum bey ihnen roth sey.

Bey den meisten Anneliden, mit Ausnahme der Aphrodite, ist das Blut roth. Das Blut der *Ephemera* ist nach *Carus* grün, und eben so gefärbt fand es *Wagner* bey der Wolfsmilchraupe, es nimmt überhaupt bey Insecten oft die Farbe der genossenen Nahrung an. Beym Scorpion und bey mehreren Mollusken fand es *Wagner* farblos. Im Blute des *Octopus moschatu* sahe er viele violette, bey *Ascidia mammillata* aber gelbe Körnchen. Nach *Erman* ist das Blut bey *Helix pomatia*, bey durchgehendem Lichte gesehen, himmelblau, und bey *Planorbis corneus* dunkel-ameisfarbig.

Was die Frage anlangt, ob die Blutkörnchen der Wirbelthiere aus einer rothgefärbten Schale und aus einem ungefärbten Kerne bestehen, so bestätigt *Wagner* *J. Müllers* Bemerkung, daß die elliptischen Blutkörnchen des Frosches im Wasser ihre rothgefärbte Schale verlieren, welche sich auflöst, während die unauflöselichen, rundlichen, ungefärbten Kerne übrig bleiben. Diese sind viermal kleiner als die elliptischen Blutkörnchen. Ob die Blutkörnchen des Menschen und der Säugethiere ebenfalls einen Kern haben, konnte *Wagner* wegen ihrer Kleinheit eben so wenig als *J. Müller* ausmitteln.

Sehr interessant und belehrend ist die von *Wagner* gegebene Darstellung dessen, was man über die Bahn, in welcher das Blut bey verschiedenen wirbellosen Thieren circulirt, bis jetzt beobachtet hat. Auch hier fehlt es ihm nicht an eigenen Untersuchungen.

Er schreibt dem Blute eine eigenthümliche, ihm inwohnende Bewegungskraft zu, welche hauptsächlich durch das Herz, außerdem aber durch die Wahlanziehung der Organe und durch einen Einfluß des Nervensystems unterstützt werde. Jedoch spricht er den Blutkörnchen das Vermögen ab, sich ungefähr so wie Infusorien bewegen zu können. Rec. kann sich aber durch die vom Vf. angeführten Gründe noch nicht von einem solchen Bewegungsvermögen des Blutes überzeugen.

Der Raum gestattet uns nicht, noch mehr aus dieser, in gedrängter Kürze geschriebenen Schrift auszuheben, die uns von Anfang bis zu Ende sehr interessant gewesen ist. Eine kritische Benutzung dessen, was Andere geleistet haben, und zahlreiche und sorgfältige eigene Beobachtungen verschaffen ihr einen bleibenden Werth.

Die Kupfertafel stellt in 12 Figuren Blutkörnchen, Lymphkörnchen und Kerne von Blutkörnchen vor. Das Resultat der mikrometrischen Messung derselben ist jeder Figur beygefügt.

W. P. A. L.

LEIPZIG, b. Geibel: *Montegre*, über die Erkenntnis und Behandlung der Hämorrhoiden. In einem gedrängten, zweckmäßigen Auszuge aus dem Französischen für praktische Aerzte und Hämorrhoidalpatienten deutsch bearbeitet und mit Anmerkungen versehen von Dr. F. J. Wittmann, Großherzogl. Hessischem Medicinalrathe, erstem Physikatsarzte und Arzte der Gefängnisse zu Mainz, mehrerer Gesellschaften Mitgliede. 1833. X u. 194 S. 8. (15 gr.)

Unleugbar verdiente das *Montegre'sche* Werk über Hämorrhoiden eine Uebersetzung, und Hr. *Wittmann* verdient um so mehr dankbare Anerkennung, da er manches Ueberflüssige und weniger Wesentliche in der Uebersetzung wegließ, dafür aber die eigene Bemerkungen einfließen ließ. Läßt auch der Abschnitt über die physiologische Bedeutung der Hämorrhoiden manches zu wünschen übrig: so findet man dagegen die ätiologischen und therapeutischen Verhältnisse ausführlicher und belehrender abgehandelt. Die ganze Schrift zerfällt in zwey Haupttheile. Der erste ist wiederum in 10 Capitel abgetheilt. Das erste Capitel soll allgemeine Betrachtungen über die Hämorrhoiden enthalten, verbreitet sich aber nur über ihre Nomenclatur. Das zweyte enthält die nähere Bestimmung und Definition der Hämorrhoiden. Wir verstehen unter Hämorrhoiden eine am äußersten Ende des Mastdarms vorhandene Blutcongestion. Das dritte nennt die hinzukommenden Erscheinungen oder natürlichen Complicationen des Hämorrhoidalzustandes, nämlich Blutflüsse, Geschwülste und Hämorrhoidalknoten (die theils im Zellgewebe des Mastdarms entwickelt sind (*Mariscae*), theils rein variköse Erweiterungen darstellen), Entzündung, Leukorrhöe des Mastdarms. Im vierten Capitel werden die consecutiven Zufälle der Hämorrhoiden aufgezählt und näher beschrieben, als; Risse und Berstungen am Af-

ter, Hämorrhoidalschmerzen, Verengerung des Afters, Geschwüre und Fisteln, Hämorrhoidalzwang und Vorfal des Mastdarms, Verhärtung des Zellgewebes, Hämorrhoidalkolik, Reizung und Entzündung der Harnblase. Im *fünften Capitel* folgt *Montegre's* Eintheilung der Hämorrhoiden. Es ist folgende:

Gattung. Hämorrhoiden. Eine Congestion am unteren Ende des Mastdarms, die periodisch oder unregelmäßig wiederkehrt.

Erste Ordnung. Periodische und regelmäßige Hämorrhoiden.

Zweyte Ordnung. Anomale und unregelmäßige Hämorrhoiden.

Diese beiden Ordnungen umfassen acht unterschiedene Arten, deren jede wiederum ihre Varietäten hat:

- 1 *Art.* Trockene oder blinde Hämorrhoiden.
- 2 *Art.* Fließende Hämorrhoiden:
 - a) mit serösem oder schleimigem Ausflusse;
 - b) blutige Hämorrhoiden.
- 3 *Art.* Hämorrhoiden mit Geschwülsten oder Knoten:
 - a) mit varikölen Knoten (*Varices*);
 - b) mit zellstoffigen Knoten (*Mariscae*).
- 4 *Art.* Schmerzhaftige Hämorrhoiden:
 - a) entzündungsartige;
 - b) nervöse;
 - c) mit Fissuren.
- 5 *Art.* Hämorrhoiden mit Verengerung des Afters:
 - a) schmerzlose, von Verhärtung des Zellgewebes;
 - b) schmerzhaftige, als Wirkung des Krampfes der Schließmuskeln, oder einer feirrhösen und krebsartigen Ausartung des Mastdarms.
- 6 *Art.* Schwärende Hämorrhoiden:
 - a) oberflächlich schwärende;
 - b) fistelartige.
- 7 *Art.* Hämorrhoiden mit einem Vorfalle des Mastdarms:
 - a) mit bloßer Verlängerung der Schleimhaut;
 - b) mit Umfüllung und Intusussception der Wände des Mastdarms.
- 8 *Art.* Hämorrhoiden mit Reizung der Harnblase:
 - a) mit beschwerlichem, schmerzhaftem Harne;
 - b) mit Harnverhaltung;
 - c) mit Blutharnen.

Das *sechste Capitel* giebt die Ursachen der Hämorrhoiden sehr vollständig an; das *siebente* die Diagnose; das *achte* die Prognose. Das *neunte* handelt von den natürlichen Ausgängen der Hämorrhoidalcongestion; das *zehnte* von der Zurückhaltung und Unterdrückung der Hämorrhoiden, so wie von den Ursachen und Folgen derselben.

Der *zweyte Theil* des Werkes verbreitet sich über die Behandlungsweise der verschiedenen Arten der Hämorrhoiden. Die *erste Abtheilung* lehrt in 11 besonderen Capiteln die Behandlung der Zufälle, nämlich: des blutigen Ausflusses; der Hämorrhoidalknoten; der entzündlichen Hämorrhoiden; der entstandenen Eiterungen; des weissen Ausflusses aus dem Mastdarme; der nervösen Hämorrhoidalschmerzen; des Stuhlzwanges und des Aftervorfalles, in so weit sie als Complicationen der Hämorrhoiden zu betrachten sind; der Verengerung des Mastdarms; der Hämorrhoidalkolik; der Reizung benachbarter Organe; der Leibesverstopfung. Die *zweyte Abtheilung* enthält die eigentliche Behandlung der Hämorrhoiden in 6 Capiteln. In den 5 ersten Capiteln werden folgende 3 Heilanzeigen entwickelt: 1) den Hämorrhoidalzustand hervorzurufen oder wieder her-

zustellen; 2) denselben zu unterhalten und zu lindern; 3) die Hämorrhoiden radical zu heilen. Das letzte Capitel beschäftigt sich mit der Behandlung aufsergewöhnlicher Hämorrhoiden, namentlich der Harnblase.

Montegre's Behauptungen und Lehren sind sämmtlich auf vielfache und gründliche Erfahrungen gestützt; wir mußten uns begnügen, den Inhalt der Schrift summarisch anzugeben, und dieselbe den Praktikern zu empfehlen. Druck und Papier lassen nichts zu wünschen übrig; auch ist die Correctheit des ersten sehr zu loben.

D. T. I.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Fr. Fleischer: *Die Lüge.* Ein Beytrag zur Seelenkrankheitskunde, für Aerzte, Geistliche, Erzieher u. s. w., von *Johann Christian August Heinroth*, Dr. der Philos. und Medicin, königl. sächsischem Hofrath, Prof. der psychischen Heilkunde an der Universität zu Leipzig u. s. w. 1834. XII u. 500 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Ein recht gutes Buch, voll der lautersten Moral, Lebensweisheit und Menschenkenntniß, und eben deswegen nicht bloß Aerzten, Geistlichen und Erziehern, sondern jedermann, der lesen kann, zur Lectüre und Beherzigung zu empfehlen. Eine gesunde praktische Philosophie, die Grundsätze der höchsten Moralität und Sittenreinheit, tiefe Menschen- und Lebens-Kenntniß in jeglichem Verhältnisse in einer beredten, lebendigen und blühenden Sprache geschildert, machen den Werth desselben aus. Schade nur, daß es, um seinen Zweck vollständig zu erreichen, viel zu weilläufig gehalten, und eben deswegen zu theuer ist, als daß es sich einer allgemeineren Verbreitung wird erfreuen können. Außer der Einleitung umfaßt es 15 Capitel, deren jedes eine vollständige Predigt abgibt, und ohne Anstand als solche benutzt werden könnte. Daß sie von einem Arzte und nicht von einem Geistlichen *ex professo* abgefaßt sind, thut nichts zur Sache. Erinnern die darin angeführten, aus dem Leben gegriffenen Beyspiele an die erbaulichen Predigten von Abraham a Sancta Clara, so wollen wir uns auch erinnern, daß diese ihre Wirkung nicht verfehlten, zu ihrer Zeit mit großem Beyfalle gehört wurden, und noch jetzt eine gute erbauliche Lectüre darbieten. Inzwischen glauben wir, daß der Vf. in dieser philosophisch-moralischen Betrachtung der Lüge eine Hauptwurzel und unstreitig die häufigste Quelle derselben zu wenig hervorgehoben hat. Es ist dies der Eigennutz und das ihm zu Grunde liegende Princip der Selbsterhaltung. Diese Hauptquelle der Lüge hätte der Vf. im dritten oder philosophischen Theile seines Buchs, wo er von der Metaphysik der Lüge redet, mehr benutzen und entwickeln sollen. Freylich läßt sich bey einer genauen Erörterung dieser Haupttriebfeder der Lüge

beynahe ein eben so starkes Buch schreiben, als unser Verfasser hier geliefert hat; aber eine solche Unterfuchung würde auch zu den tiefsten philosophischen Betrachtungen Anlaß und den Beweis geben, daß die Lüge selbst den Thieren nicht fremd ist, und als Mittel des Selbsterhaltungstriebes in der innersten Natur des Menschen wurzelt. Sie würde darthun, daß alle rohen, uncultivirten Menschen lügen, daß aber auch die Cultur bey mangelnder Moralität die Lüge nur steigert und verfeinert, und daß endlich nur wahres Christenthum oder der Inbegriff sittlicher Reinheit und Moralität den Menschen sich über seine selbstsüchtigen Zwecke erheben und von der Lüge befreyen lassen kann.

Der Vf. geht in seinem Eifer so weit, daß er sogar die Nothlüge und die sogenannte edle Lüge verdammt. Wir sind der Meinung, daß ein allgemein verdammandes Urtheil gegen das menschliche Gefühl streitet. Es kommt hier wohl lediglich auf die Beurtheilung des einzelnen Falles an, und gewiß giebt es Fälle, in welchen wir die Nothlüge nicht nur für erlaubt halten werden, sondern auch die edle Lüge, wenn der Mensch sein Eigenthum oder seine eigene Person einem Freunde opfert, oder irgend einen anderen edlen Zweck damit erfüllt, nur bewundern können.

Schließlich müssen wir noch einen falschen Begriff rügen, den der Vf. wiederholt in mehreren sei-

ner Schriften, namentlich auch in seinem Lehrbuche der Seelenstörungen, zu entwickeln sucht. Wir meinen die Verwechslung der moralischen Gebrechen mit dem Begriffe der Krankheit, welche der Vf. schon auf dem Titel ausspricht, wenn er diese Abhandlung über die Lüge einen Beytrag zur Seelenkrankheitskunde nennt. Er verwechelt hier die Ursache mit der Wirkung. Wohl können in unzähligen Fällen moralische Fehler als Ursachen krankhafter Affectionen der Seelenthätigkeiten auftreten, und treten als solche tagtäglich auf; wohl ist die Lüge als eine fruchtbare Quelle psychischer Störungen anzusehen; aber diese Quelle, die Lüge selbst, ist noch nicht Krankheit, so wenig, als irgend eine andere unmoralische Handlung des Menschen. Auch hat sie nicht immer und nur in selteneren Fällen Krankheit zur Folge. Ist dies aber der Fall, so tritt sie lediglich als Ursache der Krankheit auf. Der Vf. hätte daher, wenn er auf dieses Folgeübel der Lüge aufmerksam machen wollte, seine Abhandlung vielmehr als einen Beytrag zur Aetiologie der Seelenkrankheitskunde betiteln, demgemäß aber auch dieses krankheitserzeugende Verhältniß der Lüge genauer erörtern sollen, als in diesem bogenreichen Buche geschehen ist.

Druck und Papier sind schön.

dt.

K U R Z E A N Z E I G E N.

MEDICIN. *Ulm, b. Siler: Unterricht für junge Frauen, um frohe Mütter gesunder Kinder zu werden und selbst dabey gesund und schön zu bleiben.* Mit einem Anhang (,) enthaltend Gebete für Schwangere und Gebärende. 1832. 128 S. in gr. 8. (12 gr.)

Das Urtheil über eine Schrift, welche selbst häßlichen Frauen die Hoffnung und Mittel bietet, sobald sie Mütter werden, schön zu bleiben, dürfte kaum schwer fallen: allein, was soll man sagen, wenn eine Belehrung für das weibliche Geschlecht über die mütterlichen Verpflichtungen vollends mit der umständlichen Anweisung beginnt, schöne und verständige Kinder zu zeugen? Außer diesen Albernheiten enthält die Schrift, dessen Verfasser wir im Ganzen genommen eher für einen frömmelnden Aeskulap, als für einen quackalbernden Tartuffe zu halten geneigt sind, eine Reihe von 20 Gebeten, worunter mehrere, wie z. B. die mit der komischen Benennung: für leichte Gebärerinnen (S. 110), für harte Gebärerinnen (S. 112), Geistes-Erhebungen in der Stunde des Gebarens (S. 114 u. f. w.) eben so abgeschmackt als zwecklos sind.

— e —

Linz, in der k. k. privil. akad. Kunst- und Musik- und Buch-Handlung: Beobachtungen über den Scharlach mit Entzündung des Rückenmarkes, des Herzens, der Aorta, der Hohladeru u. s. w. Von Joseph Hinterberger, k. k. Professor der Geburtshülfe, Operateur und Augenarzt. 1833. IV u. 42 S. in gr. 8. (8 gr.)

Eine ganz eigenthümliche Complication des Scharlachfiebers, nämlich die mit der Entzündung des Rückenmar-

kes, des Herzens und der großen Gefäße, ist der Gegenstand dieser Schrift. Der Vf., durch seine gehaltreichen Forschungen im Gebiete der entzündlichen Affectionen vorerwähnter Körpertheile ehrenvoll bekannt, hatte mehrere Male Gelegenheit, sich von dem Vorhandenseyn jener Verwicklung zu überzeugen. Indem er nun seine darüber gemachten Erfahrungen mittheilt, sagt er im Wesentlichen, daß diese Verschlimmerung der Scharlachkrankheit als ein unmittelbar durch die Gicht oder den Rheumatismus bedingtes Nebenleiden bloß bey Erwachsenen vorkomme, im Bezug auf die eigentliche Natur des Scharlachs keine näheren Aufschlüsse gewähre, an sich aber auch nur ein rein örtliches Entzündungsübel darstelle, und eine angemessene Behandlung erheische, wozu er schätzbare Belege in drey sehr lehrreichen Krankengeschichten liefert.

— e —

Wien, in d. Mechitaristen Congregations-Buchhandl.: Dissertatio de temperamentis, quam publicae disquisitioni submittit Ignatius Dufschek, Med. Dr. 1834. 42 S. gr. 8.

Diese Schrift bietet zwar keine neuen Entdeckungen, dagegen aber einen Ueberblick sämmtlicher Wahrnehmungen und Ansichten über das Wesen der Temperamente und die Modificationen derselben in einer so gut geordneten und belehrenden Zusammenstellung, daß sie als ein gelungener Aufsatz Freunden der Physiologie, besonders aber Psychologen, empfohlen zu werden verdient. Das Latein des Vfs. ist jedoch keinesweges musterhaft.

— e —

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

N O V E M B E R 1 8 3 4.

PHILOSOPHIE.

BRESLAU, b. Grafs, Barth und Comp.: *System der Metaphysik*, entworfen von *Christlieb Julius Branifs*, ord. Prof. d. Ph. in Breslau. 1834. 373 S. (2 Thr.)

Auch das vorliegende System gehört in die zahlreiche Classe derjenigen, welche mit der Idee anfangen, d. h. (nach der Ansicht des Rec.), in denen die Philosophie wie eine Erzählung kosmologischer Mythen behandelt wird. Dergleichen Systeme tragen alle einen gemeinamen Charakter an sich, darin nämlich, daß sie von jedem speciellen, entweder in der inneren oder äußeren Erfahrung gegebenen, Inhalte weggehend, das Denken unmittelbar zum Urgrunde der Dinge erheben, und, nachdem der Verstand durch diese oder jene, stets aber geheimnißvoll klingende metaphysische Allgemeinbegriffe noch völlig umnebelt ist, alsdann eine Construction der Welt versuchen, nicht bloß bis auf das gegenwärtige Moment ihres Seyns und Geschehens, und nicht bloß, wieweit sie den kurzichtigen Augen der Menschen vorliegt, sondern bis zu ihrer Vollendung, und wie sie an ihrem eigenen All seyn soll. Um dem Leser aber die Eigenthümlichkeit der hier zu besprechenden Construction zu zeigen, genügt es, aus den §§. 7—13 Folgendes auszuheben: Philosophie, heißt es daselbst, ist die wissenschaftliche Darstellung des vernünftigen Denkens. Vernünftig ist das Denken, in wiefern es seinen Inhalt frey erzeugt. Den frey erzeugten Inhalt aber nennen wir, im Unterschiede von allem vorgefundenen, Idee: daher ist die Philosophie Wissenschaft der Idee. — Ihren Anfang findet die Philosophie aber dadurch, daß das Denken sich zum freyen Denken constituirt, denn dadurch tritt die Idee auf. Das Denken constituirt sich zum freyen durch Abstraction von der Außen-, wie von der Innen-Welt. Diese Abstraction ist indess nur der Anfang des Constituirens, denn das Denken bezieht sich in ihr doch immer noch negativ zur Welt: auch von dieser Negativität muß es sich befreyen. Dies geschieht nur durch einen schlechthin beziehungslosen Act, also nur durch ein absolutes Thun. An diesem Gedanken aber haben wir zugleich einen von dem Denken selbst gesetzten Inhalt, also die Idee, und es kommt nur darauf an, diesen Act zu vollziehen. Hierin liegt, daß das in der Verwirklichung seiner Freyheit begriffene Denken sein Thun der Idee des absoluten Thuns gleichsetzt, und diese
J. A. L. Z. 1834. *Vierter Band.*

Gleichsetzung ist die Aufgabe, welche das Denken vermöge seiner Position der Idee empfängt. — Bevor diese Gleichsetzung vollzogen werden kann, muß das Denken sowohl die Idee erst als objectiv erfassen, als auch seine eigene Wirklichkeit als eine beschränkte, dennoch aber wegen der von ihm gesetzten Beziehung zur Idee freye erkannt haben. Das Erste geschieht dadurch, daß es wegen seiner negativen Beziehung zur Unfreyheit sich selbst von der wesentlich absoluten Idee unterscheidet; das Letzte liegt schon im Gefagten. Hiemit zeigt sich jene Aufgabe des Denkens einmal als die Forderung, daß es sich von seiner Schranke befreyet, indem es sein Verhältniß zur Welt in seine Beziehung zur Idee aufnimmt, und somit die Welt und sich in die Idee der Freyheit erhebt; zweytens aber, daß es auch statt seiner bisherigen Tendenz, sich seines Inhalts zu entäußern, die entgegengesetzte geltend macht, nämlich sich mit dem Seyenden, aber durch die Idee vermittelten und eben deswegen freyen Inhalte zu erfüllen. Die Lösung der ersten Aufgabe, den Weltbegriff zur Weltidee zu erheben, und damit das ideelle Wesen der Welt ohne Bezug auf deren factische Wirklichkeit zu entwickeln, gehört der Idealphilosophie oder Metaphysik; die der zweyten dagegen, die Realität der Weltidee in der Weltwirklichkeit zu erfassen, ist der Inhalt der Realphilosophie. — Die Metaphysik aber, mit der wir es hier allein zu thun haben, vollzieht nun ihre Aufgabe durch eine dreyfache freye Thesis, indem sie nämlich zuerst die Idee an sich, in sofern sie ist, zweytens dieselbe als Voraussetzung der Welt oder als deren Grund, drittens sie als sich manifestirende und in sofern als Zweck der Welt setzt. Hiernach zerfällt die Metaphysik in drey Theile, von denen die ideelle Theologie der ersten, die Ontologie der zweyten, und die Ethikologie der dritten Thesis entspricht, von welchen Theilen indess die beiden letzten unter dem gemeinschaftlichen Namen der ideellen Kosmologie zusammengefaßt werden können.

Der Leser wird aus dieser kurzen Exposition einsehen, daß die Metaphysik des Vfs. nichts weiter ist, als ein Amalgam aus der *Fichte'schen* und *Hegel'schen* Lehre, indem sie aus jener den Begriff des absoluten Thuns, aus dieser aber sowohl das pantheistische Element, als auch die Methode, nach Negationen wie nach realen Bestimmungen fortzuschreiten, entlehnt und auf die angegebene Weise vermengt hat. In Folge dieses Standpunctes kann Rec. nicht umhin, ihr das Bewußtseyn dessen, was
C c

der Metaphysik eigentlich und in Wahrheit obliegt, völlig abzuprechen, nicht freylich in dem Sinne, in welchem ihr ein *Hegelianer* das fühlbare Nachlassen dialektischer Entwicklung zum Vorwurfe machen würde, vielmehr in sofern, als sie einerseits von der Geschichte der neueren Philosophie nicht fattsam belehrt, andererseits wegen des Mangels an eindringlicher Reflexion über die Fundamentalbegriffe unseres Denkens an den rechten Principien, wie an der rechten Methode weggeschlüpft ist. Um das Erste zu bestätigen, bedarf es nur erwähnt zu werden, mit welcher Beschränktheit ihr Denken noch gerade an denjenigen Ansichten des *Kantianismus* seine Vermittelung sucht (§§. 1—7), deren Nichtigkeit und leere Bedeutung in der Gegenwart doch endlich jeder Philosoph sollte erkannt haben: an dem vermeintlichen Gegensatze nämlich zwischen praktischer und theoretischer Vernunft oder zwischen Freyheit und Unfreyheit als wesentlichen Seiten des menschlichen Geistes. Denn was treibt doch, wenn eine Metaphysik gesucht wird, von praktischer und theoretischer Vernunft zu reden? oder was verbietet die Autorität einer alten regellosen Speculation zu ignoriren, welche ihre Aufgabe nur in selbstverschuldeten, aus der Fehlerhaftigkeit ihrer Anlage entstandenen Verlegenheiten findet? Diese Fehlerhaftigkeit aber trägt Alles an sich, was der *Kantianismus* über Verstand und Vernunft, kurz über die ganze höhere Erkenntnißweise unseres Denkens, wie über deren Ziel und Ausführbarkeit gelehrt, und was die sogenannte neuere Philosophie von hieraus als Weitergehendes im Sinne einer unmittelbaren oder mittelbaren Verbesserung erzeugt hat. Denn will nicht jedes System, das einem heut zu Tage in die Hände kommt, versöhnen den Verstand mit der Vernunft, die Freyheit mit der Nothwendigkeit, das Einzelne mit dem Ganzen, kurz die Welt mit sich selbst? Jedes setzt also Streit voraus: wie nun, wenn dieser in einer Einbildung liegt? Dafs dem aber so ist, zeigt in der That das Verfahren einiger anderer Philosophen, welche die Entwicklung der Philosophie von *Kant* aus mit mehr nüchternem sowohl, wie umsichtigerem Auge betrachten, indem sie die unbefriedigten Anforderungen des Denkens auf einer ganz anderen Seite, als der obigen, finden, und, wie historisch, so auch aus dem objectiven Zusammenhange der Begriffe als begründet nachweisen. Dieses Verfahren besteht, um es wenigstens anzudeuten, darin, zuerst diejenigen Resultate des *Kantianismus*, welche im eigentlichen Sinne entweder der Religionsphilosophie, oder der speculativen Psychologie angehören, als Ergebnisse einer negativen Kritik bey Seite zu lassen, und sich dagegen mit ihm auf den Standpunct des empirischen Bewußtseyns zurück zu versetzen, um von diesem als der factisch gegebenen Basis aller menschlichen Erkenntniß die Untersuchung zu beginnen. Nur hat man dieß Gefagte nicht in der Bedeutung zu nehmen, in welcher auch die pantheistischen Philosophen ein der Form nach ähnliches Verfahren anwenden, dadurch nämlich, dafs

sie durch eine Art Taschenpielerey den Geist durch verschiedene Stufen, von der sinnlichen an, bis zu derjenigen heranwachsen lassen, auf welcher sie ein einiges Princip des Seyns und Wissens stabiliren, und ihre Kunst alsdann von Neuem dadurch bewähren, dafs sie dasselbe, man weiß nicht, wie es aus sich und über sich setzend, nicht mehr ein durch logisches Denken gefundenes und in sofern immerhin noch den Gesetzen des Verstandes unterworfen seyn lassen, sondern durch Umkehrung der Sache für das immanente Lebensprincip aller, also auch der Denkerscheinungen ausgeben. Dieses nun ist mit dem Obigen nicht gemeint, sondern das Zurückversetzen in das empirische Bewußtseyn soll einzig zu dem Zwecke geschehen, um durch ein unbestochenes Verarbeiten der ihm wesentlichen Begriffe, mit Ausschließung also aller nur im Laufe der theoretischen Untersuchungen zu verschiedenen Zeiten hinzugekommenen, ein transcendentes Wissen erst abzuwarten, nicht aber mit einem solchen beginnend das Empirische durch willkürliche Verzerrung begreifen zu wollen. Auf diese Weise aber wird es sich bewähren, dafs man einen durch das Wesen der Begriffe selbst erzeugten Denkfortschritt in der neueren Philosophie nur bis zur Vollendung des reinen Idealismus durch *Fichte* annehmen darf, dafs die folgenden Systeme dagegen nur aus faulen Stellen der *Kant'schen* oder *Fichte'schen* Lehre entstanden sind, weil sie insgesammt an solchen Voraussetzungen und vorgebildeten Aufgaben kleben, welche die Ausführung des oben angedeuteten Verfahrens durchgängig als unnütze Phantasieen erkennen läßt.

Indem Rec. wieder zur Metaphysik des Hn. B. zurückkehrt, kann er nun das Leere, welches in deren Princip liegt, um so leichter nachweisen. Die Philosophie soll die Darstellung des freyen Denkinhalts seyn: was hat doch dieß nun auf sich, und was bedeutet ein freyer Denkinhalt? Die Erklärung: „es sey ein frey erzeugter“, paßt doch wohl auf jede Philosophie, in sofern, wie natürlich, wer Denken will, auch dessen Anfang wollen muß. Folgt aber aus dem, ich weiß nicht ob mit Recht oder Unrecht frey genannten Entschlusse wohl irgend eine Bestimmung für den *Denkinhalt selbst*? Keinesweges; sondern es leuchtet ein, dafs diesem, als einem durch die Natur seiner Begriffe bedingten, vielmehr das Prädicat der Unfreyheit als der Freyheit zukommt, streng genommen aber, keins von beiden: er wird eben nur gedacht. Und nun soll er als ein frey erzeugter gar noch vernünftig seyn, wie wenn nicht auch die Unvernunft mit Freyheit zu erzeugen wäre! Auf diesem verderblichen Uebertragen hohler Wörter auf eben so hohle Begriffe, ein Durcheinander, beruht aber die ganze Methode, durch welche der Satz: „Philosophie ist Wissenschaft der Idee“, gefunden, der ganze Proceß, durch welchen Satz an Satz gereiht wird, und sie vermag daher dieser Metaphysik, abgesehen von deren materieller Unwahrheit, nicht einmal diejenigen Vorzüge zu verleihen, durch welche sich ihre mütterliche Vor-

läuferin, nämlich die *Fichte'sche*, in formeller Hinsicht so sehr auszeichnet. Es läßt sich vielmehr auf sie dasselbe anwenden, was Aristoteles in seiner Metaphysik von der ersten Naturphilosophie sagt: „sie macht sich keine große Beschwerlichkeit“, und glücklicher Weise, könnte man behaupten, hat sie die Freyheit gesetzt, um das Denken dahin zu bewegen, wohin es eben beliebt. Diefes zeigt sich vor Allem an der Art, wie der Philosoph in seinem individuellen, subjectiven Thun den Uebergang zu dem objectiven Seyn der Idee findet. Denn wie geschieht es? Der Geist hat noch eine negative Beziehung zur Unfreyheit; um dieser willen *unterscheidet* er sich von der absoluten Idee: und dadurch wird ihm die Idee *objectiv!* Kaum sollte man es glauben, ein Solches aus dem Munde Jemandes zu hören, dem der Idealismus nicht fremd ist: wie kann doch eine bloße Unterscheidung die Stelle der Deduction einer objectiven Beziehung des Denkens vertreten? Oder gesetzt, ich abstrahire von dem Einzelnen und Beschränkten, und bilde mir den Gedanken eines Unbeschränkten und Freyen: folgt nun aus der Unterscheidung dieser beiden Gedanken, daß einer derselben den subjectiven Charakter meines Denkens verliert, so, daß, obgleich er stets als solcher der meinige bleibt, doch zu ihm die Ueberzeugung eines reellen objectiven Bestandes hinzukommt? Diefes wird sich Niemand einbilden, vielmehr gerade hieran erkennen, daß dieses sein Denken noch gar keine Bedeutung hat, indem es, seiner übertriebenen Allgemeinheit wegen, ihm an aller Grundlage fehlt, von welcher aus der Faden einer reellen, nämlich sich auf ein *Seyendes* beziehenden Erkenntniß bis zum Culminationspuncte des Denkens nachgewiesen werden könnte.

Diesen Ausspruch will Rec. noch benutzen, theils um dem Leser zum Schlusse auch von der besten Stelle dieser Metaphysik eine Probe zu geben, theils aber, um gerade an ihr die Nachweisung, wie gänzlich verfehlt Princip und Methode sind, noch einen Schritt zu erweitern. S. 174 u. f. bemüht sich nämlich der Vf., halb wieder *Fichte* nachtretend, dem Leser das Denken des absoluten Thuns durch eine dialogische Erörterung zu erleichtern. Es ist dir die Aufgabe gestellt, heißt es, absolutes oder reines Thun zu denken. Diefes meinst du zu können durch Wegsehen davon, daß *du* thust und *was* du thust (?). Allein auf diese Weise denkst du nur Thätigkeit, und nicht Thun. Denn die Thätigkeit hat ein Substrat an einem Thätigen und ein Ziel, worauf sie sich bezieht, und ist in dieser Begrenzung ein Seyendes; das reine Thun aber ist ohne Beides, und es darf weder als ausgehend von einem Seyenden, noch überhaupt als ein Seyendes gedacht werden (!). Indes, denke es zuvörderst so, d. h. gieb ihm zwey x zur Einfassung, eins als Substrat, das andere als Ziel. Jetzt fasse aber die beiden x ins Auge, und zwar zuerst das Substrat; denke es jedoch nicht ganz unbestimmt, sondern gleichfalls als ein *seyendes* Thun. In sofern hat es also selbst ein Substrat $= x'$; auch

diefes als *seyendes* Thun denkend, wirfst du auf ein Substrat $= x''$ und so ins Unendliche fortgetrieben. Eben so verfare mit dem anderen x , dem Ziel, so wird dein Denken auch nach dessen Seite in einem unendlichen Fortgange begriffen seyn. Fassest du nun aber die unendliche Reihe in ihrer Totalität auf, so denkst du jetzt ein Thun, welches die unendliche Voraussetzung und das unendliche Ziel seiner selbst ist, mithin das reine, absolutes Thun.

Das Erste, was nun diesem Raisonement sich entgegenstellt, ist die Frage: wie kommst du darauf, und wo liegen die Gründe, daß du dich überhaupt auf ein solches einläßt? Diese Frage muß durch die Beziehung der in dem Raisonement enthaltenen Begriffe zu anderen beantwortet werden, in deren Natur es liegt, daß das Denken über sie hinausgegangen ist. Wenden wir uns in diesem Sinne an das absolutes Thun, so leuchtet sogleich ein, daß von einem solchen würde niemals die Rede seyn können, wenn es nicht überhaupt ein Geschehen gäbe, oder wenn wir nicht Veränderungen vorfänden. Somit läßt sich also hier ein gewisser Zusammenhang mit anderen Begriffen nicht leugnen: aber dennoch steht jene Frage noch unbeantwortet, deshalb nämlich, weil die Nachweisung von derjenigen Nothwendigkeit fehlt, durch welche das Denken von dem Begriffen der Veränderung überhaupt gerade auf den des *absoluten* Thuns getrieben wird, wozu vielleicht gar keine Veranlassung da ist. Denn in Betreff des gegebenen Geschehens läßt sich ein solches nicht nachweisen, sondern da ist man stets gezwungen, sich den Zusammenhang des Geschehens entweder nur in Einem oder als zwischen zweyen oder mehreren, immer indes zwischen einer geschlossenen und endlichen Anzahl von Gliedern zu denken: welche beide Arten unter den Namen der Selbstbestimmung und der äußeren Einwirkung bekannt sind. Bevor also nicht nachgewiesen ist, daß in diesen Begriffen des Geschehens selbst Gründe, sie zu verlassen, liegen: so lange ist es unerlaubt, von einer anderen Denkweise des Geschehens zu sprechen, und die künstliche Auffassung an die Stelle der natürlichen zu setzen. Eine solche Nachweisung ist aber nur durch strenge Analyse jener Begriffe möglich, denn dadurch allein läßt sich abmessen, ob in ihnen schon eine Erkenntniß eingeschlossen ist oder nicht, oder ob man mit einer bloßen Deutlichkeit und Klarheit des Gedachten sich nicht begnügen kann, sondern noch ein erklärendes Begreifen suchen muß. Daß nun mit jenen Begriffen allerdings noch nichts erkannt wird, sondern daß ihre Natur sogar ungeheimt und mit sich selbst im Streite ist, davon ist Rec. eben so sehr überzeugt, als es auf das Klarste schon in alter Zeit von den speculativen griechischen Schulen erkannt und ausgesprochen ist: allein bey dem Vf. finden wir davon nicht allein Nichts, sondern er merkt nicht einmal, wie wir sogleich sehen werden, wie sehr auch jener gemachte Begriff des Geschehens zu helfen untauglich ist.

Wäre zweyten nämlich der Begriff des absolu-

ten Thun auch auf jenem allein zulässigen Wege herbeygeführt: alsdann wäre doch immer über seine Wahrheit noch nichts entschieden, weil er, im Falle man die beschränkte Ursächlichkeit verwirft, zuerst weiter nichts, als nur den Gedanken der Möglichkeit, dieselbe könne wohl absolut und unbeschränkt seyn, ausdrückt, und, da wir also jetzt nur im reinen Denken stehen, für ihn mindestens mit derselben Sicherheit noch ein anderer kann gesetzt werden. So viel aber ist gewiß, daß er, um seine Brauchbarkeit zu bewähren, wenigstens denkbar, und von denjenigen Fehlern, um derentwillen die vorigen Auffassungen des Geschehens verlassen sind, frey seyn muß; denn andere Requisite will Rec. hier nicht einmal urgiren. Um dieß zu erfahren, müßten wir also auch ihn analytisch betrachten; da dieß indess wohl der Vf. schon gethan zu haben behaupten möchte, so will Rec. seine Ansicht, daß nämlich auch dieser Begriff vom Geschehen ungerieimt und daher unbrauchbar ist, um dessen obiger Exposition nachzuweisen. Zunächst ist es eine widersprechende Forderung, ein Unendliches in seiner Totalität zu denken, weil die Setzungen des Seyenden in ihm als geschehene endlich, als nicht geschehene aber unendlich seyn sollen; die nicht geschehenen aber gehören auch nicht zu ihm. Denn das erste und zweyte und dritte u. s. w. x setzend, komme ich über das Endliche nicht hinaus; die Behauptung aber, alle einzelnen Setzungen in Eine unendliche zu fassen, ist ein leerer Gedanke, mit dem man über seine eigene Forderung, eine Totalität zu denken, wegeilt, da ein Totales stets ein Endliches ist. Nun soll aber das absolute Thun ein solches seyn, dessen Qualität wesentlich durch beide Begriffe, Endliches und Unendliches, ausgedrückt wird: wie dieß zusammenpaßt, möge ein Anderer begreifen. — Ferner zeigt es sich, daß, während durch das absolute Thun Geschehen überhaupt statuiert wird, nach diesem Begriffe nicht einmal der Anfang eines solchen möglich ist. Denn wesentlich ist es, daß du im Denken des x zugleich und damit x' und so mit jedem das vorige denkst, weil durch Trennung das Einzelne, nicht das Absolute gedacht ist. Das Thun x also wäre nicht, wenn nicht das x', dieses nicht, wenn nicht das x'', und so keins, wenn nicht eins voran geschehen wäre: ein erstes giebt es aber überhaupt nicht, also auch kein folgendes, d. h. jener Begriff hebt das Geschehen auf. Wollte man aber hier von einem freyen Sich-selbst-setzen reden, so vergülse man, daß auch jetzt schon die erste Setzung eine zweyte u. s. f. postulirte, abgesehen von der Ungereinlichkeit, von einem Setzen zu reden, ehe ein Setzendes vorher ohne Setzen ist, welches nach der Annahme des absoluten Thuns Statt finden, u. d. auch nicht Statt finden muß. — Weiter aber zeigt sich auch selbst im Inneren dieses vermeintlichen Thuns einerseits statt der postulirten Bewegung nur Starrheit, andererseits aber der größtè Widerstreit, durch welchen es für das wahre Denken sich unfehlbar vernichtet. Wo nämlich liegt doch der Fortgang

von jenem x zu dem x' u. s. w. oder umgekehrt, ich meine so, daß, während jenes geschieht, nicht zugleich auch schon dieses da ist, sondern daß eines aus dem anderen, jedes zu einem Seyn für sich, hervorkommt? Ist dieser Uebergang continuirlich (und dieß soll er seyn), so ist unmöglich, daß x zu x' kommt, da zwischen beiden ein unendliches Thun liegen würde, und statt x' möge ein anderes, y, zum Vorschein kommen, von dem freylich dasselbe gilt, was von x'; und auf diese Weise ist Starrheit in allen Gliedern, weil sich zwischen je zwey einzelnen unendliche andere einschieben. Ueber diese alle aber verbreitet sich noch der Widerstreit, daß jedes sein vorangehendes zugleich und nachfolgendes müßte seyn können, denn Getrenntheit ist hier nirgends, sondern Ursache, Geschehen und Geschehenes soll Eins seyn, so, daß jedes auch das andere ist: was aber dieß und doch nicht dieß ist, ist überhaupt nicht. — Vollendet wird endlich dieses Sichverzehren des Denkens an sich selbst dadurch, daß ein Geschehen soll ein Seyendes seyn, wovon indess die Unmöglichkeit nachzuweisen Rec. nach dem Gesagten nicht mehr für nöthig hält.

...ll. D.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Götschen: *Der Staat und die Industrie.*

Beitrag zur Gewerbspolitik und Armenpolizey, von Friedrich Bülow, außerord. Professor der Philosophie an der Universität zu Leipzig. 1834. VI u. 306 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Auf dieselbe Weise und in demselben Sinne, wie der Vf. in seiner, unseren Lesern aus No. 126 unserer Blätter bekannten früheren Schrift: *Der Staat und der Landbau*, verschiedene Hauptpunkte der Landbaupolitik behandelt hat, behandelt er hier einige der vorzüglichsten Gegenstände der Gewerbspolitik und die damit in Verbindung stehende Armenpolizey, namentlich 1) die *Zustände der Bevölkerung* (S. 1—69), 2) die *Gewerbsfreyheit* (S. 70—178), 3) die *Gewerbsbildung* (S. 179—196), 4) das *Schutzsystem* (S. 197—236), und 5) die *Armenpflege* (S. 237—306). Etwas Neues über die hier behandelten Gegenstände enthält zwar auch diese Schrift nicht; doch das Ganze zeigt die Bekanntschaft des Vfs. mit ächten nationalwirthschaftlichen Principien, und sein Streben, solche ins Leben einzuführen; und um deswillen können wir seine Schrift mit Recht der Aufmerksamkeit unserer Leser empfehlen. Vorzüglich gut bearbeitet sind die Materien von der Gewerbsfreyheit und vom Schutzsysteme. Mit überwiegenden Gründen hat hier der Vf. die Vortheile der Gewerbefreyheit, eben so wie die Nachtheile des Schutzsystems nachgewiesen, wodurch man der Betriebsamkeit und dem Gewerbetreiben weiter nichts gewährt, als eine dem allgemeinen Wohlstande widerstrebende, wernatürliche Richtung, welche nur der Egoismus unserer Fabricanten in Schutz nehmen kann, um sich auf Gefahr und Kosten der Consumenten erhalten oder bereichern zu können.

Z.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

N O V E M B E R 1 8 3 4.

GRIECHISCHE LITERATUR.

- 1) LEIPZIG, b. Hahn: *Ξενοφώντος Ἀπομνημονευμάτων βιβλία τέσσαρα. Commentarii dictorum factorumque Socratis ad defendendum eum scripti a Xenophonte libris IV cum Apologia Socratis.* Ex fide librorum editorum scriptorumque et virorum doctorum conjecturis annotationibusque post Schneiderum et Corajum recensuit et interpretatus est, Fr. Aug. Bornemann, theologiae et philosophiae Doctor, scholae provincialis, quae Misenaefloret, Professor tertius. Editio major. 1829. XXIV und 446 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)
- 2) Ebendasselbst: *Ξενοφώντος Ἀπομνημονευμάτων βιβλία τέσσαρα. Xenophontis memorabilium Socratis dictorum libri IV una cum Socratis Apologia, in scholarum usum illustrati et brevi verborum indice instructi. Oratiunculam, qua Xenophontis lectio juvenibus litterarum studiosis commendatur, praemisit Frid. Aug. Bornemann etc.* Editio minor. 1829. XIV u. 254 S. gr. 8. (12 gr.)
- 3) LEIPZIG, b. Wienbrack: *Ξενοφώντος Ἀπομνημονεύματα. Xenophontis Commentarii.* Cum annotationibus edidit Gustavus Albertus Sauppe, Phil. Dr. Gymnasii Torgovani Conrector. 1834. XX u. 259 S. gr. 8. (1 Thlr.)
- 4) BERLIN, b. Laue: *Ξενοφώντος Κύρου Ἀνάβασις.* Edidit C. G. Hirügerus. 1830. IV u. 259 S. gr. 8. (12 gr.)
- 5) Ebendasselbst: *Ξενοφώντος Κύρου Ἀνάβασις.* Mit erklärenden Anmerkungen von K. W. Krüger. 1830. XIV u. 369 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Was auch immer gewisse Kritiker der neueren Zeit über Xenophon und seinen Werth als Schriftsteller in auffallendem Gegenfatze zu den Meinungen der bedeutendsten Kunstrichter des Alterthums geurtheilt haben, ihre Stimme hat keinen Anklang gefunden, und wenigstens in deutlichen Schulen gilt noch immer Cicero's berühmter Ausspruch und Mahnung: *Multas ad res perutiles Xenophontis libri sunt: quos legite, quaeso, studiose, ut facitis.* Davon zeugen, wenn wir es auch sonst nicht wüßten, die zahlreichen Ausgaben, besonders der *Anabasis* und *Memorabilien*, welche in den letzten Jahren ans Licht getreten sind, und zwar nicht bloß als wiederholte

J. A. L. Z. 1834. Viertes Band.

Textesabdrücke, sondern mit mehr oder weniger umfassenden Commentaren und kritischen Anmerkungen ausgefattet. Hr. Bornemann, von dem Verleger der Schneider'schen Gesamtausgabe des Xenophon mit der Beforgung nöthig gewordener neuer Auflagen der einzelnen Werke beauftragt, lieferte 1825 die *Anabasis* (vgl. Jen. A. L. Z. 1828. No. 67 — 69). Jetzt haben wir von ihm zwey unter dem obigen Titel erschienene Bearbeitungen der *Memorabilien* zu beurtheilen. Die kleinere Ausgabe ist laut des Titels für den Schulgebrauch bestimmt, und fodert schon deshalb, obgleich sie dem Stoffe nach nur für einen Auszug aus der größeren gelten kann, eine specielle, auf sie besonders Rücksicht nehmende Würdigung, die wir denn auch unten namentlich in Betreff ihrer praktischen Brauchbarkeit und Zweckmäßigkeit zu geben nicht veräumen werden. Die größere Ausgabe dagegen, mit der wir es zunächst zu thun haben, hat einen allgemeineren Zweck, ist ihrer Anlage, wie ihrer Bestimmung nach, eine Erneuerung der Schneider'schen Bearbeitung, und bildet als solche in der Gesamtausgabe den vierten Theil. Ob nun überhaupt eine Ausgabe dieser Art, die sich, wie eben die Schneider'sche, neben der Interpretation auch besonders eine möglichst vollständige und sorgfältige Kritik zum Ziele setzt, bey dem damaligen Standpunkte der Literatur dieses Xenophontischen Werkes zeitgemäß und wünschenswerth gewesen sey, ist eine Frage, die wohl kaum Jemand, dem ein Urtheil darüber zusteht, mit Nein beantwortet wird. Denn wenn auf der einen Seite durch anderweitige Bearbeitungen, wenn sie auch nicht gerade auf die Kritik ihr Hauptaugenmerk gerichtet hatten, so wie besonders durch die Vergleichung der Pariser Handschriften durch Gail, welche Schneider noch nicht sorgfältig genug benutzt hatte, zum Theil Bedeutendes für die Apomnemoneumata geschehen war, so wurde eben dadurch wieder auf der andern Seite eine Ausgabe nöthig gemacht, welche die Ergebnisse der neueren Forschungen sammelte, sie mit dem bereits Vorhandenen verband, und hierauf eine neue Textesrecension, so wie die Herstellung eines vollständigen und gesichteten kritischen Apparats gründete. Eine andere Frage dagegen ist die, ob eine bloße Erneuerung der Schneider'schen Ausgabe für dieses Bedürfnis im Stande war zu genügen, oder ob es nicht vielmehr zweckmäßig gewesen wäre, wenn uns Hr. Bornemann statt ihrer eine von Grund aus selbstständige Arbeit geliefert hätte. Denn abgesehen davon, das in dem exegetischen

D d

Theile der *Schneider'schen* Anmerkungen Manches sich findet, was für den jetzigen Standpunct der Grammatik veraltet und überflüssig ist, liegt ein Hauptübelstand der von Hn. *B.* gelieferten Ausgabe darin, daß der Leser durch die jedes Mal vorangehende Aufzählung der Varianten, wie sie *Schneider* giebt, und durch die Hinzufügung dessen, was Hr. *B.* daran zu berichtigen und anzureihen hat, gezwungen ist, einen und denselben Gegenstand an verschiedenen Orten aufzusuchen, und sich auf diese Weise selbst erst eine Vereinigung des Zusammengehörigen zu bilden.

Ist nun aber auch durch die Vertheilung des in den kritischen und exegetischen Anmerkungen angehäuftes Stoffes wenig für die Bequemlichkeit des Lesers Sorge getragen, so müssen wir doch Hn. *B.* das Verdienst zugestehen, daß durch ihn die *Schneider'sche* Ausgabe bedeutende Erweiterungen nicht nur, sondern auch Berichtigungen erhalten hat. Auch der Text selbst hat an unzähligen Stellen wesentliche Veränderungen erlitten, die einem großen Theile nach als wirkliche Verbesserungen anerkannt werden müssen. Ueber die Hilfsmittel und Vorarbeiten, welche hiezu benutzt wurden, giebt ein vorausgeschickter *Catalogus librorum* Auskunft, der zwar ebenfalls seiner Grundlage nach *Schneider'schen* Ursprungs ist, nichts desto weniger aber mancherley Berichtigungen und die nöthigen Nachträge enthält. Die Mehrzahl der vorhandenen Ausgaben hat der Herausgeber entweder noch einmal sorgfältig verglichen, oder doch wenigstens an einzelnen Stellen zu Rathe gezogen, von Handschriften aber besonders die durch *Gail* bekannt gemachten Varianten der Pariser Codices benutzt, in deren Beurtheilung er dem mit *F.* bezeichneten den höchsten Werth zugestehet, ohne dabey zu bemerken, daß diese Handschrift ohne Zweifel die anscheinend besten Lesarten der Hand eines sprachkundigen Correctors verdankt, was Hn. *Sauppe* nicht entgangen ist. Nächstdem werden *C. D. E. A.* für die besten Pariser Codices erklärt. Rückfichtlich der übrigen Handschriften scheint das Hauptresultat des von Hn. *B.* darauf verwandten Studiums darauf hinauszulaufen, daß er den beiden *Codd. Vossianis* ihren handschriftlichen Werth abspricht; wenigstens hat er dem Beweise dieser Behauptung den bey Weitem größten Theil seiner Vorrede gewidmet, und auch wirklich seine Ansicht bis zu ziemlicher Evidenz durchgeführt. Nachdem er zunächst die Angabe *Schneiders* zu widerlegen gesucht hat, daß beide *Voss.* von *Dav. Ruhnkenius* verglichen seyen, beweiset er dann weiter an den Lesarten des *Voss. 2.*, welche er der Reihe nach beleuchtet, daß er nur höchst wenig Ursprüngliches und Eigenthümliches darbietet, worin wir ihm vollkommen beystimmen. Fast überall giebt sich der Einfluß älterer Ausgaben zu erkennen, vor Allem ist aber auch die häufige Uebereinstimmung mit einer der beiden Wiener Handschriften auffallend, wie I, 1, 14. 20. 2, 20. 4, 12. 14. 7, 5. II, 1, 21. 23. 30. 31 u. s. w., und wenn man erwägt, daß

auch diese besonders durch *Ernesti* bekannt geworden sind, so möchte man fast geneigt seyn, Hn. *B.* bezustimmen, wenn er sagt: *circumferri in Memorabilibus varietates videntur, quae non tam libris manu exaratis, quibus attribuuntur, quam virorum doctorum debentur ingenio, qui, quae ipsi horis subscevis ludentes conjecerant, quo apud indoctos scilicet exteros commentis suis majorem auctoritatem conciliarent, pro codicum scripturis venditare ausi sunt.* Wenn indeß Zweifel gegen das Daseyn des *Voss. 2.*, als einer wirklichen Handschrift, erhoben werden, so möchte dem Herausgeber wohl nicht leicht jemand beystimmen, der die von *D. Finckh* in *Jahns* Jahrbüchern XII, 1. S. 119 ff. über den *Cod. Monac. 495* zur Würdigung des sogenannten *Cod. Voss. 2* mitgetheilten Notizen gelesen hat.

Nachdem wir so auf der einen Seite das Verdienstliche der Untersuchung des Herausgebers, insofern sie über den Werth oder Unwerth der fraglichen *Codices* Aufklärung giebt, willig anerkannt haben, dürfen wir auf der anderen Seite auch nicht verhehlen, daß uns ihr Einfluß in Bezug auf die Emendation des Textes in dieser Ausgabe nicht eben bedeutend erschienen ist. Ueberhaupt sind wir an vielen Stellen, wo die *Schneider'sche* Lesart beybehalten wurde, bisweilen auch, wo sie einer neuen weichen mußte, mit Hn. *B.* nicht einverstanden. Gleich I, 1, 3 wird in den Worten οὔτοι τε γὰρ ὑπολαμβάνουσιν — — — κακῆνος οὕτως ἐνόμιζεν aus dem Codex *F.* nach κακῆνος ein δέ eingeschoben, das sich durch keinen inneren Grund rechtfertigen läßt, mag der Herausgeber noch so viele Stellen beybringen, um zu beweisen, daß καὶ — — — δέ nach vorangehendem τε stehen könne. Da nämlich durch καὶ — — — δέ überhaupt etwas Neues angereicht wird, so findet man es häufig am Schlusse von Aufzählungen, wenn der letztgenannte Gegenstand besonders hervorgehoben werden soll, oder bey wirklichen Gegenfätzen, oder endlich in fast parenthetischen Zwischenfätzen, wie *Anab. I, 8, 2 καὶ πάντες δέ.* Daß aber von allem diesem hier nichts passe, leuchtet ein, da der Gedanke, daß auch Sokrates dieselbe Ansicht hegte, nichts Neues, sondern eben dasjenige ist, was nach dem vorhergehenden Satze Jeder erwartet. Von den angeführten Parallelen ist keine einzige der unseren ganz analog: denn selbst in denen, welche es am meisten zu seyn scheinen, ist entweder eine zwiefache Correspondenz (τε — καὶ und μέν — δέ), oder ein Zwischenfatz oder sonst ein Grund vorhanden, wodurch die Partikel gerechtfertigt wird. Hr. *Sauppe*, der sich gern von *B.* leiten läßt, hat, gewissermassen im Widerspruch mit seinem oben angeführten Urtheil über den Codex *F.*, jenes δέ gleichfalls in den Text aufgenommen, und meint, es habe hier dieselbe Geltung, wie *Anab. IV, 8. 19 ἐστρατοπεδεύοντο ἐν πολλαῖς κώμαις καὶ ταπιθήδαις δὲ πολλὰ ἐκούσαις.* Allein in dieser Stelle findet ein Gegensatz zwischen der Menge der Lebensmittel und der Menge der Dörfer Statt, in den *Memorabilien* dagegen haben wir ein Gleichheitsverhältniß. Dort ist der Sinn: nicht

nur der Dörfer waren viel, sondern auch der Lebensmittel, hier dagegen: *Wie jene glauben, das die Andeutungen von den Göttern kommen, so glaube auch Sokrates.* *Matthiae* Gr. §. 626 S. 1276 übersetzt τε — καί mit Rücksicht auf unsere Stelle geradezu durch *sicut — ita*, wie §. 14 τε — τε, wo selbst Hr. *Sauppe* sagt: *Ubi duo similia componuntur etc.* — I, 1, 14 καί τοῖς μὲν πάντα γίνεσθαι τε καὶ ἀπολλύσθαι, τοῖς δὲ οὐτ' ἄν γενέσθαι ποτὲ οὐδὲν, οὐτ' ἀπολλέσθαι. Den Aorist ἀπολλέσθαι, welchen nicht nur viele Bücher nebst Eusebius und Stobäus geben, sondern auch der Sinn verlangt, hat Hr. *B.* gegen das Futurum ἀπολλέσθαι vertauscht. So ist man denn gezwungen, γενέσθαι als Präteritum zu fassen, und zu übersetzen: *Andere glauben, das weder etwas entstanden sey, noch untergehen werde.* Das ist aber keinesweges hinreichend, da nicht bloß das Factum eines einstmaligen Entstandenseyns oder des künftigen Unterganges, sondern vielmehr das Entstehen und Untergehen überhaupt, d. h. seiner Bedeutung und seinem Begriffe nach, geleugnet werden soll. Eben so hieß es vorher: καί τοῖς μὲν αἰεὶ κινεῖσθαι πάντα, τοῖς δὲ οὐδὲν ἄν ποτε κινηθῆναι, wo der Aorist gleichfalls den reinen Verbalbegriff ohne Rücksicht auf Zeit und deren Dauer bezeichnete. Richtig ist die ganze Stelle von *Matthiae* in seiner Grammatik §. 501 geschrieben und erklärt. Hr. *Sauppe* folgt auch hier wieder seinem Vorgänger, ohne den Aorist auch nur als Variante zu erwähnen. — I, 1, 16 scheint uns Hr. *B.* nicht wohl daran gethan zu haben, das er in αὐτὸς δὲ περὶ τῶν ἀνθρώπων αἰεὶ διελέγετο die Partikel ἄν nicht aufnahm, obschon er in der Note eine Erklärung dafür giebt, deren Richtigkeit wir übrigens dahingestellt seyn lassen. — I, 1, 17 schreibt der Herausg. οὐ θαυμαστόν, εἰ μὴ τούτων ἐνεθυμήθησαν; die äußere Kritik, obschon sich die Mehrzahl der Handschriften für die Negation erklärt, giebt hier wenig Entscheidendes, da sich οὐ wegen des vorangehenden οὐδὲν θαυμαστόν eben so wohl fälschlich einschleichen, als fälschlich ausge- merzt werden konnte. Vor der inneren Kritik aber möchte, wie bereits von früheren Herausgebern bemerkt ist, wenigstens in sofern der affirmative Ausdruck den Vorzug haben, als durch denselben der stattfindende Gegensatz nachdrücklicher hervorgehoben wird. — I, 1, 19 wäre wohl die Stellung πάντα μὲν ἦγειτο vor jener anderen ἦγ. πάντα μὲν vorzuziehen gewesen, da πάντα augenscheinlich der Hauptbegriff ist, und überdies die abweichenden Stellungen des Cod. F., auf den sich Hr. *B.* hiebey stützt, aus den oben angegebenen Gründen gerechtes Mißtrauen erwecken müssen.

Es würde zu weit führen, in gleicher Weise noch mehrere Abschnitte durchzugehen, und des Herausgebers kritisches Verfahren zu beleuchten. Rec. begnügt sich daher mit der Anführung einiger weniger Stellen, in welchen er mit Hr. *B.* rückfichtlich der Setzung oder Tilgung des Artikels nicht einverstanden seyn kann. So heißt es II, 2, 7, wo Sokrates an seinen Sohn Lamprokles die Frage richtet:

Πότερα δὲ οἶσι θηρίου ἀγριότητα δυσφορώτερον εἶναι ἢ μητρός; in der Antwort: Ἐγὼ μὲν οἶμαι τῆς μητρός, τῆς γε τοιαύτης. Rec. würde den Artikel vor μητρός, den auch Stobäus nicht hat, unbedenklich streichen. Denn Sokrates fragt im Allgemeinen, und Lamprokles antwortet auch, wie natürlich, zunächst im Allgemeinen, und fügt alsdann mit den Worten τῆς γε τοιαύτης die Beschränkung dieser allgemeinen Behauptung hinzu. Wenn Lamprokles wirklich sogleich an seine Mutter gedacht hätte, würde das folgende γέ ganz ohne Bedeutung seyn. Dasselbe sagte ungefähr auch *Schneider*, gegen welchen Hr. *B.* folgendes bemerkt: „*Quidni Lamprocles de sua matre cogitaverit, quum τῆς μητρός diceret? Explicationis causa addidit τῆς γε τοιαύτης pro τοιαύτης γε οὐσης.* Vid. *Matth.* §. 279. *Omnino Schnoblitus videtur eorum, quae I, 5, 2 notaverat.*“ Abgehen von der besondern Einkleidung dieser Note, finden wir den in dem letzten Satze gegen *Schneider* ausgesprochenen Tadel durchaus ungegründet. Jener Gelehrte hatte an der bezeichneten Stelle die Bemerkung gemacht: *Articulum additum video ubi τοιοῦτος seorsum vel solum ponitur: ubi vero sequitur post nomen, abesse et recte quidem.* Dafs nun diese Behauptung, deren allgemeine Gültigkeit wir übrigens dahingestellt seyn lassen, wenigstens der vorliegenden Stelle, so wie sie bey *Schneider* erscheint, keinen Eintrag thue, sondern sie vielmehr unterstütze, leuchtet ein, da sich ja eben, sobald der Artikel vor μητρός getilgt wird, τοιαύτης nicht unmittelbar an μητρός anschliesst, sondern nur als nöthige Beschränkung des zu allgemein ausgedrückten μητρός hinzugefügt wird. Uebrigens können die von *Matthiae* in dem angezogenen Paragraphen behandelten Stellen, weil sie sämmtlich von anderer Beschaffenheit sind, für die unfrige nichts entscheiden. Hr. *Sauppe* führt die gereizte Stimmung des Lamprokles als Grund an, warum derselbe nur an seine Mutter gedacht habe, sagt aber nichts über den widerstrebenden Zusatz: τῆς γε τοιαύτης. — II, 2, 5 αὐτὴ στοχαζομένη τὰ τε συμφέροντα καὶ τὰ κεχαρισμένα πειράται ἐμπληροῦν, καὶ τρέφει πολλὸν χράνον κτλ. Mit Recht nimmt zwar Hr. *B.* den Artikel vor κεχαρισμένα auf, erklärt aber, das derselbe auch fehlen könne, und beruft sich deshalb auf I, 1, 19. Hier hat er den Artikel vor πραττόμενα mit früheren Herausgebern getilgt, was Jeder billigen wird; nur beweist jene Stelle nichts für die vorliegende. Dort werden nämlich τὰ τε λεγόμενα καὶ πραττόμενα einerseits und τὰ σιγῇ βουλευόμενα andererseits mit einander verbunden, und λεγ. καὶ πρᾶττ. erscheint demnach als ein Begriff. Hier sind dagegen überhaupt nur zwey Begriffe vorhanden, und wollte man diese durch Tilgung des Artikels vor κεχαρισμένα zu einem Gliede verbinden, so würde es an einem entsprechenden zweyten Gliede ganz und gar fehlen. — Eine ähnliche Verbindung von τό τε — καὶ τὸ hat Hr. *B.* III, 14, 1, wo die älteren Bücher einstimmig das erste τό auslassend lesen: οἱ οὖν τὸ πολὺ φέροντες ἡσχύνοντό τε μὴ κοι-

υωνεῖν τοῦ εἰς τὸ κοινὸν τεθεμεμένον, καὶ τὸ μὴ ἀντιτιθέναι τὸ ἑαυτῶν κτλ. vermieden, und ἡσχύνοντό τε τὸ μὴ κοινωνεῖν geschrieben, obschon die von einem früheren Herausgeber gemachte Conjectur ἡσχύνοντο τὸ τε theils wegen des vorangehenden τὸ in ἡσχύνοντο, theils wegen des natürlichen Gegenlatzes weit gefälliger und ungezwungener ist. Xenophon will unstreitig einen doppelten Gegenstand ihrer Schaam anführen: erstens schämten sie sich von den den zum gemeinschaftlichen Genuße zusammengebrachten Speisen sich auszuschließen; dann auch zweytens, das, was sie selbst mitgebracht hatten, für sich zu behalten. Da sie sich nun dessen schämten, so ging eine doppelte Folge für sie daraus hervor: 1) sie gaben auch ihre Speisen hin; 2) sie bekamen nichts Besseres zu essen als die Uebrigen. So haben die Gedanken alle ihren besten Fortgang, nur daß die beiden Folgesätze in ihrer Beziehung zu den vorausgegangenen Sätzen einen Chiasmus bilden. Hält man sich dagegen an die Lesart der Handschriften oder an die Conjectur des Herausgebers, so ist man zur Annahme einer Parenthese genöthigt, die schon darum Anstoß erweckt, weil gerade ein Hauptgedanke in sie hineinfällt, und das Satzgefüge mit seinen natürlichsten Beziehungen dadurch unterbrochen wird. — In der Aneinanderreihung der Begriffe durch τε — καὶ scheint Hr. B. auch I, 2, 53 geirrt zu haben, wenn er dort nach συγγενῶν das von Schneider getilgte τε herstellt. Die Stelle III, 10, 5, welche er als Beispiel für die Häufung der Copulativpartikeln anführt, hätte ihn gerade für Schneiders Schreibart gewinnen sollen. Es entsprechen sich nämlich hier je zwey und zwey Begriffe, μεγαλοπρεπές und ἑλευθέριον, ταπεινόν und ἀνελεύθερον, σωφρονικόν und φρόνιμον u. s. w., die an sich jedesmal durch τε — καὶ, unter einander aber wieder durch καὶ — καὶ — καὶ verbunden werden. Gerade so ist es auch in der erwähnten Stelle I, 2, 53, wo zunächst περὶ πατέρων und τῶν ἄλλων συγγενῶν durch τε καὶ, und alsdann zusammen genommen wiederum mit περὶ τῶν φίλων durch καὶ — καὶ verbunden werden. So findet sich diese Stelle in der Herbsf'schen Ausgabe erklärt, und Finckh in seiner Recension derselben ist wohl im Irrthume, wenn er sagt, dort werde καὶ περὶ φίλων mit καὶ πρὸς τοῖς τοῖς κτλ. in Correspondenz gesetzt.

Doch es wird Zeit zum exegetischen Theile der Ausgabe überzugehen. Auch dieser hat durch die neue Bearbeitung an vielen Stellen gewonnen, zumal da es sich Hr. B. hat angelegen seyn lassen, die Resultate neuerer Forschungen zu benutzen, und veraltete Ansichten, die bey genauerer Prüfung nicht probenhaltig waren, durch bewährtere Erklärungen zu verdrängen. Dem ungeachtet kann Rec. mit dem Gegebenen weder im Allgemeinen noch im Besonderen durchgehends zufrieden seyn. Namentlich scheint ihm Hr. B. zu wenig in das Innere des Sprachgebüdes eingedrungen zu seyn, und sich zu einseitig an die äußeren Erscheinungen zu halten. Rec. ist keiner von denjenigen die da meinen, es sey mit der sprachlichen Speculation, mit apriori-

schen Deductionen allein schon gethan, und es lasse sich mittelst derselben Alles herleiten und erklären, sondern er hält vielmehr die Sprache für ein eben so sehr in der Geschichte und ihren oft zufälligen scheinenden Entwicklungen als in der schaffenden Vernunft und im bildenden Verstande wurzelndes Element, und achtet daher die sprachliche Beobachtung ihrerseits für eben so nothwendig und förderlich als die Speculation. Aber eben wegen dieser gleichmäßigen Anerkennung des Einen wie des Anderen sieht er sich genöthigt, Hn. B. einer zu einseitigen, d. h. einer allzu wenig auf die inneren Gründe und Ursachen der sprachlichen Erscheinungen eingehenden Sprachforschung anzuklagen. Es könnte zwar dagegen eingewandt werden, daß ein Commentar nicht der Ort sey, sich auf dergleichen Untersuchungen, wie sie Rec. im Sinne habe, einzulassen, und wir geben zu, daß allerdings eine gewisse Beschränkung dabey eintreten müsse. Allein das sehen wir nicht ein, warum man sie zu Gunsten der Empirie ganz oder doch fast ganz verdammen will, da doch die *bloße* Sammlung nichts ist als ein todes Aggregat ohne Geist und Leben. In wie weit diese Anschuldigung in Beziehung auf Hn. B. allgemeine Gültigkeit habe, kann freylich innerhalb der Grenzen einer Recension nicht nachgewiesen werden, und Rec. sieht sich daher genöthigt, die Bestätigung seines Urtheils dem Urtheile des einsichtsvollen Lesers selbst anheimzustellen. Indefs kann eine kurze Beleuchtung der Auslegung des Hn. B. dazu beytragen, wenigstens in einzelnen Fällen die hier ausgesprochene Ansicht zu rechtfertigen. Ohne die grammatische von der Sinnerklärung, die dem Rec. überhaupt unzertrennlich scheinen, streng von einander abzufondern, geht Rec. sogleich zur Betrachtung einzelner Beispiele über. I, 1, 6 τὰ μὲν γὰρ ἀναγκὰ κατὰ συνβούλευε καὶ πράττει, ὡς ἐνόμιζεν ἄριστ' ἂν πράξῃναι. Schneiders falsche Erklärung des *agenda* „*quae necessario sunt agenda quocunque eventu*“ ist unangefochten stehen geblieben, da doch dieser Gelehrte seinen Irrthum schon im Index berichtigt hatte, indem er übersetzte: *certa quorum eventus est necessarius*. Wegen des folgenden καὶ vergleicht Hr. B. I, 7, 1. II, 7, 14. III, 6, 11. Cyrop. II, 3, 17. III, 1, 31. und seine Note zu I, 6, 12. An allen diesen Stellen findet sich καὶ entweder so gebraucht, daß man es durch ein hinzugedachtes οὐ μόνον — ἀλλὰ erklären kann, wie I, 6, 12. εἰ καὶ τὴν συνουσίαν ὡς τοῦ ἀξίαν εἶναι, καὶ ταύτης ἂν οὐκ ἔλαττον τῆς ἀξίας ἀργύριον ἐπράττου, oder es steht in einem Relativsatze, wie I, 7, 1. δι' ἧς ἂν τις ἀγαθὸς τοῦτο γένοιτο, ὃ καὶ δοκεῖν βούλοιο. Aus solchen Citaten lernt man nichts, was zu einer richtigen Auffassung der Partikel in obiger Stelle führen könnte. Es mußte vielmehr gelehrt werden, daß vor καὶ ein οὕτως zu suppliren sey, welches Adverb in Vergleichungssätzen besonders dann häufig verschwiegen wird, wenn ὡς oder ὡςπερ in dem zweyten Satzgliede steht.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

N O V E M B E R 1 8 3 4.

GRIECHISCHE LITERATUR.

- 1) LEIPZIG, b. Hahn: *Ξενοφώντος Ἀπομνημονευμάτων βιβλία τέσσαρα. Commentarii dictionum factorumque Socratis ad defendendum eum scripti a Xenophonte libri IV cum Apologia Socratis.* Ex fide librorum editorum scriptorumque et virorum doctorum conjecturis annotationibusque post Schneiderum et Corajum recensuit et interpretatus est Fr. Aug. Bornemann etc.
- 2) Ebendasselbst: *Ξενοφώντος Ἀπομνημονευμάτων βιβλία τέσσαρα. Xenophontis memorabilium Socratis dictionum libri IV una cum Socratis Apologia,* in scholarum usum illustrati et brevi verborum indice instructi. Oratiunculam, qua Xenophontis lectio juvenibus litterarum studiosis commendatur, praemittit Frid. Aug. Bornemann etc.
- 3) LEIPZIG, b. Wienbrack: *Ξενοφώντος Ἀπομνημονεύματα. Xenophontis Commentarii.* Cum annotationibus edidit Gustavus Albertus Sauppe etc.
- 4) BERLIN, b. Laue: *Ξενοφώντος Κύρου Ἀνάβασις.* Edidit C. G. Krügerus etc.
- 5) Ebendasselbst: *Ξενοφώντος Κύρου Ἀνάβασις.* Mit erklärenden Anmerkungen von H. W. Kirüger u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

II, 2, 6 ἐπιμελοῦνται πάντα ποιοῦντες, ὅπως ἂν οἱ παῖδες αὐτοῖς γένοιτο ὡς δυνατόν βέλτεστοι. Zur Vertheidigung des Optativ mit ἂν, welche Lesart *Schneider* angegriffen hatte, werden von Hn. *Bornemann* viele Stellen citirt, welche zwar zu beweisen vermögen, daß diese Construction überhaupt Statt finden könne, nicht aber, ob sie auch gerade hier anwendbar sey. Der äußere Grund, daß *F.* diese Lesart bietet, ist bey der immer nur relativen Vortrefflichkeit dieses Codex nicht hinreichend; nach einem inneren Grunde aber, durch den sich Hr. *B.* habe bestimmen lassen, sieht man sich vergebens um, wenn man ihn nicht in dem Citate von *Herm. ad Soph. Ajac.* 1200, das sich übrigens nicht in der Note zu unserer Stelle, sondern erst in einem anderen Citate findet und dort unter der Masse der übrigen Stellen fast verschwindet, auffuchen will. II, 7, 2 beruhigt sich Hr. *B.* bey der von *Er-*

nesij gegebenen und von *Schneider* wiederholten Erklärung des Artikels in τοὺς ἑλευθέρους: „*Articulus ante ἑλευθέρους non esse supervacuum, sed significare et ii quidem liberi homines, ut de servis nil dicam, recte monuit Ernesti.*“ Es muß aber augenscheinlich so verbunden werden: so daß die *Freyen*, d. h. diejenigen, welche im Hause die *Freyen* ausmachen, vierzig an der Zahl sind. Nicht die ἀδελφοὶ und ἀδελφίδαὶ und ἀνεψιαὶ machen das Subject des Satzes aus, so daß τοὺς ἑλευθέρους bloß ein erklärender Zusatz wäre, sondern τοὺς ἑλευθέρους ist selbst Subject und τῆσσ. das Prädicat dazu. Darum ist auch Hn. *Sauppe's* Bemerkung ungebührig, wenn er sagt: „*Neque observatione indignum est genus masculinum de feminis dictum*“ etc. Das Masculinum erklärt sich eben daraus, daß in dem Subjecte τοὺς ἑλευθέρους nicht bloß die verwandten Frauenzimmer, sondern sämtliche Freye im Hause, die Männer miteingerechnet, enthalten sind. — Eine ähnliche Verkennung des Subjects im Satze findet sich III, 1, 8. Der Text heißt hier: καὶ γὰρ ἐν τῷ πολέμῳ τοὺς τε πρώτους ἀρίστους δεῖ τάττειν καὶ τοὺς τελευταίους, ἐν μέσω δὲ τοὺς χειρίστους κτλ. Hr. *B.* merkt an: *Subjectum caret articulo, quem habet praedicatum etc.* Uns scheint es sich mit dem Artikel folgendermaßen zu verhalten. Jeder Satz, wenn er auf seine einfache Form reducirt wird, enthält entweder eine Begriffsbestimmung oder ein Urtheil. Bey der Begriffsbestimmung stehen Subject und Prädicat in vollkommen gleichen Verhältnisse, und sie müssen daher, je nachdem sie als etwas Individuelles oder als etwas Generelles dargestellt werden sollen, beide mit dem Artikel, oder beide ohne Artikel stehen. Im Urtheile dagegen, in sofern dasselbe die Unterordnung eines Besonderen unter ein Allgemeines, des Individuums unter eine Gattung ist, muß das Prädicat als das Allgemeine des Artikels entbehren, während das Subject als das Besondere ihn nothwendig haben muß. Selbst rhetorische Gründe, mit deren Anwendung man überhaupt vorsichtig seyn muß, können nur scheinbare Modificationen erzeugen. Denn wenn auch hie und da ein sonst allgemeiner Begriff den Artikel bey sich hat und ein besonderer ihn entbehrt, so wird doch wenigstens in dem jedesmaligen Falle das Besondere als etwas Allgemeines und das Allgemeine als etwas Besonderes zu nehmen seyn. Wenden wir das Gesagte auf den vorliegenden Fall an, so werden wir, da ἀρίστους augenscheinlich als das Allgemeine, τοὺς πρώτους als das Besondere dargestellt wird, Alles in

Ordnung finden. Man löse nur den Satz auf, wie schon *Finckh* gethan, in τὸς πρώτους ταπτομένους ἀρίστους δεῖ εἶναι. Dafs im Folgenden zu χειρίστους der Artikel hinzugefügt ist, darf uns nicht irre machen, da dieses wirkliche Object ist, und das Prädicat in dem Verbum und in ἐν μέσῳ versteckt liegt. Dagegen ist III, 10, 1 im ἀρα γραφική ἐστίν ἡ εἰκασία τῶν ὁρωμένων; als in einer Begriffsbestimmung der Artikel vielleicht mit Paris. D. zu streichen, obgleich sich die Frage, als blofses Urtheil gefasst, auch so erklären liesse: *Nicht wahr, die Nachbildung dessen, was man sieht, ist Malerey?* so dafs also γραφική das Allgemeine, ἡ εἰκασία das Besondere, jene Prädicat, diese Subject wäre. III, 5, 8, wo es heifst: εἰ μὲν ἐβουλόμεθα χρημάτων αὐτοῦς ὧν οἱ ἄλλοι εἶχον ἀντιποιεῖσθαι — μάλιστ' ἂν οὕτως αὐτοῦς ἐξωρῶμεν ἀντέχεσθαι τούτων, merkt der Herausgeber zur Unterscheidung des Optativs und Indicativs in hypothetischen Folgesätzen Folgendes an: *Optativum ἐξωρῶμεν scribendo obliterare ne audeas, hoc enim esset: si vellemus — maxime eos jam dudum excitaremus, ut opes vicissim appeterent, optativi vero ea vis est, quae huic loco unice congruit: si vellemus — nunc eos maxime excitaremus, ut opes repeterent.* Demnach glaubt Hr. B., dafs durch die Modi auch Zeitverhältnisse ausgedrückt werden können und sieht nicht ein, dafs wenn dergleichen Statt zu finden scheint, dieses nur aus der Verwandtschaft bestimmter Zeit- und bestimmter Modal-Verhältnisse herrührt, dafs aber trotz dem der logische Unterschied, der zwischen ihnen Statt findet, auf keine Weise confundirt werden darf, und dafs ἐξωρῶμεν nicht, weil es Optativ ist, die Bedeutung des Präsens, noch ἐξωρῶμεν, weil es Indicativ ist, die Bedeutung des Präteritum annimmt, sondern weil eben jenes Präsens, und dieses Präteritum ist. Die beygefügt Citate führen zu nichts, am allerwenigsten die Zurückweisung auf die Note zu II, 2, 7, in der sich durchaus nichts hieher Bezügliches findet. Beyläufig nur erwähnen wir noch, dafs Hr. B. in unserer Stelle das Imperfectum εἶχον nicht zu erklären weifs und dafür ἔσχον vermuthet, dem er dann die Bedeutung von ἔλαβον beylegen will. Allein es bedarf hier gar keiner Conjectur, da vermöge einer sehr gewöhnlichen Attraction das hypothetische Satzverhältnifs εἰ ἐβουλόμεθα etc. auch auf den eingeschobenen Relativsatz übertragen ist, und in demselben noch fortwirkt; weshalb denn auch εἶχον durch *habent* zu übersetzen ist, wie in einer ähnlichen Stelle I, 4, 14 εἰ ἐβούλετο durch *quae vellet*. — III, 9, 4. Dieser §. bietet mehrere Schwierigkeiten dar, von denen Hr. B. keine beseitigt hat. Denn wenn er in dem ersten Satze die Worte σοφῶν ~ε καὶ σώφρονα als ein Einschleibsel von fremder Hand verwirft und dann übersetzt: *Sapientiam vero etiam et modestiam non distinguebat, sed iudicabat eum, qui pulchra et honesta cognosceret, iis uti, atque eum, qui turpia nosset, ab iis cavere*, so ist offenbar die folgende Frage, εἰ τοῦς ἐπισταμένους μὲν ἂν δεῖ πράττειν, ποιῶντας δὲ τάναντία, σοφούς τε καὶ ἐγκρα-

τεῖς εἶναι νομίζοι, ganz überflüssig und unpassend; die Antwort auf diese Frage: Οὐδέν γε μᾶλλον, ἔφη, ἢ ἀσόφους τε καὶ ἀκρατεῖς, hatte *Schneider* so aufgefaßt und erklärt: *Non magis eos σοφούς καὶ ἐγκρατεῖς existimo esse, quam ἀσόφους καὶ ἀκρατεῖς eisdem dicere velim. In utroque enim hominum genere abest causa, ob quam homines σοφοὶ καὶ σώφρονες vel ἐγκρατεῖς vere dicuntur, scientia videlicet boni et veri.* Zur Widerlegung der allerdings falschen Erklärung *Schneider's* bemerkt Hr. B.: *Sed scientia boni et veri adsit necesse est in iis, qui sciunt, quid faciendum sit, neque tamen faciunt. Itaque rectius intellexit Caselius: nihilo magis, inquit, eos esse existimo, quam insipientes, i. e. non magis sapientes et temperantes, quam insipientes et intemperantes habeo eos, qui cum recte agere sciunt, contraria tamen faciunt.* *Herbst.* contra post ἀκρατεῖς intelligit νομίζω σοφούς τε καὶ ἐγκρατεῖς εἶναι, quasi τοῦς ἀσόφους scriptum esset. Hiernach möchte es scheinen, als statuere *Sokrates* doch noch einen Unterschied zwischen Wissen und Handeln. Dem ist aber nicht so. Vielmehr will *Sokrates* diesen Unterschied ganz und gar vernichten, und durch seine Antwort zu erkennen geben, dafs die ihm eingeworfene Frage vernünftiger Weise gar nicht aufgeworfen werden könne, da ein falsches, verkehrtes Handeln auch allemal eine falsche Erkenntnis voraussetzen lasse. Dies ist theils anderwärts, theils hier in dem gleich folgenden Satze πάντας γὰρ κτλ. so deutlich vom *Sokrates* ausgesprochen, dafs man sich wundern muß, wie Hr. B. den Sinn verkennen, und die *Herbst'sche* Erklärung wegen des fehlenden, übrigens keinesweges nothwendigen Artikels verwerfen konnte. — III, 9, 9 finden wir zu den Worten: εἰ δὲ τις ἴοι (scil. ἀπὸ τῶν βελτιόνων ἐπὶ τὰ χειρῶν), τοῦτου ἀσχολίας αὐτῷ οὐσης κακῶς ἔφη τούτο πράττειν, unter Anderen Folgendes angemerkt: *Significat vero etiam loquendi formula κακῶς τι πράττειν aliqua in re infelicem esse, ut sententia esse possit: hunc licet occupatum in eo infelicem praedicabat, quod relictis rebus melioribus ad deteriora se converterit.* Rec. muß gesehen, dafs ihm nicht klar geworden ist, wie diese Erklärung nur irgend möglich sey, und mit dem Vorhergehenden im Zusammenhange stehe.

Der Raum verbietet uns, eine Anzahl anderer Stellen, in deren Erklärung wir dem Herausgeber nicht beystimmen können, herauszuheben, und unsere abweichenden Ansichten darzulegen; wir bemerken daher nur noch, dafs das Buch im Ganzen correct und auf gutes Papier gedruckt ist.

No. 2 ist für den Schulgebrauch bestimmt, und kann hinsichtlich der Anmerkungen, wie wir bereits erinnerten, als ein Auszug aus der grösseren Ausgabe betrachtet werden, aus welcher fast alle Sprach- und Sach-Erläuterungen herüber genommen wurden, verfiel sich mit den erforderlichen Abkürzungen und namentlich mit Weglassung des dem Schüler unnützen Variantenkramers nebst den daran geknüpften kritischen Erörterungen. Auch der *Index Graecita-*

tis wurde auf einen kleineren Umfang reducirt, und der *Index historicus et grammaticus* ganz beseitigt. Dafs durch diese Abkürzungen und die dadurch erzielte Wohlfeilheit des Buches einigermaßen für das Bedürfnis der Schuljugend gesorgt worden sey, wollen wir dem wackern Herausgeber gern zugestehen; allein den nicht geringen Anforderungen, die man heut zu Tage an eine Schulausgabe, wenn sie diesen Namen verdienen soll, zu machen berechtigt ist, hat Hr. B. keinesweges vollkommen Genüge geleistet.

Zunächst enthält der Commentar Vieles, womit der Leser, für den er bestimmt ist, nichts anzufangen wissen wird. Gleich zu Anfange der Schrift findet man zu den Worten *οἱ γραψάμενοι* die bekannte Stelle des *Max. Tyr. diff.* 9 beygeschrieben: *Σωκράτην Μέλιτος μὲν ἐγράψατο, Ἄνυτος δὲ εἰσῆγαγε, Λύκων δὲ ἐδίωκε κτλ.* Wenn diese Worte in dem *Attischen Proceße* von Meier und Schömann S. 709 für *sinnlos* erklärt werden, so wird gewis ein Secundaner oder angehender Primaner keinen Sinn hineinzulegen wissen. Dafür hätte lieber gesagt werden sollen, dafs Melitus der Hauptkläger, Anytus und Lyco seine Beystände (*συνήγοροι*) waren. Eben so wenig würde Rec. kurz nachher zu *ἑτέρα δὲ καὶ* die längere Stelle aus *Dio Chryf. Or. XLIII.* p. 192. *ed. Heish.* ausgeschrieben haben, weil man daraus nichts Neues lernt; und die in derselben Note vorkommende Verweisung auf *Argumentum Isocrat. Or. Busir.* p. 246 *sq. ed. Bekker* und auf Meier und Schömann im *Att. Proc.* p. 303 *sqq.* ist zum wenigsten für den Schüler überflüssig. — §. 2 wird zu *ὅθεν δὴ καὶ* angemerkt: *Copula καὶ post relativum solenniter (?) apud Atticos sequitur. Ita infra I, 2, 31. §. 47. 2, 1, 20. Anab. 6, 6, 11. Iliad. 1. 249. Herodoti 2, 2. Platonis Gorg. §. 104.* Die hier gegebene Regel ist keine, weil nicht gesagt wird, wann und in welchem Sinne *καὶ* dem Relativum beygegeben wird, und die Citate aus dem *Homer* und *Herodot* sind in Beziehung auf das „*apud Atticos*“ übel gewählt, wie denn auch die Anordnung zu tadeln ist, vermöge deren die beiden Ioner mitten zwischen Xenophon und Plato gestellt werden. — §. 3 *Φήμαις καὶ συμβόλοις.* „*De his, heisst es in der Anmerkung, consulendus Wyttenbach. in Animadversf. ad Julian. Or. I. p. 153 sq. ed. Schaefer. quem non debet silentio praetermittere Blomfield. in Gloss. ad Aeschyl. Prom. 495.* Wie hier, wird auch sonst der junge Leser oft mit bloßen Citaten, und zwar mit solchen abgefunden, die er aus dem einfachen Grunde nicht nachschlagen kann, weil er die citirten Bücher nicht besitzt. — *Συσίας.* Dazu Schneiders unverändert gebliebene Note: *Aruspicium intelligi quivis conjiciat; extispicium etiam interpretatur Schütz.* Wie soll der Schüler das übersetzen? Selbst das Lexikon wird ihm keine Auskunft geben. Zu Ende der Note heisst es noch: *At Auctor Apologiae sect. 12 vaticinia Συσίας interpretatur et μάντις ex h. l.* Auch diess ist unverständlich und überdiess nicht wahr. — §. 5. *προέλεγεν — ἐπίστευεν. Ita etiam latini scriptores: non*

praediceret haec, nisi vera se dicere crederet. Cf. infra c. 2, 28 sq. §. 59 et Matth. §. 508 b. qui tamen nescio cur ἐπίστευεν scripserit explicaveritque. So Hr. Bornem. Mit Recht fragt man, was jenes „*Ita*“ zu bedeuten habe. Den Schlüssel dazu findet man bey Schneider, bey dem es heisst; *Est pro προέλεξε — ἐπίστευεν. Ita etiam latini etc.* Dafs *Matthiae ἐπίστευσε* geschrieben, ist wahr; dafs er es auch erklärt habe, müssen wir bezweifeln, weil uns das von ihm in Parenthese beygesetzte „*jedes Mal*“ nicht auf den Aorist, sondern auf das Imperfect zu passen scheint, das wohl nur durch einen Schreibfehler gegen den Aorist vertauscht wurde. — §. 7 *καὶ τοὺς μέλλοντας — προσδεῖσθαι. Verte: etiam iis, qui res privatas et publicas feliciter administraturi essent, divinatione ajebat opus esse. Cf. ad c. 2. §. 64.* In dieser Stelle bedurfte bloß die *Copula καὶ* (= *atque, et, und so*) einer Erläuterung, die der Herausgeber schuldig geblieben ist, die Uebersetzung aber ist um so mehr überflüssig, als *οἰκεῖν* mit der Bedeutung *administrare, regere* im *Index Graecitatis* aufgeführt ist. Unpassend ist auch die Verweisung auf die Note zu 2, 64, wo *οἰκεῖν* passivisch steht. — §. 9 *πότερον ἐπιστάμενον κυβερνᾶν ἐπὶ τὴν ναῦν κρείττον λαβεῖν.* Dazu giebt der Herausgeber Folgendes: *Articulus ita dicitur, ut si ναῦν ad κυβερνᾶν (i. Texte steht κυβερνᾶν) appositum esset. Anab. I, 1, 6 bene habent haec: Ὡδε οὖν ἐποιεῖτο τὴν συλλογὴν, quae respiciunt ad §. init. Τὴν δὲ Ἑλληνικὴν δύναμιν ἤσροισεν. Cf. not. ad Anab. VII, 7, 54.* Hier möchte es dem Leser schwer fallen, zwischen dem Gebrauche des Artikels in der Stelle der *Memorabilien* und jener der *Anabasis* eine Verwandtschaft zu entdecken, und überdiess kann die gegebene Erklärung nicht befriedigen. Denn wie, wenn Xenophon geschrieben hätte: *πότερον κρείττον λαβεῖν ἐπὶ τὴν ναῦν ἐπιστάμενον κυβερνᾶν ἢ μὴ ἐπιστάμενον?* Dafs auch bey dieser Stellung der Artikel noch richtig wäre, zeigt *II, 6, 38 ἐπιτρέψειέ σοι τὴν ναῦν μὴ ἐπιστάμενον κυβερνᾶν*, nur die Erklärung würde dann Niemand gut heissen können, und wirklich interpretirt Hr. B. an dieser zweyten Stelle den Artikel durch *quam quis habet*, was sich schon eher hören läßt. Rec. findet den Grund der Hinzufügung des Artikels zu einem an und für sich unbestimmten Gegenstande darin, dafs derselbe in Bezug auf einen anderen Gegenstand, hier das *Schiff* in Bezug auf den *Steuermann*, der es zu leiten hat, als ein bestimmter auftritt. — *ἢ περὶ τῶν ἄλλων οἱ πλείστοι.* Ueber die Ellipse des Zeitwörtes in diesem Satze werden erst zwey Stellen des Demosthenes vollständig mitgetheilt, und dann noch Schaefers *Apparatus* und Porson zum Euripides citirt, aber des schwierigen *ἢ περ*, das man in *ὥσπερ* oder *ἢ περὶ* hat verändern wollen, wird mit keinem Worte gedacht. — §. 14 *καὶ τοῖς μὲν ἀεὶ κινεῖσθαι πάντα.* Dazu mit Schneiders Worten: *Materiae aeternitatem mutatione et motu carentem defendebat Zeno Eleates, qui mundi ortum et finem simul negabat.* Wie gehört das Alles hierher? Es handelt sich ja

hier nicht von denen, welche die Bewegung leugneten, sondern welche sie lehrten, nicht z. B. vom *Zeno*, sondern vom *Heraklit*.

Ein zweyter Fehler dieser Ausgabe ist der, daß sie in dem Commentar nicht Alles zur Sprache bringt, was unkundigen Lesern Anstoß erwecken kann, und selbst ganz wichtige Varianten mit Stillschweigen übergibt. Um nichts zu sagen von einigen trivialen Gegenständen der Grammatik (die aber doch jüngeren Lesern nicht immer geläufig sind, und daher in Erinnerung gebracht zu werden verdienen), wie I, 1, 1 die Verbindung von *τίσι ποτέ, τοιάδε τις, έπεισαν—ώς, νομίζεις θεούς*, wie §. 2 *πρώτον μόν* ohne entsprechendes *έπειτα δέ, θύων Φανερός ήν* und dergleichen, so konnte doch manches Andere Gelegenheit zu fruchtbarer Belehrung geben. Hieher rechnen wir §. 5 *όπως [άν] άποβήσοιτο*. §. 7 *καί in καί* τούς μέλλοντας. §. 8 *ούτε δήλον'εί συμφέρει* in doppelter Hinsicht. §. 10 *όπου μέλλοι συνέσεσθαι*. §. 11 *ήπερ*, wovon wir schon gesprochen haben: §. 14. *τε—τε*. Vgl. *Matth. Gr.* §. 626. — §. 15 *άρκει—μόνον*, wo *μόνον* überflüssig zu stehen scheint. Vgl. I, 4, 13. II, 2, 6. — §. 16. *[άν] άει διελέγετο*. §. 17 *τούτων ένεθυμήσαν*. Vgl. IV, 5, 9. — §. 18. *βουλεύσας = senator factus*, und das fälschlich sogenannte *Afyndeton Participiorum βουλεύσας—γεόμενος*. — Eben so wäre auch der Sacherklärung, da sie der Herausgeber nun einmal nicht ganz und gar auszuschließen für gut befand, sondern öfter Gegenstände der Geschichte, Philosophie und Alterthumskunde zu besprechen Gelegenheit nahm, eine größere Vollständigkeit zu wünschen. So ist, um bey dem ersten Capitel stehen zu bleiben, §. 1 nichts gesagt weder über *Αθηναίους*, wofür man τούς δικαστάς erwarten konnte, noch über die *γραφή*, wiewohl dieses Wort in mehr als einer Hinsicht commentirt werden mußte. §. 14 ist bey den Worten *τοίς μόν δοκείν έν μόνον τὸ όν είναι, τοίς δέ άπειρα τὸ πλήθος* bloß in Beziehung auf die erste der hier ausgedrückten Ansichten an *Xenophanes* erinnert. Gleich darauf, wo es heißt: *καί τοίς μόν άει κινείσθαι πάντα, τοίς δέ ούδέν άν ποτε κινήσθηναι*, geschieht, wiewohl wiederum zwey entgegengesetzte Meinungen gegenüber gestellt werden, nur des *Zeno*, und noch dazu, wie schon oben gerügt wurde, am unrichtigen Orte Erwähnung. Vergeblich sucht man auch §. 18 Auskunft über die Stelle: *βουλεύσας—έπιστάτης έν τῷ δήμῳ γεόμενος*, und über die Namen, so wie über das Verbrechen der *έννεά στρατηγοί*, oder über die Führer der Partey, welche den *Sokrates* durch

Drohungen einzuschüchtern suchte, *πολλῶν δέ καί δυνατῶν άπειλούντων*.

Von minderm Belang sind einige andere Mängel, deren wir noch kürzlich gedenken wollen. So können wir es nicht billigen, daß oft längere Stellen, in welchen vielleicht nur das eine oder andere Wort einer Erläuterung bedurfte, ins Lateinische überfetzt wurden, zumal wenn dergleichen Uebersetzungen so angethan sind, daß sie eigentlich nichts klar machen. Wir führen nur einige Beyspiele an. I, 2, 29 *Φάσκων άνελεύθερόν τε είναι καί ού πρόπον άνδρί καλῶ κ' αγαθῶ, τόν έρώμενον, ῶ βούλεται πολλοῦ άξιος Φαίνεσθαι, προσαιτείν ὡσπερ τούς πτωχούς ίκετεύοντα καί δεόμενον προσδοῦναι, καί ταῦτα μηδεός αγαθού*. Hr. B. theilt die Uebersetzung des *Casellius* mit, welche also lautet: *neque decere virum egregium et bonum, ut ab eo, quem amore prosequatur, et a quo maximi fieri velit, humiliter mendici instar petat, supplex et obsecrans, sibi aliquid ab illo impertiri et hoc quod minime bonum sit, und setzt dann berichtigend hinzu: magis ad verbum: ut impertiat, et quidem nullius boni aliquid*. Wäre durch diese Uebersetzung Alles ins Klare gebracht, so wollten wir sie uns noch gefallen lassen; allein da der Herausgeber nun noch einen wenigstens eben so viel Raum füllenden Commentar hinterher schickt, um den Genitiv *μηδεός αγαθού*, dann die Worte *ὡσπερ τούς πτωχούς* und die Verbindung *ίκετεύειν καί δείσθαι* zu erläutern oder zu rechtfertigen: so müssen wir die Uebersetzung geradezu für überflüssig und unnütz erklären. Vielleicht aber wollte Hr. B. dadurch gewissermaßen seine frühere zum *Symp.* 8, 23 gegebene seltsame Uebersetzung derselben Stelle in Vergessenheit bringen. — I, 4, 14 finden wir *όταν τί ποιήσωσι, νομεις αὐτούς σοῦ Φροντίζειν* übersetzt: *Quid deos facere vis tua causa, quando demum et quibus deorum factis credes, eos non omnem tui curam abjecisse?* Und dann heißt es weiter: *Graecismum illustrant loca a viris doctis comparata, infra 2, 2, 1. 3. Oeconom. 3, 2. In Phaedon. §. 124. p. 211. Heindorf. scripsit εἰ γάρ έροιό με, όταν τί έν τῷ σώματι έγγένηται, θερμόν έσται κ. τ. λ. quibus ut ne alia compkura apponere, effectum est industria Schaeferi in Ind. Homer. p. 168. ad Demosth. Coron. p. 283. Matth. §. 488. 12. §. 567.* Von diesem Allen wird nur das Citat aus *Matthiae* dem Schüler wirklichen Nutzen stiften, die Uebersetzung nicht den mindesten, so wenig als die Verweisung auf *Schäfer*.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

N O V E M B E R 1 8 3 4.

GRIECHISCHE LITERATUR.

- 1) LEIPZIG, b. Hahn: *Ξενοφώντος Ἀπομνημονευμάτων βιβλία τέσσαρα. Commentarii dictorum factorumque Socratis ad defendendum eum scripti a Xenophonte libri IV cum Apologia Socratis.* Ex fide librorum editorum scriptorumque et virorum doctorum conjecturis annotationibusque post Schneiderum et Corajum recensuit et interpretatus est *Fr. Aug. Bornemann* etc.
 - 2) Ebendasselbst: *Ξενοφώντος Ἀπομνημονευμάτων βιβλία τέσσαρα. Xenophontis memorabilium Socratis dictorum libri IV una cum Socratis Apologia,* in scholarum usum illustrati et brevi verborum indice instructi. Oratiunculam, qua Xenophontis lectio juvenibus litterarum studiosis commendatur, praemisit *Frid. Aug. Bornemann* etc.
 - 3) LEIPZIG, b. Wienbrack: *Ξενοφώντος Ἀπομνημονεύματα. Xenophontis Commentarii.* Cum annotationibus edidit *Gustavus Albertus Sauppe* etc.
 - 4) BERLIN, b. Laue: *Ξενοφώντος Κύρου Ἀνάβασις.* Edidit *C. G. Krüger* etc.
 - 5) Ebendasselbst: *Ξενοφώντος Κύρου Ἀνάβασις.* Mit erklärenden Anmerkungen von *H. W. Krüger* u. f. w.
- (Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Zu einer andern schon bey No. 1 besprochenen Stelle (III, 9, 4) finden wir zunächst Folgendes angemerkt: *Aliena et adulterina videntur verba esse σοφόν τε καὶ σώφρονα, cetera omnia sana, modo sic reddideris: Sapientiam vero etiam (?) et modestiam non distinguebat, sed judicabat eum, qui pulchra et honesta cognosceret, iis uti, atque eum, qui turpia nosset, ab iis cavere, ut sapientem pariter et modestum. Sed extrema haec non dubium est quin, cum frigeant admodum, interpretis manum referant.* Freylich wenn man die Worte σοφόν τε καὶ σώφρονα, die nicht nur kritisch fest stehen, sondern auch wegen des Folgenden unentbehrlich sind, wegstreicht, so läßt sich mit dem Uebrigen leicht fertig werden; aber dann bedurfte es auch keiner Uebersetzung, besonders keiner solchen, worin die als Einschüßel verworlenen Worte gleichsam als ächt mit ausgedrückt sind.

J. A. L. Z. 1834. *Vierter Band.*

Ein anderer Uebelstand ist der, daß die Anmerkungen der früheren Herausgeber gewöhnlich, die *Schneider'schen* überall, ohne Nennung der Namen aufgenommen wurden. Es wäre gegen dieses Verfahren in einer Schulausgabe wenig zu sagen, wenn es bloß da angewandt wäre, wo ausführlichere Notizen ins Kurze zusammengezogen oder theilweise berichtigt werden, und deshalb eine andere Fassung bekommen mußten. Aber Hr. *B.* hat sich nicht allein in diesen Fällen, sondern auch, wo es keine Art von Nothwendigkeit erheischte, die Freyheit genommen, das Eigenthum Anderer für das seinige auszugeben, was er bey seiner bekannten Gelehrsamkeit gar nicht nöthig hatte. Eben daher hat man sich auch die Sonderbarkeit zu erklären, daß der *Auctor Apologiae*, unter welchem Namen der zweifelhafte Verfasser der bekannten Rechtfertigungsschrift von *Schneider* citirt zu werden pflegt, häufig Xenophon genannt wird, welchen Hr. *B.* in seinen *Vindiciis* als Verfasser angesehen wissen will.

Druck und Papier verdienen alles Lob; auch ist der Preis billig gestellt.

No. 3. Hr. *Sauppe*, der sich dem philologischen Publicum bereits durch einige Programme und Recensionen bekannt gemacht hat, tritt hier mit einer längst beabsichtigten und vorbereiteten Schulausgabe der *Memorabilien* auf. Ob und warum gerade von diesem Werke des Xenophon eine neue Bearbeitung Bedürfnis war, wird uns nicht gesagt, und wir wollen auch nicht weiter danach fragen, sondern diese Ausgabe, wenn wir sie zweckgemäß und vollkommener als ihre Vorgängerinnen finden, freundlich willkommen heißen. Größere Ansprüche an sie als an jene zu machen, scheint uns nicht unbillig, wenn wir erwägen, daß ihr Verfasser so viel vorgearbeitet fand, daß ihm sowohl in der Kritik, als in der Exegese, beynahe nur eine Nachlese und einzelne Berichtigungen übrig blieben, welche er wiederum größtentheils aus den zahlreichen und zum Theil sehr ausführlichen Recensionen der *Herbst'schen* Ausgabe entnehmen konnte. — Zunächst bescheiben wir die Oekonomie des Buches. Nach einigen einleitenden Worten und einem Druckfehlerverzeichnis, das aber nicht vollständig ist, finden wir *Vita Xenophontis e Diogene Laërtio* in der Ursprache p. VI—X, und *De Commentariis Xenoph. brevis disputatio* p. XI—XX, worin über den Titel: ἀπομνημονεύματα, den Zweck und die Zeit der Abfassung dieser Schrift Einiges beygebracht, und über die sokratische Philosophie nach *Dissen*,
F f

Brandis, H. Ritter und *C. Fr. Hermann* ausführlicher gehandelt wird. Hierauf folgt der Text mit den untergesetzten Noten S. 1—238, ein *Index annotationum* S. 239—255, ein *Index scriptorum* S. 256, und endlich eine *Appendix critica* S. 257 bis 259.

Indem wir nun zu dem Vorworte zurückkehren, um den Standpunct kennen zu lernen, von welchem aus Hr. *Sauppe* sein Werk beurtheilt wissen will, erklären wir uns mit den dort aufgestellten kritischen Grundfätzen vollkommen einverstanden. Es heisst nämlich: *In textu exhibendo intra receptae a plerisque scripturae limites, quantum id quidem ex singulorum locorum ratione et natura fieri potuit, me retinui. Verba scriptoris servare et restituere quam vexare et novare malui etc.* Nur könnte man freylich fragen, welches denn die *verba scriptoris* seyen, und wo man sie finde. Böle sie die *Vulgata* oder die *recepta a plerisque scriptura* dar, so bedürfte es der Kritik nicht weiter, deren Geschäft es eben ist, durch Erforschung nicht bloß des allgemeinen Sprachgebrauchs, sondern auch der besonderen Denk- und Rede-Weise eines Schriftstellers, und durch eine sorgfältige, von paläographischen Kenntnissen unterstützte Vergleichung der Handschriften, an zweifelhaften Stellen die wahre Lesart aufzufinden. — Das Urtheil über den Pariser Codex *F* ist völlig gegründet, da selbst eine oberflächliche Vergleichung seiner Lesarten die Ueberzeugung von einer Uebersetzung desselben durch die Hand eines sprachkundigen Gelehrten gewähren muß.

Die Anmerkungen sollen nach dem Plane des Herausgebers Alles enthalten, was dem Schüler zu einer tüchtigen Vorbereitung, dem Lehrer zu einer gehörigen Interpretation nöthig ist; nur die Entwicklung des Zusammenhanges und Sinnes einer Stelle wollte er dem Lehrer überlassen, woran er unseres Erachtens sehr unrecht gethan hat, da nach einer sehr gewöhnlichen Erfahrung die Schüler in der Regel, leider aber auch manche Lehrer, mehr um die Auffassung der einzelnen Worte, als um eine tiefere Ergründung des Ideenzusammenhanges, bemüht sind. Und eben darein setzen wir die eigentliche und größte Kunst des Interpreten, daß er seinem Schriftsteller Schritt vor Schritt auf der oft dunkeln Bahn seiner Gedanken zu folgen, und dem, der sie wieder auffuchen und durchwandeln will, als ein sicherer Führer auch da zu leiten im Stande sey, wo sich die Spur zu verlieren scheint. Mögen immerhin einige Erklärer darin zu weit gehen; mögen immerhin manche, denen es an geistiger Schärfe oder an Präcision und Bestimmtheit des Ausdrucks fehlt, eher verdunkeln als aufhellen: dennoch bleibt es in *thesi* richtig, daß die Hauptaufgabe des Exegeten darin besteht, die Beziehung und das Verhältniß des Einzelnen zum Ganzen, wo und wenn es erforderlich ist, nachzuweisen, und daß das Urtheil über die Befähigung zu seinem Berufe durch die mehr oder minder glückliche Lösung jener Aufgabe

bedingt ist. — Noch mehr stießen wir an bey folgenden Sätzen: *Raro autem sola grammaticorum appellatione acquievi. Nam quemadmodum in lectionibus publicis parum recte agunt, qui ubi locus ad eam rem aptus videtur esse, discipulos suos grammaticam conferre vel etiam coram legere jubent, ac deinde quasi re bene gesta in lectione pergunt: ita quibus id scribentibus ubique sufficit, nescire videntur, quid scholis conveniat.* Daß der Schüler, wenn er die Sprache gründlich erlernen soll, sich mit seiner Grammatik aufs innigste vertraut machen müsse, darüber kann kein Zweifel seyn. Es fragt sich also nur, auf welchem Wege er am sichersten und schnellsten zu einer genauen Bekanntschaft mit den in seiner Grammatik aufgestellten Regeln gelange. Wie überall, so führen auch hier mehrere Wege gleich sicher zum Ziele. Sehr gewöhnlich ist die Methode, daß der Lehrer in einer für die Einübung der Grammatik besonders angelegten Stunde die einzelnen Regeln der Reihe nach durchgeht, und dann zu Haufe schriftlich Beyspiele danach bilden, oder aus einer zu diesem Behufe veranstalteten Beyspielsammlung in die fremde Sprache übersetzen läßt. Diese letzte Operation wird dann inuner etwas mechanisch seyn, und kann, um anderer Uebelstände nicht zu gedenken, durch das zu lange Verweilen bey einem und demselben Gegenstande leicht Ueberdruß erzeugen, und Widerwillen gegen das grammatische Studium hervorrufen. Wenn dagegen bey der Erklärung eines Schriftstellers ein Satzgefüge grammatische Schwierigkeiten darbietet, und der Lehrer es versteht, durch geeignete Fragen das Interesse des Schülers zu wecken, und in ihm die Begierde nach Belehrung hervorzurufen: so ist dieser Moment geistiger Empfänglichkeit gewiß der passendste, die bezügliche Regel in der Grammatik auffuchen und lehren zu lassen. Dabey wird es aber der verständige Lehrer nicht bewenden lassen, sondern theils die vorgelesene Regel, wenn es nöthig scheint, mit seinen Bemerkungen begleiten, theils ihre Aufbewahrung im Gedächtnisse erleichtern, theils endlich bey Wiederholung des erklärten Abschnittes, oder wenn er an eine Paralleltelle kommt, sich nach dem Gelehrten erkundigen. Was Hr. S. gegen ein solches Verfahren einzuwenden habe, gestehen wir nicht zu begreifen. Eben so wenig sind wir mit jener Behauptung einverstanden, daß der, welcher das bloße Citiren der Grammatik überall für ausreichend hält, nicht wisse, was für die Schule geeignet sey. Wenn der Lehrer nur darüber wacht, daß die dem Schüler in seiner Ausgabe angezeigten §§. der Grammatik bey der Vorbereitung von ihm nachgeschlagen und studirt werden, so werden die Citate gewiß von großem Nutzen seyn. Freylich sind manche Gegenstände in unseren Schulgrammatiken entweder noch gar nicht, oder doch nicht mit der nöthigen Klarheit, Gründlichkeit und Vollständigkeit abgehandelt, und in dergleichen Fällen wird der Commentator wohl thun, die Regel selbst zu geben, oder in einer vollendeteren Form darzulegen. Jedoch in diesem

befchränkten Sinne will Hr. S. seinen Satz nicht aufgefaßt wissen, wie das vorangefchickte „*Raro*“ beweiset, das sich freylich mit dem folgenden „*ubique*“ nicht recht reimen will.

Bey dem Commentar selbst ist es vor Allem die Methode, worauf wir unsere Aufmerksamkeit lenken müssen, weil bey einem Schulbuche die Methode ein wesentlicher Theil genannt werden darf. In dieser Hinsicht können wir die Auswahl der in den Anmerkungen besprochenen Gegenstände im Allgemeinen nur loben, indem es der Herausgeber verstanden hat, zwischen dem Zuviel und Zuwenig meistens die richtige Mitte zu finden. Nicht so ist Rec. mit der Abfassung und Form der Noten zufrieden, denen es fast immer an Kürze, Bestimmtheit und Deutlichkeit, also an drey wesentlichen Eigenschaften gebricht. Um dieses Urtheil zu bewahrheiten, wollen wir nur die Anmerkungen zu drey §§. des ersten Capitels im ersten Buche der Reihe nach durchgehen, und mit unsern Bemerkungen begleiten. — §. 1 οἱ γραψάμενοι Σωκράτην. Hier nennt zwar Hr. Sauppe die Namen der drey Ankläger; aber ob sie jeder für sich oder gemeinschaftlich eine Klageschrift einreichten, in welchem Verhältnisse sie als Ankläger zu einander standen, ob jedem athenischen Bürger frey stand, Jemanden wegen Staatsvergehen zu belangen, wodurch ein *crimen assestias* begründet, und durch welche Klageformen ein solches Verbrechen verfolgt wurde, vor welchem Gerichtshof, ob vor den Areopag oder einen heliastischen Gerichtshof diese Sache gehörte, von welchem Sokrates und in welchem Jahre gerichtet wurde, ob die Klage *assestias* schätzbar war, welche Strafe den Kläger traf, wenn er nicht den fünften Theil der Stimmen erhielt —, von allen diesen und ähnlichen Fragen, die sich hier aufwerfen lassen, ist keine einzige weder gethan, noch beantwortet, obgleich auch das folgende γραφῆ Gelegenheit dazu bot. Dagegen findet man ohne alle etwa durch Varianten dargebotene Veranlassung eine fünfzeilige Anmerkung über die Accusativform Σωκράτην, wodurch gleichwohl kein positives Ergebniss herbeigeführt worden ist. — Die Worte ὡς ἄξιός ἐστι θανάτου τῆ πόλει, welche in den Grammatiken erläutert werden, sind zum Ueberflusse auf doppelte Art übersetzt: *merere eum mortem de republica, und dignum esse, qui a republica capitis condemnatur.* (Wir wollen noch eine dritte Uebersetzung beyfügen: *ita eum meritum esse de republica, ut morte dignus videretur.*) Damit noch nicht zufrieden, giebt Hr. S. auch eine Erklärung, diese nämlich: *Relationem ad personam, cui aliquid convenit et pretium aliquod habet, idem dativus indicat* 3, 3. II, 1, 34. 3, 6 ἄξιόν ἐστιν ἐμοὶ μισεῖν αὐτόν. 5, 1 ἔξετάζειν ἑαυτόν, ὅπόσου τοῖς φίλοις ἄξιός ἐστι. S. Matthiae 337. Koßt p. 508. *Similiora habes* I, 2, 62, 64. Porson. Eurip. Hec. 309 ἡμῖν δ' Ἀχιλλεύς ἄξιός τιμῆς. *Sublata est relatio, quamvis eadem significatione justum est relatio, Cyprius VII, 5, 56 ἡδὴ καὶ οἰκίας σε τυχεῖν ἄξιον.* *Transitus est ab altero casu ad alterum* Lys. Epitaph. in ἄξιον

γὰρ πᾶσιν ἀνθρώποις κ' ἀκείνων μεμνησθαι, ὕμνοῦντας μὲν ἐν ταῖς ᾠδαῖς κτλ. Es bedarf kaum unserer Erinnerung, das hier alles bunt durch einander läuft, und unter den beygesetzten Parallelstellen nur sehr wenige der Stelle des Textes homogen sind. In den Worten des Lysias finden wir übrigens keinen Uebergang von einem Casus zu einem anderen, indem das Particip statt in den Accusativ nur durch Attraction in den Dativ gesetzt werden konnte; wenigstens ist der Grund dieser Construction nicht in ἄξιός zu suchen, da sie bey ἔξεστιν, διδόναι und anderen Zeitwörtern eben so gewöhnlich ist. — Die letzte Anmerkung zu §. 1 verbreitet sich in neun Zeilen über τοιάδε τις, welche Worte durch *talis quaedam, fere hujusmodi* übersetzt werden. Warum nicht lieber durch das Ciceronische *talis quaequam*? Doch hören wir die Erklärung. *Ita τις pronomen cum modestia quadam appropinquationem ad alicujus rei similitudinem indicat.* Weit richtiger Krüger zur Anab. II, 2, 2: „*τις, einem Begriffe der Qualität und Quantität beygefügt, bezeichnet, das ein ihm nur ungefähr entsprechendes Object zu denken sey.*“ Unter den von dem Herausgeber angeführten und beynahe sämmtlich ins Lateinische übersetzten Parallelstellen finden sich auch folgende: II, 5, 3 τὸν μὲν τινα, *alium quidem nescio quem.* Anab. IV, 3, 33 οἱ μὲν τινες. *Aristoph. Plut. 164 ὁ δὲ κναφεύει τις, fullo quidam est.* Wo findet sich denn aber in diesen Beyspielen eine *appropinquatio ad alicujus rei similitudinem*? Ferner wird Krüger zur Anab. II, 3, 15 citirt, welcher dort lehrt, „*das τις sehr häufig bey ὁ μὲν, ὁ δὲ stehe, wo diese Wörter nicht auf bestimmte Personen oder Sachen gehen,*“ und *Matth. Gr. §. 487. 4.*, wo es heisst: „*τις steht sehr oft bey Adjectivis der Beschaffenheit, Menge, Größe, vorzüglich wenn diese allein, ohne Substantiv, oder im Prädical stehen.*“ Was ist wohl mehr geeignet als solches Durcheinanderwerfen der heterogenen Dinge, den Schüler, statt ihn zu belehren, irre zu leiten und seine Begriffe zu verwirren? — §. 3 wird καινότερον wohl richtig in μάλλον καινόν aufgelöst, aber das über den absoluten Gebrauch von καινός u. s. w. Gesagte hätte als nicht hierher gehörig weggelassen sollen. — Ueber *μαντικὴν νομιζόντες* wird der Leser auf die Note zu IV, 4, 19 verwiesen, wo ihm Folgendes erzählt wird: „*πρῶτον νομιζέται, prima omnium lex est.* Schneider. Cf. II, 3, 16 πανταχοῦ νομιζέται, *justum ubique habetur, ut §. 59 quod §. 24 est πανταχοῦ νομιμὸν ἐστι.* *Νομιζέειν θεοῦς I, 1, 1. 2, 64 non solum est deos esse credere, sed etiam deos more publico receptos colere.* Cf. I, 1, 3 *μαντικὴν νομιζέειν, artem vaticinandi esse credere.* Dies Letzte, was nämlich *μαντικὴν νομιζέειν* heisse, wird selbst der Schüler schon gewulst haben, und darum nicht begreifen, warum er ad IV, 4, 19 verwiesen sey; wohl aber wird er nach aufmerkamer Durchlesung jener Note zu wissen verlangen, warum nicht auch *μαντικὴν νομιζέειν* heißen könne: *artem vaticinandi more publico receptam colere.* — *κ' ἀκείνος δὲ οὕτως ἐνόμιζεν.* War-

um wir das mit Hn. B. aufgenommene δέ mißbilligen, haben wir bereits bey No. 1 aus einander gesetzt. Hr. S. will es durch *Anab. IV, 8, 19* rechtfertigen, eine Stelle, die mit der unfrigen nicht die entfernteste Aehnlichkeit hat. — §. 5 ἐδόκει δ' ἄν — εἰ ἐφαίμετο. δῆλον οὖν ὅτι οὐκ ἄν προσέλεγεν, εἰ μὴ ἐπίστευεν ἀληθεύσειν. Ueber die Imperfecte läßt sich der Herausg. so vernehmen: *Sunt cum conditione enunciata atque rem e praeterito tempore in praefens continuatam indicant. Matth. 508 b. Butt. 139. 9. Rost. 116. 8.* So wie an dieser Stelle im Texte fälschlich *Ψευδόμενος* und *ὅτι* statt *Ψευδ.* und *ὅτι*: sieht, so muß es in der Note *Matth. 508 c.* heißen. Aber auch die Erklärung ist falsch. Dafs die Imperfecte hier nicht von Handlungen verstanden werden können, die aus der Vergangenheit in die Gegenwart hinüber gehen, folgt schon daraus, dafs, als Xenophon diese Schrift abfasste, Sokrates längst nicht mehr am Leben war. Wie hätte er also damals noch etwas vorher sagen oder glauben können? Hiels es ja doch auch erst in dem vorhergehenden Satze, dafs Sokrates τοῖς συνοῦσιν, also den Mitlebenden, nicht habe als Thor und eitler Prahler erscheinen wollen. In den Imperfecten liegt also nichts weiter als der Begriff der öfteren Wiederholung. — Eine Note von etwa 20 Zeilen handelt über *κατα* bey vorgehendem Particip. Die Regel ist so ausgedrückt: *Quemadmodum εἶτα pro καὶ εἶτα post tempus finitum saepissime infertur (IV, 5, 3 ad II, 2, 14), ita, quum solum εἶτα post participia subijci solet, varius anteponatur; h. l. καὶ negligentius additum esse videtur.* Die Bildung dieser Periode ist verunglückt, wie der Vf. bey näherer Prüfung selbst einsehen wird. Auch hätte wegen des Beyspiels aus der *Cyropaedie (IV, 3, 14)* nach den Worten *post participia* hinzugefügt werden sollen *et enunciationes a conjunctione incipientes.* Die von einigen Gelehrten gemachten Versuche, die Lesart *καὶ οὐ* statt *κατα* zu vertheidigen, sind gründlich zurückgewiesen, und nur der Druckfehler *προσαγορεύων* für *προαγ.* ist einigermaßen störend.

Aus den bisherigen Anführungen, welche nur dazu dienen sollten, auf Mängel in der Methode aufmerksam zu machen, werden unsere Leser schon

entnommen haben, dafs Hr. S. öfter verschiedenartige Dinge als verwandt zusammengestellt, bisweilen auch Erklärungen giebt, welche nicht ausreichen, oder die Probe nicht bestehen. Davon noch einige Beyspiele. I, 2, 3 wird bey den Worten *οὐδέποτε ὑπέσχετο διδάσκαλος εἶναι τούτου* in einer langen Note über den Unterschied des Infinitivs *praefentis* und *futuri* oder *aoristi* nach den Zeitwörtern des *Versprechens* gehandelt. Am Ende derselben heisst es: *ὑπισχνέσθαι autem est profiteri, ut Sympos. IV, 1. i. q. ἐπαγγέλλεσθαι III, 1, 1. Vid. ad §. 10* Nun wenn *ὑπισχνέσθαι* so viel als *profiteri* bedeutet, so hat man zu übersetzen: *niemals hat er sich für einen Lehrmeister hierin ausgegeben*, und man begreift nicht wohl, wie der Herausgeber hier zu seiner Abhandlung über den *Inf. praef.* nach den *Verbis pollicendi* kommt, da von gar keinem Versprechen die Rede ist. — I, 2, 39 werden die Worte *οὐκ ἀρέσκοντος αὐτοῖς Σωκράτους ὠμιλησάτην αὐτῷ* übersetzt: *non quod Socrates ipsis (!) placeret, ejus consuetudine usi sunt*, mit der Bemerkung, dafs die Negation zu *ὠμιλησάτην* gehöre. Aus der Uebersetzung sieht man das nicht. Dafs aber die gegebene Erklärung falsch sey, zeigt schon der Gegenatz: *ἀλλ' εὐθὺς ἐξ ἀρχῆς ὠρμηκότε προσετάναι τῆς πόλεως.* Es hat mit unserer Stelle offenbar dieselbe Bewandtnis, wie mit der des *Isoocrates Panath. p. 255. B. ἧς οὐ καταφρονήσαντες οἱ πατέρες ἡμῶν ἐπὶ τὴν νῦν καθεστῶσαν ὠρμησαν, ἀλλὰ προκρίναντες.* Es werden nämlich zwey durch Participien ausgedrückte Ursachen einander durch *οὐκ* — *ἀλλά* so entgegengesetzt, dafs durch die Verneinung der einen die andere stärker hervorgehoben wird. Die Sache ist so einfach und so gewöhnlich, dafs wir kaum begreifen, wie Hr. S. auf den Einfall kommen konnte, die Negation mit dem *Verbum finitum* zu verbinden, mithin das *Umgehen* des Kritias und Alkibiades mit Sokrates zu verneinen. Doch liefs er sich vielleicht durch *Jacobs* verführen, welcher im Sokrates S. 29 nach *οὐκ* ein Komma setzt, und so die Negation von dem Participium trennt.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

K U R Z E A N Z E I G E N.

SCHÖNE KÜNSTE. Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung: *Gedichte von Adolph Ritter von Tschabuschnigg.* 1833. 179 S. kl. 8.

Gedichte von verschiedenem Gehalt! Es fehlt dem Vf. nicht an Empfindung, aber seine Darstellung ist oft gar zu vernachlässigt. Manche Gedichte erscheinen nur, weil die Verse abgesetzt sind, dem Auge als Gedichte, während andere, doch weniger (wie z. B. *Beym Abendläuten* S. 168), dichterischen Werth haben. Als Beyspiel möge das letzte hier stehen; die meisten anderen sind der Form nach ihm gleich.

Spruch.

Glaube auf Gott bis über'n Tod,
Hoffnung in Noth,
Eine Dame im Herzen,
Trotzigen Muth in Schmerzen,
Heisse Hand den Freunden,
Kaltes Schwert den Feinden,
Ueber Alles die Treue,
Ueber nichts eine Reue!

L. M.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

N O V E M B E R 1 8 3 4.

GRIECHISCHE LITERATUR.

- 1) LEIPZIG, b. Hahn: *Ξενοφώντος Ἀπομνημονευμάτων βιβλία τέσσαρα. Commentarii dictionum factorumque Socratis ad defendendum eum scripti a Xenophonte libris IV cum Apologia Socratis.* Ex fide librorum editorum scriptorumque et virorum doctorum conjecturis annotationibusque post Schneiderum et Corajum recensuit et interpretatus est *Fr. Aug. Bornemann* etc.
- 2) Ebendasselbst: *Ξενοφώντος Ἀπομνημονευμάτων βιβλία τέσσαρα. Xenophontis memorabilium Socratis dictionum libri IV una cum Socratis Apologia,* in scholarum usum illustrati et brevi verborum indice instructi. Oratiunculam, qua Xenophontis lectio juvenibus litterarum studiosis commendatur, praemittit *Frid. Aug. Bornemann* etc.
- 3) LEIPZIG, b. Wienbrack: *Ξενοφώντος Ἀπομνημονεύματα. Xenophontis Commentarii.* Cum annotationibus edidit *Gustavus Albertus Sauppe* etc.
- 4) BERLIN, b. Laue: *Ξενοφώντος Κύρου Ἀνάβασις.* Edidit *C. G. Krügerus* etc.
- 5) Ebendasselbst: *Ξενοφώντος Κύρου Ἀνάβασις.* Mit erklärenden Anmerkungen von *K. W. Krüger* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

In der schwierigen Stelle I, 5, 5 ἐμοὶ μὲν δοκεῖ νῆ τὴν Ἡραν ἐλευθέρω μὲν ἀνδρὶ εὐκτέον εἶναι μὴ τυχεῖν δούλου τοιοῦτου, δουλεύοντα δὲ ταῖς τοιαύταις ἡδοναῖς ἰκετεύειν τοὺς θεοὺς δεσποτῶν ἀγαθῶν τυχεῖν. οὕτως γὰρ ἂν μόνως ὁ τοιοῦτος σωθῆι, finden wir für die Aufhellung des Sinnes nichts gethan. Denn wenn Hr. S. δουλεύοντα δὲ lateinisch wiedergiebt durch *si quis autem servus est*, und dann erläuternd hinzufügt: *Referas ad eum, qui quum cupiditatibus nimis sit deditus atque in servitatem quasi detrusus, non potest alio modo sanari, quam ut dominum prudentem (??) nanciscatur*, so scheint er gar nicht eingesehen zu haben, worin die Schwierigkeiten dieser Stelle eigentlich liegen, welche der Recensent der Herbst'schen Ausgabe in der Allg. Litz. 1827. No. 212. S. 14 ff. dadurch beseitigen wollte, daß er vorschlug, ταῖς τοιαύταις ἡδοναῖς als ein ungeschicktes Glossem zu tilgen, oder statt δουλεύοντα δὲ zu schreiben, δοῦλον δὲ δουλεύοντα, kritische Ver-

J. A. L. Z. 1834, *Vierter Band.*

suche, die wenigstens einer Würdigung werth gewesen wären. Uns scheinen jene Conjecturen unstatthaft. Lieft man nämlich δοῦλον δὲ δουλεύοντα, so ist das kein passender Gegenatz von dem einfachen ἐλεύθερος ἀνὴρ, streicht man aber ταῖς τοιαύταις ἡδοναῖς, so ist der Begriff *Sclav* zu weit, da ja nur von dem der Unmäßigkeit ergebenen Sclaven die Rede seyn kann und soll, und das folgende οὕτως γὰρ ἂν μόνως ὁ τοιοῦτος σωθῆι hätte dann gar keinen Sinn. *Finckh* in *Jahns* Jahrbüchern 1828. I, 3. S. 294 nimmt als gewiss an, daß τυχεῖν δούλου τοιοῦτου eigentlich zu fassen sey, also auch das entgegengesetzte δεσποτῶν. Dafs δουλεύοντα ταῖς τοιαύταις ἡδοναῖς von einer uneigentlichen Knechtschaft zu verstehen sey, mache nichts zur Sache; auch ἐλεύθερος könne ja hier nicht anders erklärt werden als von dem, der in Wahrheit frey sey, der nicht bloß keinen sichtbaren, sondern auch keinen unsichtbaren δεσπότης habe. Dieser habe nichts zu wünschen, als daß auch seine Sclaven ihm allein dienen; wer aber einen unsichtbaren δεσπότης habe, dem wäre besser, er hätte auch einen sichtbaren. Dieses Raisonement trägt seine Schwächen so offen zur Schau, daß wir eine Widerlegung kaum für nöthig halten, zumal da wir es jetzt bloß mit Hr. Sauppe zu thun haben, und unsere Absicht einzig und allein dahin gerichtet war, an diesem Beyspiele zu zeigen, daß man bey unserem Herausgeber über manche Zweifel nicht die mindeste Aufklärung findet. Mehr giebt an dieser Stelle die kleinere Ausgabe von Hr. Bornemann, bey dem man aufser der von ihm gebilligten Uebersetzung des Leunclavius, durch die man freylich auch nicht klüger wird, indem man nur statt der griechischen Ausdrücke lateinische hat, noch folgende Erklärung antrifft: *opponuntur inter se ἐλεύθερος ἀνὴρ et δουλεύων ταῖς ἡδοναῖς, temperans et intemperans: illi optandum est, ut ne servum nanciscatur incontinentiae deditum, huic, ut consequatur dominos, qui ipsum ad temperantiam reducant.* Nach des Rec. Ansicht ist an das staatsbürgerliche Verhältniß von Herr und Sclav hier gar nicht zu denken, sondern diese Ausdrücke sind sämmtlich uneigentlich zu nehmen, und zwar ergiebt sich für ἐλεύθ. ἀνὴρ diese Bedeutung aus dem Gegenätze δουλεύοντα δὲ ταῖς ἡδοναῖς, für δοῦλος aber aus dem Vorhergehenden: ἢ τίς οὐκ ἂν ταῖς ἡδοναῖς δουλεύων αἰσχυρῶν διατρέχει. Steht aber δοῦλος im uneigentlichen Sinne, so können auch die δεσπ. ἀγαθοὶ nicht anders genommen werden. Sokrates will sagen: Wer noch nicht im Dienste der

Leidenschaften steht, der muß wünschen, vor Menschen bewahrt zu bleiben, welche den Leidenschaften fröhnen; diese dagegen müssen die Götter anflehen, daß sie in die Hände guter Menschen fallen, durch die sie allein noch zur Selbstbeherrschung zurückgeführt und von dem gänzlichen Untergange gerettet werden können. — II, 7, 2 schreibt Hr. S. mit Hn. B. ὅσ' εἶναι ἐν τῇ οἰκίᾳ τεσσαρεσκαίδεκα τοὺς ἐλευθέρους, und fügt die Note bey: *Talia non moti neque declinati numeralis exempla, magis illa ad Ionismum et citeriorem Graecitatem pertinentia, collegit Lobeck. Phryn. p. 409 sqq.* Schlägt man die citirte Stelle nach, so findet man: „*In contrarium partem τεσσαρακαίδεκα ἐλευθέρους Xen. Memm. II, 7, 2 τεσσαρακαίδεκα δῆμους Strab. IX, 605 quod utroque loco ab editoribus perperam mutatum est; ἡμέρας τεσσαρακαίδεκα Diog. Laert. X, 15. 610.*“ Auch *Matth. Gr. §. 140* führt aus unserer Stelle *τεσσαρακαίδεκα* an, so daß man in der That nicht einfielt, wie der Herausgeber zu *τεσσαρεσκαίδεκα* kommt. Den Aufschluß findet man bey Hr. Bornemann.

In kritischer Hinsicht findet Rec. weniger zu erinnern, da der Herausgeber, welcher die Interpretation zur Hauptsache machte, sich meistens an den von seinen Vorgängern überlieferten Text angeschlossen, und selten Neuerungen erlaubte. Manches hieher Gehörige ist schon bey No. 1 erwähnt worden. Wir schliessen daher unsere Anzeige mit dem allgemeinen Urtheile, daß Hn. Sauppe's Ausgabe zwar mit sorgfältigem Fleiße, wissenschaftlichem Sinne und zu reichender Kenntniß der griechischen Sprache und Literatur gearbeitet ist, daß sie sich aber wegen vieler Mängel in der Methode und Form der Darstellung im Ganzen mehr für Lehrer, als für Schüler eignet. Da der Herausgeber jene eben so wohl, als diese bey seiner Arbeit im Auge hatte, so hat er seinen Zweck jedenfalls zur Hälfte erreicht. Eine besondere Anerkennung verdient noch die Ruhe und Mäßigung, welche der Vf. bey Bestreitung abweichender Ansichten überall an den Tag legt.

Das Außere des Buches ist antändig; nur dünkt uns der Druck etwas zu eng.

No. 4 enthält außer dem Texte einen am Ende des Buches angehängten, etwa 13 Seiten füllenden *Delectus emendationum nulla aut exigua librorum ope factarum*. In einem kurzen Vorworte werden die Grundsätze, welche der Herausgeber bey Gestaltung des Textes befolgen zu müssen glaubte, summarisch angedeutet. Durch ein sorgfältiges Studium der Handschriften wurde er in der schon früher gewonnenen und bey verschiedenen Gelegenheiten geltend gemachten Ueberzeugung nur noch mehr bekräftigt, daß eine überall auf Gründe gestützte Eklektik das einzig richtige Verfahren sey. „*In codicibus utendis magnum cautionem adhibendam existimavi, quum permultos locos in omnibus corruptos legi viderem eosque libros quos nonnulli bonos praedicant, ego tantum meliores dicere possum, tot tantisque mendis refertos esse cernerem, ut si hos solos sequeris,*

corruptissima Anabaseos exemplaria futura essent.“ Bey seinen Bemühungen, den Text von sinn- und Sprachwidrigen Lesarten möglichst zu reinigen, und seines Zweckes, eine brauchbare Schulausgabe zu liefern, eingedenk, sah er mitunter mehr auf die Güte, als auf die Richtigkeit einer Lesart. In der Orthographie blieb er sich selbst gegen die Handschriften consequent. „*Neque enim committendum esse censui ut in ejusmodi exemplaribus eadem sectione v. c. ζύσηνοι et σύσηνοι legeretur; ideoque semper ζύς scripsi.*“ Rec. kann diesem Verfahren nur beystimmen, und wünschte es bey Schulausgaben immer befolgt.

Wichtiger ist die Ausgabe No. 5. In der Vorrede sehen wir den kampflustigen Vf. abermals mit Lanze, Schild und Schwert gewaffnet wider seine alten, dem philologischen Publicum wohlbekannten Gegner zu Felde ziehen. Wir fühlen keinen Beruf, uns in einen Streit zu mischen, der, gleich in seinem Entstehen den rein wissenschaftlichen Standpunkt verlassend, sich von den Sachen gegen die Personen wandte, und von beiden Seiten mit bedauernswerther Bitterkeit geführt wurde. Das Beklagenswerthe bey diesen Händeln war, daß die aufgeregte Leidenschaft sich namhafte, jetzt zum Theil schon in Frieden entschlafene Zeitschriften zu ihrem Tummelplatze erkor, und durch partyische Kritiken das Urtheil der Urtheilslosen oder mit der Sache minder Vertrauten irre zu leiten suchte. Es thut uns daher leid, den Hn. Bornemann, Poppo und L. Dindorf hier wiederum den Fehdehandschuh hingeworfen, und sie zu einer Erneuerung der alten Kämpfe herausgefordert zu sehen.

Weit lieber verweilen wir bey den Leistungen des Herausgebers, durch die er sich um die studirende Jugend und deren Lehrer nach unserem Urtheile ein ausgezeichnetes Verdienst erworben hat. Zuerst können wir es nur billigen, daß bey einer bloß für Schüler berechneten Ausgabe die grammatische Erklärung zur Hauptsache gemacht wurde, da die Erläuterung der Realien, die häufig, um eine klare Einsicht zu gewähren, ausführlichere Erörterungen nöthig machen, füglich dem mündlichen Unterrichte überlassen werden kann. Demüchsig befriedigt uns fast durchgängig die Auswahl des Erklärten, wozu vor allen Dingen eine auf scharfe Beobachtungsgabe gestützte Kenntniß der jugendlichen Kräfte und ein durch lange Uebung gewonnener Tact erforderlich ist, wie das bewußt- und ziellose Umhertappen mancher Jugendschriftsteller genugsam beweist. Endlich ist es theils der innerliche Gehalt, theils die äußere Form der Noten, wodurch dieses Buch sich vor so vielen ähnlichen vortheilhaft auszeichnet. In erster Hinsicht hat dasselbe theils durch des Vfs. genaueres Studium der Sprache, theils durch sorgfältige Benutzung des von Anderen Geleisteten wesentliche Vorzüge vor der früheren Ausgabe erhalten. Was aber die Manier der Darstellung betrifft, so weiß Rec. kein anderes Werk dieser Art namhaft zu machen, in welchem Schärfe und lichtvolle Bestimmtheit des Ausdrucks

sich mit so großer Gedrungenheit und Kürze vereinigt fänden. Wir glauben daher diese Ausgabe nicht bloß Schülern, sondern besonders auch angehenden Lehrern, um daraus neben gründlichen Sprachregeln eine richtige Unterrichtsmethode zu erlernen, nicht genug empfohlen zu können.

Nach diesem allgemeinen Urtheil wollen wir nur eine Anzahl Stellen aus dem ersten Buche ausheben, deren Behandlung noch etwas zu wünschen übrig läßt. I, 1, 6 Ὡς οὖν ἐποίειτο τὴν συλλογὴν. Der Unterschied zwischen ὅδε und οὕτω wird weder hier noch sonst wo gelehrt, was wenigstens nicht consequent ist, da sich über den Unterschied der verwandten Pronomen ὅδε und οὕτως eine Anmerkung zu II, 1, 20 findet. In dem Wortregister wird, was wir beyläufig bemerken, unter ὅδε fälschlich auf VII, 2, 29 verwiesen. — §. 7: Ὁ δὲ Κύρος ὑπολαβὼν τοῦ Φεύγοντος συλλέξας στρατεύμα ἐπολιόκει Μίλητον. Hier wird in einer Note gesagt: „συλλέξας für συνέλεξε καὶ. So werden oft mehrere Participia ohne Copula mit einem Verbum finitum verbunden, indem das eine sich an das andere anschließt,“ wofür wir lieber gesagt hätten: *indem das erste dem zweyten, das zweyte wiederum dem dritten logisch untergeordnet ist*, wie V, 2, 4 προδραμόντες — διαβάντες — ὀρώντες — προσέβαλλον. — Ebend. werden in dem Satze: Καὶ αὕτη αὐτῆ ἀλλή προφασίς ἦν, die ersten drey Worte überfetzt: *und diese ihrerseits, andererseits*, aus welcher Uebersetzung dem Anfänger nicht klar wird, daß αὕτη als substantivisch gebrauchtes Neutrum stehe. — §. 8 ἐν τῶν πόλεων ὧν ὁ Τισσαφέρνης ἐτύγγαυεν ἔχων. Daß diese Attraction nur dann erlaubt sey, wenn der relative Satz eine genauere (adjectivische) Bestimmung des Begriffes, auf den er sich bezieht, enthalte, in diesem Falle aber gewöhnlich Statt finde, lehrt der Herausgeber mit den Worten: „*Es kann aber diese Attraction nur Statt finden und findet gewöhnlich Statt*, wo der relative Satz“ u. s. w. Wir zweifeln, ob der Schüler die von uns durch den Druck hervorgehobenen Worte so auffassen werde, wie sie aufgefaßt werden sollen. Ausserdem ist in der Reihenfolge der Anmerkungen zu §. 8 einige Verwirrung entstanden. — §. 9 Κλέαρχος ἦν Λακεδαιμόνιος, Φυγᾶς. Diese Form der Rede kann dem Anfänger nicht bekannt seyn, und bedurfte daher einer Erläuterung. — §. 10 πρὶν ἂν αὐτῷ συμβουλευσῆται, „*priusquam se (Corymbum) consuleret*“, wofür eigentlich πρὶν αὐτῷ συμβουλευσάμενος stehen sollte.“ Ganz recht; aber der Gebrauch αὐτῷ statt des reflexiven αὐτῷ ist unerklärt geblieben. — I, 2, 9 durfte Σοφαίνετος, obgleich der Name falsch ist, doch nicht in Klammern eingeschlossen werden, gleichsam als ob kein Nomen proprium erforderlich sey. — §. 18. Τῶν δὲ βαρβάρων φόβος πολὺς καὶ ἄλλοις καὶ ἢ τε Κίλισσα ἔφυγεν ἐκ τῆς ἄρμαμάξης καὶ οἱ ἐν τῆς ἀγορᾶς — ἔφυγον. Nach Hn. Kirüger's Ansicht kann der Genitiv τῶν βαρβάρων von ἄλλοις, oder auch von φόβος regiert werden, so daß ἄλλοις zu βαρβάρων in Apposition stände. Uns scheint die erste Erklärung der Einfach-

heit Xenophons nicht angemessen, die zweyte läßt sich allein rechtfertigen; jedoch würden wir den Dativ ἄλλοις lieber als eine Veränderung der Construction erklären, indem der Schriftsteller so fortfährt, als hätte er vorher gesagt: Τοῖς δὲ βαρβάρους φόβος πολὺς. Weiter bemerkt der Vf. zu ἐκ τῆς ἄρμαμάξης, die Präposition bezeichne nur die Richtung von dem Standpuncte: denn daß die Königin den Wagen verlassen habe, sey kaum denkbar. Warum ist es denn aber nicht denkbar, daß die Königin in ihrer Bestürzung das Entgegengesetzte von dem that, was sie hätte thun sollen? Vielleicht auch erlaubte die Beschaffenheit des Terrains oder ein anderer Umstand die Flucht zu Wagen nicht. Jedenfalls aber bleibt es hart, die Präposition, die hier zwey Mal in der Verbindung mit demselben Verbum vorkommt, in einem ganz verschiedenen Sinne zu nehmen, abgesehen davon, daß Φεύγειν ἐκ τινος schwerlich „auf etwas fliehen“ bedeutet. — §. 21 ἐπεὶ ἤσθετο — ὅτι — ἦν. Zu dem Indicativ ἦν findet sich eine Anmerkung, aber nicht zu ἤσθετο, das nicht minder einer Erläuterung bedurfte. — Ebendaf. ὅτι τριήρεις ἤκουε περιπεσοῦσας ἀπ' Ἰωνίας εἰς Κιλικίαν Ταμῶν ἔχοντα τὰς Λακεδαιμονίων καὶ αὐτοῦ Κύρου. Als ein ähnliches Hyperbaton wird citirt Demosth. Ol. III (II), 5: δέκα καὶ ἄσπεύλατα ἔχοντα κενὰς Χαριδημον, aber nicht gesagt, daß da, wo von Absendung eines Admirals mit einer Schiffsmacht die Rede ist, jenes Hyperbaton sehr gewöhnlich gewesen zu seyn scheint. So heißt es z. B. auch bey Xenophon Hellenic. II, 2, 5 ἐς δὲ τὰ ἐπὶ Θράκης χωρία ἐπεμψε δέκα τριήρεις ἔχοντα Ἐρεβόνικον. — §. 26 ὁ δὲ οὔτε πρότερον οὐδὲν πω κρείττονα ἑαυτοῦ εἰς χεῖρας ἐλάθειν ἔφη οὔτε τότε Κύρω ἰέναι ἤθελε. Wenn hier die Deutung der Phrase εἰς χεῖρας ἐλάθειν dem jungen Leser überlassen werden sollte, so durfte doch nicht unerwähnt bleiben, daß die Worte εἰς χεῖρας bey dem folgenden ἰέναι noch einmal hinzugedacht werden müßten, weil bey dem Wechsel des Verbuns nicht jeder an diese Ellipse denken, und Κύρω ἰέναι vielleicht für πρὸς Κύρον ἰέναι nehmen wird. — Cap. 3, 1 ὑπόπτου γὰρ ἦδη ἐπὶ βασιλέα ἰέναι. Hr. Kirüger übersetzt: *dass man gehe, dass es gehe*. Schon in seiner früheren Ausgabe hatte er den Infinitiv ἰέναι so erklärt, und sich auf die Autorität des Dionys. Hal. VIII, 11 berufen, wo es heißt: ἐν τῇ Ἀναβάσει ὑποπτέουσιν οἱ στρατιῶται ὡς ἐπὶ βασιλέα ὁ στόλος ἐστί. Ein Recensent tadelte ihn darum, und meinte, daß diese Erklärung nur dann zulässig wäre; wenn der Infinitiv Passivi stände. Auf diesen Einwand hat der Herausgeber nicht für gut befunden, etwas zu erwiedern, obgleich er voraussehen mußte, daß auch mancher Andere an seiner Erklärung Anstoss nehmen werde. Er konnte aber für seine Auslegung Stellen anführen, wie Euripid. Ion. 1177 (1196): ἐπεὶ δ' ἐς αὐλοῦς ἦκεν ἐς κρατῆρά τε, wo Matthiae anmerkt: „*ἦκεν dictum ut esset, νίφει, ἔσειε pro σεισμός ἐγένετο Thuc. IV, 52.*“ Will man aber ἰέναι nicht für unpersönlich gelten lassen, so denke man als Subject nicht *Hyros*, sondern die

Hellenen, wo dann ἐπὶ βασιλέα ἰέναι durch *contra regem se duci* erklärt werden kann. — §. 4 εἴ τι δέοιτο. Hier schon mußte über τι das Nöthige gesagt werden. Vgl. zu III, 1, 40. — §. 6 ὡς ἐμοῦ οὖν ἰόντος ὄπη ἂν καὶ ὑμεῖς. In der Note heißt es: „Das καὶ mußte nach unserm Sprachgebrauche vor ἐμοῦ stehen. Allein der Grieche setzt diese Partikel in solchen (?) Stellen nicht leicht zum demonstrativen Satze, außer wenn er sie noch zum relativen wiederholt.“ Dieser Gegenstand bedurfte einer umfassenderen und gründlicheren Behandlung, wie der Vf. bey nochmaliger genauer Prüfung der von ihm aufgestellten Regel selbst einsehen wird. Namentlich hält das, was von der Transposition des καὶ in den demonstrativen Satz gesagt ist, nicht Stich. — §. 10 μὴ λαβῶν με δίκην ἐπίθῃ. Auf ähnliche Weise heißt es I, 5, 11 ὁ Κλέαρχος κρίνας ἀδικεῖν τὸν τοῦ Μένωνος πηγγὰς ἐπέβαλεν. An keiner von beiden Stellen wird der Brachyologie gedacht, vermöge welcher das dem Participium und Verbum finitum gemeinsame Object nur einmal gesetzt wird, wenn auch die beiden Verba einen verschiedenen Casus regieren. Jedoch wird zu I, 8, 11 das Veräumte nachgeholt. — Cap. 4, 4 Ἦσαν δὲ ταῦτα δύο τεῖχη, „es waren dies zwey Mauern oder Castelle, durch welche die πόλαι befestigt waren.“ Dadurch ist die Sache noch nicht klar gemacht. — §. 8. Ἄλλὰ ἰόντων. Unter dem Texte wird angemerkt: „ἂν, was gewöhnlich nach ἰόντων steht, ist schwerlich je mit dem Imperativ verbunden.“ Wir hätten der Deutlichkeit wegen lieber gesagt: Nach ἰόντων findet sich in den MSS. und vielen Ausgaben noch die Partikel ἂν, deren Verbindung mit dem Imperativ sich nicht rechtfertigen läßt. — §. 14 προτιμήσεσθε soll passiv stehen, wovon wir die Nothwendigkeit nicht einsehen. Man kann ja das Fut. Med. im reflexiven oder auch intransitiven Sinne nehmen, womit sich das hinzugefügte ὑπὸ Κύρου sehr wohl vereinbaren läßt. So ist, um ein anderes Beyspiel zu gebrauchen, ὠφελήσομαι gewiß nicht dasselbe, was ὠφελθήσομαι, indem jenes bedeutet: *ich werde mir Nutzen stiften* oder *ich werde Nutzen haben*, dieses hingegen: *mir wird genutzt werden*. — §. 15 ἄρξαντες τοῦ διαβαίνειν. Dem über den Unterschied zwischen ἄρχειν und ἄρχεσθαι Gesagten hätten wohl noch einige Worte über die verschiedene Rection der beiden Verba beigefügt werden können. — Cap. 5, 5 οὐ γὰρ ἦν χόρτος οὐδὲ ἄλλο δένδρον οὐδέν. Hier wird ἄλλο δένδρον erklärt durch: *etwas Anderes, ein Baum*. Allein auf ein Appositionsverhältniß läßt sich dieser

bekannte Sprachgebrauch schwerlich zurückführen, der vielmehr darin besteht, daß die Griechen ihr ἄλλος in Aufzählungen auch mit coordinirten Begriffen verbinden, während wir das entsprechende Pronomen unserer Sprache nur dem Gattungsbegriffe vorsetzen, der den angegebenen Artbegriffen übergeordnet ist. — Cap. 7, 1 περὶ μέσας νύκτας. Daß in dieser Formel regelmäsig der Artikel fehle, ist angemerkt; aber über den Plural ist nichts gesagt. Erst zu II, 2, 8 wird bemerkt: „μέσαι νύκτες steht regelmäsig im Plural und ohne Artikel.“ Indes über die Bedeutung des Plurals (νύκτες = nocturnae horae) findet sich wiederum nichts. — §. 4 οἷους ἡμῖν γνώσεσθε τοὺς — ἀνθρώπους. Hier werden über οἷους und ἡμῖν von *Buttmann* und *Matthiae* mehr oder weniger abweichende Erklärungen gegeben, denen wir vollkommen beypflichten; vielleicht aber hätte auch die Zusammenstellung des οἷος mit dem Dativ des persönlichen Pronomens Berücksichtigung verdient. Vgl. *Thucyd. I, 70 οὐδ' ἐκλογίσασθαι πάποτε πρὸς οἷους ὑμῖν Ἀθηναίους ἄντας — ὁ ἀγὼν ἔσται*. *Plat. Theaet. p. 143. E. οἶω ὑμῖν τῶν πολιτῶν μειρακίῳ ἐντετύχηκα*. — Cap. 8, 1 ὡς εἰς μάχην παρεσκευασμένος. Hier vermissen wir eine Bemerkung über die Partikel ὡς vor Präpositionen. — §. 8. Καὶ ἤδη τε ἦν μέσον ἡμέρας καὶ οὐπω καταφανεῖς ἦσαν οἱ πολέμιοι. Dazu die Note: „καὶ vor οὐπω, dem vorhergegangenen τέ entsprechend, darf durch *als* übersetzt, aber nicht erklärt werden. Vgl. II, 1, 7. IV, 6, 2. VII, 4, 16.“ Ungern vermissen wir hier die Anführung der Stelle I, 8, 1. Καὶ ἤδη τε ἦν ἀμφὶ ἀγορὰν πλήθουσαν καὶ πλησίον ἦν ὁ σταθμὸς ἐνθα ἐμελλε καταλύσειν, ἠνίκη Πάταγύας — προφαίνεται. Vgl. *Hermann* zu *Soph. Antig. V. 1171*. Irrthümlich wandte, was wir im Vorbeygehen bemerken, *Stallbaum* den eben berührten Sprachgebrauch auch auf *Plat. Sympos. p. 220. C. an*, wo er die Worte καὶ ἤδη ἦν μεσημβρία, καὶ ἀνθρώποι ἡσθάνοντο übersetzt: *und schon war es Mittag, als man es erst merkte*.

Angehängt ist dieser trefflichen Bearbeitung der *Anabasis* ein Wortregister zu den Anmerkungen, ein grammatisches und ein geographisches Register, eine Zeittafel und Berichtigungen, deren Zahl bey einer recht genauen Durchsicht noch vermehrt werden konnte. Namentlich sind uns mehrere falsche Citate, besonders in dem Wortregister, vorgekommen. Uebrigens empfehlen sich beide Ausgaben des Hn. *Krüger* durch scharfen Druck und verhältnißmäßige Wohlfeilheit.

H. A. G.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

N O V E M B E R 1 8 3 4.

KIRCHENGESCHICHTE.

LEIPZIG, in der Dykschen Buchhandlung: *Gregor's, des Bischofs von Nyssa, Leben und Meinungen.* Zusammenge stellt und erläutert von Dr. Julius Rupp, Privatdocent an der Königsberger Universität. 1834. VIII u. 262 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Seitdem Hr. Dr. Neander die Monographien des Bernhard von Clairvaux und des heiligen Chrysostomus lieferte, und Hr. Möhler in seinem Athanasius sich ihm anschloß, lernte man die hohe Wichtigkeit kennen, welche das treue Auffassen des Bildes eines großen Mannes der christlichen Vorzeit und der dabey nothwendige Blick auf sein Zeitalter für die ganze Kirchengeschichte haben muß. Eine gründliche, vollständige und pragmatische Kirchengeschichte zu liefern, ist eine Aufgabe, wozu kaum ein Menschenleben ausreicht; aber einzelne Punkte der Kirchengeschichte ausführlich darzustellen, wie schon Mosheim in seinen *Rebus ante Constantinum M. gestis* that, oder, wie es jetzt Sitte wird, einen gefeyerten Kirchenlehrer nach seinem Leben, Wirken und Einflusse auf seine Zeit genau zu schildern, dies kann ein Schriftsteller, sobald er nur mit Umsicht, Gründlichkeit und Liebe seinen gewählten Gegenstand behandelt. Aus den gesammten Monographien müßte sich alsdann, wenn sie anders genau gearbeitet sind, ein Gesamtbild ergeben, das bey der Abfassung einer allgemeinen christlichen Kirchengeschichte von entschiedenem Nutzen seyn dürfte. „Eine Monographie,“ sagt Hr. R. in der Vorrede sehr richtig, „hat ihren Zweck erreicht, wenn sie zu den Quellen hinleitet, und sich nach einigen Decennien überflüssig macht.“

Der mit allen zu einem solchen Werke nöthigen gelehrten Kenntnissen ausgerüstete Vf. hat es sich zur Aufgabe gemacht, das Leben und die Meinungen des Gregor, Bischofs von Nyssa, in vorliegender Schrift ausführlich darzustellen. Im Allgemeinen können wir die Wahl seines Gegenstandes nur billigen. Ward dieser Kirchenlehrer gleich von seinen Zeitgenossen weniger bewundert, als andere; war auch sein Einfluß in der Kirche nicht der mächtigste: so finden wir doch in ihm einen philosophischen Kopf, der nicht gemeinen Scharfsinn in der Vertheidigung und Befestigung des kirchlich-orthodoxen Systems entwickelte, wenn auch einzelne seiner Lehren gegen die spätere orthodoxe Dogmatik verstießen.

J. A. L. Z. 1834. *Vierter Band.*

Sollte Hr. R., was wir jedoch nicht wissen, Willens seyn, auf gleiche Weise Basilius den Großen und Gregor von Nazianz an das Licht treten zu lassen: so dürfte er besser gethan haben mit Basilius zu beginnen, da dieser auf die Schicksale seines Bruders, Gregors von Nyssa, und seines Freundes, Gregors von Nazianz, den entschiedensten Einfluß ausübte. Ueberhaupt ist es keine leichte Aufgabe Gregors von Nyssa Meinungen mit Sicherheit kennen zu lernen, da der Text sich oft als sehr verdorben zeigt; und der längst schon von *Schrökh* ausgesprochene Wunsch, eine neue kritisch besorgte Ausgabe dieses gedankenreichen Kirchenvaters zu besitzen, immer noch unerfüllt geblieben ist.

Hr. R. beginnt seine Vorrede mit den Worten: „Wenn man in Deutschland noch heute ein *aner* oder *ist* seyn muß; um etwas zu gelten, so erkläre ich in dem ersten Satze meines erstes Versuches, daß ich durchaus ohne Ehrgeiz bin.“ Ein jeder Historiker darf aber, wenn er unparteyisch seyn will, keiner Secte angehören; er muß über allen Parteyen erhaben dastehen, und verliert gerade dadurch am meisten, sobald er, wie der Vf. sich auszudrücken beliebt, ein *aner* oder *ist* ist. Mag es auch nicht leicht seyn, in der Aufstellung der Lehren eines Schriftstellers nicht seine eigenen, sondern die wirklichen Ideen des Verfassers darzulegen, da, wie die Exegese des Neuen Testaments genügend lehrt, man seine besonderen Meinungen und Ansichten nur zu gern überall wiederfindet, so ist dies dennoch nach den Gesetzen einer wissenschaftlichen Interpretation möglich, besonders sobald man sich nicht in unfruchtbaren Speculationen und Folgerungen verliert, sondern nur das streng wieder giebt, was ein Schriftsteller *κατὰ τὸ ὄντων* berichtet.

Das Werk zerfällt in 4 Abschnitte. I. *Leben Gregors von Nyssa.* II. *Gregors polemische Versuche.* III. *Gregors apologetische Thätigkeit.* IV. *Anhang. Origenianismus Gregors.* Uns hat diese Art der Eintheilung nicht befriedigt, da man nicht weiß, wo man Gregors Meinung über einzelne Dogmen suchen soll. Warum es Hr. R. für *zweckwidrig* achtet, die theologischen Ansichten Gregors über die Hauptlehren der christlichen Kirche zusammenzustellen, wie er doch selbst auf dem Titel verkündigt, kann Rec. eben so wenig begreifen, als er, wenn derselbe von dagegen aufgestellten Gründen spricht, einen aufzufinden im Stande gewesen ist. Gregors, gewiß besondere Berücksichtigung verdienende, Lehre von der Erbsünde — er leugnet sie fast ganz — ist

in eine Anmerkung verwiesen worden, und wird nur beyläufig erwähnt, während sie gewifs eine besondere Berücksichtigung verdient hätte. Wie wenig läßt sich die mehrfache Thätigkeit Gregors, als Redner, als Exeget u. s. w. unter die oben angegebenen Capitel bringen! Zugleich müssen wir im Voraus bemerken, daß Hr. *R.* durch einen unklaren *Schleiermacherschen* Stil seinen Lesern das Verständniß seiner Schrift sehr erschwert hat.

I. *Leben Gregors* S. 1—112. Wir wünschten diesen Abschnitt theils abgekürzt, theils ausführlicher. Die Ansichten Gregors über *παρθενία* und *Φιλοσοφία*, die Uebersetzung seines Paregyrikus auf den Bischof Meletius von Antiochien und seiner Rede bey dem Beginnen der Fastenzeit nehmen mehr als die Hälfte der ganzen Lebensbeschreibung ein, und stehen, unseres Erachtens, hier nicht an ihrem Platze, während Dinge, die unmittelbaren Bezug auf ihn haben, das er z. B. seine Schwester Makrina sterbend fand; ihren Leichnam selbst mit zu Grabe trug u. a. m. mit Stillschweigen übergangen worden sind. Hätte Hr. *R.* sein Werk in mehrere kleine Abschnitte zerlegt, so würde der Faden der Erzählung oft nicht so gewaltsam unterbrochen worden seyn. — Nach einer sehr poetischen Schilderung des allgemeinen religiösen Zustandes des Menschengeschlechtes bey der Geburt Jesu, geht der Vf. auf die Familie Gregors über, ohne jedoch seine Brüder sämmtlich aufzuführen. Bemerkenswerth ist, daß die Ehe Gregors in Zweifel gezogen wird, die doch selbst die neuesten katholischen Kirchengeschichtschreiber, z. B. *Locherer*, nicht in Abrede zu stellen gewagt haben. Nach Hrn. *R.* gründet sich die Annahme der Ehe Gregors einzig auf das Trostschreiben seines Freundes Gregor von Nazianz (Ep. 95) und auf sein eigenes angebliches Geständniß (*de virginitate Cap. III*), ohne daß die Aussage des Nicephorus Callistus und der späteren Geschichtschreiber in Betrachtung kommen könnte. Es würde zu weit führen, wenn wir uns in die Widerlegung dieser einst schon von *Rivet*, wenn auch aus noch unhaltbareren Gründen, aufgestellten Meinung einlassen wollten; aber wir können nicht umhin zu bemerken, daß in dem gedachten Briefe des Gregor von Nazianz die Worte: Ἀλλὰ τί χρὴ παθεῖν πρὸς Θεοῦ νόμον πάλαι κενρατηκότα, ὃς ἔχει Θεοσεβίαν τὴν ἐμὴν. Ἐμὴν γὰρ ὀνομάζω τὴν κατὰ Θεὸν ζήσαντα, ἐπειδὴ κρείττων ἢ πνευματικῆ συγγένεια τῆς σωματικῆς ganz außer Betrachtung geblieben sind, und daß, wenn in der zweyten Stelle, aus Gregors eigenem Werke *παρθενία* im idealen Sinne, als Unschuld des Geistes, aufgefaßt werden, und er sich in den ersten Capiteln *de virginitate* entschuldigen soll, einst Rhetor gewesen zu seyn, der Zusammenhang gar nicht berücksichtigt worden zu seyn scheint, da, kurz nach den Klagen über den Verlust seiner *παρθενία*, Gregor als Hauptfache bey der Ehe einen beständigen Umgang und ein angenehmes, gemeinschaftliches Leben angiebt. Woher weiß denn Hr. *R.*, daß Gregor seine Schrift *de virginitate* bald nach dem Aufgeben seiner Rhe-

torfschule abgefaßt habe? Setzt er sie nicht selbst in den Anfang des 8ten Decenniums? *Schroehh* (K. G. XIV S. 21) setzt die schriftstellerische Thätigkeit Gregors in spätere Zeit, und gerade die angeführte Schrift scheint uns keine seiner ersten, sondern erst nach dem Tode seiner Frau abgefaßt zu seyn. Wenn daher Hr. *R.* sagt, daß es seinem Gefühle widerstreite, einen Mann, dessen Gattin wohl (?) nach am Leben und so tugendhaft war, als Theolebia geschildert wird, so tadelnde Aeußerungen über die Ehe aussprechen zu lassen, wie hier Gregor thut: so dürfte die Annahme, daß seine Frau bereits verstorben war und ihm nun die nicht mehr zu erreichende, damals so hoch gepriesene, *παρθενία* vorschwebte, seine Klagen leicht erklären. — Nachdem Gregor seine Rhetorik niedergelegt hatte, läßt ihn Hr. *R.* in mönchischer Zurückgezogenheit leben; aber dies ist, wofür er es S. 45 selbst ausgiebt, nur Vermuthung, wenn auch S. 57 es schon mit Gewißheit angenommen wird. Diese Vermuthung verliert aber alle Wahrscheinlichkeit, wenn wir die Bemerkung des *Socrates* (*Hist. eccles. IV*, 26) in Erwägung ziehen, daß Basilus der Große zwey Brüder gehabt habe, den Petrus und den Gregorius. Der erste habe seine mönchische Lebensart nachgeahmt (τὸν μοναχικὸν βίον ἐμίμησε) der andere seine Lehrart der Redekunst (τὸ διδασκαλικὸν τοῦ λόγου.) — Unter dem Concilio welches, nach *Gregors* (*Opp. T. III*, p. 653 ed. *Mor.*) eigenem Berichte, ihm den Befehl gegeben haben soll, eine Visitationsreise nach Palästina und Arabien zu unternehmen, will Hr. *R.*, wie vor ihm schon *Casaubonus*, das ökumenische Constantinopolitanische vom Jahr 381 verstanden wissen, und läßt ihn daher dieselbe in den Jahren 381 und 382 vollenden. Ob Gregor, wie man S. 79 liest, Antidicomarianiten auf derselben angetroffen habe, möchten wir doch bezweifeln, da er, den Tadel des Ausdruckes *ἀνθρωποτόκον* abgerechnet, in seinem Briefe an die Eustathia, Ambrosia und Basilissa nirgends über einen Mangel der Verehrung der Maria klagt. Im Jahre 383 finden wir den Gregor auf einem Concilio zu Constantinopel und im Jahre 394 auf einer Synode zu Chalcedon. Warum auf die Behauptung des Nicephorus, die an sich nicht unwahrscheinlich ist, daß Gregor die merkwürdigen Zusätze zum Nicänischen Symbolo gefertigt habe, welche die Constantinopolitanische Synode einführt, nicht Rücksicht genommen worden ist, nimmt uns Wunder. Von dem Todesjahre Gregors schweigt Hr. *R.* ganz ohne auch nur eine Vermuthung aufzustellen; eben so wenig bestimmt er, in welcher Reihenfolge er seine Schriften abgefaßt habe.

II. *Polemische Versuche*. S. 113—140. Auch hier sind die wenigsten Blätter Gregors Polemik gewidmet, zwey Drittheile nehmen allgemeine Betrachtungen über Polemik ein. Der Vf. erklärt sie für diejenige Wissenschaft, welche ihrer Bestimmung nach zwischen dem Positiven, das sich in jeder Kirche findet, und Rationalen, das als Reich des Gedankens dem Wirklichen, als das Gebiet des Allge-

meinen dem Besonderen gegenüber steht, sich in der Mitte befinde. „Sie gehört,“ sagt er S. 113, „eigentlich der Speculation an, und sieht in dem empirisch Gegebenen nur die Verwirklichung einzelner Gestalten, die sie als möglich bezeichnet. Wenn aber das Mögliche realisiert wird, wenn der Gedanke in die Wirklichkeit tritt, geschieht es nie ohne Verlust. — In dieser Resignation liegt die Freyheit der genannten Wissenschaft.“ — Gehört aber die Polemik zur Speculation, wie kann sie denn zwischen dem Positiven und Rationalen mitten inne stehen? Das „eigentlich“ hat in der Wissenschaft keinen Werth. Sehr richtig bemerkt Hr. R., daß aller Polemik die Idee der Vortrefflichkeit eines Glaubens, einer Kirche zum Grunde liege, aber höchst bedenklich sind Rec. S. 116 folgende Sätze erschienen: „Der Streit wird so lange währen, als man sich nicht von der Ueberzeugung, nur einer könne sie (die wahre Religion) besitzen, freygemacht und eingesehen haben wird, daß jeder in seiner Glaubensweise unendlich mehr besitze, als dasjenige ist, was er zum Ideale erhoben hat, die reine Religion. Sie ist ein Gedankending, nichts Wirkliches, des Strebens, das Jahrtausende hindurch die Menschen, wenn sie sich nicht über sich selbst getäuscht, darauf verwendet, nicht werth.“ — Jeder besitzt also in seiner Glaubensweise, in dem Glauben, in welchem er erzogen ward, den er vielleicht ohne zu prüfen annahm, unendlich mehr, als das, was sich ihm später als das Beste, das Ideal darstellt, gewähren kann? Nun so bleibt bey eueren Menschenopfern, ihr Anbeter des Vizlipuzli, verbrennt immerhin die Wittwen, Verehrer des Brama, ihr besitzt ja in euerem Glauben unendlich mehr, als euch ein anderer zu geben im Stande ist! Sendet keine Missionen mehr aus, Freunde des Christenthums, ihr raubt den Völkern mehr, als ihr ihnen zu ersetzen vermöget! Wendet keinen Fleiß mehr auf, scharfsinnige Denker, die religiösen Ideen von allen localen und temporären Beziehungen gereinigt darzustellen, ihr fördert nur ein Gedankending, nichts Wirkliches, etwas eures Strebens Unwerthes. Wohl ist jedes Ideal, also auch das religiöse, etwas Unerreichbares; aber ist es darum unseres Strebens nicht werth? Gewinnt nicht die Menschheit, jemehr sie sich ihm nähert? „Schleiermacher,“ schreibt Hr. R. ferner, „dessen würdiges Denkmal die Religiosität unserer Zeit ist, sagt in dem Buche, durch welches er dieselbe zurückführte u. s. w.“ aber wir glauben weder, daß vor Schleiermacher alle Religiosität verschwunden gewesen ist, noch daß er sie zurückgeführt habe. Auf gleiche Weise, wie oben, sagt der Vf. S. 121, daß die Kräfte der Denker bey den Versuchen, den einzelnen Religionen einen gewissen Werth beyzulegen, nur verschwendet werden könnten; aber auch hier müssen wir entgegen, daß je nachdem eine Religion die Sitlichkeit mehr befördert als die andere, auch die eine der anderen an Werthe voransteht. Der Einwand, daß eine solche Untersuchung nie gelingen könnte, da jeder Denker auch zugleich Anhänger einer bestimmten Religion,

sey es auch nur der natürlichen, wäre, beweist zu viel, mithin nichts; denn dann darf auch niemand, weil er selbst Vernunft besitzt, über eine Wahrheit der Vernunft urtheilen. Eben so wenig können wir die Häresien als die Communicationslinien gelten lassen, welche die verschiedenen Gestaltungen religiöser Wahrheit und Gemeinschaft mit einander in Verbindung setzen und zu einander hinüberleiten, sondern finden in ihnen nur divergirende Richtungen des menschlichen Geistes, vorzüglich der Speculation, da in praxi oft die verschiedensten Secten mit einander überstimmt. Die letzten Seiten dieses Abschnittes sind übrigens sehr lesenswerth, wenn wir auch die Polemik Gregors nicht bloß auf das Dogma von der Trinität beschränkt wissen möchten.

III. *Apologetische Thätigkeit.* S. 141 — 242. Der wichtigste Gegenstand der ganzen Schrift. Hr. R. scheint den Vorwurf, welchen Schroekhs Röslers Bibliothek der Kirchenväter in Beziehung auf Gregor macht, daß sie die *Catechesis magna* dieses Kirchenlehrers außer Betracht gelassen habe, dadurch haben vermeiden zu wollen, daß er uns dieselbe vollständig im Auszuge mittheilt, und ihr die Abhandlung *adversus Graecos ex communibus notionibus* vorausschickt. Wir bedauern daher fast nur Uebersetzungen aus Gregor hier zu finden, wenn sie auch der Herausgeber mit sehr schätzenswerthen Anmerkungen begleitet hat. In der kurzen Einleitung, wo S. 149 unter den anderen beiden Vätern, welche mit Gregor gleiche Bestrebungen theilten, vermuthlich die 2 Seiten vorher erwähnten Augustin und Origenes verstanden werden sollen, liest man S. 150: „Man suchte die Griechen durch Speculation, die Israeliten durch die Geschichte zu überwinden.“ Aber dieß ist mehr blendend, als wahr. Tatian, Theophilus von Antiochien und selbst Clemens von Alexandrien bemühten sich die Griechen durch die Geschichte zu überzeugen, daß das Christenthum nicht den Namen einer neuen Lehre verdiene, sondern weit älter und glaubwürdiger sey, als die griechische Philosophie, indem sie es nur, als ein verbessertes Judenthum betrachteten, weshalb z. B. Theophilus *Autolyicum III*, 24 den David *πρόγονος ἡμῶν* nennt. Die Lehre von der Erbsünde, meint der Vf. S. 177, erscheine bey Gregor sehr modificirt; aber wir möchten fast behaupten, daß derselbe sie ganz gezeugnet habe, wie sich dieß in seiner Schrift *de parvulis praemature abreptis* ziemlich deutlich zeigt, da, wenn die *imputatio peccati Adamitici* wegfällt, auch der Begriff der Erbsünde und der natürlichen Strafwürdigkeit der Menschen aufgegeben werden muß. Wenn man ferner S. 209 Anmerkung liest, daß die Vielseitigkeit eines Mannes so weit gehen könne, daß er zu einer Zeit gerade das *Gegentheil* von dem behaupte, was er zu einer anderen Zeit vertheidigt, nur müsse sich ein Punct auffinden lassen, in welchem das Widersprechende zur höheren Einheit werde: so bekennt Rec., daß er von einer solchen Vielseitigkeit keinen rechten Begriff habe. Man kann wohl einen Gegenstand aus sehr verschiedenen Ge-

sichtspuncten betrachten, aber das Urtheil über denselben muß, wenn es gründlich ist, auf alle Rücksicht nehmen, und daher immer ein und dasselbe seyn. — Veröhnung und Erlösung hängt nach Rec. Ansichten in der christlichen Dogmatik so eng zusammen, daß man nicht wohl sagen kann, in der ersten Lehre herrsche mehr das physische, in der letzteren das ethische Element vor. Das ethische Element liegt beiden zum Grunde, und indem Gregor (vergl. S. 218, 219) Christum als ein dem Teufel gegebenes Lösegeld betrachtet, faßt er ebenfalls beides zusammen, und läßt aus dem Letzten das Erste hervorgehen. Wir können am Schlusse dieses Abschnittes nicht verschweigen, daß wir mit vielem Vergnügen die in den Anmerkungen zerstreuten tiefen und gründlichen Forschungen Hr. Rs. gelesen haben, die seiner Schrift einen bleibenden Werth zusichern.

IV. *Anhang. Ueber Gregors Origenianismus.* Der Anfang dieses Abschnittes scheint einen Anachronismus zu enthalten. „Nachdem das zweyte Nicänische Concil vom Jahre 787 den Nyssener (so nennt Hr. R. Gregor fast immer) mit dem Beynamen des Vaters der Väter ausgezeichnet, und diese ehrende Bezeichnung allgemein angenommen war, lag es im Interesse der Kirche, jeden Vorwurf der Häresie von diesem Vertheidiger des Glaubens zu entfernen. Dieser Ruhm, den Gregor in der Kirche seiner Orthodoxie wegen behauptete, gerieth aber in nicht geringe Gefahr, als die Origenisten sich auf seine Autorität zu berufen angingen.“ Aber die Origenistischen Streitigkeiten waren viel früher, ehe ihm noch dieser ehrenvolle Beyname gegeben ward, und das gedachte Concil zu Nicäa bestätigte nur seine, damals angefochtene, Rechtgläubigkeit. Weshalb man ihn gerade, wie Hr. R. sich ausdrückt, aus dem gro-

ßen Chore der Kirchenlehrer auswählte, und seine Orthodoxie verdächtig machte, dürfte wohl darin zu suchen seyn, daß er verschiedene Lehrrätze z. B. von der Erbsünde, von der Präexistenz der Seelen, allerdings mit Origenes theilte. Der Vf. sucht den Grund hiervon in seiner Bibelerklärung und in seinem Theologumen von der ἀποκατάστασις τῶν πάντων, worin sich der theologische Charakter des Nysseners, in welchem seiner Ansicht nach sein Origenianismus zu suchen ist, vorzugsweise äußert. Die allegorische Schrifterklärung war aber damals allgemein, und die letzte Lehre ist in der Kirche niemals anathematisirt worden. Bedauern müssen wir, den hochverdienten *Schroekh* S. 246 einer Verkehrtheit beschuldigt zu sehen, können uns auch nicht mit der Ansicht befreunden, daß bey Clemens von Alexandrien die Verbindung der Philosophie mit dem Christenthume mehr nur Instinct gewesen sey, Origenes demselben aber erst Bewußtseyn (?) gegeben habe.

So gern wir es sehen würden, wenn Hr. R. uns recht bald mit ähnlichen Monographien beschenken, so können wir doch den Wunsch nicht unterdrücken, daß derselbe eine zweckmäßigere Ordnung wählen, und die oft treffenden Bemerkungen in ein harmonisches Ganze bringen möge, wodurch die Brauchbarkeit dieses Werkes sehr erhöht worden wäre. Immer müssen wir jedoch die vorliegende Schrift als einen sehr dankenswerthen Beytrag zur Aufklärung einer vielbewegten Zeit betrachten. Der Druck ist sehr gut und correct: nur S. 15 *Libonius* für *Libanius*, S. 19 *Bruders* Gregor für *Freundes* Gregor und S. 64 *Schroekh* XIII für *Schroekh* XIV sind uns aufgefallen, und das Papier, wie immer in diesem Verlage, vortreflich.

T. T. N.

K L E I N E S C H R I F T E N.

JUGENDSCHRIFTEN. *Cresfeld*, b. Schüller: Dr. *Gregory's Vermächtniß an seine Töchter.* Aus dem Englischen übertragen von P. Schellens. 1834. IV u. 98 S. 8. (12 gr.)

In dem Vorworte des Uebersetzers wird diese Schrift nach Inhalt und Form belobt, und zugleich bemerkt, daß sie ein im Gefühle abnehmender Gesundheit befindlicher Vater seinen Töchtern als ein Denkmal der Liebe nach seinem Tode und zu einem Vermächtniß für sie bestimmt habe. In der Einleitung wird einmal vom Vf. erwähnt, wie der frühe Tod ihrer Mutter die Töchter ihrer Bildung beraubt, und wie dringend darum dieser Umstand für ihn geworden sey, ihnen durch Mittheilung von Grundsätzen der Weisheit den Gang durch die Irrgänge des Lebens zu erleichtern. Voran steht mit Recht als höchste Weisheit, *Religion*, für welche der weibliche Sinn durch seines Gefühl und Wärme der Einbildungskraft besonders empfänglich ist, deren er aber auch im stillen Kummer und unterdrückter Duldung, welcher dieses Geschlecht nicht selten ausgesetzt ist, vorzüglich bedarf. Sie möge aber für sie mehr eine Sache des Gefühls werden, als der Speculation

und Grübeleyn seyn. Uebungen der häuslichen wie der öffentlichen Andacht, strenge Beobachtung der Pflichten, Menschenliebe und Theilnahme an den Bedrängten ohne Empfindley sind es, worin sie sich im weiblichen Charakter offenbart. In diesem zeige sich, was Betragen und Anführung betrifft, bescheidene Zurückhaltung, Bescheidenheit in Verbindung mit einer gewissen leichten Würde, die Niemand beleidigt, Witz aber mit Sanftmuth und Zartgefühl, Einsicht ohne Erhebung, Widerwille gegen Verleumdung und eine unzarte Unterhaltung, über alles aber eine Feinheit des Verhaltens, die über Blick, Wort, Schönheit eine unaussprechliche Aemuth verbreitet, und jede Tugend in der lebenswürdigsten Form darstellt. Was das *Vergnügen* betrifft, so sey es in keinem Falle übermäßig und ohne Auswahl u. s. w. u. s. w. Denn wir achten es für zwecklos, den weiteren Inhalt des Buches, und die guten, aber wohl bekannten Lebensregeln, welche es enthält, hier mitzutheilen. Jedenfalls ist es dem Zweck angemessen, und verdient empfohlen zu werden.

D. R.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

N O V E M B E R 1 8 3 4.

RÖMISCHE LITERATUR.

- 1) LEIPZIG, in d. Weidmannschen Buchhandlung: *Cornelius Tacitus* ab *JLipfio*, *JFGronovio*, *NHeinfio*, *JAErnestio*, *FAWolfio* emendatus et illustratus, ab *Immanuele Bekhero* ad codices antiquissimos recognitus. 1831. Tom. I. L u. 806 S. Tom. II. 684 u. 183 S. gr. 8. (5 Thlr.)
- 2) Ebendafelbst: *Cornelius Tacitus*, ad codices antiquissimos recognitus ab *Immanuele Bekhero*. In usum scholarum. 1831. Tom. I. IV und 333 S. Tom. II. 328 S. 8. (1 Thlr.)
- 3) HALLE, b. Schwetschke u. Sohn: *C. Cornelii Taciti opera*. Recensuit et commentarios suos adiecit *Georg. Henricus Walther*. Tom. I (sex priores *Annalium* libros complectens). 1831. XLIV u. 432 S. Tom. II (sex posteriores *Annalium* libros complectens). 1831. 463 S. Tom. III (*Historiarum* libros complectens). 1831. 524 S. Tom. IV (libellum *de Germania*, vitam *Agricolae* et dialogum *de Oratoribus* complectens). Accedit codicum Florentinorum collatio et index adnotationum. 1833. XII u. 483 S. 8. (5 Thlr.)
- 4) BONN, b. Habicht: *C. Cornelii Taciti Opera*. Recognovit brevique annotationes intruxit *Franciscus Ritter*, Westfalus. Tomus Prior. (Auch unter dem besondern Titel: *C. Corn. Tac. Annales* etc.) 1834. VI u. 478 S. 8. (1½ Thlr.)

Wie im Allgemeinen ein besonderes Geschick über den Schriftwerken des Alterthums gewaltet hat und noch waltet, so hat auch namentlich Tacitus keine Ausnahme davon gemacht. Nur in wenigen Abschriften, wie man vermuthen muß, vervielfältigt, wozu der Grund theils in ihm selbst, theils in der Zeit lag, später sehr verstümmelt und zum Theil nur wie durch ein Wunder erhalten, hatte er bald nach der Wiederherstellung der Wissenschaften das Glück, unter anderen trefflichen Männern einen Gelehrten zum Herausgeber zu erhalten, wie sie nur wenigen alten Schriftstellern zu Theil geworden sind. *Justus Lipsius* erkannte seine Aufgabe so richtig, löste sie so vortrefflich, und verfuhr dabey zugleich mit einer solchen Bescheidenheit, daß er noch jetzt die Grundlage jeder Beschäftigung mit den Werken des Tacitus abgiebt, und sogar jeder Unbefangene eingestehen muß, wie selbst die Besseren unter seinen Nachfolgern, *Pichena*, *J. Fr. Gronov*, *Ryckius* und *Ernesti* mehr ergänzten und nachtrugen, als ein *J. A. L. Z.* 1834. *Vierter Band.*

gentlich selbstständig und unabhängig arbeiteten, was jedoch von den historischen Noten des *Ryckius* nicht gilt. Erst in der neuesten Zeit haben die kleinen Schriften des Tacitus Bearbeiter gefunden, die vorzüglich in kritischer Hinsicht mehr auf die Quelle zurückgingen; und unter ihnen ragt *Walchs* Bearbeitung des *Agricola* (*Jen. A. L. Z.* 1830. No. 86), an die sich *Roth*, obgleich in anderer Beziehung, würdig anschließt, hervor. Nicht dasselbe kann man von den *Annalen* und *Historien* rühmen. Denn ohne *Walthers* (No. 3) höchst rühmenswerthen Fleiß und reichliches Streben, in den Sinn seines Schriftstellers tiefer eindringen zu wollen, nur im geringsten zu verkennen, vermißt man doch zu Vieles, was ein Herausgeber des Tacitus nicht vermissen lassen soll; und schon seine mitunter ganz mißlungenen Versuche, wo möglich überall die Lesart der Handschriften zu retten, müssen im voraus gegen ihn einnehmen, besonders wenn man sogleich bemerkt, daß er sich über die Codices der letzten Bücher der *Annalen* und der *Historien* keine klare Vorstellung zu machen im Stande war, sondern daß bey ihm nöthigenfalls der *Codex Agricolae* und *Guelferhytanus* eben so zählen, wie der *Florentinus*. Wie weit der sonst hochverdiente Mann dadurch von der Wahrheit sich verirrt, zeigt *instar omnium* seine unglückliche Rechtfertigung des *cuncta* (*Ann. XII*, 31). Ein helleres Licht schien über den Werken des Tacitus aufgehen zu sollen, als diese *Immanuel Bekker* nach *Furias* Collation der beiden Florentinischen Handschriften zu recensiren übernahm. Die Erwartung war groß; wir wollen sehen, wie sie befriedigt worden ist.

Als Hr. *Bekker* im Jahre 1825 die Werke des Tacitus zum ersten Male herausgab, bey welcher Recognition er den einzig richtigen Weg in der Kritik des Textes einschlug, wie *Rec.* in dieser *A. L. Z.* (1826. No. 109) hinlänglich gezeigt zu haben glaubt, erklärte er selbst, daß, ohne eine neue Vergleichung der Florenzer Handschriften, noch vieles zu verbessern übrig sey. Wenn alle Sachverständigen mit jener Erklärung einverstanden waren, so werden sie sich jetzt freuen, daß der Wunsch, die Vergleichung jener Codices zu erhalten, endlich in Erfüllung gegangen ist. Wir haben dieselbe der Sorgfalt und dem Fleiße des bekannten Vorstehers der *Laurentiana*, *del Furia*, zu verdanken. Die Art und Weise, wie man früher Handschriften las und benutzte, ist zu bekannt, als daß sich jemand wundern wird, wenn er die Masse des erst jetzt zu

Tage Geförderten erblickt. Dafs sich Abweichungen zwischen den früheren und der neuesten Collation finden (m. vgl. Ann. I, 39. II, 6. 33. III, 43. XI, 1. 3. 6. 20. 22. 24. XII, 47 u. f. w.), auch dies darf uns nicht wundern. *Furia* wenigstens ist so ängstlich, dafs er zuweilen nicht entscheiden will, wenn er die Schriftzüge der Handschrift nicht entziffern konnte. (Man vgl. XIV, 62. XVI, 17.) Diese Vorsicht spricht natürlich nur zu seinen Gunsten, und deshalb sind denn die hie und da vorkommenden Bemerkungen des Hn. B.: „*si Furiae fides, si Furiae credimus,*“ um so unangenehmer. In diesem Falle bleibt freylich nichts übrig, als fortwährend zu vergleichen; und wer soll endlich entscheiden, ob dieser oder jener schärfere Augen hatte, und ein geübter Leser war? Eine Stelle jedoch ist dem Rec. aufgestossen, wo er an der Genauigkeit des *del Furia* auch gezweifelt hat; es ist Ann. II, 15. *Pertz*, welcher die Handschrift in Florenz auch einsah, erzählt in seiner Ital. Reise, Archiv f. ält. d. Gesch. u. f. f. Bd. 5. S. 45: „Es ist merkwürdig, dafs der Name des Schlachteldes nicht als ein Wort, sondern *cui id i sia uiso nomen*, dem Altniederdeutschen „es ist die Wiese“ gleich, getrennt erscheint, ungeachtet die Römer und Tacitus es schwerlich so genommen haben.“ *Furia* dagegen erwähnt diese getrennte Schreibung nicht!

Von der Beschaffenheit der ersten Florenzer Hd'schrift. hatte schon *Pertz* in der eben angeführten Stelle und noch bestimmter in den Göttinger Gelehr. Anz. 1826. No. 140. S. 1693 berichtet, wie der Codex in Florenz eine doppelte Ausstattung erhalten habe, „eine Inschrift zur Feier ihrer Rettung aus dem Lande der Barbaren, und zahllose Correcturen im Texte.“ Das Letzte ist durch die neue Collation vollkommen bestätigt worden; wir erhalten eine Menge von Correcturen am Rande sowohl, als im Texte, von denen die meisten das Richtige geben. So steht I, 17 am Rande *acceperint*, im Texte *accepit*; 28 *portendi*, im Texte *potandi*; 31 *Silio*, im Texte *filio*; 34 *Sequanos*, 43 *Cecina*, 53 *Postumum*, 58 *invisi sunt*, 79 *Interamnates*; II, 21 *Arminio*, 40 *coetus*; III, 19 *audito* u. f. f. Antheil an diesen Verbesserungen mögen wohl mehrere haben; I, 20 finden wir am Rande des *Beroaldus* Conjectur *invictus*; auch *ac*, Cap. 28, scheint ihm zu gehören, eben so II, 21 *Arminio*. III, 76 steht des *Victorius* Emendation für das falsche *operibus*, „*quid si opibus*“? Die Conjectur *pergerent* I, 28, fand schon *Pichena* im Codex; I, 76 steht *in vulgus*, was später *Lipsius* vermuthete.

Der neuen Varianten sind, wie schon oben bemerkt wurde, nicht wenige, aber mehr als die Hälfte sind nur Schreibfehler; es sind nämlich Buchstaben verwechselt, Sylben ausgelassen worden, und anderes der Art, was wir schon als Eigenthümlichkeit des Codex kannten. Es ist also, um es offen zu gestehen, nicht viel Bedeutendes übrig, und im Ganzen haben wir eben nicht Ursache, mit der ersten Vergleichung und Bekanntmachung des Codex durch

Beroaldus und der späteren durch *Jacob Gronov* sehr unzufrieden zu seyn. Jedoch unsere Leser mögen selbst darüber urtheilen; wir wollen denselben eine Uebersicht des Wichtigeren vorlegen. I, 38 finden wir aus dem Codex aufgenommen *simul deterritis qui obfiterant* für *exterritis*. 65 steht die schon durch *Gronov* bekannte, aber von *Ernesii* und *Wolf* übersehene Lesart des Codex *vinctae legiones* für *victae* im Texte; ebendaf. *ferris adversum* für *advers. fer.* 70 *dein* für *deinde*, welche Form jener kürzeren! auch in manchen Stellen aus dem zweyten Codex weichen mußte, z. B. XI, 9. Hist. III, 72; dagegen ist sie an anderen Stellen zurückgeblieben, oder aus dem *Med. alt.* wieder aufgenommen worden, z. B. XI, 29. XII, 27. Hist. IV, 44. — I, 75 *iis* für *his*, was auch ohne die Handschrift schon längst zu verbessern war; eben so II, 38. 43. 50. IV, 30. XI, 20. XIV, 23. 55. XVI, 15. — II, 2 *subit* für *subit*; 43 *aemulatione muliebri* umgestellt für *mul. aemul.*; 46 *paci firmator*, eine gewähltere und dem Taciteischen Sprachgebrauche eigenthümliche Construction, für *pacis firmator*; man vgl. I, 71. — Cap. 47 *ignes* für *ignis*, während *aedis* I, 75; *navis* II, 70; *triremis* II, 55; *partis* I, 60 und selbst *partis* III, 62 stehen geblieben sind, obgleich *Jac. Gronov* zu VI, 2 ausdrücklich bemerkte, er habe aus dem Codex *partis* geschrieben; ferner *portis* IV, 51; und *gratis* III, 24, wahrscheinlich blofs in Ueber einstimmung mit VI, 2, wo *Beroaldus*, *Pichena* und *Gronov* diese Form aus dem Codex aufgenommen hatten. — Cap. 56 *quoniam*, unstreitig weit besser als das Relativ *quo*, bezogen auf *situs terrarum*; 73 *ac* für *et*, dagegen umgekehrt III, 22 *et* für *ac*; 88 *responsumque* für *responsum*. III, 14 *custos salutis* für *c. salutis*, ein ähnlicher Dativ wie I, 46. — Cap. 41 *Turoni* und 46 *Turonum* für *Turonii*; 42 *conscripta e Treveris*; früher fehlte die Präposition; 44 *an et Sacrovirum*, nach einer Interlinearcorrectur für *an Julium Sacr.*, was am Rande steht; 63 *Dareo* (und so auch später XII, 13, wo der *Cod. Bodleian.* nach *Gronov* dieselbe Form darbietet). IV, 4 *tunc* für *tum*; 21 *Seripho* für das Adjectiv *Seriphio*; 27 *proximos audacia* für *pr. audaciae*; 52 *morum fama*, schon früher von Hn. B. aus den älteren Ausgaben aufgenommen, jetzt durch den Codex bestätigt; 55 *nutavisse sedes suas* für *mutavisse*, auch von *Walther* aus der *Beroaldina* zurückgeführt; 63 *sed par forma* für *et p. f.*; ebendaf. *gladiatorum munus* für *gladiatorium*. VI, 1 *antea* für *ante*; 4 *praebebatur* für *praebebat*, was freylich *Walther* als „*absurdum*“ bereits verurtheilt hat; 23 *extractum custodiae* für *custodia*; 40 *criminibus maritum infectata* für *insecuta*.

Außerdem hat Hr. B. einige andere Lesarten und Eigenthümlichkeiten des Codex, welche schon früher bekannt, aber unbeachtet geblieben waren, in den Text aufgenommen. So II, 47 (und XV, 51) *oreretur*; III, 16 *contineri*; 26 *Solo* und VI, 34 *Jaso*; III, 31 *certabantque*; III, 62 und 73 *poteretur* (m. vgl. *Gronov* zu der ersten Stelle). Von anderen

Formen und Lesarten erfährt man nicht, ob sie aus der Handschrift genommen sind. So steht III, 53 und 70 die Form *promiscus*, während an anderen Stellen die gewöhnlichere sich findet. III, 63 schreibt Hr. B. *civitatium*, ob nach *Beroaldus*? Cap. 69 *antissent*, wohl auch nach den älteren Ausgaben und *Jac. Gronov*, und so IV, 70 *antire*, V, 10 *antiret*; dagegen steht in der zweyten Hälfte der Annalen die längere Form *anteire*; f. XI, 17. XIII, 30. — III, 74 *proturbabat*, mit *Beroaldus*. IV, 25 *eludentis*; 64 *ostenderent*, wahrscheinlich auch nach *Beroaldus*. VI, 15 *plebeii* und *scribit*; 22 *at plerosque*; 28 *materiam*.

Wenn man auch zugeben muß, daß selbst das Unbedeutendste noch immer wichtig ist für die Kenntniß dieser einzigen Handschrift, so ergibt sich doch, daß der eigentliche Gewinn, den uns die neue Collation gebracht hat, sich nur auf wenige Stellen beschränkt. Verhältnißmäßig noch geringer, obgleich wir Alles mit Dank annehmen, ist die Ausbeute, welche für die zweyte Hälfte der Annalen und für die Historien aus der anderen Florenzer Handschrift, nach Hn. B. *Med.*, gewonnen worden ist. Auch sie hat nicht wenige Correcturen von älterer und neuerer Hand, worüber schon *Pichena* zu XI, 7. XII, 58. XIV, 56 und *Jac. Gronov* zu XII, 44. XV, 44. *Histor. I*, 25 gesprochen haben, und die wir jetzt hinlänglich bestätigt finden; dazu kommt eine gute Zahl von Schreibfehlern, die wir noch nicht kannten. Ehe Rec. die Ausbeute mit Uebergang des Orthographischen und anderer Kleinigkeiten zur Bestätigung seiner Auslage mittheilt, muß er noch Einiges über die zweyte, kürzlich erschienene Collation derselben Handschrift bemerken. Fast gleichzeitig mit Hn. B. besorgte *Walther* die unter No. 3 angeführte Ausgabe des *Tacitus*; durch die Vermittelung des *HRR. Jacobs* erhielt er aus München das Exemplar der *Beroaldina*, an dessen Rande *Victorius* die Varianten des *Med. alt.* beygeschrieben haben soll. *Victorius* nun weicht in sehr vielen Stellen von *Furia* ab, indem er bald verschweigt, was dieser mittheilt, bald andere Lesarten vorbringt, welche dieser nicht kennt. Eine Entscheidung in dieser Sache scheint allerdings schwierig; aber sie scheint es auch nur. Rec. hat schon oben sein Urtheil über *Furia's* Sorgfalt ausgesprochen. Ungeachtet der ehrenvollen Zeugnisse, welche *Walther* für *Victorius* Genauigkeit im Lesen und Vergleichen von Handschriften beygebracht hat, können wir unbedenklich der neuesten Collation unser volles Zutrauen schenken; die Abweichungen wollen wir dem Urheber derselben überlassen, und sein Schweigen für eine Sorglosigkeit halten, welche er mit anderen Gelehrten seiner Zeit in diesen Dingen gemein hatte. Die sehr wenigen Stellen, in denen *Furia* mit *Pichena* oder *Gronov* nicht übereinstimmt, wie XII, 47. XI, 20. XII, 6, können kaum in Betracht kommen. Rec. wenigstens kann die Sucht, *Furia's* Collation zu verdächtigen und die des *Victorius* vorzuziehen, welche in den N. Jahrb. f. Philol. u. f. f. Jahrg. 2 Bd. 2 Hft. 1 sich auf eine ziemlich beleidigende Weise ge-

äußert hat, weder billigen, noch empfehlen. Hn. B. aber wäre mit dieser Collation des *Victorius* bald ein arger Streich gespielt worden. In seiner Abwesenheit vom Druckorte nämlich und ohne sein Wissen fing ein „*adolescens quidam optimus, sed qui meam rationem parum aut teneret aut curaret*,“ wie p. XLV der Vorrede erzählt wird, vom dreißigsten Bogen (XI, 25) an, in eigenen Nachträgen die gegenseitigen Abweichungen mit einigen anderen Zuthaten aus *Walther's* Ausgabe einzuschwärzen. Mit dem 39ten Bogen aber verbat sich Hr. B. diese Zugaben; die besten Complements brechen hier ab, und wir begegnen denselben erst wieder in der *Germania*. Zur Uebersicht war eine solche Zusammenstellung allerdings bequem, und ein späterer Herausgeber darf sie nicht unterlassen. Aber Hr. B. hatte ganz Recht, sein Mißfallen darüber auszusprechen und diese Ehre abzulehnen. Zu bemerken ist noch, daß jene Erweiterung „*librario optante*“ geschehen sollte; aber der genannte *Librarius* war gewiß nicht gesonnen, auch den Redacteur seines Verlags zu spielen. Wie ungerecht *Walther* gegen Andere gewesen ist im blinden Vertrauen auf *Victorius*, davon nur ein Beyspiel. *Hist. I*, 29 hatte *Gronov* in dem Florent. *formidine* gelesen und aufgenommen. *Walther* verwirft es mit der Bemerkung: „*Sed Jac. Gronovii fides hic suspecta est ob silentium Victorii et Pichena.*“ Aber nun kommt Hr. B. und schreibt ebenso mit dem Codex! Wenn *Walther* die neue Vergleichung noch hätte sehen und benutzen können, so wäre es *del Furia* sehr schlimm ergangen. Doch wir wollen den guten *Victorius* für jetzt unbeachtet lassen, und sehen, was uns Hr. B. mittheilt.

XI, 2 *virum esse me* umgestellt für *me es*; 6 *famam et posteros* f. *in posteros*; 25 *excusatosque* f. *et excusatos*. XII, 1 *huc modo*, umgestellt; 12 *ita* ohne *que*; 47 *ne coram interficeret* f. *interficeretur*; 63 *secundo* ohne die Copula. XIV, 8 *obvius servorum abripit* f. *arripit*; 31 *ad hoc* f. *ad haec* (eben so XIV, 24. 31. XV, 4); 43 *venit* f. *evenit*. XV, 2 die Umstellung *nunquam ipsis*; 10 *ubi* f. *ibi*; 16 *adicit* f. *adiecit*; 28 *barbaris delectus* ohne die Präposition *a*; 36 die gewähltere Stellung *moestos civium vultus* f. *civium m. vult*. *Hist. I*, 7 die Umstellung *ultra compositum*, eben so 15 *quemcumque principem*; 36 *milites imperatori*; II, 44 *concilio precibus*; 77 *sed meliorem* mit Weglassung von *et*; 83 die Umstellung *Calabriae Lucaniaeque*; III, 9 *irrupit* für das Präteritum; 25 *festinatione consecrandi victores* für *consect. fest. vict.*; ähnliche Umstellungen finden sich 34. 64. 69. IV, 4. 20. 22. — IV, 32 *pretium laborum* f. *laboris* und *redit* f. *rediiit*. V, 5 *imitabile* f. *mutabile*. So viel des Bedeutenderen. Ausserdem sehen wir auch aus diesem Codex manche Lesarten aufgenommen, welche schon früher, namentlich durch *Gronov* bekannt, von den späteren Herausgebern aber, mit Ausnahme *Walther's*, übersehen waren. XI, 7 *potentibus* f. *potentioribus*; 10 *vocante*; 38 *iugulo aut pectori*. XII, 1 *filiam* weggelassen; 7 *obvius apud forum praebet se gra-*

tantibus; 39 *aut in Gallias*; 64 *ac largitionibus*. XIII, 3 *triste rei publicae*; 53 *sublatisque itineris difficultatibus*. XV, 25 *militum atque hostium tot per annos gnarus*; 35 *in rebus novis*. Hist. I, 16 *ut gentibus f. ut in ceteris gentibus*; 48 *praetoria familia* ohne die Präposition *ex*; 63 *feminis puerisque*. II, 20 *versicolori sagulo, braccas barbarum tegmen*. Einige andere Lesarten hat Hr. B. ohne weitere Angabe aus anderen Quellen aufgenommen. So schreibt er *tunc* für *tum* Ann. XI, 11. XII, 16. 36, zum Theil mit der *Spirensis*, während Hist. II, 31 auch der *Med. alt.* beystimmt. Aus derselben *Spirens.* ist XI, 16 *super* statt *supra* und XII, 21 *posthac* statt *posthaec*, unterstützt durch *Med. alt.* zu XIII, 14, geschrieben. XII, 11 lesen wir *addidit* ohne die Copula, was nur *Guelf. Jes.* und *Puteol. I* geben. XII, 53 schreibt Hr. B. mit der *Spirens.* *refert*, und beruft sich auf *c. 61. init.* und *c. 63. extr.* Rec. hält dies jedoch für keinen hinreichenden Grund, daß die von allen Handschriften, so viel wir wissen, gesicherte Vulgata aufgegeben werden solle. Die Umstellungen XIV, 1 *potentiam matris*, 11 *Seneca rumore adverso*. XVI, 2 *solitas tantum fruges nec confusum metallis aurum*; 9 *cui nomen Barium est*; 15 *saepe adversum hostes*; 19 *gloriam constantiae*. Hist. IV, 75 *misere ad Cerialem epistolas*; 85 *hostium vires* scheint Hr. B. aus den älteren Ausgaben vor *Rhenanus*, zum Theil aus der *Spirensis*, genommen zu haben, und dieselben richtigeren Wortstellungen hat auch bereits *Walther* im Texte.

In der *Germania* finden wir, wie schon erwähnt wurde, fremde Zusätze mit den Varianten aus den *Codd. Hummel., Stuttgart., Turic.* und den *Edit. Paris. Vienn.* nebst Auszügen aus anderen Erläuterungsschriften, ohne daß der Text davon irgend einen Nutzen gezogen hätte. Auch im *Agricola* hat sich Hr. B. an keine der neueren Recensionen gehalten, obschon an mehreren Stellen die Lesarten der *Vaticani* berücksichtigt worden sind. So Cap. 33 *instruebatur acies*; ebendaf. *munimentis coercitum*; 39 *ut Domitianus erat*. Ob die Lesart Cap. 31 *non ostendamus* eine eigene Emendation seyn soll, wüßten wir nicht zu sagen, da in den Anmerkungen nichts darüber gesagt ist. Da aber der Satz noch als Frage geschrieben ist, so halten wir den Conjunctiv für unzulässig, und das von allen Autoritäten geschützte Futurum muß stehen bleiben, wenn man nicht die Negation tilgen will. Für den *Dialogus* hatte Hr. B. von *Niebuhr* (? oder *Heinrich*?) die von jenem in Neapel selbst angefertigte Collation einer Handschrift erhalten, welche er den *Cod. Farnesianus* nannte, und welche Hr. B. auch unter die-

sem Namen bey dem Publicum einführt. Dieser Codex ist wegen seiner eigenthümlichen Lesarten wichtig; aber auf welche Gründe gestützt *Niebuhr* ihn so nannte, hat auch Rec. nicht erfahren können, als er Gelegenheit hatte, sich mit demselben darüber zu unterreden. Jedoch da Rec. im Begriffe steht, ausführlicher in einer eigenen Schrift über die Identität dieser Handschrift mit dem von *Lipsius* benutzten *Farnesianus* zu sprechen, so bemerkt er hier nur im Allgemeinen, daß es zwey ganz verschiedene Handschriften seyn müssen.

Wie Hr. B. in der Kritik des Textes verfahren ist, haben unsere Leser aus dem Mitgetheilten bereits ersehen; er hat die Lesarten der beiden ältesten, und zum Theil einzigen, Florenzer Handschriften dem Texte zu Grunde gelegt, und dieselbe ohne Weiteres aufgenommen. Diese Gestaltung des Textes ist ohne Zweifel die einzig richtige, so lange nämlich die Lesart einen Sinn giebt, und auf diese Basis mußte man endlich zurückkommen, um allen Willkürlichkeiten und Einfällen, sie mögen noch so geistreich seyn, für immer den Weg zu versperren. Vielleicht dürfte sogar eine genauere Untersuchung nachweisen, daß Hr. B. noch strenger verfahren konnte, da noch manche Lesarten bis jetzt nur in den Anmerkungen stehen, oder den Conjecturen der Vorgänger noch ein ungebührlicher Platz im Texte vergönnt worden ist. Ann. II, 59 lesen wir noch *Wolf's* Emendation *redderet filio sacerdotium Romanum: Germanos nunquam etc.* Die erst jetzt bekannt gewordene Lesart des Codex ist *hominum*, durch welche, merkwürdig genug, der Einfall *Wolffmann's* bestätigt wird. Eine Erklärung derselben halten wir jedoch für unmöglich, und ziehen unbedenklich die Emendation des *Beroaldus* vor, welcher *hominem* schrieb. Daß dieselbe eine Erklärung zulasse, hat *Wolf* selbst zugegeben, wenn nur statt des Causalsatzes *quod — viderint* ein anderer stände, etwa *quod — adduxerit*, der von *Segestes* abhinge. Aber der Sinn eines solchen Satzes liegt ja eben in dem, was *Tacitus* schrieb; nur hat er die Folge angegeben von dem, was *Segestes* that. — Warum I, 76 die Lesart des Codex *vulgus* oder die Marginalnote *in vulgus* der Conjectur *Gronov's vulgo* nicht vorgezogen worden ist, können wir uns nicht erklären. Cap. 79 ist *concederet* unbedenklich aufzunehmen; das Subject ergiebt sich aus dem Anfange des Capitels. Eben so verhält es sich II, 14 mit *sanguine sacri* für *sacro*, obschon wir nicht erfahren, ob *Furius* mit *Gronov* übereinstimme.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

N O V E M B E R 1 8 3 4.

RÖMISCHE LITERATUR.

- 1) LEIPZIG, in d. Weidmannschen Buchhandlung: *Cornelius Tacitus* ab *JLipfio*, *JFGronovio*, *NHeinfio*, *JAErnestio*, *FAWolfio* emendatus et illustratus, ab *Immanuele Bekhero* ad codices antiquissimos recognitus. Tom. I. II. etc.
- 2) Ebendasselbst: *Cornelius Tacitus*, ad codices antiquissimos recognitus ab *Immanuele Bekhero*. In usum scholarum etc.
- 3) HALLE, b. Schwelbchke u. Sohn: *C. Cornelii Taciti opera*. Recensuit et commentarios suos adiecit *Georg. Henricus Walther*. Tom. I—IV. etc.
- 4) BONN, b. Habicht: *C. Cornelii Taciti Opera*. Recognovit brevique annotatione instruxit *Franciscus Ritter*. Tomus prior etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

II, 20 scheint aus der verdorbenen Lesart des Codex *plane venerunt* wohl eher *plana evenerunt* als das *Plusquamperfectum* hervorzugehen. II, 30 *agnoscentes reos per tormenta interrogari placuit*. Aus dem Codex wird jetzt der *Infin. Activi interrogare* angeführt, welchen Rec. ohne Bedenken aufnehmen würde, wenn auch Tacitus an anderen Stellen das *Passivum* hat. So *Liv. 25, 2 sed quia consules a bello intentos avocare non placebat. 44, 2 placuit non ultra morando in Thessalia tempus terere, sed movere extemplo castra atque pergere inde in Macedoniam*. Ein ähnlicher *Infin. Activi* bey *velle* steht III, 22, der auch vielen Anstoss gegeben hat. — II, 35 ist jetzt die Lesart des Codex vollständiger als früher angezeigt; er liest unter anderem: *ut absente principe senatum et equites posse sua munia sustinere decorum rei publicae foret*, was wohl Beachtung verdient hätte. Warum ist III, 58 *aemulatione* nicht zurückgerufen? *Walther* hat diese Lesart hinlänglich gesichert. Das *Praesens Coniunct. interrogantur* III, 67, welches der Codex darbietet, möchte jetzt auch nicht mehr auffallen. Eben so scheint uns, das der *Indicativ incertum fuit* IV, 5 wiederherzustellen sey. Doch Rec. bricht hier ab; mehrere Beyspiele der Art lassen sich aus dem zweyten Codex nachweisen.

Die eigenen Emendationen und Conjecturen, welche Hr. B. gewagt hat, sind ziemlich einfach und zum Theil annehmbar. So *Arn. III, 39 semerme* aus dem im Codex verriebenen *semerme*, statt der früheren *Vulgata semerme*; m. vgl. *Gronov* zu *J. A. L. Z. 1834. Vierter Band.*

der Stelle. III, 71 *et quando de religionibus tractabatur*. Der Codex liest *quo*, woraus Hr. B. *quoniam* vermuthet. Da man aus *quo* beides machen kann, so hat man jetzt die Wahl zwischen den Verbesserungen des *Beroaldus* und des *Hn. B.* — IV, 30 *et poenis quidem nunquam*. Im Codex steht *unquam*, wozu Hr. B. bemerkt: „*tanquam fuerit et ne poen. quid. unq.*“ Allerdings wäre dies auch möglich; aber leichter ist wohl die Auslassung des *n* nach *quidem* zu erklären. XI, 26 *init.* vermuthet Hr. B. *Nam Messalina* für *iam*; es scheint aber die *Causalpartikel* nicht gerade nöthig zu seyn, während *iam* die beginnende Schilderung besser einleitet. Andere Verbesserungsverfuche findet man noch XII, 12. XIII, 8. XIV, 4. 12. XV, 14. XVI, 10. *Hist. II, 20. IV, 46.*

Für die Erklärung hat Hr. B., wie gewöhnlich, nichts geleistet. Denn die Paar Citate, wie *Boeckh Inscrip. Graec.*, *Hermannii opusc.*, *Walchii Emend. Livian.*, dessen Anmerkungen zum *Agricola*, *Rothii Synonym. Taciti*, *Niebuhr*, *Buttmann*, *Hirt*, *Klenze* Familienrecht der Cognaten, und noch einige andere Bücher wird wohl Niemand für einen Beytrag ansehen wollen. In Bezug auf die Anmerkungen, welche in der *Ernesti-Oberlin'schen* Ausgabe standen, erklärt Hr. B. in der Vorrede: „*Notae Lipsii et Gronovii ut emendatus quam apud Ernestium legentur operam dedi. Ernestii recidi nonnullas, quae quidem in exagitandis operarum erroribus occuparentur. debebam plures. sed Heinsianas quoque quanquam invitatus reliqui. Oberlinianae ne desiderantur vix est ut verear.*“ Was die zuerst Genannten betrifft, so haben wir allerdings Berichtigungen und Ergänzungen gefunden; nur konnte dies noch öfter, namentlich in den Anmerkungen *Ernesti's*, geschehen. So ist *Ernesti* zu XI, 20, Vers. 14 zu berichtigten; XII, 52, Vers. 17 hat sich Hr. B. durch *Ernesti* täuschen lassen, und *Lipfius* nicht eingesehen. *Ernesti's* Citat zu Ann. III, 28 ist ohne Grund angezweifelt; man füge noch *Caes. B. Civ. III, 1* hinzu. Das die Bemerkungen *Oberlin's* weggelassen worden sind, — hie und da erblickt man noch seinen Namen Ann. II, 23. 64. III, 31 — darüber sich beschweren zu wollen, scheint nach der Erklärung des Herausgebers fast mißlich zu seyn; dennoch muß es Rec. tadeln, schon des allgemeinen Grundsatzes wegen, damit einem Jeden das Seinige gelassen werde. Denn wem gehören jetzt die namenlosen Bemerkungen, wie man sie z. B. *Hist. II, 72* liest? Daran knüpft sich noch ein anderer Uebelstand. Da

nämlich die Bemerkungen *Oberlin's* gegen *Ernesti* ausgefallen sind, und die Erklärungen des Letzten allein stehen, so weiß man zuweilen nicht, worauf sich diese beziehen. Die von ihm verworfene Lesart steht im Texte, und was er selbst gelesen hat, erfährt man nicht. Z. B. Ann. IV, 8. — Agric. 25 steht *amplexus civitates*, welche Lesart des *Vatic. Ernesti* verwarf; *Oberlin* dagegen nahm es auf, so daß die Anmerkung *Ernesti's* unter dem Texte ohne alle Bedeutung ist. Eben so überflüssig ist desselben Anmerkung zu Cap. 38 *extr. Ernesti* lobt dort die Emendation *Pichena's* und sagt: „*recte. sic ergo edidimus.*“ Aber im Texte steht etwas ganz anderes, was nämlich *Oberlin* wieder herstellte. Cap. 6 weiß man nicht, wem die Lesart *ludos et inania* gehört. Es finden sich nur die Anmerkungen von *Lipsius*, welcher eine doppelte Conjectur vorschlug, und des *Ernesti*, welcher die alte Lesart *modo rationis* vertheidigt und erklärt; der Text gehört dem *Oberlin*. Wenn wir jedoch zugehen, daß der größte Theil der Bemerkungen dieses Bearbeiters nicht vermisst werde: so bedauern wir dagegen, daß das gleiche Schicksal auch die von *Wopkens* betroffen hat. Die Erklärungen desselben, wenn auch nicht dessen Conjecturen, hätten gewiß einen Platz verdient, wenigstens eben so gut als die des *Heinssius*. Dagegen freuen wir uns, daß Hr. *B.* unter den Vorstücken die sämmtlichen Vorreden und Zuschriften des *Lipsius* hat abdrucken lassen; zwey von ihnen sind besonders wichtig, die von 1585 und 1605.

Was die Orthographie betrifft, so hat Hr. *B.* manche Eigenthümlichkeiten der beiden Handschriften und ältere Formen wieder aufgenommen. Dagegen läßt sich im Allgemeinen wenig sagen, denn es hängt in diesen Dingen vieles von der persönlichen Ansicht ab; es wäre aber zu wünschen, daß der Herausgeber sich consequent geblieben wäre, und den Index mit dem Texte in Uebereinstimmung gebracht hätte. Beides ist leider nicht geschehen. Ann. XII, 29 schreibt Hr. *B. Iazyges*, dagegen Hist. III, 5 *Iazuges*; Hist. I, 76 *Dalmatia*, Hist. II, 22 *Delmatia*; Hist. I, 79 *tegimen*, II, 20 *tegmen*. Im Texte steht *Suria*, *Zmyrna*, *Munius*, *Ampfibarii*, *libido*; im Index *Syria*, *Smyrna*, *Mumnius*, *Ansibarii*, *libido*. Die Indices hätten überhaupt mit einer größeren Sorgfalt revidirt werden müssen. Der Herausgeber sagt zwar: „*Indices multis locis refixi, minus necessarios illos post editum a GBoettichero lexicon Taciteum.*“ Ueberarbeitet haben wir nur den Index *historicus* gefunden; wenigstens weicht er sehr von dem *Oberlin'schen* ab. Im Index *verborum* dagegen stehen noch eine ganze Menge falscher Citate. Daß sich Hr. *B.* durch das genannte Lexikon von einer genaueren Revision dieses Theiles hat abhalten lassen, wundert uns recht sehr, und wir können uns kaum überzeugen, daß er jenes Urtheil in vollem Ernste ausgesprochen habe; er müßte es denn gar nicht oder wenigstens sehr flüchtig eingesehen haben.

Druck und Papier sind vorzüglich gut, so wie denn der Preis auch mäßig genannt werden muß. Ann. III, 66 steht noch *litterarum*, wie in der Ausgabe von 1825; III, 72 *pecunia modicus* statt *pecuniae*; Agric. 28 *abductos* für *adductos*, was wir für Druckfehler halten müssen, da wir über diese Abweichungen nichts erfahren. Mehr Druckfehler sind in den Anmerkungen stehen geblieben, m. v. Thl. I S. 31. 337. 441. 479. Auf ein Paar chronologische Schnitzer, welche auch Hr. *B.* beybehalten hat, ist schon anderweitig aufmerksam gemacht worden; wir verweisen auf die *Theolog. Studien und Kritiken*, Jahrg. 4. 1831. Hft. 4. S. 728.

Der Text dieser Ausgabe ohne die Anmerkungen ist besonders erschienen, und führt den oben unter No. 2 angegebenen Titel. Voran steht die *Vita* von *Lipsius*, und den Schluss macht der *index historicus*. Der Druck ist derselbe; das Papier ist zwar nicht so gut, wie in der größeren Ausgabe, aber doch viel besser als in der Handausgabe von 1825.

Er. Dr.

Die oben unter No. 3 aufgeführte höchst schätzbare Ausgabe ist zwar durch den Tod ihres Urhebers, welcher nach Bekleidung mehrerer Schulämter im Nov. 1830 als Prediger zu Bergen bey Rossla starb, verwaiset, jedoch vom 4ten Bande an einem würdigen Nachfolger, Hn. Dr. *J. A. Echstein* in Halle, zur Vollendung übertragen worden. Sie zeichnet sich durch großen Fleiß in grammatischer und historischer Erklärung der einzelnen Stellen, durch vertraute Bekanntschaft mit der Manier und Sprachweise des Schriftstellers, und in sofern auch durch manche schöne Beyträge zur Kritik aus, als der selb. *Walther* zu den Annalen aus der Münchner Bibliothek das Exemplar der *Beroaldischen* Ausgabe erhalten hatte, welcher von *Petr. Victorius* die Varianten der Florentinischen Handschrift, jedoch nur die letzten Bücher der Annalen und die *Historias* umfassend, und dessen Conjecturen über die Annalen und *Hist.*, durch eine *sigla* von den Lesarten der Codd. unterschieden, in denen er nicht selten mit *Pichena* und *Gronov* übereinstimmt, beygeschrieben waren. Dann hat er die Handschrift der Wolfenbüttler Bibliothek genau verglichen, und nächst den Ausgaben und Schriften, in denen Varianten aus Handschriften bekannt gemacht werden, auch mehrere alte, den Codd. fast gleichstehende Ausgaben mit Fleiß benutzt. Gewöhnlich neigt er sich zur Vertheidigung der alten, von den späteren Herausgebern verlassenen Lesarten; doch hat er in offenbar verdorbenen Stellen auch überzeugenden Verbesserungen Platz eingeräumt. Beym 4ten Bande, welcher die kleineren Schriften des Tacitus enthält, stand ihm bloß zu dem *Dialogus de oratoribus* die neue Collation eines *Codex Neapolitanus* zu Gebote, welcher kein anderer ist, als der *Codex Farnesianus*, dessen sich schon *Lipsius* bedient, und den neuerlich auch *Niebuhr* für Hn. *Bekker's* Ausgabe verglichen

hatte. Von geringerem Werthe ist der *Codex Sambuci*, der größtentheils mit der *Edit. Spir.* zusammenrifft, und von Hn. *Wissowa* in *Lectt. Tacit. III.* S. 5 beschrieben worden ist. Auf die neueren Bearbeiter des Schriftstellers ist überall fleißige Rücksicht genommen, überhaupt aber nur auf grammatische und kritische Behandlung einzelner Stellen die Arbeit beschränkt worden. Wir finden daher Nichts über den Verfasser des *Dialogus de oratoribus*, nichts über die neuerliche wunderliche Meinung von der *Germania* u. s. w. Jedoch lag dies auch nicht in dem Plane des Herausgebers, dem wir eben so, wie seinem Nachfolger, für die vielfach bewiesene Sorgfalt nur Dank schuldig sind. Einzelne Stellen zu besprechen; dazu bieten die anderen beiden Ausgaben Veranlassung dar.

Auch die Aufsenseite des Werkes verdient empfohlen zu werden.

L. M.

Wir kommen zu der von Hn. *Ritter* angefangenen Ausgabe (No. 4). Seine Absicht ging dahin, die von der Verlagsbuchhandlung ihm übertragene Herausgabe des Tacitus so einzurichten, daß der Leser mit einem Blick übersehen könnte, was Lesart der beiden Florentinischen Handschriften und was von den Gelehrten theils aus anderen Handschriften, theils aus Conjectur, für Verbesserung des Textes beygebracht worden wäre. Dazu lieferte er an einigen, im Verhältniß sehr wenigen Stellen kritische und grammatische Bemerkungen, die gegen das Ende des Buches immer seltener werden, und mit denen man, weil sie gar zu abgerissen dastehen, eigentlich nicht weiß, was man anfangen soll. Nicht deutlich ist es wenigstens, was sich Hr. *R.* bey ihrer Abfassung gedacht haben mag. Man findet solche Anmerkungen, wo man sie in dieser Ausgabe nicht suchte, und vermißt sie bey solchen Stellen, wo, wenn einmal hie und da ein Nöthchen gegeben werden sollte, sie nicht wegbleiben durften. Gleich die erste Bemerkung über den bekannten rhythmischen Anfang der *Annalen*, die mit einem ganz ungehörigen Scheinaufwand von Gelehrsamkeit ausgestattet ist, konnte, wenn anders darüber zu sprechen war, mit dem Citate *Santen. ad Terent. Maur.* p. 276 vertauscht werden. Gleich darauf spricht Hr. *R.* über den Gebrauch von *alius* für *alius quis* oder *alius quisquam*. Seine Bemerkung würde vielfach gewonnen haben, wenn er die Bemerkungen von *Ruhnken. ad Vell.* I, 17 und *Ellendt. ad Cic. Brut.* 82 erwogen und verglichen hätte. Wenn er übrigens mit vielen anderen Interpreten an jener Stelle (*Ann.* I, 4) *ne iis quidem annis — aliquid quam iram — meditatum* das Pronomen für *aliud quicquam* nimmt, so irrt er in der Auffassung der Stelle. Jene Gegner des Tiberius sagen, daß dieser auf nichts gedacht habe, als auf Zorn, Verstellung und geheime Ausschweifungen. Das positive Pronomen *aliquid* setzte Tacitus hier mit stärkerem Nachdruck der Rede, während eine gewöhnlichere Redeweise, wie etwa: *vel iis annis — nihil nisi*, der Kraft und Concinnität der Worte nachtheilig gewesen wäre. Ganz derselbe Fall ist es mit

der von Hn. *R.* angeführten Stelle aus *Cic. Invent.* I, 54, 104. Wenn aber Hr. *R.* auf gleiche Weise den ganzen Tacitus durchgehen wollte, so boten sich ihm unzählige Gelegenheiten zu ähnlichen Bemerkungen dar; wenigstens war es rathfamer, einige nicht genug begründete, wie I, 5 über *validudo* (vgl. *Schneider* lat. Gr. I, 16), oder nichts Neues enthaltende, wie ebend. über *reperit sim.*, wegzulassen, und den dadurch ersparten Raum auf wesentlichere Gegenstände zu wenden. Wer den Tacitus liest, kann Bemerkungen, wie zu I, 7 über *nam verba — recondebat* entbehren; glaubt sie ihm der Herausgeber nicht vorenthalten zu dürfen, so gebe er eine vollständige Schulausgabe, die, beyläufig gesagt, zu dem Schwierigsten gehören dürfte, was auf dem philologischen Felde zu leisten ist. Indem wir jedoch von den Anmerkungen, die übrigens manches Brauchbare enthalten, als dem nur accessorischen Theile des Buches, nicht weiter sprechen wollen, wenden wir uns zu dem; was Hr. *R.* für die Kritik geleistet hat, und betrachten an einigen wenigen Beyspielen, wie er die ihm von seinen Vorgängern dargereichten Schätze benutzte. Vorher jedoch müssen wir uns über die Inconsequenz beschweren, die in der *adnotatio critica* herrscht. In der Regel nämlich giebt er unter dem Texte an, von wem, wenn die *Medicei* eine falsche Lesart geben, das Richtige herrührt; aber von sehr vielen Stellen ist dies nicht geschehen, und man sieht nun zwar, daß Hr. *R.* eine andere Lesart im Texte hat, als die *Medicei* geben, weiß aber nicht, von wem die Emendation herrührt, und ob nicht, vielleicht (dies bezieht sich natürlich nur auf *liber XI Jeqq.*) die Lesarten anderer Codd., die freylich fast nur als Conjecturen gelten können, aufgenommen worden sind. Dies aber ist, wenn einmal die Kritik mit der jetzt beliebten lakonischen Kürze behandelt werden soll, der wesentliche und eigentlich einzige Gewinn, der aus dieser sterilen Behandlungsweise sich ergibt. Der Leser sieht, was Lesart der besseren, was Abweichung der schlechteren Handschriften, und was Conjectur der Gelehrten ist. Dies hat bis jetzt, nach unserem Bedünken, am folgerichtigsten *Lachmann* bey den römischen Erotikern durchgeführt; Hr. *R.* ist seiner Regel leider nur zu oft untreu geworden. Wir schlagen, ohne lange zu suchen, *lib. XIV* auf. Hier steht Cap. 1 *reddatur* im Texte, in der Note *reddatur, Ma.* Von wem ist das richtige? Hr. *R.* mußte hinzufügen *reddatur, edd.* Gleich darauf Cap. 3 im Texte *praegravem*, in der Note *praegrave, BGMa.* Hier war zu erwähnen, daß die alten Ausgaben das richtige haben, indem wenigstens aus den Handschriften auch hier nichts emotirt ist. Aber auch selbst bey Conjecturen von Gelehrten hat uns Hr. *R.* oft im Dunkeln gelassen, wem sie angehören. Beweise dafür liefern die ersten, nur in einem Codex erhaltenen Bücher auf jeder Seite; s. S. 10, 2, 12, 19, 13, 16, 14, 16 u. s. w., wo wir außerdem noch eine Menge anderer Lesarten übergangen haben, die nur offenbare Schreibfehler waren, und wahrschein-

lich schon in der *Ed. Princ.* verbessert worden sind, während bey jenen und einer großen Anzahl anderer Stellen die Angabe des *Corrector*, die man sonst findet, vermist wird. Aber auch aus den späteren Büchern wollen wir einige Beyspiele aufzählen, die beweisen, daß Hr. *R.* nicht mit der nöthigen Genauigkeit verfahren ist. XIII, 1 schreibt er *exitium* nach Conjectur älterer Gelehrten und nach dem *Codex Agricolae*, ohne den Leser zu belehren, daß *Ma. exitum* hat; gleich darauf *Helius* nach mehreren Handschriften, während *Ma. Elius* hat, abermals ohne dies zu bemerken. Auf ähnliche Weise ist XIII, 8 *Bekker* eine Conjectur zugeschrieben, die ihm nur zum kleinsten Theile gehört. — Nach dieser nöthigen Erörterung über das Verfahren, das Hr. *R.* bey der Anordnung des kritischen Apparats beobachtete, gehen wir nun zu dem über, worin er von seinem Vorgänger *Bekker* abweicht, und es ist hier nicht zu leugnen, daß Tacitus durch den neuesten Herausgeber manches gewonnen hat, wobey jedoch zu erwähnen, daß von den meisten Stellen, wo es darauf ankam, die handschriftliche Lesart gegen unbefugte Aenderungen in Schutz zu nehmen, ihm bereits *Walther* vorgearbeitet hatte (z. B. 12, 1 *dignam* nach *Ma.*, wo *Bekker* noch *digna* hat; 13, 8 *ac* mit *Walther* aus *Ma.*, während *Bekker* nach *Rhenanus* aut schrieb). Außerdem hat Hr. *R.* auch aus eigener Conjectur einige Stellen, über die man bisher noch nicht im Reinen war, hergestellt. Zu den besten der Art gehört XII, 63 *immenfa*, wobey es uns nur Wunder nimmt, wie Hr. *R.* der zweyten Hälfte des Wortes *Pontum* nicht eben die Gerechtigkeit widerfahren ließ, die er der ersten. Denn daß hier der *Accusativus* und nicht der *Ablativus* stehen muß, zeigten die Handschriften und der Sprachgebrauch des Tacitus, worüber wir in der Kürze auf *Böttcher lex. Tacit. p. 16* verweisen. Genauer als frühere Herausgeber schloß sich Hr. *R.* an den *Florentinus* an einer anderen Stelle an (XV, 52), wo er die von jenen vorgearbeitete Rechtfertigung der handschriftlichen Lesart *oreretur* vollendete. Uebrigens konnte Hr. *R.* noch weit mehreres aus *Ma.* beybehalten, als er gethan hat, und beyspielsweise führen wir folgende aus dem Anfange des XIII Buches entlehnte Stellen an, die sämmtlich mit Hülfe jener Handschrift zu verbessern waren: Cap. 3

differenterur (*Ritter* mit *Puteolanus differeret*); Cap. 5 *abditis* (*R.* mit *Lipsius obditis*; jenes vertheidigte *Walther* sehr richtig); Cap. 8 *verbis magnificis*; *R. magnificus*, während sich jenes durch die fast überall beobachtete Sitte des Tacitus, die correspondirenden Nebensätze eines Hauptsatzes möglichst zu variiren, auf den ersten Blick rechtfertigt. Selbst der erste Buchstabe des ganzen Buches, das fälschlich angenommene *Praenomen* des Tacitus war nach *Ma.* zu tilgen, und es ist dies Verfahren um so auffallender, da ihm hierin schon *Bekker* vorgegangen war. — Auf die Orthographie und vorzüglich auf die Interpunction hat Hr. *R.* noch mehr geachtet, als frühere gethan haben; allein auch hier ist noch manches zu thun übrig, und was namentlich die letzte Beziehung anlangt, so wollen wir an einer Stelle versuchen, den Tacitus lesbar zu machen, was er bis jetzt nicht ist. XIII, 31 spricht er von den Vergünstigungen, die Nero einmal dem Volke zu Theil werden ließ, und nachdem er ein *congiarium plebei datum* erwähnt hat, fährt er fort: *et sequestrium quadringentis aerario illatum est ad retinendam populi fidem. Vectigal quoque quintae et vice-simae venalium mancipiorum remissum etc.* Hier fragt man billig, wie konnte der Umstand, daß eine so bedeutende Summe in das *aerarium* kam, dazu beytragen, das Volk dem Kaiser geneigter zu machen. Etwas anderes wäre es, wenn für *illatum* ein Wort wie *erogatum* stände, wo *aerario Ablativus* wäre; denn es wird wohl Niemandem einfallen, die Worte *aerario illatum est* in dem Sinne zu nehmen, daß sie bedeuten: *aus dem Aerarium wurden verwendet.* Man schreibe: *illatum est. Ad retinendam populi fidem vectigal quoque etc.* Tacitus zählt die verschiedenen Mittel auf, durch die sich Nero das Volk geneigt zu machen suchte, und indem er die dem Staate viel kostende Ausheilung erwähnt, fügt er durch eine sehr natürliche Ideenverbindung zugleich an, auf welche Weise dieser Ausfall gedeckt wurde. Ein zweytes Mittel war eine Steuermaßregel bey dem Kauf der Slaven, und man sieht nun, wie schön Tacitus die Worte *ad retinendam populi fidem* zwischen beiden Sätzen in die Mitte stellte. Ueber die Stellung des *quoque* s. *Suet. Vitell. 7. Bonnell. lex. Quintil. f. h. v. d.*
(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

K L E I N E S C H R I F T E N.

SCHÖNE KÜNSTE. Frankfurt a. M., b. Schäfer: *Gedichte von den Ufern des Rheines.* Von Zeiler. 1835. 96 S. (12 gr.)

Lyrische Ergießungen, die, ob sie gleich öfter die Gefühle und die Gedanken aussprechen, welche durch diesen und jenen Punct am Rheine in der Seele des Dichters bedingt werden, als daß die mit Worten malten, dennoch ein getreues Bild der schönen Rheingegenden zur An-

schauung bringen, auch nebenher dem Leser vertraulich mittheilen, daß der Poet für ein beseelees Wesen noch lebhafter empfand, als für die unorganische Natur. — Zum Schlusse ist ein dialogisches Epos, *die Merovinger*, gegeben, an dem das Zartgefühl des Dichters zu rühmen ist, der das Gräßliche verhüllte, die Brunehilden und Fredegunden nicht zu entmenschten Furien bildete, und doch der historischen Treue nichts vergab.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

N O V E M B E R 1 8 3 4.

RÖMISCHE LITERATUR.

- 1) LEIPZIG, in d. Weidmannschen Buchhandlung: *Cornelius Tacitus* ab *JLipfio*, *JFGronovio*, *NHeinfio*, *JAErnestio*, *FAWolffio* emendatus et illustratus, ab *Immanuele Bekhero* ad codices antiquissimos recognitus. Tom. I. II. etc.
- 2) Ebendasselbst: *Cornelius Tacitus*, ad codices antiquissimos recognitus ab *Immanuele Bekhero*. In usum scholarum etc.
- 3) HALLE, b. Schwetschke u. Sohn: *C. Cornelii Taciti opera*. Recensuit et commentarios suos adiecit *Georg. Henricus Walther*. Tom. I—IV. etc.
- 4) BONN, b. Habicht: *C. Cornelii Taciti Opera*. Recognovit brevique annotatione intruxit *Franciscus Ritter*. Tomus prior. etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Da wir einmal das 13te Buch gewählt haben, um vorzüglich daran unsere Bemerkungen über die vorliegende Ausgabe zu knüpfen, so gehen wir nach Anleitung dieses Buches zu dem letzten Theile unserer Anzeige über, der sich mit solchen Stellen beschäftigen soll, wo Hr. R., da die Handschriften offenbar verdorben sind, entweder eine eigene Ansicht aufstellen, oder, wenn er dies nicht vermochte, wenigstens das Verderbnis angeben mußte, wodurch er dem Zwecke einer Schulausgabe noch um vieles näher gekommen wäre. Wir fangen mit XIII, 16 an, wo die Handschriften so haben: *quia cibus potusque ejus delectus ex ministri gustu explorabatur*. Die früheren Herausgeber; die *Walther* nicht verstand, sehen das Ungeschickte dieser Stelle in grammatischer Hinsicht wohl ein, und Jedermann, der nicht wie *Walther* befangen zu der Stelle kommt, muß sich an die wunderliche Wortstellung *cibus ejus delectus* stoßen. Die Emendation aber selbst, mit der *Lipfius* die Stelle herstellen wollte, ist zu gewaltiam, als daß sie Beyfall finden könnte, und wir wollen daher versuchen, ob wir etwas beybringen können, was mit dem Flor. mehr übereinstimmt. Ehe wir jedoch unsere Muthmaßung selbst vortragen, ist es nöthig, über den Codex ein paar Worte zu sagen, um ein Princip zu haben, das uns bey dem von ihm zu machenden kritischen Gebrauch leite. Der *Florentinus* der letzten Bücher des Tacitus gehört nämlich zu der Classe derjenigen Handschriften, deren Fehler größtentheils durch Auslassung von Buchstaben und Sylben entstanden sind

J. A. L. Z. 1834. *Vierter Band.*

(*Ryck. ad Ann. XII, 63*), was sich um so leichter erklären läßt, wenn man weiß, daß die Schreibart desselben die longobardische ist. Dies muß der Kritiker beobachten, und hat schon viel gewonnen, wenn er jene Bemerkung festhält, und bey offenbar verdorbenen Stellen zur Ausfüllung durch dieselben oder ähnliche Buchstaben, nicht aber zur Vertilgung seine Zuflucht nimmt. Halten wir dies fest, so wird uns die Vermuthung sehr wahrscheinlich vorkommen, nach der zu schreiben ist: *quia cibus potusque EI PRIUS delectus ex min. etc.* Britannicus ließ sich zuerst sagen, zwischen welchen Speisen er heute wählen könnte; und die so von ihm befohlenen Gerichte mußte der *praegustator* vor seinen Augen untersuchen. Ueber den häufigen Gebrauch des sogenannten griechischen Dativs bey Tacitus s. *Böttcher Lex. Tacit.* p. 143 sq. Durch dieselbe Bemerkung glauben wir eine andere Stelle in demselben Buche wiederherstellen zu können, die ebenfalls mit Recht zu großen Bedenklichkeiten Veranlassung gegeben hat. Wir meinen die Worte (XIII, 26) *quibusdam coalitam libertate irreverentiam eo prorupisse frementibus, vine an aequo cum patronis agerent, sententiam eorum consultarent, ac verberibus manus ultro intenderent, impulere vel poenam suam dissuadentes. Quid enim aliud laeso patrono concessum, quam ut vicefimam ultra lapidem in oram Campaniae libertum releget?* Wir haben die Worte in ihrem Zusammenhange hier wiederholt, weil so am besten ihre Verderbnis sich darlegt, und zugleich gezeigt werden kann, wie ihr zu begegnen sey. Die Stelle ist zu einem wahren Tummelplatze der verschiedenartigsten Conjecturen geworden, wie man bey *Walther* nachlesen kann, der auch hier wieder das Unmögliche möglich macht, um die Lesart der Handschriften zu retten. So viel wird bey dem ersten Anblicke der Stelle klar, daß mit veränderter Interpunction nach *intenderent* ein Punctum zu setzen ist, wonach von *Impulere* ein neuer Satz beginnt, über dessen Auffassung wir nachher sprechen wollen. Diese Worte nun, von den übrigen getrennt, schreiben wir oben: *frementi BVSVTVINE an aequo*, mit folgender Erklärung: Die Senatoren beschwerten sich über die Unverschämtheit der *libertini*, die bereits so weit ging, daß, wenn ein Freygelassener über irgend ein Rechtsverhältniß mit seinem *Patronus* in Differenz gerieth, wo bekanntlich nach älteren römischen Begriffen kein Freygelassener es wagen durfte, gegen seinen *Patronus* juristisch zu verfahren, jener den *Patronus* höhnlisch fragte, ob es ihm beliebe, auf

L 1

rein juristischem Wege (was hier die Senatoren hyperbolisch *vis* nennen, fast nach der Definition, die *Plin. Epp. IV, 7, 3* giebt: *vim, seu quo alio nomine vocanda est intentio, quidquid velis obtinendi*), oder durch gütlichen Vergleich die Sache abzuthun, und es also seinem Ermessen überließ: *jure pugnandum an aequo* (*Quintil. VI, 5, 5*). Die Partikel *ut*, auf die schon frühere Gelehrte gefallen waren, die aber keiner recht anzuwenden wußte, hängt von den Worten *irreverentiam eo prorupisse* ab, und der Sinn der nun ganz leicht sich fügenden Stelle ist folgender: „wobey einige Senatoren laut ihren Unwillen darüber äußerten, daß die Schamlosigkeit durch den Genuß der Freyheit zu einer solchen Kraft gediehen sey, daß die Slaven es dem Ermessen ihrer Herren überließen, ob sie ihre streitigen Rechtspunkte auf gewaltthätigem oder gütlichem Wege erörtern wollten, und einige Slaven sogar (wenn die Herren einem solchen Ansinnen sich widersetzten), die Fäuste gegen sie drohend erhoben.“ Nach diesen Worten geht Tacitus zu einer neuen Wendung des Satzes über, dergleichen Veränderungen in der Erzählung von Senatsverhandlungen er vorzüglich liebt; *l. XI, 4*. Die Worte *Impulere — dissuadentes* führen die Erzählung des Tacitus weiter. Das Subject ist auch hier wieder *senatores*; und indem *Rec. vel* in *velut* verwandelt (*l. Drakenb. ad Liv. XXVI, 37, 5*), entsteht daraus folgender Sinn. „Sie, die erzürnten Senatoren, betrieben die Sache aufs heftigste (das Wort *impellere* ist hier, wie an unzähligen Stellen, aus dem Seewesen zu erläutern), gleichsam als wenn sie abrathen wollten, ihnen für ihre Gutmüthigkeit eine Strafe aufzulegen;“ d. h. die beleidigten und in ihren Rechten gekränkten Patrone foderten zu einem strengen Gesetze gegen die gewissenlosen und pflichtvergeßenen Freygelassenen auf, weil es mit deren Unverschämtheit so weit gekommen war, daß manche Patrone dafür, daß sie ihre Slaven freygelassen hatten, büßen mußten. Indem sie nun jetzt ernst auftreten, so verhinderten sie diese *poena*, und mißriethen sie also. — Nach derselben Beobachtung wollen wir noch eine dritte Stelle aus demselben Buche wieder herstellen, *Cap. 56*, wo es jetzt heißt: *deesse nobis terra in qua vivamus, in qua moriamur, non potest*. So dem Sinne nach ganz richtig. Da aber die Handschriften haben: *terram vivam*, so muß zuverlässig gelesen werden: *terrAVBIVIVAMVS*, was noch außerdem durch den Taciteischen Gebrauch in Veränderung der Perioden geschützt wird: *ubi — in qua*. An der Zuverlässigkeit der Emendation aus diplomatischen Gründen wird derjenige nicht zweifeln, der weiß, wie oft *bibas* und *vivas*, *beneficium* und *veneficium* u. a. verwechselt werden. — Zu diesen aus demselben Gesichtspuncte behandelten Stellen fügen wir eine andere hinzu, die, so viel wir wissen, noch von keinem Interpreten angefochten worden ist. Wir meinen die Worte *XIII, 39 nec tamen proximo itinere ductae legiones, quae si animum Araxem, qui moenia adluit, ponte transgrederentur, sub*

ictum dabantur; procul et latioribus vadis transiere. Hier ist ein Fehler verborgen. Denn der Araxes mußte überschritten werden, er mochte die Mauern der Stadt bespülen oder nicht bespülen; das aber war von Wichtigkeit, daß man den Uebergang nicht da veranstaltete, wo man in der Schußlinie war. Dieser Punct war nun natürlich in der Nähe der Stadt; und obgleich er sehr gut zum Uebergehen gelegen war, so zogen die Römer dennoch einen weiter entlegenen und breiteren vor, um sich der Gefahr nicht auszusetzen, von den Parthern beschossen zu werden. Alle diese Forderungen werden erfüllt, wenn man für *qui* liest *qua*, d. h. *ubi*. *Cf. Bentley ad Horat. Epp. I, 2, 65*.

D. S. D.

LITERATURGESCHICHTE.

- 1) NÜRNBERG, b. Haubenstricker: *Vollständige Beschreibung der öffentlichen Bibliothek zu Bamberg*. Von *Heinrich Joachim Jäck*, k. baier. Bibliothekar. Erster Theil. 1831. LVI u. 148 S. Zweyter Theil. 1832. CXXXI u. 90 S. Dritter Theil. 1834. IV u. 161 S. 8. (3 Thlr. 12 gr.)
- 2) BAMBERG, auf Kosten des Herausgeb. und LEIPZIG, in Commiß. b. Baumgärtner: *Viele Alphabete und ganze Schriftmuster vom VIII bis zum XVI Jahrhundert aus den Handschriften der öffentlichen Bibliothek zu Bamberg*. I Heft, mit einem Glossar veralteter latein. Wörter, welche aus den großen Wörterbüchern von *Karl du Fresne Sr. du Change* des Jahres 1733 in V Bänden und von *Robert Stephan* des Jahres 1740 in IV Bänden entweder gar nicht, oder wenigstens nicht nach ihrer Bedeutung in Bamberger Handschriften bekannt sind. Herausgegeben von *Heinrich Joachim Jäck*, k. baier. Bibliothekar zu Bamberg. 1 Heft. 1833. 2 Heft. 1834. Royal-Fol.

Die Bamberger öffentliche Bibliothek ist bekanntlich sehr reich an Handschriften. Da die meisten derselben aus dem 9, 10, 11 Jahrhunderte sind, so wurde den Forschern überhaupt, besonders aber den juridischen und philologischen, ein weites Feld geöffnet. Prof. *Schrader* in Tübingen bekannte schon vor 11 Jahren in seinem *Prodomus zum Corpus jur. civ. Rom.*, welches er jetzt in Berlin erscheinen läßt, daß zu Bamberg die ältesten und vollständigsten *Codices institutionum*, und daß nur ein halber Codex in Paris älter sey. Unter den Classikern zeichnen sich vorzüglich *Horaz*, *Livius*, die rhetor. Bücher des *Cicero* und *Priscian* durch Alter aus. Unter den Büchern der Patristik und des Kirchenrechts sind viele höchst wichtige Alterthümer, besonders für die Concilien-Sammlung. Eine Bibel, von *Alcuin* angeordnet, hat schon *Kopp* vor 10 Jahren angerühmt. Viele Lehrer der Jurisprudenz, Theologie und Philologie haben schon Ausgaben nach diesen Manuscripten veranstaltet. *Savigny*, der zweymal deshalb

nach Bamberg reiste, gab in den Noten seiner Geschichte des römisch. Rechts des Mittelalters überall sprechenden Beweis davon, was ihm diese Mspte. genützt hatten.

Hr. Bibliothekar *Jäck* hat daher ein sehr verdienstliches Werk unternommen, das er in No. 1 die Schicksale der Bibliothek und der Bibliothekare genau schildert, und sich über Bamberger Gelehrte, Schriftsteller, Abschreiber des Mittelalters, über die Studienanstalten und Bibliotheken des ehemaligen Fürstenthums Bamberg u. s. w. verbreitet. Er beschreibet mehr als 1100 zum Theil noch ungedruckte Handschriften vom 8 bis 18 Jahrhunderte auf Pergament, er beschreibet die wichtigsten Druckschriften dieser Bibliothek; selbst die specifische Angabe der für die vorzüglichsten Brodwissenschaften zu Bamberg vorhandenen Autoren ist willkommen, und kann für andere Bibliothekare zur Erinnerung an die Bücher dienen, welche sie anschaffen sollten.

Da viele Handschriften der Bamberger Bibliothek mit eingemalten Bildnissen, mit Sinnbildern, mit aufgelegtem Golde u. s. w. reich ausgeziert sind, welche von Deutschen und Italiänern herflammen: so veranlaßte dies Hr. *Jäck*, in No. 2 viele Alphabete und Schriftmuster vom 8 bis zum 16 Jahrhunderte bekannt zu machen. Zur Grundlage nahm er meist jene, zu Bamberg bewahrten, in Stiften mehrerer Geistlichen zugleich und gewöhnlich rasch dictirten Bücher willensschaftlichen Inhalts, weil diese allein den veränderlichen wahren Typus jedes Zeitalters darbieten, während die Mauriner ihre meistigen Proben aus den mit besonderer Fleiße geschriebenen Urkunden (Diplomen) des Staates oder der Kirche entlehnten, deren Schreibart mehrere Jahrhunderte hindurch in gleich gezwungener Gestalt beybehalten wurde.

Das *Erste* Heft dieses trefflichen Werkes bestehet aus einer Einleitung und aus 6 Blättern von Zink- und 2 von Stein-Platten. Die 3 ersten Blätter enthalten Anfangsbuchstaben und ganze Alphabete. Die $2\frac{1}{4}$ bis 2 Zoll großen Anfangsbuchstaben und die kleinen Buchstaben stellen sich sogleich als vom Anfange des 9ten Jahrhunderts stammend dar, und man nimmet bald wahr, daß mehrere dieser Buchstabenformen in früheren paläographischen Werken nicht vorkommen. Das 4te Blatt liefert eine Zueignung und Uebergabe eines Manuscriptes an den Kaiser Heinrich, welche einem Werke des heiligen Gregorius für die Domcapitel-Bücherammlung zu Bamberg vorausgeschickt war. Diese Zueignung ist in jeder Hinsicht denkwürdig; sie ist mit Gold, mit Figuren bunt und schön in Farben gemalt, und sonst reich ausgeziert. Das 5te Blatt giebt eine Bulle des Papstes Benedict VIII. Da eine Erläuterung beygefügt ist, so wird sie noch ungeübten Beschauern zu ihrer ersten Uebung sehr willkommen seyn. Das 6te Blatt liefert: 1) den (köstlich ausgeschmückten) Anfang aus Cicero's rhetor. Büchern, so wie eine Schlusstelle; das Ganze ist von einer einzigen Hand gleich rein geschrieben und gemalt;

2) ein Bruchstück von *Dares* Beschreibung des trojanischen Krieges; 3) ein Bruchstück aus Abt *Berno's* von Reichenau Werke über Musik und Choralgesang; 4) den Eingang einer kostbaren Handschrift des *Boëthius* über Cicero's rhetor. Erfindungs-Quellen; 5) ein Bruchstück einer Handschr. von Cicero's Pflichten; 6) den Eingang von Cicero's Rede für Antonius; 7) die ersten Zeilen aus *Festus* Skizze der römischen Geschichte; 8) den Schluss des zweyten Buches von Cicero's rhetorischen Erfindungs-Quellen; 9) den Anfang des ersten Buches desselben an Herennius; 10) den Anfang der Handschrift einer unvollständigen Grammatik von Priscian aus dem 9ten Jahrhunderte. Hr. *Jäck* setzt bey Priscians Werk hinzu: „Diese kostbare Perle ist noch nicht in die Hände eines philologischen Juweliers gekommen, obschon sie der Bearbeitung höchst würdig wäre.“ — Das 7te Blatt enthält Muster von Handschriften aus den Werken des heil. Hieronymus, Gregorius, Isidorus u. A. Jeder Kenner sieht gleich ein, daß diese Handschriften von Gregors moralischen Betrachtungen, von Isidors Natur der Dinge und Hieronymus ausgezeichneten Männern dem 9ten Jahrhunderte angehören. Gregors moralische Betrachtungen über Job zeichnen sich durch ein großes, im 9ten Jahrhunderte seltenes Format aus. — Auch die anderen Muster aus den Handschriften über das falsche Gesetz und das Concil von Aachen (vom Jahre 816, von Einer Hand geschrieben) zeugen von ihrem Alter: sie gehören ins 8te und 9te Jahrhundert. — Das 8te Blatt endlich theilt noch Stücke von 5 Handschriften aus dem 9ten und 10ten Jahrhunderte mit; z. B. von dem Leben des heil. Remacus, das in der Bamberger Handschrift vollständiger ist, als die Bollandisten und Mabillon's Jahrbücher der Benedictiner lieferten; vom *Aelianus Spartanus*, der Vergleichung der Philologen und Historiker sehr werth u. s. w.

Man sieht aus den mitgetheilten Schriftmustern, daß die Züge mancher Buchstaben 1—2 Jahrhunderte lang gleichförmig blieben, während andere oft kaum ein halbes Jahrhundert in der nämlichen Gestalt sich erhielten.

Eine sehr wichtige Zugabe zu diesen 8 köstlichen Blättern ist das auf dem Titel angezeigte Lexikon, welches fast lauter Worte enthält, die entweder gar nicht in den zwey großen Lexicis von *Du Fresne* und *Robert Stephan* vorkommen, oder deren Bedeutung in denselben nicht gehörig angegeben ist. Dieses Glossar ist eine wesentliche Bereicherung der Sprache des Mittelalters; jedes Wort erhält seine Bestätigung durch die Bamberger Manuscripte, aus denen es genommen ist.

Das zweyte Heft liefert im ersten Blatte ein fast vollständiges Alphabet von großen Anfangsbuchstaben aus einem Meßbuche des 10 Jahrhunderts. — Das zweyte 7 longobardische und altfächische Alphabete vom 9 und 10 Jahrhunderte, deren Züge durch neue Schrift verdeutlicht sind. Das 3 bis 8 Blatt liefert den größten Theil eines doppelten Alphabets von höchst künstlich gearbeiteten, ungeheuer großen An-

fangsbuchstaben des 9 bis zum 12 Jahrhunderts. Auf dem 9 Blatte befinden sich ganze Schriftmuster des 9 Jahrhunderts aus folgenden Werken: 1) Leben des heil. Remigius, 2) Homilien, 3) Augustin, 4) Paul Aegineta, 5) Victors vandalischer Verfolgung, 6) Priscian und 7) Hieronymus. — Das 10 Blatt giebt Muster vom 10 Jahrhunderte, aus 1) einem Troparium, 2) Beda Venerabilis, 3) Amalarius, 4) Ado Viennensis, 5) Aristoteles, 6) Beda's Erläuterung über Lukas, 7) und 8) Augustin. — Das 11 Blatt enthält Muster des 11 Jahrhunderts. 1) u. 2) aus Ambrosius, 3) Augustinus, 4) Ansbert, 5) — 7) Augustinus, jedes aus einem anderen Werke. — Das 12 Blatt liefert Muster vom 12 Jahrhunderte: 1) und 2) aus Agenden, 3) dem Pontificale des heil. Otto, 4) Gregors Pastoral, 5) Ambrosius über Lukas, 6) Gregors Homilien.

Diese kolibare Sammlung ist einzig in ihrer Art, und wurde noch von keinem Bibliothekar nach dem Umfange von 8 Jahrhunderten angelegt. Obgleich Hr. Jäck wohl wußte, daß sich jetzt in unserer Pfennig- und Heller-Literatur-Zeit kein großes Publicum für ein solches Werk finden, und kaum der kleinste Theil der Kosten ihm gedeckt werden würde: so verdanken wir es doch einem seltenen Patriotismus, der den enthusiastischen Bibliothekar befehlte, daß er durch dieses großartige Unternehmen die Erforschung der Handschriftenkunde zu erleichtern, und der unter ihm erst gesammelten und eingerichteten Bibliothek seiner Vaterstadt ein ewiges Denkmal zu stiften sich entschloß.

Das Ausland hat diesem Unternehmen bereits den höchsten Beyfall und Unterstützung zuerkannt; mögen nun auch die vaterländischen Freunde der Wissenschaften und Kunst für die Beförderung dieses Unternehmens nach allen Kräften sorgen! Billig sollten alle gelehrten Anstalten und Bibliotheken sich diese in kritischer, diplomatischer und historischer Hinsicht so wichtigen *Schriftmuster* als Gemeingut aneignen.

Schn.

BASEL, b. Spittler: *Züge aus dem Leben des schottischen Erzbischofs Leighton zu Glasgow, mit dessen Bildniß.* Nach der englischen Lebensbeschreibung von John Normann Pearson. 1834. 104 S. 8.

Leighton stammte aus einer schottischen, der presbyterischen Kirche sehr anhänglichen altadelichen Familie. Er hatte auf Reisen im Auslande viele Achtung für den christlichen Wandel der katholischen Jansenisten gewonnen, und nahm 1641 zu Newbottle ein presbyterisches Pfarramt in Schottland an, lebte einfach, und wurde 1653 erster Professor an der Universität zu Edinburgh und im Decbr. 1661 vom König Karl II zum Bischof der anglicanischen Kirche von Dunblane bey Perth ernannt. Nach solchem Uebergange zur englisch-bischöflichen Kirche wurde er aber kein Verfolger der presbyterischen Kirche, und zeichnete sich überhaupt durch die strenge Ausübung des Amtes der Seelforge vor seinen Collegen aus. Später ernannte ihn der König zum Erzbischof in Glasgow. In der Versammlung der schottischen Geistlichen der bischöflichen und der presbyterischen Kirche des J. 1671 zu Edinburgh disputirten beide Secten. Als er aber die gehoffte Vereinigung nicht zu Stande bringen konnte, nahm er seine Entlassung im J. 1674. L. war sehr wohlthätig, da er selbst wenig bedurfte, und keinesweges ehrgeizig; übrigens ein Freund der Musik, niemals verheirathet, ein milder Vorstand der ihm dienenden. — Im J. 1673 machte er auf Veranlassung des Herzogs von Monmouth nochmals einen vergeblichen Versuch, die Geistlichen der presbyterischen Kirche zur Vereinigung mit der bischöflichen zu bewegen. Im J. 1684 kam er, veranlaßt durch den Bischof Burnet, noch einmal nach London, woselbst er den 25 Jun. im 75ten Lebensjahre starb, und zu Herford Rayens in Schottland beerdigt wurde.

X.

K U R Z E A N Z E I G E N.

Schöne Künste. Leipzig, b. Franke: *Blumen-, Frucht- und Dornen-Stücke aus den Gärten der Ephemeriden.* Ein literarisches Quodlibet, gesammelt und bunt an einander gereiht von Wilderer, Herausgeber der Anekdoten-Jagd. Erste Ernte. 1835. IV u. 186 S. 12. (21 gr.)

Bey Sammlungen der Art wäre eine strenge Kritik am unrechten Platze; man darf höchstens die Forderung an sie machen, daß die Einfälle, Witzworte, die Ironie und der Spott nicht unbekannt, die Periffage der Richter, Aerzte, betrogenen Männer, alten Jungfern u. s. w. nicht platt und zu abgedroschen seyen, nicht schmutzig und boshaft. Das letzte wird hier nirgends getroffen. Im Ganzen ist die

Auswahl zu loben: der Gemeinheit begegnet man kaum, eher matter Alltäglichkeit und manchem guten alten Bekannten, sowohl in gebundener als ungebundener Rede. Selten stößt man auf Epigramme, wie folgende Grabchrift, die sarkastisch seyn will, eigentlich aber so harmlos ist, daß sie fast zur Nullität wird.

Hier ruht er, der am Montag starb,
Und sich viel Weisheit nicht erwarb,
So viel er auch gestrebt;
Denn, wenn er erst am Dienstag starb,
So hätte länger er gelebt.

Vir.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

N O V E M B E R 1 8 3 4.

S P R A C H K U N D E.

LEMGO, in der Meyerschen Hofbuchhandlung: *Etymologische Forschungen auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen*, mit besonderer Beziehung auf die Lautumwandlung im Sanskrit, Griechischen, Lateinischen, Littauischen und Gothischen, von Dr. Aug. Friedr. Pott. 1833. LXXXII u. 284 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

[Von zwey Recensenten.]

Rec. hat diese Schrift gelesen und wiedergelesen, ohne einen gewissen Unmuth unterdrücken zu können, den er durch Abwägung des wirklich vielen Guten und Gelungenen, das sie enthält, zu bemitleiden redlich bemüht war. Er vergegenwärtigte sich auf der einen Seite die zahlreichen scharfsinnigen und glücklichen Combinationen des Verfassers, die fleißigen Sammlungen, die er uns mittheilt, die ausgedehnte Sprachkenntniß, welche sich vielfach bezeugt; kurz er fand Veranlassung genug, Hn. Pott als tüchtigen Arbeiter auf dem Gebiete der vergleichenden Grammatik anzuerkennen; allein neben jene Vorzüge stellt sich die Masse von ganz misrathenen und ans Unglaubliche streifenden Etymologien, der oft verwirrte und durch beyläufig zur Sprache gekommenes höchst beschwerlich gemachte Gang der Untersuchung, die Eilfertigkeit und der Mangel an Umsicht, der manchmal den Verfasser bey ganz nahe liegenden Dingen irre leitet. Es ist in der That keine Tadelsucht, welche Rec. über den Verdiensten des Buches seine Mängel nicht vergessen läßt; es ist vielmehr der lebhafteste Wunsch, daß die vergleichende Sprachforschung, die erst jetzt durch das Sanskrit so feste Gesetze gewonnen hat, besonnen auf ihrem Wege fortschreiten möge, sich bescheidend, das zu entzweyeln, was nachweislich gelöst werden kann; es ist die Hoffnung, daß Hr. P. seinen unverkennbaren Scharfsinn und die Gelehrsamkeit, welche ihm zu Gebote steht, künftig auf eine sichere Forschung zu beschränken wird, welche vielleicht weniger zahlreich, aber um so schlagendere Resultate geben kann.

Der Verf. hat zu viel in den Kreis seiner Untersuchungen gezogen, zu viele Geheimnisse der Sprache enthüllen wollen; die sich wenigstens jetzt noch unseren Blicken entziehen. Das Zuviel des Materials zeigt sich besonders in den Sprachen, die er benutzt. Keine Sprachvergleichung wird unfehlbar berechnet, welche die Sprachen, die sie beurtheilt, ihrem Inneren nach nicht recht gründlich kennt;

J. A. L. Z. 1834. *Vierter Band.*

Hr. P. bezieht sich z. B. ziemlich häufig aufs Armenische; aber die Lautgesetze dieses merkwürdigen Idioms hat er, wie es scheint, nicht gehörig durchdrungen, sonst würde er die Unhaltbarkeit so mancher seiner Zusammenstellungen auf den ersten Blick erkannt haben; sein sprachlicher Takt hat ihn jedoch auch hier recht glückliche Griffe thun lassen. Was können uns ferner die afghanischen und ossetischen Wörter frommen, zumal in *Klaproths* ungenauer Auffassung, wenn wir ihre Buchstabenverhältnisse nicht kennen? Wir machen es Hn. P. nicht zum Vorwurfe, daß er die Zendsprache noch sehr wenig kannte, aber besser wäre sie darum ganz außer Betracht geblieben; diese Lücke giebt freylich allen Vergleichen mit dem Neupersischen etwas Schwankendes, und die ganze gelehrte Untersuchung über die altpersischen Namen, welche der Verfasser in der Einleitung mittheilt, wird durch das Zend eine völlige Umarbeitung erleiden müssen. Eben so unsicher sind die Nachweisungen aus dem Paktit, das so gut, wie jede andere Sprache, aus seinen Gesetzen studirt seyn will. Durch Hereinziehen so vieler nicht gehörig verarbeiteter und begründeter Sprachähnlichkeiten hat das Buch sehr an überzeugender Kraft eingebüßt; wir finden oft den Verf. von dem Irrwische einer äußeren Analogie, gegen die er mit allem Rechte im Allgemeinen eifert, auf Unwege geführt, und manchmal schweift er bey Afghanen und Osseten umher, während ein weit befreundeterer Dialekt ihm den leichtesten Aufschluß gewähren konnte. Noch weit gefährlicher war aber Hn. P. die andere Klippe: das zu viel erklären wollen. Fast auf jeder Seite treffen wir Behauptungen, die in einer gewissen Grenze allen Beyfall verdienen, nachher aber so weit getrieben sind, daß sie eben nur noch behauptet, nicht mehr bewiesen werden können. Jedermann wird z. B. Hn. P. darin Recht geben, daß sich das Wurzelverzeichnis, wie es die indischen Grammatiker aufgestellt haben, bedeutend reduciren lasse, und die Art, wie der Verf. manche Wurzeln als identisch nachweist, verdient alles Lob. Richtig ist auch im Allgemeinen die Bemerkung, daß einige Wurzeln und Worte als einfach erscheinen, die schon mit einem Präfixe verschmolzen sind (Rec. hebt hier die Erklärung von *paruscha* aus *apa* und *rusch* hervor); allein Hr. P. travestirt sich selbst durch die abenteuerliche Anwendung, welche er von seiner Entdeckung macht. So ist ihm *pāpa* (Sünde) und *pāpman* aus *apa* und *ap* zusammengesetzt; nicht erreichen, sich vom Ziel entfernen heiße sündigen,

M m

wozu Rec. ihm noch obendrein das griech. ἀμαρτάνω anführt, was ja auch verfehlen bedeutet. Aber wer denkt nicht bey *pápa* eher an die Interjection des Schmerzes und Abscheues (παπαί, ποποί, papae)? Und wenn wir auch den Ursprung des Wortes unbestimmt lassen wollten, das lat. *pec-care, pe-ior, pe-fsimus* und wenn wir nicht sehr irren auch das pers. *bad* (zweifelhaft ist Rec. wegen des engl. *bad*) sprechen gegen Hr. P.'s Ableitung, indem sie in jenen Sprachen einen anderen Consonanten am Ende vermüthen lassen. Sehr gewagt dürfte es scheinen, das gr. κακός hier zu ziehen, was jedoch eben durch *peccare* vermittelt seyn könnte. Was aber nun (S. 160) folgt, übersteigt alle Begriffe: „Auch *pánsana* (*vilis*) stammt, wie ich argwöhne, von *apa + á + Vnaç* mit Unterdrückung des *a* und mit *s* statt *ç*, wie z. B. *pánçu pánsu* neben einander vorkommen. Man könnte auch sowohl bey *pánsana* als *pánsu* an eine Ableitung von *apa + ni + Vas* denken; meines Dafürhaltens aber ist die *Vnaç* selbst nichts anderes, als ein Compositum von *çí* (liegen) mit *ni* (*deorsum*). Sie hat das *ç* nach dem *n* deshalb in früher Zeit verloren, weil ein zweytes folgt; denn die Wurzel *çí* liegen ist aller Strenge nach nur ein vorn verstümmeltes *asyámi* (legen), so daß *naçyámi* (*pereo*, eigentlich *succumbo*) und *nyasyámi* sich nur wie ein immediativer und facilitiver Begriff unterscheiden. *niça* (*nox*) von *Vçí* bedeutet das Liegen, Schlafen; *naçtam* (*noctu*, während des Liegens) muß von *naç* kommen, wiewohl das *h* dagegen zu streiten scheint. Der Tod (*neç*) ist hienach auch Niederliegen, Erliegen — und, wenn man will, Bruder des Schlags.“ — Es gehört alle Kraft des Argwohn und alle Phantasia des Dafürhaltens dazu, um eine solche Deduction machen zu können; *pánsana* und *pánsu* oder *pánçu* von einer Wurzel *pasch* oder *paç* abzuleiten, daran hat Hr. Pott sein Mißtrauen gegen die indischen Grammatiker gehindert. Jedoch das Allerschlimmste ist die gänzliche Mißkennung des palatalen *ç*. Herr P. muß aus der Sprachvergleichung wissen, daß *ç* immer einem gr. *κ* lat. *c* entspricht, und daß in allen Fällen, wo ein Sanskr. *ç* einem *s* in andern Sprachen gegenübersteht, in der indischen Orthographie ebenfalls ein dentales *s* zu setzen ist. So muß sicherlich *çasa* (*lepus*) nicht *çaça* geschrieben werden wegen des althochd. *haso*, *hesa* nicht *heça* wegen *caesaries*; *çvaçura* (Schwiegervater) ist eine falsche Schreibung anstatt *svaçura*, was durch *éçuroç* (mit dem Digamma), goth. *svaihra* lat. *socer* erweislich ist. Dagegen kann nicht eingewandt werden, daß die indische Orthographie in vielen Fällen zwischen den drey Sibilanten schwanke; in den meisten läßt sich eben durch die Sprachvergleichung entscheiden. Wenn also Hr. P. *çí* von *Vas* ableitet, so ist dieß aller Strenge nach ein grober Verstoß, der schon durch die Vergleichung von *çí* und *çéçat* seine Widerlegung findet. Plausibler könnte es scheinen, *niçá* Nacht von *ni* und *çí* abzuleiten. Doch scheint Hr. P. hier ganz vergessen zu haben, was er selbst richtig bemerkt S. 8, daß im Sanskrit sehr

häufig das *i* schon ein Ablaut des *a* ist; *niça* darf also durchaus nicht als die ursprüngliche Form betrachtet werden, sondern etwa *naçá*, was in *naçtam* und in allen übrigen Sprachen dieses Stammes hervortritt (wie das *h* in *naçtam* gegen *naç* zu streiten scheine, begreift Rec. nicht). Ebenso constant bewahren die verwandten Dialekte den A-laut oder vielmehr seine verschiedenen Nuanzen in *naç* (*perire*) *nec-are, noc-ere, vékus, vekóç*, wie Hr. P. selbst S. 267 nachweist; Alles Argumente gegen einen Zusammenhang mit der Präposition *ni*. Um die leichtsinnige Art zu veranschaulichen, mit der Hr. P. die Consonanten und besonders das unglückliche *ç* behandelt, mögen hier noch einige Beispiele stehen. Es wird mehrmals mit größter Zuversicht wiederholt (z. B. S. 167, S. 214 u. s. w.) *çúra* Held sey eine Zusammenziehung von *suwira* und S. 131 wird es gar mit *çpawç* verglichen. Hr. P. ist aber so vergesslich, daß er anderswo das *kuços* in *éçuroç* mit *çúra* parallelisirt; warum hat er nicht noch genauer zusehen, und die Identität von *çúra* mit *kuços, kúçios, kuçipawç* erkannt, die etymologisch ganz unbestreitbar ist? Und wie in aller Welt ließe sich *çúra* und *çpawç* zusammenbringen. — Hr. P. stellt S. 127 mit allem Fuge *çweta, çwid* (weiß seyn) mit goth. *hweits* (weiß) und *hwáiteis* (Weitzen) zusammen. Die ursprüngliche Wurzelform scheint *çwi* gewesen zu seyn; daher der zendische Superlativ *çpitama* und mit weiterer Ableitung *çpénta* (heilig) der Positiv scheint. Daher ist das litauische *szwentas* erklärlich. Wenn aber der Verfasser mit *çwéta, hwáiteis* das gr. *óitos* vergleichen will, und bey *szwentas* an *óitos* denkt (S. 126), so mißhandelt er selbst die Gesetze, welche ihn die ersten Vergleichen machen lehrten. — Einmal stellt Hr. P. *çúnya* leer neben *κεvéç*, wogegen sich nur der ungewöhnliche Vocalwechsel einwenden läßt (*haria* klein, wenig, würde *κεvéç* am nächsten entsprechen und der Sinn ist nicht unvermittelbar), ein andermal (S. 160) ist ihm *çúnya* aus *sa* und *ána* componirt, wobey gar nicht bedacht ist, daß die Präpos. *sa* in ihrer Orthographie unwandelbar das dentale *s* hat. — Die Wurzel *as* (werfen) muß noch an einer zweyten Stelle zu großem Mißbrauche erhalten. *açru* Thräne = *δάçpυ*, *lacru-ma* goth. *tagr-s* soll von ihr herkommen und also das Geworfene bedeuten. Entgegnet man: *açru* hat wahrcheinlich ein *d* vorne verloren, wie die verwandten Sprachen beweisen, so hat der Verf. einen Ausweg seltener Art. *açru*, sagt er, ist die ursprüngliche Form und jenes *d* ist ein Rest der verwischten Präposition *ut*; also *açru* und dann *udaçru*, woher *δάçpυ* u. s. w. Wir geben uns alle mögliche Mühe, dieß grammatisch zu glauben, aber wo ist ein Menschenkind, welches die Thrämentropfen in die Höhe wirft (*udas* oder *uthschip* kann nie etwas anderes heißen)? Hr. P. hat diese wunderliche Etymologie neben eine andere gestellt, die nicht minder lebensgefährlich ist, aber dieser geradezu widerspricht. *vásçpa* Thräne soll nämlich von *ava* und *hschip* (werfen) kommen.

und demnach das Hinabgeworfene bedeuten. So fließen die Thränen nach Wohlgefallen hinauf und hinunter, wie es der Etymolog braucht. Wollte Hr. P. *vāschpa* erklären, warum folgte er nicht besser aus *pusch-pa* Blume, *ças-pa* junges Gras (vergl. lat. *caespes*), die ganz ebenso gebildet sind, daß *pusch*, *ças* und *vāsch* die Stämme, *pa* eine Ableitungssylbe ist? Doch um auf *δάκρυ* zurückzukommen: der Unfug, der mit solchen abgestumpften Präpositionen in diesem Buche getrieben wird, ist wahrlich zu groß. Nicht allein, daß *duh* melken soviel als *udvah* in die Höhe führen oder ziehen seyn soll, wozu wir auch nicht die entfernteste Nöthigung sehen — nein *taru* Baum und *taruria* jung kommen ebenfalls von *ut* und *ri*, weil die gewöhnliche Ableitung von *trī* etwas hinke. Wir überlassen es jedem zu beurtheilen, ob Hn. P.'s Etymologie weniger gichtbrüchig ist. Nach den bisher geltenden Lautgesetzen müßte doch wenigstens das *t* in *d* übergehen — aber man wird es wohl als Engherzigkeit und Mangel an etymologischem Blicke vornehm zu tadeln wissen, wenn man so verlegene Gesetze geltend macht. — S. 270 wird *dusch* (*peccare*, *laedere*) in *dus* und *isch* (*pravo modo incedere*) zerissen; damit sind wir freylich um sehr viel klüger; nichts destoweniger erkennen wir in dem *adv. dur* oder *dus* (gr. *δύς*) nichts anderes, als jene Wurzel selbst, in *dvisch* aber bloß eine weitere Ausführung derselben, wie *tusch* und *twisch* zusammengehören. — Weil der Verf. die von den indischen Grammatikern schon sehr deutlich gesehene Zusammenfassung vieler Wörter mit dem *pron. interrog.* (s. *Panini* VI, 3, 101) in einzelnen Beyspielen ganz glücklich gemuthmaßt hat (wir rechnen hieher seine Bemerkungen über *kusuma* und *kumāra*, obgleich sie nicht gehörig ausgeführt sind; es findet sich ja wirklich das einfache *suma* die Blume und in *kumāra* möchte Rec. *māra* für eine alte Form statt *martya* halten: der Sterbliche, der Mann): so ist jetzt kein Wort, welches mit *k* anfängt, seines Lebens mehr sicher, indem ihm unbarmherzig der Kopf abgehackt wird. Der Verfasser hat ein wahres Doppelgesicht, welches die einfachsten Wurzeln vor unseren Augen magisch decomponirt. Wer hätte es gedacht, der pfiffige Fuchs versteckt hinter seinem lateinischen Namen: *vulpes* auch eine Präposition! Denn *vulpes* ist nach Hn. P. aus *vi* und *lup* zusammengesetzt. Der Zerreißer, Räuber. Hr. P. sehe zu, wo er Gläubige findet; etymologisch gewiß entsprechen sich *vulpes*, goth. *vulfs* und Sanskr. *vrika* der Wolf, wovon *vraçtsch part. vrikiā* zerreißen, verwunden, die Wurzel ist; das litauische *wilko* bildet das Mittelglied; *vulpes* verhält sich zu *vrika*, wie *vulnus* zu *vraña*, *vulgus* zu *varga*. Ob *lupus* und *λύκος* zu demselben Stamme zu rechnen sind, oder zu *lup*, möchte Rec. nicht entscheiden. Dagegen gehört *άλώνηξ* zu *λώπηξ* Fell, oder ist mit *λόπαça*, *λόπακα* verwandt.

Wir wollen noch in einigen Stellen die Methode des Vfs. näher beleuchten. Zuerst folgende S. 130:

„Eine weitere Bestätigung unserer Identification von *ἥλιος* mit *sarva* (die auch Rec. billigt) gewährt das Sanskr. *sūrya* (*sol*) lat. *sōl* lit. *saule* lett. *ssaule*. Der Gothe hat für Sonne die drey Formen: *savil*, *sunna* und *sunnō* (S. *syūna*); deßwegen vielleicht theilt *Grimm sav-il* ab, als ob *il* Suffix wäre; ich kann diese Annahme nicht gradezu umstoßen, würde sie aber, wenn nur die Formen mit *nn* auf eine befriedigende Weise erklärt wären, um der anderen Sprachen willen für wenig glaublich halten. *Sūrya* darf man, wie ich glaube, von *svar* (*coelum*) mittelst des Suffixes *ya* herleiten, wie *vanya* (*silvaticus*) von *van* (*silva*). Eine Andeutung, daß in dem Worte ein ursprüngliches *sv* gestanden, finde ich in dem perf. *hhor* osset. *churr*. — Daraus erklären sich auch recht wohl die ahd. Runennamen *suhil*, *sugil*, *sigil* (Sonne), nämlich nach dem schon früher bemerkten Uebertritt eines *u* in ein deutsches *g*. Endlich ein früheres *sv* zugestanden, kann das Digamma im gr. *βαβέλιο* bey den Pamphyliern, Cret. *ἀβέλιο*, nach Hefychius *ἄελιο ἥλιο* nichts weniger als befremden.“ Hr. P. hat sehr Recht, wenn er *sūrya* von *sver* ableitet; das zendische *hvarə* zeigt den Uebergang ins neupers. *hhor*. Aber alles Uebrige ist grundfalsch. Wie nämlich das Sanskrit von der Wurzel *su* (*generare*) regelmässig *savitri* Sonne und *sōma* Mond ableitet, was zu der physischen und mythologischen Bedeutung jener Gestirne trefflich stimmt, so das gothische von derselben Wurzel (die aber in diesem Dialekte nicht als Zeitwort vorkommt) *sav-il*; *Grimm* trennte also aus sehr feinem Beobachtungssinn *il* als Derivations-sylbe ab. Dieses *sav-il* ist mit dem lat. *so-l* identisch, wo *l* ebenfalls als Affix zu betrachten. *sunnō* kommt von *sun*, wie *stair-nō* von *stri*; *sun* aber ist dieselbe Wurzel *su* mit einem *n* vermehrt, die in *sunus* Sohn hervortritt. Der Beweis dafür liegt im Sanskr. *sūnus*, was Sohn und Sonne bezeichnet. *ἄελιος* oder kretisch *ἀβέλιος* steht also für *σαφέλιος*; das Wegfallen des *σ* bedarf im Griechischen keines Beweises und liegt schon im *spiritus asper* von *ἥλιος* angedeutet. *sav-il*, *so-l* und *ἥλιος* sind demnach von *sūrya* soweit verschieden, als *su* von *svar*, oder als *ἥλιος* von *ὀυρανός*; denn mit diesem scheint *svar* am meisten zu parallelisiren. Von jener Wurzel *su* oder *sū* *generare* kommt, wie Hr. P. S. 215 bemerkt, auch *sus*, *ŭs* und unser *Sau*, wegen der großen Fruchtbarkeit des Thieres, wenn nicht, was wegen des Sankr. *sūhara* (der *ŭ ŭ* Macher, der Eber) scheinen könnte, ein imitativer Laut zu Grunde liegt. Sichere Derivate von *su* oder *sū* sind hingegen *vids* und *ŭmhn*; und da *su* auch besprengen, befeuchten heißen kann, so ist die Zusammenstellung mit *ŭw* regnen und seinen Derivaten sehr natürlich. Neben *sū* existirt aber auch eine Wurzel *sūd*, welche ebenfalls fließen, tröpfeln bedeutet, und nur eine weitere Ausführung von *sū* zu seyn scheint. Wir stellen sie mit *ŭd* in *ŭdwp* zusammen. Man wird uns die unzweifelhafte Analogie mit Sankr. *uda*, *udaka*, lat. *ūdus*, *unda* entgegen halten (s. *Pott* S. 242); aber wenn die sanskr. Präposition *upa*

mit ὑπό und *sub* verglichen wird, und wenn wir besonders den *spir. asper* in ὑδωρ und allen verwandten Wörtern erwägen, so darf es wohl als sehr annehmbar erscheinen, daß das *s* ursprünglich war, jedoch frühzeitig verloren ging. Von jenem *sud* oder *sūd* ist ferner *soid* (schwitzen) ebenso eine Nebenform, wie *dvisch* von *dusch*; *sūdare* weist noch auf *sūd* deutlich hin. Hr. P. hat daher Unrecht S. 249 zu behaupten, daß zwischen ἰδρῶς, ἴδος und ὑδ-ωρ keine Zusammenhang gedenkbar sey. — Es ist höchst interessant, einen Sprachstamm so durch alle seine Schicksale hindurch zu verfolgen, und gerade bey unserem Beyspiele ist die geneitische Begriffsentwicklung besonders klar. Die erste Bedeutung von *su*, *sū* oder *sūd* scheint feuchtfeyn, tröpfeln gewesen zu seyn; daher der Begriff: Regen, Wasser und weiter abgeleitet Schweiß. Erwägt man ferner, wie mit dem Begriffe der fruchtbaren Feuchtigkeit der des Zeugens nahe verwandt ist, wie in dem uralten indischen Hymnus auf den Regengott gesagt wird: „der Regen, der die Frucht der Pflanzen, der Kühe, der Pferde und der Frauen macht (*Rosen Rigved. Spec. p. 24*)“: so wird es Niemanden Wunder nehmen, daß hier *sū* auch zeugen heisst. Daher nun auf der einen Seite activ die Namen Erzeuger für Sonne und Mond, als große physische Potenzen, und der Name Hymen für den Ehegott, passiv aber Worte, wie *sunus*, *suta*, *υἱός* u. f. w. der Erzeugte, der Sohn. Die Formen ὑδω und ὑμνος könnten etymologisch sehr gut verwandt seyn, nur ist uns die Begriffsvermittlung noch nicht klar.

Doch wir kehren zu unserem Verf. zurück. S. 282 heisst es: „*dah* (*urere*). Gr. *δαίειν perf. δεδαυμένος*; vergl. *√ush*; litt. *deg-ti* lett. *deg-t*. Lat. *lig-no* (*quod comburitur*) *perf. dāgh* (*signum cauterio impressum*). — Im Deutschen sind die Wörter unter Nr. 487. Goth. *dags* (*dies*; S. *divan*?)? Nhd. *dacht* (*perf. tākteh funis tenuis*?) nicht außer allem Zweifel. Dagegen sind wir vollkommen gewiß, daß die von *Grimm* unter Nr. 596 versammelten Wörter z. B. Altn. *tendra* (*accendere*) vom Part *dah-aut* ausgehen, so gut als Ahd. *zand* (*deus*) von *√ad*; über den Auswurf des *h* vor *n* s. *Grimm* unter Nr. 195. — Lat. *taeda* ist entweder aus dem Griech. herübergenommenes *δα-ῖδ*, oder viel wahrscheinlicher gänzlich davon unterschieden und von *ut* + *√indh* (aufwärtsbrennen) oder wenn: Fichtenbaum, welcher offenbar am natürlichsten angenommen wird, die ursprüngliche Bedeutung ist, vielleicht auch von *ut* + *ēdh* (in die Höhe wachsen). Dies Alles ist jedoch mancherley Bedenken unterworfen, und die Frage, ob nicht ein *Suff.* (vergl. *madi-do*) darin enthalten sey; *τακείν* (Harz ausschwitzen?) bietet in diesem Falle seine Dienste an.“ Wir wollen zuvörderst die zu billigen Vermuthungen des Vfs. hier herausheben, nämlich daß *lig-num* zu *dah* gehöre und folglich statt *dih-num* steht; ein Beleg dazu ist das griech. *λιγ-νός*, qualmendes Feuer; ferner daß die Wörter

unter 596 bey *Grimm* zu einem verwandten Stamme zu zählen sind: nur möchten wir bey der Ableitung nicht vom part. *dah-aut* ausgehen. Gegen die Hiehergehörigkeit von *dags* spricht das Lautverschiebungsgesetz; die Vermuthungen über *taeda* entbehren jedes Beweises. Was aber das griech. *δαίειν δεδαυμένος* betrifft, so kann es nur mit grösster Willkür hieher gezogen werden. Es existirt nämlich im Sanskrit: 1) eine Wurzel *dā* oder *dō* in der Bedeutung *scindere* und zwar lautet *dō* im Präsens *dyāmi part. dāta*; 2) wird *dai purificare* angeführt, *praes. dāyāmi, part. dāta*, und endlich 3) eine Wurzel *du dāvāmi* oder *dunōmi part. dūna*, welche quälen, und nach *Wilson* auch *brennen* heisst. 1 und 3 sind offenbar verwandt, und von 1 und 2 läßt sich dasselbe vermuthen, da z. B. *dāya* Zerstörung vorkommt, und die *participia* übereinstimmen. Diese Formen finden sich nun auch im Griechischen wieder. *δαίω* heisst ursprünglich *schneiden* (daher die eine Hauptbedeutung: *vertheilen* in *δαίωμα* und den Derivaten) *zerstören*; davon *δαίς* die Schlacht, *δαίος* oder *δαίος* feindselig, vernichtend, unglücklich. Vom Begriffe des Zerstörens kommt der des Brennens, und so erkläre sich *δαίς* Fackel u. f. w. In allen diesen Formen sehen wir das *γ* des Sanskrit als *ι* erscheinen; in *δαύω*, *δεδαυμαι* aber zeigt sich das *υ*, welches wir in *du* und *dō* fanden. Nach dieser Entwicklung mag man beurtheilen, inwiefern *δαίω* zu *dah* gehöre. Hr. P. baut aber kühn darauf fort und sagt gleich nachher: „Nr. 360 *dch* (*oblinere, inficere*). Gr. *δαίειν, διερό*, Ἀφροδι-τη (Schaumbenagt); *δαύειν*, vergl. *δαύειν* mit *dah*; lat. *pot-lingere* (*cadaver inungere*). Litt. *dazyti* (eintunken, färben). Ahd. *zelon* (*tingere*).“ D. h. *dch* ist eben so wenig mit *δαίειν* und *δαύειν* analog, als *dah* mit *δαίειν* und *δαύειν*. Den griech. Stamm *δι*, wovon *διερός* und, nach *II. Pott's* scharfsinniger Conjectur, Ἀφρο-δι-τη; weiß *Rec.* aus dem Sanskrit nicht zu belegen. Die Vergleichung mit *pollingere* ist, wie uns scheint, unbestreitbar. Wir fügen analog mit Sanskr. *deha* Körper das goth. *leik* (unser: *Leiche*) hinzu, welches von *Grimm III*, S. 397 erörtert wird, und ursprünglich auch den Sinn des lebendigen Leibes gehabt hat. Dann muß nämlich vorausgesetzt werden, daß das sanskr. *h* für ein *g* steht, was öfter der Fall ist. Das *adj. leiks* ist trotz der Verschiedenheit des Sinnes mit *leik* Körper identisch, oder kommt wenigstens von derselben Wurzel *lih, dih*. *Popps* Vergleichung desselben mit *drig* kann uns, so scharfsinnig sie ist, noch nicht überzeugen. Darf *Rec.* die Vermuthung wagen, daß *dch*, *lih* von der Bedeutung *oblinere* ausgehend auch *malen* (*pingere*) geheissen habe, daß daher *leik* und *daha* eigentlich Bild, Gestalt bedeuten und dann *leiks* ganz natürlich: ähnlich, gleich? Doch bedarf dies noch sehr einer äußeren Bestätigung.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

N O V E M B E R 1 8 3 4.

S P R A C H K U N D E.

LEMGO, in der Meyerschen Hofbuchhandlung: *Etymologische Forschungen auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen*, mit besonderer Beziehung auf die Lautumwandlung im Sanskrit, Griechischen, Lateinischen, Littauischen und Gothischen, von Dr. Aug. Friedr. Pott u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Rezension.)

Doch wir wollen hier abbrechen, mit gutem Gewissen versichernd, dass wir lange noch nicht das Aergste von Hn. P.'s Etymologien ans Licht gezogen haben; der kundige Leser wird genug Verwunderliches finden. Um alles Irrige zu widerlegen, müsste ein neues Buch geschrieben werden; die richtende Zeit wird uns dieses Geschäftes überheben. Wir fragen nur noch zum Schlusse, ob nach diesen kurzen Beleuchtungen nicht jeder Unbefangene staunen wird, dass Hr. Pott mit vornehmer Kritik auf Männer wie Schlegel und Lassen herabblickt, denen ihn noch kein Verdienst nahe gebracht hat. Möchten doch jüngere Gelehrte den Kampf, welcher unter ausgezeichneten Forschern begonnen, und den sie jetzt selbst über wichtigeren Dingen vergessen haben, nicht durch kleinliche Plänkleren fortsetzen wollen. Nicht besser ziemt sich Hn. Pott der beständige Hader mit den indischen Grammatikern. Kein Mensch wird fordern, dass wir uns den vielen pedantischen Künften derselben unterwerfen sollen; was nur das verflüchtende Sprachstudium hindern würde. Allein wir glauben, Herr P. könne auch noch Vieles aus Panini und den übrigen lernen, und wird über willkürliche Etymologien geklagt, so will uns dünken, unser Vf. thue es den ärgsten der indischen Varronen gleich und müsse daher seine Collegen nachsichtiger behandeln.

Es ist sehr viel daran gelegen, dass dem aufblühenden Studium der Sprachvergleichung sein guter Name erhalten werde, und dass es nicht in die alten Uebel zurücksinke. Hn. P.'s Talent wird sicherlich noch viel für die Sprachwissenschaft leisten; nur erwarten wir, dass in künftigen Arbeiten das Einzelne schärfer untersucht, das Ganze besser und fasslicher geordnet werde; gegenwärtige Schrift hat zu sehr die Gestalt von nicht völlig verarbeiteten Adversarien und trägt überall das Gepräge des zu eiligen Hinschreibens; letzteres erklärt auch so manche geschmacklose und misslungene Wendungen des Stils, z. B. S. 71:

J. A. L. Z. 1834. *Vierter Band.*

„Bedenkt ihr Deutschen, dass es euch besser bekommt aus dem Siebenmeere zu trinken, als aus euerem Zahn — zu stochn.“ Solche halbwitzelnde Phrasen und eine gewisse Rhetorik finden sich besonders in der Einleitung; wir wünschten dem Verf. auch in der Form mehr Einfachheit, Klarheit und Schärfe.

D. F. W.

Um sich ein Gebiet der sogenannten *indo-germanischen* Sprachen zu schaffen, welches gar nicht in der Wirklichkeit existirt, hat der Vf., wie er wohlweislich schon auf dem Titelblatte bemerkt hat, vor Allem eine Lautumwandlung oder den sogenannten etymologischen Lautwechsel nöthig gehabt. Wenn man nach einer angenommenen Theorie auch wirklich einen etymologischen Lautwechsel apriorisch annimmt, so werden doch auf keine Weise die einzelnen Wörter einer Sprache, von denen ein jedes einzelne in *concreto* ein eigenes Sprachindividuum ist, sich viel um eine solche Theorie bekümmern, sondern man wird bey den meisten zu vergleichen den Wörtern über jene apriorische Theorie hinaus noch einer speciellen Umhüllung der einzelnen Vocale und Consonanten benöthiget seyn, um oft einen Schimmer von Aehnlichkeit herauszubringen. Ueberhaupt scheinen mehrere der neueren Philologen von einer *Indomanie* befallen zu seyn, besonders in Beziehung auf Sprachvergleichung. Alles muss mit Gewalt aus dem Indischen hergeleitet werden, und diese Herleitung beschäftigt viele, die auf diesem Wege des Philologirens glänzen wollen, und für welche Horaz sein *agitant pueri incautique sequuntur* gelten lassen würde. Wie weit könnte es mancher in der Philologie bringen, und wie viel könnte er wieder Andern nützen, wenn er seine Zeit und Kräfte nicht auf eine unverzeihliche Weise mit einer so eiteln Tändelei zersplitterte, mit der Bemühung, aus einer sogenannten Grundsprache die übrigen ableiten zu wollen. Ueberhaupt spricht und schreibt man heutzutage viel über Sprachen, nur sie selbst spricht und schreibt man nicht.

Die Einleitung dieser Schrift beginnt mit historischen Notizen, aus welchen dargethan werden soll, dass der Sanskritsprachstamm oder, nach dem Vf., der Indo-Europäische, oder Indo-Germanische fünf Familien umfasse, nämlich: die *indische*, die *medo-persische* oder *arische*, die *griechisch-lateinische*, die *germanische* oder *littauisch-flavische* Sprache. Um nun die Verwandtschaften dieser Sprachen darzuthun, die sämmtlich aus dem Sanskrit kommen

N u

sollen, hat der Vf. schon in der Einleitung eine Menge Wörter aus jenen Sprachen mit einander verglichen, und sich dabey seiner Lautumwandlung in großem Maße bedient. Wir wollen hier gleich auf einige Beyspiele aus dieser Sprachvergleichung selbst übergehen, woraus am besten das Gezwungene derselben in die Augen fällt. Es sollen dabey nicht mit Absicht die mißlungensten Vergleiche herausgehoben werden, sondern nur zufällig hin und wieder ein Beyspiel, damit man nicht einwende, wir hätten nur das Hinkende aufgegriffen.

1) *Vergleich der Consonanten in Nominen.*
I. Gutturales. *Kapāla* — (*cranium*) κεφαλή, *caput*. Vorerst ist *kapāla* ein Compositum aus *ka*, der *Kopf*, das *Haupt* und *pāla*, der *Beschützer*; weshalb *kapāla* eigentlich dasjenige bezeichnet, was den Kopf oder das Gehirn *beschützt*, also das knöchernerne Gerüste des Kopfes, während *caput* und κεφαλή primitive Substantive sind, und den ganzen Kopf bezeichnen, nicht aber, wie jenes, bloß den Schädel. Eine solche Vergleichung muß überall da als unstatthaft erscheinen, wo die etymologischen Elemente verschieden sind. Und primitiv ist *caput* und κεφαλή ein ganz anderer Begriff, als *kapāla*, *Hauptbeschützer*. Ferner haben diese mit einander verglichenen Wörter nur zwey Consonanten, *k* und *p* mit einander gemein, und sind im Laute, besonders das lateinische *caput* von *kapāla*, sehr verschieden. Natürlich da ein Alphabet im Durchschnitte nur 24 elementarische Lautzeichen hat, muß der Zufall oft bey Wörtern einer Sprache eine Lautähnlichkeit mit Wörtern aus einer anderen Sprache herbeyführen. Ja auf diese Weise dürfte man mit noch größerem Rechte das erste beste Lexicon einer Sprache zur Hand nehmen, und z. B. *bellum*, *bellua*, *bellus*, *bilis* u. s. w., *karāla*, *karana*, *karuna*, *karna*, *karcenu* u. s. w. aufschlagen, und die Behauptung aufstellen, jene lateinischen, so wie diese Sanskritwörter kommen von einem Stamme. *Kaesa* (nicht *keça*, denn *ae* ist eigentlich im Sanscrit ein Diphthong, der sich nach den euphemischen Regeln der Sanskritvokale in *a + j* auflöst), *capillus*. In diesen beiden Wörtern ist nur der Anfangs-Consonant gleich, und weiter auch kein Buchstabe mehr, denn das End-*s* von *capillus* ist diesem Worte nicht wesentlich. Da hat denn *Goethe* sehr unrecht, wenn er in seinem *Faust* glaubt, „von einem Worte ließe sich kein *Jota* rauben.“

II. *Palatales.* *Dshihwā*, *dinqwa* (!) *lingua*. Wo ist hier die geringste Aehnlichkeit?

III. *Linguales.* *Ashtan* und *octo* haben nur das *t* mit einander gemein. Denn auf des Vfs. Consonant- und Vocal-Umformung können wir uns durchaus nicht einlassen, weil man mit solchen Willkürlichkeiten aus jedem Worte machen kann, was man will.

IV. *Dentales.* *Dwār*, *dwāra*, *ῥύρα*, *fores* haben doch nicht die geringste Aehnlichkeit.

V. *Labiales:* *Nābhi*, *ὀμφαλό*, *umbilico*. Hier können wir nicht einmal einen Stützpunkt für ir-

gend eine Vergleichung auffinden. *Nābhi* kommt von der Wurzel *Nāh*, welche *zusammenbinden* heißt; dieser Begriff liegt aber nicht in *ὀμφαλό*, man müßte denn durch eine bekannte Mythe in *Platon's* *Symposion* verleitet, auch für *ὀμφαλό* den ursprünglichen Begriff des Zusammenbindens vindiciren wollen.

IV. *Semivocales.* *Jakrit*, *ἡπαρ*, *jecur*. *Jakrit* ist ein Compositum aus *Ja*, die *Vereinigung*; und *kri*, *machen*. Also dasjenige Organ des thierischen Körpers, welches die Abdominalvenen *sammelt*, *vereinigt*, die *Leber*. Es ist sohin dieses indische Compositum sehr bezeichnend, und drückt zugleich die physiologische Thätigkeit der Leber aus, während *ἡπαρ*, und *jecur*, welche beyde Wörter ohnehin keine Lautverwandtschaft mit *Jakrit* haben, primitive Substantive sind, welche bloß das Leber-Organ überhaupt bezeichnen. Wo ist hier eine etymologische, wo eine phonische, oder wo eine graphische Verwandtschaft? — ohne welche es doch keine Wortableitung giebt!

VII. *Sibillantes.* *Sarva*, *omnis*, *ὄλο*, *ὀλίγο*, *sarvo*, *sol* etc. Wieder Alles auf eine merkwürdige Weise unter einander gemengt, wo nicht die entfernteste Aehnlichkeit im Laute und in der Bedeutung der verglichenen Artikel aufzufinden ist. — Wir heben ferner einige von den Sanskritsprach-Wurzeln aus, die der Vf. von S. 180 an bis an das Ende seines Werkes durchführt. Er beginnt mit den Worten: „Das folgende Wurzelverzeichniß schließt alle diejenigen Wurzeln, deren Daseyn noch nicht sicher steht, aus, und begnügt sich, nur solche wirklich vorhandene, welche sich auch in verwandten Sprachen wiederfinden, aufzunehmen.“ Es scheint, daß es wirklich nur solche Sanskrit-Wurzeln geben könne und dürfe, die in die vom Vf. aufgestellte Lautumwandlungs-Theorie passen, und dann auf diese Weise in seinen sogenannten verwandten Sprachen sich wieder finden müssen. Demnach nimmt er nur 575 Wurzeln auf, da es doch (vergl. *Oth. Franks Grammatica Sanscrita*, p. 31 — *Wilson's Sanskrit-Lexicon*, erste Ausgabe, S. XIV) deren zwischen 1700 bis 2000 giebt, *Khjá* (*narrare, dicere*), lateinisch *in-qua-m* (*inquam*). Das *j* meint der Vf. ist weggefallen in dieser ersten Person (*inquam*), während es in *inquiunt* etc. in den Vokal *i* aufgelöst ist. Demnach müßte es eine lateinische Wurzel von *inquam* = *quja* geben, eine scharfsinnige Conjectur! Ueberdies hat *inquam* eine andere Bedeutung, als *Khjá*. — *Gā* und *βa* (*β* statt *g*). Hier muß der Vocal als Wurzel, und der Consonant nur als unwesentlicher Bestandtheil dieser Wurzeln angesehen werden, wenn man eine Aehnlichkeit finden will, was gegen die Theorie Anderer ist, die nur die Consonanten als wesentliche, die Vocale aber durchaus als unwesentliche Bestandtheile einer Wurzel betrachten. *G* im Sanskrit ist weit von dem griechischen *β* verschieden; der Hindu hat auch ein *β*, welches aber in der letzten Reihe der vier einfachen Consonanten-Organen steht, während *g* in der ersten Reihe derselben steht. Ueberhaupt ist das Sanskritalphabet so organisch und

euphonisch geordnet, daß es sich durchaus vor der Zudringlichkeit jeder willkürlichen Lautumwandlung verwahrt hat. *Ghrā* (*odorari*) lat. *frāgra*. Freylich, wenn man die Sylbe *fra* hinwegwirft, das *g* in *gra*, wie im Sanskrit, aspirirt, so kommt eine Ähnlichkeit heraus, aber dann ist das Sanskrit *ghrā* eine Wurzel; aber wo findet sich eine lateinische Wurzel *grā*?

Bhā (*lucere*) erscheint als Wurzel für Σαφής. Letzteres soll nämlich zusammengesetzt seyn aus *sa* + *bhas* (*zusammen Glanz habend*). Denn auch im Griechischen findet der Vf. eine, der Sanskritwurzel gleichlautende, Wurzel, nämlich Φα in Φά-ος von Φῶς. Es ist jedoch ein großer Unterschied zwischen *bh* im Indischen und Φ im Griechischen, indem das Sanskrit *ph* (*muta labialis aspirata*) dem griech. Φ entspricht; aber auch abgesehen davon, so ist in Φάος die erste Sylbe nicht Wurzel. — *Smi-miro* und die griechische Wurzel μσμφ sollen Ähnlichkeit haben. Wenn aber auch diese Wörter oder Wurzeln Lautähnlichkeit hätten, so hätten sie doch nicht die entfernteste Sinnverwandtschaft. — Eben so unstatthaft ist jede Verwandtschaft der Wurzeln *prī*, gr. Φιλ, lat. *placere*, oder *pio* mit weggefallenem *r*. Hier wollen wir gelegentlich noch auf einen weiteren Mißbrauch, den sich der Vf. bey seinen Sprachvergleichen zu Schulden kommen läßt, aufmerksam machen. Der Vf. ändert nämlich nicht nur systematisch oder willkürlich die Consonanten eines Organs in ein anderes Organ um, und setzt einen Vocal für den andern; sondern er verrückt auch Buchstaben in den Wörtern von ihrer Stelle, rückwärts oder vorwärts, ja er wirft sogar, wie in dem angeführten Beyspiele, häufig die Consonanten, die seinen Vergleichen im Wege stehen, ganz aus einem Worte oder einer Wurzel heraus, und setzt neue Buchstaben ein, gleich manchem verwogenen Zahnarzte, der einzelne gute Zähne für untauglich erklärt, solche herausreißt, und neue todte einsetzt. So ist *prī* lat. *pio*! Denn *pio* mußte einmal *prio* geheissen haben, und wenn man von dem *prio* dann das *o* abschneidet, so hat man die veritable Sanskritwurzel *prī*, nur schade, daß *prio* in der Bedeutung nicht das Geringste mit *prio* gemein hätte. Genuß wer Luft an solchen Tändeleien hat, dem lasse man sein Spielzeug! Wir sind fest überzeugt, daß weder die deutschen Veteranen der classischen Philologie, noch die Eingeweihten in das Sanskrit, solche Silbenstechereyen in Schutz nehmen, welche den Geist ächter Sprachforschung tödten.

H.

NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, in der Zeh'schen Buchhandlung. *Gründliche Anweisung, Krustenthiere, Vielfüße, Asseln, Arachniden und Insecten aller Classen zu sammeln, zu präpariren, aufzubewahren und zu versenden*; nach mehr als 20jähriger Erfahrung und eigener Ausübung für Sammler und Lieb-

haber bearbeitet von Dr. C. W. Hahn. 1834. VI u. 154. S. kl. 8. 4 Steindrucktafeln. (vielleicht auch Zink!)

Schon aus dem Titel geht hervor, daß es Hrn. H. entweder an wissenschaftlichen Kenntnissen mangelt, oder daß er sich die Sache sehr leicht macht, denn die Insecten bilden ja in *allen* Systemen eine *eigene Classe*, folglich darf man nur von Insecten aller *Ordnungen* reden.

Das Ganze zerfällt in §. — §. 1. Geräthschaften zur Habhaftwerdung (!) der verschiedenen Insecten. § 2. Geräthschaften zum Aufbewahren der Insecten auf Excursionen. In beiden nichts Neues und manches Ueberflüssige; wie die länglichen Büchsen von Blech S. 7; statt deren bediente sich Rec. viel einfacher kleiner starker Gläschen mit weiter Mündung, mit Brantwein gefüllt. Darin geht nichts zu Grunde, beym Oeffnen entwischt kein Insect. Die Befestigung des Nadelkissens, wie solche *Thon* in seinem Handbuche angegeben, ist viel zweckmäßiger; durch des Vfs. Angabe wird es beym Bücken, Suchen auf der Erde durch sein Baumeln lästig. Im besagten Werke sind überhaupt die Gegenstände vollständiger und besser abgehandelt; auch das Auffuchen der Insecten § 3 lehrt *Thon* umständlicher. Rec. hat nicht gefunden, daß *Buprestis* im Brantwein ihre Farbe verlieren, wenn sie nicht lange darin bleiben. Sogar haarigen Insecten schadet er nicht, wenn man sie nur trocken gehörig auspinselt. — § 3. Das Aufstecken und Töden der Insecten. *Gummi arabicum* allein, zum Aufkleben gebraucht, hält nicht, es muß Haufenblase darunter. Das ganz unschädliche Töden mit Wasserdampf ist den Methoden des Vfs. vorzuziehen, denn Vitriolgeist zerstört die Farbe und das Insect. „Einige tiefe Stiche“ zerstören zu viel am Insect. S. 23 Alle Raupen klettern bekanntlich auch aus Gläsern, indem sie sich eine Leiter spinnen, man muß also den Holzraupen die Gläser besser als mit Gaze verwahren. In einem Kasten mit „troknen“ Flußsand an einem „troknen“ Orte verderben viele Puppen! — § 5. Aufstellen und Präpariren. — Die lange in Brantwein gelegenen *Meloe* halten sich nach Rec. Erfahrung ohne viel zu schrumpfen, eben so *Gryllus* Arten. *Thon* hat in seinem Buche eine bessere Methode, Schmetterlinge aufzuspannen, angegeben; die Glasstückchen des Vfs. verschieben sich leicht, reiben mit ihren Kanten die Farben ab. Das Aufweichen mit Brantwein, wie *Thon* angiebt, ist vorzuziehen, indem Wasser langsam wirkt, auch leicht schimmeln läßt. — Hätte der Vf. sich etwas in der Literatur umgesehen, so würde er aus den *Annales des Sciences naturelles* eine Methode, die Araneiden zu präpariren, erlernt haben, welche der seinigen in Bezug auf Kräftigkeit und Sicherheit bey weitem vorzuziehen ist. Eben so hätte er sich aus *Thons* Werk S. 477 von der besseren, besondern den üblen Geruch verhindernden Methode *Mathieu's* (bekannt gemacht schon 1822!), *Crufaceen* zu präpariren, unterrichten können. Das S.

36 empfohlene Uebersetzungen dieser Thiere mit Kopalirnis ist ganz verwerflich, da es der Oberfläche einen falschen Glanz giebt, und ihre Natur nicht mehr erkennen läßt. Eben so wenig darf man sie mit Mineralfarben anmalen, höchstens mit Saftfarben. — § 7. Das Bestimmen. Unter Gattungen versteht der Vf. hier offenbar Species — denn 400 *Genera* als Sammlung kann Niemand für 16 fl. liefern — aber gleich darauf S. 47 wird unter Gattung *Genus* verstanden. In diesem § liefert der Vf. die neueste systematische Eintheilung der Insecten, sagt aber nicht, wem er dabey folgte. Wir wollen nur bemerken, daß es die *neueste* nicht ist, denn diese findet sich von *Latreille* in *Cuviers Regne animal* oder eigentlich in des ersteren noch neuern *Leçons* — die von den Insecten im engern Sinne handeln, und noch besser als *Latreille* in *Burmeisters* Lehrbuch. — Aber auch im Einzelnen ist in in dieser Uebersicht

viel übersehen, und z. B. auf *Schoenherr Curculionen* gar keine Rücksicht genommen. — Eine bessere Art Kästen als der Vf. S. 144 ohne Längenmaß angiebt, findet sich in *Silbermanns Revue entomologique* I beschrieben. — Die S. 147 empfohlenen Schmetterlingskästchen taugen kaum für akademische Lehrer; die Methode, die Schmetterlinge von der Nadel zu befreien, ist ganz verwerflich, der Kork verbirgt aber zu viel. Auch davon, wie man ölig gewordene Schmetterlinge durch Aether reinigt, weiß der Vf. noch kein Wort! — Die Ausgufsmasse S. 155 verwerfen schon längst alle Sammler. Die Schreibweise des Vfs. ist nicht zu loben; es kommen gar manchmal grammatische Schnitzer vor, besonders sind die Namen der Deutschen entstellt. So steht ft. *Rhipidoptera, Nhpidoptere*.

— v —

K U R Z E A N Z E I G E N.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE. *Bern, Chur u. Leipzig, bey Dalp; Neues kleines engl. deutsches u. deutsch-englisches Reise- und Schulwörterbuch mit der Aussprache.* Zunächst für Auswanderer und den Selbstunterricht. 1834. VIII u. 306 S. 12. (6 gr.)

Ob ein solches Werk Bedürfnis sey, will Rec. nicht beurtheilen, auch nicht, ob einer damit sich forthelfen kann, da es nur einzelne Wörter, nicht Phrasen giebt. Die Vollständigkeit der nautischen Ausdrücke und des Marinebedarfs, welchen das Vorwort rühmt, dürfte wenigstens nicht ersetzen, was in diesen wenigen Bogen, (denn das englische nimmt nur 151 Seiten, jede zu 36 weiträumig gedruckte Spaltzeilen ein) fehlen muß. Die Oekonomie des Werkes hält gar keinen Charakter fest. Wozu stehen hier solche Wörter, die mit gleichen ins deutsche überetzt werden mußten? Z. B. *Advocate* — Advokat, *Amen* — Amen, *aristocratical* — aristokratisch, u. a. Dagegen fehlen wichtige Bedeutungen überall, z. B. *copy* Exemplar, *domestic* einheimisch, und dergleichen unzählige.

Um einen Begriff von der Planlosigkeit zu gehen, verfolgen wir einmal eine Columnne. Seite 41 beginnt mit dem eben angeführten Worte:

Domestic, Bediente (weiter nichts; die folgenden etwa 15 Wörter fehlen.)
dominion, Herrschaft (dann fehlen wieder etwa 12, worunter *donation* wenigstens hierher gehörte).
doom, Urtheil, *Ausspruch*, *Schicksal*, *Verderben* (fehlt *doom's man*).
door, Thür etc. (fehlt wieder *cca* 20 Wörter).
dotage, *Aberwitz*, *zweite Kindheit* (weiter nichts: wozu dies Wort hier?)
double, *doppelt* (nichts weiter; ist nicht *to double* auch ein häufiger nautischer Ausdruck? Wo ist nun die Vollständigkeit?)
doubt, *Zweifel*, *Bedenken*, (dann fehlen wieder viele, worunter *dough*, *dove*.)
dowager, *Wittve von Stande* (dann fehlen mehrere, worunter auch *dower*.)
down, *nieder u. f. w.* (nicht *doion*, Düne und Daune.)
dozen, *Dutzend* (unter den fehlenden ist *draft*, *Tratte*.)
drag, *ziehen*.

Eine andere Columnne S. 73 hat die Wörter: *labour*, *labourer*, *lace*, *lad*, *laden*, *lady*, *lambswool*, *lamentation*, *lamp*, *land*, *landlady*; es fehlen also (wir nennen nur die nöthigsten) *laceman* Polamentirer, *lack* bedürfen, *lactary* Milchkeller, *ladder* Leiter, *lade* laden (wofür hier bloß das Particip steht), *lading* Fracht, *ladle* Schaufel, *lagan* Ballast (ist dies nicht nautisch, oder zur Marine nöthig?) *lake* see, *lame* lahm, *lament* klagen, (dagegen ist *lamentation* aufgenommen!) *lanary* Wollboden; aber außerdem noch mehr als 50 andere. Rec. hat noch viele Seiten verglichen, und alle nicht besser gefunden; er kann also das ganze Machwerk nur für eine Compilation eines geistlosen Verfassers erklären.

Z. Z.

Breslau, b. Schletter: The english Interpreter, Dolmetscher der engl. Sprache. Von A. Neumann. 1834. II u. 160 S. gr. 8.

Der Inhalt dieses Büchleins ist S. 1—42 eine kurze Uebersicht der Grammatik. *Vocabular* 43—114. *Proverbs and anglicisms* 115—160. Daß dieses Buch nichts weiter seyn soll, als ein Mittel, Leuten, welche bloß flüchtig das Nothwendigste für den alltäglichen Gebrauch erlernen wollen, beyzubringen, sagt der Vf. in der Vorrede. Man hat also hier nicht viel zu erwarten. Das Buch ist eine kleine Sammlung zur Erlernung von Vocabeln und einigen Phrasen. Die Grammatik war wohl dabey entbehrlich, auch nach unserer Ansicht die Sprichwörter, während die Phrasen lieber vermehrt werden konnten, was bey einer zweyten Auflage gewiß geschehen wird. Die Vocabeln, nach einzelnen Fächern abgetheilt, folgen immer der deutschen Alphabetordnung, die *Proverbs* etc. der englischen. Die Aussprache ist bisweilen beygefügt.

Schöner Druck und äusserst schönes Papier empfehlen dies Buch dem Auge, und denjenigen, die nicht viel zu wissen wünschen, kommt der schwache Inhalt des Werkes vollkommen entgegen. Vielleicht hat es auch den guten Erfolg, die Sehnsucht nach größeren Werken zu erwecken.

Z. Z.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

N O V E M B E R 1 8 3 4.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Hartmann: *Weimarische Blätter*, von Friedrich Peucer. 1834. XII u. 628 S. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Weimar genoss seit Amalia's glorreicher Regierung das seltene Glück, unter den Männern, welche den höchsten Aemtern in Kirche und Staat vorstanden, sehr Viele zu zählen, die zugleich den Mufen und Grazien befreundet waren. Welcher Segen aus dieser Quelle dem Lande zuflörmte in Bezug auf höhere Cultur und Wissenschaftlichkeit, und mit welchem Rechte man der ehemals wenig bedeutenden Stadt den Namen der bedeutendsten und berühmtesten unter allen Städten des gebildeten Alterthums beylegte, bedarf kaum einer flüchtigen Andeutung. Wir wollen nicht an den großen Choragen, *Goethe*, nicht an seinen Zeitgenossen *Herder* erinnern; auch der vereint und in vielfacher Wechselwirkung mit ihnen lebende Staatsminister *von Voigt* zeigte durch sein hervorragendes Talent, daß die Mufen sich mit der Themis schwesterlich verbinden können. Und noch jetzt geben mehrere auch im Ausland berühmte Staatsmänner, deren Einem *Goethe* selbst die Herausgabe seines Nachlasses anvertraut hat, und namentlich auch der Vf. dieser *Weimarischen Blätter*, der Oberconsistorial-Director *Peucer*, dem wir bereits das „*Classische Theater der Franzosen*“ und andere gediegene Werke verdanken, schöne und sprechende Beweise, daß der Dichterkranz, womit Weimar so viele Jahre hindurch vor vielen anderen und größeren Städten prangte, noch nicht verwelkt sey.

Das Buch, das wir hier anzuzeigen haben, scheint zwar durch seinen bescheidenen Titel nur ein Localinteresse anzusprechen; und in der That enthält es Vieles, was nur auf Weimar, auf Weimar's Fürsten, auf Weimar's Verhältnisse, Veranlassungen und Zustände, mitunter auf Weimarische Oertlichkeiten sich bezieht, oder doch durch Weimarische Einflüsse bedingt ist; aber bey einer näheren Betrachtung des Inhalts überzeugt man sich bald, daß auch der entfernt wohnende Leser, wenn er nur Sinn für das Schöne und namentlich Liebe zu der alten Classicität mitbringt, hier reichen Genuß finden werde.

Der Inhalt zerfällt überhaupt in vier Hauptrubriken: I. *Rhythmisches*, welches vermischte Gedichte, Sonette, Gedichte zur Geburtstagsfeier *Goethe's*, und eine *Laterna magica* begreift; II. *Dramatisches*, verschiedene kleine Dramen und Nachspiele; III. *Alt-*
J. A. L. Z. 1834. *Vierter Band.*

classisches, Uebersetzungen aus Anakreon, Quintus Smyrnäus, Theokrit, Terenz, Herodot und Tacitus; IV. *Vermischtes in Prosa*. Zuletzt sind *Anmerkungen* beygefügt, zur Aufhellung mehrerer historischer Umstände, auf welche der Vf. seine dichterischen und profaischen Erzeugnisse bezogen hat.

Wenn wir im Allgemeinen die Gewandtheit des Geistes, den gebildeten Geschmack und die Kenntnisse des Vfs. anerkennen; wenn wir namentlich eine gewisse Vielseitigkeit, so wie eine Leichtigkeit der Darstellung, rühmen müssen, welche er sich durch seinen mehrjährigen Aufenthalt in Frankreich, so wie durch ein längeres Studium der französischen Classiker, angeeignet zu haben scheint: so müssen wir vorzüglich auch auf die gute Gesinnung, auf die Pietät und die Dankbarkeit aufmerksam machen, welche er überall nicht bloß gegen seine Fürsten und Gönner, sondern auch gegen seine ehemaligen Lehrer in Weimar und gegen seine Zeitgenossen auf eine anziehende Art an den Tag legt, und die heut zu Tage um so schätzbarer erscheint, je öfter sich, bey veränderten Lebensverhältnissen, oder auch nach dem Tode berühmter Männer, Gesinnung und Urtheil zu ändern pflegt.

Wir heben zur Probe aus der ersten, von uns angegebenen Rubrik gleich das zweyte Gedicht aus, in welchem sich jene von uns gerühmten Vorzüge vereint finden:

Der Großherzogin.

Sie ist so reich an Gold, Juwelen, Kanten!
Doch all' ihr Gold, all' ihre Diamanten,
Die Strahlenpracht all' ihrer Glanzrubinen
Erlischt der hehren Anmuth ihrer Mienen.

Und blendet mich der silberklare Schimmer
Von ihrem Perlenschmuck, so denk' ich immer:
„Wenn all' die Kummertropfen, all' die Zähren,
Die zahllos sie getrocknet, Perlen wären,

Und kämen all' in schöngereichten Schnüren,
Den Arm, die Stirn, die Locken ihr zu zieren;
Wo ist die reichste aller Kaiserinnen,
Die ihr den Wettpreis möchte abgewinnen!“

Eben so gedanken- und melodisch-reich sind viele andere Gedichte, wie z. B. (S. 25) *Wielands Pforte*: bey welchem Gedichte wir noch bevorworten müssen, daß bey der Rückkehr des unvergesslichen Großherzogs Carl August aus dem unheilbringenden Kriege, welche *Goethe* durch sein *Willkommen* feierte, das Haus, worin *Wieland* ehemals wohnte, mit Kränzen und Blumen überaus reich

und sinnig geschmückt war, und das Mehreres in diesem Gedichte, wie gleich die erste Zeile; von *Goethe* selbst herrührt.

Wüdig deiner, nicht vorbey zu eilen,
An dem kleinen stillen Heiligthum;
Denn indem wir sinnend hier verweilen,
Rufen Stimmen aus Elysiun,
Rufen hehr und mild,
Und ein theures Bild
Zeigt sich der Erinnerung um und um.
Hier entbot die griechische Camöne
Gern die Hand dem heitern Troubadour;
Hier vermählten der Empfindung Töne
Sich dem Hauch romantischer Natur:
Hier erwies Magie
Süßser Harmonie
Selbst am Lebenslofen ihre Spur.
Diese Zauber, wären sie verschwunden?
Diese Töne, wären sie verhallt? —
Nein — der Dichterweihe heilige Stunden
Regen sich mit ew'ger Geißgewalt,
Und aus Blumenstör
Dringt ein Dank hervor,
Und ein liebebrüsend Wort erschallt:
„Der du frühe schon das Groste wolltest,
Wie ich dich so jung und kühn gesehn,
Hast es nun gethan, so wie du solltest,
Und für uns, für Alle war's gesehn.
Gebe das Geschick,
Erst- und letztes Glück,
Dich dir selbst des Friedens zu ergehn.“

Aber nicht blofs Gedichte dieser Art, und andere, im altclassischen Stile gehalten, wie namentlich das epische an den sel. Minister *von Voigt* (S. 61), der sich damals ein geräumiges, schönes Haus gekauft und eingerichtet hatte, sondern auch kleinere, der epigrammatischen Feinheit sich nähernde Gedichte werden mit Beyfall gelesen werden, wie z. B. S. 94.

Anmuthige Cholera.

Einer Schauspielerin ins Stammbuch.

Da und dort und dort und da,
Fürchtet man die Cholera:
Niemand will cholerisch werden.
Da erscheinst du auf der Bühne,
Und bezeugst durch Aug' und Miene,
Durch Bewegung und Gebärden,
Dafs man kann ohn' alle Pein,
Ganz charmant cholerisch seyn.
Komme denn uns immer nah'
Solche heif're Cholera!

Ganz besonders haben uns die Gedichte angesprochen auf *Goethe's* Geburtstag (28 August), welcher bekanntlich im letzten Decennium seines Lebens alljährlich in Weimar von einem engeren oder weiteren Kreise seiner Freunde und Verehrer auf das feierlichste begangen wurde. Mehrere dieser Lieder und Gedichte waren schon früher gedruckt; sie sind eben jetzt zu rechter Zeit zusammengestellt worden, da eine Vergleichung mit den an demselben Tage in Berlin veranstalteten Festlichkeiten, wie *de Zelter* seinem Freunde berichtete, auch den Entfernteren zu manchen interessanten Betrachtungen

führt. Die Näherlebenden aber werden sich gern erinnern, welche Wirkung diese, durch Musik und Gesang gehobenen Lieder an jenen festlichen Tagen hervorbrachten. Wir dürfen bey dieser Gelegenheit nicht übergehen, dafs überhaupt die nahen Beziehungen, in welchen der Vf. mehrere Jahre lang zu *Goethe* stand, diesem poetischen Theile des Buchs ein besonderes Interesse verliehen haben. Das „*Nachspiel zu Ifflands Hagestolzen*“ (S. 175), das auch in *Goethe's Nachgelassenen Werken* (V. S. 93) abgedruckt ist, nennt *Goethe* dort selbst eine *gesellige* Arbeit. Von der Art ist Mehreres, was diese *Weimarischen Blätter* uns bieten; der Vf. erklärt sich darüber S. 611 mit dem bescheidenen Zusatz: „Es war eben *Goethe's* Natur und Eigenthümlichkeit, dafs in seiner Nähe die Individualität der Anderen erlosch, und in der seinigen unterging. Der bescheidene Jünger liefs sich das vom Meister gern gefallen: eine gesellige Arbeit mit *Goethe* konnte mir, auch wenn meiner dabey nicht weiter erwähnt wurde, nur zur Freude und Ehre gereichen.“

Die *Laterna magica* (S. 137 ff.) zeigt in bunten, wechselnden Bildern allerley Gestalten und Erscheinungen, auf Markt und Strafsen, auf Bällen und Maskeraden, in Boudoirs und an Toiletten; mannichfaltige, gleichsam prismatische Ansichten und Formen, bey den verschiedensten Anlässen im Moment festgehalten und fast immer in bedeutsamen Zeilen hingestellt. Sollte sich hier auch Manches finden, was für den Augenblick entworfen, keine Ansprüche auf poetische Unvergänglichkeit machen dürfte (wie z. B. S. 163 *Bluse*, oder S. 172 *Aus dem Theater nach Hause*): so entschädigt dafür vieles Andere, was sich der Aufbewahrung vollkommen werth zeigt. Das Gedicht S. 148: *Brabanter Spitzen*, hatte auch *Goethe* ausgezeichnet, und mit der Ueberschrift: *Der Handelsmann aus Brüssel*, in sein *Willkommen* aufgenommen.

Von dem *Altclassischen* (S. 321—433) berichten wir nur so viel, dafs die Uebersetzungen aus dem Griechischen, denen sich nur Eine aus einem Römer (Fragmente aus Tacitus Annalen und Historien) angeschlossen, mehr als freye, den Sinn verständig wiedergebende Nachbildungen, weniger als eigentliche Uebersetzungen anzusehen sind. Indefs wird man nur selten finden, dafs die Farbe des Originals verwischt ist, wie z. B. in dem bekannten Anakreontischen Liede, das im 6 u. folg. Versen hier also lautet:

Da erschien an meiner Pforte,
An dem Riegel rüttelnd, Eros.
Ey so lärm' am Schlofs, begann ich;
Du vercheuchst mir meine Träume.

Im Griechischen: *τίς, ἔφην, Σύρας ἀράσσει; —* Dafs auch aus Quintus von Smyrna der Versuch einer Uebersetzung in *Vossischer* Manier gemacht worden (S. 616), kann man nur gut heifsen, und talentvolle Jünglinge zur Nachahmung auffodern. Denn auch der Vf. hat diesen Versuch noch als Student in Göttingen gemacht, und giebt ihn hier aus *Wie-*

land's Merkur (Nov. 1802) wieder, mit *Böttigers* richtiger Bemerkung: daß in den Paraleipomenen des Quintus ein Schatz alter cyklischen Heroensagen und Fabeln aus dem großen Kreise des trojanischen Krieges niedergelegt sey, die der kunstreiche Hellene in hundert Formen der redenden und bildenden Künste weiter verbreitete. Vorzüglich würde die fleißige Lectüre dieses Ergänzungsdichters Künstlern eine überraschende Reihe der dankbarsten Sujets vor die Augen führen, und zehn *Flaxmanns* volle Beschäftigung gewähren.

Auch das *Vermischte in Prosa* enthält manches Lesenswerthe, wie z. B. dem *Herodot* nachgebildete Erzählungen und Mährchen; zwey in der Erfurter Akademie nützlicher Wissenschaften vorgelesene Abhandlungen, und zwar eine über den *Heroismus alter und neuer Zeit* (S. 484), die andere über *Klein-Kinderschulen* (S. 578). Was über *Herder* und den *Actenstil* (S. 531) gesagt worden, mögen unsere heutigen Berichterstatter sich zur Norm dienen lassen, und dabey erwägen, daß der Nachfolger in *Herder's* Amte hier diese Norm aufgestellt hat. *Gelber Haarpuder der Griechinnen* (S. 546) und *Ueber das Griechische der heutigen Frauenzimmer* (S. 552) erinnert an *Böttigers* Sabina. Wirklich war derselbe auch der Lehrer des Vfs. gewesen, welcher ihm zu Ehren, lange nach seinem Abgange von Weimar, als mit seinem Bildnisse der größere Hörsaal im Weimarischen Gymnasium festlich geschmückt wurde, eine kraftvolle und herzliche Rede hielt, die als ein schönes Zeugniß der oben von uns gerühmten Pietät, mit Beziehung auf einen zweyten noch in Weimar lebenden Lehrer, den ehrwürdigen Greis, *Joh. Samuel Gottl. Schwabe*, hier (S. 588 ff.) abgedruckt worden.

Die von S. 597 bis ans Ende des Buches reichenden *Anmerkungen* wird kein Leser überschlagen, wenn wir noch schließlich berichten, daß dieselben, ausser den zum Verständnisse der Gedichte und einzelner prosaischer Aufsätze nöthigen historischen Aufklärungen, noch manches andere Interessante enthalten; wie z. B. einige Briefe von *Goethe* (S. 605. 609 ff.); ein artiges Sonett vom Prof. *de Wette* in Basel (S. 606); Briefe von *Wieland*, der damals (1807) mit seiner Uebersetzung von *Cicero's* Briefen beschäftigt war; kritisirende Briefe von *Johannes Müller*, die mitgetheilten Uebersetzungsproben aus *Tacitus* (S. 618 ff.) betreffend u. s. w.

Die äußere Ausstattung des Buches ist dem inneren Gehalte desselben angemessen. N. v. G.

S C H Ö N E K Ü N S T E.

AACHEN und LEIPZIG, b. Mayer, und BRÜSSEL, b. Somerhausen: *Helene*. Ein Roman von *Marie Edgeworth*. Aus dem Englischen von *C. Richard*. 1834. 1ster Bd. 318 S. 2ter Bd. 322 S. 3ter Bd. 308 S. 8. (4 Thlr.)

Eine wackere, im schönsten Sinne vornehme Frau wendet, durch die Macht der Verhältnisse, später durch Gewohnheit getrieben, ihre Zeit vorzugsweise

politischen Umtrieben zu, und vernachlässigt deshalb die Erziehung ihrer Tochter, welche aus Eitelkeit und aus einem Anflug von Coketterie in eine Liebeley sich einläßt, sich mit einem trefflichen Manne verheirathet, dann schämt, sie verhehlt, in ein Gewebe von Lügen und Verlegenheiten sich verstrickt, die treueste Freundin, die reine wahrhafte Helene für sich büßen läßt, bis ihr besseres Selbst erwacht, sie freywillig ihr Unrecht bekennt, ob sie gleich zu der Veröhnung mit ihrem Gatten, dessen Achtung sie schwerlich wieder erlangen wird, wenig Aussicht hat. — Die Tendenz des Buchs scheint zu seyn, darzuthun, wie der erste falsche Schritt, die kleinste Lüge, unendliche mit sich führen, und wie nur in der Wahrheit, die keine Deuteley zuläßt, der innere Friede zu finden sey.

Mehrere Nebenpersonen, Gecken, Klatsch-Brüder und Schwestern, störrige und gutmüthige Frauen und andere halfen zur Verwickelung und Lösung des Knotens. Der Liebhaber tritt etwas in Schatten, wie denn überhaupt die weiblichen Gestalten ausgeführter sind, als die der Männer.

Die Uebersetzung hat Nachlässigkeiten, was zu der Vermuthung führen könnte, sie sey nicht durchweg von dem rühmlichst bekannten Verdeutschter der Werke Bulwers.

LEIPZIG, b. Weidmann's: *Gedichte* von *Adelbert von Chamisso*. Zweyte Auflage. Mit 1 Kupfer und 6 Bildern von *Otto Speckter*. 1834. VIII u. 542 S. 8. (3 Thlr.)

Hat auch Frankreich unserem Dichter das Leben gegeben, so ist dennoch Geistes-Bildung und Richtung, sein ganzes Streben durchaus deutsch, ja es spricht sich in seinen früheren Dichtungen, wie in *Peter Schlemihl*, eine Polemik gegen französische Poetik des 18ten Jahrhunderts aus; er eiferte mit dem Feuer eines Renegaten dagegen, und hatte keine Ahnung, daß nach einem Vierteljahrhundert deutsche und französische Poesie sich nicht mehr schroff entgegenstehen würde. Damals, von großen Mustern aufge-regt, versuchte er sich mit Glück in südlichen Versmaßen, in Sonetten, in Terzinen; eine selbstständige Natur, verfiel er nicht in Spitzfindigkeiten, in das Formelwesen der Nachahmer, und so gut er auch die Form jener Weisen handhabt, wovon eine Abtheilung dieser Gedichte erfreuliche Beweise liefert, so war und ist ihm der Gedanke doch die Hauptsache. — Eine lebhafte Einbildungskraft, die leichte Beweglichkeit seiner Landsleute, vielleicht auch unbefriedigte Anforderungen an das Leben, trieben ihn weit über Land und Meer. Er fand Ausbeute für den wißbegierigen Geist, wohl auch für seine Phantasie, aber kärgliche Nahrung für das Herz. Er sah diesseits und jenseits des Oceans die Schattenseite der Natur, der Gefelligkeit im wilden und im gesittigten Zustande, und konnte sich nicht verhehlen, daß Begeisterung eine hoch aufschossende, herrliche Blüten treibende Pflanze sey, die aber schlecht wurzte und bald verwelke. — Solche Be-

trachtungen neigten seine Seele mehr und mehr ernster Wehmuth, tieffinniger Trauer über das Vergängliche jedes Irdischen hin. — In den edlen kräftigen Zügen des ausgearbeiteten Gesichts, die das wohlgelungene Titelkupfer zeigt, wäre dieß schon zu lesen, wenn auch nicht die Gedichte die aufgestellte Meinung sehr deutlich beurkundeten.

Schwand ihm auch die Hoffnung, dünkt ihm die Liebe ein Vorübergehendes, der Glaube hält fest, und so ist seine Trauer nie und nirgends Verzweiflung, Hohn, kalte Selbstsucht. Seine eindringende Beschaulichkeit wünschte manches Bestehende geändert; aber der reinen Gefinnung ist es einzig um das Wohl der Menschheit zu thun, nicht, wie unseren neuesten Weltverbesserern, um die Freude am Zertrümmern, oder aus Ueberklugheit. — Wo er ans Gräßliche streift, nachbildend, oder aus eigenem Vermögen, nie verirrt er sich ins Häßliche, Fratzenhafte; seine Eumenide zeigt noch immer tragische Schönheit, nie die scheußliche Furienlarve.

Weht auch durch alle seine Lieder derselbe geistige Hauch, dem Inhalt nach sind sie sehr verschieden, und auch die Form ist mannichfaltig. Das Volkslied begreift er, wie das beschreibende Gedicht, und ist ihm das elegische Element auch das naturgemäßeste, so ist ihm das epische und das eigentlich lyrische nicht fremd. Wenn dem Märchenhaften, dem Humoristischen einiger Frohsinn eingefügt würde, so würde man den Dichter auch hierin als vorzüglich anerkennen müssen. Dafs *Chamisso* bey seiner Männlichkeit deunoch weiblich zu empfinden vermag, auch davon zeugen mehrere Lieder, die wir gern aus der Sammlung ausschrieben, wenn wir nicht dem Leser einen vollständigen, unverkürzten Genuß derselben gönnten.

BRUNSCHWEIG, b. Meyer sen.: *Der Dachdecker von Waidstone*. Historische Erzählung von F. Th. Wangenheim. 1834. 1ster Theil. 231 S. 2ter Theil. 279 S. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Wo man auch in der englischen Geschichte aufschlägt, ist man sicher, auf bürgerliche Kriege zu stoßen, und nur seitdem die letzte Dynastie festen Fuß gefaßt hat, sind die heillosesten aller Feindseligkeiten, die inneren, gestillt. Wer also einen historischen Roman zu schreiben gedenkt, dessen Schauplatz England ist, mache sich geschickt, der Parteyen Haß und Wuth und Unrecht, meistens auf beiden Seiten, abzufchildern, Führer des Volkes in ihren mannichfachen Interessen, die blinde wankelmüthige Menge lebendig, ohne Vorurtheil darzustellen, und so ein Bild zu vollenden, das eine bestimmte Zeit treu abspiegelt, und eine warnende Lehre im Allgemeinen ist. Vorurtheilsfrey hat denn auch unser Vf. die Empörungen unter König Richard II behandelt, bey denen Wat Tyler, der Dachdecker, eine Hauptfigur ist. Geschichtliche und erdichtete Personen sprechen sehr vieles, aber nicht viel; sie erregen wenig Antheil, und so ist es zuletzt fast gleichgültig, daß Liebende und Helden, Väter und Vertraute

sammt und sonders untergehen, und die Geschichte nur darum zu Ende ist, weil das Personal den Tod fand.

F—k.

ILMENAU, b. Voigt: *Struensee, oder die Königin und der Günstling*. Nach dem Französischen der Herren Fournier und Arnould, von V. J. L. * * *. 1835. 1ster Bd. Mit 1 Titelkupfer. X u. 296 S. 2ter Bd. Mit 1 Titelkupfer. IV u. 289 S. 8. (2 Thlr.)

Begebenheiten und Handlungen ziemlich der Geschichte getreu, wenn man annimmt, daß die schöne unglückliche Königin Mathilde wirklich eine strafbare Neigung für Struensee hegte, was schwerlich mit Bestimmtheit erwiesen werden kann. Sie ist lebenswürdig und so dargestellt, daß, wenn sie in dem Kampfe des Herzens mit der Pflicht erlag, ihren traurigen Verhältnissen weit mehr, als ihrer Schwäche, die Schuld ihres Fehltrittes beyzumessen ist. Struensee zeigt sich als ein schwärmerischer Feuerkopf, der mit seinen liberalen Grundätzen zu früh kam, dem es an Geduld und Klugheit gebrach, seine Schöpfungen nicht durch Uebereilen selbst zu zerstören, die Hindernisse vor auszusehen, und ihnen entgegen zu arbeiten. Der König, die verwittwete Königin und bedeutende Nebenpersonen mögen so ziemlich treu dem Leben nachgebildet seyn. — Es ist wenig Erfundenes hinzugekommen, und auch dieß Wenige konnte wegfallen. Vor allen aber wäre größere Sparsamkeit bey den Betrachtungen wünschenswerth gewesen; denn nichts ermüdet leichter als leichte Gemeinplätze.

F—k.

FRANKFURT a. M., b. Sauerländer: *Romantische Erzählungen aus Portugals Geschichte*. Von H. L. R. Belani. Alfonso der Heilige — Ines de Castro. 1834. 330 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Romantisch ist ein weitschichtiger Begriff: so muß er sich denn wohl auch als Beywort zu diesen Geschichten bequemen, die man vielleicht mit besserem Grunde tragische benennen könnte. *Alfonso*, Graf von Portugal, von einer unsittlichen Mutter und einem nichtswürdigen Stiefvater bedrängt, kämpft ritterlich für seine Rechte und für die Aufrechthaltung des wahren Glaubens, den er dadurch zu sichern meint, daß er die fleißigen Mauren verfolgt und aus dem Lande treibt. Dieses wird zwar dadurch verödet, er aber erwirbt sich den Namen eines Heiligen. Auch gegen seine Jugendliebe kämpft er müthig, hier wird ihm nach dem Siege noch der Lohn der Papst löst die Gelübde der Klosterjungfrau, sie wird sein eheliches Gemal. — Um der oft besungenen *Ines de Castro* eine neue Seite abzugewinnen, wird sie zuerst als halberwachsene Jungfrau, Fräulein der ersten Gemalin des Kronprinzen, aufgeführt. Die kindliche Naivetät kleidet sie recht artig; indess hätte die Lesewelt wenig verloren, wenn der Autor dieser Novelle gemeint hätte, ein Stoff, von *Cammoens* behandelt, brauche keine neue Bearbeitung; keine Ilias nach Homér.

R—t.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

N O V E M B E R 1 8 3 4.

S C H Ö N E K Ü N S T E.

LEIPZIG, b. Kollmann: *Salmigondis*, oder *Novellistische Bunte-Reihe des Auslandes*, in freyen Übertragungen von *Theodor Hell* und seinen Freunden. Monatschrift. 1833. Juli 183 S. Aug. 160 S. Sept. 184 S. Oct. 167 S. Nov. 190 S. Dec. 158 S. 1834. Jan. 149 S. Febr. 171 S. März 149 S. April 150 S. May 166 S. Juni 165 S. 8. (12 Hefte 6 Thlr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1833. No. 156.]

Mannichfach an Stoff, Form, Gehalt, im Ganzen besser als die früheren Hefte. Einige Novellen, wie *Louise Helwing*, *die Wittwe des Dichters*, *das letzte Blatt*, und *Eins ist Eins*, haben der Worte zu viel, und der Gedanken zu wenig. Die letzte Novelle, einer französischen Schriftstellerin angehörend, die sie aus den Memoiren eines Spaniers gezogen haben will, leidet außerdem an Spitzfindigkeit, doch nicht so stark wie die Erzählung *Vielleicht*, wo alles auf die Außerste gestellt ist, und die natürlichste Empfindung ein falsches Streiflicht erhalten hat. In der Schauermanier sind *Isarda*, *Aignan*, *Lecomte*, *Pelage* gehalten; das letzte geht aus wie ein Licht, und hat keinen Schluß. Was *Marcel*, *Oscar Vernier*, und besonders die wohlmeinende, wenn auch etwas redselige *Madame Cottin* in ihrer *Isola bella*, von dem Verderblichen unerlaubter Liebe warnend vernemen lassen, das wird in *Kohetterie aus Langeweile* lustig bespöttelt, und mit einem leicht aufzulösenden Räthsel, nicht von ganz harmloser Art, geschlossen.

Durch ächte Sentimentalität, die nicht immer durch Empfindung sich verdeutschen läßt, durch anspruchslose Natürlichkeit ziehen an *Mariens Kinder*, und *Ein Fest im Jahr 1770*, jene um so mehr, weil man an ihrem Vf., *Paul v. Kock*, das Einfache, das Rührende, nicht gewohnt ist. Noch tiefer ist das Gefühl in *der Engel von St. Jean*, und *Baptist Montauban*, schmerzliche Adagios, die in wehmüthigen Molltönen jede Fiber erbeben machen. *Charles Nodier*, der Autor der letztern Novelle, steuerte noch ein artiges Märchen, *Bohnenchatz und Erbseublüthe*, das jedoch für deutsche Leser zu sehr wie ein nachgemachter Hoffmann aussieht.

Budhandir gehört in die Rubrik des anständigen; gefälligen Mittelguts. *Neapolitanische Gerechtigkeitsflüge* polemisiert gegen die dortige Justiz, und setzt
J. A. L. Z. 1834. *Vierter Band.*

dafür die höhere Nemesis, die Schuld rächend, ein. *Das gespenstische Mädchen* wird auch den Lesern, die gern noch etwas zu errathen haben mögen, zu viel Räthsel seyn; die Verfasserin theilte nicht, gleich der Ariadne, einen Faden aus, sich aus diesem Labyrinth zu finden. Ganz verfehlt ist „*ein Abenteuer Shakspeare's*.“ Der unerreichbare Britte war nun und nimmermehr ein so alberner Phrasendreschler, wie in dieser Erzählung, wo er mit einer verfleierten Dame um die Wette liebelt und empfindelt, und diese Dame ist Königin Elisabeth! — Warum uns eine solche Puscherey übersetzen, uns Deutschen, die wir von *Shakspeare*, in *Tiecks* Dichterleben, eine Anschauung erhielten, würdig des Geistes und Scyns des Dichters von *Romeo und Julie*, und des Sommernachtstraumes.

Die maurische Armspange ist abenteuerlich, und spannt das Interesse.

Die Idee von *dem Ursprung des St. Elme Feuers*, ist poetisch und lebhaft, aber durch die matte Ausführung verliert sie, und verschwimmt im Nebel. Ein gleiches begegnet dem musikalischen *Capriccio*, *Ugolino* und *Mathurin Lantara*, die leider nicht die rechten Bearbeiter des gewählten Gegenstandes fanden. Die verfehlt Existenz von *Lantara*, dessen angenehmen Malertalent eine gute Schule, seinem liebevollen Gemüth Familienbande und ernstes Zusammenhalten mangelte, dies darzustellen, war kein Stoff für eine Feder, flüchtig von Frauenhand geführt; der Psycholog, der Kunstbegeisterte konnte aus dem Stoff herrliche Krystalle anschießen lassen.

Die Moshee ist ein hübsches Bruchstück aus einem Reisetagebuch, hier Cordova abhandelnd.

Die längste Novelle, *die drey Könige*, von *Louise Marezoll* trefflich dem Englischen nacherzählt, mit Abenteuern, Rettungen, Aufopferungen angefüllt, würde mehr gefallen, wenn sie nicht ganz und gar die Fabel des Fräuleins von *Sec v. Walter Scott*, also in Deutschland wie in England wohl bekannt wäre. Die Novelle ist verwickelter, Personenreicher wie das Gedicht; aber sie behält den Charakter des Königs von Schottland bey, der zuletzt als solcher auftritt, ganz so wie im Fräulein von *Sec*. Die einfache Handlung in diesem Gedicht war uns lieb und vertraut worden; wir sehen sie ungern geschmückter, was ihr ein fremdes Ansehen giebt. Auch weiß der neue Erzähler nicht so gut zu schließen wie der alte Dichter. Die Katastrophe ist zwar dieselbe, aber sie hebt viel weiter aus, macht viel

zu viel Worte, nachdem das Fräulein, die hier Mathilde, so wie der Graeme des Gedichts Douglas heisst, diesen frey, vom König begnadigt, wieder sieht, die Nebenpersonen werden zu laut, die fast epigrammatische Spitze jenes Gedichts ist gestumpft, der Eindruck wird lau, was die artige Erzählung nicht verdient.

Vir.

- 1) LEIPZIG, in d. Dykschen Buchhandlung: *Hernani, romantisches Trauerspiel*. Nach Victor Hugo für die deutsche Bühne bearbeitet von Karl Heinrich Hermes. 1831. 132 S. 8. (18 gr.)
- 2) LEIPZIG, b. Hartmann: *Hernani oder Castilianeische Ehre*; romantisches Drama in fünf Aufzügen, von Victor Hugo. Nach dem Französischen mit besonderer Rücksicht auf deutsche Bühnen; von Friedrich Peucer. 1834. XII u. 164 S. 8. (12 gr.)

Der Gehalt dieses ausgezeichneten Bühnenstücks, mit welchem der geistvolle Dichter eine neue Periode der romantisch-dramatischen Kunst in Frankreich eröffnete, ist von einem anderen Recensenten in diesen Blättern (1831. No. 91. S. 245 ff.) gewürdigt worden. Es war weder unerwartet noch unverdient, dass man in Deutschland fast wetteiferte, dasselbe mit zweckmäßigen Veränderungen auf die heimische Bühne zu verpflanzen. Was jener Rec. wünschte, dass der treffliche Dichter in Deutschland bald bessere Uebersetzungen, als die dort von ihm angezeigte, finden möchte, ist in Erfüllung gegangen. Beide Verfasser der vor uns liegenden Uebersetzungen, haben nicht bloß das Original gehörig verstanden, sondern zeigen sich Sprachgewandt, empfänglich auch für verborgene Dichterschönheiten und geschmackvoll. Hr. Hermes hat einen Theil des Originals, welches in gereimten Alexandrinern geschrieben ist, in Jamben übertragen; Hr. Peucer dagegen war der Meinung, dass eine Uebersetzung, die den Geist, die Farbe und gleichsam den Duft des Stücks rein wiedergeben will, die Fesseln des Reims abstreifen, und sich, wie V. Hugo in seinen zwey neuesten Dramen auch selbst gethan, in die Freyheit der Prosa flüchten müsse. Wenn wir nun auch dem Herausgeber des *Classischen Theaters der Franzosen*, in welchem er Racine's und Voltaire's Dramen uns metrisch darstellte, gern ein entscheidendes Wort über die beste Art dieser Uebersetzung zugestehen, und wenn für den Werth der feinigern nicht bloß das Gefühl jedes unbefangenen Lesers, sondern vorzüglich auch der Umstand spricht, dass die Aufführung des Stücks nach dieser Bearbeitung auf dem weimarischen Hoftheater einen glänzenden Beyfall gewonnen hat: so fodert doch auch die Gerechtigkeit zu bekennen, dass Hr. Hermes es gar wohl gelungen ist, in seiner metrischen Verdeutschung die Anmuth und Frische, die bey grosser Einfachheit eindringliche Kraft der romantischen Darstellung wieder zu geben. Wir wol-

len aus diesen Uebersetzungen zur Probe eine Stelle ausheben, dieselbe, welche auch der frühere Recensent, als eine der gelungeneren, aus der *Werner'schen* Uebersetzung gewählt hat. *Hernani* entdeckt sich der heissliebenden Donna Sol als Bandit, und beschwört sie, von ihm zu lassen. Sie antwortet, nach Hr. Hermes Uebersetzung S. 12:

Ich folge Dir! Wir wollen morgen fliehn.
Hernani, tadle nicht die rasche Wahl!
Ob Du mein Engel bist, — mein böser Geist,
Ich weis es nicht; Doch ich bin Deine Slavinn!
Wohin du gehst, wohin Du gehen willst,
Begleit' ich Dich. Doch bleibe; gehe; Dein!
Auf ewig bin ich Dein! Warum? Ich weis es nicht.
Ich muß Dich *seh'n*. Sobald Dein Tritt verhallt,
Hört, glaub' ich, auch mein Herz zu schlagen auf.
Du fehlst mir; meine Seele fliehet von mir.
Doch tritt der feste Schritt, den ich erharret,
Mein Ohr, dann fühl ich, dass ich lebe; dann,
Dann fühl' ich, dass mein Daseyn sich erneut.

Nach Hr. Peucer S. 16:

Wir fliehen morgen. Tadle mich nicht, Hernani, wegen meiner seltsamen Kühnheit. Bist Du mein Dämon, oder mein Engel? ich weis es nicht, aber ich bin Deine Slavinn. Ja, gehe, wohin Du willst, ich gehe mit. Bleibe hier, eile fort, — ich bin Dein. — Warum? ich weis es nicht. Ich muß dich *sehen*, dich *wieder* sehen, dich *immer* sehen. Wenn der Ton Deiner Schritte verhallt, dann ist mir, als höre mein Herz auf zu schlagen. Wenn du mir fehlst, bin ich selbst nicht bey mir. Aber sobald Dein Fußtritt, dem ich lehnend entgegenlaufe, mein Ohr berührt, dann erst fühl' ich wieder, dass ich lebe, und es kehrt mir die Seele zurück.

Der Druck beider Bücher ist anständig und gefällig dem Auge.

L. M.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Urania*. Taschenbuch auf das Jahr 1835. Mit sechs Stahlstichen. 1834. XVI und 394 S. (2 Thlr.)

Trugen die früheren Jahrgänge dieses Taschenbuchs nicht völlig unverdient den Vorwurf, dass die Zierde, die Kupferstiche desselben, gegen den Gehalt, die Erzählungen unvortheilhaft abstechen, so ist von dem diesjährigen nur Gutes zu berichten. Das Titelkupfer, Bischof Tegnér, der Sänger der Frikhofsfage, in jüngern Jahren, erweckt eine gute Vorbedeutung, die übrigen 6, nach Genrebildern, sind trefflich gewählt; nur das letzte kommt den andern nicht an Werth ganz gleich, gestochen ist es eben so ausnehmend wie jene, unter denen „der Taugenichts“ für ein Meisterwerk des Grabstichels gelten muß.

Mit hohen Erwartungen werden die Freunde der Muse von Ludwig Tieck, dessen Märchen-Novelle „das alte Buch und die Reise ins Blaue hinein“, lesen, und gewiss ihre Erwartung, sey sie noch so hoch gesteigert, wird sie nicht täuschen. Wenigen ist verliehen, wie diesem Dichter, ins Gewand des Scherzes, von den Grazien angelegt, ernste trockene, gewichtige Wahrheiten zu hüllen, und wieder die Ironie, die Neckerey, nie zur bitteren hämischen

Satire zu treiben, es ist so viel gute Laune, solch feiner attischer Witz in seinem Spott, daß selbst die Betheiligten nicht recht darüber zürnen können. Bloß einmal verläßt ihn die Heiterkeit, da wo er die verkehrte Richtung der französischen sogenannten Romantiker rügt, und ihre krampfhaft verzweifelungspoesie, wie sie *Goethe* benannte. Das alte Buch wird gefunden, paraphrasirt, modernisirt, und dadurch gewissermaßen die so verpönte Einfachhaltungsmethode zu Ehren gebracht. Die eigentliche Novelle scherzt über Kleinstädtereien, und bespöttelt gewiß Idiosynkrasien, die aus irgend einer *bête noire* jedes Unheil heraus und hinein demonstrieren, wie hier aus der häufigen Anwendung der eignen Fabrication der Butter. In diese Lebensprofa schillert die anmuthigste Poesie im heitersten Farbenglanz hinein: ein geistvoller Jüngling umarmt die Fee Gloriane, wird dadurch ihr Gemahl, Oberon, Fürst des Reichs der Dichtung, und wen er bey seinen Zügen auf Erden umarmt, ja nur die Hand drückt, der empfängt die Dichterweihe, und erblüht zu einem der Genien, deren Ruhm Jahrhunderte überdauert. Die Gnomen, lichtscheu grämlich, jedes große und schöne anfeindend, lehnen sich gegen den Geisterfürst und gegen seine Lieblinge auf; besonders zeigt sich ein gewisser Hannes thätig im Verunglimpfen und in den widerlichsten Verkehrtheiten, so daß unser Autor meint, er schwelge bey Victor Hugo in der Verwesung des Lasters, und sey vom Ekelhaften trunken. Auch glaubt er, daß dann und wann besagter Hannes in Börne, ja noch in manchen andern Deutschen fahre, um sein Gelüsten zu büßen, und chaotische Verwirrung zu befördern.

Abenteuer auf einer Reise durch die Gebirge von Abruzzo im 16 Jahrhundert. Mitgetheilt von dem Verf. des *Scipio Cicala*. Anziehendes Bruchstück, das auf das Werk, von dem es entnommen, begierig macht. Weniger Charakterschilderung, als Begebenheiten, in denen Wegelagerer, und tüchtige, lebenskräftige Männer sich handelnd, schöne Frauen durch ihre Erscheinung und ihre Launen pikant erweisen. Da in den Abruzzern weder Gegend, noch die Sitten, oder vielmehr Unsitten der Buschklepper sich veränderten, so kann man so ziemlich diese Reiseschilderungen aus dem 16 Jahrhundert als für noch gültig im 19 annehmen.

Die Alchymisten. Novelle von *A. Freyherrn von Sternberg*. Auch diese Novelle weist in frühere Zeiten, als der Glaube an Alchymie noch in voller Kraft war, und die Nutzenanwendung der Geschichte, daß es gefährlich, ja unfehlbar ins Verderben führend sey, mit dämonischen Gewalten ein Bündniß zu schließen, nicht als lächerliche Warnung vorkam, da aber solcher Geheimnißkrämerey der Erfolg nie die Mittel belohnte, der welcher sich damit befaßte, selten rein das physische oder sittliche Wohl dabey rettete. Hier und da scheint es, als habe ein Elfe, dem es einmal einfiel sich als Gnome Hannes zu verkleiden; ein wenig an

der Novelle geholfen, und durch argen Graus erschrecken wollen, seiner veredelten Geisternatur nach jedoch alles Ekelhafte und Verzerrete vermeiden müssen, was uns in den Machwerken jener Herren so widrig auffällt.

Vir.

FRANKFURTT a. M., b. Sauerländer: *Rheinisches Taschenbuch auf das Jahr 1835.* Herausgegeben von Dr. *Adrian*. XVI u. 341 S. (2 Thlr.)

Selbstthätig gab der Herausgeber gewichtige Beyträge zu dem wohlausgestatteten Taschenbuche. Er verband und paraphrasirte die Strophen aus *Byrons* Gedichten, welche die 7 Kupfer des Büchleins erklären, das 8te, Titelkupfer, ist *Washington Irvings* Bildniß. Ferner bestätigte er in seinen Briefen aus *Wallis*, daß man ganz schlicht seine Reisen an wohlbekannten Orten, ohne Abenteuer, geheimniß- und grauenvolle Andeutungen darcin zu legen, erzählen könne, und doch interessiren, sobald nur das Auge scharfsichtig und gesund ist, und der Mund das Gedachte und Gesehene ausspricht, ohne Schönrednerey. — Der sinnige Beobachter ist auch in „*die Nacht unter Schleichhändlern, Skizzen aus England*“, sichtlich, er malt uns diese Auswüchse einer verderbten Verfeinerung, ohne Schminke, ohne bestechende Lafuren, ohne überflüssiges Schwarz, wahr, kräftig, in der erwählten Handhierung, die sie für erlaubt und rechtmäßig halten, und, nach ihrer Art zu schließen, nicht unrecht daran thun.

Wilhelm Blumenhagen's historische Novelle, *Wolfson*, giebt einen geraubten, von einer Wölfin genährten Sohn seinem Vater wieder, nachdem ihn Glück und Naturell zu einem wackern Jüngling herangebildet, und er im 30jährigen Kriege sich hervorgethan. An dem Räuber wird die poetische Gerechtigkeit gehandhabt, alles gleicht sich aus; und damit auch die Dauer des zufriedenen Zustands verbürgt sey, fällt der Schluß der Erzählung mit dem des westphälischen Friedens zusammen. *Die Rose von Salerno*, von *Ludwig Storch*, wiederholt, daß es nicht wohlgethan sey, wenn Alt und Jung sich freye, und zwar spricht sich diese Lehre recht tragisch aus. Der bejahrte Mann glaubt den Geliebten seiner Frau, den Feind seines Kaisers, tödten zu lassen, und das Schwert durchbohrt die Brust der reizenden Ungetreuen. Wäre die Sache nach Form Rechtsens abgemacht worden, so hätte freylich solcher Mißgriff nicht vorkommen können; aber das Ungeöhnliche, das eigentlich Pikante, wäre damit weggefallen, und damit das gerechtfertigt werde, hat der Verf. die Schreibart, poetischer Prosa gewählt, die, um in Harmonie mit dem Inhalt zu stehen, nebeln und schwebeln gebietet.

Tanhäuser, von *Eduard Duller*. Die alte Sage vom *Venusberg*, zur Abwechslung in die Gegend von *Eisenach* gelegt, und mit artigen Versen aufgeputzt, von denen einige Volksliedern angehören.

Sind die Leser nicht alle gläubig, so mag sich der Verf. damit trösten, daß es in unserem ungläubigen Zeitalter unter Hunderten kaum einem gelingt, für seine Dichtung für ihre Wahrhaftigkeit zu begeistern. Sprechen die Elfen und sonstiger Spuck nicht von Reformen und Volksthum, so werden sie im Winkel geschoben, als verwelkte Modebilder verhöhnt, und wären sie noch so verführerisch.

R — t.

STUTTGART, b. Neff: *Mafaniello, der Mann des Volks*. Trauerspiel in fünf Aufzügen. Von *Wilh. Zimmermann*. 1833. 155 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Es wäre in der That tröstlich, wenn, wie einige Stimmen verkündet haben, dieses Drama zu dem *Vorzüglichsten* gehörte, was die neue Zeit im dramatischen Gebiet dargeboten hat; wir sind von diesem Urtheil so weit entfernt, daß wir diese Arbeit, welche allerdings hier und da durch eine sehr polirte und bestechende Diction Theilnahme gewinnt, in den wesentlichen und ächt kritischen Beziehungen eine tiefer eingehende Würdigung zu ertragen, für ganz unfähig halten. Sprachgewandtheit und ein poetischer Anhauch ist jetzt das Besitzthum so vieler, daß sie bey einem Werke der Poesie billig als etwas sich von selbst verkehendes und vorausgesetztes angesehen werden. — Der ganze Zusammenhang dieses Drama aber zeigt sich vornher als ein äußerst lockerer; unter den handelnden Charakteren ist keine Art von Nothwendigkeit zu entdecken; wenigstens die Hälfte derselben ist völlig müßig, wie z. B. Salvatore Rosa, den der Verf. ganz unnütz beschwört, Genuino und andere. Die Handlung selbst, welche eigentlich nur unter Tiberio, dem Vicekönig, Mafaniello und allenfalls Donna Maria vorgeht, ist eben so ohne alle innere Nothwendigkeit und sowohl poetisch, als historisch betrachtet, ganz willkürlich. Die Personen treten auf und ab, ohne daß je klar würde, *warum* sie auf und abtreten. Mitten im Stück fällt, wie vom Himmel her, eine aller Wahrheit und aller Motive entbehrende Liebesintrigue zwischen Tiberio und der Tochter des Vicekönigs dazwischen. Tiberio ist eingekerkert und Maria hat von ihm geträumt. Solche Fabeln nennt man jetzt Natur und romantische Poesie. Maria wirft sich in den Volkstummult, um den verkannten Tiberio zu retten. Sie wird erschlagen, und der Vicekönig, dem Mafaniello ihre Leiche geschickt, beschließt, ihren Tod durch Gift an Mafaniello zu rächen. Er selbst reicht ihm den Becher bey dem Friedenstrunk und der Held stirbt. Wir müssen gestehen, wir wundern uns, daß der Vf. nicht sah, wie schädlich seiner Handlung diese willkürlich dazwischen geworfene Liebesintrigue, an der Mafaniello selbst gar nicht Theil nimmt, seyn mußte. Sie verletzt das erste

aller tragischen Gesetze: Einheit, wenigstens *ideelle*, wenn auch nicht *materielle* Einheit der Handlung. Was die Charakteristik betrifft, so sind, außer dem Helden etwa, alle übrigen Charaktere Nullen, Schemen ohne Blut, ohne Wirklichkeit, ohne Leben. Nichts geht über die Albernheit dieses Vicekönigs und seiner Rätthe, die nicht einmal zu Dorfrichtern, geschweige denn zu Regenten eines Königreichs, brauchbar sind. Nicht viel klüger als sie, sind Tiberio und der Abt von Amitrano, die Hebel des ganzen Tumultes. Mafaniello hat wenigstens Willen, wenn auch nicht eben viel gefunden Menschenverstand; seine Frau, Lucie, ist eben wieder eine ganz unbrauchbare Gestalt: Genuino ist ein kluger Redner; nur schade, daß er mit seinen langen und weisen Tiraden beständig in das Rad der Handlung eingreift und diese hemmt. Was endlich die Sprache anlangt, so liegt allerdings in den haarsträubenden Freyheitsfloskeln wohl die Lösung des Räthfels verborgen, warum man diese Arbeit als etwas Bedeutendes über ihr Verdienst erhoben hat. Dergleichen ist wohlfeil zu erlangen. Wir finden die Diction des Verf. höchst ungleich; bisweilen, wie in den Monologen des Helden, würdig, bilderreich, effectvoll, oft trivial und hin und wieder höchst geschmacklos. Die sträflichste Flüchtigkeit zeigt sich in zahllosen unrythmischen Versen, unter denen wir auf solche stoßen, wie:

„den Sehenden, den Fühlenden mit un-
fühlbaren Armen mahnend...“
und dergl. mehr. Wo den Verf. eine Silbe bedrängt,
da läßt er sie weg oder schiebt sie ein, wie S. 40:

Noch will mir das Glück — scil. „wohl.“
Von seiner Geschmacklosigkeit aber mag Eine
Probe genügen „S. 109 sagt der Vicekönig:
So kauft ihn.

Kauft, was ihr wollt, kauft dem Teufel ab
Die heisse Hölle selbst, daß ich sie habe
Zu meiner Privatdisposition (!)

Um die Kanaille darin gar zu machen (!)
Wir wollen übrigens gern einräumen, daß dies
Drama auch Erfreulicheres enthält, und Genuinos
Schlußworte:

Das Aug' ins schönre Land, hat er vollbracht;
Wir aber stehen in der Sünden Nacht.
Das ist der Fluch, daß zur Erlösung Aller
Die Edelsten als Opfer müssen fallen,
gehören dazu. Indess zeigt sich doch im ganzen Bau
des Stückes, daß der Vf. nur eine sehr unvollkom-
mene Vorstellung von der tragischen Gesetzgebung
besitzt, und daß er das Flüchtigste für gut genug
hält. Eine ernste Prüfung hätte ihm den Gifttod sei-
nes Helden als unbrauchbar zeigen müssen, und er
würde Natur- und Local-Studien nicht so veräu-
nachten haben, wie in seinem Stück sich kund giebt. Selbst
Namen wie Ehni und Fedor — wie falsch sind sie
gewählt!

W. v. L.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

N O V E M B E R 1 8 3 4.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ILMENAU, b. Voigt: *Vollständige Confirmations-Handlungen* von Franz Georg Ferdinand Schläger, Pastor prim. zu Hameln. Zweyte Auflage. 1833. 1tes Bändchen. XVI u. 136 S. 2tes B. XIV u. 165 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Der rühmlich bekannte Vf. ist, wie jeder gewissenhafte Geistliche, von der Wichtigkeit und Heiligkeit der Confirmation innigst durchdrungen. Sein ganzes Streben geht daher dahin, dieser heiligen Handlung die möglichst größte äußere Feier zu geben. Dabey ist er weit entfernt, jenes künstliche Gepränge zu billigen, wodurch viele Prediger die Confirmationen-Feier heben wollen. Einfach, wie die ganze Religion es ist, soll auch die heilige Handlung und Alles, was in Bezug auf dieselbe steht, seyn. Gewiß ist es ein unverzeihlicher Fehlgriff, wenn das Ganze wie theatralisch behandelt wird. Die Gemüther sind an dem Tage der Confirmation ohnehin empfänglicher für alles Gute; es bedarf nur einer passenden, eindringlichen, gemüthlichen Rede, um bey Jung und Alt einen bleibenden, heilsamen Eindruck hervorzurufen. Wird die Rede mit zweckmäßigen Wechselgesängen unterbrochen, so wird gewiß auch dieses zweckmäßig seyn, und wahre Erbauung bewirken. Wir müssen Hn. Sch. das Zeugniß geben, daß seine Confirmationen-Handlungen äusserst ergreifend und wahrhaft erbaulich sind, und wir glauben es ihm gern, daß sie segensreich eingewirkt haben. Recht dankbar sind wir ihm, daß er das, was er, bey solcher Feier, an heiliger Stätte sprach, dem Drucke übergeben hat. Es wird gar mancher Geistliche daraus lernen können, wie man an solchen Tagen reden müsse, und wie man es anzufangen habe, um, trotz des Einen Gegenstandes, bey der jährlichen Wiederkehr doch immer neu zu bleiben. Der Vf. half sich dadurch, daß er jeder Rede eine passende biblische Stelle zu Grunde legte, welche er analytisch behandelt. Diese verschiedenen biblischen Aussprüche geben ihm immer neuen Stoff an die Hand. Als Beweis, wie zweckmäßig er die Texte zu seinen Confirmationenreden wählte, mögen sie sämmtlich hier stehen: Joh. 5, 24. — Apostelgesch. 24, 16. — Matth. 24, 13. — Joh. 1, 12. — Joh. 8, 12. — Matth. 7, 13. 14. — Joh. 14, 23. — Joh. 6, 51. — Luc. 11, 28. — Joh. 8, 51. — Joh. 8, 31. 32. — Joh. 13, 35. — Damit man aber auch sehe, wie schön und würdig er die gesammte

J. A. L. Z. 1834. *Vierter Band.*

Confirmationen-Feier zu veranstalten verstehe, wollen wir hier die Ordnung einer solchen kurz angeben. Wir wählen dazu die erste des ersten Bändchens. Gesang; Gebet; Gesang der Gemeinde; Rede an die Gemeinde; Gesang; kurzes Gebet; Rede an die Confirmanten; Gesang; Ablegung des Glaubensbekenntnisses; Einsegnung der Kinder, indem Jedem ein passender Wahlspruch zugerufen wird; Gebet (knieend gesprochen); Segen. Mit der Confirmation verbindet der Vf. zugleich die Communion, an welcher auch die Eltern, Freunde und Verwandten der Kinder Theil nehmen. Es hat allerdings die Verbindung dieser beiden heiligen Handlungen viel für sich; allein es giebt doch auch nicht ganz unerhebliche Gründe, welche es wünschenswerther machen, daß die Communion erst einige Tage nach der Confirmation gehalten wird. Sind nämlich die beiden Handlungen mit einander verbunden, so geht die Beichte der Confirmation voran, was wir für unstatthaft halten, indem die Beichte nur für Confirmirte gehört. Dazu kommt, daß, wenn die genannten beiden heiligen Handlungen von einander getrennt sind, man einige Tage nach der Confirmation, bey der ersten Communion, nochmals Gelegenheit hat, an das Herz der Kinder zu sprechen; sind jedoch beide Handlungen mit einander verbunden, so ist Alles auf einmal abgethan; es wird den Kindern auf einmal zu viel geboten; sie sind durch die Confirmation zwar in hohem Grade aufgeregt, werden aber leicht auch, wenn sich die Handlung in die Länge zieht, abgesspannt, so daß wir auch aus diesem Grunde glauben, es sey besser, jede dieser Handlungen einzeln und getrennt von einander vorzunehmen. Am Ende kommt es freylich am meisten darauf an, in welchem Geiste und in welcher Art die Handlungen vorgenommen werden. — Das Glaubensbekenntniß legt, bey dem Vf., gewöhnlich ein Knabe, oder ein Mädchen, im Namen der übrigen Confirmanten, ab. Obgleich Hr. Sch. sagt, daß die Kinder dasselbe ganz oder auch größtentheils selbst entworfen haben, so mag er uns doch verzeihen, wenn wir glauben, daß er den meisten Antheil daran hat, wenn nicht den alleinigen. So ganz haben uns übrigens die Glaubensbekenntnisse nicht gefallen; sie sind in der Regel etwas zu wortreich; die Einfachheit ist gewiß das Hauptfoderneis eines Glaubensbekenntnisses. — Jedem Einzelnen, oder, wenn es der Confirmanten viele sind, je Zweyen, giebt Hr. Sch. einen passenden Bibelspruch als Wahlspruch für das Leben. Er erwähnt dabey

manches Specielle, die besondere Lage des Kindes betreffend, was wir für sehr zweckmäfsig halten. Spricht dies Alles der Vf. auswendig, so bewundern wir sein Gedächtnifs. So giebt er einmal jedem Kinde einen Liedervers mit auf den Lebensweg. Wir wundern uns, dafs Hr. Sch. keine Confirmations-scheine austheilt. Wir erachten es nämlich für sehr zweckmäfsig, bey der Einsegnung, indem die einzelnen Confirmanden zu dem Altare treten und niederknien, jedem Einzelnen einen Confirmations-schein zu überreichen, auf welchem der Wahlspruch steht, welchen der Prediger ausspricht, verbunden mit kurzer Ermahnung und dem Datum des Confirmationstages. Theils ist dies eine treffliche Erleichterung für den Geistlichen, der sich nun nicht erst, bey dem Herzutreten der Kinder, auf die einzelnen Sprüche besinnen mufs, theils aber ist es für die Kinder ein herrliches Andenken an ihr Gelübde, sowie auch an ihren ersten Beichtvater. Wir wissen es aus Erfahrung, dafs solche Scheine von guten Kindern heilig aufbewahrt werden. Der Vf. hat, statt dessen, die schöne Einrichtung getroffen, dafs jeder Confirmande ein Bäumchen pflanzen mufs, der Confirmationsbaum genannt.

Hr. Sch. sagt öfters seinen Confirmanden Schmeichelhaftes, und betrachtet sie mehrfach als solche, die noch ganz unschuldig und rein dastehen. Heil ihm, dafs er solchen Glauben hegt! Rec. hat leider andere traurige Erfahrungen.

Eine sehr schätzbare Zugabe zu diesen beiden Bändchen sind die Vorreden. In der ersten spricht sich der Vf. sehr schön über die Confirmation aus; und in der Vorrede zu dem zweyten wirft er die Frage auf, ob nicht unsere gewöhnliche Sonn- und Festtags-Feier durch kleine Verbesserungen von dem befreyt werden könne, was die Erreichung des Zweckes der religiösen Versammlung hindert. Er spricht zu diesem Ende über den Kirchengesang, das Orgelspiel und die Kirchenmusik. Was er hier sagt, ist uns aus der Seele geschrieben, und gern theilten wir Auszüge aus den trefflichen Bemerkungen mit. Wir hoffen jedoch, dafs recht viele Geistliche dieses Werk lesen und studiren werden, und machen daher nur darauf aufmerksam, die Vorreden nicht zu überschlagen.

Druck und Papier sind gut.

R. K. A.

WEIMAR, in der Albrechtschen Hofbuchhandlung: *Rede bey der feierlichen Confirmation Sr. Königl. Hoheit des Erbgrofsherzogs von S. Weimar-Eisenach, Carl Alexander August Johann, am 14 Nov. gehalten von Dr. Johann Friedrich Röhr. 1834. 16 S. 8. (2 gr.)*

Je seltener eine Feierlichkeit dieser Art ist, wo ein fürstlicher Jüngling, aus einem Hause entsproffen, das durch sein standhaftes Bekenntnifs der evangelisch-protestantischen Religion und durch schwere dafür gebrachte Opfer sich einen weltgeschichtlichen, unvergänglichen Namen erwarb, ausgezeichnet durch

glorreiche Ahnen und hochbegabte Eltern, und selbst durch Geist und Gemüth zu grossen Hoffnungen berechtigend, in einem glänzenden Kreise eines bedeutenden Hofes sein selbstverfasstes Glaubensbekenntnifs ablegt, und als ein mündiges und selbstständiges Glied in die christliche Glaubensgemeinschaft öffentlich aufgenommen wird: desto mehr glauben wir auf diese Rede aufmerksam machen zu müssen, in welcher die Wichtigkeit der Handlung auf eine würdige Art dargelegt, und der fürstliche Confirmand zur ächtchristlichen Religiosität ermahnt wird. Man erfreuet sich auch hier heller Gedanken, die in wohlgesetzten, oft etwas sehr langen Perioden ausgedrückt werden; überall giebt sich der Geist des wahren Protestantismus kund: nur die Wärme und Herzlichkeit, welche dieser höchstfeierliche Act nicht bloss zulieft, sondern sogar foderte, scheint uns zu fehlen.

H. H.

WINTERTHUR, in der Ziegler'schen Buchdruckerey: *Leitfaden zum christlichen Religionsunterrichte für Confirmanden. Nach den Grundfätzen der evangelisch-reformirten Kirche. Von Joh. Caspar Denzler, Pfarrer am Zürcherischen Spital. 1825. VIII u. 92 S. 8. (8 gr.)*

So reich auch die deutsche protestantische Kirche an christlichen Lehrbüchern für die Jugend ist, und so sehr zu wünschen wäre, dafs in diesen Theil des öffentlichen Schul- und Confirmanden-Unterrichts eine gewisse Einheit durch Einführung eines allgemeinen vollkommen zweckmäfsigen Lehrbuches gebracht werden möchte: so werden doch neue Versuche dieser Art immer noch, so lange dieser Wunsch nicht realisiert ist, willkommen seyn, wenn sie, wie der vorliegende Leitfaden, mit Fleifs und Umsicht, mit sorgfältiger Auswahl der beweisenden Schriftstellen, nach einem wohlgeordneten Plan, fafslich und in einer fruchtbaren, das Nöthige umfassenden Kürze, ausgearbeitet sind. Der Vf. hat seinen Unterricht in gewisse Penfa oder Stunden abgetheilt, deren 25 an der Zahl sind. Der Gang bey diesem Unterrichte ist folgender: 1) Der Mensch ist nach Leib und Seele das vorzüglichste Geschöpf auf Erden. Aber eben deswegen hat er auch vorzügliche Bedürfnisse. Die Sinnenwelt befriedigt ihn nicht; nach Ueberfinlichem forschet sein Geist, nach Ueberirdischem geht sein Bestreben. Er fühlt das dringende Bedürfnifs nach Religion. 2) Aus sich selbst vermag er nicht dieses Bedürfnifs zu befriedigen. Deswegen war eine unmittelbare göttliche Offenbarung nöthig, und diese ist ihm durch die heiligen Schriften des A. und N. T. gegeben. 3) Daraus erhält er einen, Geist und Herz für dieses Leben befriedigenden Unterricht von Gott, 4) von Gottes Fürsorge und Weltregierung, 5) von der Person, durch die Gott sich uns geoffenbart hat, Jesu Christo, und seinem Werke; 6) von dem Leben, den Thaten und Schicksalen dieses Gottesgesandten; 7) von dem durch ihn verheissenen fortdauernden göttlichen Beystande, dem heiligen Geiste; 8) von der Unsterblichkeit der menschlichen

lichen Seele und ihrem Zustande nach dem Tode, der in unvergänglichem Genuße der reinsten Seligkeit und einer immer höheren Vollkommenheit bestehen soll. 9) Hier dringt sich dem Menschen die Frage auf: was habe ich zu thun, um dieses hohe Ziel meiner Bestimmung zu erreichen? Auch hier bietet ihm die Offenbarung die Hand, indem sie ihn im Allgemeinen hassen und fliehen lehrt, was böse ist, und lieben und thun, was gut und recht ist, ihm aber auch sein Verhalten in besonderen Verhältnissen und Beziehungen vorzeichnet, und zwar 10 und 11) sein Verhalten gegen Gott im ersten bis mit viertem Gebote der Sinaitischen Gesetztafel, und 12) in dem evangelischen Gebot der Gottesliebe, 13—18) seine Pflichten gegen Mitmenschen im fünften bis mit zehntem Gebote der Mosaïschen Gesetzgebung und in der evangelischen Vorschrift von der Nächstenliebe. 19) Was er sich selbst schuldig sey, wird ihm aus der Lehre der Schrift von der Sorge des Menschen für Leib und Seele klar. 20 und 21) Endlich berücksichtigt die Offenbarung auch die besondere Lage und Schicksale des Menschen, indem sie ihn lehrt, wie er sich im Genuße von Freuden und Gütern und im Leiden zu verhalten habe. 22) Damit er sich jedoch die Befolgung dieser Vorschriften nicht zu leicht vornehme, und dann durch unerwartete Hindernisse geschreckt und ermüdet werde, macht sie selbst ihn mit diesen Hindernissen bekannt, 23) giebt ihm aber auch Anleitung, diese Hindernisse zu überwinden, und lehrt ihn wachen und beten. 24. 25) Um ihm endlich als einem vernünftigen und dabey sinnlichen Geschöpfe durch äußere Zeichen im Anschauen seiner Religion zu Hülfe zu kommen, weist sie ihn an die zwey von Christo angeordneten gottesdienstlichen Gebräuche, die Taufe und das Abendmahl. — Angehängt ist eine Uebersicht der Unterscheidungslehren der evangelisch-reformirten Kirche. Eine von dem lutherischen Katechismus abweichende Eigenheit in diesem Leitfadn ist die Stellung der zehn Gebote, indem der Vf. das erste auf die gewöhnliche Weise, das zweyte aber also ausdrückt: Du sollst dir keine gegrabene Bildniß machen noch irgend eine Gleichniß u. s. w. Denn ich der Herr dein Gott bin ein starker eiferiger — bis ins tausendste Glied. Das dritte Gebot ist ihm nun das zweyte des lutherischen Katechismus, und so geht es fort bis zum neunten und zehnten des lutherischen Katechismus, welche beide er als das zehnte aufstellt. Er ist also hierin ganz der Ordnung gefolgt, welche 2 Mos. 20 angetroffen wird.

Uebrigens glaubt Rec. dieses Büchlein als einen recht brauchbaren Leitfadn beym Confirmandenunterricht empfehlen zu können, da Alles, was dabey abzuhandeln ist, in fruchtbarer Kürze, wohlgeordnet und in faßlicher Einfachheit dargestellt ist. Ilie und da hätte noch eine biblische Beweisstelle angeführt werden können, ohne das Buch bedeutend zu verstärken.

7. 4. 5.

GRIMMA, b. Gebhardt: *Gebete und Betrachtungen für höhere Bildungsanstalten*, von M. Friedrich Gotthilf Fritsche, Professor und Lehrer der Religion an der königl. sächs. Landeschule zu Grimma. 1834. XXII u. 330 S. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

Wenn irgend eine alte Sitte ehrwürdig und heilig ist, so ist es die, in niederen und höheren Schulen den Unterricht mit Gebet anzufangen und zu beschließen. Es kann nicht genug beklagt werden, daß man in neuerer Zeit vielfach auf Gymnasien mit dem Religionsunterrichte zugleich das Gebet vernachlässigt hat. Eine rühmliche Ausnahme machen, wie der Vf. versichert, die sächsischen Fürstenschulen, wo die Tagesordnung mit Andachtsübungen eröffnet und beschloßen wird. „Sind es auch nur kurze Minuten, in denen bey solcher Gelegenheit das Gemüth vor Gott sich sammelt; vermögen diese Uebungen auch zu manchen Zeiten nicht, jede vorausgegangene Störung zu beseitigen, jede Zerstreuung oder Gleichgültigkeit zu bewältigen, und bis zur vollen Andacht eines gottgefälligen Gebetes umzustimmen: so haben sie doch eben in ihrer Kürze für das jugendliche Herz etwas Eindringliches, sie gewinnen als Ausdruck christlicher Gesinnung theils durch den Ernst und die Liebe, theils durch die Gemeinschaft, in welcher sie angestellt werden, allmählich eine stille Herrschaft auch über widerstrebende Gemüther“ u. s. w.

Indem es daher der Vf. bey dem Mangel ähnlicher Arbeiten übernahm, diesem Zweck entsprechende Betrachtungen und Gebete zu bearbeiten, verdient er den Dank nicht nur der Gymnasiallehrer, wie der jungen Studirenden, sondern des ganzen Publicums um so mehr, da er eine recht wackere Gabe bietet. Die Casuafälle, Vorw. S. VIII, der eigenen Behandlung jedes Lehrers überlassend, arbeitete er zwar bloß für das täglich wiederkehrende Bedürfnis. Allein, je schwieriger gerade die Befriedigung dieses Bedürfnisses ist, um so dankenswerther ist die Arbeit. Der Vf. bestrebte sich, seinem Plane gemäß, mit Rücksicht der dem Jugendalter zugänglichen Erfahrung in möglichst einfacher Form der Darstellung überall einen passenden Hauptgedanken zu lebendiger Anschauung und Anwendung zu bringen, und auf die unmittelbare, thätige Anwendung derselben hinzuweisen. Zur Vermeidung mechanischer Einförmigkeit wurden sowohl wirkliche Gebete, als in Gebete übergehende Betrachtungen aufgenommen. Sehr richtig bemerkt er, „Gewohnheit hat, wie für die Wissenschaft, so für die Frömmigkeit, nicht bloß eine abstumpfende, sondern auch eine stärkende Kraft; sie ist die Mutter der Liebe, und gewinnt das Herz sicherer für die Erbauung in der schon bekannten Form, als wenn dasselbe durch unaufhörlichen Wechsel überrascht und zerstreut wird,“ und giebt deshalb mehrere Gebete von einem mehr allgemeinen Charakter, damit dieselben öfter in derselben Gestalt gebraucht werden können. Mit Recht nahm der Vf. eine Reihe von Natur-

betrachtungen auf, denn sie bewegen sich auf einem „Felde, wohin die Jugend gern folgt, wohin ihre Wissenschaft und ihre Liebe sie von selbst führen, und wo das Gefühl der Verwandtschaft, in dem unser leibliches (und geistliches Leben setzt Rec. hinzu!) mit dem uns umgebenden Naturleben steht, gleichsam nur auf ein Wort wartet, um zum innigen Dankgefühle gegen Gott, zur wahren Religion zu werden“ u. s. w.

Grundlage der Gebete, wie der Betrachtungen, sollte, nach des Vfs. Ueberzeugung, das Evangelium von seiner praktischen Seite, in seiner moralischen Anwendung auf das Berufsleben werden. Meist ist es eine Stelle der h. Schrift, auf welcher die Betrachtungen und Gebete fußen; immer aber ist es der Geist des Evangeliums, der in ihnen weht und waltet, der die reiche Ideenfülle, welche der Vf. entwickelt, durchdringt. Was der Vf. giebt, ist dem jugendlichen Alter und den Bedürfnissen der Studierenden angemessen, und nach Form und Inhalt in hohem Grade geeignet, religiös-sittlichen Sinn zu wecken und zu nähren.

Das Buch enthält: I. *Morgengebete allgemeinen Inhalts*, II. *Morgengebete für die besonderen Jahreszeiten*, III. *Abendgebete allgem. Inhalts*, IV. *Betrachtungen für (in) sternenhelle(n) Abende(n)*.

Wir wollen nun einige Betrachtungen genauer durchgehen, weil die Kritik bey aller Anerkennung dieser Arbeit im Allgemeinen, doch im Besonderen Mehreres zu erinnern hat.

Zunächst werden wohl Mehrere, welche von diesem Buche Gebrauch machen, es beklagen, daß der Vf. den Gang des Kirchenjahres, den bedeutamen christlichen Festcyklus nicht mehr berücksichtigt habe, was ihm so nahe lag und viele lehrreiche und erbauliche Situationen an die Hand gegeben hätte. Die Vernachlässigung dieser Anhaltepunkte führt zu einer gewissen Verflachung der religiösen Empfindungen, die, wenn nicht der Grund zu einem Zerfallen mit der Kirche gelegt werden soll, an das Kirchlich-Positive sich anschließen müssen.

Zweytens scheint den Betrachtungen sowohl, als den Gebeten, vielfach der rechte Kern zu fehlen; die Gedanken laufen zu weit aus einander, und man findet den Focus nicht ohne Mühe heraus, mit anderen Worten, der Vf. ist nicht immer so ganz Gebieter über seinen Ideengang. So unter anderem S. 120 die 18 Betrachtung: „In dunkler Frühe wird der junge Tag geboren, und bricht sich seine Bahn durch die Welt. Die Morgenwolken glühen vor ihm auf; Purpurröthe sinkt auf die Berge nieder; die Sterne fliehen in ihr Dunkel zurück, und über die wogenden Nebel, über das glänzende Land tritt strahlend die Sonne“ u. s. w.

Die eben angeführte Stelle, deren sehr viele sich anreihen ließen, führt auf einen dritten Fehler — der Vf. verfällt so gern in zwecklose Schilderungen, und verliert in ihnen die Zeit zu erbaulichen Erweckungen. Dabey hat er den Rhythmus noch nicht genug in seiner Gewalt, und erlaubt sich auch oft

zu kühne Bilder. So z. B. S. 123: „an denen der Heiland seines Vaters kunstreiche Hand zeigte“ ufw. S. 195: „In der Finsterniß thut die Nacht ihr Amt. Sie breitet ihr geheimnißvolles Schweigen über das Land; sie gießt den erfrischenden Thau über die Gewächse; sie leitet den Zug der Sternheere vorüber“ u. s. w. S. 121: „Mit eisigem Grausen fällt der Winter die Wehrlosen an“ u. s. w. S. 307: „Aus ihrem Schatten springen die Sterne gerüstet hervor“ u. s. w. „Wie Herbstblätter im Walde umherliegen, wie Schaum im bewegten Meere sich verwirrt, so dicht und wild scheint ihr (der Sterne) Gedränge“ ufw.

Endlich hält der Vf. sich zu sehr im Allgemeinen, und hebt das Eigenthümliche der studirenden Jünglinge nicht genug hervor. Statt vieler Beyspiele nur Eins, S. 230, Betr. 24, heißt es in Anwendung aufs Leben: „Herr, so soll denn der Gedanke an deine Barmherzigkeit uns heut begleiten den ganzen Tag. Nicht erst deine Strafe wollten wir abwarten, um gut zu werden. Nicht mit Gewalt, durch Schmerz und Kummer soll uns dein Arm hinwegstoßen müssen vom Bösen“ u. s. w. Es bedarf kaum der Erinnerung, daß so in jedem Erbauungsbuche geredet werden könnte.

Sonst verdient diese Schrift alle Empfehlung, und man darf wohl hoffen, daß Gymnasiallehrer, welche sie gebrauchen, jene Auswüchse leicht entfernen werden. IX.

HEIDELBERG, b. Reinhard: *Andachtsbuch für Gebildete* von E. J. J. Mühlhng. Zweyter verbesserter und vermehrter Abdruck. Mit Gutheißung der geistl. Oberbehörde. 1834. 411 S. 12. (16 gr.)

Daß dieses Andachtsbuch die zweyte Auflage erlebt hat, muß Rec. freuen, da dasselbe des Guten recht viel enthält, und eine weitere Verbreitung verdient.

Der Vf. liefert hier 1) tägliche Gebete, 2) Vorbereitungs- und Schlufs-Gebete zum öffentlichen Gottesdienste, 3) Gebete bey der h. Messe, 4) Betrachtungen und Gebete bey der Buße, 5) bey dem Empfange des Abendmahls, 6) an jedem Wochentage, 7) während der h. Fastenzeit, 8) in der h. Adv.-Zeit, 9) an den Festen des Herrn, 10) an anderen Festen, 11) an dem Festtage der seligsten Mutter, 12) an festlichen Gedächtnistagen der Heiligen, 13) bey dem Andenken an Verstorbene, 14) Fürbitten, 15) bey verschiedenen Vorfällen des Lebens, 16) in verschiedenen Zeiten und Verhältnissen des Lebens, im Anhang aber verschiedene Gesänge. Es ist also dieses Buch sehr reich ausgestaltet.

Der Vf., obgleich Katholik und die Lehren seiner Kirche im Auge behaltend, trägt dennoch im Allgemeinen ein sehr reines Christenthum vor, und weist seinen Dogmen und Gebräuchen fast immer eine moralische Seite abzugewinnen. Stellen freylich, wie S. 254: „Engelreine Himmelstochter (Maria)! das heutige Fest soll mich erinnern, daß du schon von dem ersten Augenblicke deines Daseyns an von der Erbsünde befreyt warst“, hätte Rec. entfernt gewünscht.

Druck und Papier geben dem Ganzen eine würdige Einfassung. IX.

INTELLIGENZBLATT

DER

JENAI S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

N O V E M B E R 1 8 3 4

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

N e k r o l o g.

Friedrich

regierender Herzog zu Sachsen-Altenburg u. s. w.
(geb. zu Hildburghausen am 29 April 1765, gest. zu
Hummelshain am 29 Sept. 1834.)

Der 29te des Monats September war der Todestag dieses ehrwürdigen Nestors unter den deutschen Fürsten, und heut, den 2 November, wird das Andenken des vielgeliebten Fürsten öffentlich in allen Kirchen seines Landes gefeiert. Auch unserem Institut geziemt es, sein Andenken zu erneuern; da die Gesamt-Universität Jena den Verewigten als den Aeltesten ihrer fürstlichen Erhalter verehrte.

Dieser durch eine länger als funfzigjährige wechsel- und segensvolle Regierung eines kleinen Ländchens, von dessen Einwohnern er seiner Herzengüte und wohlwollenden Theilnahme wegen wie ein Vater geehrt wurde, ausgezeichnete Fürst *) war der erste und einzige Sohn Herzogs *Ernst Friedrich Karl* von Sachsen-Hildburghausen und seiner dritten Gemahlin, *Ernestine Auguste Sophie*, einer Weimari-schen Prinzessin, welche ihn früher schon mit zwey Töchtern beschenkt hatte. Der Tag seiner Geburt und des Kirchganges seiner Mutter waren um so mehr Freudenfeste fürs Land, da man ihn endlich als den langersehnten Erben begrüßen konnte, und man dieses Ereignis zugleich mit dem im Februar dieses Jahres geschlossenen Frieden zu Hubertsburg in Verbindung brachte, der einen Krieg beendigte, in welchem das ohnedies schon verschuldete Ländchen durch Durchmärsche, Einquartierungen und Unterhaltung eines Kriegscontingentes vielfach gelitten hatte. Neben seinen beiden Schwestern, von denen jedoch die ältere, erst 16 Jahr alt, als eben vermählte Erbprin-

zessin von Sachsen-Coburg starb, die andere mit ihrem Oheim, dem Prinzen *Friedrich Wilhelm Eugen*, der sich meist bey seinem Schwager, dem Fürsten von Hohenlohe-Neuenstein-Oeringen, aufhielt, vermählt wurde, wuchs der Erbprinz, der allgemein für ein folgflames Kind von fröhlicher Gemüthsart galt, frisch und kräftig heran. Von den beiden Hofmeistern, die man ihm anfänglich gegeben hatte, dem Obristen *von Lengefeld*, einem jovialen Krieger, und dem gelehrten *Ulrich Röder*, behielt der letzte von 1776 an nur die Oberaufsicht über seinen Unterricht, der unter die Hof- und Stadt-Geistlichen vertheilt wurde. Seine Erziehung wurde zu Gotha im Hause des Geheimen Rathes *von Lichtenstein*, unter der Leitung des nachmaligen Geheimen Rathes *von der Becke*, vollendet. Am meisten aber wirkte vielleicht auf seine Erziehung und sein Schickal sein Großoheim Prinz *Joseph Friedrich*, kaiserlicher General-Feldmarschall und des Reichs Generalfeldzeugmeister. Durch den Krieg und den glänzenden Hof des kunstliebenden, allzu freygebigen und wohlthätigen regierenden Herren hatte der Staatshaushalt eine Schuldenlast herbeygeführt, zu deren Tilgung man allerhand Mittel anwandte. Schon 1769 hatte sich jener Prinz von Wien nach Hildburghausen begeben; die kaiserliche Debitcommission zu eröffnen; welche den fürstlichen Haushalt ordnen sollte. Er erkaufte das Rittergut Bedheim, und widmete sich mit den beiden Männern, *Ludwig Ernst von Lindeboom* und *Philipp Karl Hieronymi*, an deren Stelle später *Georg Kümmelmann* trat, diesem Geschäft. In Folge der Mißhelligkeiten, die über die Einschränkungen entstanden, denn die Civilliste des Fürsten wurde bis auf 12000 Gulden herabgesetzt, verkaufte zwar der Prinz wiederum sein Gut, und reiste nach Wien ab, nahm aber den jungen Erbprinzen, der so seiner Aufsicht und Leitung anvertraut wurde, in die Kaiserstadt mit. Unterdessen endete der Herzog im Herbst des Jahres 1780 in Seidingstadt,

*) Vgl. die von dem verst. Gen. Sup. *Gensler* in Hildburghausen abgefaßte Biographie in dem Regenten-Almanach auf das Jahr 1827. S. 210 ff., wo sich auch des Verewigten damals wohlgetroffenes Bildniß befindet.

wohin er sich von seiner am 19 August 1779 durch einen schrecklichen Brand eingäscherten Residenz begeben hatte, an einem Nervenschlage sein Leben, im 54 Jahre seines Alters. Der nach seinem Testament, mit Ausschluss seiner Wittve und seines Bruders, zum vormundschaftlichen Regenten ernannte Prinz *Joseph*, doch so, daß während der Unmündigkeit des Erbprinzen die geistliche Verwaltung dem Corpus der Landesregierung übertragen wurde, verlegte nun seine Residenz völlig nach Hildburghausen. Aus eigenen Mitteln bestritt der gern Herzog betitelte Prinz den wahrhaft fürslichen Aufwand, stellte große Jagdpartieen an, denen nicht selten hohe Personen beywohnten, und erweckte eine ähnliche Neigung in seinem Mündel.

Als nun die Zeit der Mündigkeit des Erbprinzen herannahte, der Großsohm aber ungenügend die Regierung aus den Händen gab, wurde zwischen dem Greise und seinem Urneffen ein Vertrag geschlossen, nach welchem der letzte ihm mit kaiserlicher Genehmigung vom 29 Aug. 1784 die Fortsetzung der Regierung bis an sein Ende überließ. Der Großsohm wählte dagegen seinem Schützling eine Gemahlin an *Charlotte Georgine Luise Friederike*, ältesten Tochter des nachmaligen Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz, Karl Ludwig Friedrichs, die bey ihrer Vermählung am 3 September 1785 mit dem 22jährigen Herzog kaum ihr 16 Jahr erreicht hatte, aber sehr würdig war, an Liebreiz und Tugend ihrer gefeierten Schwester, Luise von Preussen, zur Seite zu stehen. Ihre Ehe, mit zwölf Kindern gesegnet, war ein schönes, sprechendes Bild der seltenen Glückseligkeit, welche die Griechen mit dem Namen *εὐτυχία* zu bezeichnen pflegten. Im Herbste des Jahres 1786 zog sich Prinz Joseph bey einem Feste, das er der jungen Herzogin gegeben, eine Erkältung zu, und starb in Folge derselben den 4 Januar 1787. Er hinterließ seinem Urneffen ein Fideicommiss-Capital, in dessen völligen Genuß er nach dem Absterben sämtlicher darauf angewiesener Pensionärs gelangte. So trat denn Herzog *Friedrich* am 4 Jan. 1787 die Regierung selbst an, und ereignisvolle Weltbegebenheiten erfüllten die lange Dauer derselben, deren Wirkungen sich auch auf das kleinste Ländchen erstreckten. Während noch auf dem Lande eine Schuldenlast von mehr als 4 Millionen fränk. Gulden lastete, für deren Tilgung noch immer die kaiserliche Commission bestand, drohte die 1789 ausgebrochene französische Revolution dem Lande neue Ausgaben zu bereiten.

Oesterreich und Preussen erhoben sich zuerst gegen Frankreich, und nach dem Beschlusse vom 23 Nov. 1792 mußte auch das deutsche

Reich an dem Kriege Theil nehmen, und Hildburghausen sein Contingent stellen, welches die Belagerung von Ehrenbreitstein mit aushielt. Als nun nach dem Bafeler Friedensschlusse den 5 April 1795 ganz Norddeutschland die Neutralität ergriff, und einen Cordon, der sich dicht an den Grenzen von Hildburghausen hinzog, aufstellte, so durchbrach sie dennoch im Jahr 1796 der franz. General *Lefebre* durch einen Einfall in das Amt Königsberg, das er aller Gegenvorstellungen ungeachtet ausplünderte, und dessen Einwohner er mißhandelte. Mitten in diesen Stürmen warb Prinz Paul von Württemberg um des Herzogs älteste Tochter Charlotte. Ihr Vater begleitete sie zu ihrer Vermählung, die den 28 Sept. 1805 erfolgte, nach Stuttgart, und traf dort mit Napoleon zusammen, der ihm die Nothwendigkeit der Trennung von Kaiser und Reich darzuthun suchte. Bald nach der Schlacht bey Jena sah sich der Herzog genöthigt, den Umständen nachzugeben, und schloß sich in Folge der Unterhandlungen des Hn. von *Lichtenstein* mit Napoleon in Posen den 13 Dec. 1806 dem Rheinischen Bunde an, nachdem das Land vorher nicht nur von Einquartierungen und Durchmärschen viel gelitten hatte, sondern auch außer vielen Lieferungen in das Magazin zu Ilmenau und das Lazareth zu Jena, noch mit einer Brandschatzung von 548,970 Franken belegt worden war. In demselben Jahre wurde indessen auch die ehemalige kaiserliche Debitcommission, bey deren Verwaltung sich mancherley Mißbräuche eingeschlichen hatten, nachdem vorher durch einen vom 18 Juli datirten Cabinetsbeschlusse das ganze Regierungspersonal entlassen worden war, aufgehoben, und der Herzog gelangte nunmehr zum freyen Gebrauch der Kräfte des Staats unter dem Minister *v. Lichtenstein*. Dieser entzog jedoch durch einen in Würzburg nachtheilig abgeschlossenen Vertrag über die ganerbschaftlichen Dörfer im Amte Königsberg dem Herzog viele Unterthanen, über die ihm nur die Ordinärsteuer blieb, während die übrigen Rechte an Würzburg übergingen. Im Jahr 1810 vermählte der Herzog seine Tochter *Therese* dem damaligen Kronprinzen, nunmehrigen Könige, von Baiern *Ludwig*, und nahm die Würde eines bayerischen Generalfeldmarschall-Lieutenants an, da er als Mitglied des Rheinbundes die eines Oesterreichischen abgegeben hatte. Dieser löste sich jedoch auf, als nach der Völkerschlacht von Leipzig Deutschland befreyt wurde, und die Schaaren sich sammelten, den Feind auf eigenem Boden zu bekämpfen. Der Herzog sah selbst seine beiden wackeren, schon damals mit Kraft und Glück emporstrebenden Söhne, *Joseph* und *Georg*, in den Reihen der Krieger. Der Friede kehrte zu-

rück, das Heer konnte reducirt werden. Aber wie schon 1802 u. 1804 Brotmangel geherrscht hatte, so war 1816 wieder ein Misjahr, und nur durch väterliche Fürsorge des Landesherrn wurde die Hungersnoth abgewendet. Ihn selbst traf ein paar Jahre später ein härteres Schicksal. Am 14. Mai 1818 rifs der Tod die treue Gattin von seiner Seite, mit der er 33 Jahre glücklich verbunden gewesen war.

An Mitteln beschränkt und durch die Stürme einer vielbewegten Zeit niedergedrückt erfreute sich dennoch das Land durch die angestammte Herzensgüte des Fürsten, der fast immer von weisen Räten umgeben war, vieler Wohlthaten. Es wurde 1795 ein Schullehrerseminar zur Bildung tüchtiger Lehrer angelegt, dann folgte die Verbesserung der Landesschulen, die Stiftung einer Schullehre zur Gehaltserhöhung der Schullehrer, 1812 die Herstellung des 1796 eingegangenen Gymnasium illustre, und 1825 die Erweiterung der Bürgerschule und Gründung von Schulen an Filialorten. Neben diesen blühten Privatinkulte, wie namentlich das Nonnische. Gleiche Aufmerksamkeit wandte der edle Fürst der Kirche zu. Er suchte den gar zu geringen Gehalt der Pfarrer zu erhöhen, und eine würdige Gottesverehrung und Sonntagsfeier herzustellen; 1807 führte er ein neues vom GR. *Wagner* verfaßtes Gefangbuch ein. Die Verbesserung in den Waisen- und Zuchthaus-Anstalten, so wie die Regulirung des Armenwesens und der 'Dienstboten-Ordnung und anderer polizeylicher Einrichtungen', die Bildung einer Industrieschule für arme Kinder, wie die Einführung der Kuhpockenimpfung sind rühmliche Beweise seiner Fürsorge. Die Landesregierung selbst erfuhr seit 1806 eine durchgreifende Reform, und zugleich ward eine verbesserte Einrichtung des Stadtrathes damit verbunden, so wie auch, den Wiener Acten gemäß, 1818 der landständlichen Verfassung eine veränderte Gestalt gegeben wurde. Auch die herzogliche Finanz hatte sich so gehoben, daß man das Rittergut Eishausen ankaufen konnte; zugleich fielen durch den Tod des fürstlichen Oheims *Eugens* und des Hofraths *Truchseßs von Wetzhausen* vom ersten das Rittergut Weitersrod, von letztem *Schweickershausen* ihm zu.

So hatte der Fürst länger als 40 Jahre das Land wie ein treuer Vater verwaltet, und genoss der allgemeinen Liebe und des Vertrauens seiner Unterthanen. Glaubwürdige Zeugen erzählen viele denkwürdige Züge von seinem vortrefflichen Charakter. Wir erwähnen hier nur Einen. Als ein verdienstvoller Staatsbeamter dem Tode nahe war, schickte der Herzog einen noch lebenden treuen Diener seines Hauses, um sich nach dem Befinden des Kranken zu erkundigen, tief gerührt mit den Worten an

ihn ab: „Wäre es möglich, daß *W....r* gerettet werden könnte, so wollte ich, so klein auch mein Land ist, doch gern und mit Freunden noch ein Amt (Amtsbezirk) dafür hingeben.“ Oft äußerten die dankbaren Hildburghäuser: Wäre unseres theuern Fürsten Vermögen so groß, als sein Wille und seine Neigung gut ist, er würde die ganze Menschheit glücklich machen. — Dennoch war es ihm noch bestimmt, sich von so treuen Unterthanen zu trennen, um einen anderen Thron zu besteigen. Nachdem nämlich mit dem Tode Friedrichs IV am 11. Febr. 1825 das gothaische Fürstenthum ausgestorben war, gingen dessen Besitzungen auf die Herz. Sächs. Häuser Hildburghausen, Meiningen und Coburg-Saalfeld über. Durch Vermittelung des Königs von Sachsen wurde die Erbschaftsangelegenheit durch den am 12. Nov. 1826 ratificirten Vertrag endlich so beygelegt, daß Altenburg, mit Ausnahme des Amtes Camburg und einiger Parzellen, dem Herzog von Hildburghausen zufiel, welcher dagegen sein Land seinen Vettern abtrat. Schwer war dem Herzog die Trennung von seinen Unterthanen; ungern schieden diese von ihm. Prächtig war aber auch der Empfang in Altenburg, dessen Einwohner nach vielen Jahren wieder einmal einen Regenten in ihrer Mitte begrüßten, der auch hier seine milde und gerechte Regierung fortsetzte. Er ließ Straßen bauen, befahl die Befreyung der Landesbewohner von der verderblichen Jagd, unterstützte und erweiterte die Schulen, ordnete die Rechte und Pflichten der Landkände durch das Grundgesetz vom 29. April 1831, gab mehreren Zweigen der Verwaltung eine neue Gestalt, und in vielen Städten entstand eine neue Städteordnung. Endlich erfolgte noch der nothwendig gewordene Anschluß an den königl. preuss. Zollverband. Und sowie Er selbst, der nun mit dem größeren Theile seiner Familie das in der sächsischen Geschichte so berühmt gewordene Schloß zu Altenburg bewohnte, und daselbst von den einsichtsvollesten Räten unterstützt ward, in die ganze Stadt ein neues, regeres Leben brachte, unablässig dahin strebend, daß auch die neuen Unterthanen sein Bemühen, überall Gutes zu wirken und zu fördern, anerkennen möchten: so wurde namentlich auch über das früher fast vernachlässigte Eisenberg, wo jetzt der edel denkende, Kunst, Wissenschaft und Gewerbe emporhebende Prinz *Georg* mit seiner ihm gleichgesinnten, durch innere und äußere Vorzüge ausgezeichneten Gemahlin *Maria*; K. H. seine Residenz aufgeschlagen hatte, mit großem Jubel der Bewohner dieser kleinen Stadt eine reiche Fülle des Segens verbreitet.

So verlebte der theure Fürst zwey und siebenzig Jahre, Auf seinem Jagdschlosse zu Hum-

melshain, wo er sich seit dem 2 Sept. aufhielt, überraschte ihn der Tod. Er starb, nachdem er den 22 Sept. 1830 sein 50jähriges Regierungsjubiläum gefeiert hatte, und jetzt in dem lebenswürdigen Kreise seiner Familie, ein glücklicher Vater, noch die Ankunft seiner innig geliebten Tochter, der Königin von Baiern, erwartete. Schwer schien der letzte Kampf, den der ehrwürdige Greis zu bestehen hatte, denn mächtig wehrte sich die noch immer kräftige Natur, bis sie doch endlich unterliegen mußte. Sein Hingang war ruhig und schmerzlos, so wie er selbst während seines ganzen, durch so manche Unfälle getrübteten Lebens immer heiter, hoffend und Hoffnung bringend, klar und mild und rein gewesen war. Er starb als der Senior der gesammten sächs. Fürstenthümer, der

248
Aelteste unter den deutschen Regenten, mit deren größerem Theil er verwandt war. Er sah noch seinen Enkel, *Otto*, den Thron Griechenlands besteigen, und hinterließ, da sein Erstgeborener sehr frühzeitig dahin geschieden war, an dem zweyten Sohn, *Joseph*, der ihm am 27 Aug. 1789 geboren war, und sich am 24 April 1817 mit der geistvollen Prinzessin von Württemberg, *Amalia*, K. H. vermählte, dem Altenburgischen Lande einen würdigen, ihm gleichgesinnten Thronfolger, unserer Universität einen Wissenschaft liebenden und die Gelehrten achtenden Miterhalter, der diese Gessinnung gleich nach seinem Regierungsantritt durch eine der Universitäts-Bibliothek gemachte, so ansehnliche als erfreuliche Schenkung an den Tag gelegt hat.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

Ankündigungen neuer Bücher.

Folgende neue Schriften sind durch alle Buchhandlungen zu haben:

Der Buchhandel, von mehreren Seiten betrachtet; für solche Leser, die denselben näher kennen lernen, oder sich als Buchhändler etabliren wollen. (Vom Commissionsrath *J. C. Gädicke* in Berlin.) Zweyte Auflage. 8. 6½ Bgn. 8 gr.

Döring, Dr. *H.*, Christian Fürchtegott Gellerts Leben. Nach seinen Briefen und anderen Mittheilungen dargestellt. 2 Theile. 8. 26 Bogen. 1 Thlr. 16 gr.

Noth, *J. K. J.*, (Pfarrer in Ottendorf bey Mitweida), Morgen- und Abend-Gebete auf alle Tage des Jahres. Für Freunde häuslicher Erbauung, insbesondere für Bürger und Landleute verfaßt. 2 Theile. gr. 8. 48 Bgn. 1 Thlr. 12 gr.

Die gemüthlich klare, Geist und Herz anregende Darstellungsweise des Verfassers, die Töchliche Einfachheit des Vortrags, vor allem aber die angemessene Kürze der so reichhaltigen Gebete wird dieses Andachtsbuch um so mehr empfehlen, da es an vollständigen und dabey doch weniger umfangreichen, daher auch im Preise billiger gestellten Erbauungsschriften jener Art noch immer fehlt.

Reinhardt, *Lina*, frommer Jungfrauen Gemüthsleben. 2 Theile. 8. geh. 24 Bogen. 1 Thlr. 8 gr.

Schmidt, Dr. *G.*, die Geschichten der heiligen Schrift. Zum Gebrauch in Bürger- und Land-Schulen. Dritte Auflage. 8. 16 Bogen enger Druck. à 6 gr.
(Partiepreis: 25 Exempl. 3½ Thlr. sächs. netto baar).

Der gediegene Werth dieses Schulbuchs bedarf keiner Anpreisung, da es seit den drey Jahren seines Erscheinens im Buchhandel schon in so vielen Unterrichtsanstalten in Preussen, Sachsen, Baiern, Hessen, Nassau und anderen deutschen Staaten förmlich eingeführt worden ist.

In der *Becker'schen* Buchhandlung in Quedlinburg ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

A n a c r e o n

nach

seinem Leben beschrieben und in seinen poetischen Ueberresten

nebst

deren Nachahmungen

überlezt und erklärt

vom

Professor *Frz. W. Richter*,

Rector des gemeinschaftlichen hennebergischen Gymnasiums zu Schleusingen.

Geheftet 8. Velinpap. 1 Thlr. Pr. Cour.

Literatur des Demosthenes

von

Dr. *Albert Gerhard Becker*.

Zweyte Abtheilung.

Nachträge und Fortsetzung der Literatur vom

J. 1830 bis zum Schlusse 1833.

nebst

Register.

gr. 8. geh. Velinpap. 18 gr. od. 22½ Sgr.
(Erste Abtheilung 1830. ebendaf. 1 Thlr. 6 gr.)

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M. L I T E R A T U R - Z E I T U N G.

N O V E M B E R 1 8 3 4.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

Ankündigungen neuer Bücher.

In der *Hinrichs'schen* Buchhandlung in Leipzig erschienen:

P e n e l o p e.

Taschenbuch für d. J. 1835. Herausgegeben von *Th. Hell*. 24ter Jahrg. Mit 8 Stahl- und Kupfer-Stichen nach *Ender*, *Lindau*, *Törmer*, von *Fz. Stöber*, *Höfel*, *Blieschmann*, *Wagner*, *Dav. Weifs*. In gepressten Decken mit Goldschnitt. 2 Thlr. Beste Ausgabe in Seide 3 Thlr.

Inhalt: Scenen aus dem ital. Volksleben.

— Aureliens Held, von *W. v. Lüdemann*. — Die Geschiedene, vorletzte Novelle von *Leop. Schefer*. — Der Virtuose aus Genua, Novelle von *Arnold*. — Die Kirche zum Glas Wasser von *Castelli*. — Sommernachtsphantasie von *A. Krafft*. — Elifa von der Recke, von *H. Hase*. — Gedichte von *Treumund*, *Schlingloff*, *Theodora v. Wellnau*, *Rogge*.

In unserm Verlage ist so eben erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Siegen, *H. J.* (Oberappellationsrath), juristische Abhandlungen, vorzüglich den Zustand deutscher Gesetzgebung und Rechtspflege betreffend. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Inhalt: I. Ueber Förmlichkeiten im peinlichen Proceß. II. Ueber das Zeugniß gegen nahe Verwandte oder verschwärgerte Personen oder Ehegatten in Strafsachen. III. Es giebt keinen Criminalbeweis durch Vermuthungen. IV. Ueber die Absolution von der Instanz in Criminalsachen. V. Von der Zauberey. VI. Ueber die Richtigkeit der Lesart: *utrique; in I. 3. §. 7. D. de adim. uel transf. legatis* (34. 4.) und wie dennoch mit diesem Gesetze *I. 10. pr. D. de rebus dubiis* (34. 5.) vereinigt werden kann. VII. Ueber Moratorien. VIII. Sind die deutschen Reichsgesetze, wel-

che wegen des Reichskammergerichts und der Procedur bey demselben gegeben sind, zugleich Quelle des deutschen gemeinen Civilprocesses? IX. Ueber die Wiedereinsetzung in den vorigen Stand im Proceß wegen eines Verfehens des Procurators oder des Advocaten. X. Ueber drey Instanzen. XI. Ueber Redefreyheit in richterlichen Collegien. XII. Ueber Gesetze mit einwirkender Kraft und authentische Interpretationen. XIII. Ueber das sogenannte deutsche gemeine Recht und Einfluß auf die Justiz. XIV. Ueber deutsches Particularrecht im Allgemeinen. XV. Ueber das Particularrecht des Großherzogthums Oldenburg infonderheit.

Göttingen, im October 1834.

Vandenhoeck u. Ruprecht.

Im Verlage der *Buchhandlung des Waisenhauses* in Halle sind zur Oster- und Michaelismesse 1834 neu erschienen, und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Bogatzky, C. H. von, Güldenes Schatzkästlein der Kinder Gottes, deren Schatz im Himmel ist, bestehend in auserlesenen Sprüchen der heiligen Schrift, nach der Ordnung der heiligen Bücher; sammt beygefügtten kurzen Betrachtungen, Gebeten und Reimen. 1r Theil. 41ste Auflage. 2r Theil. 35te Auflage. 12. 8 gr. = 10 Sgr.

Dähne, A. F., Geschichtliche Darstellung der jüdisch-alexandrinischen Religions-Philosophie. In 2 Abtheilungen. 1ste Abtheilung. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr. = 2 Thlr. 15 Sgr. (Die 2te Abtheilung ist unter der Presse.)

Förstmann, Dr. K. E., Urkundenbuch zu der Geschichte des Reichstages zu Augsburg im Jahre 1530. Nach den Originalien und nach gleichzeitigen Handschriften herausgegeben. 1r Band. (Von dem Ausgange des kaiserlichen Ausschreibens bis zu der Uebergabe der

Augsburgischen Confession) gr. 8. 2 Thlr. 12 gr. = 2 Thlr. 15 Sgr.

Geschichte, neuere, der evangelischen Missions-Anstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien, aus den eigenhändigen Aufsätzen und Briefen der Missionarien herausgegeben von Dr. H. A. Niemeyer. 808 Stück oder 7ten Bandes 8^s Stück. 4. 10 gr. = 12 $\frac{1}{2}$ Sgr.

Hohl, Dr. A. F., Die geburtshülffliche Exploration. 2r Theil. (Das explorative Sehen und Fühlen). gr. 8. 2 Thlr.

(Der 1ste Theil, das Hören enthaltend, mit I Kupfertafel, erschien 1833 und kostet 1 Thlr. 12 gr. = 1 Thlr. 15 Sgr.)

Niemeyer, A. H., Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Schulmänner. Neunte Ausgabe. 3 Bände. 1r Band. gr. 8. Preis für alle 5 Bände

Velin-Druckpapier 6 Thlr.

Schreibpapier 8 —

Velin-Schreibpap. 9 —

Die neunte Auflage von Niemeyer's Grund-sätzen bedarf keiner Empfehlung, denn seit mehr denn dreyßig Jahren ist dieses Buch in allen Gegenden Deutschlands nicht bloß unter den Schulmännern verbreitet, Uebersetzungen haben es dem Auslande zugänglicher, Nachdrücke, Auszüge und anderweitige Bearbeitungen verschiedener Verfasser haben dies Werk allgemeiner gemacht, in welchem der hochgefeierte Verfasser das, was sich aus langer eigener Erfahrung und aus fleißigem Studium aller Erscheinungen auf dem Gebiete der Pädagogik als das Beste bewährt hatte, gesammelt hat. Längst sind diese Grundsätze ins Leben getreten, nicht bloß in den großartigen Stiftungen Francke's, denen der Verewigte vorstand, sondern vor allem durch die Tausende von Schülern, die zu den Füßen des Mannes gesessen haben, den man, wohl nicht mit Unrecht, als den andern Lehrer Deutschlands bezeichnet hat, durch die Menge von Familienvätern, denen dieses Buch die trefflichste Anleitung zur Erziehung ihrer Kinder und zur Aufklärung über viele pädagog. Streitfragen der Zeit gewährt hat. Mit dem Tode des Verfassers war das Werk nicht verwaist; ein rüstiger Sohn, der Pfleger des väterlichen Ruhms und hinlänglich bewährt als Vorsteher so bedeutender Anstalten, als Lehrer der Pädagogik an einer der berühmtesten Hochschulen unseres Vaterlandes, hat die Fortführung desselben übernommen und diese neue Ausgabe in dem Geiste seines verewigten Vaters auf den Standpunct geführt, auf welchen sie dieser geführt haben würde. Zahlreiche Bereicherungen hat besonders die Literatur, immer ein besonders gerühmter Vorzug des Werks, erfahren; noch mehrere werden in der mit hoher Begeisterung für das Werk der Erziehung

niedergeschriebenen Vorrede für den zweyten didaktischen Theil und vornehmlich für die Geschichte der Pädagogik versprochen, die in neuer und weit umfassenderer Form den dritten Theil beschließen soll.

Oudendorpii, Franc., Dictatorum in selectas M. Tullii Ciceronis epistolas particula edita ab J. A. Liebmanno. Accedunt annales Gymnasii Halensis inde ab a. MDCCCXXXII usque ad a. MDCCCXXXIV. 4. geh. 8 gr. = 10 Sgr.

Palaestra Musarum. Materialien zur Einübung der gewöhnlicheren Metra und Erlernung der poetischen Sprache der Römer, von Dr. Th. Echtermeyer und Dr. M. Seyffert. 1r Theil. Für untere Gymnasialclassen herausgegeben von Dr. M. Seyffert. 8. 12 gr. = 15 Sgr.

Text zu den Materialien der Palaestra Musarum für untere Gymnasialclassen, herausgegeben von Dr. M. Seyffert. Auch u. d. Titel: Anthologie aus neueren lateinischen Dichtern. 1r Theil. 8. 16 gr. = 20 Sgr.

Bey der immer mehr anerkannten Zweckmäßigkeit des Anfertigen's lateinischer Verse in den Gymnasien können wir diese Anleitung allen Lehrern empfehlen, da sich dieselbe durch eine neue zweckmäßige Methode in der Anordnung des mit unermüdlichem Fleiße aus den besten neueren lat. Dichtern aller Nationen ausgewählten Materials und durch Reichhaltigkeit der über alle Theile der dichterischen Grammatik und Phrasologie sich erstreckenden Bemerkungen und Hinweisungen auf die jetzt am weitesten verbreiteten Grammatiken von O. Schulz und Zumpt vor ähnlichen Büchern dieser Art auszeichnet. Jemehr gerade in dem Schulunterrichte ein zu langes Beharren bey einem Lehrbuche Lehrenden und Lernenden unangenehm und selbst nachtheilig ist, um so bereitwilliger, so hoffen wir, werden die Lehrer der Gymnasien dieses Hülfsbuch ihrem Unterrichte zu Grunde legen. Für diejenigen, denen Mangel an Muse oder eigener Fertigkeit die Lösung der Aufgaben beschwerlich machen könnte, ist dieselbe besonders abgedruckt; zugleich aber dürfte dieser Text der Materialien allen Freunden neu-lateinischer Poesie eine willkommene Erscheinung seyn, da sie darin die schönsten Erzeugnisse derselben vereinigt finden werden. Noch mehr wird dies bey dem bald erscheinenden 2ten Curfus, der längere Stücke enthält, der Fall seyn.

Schirlitz, Dr. K. A., Lateinisches Lesebuch. 2r Curfus. Zur öffentlichen und Privatlectüre für mittlere und obere Classen in Gelehrtenschulen. 8. 1 Thlr.

Auch unter dem Titel:

Schirlitz, Dr. C. A., Historia Romana ad pugnam usque Actiacam praemissa Italiae antiquae descriptione. Ex scriptoribus veteribus contexta et in usum scholarum adornata.

Vielfältigen Aufforderungen genügend, hat sich der verehrte Verf. dieses Lesebuchs entschlossen, in einem 2ten Curfus eine Uebersicht der Geographie Italiens und der Geschichte Roms bis zur Schlacht von Actium zu geben, um so den Bedürfnissen der etwas weiter vorgeschrittenen Schüler abzuweichen. Aber nicht nur zum Schulgebrauche, sondern auch ganz besonders der Privatlectüre dürfte dies Buch am besten bestimmt seyn. Jeder weiteren Empfehlung glauben wir uns um so eher enthalten zu können, als der Name des Herausgebers hinlänglich bekannt und seine Methode von den erfahrensten Schulmännern als höchst zweckmässig erkannt ist.

Schulz, Dr. Otto, Schulgrammatik der lateinischen Sprache. 8te verb. Auflage. gr. 8. 10 gr. = 12½ Sgr.

Auch die achte Auflage dieses weit verbreiteten Schulbuchs hat zahlreiche Verbesserungen durch den Hn. Verf. erhalten; und wir hoffen für dasselbe jetzt eine um so weitere Verbreitung, als in des Verfassers ausführlicher Grammatik (2te verbesserte Aufl., gr. 8. 1834, 47 Bogen, 1½ Thaler) auch den oberen Gymnasialclassen ein Lehrbuch geboten ist, welches, nach gleichen Grundsätzen bearbeitet, diese Schulgrammatik erweitert und vervollständigt. Wohlfeilheit des Preises dürfte keine geringe Empfehlung für die Einführung desselben seyn.

Splittegarb, K. F., Deutsche Sprachlehre für Anfänger, mit Aufgaben. 11te verb. Aufl. 8. 6 gr. = 7½ Sgr.

— Französöliches Lesebuch für Anfänger. Nebst einer kurzgefassten Grammatik und einem französisch-deutschen Wörterbuche. 11te verb. Auflage. 8. 10 gr. = 11½ Sgr.

Beide Bücher sind längst allgemein bekannt; ihre Brauchbarkeit für den Unterricht bezeugen am besten die vielen Auflagen, denn schon die erste legen wir jetzt allen Schulmännern vor. Dafs dieselben nicht, ohne Verbesserungen abgedruckt sind, versteht sich wohl von selbst, da wir immer bey neuen Auflagen der zahlreichen in unserm Verlage erschienenen Schulbücher sachverständige Männer mit der Durchsicht und Berichtigung derselben zu beauftragen pflegen.

Vossii, G. J., Aristarchus five de arte grammatica libri septem. Edid. C. Foertsch. Pars II, contin. de art. grammat. lib. IV et V.

edid. Fr. Aug. Eckstein 4 maj. 2 Thlr.

20 gr. = 2 Thlr. 25 Sgr.

(Pars I erschien 1835 und kostet 3 Thlr.

12 gr. = 3 Thlr. 15 Sgr.)

Der zweyte Theil dieses grosartigen grammatischen Werkes des grundgelehrten *Vossius* bedarf für Kenner und Freunde der latein. Sprache wohl kaum einer Empfehlung; wir dürfen nur wünschen, dafs derselbe mit gleichem Wohlwollen aufgenommen werde, als dem ersten Theile, selbst im Auslande, im reichen Masse zu Theil geworden ist. Der Herausgeber hat, wie sein gelehrter Vorgänger, Rector Dr. *Förtsch*, keine Mühe gespart, diese Ausgabe dem vorgesteckten Ziele, in den Anmerkungen ein Repertorium für die lateinische Sprachwissenschaft zu geben, näher zu bringen, und er hofft den Dank aller Gelehrten um so zuverlässlicher, als eine solche Sammlung der in unzähligen Commentaren und Monographien niedergelegten Observationen über lat. Grammatik einem jeden, dem diese Studien am Herzen liegen, erwünscht seyn muss. Die Vollendung des Ganzen und die reichhaltigen Register glauben wir mit Bestimmtheit zur Ostermesse des kommenden Jahres versprechen zu können.

Xenophontis Anabasis, s. Expeditio Cyri.

Editio 4ta emendatior. Accedunt Indices et Tabula geographica. 8. 1 Thlr.

Diese vierte Ausgabe unterscheidet sich von den früheren wesentlich. Der Text, hauptsächlich zwar an *Dindorfs* Recension sich anschliessend, ist durch einen ausgezeichneten akademischen Lehrer revidirt, neue Summarien sind hinzugefügt, und aus der Menge der Lesarten eine Auswahl derer gegeben, die dem Lehrer zur Erörterung der wichtigsten Punkte aus der griechischen Grammatik Gelegenheit darbieten können. Das Wortregister, von einem tüchtigen Schulmann neu angefertigt, wird sich als brauchbar und allen Bedürfnissen entsprechend gewiss bewähren. So glauben wir, durch Weglassung der unweckmässigen Bemerkungen und des schlechten Wortregisters der früheren Ausgaben, diesem schon viel verbreiteten Buche einen höheren Werth gegeben zu haben, ohne dafs wir bey dem schonen Aeußern des Buchs den Preis desselben erhöhten, und so vielleicht die Verbreitung desselben in den Schulen erschwert.

Zedliz, L. v., Neues hydrographisches Lexikon für die deutschen Staaten. Enthaltend die Beschreibung aller grossen und kleinen Flüsse so wie der grösseren Bäche, mit genauer Angabe ihres Bassins, ihres Laufs, ihrer Mündung, ihres Nutzens durch Bewässerung. Schiffbarkeit, Fischerey, Mühlen,

Hammer- und Hütten-Trieb, ihrer Wichtigkeit als militärische Punkte, ihrer Länge, Breite, und ihrer Uebergänge auf Brücken und Fähren. Mit 1 hydro-orographischen Chartre von Deutschland, den königl. Prov. Ost- und West-Preußen und Posen und der Schweiz, entworfen und gezeichnet von dem königl. preuss. Major Dr. *F. W. Streit* und gestochen von *Leopold Müller* in Berlin. gr. 8. Subscriptions-Preis 2 Thlr. 8 gr. — 2 Thlr. 10 Sgr.

Mit Umsicht, Sorgfalt und Mühe hat der durch seine geographischen und statistischen Schriften der gelehrten Welt wohlbekannte Hr. Verf. dieses Werks von jedem nur irgend der Anführung werthen Flusse oder Bache der deutschen Staaten eine genügende und seiner Wichtigkeit angemessene Beschreibung gegeben. Es sind in derselben die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen grösseren und kleineren Rinnfälle von ihren Quellen bis zu ihren Mündungen, die Beschaffenheit ihrer Ufer, besonders auch in Hinsicht für militärische Operationen, der Anfang ihrer Schiffbarkeit und ihr anderweitiger Nutzen für den Handel und den Verkehr, ihre Verstärkung durch die verschiedenen namhaft gemachten Zufälle u. s. w., nach den besten, durch örtliche Bekanntschaft, Aufnahmen, geodätische Berechnungen, Correspondenz und gedruckten Beschreibungen gesammelten Quellen, mit genauer Berücksichtigung der die neueste Landeskunde betreffenden Schriften, so wie der besten Specialcharten dargestellt. Allen Freunden der Lehre der Staatenkunde, den Militär's, den Geschäftsmännern und Zeitungslesern, wird dieses Werk also um so mehr willkommen seyn, da ein solches bisher gänzlich der neuen deutschen Literatur fehlte, und eine längst gefühlte Lücke dadurch ausgefüllt ist. Die dem Werke beygegebene hydroorographische Chartre von Deutschland, den preuss. Prov. Ost- und West-Preußen und Posen und der Schweiz, entworfen und gezeichnet von dem königl. preuss. Major Dr. *F. W. Streit* und gestochen von *Leopold Müller* in Berlin, wird gewiss ebenfalls alle billigen Anforderungen vollkommen befriedigen, und vereint mit dem Buche sich als ein neuer zuverlässiger Führer auf den Gewässern Deutschlands bewähren.

Bey *August Mylius* in Berlin sind erschienen:

Das Leben im Leichentuch. Enthüllung eines

argen Geheimnisses. In Briefen. 8. geh. 18 gr.

Klenze, C. A. C., kritische Phantasieen eines praktischen Staatsmannes. Ein Bericht über *Ch. L. F. Schultz* Grundlegung zu einer geschichtlichen Staatswissenschaft der Römer. gr. 8. geh. 12 gr.

Friedrich von Matthiffons literarischer Nachlass, nebst einer Auswahl von Briefen seiner Freunde. Ein Supplement zu allen Ausgaben seiner Schriften. 4 Bände. gr. 12. Druckpap. 2 Thlr. 16 gr. Postpap. 3 Thlr. 8 gr. Velinpap. 4 Thlr.

Ulpiani fragmenta ed. *G. Hugó*. Editio quinta. 8 maj. 10 gr.

Bey *Oehmigke* u. *Riemschneider* in Neuruppin ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. J. F. C. Kampes Handbuch der griechischen Geschichte. Zum Gebrauch für die oberen Classen in Gymnasien. 346 Seiten gr. 8. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Liederkrantz für gesellige Kreise mit den Melodien sämtlicher Lieder. 240 Seiten 8. in Umschlag geheftet. 22½ Sgr.

Rede bey der 50jährigen Amtsjubelfeier des Hn. Superintendent *Schröner*, gehalten von *Dr. Hofsbach*, königl. Consistorialrathe. gr. 8. geh. 5 Sgr.

Aristotelis de intelligentia, sive mente, sententia expofita a *F. G. Starke*. 4 maj. 15 Sgr.

Lexicon Platonicum.

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Lexicon Platonicum.

Composuit

Dr. Fridericus Astius.

Volum. I. Fasc. 1.

gr. 8. Bogen 1 — 12. Preis: 1 Thlr.

Das ganze Werk wird aus etwa 10 Lieferungen bestehen, die sich von 2 zu 2 Monaten folgen sollen. Da das Manuscript vollständig ausgearbeitet ist, so darf eine Unterbrechung des Druckes nicht befürchtet werden.

Leipzig, d. 1 Nov. 1834.

Weidmann'sche Buchhandlung.

INTELLIGENZBLATT

DER

JENAI S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1834

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige

das eben erschienene

Staats-Lexikon von Rotteck und Welcker
betreffend.

So eben ist in meinem Verlage erschienen:
*Staats-Lexikon oder Encyclopädie
der Staatswissenschaften*
in Verbindung mit vielen der angefehensten Pu-
blicisten Deutschlands herausgegeben von
Carl von Rotteck und Carl Welcker.
Ersten Bandes erste Lieferung.

Nachricht für das respective Publicum.

Dieses Werk wird sämmtliche politische Wissenschaften, also das Staat- und Völker-Recht, die Constitutionslehre, die National-ökonomie, die Polizey- und Finanz-Wissenschaft und das Wichtigste der Statistik, überhaupt Alles, was dem *Staatsbeamten* und *Rechtsgelehrten*, dem *Ständemitglied*, dem *Gutsbesitzer*, dem *Kaufmann* und *Fabricanten* u. s. w. in politischer Hinsicht zu wissen nöthig und interessant seyn mag, umfassen. Zugleich wird es den deutschen ständischen Verfassungen und Verhandlungen vorzügliche Aufmerksamkeit widmen, und auch über die bedeutenderen politischen Persönlichkeiten, Minister und Ständemitglieder, Nachrichten und Beurtheilungen enthalten.

Der Subscriptions-Preis ist für jede Lieferung 12 gr. (15 Sgr.)
wird aber beym Erscheinen der fünften Lieferung aufhören, und sodann ein bedeutend erhöhter Ladenpreis eintreten.

Altona, im Oct. 1834.

Johann Friedrich Hammerich.

In allen Buchhandlungen Deutschlands, der Schweiz, Dänemarks u. s. w. ist dieses Werk zum Subscriptionspreis zu haben.

Der Herausgeber des *Vater'schen Jahrbuches* der häuslichen Andacht wurde gerade in der Zeit, da er die Materialien zu dem künftigen hätte ordnen sollen, von so harten Schicksalschlägen getroffen, daß ihm dieß unmöglich war. Und da die regelmässige Fortsetzung nun einmal unterbrochen ist, giebt er sie wahrscheinlich für immer auf. Er sagt den geehrten Hrn. Mitarbeitern bey dieser Gelegenheit hiemit noch seinen aufrichtigen Dank für ihre bisherige Unterstützung, und wird die vorrätigen Manuscripte an sie zurücklassen.

Halle, im Oct. 1834.

Renger'sche Verlagshandlung.

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen vorrätig zu haben:

In *P. Virgilii Maronis opera omnia Lexicon scholarum ului imprimis adcommodatum* edidit *G. Braunhardus.* gr. 12. 22 Bogen. 1 Thlr. 3 gr.

P. Virgilii M. opera omnia ex recensione Heynii. Editionis quartae ab *Wagnero* paratae textum denuo recognovit ac perbrevis lectionis varietate instruxit *G. Braunhardus.* gr. 12. 21 Bogen, 10 gr.

Dasselbe mit dem Lexikon zusammen. 1 Thlr. 9 gr.

Coburg, 20 Oct. 1834.

Sinner'sche Hofbuchhandlung.

Im Verlage der *Hahn'schen Hofbuchhandlung* in Hannover ist erschienen:

C. Cornelii Taciti Opera ad optimorum librorum fidem recognovit et annotatione perpetua triplicique (rerum, verborum et latinitatis) indice instruxit Ge. Alex. Ruperti. 1832. 1854. Vol. I. II. IV. 133½ Bogen des schön-

sten und reichhaltigsten Drucks auf Velinpapier im größten Octav-Formate. 8 Thlr.

In dieser Ausgabe der Werke des Tacitus findet man *alles beysammen*, was in jeder anderen nur *zum Theil* enthalten ist, indem der Hr. Confistorialrath Dr. *Ruperti* zu Stade in derselben sowohl die verschiedenen *Lesarten aller bisher verglichenen Handschriften und älterer und neuerer Editionen*, als auch die vorzüglicheren *kritischen und exegetischen Bemerkungen aller Herausgeber* der größeren und kleineren Schriften des Tacitus angegeben und beurtheilt hat. Der letzte Band wird im nächsten Jahre erscheinen, und ein *Anhang* desselben Zusätze und Verbesserungen enthalten, zu welchen die neuesten Ausgaben Veranlassung gegeben haben.

So eben ist bey *Hinrichs* in Leipzig erschienen, und zu haben:

Zirkler, königl. württembergischer Ober-Justiz-Rath *J. H.*, *das Associationsrecht der Staatsbürger in den deutschen constitutionellen Staaten, und die Lehre von dem Verbrechen unerlaubter Verbindungen und Versammlungen aus dem Standpuncte der Rechtsphilosophie, aus der Geschichte und aus den authentischen Quellen unseres positiven Rechtes entwickelt und beleuchtet.* gr. 8. (12 B.) geh. 1854. 1 Thlr.

Eine so freymüthige als zeitgemäße Schrift eines deutschen Praktikers, welche die vielbesprochenen politischen und andere öffentlichen Zusammenkünfte und gemeinen Verbindungen gründlich behandelt.

N e u e B ü c h e r,

welche im Verlage von

Duncker und Humblot in Berlin erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Felice, G. de, *Betrachtungen über die Verhältnisse der christlichen Religion zur gegenwärtigen Lage Frankreichs.* Aus dem Französischen übersetzt von *H. Hilliger*. Mit einer Vorrede und einigen Anmerkungen versehen und herausgegeben von *C. Gr.* v. B. gr. 8. geh. $\frac{1}{2}$ Thlr.

Marheinecke, Ph. *Geschichte der deutschen Reformation.* Viertes Theil. 8. 2 Thlr.

Mit diesem Theile ist dieses classische Werk vollendet (Th. 1—4. $6\frac{1}{2}$ Thlr.) Es ist bekannt, daß kein anderes Buch jene wichtige Begebenheit so in dem ursprüngli-

chen Lichte darstellt, und daraus der Beyfall erklärlich, welchen es bey christlich gesinnten Gemüthern gefunden.

Ranke, Leopold, *die römischen Päpste, ihre Kirche und ihr Staat im 16ten und 17ten Jahrhundert.* Erster Band. (Auch unter dem Titel: Fürsten und Völker von Süd-Europa im 16ten und 17ten Jahrhundert. Vornehmlich aus ungedruckten Gesandtschafts-Berichten. Zweyter Band.) gr. 8. $2\frac{1}{2}$ Thlr.

Der berühmte Verfasser stellt zunächst in diesem ersten Bande, nach bisher meist unbenutzten Quellen, die Entwicklung des Kirchenstaates, des Curie, des Papstthums, dann aber des Katholicismus überhaupt, gegenüber dem Protestantismus im sechszehnten Jahrhundert, dar. Auf jeder Seite wird man das bekannte große kritische Talent des Verfassers wieder erkennen.

So eben wurde fertig und verfaßt:

C. G. Lichtenbergs

Ideen, Einfälle und Maximen.

Nebst dessen Charakteristik. Ausgewählt und herausgegeben von *G. Jördens*. 2 Bände. 3te und wohlfeile Ausgabe in Taschenformat. broch. 21 gr.

Der Kreuzzug nach Griechenland, von *K. Reinhardt*. 1r Band, die Eltern. 2r Band, die Tempelritter. Neue wohlfeile Ausgabe in 12. broch. 1 Thlr.

Die heldenmüthige Tochter. Aus dem Franz. von *Halem*. Neue wohlfeile Ausgabe in 12. broch. 10 gr.

Schreckenstage

der Elmira Hetikar,

einer jungen Griechin aus Jassy. Schaudergeschichte aus dem griechischen Freyheitskriege. Aus dem Engl. von *B. M. Ritter*. Neue wohlfeile Ausgabe. 12. broch. 12 gr.

Letztere drey Schriften bilden den 15 — 16 Band der wohlfeilen *Bibliothek von Unterhaltungsschriften* Pränc. Preis für allemal 4 folgende Bändchen 1 Thlr. 12 gr.

Ernst Kleins literarisches Comptoir in Leipzig.

Bey mir ist erschienen:

X Verzeichniß gebundener Bücher: enthaltend 1886 Bände aus allen Fächern der Wissenschaften.

XI Verzeichniß, enthaltend 1477 Bände griech. und römische Classiker, Lexika, Commen-

tare, Anthologien und Chrestomathien, Mythologie, Kunstgeschichte, Antiquitäten, Grammatiken und 705 Bände aus verschiedenen Wissenschaften, welche bey mir um billige Preise zu haben sind. Bücherliebhaber können diese Kataloge durch jede Buchhandlung beziehen.

Gotha, im Nov. 1834.

J. G. Müller.

Für Real- und Bürger-Schulen.

Sq eben ist erschienen:

Vollständiges

Handbuch der Arithmetik

von

Dr. E. S. Unger.

Mit einer Sammlung von mehr als 1000 Uebungs-Beyspielen, und nach den zuverlässigsten Quellen entworfenen Tabellen der Masse und Gewichte, und den in den bedeutendsten Handelsplätzen vorkommenden Münzen, mit Angabe ihres Werthes in preuss. Courant.

Zwey Bände in gr. 8., sauber cartonnirt.

Preis 3 Thlr.

Erfurt, Keyser'sche Buchhandlung.

Dr. Christian Gottfried Daniel Stein's, ehemal. Professors am berl. Gymnas., Ritters des rothen Adlerordens 3r Classe u. s. w.

Handbuch der

Geographie und Statistik für die gebildeten Stände.

Nach den neueren Ansichten bearbeitet von

Dr. Ferdinand Hirschelmann,

Prof. am berl. Gymnasium, Mitgliede der berl. Gesellschaft für Erdkunde.

Dritter Band.

Griechenland, Turkey, Asien, Afrika, Amerika, Australien.

Sechste vermehrte und verbess. Aufl. 61 Bog. gr. 8. 1834. 2 $\frac{3}{4}$ Thlr.

(Alle 3 Bde. 168 Bog. auf starkes weißes Drckp. 6 Thlr. Auf Schreibp. 8 Thlr.)

Den zahlreichen Interessenten dieses trefflichen und in seiner Art einzigen Werks endlich die Kunde, daß der Schlussband eben die Presse verlassen hat. — Die fast gänzliche Umgestaltung der aufereuropäischen Geographie und die große Bogenstärke verzögerten die Erscheinung sehr; das Werk hat aber in dieser Bearbeitung ungemein an Wissenschaftlichkeit und Genauigkeit gewonnen, und wird je-

dem Gelehrten und Geschäftsmanne ein sicherer Führer seyn. Mathematische, physische und politische Geographie, Statistik und Topographie, Verfassung und Verwaltung der einzelnen Staaten sind in gleicher Vollständigkeit bearbeitet, und ein umfassendes Register macht es auch als Lexikon ganz brauchbar. Alle 2 Jahre, bis zum Erscheinen einer neuen Auflage, werden die nöthigen Verbesserungen und Nachträge den Besitzern billigt nachgeliefert werden, daher wir bitten uns dergleichen gefälligst zukommen zu lassen.

Der dazu gehörige Atlas in 24 Bl. und 6 Tab. gr. Fol. 4 $\frac{3}{4}$ Thlr. ist in der 13 Aufl. 1834 erschienen.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig.

Anzeige für Theologen.

Bey C. F. Oskander in Tübingen ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Glaubenslehre der evangelisch-protestantischen Kirche, nach ihrer guten Begründung mit Rücksicht auf das Bedürfnis der Zeit kurz dargestellt von Dr. Joh. Christ. Friedr. Steudel, ordentl. Prof. der Theologie in Tübingen. gr. 8. 1834. XLV und 520 Seiten. 4 fl. 12 kr. od. 2 Thlr. 8 gr.

Anzeige

die eben vollendete 3te Auflage von Mößler's Handbuch der Botanik betreffend.

Allen Botanikern, Apothekern, Aerzten u. s. w. wird es angenehm seyn zu erfahren, daß so eben

Dr. J. Chr. Moesler's

Handbuch der Gewächskunde, enthaltend eine Flora von Deutschland, mit Hinzufügung der wichtigsten ausländischen Cultur-Pflanzen. Gänzlich umgearbeitet und durch die neuesten Entdeckungen vermehrt

von

H. G. L. Reichenbach,

königl. sächs. Hofrath u. s. w.

gr. 8. 142 Bogen. 6 Thlr. 18 gr.

in einer Dritten Auflage nunmehr vollständig erschienen ist.

Nachdem der berühmte Hr. Herausgeber mit unendlicher Mühe und mit der größten Sorgfalt alle Entdeckungen der neuesten Zeit hinzugefügt hat, nimmt dieses Werk unbestreitbar jetzt den ersten Platz unter allen Lehrbüchern der Botanik ein, und es kann mit vol-

lem Recht den Freunden der Botanik dringend empfohlen werden.

Der schnelle Absatz der 2ten Auflage hat bereits für die Zweckmäßigkeit dieses Werks entschieden, und es darf nur noch hinzugefügt werden, dafs, um die größtmöglichste Verbreitung dieses *alten Botanikern unentbehrlichen Buchs* zu befördern, der Ladenpreis für dasselbe (142 Bogen in groß Octav!) überaus niedrig gestellt worden ist.

In allen soliden Buchhandlungen in ganz Deutschland, der Schweiz u. s. w. ist dieses Buch zu haben.

Altona, im Oct. 1835.

Joh. Fr. Hammerich.

Anzeige von einem neuen botanischen Werke.

Bey C. F. Oslander in Tübingen ist folgendes erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Flora von Württemberg
von

Dr. Gustav Schübler,
ord. Prof. der Botanik an der Universität
Tübingen.

und
Georg von Martens,
Mitglied des landwirthschaftl. Vereins
in Stuttgart.
Mit einer Charte der Umgebungen von
Tübingen.

1834. In einem Bande.
gr. 12: geheftet. 3 Thlr. od. fl. 24 kr.

Bey Joh. Fr. Baerecke in Eisenach ist folgendes erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Weissenborn, W., *Syntax der lateinischen Sprache für die oberen Classen gelehrter Schulen.* gr. 8. 1 Thlr. 4 gr.

Erschienen und an die resp. Subscribenten versandt:

ΣΟΤΙΑΔΑΣ. *Suidae Lexicon graece et latine ad fidera optimorum librorum ex-*

actum post Thomam Gaisfordum recensuit et annotatione critica instruxit Godofredus Bernhady. Tomi Primi Fasciculus I. 4 maj. Subscr. Preis 1 Thlr. 8 gr. pr. Heft mit Vorausbezahlung des letzten Heftes eines jeden Bandes.

Halle, 1 Nov. 1834.

C. A. Schwetschke u. Sohn.

So eben erschien bey Wilh. Engelmann in Leipzig, und ist in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben:

Kriegk, Dr. G. L., *Beyträge zur Geographie von Hellas mit besonderer Beziehung auf antiquarische Verhältnisse.* Erstes Heft. Das thessalische Tempe in geographischer und antiquarischer Hinsicht dargestellt. Mit 1 lithograph. Charte. gr. 8. Broch. 12 gr.

II. Uebersetzungs-Anzeigen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Berggren, J., *Reisen in Europa und im Morgenlande.* Aus dem Schwedischen übersetzt von Dr. F. H. Ungewitter. 2r Theil mit dem Plane von Jerusalem und der Charte von Syrien. 8. Preis 2 Thlr. od. 3 fl. 30 kr. Derselben 3r und letzter Band. 8. Preis 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr.

Der früher erschienene erste Band dieser interessanten Reisebeschreibung ist mit vielem Beyfall aufgenommen worden. — Der dritte Band enthält die Reise durch Aegypten und die Heimreise und beschließt das Werk, welches der Verleger hiemit den Freunden der Länder- und Völker-Kunde bestens empfiehlt.

Für die Käufer der drey Bände findet der herabgesetzte Preis von 3 Thlr. oder 5 fl. 24 kr. statt.

Der Plan von Jerusalem ist auch besonders à 6 gr. od. 27 kr.

Die Charte von Syrien, entworfen und berichtet nach der Angabe von Volney, Burkhart, Irby u. Mangles von C. P. Höllström. à 8 gr. od. 36 kr., zu haben.

Darmstadt, im Sept. 1834.

Carl Wilhelm Leske.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

N O V E M B E R 1 8 3 4 .

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

I. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. Graf Münch-Bellinghausen, k. k. österreichischer Gesandter bey dem Bundestage, hat von dem Großherzoge von Sachsen-Weimar das Großkreuz des Falkenordens, und **Hr. Hofrath Soret** in Weimar, bisheriger Erzieher des Erbgroßherzogs von Weimar, außer dem Charakter eines Geheimen Legationsrathes, zugleich das Comthurkreuz des genannten Ordens erhalten.

Der königl. württembergische Bundestagsgesandte, **Freyherr von Trott**, hat das Großkreuz des Civilverdienstordens der badenischen Krone erhalten.

Hr. Geh. Hofrath Dr. Küstner, Intendant des Hoftheaters in München, hat das Ritterkreuz 1 Cl. des großherzogl. heff. Ludwigsordens als eine Anerkennung der früher geleisteten Dienste erhalten.

Hr. Prof. Blum, erster Lehrer am Domgymnasium zu Magdeburg, hat den rothen Adlerorden 3 Classe erhalten.

Hr. Medicinalrath Dr. Stapf zu Naumburg hat von dem Herzoge zu Sachsen-Meiningen den herzogl. s. Ernestinischen Hausorden erhalten.

Der bisherige Rector des aufgelösten Lyceums zu Landshut, **Hr. Maxim. Furthmaier**, ist zum Rector des neu errichteten Lyceums für philosophische Studien in Augsburg, und der Rector der Kreisgewerbschule in Augsburg, **Hr. Dr. Leo**, zum Rector der polytechnischen Schule daselbst ernannt worden.

Der seitherige Privatdocent an der Universität München, **Hr. Dr. Steinlein**, ist zum ordentlichen Professor in der Cameralistenfacultät für Staatswirthschaft und Finanzwissenschaft an der Universität Würzburg ernannt worden.

Der außerordentliche Prof. und Professor **Hr. Dr. J. S. F. d'Alton** zu Berlin ist zum ordentlichen Prof. der Anatomie und Physiologie in der medicinischen Facultät zu Halle

und zum Director des zu dieser gehörigen anatomischen Instituts ernannt worden.

Der Privatdocent an der Universität zu Berlin, **Hr. Dr. J. A. Ambrosch**, ist zum außerordentlichen Professor an der philosophischen Facultät zu Breslau ernannt worden.

Hr. Medicinalrath und Prof. Dr. Casper zu Berlin ist zum außerordentlichen Mitgliede der wissenschaftl. Deputation für das Medicinalwesen ernannt worden, und hat das Prädicat eines Geheimen Medicinalrathes erhalten.

Hr. Dr. Civiale zu Paris hat das Ritterkreuz des Nordsternordens erhalten.

Der Bischof im Seelandsstift **Hr. Dr. theol. Mynster** zu Cöpenhagen ist zum Ordensbischof ernannt worden.

Der seitherige Privatdocent, **Hr. Dr. Alfr. Nicolovius** in Königsberg, ist zum außerordentlichen Professor in der juristischen Facultät dieser Universität ernannt worden.

Der bisherige ordentliche Lehrer am kön. Waisenhaus in Königsberg, **Hr. Joh. Fr. Sluymer**, ist zum Director des königl. Schullehrerseminars zu Preussisch Eylau ernannt worden.

Der bisherige Oberlehrer an der städtischen Gewerbschule zu Berlin, **Prof. Dr. Jac. Steiner**, ist zum außerordentlichen Professor in der philosophischen Facultät an daffiger Universität ernannt worden.

Hr. Hofrath und Prof. Dr. Joh. Barth. Tromsdorff zu Erfurt hat den Charakter als Geheimer Hofrath erhalten.

Der Bischof von Pskow und Livland, **Hr. Nathanael**, hat vom Kaiser von Rußland den St. Annenorden erhalten.

Der Priester **Tschohadschi Oglu Vartabet** aus Angora ist vom Sultan zum katholisch-armenischen Bischof ernannt worden.

Der fürstbischöfl. Commisär, Erzpriester und Stadtpfarrer, **Hr. Fr. Gebauer** zu Löwenberg in Schlesien, hat bey Gelegenheit seines 50jährigen Dienstjubiläums den rothen Adlerorden 4ter Classe erhalten.

Der polnische Historiker, Hr. *Lelewel*, hat eine Anstellung an der neuerrichteten Universität zu Brüssel als Professor der alten Geschichte angenommen.

An der Neubegründeten katholischen Universität in Mecheln ist zum Rector magnificus ernannt der Abbé *de Ram*, ehemal. Prof. des kanonischen Rechtes im großen Seminar von Mecheln. Der Abbé *Hermanns*, ehemaliger Professor der Rhetorik im Collegium von Thielt und Pfarrer zu Vracene, ist zum Präsidenten des Collegiums der Universität ernannt.

Der König von Preussen hat Hn. Hofrath *Credé* in Berlin zum Geheimen Regierungs- und vortragenden Rath im Ministerium der geistl. Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten ernannt.

II. Nekrolog.

Bey dem Volksaufstande zu Madrid am 17 Juli fanden unter Andern folgende bemerkenswerthe Gelehrte ihren Tod: *Don Joan Artigas*, Professor der Philosophie im Jesuitencollegium, einer der ausgezeichnetsten Kenner der arabischen Literatur; sodann Pater *Etola*, Professor der Rhetorik, und Pater *Castro Fernandez*, welcher viele Jahre Professor der Mathematik und Vorsteher der Collegien von Valencia und Sevilla war.

Am 15 Aug. starb zu Nauplion Dr. *Ge. C. Wilh. Michahelles*, königl. griech. Bataillonarzt, als Naturforscher bekannt, 27 J. alt.

Anfang September der protestantische Bischof von Raphoe in Irland, Dr. *Bisset*, durch eine Biographie *Edmund Burkes* bekannt, 79 Jahr alt.

Am 4 Sept. zu Erfurt der Professor *Joh. Georg Wendel*, 80 Jahr alt.

Am 5 Oct. zu Berlin der Justizrath *C. Fr. Wohlfronim*.

Am 6 Oct. zu Kopenhagen der königl. dänische Conferenzrath, Commandeur des Dannebrogordens, *Ernst Philipp Kirstein*.

An demselben Tage zu Paris *Chilhaud de la Rigaudie*, ehemaliger Alterspräsident der Deputirtenkammer, seit 2 Jahren Ehrenrath bey dem Kassationshofe, 80 J. alt.

An demselben Tage zu Homburg vor der Höhe von *Hell*, landgräfl. hessen homb. Geh. Rath und dirigirender Präsident 57 J. alt.

Am 8 Oct. der berühmte Componist *Bo-yeldieu* auf seinem Landgute bey Paris.

Am 9 Oct. zu Brandenburg *Wilh. Neumann*, königl. preuß. Intendanturath, 53 J. alt.

Am 13 Oct. zu Paris der ehemalige De-

putirte und Präsident des Handelsgerichtes. *Vasfall*, 64 J. alt.

Am 15 Oct. zu Hamburg *Carl Friedr. Enoch Richter*, früher Buchhändler in Leipzig, Uebersetzer des *Mac Culloch*, 56 J. alt.

Mitte Oct. zu Paris der als Dichter und besonders als Uebersetzer von *Bürgers Lenore* bekannte *Will. Robert Spencer*.

Am 23 Oct. zu Göttingen einer der ältesten Lehrer an dasiger Universität, Hofrath *Tychsen*, Prof. der Diplomatik, im 77 Lebensj.

An demselben Tage zu Krakau *Thom. Piekarski*, Präsident des dasigen Tribunals, 56 J. alt

Am 24 Oct. zu Stuttgart der württembergische Staatsminister außer Dienst, Ordenskanzler Graf von *Winzingerode*, in seinem 82sten Lebensjahre.

Am 27 Oct. zu Leipzig Dr. *J. A. Bergk*, Privatgelehrter, als Schriftsteller in mehreren Fächern und als Redacteur einiger Zeitblätter bekannt, auch Recensent bey der *Jen. A. L. Z.*, 61 J. alt.

An demselben Tage zu Leipzig Dr. jur. *Er. Kremfser*, als juristischer Schriftsteller und durch etymologische Forschungen bekannt.

Ende Oct. zu Brüssel *Dewez*, seit 1821 beständiger Secretär der dasigen Akademie der Wissenschaften.

Am 1 Nov. zu Lamsheim in Rheinbaiern der bekannte ehemal. Advocat bey den Gerichten in Zweybrücken, *Carl Geib*, 30 J. alt.

Am 2 Nov. zu Berlin nach mehrwöchentlichen Unterleibsleiden an einem hinzugetretenen Nervenschlage der wirkliche Geh. Staats- und Finanz-Minister *Carl Georg Maafsen*, dessen hohe Verdienste allgemein bekannt und anerkannt sind.

An demselben Tage zu Dresden, Dr. *Aug. C. Albrecht*, als juristischer Schriftsteller bekannt.

Am 3 Nov. in Zürich der Prof. *Joh. Kaspar Horner*.

Am 4 Nov. zu Tübingen Dr. *Sigwart*, 88 Jahr alt.

Am 9 Nov. zu München der als Mensch und Künstler gleich achtungswerthe Kupferstecher *Friedrich Fleischmann* von Nürnberg in einem Alter von 45 Jahren.

Am 11 Nov. zu Dresden der durch mehrere bibliographische Werke rühmlichst bekannte königl. sächs. Hofrath und Oberbibliothekar, *Friedr. Adolph Ebert*, in Folge eines Falles von der Bibliotheksleiter, in einem Alter von 43 Jahren 4 Monaten. Unsere *A. L. Z.* verdankt ihm mehrere schätzbare Beyträge.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Neue periodische Schriften.

Erschienen und verfannt ist:

Journal für praktische Chemie. Herausgegeben von O. L. Erdmann und Schweigger-Seidel. 2ten Bdes 8s Heft und 3ten Bandes 1tes Heft. 1834. No. 16. 17. gr. 8. geh.

Inhalt von II. 8. od. No. 16. *Metallurgie.* I. *Perfoz*, über die Darstellung des Osmiums und des Iridiums, und über die Einwirkung des sauren Schwefelsauren Kalis auf die Platinmetalle, bey Gegenwart der alkalischen Chlorüre. II. *Fournet*, über die Verdampfung des Bleyes, seiner Legirungen und Verbindungen. — *Mittheilungen vermischten Inhalts.*

Inhalt von III. 1. od. No. 17. *Organische Chemie.* I. *Henry*, über Anwendung des reinen Gerbestoffs als alkalimetrisches Mittel. II. *Payen*, Versuche, die Wirkung des Gerbestoffs und mehrerer anderen Agentien auf die Wurzeln der Pflanzen betreffend. — III. *Simonin*, Verfahren zur Gewinnung der Gallertsäure und der gallertsauren Alkalien. — IV. *Péligot*, über die Destillation des benzoësauren Kalks. — V. *Pelouze*, über die Producte der Destillation der Aepfelsäure. VI. *Wurzer*, chemische Untersuchung einer Concretion, die sich in dem Auge eines erblindeten Mannes gefunden hat. — *Mittheilungen vermischten Inhalts.*

Leipzig, d. 3 Nov. 1834.

Joh. Ambr. Barth.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Corpus Juris criminalis, quod per Germaniam valet, communis acad. lec. systema A. de Feuerbach dig. — Collectio omnium locorum, qui in A. de Feuerbach elem. jur. crim. ex fontibus citantur. Compos. recogn. locis omnibus suppletis indicibusque additis aliis iuris crim. elem. accommod. et var. lect. sel. perpetuaque constitut. crim. Carolinae c. Bamberg. ac Brandenburg. comparat. infructum ed. Herm. Jul. Kittler. Lips. Hinrichs. 1834. 8 maj. (XIV et 602 Pag.) 2 $\frac{1}{2}$ Thlr.

Bey dem bisherigen Mangel an einer Sammlung der Quellen des gemeinen deutschen Strafrechts wird diese Quellenammlung, die für *Feuerbach's* sowohl als andere Lehrbücher gleich brauchbar ist, sehr erwünscht seyn. Durchgängig legte der Herausgeber die besten Aus-

gaben zu Grunde, verglich dieselben unter einander, und gab einen neuen, kritisch berichtigten Text. Besonders glauben wir auf die hier zum ersten Male gelieferte, fortlaufende und genaue Vergleichung der H. G. O. Karls V. (von welcher der Text der ersten Ausgabe getreu wiedergegeben ist) mit ihren Quellen, der Bamberger und Brandenburger H. G. O. aufmerksam machen zu müssen. Die dem *Index legum* beygefügtten Nachweisungen von Schriften, wo einzelne Stellen erläutert oder sonst besprochen werden, dürften selbst den Gelehrten nicht unerwünscht seyn, da vieles Zerstreute sich hier gesammelt findet. Vorzüglich aber ist dieselbe Studirenden, denen die Quellen des Strafrechts so selten bis jetzt zur Hand waren, und Praktikern, die des mühsamen Nachschlagens der in so verschiedenen Werken zerstreuten Quellen enthoben werden, zu empfehlen.

N e n e B ü c h e r

für Aerzte und Pharmaceuten,
welche im Verlage

von

Duncker und Humblot in Berlin
erschienen, und in allen Buchhandlungen
zu haben sind:

Jahres-Bericht über das klinische chirurgisch-
augenärztliche Institut der königl. Friedrich-
Wilhelms-Universität zu Berlin, abgefaßt
vom Director der genannten Anstalt, Ge-
heimen Rath Dr. von Gräfe. Siebenzehnte
Folge, für 1833. Mit 1 Kupfertafel. gr. 4.
 $\frac{2}{3}$ Thlr.

Dieser neueste Jahresbericht über das be-
rühmte Institut enthält, außer statistischen Mit-
theilungen über dasselbe, die Beschreibung der
vorgekommenen lehrreichen Ereignisse, neu-
eingeführter Heilmittel und eines neuen Com-
pressoriums gegen tiefe Hämorrhagien beym
Seiten-Steinschnitt (nebst Abbild.)

Kunth, Prof. Dr. K. S., Anleitung zur Kennt-
nis sämtlicher in der Pharmacopoea Bo-
russica aufgeführten officinellen Gewächse
nach natürlichen Familien. gr. 8. 2 $\frac{1}{2}$ Thlr.

Das Bedürfnis eines Werkes, in dem der
Pharmaceut und angehende Arzt bey möglichster
Kürze und Wohlfeilheit sämtliche gegenwärtig
noch allgemein gebräuchliche officinelle
Gewächse, nach Familien geordnet, genau und
vergleichend beschrieben findet, veranlaßte
den Verfasser zur Herausgabe dieses Werkes,
das jene Bedingungen erfüllt, und zugleich

bey Vorträgen über diesen Gegenstand zum Leitfaden dienen kann. — Früher erschien von demselben Verfasser:

Handbuch der Botanik. 1831. 8. 3½ Thlr.

Für jeden gebildeten Augenarzt, Augen-Operateur, Wundarzt u. s. w.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Die
künstliche Pupillenbildung
in der Sclerotica.

Nebst einem Anhang
über die Verpflanzung der Hornhaut,
Keratoplastik.

Von Dr. B. Stilling, Arzt zu Cassel.
Mit Abbildungen.

gr. 8. br. Preis: 16 gr. — 1 fl. 12 kr.

Es enthält diese Schrift die Ergebnisse einer großen Anzahl von Versuchen an Thieraugen, und zum Theil an Menschenaugen, welche nach mehreren vom Verfasser neu erfundenen Methoden mit künstlichen Pupillen in der Sclerotica verfahren wurden. Unter allen bisher üblichen Methoden, eine künstliche Pupille in der Sclerotica zu bilden, war nur die des Verfassers von einem Erfolge, wie man ihn von der genannten Operation erwarten durfte — welcher Erfolg allen früheren Methoden gänzlich auf die Dauer mangelte. — Es ist daher auch diese Schrift in mehreren der angesehensten Zeitschriften (s. Zeitschrift für Ophthalmologie, herausg. v. Annon. III. 5—4s Heft; Jahrbücher der gesammten Medicin, herausgegeben v. Schmidt. 1834. Heft 3; Berliner medicinische Centralzeitung, herausgeg. von Sachs. 1834. St. 7; Göttingische gelehrte Anzeigen. 1834. Jan. No. 30. u. s. w.) als eine wahre Bereicherung der augenheilkundigen Literatur bezeichnet, und als nothwendig für jeden gebildeten Augenarzt überhaupt anerkannt worden.

Der Anhang enthält die Nachricht über die vom Verf. gemachten Versuche, die Hornhaut eines Thierauges an die Stelle der abgeschnittenen eines andern Thieres zu verpflanzen. — Aus dem Anhang erhellt, dass es dem Vf. zuerst gelungen ist, diese Operation mit Glück zu verrichten, und es ist demnach dieser Anhang als ein Haupt-Actenstück für künftige Versuche und Bearbeitungen des Capitels über die Keratoplastik zu betrachten.

N. G. Elwert,

Bey C. F. Oflander in Tübingen ist erschienen:

Autenrieth, H. F., Professor, das Schwefelbad Sebastiansweiler im Königreich Württemberg u. s. w. Mit 3 lithogr. Abbildungen. gr. 8. geh. 1834. 30 kr. od. 8 gr.
Actenmäßige Darstellung und Prüfung der Verfolgungen des Berner Obergerichts und der damit zusammenhängenden Cabinets-Justiz, von Dr. F. Hepp, Professor in Tübingen. gr. 8. 1834. 1 fl. 45 kr. od. 1 Thlr.

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Düsseldorf
auf zwanzigjährige Erfahrung gegründetes
K o c h b u c h.

Oder

Unterricht in der Koch- und Haushaltungs-Kunst.

Nebst Anweisung zur Bereitung von Getränken, zum Einmachen und Trocknen des Obstes und der Gartenfrüchte, Pflege und Wartung des Hausgeflügels, Mästung der Schweine, Kühe und Kälber, Butter- und Käse-Machen, Brodbacken, Bierbrauen u. s. w.

Von

Sophie Hölcher.

Düsseldorf, bey J. E. Schaub. 216 Seiten in 8. Gebunden. Preis 20 Sgr.

Verlag der Creutz'schen Buchhandlung
in Magdeburg.

Roloff's Dr. J. C. H., Anleitung zur Prüfung der Arzneykörper bey Apothekervisitationen, für Physiker, Aerzte und Apotheker. Vierte vom Prof. Lindes umgearbeitete Auflage, 4. ¾ Thlr.

III. Bücher-Auctionen.

Bücher-Auction zu Marburg.

Die von Hn. Dr. Zimmermann, Prof. der Theologie zu Marburg, hinterlassene Büchersammlung aus den Fächern: Theologie, classische Philologie, Geschichte, Philosophie und Pädagogik u. s. w. bestehend, nebst Zeitschriften, Dissertationen, Programmen u. s. w. wird im Monat Januar 1835 hier öffentlich versteigert. Kataloge sind in allen Buchhandlungen und bey jedem Antiquar zu bekommen.

Marburg, 1 Nov. 1834.

Im Auftrag
N. G. Elwert.

INTELLIGENZBLATT

DER

JENAI S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

N O V E M B E R 1 8 3 4

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Neue periodische Schriften.

Anzeige
an

Gelehrte und Literaturfreunde.

Die

Literarische Zeitung,
herausgegeben von *Karl Büchner*,

(eine möglichst vollständige, wissenschaftlich geordnete, Uebersicht der in- und ausländischen literarischen Neuigkeiten, Bücher, Journale, Dissertationen, Programme u. s. w., der Todesfälle, Beförderungen und Ehrenbezeugungen der Schriftsteller, der Bücher-auctionen u. s. w.)

welche seit Anfang 1834 in unserm Verlage erscheint, wird auch für 1835 ganz in der bisherigen Art fortgesetzt werden (an jedem Mitwoch eine Nummer von 1 bis 1½ Bogen: Preis des Jahrgangs 2 Thlr.). Die Nützlichkeit dieses Blattes für jeden Gelehrten, Militär, Techniker u. s. w., namentlich auch durch die Angabe des Inhalts der Journale, welche sich so vollständig in keiner anderen Zeitschrift findet, ist allgemein anerkannt, und nur die Theilnahme, welche dasselbe bey dem Publicum gefunden, erlaubt seine Fortsetzung zu so höchst wohlfeilem Preise. — Bestellungen auf die *Literarische Zeitung* nehmen alle Buchhandlungen und die königl. Postämter an, durch welche auch noch der Jahrgang 1834 (No. 1—46. find erschienen) bezogen werden kann.

Duncker u. Humblot in Berlin.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der *Dieterichschen* Buchhandlung in Göttingen sind erschienen:

Harnisch, G., Comment. medica de Remediis nonnullis, quorum effectus in sano cor-

pore humano symptomatibus quibusdam morborum similes sunt. 4 maj. à 1 Thlr.

Hogarth's Werke, in verkleinerten Copien von *E. Riepenhausen*. 14te Liefgr. mit Erklärungen von *C. M. Gutzkow* und *le Petit*. fol. u. 8. à 1 Thlr. 12 gr.

Liefgr. 1—13 kostet 13 Thlr. 12 gr.

Langenbeck, C. J. M., Nosologie und Therapie der chirurgischen Krankheiten in Verbindung mit der Beschreibung der chirurgischen Operationen, oder gesammte ausführliche Chirurgie für praktische Aerzte und Wundärzte. Band V. Abthl. 1. gr. 8 à 2 Thlr. (Thl. 1—4 kostet bis Ende des Jahrs 9 Thlr.)

Mende, L. C. J., die Geschlechtskrankheiten des menschlichen Weibes, nosologisch und therapeutisch bearbeitet. Thl. II. Abthl. I. Herausg. von *F. A. Balling*. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Thl. I. erschien 1831 und kostet 2 Thlr. 12 gr.

Grimm, W., Vridankes Bescheidenheit. 8. à 2 Thlr. 12 gr.

Schmidt, J. C. E., Lehrbuch der analytischen Optik, herausgegeben von *C. W. B. Goldschmidt*. Mit 4 Kupfern. gr. 8. à 2 Thlr. 16 gr.

Strümpell, Dr., Erläuterungen zu *Herbart's* Philosophie, mit Rücksicht auf die Berichte, Einwürfe und Missverständnisse ihrer Gegner. Erstes Heft. gr. 8. à 16 gr.
ates Verzeichniss herabgesetzter Bücher.

In der Buchhandlung von *C. F. Amelang* in Berlin (Brüderstr. Nr. 11.) erschienen so eben folgende Werke, welche sich wegen ihres geschmackvollen Aeußern zu *Weihnachtsgeschenken* ganz vorzüglich eignen:

Hellmuth, Paul, *Sommerabende*. Darstellungen aus der Natur und dem Menschenleben, für die reifere Jugend. 3. Mit Titelvignette. Geheftet. 25 Sgr.

Hellmuth, Paul, Winterabende. Gesellige Spiele zur Belehrung und Unterhaltung der reiferen Jugend. 8. Mit Titelvignette. Geheftet. 25 Sgr.

Lehnert, J. H., Eunomia, oder die Pflichtenlehre des Christenthums in ermunternden und warnenden Beyspielen aus der Geschichte und dem täglichen Leben. Für den Familien- und Schul-Gebrauch bearbeitet. gr. 8. Mit Titelvignette. Geheftet. 1 Thlr. 15 Sgr.

Petiscus, A. H. (Prof.), Die Hauptbegebenheiten der Vorzeit und Mitwelt. Dargestellt in ihrer Folge und Beziehung auf einander, zur Unterhaltung und Belehrung. gr. 8. Velinpapier. 2 Thlr. 10 Sgr.

Schilling, Dr., Historische Anthologie für Deutschlands Söhne und Töchter. Eine Sammlung von Biographien der merkwürdigsten Männer, Kriegsscenen, Schlachten und anderer geschichtlicher Begebenheiten auf alle Tage des Jahres. *Zwey Theile* in gr. 8. Mit Titelkupfer und Vignetten. Sauer geh. Cpl. 2 Thlr. 25 Sgr.

Schoppe, (Amalia geb. Weise) Bunte Reihe, oder belehrende und unterhaltende Erzählungen aus der Jugendwelt, für Knaben und Mädchen von acht bis zwölf Jahren. 8. Mit 8 illum. Kupfern. Geh. 1 Thlr. 10 Sgr.

— *Die Uebersetzung desselben in französischer Sprache,* unter dem Titel: *Mélanges ou recueil d'historiettes amusantes et instructives pour l'enfance.* Traduit de l'allemand par *Henri Dabin.* 8. Ausgabe mit 8 illum. Kupf. Gebunden 1 Thlr. 10 Sgr.

Dasselbe, Ausgabe ohne Kupfer. Geheftet 22½ Sgr.

Schoppe, (Amalia, geb. Weise), Licht und Schatten. Oder Bilder und Begebenheiten aus dem Jugendleben. In belehrenden und unterhaltenden moralischen Erzählungen für die Jugend beiderley Geschlechts von zehn bis vierzehn Jahren. 8. Mit 8 illuminierten Kupfern. Gebunden 1 Thlr. 10 Sgr.

— *Die Uebersetzung desselben in französischer Sprache,* unter dem Titel: *Le miroir, ou contes moraux à l'usage de la jeunesse de dix à quatorze ans.* Traduit de l'allemand par *Henri Dabin.* 8. Ausgabe mit 8 illum. Kupf. Geh. 1 Thlr. 10 Sgr.

Dasselbe, Ausgabe ohne Kupfer. Geheftet 22½ Sgr.

So eben ist bey *Hinrichs* in Leipzig erschienen, und an alle Buchhandlungen verandt:

K. J. Hoffmann, grammatikalisches Lesebuch für Gymnasien, Selbststudium und

Privatunterricht, mit fortlaufender Beziehung auf die *lateinische Schulgrammatik* von *Otto Schulz.* 1r. Curs. Mit Wörterbuch. gr. 8. (10 B.) 1835. 1 Thlr.

Das Bedürfnis einer besonderen Beyspiel-sammlung für die so sehr verbreitete *Schulz'sche Grammatik* ist äußerst fühlbar geworden. Der Vfr. wurde durch Hn. Prof. Schulrath *Schulz* selbst zur Ausarbeitung aufgemuntert, welcher den Plan kannte und billigte. Doch ist das Buch auch neben jeder anderen Grammatik zu gebrauchen und enthält aufser einer doppelten leichteren und schwereren Beyspiel-sammlung für alle Paragraphen nach ihrer Reihenfolge, Fabeln, Erzählungen, Auszüge aus *Eutrop.*

Für Juristen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Die Lehre von den Schenkungen
nach
Römischen Recht.
Von

Dr. Fr. von Meyerfeld zu Marburg.

2 Bände. gr. 8. 50 Bog. 3 Thlr. 8 gr. — 6 fl.

In diesem Werke, der Frucht eines langjährigen Quellenstudiums, findet man eine neue, durch Einfachheit und Schärfe sofort ansprechende, Begriffsbestimmung, deren Richtigkeit und Fruchtbarkeit sich durch consequente Durchführung bis in das feinste Detail bewährt; man erhält hier die Grundlage zu einem aus ächtrömischen Ansichten mit überraschender Klarheit und Natürlichkeit entwickelten Systeme des Privatrechts nach Maßgabe von zwey wesentlich verschiedenen Eintheilungsgründen. In bündigen, kräftigen Sätzen sind schwierige, für Wissenschaft und Anwendung gleich bedeutsame, Rechtsfragen erörtert, und oft ist das Resultat mühsamer Forschungen in wenigen Zeilen deutlich und überzeugend hingestellt. Zweckloses Prunken mit bloßer Gelehrsamkeit ist streng vermieden, und die citirte Literatur sorgsam gewählt. Dafs man hier nirgends mit leerem Wortschwallen hingehalten wird, dafür bürgt wohl schon die Vertrautheit des Herrn Verfassers mit dem Geiste und der Methode der, als Muster praktischen Tactes und Scharfblickes anerkannten, classischen römischen Juristen. In der vorstehenden Schrift sind selbst für manche nur gelegentlich, der Vergleichung oder Erläuterung wegen, dargestellte Lehren, neue, die Einsicht in deren Wesen fördernde Gesichtspuncte an gegeben, namentlich für die Lehren vom *Præcarium*, als *lucrativem Erwerbsgrunde*, vom

altrömischen Literalcontract, von den Arten der Delegation und Intercession, von den Fällen der Naturalschuld u. s. w.

Ueber die Latini Juniani.
Eine rechtsgeschichtliche Abhandlung
von

Dr. C. A. von Vangerow, Prof. zu Marburg.
14 Bog. gr. 8. 1833. 18 gr. — 1 fl. 20 kr.

N. G. Elwert.

Bey *Fleischmann* in München ist erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Neues allgemeines

Künstler - Lexikon,
oder

Nachrichten von dem Leben und den Werken der Maler, Bildhauer, Baumeister, Kupferstecher, Formschneider, Medailleure, Zeichner, Lithographen u. s. w.
bearbeitet

von

Dr. G. K. Nagler.

In sechs Bänden, nebst den Monogrammen (jeder Band sechs Lieferungen enthaltend).

Erste Lieferung, Subscriptionspreis 9 gr. oder 36 kr.

Diese *erste* Lieferung eines Werkes, das zum Theil wahres Bedürfnis war, und das an Vollständigkeit und Richtigkeit Alles übertrifft, was bisher in dieser Art nicht nur in Deutschland, sondern auch in Frankreich, England und Italien erschienen, ist nun in jeder soliden Buchhandlung zu haben. Mit welch' ausharrendem, mit welch' deutschem Fleiße der Hr. Verfasser gearbeitet hat, davon kann sich Jedermann schon bey Einsicht dieser ersten Lieferung überzeugen. Die zweyte erscheint in vier Wochen, und so regelmäsig in jedem Monat eine Lieferung.

Alle Buchhandlungen nehmen fortwährend Subscription an, die nach Erscheinen des letzten Bandes erlischt.

N e u e B ü c h e r,

welche im Verlage von

Duncker und Humblot in Berlin erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Bayen, H. v., (Krieges-Minister a. D.), Erinnerungen aus dem Leben des königl. preuss. General-Lieutenants Freyherrn von Günther.
8. geh. $\frac{1}{2}$ Thlr.
Varnhagen von Ense, K. A., Leben des Ge-

nerals von Seydlitz, Mit Seydlitz's Bildnisse. 8. geh. $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Gans, Ed., vermischte Schriften, juristischen, geschichtlichen, staatswissenschaftlichen und ästhetischen Inhalts. 2 Bände. gr. 12. geh. $2\frac{3}{4}$ Thlr.

Nachrichten, biographische und literarische, von den in Berlin lebenden Schriftstellern und Schriftstellerinnen. Herausgegeben von *Karl Büchner*. Erstes Heft. gr. 8. $\frac{1}{2}$ Thlr.

Eben ist erschienen:

Die Wissenschaft
der

Metrik

für Gymnasien, Studirende und zum Gebrauche für Vorlesungen, von

Karl Johann Hoffmann.

Anhang I. Die antike Rhythmik und Musik in ihrem Verhältnisse zur Metrik. Anhang II. Regeln zum deutschen Versbau.

Leipzig, 1835. *Hinrichs*. gr. 8. 12 Bog. $\frac{3}{4}$ Thlr.

Das vorliegende System eröffnet einen neuen und eigenthümlichen Standpunct für die wissenschaftliche Betrachtung der Kunst überhaupt und insbesondere der Metrik, deren Formen hier theilweise zum ersten Male ganz anders erscheinen. Dafür bürgt das Urtheil des größten Philologen unserer Zeit, des Hn. Professors *G. Hermann* in Leipzig, an die Verlagshandlung:

„Ich habe die Ehre, auf Ihre geneigte Anfrage zu erwiedern, dass Hr. Hoffmann mit vielem Scharfsinn einen neuen Weg in der Erklärung der Principien der Metrik betreten hat, und seine Schrift aller Aufmerksamkeit werth ist u. s. w.“

Auf das speculative Talent des Hn. Verf. hat schon *Fichte* in der Leipz. Lit. Zeit. aufmerksam gemacht. — Den Anhang über die Rhythmik, welche in diesem Werke zum ersten Male mit kritischer Genauigkeit und als besonderer Theil der antiken Metrik behandelt ist, wünschte Hr. Prof. *Hermann* hinzugefügt zu sehen, und auch hier läßt sich Gründliches erwarten, da der Hr. Verf. für dahin einschlagende Arbeiten schon zwey Mal den Preis von der Berliner Facultät erworben hat.

Literarisch-artistische Anzeige
des Kunstverlags von *W. Creuzbauer* in
Carlsruhe.

Durch alle guten Buchhandlungen Deutschlands und des Auslandes sind die nachstehen-

den *classischen Bilderwerke in Stahlsich* zu den beygemerkten ungemein billigen Preisen zu beziehen:

John Flaxmanns 75 Umriffe zu Homers *Ilias* und *Odysee*, in Stahl gestochen von E. Schuler. 8. 2 Thlr. 10 gr. 4. 3 Thlr. 12 gr.

John Flaxmanns 78 Umriffe zu Dante *Alighieri's göttlicher Komödie*; mit Text in italiänischer, deutscher, englischer und französicher Sprache. Vollständig in 1 Band elegant gebunden, in grösstem Octavformat. 5 Thlr.

30 *Ansichten aus Griechenland, Gegenden und Monumente darstellend, wie sie von den griechischen Autoren beschrieben und jetzt noch vorhanden sind; nach Zeichnungen von Lokrell, Williams u. a., von Professor Frommel in Stahl gestochen. Mit deutschem und französ. Text.* roy. 8. 5 Thlr. roy. 4. 7 Thlr. 12 gr.

30 *Bilder zu Horazens Werken, nach Zeichnungen von C. Frommel in Stahl gestochen, mit Text.* 8. 2 Thlr. 20 gr. 4. 3 Thlr. 22 gr.

50 *Bilder zu Virgils Aeneis, in Stahl gesto-*

chen, mit erklärendem Text. 8. 5 Thlr. 6 gr. 4. 7 Thlr. 3 gr.

Bey Joh. Fr. Baerecke in Eifenach ist erschienen:

Stilling, B. Dr., die Bildung und Metamorphose des Blutpfropfes oder Thrombus in verletzten Blutgefässen, aus einer grossen Reihe von Versuchen an Thieren abgeleitet. gr. 8. 1 Thlr. 20 gr.

Verlag der Creutz'schen Buchhandlung in Magdeburg.

Andrae, Reg. R. Dr. A., *Grundriss der allgemeinen Augenheilkunde*, mit 3 Abbild. Bl. 3 Thlr.

So eben ist erschienen, und bey A. G. Liebeskind in Leipzig zu haben:

Hahn, A. Dr., *Commentationis de Religionis et Superstitionis natura et ratione.* Pars Prima. gr. 8. 6 gr.

Verzeichniss der Buchhandlungen, aus deren Verlage im November-Hefte der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 80—88 Schriften recensirt worden sind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummern des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beyfatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter).

- | | | |
|---|---|---|
| Albrecht in Weimar 218. | Habicht in Bonn 211—213. | Sauerländer in Frankfurt a. M. 216. |
| Akad. Kunst-Musik-Buchhand. in Linz 204. | Hahn in Hannover E. B. 84 (2). | 217. |
| Arnold in Dresden 208. E. B. 87. | Hahn in Leipzig 206—209 (2). | Schäfer in Frankfurt a. M. 212. |
| Baumgärtner in Leipzig 213. | Hammerich in Altona E. B. 84. | Schletter in Breslau 215. |
| Brockhaus in Leipzig 217. | Hartmann in Leipzig 216. 217. | Schüller in Grefeld 210. |
| Cröcker in Jena E. B. 88. | Haubenstricker in Nürnberg 213. | Schwetfchke u. Sohn in Halle 211—213. |
| Dalp in Chur u. Bern 215. 217. | Kesselring in Hildburghausen E. B. 80—82. | Schwickert in Leipzig E. B. 83. |
| Darmmann in Züllichau E. B. 84. | Kollmann in Leipzig 217. | Siler in Ulm 204. |
| Dyck in Leipzig 210. | Kupferberg in Mainz 200—202. | Spittler in Basel 213. |
| Ebner in Ulm E. B. 81. 82 (2). | Lachmüller in Bamberg 200. | Steinkopf in Stuttgart E. B. 83. |
| Enslin in Berlin E. B. 85. | Laue in Berlin 206—209 (2). | Universitätsbuchhandlung in Ofen E. B. 87. |
| Fleischer in Leipzig 204. | Mayer in Aachen 216. | Voigt in Ilmenau 216. 218. |
| Franke in Leipzig 213. | Mechitaristen-Congreg Buchh. in Wien 204. | Vols in Leipzig 204. |
| Frommann in Jena E. B. 88. | Meyer d. ält. in Braunschweig 216. | Wagner in Neustadt a. d. O. 201. |
| Gebhardt in Grimma 218. | Meyer in Lemgo 203. 214. 215. | Weidmann in Leipzig 211—213 (2). 216. E. B. 84. |
| Geibel in Leipzig 204. | Neff in Stuttgart 217. | Wienbrack in Leipzig 206—209. |
| Glückher in Constanz E. B. 83. | Reinhard in Heidelberg 218. | Zeh in Nürnberg 215. |
| Götschen in Leipzig 205 E. B. 85. 86 (2). | Renger in Halle E. B. 86. | Ziegler in Winterthur 218. |
| Graf, Barth u. Comp. in Breslau 205. | Rubach in Magdeburg 202. | |

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 4.

M E D I C I N.

HILDBURGHAUSEN, in der Kesselring'schen Hofbuchhandlung: *Medicinisches Conversationsblatt*. In Verbindung mit den Herren Dr. Amelung in Spital Hofheim, Prof. Dr. v. Ammon in Dresden, Prof. Dr. Autenrieth in Tübingen, Dr. Balling in Würzburg, Dr. Berthold in Göttingen, Dr. Bluff in Geilenkirchen bey Aachen, Dr. von dem Busch in Bremen, Prof. Dr. Carus in Dresden, Dr. Dieffenbach in Berlin, Dr. Eisenmann in Würzburg, Prof. Dr. Friedreich in Würzburg, Hofmed. Dr. Greiner in Eisenberg, Prof. Dr. Hasper in Leipzig, Prof. Dr. Hecker in Berlin, Prof. Dr. Hergenröther in Würzburg, Prof. Dr. Hesselbach in Bamberg, Dr. Heyfelder in Trier, Dr. Hoffa in Fulda, Dr. Jawandt in Malsfeld bey Meinungen, Dr. Kialtenbrunner in München, Dr. Kerner in Weinsberg, Prof. Dr. Klose in Breslau, Dr. Krimmer in Aachen, Prof. Dr. Lichtenstädt in Breslau, Prof. Dr. Naumann in Bonn, Reg. Rath Dr. Neumann in Neuwied, Prof. Dr. Pfeufer in Bamberg, Dr. v. Pommer in Heilbronn, Dr. Rothamel in Lichténau, Prof. Dr. Sachs in Königsberg, Dr. Schnurrer in Vaihingen, Dr. Simon in Hamburg, Prof. Dr. Spitta in Rostock, Dr. Steinheim in Altona, Geh. Hofr. Dr. Sulzer in Altenburg, Dr. Sundelin in Berlin, Geh. Med. Rath Dr. Vogel in Rostock, Hofr. Dr. Vogel in Weimar, Dr. Winter in Lüneburg, herausgegeben von Dr. Hohnbaum in Hildburghausen und Dr. Jahn in Meiningen. Erster Jahrgang. 1830 (in 4 Heften, 52 halbe Bogen, nebst einem halben Bogen Register). Zweyter Jahrgang. 1831 (53 halbe Bogen u. $\frac{3}{4}$ Bogen Register). Dritter Jahrgang. 1832 (Erstes u. zweytes Vierteljahrheft in 26 halben Bogen). gr. 4. (7 Rthlr. 12 gr.)

Zur richtigen Würdigung dieser sehr gehaltvollen Zeitschrift erachten wir für nothwendig, den Plan und Zweck derselben, welcher in einer besonderen Ankündigung vom October 1829 dargelegt worden, hier kurz voranzuschicken. 1) soll sie kurze Aufsätze, Beobachtungen, Bemerkungen u. s. w. aus allen Fächern der medicinischen Wissenschaften mittheilen, weil der Praktiker einmal nicht gerne Weitläufiges liest, und dann auch nicht gerne Weitläufiges schreibt, da ihm

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

hiez zu häufig Zeit und Uebung abgehen; 2) öffnet sie ihre Spalten dem wissenschaftlichen Polemisten, wenn es nicht *certamen circa hircum* ist; 3) theilt sie alle neuen Entdeckungen, Beobachtungen bey wichtigeren Erscheinungen in der Literatur mit, und veranlaßt, solche zu besprechen, und 4) faßt sie das praktische ärztliche Leben nicht bloß, wie es sich literarisch gestaltet, sondern auch in seinen privaten Verhältnissen auf, so fern das rein ärztliche Verhältniß dabey theiligt ist. Dafs diese Aufgabe dem Titel des Blattes entspricht, ist nicht zu bezweifeln; und dafs es seine Aufgabe auch wirklich löst, dafür bürgen die Namen der Herausgeber, das beweist der Inhalt dieser Hefte, den wir mit Auswahl hier im Auszuge mittheilen wollen.

Sehr passend führt Hr. Jahn uns beym Beginne der Zeitschrift, als leuchtendes Vorbild für alle Aerzte, den großen Sydenham vor, als Mensch und Arzt dem unsterblichen Vater der Medicin an die Seite gestellt, meisterhaft geschildert nach seinem Leben und Wirken. Obgleich derselbe den Geist der Medicin aus dem lebendigen Buche der Natur richtiger erfaßt hat, als ihn gar Viele begriffen haben und begreifen können aus angeborener und angebildeter Kurzsichtigkeit und Geistesbeschränktheit: so hat ihn doch der Wahn der Weisheit, der schrecklichste der Schrecken, verketzert und angefeindet. Dem ohngeachtet bleibt der Wahrheit zuletzt der Sieg, und Sydenhams Manen werden immer muthig und belebend in den Reihen der Kämpfer für ächte Reform der Heilkunde stehen und sie zum Siege führen. Macht ihm auch Pinel den Vorwurf, dafs er seiner feinen Beobachtung in der Praxis nicht immer treu geblieben, da er z. B. bey der Behandlung der *Pleuritis* die heilende Naturkraft verleugnet habe, und in eine wahre *Haematomanie* verfallen sey: so dürfen wir darum noch nicht ungerecht über ihn im Allgemeinen aburtheilen, und ihn wegen des „*errare humanum*“ in den Schattengrund stellen wollen. Pinel's Urtheil (*Nosographie philosophique, Tom. I*) ist im Uebrigen mit Jahn im Wesentlichen einstimmig.

Betrachten wir nun den Inhalt näher. *Ein Wort über Napoleons Krankheit*. Jahn weist nach, dafs Napoleon an einer Krätzmetastase auf den Magen zu Grunde ging, welchen Ausgang *Corvisart's* Oberflächlichkeit herbeygeführt hatte. — *Erbliche Anlage zu Krankheiten*. Von Hohnbaum. — *Einige Desideria für*

die Vervollkommnung der Medicin. Von Hohnbaum und Jahn. (Beide Namen bezeichnen wir in der Folge, ihres häufigen Vorkommens wegen, nur mit den Anfangsbuchstaben.) Sehr interessant, für einen Auszug aber zu weilläufig. — *Jodbaryt, als neues Heilmittel.* J., überhaupt der Jodine viel vertrauend, und zwar mit vollem Rechte, macht auf den Jodbaryt, eine Verbindung eigener Angabe, aufmerksam, zu deren Anwendung in Skropheln, Hypertrophieen, chronischen Entzündungen u. dgl. und zu Mittheilung der gewonnenen Resultate er die Aerzte auffodert. — *Autonographische Bemerkungen.* Von Dr. Friedr. Gabr. Sulzer. Der 80jährige Greis beschreibt seine Lebensweise, keine Krankheit. — *Chenopodium vulvaria* wandte Houlton mit Erfolg in Störungen des Uterinlebens an, und J. macht darauf aufmerksam. — *Woher kommt es, das J. nach Verdursten weit qualvoller ist, als das Verhungern?* Von Dr. A. A. Berthold in Göttingen. Bey anhaltendem Hunger wird die niedere Organisation der Erhaltung der höheren geopfert, das Fett allmählich zur Ernährung resorbirt. Beym Durste läßt sich nichts resorbiren; die Secretion währt fort, wird immer langsamer, wornach sich auch die Consistenz der Producte zu richten hat, die allmählich scharf und faulig werden. Hiedurch treten auch Fieberregungen ein, die den Durst mehren; die Secretion aus der Säftemasse des Körpers stockt aber, und allmählich mit ihr die Säftemasse selbst, — das Blut wird immer flüssiger, und so kann selbst Schmerz und Entzündung entstehen, weil die theilhaftigen Organe so überfüllt werden, und doch nicht secerniren können bey ihrer noch vorhandenen Thätigkeit, oder das Blut selbst secerniren. So ist es auch mit der Secretion auf der Respirations-Schleimhaut, die allmählich auch nur wenigen und zähen Schleim absondert, und dadurch den Zutritt der Luft erschwert, und so Aengstlichkeit und Respirations-Beschwerden herbeiführt. Anders verhält es sich mit dem Hunger. Zu ihm gefellt sich zwar auch Fieber als Reaction des Organismus, das Durst bringt; im anderen Falle kommt aber Durst zu Durst, und so wird klar, was der Vf. darthun will. — *Bemerkungen über das Wesen der Lienterie.* Von Ebendenselben. Der Vf. berührt die hierüber herrschende Verschiedenheit der Meinungen, denen er die seinige beifügt, welche den Grund des Uebels in einer erhöhten Reizbarkeit der Muskelhäute des Darmcanals sucht, die aber sehr vielfach bedingt seyn kann, daher Lienterie auch mehr als Symptom betrachtet werden soll. Rec. stimmt hiemit nicht überein, und erinnert den Vf. an den pathischen Process der Colliquation, dessen nähere Würdigung seine Ansicht ändern, und ihm die Lienterie ähnlich dem Diabetes erscheinen lassen wird, wenn von wahrer Lienterie, wofür aber die erwähnte nicht zu halten ist, die Rede seyn soll. — *Freywilliges Adertafs.* Von H. Er will es nicht als *Conamen naturae* gelten lassen, wofür wir ihm aber die freywillige Wasserentleerung durch den Nabel bey *Ascites* entgegenstellen möchten. — *Mutterkorn.* Ulsamer empfiehlt es bey Gebärmutter-Polypen, die es durch erregte Contraction aus dem Orificium hervor-

drängt und der Operation zugänglich macht. — *Zur Erörterung des Stark'schen pathologischen Gesetzes: das bey Krankheit Abweichung des Lebens in eine auf anderer Entwicklungsstufe der Organisation normal gegebene Lebensform Statt finde.* Von J. Der Beweis ist mit viel Umsicht und Scharffinn, so weit es nur immer der jetzige Stand der vergleichenden Anatomie und Physiologie zuläßt, gegeben, und macht die wahre Bedeutung von Krankheit recht anschaulich; daher wir wünschen, das dieser Aufsatz von Allen, die über den Begriff von Krankheit im naturphilosophischen Nebel herumtappen, mit Aufmerksamkeit gelesen werde. — *Beobachtungen über die Wirkung der thierischen Kohle bey Skirrhus und Krebs.* Von Dr. A. K. Hesselbach. Er erzählt zwey Krankengeschichten, in denen er den günstigsten Erfolg beobachtet haben will. H. konnte sich (in einer Anmerkung) hiervon nicht überzeugen. Diese zwey Beobachtungen selbst aber werden später von einem Augenzeugen, Dr. Siebert, als verfälscht hingestellt, wogegen der Vf. bey späterer Mittheilung von noch drey Fällen nur die Waffe der Grobheit, statt der der Widerlegung, gebraucht. Hiedurch sind aber entstandene Zweifel noch nicht beseitigt. Noch theilt in diesem ersten Jahrgange Dr. Rothamel einige Versuche mit diesem Mittel mit, woraus sich aber auch noch kein bestimmtes Resultat gewinnen läßt. — *Vorfall des Uterus, Schwarzergerfchaft, und während derselben dauernde Menstruation.* Von Dr. Bluff in Geilenkirchen bey Aachen. — *Kuhpocken.* Neumann versuchte sie auch anderen Thieren zu impfen. — *Ueber die Ursache der Convulsionen zur Zeit der ersten Dentition.* Von Dr. Heyfelder in Trier. Nicht der Zahnentwicklung, sondern der auffallenden Hirnmetamorphose zwischen dem neunten und zwölften Lebensmonate, wo die Scheidung der weissen von der grauen Hirnmasse unter vermehrtem Blutandrang vor sich geht, ist das Erscheinen der Convulsionen und vielleicht auch der Eintritt der Dentition selbst zuzuschreiben. — *Einige Worte über die Folgen eines zweckwidrigen Eingreifens von Seiten der Hebammen während des Gebäractes.* Von Ebendenselben. Es betrifft das gewaltthätige Beschleunigen der Geburt, und die Folge, den Eintritt von Puerperal-Fieber, was die größte Aufmerksamkeit des Arztes in Anspruch nehmen muß. — *Milchmetastase.* Von Dr. Bluff. Sie erschien in der rechten Leistengegend, und enthielt eine von der Milch aus der Brust chemisch nicht verschiedene Flüssigkeit, die durch einen Einstich mit der Lanzette entleert wurde. — *Ruptura uteri duplex bey einer Kuh.* Von Ebendenselben. — *F. d. l. B. Sylvius, Friedr. Hofmann und Brouffais.* Von Dr. Berthold. Eine historische Parallele, weil jeder den Sitz der Krankheiten, aber, nach seiner Weise, im Darne suchte, wobey aber doch Hofmann als der einzige rationelle Arzt bezüglich der Heilung erscheint. — *Merkwürdiger Fall von Schwarzwerden der Zunge, ohne wahrnehmbar materielle Ursache.* Von Dr. W. Hirmer in Aachen. Die Patientin litt offenbar an *Splenitis chronica*, und es ist zu wundern, das der Vf. den Zungen-

beleg nicht richtig zu deuten wußte. Wie sich z. B. bey Leberleiden das Gallenpigment öfter im Zungenbeleg zeigt: so finden wir auch bey Milzleiden (wiewohl seltener, weil sie selbst seltener sind) das Kohlenpigment, die functionelle Bedeutung dieses Organs, in anomaler Richtung, welche, richtig aufgefaßt, der Physiologie, wie Pathologie, gleich förderlich wird, worüber wir den näheren Nachweis noch versuchen werden. — *Entweihung der medicinischen Künste.* H. weist recht schön und ganz aus dem Leben gegriffen nach, wie sie von den Aerzten selbst ausgeht, denen die Medicin nichts weiter, als eine Melkkuh ist. — *Auch eine Methode gegen die häutige Bräune.* Von Dr. Steinheim in Altona. Sie besteht in der Anwendung zweyer Mixturen: No. 1. *Infus. senn. comp. unc. iv mit Spir. nitr. dulc. drachm. ii.* No. 2. ein aromatisches Wasser mit demselben Spiritus, und der Arzt, der sie befolgt, wird ein eigenthümlicher, in sich gewendeter Theosoph genannt. Sie wurde mit Erfolg angewandt. — *Vom Wasser- und Sauer-Stoffe.* Von Ebendenselben. Eine Stelle aus Platon's Timaeus, die darauf hindeutet, wenn ein Philolog als Chemiker damit einverstanden ist. — *Die neueste Ausgabe Galen's.* Von Ebend. Er meint die Kühn'sche, welche sogar den Mönchsunsinn mit abdrucken läßt, und darum gerechten Tadel verdient. — *Bemerhungen über den Gebrauch der Jodine.* Von Dr. Krimer. Er wandte sie mit dem besten Erfolge in einem viel bekannten Falle von Skropheln in den Mesenterialdrüsen an. — *Fall von Sycofis menti, durch Wechselfieber geheilt.* Von Ebend. Er betrifft einen holländischen Officier aus Batavia, der alle Bäder vergebens gebraucht und in Vlieslingen zuletzt sich gerade zur Zeit der Epidemie von 1828 aufhielt, die ihn auch ergriff und von seiner Sycofis befreyte, ehe noch die Quartana abgelaufen war. — *Bruch des Steißeins, Ursache langjähriger Nervenleiden.* Von Ebend. Die Heilung des Bruches war dem Zufall überlassen, und so das Steißein mit starker Callusbildung zu sehr nach innen gerichtet, wodurch die *Cauda equina* lädirt wurde. Späte Untersuchung entdeckte erst diesen Umstand, und nun wurde die Heilung auch möglich, und wirklich bezweckt, nachdem man zuvor lange im Finstern herumgetappt war. — *Einige semiotische Bemerkungen über Puls und Respiration.* Von Professor Dr. Naumann in Bonn. — *Himbeermaden.* J. sah ein Kind, welches durch dieselben sehr litt, und bemerkt hier den Fall, weil in keiner Naturgeschichte deren Schädlichkeit erwähnt wird. — *Gastro-Enteritis.* Sie kam auch bey einem Kinde vor, das zuvor an Würmern behandelt worden war. J. fand aber im Leben und bey der Section Geschwüre im Darm, daher man vor solcher Verwechslung sich sehr hüten möge, weil die Behandlung des Wurmleidens eine solche Entzündung nur fördern kann. — *Zoomagnetismus.* J. erzählt einen interessanten Fall, in dem ein altes Weib mit bestem Erfolge magnetisirt. — Bis hieher der Inhalt des ersten Vierteljahr-Hefes, den wir ganz mitgetheilt, um den Gehalt dieser Zeitschrift gehörig nachzuweisen. Bey den nächsten

Hefen erlauben wir uns, wo möglich, uns kürzer zu fassen.

Zweytes Vierteljahrheft. *Fragmente zur Beurtheilung von acuten Kinderkrankheiten.* Von Prof. Naumann. Beachtungswerth. — *Zugabe zu den Problemen über die menschliche Seele.* Von Ebend. Eine Kritik über Kiefers Ansicht. — *Sectirer und Secten.* Von Steinheim. — *Etwas über die Aphthen.* Von Ebend. Billard, der sic auf Entzündung der *follicules mucipares* beruhen läßt, wird triftig widerlegt. — *Merkwürdiger Fall einer verborgenen Kopfverletzung, durch die Trepanation geheilt.* Von J. Hoffa in Fulda. — *Neue Erfindung.* Sie betrifft die *Torsion* der Arterien bey Operationen, von Amusat angegeben, von H. aber nicht gut geheissen. — *Weißwerden der Haare nach Varioloiden* sah J. — *Vom Diabetes.* Von Dr. Neumann in Neuwied. Die Hauptrolle in dieser Krankheit spielt nach ihm das Bauchganglien-system, und insbesondere der Nierenplexus, der seinen Einfluß auf die Hoden oder Ovarien aufgeben, und auf die Nieren concentrirt hat, die nun beide Secretionen übernehmen müssen, welche sich als der eigenthümliche Diabetes-harn gestalten. Diesen Einfluß wieder zu theilen und zur Norm zurückzuführen, ist demnach die Heilangabe. Der Vf. gründet seine Theorie auf Erfahrung, und wirklich hat sie auch manches für sich, wenn wir seine ausführliche Auseinandersetzung näher betrachten. — *Exantheme der Schleimhaut.* H. erzählt einen merkwürdigen Fall von einem *Tinea* ähnlichen Ausschlage auf dem *Pharynx* und von da fortgesetzt auf die Nasenhöle und nach abwärts in den *Oesophagus*; der bey einem Mädchen vorkam und beweist, daß nicht bloß die acuten, sondern auch die chronischen Exantheme auf inneren Membranen keimen. — *Innere Exantheme überhaupt.* J. giebt über ihre Existenz weitere Nachweise, und abstrahirt aus den angeführten Beobachtungen ihre Entwicklungsgesetze, denen wir zuzusetzen haben, daß sich alle Aftororganisationen, wie auch diese Exantheme, im Inneren des Organismus darum weiter ausdehnen als auf der Oberfläche, weil sie der freyen Entwicklung unter Begünstigung der äußeren Luft und des Lichtes entbehren müssen, und sich darum nach Innen entwickeln, gleich manchem Baume, der im Dickig des Waldes nicht emporschiefsen kann, und darum als Gebüsch im Boden um sich greift, und seine Wurzeln mehr oberflächlich ausbreitet, der Vollkommenheit seiner Gattung entbehrend, wie dies auch bey den inneren Exathemen der Fall ist, die als auf einer niederen Stufe der Entwicklung stehen geblieben, zu betrachten sind. — *Aus welchem Grunde erkennen wir einen in irgend einer Richtung vor unserm Auge her sich bewegenden Körper als sehr deutlich sich bewegend, während uns doch ein stillstehender, ruhender, bey der Bewegung unseres eigenen Auges, obgleich das Gesichtobject in diesem Falle nicht minder, als in jenem gegen uns selbst oder gegen unser Auge und dessen verschiedene Netzhauptpunkte eine andere oder wechselnde Lage an-*

nimmt, in Bezug auf Bewegung gar nicht oder nur wenig lebhaft zu unserer Anschauung kommt? Von Dr. Berthold. — Ueber die Anatomie und Physiologie des inneren Ohres. — Auch ein Wort über Napoleons Krankheit. Von Dr. Winter in Lüneburg. Er weist nach, wie dessen Abdominalnervensystem mitgenommen werden mußte, wodurch Congestion zum Magen, chronische Entzündung desselben mit ihrem Ausgange in Induration bedingt wurde. Wir wollen dieses ätiologische Moment zu jenem, von Jahn hervorgehobenen fügen, und das Resultat bleibt doch dasselbe. — Jod-Quecksilber gegen Skirrhus Ovarii. J. erzählt einen wichtigen Fall mit dem herrlichsten Erfolge der Anwendung dieses Mittels. — Ueber specifische Mittel. Von Prof. Dr. Lichtenstädt in Breslau. — Digitalis. So wirksam sie sich bey Lungenucht und Hydropsie beweist, so ist sie doch zu einer gewissen Periode Gift, und beschleunigt den Ausgang in Tod, wenn der Organismus seine letzten Anstrengungen macht, wie es J. beobachtet hat. — Ueber den Durst in Fiebern und seine Behandlung. Von Dr. Rothamel. — Rothsucht Neugeborner. Die Haut hat nach der Geburt eine große Metamorphose zu bestehen, wodurch sie in einen besondern Congestionszustand versetzt wird, der selbst in Irritation übergehen kann, was nach J. die Rothsucht darstellt. — Gall's Schädellehre. Vom Prof. Lichtenstädt. — Andeutungen zu einem neuen Krankheitsysteme. J. weicht zu viel vom naturhistorischen Wege ab, und läßt die Naturphilosophie mehr den Ton dabey angeben, wodurch dieses System zuviel der Anstrich eines künstlichen erhält, und den natürlichen Krankheitsfamilien einigermaßen Gewalt angethan wird. — Varioloid. J. betrachtet es als Abart der Variola, die aber ihre Selbständigkeit erlangt hat. — Ueber die Extremitäten in Bezug auf Semiotik. Von Dr. Bluff. Diefen schönen Bemerkungen fügen wir bey, daß der Wadenkrampf je nach verschiedenen Graden mehr oder weniger uns immer auf Affection der Abdominalganglien schließen ließe, was wir zuerst an uns selbst beobachteten. — Marginalien zu den im „Inlande“ enthaltenen Bemerkungen aus dem Tagebuche eines bayer'schen Gerichtsarztes. Das Tagebuch enthält Unfinn und Arroganz nach einem gewissen Modell in Baiern; die Marginalien dazu sind zu glimpflich. — Ueber einige der wichtigsten Schädlichkeiten, welche krankhafte Zustände der Säfte bedingen. Von Prof. Naumann. — Notizen über Pariser Aerzte und französische Heilkunde. Von einem im Jahre 1829 und 30 in Frankreich und Italien gereisten jungen Arzte. Mitgetheilt von Berthold.

Drittes Vierteljahrheft. Praktische Bemerkungen. Vom Prof. Dr. Hermann Autenrieth in Tübingen. — Auch etwas über die Rothsucht der neugebornen

Kinder. Von Schneider in Fulda. Er verwechselt Willian's Strophulus mit Jahn's Rothsucht. — Praktische Miscellen. Von Dr. Wiegand in Fulda. — Noch ein Wort zur Geschichte der Civiale'schen Methode, den Stein in der Harnblase zu zerstören. Von Berthold. Schon Arnemann erwähnt einer ähnlichen Methode 1799. — Einige Bemerkungen über die Krankheit, welche der Tod des Herrn Ober-Medicinalrathes u. s. w. Dr. Ernest von Grossi in München' veranlaßt hat. Von Prof. Dr. L. W. Sachs in Königsberg. Der Vf. erklärt die Krankheit, die man für Pleuritis und Pleuropneumonie gehalten hatte, für Bronchitis. — Ueber das Geräusch der Placenta bey Schwangeren. Von Hofr. Dr. Schottin in Köstritz. Ein wichtiger Beytrag zur Diagnose der Schwangerschaft. — Scharlach. H. beschäftigt die Frage, ob sich der Scharlach immer mittelst eines Contags fortpflanze, oder zuweilen aus sich selbst fortpflanze. Sie ist leicht zu beantworten, wenn wir auf die Naturgeschichte der Contagien hinblicken, wo wir dann finden, welche Lebensdauer manche Contagien besitzen, daher wir auch eine ähnliche Lebensdauer bey dem Scharlach anzunehmen berechtigt sind. Dem ungeachtet kann sich Scharlach auch, vermöge seiner innigen Verwandtschaft zum Rothlaufproceß, auf dieselbe Weise, wie dieser, entwickeln, was J. durch Beobachtung nachweist, und sohin ist die eine, wie die andere Entstehungsweise anzunehmen. — Etwas über fixe Ideen. Von Prof. Naumann. Er betrachtet sie als Monomanien. — Ein Wort über Farbe-Veränderung der Haut nach der Anwendung von Blasenpflastern. Von Dr. Berthold. Der Vf. unterwirft diesen Gegenstand einer physiologischen Untersuchung, worauf er seine Therapeutik begründet, die darin besteht, daß die Hautstelle mit Heftpflaster bedeckt wird, bis sie ihre natürliche Farbe wieder erhält, was immer geschieht. — Zur Behandlung syphilitischer Geschwüre. Von Naumann. — Ueber die Giraffenkrankheit. Eine Mittheilung Robert's im Journ. génér. de Méd. etc. — Die beiden Siamesen. — Die Brechweinsteinjälbe. Eine Eigenheit derselben, daß bey ihrer Anwendung häufig secundär Pusteln an den Genitalien ausbrechen, und bey weiblichen Geschlechtern sogar an den Brustgenitalien, wie J. beobachtete. — Außere Anwendung des Quecksilbers auf frische Wundflächen. J. wandte es mit bestem Erfolge und ohne allen Nachtheil in Fällen an, wo er direct auf das ergriffene Organ wirken wollte, ohne den Magen damit zu belästigen. — Wiederausbrechen der Wechselfieber und Ruhr. Sie suchten Meinungen lange nicht mehr heim, daher J. ihr Erscheinen auf eine Aenderung des Krankheitsgenius bezog.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 4.

M E D I C I N.

HILDBURGHAUSEN, in der Kesselringschen Hofbuchhandlung: *Medicinisches Conversationsblatt*. Herausgegeben von Dr. Hohnbaum und Dr. Jahn u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Von den Thierseelen. Von Neumann in Neuwied. — **Zona.** J. erzählt einen Fall, der mit Hämorrhoidalcongestion nach den Nieren zusammenhing, und stellt die Vermuthung auf, daß bey *Zona* jedesmal ein paariges Organ mitleiden möchte. — **Der Schauder bey dem Uriniren.** Von Dr. Gustav Blumröder in Hersbruck. Physiologisch ist diese Erscheinung noch nirgends gewürdigt. Wahrscheinlich ist, daß der Nierenplexus und die damit in Verbindung stehenden Gangliensäden der Genitalien in eine besondere Verstimmung bey starker Harnausscheidung versetzt werden, da Rec. selbst diese eigenthümliche Erscheinung an sich nur dann wahrnehmen kann, wenn er durch Genuß geistiger Getränke die Blase recht angefüllt findet, und so plötzlich entleert. — **Fortdauer der Blatter-Eruption nach dem Tode.** J. erzählt einen solchen Fall. — **Miscellen.** Von Dr. Kurtz. — **Drey Fälle von Neurosis cardiaca.** Von Naumann. Daß Herzneurosen häufiger vorkommen, als sie berücksichtigt werden, bezweifelt Rec. nicht; daß aber ihre Diagnose Umsicht erfordere, ist richtig, und es tritt hier namentlich auch der Fall ein, daß man (mit *Hufeland* zu sprechen) an Herzkrankheiten, die nicht im Herzen ihren Sitz haben, denkt, und diese doch im Herzen, in seinen Nerven nämlich, sitzen, die dann durch ein Abdominalleiden consensuell ergriffen sind. Ebenso verdient rheumatische Metastase genaue Berücksichtigung, und diese Krankheit überhaupt die Aufmerksamkeit der Aerzte zu deren mehrerer Aufhellung. — **Einiges über das Leben der Augennieder nebst einem Fall von geheilter Blepharoptosis paralytica.** Von Berthold. — **Ueber Vortraum.** Er bezeichnet den Eintritt der Herrschaft des Ganglienlebens über das sensorielle, das Gehirnleben, welches den Schlaf nicht eintreten lassen kann.

Viertes Vierteljahrheft. **Bad Liebenstein.** Ein trefflich geschriebener Aufsatz *Jahn's* über diese Stahlquelle und ihren Gebrauch. — **Neue Methode zur** *Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.*

Zermalmung des Steins in der Blase. Auch *Hesselbach* will gleich *Berthold* diese Erfindung den Deutschen vindiciren, und theilt hier die Idee von *Brüninghausen* darüber mit. — **Ueber eine krebsartige Entartung der äußeren Geschlechtstheile.** Von *Heyfelder* in Trier. — **Luther und Paracelsus.** Eine Parallele. Von Dr. Ferd. Häusler in Greiz. — **Zur Diagnose und Prognose des Croup.** H. spricht dabey seine Zuversicht zum *Tart. emet.* aus. — **Meine Beobachtungen über den Lebensmagnetismus,** vortragen in der allgemeinen Sitzung der deutschen Naturforscher zu Hamburg, den 18 Sept. 1830, vom Geh. Rath Dr. *Wendt* in Breslau. Merkwürdig sind darunter zwey Fälle, in denen die Magnetiseurs selbst von der Krankheit ihrer Magnetisirten befallen wurden, daher in dem einen ein anderer Magnetiseur an die Stelle des Erkrankten trat, welcher aber schon in der Nacht nach seiner ersten Manipulation starb. Rec. weiß auch vom Dr. *Eisenmann*, der früher häufig magnetisirte, daß er oft über große Entkräftung nach seinen Manipulationen klagte, welche später zunahm, als er schon gezwungen war, das Magnetisiren aufzugeben, und ihm wahrscheinlich das viel verkannte Leiden, welches ihm das Gehen fast unmöglich machte, und wohl in einer Schwäche des Gangliensystems und des Rückenmarks bestanden haben mochte, bereitete. — **Nyctalopie.** — **Militär-Medicinalwesen.** Von Neumann. Der Vf. beklagt dessen schlechten Zustand in den deutschen Heeren, und giebt die Mittel zur Verbesserung an. — **Zur Physiologie des Schwindels.** Von Dr. *Brück* in Osnabrück. Der Vf. läßt den Schwindel auf dem Gewahrwerden gestörter Selbstständigkeit beruhen, deren Organ das animalische Nervensystem ist. Ist dessen Energie getrübt, so tritt Schwindel ein; daher ist seine Potenzirung Heilaufgabe, die realisirt wird durch Stahlmittel, Driburger Wasser. — **Belebungsmitel.** Von *Schottin*. Es besteht in einem, mit Werg angefüllten Topf, das darin angezündet wird. Während die Flammen darüber hinausreichen, wird der Topf schnell wie ein trockener Schröpfkopf auf den Bauch gesetzt. — **Medicinisches Unterhaltungen.** Von *Schneider* in Fulda. — **Hitzige Hirnhöhlenwassersucht.** J. spricht von der Schwierigkeit ihrer Diagnose und will darin ein sicheres Zeichen gefunden haben, daß er ein Blasenpflaster in den Nacken legt, worauf, wenn wirkliche Hirnentzündung vorhanden

ist, die Hirnsymptome mächtig hervortreten sollen. — *Gehörtäuschung.* Von Dr. Bluff. — *Bemerkungen über die Vorlesung des Hn. Geh. Rath's Dr. Wendt in der Versammlung der Naturforscher und Aerzte in Hamburg.* Von Dr. Just. Kerner in Weinsberg. Er wurde in obigem Aufsätze wegen der Seherin von Prevost etwas mitgenommen, und dadurch zu diesen Bemerkungen veranlaßt. — Sie flammen vom gläubigen Kerner. — *Das Anabain.* Von Dr. Neumann. Nebst Kochsalz und kohlensaurem Natrum ist das Anabain ein nie fehlender Bestandtheil aller Thermen, und nicht künstlich nachbildbar. Es ist aber auch zugleich der wirksamste Bestandtheil in den Thermen, und J. sagt, es sey von dem gewaltigsten Einfluß auf die Körperbeschaffenheit. Bemerkenswerth ist, was er über die Aehnlichkeit des Wechselstiebermiasma's (nach *Moscato* sich als ein in der Luft schwebendes, zartes, thiersehleimartiges Wesen und ganz so wie des organische Princip der Erdatmosphäre verhaltend) mit diesem Anabain in den Thermen und mit dem organischen Princip in der Seeluft sagt, welche er dadurch noch begründet sieht, daß die Thermen und das Seebad ganz ähnlich auf den Leib wirken, wie das Wechselstiebermiasma und auch das Contagium hitziger Krankheiten, nämlich eine große allgemeine Reaction erregend, wodurch ihre Heilkraft in chronischen Krankheiten begründet ist. — *Die medicinisch-chirurgische Gesellschaft in Hamburg.* Von Dr. Behre in Altona. Geschichtliche Mittheilungen über ihre Entstehung und ihren Fortgang. — *Bitte um Erläuterung in einer rein wissenschaftlichen Meinungsverschiedenheit.* Sie betrifft einen gerichtlichen Fall von angeblicher Vergiftung mit Arsenik, worüber aber die Untersuchung nicht das geringste auswies. Daß die Inquisition einen Vergiftungsversuch nach 15 Jahren noch ausfragte, kann keine Meinungsdivergenz unter den Aerzten begründen, wenn sie auf keine Spur dieser Vergiftung gekommen sind. Sie haben sich nur an das zu halten, was sie finden; nicht an das, was ausgefragt ist. — *Theorie der chronischen Entzündungen und daraus herzuleitende Behandlung derselben.* Von Dr. Steinheim in Altona. Des Vfs. Untersuchungen drehen sich um die Fragen: Wie entstehen chronische Entzündungen? Wie verhalten sie sich zu acuten? Was ist ihr Wesen? Wie sind sie zu behandeln diesem Wesen gemäß? Die Art der Lösung dieses Problems (in des Vfs. bekanntem satirischem Stile) ist befriedigend, und hat besonders die excessiven Antiphlogistiker *à la Broussais* etwas hart mitgenommen. Wirklich ist auch die Antiphlogose in Fällen von Entzündung, die auf einer niederen Entwicklungsstufe dieses Krankheitsprocesses stehen geblieben sind, höchst unsinnig und schädlich, weil durch sie nur noch eine niedrigere Stufe der Krankheit bezweckt werden kann; während doch zur Heilung gehört, daß das Leiden seine Stufen durchlaufe. Die Abhandlung ist darum sehr zeitgemäß zur Warnung für manche Aerzte. — *Chlorine als Gegengift für Blausäure.* — *Vision,* (Aus *Walter Scott: Demonologie and Witchcraft.*) — *Letierce*

Untersuchungen über die innere Membran der Arterien. — *Metallisches Silber im menschlichen Körper.*

Zweyter Jahrgang. Erstes Vierteljahreft. *Blitzfiguren.* Von Dr. Schottin. Er fand sie in Form der Chladnischen Klangfiguren als Fissuren in den Schädelknochen eines vom Blitze getödteten Mannes, ohne daß man äußerlich davon etwas wahrgenommen hatte, und die darunterliegenden Theile verletzt waren. — *Bemerkungen über die Entzündung des Rückenmarkes, des Stimmnerven und der Ganglien.* L. W. Sachs hat die Entzündungen der einzelnen Provinzen des Nervensystems scharf in seinem Systeme gezeichnet, und hiezu will nur *Jahn* Belege liefern, wie sie sich ihm in der Natur dargeboten. Er erzählt seine Beobachtungen über Rückenmarks-Entzündung, bekennet die Schwierigkeit von deren Diagnose, und stellt zu deren Aufhellung prüfend zusammen, was *Sachs* darüber angiebt, und was seine Beobachtung bietet. Als Resultat kommt zum Vorschein die Vortrefflichkeit der *Sachs'schen* Schilderung, welche ebenso auch auf das Gemälde der Entzündung des herumschweifenden Nerven ausgedehnt wird, wofür der Vf. auch Belege aus seiner Erfahrung beybringt. Was die Ganglien-Entzündung betrifft: so stellt der Vf. neben dem trefflichen *Sachs* den geistreichen *Schönlein*, dessen Ansichten über den Typhusprocess, dem neuroparalytischen verwandt, hier schön auseinandergesetzt werden, wodurch dann die Ganglien-Entzündung, welcher der Ganglien-Typhus gegenüber steht, nicht als reine Phlogose, sondern als letzterer erscheint. Nach der anatomisch-physiologischen Bedeutung des Gangliensystems läßt sich auch nicht wohl vermuthen, daß eine reine Phlogose in ihm vorkommen könne, und *Sachs* möchte darum nach der *Schönlein'schen* Distinction der Phlogose, Neurophlogose und des Typhus seine Ganglien-Entzündung wahrscheinlich dem letzten Krankheitsprocess anreihen dürfen. Uebrigens ist der ganze Artikel von *Jahn* sehr beachtenswerth. — *Rosenrothes Sediment im Urin.* Von Bluff. Wir setzen bey, daß wir es gar nicht selten bey Dysmenorrhöen beobachtet haben. — *Ueber die Ende Novembers v. J. in Göttingen für Geld zu sehen gewesene, mit Ceroströsis behaftete, ein Seitenstück zu dem sogenannten Stachelschwein- oder Iruusten-Menschen aus der Familie Lambert bildende, Franz Sive Krove aus Wyk bey Dursede.* Von Berthold. Eine gute Beschreibung mit Raisonement. — *Ueber Zahnfleisch-Auswüchse (Epyulis).* Von Heyfelder. Er unterscheidet zwey Formen, die eine eine Telanjectasie, leicht zu beseitigen, die andere ein fester warzenartiger Auswuchs, meist mit Caries der Zähne verbunden und schwer zu beseitigen; und fügt noch zwey Beobachtungen über das Lockerwerden der Zähne aus gastrischen Ursachen bey. — *Das salzsaure Kupfer und seine Anwendung.* Vom Kreis-Wundarzte *Martini* in Römhild. Er theilt ausgezeichnete Wirkungen desselben in inveterirter Lues, rhaupt in Dyscrasieen und den durch sie bedingten Neurosen mit. — *Einige Briefe von vier großen und berühmten Aerzten, Werlhof, Baldinger, Tren-*

enburg und J. G. Zimmermann. Mitgetheilt von G. Vogel in Rostock. — Heilung dreier Fälle von drophobie durch die Anwendung von Quecksilber. Von Dr. Madacca in Neapel. — Ueber die *ania puerperalis*, *Mania a potu* und über das *Delium tremens*. Von Pfeufer in Bamberg. Die angeführten Erfahrungen sollen beweisen, daß man ohne typhlogese auch in diesen Krankheiten zurecht kommen könne. — *Beyträge zur Pathologie, Therapie d Pharmakodynamik*. Von Dr. Tünnermann in Ida. Mitunter interessant, auch einen gewandteren emiker, als Pharmakodynamiker verrathend. — *nige Bemerkungen über die russische Preisfrage, Cholera morbus betreffend, und über Preisfragen überhaupt*. Der Haupttadel ist, daß meist nur Ein eis ausgesetzt wird, und die Meisten daher umsonst peiten. — *An alle deutsche Aerzte*. Vom Reg. Rath r. Neumann in Aachen. Er ist sehr unzufrieden mit den Buchhändlern, weil sie die Literatoren so schlecht bezahlen, und macht Vorschläge, wie man diesem jüdischen Unwesen steuern könne.

Zweytes Vierteljahrheft. *Namen und eigentliche Bedeutung des Wortes Χαλάρξ; mißbräuchlicher Ausdruck Cholera morbus*. Von Simon jun. Die hebräische Derivation ist nicht berührt. — *Asthma vom Taub der Brechwurzel*. Von Heyfelder. — *Ueber Heilung der Cholera morbus*. Von Frhrn. v. Wedekind. Seine Ansichten enthält eine spätere besondere Druckschrift, aus welcher sie bekannt sind. — *Nordlicht*. Von Neumann. Er sah es in der Nacht vom 1ten auf den 2ten Januar zu Aachen. — *Apostasis inguinalis*. Von Dr. Dressel in Treuen. — *Chronischer Griesel*. Von Ehend. — *Luftdruck*. Von Dr. Hofrichter in Polnisch Wartenberg. Er bemerkt mit Recht, daß man bey Würdigung der Mineralbäder den Luftdruck gar nicht in Anschlag bringe; was doch nicht selten das einzige Wirksame bey mancher Badreise sey, da die Bestandtheile des Mineralwassers selbst oft zu unbedeutend wären, als daß man von ihnen allein einen wichtigen Erfolg erwarten könnte. — *Das Vorkommen und die Verhältnisse der Steinkrankheit in Herzogthum S. Meiningen*. Eine kurze, in Beziehung der ätiologischen Verhältnisse aber besonders interessante Zusammenstellung von Jahn. — *Asthma thymicum*. Von Dr. Hermann Vezin in Osnabrück. Seit Hopp in Hanau auf dieses organische Leiden aufmerksam machte, wird dessen Existenz mehrseitig nachgewiesen, und es hat durch diese Entdeckung die Kinderpraxis, in Bezug auf Diagnose, ein Merkliches gewonnen. — *Der Kaffee als Gegenmittel gegen Antimonialvergiftungen, nebst einigen Bemerkungen über die Wirkung des Antimoniums überhaupt*. Von Berthold. Den Brechweinstein bezeichnet er gar nicht als sicheres Brechmittel, da er, wenn er nicht schnell wirkt, stürmische Folgen haben kann, und als bestes Gegenmittel den Kaffee, selbst in Klystierform angewendet, besonders wenn Schmerzen im Leibe und Wadenkrampf dabey erscheinen. Rec. betrachtet den Wadenkrampf immer als Zeichen einer Affection der Gangliennerven, und gebrauchte oft schon selbst den

Kaffee gegen diese lästige Erscheinung, die ihm immer Begleiterin seiner hypochondrischen Stimmung war; wovon er, neben dem Kaffee, durch *Ferr. carbon.* als Oxydul befreyt wurde. Die Untersuchungen über die Wirkung des Antimoniums selbst sind für einen Auszug zu weitläufig. — *Fehlende Augäpfel bey einem neugeborenen Kinde*. Von Dressel. — *Einiges zum Beweise, daß uns die Natur selbst die Perforation des Kindskopfs gelehrt habe*. Vom Prof. Ed. v. Siebold in Marburg. Er führt Fälle an, welche die Excerebration im Uterus darthun, ohne Kunsthülfe. — *Muthmaßungen über das Seyn und die Bewegung oder das Leben der Körper und Muthmaßungen über die Natur des Pulses*. Von Schottin. Ideen aus den höheren Regionen gegriffen. — *Hydrops cystis felleae*. Der Fall ist für die Diagnose äußerlich wichtig, aber auch eben so schwierig, weil leicht Verwechslungen, wie mit Leber-Abseis wegen der Fluctuation, die man fühlt, Statt finden können, wo man dann zum Billouri greifen würde. Hohnbaum beschreibt ihn, und Bartensteins Zugabe bezieht sich auf die Anamnese, wie auch die Diagnose, die er im Leben richtig gestellt hatte. — *Ueber die verschiedene Stärke und Agilität des rechten und linken Auges*. — Etwas über das Wesen und die Behandlung der Cholera morbus. Von Berthold. Ist wirklich nur Etwas, aber zu keinem Zwecke führend. — *Innere Exantheme*. Eine Fortsetzung der Forschungen Jahn's über diesen Gegenstand, der oben schon zur Sprache kam. — *Praktische Miscellen*. Von Dr. Wiltke in Rummelsburg. Er widerlegt Heyfelders Ansicht von den Convulsionen der Kinder, die wir oben mitgetheilt, und ist auch mit den Blutentleerungen bey den comitirenden Gehirn-Congestionen nicht einverstanden. Der *Aqua oxy muriatica* giebt er in solchen Fällen große Vorzüge.

Drittes Vierteljahrheft. *Anwendung narkotischer Mittel bey Kindern*. Jahn weist dem kranken kindlichen Organismus seine besonderen *Narcotica* an, die er der Reihe nach anführt, als: *Lycopodium*, Hanf, Eichenmistel, *Paeonie*, Wasserfenchel, Safran, und bezüglich ihrer Wirkung und Anwendung speciell betrachtet. — *Die Kämpfsche Klystiermethode gegen Gallensteine*. Von Berthold. Es wird ein Fall erwähnt, in dem diese Methode mit dem besten Erfolge angewandt wurde. — *Von Kopfschmerzen*. Von Neumann. Er berichtigt Hallers Angaben über die ätiologischen Momente des Kopfschmerzes (*Elementa physiologiae*, Tom. IV), die er sub I—IV als irrig nachweist. Sub V heisst es: *a glandula scirrhosa ad processum falciformem*, die Vf. bezweifelt. Vielleicht sind Tuberkeln darunter zu verstehen, die Rec. einmal bey Schönlein sah, wie er sie im Leben schon diagnostizirt hatte. Auch die übrigen angeführten Ursachen werden widerlegt, weil sie alle auf einen Zustand des Gehirns selbst Bezug haben, das aber eben, weil es das Organ der Empfindung ist, keine Empfindung hat. — *Offenes Sendschreiben an das ärztliche Publicum über die thierische Kohle und den Dr. Siebert*. Von Hesselbach. Es enthält eine Musterkarte für die

Anwendung der thierischen Koble und der *Heffeliach'schen* Grobheiten, die wir in diesem Blatte gerne vermist hätten. — *Digitalis*. Da sie nach *Jahn* in gewissen Fällen, wie oben bemerkt, nicht vertragen wird, was auch *Guerard* in Elberfeld beobachtete: so sah sich Letzter nach einem Surrogate um, das er im *Millefolium* fand. Er führt Fälle an, wo es ausgezeichnete Dienste leistete. — *Merkwürdiger Fall einer Täuschung des Gemeingefühls*. Von *Berthold*. Ein Syphiliticus wurde zehn Tage lang jeden Morgen durch das Gefühl des heftigsten Dranges zum Stuhle aufgeweckt, welches aber verschwand, sobald er wach war. Es war dies eine Ahnung der noch fortdauernden Wirkung des Quecksilbers, das ausgesetzt werden mußte, weil er es nicht vertragen konnte. — *Vorschläge zur Behandlung der ostindischen Cholera*. Von *H. Autenrieth*. Vorzüglich zwey Mittel werden in Vorschlag gebracht, Eisen und Bley. Letztes ist aber bey der großen Tendenz zu Bauchlähmung, als diese nur beschleunigend, gar nicht anzuwenden, und Erstes wirkt zu langsam, wenn gleich der Vf. sich auf die Analogie beruft, weil nämlich das *Ferr. muriat.* in den typhösen Durchfällen so gute Dienste leistete, was aber auch nicht stichhaltig ist. Was über das Wesen der Krankheit gesagt wird, das sie nämlich dem Ganglientypus mehrfach zu vergleichen sey, ist nicht so weit gefehlt; die Entzündung aber, die dabey sich zeigen soll, Irrthum. — *Leichenöffnung eines Phthisikers*. Sie zeigte die linke Lunge ganz zerstört, und in die Eitermasse einen Luftröhren-Ast frey einmündend, ohne das *Jahn* im Leben besonderen Blutausswurf oder blutigen Eiter beobachtet hätte. — *Teichmiasma*. Von *Dr. Schleicher* in Sonneberg. Es entwickelt sich leichter beym Austrocknen der Teiche, als beym Bestehen derselben. — *Friesel-Epidemie*. *H. Autenrieth* giebt Nachricht über eine in Metzingen, die äußerst

bösartig mit Bubonen auftrat. Die Angaben sind sehr unvollständig. — *Cholera und Influenza*. Von *Dr. Bachhausen* in Elberfeld. Er wünscht über das Verhältniß beider zu einander Aufschluß, den er nicht geben kann. So viel scheint gewiß, das Beiden ein und derselbe Krankheitsproceß zu Grunde liegt, nur mit dem Unterschiede, das dessen Anfälle um so heftiger sind, je näher dem Centrum des vegetativen Lebens er manövriren kann, daher die Cholera gefährlicher seyn muß, als im Gangliencentrum haufend, als die Influenza, die mehr die *pars thoracica* des Gangliensystems afficirt. Von einer gegenseitigen Ausschließung beider Krankheitsformen kann keine Rede seyn, weil ihr Sitz verschieden ist, sie aber quasi identisch sind. — *Streitiger Krankheitsfall, dem ärztlichen Publicum zur Beurtheilung vorgelegt* (von *Dr. Metsch* in Suhl). Ein *Dr. B.* wird dabey als sauberer Collega hingestellt. — *Neue Form der Trunksucht*. *Jahn* vermuthet im Gangliensystem einen ähnlichen Krankheitsproceß, wie beym *Delirium tremens* im Gehirn, was sehr viel für sich hat, und die Aufmerksamkeit der forschenden Aerzte anregen muß. Ja es läßt sich sogar vermuthen, das die Formen im Gangliensystem selbst Verschiedenheiten darbieten, je nachdem die eine oder die andere Partie desselben vorzugsweise ergriffen, und die Abdominal- oder Brust-Provinz der Sitz ist. Wahrlich! es dürfte an der Zeit seyn, das in den pathologischen Verhältnissen des Gangliensystems das Tageslicht anbreche. — *Miasma und Contagium der Cholera orientalis*. Von *Hoffmann* in Darmstadt. — *Idee zur Anwendung des salzsauren Goldes in der Cholera-Krankheit*. Von *Biermann* zu Peine. — *Dr. Samuel Hahnemann und die asiatische Cholera*. Von *Häufslers* zu Greiz.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

K L E I N E S C H R I F T E N.

OEKONOMIE. *Ulm*, in der Ebnerischen Buchhandlung: Die Enten-, Schwänen- und Gänse-Zucht in ihrem ganzen Umfange, oder vollständige Anweisung zur Erziehung und Pflege, Fang u. s. w. der Enten, Gänse und Schwänen. 1828. 148 S. 8. (12 gr.)

Dieses Werk lehrt nicht allein die Zucht und Unterhaltung von Schwänen, Gänsen und Enten, sondern auch den Fang der wilden Arten, und deren Zählung und Unterhaltung auf Höfen. Es ist aber diese Unterhaltung mehr für Vergnügen berechnet, als auf Nutzen: denn Schwäne und wilde Gänse, Enten u. s. w. bringen durchaus keinen Nutzen, und der Eraten, welchen die Gänse und Enten liefern, ist sehr kostbar, und verträgt sich mit der Oekonomie nicht. Dann pflanzen sich diese wilden Arten auch nicht selbst fort, sondern sie werden zahm, und dann haben sie ein ganz anderes Verhältniß. Schwäne haben ohnedies gar keinen Nutzen, und die Federn werden auch nicht sehr gesucht. Wir stimmen daher dem Vf. bey, wenn er über die Federnutzung sagt: Man raufft die Schwäne wie die Gänse und

Enten. Die Nahrung hat einen großen Einfluss auf die Qualität der Flaumen und Stärke der Federn. Man muß sehr vorsichtig seyn, die Federn führen immer eine Art Fett bey sich, welches sie verderben oder ihnen einen unangenehmen Geruch mittheilen würde, wenn man diesem Uebel nicht dadurch zuvorkäme, das man sie, nachdem das Brod gebacken ist, auf dem Ofen aufbewahrt. Ein Schwan kann zehnerley Federn von verschiedener Güte geben. Allein wer wird Schwäne wegen der Federnutzung halten? Aber für solche große Gartenbesitzer, welche sie in ihren Gärten auf Teichen unterhalten, wird es sehr angenehm seyn, hier mit der Natur dieser Vögel bekannt zu werden, und zu erfahren, welche ihre Eigenheiten sind, und wie denselben zweckmäßig entsprochen werden muß. Was dann über die Zucht und Benutzung der zahmen Gänse gesagt ist, verdient vorzügliche Beachtung, und ist vollständig unterrichtend. Ueberhaupt ist die Schrift geeignet, Allen, welche Gänse und Enten des Nutzens wegen halten, empfohlen zu werden. Druck und Papier sind gut. R.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 4.

M E D I C I N.

HILDBURGHAUSEN, in der Kesselring'schen Hofbuchhandlung: *Medicinisches Conversationsblatt*. Herausgegeben von Dr. Hohnbaum und Dr. Jahn u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Viertes Vierteljahrheft. Hier werden die Cholera-Debatten erst recht lebendig, deren Gang wir möglichst kurz verfolgen. — *Hydrojodinsaurer Baryt*. Von *Hothamel*. Das Präparat in dieser Verbindung haben wir *Jahn* zu danken, und seine Vermuthungen über dessen Wirkbarkeit werden hier durch die Erfahrung bestätigt. *B.* wandte es mit bestem Erfolge in Skropheln an. — *Andeutungen des Wesens, der Natur und des Charakters der Cholera, nebst Vorschlägen zu einer rationellen Behandlung dieser Krankheit*. Von *Demselben*. Er nennt die Cholera eine zusammengesetzte Krankheit von oft adynamischer, meistens athenischer, selten hypersthenischer und fast niemals activer Natur. Demnach ist sie ein Proteus, hiemit aber soviel als nichts gesagt. Ihr Charakter soll bald entzündlich, bald nervös, bald putrid seyn. Auch hierin liegt nichts Bestimmtes. Offenbar ist es ein Irrthum, Entzündung bey dieser Krankheit anzunehmen. Sie ist im Leben eben so wenig vorhanden, als nach dem Tode. Congestion, Irritation weist die Section nach, nie aber Entzündung. Es kann diess mit der Natur des Krankheitsprocesses gar nicht vereinbar seyn, wie wir in diesen Blättern (Jahrg. 1832) dargethan haben; daher klingt es uns auch sonderbar, wenn *B.* sagt, die nervöse Cholera ist entweder entzündlich-nervös, oder gallig-nervös. — *Ueber die Mafsregeln zur Verhütung des Fortschreitens der ansteckenden weissen Cholera*. Von *Wedekind*. Die Ansteckung der Cholera wird bedingt zugegeben, weil eine bestimmte Luftbeschaffenheit dazu gehöre, und eine besondere Disposition für sie vorausgesetzt werden muss. Welche Präervative hiernach *W.* in Vorschlag bringt, ist leicht aus dem Gefagten zu entnehmen. — *Innere Comedonen*. *J.* beobachtete sie bey einem Militär, der häufig an der Luftröhre litt. Bey genauer Untersuchung entdeckte er im *Pharynx* solche *Comedonen*, wie sie die äussere Haut auch darbietet, und Patient drückte einzelne aus, die die Annahme be-

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

stätigten. — *Nachricht von einem zu Neuhütten im lönnigreiche Württemberg unter den Hindern epidemisch geherrschten Veitstanze*. Von *Justin Kerner*. Die Krankheit kam 1826 vor. — *Einige Bemerkungen über die Cholera*. *Wedekind* legt ihr eine entzündungsartige Reizung in der oberen Gegend des Dauungscanals zu Grunde = *Stadium irritationis*, von dem wir a. a. O. gesprochen. — *Lieuchhusten*. *J.* fand bey zwey Sectionen den *Vagus* angeschwollen, geröthet, erweicht, matsch, und eigenthümlich rauh und uneben anzufühlen, was ihn zu einer guten Lupe greifen liess, mit welcher er eine Menge höchst feiner, Nadelspitzen grosser, allem Anscheine nach mit einer hellen, farblosen Flüssigkeit gefüllter, an der Oberfläche der Nervenscheide sitzender Bläschen entdeckte, wodurch also die Vermuthung der exanthematischen Natur dieser Krankheit Bestätigung erhält. — *Betrachtungen über chronische Krankheiten*. Von *Pfeuffer* in Bamberg. Er schildert recht gut den Standpunct des Arztes und der heilenden Natur bey diesem Heere von Leiden, und ist der Meinung, dass es meistens gut seyn dürfte, homöopathisch zu verfahren, wenn man nicht ganz klar über den gegebenen Krankheitsprocess werden könne, was sehr oft kaum möglich wäre. — *Einige Worte über die im Verlaufe dieses Jahres an verschiedenen Orten wahrgenommene Influenza*. Von *Heyfelder*. Er gibt ihr einen nervösen Charakter, den alle Epidemien haben müssen, die im Gangliensysteme ihr Spiel treiben, und durch eigenthümliche tellurische Verhältnisse bestehen. — *Unwillkührliche Muskelbewegung in sonst gelähmten Theilen*. *H.* beobachtete diess bey einem Apoplektiker. — *Einige Bemerkungen über die Frage: ob Miasmen, wenn sie auf lebende Organismen einwirken, primär die Solida oder die Fluida ergreifen*. Von *Dr. Winter* zu Lüneburg. Er behauptet, dass die Fluida zuerst ergriffen würden, was er bezüglich der Cholera umständlich nachzuweisen sucht, in welcher dann das Blut primär erkranken müsste. Wollen wir auch seine Ansicht für die Contagion gelten lassen, so können wir sie doch nicht für die Miasmen annehmen. Die Gründe haben wir a. a. O., wo wir das Verhältniss des Gangliensystems zum Tellurismus erwähnt, angedeutet. — *Ueber die Cholera*. Von *Neumann*. Er lässt sie contagiös und miasmatisch sich fortpflanzen, fordert aber auch eine besondere Disposition für sie, wie *Wedekind* oben.

Als ihren Feind betrachtet er Ammonium. — *Krankheits-Nachklänge*. II. versteht hierunter Residuen überstandener Krankheiten, welche bedeutungslos sind, aber öfter doch vorkommen. — *Geschichte einer Cholera mit tödtlichem Ausgange*. Von Clemens in Frankfurt a. M. Eine beygegebene ähnliche ist von Jahn. — *Andeutungen über die Natur der Cholera*. J. betrachtet sie in dem schön geschriebenen Aufsatze als Neurose. Man vergleiche damit unsere Darstellung a. a. O. — *Zoster febrilis*. Von F. Schellhorn. Wir bemerken hiezu, daß Chlorwasserungen uns immer die besten Dienste leisteten. — *Bemerkungen zur Geschichte der Cholera*. Von Hoffmann in Darmstadt, mit einem Zusatze von H., wodurch die Krankheit durchaus als nicht neu nachgewiesen wird.

Dritter Jahrgang. Erstes Vierteljahrheft. *Sendschreiben an den Dr. Hohnbaum in Hildburghausen, über den merkwürdigen neuerdings beobachteten Fall einer Schwangerschaft innerhalb der Substanz der Gebärmutter (Graviditas tubo-uterina)*. Vom Hof- und Med.-Rath Carus in Dresden. — *Winke zur Erforschung des Contagiums und des Miasma der Cholera*. J. hat sehr geistreich Moscati's Versuche zur Darstellung der aus den nassen Reisfeldern aufsteigenden Dünste, so wie jene von Brugmans bey dem Spitalbrande, auf die Contagien des Scharlachs und der Blattern angewendet, und glaubt auf ähnlichem Wege auch das Cholera-Miasma auffinden zu können. — *Ueber die Cholera in Danzig*. Eine Schilderung von Dr. Baum, der die Contagion geradezu leugnet. — *Gutes Mittel gegen den Magenkrampf*. Von Dr. Hauff in Welzheim. Belladonna und Wismuth in Pillenform. — *Miscellen zur Pathologie des Walnussinns*. Von Friedreich. Keine eigenen Erfahrungen, nur Lesefrüchte. — *Ueber die Identität, welche zwischen der Cholera und der Malacie der organischen Gewebe, vorzugsweise der Organe des Unterleibes, statt findet, als Beytrag zur Aufhellung des Wesens der Cholera*. Von Winter in Lüneburg. Der Vf. meint, durch sein Bemühen die Nervenpathologen aus dem Cholerafelde zu schlagen; aber er meint es auch nur. Statt einer Widerlegung an dieser Stelle verweisen wir ihn auf unsere Recension über Hesse's Erweichung der Organe und Gewebe in dieser Lit. Zeit. 1828 No. 144, wo er sich eines Besseren belehren kann. — *Eine schnell und glücklich geheilte Riatalopsis*. Von Dr. Schmidtman in Melle. — *Ein Wort zur Ausgleichung der verschiedenen Ansichten von Verbreitung der Cholera*. Von Biermann. Er giebt beiden Parteyen Recht. — *Curiosa medica, des berühmten Waterdoctors, Hn. Gymnasialprofessors Oertel in Ansbach „durchgreifende Kaltwassercur für die Cholera“ betreffend*. Auch einmal Witz unter dem vielen Ernste. — *Hydrocephalus acutus mit nachfolgender Myelitis*. Von Dr. Dressel. — *Ueber die exanthematische Natur des Keuchhustens*. Von Braun in Klingenberg. Er ist mit Jahn's Ansicht über seinen Sectionsbefund nicht recht einverstanden, obgleich er die exanthematische Natur nicht widerspricht. Viel-

mehr glaubt er, daß der Sitz, wie er selbst einmal gesehen, im Rachen seyn müsse, und daß das Nichtvorhandenseyn des Exanthems die exanthematische Natur der Krankheit doch noch nicht ausschliesse, da es auch Scharlachfieber ohne Scharlach u. s. w. gebe. — *Beobachtungen über die Verwandtschaft der Masern mit dem Scharlach*. Die Beobachtung einer Epidemie in und um Meiningen liefs J. das Resultat gewinnen, daß Masern, Scharlach, Rötheln und Friesel einander innig und wesentlich verwandt sind, daß sie im Großen und im einzelnen Falle vielfach in einander spielen, daß sie sich aus demselben Agens und Princip neben einander zu entwickeln vermögen, daß sie sich, gleichsam durch Metaschematismus, aus einander erzeugen können, daß die Rötheln und der Scharlach, wenigstens manchmal, nichts Anderes darstellen, als höher entwickelte Masern, und daß überhaupt alle die genannten Krankheiten nichts seyn mögen, als Blüten und Zweige desselben Stammes und Modificationen desselben Eines. — *Bemerkungen über eine in dem Bezirke meines Physikats im August und September dieses Jahrs herrschende Ruhr-epidemie, complicirt mit Wechselfieber, in besonderer Hinsicht auf die vorbereitenden Krankheits-Potenzen der fortschreitenden Cholera*. Von Biermann. Der Vf. hat schon an einem anderen Orte dieses Verhältniß in Erwähnung gebracht, das wir bey unserer hier angeführten Recension über die Cholera-schriften besprochen haben, daher wir darauf verweisen. — *Ueber eine besondere Art des Zungenbelegs*. Von Hauff. Für die Semiotik der Zunge eine Bereicherung. — *Geschichtliche Darstellung einer durch die Meikraft der Natur bewerkstelligten Amputation des Vorderarms*. Beobachtet und beschrieben von Franz Schellhorn, ausübendem Wundarzt und Geburtshelfer zu Georgeswalde in Böhmen. Der Fall betraf einen 10jährigen Knaben von phthisischem Habitus.

Zweytes Vierteljahrheft. Oswald Croll. Vom Dr. Bluff. Croll war anhaltlicher Leibarzt und im ächten Sinne des Paracelsus einer jener Reformer der Medicin, welche damals, wie heute noch, den Galenisten ein Dorn im Auge waren. Ueber seine gediegenen Ansichten über die Medicin theilt Bluff mehrere Stellen aus dessen *Basilica chymica* mit, welche hinreichend sind, Sprengel's geringachtendes Urtheil über einen so ausgezeichneten Mann zu widerlegen. — *Seelenstörungen in Verbindung mit Menstruationsstörungen*. Von Brück. Gerne möchten auch wir den Ausdruck „Seelenstörung“ aus der Psychonologie verbannt wissen, da wir doch unter Seele das Gottähnliche im Menschen verstehen sollen, und die Verbindung eines Nebenbegriffs damit nur eine Entweihung des Hauptbegriffs seyn kann. Bartels hat darum auch schon „geistliche Krankheiten“ vorgeschlagen. Ist auch ψυχή der Gegensatz von σώμα, so ist mit dieser ψυχή doch nicht jenes höhere πνεύμα ausgedrückt, da sie als Gegensatz von σώμα auch diesem ganz parallel laufen, ihm einen Gegensatz in allen seinen Theilen, wie in seiner Totalität, bilden

mufs. Verlieren wir diesen gegebenen Gesichtspunct nicht, so wird uns auch das psychische Erkrankten klar und begreiflich, weil wir es dann analog dem somatischen Erkrankten betrachten, und gewisse Wechselbeziehungen aufzufuchen veranlaßt sind. Von dieser Ansicht ausgehend, betrachten wir nun auch das Verhältniß der sogenannten Seelenstörungen zu den Menstruationsstörungen, wovon der Vf. 3 Fälle mittheilt, welche durch Restauration der Menstruation zur Genesung zurückgeführt wurden. Was der Vf. noch hätte berühren sollen, ist das primäre und secundäre Cessiren der *Menses* und dessen Verhältniß zur geistlichen Störung, was auf Prognose und Cur Einfluß haben mufs. — *Anwendung der Aqua oxymuriatica im Nervenfieber.* Von Clemens. Wie treffliche Dienste dieses Mittel mitunter leistet, davon haben wir uns selbst schon überzeugt. — *Rationelle Heilmethode der Cholera orientalis.* Von Hoffmann in Darmstadt. Um für diese Krankheit einen rationellen Heilplan entwerfen zu können, mufs man sie zuvor richtig erkannt haben, und dies ist beym Vf. noch nicht der Fall. — *Beobachtung und Beschreibung eines vorübergehenden Wahnsinns.* Von Lieblein in Fulda. Der Patient war ein junger Geldfreund, und Ursache seines Uebels eine überraschende Alteration über eine unvermuthete Geldausgabe, die so leicht excessiv geworden war. — *Die Heilkräfte der Bley- und Eisen-Tannate.* J. theilt uns hierüber das Resultat seiner Erfahrungen mit, und was dieser sinnige Arzt sagt, verdient gewifs alle Beherzigung. — *Heilung einer allgemeinen Hautwassersucht durch den Brechweinstein in steigenden Gaben.* Von Clemens. — *Pathologische Bemerkungen über die Wassersucht.* Von Hauff. — *Anwendung der Aqua oxymuriatica gegen stinkenden Athem.* Von Clemens. Auch Pillen aus Chlorkalk wandte man mit Erfolg gegen dieses Uebel an. Der Vf. erzählt nur Einen Fall, hätte aber die Indication für die Anwendung seines Mittels feststellen sollen, da so mancherley ätiologische Momente dabey in Betracht kommen dürften, welche Einfluß darauf haben möchten. — *Ueber die bisher gangbaren Ideen von der Dauer der Ansteckungskraft der Miasmen und Contagien, und den Grund derselben.* Von Steinheim in Altona. Ein scharf kritischer origineller Aufsatz. — *Geschwulst der Backe, durch einen Heuhalm veranlaßt.* Von Dr. Fuchs in Schmalkalden. — *Asthma thymicum.* Neue Mittheilungen von Brück. — *Kolik.* Von Hoffmann. — *Merkwürdige Metastase.* J. beobachtet bey einer Wöchnerin eine enorme Anschwellung der Schilddrüse, die ganz entartet und zu einem bedeutenden Volumen angewachsen abgetoßen wurde. — *Blicke auf die Psychologie und psychische Heilkunde und ihre Bearbeitung, nebst einigen Andeutungen und Ideen zur Begründung einer rationellen psychischen Nosologie.* Von Biermann. Der Vf. spricht sich unseren obigen Bemerkungen ähnlich aus; nur steht sein Begriff von Seele in unserm Sinne nicht fest genug, so daß seine specielle Psychonologie nicht viel anders sich gestalten möchte, als die

bisherigen Versuche. — *Geheilter Mastdarmvorfall.* Von Clemens. — *Markschwamm, Tuberkela und Schirrhus in Einem Individuum.* Von Kraus von Niederstetten. Der Kranke hatte an Pfortadergicht lange Zeit gelitten, und die Section wies zuletzt nach, wie dieser Krankheitsproceß im Stande ist, in verschiedenen organischen Provinzen verschiedene pathische Producte zu setzen, auf deren Bildung demnach das eben afficirte Organ selbst bedeutenden Einfluß haben mufs. — *Choleraanfall aus Gemüthsbeziehung entspringend.* Von Clemens. Sie war gewifs das größte Contag bey der ganzen Epidemie. — *Ueber Mecklenburgs große Irren-Anstalt.* Eine sehr lobende Schilderung von W. Sachsse. — *Jodine als Mittel gegen Wasseransammlungen.* Der Vf., der es gleichfalls schon angewandte, stimmt mit Jahn's Erfahrungen darüber ganz überein.

Unser Urtheil über diese Zeitschrift liegt in unseren Mittheilungen, welche uns nicht ermüdet haben, wie es bey so manchen anderen Zeitschriften einem Referenten zu begegnen pflegt. Jahn's Name allein empfiehlt selbige genug, freylich nicht bey denen, die sich nur beym Alten behaglich fühlen. Für diese will aber Jahn auch nicht wirken. Daß der Veteran Hohnbaum sich mit ihm verbunden hat, macht diesen geachteten Arzt nur noch achtungswürdiger, und stellt ihn in die Reihe der noch rüstigen Kämpfer für die Reform der Medicin. Bfs.

TECHNOLOGIE.

Ulm, in der Ebner'schen Buchhandlung: *M. Ph. Ardenn's, Caminologisten und Ofenfabricanten zu Paris, Unterricht in den neuesten und vortheilhaftesten Heizungs-Methoden.* Enthaltend eine gründliche Anleitung zur besten und wohlfeilsten Erbauung und Einrichtung der Kamine, Schornsteine, Oefen und Wärmeträger, zur Dampf- und Luft-Heizung u. s. w. Ein nothwendiges Handbuch für Ofenfabricanten, Töpfer, Maurer, Manufacturen-Besitzer, und Alle, welche mit geringen Kosten bey den verschiedenen Heizungseinrichtungen eine möglichst große und gesunde Wärme ohne allen Rauch bezwecken wollen. Aus dem Französischen. Mit 4 Kupfertafeln. 1829. 287 S. 8. (14 gr.)

So sonderbar der Titel lautet, so gediegen ist der Inhalt des Werkes. Es handelt nicht von der Fabrication der Oefen, sondern von der zweckmäßigen Anlegung und Einrichtung der Schornsteine und Kamine überhaupt, und darüber sind sehr treffliche Erfahrungen mitgetheilt. Der Gegenstand ist umfassend und in guter Ordnung abgehandelt. Der Vf. spricht zuerst vom Wärmestoffe, von der Messung desselben, und geht dann zum Verbrennen über. Die Folge ist der Rauch, welcher hier recht gut untersucht ist. Ganz richtig ist, was über das Aufsteigen des Rauches gesagt ist. Hiebey ist der Gang des Rauches vom Luftzuge abhängig dargestellt, und darüber, sehr viel Richtiges bemerkt, was besondere Beachtung verdient, weil

hierin bey Aufführung von Schornsteinen schwer gefährdet wird. Interessant ist, was der Vf. über Brennmaterialien, welche zur Heizung dienen, und über Ersparnis solcher Materialien beybringt. Auch sind die verschiedenen Arten Kamine beschrieben, und vom Aufsetzen und Auseinandernehmen der Oefen und Röhren, das Nöthigste gesagt. Unter den Mitteln, die Wärme in einem Zimmer zu erhalten, hätten wir mehr gesucht, als wir gefunden haben. Wir sind nicht der Meinung des Vfs., daß Backsteine der Wärme Abbruch thun. Dafs hölzernes Tafelwerk die Wärme eher zusammenhält, ist bekannt; allein diese Vertäfelung ist nicht überall anzubringen. Kennt denn der Vf. die Tapeten nicht? Durch Tapeten wird die Wärme in einem Zimmer am besten zusammengehalten. Der einzige Einwand dagegen ist, daß sie nicht auf allen Wänden, vorzüglich nicht auf denen gegen die Wetterseite, ausdauern. Es bleibt nichts übrig, als dünne Bretter zur Unterlage zu nehmen, sobald man bemerkt, daß im Winter, wenn eingeheizt wird, die Wand feucht wird. Am besten aber wird die Wärme zusammengehalten, wenn man Leinwand zur Unterlage der Tapeten anwendet, wenigstens an den Wänden nach außen. Vorfenster und Vorthüren sind gleichfalls gute Mittel, die Wärme zusammenzuhalten. Aber am besten wird die Wärme in einem Zimmer bewahrt, wo die Oefen ganz niedrig gesetzt sind, und die Decke nicht hoch ist. Hiebey kommt viel darauf an, ob das Zimmer gegen Mittag oder gegen Mitternacht gelegen ist. Je mehr Mobilien in einem Zimmer angehäuft sind, um so mehr wird die Wärme zusammengehalten. Die Hauptsache ist, den Fußboden gegen das Eindringen der Kälte zu verwahren: denn die Wärme steigt schnell gegen die Decke, und dann wird der Mangel derselben auf dem Fußboden bald empfindlich. Daher sind die Zimmer am wärmsten, durch welche Röhren von unteren Zimmern geleitet sind. — Sehr interessant ist, was der Vf. über die Mittel sagt, zu verhindern, daß der Rauch von den in der Küche befindlichen Kaminen in die Zimmer dringe, so wie über die Ursachen des Rauchens der Kamine und die Mittel dagegen. Es wäre zu wünschen, daß jeder Maurer sich dieses Werk anschaffte, und die Erfahrungen anwendete. Unsere modernste Baukunst ist hierin noch weit zurück, und wir werden noch lange vom Rauche belästigt werden. Dabey müssen wir noch auf einen eigenen Mangel unserer meisten Oefen aufmerksam machen, welcher darin besteht, daß das Holz darin nicht verbrennt, sondern nur verkohlt. Daran ist der Mangel des Luftzuges schuld, oder eigentlich ein unrichtig angebrachter Luftzug. Auch diesen Fehler rügt der Vf., und lehrt die Mittel, ihn zu vermeiden. Druck und Papier sind gut. R.

ULM, in der Ebner'schen Buchhandlung: *Die Fabrication der Rauchtobackpfeifen aus Holzmafern, Meerfchaum, Thon- und Türken-Erde, und der chemischen Feuerzeuge.* Nebst Unterricht bey dem Beschlagen, Einkauf, Anrauchen, Behandeln u. f. w. der Pfeifenköpfe, so wie auch

Diätetik und Vorichtsregeln für Raucher, Schnupfer und Biertrinker. 1830. 196 S. 8. (21 gr.)

Es wird hier Unterricht über manche Gegenstände gegeben, welche für sehr viele Menschen besonderes Interesse haben. Weniger Interesse hat die Fabrication der Pfeifen, welche Kunst nur Wenigen eigen ist. Das Wichtigste bey derselben ist der Schnitt, die Mode und die Färbung. Nur Wenige wissen allen drey Erfordernissen zu entsprechen; daher sind gut geschnittene Pfeifen noch so theuer. Die Fabrication der irdenen Tobackspfeifen ist bekannt genug; sie wird aber kaum zu einer besondern Vollkommenheit gelangen, indem diese Fabricate nur aushülfsweise verbraucht werden, daher wird diese Schrift der künstlichen Anfertigung der Tobackspfeifen Nutzen bringen. Eben so sehr werden sich die hier gegebenen Vorichtsregeln bey dem Kaufe der Pfeifenköpfe aus Holzmafern und aus Meerfchaum empfehlen. Dem Tobacksraucher aber wird der vollständige Unterricht über das Rauchen überhaupt, das Anrauchen der Meerfchaum-Pfeifenköpfe, über die Behandlung und Reinigung der Tobacksköpfe und Tobacksröhre, so wie die Art des Rauchens selbst, erwünscht seyn. Der Vf. nimmt die Sache genau; er gesteht die Nachtheile des Tobacksrauchens, giebt aber Mittel an, um der Schädlichkeit zu wehren. Empfehlen selbst läßt sich das Tobacksrauchen nicht. Es bleibt immer eine Untugend und üble Gewohnheit. Allein wie alle Gewohnheiten, rechnet Mancher das Rauchen zu seinen Bedürfnissen, und findet nur hierin seine Zufriedenheit. Dafs das Tobacksrauchen selbst schädlich auf die Gesundheit wirke, ist zu bezweifeln, so lange nämlich kein Mißbrauch getrieben wird. Der größte Nachtheil liegt in den Auslagen, welche das Tobacksrauchen veranlaßt. Es veranlaßt sogar, daß der Tobacksraucher mehr Bier und sonstiges Getränk zu sich nimmt, als er ohne Rauchen genommen haben würde. Bey Arbeit und während des Gehens mag das Tobacksrauchen dem Körper nicht zuträglich seyn, indem die Anstrengung nun vermehrt ist. Man bemerkt dieß auch schon von selbst, wenn man z. B. einen Berg steigt oder stark gehet. Wer aber in seinen Ruhestunden ein Paar Pfeifen raucht, wird kaum einen Nachtheil empfinden. Freylich aber führt das Tobacksrauchen, so wie das Schnupfen, recht viel Unreinlichkeit mit sich. Ein rechter Tobackschnupfer erfüllt ein ganzes Zimmer mit unreinem Dunst an, eben so der Tobacksraucher. Deshalb läßt sich Beides an öffentlichen Orten nie rechtfertigen. Die Tobackschnupfer rühmen den Taback als das sicherste Mittel, gute Augen zu erhalten, und sich Heiterkeit durch öfteres Niesen zu verschaffen. Die Tobacksraucher wollen dagegen von allem Zahnweh befreyt bleiben, und bessere Verdauung auf das Rauchen verspüren. Daher legen sich Manche Beides bey, und glauben sich dann geborgen. Gewohnheit wird zur anderen Natur. Das Tobacksrauchen gewöhnt man sich schwerer an, und läßt es aber auch leichter, weil es mit mehr Beschwerlichkeit verbunden ist, als das Schnupfen. — Dieß ist der sachgemäße Inhalt der Schrift, welche sich auch durch guten Druck und Papier empfiehlt. R.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 4.

HOMILETIK.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Die epistolischen Perikopen, in extemporirbaren Entwürfen.* Ein Handbuch für alle Prediger. Durchaus neu und praktisch bearbeitet von Dr. Johann Jacob Kromm, Großherzoglich Hessischem Pfarrer zu Schwickartshausen, Kreis Nidda. *Erster Band*, die epistolischen Perikopen vom ersten Adventsontage bis zum Sonntage Jubilate enthaltend. 1833. VII u. 522 S. *Zweyter Band*, die epistolischen Perikopen vom Sonntage Cantate bis zum sieben und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis und ein vollständiges Verzeichniß der Themata beider Bände enthaltend. 1834. VI u. 690 S. gr. 8. (4 Rthlr. 6 gr.)

Der schon lange vortheilhaft bekannte Vf. widmet den ersten Band dieser Schrift dem Großherzogl. Hessischen Ober-Consistorium zu Darmstadt, welches sich bey einer neuen Constituirung um Kirche und Evangelium verdient mache; den zweyten Band dem Evangelischen Bischofe, Herrn Dr. Dräseke zu Magdeburg, der ohne Zweifel sich gleiche Verdienste zu erwerben bemüht seyn wird. Das Vorwort spricht zuerst von der Beybehaltung und dem Werthe des Perikopenzwangs, macht darauf aufmerksam, daß, wenn der Prediger Jahr aus Jahr ein über dieselben biblischen Abschnitte reden solle, sich leicht auspredigen könne; bemerkt, daß die Evangelien als historische Belege weit leichter seyen zum Verarbeiten, als die Episteln, und daß die Hülfsmittel über die Episteln in der Regel zusammengestopelte Machwerke seyen, ebenso heterogen, wie die Geister der Verfasser, auf deren Boden sie gewurzelt sind. Daher habe er sich entschlossen, seinen sämmtlichen Amtsbrüdern auf deutschem Boden ein Handbuch vorzulegen, das ihnen im Drange des Lebens ihre Arbeiten möglichst erleichtere, und er glaubt, um so eher auf günstige Aufnahme rechnen zu dürfen, als dieses Handbuch „sich gerade über den schwersten Theil der Perikopen verbreite, die Entwürfe aus einer 20jährigen Praxis entlehnt, und, durchaus eigener Arbeit, im Leben entsprossen seyen, und auf das Leben hinzielen sollen, sich streng an die Bibel haltend, da in der Regel die Themata mit apostolischen Worten gegeben wurden.“

Daß das Unternehmen sehr zweckmäßig sey, läßt sich nicht leugnen. Denn gerade die Behandlung

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

der Episteln ist schwerer, als die der Evangelien, weil die letzten Geschichte enthalten; die Episteln aber verdienen nicht nur wegen der, in ihnen enthaltenen, Sitten- und Klugheits-Regeln, sondern auch schon um der Abwechslung willen allgemeiner eingeführt und bekannt zu werden, als die Evangelien. Doch ist das Urtheil S. V. u. VI, daß die Hülfsmittel über die Episteln, die wir besitzen, in der Regel zusammen gestoppelte Machwerke seyen, zu unbillig, bey so vielen empfehlungswerthen Bearbeitungen derselben. Was aber die Benennung: „extemporirbare Entwürfe“ betrifft, so muß Rec. das Extemporiren im Allgemeinen verwerfen. Die sorgfältigste Vorbereitung auf jeden öffentlichen Vortrag gehört unstreitig zu den ersten Pflichten eines Religionslehrers. Und einen entschiedenen Vorzug hat auch das wörtliche Concipiren vor dem freyen Vortrage aus der Meditation, am meisten dem Extemporiren im engeren Sinne des Wortes. Dieses Extemporiren läßt sich bey Vorträgen über epistolische Perikopen, also an Sonn- und Fest-Tagen, an bestimmten Tagen, weit leichter vermeiden, als bey Casual-Predigten, welche sich nicht vorher sehen lassen. Ueberhaupt wird ein Prediger, der an Selbstdenken gewöhnt ist, sich schwer entschließen, fremde Arbeiten, selbst im Drange der Geschäfte, so zu benutzen, daß sie ihm eigene Bemühung ersparen; schon ein edles Ehrgefühl wird ihn zurück halten. Ueberdies wer Theologie gründlich studirt hat, und durch Studium homiletischer Muster sich fortzubilden sucht, der wird immer so vielen geistigen Succurs in sich selbst haben, daß er solcher Mittel nicht bedarf. Ungeübte Anfänger in der Kanzelberedbarkeit bedürfen allerdings solcher Hülfsmittel, jedoch nicht, um das Extemporiren zu erleichtern, denn gerade für sie ist es ein Verderben: sondern nur als Anleitung, wie ein Text in praktischer Hinsicht zu behandeln und eine richtige Disposition zu entwerfen sey. In dieser Hinsicht, und überhaupt als homiletisches Ideen-Magazin, hat allerdings vorliegende Schrift einen wahren bleibenden Werth. Wir gehen ins Einzelne ein.

Diese Entwürfe halten sich nach Inhalt und Sprache streng an die Bibel; auch sind in der Regel die Themata mit apostolischen Worten ausgedrückt. Letztes läßt sich, vorausgesetzt, daß diese Worte selbst ganz deutlich sind, nur billigen. Zum Theil sind die Themata sehr kurz und einfach; z. B. Bd. 1. S. 2: „Ziehet an den Herrn Jesum Christum!“ — S. 43:

M m

„Der Herr ist nahe.“ — S. 152: „Prüfet, was da sey der gute und wohlgefällige Wille Gottes.“ — S. 156: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich!“ — S. 165: „Die brüderliche Liebe unter einander sey herzlich!“ u. s. w. Andere Themata, die nicht gerade mit biblischen Worten ausgedrückt sind, empfehlen sich durch Kürze und Einfachheit; S. 101. Bd. 1: „Christen sind durch Jesum frey geworden;“ S. 129: „Das Tröstliche unverschuldeter Leiden;“ S. 384: „Das Gebet des reuigen Sünders;“ S. 442: „Das Osterfest — ein Fest des Lebens;“ Bd. II. S. 18: „Des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist;“ S. 256: „Seid nüchtern und wachet;“ S. 284: „Seid allesammt gleich gesinnt;“ S. 292: „Von dem hohen Werthe eines guten Gewissens;“ S. 460: „Wer darf hoffen, das Reich Gottes zu ererben?“ — Einige Themata jedoch sind wegen ihrer Weitläufigkeit, und, weil sie nicht, wie es bey der Predigt gesehen soll, einen Hauptsatz dem Leser vor Augen stellen, ganz fehlerhaft. Z. B. B. I. S. 94 das Thema: „Da die Zeit erfüllet ward — empfangen;“ Gal. 4, 4. 5 ganz. Hieraus läßt sich mehr eine Homilie bilden. — Hicher gehört auch Bd. II. S. 369 das Thema: „Es hat euch noch keine — — — könnet ertragen“, 1 Cor. 20, 13 ganz; S. 410, „Ich erinnere euch — — geglaubt hättet;“ 1 Cor. 15, 1. 2, gleichfalls ganz; S. 417: „Von Gottes Gnade bin ich — — die mit mir ist,“ 1 Cor. 15, 10. S. 475: „Lieben Brüder! so ein Mensch — — des Anderen Last;“ S. 553: „Leget von euch ab — — sich verderbet; ziehet dagegen die neuen — — — und Heiligkeit,“ Eph. 4, 22. 24; S. 652: „Gott hat uns errettet — — Vergebung der Sünden,“ Col. 1, 13. 14. Auch gegen die logische Richtigkeit der Dispositionen läßt sich Manches einwenden, z. B. Bd. I. S. 256 heißt es: „Wie sehr wir Ursache haben, uns immer sorgsam ein edles Selbstgefühl zu erhalten und zu bewahren. 1) Was ist ein edles Selbstgefühl? 2) Warum haben wir Ursache, es uns zu erhalten? 3) Durch welche Mittel bewahren wir uns dasselbe?“ Der 3te Theil liegt gar nicht im Thema. Rec. möchte so eintheilen: Das edle Selbstgefühl. 1) Worin besteht es? 2) Warum haben wir Ursache, es uns zu erhalten? 3) Durch welche Mittel bewahren wir uns dasselbe? — Bd. I. S. 415 über 2 Cor. 5, 15 lautet das Thema so: „Wie feyern wir den Todestag Jesu als seine wahren und treuen Nachfolger?“ 1) „Der Sterbetag Jesu ist ein wichtiger Tag; und 2) wie feiern wir ihn als wahre Christen?“ Der 1ste Theil ist dem Thema völlig fremd.

Da dieses Werk über jede Epistel mehrere Entwürfe liefert, so hat der Vf. zum Theil auch ganz gleichlautende Themata über Einen Text entworfen und ausgeführt. Er hat zwar in den Noten bemerkt, daß er einen anderen Ideengang befolge, als in dem vorhergegangenen Entwurfe; doch ist die Behandlung größtentheils so gleich, daß es an der Bearbeitung Eines Thema genügt hätte, auch wegen der Raumerparung. So ist Bd. I. S. 318 und 321 über Eph. 5, 1—9 dasselbe Thema: „So seid nun Gottes Nachfolger.“ Dies würde nun an sich Nichts zu sagen haben, wenn nicht die Ausführung des 2ten Entwurfs, — im Fall,

daß der Punct S. 319: Wir können Gott nicht nachfolgen in Ansehung seiner Größe, in Hinsicht seiner Allmacht, auch in Absicht auf seine Allwissenheit, in demselben, nur kurz, berührt wäre, — den ersten ganz entbehrlich machte. Denn die Hauptfrage: worin und wodurch wir uns als Gottes Nachfolger beweisen sollen, ist in beiden Entwürfen ziemlich gleich beantwortet. — Ueber Hebr. 9, 11—15 sind Bd. I. S. 359 u. s. f. und 354 die zwey Themata ausgeführt: „Warum starb Jesus den blutigen Tod am Kreuze?“ und wieder: „Welche Vorstellungen hat sich der Christ zu machen von dem Tode Jesu?“ Man bemerkt auf den ersten Blick, daß sich in beiden Entwürfen nur das Nämliche sagen läßt. Hätte der Vf. in dem Entwurfe S. 350 alle Zwecke des Todes Jesu vollständig gegeben: so würde Einer der beiden Entwürfe überflüssig geworden seyn. Aus den zwey Entwürfen, Bd. II. S. 456 und 459 über Gal. 5, 16—24 hätte sich leicht nur Ein Entwurf bilden lassen. Ferner sind die Themata Bd. I. S. 262: „Darf denn der Christ unter Umständen auch stolz seyn und sich rühmen?“ — und das S. 245: „worauf dürfen wir als Christen stolz seyn?“ der Ausführung nach einander ziemlich gleich. Bd. II. S. 379 in der Note wird bemerkt: es sey im Großherzogthum Hessen Landesverordnung, daß am 9ten Sonntage nach Trinitatis über die Wichtigkeit des Eides gepredigt werde. Daher sey hier diese Epistel accommodirt worden. Allein aus dem Texte 1 Cor. 10, 6—13 läßt sich dieses Thema nicht ableiten.

In Hinsicht der Sache müssen wir dem Vf. in Einem widersprechen; z. B. in der Stelle Röm. 13, 10 möchte Bd. I. S. 202 unter „*νόμος*“ nicht, wie der Vf. meint, das jüdische Gesetz oder die Alttestamentliche Religion, sondern das göttliche Gesetz, inwiefern es sich auf Pflichten gegen Andere bezieht, zu verstehen seyn. Von Tugend stellt der Vf. Bd. II. S. 77 einen offenbar zu hohen Begriff auf, wenn er sagt: — — „so denken wir uns freilich unter Tugend die Reinheit, welche bey Jesu ihre höchste Vollendung erreicht hat, und welche Allen zum Vorbilde leuchten muß, die hinauf zum Ziele wallen.“ — — „Tugendhaft und rein ist nur der, dessen *Gesamtleben*, wie bey unserem Herrn, auch durch keinen einzigen Flecken verunstaltet, auch durch keine einzige That entstellt wird.“ Hält man diesen Begriff fest, so ist in der Wirklichkeit keine Tugend auf Erden zu finden. Richtiger ist es daher, wenn man unter Tugend ein herrschendes *Bestreben*, die Gebote Gottes zu erfüllen, versteht. — Wenn Bd. II. S. 267 gefragt wird: Was von der Sehnsucht des Christen nach einer besseren Zukunft zu halten sey? — so wäre noch ein Hauptpunct beyzufügen, nämlich: sie ist in moralischer Hinsicht als Aufmunterungsmittel zu christlicher Heiligung sehr zuträglich. — Bd. II. S. 337 u. s. f. ist bey Beantwortung der Frage: „Warum sollen wir denn die Sünde meiden?“ ein Hauptpunct übergegangen, nämlich: um Gottes und Christi willen. — Bd. II. S. 589 sagt der Vf. über die Stelle Eph. 6, 10—17: Der Apostel meine nicht höhere Wesen, die in sichtbarer Gestalt auf der Erde umher gehen, und

die Menschen zum Bösen verführen, sondern nichts Anderes, als das *Böse selbst*, das Böse überhaupt, die Sünde und das Laster in ihrer schrecklichen Gestalt. — Der Vf. gibt hier seine, nicht des Apostels Ansicht. Denn bestimmt hatte dieser die Ansicht vom Teufel, als einem persönlich existirenden Wesen, überhaupt als einem feindlichen Dämonen, die dem Christenthume widerstehen; auch der Gegensatz: *σάρξ και αίμα*, die Formeln: *εν ταις επουρανιαις* und *βέλη του ποταμού* führen nach grammatisch historischer Erklärungsweise zur Annahme von bösen Geistern in dieser Stelle.

Die Schreibart des Vfs. ist edel und einfach. Eignes jedoch ist nicht zu billigen. „*Allwater*“ z. B. kommt an mehreren Stellen vor, paßt aber durchaus nicht zu der übrigens im Geiste der Bibel gehaltenen Ausdrucks- und Darstellungs-Weise. — Bd. I. S. 272 wird gesagt: „Und so werden wir denn, was betrifft A. Unser Willen erlangen: — B. grössere Verehrung und Anbetung von Jesu, unserem Vorbilde.“ Diefs ist undeutlich und in jedem Falle sprachwidrig. Es sollte etwa heissen: wir werden dort Jesum vollkommen verehren und anbeten lernen. — Bd. II. S. 646 ist die Rede von einem Wachsen „in der Erkenntniß der göttlichen Behandlung gegen uns.“

Uebrigens haben uns die einfachen und herzlichen Eingangs-Gebete sehr angesprochen. Der Vf. beurkundet hierin vielen Fleiß und lobenswerthe Umsicht, und es läßt sich nicht zweifeln, daß sie in ihrem Kreise, namentlich bey jüngeren Geistlichen, manchen Nutzen stiften werden. Im Vorwort zum zweyten Bande wird eine Bearbeitung „*der evangelischen Perihopen*“ versprochen, um das Ganze als vollendet zu geben. Mögen wir sie bald von ihm erhalten!

Druck und Papier sind gut.

22.

CONSTANZ, b. Glückher: *Die Kraft des Christenthums zur Heiligung des Sinnes und Wandels*. Ein homiletisches Handbuch für den Kirchen- und Haus-Gebrauch während der vierzigtägigen Fastenzeit, von J. H. v. Wessenberg. 1833. IV u. 320 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Im ehemaligen Bisthum Constanz, sagt der berühmte Vf., sey angeordnet worden, daß während der Fastenzeit, welche dem Osterfeste vorangeht, unter der Pfarrmesse, auch an den Werktagen die vorkommenden Abschnitte der heiligen Schrift vorgelesen, und ihr Inhalt durch einen kurzen Vortrag erläutert, und dem Geiste und Herzen zur allseitigen Anwendung im Leben näher gebracht werden sollen. Eine so heilsame Einrichtung zu befördern, sey die Absicht dieses Werkes, welches auch manchen Christen zur häuslichen Erbauung dienen könne.

In diesem Werke sind für jeden Tag die betreffenden Episteln und Evangelien enthalten, auch einige Betrachtungen darüber, und am Schlusse ein Gebet; endlich im Anhang S. 303—320 „die heilige Mess- und Abend-Andacht für die heilige Fastenzeit.“ Wir geben Einiges zur Probe. Am Achtermittwoch. S. 1. Epistel 1. Joel II, 12—14. 2 Jof. LVIII, 3—10. Evang.

Matth. VI, 16—21. Betrachtungen. Ueber den Zweck und die Beschaffenheit des ächt christlichen Fastens. — S. 7. Epist. Ebr. XI, 1—6. Evang. Matth. VIII, 5—13. 1) Vom wahren Vertrauen zu Gott und der ächten Demuth. 2) Vom Verhältnisse der Herrschaften zu ihren Dienstboten. — S. 12. Epist. 1 Joh. IV, 7—21. Evang. Matth. V, 43—48. 1) Christliche Feindesliebe. 2) Liebe ohne Nebenabsicht. — S. 23. Epist. Ephes. VI, 10—18. Evang. Matth. IV, 1—11. 1) Das Fasten nach Jesu Beyspiele. 2) Der Sieg über Versuchungen. — Am Montage nach dem ersten Fastensonntage. S. 30. Epist. 1 Cor. XIII, 1—13. Evang. Matth. XXV, 31—46. 1) Das Weltgericht. 2) Was am Weltgerichte über eines Jeden Werth entschieden wird. — Der Vf. spricht auch in diesen Vorträgen seinen warmen, lebendigen Eifer für Religion aus; er weiß seinem Texte so manche, in praktischer Hinsicht fruchtbare, Seiten abzugewinnen; er beurkundet Klarheit und Tiefe im Denken, edle Einfachheit und Würde im Ausdruck. Sein Vortrag ist auch in dieser Schrift reich an guten, praktischen Gedanken; sie wird im Fache der Homiletik immer einen ehrenvollen Platz behaupten, und im Segen wirken bey Evangelischen, wie bey Katholiken, wenn auch bisweilen, wie z. B. S. 312, in der Fürbitte für „*Lebende und Abgestorbene*“ der Glaube seiner Kirche durchblickt. Der Vf. versteht vortrefflich, den Lehren und den Gebräuchen des Katholicismus, z. B. in Bezug auf das Fasten, eine allgemein anwendbare nützliche Deutung zu geben, wenn er z. B. S. 2 unten sagt: „Das bloße Fasten macht dich zwar noch nicht tugendhaft; es vermehrt aber doch deine Kraft, um im Tugendkampfe besser zu bestehen; es schwächt in dir die Macht der Sinnlichkeit, die zur Sünde reizt, und bringt sie in die Dienstbarkeit des Geistes, der das Gute will.“ — S. 3. „Was uns als Christen jederzeit obliegt, sollen wir nun in der Fastenzeit noch sorgfältiger und eifriger thun; wir sollen alles Ernstes nach Vollkommenheit trachten, nicht bloß durch den Abbruch sinnlicher Genüsse, sondern vorzüglich durch Enthaltung von der Sünde, damit, wo bisher diese geherrscht, künftig die Tugend herrschend werde. Eben deswegen aber, weil der Werth des Fastens einzig darin besteht, den Geist wider die Reize der Sinnlichkeit zu stärken, verwirft Gott jedes Fasten, wodurch unsere Sinnlichkeit nicht bezähmt wird u. s. w.“ Man vergleiche damit S. 125 unten.

Wie praktisch und populär die Betrachtungen des Vfs. seyen, davon finden sich hauptsächlich S. 53—56, und eben so S. 127 u. 128 in der Schilderung des Heuchlers einleuchtende Beyspiele. Seine hellen, richtigen Begriffe zeigt er besonders auch S. 105, wo er zu Erklärung der Stelle Luc. XI, 14—23 sagt, es sey kein Grund, warum wir den Teufel als Urheber der Krankheit ansehen sollten. „Mit solchem Aberglauben,“ setzt er hinzu, „wird ihnen (den Kranken) auch nicht im Mindesten geholfen.“

In Einigem jedoch können wir ihm nicht beystimmen. S. 7 wird in der Stelle, Hebr. XI, 1—6, *ύπόστασις* durch „Grund“ übersetzt. Nun bezeichnet zwar dieses Wort allerdings auch: *substantia, essentia*, wie z. B. Hebr. 1, 3; allein es möchte doch die

gewöhnlich angenommene Bedeutung „Erwartung“ vorzuziehen seyn, weil das darauf folgende: „πραγματων ελεγχος ου βλεπομένων“ darauf führt. — S. 14 wird von Jesu gesagt: Er war der Erste, der auch die Feindesliebe als wesentliche und unerlässliche Pflicht lehrte.“ Allein hat denn der Vf. nicht an die Stellen Prov. 24, 17. 18, besonders ebendasselbst 25, 21. 22, gedacht, wo Feindesliebe ausdrücklich eingeschärft, und auf Vergeltung aufmerksam gemacht wird? — S. 38 wird gesagt: „Um nun öffentlich zu zeigen, das ihm die Macht eines Gesandten Gottes — übergeben sey, unternahm es Jesus ohne fremde Beyhülfe, den Tempel von dem, was seiner Bestimmung zuwiderlief, zu reinigen.“ Es möchte beyzufügen seyn: weil er es für ungerecht hielt, das ein zur Verehrung Gottes bestimmter Ort durch Kaufen und Verkaufen, und besonders durch Betrug entweiht würde; also, um ein Muster von wahrer, tiefer Ehrfurcht gegen Gott aufzustellen.

So rein übrigens und würdevoll die Sprache im Ganzen ist: so kommt doch S. 54 vor: „der Presshafte;“ S. 132 in der Anrede: „Wollen wir also, Geliebte! Gottes Kinder seyn u. s. w.“, hat uns das, einige Male wiederkehrende, „Sie“ nicht zugelegt; eben so wenig S. 155 unten „in die Schanze schlagen.“ S. 160 „Hang für.“

Die äufsere Ausstattung dieses geistvollen Werkes ist gut.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Beicht- und Communion-Buch*. Mit einem Anhang von Liedern zur Beichte und Abendmahlsfeier. Herausgegeben von C. A. D. Dritte verbesserte und vermehrte Ausgabe. Mit einem Titelkupfer. 1824. XXIX u. 456 S. 8. (18 gr.)

Ohne auf eine Vergleichung dieser Ausgabe mit den beiden ersten, die Rec. nicht zu Gesicht gekommen sind, eingehen zu können, begnügt sich derselbe, dieses Buch noch jetzt als eine in ihrer Art recht zweckmäfsige und brauchbare Schrift zu empfehlen. Der Wunsch des Vfs., das durch dieselbe „Jesus Christus an uns verherrlicht werden möge in Seiner Gnade und Wahrheit, oder in der Weisheit, die in seinem blutigen Verdienste liegt, selig zu machen Alle, die an ihn glauben“, kann in sofern in Erfüllung gehen, als durch das Ganze ein rein supernaturalistischer Geist wehet, und sich in frommer Wärme, herzlicher Einfachheit und Klarheit in den, das Sacrament von vielen Seiten betrachtenden, Andachten auspricht. Wir finden nämlich hier unter folgenden Hauptabschnitten: I. *Einleitung*. II. *Abhandlungen*. 1 *Abfchn.*: a) *Würdiger Gebrauch des h. Abendmahls*; b) *Nichtgebrauch des h. Abendmahls*; c) *Zweckwidriger Gebrauch des h. Abendmahls*. 2 *Abfchn.* a) *Betrachtungen und Beherzigungen der mannichfachen Ansichten des h. Abendmahls*. b) *Ueber den Nutzen des h. Abendmahls, zur Stärkung des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung*. c) *Pflicht und Wohlthat würdiger Abendmahlsgenossen*. 3 *Abfchn.* *Darstellungen des Herrn*: a) *aus der letzten Nacht seines Lebens,*

z. B. die stille Gröfse Jesu, Jesus und seine Jünger, Jesus und Petrus, der betende Jesus u. s. w. b) *Aus dem letzten Tage des Herrn*. 4 *Abfchn.* *Allernächste Vorbereitung auf den Genuss des h. Abendmahls*. a) *Beichtanstalt*. b) *Ein Wort über seine äusserliche Zucht*. — III. *Gebete*. — Es finden sich hier verschiedene meist gehaltvolle, und einige vorzügliche Betrachtungen, z. B. die *Darstellungen des Herrn* S. 237—308, und viele sehr gelungene Stellen, wie S. 36: „Gleichwie“ u. s. w.; S. 39: „Sieh an die Blumen“ u. s. w. Zu freygebig ist der Vf. mit Liederverfen, die fast in jeder Betrachtung, und nicht selten ohne die nöthige Auswahl, angewendet werden. Besonders aufgefallen ist Rec. in dieser Hinsicht S. 305: die Andacht: *Das Lamm Gottes auf dem Wege zur Opferung*. Nachdem der Vf. 1 Mos. 22, 7. 8 typisch auf Jesu Opfertod gedeutet, heifst es: „Ein heiliger Wettstreit der Liebe entsteht gleichsam zwischen Vater und Sohn, da der göttliche Rathschluss zur Rettung der grossen Menge verlorener Kinder gefasst wurde:

Geh' hin, nimm dich der Sünder an
Mein Tod ist's, u. s. w.
Du kannst und sollst sie machen los
Durch Sterben und durch Bluten!

„Der Sohn, dem Vater an Liebe gleich, kommt Ihm mit der entschlossenen Erklärung entgegen:

Ja, Vater, ja von Herzensgrund,
Leg auf; ich will's gern tragen,
Mein Wille hängt an deinem Mund,
Mein Wirken ist Dein Sagen.“

Gott sey Dank, das jene Zeit, in welcher dergleichen theatralische Unterhaltungen Erbauung gewährten, vorüber ist. Rec. will den Gebrauch der Liederverse, die nicht blofs fürs Volk, sondern auch für den Gebildeten durch ihre freundlichen Anklänge eine eigenthümliche, anderweitig nicht zu erzielende Wirkung bewahren, nicht verkennen; er hält nur weife Sparsamkeit und sorgfältige und zeitgemäfsere Auswahl, sowie geschickliche Anwendung, für nothwendig. Hin und wieder scheint der Vf. in ein sogenanntes dogmatisches *façon de parler* zu gerathen, welches das praktische Interesse durch hohle, leere Phrasen verdrängt. Lob und Nachahmung aber verdient die Gewohnheit, immer unter den Text durch kurze aber genaue Angabe nach Buch, Capitel und Vers auf die h. Schrift zu verweisen, und so den Erbauung suchenden Leser zur näheren Bekanntschaft mit derselben und zu richtigem Verständniß anzuleiten. Das Kupfer, den gekreuzigten Heiland u. s. w. darstellend, ist nicht übel gerathen; der Druckfehler aber sind für eine dritte Auflage ungeheuer viele. Der Anhang: *Sammlung von Gesängen zur Beichte und Abendmahlsfeier* ist zweckmäfsig, enthält aber größtentheils Lieder, die man in jedem guten Gesangbuche auch findet; er wird inzwischen dem Leser des Communionbuches wenigstens in sofern nicht unwillkommen seyn, als sie diese Lieder gleich an der Hand haben. Eben deshalb wäre es auch zweckmäfsig gewesen, wenn der Vf. bey den einzelnen Betrachtungen auf die denselben sich vorzüglich anschließenden Lieder verwiesen hätte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 4.

RÖMISCHE LITERATUR.

ALTONA, b. Hammerich: *Marcus Tullius Cicero von dem Redner*. Drey Gespräche. Uebersetzt und erläutert von *Friederich Carl Wolff*. Zweyte ganz von neuem gearbeitete Auflage. 1830. VIII u. 550 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Der alte Spruch *ei δευτέραι φρονίδες σοφότεραι* ist nicht immer anwendbar auf Literaturwerke. Wer überhaupt zu schreiben oder auch zu übersetzen versteht, der trifft nicht selten bey dem ersten Wurf das Beste, und der gewandte Interpret wird oft gleichsam durch eigenen Instinct auf das Richtige früher geleitet, als er fremde Stimmen zu vernehmen sich anschickt. Vorliegendes Werk scheint uns Beweise für Beides zu liefern. Wir schätzen aufrichtig die Verdienste, welche Hr. W. sich um Cicero durch Verdeutschung mehrerer seiner trefflichsten Schriften erworben hat: er war einer der Ersten, welcher die Kraft und Würde der römischen Beredsamkeit uns in deutschen Lauten wieder hören liefs; wir ehren seine Vertrautheit mit Cicero, seine Gelehrsamkeit und den kritischen Scharfsinn, den er in den Uebersetzung beygefügt Anmerkungen an den Tag gelegt hat; wir bewundern den unverdrossenen Fleifs, welchen er wiederum, in vorgerücktem Alter und sogar unter körperlichen Leiden, dieser Uebersetzung gewidmet, und zwar in solchem Grade gewidmet hat, das, wie er selbst in der Vorrede sagt, da bey neuer Durchmusterung der ersten Ausgabe er sich überzeugt hielt, das nicht eine hier und dort angebrachte Verbesserung genügen könnte, er das Ganze von Neuem arbeitete. Nichts desto weniger müssen wir bekennen, das wir die erste Arbeit dieser zweyten in sehr vielen Stellen vorziehen, und das uns auch in den Noten gar Manches ehemals richtiger, als jetzt, gefasst und erörtert zu seyn scheint.

Den Vf. wird dieses Bekenntniß nicht befremden. Denn, was zuvörderst die *Uebersetzung* anlangt, so äußert er selbst in der Vorrede, das schon Manchen die frühere Uebersetzung besser gefallen habe, als die spätere; wenn er aber unter diesen nur solche gefunden zu haben glaubt, „denen jedes seltener Wort, jede kühnere Wendung anstößig ist“, so dürfte er sich wohl geirrt haben. Auch wir sind der Meinung, das bey einer Uebersetzung die einzelnen Worte, sowie

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

die Wortstellung, beachtet werden müssen, und das es nicht bloß löblich, sondern erforderlich sey, das Deutsche der Urform des Originals möglichst nahe zu bringen. Aber es giebt bekanntlich auch hier eine Grenze; vieles verweigert der Genius der deutschen Sprache, anderes verwirft der gute Geschmack, was vielleicht von Seiten beharrlichen Fleißes und angewandter Kunst zur Bewunderung verleiten möchte. Die Sache kann am besten durch Beyspiele verdeutlicht werden; und wir werden solche anführen, wenn wir vorher noch ein Wort über die Anmerkungen hinzugefügt haben.

In diesen *Anmerkungen*, von denen schon in der ersten Ausgabe diejenigen sich als die lehrreichsten empfahlen, welche geschichtlichen und antiquarischen Inhalte sind, ist jetzt im Ganzen weniger geändert worden. Doch hat Hr. W. überall mehrere kurze kritische hinzugefügt, und alle abweichenden Lesarten angeführt, die ihm einiger Aufmerksamkeit würdig schienen, um diejenigen zu rechtfertigen, denen er in der Uebersetzung den Vorzug ertheilt hatte. Dabey erkennt er dankbar die Belehrungen, welche er aus *Müllers* und *Orelli's* Ausgaben geschöpft.

Obwohl die erste dieser beiden Ausgaben in unseren Blättern (Jen. A. L. 1820. No. 211) bereits kurz angezeigt worden, so wollen wir doch, um die Vergleichung mit Hr. *Wolff's* Noten zu erleichtern, dieselbe hier, zugleich mit der Anzeige dreyer anderen, noch nicht recensirten Ausgaben, ins Andenken zurückbringen.

- 1) LEIPZIG, in der Weidmann'schen Buchhandlung: *M. Tullii Ciceronis ad Quintum fratrem dialogi tres de Oratore*. Cum integris notis *Zachariae Pearce* edidit, et aliorum interpretum animadversiones excerptis suasque adiecit *Gottlieb Christoph. Harless*. 1816. XXXII u. 664 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)
- 2) LEIPZIG und ZÜLLICHAU, in der Darnmann'schen Buchhandlung: *M. Tullii Ciceronis de Oratore ad Quintum fratrem libri tres*. Recensuit, illustravit, aliorum suasque animadversiones adiecit *Otto Maurit. Müller*, Ph. D. AA. LL. M. Pädagogii Züllichaviensis Inspector. 1819. XII u. 604 S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)
- 3) HANNOVER, in der Hahn'schen Hofbuchhandlung
N n

M. Tullii Ciceronis de Oratore libri tres. Zum Gebrauch für Schulen neu durchgesehen und mit den nothwendigsten Wort- und Sach-Erklärungen ausgestattet von Dr. *Ludwig Julius Billerbeck.* 1828. IV u. 411 S. 8. (21 gr.)

4) Ebendasselbst: *M. Tullii Ciceronis de Oratore libri tres.* Scholarum in usum editi studio et cura *Julii Billerbeckii,* Philof. Doctoris. Accedit index verborum historicorum et geographicorum explicator. 1828. IV u. 220 S. 8. (9 gr.)

Sowie die *Billerbeckischen* Ausgaben blofs für Anfänger berechnet sind, so machen auch die unter No. 1 und 2 aufgeführten keine höheren Ansprüche, als studirenden Jünglingen oder noch nicht hinlänglich eingeweihten Lesern durch Auswahl fremder und Hinzufügung eigener Anmerkungen ein Hilfsmittel zum leichteren Verständniß der Ciceronischen Bücher vom Redner zu gewähren. Indefs hat der sel. *Harleß* auch einige (nicht sehr ergiebige) *Codd.* und Hr. *Müller* viele alte Ausgaben verglichen. In der *Müller'schen* Ausgabe findet man mehr Eigenes, als bey ihrer Vorgängerin, überhaupt eine gröfsere Menge erklärender Noten. Oft aber möchte man wohl fragen, warum gerade Dies und Jenes beygebracht worden, was zwar den Anfängern im Allgemeinen nützlich ist zu wissen, aber bey jeder anderen Gelegenheit ihnen eben so gut, als bey einer Stelle des Cicero, mitgetheilt werden konnte. Dies ist jedoch noch immer die Sitte solcher Herausgeber, welche die Alten als bequeme Vehikel betrachten, auf denen sie grammatische, historische und antiquarische Kenntnisse lehrbegierigen Jünglingen zuführen können. Wie Hr. *Billerbeck* für das Bedürfniß der Anfänger zu sorgen pflege, ist aus anderen von ihm besorgten Ausgaben zur Genüge bekannt: die vor uns liegende (No. 3) zeugt von besonderem Fleiße, der nichts übergeht, was einer Erläuterung bedarf, aber auch nichts Ungehöriges beymischt. No. 4 ist ein blofses Abdruck des Textes, größtentheils nach *Wetzels* Ausgabe; die Vorrede und Register sind, was der lateinische Titel nicht vermuthen läßt, deutlich geschrieben. Manches Einzelne aus diesen Ausgaben werden wir noch bey der Vergleichung mit der *Wolffischen* Uebersetzung anführen können, auf die wir nunmehr zurückkommen.

Um das oben ausgesprochene Urtheil zu rechtfertigen, glauben wir am sichersten und partylofesten zu verfahren, wenn wir gleich den Anfang dieser Uebersetzung wählen, und in dem ersten Capitel des ersten Buches beide Auflagen gegen einander stellen. Die frühere bezeichnen wir mit I, die spätere mit II.

I.

So oft ich nachsinne, und das Andenken an die Vergangenheit erneuere, pflege ich diejenigen, mein Bruder Quintus, sehr glücklich zu achten, die in den besten Zeiten der Republik unter dem Glanze

II.

So oft ich nachsinne, und im Gedächtnisse alte Zeiten wieder auffrische, pflege ich sehr glücklich zu achten, Bruder Quintus, jene Männer, die während der besten Verfassung des Staates, blühend sowohl

I.

der Ehrenämter und in der Blüte eines durch Thaten erworbenen Ruhms, so ihren Pfad durchs Leben fortwandern konnten, daß weder die Verwaltung der öffentlichen Aemter ihre Sicherheit fährdete, noch die Zurückziehung ihr Ansehen minderte. Auch ich glaubte einst, daß für mich die Zeit kommen würde, wo ich mit allem Rechte und fast mit einmüthiger Bewilligung ausruhen anfangen, und meine Thätigkeit auf Wissenschaften, die uns beide erfreuen, hinlenken dürfte, wenn ich die rastlose Arbeit der Marktverhandlungen und das Streben nach höheren Aemtern, endlich nach durchwanderter Ehrenbahn, und noch dazu im sinkenden Alter, vollendet hätte. Diese Hoffnung, worauf meine Gedanken und Absichten gerichtet waren, haben sowohl die gemeinschaftlichen gefährlichen Zeiten, als meine eigenen Unfälle vereitelt. Denn in der Zeit, welche mir die ergiebigste Ruhe und Sorgenfreyheit zu versprechen schien, habe ich den Druck der Widerwärtigkeiten am lebhaftesten gefühlt, und gegen die wildesten Stürme den Kampf bestanden. Und so sehr sie ein Gegenstand meiner Wünsche und Neigungen war, ward jene Muse mir nicht vergönt, um diejenigen Kenntnisse, die den Jüngling schon beschäftigt hatten, bekannt zu machen, und unter den Unfrigen auszubilden. Denn mein früheres Alter fiel gerade in die Zeiten, da die alte Staatsverfassung zerrüttet zu werden anfang, und in meinem Consulate gerieth ich mitten ins Gedränge der allgemeinen Verwirrung, und die ganze Zeit nach meinem Consulate habe ich jenen zerstörenden Wogen entgegengekämpft, die durch meine Anstrengung vom Staate abgetrieben, auf mich selbst zurück geströmt sind. Doch dieser schmerzlichen Ereignisse ungeachtet und so beengt meine Zeit auch ist, will ich gleichwohl meiner Neigung nachhängen, und alle Muse, die ich bey den tückischen Anschlägen meiner Feinde, bey der Vertheidigung meiner Freunde, und bey meinen Arbeiten für den Staat erübrigen kann, vorzüglich zum Schreiben auf-

II.

durch Ehrenämter, als durch Thatenruhm, so durch das Leben die Bahn verfolgen konnten, daß sie entweder, öffentlichen Geschäften obliegend, Gefährlosigkeit, oder von denselben sich zurückziehend, Achtung erwarten durften. Und es gab eine Zeit, da ich glaubte, auch ich dürfte anfangen, mich auszurufen, und die Seele den edlen Wissenschaften, die uns beide erfreuen, zuzuwenden, mit vollem Rechte und fast einmüthiger Bewilligung, wenn die unendliche Anstrengung für gerichtliche Verhandlungen, die geschäftige Bewerbung, nach vollendeten Ehrenämtern, und schon in der Neige des Alters, das Ziel erreicht hätte. Diese Hoffnung aber für meine Gedanken und Plane haben Unfälle, theils harte, die gemeinschaftlichen Zeitverhältnisse, theils mannichfaltige, mich selbst betreffende, vereitelt. Denn in der Zeit, die mir die meiste Ruhe und Stille zu versprechen schien, haben sich die größten Lasten der Beschwerden und die trübesten Stürme eingestellt. Und so sehnsuchtsvoll ich es wünschte, ist doch der Genuß der Muse nicht vergönt worden, um die Wissenschaften, denen ich von früher Jugend an mich widmete, anhaltend zu üben, und unter uns zu bearbeiten. Denn mein kindliches Alter fiel in die Zeit selbst, da die alte Verfassung umgewälzt wurde, und im Consulate gerieth ich mitten in den entscheidenden Kampf, der Alles bedrohet; und diese ganze Zeit nach dem Consulate habe ich mich den Fluthen entgegengeworfen, die durch mich vom Staate, daß sie ihm nicht Schaden konnten, abgetrieben, auf mich selbst zurück geströmt sind. Demungeachtet aber, in einer solchen Lage, wiewohl theils durch die Ereignisse bekümmert, theils durch die Zeit beschränkt, will ich alle Muse, die mir entweder die Arglist der Widersacher, oder die Vertheidigung der Freunde, oder die Geschäftigkeit für den Staat gestattet, besonders zum Schreiben anwenden. Du aber, Bruder, sollst unsonst weder mich ermahnt, noch gebeten haben. Denn weder durch Ansehen kann jemand mehr, als du, über

I.

wenden. Deine Ermunterungen besonders, lieber Bruder, und deine Bitten sollen nicht fruchtlos seyn. Denn ich wüßte niemanden, dessen Ansehen mehr bey mir gölte, als das deinige, und dessen Wünsche ich lieber befriedigte.

II.

mich vermögen, noch durch Wünsche.

Fragen wir nun, welche von diesen beiden Uebersetzungen sich demjenigen, der nicht bloß und allein auf künstliches Nachformen der Rede im Original sein Augenmerk richtet, durch Klarheit und Deutlichkeit am meisten empfiehlt, so werden wohl die Meisten für die ältere entscheiden. Die neuere schmiegt sich zwar fester an die lateinischen Worte an; aber theils hat auch sie nicht überall mit dem Originale gleichen Schritt halten können, wie gleich im Anfange, wo das *Cogitanti mihi saepenumero* den Gedanken etwas anders nüancirt und kräftiger ausdrückt, theils ist manches Unklare und Verflorene in den erst helieren und freyeren Redefluss gekommen. Wer sagt: *alte Zeiten auffrischen*, für das einfache *vetera repetenti*? wo wir nicht einmal mit Hn. Billerbeck u. A. *tempora* suppliren möchten. Die *beste Verfassung des Staats* drückt mehr aus als *in optima republica*; die gehäuften Participien: *blühend* — *obligend* — *sich zurückziehend*, geben der Rede eine Steifheit, welche dem Originale *quum* — *florere* — *in negotio* — *in otio* fremd ist, und die ganze erste Periode, im Lateinischen so wohlgebaut, wohlklingend und dennoch sehr einfach (*ut — esse possent*) ist in der zweyten Uebersetzung nicht bloß wortreicher geworden, sondern hat auch einen mehr pretiösen Charakter angenommen. In der folgenden Periode gehen die Worte, abgesehen von dem *nich auszuruhen*, so sehr aus einander, daß die schöne Rundung im Original nicht mehr zu ahnen ist; und warum für das einfache *utriusque nostrum praeclara studia* die Umschreibung: *edle Wissenschaften, die uns beide erfreuen*? *Infinitus labor* ist nunmehr zwar wörtlich überfetzt; aber wir brauchen das *Unendlich* wohl nur im gemeinen Leben so, wie die Römer auch in der edleren Sprache das hyperbolische *infinitus* zu brauchen pflegten. Deshalb ziehen wir auch hier die frühere Uebersetzung vor. — *Und es gab eine Zeit, da* — entspricht gut dem *Ac fuit quidem, quum*, das Hr. W., wie auch Harless, Müller und Billerbeck in der zweyten Ausgabe mit Recht billigt; wenn er aber meint, daß für den Sinn es wenig Unterschied mache, ob vor oder nach *fore* das Komma stehe, und daß es am besten mit Orelli ganz getilgt werde, so stimmen wir nicht bey. Die in schöner Abgemessenheit fortschreitende Wertfolge fodert *tempus* — *fore iustum et prope ab omnibus concessum* ohne Interpunction zu verbinden; mit Unrecht haben es H. und M. (nicht aber B.) getrennt, und daher dem *fore* einen stärkeren Accent eingeräumt, als es bey dieser Wortfügung haben kann. Daß *quidem* auf das folgende *quam* bezogen werden müsse, haben M. und B. nach Ernesti richtig be-

merkt. Auch darin stimmen wir Hn. W. nicht bey, daß er bald darauf Orelli's Aenderung *et iam aetatis flexu*, statt *etiam*, in der zweyten Uebersetzung ausgedrückt hat: *und schon*. Dieß würde passen, wenn von Gegenwart oder Vergangenheit die Rede wäre, nicht aber, wie hier, von Zukunft. Besser also in der ersten Auflage *und noch dazu*; wo auch das folgende *im sinkenden Alter* edler ist; als in der *Neige des Alters*. — Bey der geschäftigen Bewerbung denkt nicht leicht ein Deutscher an die Bewerbung um höhere Aemter, durch welchen Zusatz die erste Uebersetzung mit Recht das lateinische *ambitio* verdeutlichte. Die *Hoffnung für meine Gedanken und Plane* ist, in diesem Sinne, eine unserer Sprache fremde Verbindung; der Römer fand sich freylich mit seinem *spes cogitationum et consiliorum* leichter ab. Im Lateinischen heist es darauf: *quum graves communium temporum, tum varii nostri casus*. Wie zerstückelt dafür und wie steif in der zweyten Uebersetzung: *Urfälle, theils harte, die gemeinschaftlichen Zeitverhältnisse, theils mannichfaltige, mich selbst betreffende!* Bald darauf möchte für *tranquillitatis* der früher gewählte Ausdruck *Sorgenfreyheit* passender seyn, als der spätere *Stille*; daß aber jetzt *moles molestiarum* von Hn. W. vertheidigt wird, da er vorher *moles* mit Voss u. A. streichen wollte, verdient Billigung. Nur möchten wir hier, wo der Wortklang sehr bedeutsam ist, nicht von *Mißklängen* sprechen. Die Erklärer, auch Hr. M., machen auf das Entsprechende im Ausdruck, wo *moles molestiarum* dem *quies*, und *turbulentissimae tempestates* der *tranquillitas* entgegensteht, mit Recht aufmerksam; vor allen Dingen aber hätten sie fragen sollen, ob überhaupt *tempestates molestiarum* gesagt werden könne. Die folgende Periode: *Neque vero nobis — inter nosque recolendas*, ist in der zweyten Auflage besser überfetzt, auch dem Sinne nach richtiger, als in der ersten. Eben so ist der Sinn des Schwierigen *per nos a communi peste depulsi*, das in der ersten Uebersetzung ganz übergangen war, in der zweyten durch eine Umschreibung: *daß sie ihm nicht schaden (richtiger wohl, seinen Untergang herbeiführen) konnten*, aufgeheilt. Hr. Harless versichert zwar, daß er keine Conjectur und Emendation für nöthig erachte; aber wie das lateinische Sprachidiom zu erklären sey, hat er nicht bestimmt gesagt. Vielmehr bringt er mit Pearce manches Ungehörige bey, auch eine Stelle (*ad Brut. epist. 14*), die eher zu einer Verbesserung der unfrigen verführen, als die bessernde Hand abwehren dürfte. Die einzige passende (*p. Sext. 19*): *qui hac medicina sola (morte) potuit a reip. peste depelli*, steckt verborgen unter den übrigen, und auch Hr. M., der die Note seines Vorgängers wiederholt, hat diese Stelle nicht zu benutzen gewußt. Dagegen hat Hr. Billerbeck das Richtige gesehen. — *Sed tamen in his vel asperitatibus rerum, vel angustiis temporis*. — Das Deutsche in der zweyten Auflage ist zu breit, und giebt durch das nach dem müßigen Zusatz: *in einer solchen Lage eingeschobene wiewohl* einen schiefen Sinn. Wenn dann das

respublica durch einen erläuternden Zusatz umschrieben werden mußte: so würden wir auch hier die Umschreibung der ersten Auflage: *bey meinen Arbeiten für den Staat*, dem unbestimmteren Ausdrucke *Geschäftigkeit* vorziehen. Das *sollst* — *weder mich ermahnt, noch gebeten haben*, scheint uns ebenfalls ein weniger würdiger Ausdruck (für *non deero*) zu seyn, als der in der ersten Uebersetzung gewählte. Dafür aber ist der Schluß in der zweyten Auflage durch Kürze und Kraft dem Original angemessener, als in der ersten.

Das Ergebniß von diesem Allem würde seyn: das, wenn aus beiden Uebersetzungen Eine vollkommener gebildet werden sollte, der Stoff dazu weit häufiger aus der früheren, als aus der späteren, genommen werden dürfte.

Wir wollen nun noch einige einzelne Stellen in kritischer und exegetischer Hinsicht betrachten, vorzüglich auch mit Berücksichtigung der oben aufgeführten Editionen des Originals.

Gleich zu Anfange des zweyten Kapitels, bey den Worten: *ac mihi repetenda est veteris cuiusdam memoriae non sane satis explicata recordatio*, hat Hr. W. die früher von ihm, nach Pearce's u. A. Vorgang angenommene Erklärung, nach welcher *memoriae* auf die *Erzählung* Colla's geht, der dem Cicero die Unterredung des Crassus und Antonius über Beredsamkeit einl. mittheilte, mit Unrecht verlassen, und das Wort, wie *Ernesii*, auf Cicero's früheres Werk *de inventione* bezogen. Von diesem ist erst bald darauf die Rede; auf dieses mußte sich Cicero noch wohl besinnen: es war demnach nicht eine *non satis explicata recordatio*; aber Hr. W. scheint das Beywort dem Sinne nach auf *memoriae* zu beziehen, in so fern in jenem Werke Cicero seine Gedanken über Beredsamkeit nicht vollständig entwickelt habe: aber eine solche Beziehung ist der grammatischen Wortfügung entgegen. Auch H. ist *Ernesii's* falscher Erklärung beygetreten; M. irrt noch weiter vom Ziele ab, indem er gar von einer *recordatio cuiusdam rei* spricht, *quam memoria teneo, adhuc in nullis literarum monumentis satis exposita*; B. hat das Rechte getroffen. — C. 3. §. 9. *vel scientiae peruestigatione vel differendi subtilitate comprehenderint*. Schützens Aenderung: *scientia et peruestigatione*, die H. nur in der Note anführt, und durch welche die Concinnität des Ausdrucks zerstört wird, haben M. und B. zu voreilig in den Text aufgenommen. Richtig erklärt Hr. W. „wissenschaftliche oder durch Hülfe der Wissenschaft unternommene Untersuchung.“ — So leichtsinnig auch im Ganzen Schütz den Text des Cicero behandelt hat: so müssen wir doch in anderen Stellen, vorzüglich wenn er Glosseme tilgt, ihm beypflichten. So gleich §. 10, wo auch Hr. W., wie M.

und B., *studuisse ei scientiae* beybehalten will, ohne ein ähnliches Beyspiel anzuführen, in welchem *studere scientiae* statt *doctrinae* gesagt wär. Eben so §. 22, wo Cicero offenbar bloß von der *ars dicendi* spricht. Gleichwohl heißt es: *Graecos homines — partitionem quamdam artium fecisse video, neque in universo genere singulos elaborasse*. Mit Hn. Müllers Aenderung: *separationem quamdam partium* f. v. ist wenig ausgerichtet; Hr. Wolff schwankt zwischen den *einzelnen Theilen* der Redekunst und den *Kunstregeln*, für welche die Griechen eine gewisse Theilung gemacht haben sollen: keines von beiden wird man in diesem Zusammenhange unter *artes* verstehen können, so wenig als *plura dicendi genera*, wie es Hr. Billerbeck erklärt. Sehr verschieden ist die Stelle III, 33, 132, wo *artium* ganz allgemein genommen, und *partium* entgegengesetzt wird: *distributione partium ac separatione magnitudines sunt artium diminutae*. Wenn daher in unserer Stelle nicht *artis* gelesen wird: so möchte wohl Schützens Vorschlag, das Wort zu streichen, der beste seyn. — §. 50. *neque (Chrysiippum) ob eam rem philosophiae non satisfecisse, quod non habuerit hanc dicendi ex arte aliena facultatem*. Hr. M. hat die Stelle sehr mißsverständen, indem er, das vorhergehende *ob eam rem* nicht berücksichtigend, *quod* durch *quamvis* erklärt, und dann ganz gegen Cicero's Sinn bessert: *hanc dicendi artem alienam*. Hn. W's zweyte Uebersetzung giebt in Bezug auf die Partikeln den richtigen Sinn; „ohne daß sie *deshalb* der Philosophie nicht Genüge geleistet hätten, weil sie diese Redegeschicklichkeit aus einer ganz verschiedenartigen Kunst nicht hatten.“ Die *ars aliena* ist in Beziehung auf den Philosophen die Redekunst. Wenn der Uebersetzer, die Dunkelheit des Originals nachahmend, dies durch die Wortfügung nicht ganz deutlich gemacht hat: so hat er es in der ersten Auflage um so bestimmter ausgedrückt: „weil sie mit dieser (der Philosophie) zugleich nicht auch die davon ganz verschiedene Kunst des schönen Vortrags besaßen.“ — Wir wollen überhaupt noch erinnern, daß Hr. W. nicht bloß Müllers, sondern auch anderer Herausgeber unstatthafte Conjecturen, oft nach Orelli's Vorgange, mit Gründen zurückweist, und daß daher seine Anmerkungen, wiewohl sie am ausführlichsten sich über die historischen Umstände verbreiten, doch auch einen nicht unbedeutenden kritischen Werth haben.

— Die äußere Ausstattung der angezeigten Bücher muß man lobenswerth nennen. Wenn in den *Billerbeck'schen* Ausgaben das Papier weniger weiß und der Druck sehr zusammengedrängt ist: so darf dies durch die Bestimmung derselben und die *deshalb* nöthige Wohlfeilheit gar wohl entschuldigt werden.
B. St. G.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 4.

R H E T O R I K.

LEIPZIG, b. Göschen: *Die Arithmetik der Sprache, oder der Redner durch sich selbst.* Psychologisch rhetorisches Lehrgebäude von M. Langenswarz. 1834. XXIV u. 271 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1834. No. 196.] *)

In der Vorrede bemerkt der Vf., daß er seinen Lesern eine förmliche „geistige Arithmetik“ vorlege, verwahrt sich gegen den Verdacht des Materialismus, und gibt an, daß er dem durch die Sprache sich kundgebenden Denkvermögen eine Reihung oder Addition, Trennung oder Subtraction, Mehrung oder Multiplication, und eine Fügung oder Division zum Grunde lege. Ferner gibt er als allgemeinen Plan an: die Feststellung eines rhetorischen Systems, durch dessen genaue Befolgung es auch dem ungeübtesten Redner nach und nach möglich würde, seiner Empfindungen und Ideen vollkommen, und zwar in einem solchen Grade Herr zu werden, daß er ungehindert durch Alles um ihn her Vorgehende und zu jeder beliebigen Stunde fähig sey, das in seinem Inneren Erwachte klar, geordnet und zusammenhängend auszusprechen.

Wir müssen gleich von vornherein bemerken, daß der Vf. wahrscheinlich, wenn auch nicht einen Theil des hier Versprochenen in sich zurückbehielt, doch in der Ausführung seines Planes sich nicht genug bestrebt, diese seine neu betretene Sphäre so klar und leicht aufzuhellen, als er dies sich vorgenommen zu haben scheint. Es gehört nicht ein ungeübter Redner, sondern ein tiefer und erfahrener Denker dazu, die hier aufgestellten, oft allzu kurz entwickelten, und eben dadurch sehr dunkeln Grundsätze zu verstehen; es wäre zu wünschen, daß einem großen Theile der Thesen ein Commentar beygefügt wäre, und wir möchten in diesem Falle fast kaum bezweifeln, daß dieser Commentar eine weit stärkere Bogenzahl füllen würde, als das Werk selbst.

Der Vf. möge sich um so mehr zu einem solchen Commentar entschließen, als es wirklich schade seyn würde, wenn dieß Werk nicht die bedeutende Ausbreitung erhalte, die es verdient. Denn, abgesehen von jenem fühlbaren Mangel der vollen Klarheit, enthält es einen wahren Schatz an rhetorischer Philosophie, und eine Fülle von geistreichen und tiefen Ideen, die, wenn man sie nach mehrmaliger Durchlesung, oder vielmehr nach genauem Studium, richtig aufgefaßt und begriffen hat, sich ebenso wahr als neu zeigen, und die Behauptung des Vfs. in der Vorrede, daß er glaube, die Bahn zu einem ganz neuen Gebiete der rhetorischen Philosophie eröffnet zu haben, als richtig erweisen.

Die erste Abtheilung, überschrieben „der Gedanke als Grundverhältniß“, beschäftigt sich von S. 1—37 mit der Auseinandersetzung von „neun Redegrundzahlen“, wie der Vf. sie nennt, und von S. 37—58 mit praktischen Beyspielen zu dieser Abtheilung. Mit Scharfsinne, wenn auch hier und da mit dem Allgemeinfehler der zu großen Kürze, entwickelt er darin folgende neun Grundeigenschaften der rhetorischen Kunst:

- 1 = Ordnungseinheit
- 2 = Erkenntniß
- 3 = Erinnerung
- 4 = Bleibendes Bewußtseyn
- 5 = Uebersicht
- 6 = Lintheilung
- 7 = Bestimmung
- 8 = Läuterung
- 9 = Klarheit

der
Empfindung.

Um sein Rechnensystem zu vervollständigen, giebt der Vf. am Schlusse dieser Grundzahlen auch noch die Erklärung einer s. g. Null des Redens. „Die Null des Redesystems — sagt er — ist die zwar bereits aufgenommene, aber noch unangewiesene d. h. in noch kein bestimmtes Verhältniß zu einer Hauptempfindung getretene Neben Empfindung. Sprechen wir sie in diesem unbestimmten Verhältnisse nur allein aus, so bleibt sie Null. Erscheint sie dagegen, durch das Verhältniß irgend einer geordneten Grund-

* Je merkwürdiger dieses Buch ist, und je auffallender die öffentlichen Stimmen über dasselbe von einander abweichen: desto mehr glauben wir nach der bereits erschienenen Recension auch die Aufnahme einer zweyten rechtfertigen zu können.

empfindung geweckt, als nothwendige Nebenempfindung mit derselben geordnet, so steigert sie den Werth derselben gleich wie die Null der Arithmetik, die, zur Grundzahl richtig geordnet, diese in bestimmtem Verhältnisse steigert. Setzen wir sie ohne richtigen Grund vor eine, ganz fremde Hauptempfindung, so behält sie den Werth als Null.“ — Der Raum dieser Blätter gestattet es nicht, die treffenden Beyspiele, die in der darauf folgenden Praxis angegeben sind, hier anzuführen. Um einen Begriff davon zu geben, mit welcher Leichtigkeit und mit wie viel Scharfsinn die abstractesten Sätze ausgeführt sind, setzen wir einen der kürzesten und klarsten hieher. Der Vf. sagt (S. 56): „Darstellung von *Leidenschaften* muß nie zur *Leidenschaftlichkeit* des Redners selbst führen. Die *Auffassung* kann immer subjectiv seyn, d. h. sie kann jedesmal von den eigenen inneren Bildern des Redners ausgehen; die *Ausführung* dagegen theilt sich in ein doppeltes Object, durch die *Absicht des Redners* und die zu erregende *Stimmung der Zuhörer*. Es kann aber weder die Absicht des Redners seyn, sich selbst als *leidenschaftlich* in seiner Rede kund geben zu wollen, noch kann die Stimmung der Hörer dem Zwecke der Darstellung entsprechen, wenn sie aus ihrer eigenen *Neigung* in fremde *Leidenschaftlichkeit*, statt in die *Empfindungen* des Redners hinein gezogen werden. *Leidenschaft* ist die zu einem *erhöhten Grade angeregte Neigung* für oder wider einen Gegenstand; *Leidenschaftlichkeit* aber ist die *vom Pfade der erlaubten Neigung ganz abweichende und ausartende Erregung* für oder wider denselben. Die Schönheit des Ideenganges schließt die Leidenschaft nicht aus, wohl aber die Leidenschaftlichkeit. Begeisterung kann Leidenschaft seyn, muß aber frey von jeder Leidenschaftlichkeit gehalten werden. Leidenschaft kann die zur klaren Idee erhobene Empfindung stärken und erleuchten, Leidenschaftlichkeit aber verdunkelt immer und schwächt die zu heftig erregte Empfindung.“

In der zweyten Abtheilung sprach uns besonders die Ausführung des Grundsatzes an, das geordnete Denken eine *Reihung* von Vorstellungen sey, die Entwicklung der Ideen in *Reihen* geschehen müsse, der klare Gedanke aus der *älteren* Empfindung entspringe, und der Redner, besonders der improvisierende, seine Darstellung vortheilhafter durch das Beginnen mit der älteren Empfindung durchführe. — Aufser dem Nachdenken nimmt der Vf. noch ein Zurückdenken während der Rede an, und beweist, das ein richtiges Zurückdenken bey jeder zusammenhängenden Rede Statt finden muß. So auch macht er einen Unterschied zwischen Vorstellungskraft und Einbildungskraft, und sagt unter anderem hierüber S. 80: „Die Vorstellungskraft wirkt stets ohne Gegenwirkung; die Einbildungskraft aber kann mit Voraus- und Zurückwirkung zur Anwendung kommen.“ Er nennt die Wirklichkeit die *nothwendige Anschauung*, die Phantasie die *individuelle*. — „Bey der nothwendigen Anschauung — heißt es S. 83 — tritt der die Vorstellung erzeugende Gegenstand *unmittelbar* so vor

die Seele, wie er ist, als in seinem eigentlichen Zustande und Urbegriffe; bey der individuellen Anschauung treten die Begriffs-Ableitungen aus dem Stoffe heraus, und das Urbild tritt in seinen bezeichnenden Eigenschaften und Nebenbegriffen vor uns hin. Die nothwendige Anschauung geht hervor aus der Gattung, die individuelle aus der Art; beide zusammen übergeben der Seele die Vorstellung so, das sie der Läuterung zur klaren Verfinnlichung des Ganzen fähig wird.“ Das Additions-Exempel von S. 108 — 114, durch das der Vf. den Beweis liefert, wie man durch die hergestellte Steigerung der Begriffe nach einer bestimmten Ordnung ihres geistigen Werthes eine grössere Anzahl von, in der Erinnerung bunt durch einander geworfenen, Vorstellungen zum schönen, zusammenhängenden Redefatze ordnen könne, ist in seiner Art als classisch zu betrachten. Es läßt sich aus diesem einzigen Beyspiele ein nicht geringer Vortheil für denjenigen Redner ziehen, welcher des Gegenstandes, worüber er zu sprechen hat, gewiss ist.

In der dritten Abtheilung beginnt der Vf. mit der Auseinandersetzung des, wie er sagt, fortwährend in der Seele vorhandenen und bey der Rede vermeidlichen *Ueberflusses* an Vorstellungen. Die bey dieser Gelegenheit S. 125 in der Note kurz entwickelte Theorie des Traumes ist eben so wahr und treffend, als unterhaltend. Er beschäftigt sich hier besonders mit der Trennung des nothwendig zu Entwickelnden vom Ueberflüssigen; geht auf das „*geistige Fixiren*“ des Grundgegenstandes während der Rede über, und giebt S. 150 ein für jeden der Redekunst Beflissenen aufklärendes Beyspiel hierzu, welches wir als das praktischste Beyspiel des ganzen Werkes betrachten. Er führt die Nothwendigkeit der Erkenntniß des natürlichen Werthes im Begriffe an, und liefert hierzu S. 164 gleichfalls einige merkwürdige Beyspiele. Die an das Humoristische grenzende Berechnung der binnen einer Stunde möglichweise zu entwickelnden Hauptgedanken S. 135 hat uns nicht wenig überrascht.

In der vierten Abtheilung, oder der Multiplication, ist einer der tiefsten philosophischen Sätze: „Das Verhältniß der Neigung zum Gedanken“ entwickelt. Auf den ersten Anblick hätten wir uns das nicht vorgestellt, was uns später bey genauerer Betrachtung daraus klar wurde. Es lassen sich aus diesen wenigen Zeilen die wichtigsten Schlüsse für manche Sphären der Criminalphilosophie folgern. Wir behalten uns vor, einige beständige Beyspiele für den Leser künftig nachzusenden, und zwar solche, die Referent, als Rechtskundiger, der juridischen Praxis entlehnen wird. — Die Auseinandersetzung der Wesenheit der reinen Multiplication und reinen Addition der Ideen S. 209 — 211, und die hieraus hervorgehende Folgerung, das jede Erhöhung des Hauptbegriffes in der Rede durch Theilbegriffe eine Erhöhung durch *Gründe* seyn müsse (S. 212), läßt es nur bedauern, das dieser Auseinandersetzung nicht noch einige Seiten mehr zur lichterem Aufhellung gewidmet sind. Das Beyspiel (S. 215) zur Verfinnlichung der Angabe, das beweisende Redendarstellungen durch Gründe dasjenige erlangen, was

wir rhetorisches *Gewicht* nennen, ist dagegen um so verständlicher. Ueberhaupt liegen in diesen Beyspielen und in vielen anderen Stellen des Werkes die beachtungswürdigsten Winke für jeden Gebildeten und Redner vom Fache, der sich eine Vervollkommnung in der höheren Redefertigkeit angelegen seyn läßt.

In der fünften Abtheilung drängen sich so zu sagen Geist und Wahrheit in den sonderbarsten, aber darum nicht minder schönen, Entwicklungen. Es hängt darin eines mit dem anderen so innig zusammen, daß es uns leid thut, nicht eine einzelne Stelle hier herausheben zu dürfen; wir müßten die ganze Abtheilung hieher setzen. Doch machen wir besonders aufmerksam auf S. 224—227, 232—240.

Die sechste und letzte Abtheilung ist mehr eine kurze rhetorische Aesthetik.

Indem wir unsere kurzen Bemerkungen schliessen, halten wir es für Pflicht, dieses Werk, trotz seiner mehreren Dunkelheiten, jedem öffentlichen Redner sowohl, als auch dem Gebildeten, welcher sich für die gesellschaftliche Redekunst interessirt, als eine der geistreichsten und nützlichsten Erscheinungen der neueren Literatur zu empfehlen. Denn was die rhetorische Philosophie betrifft, so kennt Rec. kein zweytes, gleich treffliches Werk in ihrem Gebiete, und diese Ueberzeugung wird gewiß ein Jeder mit ihm theilen, welcher, gleich ihm, ein Buch, das, ohnerachtet erst seit Kurzem erschienen, schon mit manchem übereilten und unverständigen Urtheile belegt wurde, mit der nöthigen Aufmerksamkeit, Ruhe und Dauer studirt. Wir leben zwar in einem Zeitpunkte, in welchem die Alles verschlingende Politik leider so Manchen vom ernsteren Studium philosophischer Gegenstände abhält; aber gerade auch für diese Zeit, in welcher die Redekunst so häufig zur Sprache gebracht und angewandt wird, kann eine solche, auf die Entwicklung der Idee bezügliche Abhandlung nicht unwichtig seyn. Bey einer anderen und minder gelehrten Gestaltung des Werkes würden wir vielleicht den Wunsch ausgedrückt haben, es als Lehrbuch auf höheren Lehranstalten benutzt zu sehen; dieß ist unter der jetzigen Form desselben ohne einen weitläufigen Commentar nicht wohl möglich.

Mz. D. Cr.

P H Y S I K.

BERLIN, b. Enslin: *Briefe über die natürliche Magie, an Sir Walter Scott*, von David Brewster. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Friedrich Wolff, königl. Professor in Berlin. Mit 79 Abbildungen in Kupferstich. 1833. VIII u. 414 S. 8. in gedrucktem Pappband. (2 Rthlr.)

„Der Gegenstand der Magie,“ sagt der Vf. in der Zueignung an Scott, welcher ihn zur Abfassung dieser Briefe veranlaßte, „ist von großer Ausdehnung und hohem Interesse. In seinem weitesten Umfange umfaßt dieser Zweig des menschlichen Wissens: die Geschichte der Regierungen und des Aberglaubens älterer

Zeiten, so wie der Mittel, durch welche sie ihren Einfluß auf das menschliche Gemüth bewirkten. — Angaben der Unterfützung, welche Künste und Wissenschaften, so wie die Kenntniß der Kräfte und Erscheinungen der Natur, diesen Zwecken gewährten. Wollten oder konnten die Tyrannen des Alterthums ihre Oberherrschafft nicht auf die Neigungen und das Interesse ihrer Völker gründen: so verchanzten sie sich in der Veile des übernatürlichen Einflusses, und herrschten mit der ihnen von der Gottheit überwiesenen Gewalt. Ein inniges Bündniß, um Finsterniß zu erhalten und die Menschengattung zu täuschen und zu unterjochen, vereinigte Priester, Fürsten und Gelehrte. Der Mensch, welcher verweigert haben würde, sich einem zu derselben Gattung mit ihm gehörenden Wesen zu unterwerfen, gab sich dem geiltigen Despoten willig zum Slaven hin, und schmiegte sich ohne Murren in Fesseln, sobald er diese von der Gottheit geschmiedet glaubte.“ Wie glücklich könnten die unzufriedenen Völker noch jetzt seyn, wäre die natürliche Magie, sammt manchem Anderem, nicht gekommen, um den Schleier von dem geheimnißvollen Isisbilde wegzuziehen, vor dem heutiges Tages nicht leicht Jemand mehr erschrecken möchte. Aber es ist nun einmal geschehen, und es ist nun nicht mehr zu ändern, wenn auch die römische Klerifey, die so gern noch den Magicus spielt und spielen läßt, vorliegendes Werk wegen dieser treffenden Worte und seines wichtigen Inhaltes, sammt allen Vorgängern, auf den Index prohibitorum setzt! Dafs aber ein Physiker wie *Brewster* ein tüchtiges Werk über diesen Gegenstand liefern könnte, durfte mit Recht erwartet werden, und wir bedauern nur, dafs es, zu der berühmten *Family Library* gehörig, sich in so engen Conversationsrahmen halten mußte, und dafs der Vf. der sogenannten Taschenspielerkünste gar nicht gedenkt, welche denn doch auch sehr häufig, nächst der mechanischen Körpergewandtheit, die Hülfen der Physik und Chemie erheischen. Vielleicht hat er den reisenden Künstlern dieses Faches den Handel nicht zu sehr verderben wollen; vielleicht auch will er die Ausföhrung *Robertson* überlassen, der übrigens schon Bedeutendes und ausführlicher, als es hier geschehen konnte, mittheilt in seinen: *Memoires récréatifs, scientifiques et anecdotiques*, Paris 1831, von denen indessen, unseres Wissens, nur der erste Theil erschienen ist.

Im vorliegenden Werke sind nur die Gegenstände abgehandelt, welche auf physikalischen oder chemischen Gesetzen beruhen, daher z. B. nichts darin zu finden über die sogenannte Cabbala, mit welcher der berühmte Casanova so viel berühmtes Glück — Geld und Weiber — errang, über dessen Pyramiden gewiß mancher Leser hier gern etwas Erläuterndes gefunden haben würde. Doch ist das Werk reich an interessanten Mittheilungen, und wird genug unterhalten, wie man sich aus nachfolgendem abgekürztem Inhaltsverzeichnis leicht überzeugen wird.

Umfang und Interesse des Gegenstandes, Kenntnisse der Alten und welchen Gebrauch sie davon machten. — Das Auge, als das wichtigste der Organe und

fruchtbarste Quelle von Täuschungen — Gesichts-Trugbilder und Einfluß der Phantasia — Gegenstand geistlicher Täuschungen, annähernde Erklärung derselben — wissenschaftliche Kenntnisse, zum Betrug gemeinsbraucht: Täuschung durch verschiedene Spiegel, phantasmagorische Darstellungen, Hohlspiegel, Cylinderspiegel, Spiegel mit veränderlicher Krümmung — vermischte optische Täuschungen: Verwandlung der Cameen in Intaglio's, homogenes Licht, Entzifferung von Münzenschriften, scheinbare Bewegung der Augen bey Bildnissen und der Züge durch Veränderung der Augenstellung. Versuch, Licht und Finsterniß zu athmen — natürliche, wunderbare Erscheinungen: das Brockengespenst, Fata Morgana, Bilder entfernter Schiffe, bezauberte Küste, umgekehrte und seitwärts liegende Bilder. — Täuschungen, welche vom Gehör abhängen: Sprechende und singende Köpfe der Alten, invisible Girl, Bauchredner; — musikalische und harmonische Töne, Kaleidophone, akustische Figuren, Erzeugung von Stille durch zwey Töne, von Finsterniß durch zwey Lichter, akustische Automate; — auffallende Naturwirkungen vom Schalle: vermöge des Schalls Gebäude umzuwerfen, Wiederhall, Taubheit in Taucherglocken, Tönen der Memnon's-Säule; — geringe Zahl der mechanischen Erfindungen der Alten; Proben körperlicher Stärke aus alter und neuer Zeit, Leistung einzelner, pneumatischer Apparat an Thierfüßen und sonst, um gegen die Gesetze der Schwere zu gehen, oder sich anzulangen; — Automate der Alten: sich bewegende Dreyfüße, Vaucansons Ente, Kempelens Schachmaschine, Vortheil, die aus der Liebe für Automate entsprungen sind, Watts Maschine, welche Statuen drehselt, Babbage's Rechenmaschine; — Wunder der Chemie, Ursprung, Fortschritte und Gegenstand der Alchemie, Feuerathmen, auf glühenden Kohlen und Eisen gehen, und die Hände in geschmolzenes Bley und kochendes Wasser zu tauchen, Vermögen, Luft von sehr hoher Temperatur einzathmen; — freywilliges Verbrennen, Platinalchwamm und Döbereiners Lampe, freywilliges Verbrennen im Innern der Erde, freywilliges Verbrennen menschlicher Wesen, brennende Quellen, neu entdeckte elastische Flüssigkeiten im Innern der Steine, Wirkungen des oxydirten Stickgases, wenn es eingeathmet wird. In einem Zusatze theilt der Uebersetzer Nachrichten von den Forschungen des Dr. Ehrenberg über die Entstehung des eigenthümlichen Gelöses in Nakuhs mit.

Was die Darstellungsweise dieses Werkes betrifft, so ist sie durchaus unterhaltend, allgemein verständlich für denjenigen, der nur einige Vorkenntnisse hat, der, z. B. weiß, was ein Prisma, Farbenspectrum, Optik, Akustik u. s. w. Sie paßt zu der Art des Vortrags, der aufser der Abtheilung in Briefe, weiter nicht in Abschnitte gebracht ist. Um nur ein Beyspiel zu geben, wählen wir einen Gegenstand von hohem Interesse für die Wissenschaft, nämlich die Möglichkeit, die ver-

lofchene Schrift auf alten durch den Gebrauch abgesehliffenen Münzen lesbar zu machen. Wir können aber hier nur den Schluss dieses Aufsatzes mittheilen. „Man erreicht diesen Zweck allein dadurch, daß man die Münze auf glühendes Eisen legt. Es findet dadurch eine Oxydation über die ganze Oberfläche der Münze statt, und das dünne Oberhäutchen des Oxyds verändert seine Farbe nach Maßgabe der Intensität oder Dauer der Hitze. Die Theile jedoch, wo sich die Buchstaben der Inschrift befanden, oxydiren sich in einem anderen Verhältnisse, als die umgebenden Theile, so daß diese Buchstaben ihre Gestalt darstellen und lesbar werden, weil das Häutchen von Oxyd, das sie bedeckt, eine verschiedene Dicke hat, mithin eine von der der übrigen Theile verschiedene Farbe reflectirt. Die Farben — gehen durch manche Stufen glänzender Farben, besonders *nelkenfarben* und *grün*, hindurch, und bleiben bey einer Bronze-farbe, zuweilen bey einer schwarzen Färbung, die nur bey der Inschrift allein verbleibt, stehen. In einigen Fällen ist die Färbung, welche den Spuren der Buchstaben bleibt, so schwach, daß sie nur eben sichtbar ist, und durch ein schwaches Reiben mit dem Finger hinweggenommen werden kann. — Wird der Versuch öfter mit derselben Münze wiederholt und die Oxydation nach jedem Versuche hinweggenommen, so nimmt das Häutchen vom Oxyd ab, und kommt endlich gar nicht wieder zum Vorschein. Im Verfolge der Zeit kehrt jedoch diese Eigenschaft wieder zurück.“ — „Wendet man eine einfarbige und gleichartige Silberplatte, welche nicht gehämmert oder zusammengedrückt ward, an, so oxydirt sich die Oberfläche derselben gleichförmig, vorausgesetzt, daß alle Theile derselben gleichförmig erhitzt werden. Bey der Umwandlung der Scheibe in eine Münze wurden offenbar die *vertiefteren* Theile durch die hervorstehenden des Stempels *stärker zusammengedrückt*, *weniger hingegen* die erhabenen, bey denen das Metall fast in seinem natürlichen Zustande blieb. Die erhabenen Buchstaben, überhaupt das Gepräge, haben demnach eine geringere Dichte, als die anderen Theile, und diese oxydiren sich leichter bey einer niederen Temperatur. Wurden die Buchstaben der Umschrift durch Reiben abgenutzt, so haben die zunächst unter ihnen befindlichen Theile weniger Dichte als das umgebende Metall, und die Lage der Buchstaben erhält von der Hitze einen von dem der umgebenden Theile verschiedenen Oxydationsgrad, so wie eine verschiedene Farbe.“

Die Uebersetzung ist so gelungen, daß sie sich gleich einem Original liest, überdies hat der Uebersetzer mehrere interessante Anmerkungen und Erläuterungen hinzugefügt.

Die Ausstattung des Buches verdient alles Lob. Das Papier ist milchweißes Druckvelin, der Druck gut, die Kupfer sauber und hübsch.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

J E N A I S C H E N

A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

1 8 3 4 .

P Ä D A G O G I K .

- 1) LEIPZIG, b. Götschen: *Erziehungslehre von Friedrich Heinr. Chr. Schwarz*. In 3 Bänden. Erster Band. Erste Abtheilung: *Geschichte der Erziehung*. Zweyte, durchaus umgearbeitete und verbesserte Auflage. 1829. XV u. 538 S. 8. Zweyte Abtheilung: *Geschichte der Erziehung*. 520 S. 8. Zweyter Band: *System der Erziehung*. 605 S. 8. Dritter Band: *Unterricht der Erziehung*. 375 S., und im Anhang: *Uebersicht der ganzen Erziehungslehre*, Schlusswort und Register 376—422 S. 8. (8 Rthlr.)
- 2) Ebendasselbst: *Darstellungen aus dem Gebiete der Pädagogik*. Herausgegeben und zum Theil selbst verfaßt von Fr. H. Chr. Schwarz, Dr. der Theol. u. Philos., großherzogl. badenschem Gen. Kirchenrathe u. ordentl. Professor der Theologie zu Heidelberg. Als Nachträge zur Erziehungslehre. 1833. XII u. 377 S. 8. (2 Rthlr.)

(Beschluss der in der Jen. A. L. Z. No. 162 abgebrochenen Recension.)

Der würdige Vf., unablässig bemüht, seiner Erziehungslehre mehr Umfang und festere Begründung zu geben, hat, seitdem jene ans Licht getreten, zu ihrer Vervollständigung nicht bloß das unter dem Titel: *Die Schulen*, erschienene und in unserer A. L. Z. (1833. No. 47) bereits angezeigte Werk, sondern auch ein Jahr darauf die unter N. 2 aufgeführten *Darstellungen aus dem Gebiete der Pädagogik* herausgegeben, von denen wir jetzt einen kurzen Bericht erstatten wollen.

Das Ganze, das uns hier vorliegt, besteht aus zehn Aufsätzen, welche, wie der Vf. in der Vorrede sagt, meist aus Neuerungen in der Literatur, oder sonst durch Bemerkungen, angeregt worden sind. I. *Die Weihe eines Pädagogen*. Aus dessen Bildungsgeschichte. Von dem Herausgeber. Ein Gärtner, ein Arzt und ein Musiker, mit welchen unser Pädagog in Verbindung kommt, wecken manche lehrreiche Vergleichen dieser Künste mit der Erziehungskunst, und geben zu erbaulichen Betrachtungen Anlaß. Nur scheint uns die Ausführung nicht selten ins Spielende zu fallen. Das Resultat ist S. 81 enthalten: „Wenn uns der im Garten in allen lieblichen Schöpfungen die Urbilder der Natur entschleiert, so läßt uns der Mann aus der Kirche die Harmonieen der Engel ahnen; und was wäre die Heilkunst

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

für diesen Geist, den wir von oben empfangen! Uebri- gens wollen wir unseren Maler nicht vergessen, der uns Allen Vieles giebt, und noch mehr geben wird, da wir nächstens seinen Besuch erwarten.“ Wir bekennen frey, daß wir auf weitere Ausführung solcher Ideen-combinationen, wie sie auch zwischen Erziehung und Malerkunst Statt haben können, nicht sehr begierig sind, weil wir überhaupt die Klarheit in der Darstellung mehr, als das tropische oder mythische Helldunkel, lieben. — II. *Drey Schulreden*, historisch-pädagogischen Inhalts, bey den Prüfungs-Feyerlichkeiten des Gymnasiums zu Frankfurt a. M. gehalten von Theodor Vömel, Director des Gymnasiums. Lichtvoll und brav, wenn auch die Sache nicht erschöpfend! Die erste Rede schildert Philipp Melancthons wohlthätigen und dauernden Einfluß auf das Schulwesen; die zweyte stellt Johannes Sturm, von welchem leider so wenige biographische Nachrichten vorhanden sind, in seinem Wirkungskreise, vorzüglich zu Strasburg, als einen der größten Schulmänner aller Zeiten und einen der wichtigsten Methodiker und Pädagogen dar; die dritte giebt ein warnendes Beyspiel aus Flacius Leben, wie unverträglich die Leidenschaften mit den Wissenschaften sind, und wie leicht der Gelehrte, welcher sich ihnen ergiebt, sich selbst den Untergang bereitet. — III. *Die Nichtweihe des Pädagogen*. Ein Brief, wie er geschrieben werden könnte, nebst vorläufiger Antwort. Von dem Herausgeber. Der Vf. fühlte selbst, daß seine „Gärtner-Ideen“ oder „Weltharmonieen“, und was er von der Heilkunde gesagt, nicht überall Anklang finden würden; er hält indess diese „Symbole“ nicht eben für unschicklich, und giebt endlich den guten Rath, daß Er und sein Gegner auf ihren „verschiedenen Wegen“ bleiben wollen. — IV. *Die Geschichte der Erziehung des Herausgebers betreffend*. Er sucht einige Vorwürfe zu widerlegen, welche dieser Geschichte gemacht wurden, und liefert einige Berichtigungen und Zusätze zu derselben. — V. *Das Christenthum, der höchste Standpunct für die Erziehung und ihre Geschichte*. Allgemeine Schulrede. VI. *Warum ist manchmal eine Erziehung von christlichen Eltern so unwirksam?* Versuch einer Beantwortung zu einer Rede vor einem engeren Kreise. Beide Reden sind von dem Herausgeber. Man weiß, daß derselbe das Christenthum als den höchsten Gipfel der Erziehung betrachtet, und alle pädagogischen Bestrebungen nur darauf gerichtet wissen will, daß „die ewige Liebe, die uns Erdenbewohnern in der Heilsanstalt erschienen ist, als die ewige Wahrheit“

P p

(S. 202) erkannt, und in Folge dieser Erkenntniß gehandelt werde. In diesem frommen Sinne, populär, aber nicht ohne Weitsehweifigkeit, sind diese Aufsätze geschrieben. — VII. *Einige allgemeine Bemerkungen über den Gang des Menschen, als Zugabe zu des Vfs. Erziehungs- und Unterrichts-Lehre.* Der Aufsatz wird einem „Kenner der Gymnastik“ zugeschrieben, und man wird schon daraus abnehmen, daß hier das Wort *Gang* im eigentlichen, physischen Sinne zu verstehen ist. Da nämlich die körperlichen Eigenheiten des Menschen, seine Haltung, seine Stellungen und Bewegungen mit dem Thun und Lassen in gewissem Zusammenhange stehen, und diese Verbindung eine Art von Wechselwirkung ist: so betrachtet der Vf. hier den Gang nach seinen verschiedenen Eigenschaften, und zunächst die Wirkung, welche durch die Entwicklung, Ausbildung und Vervollkommnung der geistigen Natur auf den Körper und dessen Verhalten verursacht wird. Er stellt demnach die geistigen und körperlichen Eigenschaften einander gegenüber, und bezeichnet die verschiedenen Eigenschaften des Ganges (hebend, schwankend, fallend, hüpfend, schwebend, schleppend, schleichend, schleifend, trippelnd) nach den verschiedenen Lebensaltern. Wir wollen diese Beobachtungen nicht tadeln, begreifen aber nicht, was für die Pädagogik damit gewonnen werden soll. — VIII. *Nachträge zur Erziehungslehre, vom Herausgeber.* Ueberzeugt, daß die Kunde und Kunst der Erziehung jetzt an einem neuen Entwicklungsmomente stehe, welches durch die Anthropologen erfolgreicher als durch die eigentlichen Philosophen befördert werden könne, hat der Vf. hier aus *Schuberts Geschichte der Seele* (1830) manche Idee entnommen und ausgeführt, welche ihm zur Erreichung einer höheren Stufe der Erziehung hinzuführen schien. Er erblickt indeß selbst nur (Vorrede S. V) „eine *Ferne*, wovon er manches gehniet, und aus welcher zwar auch jetzt noch Mehreres nicht in bestimmter Gestaltung vorschwebt, aber doch mancher lichte Gedanke auftaucht, den man gern in seinen Geist aufnehmen, und mit praktischem Verstande in das Leben einführen möchte.“ — Mit diesen Worten hat der Vf. selbst diesen Aufsatz am besten charakterisirt. — IX. *Epilog.* Gespräch des Verfassers mit einem Gegner. Die Idee einer höheren Erziehung wird entwickelt; warum aber in der fast langweiligen Gesprächsform? — X. *Ueber die neuen Methoden, fremde Sprachen zu lehren, welche Hamilton und Jacotot angegeben.* Von Dr. Krüger, Katecheten am Waisenhaus zu Hamburg. Mit Einsicht und Mäßigkeit geschrieben. Der Vf. will die Hamiltonsche Methode, welche bereits einzelne Modificationen erlitten hat, und noch manche Veränderungen zuläßt, z. B. daß die grammatischen Uebungen in besonderen Stunden früher beginnen, mit der Jacototschen in Verbindung gebracht wissen, da diese manche eigenthümliche Grundsätze und Uebungen aufstelle. Er erläutert die beiden Methoden durch passende Beyspiele.

LEIPZIG, b. Götschen: *Unsere Nationalbildung. Eine Rede an die deutschen Erziehungsfreunde zu Anfange des Jahres 1834.* Von J. H. C. Schwarz, Großh. Badenschem Geh. Kirchenrathe, Dr. u. Prof. der Theol. zu Heidelberg, Ritter des Kön. Pr.

rothen Adlerordens 3 Classe u. s. w. *Besonders abgedruckt aus dem II Bande der Darstellungen aus dem Gebiete der Pädagogik.* 1834. 44 S. gr. 4. (15 gr.)

Wir haben den zweyten Band der *Darstellungen* noch nicht gesehen, wissen auch nicht, was den Vf. bewogen haben mag, aus demselben (wenn er wirklich bereits erschienen ist) diese Rede besonders abdrucken zu lassen; wir fürchten aber, daß dieser prachtvoll abgedruckte, auf Royal-Quart, welcher eine im großen Stil gehaltene Rede erwarten läßt, der Abhandlung selbst nicht überall eine günstige Aufnahme bereiten wird. Denn eine Abhandlung ist es vielmehr, als eine Rede, was der alte Erziehungsvater (wie er sich selbst gleich im Eingange nennt) mit seiner bekannten Gemüthlichkeit, aber oft in matter Eintönigkeit und ermüdender Weitsehweifigkeit, uns hier liefert. Die Gedanken, welche er ausführt, sind dieselben, die er schon oft in seinen Schriften vorgelegt hat. Christliche Bildung ist ihm das Höchste, was erstrebt werden soll; deutsche Nationalbildung trifft mit jener zusammen, oder wird vielmehr von jener, als der höchsten, verschlungen. Gleichwohl wird auch wieder die Gelehrtenbildung mittelst des classischen Alterthums als nothwendig zur deutschen Nationalbildung empfohlen. Die Ideen scheinen uns etwas durch einander zu gehen, überhaupt aber die Eigenthümlichkeit der deutschen Nationalbildung nicht genug hervorgehoben zu seyn. Denn was hier darüber gesagt wird, paßt auch auf andere Nationen, wiefern sie nur Christen sind, und sich um jene Bildung durch das classische Alterthum bemühen. Oder will man anderen Nationen das fromme Gemüth, den forschenden Geist und den betriebamen Fleiß abprechen, wovon der Vf. die deutsche Nationalität vorzugsweise setzt? Und wie will man behaupten, daß in dem Christenthum alles Volksthum untergehe? Alle Geschichte spricht dagegen. Und warum sollte es auch in dem Christenthum seinen Untergang finden? Liegt in der Individualität der Nationen, ja der Menschen, an sich etwas, was widergöttlich ist, oder was nicht bloß einer Veredlung und höheren Steigerung durch das Christenthum bedarf, damit jene Individualität zum Besten des Ganzen, wie der Einzelnen, fortbestehe? Ueberhaupt aber wird die Nationalbildung zu eng gefaßt, wenn sie, gleichsam als ob kein Mittelstand in der Welt wäre, der ebenfalls ausgebildet werden müßte, auf Volksschulbildung und classische Gelehrtenbildung beschränkt wird. Doch der Vf., welcher diesen Stand in seinem Werke über *die Schulen* wohl ins Auge faßte, hat diese Wendung hier vielleicht nur deshalb genommen, damit das Epitheton der Rede, das sich noch am meisten rednerisch ausnimmt, eine schickliche Unterlage haben möchte. In demselben verbreitet er sich nämlich mit väterlichem Ernste über das, was unseren Universitäten jetzt Noth sey; den demagogischen Unfug, welcher auf denselben getrieben werde, leitet er zunächst von Vernachlässigung oder Verkehrtheit der Bildung auf den Schulen, namentlich auf den Gymnasien, her, und dringt darauf, vor allen Dingen diese Quelle des Unheils zu verstopfen. Aber nach unseren Erfahrungen ist dasselbe erst von den Universitäten auf die Schulen geleitet

worden, hie und da nicht ohne Begünstigung der Lehrer, welche weit lieber unternehmende Akademiker, als unreife Schüler, zu ihren Füßen sehen möchten. Was der Vf. sonst über die nöthige Verbesserung der akademischen Gesetzgebung und Gerichtsbarkeit sagt, verdient Beachtung. M. P.

SCHÖNE KÜNSTE.

HALLE, in der Renger'schen Buchhandlung: *Wanderungen durch den Markt des Lebens* von C. A. Tiedge. Erstes und zweytes Bändchen. 1833. kl. 8. (16 gr.)

In einer jener wehmuthsvollen und gläubigen Gemüthsstimmungen, wo so viele Bilder der Vergangenheit auftauchen, und fromme Wünsche, unsterbliche Hoffnungen den Wanderer nach einem Jenwärts geleiten, ward uns der Genuß vorliegender Dichtungen zu Theil, für welchen das Herz dem unsterblichen Sänger nicht genug Dank zu sagen weiß. Der *Sänger der Urania* läßt sich von seinem Himmel, wo Lyra tönt, der Schwan in der Sternensluth des blauen Oceans seine silbernen Streifen zieht, und wo selbst ein unsterbliches Bild der Verklärung im sternenhellen Glanze dem Sänger zuwinkt — von dieser Dichtung und Wahrheit eines ewigen Himmels läßt er sich zu dem Marke eines erlebten Lebens herab, und besingt nun, wie am stillen Abende, die Freuden, aber auch die Trauer des Tages. An dem Ufer des Lebens gehen so viele Gestalten dahin, die den Wanderer nicht erfreuen, sondern nur betrüben; und in diesem Gemische der Nebelgestalten erscheinen nur bisweilen in geweihten Stunden reine und klare Geister, wo das Herz zum Herzen, und der fromme Gedanke zu dem verklärten Geiste spricht. Das menschliche Leben ist ein reicher Markt von Besorgnissen, armen Goldes, dürftiger Ehre, und oft so wohlfeil und auch theuer erkauften Ruhmes; und so ertheilen sich Mahnungen und Erinnerungen des menschlichen Herzens, wie es sich auf jenem reichen wohlfeilen Marke harmlos, unschuldsvoll zu erhalten wußte. Und eine solche Erinnerung, eine solche unschuldsvolle Weihe ist nun dieser Gesang der Wanderung durch den Markt des Lebens, wo bey einem heiteren und doch auch strafenden Lächeln über die Thorheiten der Welt sich die Verklärung der schönen Kunst und die Reinheit des Herzens zeigt.

Wir wissen dem Sänger der Urania den größten Dank, daß er uns auf diesem Marke des Lebens, wo auch ein enges und weites Gehege einer kaum verschollenen und auch jetzt noch wie in Ritterspornen klingenden Literatur-Poesie ist, ein Bild der Dichtung vorführte, welches uns von den unreinen Gestaltungen eines bitteren Hasses, eines von Groll aufgeregten Gemüthes, einer gehässigen Satire, mit welcher unsere heutige poetische Tages-Literatur angefüllt ist, abwendet, und uns eine Dichtung weiht, in welcher der klarste Himmel der Liebe, des Glaubens, einer unsterblichen Hoffnung, — der Himmel der reinsten Kunst und des reinsten Herzens lebt. Das satirische Epos darf nicht von dem Unwillen der Gegenwart,

nicht von der bitteren Stimmung einer leidenschaftlichen Aufregung getrübt seyn. Das trübe Gewölke des Markts des Lebens muß sich in der Kunst, wie in dem Spiegel einer klaren Welle, nur entfernt, wie in einer entfernten Erinnerung abspiegeln. Denn so unterscheidet sich die Xenie eines reinen Kunstsinnes von jenen unreinen Dichtungen, die selbst das Lob großer und berühmter Sänger trübten. Die Satire ist ein gar heiteres und muthwilliges Kind, welches Rosen mit weichen Dornen reicht. Die Dornen sind halb von den Rosenblättern bedeckt; sie verwunden nur leicht; sie sind die zartesten Spitzen einer wohlwollenden und freundlichen Entfaltung, die das grelle Gemälde gern mit der Farbe der Freundlichkeit und der wohlmeinenden Mahnung mildert. Die Satire bedarf daher zu dieser Darstellung mannichfaltiger Embleme und ferner Bilder; sie trägt nicht bloß ein Rosengezweig mit zarten Dornen, sondern es blicken auch aus ihrem Füllhorne mannichfaltige Masken, Conterfeyen von halbvernünftigen oder gar nicht vernünftigen Thieren. Wenn Homer seine homerische Rosse Thränen der Trauer weinen läßt, wenn in jenen vorhomerischen Gesängen ein unvernünftiges Thier selbst sehr vernünftig spricht: so darf es ja wohl der Fabel, die, wie in den obigen Gesängen, das Wahre oder auch Unwahre gern in nahen und fernen Bildern zeigt, erlaubt seyn, auf dem Landschaftsgemälde eine Staffage anzubringen, wo, wie in dem Paradiese, oder auch nach dem Paradiese, das liebe Vieh dem lieben Menschen zur Seite, bisweilen wohl gar oben an gehet.

Wir wissen nicht, mit welchem Namen die Wissenschaft diese Wanderungen des Lebens bezeichnen wird. Sind es lyrische Gesänge? Ist es Lehrgedicht? Satirisches Epos, Blumauer'sche Aeneide, oder wie sonst die Eintheilungen nach einer Aesthetik heißen mögen? Nichts von allem dem, und doch zugleich Alles, und mehr als Alles von diesem. Es sind dichterische Blumengewinde, die frey, ungebunden und doch in schöner Sitte über die Schranken und festen Grenzen wissenschaftlicher Eintheilung hinauf ranken; Erweise, daß sich die freye Welt des Schönen nicht unter bestimmte Namen und Signaturen bringen läßt. Was ist das Lied der Glocke von dem unsterblichen Schiller? Sie tönt durch alle Lüfte fort, ihr Ton schwingt sich über alle engen Begrenzungen des Raums und des irdischen Lebens hinauf, und so auch mit dieser Dichtung des Markts des Lebens, die den Wanderer auf die Spitze einer Pyramide, auf welchem sich die geistig geschwungne Muse niedergelassen hat, erhebt, um den gemeinen, niederen Markt des Lebens in kleinen und verkleinerten Bildern besehen und — übersehen, und zugleich den Blick nach dem Lande einer höheren Welt hinauszuweifen zu lassen. In der zartesten Dichtung entwickelt sich das lyrische Gemüth des Dichters, besonders auf dem dritten Pfade der Wanderung, wo über dem armen Golde und der dürftigen Ehre hinaus doch schon ein höherer, wenn auch der weltlich gesinnte, Sinn des Ruhms erscheint, in dessen eitlen Glanze so viele Sterbliche untergehen, und dessen eitle Glorie oft auf eine so unreine, unhei-

lige Weise errungen wird. In dem dritten Gesänge, wo die wilde und breite Romantik des Ruhms belächelt wird, ertönt, wie in der Erinnerung heiliger Gesänge, der Liederhain vieler vorausgegangener Barden, welche noch einmal, wie im vereinten Chore, ihre ätherischen Harfen stimmen, und in ätherischen Lauten den wahren Geist der Dichtung verherrlichen. Wenn die beiden ersten Gesänge dem Dichter Lob und Ehre bringen: so erhebt sich dieser dritte Gesang zu einer wahren dichterischen Weihe der schönen und schönsten Kunst,

Dichtkunst und Philosophie sind in ihrem inneren Wesen eben so verwandt, wie verschwistert in ihren gegenseitigen Ausartungen und Mißbildungen. Der göttlichen Grobheit eines Schlegel'schen Romans begegnet eben so leicht eine göttliche Grobheit der neuen und neuesten Philosophien. Rauhe, mystische Romantik dort und hier in dem ehrgeizigen Streben nach der Glorie äußerer Nutzens. So erscheinen also auch dem vielgereißten Wanderer auf dem offenen Markte des Lebens die *vielen Schulen der Philosophien*, mit ihrem Lärm, Geräusch, mit ihrer tragischen Komödie und komischen Tragödie. Und so entwickelt sich also auch hier ein Hogarth'sches Lebensbild dieser *lustigen, lächerlichen, thörichten* Scenen. Wir möchten zwar gerne die Philosophen, die nach ihrem Namen etwas so Ehrenwerthes haben, vertheidigen, ihnen etwas Menschliches zu Gute halten; denn es thut uns leid, durch die Mißbildung der vielen Philosophien selbst einen Schein des Lächerlichen auf die Philosophie geworfen zu sehen. Aber wir wissen der gerechten Ironie des Hogarth'schen Gemäldes nicht anders zu begegnen, als mit der Lehre der Weltgeschichte, daß doch wohl zur Erringung der Wahrheit auch manche lächerliche Seite, manches Possenspiel, manche *Carnicatur vieler Philosophien* gut und nothwendig seyn mögen. Wenn einmals eine zu dogmatische Orthodoxie das höchste Wesen in der Art personificirte, daß es fast zu einer sichtbaren Substanz wurde: so war es ja vielleicht wohl dienlich, wenn eine kurzweilige, atheistische Weltordnung auf kurze Zeit jene harten Personificationen zu einer vielleicht bloß moralischen Weltordnung auflöse.

Sowie der Zuhörer gern in jenem Liederhaine verweilt, wo die unsterblichen Dichter der Vergangenheit ihren Gesang mit unserem Dichter vereinen: so wendet er sich auch gern zu der Andacht jener religiösen Weihe hin, wo die Wahrheit, Reinheit und Liebe der christlichen Religion in dem Gesänge unseres Sängers ihren höchsten Hymnus feiert. Wir mögen nicht rechten, wer in diesem Tempel, an dieser Tafel des Herrn oben oder unten gestellt sey, welcher Jünger an der Brust des geliebten Meisters liege, und welches der vielleicht eben so geliebte aber doch in größerer Ferne waltende und wirkende Apostel sey. Denn hier sind die Plätze gleich, Herr und Diener sind hier gleich dienende und gleich lehrende Geister. Unter diesen erhabenen Gebilden der religiösen Dichtung kommen uns manche Erinnerungen entgegen, die unser Herz gern episodisch in den Gesang hineingewebt hätte. Denn hatten nicht die gefeierten

Namen und Bilder auch eine große Vorfeier und vielleicht auch noch größere Vornamen? Das ist aber eben die rechte Art der Dichtung, daß sie bey aller Erfüllung der Wünsche noch einige Wünsche dem menschlichen Herzen verstattet, und daß der reiche und erhabene Gesang dem armen, beschränkten Gemüthe des Zuhörers die weiten Schwingen der Vergangenheit und der Zukunft reicht, so daß es nun fast einer neuen satirischen Dichtung bedarf, um den Wunsch des Unmöglichen in dieser Anzeige zu züchtigen.

Wir möchten uns gern über die vielen Schönheiten, die feinen Wendungen der Satire, über die vielen zarten, eingestreuten Epifoden verbreiten, die wie kleine Liederkränze um den ganzen Kranz der Dichtung schweben! Wir möchten gern mit dem Leser in jene ärmliche Hütte einkehren, wo die christliche Religion in ihrem verfühnenden Frieden den höchsten, menschenfreundlichsten Triumph feiert, und wo in dieser Dichtung durch den kleinen und kleinsten Zug, das Bild des ermordeten Sohnes dem Anblicke nicht entzogen zu haben, durch diesen Zug der menschlichen Vergessenheit das ganze Gemälde der lieblichsten Dichtung, so viel an Wahrheit, Treue und zugleich an Zartheit und Feinheit der Hogarth'schen Versinnbildung gewinnt. Aber wir wollten ja mit dieser mehr gut als gründlich gemeinten Anzeige nur unser allgemeines Gefühl aussprechen, wie wohlthätig der Kunstgenuss einer in unseren Tagen so seltenen und herrlichen Dichtung auf uns wirkte. Uebrigens ist ja jedes klassische Kunstwerk sein eigenes Lob, sein eigener bester Preis. Wir hätten so gern diesen Gesängen einzelne Stellen entnommen, sie dem Leser zum Genusse des Schönen darzubieten. Aber es ist Schade, von dem Lorbeerbaume einzelne Blätter zu pflücken; diese Blätter und Blüten gefallen sich ja besser an dem unsterblichen lebendigen Gebilde. — Wir scheiden ungern von diesen Gesängen, und gehen gern mit folgenden Schlussworten der zartesten Dichtung zum neuen Genusse der Wanderungen unseres Dichters zurück:

Hier wo endlich nun die Ruhe
Gern die sanfte Hand mir heut,
Die auf Alles, was ich thue,
Ihre Abendblumen streut;
Hier wo Alles von mir scheidet,
Was den raschen Sinn empört:
O, hier leb ich ungestört,
Ungekränkt und unbeneidet,
Nicht mehr fern von meiner Gruf,
Athme leicht, so wie die Luft,
Die da unter Rosen weidet.
Wie ein Hirt der kleinsten Flur,
Wo ich nichts von Glück begehre,
Bet' ich, daß mein Alter nur
Nicht des Saitenspiels entbehre.
Hier wo Alles, was ich litt,
Wie ein rauher Ton verklinget,
Nah die Freundschaft sich, und bringet
Ihren stillen Himmel mit.
Wie ein Licht in dunklen Fernen,
Gingst, *Elisa*, du mir auf:
Unter deinen heil'gen Sternen
Wandelt meine Nacht herauf.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEM

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 4.

TOPOGRAPHIE.

OFEN, in der Universitäts-Buchdruckerey: *Conspectus thermarum Budensium*, auctore Franc. Xav. Linzbauer, Med. Dr. 1832. II u. 53 S. 8.

Ungarn, durch einen überfchwenglichen Reichthum der mannichfaltigsten und anderswo höchst seltenen Naturerzeugnisse vor den meisten Ländern Europa's ausgezeichnet, ist auch hinsichtlich der Anzahl, Verschiedenheit und Kraft seiner Gesundbrunnen im vorzüglichen Grade begünstigt. Namentlich sind die Mineralquellen, welche unmittelbar innerhalb der k. Stadt Ofen hervorsprudeln, sowohl wegen ihrer beynahe zwey Jahrtausende umfassenden Benutzung sehr merkwürdig, als auch rücksichtlich ihrer erprobten Wirksamkeit hoch geachtet. Nichts destoweniger aber sehen wir aus der S. 3 aufgezählten, höchst mageren Literatur dieser Bäder, das die wissenschaftliche Untersuchung derselben bisher noch immer auf eine in der That beynahe unerklärbare Weise verabsäumt worden. Deshalb erscheint vorliegende Abhandlung, obgleich sie dem eigentlichen Erfordernisse in diesen Beziehungen keinesweges genügen dürfte, jeden Falls sehr willkommen, und wir begrüßen diese gefällige Mittheilung aus dem Wunderlande der Magyaren deshalb recht freundlich. Man erfährt hiedurch, das diese Bäder nach dem unbezweifelbarem Zeugnisse der in ihren nächsten Umgebungen aufgefundenen Monumente den Römern, und zwar zur Zeit, als Titus Vespasianus herrschte, gar wohl bekannt waren. Wo heut zu Tage der Marktstecken Alt-Ofen sich befindet, war schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung eine sehr ansehnliche Ortschaft, von den Römern *Aquincum* oder *Acincum*, von den ältesten ungarischen Geschichtschreibern aber *Sicambria* genannt, und diese trifft man auch selten ohne eine gleichzeitige Erwähnung der dortigen warmen Bäder beschrieben. Von dem Schicksale dieser Bäder seit dem Anfange des vierten bis Ende des neunten Jahrhunderts, eigentlich also von jenem Zeitpunkte, als die Römer durch die Hunnen aus Pannonien vertrieben wurden, bis zur abermaligen Eroberung dieses Landes durch die Magyaren, sind keine historischen Nachweisungen vorhanden. Dagegen aber wissen wir, das diese Heilbäder zu den Zeiten des Königs Andreas II und unter

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

Ludwig I, nicht minder als Kaiser Sigmund, ferner da der unvergeßliche König Matthias Corvin und Wladislaw II regierten, zu einem großen Ansehen erhoben worden. Den Türken waren die warmen Quellen Ofens ein Heiligthum; daher sie denn auch während des Joches der orientalischen Barbaren, das im J. 1541 begann und erst im Laufe des Jahres 1686 endete, mit soliden Wasserleitungen und Gebäuden versehen wurden, welche zum Theil noch dermalen benutzt werden.

Diesen geschichtlichen Notizen folgt eine kurze, leider aller geognostischen Grundlagen entblößte Topographie der Hauptstadt Ofen, wonach vorerst die unteren warmen Quellen, nämlich jene, welche in der Raizenstadt (*Tabar*) hervor kommen, einzeln beschrieben werden. Diese sind:

I. *Das Blocksbad.* Es befindet sich unmittelbar am Fusse des Blocks- oder St. Gerhards-Berges, und ward schon während der Türkenherrschaft seiner ausgezeichneten Heilkräfte wegen, von sehr vielen Kranken, selbst aus fernen Gegenden, vertrauensvoll besucht und mit gutem Erfolge gebraucht. Nachdem die Osmanen durch die siegreichen Waffen des Kaisers Leopold aus dieser Gegend vertrieben worden waren, schenkte der Kaiser dieses Bad, welches damals das Jungfernbad hieß; seinem Leibarzte Friederich Ferdinand Illmer von Wartenberg. Dessen Sohn Karl verkaufte es im J. 1718 an die Stadtgemeinde, und diese veranlaßte die Herstellung der bereits schadhaft gewordenen Gebäude. Jetzt ist dieses Bad abermals das Privateigenthum einer bürgerlichen Familie. Das auf ein Stockwerk über den Erdgeschoß erhöhte, unansehnliche Gebäude des Blocksbades hat 5 Zimmer, ein Gemeinbad, 3 kleinere Steinbäder und 8 Wannenbäder. Diese Badeanstalt hat ihre eigene, mit einem Steingewölbe versehene Quelle, aus welcher das Badewasser mittelst eines Canales in ein Behältniß geführt wird; aus diesem fließt es in die Steinbäder, und in die Wannen wird es mit Hülfe einer Pumpe durch Röhren geleitet. Der Abfluß aus sämtlichen Bädern wird zum Bade für kranke Pferde benutzt. Dieses Mineralwasser hat eine Wärme von 37° R., fließt ganz hell, setzt jedoch im Zustande der Ruhe allmählich einen Schlamm ab, der leider bisher noch immer eben so wenig als das Wasser selbst untersucht ist, ob-

schon er seit undenklichen Zeiten mit dem auffallendsten Nutzen gegen Glieder Schmerzen und veraltete Geschwüre verwendet wird.

II. Das *Bruckbad* liegt ebenfalls am Fusse des Gerhardsberges, jedoch mehr gegen die Mitternachtsseite. Laut den Angaben des Chronisten Peter Olahus befand sich ehemals an dieser Stelle die Residenz des koloczaer Erzbischofs Peter Frangepan, deren Gebäude Soliman zu einem Gemeinbade umgestalten liess; späterhin wurde denselben auf Befehl des Pascha Mahmud ein Kloster für Derwische hinzugefügt. Als die Stadt Ofen den Türken wieder entrissen worden war, wurden die Einkünfte dieser Bäder von Seiten der k. Cammerverwaltung an die Stadt Ofen abgetreten, und die Gültigkeit dieser Schenkung mittelst eines eigenen Privilegiums vom Kaiser Leopold bestätigt. Nach mehrmaligen Erweiterungen im Laufe der Zeit wurden diese Bäder endlich im J. 1831 so gut eingerichtet, als sie es nun sind. Man trifft allda ein Gemeinbad, 5 Steinbäder mit einem Auskleidezimmer, 4 dergleichen ohne dasselbe, 3 Dunstsitze für Hämorrhoidalkranke, 30 Wannenbäder, einen grossen Saal, 24 Wohnstuben für Badegäste, eine Kaffeeschenke, eine geräumige Gaststube und innerhalb des Hofraums eine Quelle, deren Wasser seit geraumer Zeit ausschliessend zum innerlichen Gebrauche verwendet wird. Diese Bäder haben fünf eigenthümliche Quellen, welche sich innerhalb des Badehauses in einem Becken und zwar mit einer so gewaltigen Strömung vereinigen, dass eine hiedurch unterhaltene Hebemaschine das Wasser der unweit vorüberfliessenden Donau (!!) herbey schafft, welches man zur Abkühlung des Mineralwassers benöthigt ist. Die Temperatur dieser Quellen erstreckt sich auf 35—37° R.

III. Das *Raizenbad* ist am letzten westlichen Abhange des Blocksberges gelegen. Es wurde vom Könige Matthias Corvin zum königlichen Bade bestimmt, und mit dem hiezu erforderlichen Glanze ausgestattet. Kaiser Leopold schenkte es sammt allem Zugehör im J. 1696 einem gewissen, angeblich aus Babylonien gebürtigen, Johann Pergasi, dessen Erben dasselbe späterhin anderweitig veräußerten. Das sehr unansehnliche Gebäude enthält ein Gemeinbad, 3 Steinbäder mit und 5 ohne ein Auskleidezimmer, gleichwie 4 Wohnstuben. Die Quelle dieser Bäder ist im Inneren des Berges, und ihr Wasser sammelt sich in einem tiefen Behälter, aus dem es zu den Badezimmern hingeleitet wird, endlich aber mittelst eines aus der Christinenstadt kommenden Canales in die Donau abflieset; ihre ursprüngliche Wärme beträgt 38° R. Sowohl diese als die Blocksbadquelle setzt steinartige Concremente und Incrustationen an den Wänden der Behälter und der Röhren ab.

Die oberen warmen Quellen sind: IV. Das *Sprengenbad*, dormalen nach seinem Besitzer, Michael König, das *Königsbad* genannt, liegt am nördlichen Ende der Wasserstadt. Von türkischen Paschen erbaut, ward es unter dem Namen des Hospitalbades

nach der Wiedereroberung der Stadt Ofen vom Kaiser Leopold gleichfalls seinem Leibarzte Friederich Illmer von Wartenberg geschenkt, dessen Sohn Karl es im J. 1703 an den Freyherrn J. F. Pfeffenhofen verkauft, von welchem es späterhin an den Vater des gegenwärtigen Eigenthümers gelangte. Dieser liess vor Kurzem die Gebäude zweckmässig herstellen und geschmackvoll einrichten. Im kleineren Hofraume trifft man das Gemeinbad und 4 Steinbäder mit Entkleidezimmern; der grössere Hofraum ist ringsherum mit einem gedeckten Gange versehen, und hier sind 4 noch aus der Türkenzeit abstammende Vollbäder mit Einfassungen aus massiven Steinen, 5 mit kupfernen und 8 mit hölzernen Wannen versehene Separatbäder, gleichwie endlich 2 grosse elegante Marmorbäder, nämlich das Palatinal- und das Ferdinands-Bad, ein jedes derselben mit einem Auskleidezimmer. Uebrigens sind 24 Wohnstuben für fremde Badegäste, Stallungen, Wagenremisen u. s. w. vorhanden, gleichwie endlich die Einrichtung dieser Anstalt überhaupt keinesweges etwas zu wünschen übrig lässt. Die Quelle dieser Bäder entspringt in dem entfernten Josephiberge, und sendet ihr Wasser in ein gemauertes tiefes Behältniss, welches sich am Fusse jenes Berges auf einer zum Bleichen der Leinwand dienenden Wiese befindet. Aus diesem Behälter fliesst das Badewasser durch eine fast mehr als 1000 Klafter lange Wasserleitung in die Cisterne des Badehauses, aus welcher die oben genannten Bäder und ein marmorner Brunnen, woselbst das Mineralwasser zum innerlichen Gebrauche geschöpft wird, versehen werden. Nach einer höchst oberflächlichen Berechnung liefert die Quelle dieser Bäder innerhalb 24 Stunden nicht weniger als 800 Eimer. Die Temperatur des Wassers ist in dem ersten Behältnisse 48 und in der Cisterne noch immer 37° R. Ein gewöhnlicher Brunnen (!!) liefert das Wasser zur Abkühlung dieser heissen Quelle, welche aus dem gemeinschaftlichen Behälter durch Röhren in die einzelnen Gemächer vertheilt wird.

V. Das *Kaiserbad* liegt ebenfalls am Fusse des Josephiberges, und zwar nahe an der Landstrasse, gleich oberhalb der sogenannten Kaiserermühle. Das Gebiet dieses Bades wurde in den älteren Zeiten der Dreyfaltigkeitsbezirk und während der ottomanischen Herrschaft Wallibek genannt. Nach der Eroberung der Stadt Ofen kamen diese Bäder unter die Verwaltung der k. Cammer, und wurden mit dem Namen des grösseren königlichen Bades belegt, im J. 1702 aber an den bürgerlichen Badehalter Johann Eckher verkauft, dessen Nachkommen sie mit dem Beginne dieses Jahrhunderts an den durch seinen seltenen Wohlthätigkeitssinn allverehrten Stephan von Marczibany veräußerten. Dieser schenkte erwähntes Bad sammt der dazu angekauften Mühle dem nahe gelegenen Spital der barmherzigen Brüder, nachdem er bereits früher sämmtliche Bauten zur Herstellung dieses Krankenhauses gleichfalls aus eigenen Mitteln bestritten hatte. Jene Schenkung wirkt nun reichliche

Zinsen dem Convente ab. In dem kleineren Hofraume des Kaiserbadhauses sind 2 Vollbäder, 4 kleinere Steinbäder und 3 türkische Steinbäder; der grössere Hof umschließt 8 Steinbäder, das große aus Marmorplatten erbaute Palatinalbad und 14 Badebänken mit hölzernen Wannen; endlich hat dieses Badehaus 26 Wohnzimmer, eine Kaffeeküche mit einer schönen Terasse gegen den prächtigen Donaustrom, einen Garten u. s. w. Im Bereiche dieser Anstalt sind mehrere heisse, laue und kalte Mineralquellen vorhanden. Drey der heissen Quellen entspringen in der benachbarten Anhöhe, und ergiessen sich in abgeordnete Behältnisse, nämlich die Brunnenquelle, die Quelle des sogenannten Gemeinbades und eine andere, welche die an der Landstrasse liegende gemauerte Wasserkammer füllt, aus welcher das Wasser mittelst eines gemauerten Canales in die Steinbäder geleitet wird. In dieser Wasserkammer erzeugen sich krystallinische Concremente, welche aus reinem Schwefel mit untermengtem Selenite bestehen, und oft das Gewicht von mehreren Pfunden erreichen. Drey andere Quellen liegen tiefer, und sind zum Behufe ihrer Benutzung mit Pumpen versehen; der sogenannte Wäschbrunnen, welcher sich unweit des Donaufers ganz nahe an der Kaisermühle befindet, ist unter ihnen der heisseste. Zwey kalte Quellen am Kaiserbade werden zur Abkühlung der heissen Bäder verwendet. Innerhalb des grösseren Hofraumes befindet sich ebenfalls eine sehr reiche Quelle, aus welcher fortan häufige Luftblasen emporsteigen; sie ist vollkommen klar und farblos, hat einen schwachen hepatischen Geruch, einen etwas säuerlichen Geschmack, eine Temperatur von 46° R. und setzt ein tuffsteiniges, ochergelbes Concrement an den Wänden des Behälters und an der Abflusssrinne ab. Dieses Wasser wird getrunken, jedoch ohne das man bestimmt zu sagen im Stande ist, weshalb. Nahe an der Landstrasse, dem Badehaufe gegenüber, ist ein mit lauem Wasser gefüllter, von Fischen belebter und mit einer zahlreichen Wucherung der *Nymphaea thermalis* besetzter Teich, welcher aus dem Inneren des nahen Berges gewässert wird, und durch seinen reichlichen Abfluss die Räder der benachbarten Kaisermühle in steter Bewegung erhält. Ein anderer jedoch kleinerer und gemauerter Behälter mit lauem Wasser befindet sich unmittelbar an der Heerstrasse. Nächstem sind noch zwey, ganz heisses Wasser liefernde Brunnen daselbst vorhanden, deren einer von Wäscherinnen benutzt wird, während der andere das in der Nähe der oben angegebenen Quelle des königlichen Bades befindliche sogenannte Luckerbad versieht, welches letzte aus einem Steinbade und zwey Wannenbädern besteht.

Aus dem, was wir berichtet, ist die unermessliche Quantität des in verschiedenen Temperaturgraden sich darbietenden Mineralwassers ersichtlich, welche alleinig aus dem Inneren des Josephiberges unaufhörlich hervorquillt. Höchst sonderbar und in der That wichtig ist es, das alle erwähnten Quellen

sogleich zu fließen aufhören, wenn die Schleusen an dem oben genannten Teiche, dessen ursprüngliche Geschichte ganz unbekannt ist, zum Behufe der Säuberung seines Grundes oder aus anderen Ursachen geöffnet werden, das aber auch die Quellen des Bruck- und Raizen-Bades alsdann sogleich merkbar schwächer fließen, gleichwie es endlich sehr auffallend ist, das der Wasserstand in den Ofner Bädern sich vermindert, wenn die in gerader Richtung, beynahe 9 Stunden von Ofen entfernten Teiche, in der Umgebung von Totis im komorner Comitae, abgelassen werden. Die Temperatur der zum Kaiserbade gehörigen heissen Quellen zeigt sich durchgehends zu 46 bis zu 51° R.

Außerdem trifft man hier drey Mineralquellen, deren eine am Abhange eines Sandhügels oberhalb der Margaretheninsel mit mehreren Adern sich öffnet, ein hepatisch riechendes Wasser liefert, und an ihren Mündungen Schwefel absetzt; daselbst waren noch vor nicht gar langer Zeit aus Stein gehauene Stufen zu sehen, jedoch über die Benutzung dieser Quelle ist sonst gar nichts bekannt. Ferner sind im altöfener Gebiete nicht weniger als sieben heisse Quellen, welche mit heftigem Aufwallen eine so bedeutende Menge Wassers liefern, das durch die nahe gelegene Pulvermühle und zwey Mahlmühlen unterhalten werden; dieser heisse Bach fließt jedoch ausserdem ganz unbenutzt in die vorbeystromende Donau. Endlich ist noch eine heisse Quelle in der Nähe der fast eine volle Stunde Weges von Altöfen entlegenen Ortschaft Krotendorf, jedoch bisher noch immer ganz unbeachtet.

Die bisher Statt gefundenen höchst unvollkommenen und nur sehr unsichere Gesichtspuncte darbietenden Untersuchungen lehren, das die in der Stadt Ofen und in ihren Umgebungen so reichlich hervorsprudelnden Mineral-Quellen durchgehends eine beträchtliche Menge von kohlenfaurem Gas und auch hepatische Luft, sehr viel schwefelsaures Minerallaugensalz, kohlenfauren Kalk und salzsaures Natron, ferner eine nicht geringe Quantität kohlenfaurer und salzsaurer Bittererde nebst schwefelsaurem Kalk, endlich aber nicht unansehnliche Spuren von Kieselerde, kohlenfaurem Eisen enthalten.

Noch weit minder bekannt und viel weniger sicher gestellt ist die Eigenthümlichkeit der Heilkräfte dieser Quellen. Dem bey denselben gilt zur Schande unserer Zeit noch immer nur ein ganz regelloser und willkürlicher Gebrauch für Jeden, der daselbst baden oder trinken will, er sey gesund oder krank, und im letzten Falle mit was immer für einem Uebel behaftet. Jederman gebraucht diese Bäder mit der rückichtslosten Willkür, ohne einen Arzt zu fragen und zum Mitbeobachter zu wählen. Es ist aber auch in keinem jener Bäder ein Arzt angestellt, der die Aufsicht führte, und die Nutzenwendung jener Heilquellen regelte, die vorkommenden Fälle wissenschaftlich beobachtete und dergestalt die Früchte der Erfahrung daselbst sammelte

und ordnete. Der fleißige Stadtphysikus Dr. *Lau-
renz Stocker*, welcher zu Anfang des vorigen Jahr-
hundertes lebte, hat seinen Collegen am Platze ein
sehr ehrenwerthes Beyspiel gegeben, indem er aus ei-
genem Antriebe viele schätzbare Erfahrungen diesfalls
aufzeichnete. Einen würdigen Nachahmer fand er
fast volle hundert Jahre später an Dr. *Joseph Vinzenz
Denhoffer*, dem Leibarzte des Erzherzogs Palatinus.

Herr Dr. *Linzbauer* versucht es, sich denselben
anzuschließen. Da er aber keine eigenen Erfahrun-
gen besitzt, so ist auch vorliegende Schrift kein prakti-
scher Gewinn im Gebiete der Hydrologie.

Diese beynahe unbegreifliche Vernachlässigung so
unschätzbaren Quellen wird noch auffallender, wenn
man so, wie Rec. einst bey einer zweymaligen Durch-
reise in Ofen, selbst zur Ueberzeugung gelangt, daß
das dortige Publicum, gleichwie jenes der gegenüber
befindlichen Hauptstadt Pest, eine entschiedene Vor-
liebe für jene Bäder und ein sehr wohl gegründetes
Vertrauen zu ihren Heilkräften hegt, daß aber auch
jede der beiden Städte eine sehr bedeutende Anzahl
höchst achtungswerther Aerzte, namentlich einen
v. Lenhoffek, Schordan, Schuster, Reisinger, Bene,
Keffinger, Czausch, Stahly, u. v. a. besitzt, deren
Kenntnisse und Erfahrungen zu einer gründlichen
Erforschung und Würdigung jener Mineralquellen
vollkommen geeignet wären. Wenn ein Verein sol-
cher Männer sich auf solche Art um die leidende
Menschheit und um die Medicinalpolicey verdient
machte: so müßte man es dem Hn. Dr. *Linzbauer*
zweifach danken, daß er diesen wichtigen Gegenstand
abermals zur Sprache gebracht hat, dem er auch
künftig seine Aufmerksamkeit widmen, und seine Be-
obachtungen mit eigenen Erfahrungen bereichern möge.

— e —

NATURGESCHICHTE.

DRESDEN u. LEIPZIG, b. Arnold: *Handbuch der
Naturgeschichte*. Für Schulen und technische
Anstalten, sowie zum Elementar-Unterricht für
Jedermann; bearbeitet von *Friederich Müller*.
Erster Theil. Mit einer Tabelle und vier Stein-
drucktafeln. (Auch unter dem besonderen Titel:
Handbuch der Mineralogie.) 1832. 199 S. 8.
(1 Rthlr. 4 gr.)

Unter dem Titel eines *Handbuchs der Natur-
geschichte* erwartet man freylich Viel; und als wir
in der Einleitung von dem Inbegriff des Atmosphär-

reiches lasen, so rechneten wir zuversichtlich auf
ein vollkommenes Werk. Allein wir fanden bloß
eine Naturgeschichte in gewöhnlicher Beschreibung
der Mineralien, welche für ein Handbuch uns nicht
tauglich scheint. Man bemerkt nur zu deutlich,
daß dem Vf. System und Begriffe fehlen, und daß
er dieses Fach des Wissens ohne eigene Forschung
ergriffen hat. Aber auch als Lehrbuch ermangelt
es des Wissenschaftlichen. Wir rechtfertigen unser
Urtheil durch Folgendes: Als Handbuch sollte bey
jedem Erdkörper auch die Nutzenwendung, sowie
die Uebergangsformen, Ab- und Spiel-Arten we-
nigstens doch kurz berührt seyn. Hiernach erschei-
nen die Beschreibungen von Arsenik, Quecksilber,
von den Edelsteinen, Porzellan, Wackerde und
anderen äußerst dürftig, und durchaus nicht unter-
richtend. Von Versteinerungen erfahren wir gar
nichts. Die Genera der Erdkörper genügen für ein
Handbuch nicht. Ueberhaupt wo Begriffe und die
Erkennung der Grundformen und Bestandtheile feh-
let, läßt sich eine Lehre gar nicht anwenden. Wir
vermissen den Begriff von Naturgeschichte; wir
finden nichts über die Entstehung der Erden; nichts
über die Verbindung der Elemente mit denselben
u. s. w. Die Naturgeschichte umfaßt ja die Kennt-
nis aller Erdkörper, somit auch der Erde, und
Alles dessen, was auf die Erde einwirkt. Die Erde
allein ist wiederum nur ein Theil, aber nicht das
Ganze, und sowie alle Erde mit den Elementen
vermischt ist, eben so jedes Element mit der Erde,
und erst in deren Verbindung sind alle Erdkörper
entstanden. Darüber ist nun gar nichts gesagt, eben
so wenig über die wechselseitigen Aeußerungen
der Erdkörper gegen einander. Wenn wir aber
von der Moorerde, Holzerde, von der Lava spre-
chen, welche Erdkörper gewiß in eine Naturge-
schichte gehören: so müssen wir doch gewiß auch
deren Entstehung erfahren. Wenn wir von Ver-
witterung, oder von den Meteorsteinen sprechen
wollen, so müssen wir doch die Wirkungen der
Luft und Atmosphäre überhaupt erst kennen gelernt
haben. Von diesem Allem, von der Behauptung,
daß die Erden verwiterte Metalle seyen, oder von
anderen Behauptungen und deren Würdigung, kommt
nicht ein Wort vor. Und doch sollte man in ei-
nem Handbuche wenigstens das längst Bekannte vor-
finden. Selbst das Einzelne ist nicht mit gehörigem
Fleiß und richtig genug zusammen getragen. Das
Aeußere dieses Werkes verdient alles Lob.

R.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 4.

M E D I C I N.

JENA, in d. Crökerfchen Buchhandlung: *Anleitung zum chirurgifchen Verbande* von Dr. Johann Christian Stark, des kaiserl. ruff. Wladimir-Ordens 4ter Classe und des Falkenordens Ritter, Großherz. Sachf. Weimar-Eifenach. Geheimem Hofrathe, erftem Leibarzte, Professor der Chirurgie und Entbindungskunft in Jena u. f. w. Mit 48 Kupfertafeln. 1830. XII u. 811 S. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

Diese Anleitung zum chirurgifchen Verbande des berühmten Verfassers ist eine neue, vollständigere und dem jetzigen Stande der Verbandlehre angemessene Bearbeitung der, im Jahre 1802 von ihm herausgegebenen Umarbeitung von Henkels Anweisung zum chirurgifchen Verbande. Bey dieser Bearbeitung hat der Vf. hauptsächlich folgende Absichten zu erreichen sich bemüht: 1) eine historische Uebersicht von allem Merkwürdigem zu geben, was je, insonderheit aber in den neuern Zeiten, für die Verbandlehre geschehen ist, mit beygefügt Kritik; 2) ein Werk zu liefern, welches mit Vermeidung alles Ueberflüssigen in zweckmäßiger Kürze und Verständlichkeit alles enthielte, was einem angehenden Wundarzte bey dem Studium der Verbandlehre zu wissen nöthig ist, um ihn selbst durch eigenes Studium, auch wenn er keinen Unterricht genossen hat, in den Stand zu setzen, sich die nöthigsten Kenntnisse, so weit es unter den Umständen möglich ist, zu verschaffen, wozu insonderheit die zahlreichen genauen Abbildungen viel beyzutragen vermögen. 3) Sie soll ferner ein Leitfaden bey chirurgifchen Vorlesungen seyn, und hat noch 4) den besondern Zweck, die mechanischen Hülfsmittel, welche in der neuesten Zeit zur Heilung der Verkrümmungen des menschlichen Körpers erfunden worden sind, so vollständig bekannt zu machen und zu beschreiben, daß Jeder, der sich darüber unterrichten will, hinreichende und zuverlässige Auskunft erhalte. Bey der Aufstellung der einzelnen Verbandstücke hat der Vf. den Plan der früheren Ausgaben befolgt, und nach Vorausschickung eines allgemeinen Theils, welcher die Materialien zum Verband, und die allgemeinen Verbände enthält, die für einzelne Theile bestimmten, nach den verschiedenen Theilen des menschlichen Körpers, an welche sie angelegt werden, abge-

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

handelt. Diese Methode ist in jeder Hinsicht der andern vorzuziehen, welche die Verbandstücke nach den verschiedenen Fehlern und Krankheiten ordnet, bey denen sie in Gebrauch kommen, weil dabey Wiederholungen nicht vermieden werden können. Außerdem hat der Vf., wo es nöthig war, eine kurze aber gründliche Kritik der Methoden, Verbände und Maschinen beygefügt. Indem wir eine kurze Uebersicht des Inhalts geben, werden wir Gelegenheit haben, nicht allein auf das Zweckmäßige aufmerksam zu machen, sondern auch einige Bemerkungen aus unserer eigenen vieljährigen Erfahrung hinzuzufügen, theils zur Bestätigung, theils zur genaueren Würdigung, theils auch zur Erweiterung der Wissenschaft.

Die Einleitung giebt eine kurze Geschichte der Verbandlehre, einige Winke über die Methodik, und über die verschiedenen Heilanzeigen, welche der Verband in seiner Mannichfaltigkeit erfüllen soll, auch ist noch ein Verzeichniß der vorzüglichsten in- und ausländischen Schriften über die Verbandlehre hinzugefügt.

Die erste Abtheilung enthält den *allgemeinen Verband*. Der erste Abschnitt handelt von den Materialien zum Verband und den verschiedenen Formen desselben. Das Einzelne ist in Kapitel und Paragraphen eingetheilt.

Kap. 1. *Von der Charpie*. Zu den sehr richtig angegebenen Cautelen bey Verfertigung der Charpie aus Leinwand würden wir noch die hinzusetzen, überhaupt nie aus schon gebrauchten, wenn auch noch so rein gewaschenen Verbandstücken, Compressen, Binden u. f. w., Charpie bereiten zu lassen, auch wenn sie bloß mit gutartigem Eiter besleckt gewesen waren. Schon dieses erste Kapitel zeigt, mit welcher Vollständigkeit und Gründlichkeit der Vf. die Verbandlehre abhandle, und wie sehr diese Verbandlehre die andern bisher bekannten übertreffe. Selbst die Fälle, in welchen Charpie anzuwenden und nicht anzuwenden ist, giebt er noch am Ende des Kapitels an; und ob dies gleich eigentlich in die dynamische Chirurgie gehört, so wird ihm doch der angehende Wundarzt und selbst der geübtere dafür Dank wissen, denn diese Regeln zeigen überall den erfahrenen und umsichtigen Wundarzt.

Kap. 2. *Von den Plümaceaux und anderen Formen, welche aus Charpie bereitet werden*. Auch dieses Kapitel ist sehr gründlich abgehandelt, und die

R r

Bereitungsart der verschiedenen Charpiebäufchen, Kuchen, Ballen, Rollen u. s. w. genau angegeben. Uebrigens sind wir auch darinnen mit dem Vf. einerley Meinung, das die meisten davon überflüssig sind. Im Krieg insonderheit, wo sie doch am meisten gebraucht werden, und in großen Spitalern, hat der Chirurg selten Muße und Lust, die Zeit mit künstlicher Bildung der Charpie zuzubringen. Aber selbst in Friedenszeiten und in der Privatpraxis kann nur der handwerksmäßig arbeitende Chirurg der dritten Classe der Langenweile trotzen, welche diese zeit- und geisttödtende Arbeit verurtheilt.

Kap. 3. Von den Wicken, Quellmeiseln und anderen Erweiterungsmitteln. Wenn bey Behandlung des Beinfrases und anderer Knochenkrankheiten der Gebrauch der Wicken für unentbehrlich erklärt wird, so erlaube uns der berühmte Vf. anderer Meinung zu seyn. Gerade da halten wir sie nicht allein für überflüssig, sondern selbst für nachtheilig, da der Absceß unausgesetzt auf das sorgfältigste vor allem Zutritt der Luft verschlossen, und nur durch eine ganz enge, mit einem Fleischwall umgebene Oeffnung für den Abfluß der geringen Menge von Eiter versehen ist, welcher sich — auch ohne Hineinbringung einer Wicke nicht eher schließt, als bis der Knochen ab- und ausgestoßen ist. Hier hätten wohl auch die Bougies aus *gezogenem* Bley erwähnt werden sollen, da sonst nirgends ihrer gedacht wird, und sie nach unserer Erfahrung in den meisten Fällen den anderen vorzuziehen sind.

Kap. 4. Von der Baumwolle. **Kap. 5. Vom englischen Flanell.** **Kap. 6. Vom grünen Wachstuch und Wachstaffet.** Hier hätte auch des feinen Pelzes, welcher mit großem Vortheil unter den Wachstaffet auf die bloße Haut gelegt wird, Erwähnung geschehen können. **Kap. 7. Vom elastischen Harze.**

Kap. 8. Von den Pflastern. Die Vorschrift zum englischen Pflaster, 1 Loth Haufenblasen nebst 1 Quentchen Benzoe in 6 Unzen Weingeist aufzulösen, und damit den Taffet wiederholt zu bestreichen, scheint in jeder Hinsicht der Vorschrift der preussischen Pharmacopöe nachzustehen, welche *zwey Unzen* Haufenblasen zu 18 Unzen Colatur in Wasser zu kochen und die Rückseite des Taffets bloß mit Benzoetinctur zu bestreichen vorschreibt. Denn der Weingeist löset nur einen Theil der Haufenblase auf, und kann daher nur eine äußerst dünne Solution geben, welche sehr oft aufgestrichen werden muß, wenn sie nur ein irgend haltbares Pflaster geben soll. Dazu kommt, das reizbare Subjecte die Benzoe nicht vertragen können, wenn sie unmittelbar auf die Wundränder kommt. Da einmal über die Art und Weise, Heftpflaster aufzulegen, Vorschriften gegeben worden sind, so hätte wohl auch erwähnt werden sollen, das sowohl die Finger, welche sie legen, als die Hautstelle, auf welche sie gelegt werden, warm seyn müssen, wenn englische Heftpflaster kleben sollen; auch das zwischen jedem ein kleiner Raum zu lassen ist.

Kap. 9. Von dem Goldschlägerhäutchen. **Kap. 10.**

Von dem Schwamm. Ausgehöhten Schwamm auf kranke Augen zu legen, hätte wohl mehr zu den Mißbräuchen, als Nutzen desselben gezählt werden sollen. **Kap. 11. Von den Compressen und Longuetten.** Unter den verschiedenen Compressen hätten auch die gefensternten, welche in Frankreich sehr gewöhnlich sind, genannt werden können. **Kap. 12. Von den Haarschnüren.** **Kap. 13. Von den Schienen.** Unter den mancherley vom Vf. beschriebenen Schienen verdienen ohne Zweifel die von ihm selbst erfundenen den Vorzug. Statt der von Default empfohlenen Häckselfäckchen, sind die mit Haferspreu gefüllten überall vorzuziehen. **Kap. 14. Von den Strohläden.** Wer sich zur Heilung der Fracturen des Unterschenkels der hiezu einzig zu empfehlenden Hängemaschinen bedient, kann aller Schienen und Strohläden dabey entbehren. **Kap. 15. Von den Binden überhaupt.** Das Befestigen des Anfangs der Binde durch zwey Zirkeltouren hätte vielleicht, wegen der Wichtigkeit, besonders hervorgehoben werden können. **Kap. 16. Von den Binden insbesondere, und zwar den gemeinschaftlichen.** **Kap. 17. Von den Schlingen.** Gute Schlingen geben auch Strähne von Garn ab, und vielleicht die besten. **Kap. 18. Von den Bändern und Riemen.**

Zweyter Abschnitt. Von dem Turniket. **Kap. 1. Von der Geschichte und Wirkungsart des Turnikets.** So bequem auch das Turniket bey Amputationen ist: so kann man es im Nothfalle doch entbehren, ja bisweilen leistet die zweckmäßige, kräftige Compression der Arterie durch die Hand eines Gehülfen mittelst eines festen Bäufchens noch bessere Dienste, als ein Turniket. **Kap. 2. Von den verschiedenen Arten der Turnikets.** Mit Recht macht der Vf. darauf aufmerksam, das man festen Gurt zum Turniket nehme; allein eben so wichtig, ja noch wichtiger, ist die Sorgfalt, welche auf feste Schnallen gewendet werden muß. Alte Schnallen, welche die Dornen an eigenen durch die Seitengehenden Drähten haben, sind zu verwerfen, da der Draht durch das feste Anziehen leicht gebogen und aus den Löchern herausgezogen werden kann, wovon dem Rec. Beyspiele bekannt sind. Die Dornen müssen vielmehr an die eine Längenseite der Schnalle selbst befestigt seyn, und zwar an dieselbe, an welche auch der Gurt befestigt ist. Die Seitentheile der Schnallen dürfen daher gar nicht durchbohrt seyn. Am wenigsten Festigkeit haben die Schnallen, welche auf der den Dornen entgegengesetzten Seite einen ausgeschweiften Querriegel haben, mittelst dessen sie durch einen in dem Gurte befindlichen Schlitz befestigt werden. Vgl. Fig. 49. Tab. IV. Auch dürften die Schnallen nicht von sprödem Metalle gefertigt seyn.

Zweyte Abtheilung. Specieller Verband. **Erster Abschnitt. Von den Verbänden des Kopfes.** **Kap. 1. Von den Verbandstücken der Hirnschale.** Bey der Abhandlung der Binden des Kopfes vermissen wir einige vorauszuschickende allgemeine Regeln oder Cautelen, welche dabey zu berücksichtigen sind, z. B. das alle Touren über den größten Durchmesser des Kopfes zu führen sind, sie mögen in einer Richtung angelegt

werden, in welcher sie wollen; das wenn die Touren auf einer Seite steigen, sie auf der anderen fallen müssen; das bey jeder Kopfbinde die eigenthümliche Conformation des Schädels zu berücksichtigen sey; das bey Frauen die Haare vorher in eine zweckmäßige Lage gebracht werden müssen u. s. w. Kap. 2. *Von den Verbandstücken der Augen.* Nach unserer Erfahrung und Ueberzeugung sind alle Binden, welche die Augenlieder berühren, nachtheilig; bloß in dem einzigen Falle, wenn Compressen in kaltes Wasser getaucht darauf gelegt werden sollen, ist eine unmittelbare Berührung des Auges erlaubt, in allen anderen Fällen bloß ein Schirm, oder schirmartiger Verband. Am wenigsten aber vertragen *entzündete* Augen irgend eine Bedeckung. Der einfachste und zweckmäßigste Verband nach der Operation der Thränenfistel ist die sofortige Einlegung eines dünnen Cylinders von Bley oder feinem Silber, welcher alle acht Tage mit einem etwas dickeren vertauscht wird. Diese Methode mit den zweckmäßigsten dynamischen, die Entzündung der Knochenhaut des Thränencanals beseitigenden Mitteln verbunden, führt immer in 6—8 Wochen radicale Heilung, auch ohne Einlegung eines Dupuytren'schen Röhrchens, herbey. Kap. 3. *Von den Verbänden der Nase.* Alle Methoden, künstliche Nasen innerhalb der Nasenhöhle zu befestigen, sind mehr oder weniger schmerzhaft, und können selbst nachtheilige Folgen haben; die beste Art und Weise, sie festzuhalten, ist mittelst einer Brille, welche bis hinter die Ohren reicht. Dieses Kapitel enthält auch eine genaue und deutliche Beschreibung des Verbandes zur Bildung einer künstlichen Nase, durch die nöthigen Abbildungen verfinnlicht. Kap. 4. *Von den Verbänden der Lippen.* Die von dem Vf. angegebene Pflasterbinde, nach Operationen der Hasenscharte, ist die zweckmäßigste, die wir kennen. Die Einlegung der Hasenschart-Nadeln muß schon durch die Richtung des Schnittes bey'm Wundmachen der Lippe berücksichtigt werden. Kap. 5. *Von den Verbänden, welche in der Mundhöhle vorkommen.* Das Zusammendrücken der *Arteria ranina* mit dem bloßen Finger stillt die Blutung eher, als ein Druck mit einem Bäufchen. Einen einfachen, künstlichen Gaumen, zum Ersatz des weichen Gaumen, der noch jetzt von einem Kranken getragen wird, hat Rec. in seiner Schrift über die Luftseuche angegeben. Kap. 6. *Von den Verbänden des Kinns.* Vor Einrenkung der Unterkinnlade müssen bisweilen erst die dynamischen Momente, z. B. der Skorische Krampf, beseitigt werden. Kap. 7. *Von den Verbandstücken der Ohren.*

Zweyter Abschnitt S. 248. *Von den Verbandstücken, Instrumenten und Maschinen des Rumpfes.* Kap. 1. *Von den Verbänden des Halses.* Auch Rec. hat den durch Verkürzung des *M. sternocleidomastoideus* bedingten schiefen Hals mittelst schiefer Durchschneidung des Muskels vollkommen gehoben, nachdem andere Mittel vergeblich angewendet worden waren. Für die Vorbeugungen des Kopfes hat der Vf. eine neue sehr zweckmäßige Maschine angegeben. Tab. XII. Fig. 134. Vgl. S. 267. Kap. 2. *Von den Ver-*

bandstücken der Brust und des Oberleibes. Statt aller Rollbinden hat Rec. zu Verbänden der Frauenbrüste zweckmäßig gemachte Leibchen ohne Aermel am besten gefunden. Wenn nach Exstirpation der Brustdrüse grofse Wunde Stellen zu verbinden sind: so ist es immer bequemer, unmittelbar darauf eine einfache, dünne Compresse, und darauf erst den ganz einfach aus roher Charpie bereiteten Kuchen zu legen, weil man sonst entweder zu viel lange, schwer zu bereitende, Charpie bedarf, oder, bey Anwendung kurzer Charpie, einzelne Fädchen auf der Wundfläche zurückbleiben, auch die Salbe auf dergleichen Kuchen sich nicht gut aufstreichen läßt. Die Verletzungen der Intercoastal-Arterien sind weit seltener, als man glaubt, die Hauptfache bey Stillung der Blutung aus derselben besteht darin, das man sie mit einem schmalen, starken Bistouri, ohne Spitze, vollends quer durchschneidet; denn die bloß angechnittene kann sich nicht zurückziehen, und blutet hartnäckig. Zugleich schiebt man mit demselben Instrumente, sogleich nach dem Durchschneiden, die Arterie nach beiden Seiten einer Linie zurück, und kann dann mit Gewifsheit die baldige Schließung erwarten! Kap. 3. *Von den Verbänden des Unterleibes.* Es ist ein allgemeiner, aber völlig ungegründeter Glaube der Chirurgen, das durch fest angelegte Leibbinden nach der Abzapfung des Wassers aus der Unterleibshöhle, der Zudrang des Blutes in die weichen Theile und die davon zu fürchtende entzündliche Reizung könne verhindert werden. Dieser Zweck kann dadurch ganz und gar nicht erreicht werden. Man bedenke nur die Bildung des Darmcanals und dessen Unfähigkeit, irgend einen festen Stützpunkt zu geben. Die bisweilen nach der Paracentese eintretende Entzündung hat ganz andere Ursachen. Waschungen und Umschläge von Alcohol *unmittelbar* nach der Operation erfüllen den Zweck weit sicherer. — Die von Desault und schon von Celsus empfohlene Unterbindung der Nabelbrüche bey Kindern unter zwey Jahren bewirkt an sich keine radicale Heilung; denn nur dadurch, das sich die Oeffnung des Nabelrings selbst verengert, und endlich schließt, wird diese bewirkt, das kann aber durch Absterbung eines Stückchens der äußeren Hautbedeckung, oder durch die dadurch entstandene Narbe eben so wenig bewirkt werden, als die Schließung des Bauchrings nach der empfohlenen Unterbindung der Leistenbrüche. Die Ursache, warum diese Brüche dadurch gewöhnlich geheilt werden, ist ganz dieselbe, welche bey dem Verbande durch Pelotten Statt hat, die während der Zeit von der Natur allmählich bewerkstelligte Verengerung und Schließung des Nabelrings. — Weder Wolle, noch Rosshaare, sollten zum Ausstopfen der Pelotten der Bruchbänder genommen werden, sondern graduirte Lagen von Tuch, insonderheit zu spitzigeren und erhabneren, wie sie gröfsere Leistenbrüche bey fetten Personen durchaus erheifchen. Ueber die, dem jedesmaligen individuellen Charakter des Bruches anzupassende, Form der Pelotte hätten wir einige Vorschriften gewünscht. Ohne eine zweckmäßig geformte Pelotte hält die beste Feder einen Bruch

nicht zurück. Nach unserer Meinung müssen alle Leisten-, und insonderheit Schenkel-Bruchbänder keine ovalen, sondern ganz runde Pelotten haben, und letztere kaum einen kleinen Zoll auf der Platte halten, von da aus aber konisch zulaufen, damit sie sich leichter einen Weg in die Tiefe durch die Hautbedeckung u. s. w. bilden können, dadurch fester anliegen und den Bruch sicherer zurückhalten. — Unter den Regeln bey Anlegung eines Bruchbandes hätte noch angeführt werden können, die Stelle, welche die Pelotte drückt, die ersten Tage mit Brantwein oder Alcohol zu waschen. — Da es allgemein bekannt ist, das wir noch keinen zweckmäßigen Harnrecipienten für Frauen haben: so hat Rec. sich bemüht, durch Verbindung eines inneren muschelförmigen Beckens und eines äußeren Recipienten dem Mangel abzuhelfen, und eine mehrfache Erfahrung hat der Erwartung entsprochen. Man s. Aesculap, neue Folge, Heft 1. Bd. I. — Die zweckmäßigste Form und Stellung eines Mutterkranzes ist der Erfahrung zufolge diese: eine runde tellerförmige, zwey Linien dicke, von zwey entgegengesetzten Seiten mit einem flachen Auschnitte, auf den beiden anderen mit zahnförmigen Einschnitten, in der Mitte mit einem, dem Halbe des Muttermundes entsprechenden, Loche versehenen hölzernen Scheibe, welche mit den beiden flachen Auschnitten nach hinten und vorn mit der *convexen* Fläche nach unten zu gestellt wird. So gestellt, dringt der gezahnte Rand weit leichter in die Wand der Scheide ein, und steht, wenn er die gehörige Größe hat, so fest, das uns noch nie ein Fall vorgekommen ist, in welchem er selbst complete Mutervorfälle bey der arbeitenden Classe nicht stets zurückgehalten hätte. — Mastdarmvorfälle, selbst wenn

sie zwanzig Jahre und darüber fortgedauert hatten, wurden in einigen Monaten durch tägliches Einspritzen von einer halben Tasse kalten Wassers radical gehoben, wenn nicht der Schließmuskel gänzlich ausgeartet war. Kap. 4 (im Texte steht fälschlich Kap. 2). *Von den Verbänden für das Rückgrat.* Wir unterschreiben mit voller Ueberzeugung das Urtheil, welches der Vf. von den stark drückenden Schnürbrüsten und ihnen ähnlichen orthopädischen Maschinen sagt; sie schaden, anstatt zu nützen. — So viel uns bekannt ist, hat nicht *Heine*, sondern *Schreger* in seiner kleinen 1810 herausgekommenen Schrift: Versuch eines nächtlichen Streckapparats, das Streckbette, in Verbindung mit anderen Maschinen, empfohlen, und vor ihm schon *Venel* vor funfzig bis sechzig Jahren angewendet; dieser legte den oberen Ausdehnungspunct unter die Achselhöhlen oder Schultern, *Schreger* aber zuerst unter den *processus mastoideus*. Doch wir finden, das der Vf. weiter unten die S. 440 ausgesprochene Behauptung: „*Heine* hat zuerst die Streckbetten, in Verbindung mit Tragsmaschinen angewendet“, berichtigt, und *Schreger* und *Venel* Gerechtigkeit widerfahren läßt. Ueberhaupt hat der Vf. dieses Kapitel nicht allein mit der größten Vollständigkeit abgehandelt, sondern auch durch eigene, aus seiner Erfahrung geschöpfte, Zusätze und Vorchriften zur Vervollkommnung der Orthopädie viel beygetragen. Anstatt der zusammengesetzten, theuern Stahlfedern *Heine's*, haben wir uns immer ganz gerader, hinreichend elastischer Stahlfedern bedient, von denen das Stück noch nicht den sechsten Theil der *Heine'schen* kostet. Kap. 5. *Von den Verbänden für das Becken.*

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

K L E I N E S C H R I F T E N.

MEDICIN. Jena, b. Frommann: *De Lithogenesi praesertim urinaria.* Dissertatio inauguralis medica, quam — publice defendit auctor *Eduardus Arnoldus Martin*, Heidelbergensis. 1835. VI u. 122 S. 8. (12 gr.)

Die Bildung steinartiger Concremente im thierischen Organismus hat zu allen Zeiten die Aufmerksamkeit der Aerzte auf sich gezogen, und diese erschöpften sich nicht selten in Vermuthungen über die Natur dieses Phänomens. Die antike, wie die moderne Humoralpathologie, eine statische Medicin, die absoluteste Dynamik, die roheste Mechanik, was gerade Mode war in der Theorie der Heilkunde, wurde auf die Erklärung der Entstehungsweise dieser qualvollen Lebensanomalie angewendet. Je einseitiger

man hiebey zu Werke ging, desto schwerer war es, zu einer erspriesslichen Ansicht über diesen Krankheitsprocess zu gelangen. Demnach hat der Vf. sehr löblich zu seiner ersten Probeschrift ein Thema gewählt, welches eine geläuterte Physiologie und eine weit vorgerückte Zoochemie jetzt mehr als sonst beleuchten; und da er bey Ausarbeitung desselben mehr als gewöhnlichen Fleiß angewendet, eine große Vertrautheit mit der betreffenden Literatur an den Tag gelegt, die Materialien dazu in die schönste Ordnung gebracht, und überhaupt bey Anordnung und Ausarbeitung seines Stoffes Kenntniß und Umsicht gezeigt hat, so darf man wohl sagen, das er zu großen Erwartungen berechtige.

Bf.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 4.

T H E O L O G I E.

LEIPZIG, b. Tauchnitz: *Biblia Hebraica*, ad optimas editiones inprimis *Everardi van der Hooght* ex recensione *Aug. Hahnii* expressa. Praefatus est *Ern. Fr. Car. Rosenmüller*. Editio stereotypa. 1834. VI u. 1036 S. 8. (2 Thlr.)

Wir haben noch keine Handausgabe der hebräischen Bibel, welche sich durch einen so sauberen, scharfen und deutlichen Druck empföhle, wie die vorliegende, durch welche der wackere *Tauchnitz* sich ein neues Verdienst um seine Kunst sowohl, als um die Literatur, erworben hat. Zur Deutlichkeit des Druckes hat vorzüglich auch das beygetragen, daß die Zeilen in gehöriger Weite von einander entfernt seyen, und die Buchstaben so geformt sind, daß die unteren und oberen Vocalpuncte leichter als sonst von einander unterschieden werden können. Zu diesen äußeren Vorzügen kommt noch eine ungemeine Correctheit. Der Text ist, wie schon der Titel anzeigt, derselbe, den Hr. D. *Hahn* in seiner grösseren Ausgabe (vgl. *Jen. A. L. Z.* 1833. No. 4) aus *van der Hooght's* Ausgabe entlehnt, und von Druckfehlern gereinigt hatte. Bekanntlich ist es der beste, den wir haben, festgestellt von *H. Jos. Athias* (Amsterdam 1661 und 1667, der zuerst auch die Abtheilung in unsere heutigen Verse gemacht hatte), und schon von *Jablonsky* in der Vorrede zu seiner Ausgabe als der beste anerkannt. Warum man bey der hebräischen Bibel nicht nach denselben Grundsätzen verfare, welche die Kritiker bey Herausgabe der Profan-Scripturen beobachten, sondern sich innerhalb der engen Grenzen der Masorethen-Kritik halte, darüber hat Hr. D. *Rosenmüller* in der lesenswerthen Vorrede gesprochen. Uebrigens ist die *Clavis*, welche Hr. *Hahn* seiner Ausgabe beygefügt hatte, hier kurz gezogen; auch sind einige von ihm übergingene Varianten in den untergesetzten Noten nachgeholt worden. L. M.

BONN, b. Weber: *Evangelische Dogmatik*, von *Ernst Friedrich Gelpke*, Doct. der Philos., Bacc. und Licent. der Theologie und Privatdocenten an der k. rheinischen Friedrich-Wilhelm-Universität. *Erster Theil*. 1834. X u. 229 S. 8. (1 Thlr.)

Der Vf. muß sich darauf gefaßt machen, daß sein neues System der christlichen Glaubenslehre, dessen *Prolegomena* wir hier anzeigen, Vielen ein Stein des Anstoßes und Aergernisses seyn, und von *J. A. L. Z.* 1834. *Vierter Band*.

allen Seiten Widerspruch finden werde. Schon damit wird man, wie wir glauben, den Tadel beginnen, daß er seine schriftstellerische Laufbahn, ganz wider die hergebrachte Sitte, mit einem dogmatischen Systeme eröffne, welches sonst nur *coronidis loco* erwartet wurde. Indes wird sich Hr. G. durch die Berufung auf ähnliche Versuche aus der neuesten Zeit, namentlich auf das *Hase'sche* Lehrbuch, so wie auf das bekannte Axiom: *non quis, sed quid*, gegen diesen Vorwurf vielleicht noch am ersten vertheidigen können. Einen schwereren Stand wird er haben gegen die philosophirenden Dogmatiker, deren Schaar er sich beygefellt, jedoch so, daß er sich keiner der jetzt blühenden philosophisch-theologischen Schulen anschließt, sondern sich bald der einen, bald der anderen annähernd, gleichsam auf seine Hand ein *juste milieu* zu bilden sucht. Da aber diese Schulen nach der Regel Luk. XI, 23 zu verfahren pflegen, so werden sie den Vertheidiger eines *Tropus medius* als ihren Widersacher ansehen und behandeln. Einige werden es unverschleiert sagen, daß er nicht genug *Schleiermacher* ist, und die *Hegelianer* werden ihn nicht hegen und pflegen, sondern vielmehr mit größter Behaglichkeit hecheln. Den Rationalisten wird er zu wenig, den Supranaturalisten dagegen zu viel Vernunft beweisen. Kurz, man wird wahrscheinlich das Horazische: *ne sit vitalis, metuo*, auf ihn anwenden können.

Am besten wird er vielleicht noch bey der freylich nur kleinen Zahl der historischen Theologen weggommen, welche aus der Geschichte wissen, daß man zu allen Zeiten und nach den verschiedensten Methoden über die Glaubenslehre des Christenthums philosophirt habe, und daß es keinen wesentlichen Unterschied mache, ob die Religionsphilosophie platonisch oder aristotelisch, cartesianisch oder wolffisch, kantisch oder schellingisch u. s. w. construirt werde. Auch läßt sich nicht absehen, warum man einen *processus ab utroque*, oder das τὸ συμπῶν τὸ ἐλακτικόν, wie es schon der christlich ächte Gnostiker *Clemens von Alexandrien* foderte und übte, oder einen neuen Versuch auf eigene Hand und Gefahr gebieterisch zurückweisen sollte. Was sollte aus der so gepriesenen und mit so viel Ungeßüm gefoderten philosophischen und theologischen Lehrfreyheit werden, wenn sie nur für ein gewisses Schul- und Zunft-System gelten sollte? Man fodert, daß die Autorität der h. Schrift und der darauf gegründeten Symbole nicht störend auf den Gang der freyen Untersuchung einwirke; und dennoch geböhrt man sich

grämlich, wenn es jemand wagt, über das αὐτὸς εἶσα eines allein seligmachenden Systems hinauszugehen, ohne daran zu denken, daß, was dem einen recht, dem anderen billig sey!

Rec. ist kein Freund der sogenannten Religionsphilosophie, und hat niemals einem Systeme derselben ausschließlicly gehuldigt. Denn es war offenbar Mißverständnis, oder auch wohl Unverständnis, wenn er zuweilen für einen *Schellingianer* oder *Hegelianer* ausgegeben wurde! Aber er hat das Gute, welches er in irgend einem solchen System fand, gern anerkannt, und, so weit es auf seinem Standpunkte möglich war, benutzt. Ob ihm zu etwas Weiterem mehr das Organ dazu (wie man denn jetzt häufig von einem Organe zur Philosophie redet) oder mehr der gute Wille, oder vielleicht gar beides, fehle, weiß er selbst nicht genau zu bestimmen; nur so viel kann er versichern, daß er alle diese Erscheinungen ruhig an sich hat vorübergehen lassen, ohne in seinem historischen Standpunkte erschüttert zu werden, und daß er sich gefreut hat, wenn sich diese Erscheinungen recht oft und in den mannichfaltigsten Gestalten wiederholten. Denn gerade in dieser wechselnden Mannichfaltigkeit schien ihm der beste Beweis von der Unhaltbarkeit dieser Systeme, und von der Sicherheit einer nicht bloß auf Speculation gegründeten Theologie zu liegen. Und schon deshalb ist dem Rec. dieser Anfang eines neu construirten Systems des Hn. D. G. willkommen. Die Art und Weise, wie er dasselbe construiert, verdient immer Beyfall, und wenn es ihm auch nicht gelingen sollte, die Differenzen zwischen den streitenden Ideal-Theologen, wie er beabsichtigt, auszugleichen (wenigstens nicht im Sinne der beiderseitigen Stimmführer), so werden ihm doch unparteyische Leser seiner Schrift das Lob eines redlichen Strebens nach Wahrheit so wenig, wie die Anerkennung einer gelehrten und scharfsinnigen Forschung, einer gewandten Combinationsgabe und einer falschen und gefälligen Darstellung, versagen. Die letzte verdient um desto mehr Lob, da sie in den meisten Producten dieser Art so sehr vermisst wird, daß es in der That keine geringe Mühe erfordert, aus dem Kauderwälsch der neumodischen Kunstsprache den wahren Sinn herauszufinden.

Schon das muß ein günstiges Vorurtheil für den Vf. erwecken, daß er (nach S. VIII. IX) nur einen Versuch machen will, das positive Christenthum, dessen Wichtigkeit und Heiligkeit für das Gedeihen der Frömmigkeit bey einer bleibenden Verbindung mit dem kirchlichen Leben er bereitwillig anerkennt, mit einem rationellen in Einklang zu bringen. „Die Acten über diesen Punct (bemerkt er) sind nicht geschlossen; warum nicht einen Beytrag geben, die Philosophie mit der Theologie, die man so gern unter sich entzweyen möchte, zu einen?“ Aber auch andere Aeußerungen sind von der Art, daß man damit zufrieden seyn kann. Dahin rechnen wir gleich die erste Erklärung S. 1: „Dogmatik ist die Wissenschaft der Dogmen. Durch die Dogmen ist dem

Denken ein Object und somit die Möglichkeit einer Wissenschaft gegeben. Die Dogmatik producirt sich nicht, wie die Philosophie, deren Object zugleich Subject, Denkendes und Gedachtes ist, ihr Object, wo ihre Möglichkeit selbst noch problematisch wäre; sondern hält sich an das schon producirt, wenn auch noch unbegründete und in keine Einheit zusammengefaßte Aggregat von dogmatischen Sätzen.“ Hiemit harmonirt auch die Schluß-Definition S. 228: „*Dogmatica Christiana est docta et subtilis expositio placitorum in ecclesia Christiana receptorum.*“ Man sieht hieraus zugleich, daß Hr. G. ein Freund der logischen und definirenden Methode ist, was nur diejenigen mißbilligen werden, welche vor lauter überschwenglichen Ideen zu keinem klaren Begriffe kommen können, und daher das Definiren und Distinguiren, als etwas der höheren Wissenschaft Fremdartiges und Störendes, vermeiden.

Nach dieser Begriffsbestimmung bleibt also die auf Offenbarung gegründete Glaubenslehre in ihrer Integrität, und behält ihr eigenthümliches Element, so daß man dem Vf. unbedenklich die Freyheit zugestehen kann, diese Lehrsätze auf seine Weise zu construiren, zu verbinden, zu beweisen und anzuwenden. Wenn man hierin auch nicht mit ihm einverstanden ist, so bleibt doch immer ein sicheres Princip, bey dessen Festhaltung man sich mit ihm über einzelne Puncte leichter wird verständigen und einigen können.

Rec. hat in diesem ersten Theile, welcher die *Prolegomena* der Dogmatik abhandelt, besonders in den Artikeln: Religion, Offenbarung u. a., allerdings Manches gefunden, was ihm entweder nicht recht verständlich oder nicht haltbar erscheint. Doch mag er hierüber mit dem Vf. um so weniger rechten, da er die feste Ueberzeugung hat, daß derselbe, bey seinem reinen und offenen Wahrheitsfinne, bey der Richtung seines Geistes auf ein bestimmtes, regelrichtiges Denken und Urtheilen, und bey dem schönen Vorrathe philologischer und historischer Kenntnisse, welcher sich überall bemerkbar macht, sich immer mehr von den Fesseln einer gehaltlosen Transcendental-Philosophie frey machen, und zu einer rein biblischen und ächt-historischen Theologie verklären werde. Bloß über folgende Stelle (S. 227) will sich Rec. eine kurze Bemerkung erlauben. „Da alle Dogmatiker ihre Fundamentalsätze aus der Bibel, und, wie wir voraussetzen können, die meisten mit Recht entlehnt haben, so ist es auch ein richtiger Satz, daß das Princip, je wenigere es von ihnen in sich aufnehmen wird, desto unwahrer und unchristlicher seyn wird. Die nächste Folge dieser ungebührigen Verengerungen ist bey nicht getrübttem Wahrheitsgefühl eine unchristliche Trennung zwischen Christlichem und dem sogenannten Natürlichen, von dem man nicht recht weiß, was man damit in der christlichen Kirche anfangen soll. So ist der an die Spitze der christlichen Dogmatik gestellte Satz: „Der Mensch ist ein sündhaftes Wesen“, ganz wahr, aber er enthält nicht die ganze Wahrheit, weshalb auch

alle christlichen Wahrheiten nicht ohne Zwang in das durch diesen vorangestellten Satz bedingte System aufgenommen werden möchten.“ Gegen die erste Hälfte dieser Stelle hat Rec. so wenig einzuwenden, daß er vielmehr ganz damit einverstanden ist. Aber in Ansehung der Stellung, welche der Lehre von der Sünde in dem Systeme des Rec. gegeben wird, scheint der Vf. übersehen zu haben, daß sie zunächst nicht für die Dogmatik überhaupt, sondern für den *Lehrbegriff der evangelischen Kirche*, und zwar nach seiner *symbolischen Geltung*, gewählt ist. Uebrigens läßt sich dieselbe auch in der allgemeinen Beziehung gar wohl rechtfertigen. Wenigstens kann Rec. in dem folgenden fast paradoxen Satze: „Wenn daher die tiefe Anerkennung der uns anheftenden (anhaftenden) Sünde ein Pädagogus auf Christus, oder der Inhalt des christlichen Selbstbewußtseyns, wonach Christus selbst nicht einmal ein Christ seyn würde, seyn soll, so wird es auch zugleich die Anerkennung unserer inneren geistigen Würde seyn“ — keine genügende Widerlegung finden.

Rec. wiederholt es, daß er von dieser Art von Religionsphilosophie im Allgemeinen nicht viel Heil erwartet, daß er aber weit davon entfernt ist, die gute Absicht und das Verdienstliche einzelner Versuche zu verkennen. Deshalb bezeugt er auch dem gegenwärtigen, worin Beides vereinigt ist, seinen Beyfall, und ermuntert den wackeren Vf., muthig auf der einmal betretenen Bahn fortzuschreiten, und sich nicht durch Verdammungsprüche Anderer, am wenigsten solcher, die doch zuletzt mit ihm in gleicher Verdammnis stehen, von seinem Unternehmen abschrecken zu lassen.

n. B.

LEIPZIG, b. Fr. Fleischer: *Quaestiones Philonaeae. I. De Theologiae Philonis fontibus et auctoritate, quaestionis primae particula prima. II. De λόγῳ Philonis, quaestio altera.* Scripsit D. C. G. L. Grossmann. 1829. 65 und 70 S. 4. (1 Thlr. 12 gr.)

Diese beiden Abtheilungen erschienen erst als Gelegenheitschriften, und wurden dann unter einem gemeinsamen Titel für den Buchhandel zu einem Ganzen vereinigt. Sie beurkunden durch ihren reichhaltigen Inhalt, wie weit sich der Vf. bereits den Weg gebahnt hat, eine den Fortschritten unserer Zeit angemessene kritische Ausgabe von Philo's Werken zu liefern, wie man sie seit *Mangey* und *Pfeiffer* längst gefühlt, oft ausgesprochen, und besonders in der *Erneſti'schen* Schule von vielen Seiten vorbereitet hat. Der Vf. begnügt sich aber nicht damit, das allgemeine wissenschaftliche und historische Interesse zu beschreiben, das Philo immer hat finden müssen und gefunden hat. Er hat den genialen Denker nach der ganzen Vielseitigkeit und Tiefe seiner Studien in seinen Werken selbst kennen gelernt, und ungeachtet der Schwierigkeiten, die die Individualität seiner Forschung und seiner Sprache mit sich bringt, den freyeren hellenischen Geisteschwung im

Reich der Ideen unparteyisch aufzufassen gesucht, wodurch Philo Männer, wie *Ruhnkenius*, *Valckenar* und *Wytttenbach*, als ein Classiker des Macedonischen Zeitalters der griechischen Literatur, fesselte. Aus diesem Gesichtspuncte erschien ihm alles bisher Vorbereitete zu einseitig, zu unvollständig und dürftig, ohne das Verdienstliche des von *Cudworth*, *Mosheim*, *Brucker*, *Carpzov* u. A. dafür Geschehenen verkennen zu wollen. Er giebt dem Leser eine Uebersicht der Quellen, aus denen Philo seine Weisheit und Gelehrsamkeit schöpfte. Er hat dieselben, so weit sie irgend zugänglich sind, selbst, wenigstens dem Philo mit steter Berücksichtigung derselben, ein unverdrossen anhaltendes Studium gewidmet. Mitten aus der Fülle der Beschäftigung mit diesem Studium und der dadurch erworbenen vertrauten Bekanntheit mit Philo's sowohl alexandrinisch-jüdischem, als griechisch-idealem Charakter theilt er in der ersten Abtheilung die ideal-philosophische, religiöse, anthropologische und ethische Weltansicht seines Verfassers mit, um zugleich durch die Motivirung seines scheinbar zu strengen Urtheils über manche Vorgänger die Aufmerksamkeit auf das Umfassende und Gehaltreiche der Philonischen Philosophie, Theosophie und Gnose so anschaulich darzulegen, daß man das ganze Bedürfnis der neuen Ausgabe der Philonischen Werke anerkenne, womit er sich beschäftigt, und die er S. 9 u. 10 der ersten Abth. hoffen läßt. Die II Abth. beschäftigt dies nun durch eine genaue Ausarbeitung des Artikels λόγος für ein Philonisches Wörterbuch. Der Vf. verfolgt hierin die vielen Bedeutungen des Wortes λόγος von seinen einfachen, ersten Grundbedeutungen an durch alle Familienverzweigungen und Modificationen, die das Wort für den annimmt, der es wagt, die näheren Nüancen in der Vorstellung des Vfs. auf dem Wege der logischen Analyse wo nicht zu erreichen, doch so weit zur lebendigeren Anschauung zu bringen, als es Begriffsbestimmungen im Gebiete einer organischen Philosophie, wie die Platonische und Philonische ist, zulassen, die bekanntlich hier nach einer anderen Methode, als bey den Peripatetikern, nämlich *dialektisch*, gefunden werden. S. *Anhang zu Schleiermachers Grundlinien einer Krit. der Sittenl.* S. 471—480. Liest man unseren Vf. genau, so ist nicht zu bezweifeln, daß er dies Alles wohl weiß und erwogen hat. Er läßt selbst hie und da, wie gleich zu Anfang S. 3, einzelne Behauptungen hervortreten, die den Kenner schließen lassen, wiefern er am Ende auch für den Gebrauch des Philo in den philosophischen und theologischen Studien durch das Halbdunkel philosophischer Dichtung, und Symbolik hindurchdringen und das Licht vollständig anzünden werde, das doch auch schon Mehreren seiner Vorgänger zum Theil aufgegangen war. Der Vf. giebt indeffen mehr Andeutungen, als, wie Rec. glaubt, Anticipationen, die er, wie es scheint, sich kaum zu geben getraut, um nicht bey dem festen Vorsatz unparteyischer Forschung in Fehler zu verfallen, vor denen er selbst warnt. Vielmehr sehen wir es in

so weit als ein Hauptverdienst dieser seiner ersten Quästionen an, daß sie nur bis an den Punct führen, worüber die Parteyen, was den Gebrauch des Philo betrifft, getheilt stehen, und sich auch ungeachtet dieser Vorficht schon über diese seine Untersuchungen mit ganz entgegengesetzten Aeußerungen haben vernehmen lassen. Er will bloß historisch-philosophisch vorbereiten, und anschaulich mit den verschiedenen Quellen des Philo und den Ergebnissen daraus in den Schriften des Philo bekannt machen. Es ist wahr, die zweyte Abtheilung führt weiter, und giebt in der That schon ein bedeutendes Stück der Arbeit selbst über den λόγος, die allein schon die Mühe lohnt, die der Vf. seinem theosophischen Denker geschenkt hat, wie Manches auch noch zur schärferen Charakterisirung, grösseren Vereinfachung und schärferen Bestimmung, Abgrenzung, ja lebendigeren Auffassung der vielältigen abgeleiteten Bedeutungen des in seinen Grundbedeutungen so einfachen und verständlichen Wortes zu erinnern seyn dürfte. Der Vf. erkennt dies selbst an, und behält sich für die kritische Ausgabe die nähere Rechtfertigung seiner schriftstellerischen Methode, wohin wir denn besonders rechnen, zu zeigen, wie wir uns als kritische Analytiker in der Philosophie (und zu diesen gehört der Vf.) zur gemeinen aristotelisch-logischen Analysis und Disposition Philonischer Begriffe und Vorstellungen zu benehmen haben. Denn unmöglich können wir die alten Streitigkeiten unter Mystikern, Ramisten und aristotelischen Scholastikern für Schulen zurückwünschen, denen die reine kritische Ausgabe des Philo bestimmt ist. Würden ja selbst diese einst nicht einmal wissenschaftlich geschlossen. Es leuchtet offenbar schon aus dem gelieferten Artikel vom λόγος ein, daß, da die große Vieldeutigkeit des philonischen Gebrauchs in der Natur der eben so sehr dem transcendentalen Dichtungsvermögen, als der reinen Vernunft angehörigen Ideen des Plato und des platonisirenden Denkens anheim fällt, die Classificirung der Bedeutungen nach den Schemen aristotelischer Abstractionen und Begriffserklärungen Schwierigkeiten hervorbringe (wie sich in Ansehung der Wörterbücher des N. T. längst ergeben hat), die sich schwerlich glücklich genug überwinden lassen, wenn man sich nicht einen bestimmten

Weg in den Prolegomenen dadurch gebahnt hat, daß man den philosophischen Geist und Charakter des Philo nach dem Standpuncte der Philosophie über den Ursprung der menschlichen Erkenntniß, besonders im metaphysischen Felde, zur allgemeinen Befriedigung unparteyischer Denker vorangeschickt hat, die es ganz willen, wiefern diejenigen Recht oder Unrecht haben, die in Ideen und Ideenspielen ähnlicher Art, wie alle Hylozoiten, die letzten Aufschlüsse aller Weltordnung sehen. Eine Classificirung, wie die Classificirung unseres Vfs., räumt der aristotelischen Philosophie nicht nur eine Vereinbarung mit dem Plato ein, wie sie ein Plotin suchte, sondern ertheilt, jene fortgeschrittene Bekanntschaft mit dem Ursprunge der menschlichen Erkenntniß pflichtmäsig in der Methode beachtend, jeder ächt kritischen Philosophie einen solchen Werth der philosophischen Analysis in letzter Instanz, daß jede Art rhapsodischer Wahrheitsforschung naturphilosophischer Art sich dem Tribunal ihrer Begriffserörterung und Bestimmung stellen muß, ohne sich vor der Gefahr zu fürchten, welche die phantasierenden Philosophen unserer Zeit so gern vorwenden, daß man das Leben der Philosophie durch trockene Begriffe ertödtet. Der Vf. legt in dem ganzen Register eine vertraute Bekanntschaft mit dem Schwankenden, Unbestimmten und Willkürlichen an den Tag, worin für alle dem Philo ähnliche Denker das Metaphysische, Logische, Physische und Ethische durch einander liefen. Zugleich sieht man aufs Bestimmteste voraus, was sich von ihm erwarten läßt, wenn er in Ansehung des *ἁίος λόγος*, der *δοξα Θεοῦ* u. s. w. das Verhältniß des Johanneischen λόγος, mit anderen Worten, die Unterfuchung der *einfachen Glaubensbegriffe der heiligen Schrift* zu den so vielältigen, bald unbestimmten, bald anspruchsvollen Philosophumenen Alexandrinischer Weisheit, geschweige denn der späteren gnostischen Symbole und Dichtungen, ins Licht setzen wird. Man sieht aus dem Ganzen, daß er seiner Aufgabe im möglichst idealen Sinne ihrer Auffassung gewachsen ist, und seine Begeisterung für die energische Lösung derselben spricht sich zugleich in seiner rednerischen Darstellung aus, die uns schon früher in seiner Schrift: *de procuratore*, angezogen hat. A.

K L E I N E S C H R I F T E N.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Stralsund*, in Commiss. b. Hauschild: *Proben geistlicher Lieder*, größtentheils bey besonderen kirchlichen Veranlassungen gedichtet und als Gedenkbüchlein für Confirmanden zusammengestellt und herausgegeben von *Wilhelm Meinhold*, evangel. Pfarrer zu Crummin auf Usedom. 1834. 15 S. 8. (2 gr.)

Der als gemüth- und phantasivoller Dichter schon bekannte Sänger des Meeres (er lebt nahe an der Ostsee) vermisste bey seiner geistlichen Wirksamkeit Gesänge für außerordentliche kirchliche Feste, namentlich auf das Confirmations-, Hochzeits-, Todten- und Ernte-Fest; er hatte für seine Gemeinde ein Confirmationslied gedichtet, dessen ergreifende Wirkung auch andere Geistliche bemerkten, und daher den Vf. anregten, es als ein Gedenkbüchlein Confir-

manden mitzugeben. Er fügte noch andere religiöse Lieder hinzu, auch in der Absicht, um der bevorstehenden Erscheinung seiner sämtlichen Gedichte, von denen die erste Ausgabe mit allgemeinem Beyfall aufgenommen, nunmehr aber vergriffen ist, und die besonders mit Gedichten religiösen Inhalts vermehrt erscheinen wird, den Weg anzubahnen. Rec. wünscht denselben um so mehr eine freudige und allgemein günstige Aufnahme, als er sich überzeugt hält, daß der Vf. an Tiefe des Gemüths, an religiöser, ächt christlicher Begeisterung, an kräftiger phantasivoller Sprache Vielen der neuen und neuesten Dichter überlegen ist, und eine Verbreitung dieser wahrhaft frommen salbungsvollen Lieder nur wohlthätig auf Erregung eines christlichen Sinnes wirken könne. Lt. H.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 4 .

M E D I C I N.

PESTH, b. Hartleben: *Francisci Bene, Med. Doct. Confilarii Regii, Professoris P. O. therapiae specialis ac praxis medicae et Senioris facultatis medicae in regia scientiarum universitate Hungarica, Elementa medicinae practicae, e praelectionibus illius publicis edita per Franciscum Bene jun., Med. D. Tom I et II. 1833. 8. (4 Thlr. 12 gr.)*

Dieses Werk enthält die Lehren der speciellen Pathologie und Therapie, wie solche von dem Vater des Verfassers seit 17 Jahren theils in seinen Vorträgen gelehrt, theils am Krankenbette ausgeübt wurden. Schon seit geraumer Zeit hatte der Erste die Absicht, seine durch vieljährige Erfahrung begründeten Ansichten und wissenschaftlichen Bearbeitungen der praktischen Heilkunde durch den Druck öffentlich bekannt zu machen; allein sowohl seine ausgebreitete medicinische Praxis, als seine akademischen Vorlesungen, gestatteten ihm nicht diesen Voratz in Wirklichkeit treten zu lassen: deshalb fühlte sich der Sohn gedrungen, theils aus Pietät gegen seinen würdigen Vater, theils um den vielfach wiederholten Bitten der Schüler desselben Genüge zu leisten, angezeigtes Werk dem ärztlichen Publicum zu übergeben. Aus diesen Gründen arbeitete er die, theils in den öffentlichen Vorträgen seines Vaters ausgezeichneten, theils am Krankenbette selbst von jenem eingefogenen Lehren über die specielle Pathologie und Therapie ausführlicher aus; und beabsichtigte dadurch, wie er in der Vorrede sagt, besonders seinen jüngern Commilitonen ein nützliches und erwünschtes Lehrbuch in die Hand zu geben.

Diesen Zweck hat der Vf. ohne Zweifel erreicht. Denn vorliegendes Werk kann nicht allein jedem Studirenden der Medicin als ein brauchbares Lehrbuch empfohlen werden, sondern selbst der angehende Praktiker findet in demselben einen gründlichen und von allen leeren Speculationen freyen Wegweiser und Rathgeber. Die darin aufgestellten Grundsätze, im Betreff der Diagnose und Behandlung der Krankheiten, sind naturgetreu festgestellt und auf die Erfahrung der anerkannt tüchtigsten Beobachter und Schriftsteller über diesen Zweig der Medicin gegründet. Eine reichhaltige, bis auf die neusten Zeiten angegebene und benutzte Litteratur zielt nicht allein das Ganze, sondern giebt auch einen deutlichen Beweis von dem fleißigen und sorgfältigen Studium

J. A. L. Z. 1834. *Vierter Band.*

des Vfs. in diesem Theile der praktischen Medicin. Die Darstellung ist einfach und klar, der Stil, wenn auch nicht classisch, doch fließend und angenehm.

Was die Anordnung des Ganzen, die Classification und Darstellung der einzelnen Krankheitsformen betrifft, so wird das darüber zu bemerkende am zweckgemäßeften bey der hier folgenden näheren Angabe der Krankheitsordnungen und Gattungen angeführt werden.

Es sind von diesem Werke bis jetzt erst 2 Bände erschienen, in welchen die *Fieber, Entzündungen* und *Exantheme* abgehandelt sind. Deshalb lag auch der Grund, warum Rec. die Anzeige dieses Buches etwas verschoben hat, lediglich in der Erwartung der folgenden Bände, um dann das Ganze im Zusammenhange in diesen Blättern aufführen zu können. Allein da binnen Jahresfrist eine Fortsetzung oder Vollendung des Werkes nicht erschienen ist, sieht er sich genöthigt, einstweilen die Anzeige der beiden ersten Bände zu besorgen.

Der erste Band, bestehend aus 350 Seiten, enthält unsern den Prolegomenis die Fieberlehre und die Lehre von den Entzündungen im Allgemeinen. Die Prolegomena enthalten von § 1 bis 26 1) einen gedrängten, aber vollständigen Abriss der Geschichte und Litteratur der praktischen Medicin; 2) von § 27 bis 65 die Lehre von dem, was der Arzt am Krankenbette zu thun hat. Der Vf. giebt hier zuerst eine rationale Anweisung für das anzustellende Krankenexamen, welches er erst auf febrilischen und dann auf ätiologischen Wege zu bewerkstelligen anrathet. Hierauf folgen die Elementarlehren zur Bildung der Diagnose, Prognose und der Indicationen zur Behandlung. Auffallend erschien hier Rec., was der Vf. § 41 sagt: „*Cognita conditione organorum vitae organicae, conatur definire statum organorum et functionum vitae animalis, quem in finem examinamus conditionem sensuum externorum, inter hos attentionem nostram provocat sensus Coenaesthesis, cuius ope aeger informatur de statu bonae ac malae valetudinis etc.*“ zufolge welchem derselbe einmal zwischen organischen und animalischen Organen zu unterscheiden, und dann das Gemeingefühl unter die äußeren Sinne zu rechnen scheint. — Gewiss beides mit Unrecht.

Erste Classe der Krankheiten. Fieber. Von § 66 bis 72 handelt der Verfasser von den Fiebern im Allgemeinen. Die Definition des Fiebers im Allgemeinen, welche derselbe § 67 mit folgenden Worten giebt: „*Febris in genere dicitur ille morbus, qui se*

S 5

manifestat per lassitudinem peculiarem, quam febrilem vocamus; per calorem animalemmutatum, scilicet auctum, saepe etiam imminutum, ita ut aeger torqueatur sensu molesto jam caloris, jam frigoris; eodem tempore motus cordis per pulsuum arteriarum cognoscendus est abnormis, in plurimis casibus celerior, frequentior, in rarissimis casibus lentior, tardior etc.“ ist eigentlich nur eine sehr gedrängte Beschreibung einzelner Fieber Symptome, kann aber nicht als Definition, oder Charakteristik des Wesens des Fiebers, angesehen werden. Denselben Mangel haben alle übrigen von demselben aufgestellten Definitionen der besonderen Fiebergattungen. Freylich ist es bis jetzt noch keinem der zahlreichen Schriftsteller über die Fieberlehre gelungen, eine genügende und erschöpfende Definition des Wesens der Fieber zu geben; indessen gebührt doch mehreren früheren der Vorzug vor der ebenangegebenen, wie z. B. der eines J. P. Frank, Reil, Richter, Hildenbrand, Raimann u. s. w. — Ueberhaupt aber ist die Begründung und nähere Beleuchtung des Wesens des Fiebers, so wie in den meisten früheren Schriften über diese Krankheit, so auch in der vorliegenden die schwächste Seite. Besonders aufgefallen ist es Rec., daß der Vf. die Lehre der sogenannten doctrinären physiologischen Schule, deren Begründer Broussais ist, zwar nicht mit Stillschweigen übergangen, aber doch weder gebilligt, noch auch als ungegründet verworfen hat. Er läßt die Sache *in suspenso*; meint, daß oft Entzündung der Magen- oder Darm-Schleimhaut die Ursache, oder das Wesen eines Fiebers jeglicher Art seyn könne, daß man aber doch auch bey dem, oder jenem, an einem Fieber Verstorbenen keine Spur von *Enteritis*, *Dothineritis* oder *Gastritis* vorgefunden habe. Wir erhalten mithin über die wichtige Frage: „ob *Gastritis*, *Enteritis* oder *Dothineritis* stets die nächste Ursache, oder nur in vielen Fällen die Folge, das begleitende Symptom, einer großen Menge von Fiebern sey?“ auch in vorliegender Schrift keine nähere Aufklärung.

Der Verlauf der anhaltenden und nachlassenden Fieber ist in die bekannten sieben Stadien, das *stadium prodromorum*, *invasionis*, *incrementi*, *acmes*, *crisis*, *decrementi* und *reconvalescentiae* eingetheilt.

Von § 73 bis 202 handelt der Verf. die Fieber im Besonderen ab. Im Index, welcher dem Werke vorangedruckt ist, giebt er folgende Eintheilung derselben:

Ordo I. Febres continuas cardinales, wohin er rechnet: 1) die *Febris cum caractere inflammatorio*; 2) die *Febr. c. caract. septico* und 3) die *Febr. c. caractere nervoso*, welche letztere er wieder unterscheidet in *Febris nervosa vesatilis* und *Febr. nerv. stupida*.

Ordo II. Febres continuas compositas; hieher rechnet er: 1) *F. gastrica (subarralis, biliosa, mucosa, verminosa)* 2) *catarrhalis* und 3) *rheumatica*.

Ordo III. Febres continuas contagiosas, unter denen er als Gattungen aufführt: 1) den *Typhus*

contagiosus Europaeus, 2) den *Typh. pestilentialis Orientalis*, und 3) den *Typhus icterodes tropicorum*.

Ordo IV. Febris intermittens.

Im Texte selbst dagegen läßt er ohne besondere anderweilige Eintheilung die Namen der Fieber der Reihe nach, wie sie eben angeführt worden sind, auf einander folgen, und man muß denselben deshalb entweder einer Inconsequenz oder Nachlässigkeit beschuldigen. Was aber die obige Eintheilung der Fieber betrifft, so möchte sie insofern als tadelnswerth erscheinen, als, da der Vf. zum Haupteintheilungsgrunde das Aussetzen und Nichtaussetzen des Fiebers annimmt, dadurch eine bestimmte Trennung der *febris intermittens* von der *febris continua continens* und *remittens* nicht bezweckt worden ist. Abgesehen davon, ob überhaupt das Nichtaussetzen oder Aussetzen des Fiebers den charakteristischen Eintheilungsgrund derselben abgiebt, so würde doch der Vf. ohne Zweifel der Logik halber besser und consequenter folgendermaßen verfahren seyn:

I Ordnung. Anhaltende Fieber, welche als Genera in sich fassen: 1) die 3 *Febres continuas cardinales*; 2) die zusammengesetzten anhaltenden Fieber; 3) die ansteckenden anhaltenden Fieber. Bey jedem Genus würden dann die einzelnen Fieber als Species aufzuführen seyn.

II Ordnung. Das aussetzende Fieber.

Die im Texte selbst gegebene Reihenfolge der Fieber kann eine systematische Eintheilung derselben gar nicht genannt werden, sondern ist bloß ein Nacheinanderaufführen der Fieber, ohne besondere Scheidung der einzelnen Ordnungen, Genera und Species. — Die Beschreibung der einzelnen Fieberformen, die Diagnostik, Prognose, so wie die Indicationen und Contraindicationen bey der Behandlung derselben, sind klar, treu und ausführlich angegeben.

Auch das intermittirende oder Wechselfieber ist vollständig und naturgetreu dargestellt, und die Behandlung desselben nach den Erfahrungen der competentesten Sachkundigen auf eine genügende Weise abgehandelt.

Zweyte Classe der Krankheiten. Entzündungen.

Von § 203 bis 268 behandelt der Vf. die Lehre der Entzündungen im Allgemeinen, und beschließt damit den ersten Band seines Werkes. Er liefert hier zwar keine neue Erläuterung des Wesens der Entzündung, theilt aber die wesentlichen Symptome, die Ursachen, den Verlauf und Ausgänge dieses Krankheitsprocesses, nebst der passenden Behandlung desselben, so wie dies auch in den meisten früheren Lehrbüchern der speciellen Pathologie und Therapie der Fall ist, ausführlich mit. Als Ausgänge der Entzündung beschreibt er besonders und etwas ausführlicher, als dies gewöhnlich geschieht: 1) die *Resolutio*, 2) die *Hyperaesthesia* und *Paresis*, 3) die *Suppuratio*, 4) den *Hydrops*, 5) die *Haemorrhagia*, 6) die *Concretio* und *Emollities*, 7) den *Infarctus* und die *Obstructio*, 8) die *Induratio*, den *Scirrhus* und *Cancer* und 9) die *Gangraena* und den *Sphacelus*. — Besondere Erwähnung verdient hievon die *Hyperaest*

nesia und *Parefis*, deren die meisten Schriftsteller nicht erwähnen, und welche beide Zustände doch gewiß sehr häufig die Folge vorausgegangener Entzündung und einer fehlerhaften Behandlung derselben sind. Auch der Vf. hat sich darüber nur kurz ausgesprochen, indem er das Ganze in 2 kleinen Paragraphen abthut. Namentlich hat er unberührt gelassen, daß die *Parefis* oder *Paralyfis* leider nicht selten die traurige Folge übertriebener antiphlogistischer Behandlung, des blinden Vampyrismus vieler Ultraantiphlogistiker der neueren Zeit ist. Der *Hydrops*, als Auszug einer Entzündung, ist dagegen sehr weitläufig abgehandelt, und sogar diejenigen Arten desselben, welche doch zweifelsohne am häufigsten vorkommen, und offenbar aus dem der Entzündung gerade entgegengesetzten Zustande entstehen, mit Unrecht an diesem Orte aufgeführt. Von der anderen Seite begnügt er sich wieder, eine weit häufigere Folge der Entzündung, die Verwachsung und Erweichung, in 2 kurzen Paragraphen aufzuführen.

Passend und dem Zwecke angemessen ist der *Infarctus* und die *Obstruction* abgehandelt. Der Ausgang der Entzündung in Verhärtung, *Scirrhus* und *Krebs*, so wie in *Markschwamm*, *Blutschwamm* und *Melanose*, können nicht mit Recht zusammengestellt werden. Der erste, d. i. der Ausgang in Verhärtung, ist häufig. Die Verhärtung aber ist wesentlich und charakteristisch vom *Scirrhus*, *Krebs*, *Markschwamm*, *Blutschwamm* und der *Melanose* unterschieden. Die letzten sind Krankheiten ganz besonderer Art, und haben Entzündung nur als begleitendes Symptom bey sich, und sind daher unpaffend an diesem Orte vom Vf. aufgeführt worden. Rec. vermißt aber unter den angegebenen Ausgängen der Entzündung den durch *Metastasis* derselben, welcher, obschon nicht sehr häufig, doch öfter vorkommt, und eine sorgfältige Berücksichtigung von Seiten des Arztes erfordert. — Mit der Beschreibung der Ausgänge der Entzündung erreicht der erste Band sein Ende.

Im zweyten Bande, welcher 420 Seiten in sich faßt, werden von § 1 bis 144 die Entzündungen in *specie* abgehandelt. Dann folgt von § 145 bis 407 die Beschreibung der *Exantheme* in der weiter unten angegebenen Ordnung. Die einzelnen Entzündungen handelt der Vf. in 5 besonderen Ordnungen, nach den Organen und Systemen, wo sie ihren Sitz haben, in folgender Weise ab:

Ordo I. Inflammationes organorum functionum vitae animalis. Hieher zählt er: 1) die *Encephalitis*, 2) die *Myelitis*, 3) die *Oritis* und 4) die *Glossitis*.

Ordo II. Inflammationes organorum respirationis ac circulationis, wozu er rechnet: 1) die *Tracheitis*, 2) *Tracheitis acuta infantum* (*Croup*), 3) die *Pleuritis*, 4) die *Peripneumonia*, 5) die *Diaphragmitis* und 6) die *Carditis*.

Ordo III. Inflammationes organorum masticationis et deglutitionis, als: 1) die *Infl. glandularum salivarium*, 2) die *Infl. faucium*.

Ordo IV. Inflamm. organorum digestionis et chylicationis, und zwar: 1) die *Gastritis*, 2) *Enteritis*, 3) *Hepatitis*, 4) *Lienitis*, 5) *Pancreatitis*.

Ordo V. Infl. organorum uropoëticorum et generationis. Dahin rechnet er: 1) die *Nephritis*, 2) die *Cystitis*, 3) *Metritis*, 4) *Peritonitis*, 5) die *Febris puerperalis*.

Was die Eintheilung oder vielmehr Anordnung der Entzündungen nach den Organen, wo sie ihren Sitz haben, betrifft, so läßt sich dagegen nichts einwenden. Nicht zu billigen aber ist die Firma der ersten Ordnung; denn, sind nicht alle übrigen Entzündungen mit gleichem Rechte Entzündungen der Organe der Verrichtungen des thierischen Lebens zu nennen, wie es nach dem Vf. nur die *Encephalitis*, *Myelitis*, *Otitis* und *Glossitis* seyn soll? — Was die letzte betrifft, so würde sie gewiß weit zweckmäßiger, wenn der Vf. anders nicht die Entzündungen der Sinnesorgane unter einer besonderen Ordnung auführen will, unter der dritten Ordnung abgehandelt worden seyn. Hätte der Vf. unter der ersten Ordnung die Entzündungen des Cerebral- und Spinal-Systems, so wie der Sinnesorgane begriffen, dann konnte er wohl mit Recht die *Otitis* und *Glossitis* dort abhandeln.

Gänzlich unberücksichtigt sind unter den Krankheiten der 2ten Classe, d. i. unter den Entzündungen: Die Entzündung der Nasenschleimhaut, der Harnröhre, der Knochen und Knochenhaut, die Augenentzündung, die Hodenentzündung, die Lymphgefäß- und Lymphdrüsen-Entzündung, die Venenentzündung, die Arterienentzündung und Zahnfleischentzündung. — Diejenigen Entzündungen aber, welche der Verf. namentlich aufgeführt und näher beschrieben hat, sind sowohl in pathologischer als therapeutischer Rücksicht, dem Zwecke der Schrift entsprechend, vollständig und genügend abgehandelt. Da indessen Rec. bey Durchlesung dieses Abschnittes nichts aufgestossen ist, was dem Verf. besonders eigenthümlich und von den früheren Ansichten abweichend wäre, mithin besonderer Erwähnung an diesem Orte bedürfte: so geht er zu der vom Verf. aufgestellten

Dritten Classe der Krankheiten, den Exanthemen, über, welche derselbe von §. 145. bis 407 folgendermaßen abhandelt. Von §. 145 bis 158 spricht er über die *Exantheme* im Allgemeinen. Er erklärt hier zuerst die Terminologie der verschiedenen Hautauschläge; spricht dann von der Eintheilung derselben, wobey er mit wenigen Abweichungen denen von *Willan* und *Batemann* folgt, mithin in dieser Beziehung weniger auf das innere Wesen der *Exantheme* selbst Rücksicht nimmt, als vielmehr nur die äußere Form derselben zum Eintheilungsgrunde wählt; und handelt endlich von der nächsten und veranlassenden Ursache, dem Verlaufe, Typus, Ausgange, der Prognose und Therapie der Hautauschläge im Allgemeinen.

Von §. 159 bis zu Ende folgen hierauf die pathologisch-therapeutischen Beschreibungen der ein-

zelnen Hautauschläge in folgenden 8 Ordnungen, nebst ihren Gattungen und Species.

Ordo I. Efflorescentiae maculosae rubrae planae: 1) *Erysipelas*, 2) *Erysip. neonatorum*, 3) *Erythema*, 4) *Roseola*, welche folgende Unterabtheilungen hat: *R. aestiva, autumnalis, annulata, infantilis, variolosa, vaccina, miliaris*, 5) *Scarlatina*, 6) *Morbilli*, 7) *Rubeolae*, die er mit J. P. Frank, Richter, Hufeland, Heim, Conradi, Raimann u. m. für eine Modification der *Scarlatina variegata* und *vesicularis* hält, und sie unter die ansteckenden Krankheiten zählt, 8) die *Urticaria*, 9) die *Purpura*. Letztere ist die *Petechia* und das *ecchymoma* der andern. Er unterscheidet nach Willan und Batemann *P. contagiosa, P. simplex, P. haemorrhagica (morbus haemorrhagicus Werlhofii), P. urticans* und *P. senilis*.

Ordo II. Efflorescentiae maculosae diversi coloris 1) *Ephelis*, 2) *Chloasma*, 3) *Naevus maternus*.

Ordo III. Efflor. pustulosae. Dahin gehören 1) die *Variolae* und *Varioloides*, 2) *Vaccina*, 3) *Varicella*, 4) *Scabies*, 5) *Porrigo*, 6) *Porrigo faciei*, 7) *Porrigo capitis*, 8) *Plica polonica*, 9) das *Ecthyma* und zwar *vulgare, infantile, luridum, cachecticum*. 10) *Impetigo* und zwar *vulgaris figurata, sparsa, erysipelatodes, I. scabida, I. rorans*.

Ordo IV. Efflor. vesiculosae. 1) *Aphtae*, 2) *Miliaria*, 3) *Eczema (simplex, rubrum, impetiginodes)* und 4) *Herpes*. Rec. hält es für angemessen, hier die Erklärung des *Herpes*, wie sie der Verf. nach Willan und Batemann giebt, wörtlich anzuführen, da gerade in Beziehung auf diese Krankheit und deren besondere Arten eine große Meinungsverschiedenheit und mannichfaltige, die Begriffe oft verwirrende Nomenclatur unter den Aerzten herrscht: *Herpes est dermophlegmasia vesiculosa, in basi nempe rubicunda inflammata jam circulari, jam ovali, comparent vesiculae a magnitudine milii usque illam pisi, aggregatae, splendentes, areola parva rubicunda cinctae, initio liquidum pelucidum, mox albo opacum continentes, sensum ardoris et pruritus excitantes, sub eruptione connexae cum alteratione febrili, cephalaea, artuum dedolatione, post unam, duas tresve septimanas liquido ab-*

sorpto, vesiculae collabuntur, et in squamas minimas exsiccantur. Von dieser Ausschlagsgattung unterscheidet er 6 Species 1) *H. phlyctenodes s. miliaris*, 2) *H. circinatus s. centrifugus*, 3) *H. iris*, 4) *H. labialis*, 4) *H. praeputialis*, 6) *H. Zoster, s. Zona, cingulum*.

Ordo V. Effl. bullosae. 1) *Pemphigus*, 2) *Rupia s. Rhyphia (simplex, prominens, escharotica)*.

Ordo VI. Effl. squamosae. 1) *Pityriasis (capitis, rubra, versicolor, nigra)*, 2) *Psofiasis (guttata, gyrata, diffusa, inveterata, localis)*, 3) *Ichthyosis*, 4) *Lepra squamosa*, 5) *Pellagra*.

Ordo VII. Effl. tuberculosa. 1) *Elephantiasis*, 2) *Framboesia*, 3) *Lupus*, 4) *Molluscum*, 5) *Acne*, 6) *Mentagra*, 7) *Furunculus*, 8) *Carbunculus*.

Ordo VIII. Efflor. papulosa. 1) *Strophulus*, 2) *Lichen*, 3) *Prurigo*.

Was diese Eintheilung der Exantheme nach ihrer äußern Form betrifft, so kann man schon deshalb nichts dagegen einwenden, weil sie größtentheils angenommen und im Gebrauch ist, obwohl zweifelsohne die Eintheilung derselben in fieberhafte, oder acute, und fieberlose, oder chronische charakteristischer und praktischer genannt werden dürfte. Sowohl die Diagnose und der Verlauf, als auch die Prognose und die Indicationen zur Behandlung der einzelnen Exantheme sind klar und vollständig ausgearbeitet. Das dort angeführte ist allgemein anerkannte Erfahrung und deshalb hier weiter nichts darüber zu bemerken. Im Allgemeinen hat der Verf. gerade diese Classe von Krankheiten mit besonderer Rücksicht verzeichnet, und Rec. erscheint deshalb dieser Abschnitt als der gelungenste und vollständigste des ganzen Werkes, so weit es bis jetzt erschienen ist.

Schließlich fügt Rec. den Wunsch bey, daß der Verfasser die Fortsetzung und völlige Beendigung des rühmlichst begonnenen Werkes nicht lange verschieben möge, wobey er übrigens rückfichtlich der Druckfehler doch wo möglich etwas sorgfältiger zu Werke gehen wolle. Die äußere Ausstattung der Schrift, hinsichtlich des Druckes und Papiers, gereicht dem Verleger zur Ehre.

D. X. S.

K U R Z E A N Z E I G E N.

SCHÖNE KÜNSTE. *Quedlinburg, b. Hanewald: Die Pilger des Rheins von C. L. Bulwer.* In vier Lieferungen. Aus dem Englischen von Dr. Le Petit. 3 Lieferungen. Mit Stahlstichen. 1834. XXIV u. 280 S. 8. (18 gr.)

Ueber das Werk selbst etwas sagen zu wollen, wäre Zeitverschwendung, es genügt die Uebersetzung als eine wohlgelungene zu rühmen, und von den Stahlstichen zu sagen, daß einige davon, wie Kaub, Gutenfels und Pfalz,

die Brüder, und Rolansbeck, sich neben den der Pracht Ausgabe des Originals wohl dürfen sehen lassen, daß dagegen die Laurentiuskirche in Rotterdamm, und St. Goar, nicht scharf im Stich geriethen, und ein etwas verwachsenes Aussehen haben. Noch sind 5 Stiche rückständig, welche die nächsten Lieferungen (zu der vierten hat sich noch eine fünfte gefellt) bringen werden.

Vir.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 4.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Duncker u. Humblot: *Rahel*. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde. 1834. Erster Theil. Mit *Rahels* Bildniss. IV u. 588 S. Zweyter Theil 628 S. Dritter Theil 598 S. gr. 8. (3 Thlr.)

Ein Buch, das nur für „Freunde“ geschrieben ist, und dabey der Oeffentlichkeit hingegeben wird, trägt in sich selbst einen Widerspruch. Die Kritik kann leicht in Verlegenheit gerathen, wenn sie die zarten auf dem Titel angedeuteten Beziehungen des „*Andenkens für Freunde*“ ins Auge fassen, und dennoch sich unbefangen und ehrlich aussprechen will. Letzteres aber zu thun, ist um so mehr Pflicht geworden, als dem literarischen Publicum hier ein Werk vorgelegt wird, welches durch vielseitige Anpreisungen von Berlin her, sowohl in politischen als literarischen Zeitungen und schönwissenschaftlichen Blättern, schon eine gewisse Celebrität erlangt hat. Es hat durch seinen Inhalt bereits Recensenten in Verlegenheit gesetzt, die nicht wußten, „welcher Literatur-Gattung sie das Buch einreihen sollten, da *Philosophie*, schöne *Literatur*, *Kunst*, kurz Alles darin enthalten sey,“ was das „Interesse eines durchgebildeten Geistes erwecke,“ die sich dann aber doch dafür entschieden, das es vorzugsweise ein „Beytrag zur Geschichte unserer Zeit und unseres Volks“ zu nennen sey. — Der Leser wird durch nachfolgenden unbefangenen und unparteyischen Bericht hoffentlich in den Stand gesetzt werden, zu beurtheilen, ob diese hochtönenden Phrasen dem Werke zukommen, und ob es sich über die in Briefsammlungen uns vielfach schon vorliegenden anderweitigen Autobiographien so weit erhebe, das es für sich allein stehe, und eine eigene Literaturgattung begründe.

Der Herausgeber, Hr. *Varnhagen von Ense*, hatte zuerst nur im Stillen eine Auswahl aus den Papieren seiner verstorbenen Gattin *Rahel* drucken und vertheilen lassen, bietet nun aber, Aufforderungen gemäß, dieselbe um das Dreyfache vermehrt der Oeffentlichkeit dar. Bey der eigenthümlichen Beschaffenheit dieser Briefe scheint Rec. dies ein sehr mißliches Unternehmen. Es muß ein objectives und allgemeines Interesse, es müssen bedeutende literarische oder historische Mittheilungen über Zeiten, Localitäten, Persönlichkeiten dem Publicum dargeboten werden, wenn es nicht bey drey dicken eng und klein zusammengedruckten Bänden bloßer Briefe

J. A. L. Z. 1834. *Vierter Band.*

und einzelner Aphorismen aus Tagebüchern ermüden soll. Zwar hält Hr. *V. v. E.* selbst diese Mittheilungen aus dem Nachlaß seiner *Rahel* für so einzig und bedeutend, das er in einem Vorworte, in welchem er einige Züge aus ihrem Leben und die Geschichte seiner Liebe mit seiner 13 Jahre älteren verstorbenen Frau mittheilt, behauptet, „die Briefe und Tagebücher enthielten eine Lebensfülle, an welche das, was von *Goethe* und *Rousseau* in dieser Art bekannt ist, nur selten hinanreiche;“ zwar führt Hr. *V. v. E.* den Ausspruch eines Freundes über die ihm von *Rahel* gemachten Mittheilungen an: „Hier ist alle Tiefe der *Schleiermacherschen* Ethik, was sag ich? hier ist mehr als *Schleiermacher*, denn hier ist die Wissenschaft in Form des Lebens selbst;“ allein das gebildete Publicum dürfte wohl sehr viel von diesen enthusiastischen Aeußerungen der Liebe des Herausgebers oder anderweitigen sonderbaren Ansichten zuschreiben, wenn dies wunderbare Gemisch von Alltäglichkeit, Anmaßung, Bizarrerie und hohlem Aburtheilen, mitunter allerdings auch von Genialität, demselben als ein *non plus ultra* von Geist und Tiefe dargeboten wird. Rec. spannte seine Erwartung von dem Buche vielleicht zu hoch, als er in der Vorrede las, das der Herausgeber, welcher sich sonst überall in seinen Schriften als feiner Weltmann will geltend machen, und dem man daher solche gröbliche Uebertreibungen und Renomistereyen kaum zutraut, aus seinen eigenen Denkwürdigkeiten über seine Bekanntschaft mit *Rahel* in Berlin in ihren dortigen Gesellschaftskreisen anführt: „Ich glaubte *Iphigenien unter den Barbaren* in *Tauris* aufzufinden:“ und dann sogleich auf der folgenden Seite hinzufügt, sie habe in einem Kreise gelebt, in dem „*Prinz Louis Ferdinand* der geniale, *heldische* (sic!) Mensch seine reinsten Empfindungen gehabt,“ und dem „*Männer wie Gentz, Friedrich Schlegel* und beide *Humboldt* beieifert zugethan gewesen, bald um Blüthen und Früchte von daher zu sammeln, bald um deren zu bringen.“ Außerdem aber hätten *Graf Tilly, Gustav v. Brinkmann, Hans Genelli, Ludwig* und *Friedrich Tieh*, Fürst *Reufs* u. s. w. und so viele andere Diplomaten, Militärs, Gelehrten und Künstler sich eingefunden und mit geistigem Behagen angeschlossen und einheimisch gemacht. Und wirklich hat auch, wie aus diesen Briefen hervorgeht, mit alien diesen „*Barbaren*“ sie, die *Iphigenia-Rahel*, in nahen Verhältnissen gelebt.

Fragt man nun nach dem Inhalt dieser drey

Bände Briefe und Auszüge aus Tagebüchern, so er giebt sich daraus allerdings, daß *Rahel* eine ungewöhnliche an Geist und Gemüth reiche Frau gewesen seyn muß. Auch wären Mittheilungen aus diesem Nachlaß, etwa auf ein Drittel oder Viertel reducirt, ganz zweckmäßig gewesen. Wozu aber alle kleinlichen Aeußerlichkeiten ganz gewöhnlicher Lebensereignisse, wozu alle unaufhörlich sich wiederholenden Erzählungen von Krankheiten und Kränklichkeiten, alle Beschreibungen der unbedeutendsten Reisen und Fahrten, endlich alle immer vor neuem wieder vorkommenden Reflexionen über sich und über ihre Stimmungen, welche allerdings in vertrauten Briefen gerechtfertigt sind, doch nicht vor das Publicum gehören, abdrucken lassen? — In der unendlichen Masse dieser Briefe finden sich allerdings auch Goldkörner; aber wer mag das einzelne Schöne unter dem Wußt des Gewöhnlichen hervorluchen? — Sehr selten erscheint ein objectives Interesse, und wie diese so durchaus subjectiven Briefe ein „*Beytrag zur Geschichte ihres Volks und ihrer Zeit*“ genannt werden können, sieht Rec. nicht ein. Auch über die inhaltreichsten und bedeutendsten Zeiten, wie über die erschütternde Epoche von 1806 — 1807 findet sich so gut wie gar nichts allgemein Interessantes mitgetheilt; es sind immer nur *Rahels* persönliche Angelegenheiten und Betrachtungen, welche gegeben werden. Selbst die für ein allgemeines Interesse unbedingt wichtigsten Briefe aus Prag vom J. 1813 (wofelbst *Rahel* mit vieler Aufopferung und Thätigkeit sich der verwundeten Krieger annahm) tragen so sehr das Gepräge einer Persönlichkeit, welche sich überall voranzustellen und geltend zu machen bemüht ist, daß auch in ihnen kein reiner Gewinn für die Geschichte jener Zeit enthalten ist, und die viel gepriesenen Mittheilungen endlich über *Mirabeau*, *Skrzynecki*, und den Wiener Congress, welche letztere sie aus Wien damals geschrieben, sind an und für sich entweder so unbedeutend, oder das Bekannte nur wiederholend, daß, abgesehen von dem persönlichen Interesse, welches sie haben mögen, man nicht begreift, wie gerade diese Briefe als „*Beytrag zur Geschichte jener Zeit*“ können hervorgehoben worden seyn.

Da nun aber dies Buch in Berlin vielfache Beziehungen berührt, dort viel gelesen und durch Berlinische Blätter aller Art, selbst durch einen Recensenten in der preuss. Staatszeitung, als außerordentlich und eminent bezeichnet und so zu einem Namen gekommen ist: so glaubt Rec. dem Leser einige Mittheilungen über das Leben und die Individualität dieser posthumen Schriftstellerin schuldig zu seyn. *Rahel Antonie Friederike Varnhagen von Ense* wurde in einer, wie es scheint, reichen jüdischen Familie *Levi* 1771 in Berlin geboren, und nahm nach ihrer Taufe den Namen *Rahel Robert* an. Sie starb daselbst 1833 im März. Unbezweifelt mußte die Natur sie mit bedeutenden Anlagen ausgestattet haben, da sie, vielleicht zuerst durch die Verbindungen ihres Vaters (wie sie in Berlin wohl ein großer jüdischer

Banquier hat), später durch ihren Geist und ihre Originalität den Verkehr mit den bedeutendsten Menschen unterhalten konnte, und selbst *Goethe* sich über sie anerkennend und mehr als freundlich aussprach. Gewiß war sie auch im Leben noch bey weitem liebenswürdiger und interessanter, als in diesen Briefen; wie es so oft geht, daß das, was im Leben weniger eckig und schroff erscheint, hingschrieben sich flörend darstellt, und unangenehm das Gefühl berührt. Wahrscheinlich durch frühe Schmeicheleyen verwöhnt, dann durch den Umgang der großen Männer gereizt, bekam aber *Rahel* ein Streben, das bey Frauen gerade leicht widrig wird, nämlich überall originell seyn, alles in anderem Lichte als die gewöhnlichen Menschen sehen, über alle Gegenstände abweichend urtheilen zu wollen. So verfiel sie, in ihren Briefen wenigstens (denn Rec. hat durchaus jeder persönlichen Bekanntschaft mit ihr und ihren Angehörigen, Gatten u. s. w. fern gestanden) oft in Bizarrerie, und barockes affectirtes Streben. Da sie sich selbst für so bedeutend hielt, daß sie schon im Jahr 1800 einer Freundin auftrug, Theil I S. 208 „Und sterb ich — such *alle* meine Briefe — durch List etwa — von *allen* meinen Freunden und Bekannten zu bekommen und ordne sie mit *Brinkmann*. Es wird eine Original-Geschichte und poetisch;“ da sie schon damals befiehlt *Jean Paul* ihre Briefe zu zeigen I. S. 210, der sie kennen lernen solle, „weil es ihr wohlthue und *Schmeichele*, weil er sie kennen lernen solle, *so etwas sey ihm noch nicht vorgekommen*, er muß es sich ausdenken, sie zeig ihm das, wie ein Spectakel, wie die Marchetti;“ da sie unaufhörlich von ihren eigenen *originalen* Gedanken spricht, sich selbst zu „den Besten“ zählt (II. S. 119): so wird diese wahrscheinlich früh genährte Meinung von sich ihr fast zur anderen Natur, und hört auf Hochmuth zu seyn; so natürlich und oft unwillkürlich naiv spricht sie sich aus. Doch eben deshalb fehlt ihr auch die ächte Weiblichkeit, ihr Stolz ist männlicher Art, genährt durch steten Umgang mit Männern, und durch stete Admiration ihrer Umgebungen und Glaubensgenossen gezeitigt. Ueberall will sie eigenthümlich und geistreich seyn, Ungewöhnliches, Widersprechendes sagen, aber eben deshalb wird ihr Urtheil oft schneidend und barock. So erkennt sie denn nur Weniges in der Welt als groß an, vor allen freylich *Goethe* (den sie jedoch auf eine übertriebene widrige Art vergöttert und über menschliche Gebühr hinauf anbetet), fällt die wegwerfendsten, schneidendsten Urtheile über das sonst für groß gehaltene: fast nie genügt ihr etwas; das Theater widert sie meist an, und *Iffland* heißt immer nur *Iffland-Lapin* bey ihr. Als Probe ihres aesthetischen Urtheils möge folgende Stelle gelten: „Alles, was in den französischen Romanen vorkommt, geht noch gar nicht über den Kreis hinaus, in welchen die Männer noch roh sind, und folglich die Weiber noch affectirt seyn müssen. Oder beide sind monstruös verderbt — das berühmte Buch von *Laslos* — d. h. in Albernheit

sich *verlierend*; wie *Gurli* in Naivetät; und *Thekla*, auf *Maximen* schreitend, *zum Nichts* hin *trabt*, wankt und stolpert! Diese beiden letzten sind *durchaus* *Pendants*; und schlechtere Maler, die aber nach dem Leben malten, haben bessere gemacht.“ I. S. 296. oder über *Tieck*: (II 81) „ich las gestern *Tiecks* Phantafus. Daraus habe ich ganz etwas Neues erfahren, das man die klügsten, ja feinsten Dinge sagen kann und über jede Gebühr langweilig dabey seyn kann. Dialogen sind schon das Schwerste, wie mich dünkt; und nur *Shakspeare*, *Goethe* und *Jean Paul* sind welche gelungen u. s. w. Nun kommt *Tieck* mit roh zusammengestoppelten Reden und Gegenreden ohne alle Situation, als die willkürlichste, die mir weder Ort, noch Menschen, noch Lage zeigt; diese armen Phantasmagoren gehen in solchen Gegenden spazieren, und reden mich wahrlich todt. Der einzige Trost ist, wenn man nach ihren allseitigen langen Behauptungen, von denen *Tieck* selbst nicht weiß, ob sie Scherz oder Ernst seyn sollen, und wem er Recht giebt, Athem schöpft und sich gratulirt, nicht auch solche geschwätzige Tage mit den Herren und Damen verleben zu müssen! Ich müßte toll werden in den Sälen, Gärten, bey den Wasserfällen und Brunnen; bey den leblosen Scherzen!“ u. s. w. — Da nun aber so wenig vor ihrem Geschmacke und scharfen Verstande probehaltig erscheint, so läuft auch ein „unendlicher *Ennui*“ durch ihr Leben hindurch, sie „joutirt“ so wenig, das sie dabey außerordentlich unglücklich wird. Mit dem Bestreben, sich überall zur Vornehmheit aufzuspreizen (wie es besonders ja den reichen und aesthetischen Juden eigenthümlich ist), mit oft wohl unbefriedigten, oft zurückgewiesenen Ansprüchen läßt sie Blicke in ihr zerrissenes Weltverachtendes Innere thun, welche für den Psychologen sehr interessant sind. Bey dem beständigen Reflectiren über sich selbst, bey dem unaufhörlichen Schildern ihres Inneren, ihrer Stimmungen und ihres Herzenszustandes verfährt jedoch nach manchen widrigen Eindrücken immer wieder die Ehrlichkeit, mit welcher sie sich gegen ihre Freunde ausspricht, und der Schmerz eines ursprünglich tiefen und edlen Gemüths. So schreibt sie an *Fouqué*: I. 422. „Die Sonne da! Aber ich elend; mir nichts aneignen könnend: nur disgustirt mein ewig von neuem zerrissenes, nicht zu heilendes Leben in der Seele fühlend, vor dem Geiste habend.“ (I. S. 436) „Berechnen Sie die *lutte* in meinem Leben; die großen und kleinen bitteren Momente. Mit dem schärfsten Bewußtseyn über mich selbst. Mit der Meinung das ich eine Königin, (keine regierende) oder eine Mutter seyn müßte, erlebe ich, das ich gerade *nichts* bin. Keine Tochter, keine Schwester, keine Geliebte (sie schreibt dies 1809, also 38 Jahr alt und mit dem 25jährigen *Varnhagen v. E.* verlobt), keine Frau, keine Bürgerin einmal; früstirt von Brüdern, *Varnhagen* und meiner Mutter“ u. s. w. Dabey scheint sie oft auch von dem Gefühl ihrer Geburt gedrückt. So S. 435: „Was mir ist? das ich noch nie gefehlt habe, noch nie leichtsinnig oder

oder eigennützig handelte, und mich doch aus dem immer sich fort und neu entwickelnden Unglück meiner *falschen Geburt* nicht hervorzuzwängen vermag. Dies sind wenige leicht auszusprechende Worte; aber es sind die Bogen, worauf mein ganzes Leben hindurch die schmerzlichsten, giftigsten Pfeile abgedruckt sind.“ Dabey fehlt ihr die weibliche demuthsvolle Ergebung in den Willen Gottes, den sie wohl kennt und auch anruft, doch ohne inniges Leben in ihm, obgleich in den Briefen aus späteren Jahren sich eine gediegenere Religionskenntniß kund giebt. An *Fouqué* schreibt sie (I. 436): „Ich traue und liebe, und bedarf noch rechts und links; aber das Glück, das Schicksal, *Gott*, die *Götter*, wie es einer nennen will; ich nenne es jetzt immer die *événements*: die empören mich *ganz!*“ — Mit Bedauern liest man Aeußerungen (S. 457) wie folgende: „Die jetzige Religion ist ein beynah zufälliger Moment in der Entwicklung des menschlichen Gemüths, und gehört mit zu seinen Krankheiten. Sie hält zu lange an, und wird zu lange anhalten u. s. w.“ oder S. 486: „Auch ist für mich alles Schicksal, Entwicklung, Geschichte. Ich schiebe nichts auf Menschen. Ein höheres Gebiet regiert dies. Das ist meine ganze Religion, darin leb ich.“ Wunderbare Ansichten trägt sie in dieser Beziehung vor. Sie spricht über französische Revolution und sagt S. 501: „Ist sie ganz in chaotischem Aufruhr, die Welt, so strebt der Geist hinweg, nach dem Himmel; eine Religion bringen die Seufzer, die *élans* der Seele, von ihm herab; zweymal kommt sie nicht in gleicher Gestalt, und da diese für die Erde ist, ist auch keine ewige vorhanden; es ist jetzt eine *neue* Religion da. Mir ist sie verkündet, stark, in der Seele. Allein bin ich aber noch. Zu eitel sind noch meine Freunde. Die ganze Welt können jetzt nur die Schlechten umschaffen. *Menschengebäude* lassen sich nicht auführen, wehren kann man sich nicht, entfliehen auch nicht.“ Dennoch ist sie nach des Herausgebers Versicherung in der Vorrede als gläubige Christin gestorben, und dergleichen Phantastereyen sind vielleicht nur Durchgang, wiewohl im 40sten Jahre geschrieben. — Merkwürdig besonders ist es dem Rec. gewesen, nichts über ihre Taufe und die Annahme des Christenthums (welche doch bey ihr muß im reifen Jahren erfolgt seyn) zu finden. Es müßte ein aus dem Inneren hervorgehender Proceß einer religiösen Umwandlung und einer freywilligen Annahme des Christenthums sehr interessant, gerade bey ihrer sonst energischen Persönlichkeit, gewesen seyn. — Wenn sie nun durch Religion keine Stütze fand, (und dies ist doch in einem acht weiblichen Gemüth die einzige gegen Unglück); so erklärt sich leicht die Zerrissenheit ihres Inneren bey wirklich auf sie einbrechenden äußeren Leiden. Sie scheint mit mannichsamem Uebel, freylich männlich und stark, gerungen zu haben; wiewohl alle ihre Verhältnisse und Beziehungen in einem gewissen Dunkel gehalten sind, und man überall nur die spätere Verminderung ihres Vermögens, oder andere unangenehme Lagen

errathen und vermuthen muß, wie alle ihre Schicksale, Familienangelegenheiten u. dergl. m. — Durch diese beständige Dunkelheit und Unklarheit ihrer Gemüthsleiden, welche besonders bis zu ihrer Vermählung mannichfach sind (denn seit dieser Zeit scheint sie ruhiger und klarer zu werden), durch diese nie ausgesprochenen immer im mysteriösen Dämmerlicht gehaltenen Liebes- oder andere unglückliche Herzens-Verhältnisse und zum Theil einengenden häuslichen Zustände bricht dann eine muthige Resignation, ein gewisser weiblicher Stoicismus durch, der durch philosophische Studien (sie hörte *Fichte* und las *Spinoza*!) erzeugt und getragen, freylich mit ihrem lebhaften Geiste und mit der Glut ihres Herzens und ihrer Empfindung in völligem Widerspruch steht, ihre Weiblichkeit untergräbt, und auf der anderen Seite von ihrer Eitelkeit und ihrem Ringen nach vornehmen Leben eludirt wird. So kommt etwas Verschrobenes in sie hinein. Man höre folgende Stelle: I. S. 266 an *Veit* geschrieben: „Welche Freundin haben Sie gewählt, gefunden und empfunden! Ich verstehe einen Menschen, *Sie* ganz. Vermag es wie doppelt organisirt ihm meine Seele zu leihen, und habe die gewaltige Kraft mich zu verdoppeln, ohne mich zu verwirren. *Ich bin so einzig, als die größte Erscheinung dieser Erde. Der größte Künstler, Philosoph oder Dichter ist nicht über mir.* Wir sind vom selben Element. Im selben Rang und gehören zusammen. Und der den anderen ausschließen wollte, schloß sich nur sich aus. Mir aber war das *Leben* angewiesen; und ich blieb im Keim, bis zu meinem Jahrhundert, und bin von *aussen ganz* verschüttet, drum sag ichs selbst. Damit ein Abbild die Existenz beschließt. Auch ist der Schmerz, wie ich ihn kenne, auch ein Leben; und ich *denke*; ich bin eins von den *Gebilden, die die Menschheit werfen soll, und dann nicht mehr braucht und nicht mehr kann.* Mich kann Niemand trösten, solch weisen Mann giebt's nicht: ich bin mein Trost; nun giebt es noch das Glück! das ist aber wie beleidigt von mir: und ich fühle auch ich beleidige es. Das Glück definir ich Ihnen ein andermal. Lebten Sie in einer Stadt mit mir, Sie hätten einen unendlichen Genuß. Sie können Sich das ewige Erblühen meines Lebens gar nicht denken u. s. w. *Sterben Sie nur nicht! das hängt ganz von Ihnen ab. Ich will mich gewiß nicht so vergessen. Ein Mensch, wie wir, kann nur aus inadvertance sterben;* das fühl ich aufs lebhafteste. Auch giebt es eine andere Art das Leben zu erhalten, es giebt Tropfen auf andern Sternen, die allein hinlänglich sind, ein von *Erde* gesponnenes Leben zu erhalten; der Umschwung, die

Nahrung des begriffnern größern Lebens u. s. w.!!“ — In der That an Wahnsinn grenzender und zu ihm um eine Stufe weiter abwärts führender, durch philosophische Cruditäten und Fichtianismen erzeugter Hochmuth eines seiner Bestimmung entrückten weiblichen Wesens, das auch dem Wahnsinn mitunter nahe zu seyn an mehreren Stellen ihrer Briefe eingesehen! in sofern philosophisch merkwürdig, als man sieht, wie weit ein an und für sich edles Gemüth eines Weibes ihrer Sphäre entrückt werden kann! — Noch ein Schritt bis zu einer philosophischen Johanna Southcote! — — Indefs scheint Unglück, Liebe und Umgang geistreicher Männer doch dergleichen Stimmungen und Meinungen späterhin gemäsigt zu haben. — Zwar schreibt sie noch 4 Jahr später im J. 1809 an *Fouqué* (I. 435): „Jedes menschliche Verhältniß ist mir mißglückt. Meine Einsicht über mich ganz geschärft; aber meine Herzensfaßern zu schwach. Ich folge ihr nicht, der Einsicht. Menschen locken, rühren und reizen mich. *Niemand! kein Dichter, kein Philosoph, keine Zeit sieht sie mehr durch als ich;* und um mit ihnen wirklich in der That umzugehen, muß man sich doch immer einsetzen:“ u. s. w.; allein zu ihrem Glücke kann sie die Einsamkeit des Geistes und Herzens nicht ertragen, welche sie bey diesen Ansichten gewiß ins Verderben gestürzt hätte; sie kann nur in und mit Menschen leben, welche sie sich zum Theil wohl selbst construirte; und hier muß einer schönen und ausöhnenden Seite ihrer Eigenthümlichkeit gedacht werden, nämlich ihres Gefühls für Freundschaft mit geistesverwandten Menschen, das, ohne Beymischung von Sinnlichkeit, so weit es aus ihren Briefen geschlossen werden kann, selbst die Liebe nur immer als eine Art Freundschaft betrachtet zu haben scheint. Es treten hier recht erwärmende Lichtfunken ihres Geistes und Herzens hervor; besonders in dem Verhältniß zu *Al. v. Marwitz, Genz* und *Varnhagen v. E.*; — so wie früher zu *Gustav v. Brinckmann* u. A. m. Freylich obgleich sie die Freunde innig liebt, und an ihrem Schicksal warmen Antheil nimmt, braucht sie dieselben auch immer nur sich selbst gleichsam zur Folie, nur als Spiegel ihrer Seele, als treu aufnehmende Herzen, in die sie sich ausschütten, und denen sie ihren Seelenzustand malen kann. Aber die Eigenthümlichkeit der Freunde selbst, (außer die höchst liebenswürdige des *A. v. Marwitz*, von dem Briefe mitgetheilt sind und der 1813 fürs Vaterland starb) lernt man nicht näher kennen, so wenig wie jedes andere objective Verhältniß.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 4.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Duncker u. Humblot: *Rahel*. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Rahel, welche selbst von Paris, wohin sie 1800 kam, und welches man begierig wird auf sie wirken zu sehen, so gut wie gar nichts mittheilt, und nur immer ihre eignen momentanen Stimmungen oder die geringfügigsten Aeußerlichkeiten des Augenblicks schildert, hat sich gewöhnt, so sehr nur sich überall zum Gegenstand ihrer Betrachtung zu machen, daß selbst, als sie den Tod ihrer Mutter einer Schwester schreibt, der wirklich in ihr vorhandene Schmerz erst Bahn findet, als sie mit sich fertig ist. Höchst merkwürdig und für ihre ganze Manier zu charakteristisch ist der Anfang dieses Briefes (I. 442): An *Rose* in Amsterdam: „Liebe *Rose*, bleibe gesund! Ich bin es noch; und erschöpft, oder vielmehr Gedanken und Schmerz stocken jetzt in mir. Ich sitze in Mamaens Haus, neben Robert und schreibe, die *Kousine hämmt* sich, *Bunim* geht die Stube auf und ab. Ich habe einen grauen taftenen Wattenrock an, einen gelben Strohhut mit schwarzem Flor. Diese Details zur Beruhigung, daß Du siehst, wie alles hier ist. Mama wußte nicht, daß sie gefährlich ist, oder wenigstens verbarg sie es uns so gut, daß wir ihr nichts anmerkten. u. s. w.“ — Mit diesem Gefühl, das sich überall selbst zum Mittelpunct macht, und nur im vertrauten Umgang mit vornehmen Personen sich wohlfühlt, wacht sie dann auch freylich darauf mit einer gewissen Eifersucht, daß die mit ihr Umgehenden nicht zu viel von ihr nehmen und empfangen (II. 141). Sie schreibt an *Vornhagen*: „O *August!* daß wir jetzt in diesem bewegten Strom von Empfindungen und blitzenden Gedanken getrennt leben müssen. Bey mir verliert man unendlich viel, weil bey mir alles so spontané ist: ich schütte das nun alles in Reden, Briefen — die ich einmal schreiben muß — und Billets Anderen hin; die es nun und nimmermehr so in sich aufnehmen als du; es aber wohl für ihr Gut in der ganz nächsten Stunde erklären, nicht als Diebe, aber als arme verwirrte Verschwender u. s. w.“ Auf diese Weise behält sie durch ihr ganzes Seyn einen scharf ausgeprägten Zug von nationellem Egoismus und überall sich nur selbst fühlender, Alles auf sich beziehender Israelitischer Persönlichkeit bey, welche den Charak-

J. A. L. Z. 1834. *Vierter Band.*

ter der modernen vornehmen Bildung und der ästhetischen Anschauung der Dinge immer noch nicht verschmelzen kann mit der ursprünglichen Naturanlage des sich selbst Isolirens, des hadernden und spaltenden Verstandes, der Unfähigkeit, die Dinge rein an sich ohne Beymischung von Selbstsucht und Ueberhebung zu betrachten. In sofern ist ihre ursprünglich geniale, nur leider durch ihren Bildungsgang sehr verschrobene Persönlichkeit interessant, als sie eine ganze Classe jetzt lebender moderner, ästhetisch-philosophischer, zur Vornehmheit, zum Sichmachen aufstrebender, zum Theil talent- und kenntnißreicher christianisirter Israeliten repräsentirt. — Das ungeordnete, unklare, in sich selbst zerfallende und auseinander gerissene Wesen ihres *Stils* documentirt diesen Conflict der verschiedenartigen in ihr streitenden Principe. Wie sie selbst überall durch ihren Verstand das Eckige, Scharfe, Schneidende aufzufinden weiß, und der wahren inneren Einheit ermangelt: so fehlt auch ihrem Stil alle weibliche Eigenthümlichkeit, alle Harmonie und Lieblichkeit, alle Rundung und Zartheit. Es geht bunt durcheinander, das Aeußerlichste und Innerlichste, die kleinsten Begebenheiten mit den glühendsten Empfindungen und barocksten Gedanken. In lauter kurzen abgebrochenen Sätzen schreibt sie, und zerhackt die Wortfügung der Sprache jämmerlich. Daher es auch dem Leser Mühe kostet, durch die vielen Dornen sich zu den Rosen hindurch zu arbeiten. Sie spricht darüber selbst voll Ehrlichkeit (I. 449): „Zwey Wege stehen mir offen, Ihnen zu schreiben, so wie ich mich fühle: entweder, mich bey Seite zu legen, und mich zu zwingen, Ihnen von dem zu sprechen, was wir gerade vorhaben; oder meine Seele vor Ihnen spielen zu lassen, wie sie kann, daß Sie beurtheilen, was dieses Spiel hemmt, treibt, trübt, und daß Sie am Kaskadenfall noch Lust der Betrachtung fänden; das letzte ist unvermerkt schon geschehen; und zeigt sich überall bey mir leicht, in jeder Wortfügung. Ich kann mich gar nicht bilden: in nichts! mein tobendes Herz — in Sanftmuth, Liebe, Freude, Schmerz; in allem! — bildet ja Alles in und an mir: bis zu meinem jedesmaligen Stil in Schreiben. Und kein Fleiß hilft mir; alles kehrt in mich selbst zurück: Gott was hätte ich für eine Erziehung haben müssen, wenn ich nur hätte leidlich werden sollen!“ — Daß das Streben, originell zu seyn, oft zur Abgeschmacktheit führt, ist natürlich. So z. B. wenn sie von „einer blonden und brünetten Seele“ spricht; aber auch eine unweibliche Kraft-

U u

sprache wird dadurch mitten unter die französischen *Bonmôts* und Phrasen gemischt, und Ausdrücke, wie „*Deuwelhole*,“ „*dumm wie ein Ochs*“ finden sich neben den diplomatischen Redensarten.

Der kleine Druck des Büches ist scharf und gefällig, das Papier gut, der Preis unverhältnißmäßig wohlfeil.

A. S.

P A T R I S T I K.

JENA, in der Crökerischen Buchhandlung: *Jo. Georgii Walchii Bibliotheca patristica, litteraris annotationibus instructa*. Editio nova et multo auctior, adornata ab *Jo. Traug. Lebr. Danzio*, D. Theol. et Jur. Prof. Theol. 1834. XVI, 806 u. XLVIII S. 8. (3 Thlr. 12 gr.)

Um die Litterargeschichte der Theologie haben sich in vorigem Jahrhunderte wohl auf keiner Universität Männer von so ausgebreiteter Gelehrsamkeit und Ruf so ausgezeichnete Verdienste erworben, als die drey Professoren in Jena, *Joh. Franz Buddeus*, *Gottlieb Stoll* und der Schwiegersohn des ersten, *Joh. Georg Walch*, denen sich später auf derselben Universität *Joh. Gottfr. Eichhorn* u. A. rühmlichst angeschlossen. Welch' eine reiche Fundgrube die Werke jener Männer für Andere öffneten, ist bekannt; und wenn dieselben auch Manches vermiffen lassen, was man nach den großen Fortschritten der Wissenschaft heut zu Tage mit Recht fodert: so enthalten sie doch noch immer ungemein viel Brauchbares, und übertreffen in Bezug auf Fleiß und Sorgfalt des Sammelns, auf Anordnung und Verarbeitung des gesammelten Stoffes und besonders auf nüchterne, klare Darstellung gar viele hochgepriesene, zum Theil aus ihnen entlehnte Bücher der neueren Zeit. Diefs gilt namentlich von *Walch's Bibliotheca patristica*, welche im J. 1770 ans Licht trat, und jetzt, auch von einem Jenaischen Professor, der mit wohlbe gründetem Ruhm sich in die Reihe jener Literatoren stellt, vielfach vermehrt und verbessert, wieder herausgegeben worden ist. Welche Grundsätze Hr. D. *Danz* bey dieser neuen Ausgabe befolgte, giebt er selbst in der Vorrede S. VI an: *Non vocatus ad novum librum scribendum, sed ad iam scripti et editi et dividendi et a pluribus desiderati libri novam editionem adornandam, religiose me ipsum ab omnibus prohibui, quae extra mandatum essent meum, et quibus Walchium in Walchio me delevisse arguerer. Quum vero iudicarem, Walchii imprimis ordinem esse rationemque libri, ab omni eum mutatione hac ex parte intactum reliqui, in hoc tantum laborans, ut quae senis vacillans memoria erraverat, corrigerem, et maculas, quas humana parum caverat natura, deleverem. Quamquam autem prima mihi fuit cura, ut quam maxime emendatum exhiberem librum, errarem tamen non parvum errorem, si ab omni errore me ipse absolverem, et iis, quae ego emendavi, nihil addi ulterius posse, serio profiterer.* Demnach sind *Walch's* orthodoxe Ansichten, welche

er auch in diesem Werke nicht selten eingemischt hat, unverändert geblieben; aber die Bereicherungen und Verbesserungen, welche das patristische Studium in neuerer Zeit gewonnen hat, sind mit Umsicht benutzt, die literarischen Anmerkungen überall durch sichere Nachweisung selbstgebrauchter Bücher vermehrt, die Stellen der griechischen Kirchenväter, welche jener nur in der lateinischen Uebersetzung angeführt hatte, aus dem Original beygebracht, andere von *W.* übergangene oder nur im kurzen Auszug mitgetheilte vollständig geliefert, so dafs das Buch nunmehr gewissermaßen als eine patristische Chrestomathie angesehen werden kann. Endlich ist auch ein reichhaltiger und sorgfältig gearbeiteter *Index rerum et scriptorum memorabilium* hinzugekommen, welcher den Gebrauch des Buches sehr erleichtert. Mögen nun dasselbe besonders die jungen Theologen recht fleißig benutzen, damit sie dadurch zum geschichtlichen Studium ihrer Wissenschaft zurückgeführt werden, und auch in Beziehung auf die Kirchenschriftsteller eine historische Grundlage gewinnen, bevor sie über die im Flug aufgerissnen Lehren und Meinungen derselben zu philosophiren beginnen.

V. h. i. a.

P Ä D A G O G I K.

JENA, in der Crökerischen Buchhandlung: *Anleitung zum Katechisiren über biblische Abschnitte* von *J. Aug. Gottfr. Hoffmann*, Doct. d. Phil. Bacc. d. Theol. zu Jena. 1833. 136 S. 8. (12 gr.)

Wie *Schmidt* u. A. die Regeln der *Homilie*, für den Prediger, besonders ins Licht gesetzt haben: so zeigt hier der Vf. die Regeln der *biblischen Katechese*, sowohl für Prediger, als auch für Schullehrer. Mit Recht hebt derselbe in der Einleitung theils die Wichtigkeit des katechetischen Religionsunterrichts überhaupt, theils die des Katechisirens über biblische Abschnitte insbesondere hervor. Er unterscheidet in solcher Hinsicht 1) die Katechismuslehren, 2) die Bibellehren und 3) die Predigtlehren. Unter den vielfachen Abschnitten der heiligen Schrift unterscheidet er hienächst 1) solche, die reine Geschichte, 2) solche, die eine Glaubens- oder Sittenlehre enthalten, rechnet jedoch zu jenen auch die Wundererzählungen und Weissagungen, und hebt, als den Uebergang zu den Lehrtexten bildend, solche Erzählungen hervor, in denen dem Vf. ein moralischer oder ascetischer Zweck vorschwebte. — Besser wären aber nach *Rec.* Dafürhalten die Weissagungen mit den letzten zusammen als eine dritte Hauptklasse von Bibelstücken dargestellt, während die Wundererzählungen nach der Vorstellung in der Bibel mit zu der ersten Classe gehören. — Sodann zeigt der Vf., wie die Gottheit sich ganz vorzüglich in der Geschichte der Menschheit, nach Inhalt der heiligen Schrift, im Ganzen offenbare (§ 5) und giebt hienächst die zwiefache Art der Benutzung der biblischen Geschichte an: entweder als Grundlage des

ganzen Religionsunterrichts, oder nur als Beyspiele dazu an die Hand gebend — über deren verschiedene Vortheile, aber auch Vorfichten er manches Gute bemerkt (§ 6). Hierauf folgen die Regeln über die catechetische Benutzung der geschichtlichen Stücke selbst, und zwar zuerst § 7 die der Lesung und Erklärung derselben. Hiebey soll aber der Lehrer nicht stehen bleiben, „er würde dann — wie der Vf. sagt — nicht der treue Hirte über die ihm anvertrauten Seelen seyn, welcher er im ganzen Umfange des Wortes seyn sollte“ (S. 31 zu oben). Es soll vielmehr jedes Mal eine entweder dogmatische oder moralische Anwendung folgen, ja diese sogar — wovon Rec. sich aber nicht überzeugen kann — die eigentliche Catechisation bilden, zu welcher der erklärte Text nur das Thema abgiebt. Die abgeleiteten Hauptgedanken soll dann der Katechet (nach § 9) weiter erklären, beweisen und anwenden.

Der weitere Inhalt des Werkchens zeigt nun vornehmlich die catechetische Benutzung einzelner beyspielsweise gewählter Stücke der heiligen Schrift, namentlich § 10 des 1 B. Mos. C. 39, wo zugleich die Offenbarung Gottes, als eines allmächtigen, allweisen und allgütigen Regierers der Welt, sehr gut gezeigt wird, ferner das 1 B. Mos. C. 18 V. 17 — C. 19 V. 25, woraus wohl sechs Nutzenwendungen abgeleitet und erläutert werden. Ferner § 11 die Betrachtung der Wundererzählungen, wo Rec. nur nicht so schwankend gesagt hätte: „höheren göttlichen Ursprungs *sey'n soll*“, sondern gerade zu „*ist*“, so wie auch der Vf. sich nachher gegen alle gezwungene natürliche Deutung der Wunder erklärt. Als Beyspiele erörtert der Vf. hienächst die Matth. 9, 27—31 erzählte Heilung zweyer Blinden, und sodann das nach Act. 5, 1—11 geschehene Straf Wunder. Von den Weissagungen wird § 12 gehandelt. Sehr zweckmäsig erörtert der Vf. die so wichtigen Weissagungen Jes. 52, 13—23 zu Ende — vom leidenden Messias — und Matth. 24, 1—14 — von der Zerstörung der Stadt Jerusalem — wo gewiss mancher lehrreiche Wink sowohl zum Erklären, als zum Anwenden gegeben wird. Vorzüglich lobenswerth ist aber die Erörterung des Gleichnisses Matth. 18, 23—35, — an welchem ein König mit seinen Knechten Rechnung hält — (s. besond. S. 116), weniger die von Matth. 13, 24—30, wo es S. 120 irrig heist: „Das Himmelreich ist hier die göttliche Lehre Christi“ u. s. w. Endlich folgt § 14 die Erörterung, wie rein didaktische, sowohl moralische als dogmatische, Texte zu behandeln seyn, wo es keiner Entwicklung des Themas bedürfen soll u. s. w. Als Beyspiel ist Sir. 42, V. 18—20 gewählt — warum nicht eine oder mehrere Psalmenstellen, oder eine Stelle der apostolischen Briefe? Ueberhaupt aber hätte über die Lehrtexte noch mehr gesagt werden sollen. Doch, wenn die Schrift in dieser Hinsicht nicht ganz befriedigt: so ist sie doch im Ganzen ein sehr lobenswerthes Erzeugniß unserer catechetischen Literatur.

P. G. St.

JENA, b. Friedr. Frommann: *Briefe über die Erziehung, von Elisabeth Hamilton*. Aus dem Englischen von Dr. Fr. Carl Meier, Privatdoc. der Theol. in Jena. 1832. 1r Theil. 236 S. 2r Theil 236 S. in 8. (2 Thlr. 6 gr.)

Jeder dieser zwey Theile umfaßt in etwa 12 Briefen, deren einige von einem und demselben Gegenstande handeln, mehrere der wichtigsten Lehren der Erziehungs- und Menschen-Wissenschaft, z. B. der *erste* von der mütterlichen Erziehung und der Erziehung überhaupt, von den an früh empfangene Eindrücke geknüpften Vorstellungen, vom Schrecken und der Furcht u. s. w. Alles wenig systematisch, mehr reflectirend, als dialektisch lehrend, aber auch nicht in freyer zutraulicher Briefform, sondern mehr in Form belehrender Vorträge, vorzüglich aber von einer gewissen Schärfe und Gewandtheit des Geistes der Verf. zeugend, tief aus dem Leben gegriffen und besonders auf die Bildung des weiblichen Geschlechts berechnet.

Der *zweyte* Theil, welcher mehr wissenschaftliche Haltung hat, umfaßt, aufer einer allgemeinen Betrachtung der Nothwendigkeit einer genauen Kenntniß der menschlichen Kräfte und Anlagen u. s. w., die Lehren von dem Auffassungsvermögen, von der Aufmerksamkeit (im Grunde bloß ein höherer Grad des ersten, in der deutschen Wissenschaft das Wahrnehmungsvermögen genannt, wird aber von der Vf. sehr hochgestellt in Bezug auf das ganze Seelenleben des Menschen), von dem Begriffsvermögen (in drey Briefen), von der Urtheilskraft, von der Einbildungskraft und dem Geschmack, von dem Abstractionsvermögen und endlich vom Nachdenken. Wenn man auch mit der Verf. nicht in allen Stücken übereinstimmen kann, indem sie unter andern die Vernunft und die verschiedenen Zweige des Gefühlvermögens fast gar nicht hervorgehoben, anderen Zweigen des menschlichen Wesens aber, namentlich dem Verstande, ein zu großes Gebiet angewiesen hat: so sieht man doch übrigens ihren selbständig denkenden Geist und ihre innige Vertrautheit mit dem Geistesleben des Kindes und des Menschen überhaupt und mit dem richtigen Gange des Erziehers zur Ausbildung desselben.

Auf eine solche, mehr oberflächliche Beurtheilung glaubt Rec. sich um so mehr beschränken zu dürfen, da hier nur die Uebersetzung eines in der auswärtigen Literatur schon anerkannten Werks in Betracht kommt. Doch glaubt er namentlich auf den religiösen Geist aufmerksam machen zu müssen, der in vielen Partieen des Werks weht. Eine Hauptseite des Werks ist auch noch — aufer dem Beherrigungswerthen gegen Putzfucht und Eitelkeit (Th. I. S. 141 u. ff.) die Hervorhebung der gleichen Würde des weiblichen Geschlechts mit der des männlichen, im 7ten Briefe des 1ten Theils, worin Rec. der Verf. vollkommen beypflichtet. Es scheint uns überhaupt immer mehr der Zeitpunct sich zu nähern, in welchem nach eingeführter mehrseitiger Bildung des

Frauenzimmers auch ein mehrseitiges Wirken derselben in der menschlichen Gesellschaft — wie es auch mehrere deutsche Rechts- und Moral-Philosophen schon empfohlen haben, — freylich immer in gewissen Grenzen, eintreten wird.

Was die *Uebersetzung* betrifft, so kann Rec. über die Richtigkeit nicht bestimmt urtheilen, da es ihm nicht möglich war, das Originalwerk zu Gesicht zu bekommen. Indessen erweckt schon der fließende Stil eine starke Vermuthung dafür. Ungern vermisst man zwar eine Vorrede oder Einleitung über die Tendenz des Werks selbst, sammt erläuternden Anmerkungen über die eigenthümlichen Nationalansichten oder Rückfichten der Verf. Indessen wird solches der Nutzbarkeit des Ganzen nicht bedeutend schaden; und so glauben wir dasselbe unbedenklich den Vorstehern von Erziehungsanstalten und den Lehrerinnen an Töchterschulen, zum Gebrauche neben ähnlichen Werken der einheimisch deutschen Literatur, empfehlen zu dürfen.

P. G. St.

LEIPZIG, b. Gölchen: *Darstellungen aus dem Gebiete der Pädagogik*. Herausgegeben und zum Theil selbst verfaßt von Fr. H. Chr. Schwarz, Dr. der Theol. u. Philol. großh. bad. Geh. Kirchenrath und Comthur des Zähringer Löwenordens, ord. Prof. der Theol. zu Heidelberg u. s. w. 1834. VI u. 327 S. 8. (2 Thlr.)

[Vgl. Ergänz. Bl. 1834. No. 86.]

Die Verdienste des würdigen Vf's. um die Pädagogik

find erst neuerlich in diesen Blättern (1834. No. 162) wieder anerkannt, auch die erste in diesem Band enthaltene Rede: *Unsere Nationalbildung*, in dem Einzelabdrucke in unseren Erg. Bl. 1834. S. 199 bereits recensirt worden, so daß dieser zweyte Band der *Darstellungen* einer ausführlichen Anzeige nicht zu bedürfen scheint. Er enthält biographische Aufsätze, welche die Lücken in des Herausgebers Geschichte der Erziehung neuer und neuerer Zeit ausfüllen sollen, Reden desselben, auch wiederum ein Gespräch, um seine oft vorgetragenen Ideen über Erziehung weiter zu entwickeln. Neue Seiten weiß der Vf. seinen Ideen immer abzugewinnen, theils durch eigenes Nachdenken, theils durch die Benutzung anderer pädagogischer und philosophischer Schriften, deren neuesten er kennt, und in untergesetzten Noten häufig anführt. Dann hat er auch einige Schulreden achtbarer Schulmänner, namentlich der Herren *Vömel* zu Frankfurt a. M. und *Moser* zu Ulm, z. B. über das Verhältniß der Gymnasialbildung zur christlichen, über die Erziehung durch Unterricht u. s. w. aufgenommen, welche zwar, schon ihrer Kürze wegen, die wichtigen Gegenstände nicht erschöpfend behandeln, aber doch die Gedanken des Herausgebers unterstützen und weiter aufhellen. — Demnach wird auch dieser Band vielfache Belehrung und Nutzen bringen.

Der wackere Verleger ist seiner alten rühmlichen Sitte, das Aeußere seiner Verlagsbücher höchst anständig auszustatten, auch hier wieder treu geblieben.

M. P.

K U R Z E A N Z E I G E N.

GESCHICHTE. Leipzig, in der Allg. Niederl. Buchhandl.: *Memoiren Ludwig XVIII*, gesammelt und geordnet vom Herzoge von D. — Deutsch durch L. v. Alvensleben. Zehnter Band. 1833. 304 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

[Vgl. Erg. Bl. z. Jen. A. L. Z. 1834. Nr. 11.]

Auch dieser Band, der am 1 März 1815 anfängt und mit der Auflösung des französischen Ministeriums schließt, hat viele Belege, daß er nicht ächt ist, und daß der Redacteur freylich auf die Geschwätzigkeit und auf den Kleinheitsgeist des Monarchen Rücksicht nimmt, aber zugleich keine Gelegenheit verfaumt, wo ein weislagender Blick auf das Verfahren und auf die Geminnungen des jetzigen Monarchen anzubringen ist. Die Ränke der Ausgewanderten und des nicht ausgewanderten alten reichen Provincialadels mögen sehr wahr in den 21 Capiteln geschildert seyn. Da das jetzige Frankreich nicht gut russisch gesinnt ist: so wird der Kaiser Alexander stets der Czar genannt. Ein guter Bonapartist ist der Vf. sicher, denn wo er einem *Cambaceres*, *Fouché* u. s. w. irgend eine Weissagung in den Mund legen kann, da unterbleibt es gewiß nicht. Es ist übrigens sehr glaublich, daß dem Könige, dessen große Schwächen man kannte, ehe er sich nach Lille zurückzog, die vielen oft umständlich erwähnten albernen Vorschläge und die servilsten Anerbietungen falscher Treue gemacht worden sind. Die gegenseitige Freundschaft zwischen dem Könige und dem Herzoge von Blacas, den der Monarch so ungern aus seiner Nähe entfernte, wird so geschildert, daß man die Schwäche beider Männer bedauern muß; aber wo

sollte Ludwig XVIII die Zeit hergenommen haben, die unendlichen Kleinigkeiten der Hofränke, die zum Theil von Karl X ausgingen, zu beschreiben! Heroischer, wenn auch bisweilen excentric, erscheint die Herzogin von Angoulême. Ein listiger Fouché konnte sich mit seinem Vorhaben, Napoleon bald wieder zu stürzen, dem er freylich den Thron nicht gönnen mochte, wenigstens nicht schriftlich so bloß geben. Bourrienne wird gerade so dargestellt, wie ihn das jetzige Frankreich beurtheilt, und der Herzog von Orleans erscheint überall als ein Mann, der sich in jedem Sattel gerne halten möchte, und der Fürst Metternich gerade so, wie ihn Frankreichs Mehrheit jetzt beurtheilt mag. Hr. Benjamin Constant wird als eitel und geldgierig geschildert, eben so Lafayette als Schwärmer. Sehr weitläufig ist die Darstellung, durch welche Hof- und diplomatische Ränke dem Herzoge von Otranto gelang, daß es des hergestellten Königs Minister wurde; doch habe er dem Königthum selbst im Auge Karl X bessere Dienste als Talleyrand geleistet, den man wegen seiner Vorarbeit schon vergessen hatte, und wie der Baron Vitrolles, den Marschall Eckmühl, Anführer der Loire-Armée, bearbeitete. Die Confession Ney betreffend ist gewiß nicht von Ludwig XVIII geschrieben. Die Umtriebe Barras wider den unbeliebten Herzog von Otranto mögen wahr seyn. Die Berichte des Herzogs von Otranto, welche so viel Aufsehen erregten, sollen vom Herzog selbst zum Druck befördert seyn. Den Beschluß macht eine Skizze Talleyrandscher Umtriebe, die wenigstens seiner Schlaueit ähnlich sahen.

X.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 4.

NATURGESCHICHTE.

GOTHA, b. Perthes: *Geschichte der durch Ueberlieferung nachgewiesenen natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche.* Ein Versuch von Karl Ernst Adolf von Hoff, Geheimem Conferenzzath, Director des Oberconsistoriums zu Gotha u. s. w. III Theil. Nebst Zusätzen zu beiden ersten Theilen. 1834. VIII u. 511 S. 8. (3 Thlr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1822. No. 231 und 1824. No. 213.]

Der vorliegende dritte Theil, welcher erst zehn Jahre nach dem zweyten erscheint, macht den Schluss der in dem beiden ersten begonnenen Untersuchung. Er enthält daher nicht nur die Abhandlung der in jenen beiden Theilen noch nicht erwähnten Arten von Veränderungen, deren die Erdoberfläche unterworfen ist, sondern auch die Darstellung des Ergebnisses, welches dem Vf. aus den aufgezählten Erscheinungen für die Geologie hervorzugehen scheint. Dieser Inhalt des dritten Buchs ist in folgenden Unterabtheilungen dargestellt: I Hauptst. Veränderungen der bezüglichen Höhe der Oberfläche. — Allmähliches Niedrigerwerden des Bodens. — Plötzliche Erniedrigung desselben. — Bergfälle. Erdfälle. — Allmähliche Erhöhung des Bodens. — Torf; Corallenbildung; Flugsand und Dünen. II Hauptst. Veränderungen auf dem trockenen Lande durch die Landgewässer hervorgebracht. — Flüsse; Seen; Quellen. III Hauptst. Von dem immerwährenden Schnee und Eis der Erdoberfläche. — Das Eis der Gebirge und Gletscher. Das Eis der Polargegenden. Anhang. Von der großen Fluth. — Schluss. Geologisches Ergebniss. — Erhebung des Landes. — Der allgemeine Ocean. — Die großen Geschiebe. — Die Versteinerung organischer Wesen. Ueber allgemeine Katastrophen der Erde.

„Fassen wir“ — schließt der Vf. seine Darstellungen — „diese Wahrnehmungen zusammen, die sowohl die Ueberlieferungen, als die Beobachtung der Natur darbieten, so glauben wir die Ansicht festhalten zu dürfen, daß zu Hervorbringung der größten Veränderungen auf der Erdoberfläche, die sich auf derselben von dem Zeitpunkte an ereignet haben, da der Planet überhaupt zu Aufnahme organischen Lebens geeignet war, es keiner ungeheueren, die jetzigen höchsten Berge übersteigenden Wasserhülle, keines Verlaufs derselben in große unterirdische Höhlen, keiner Meere von Säuren zu schneller Auf-

J. A. L. Z. 1834. *Vierter Band.*

lösung der Erden, keiner allgemeinen und plötzlichen über die ganze Oberfläche verbreiteten Katastrophen, weder durch Feuer, noch durch Wasser bewirkt, keiner Veränderung der Lage der Erdaxe, und keiner Zerstörung der ganzen organischen Schöpfung bedurft hat; sondern daß alle von uns wahrnehmbaren und wahrgenommenen, oder auf den Grund richtiger Naturbeobachtung vermutheten Veränderungen auf der Erdoberfläche, nur durch die fortschreitende, im Ganzen zwar allmählich vor sich gehende, doch dann und wann, und hie und da auch schneller und auffallender sich offenbarende Wirkung der uns aus der Erfahrung bekannt gewordenen Kräfte der Natur, im Laufe großer, sehr großer Zeiträume hervorgebracht worden sind. — Ferner: daß das Ziel der Mutmaßungen, zu welchen alle diese Wahrnehmungen uns leiten, die Annahme einer ehemals allgemeinen oder doch weit mehr als jetzt ausgebreiteten Wasserbedeckung der Erdoberfläche ist; und daß zu Erklärungen einiger Erscheinungen, die durch diese Vorstellung allein noch nicht genügend aufgeklärt zu seyn scheinen, man höchstens die Hypothese von einer ehemals größeren eigenthümlichen Wärme des Erdballs, und von seiner langsam fortgeschrittenen Abkühlung zu Hülfe nehmen mag. — Weiter hinauf in die Geschichte des Erdballes vermögen, bis jetzt wenigstens, weder Ueberlieferung, noch Naturbeobachtung den Weg zu zeigen.“

Daß uns weiterhin die Ueberlieferung keinen Weg zeige, darin stimmt Rec. mit dem Vf. völlig überein, und das von dieser Nachgewiesene darzulegen, war auch lediglich der Zweck seines Werkes: — was aber die Naturbeobachtung anbetrifft, so weist diese unstreitig auf ungeheueren Revolutionen hin, welche der Erdball in Zeiten, die lange vor aller Ueberlieferung waren, erlitten hat. — Wodurch wären denn Quadrupeden von Arten, die gar nicht mehr existiren, lebend auf einmal mit Eis überdeckt, durch welche Gewalt wären Ketten von Urgebirgen von mehreren hundert Meilen Länge mit ihren zerissenen Gipfeln in die Wolken gehoben, wenn dieses nicht durch Katastrophen geschehen wäre, von welchen jetzt gar nichts Analoges auf dem Erdballe vorkommt? — Man hat berechnet, daß Billionen von Jahren darüber hingehen können, ehe ein Komet mit der Erde in Conflict gerathe: aber was ist eine Billion Jahre gegen die Ewigkeit? — Sehen wir nicht Fixsterne, denen jede Paralaxe fehlt, aufflammen, und nach Monaten oder Jahren verlöschen?

Welche Katastrophen mußte das Planeten-System eines solchen Sterns erleiden! — Doch dieses sind Betrachtungen, die außer dem Zwecke unseres Vfs. liegen, der seine Arbeit auf eine treffliche, seiner völlig werthe Weise zu Ende geführt hat. — Am Schlusse des Ganzen folgen Zusätze, sowohl zum 1sten als 2ten Theile, größtentheils veranlaßt durch die Fortschritte der Wissenschaft in dem langen Zeitraume, der zwischen dem Beginne und der Vollendung des Werkes verlossen ist.

F. K. v. St...k.

GÖTTINGEN, in der Dietrichschen Buchhandlung:
Umriffe nach der Natur von Joh. Friedr. Ludwig Hausmann. 1831. X u. 203 S. 8. (1 Thlr.)

Ein zierliches Büchlein, das jeder, dem der Sinn für schöne, getreue und großartige Naturschilderungen nicht verlagert ist, eben so wenig unbefriedigt aus der Hand legen wird, als dieß bey dem Rec. der Fall war. Wer in die Schrift blickt, und sich zufällig der Lectüre einer einzigen halben oder ganzen Seite hingiebt, wird, Rec. behauptet dieß mit Zuverlässigkeit, davon so sehr angezogen werden, daß er das Buch ganz — nicht durchblättern, sondern mit Genuß und Belehrung lesen muß. Wollten wir es versuchen, hier eine vergleichungsweise Andeutung über die Art des gewählten Stoffes und die Weise seiner Bearbeitung zu geben, so vermöchten wir dieß zwar nicht besser, als durch eine allgemeine Erinnerung an *A. von Humboldts* allbekannte und allbeliebte „Ansichten der Natur“: aber auch nur die Reminiscenz an jene Arbeit ist in solcher Beziehung gestattet; eine eigentliche Parallelsirung damit oder gar der Gedanke, Hr. Hausmann habe sich dieselbe zum Muster genommen, und eine Nachbildung versucht, muß durchaus ferne bleiben, denn wir finden bey ihm so viel Eigenthümliches und Charakteristisches in der Auffassung, und Darstellung, daß ihn, sogar abgesehen von der großen Verschiedenartigkeit des Materials, schon in jener Beziehung der volle Ruhm der Originalität zuerkannt werden muß.

„Es ist ein besonderes Glück, welches dem geübten Landschaftszeichner zu Theil wird, durch seine Skizzen, selbst wenn sie nur treue Umriffe enthalten, Vielen, die ihm auf seinen Wanderungen nicht folgen konnten, Freude zu bereiten und lebendige Vorstellungen von fernem Gegenden zu verschaffen.“ Der Wunsch, von einem solchen Glücke wenn auch nur einen kleinen Theil mir anzueignen, hat mich veranlaßt, von den Blättern meines Skizzenbuchs, welches mich auf Reisen im Norden und Süden von Europa begleitete, die nachfolgenden herauszugeben. Sie machen keine Ansprüche darauf, Natur- und Länder-Kundige zu belehren; sie sind allein für Naturfreunde bestimmt. Bey letzten erbitte ich mir für sie eine freundliche und nachsichtsvolle Aufnahme u. s. w.“ Mit diesen Worten, die eben so bescheiden als des Buches Ueberschrift klingen, leitet Hr. H. dasselbe ein. In der That sehen

wir darin mehr als bloße Umriffe. Denn wenn auch die gewählten Sujets häufig so großartig und vielumfassend sind, daß sie in ihren einzelnen Theilen keine miniaturartige Ausführung erhalten konnten, und auch ohne Störung des Ganzen nicht erhalten durften: so ist in den Schilderungen doch von der anderen Seite wieder so viel schöne und herrlich reflectirende Lichtgebung, verbunden mit entsprechendem kühnem Schattenwurf, so viel lebendiges und kräftiges Colorit, neben völlig naturgetreuer Zeichnung, trefflicher Anordnung und gerundeter Einheit in jedem selbstständigem Bilde sichtbar, daß nur der überbescheidene Meister, in seinem Streben nach größerer Vollkommenheit, Umriss und Skizze nennen durfte, was dem sinnigen Beschauer mit Recht als ein in seiner Art völlig ausgeführtes Gemälde erscheint. Hr. Hausmanns Gallerie bietet uns ihre Gegenstände theils in einzelnen Bildern, theils in ganzen Reihenfolgen von solchen dar, je nachdem die allgemeine Naturschilderung, die Auffassung des ganzen Habitus, die wahre Physiognomie eines ganzen Landes oder eines Landesstrichs sich mehr dazu eignete, auf einmal im Ganzen dargestellt zu werden, oder in gesonderten Auffassungen, entweder bestimmt zur Gegeneinanderüberstellung, um Contraste gehörig zu verfinnlichen und hervorzuheben, oder zur reihenartigen Nebeneinanderordnung, um dadurch Uebergänge solcher Art festzuhalten, deren jeder eines besonderen Rahmens bedurfte. Die Bilder, welche uns zur Ergötzung und Belehrung aufgestellt sind, tragen folgende Aufschriften: Ueber die Physiognomie von Scandinavien; Wanderungen aus dem Chamouny-Thale in Savoyen nach Courmayeur in Piemont; die Gegend von Le Puy in Velay; Blicke auf die südeuropäische Natur: Italien; die Pyrenäen in Vergleich mit den Alpen; Spanien (äußere Gestalt und Gebirgsstructur, Uebergänge zwischen den Physiognomien Frankreichs und Spaniens; die baskischen Provinzen; Alt- und Neu-Castilien, das südliche Spanien mit folgenden gesonderten Darstellungen: Südlicher Abfall der Sierra Morena, das Thal des Guadalquivir, das Gebirge von Jean, die Vega von Granada, die Sierra Nevada, die Südküste und der Fels von Gibraltar.)

Die Bilder von Scandinavien und von den südeuropäischen Gegenden sind mehr allgemeine Darstellungen, und in den letzten bildet Spanien das Hauptobject, neben welchem die Darstellungen von Italien und dem südlichen Frankreich nur darum aufgestellt sind, um die Natur des ersten Landes in ihren wahren Verhältnissen deutlicher erscheinen zu lassen. In den mittleren Bildern des obigen Verzeichnisses aber, welche sich auf beschränktere Gegenden beziehen, werden dagegen die einzelnen Eindrücke in der Reihenfolge, wie sie empfangen wurden, wiedergegeben. „Daher“ — sagt der Vf. in dem Vorworte — „wird man in den beiden mittleren Skizzen mehr, als in den anderen, die Eigenthümlichkeit des Zeichners erkennen. Wenn er in diesen seine eigene Person und seine Begleiter mit anbrachte, und an sich un-

bedeutende Gegenstände in der Darstellung mit berücksichtigte, so geschah solches in keiner anderen Absicht, als um der Zeichnung mehr Leben und grössere Treue zu geben.“

Es liegt der bedeutende Zeitraum von 22 Jahren zwischen der Abfassung der ersten Darstellung (über Scandinavien), welche schon einmal im 49sten und 50sten Stücke des Braunschweigischen Magazins vom Jahr 1807 abgedruckt war (alle übrigen waren noch ungedruckt), und jener über Spanien, welche ein Ergebnis der im Frühjahr 1829 von dem Vf. dahin unternommen erfolgreichen wissenschaftlichen Reise ist. Natürlich ist es daher, daß alle diese Schilderungen, auch ganz abgesehen von der grossen Verschiedenartigkeit des Stoffs, Eigenthümlichkeiten an sich tragen, welche durch des Vfs. verschiedenartige Lebensstufen, auf denen er sich bey der Abfassung befand, bedingt werden. Hiernach ist die Art der Auffassung und Darstellung in der That sehr ungleich. Sollte Rec. aber Rechenschaft davon geben, ob er den ersten, den mittleren oder den letzten Arbeiten einen grösseren Vorzug einräumen könne, so würde er in Verlegenheit gerathen. Denn wenn von der einen Seite die lebendigere, reiche, zwar naturgetreue, aber häufig poetisch-gesteigerte, Blüthen treibende Phantasie mehr anzulprechen scheint, so wird auf der anderen durch die reifere, auf mehr Erfahrung gegründete Beobachtung, durch die gedrängtere Fülle des Materials, durch die grössere Kräftigkeit der Darstellung u. s. w. wieder reichlich entschädigt. Jede der Schilderungen hat ihren eigenen Werth, jede ist in einer anderen Manier, jedoch ohne eigentlich manierirt zu seyn, entworfen und ausgeführt; und die eine nicht wohl mit der anderen vergleichbar; jede hat ihre schätzenswerthen Besonderheiten. In allen erblickt man aber den ausgezeichneten Naturforscher, der aus seinen reichen Forschungsergebnissen überall so viel und in einer so angenehmen Form darbietet, als jeder gebildete Mensch, und wäre er auch mehr als bloß Dilettant, im Gebiete der Naturwissenschaften zu seiner Belehrung gerne vernehmen mag. Vorzugsweise verweilt der Vf. bey Schilderungen der äusseren Gebirgserscheinungen, und erlaubt sich auch gern einzelne Blicke auf interessante Verhältnisse im Inneren der Erdoberfläche: Botanik und Zoologie werden aber dabey in Rücksicht auf das Charakteristische in der Verbreitung der Pflanzen und Thiere eben so wenig unberücksichtigt gelassen, als der Mensch, der je nach seinem Culturstande, nach der Art seines Wirkens und Treibens, den verschiedenartigsten Einfluß auf das ganze Seyn eines Landes oder einer Gegend ausübt, und den Habitus derselben wesentlich zu verändern im Stande ist. Der Vf. betrachtet übrigens die Natur mit einem tief greifenden, die physische Ursache der Zustände oft sehr glücklich entschleiern den Blick, aber zugleich auch mit einem sinnigen, keuschen und frommen Gemüthe, das sich eben so, wie in dem gewählten Motto:

„Wie ein Gesicht schön wird dadurch, daß es Seele,
so die Welt dadurch, daß sie einen Gott durchs
scheinen läßt.

Friedr. Heinr. Jacobi.“

auch durch das ganze Buch überall kund giebt.

Rec. hält es für überflüssig, bey einem Buche, das, wie dieses, eine sehr große Zahl von Lesern finden *mufs*, in die Einzelheiten desselben einzugehen. Wollte er Stellen ausheben, so würde er in der Wahl sich nicht zu rechte finden können, und immer Gefahr laufen, das Stück, welches er anbieten könnte, bedeutend unter seinem Werthe verkaufen zu müssen, indem es diesen nur in seiner Verbindung mit dem Ganzen, in seiner kunstreichen Lage und Haltung behalten kann, und gefondert leicht wie die ausgeschlagenen Steinchen aus einem prachtvollen Mosaikgemälde erscheinen könnte.

Druck und Papier sind lobenswerth.

Kr.

LEIPZIG, b. Weygand: *Wegweiser durch das Gebiet der Naturgeschichte und Technologie*. Eine Anleitung zum methodischen Verfahren für Lehrer, ein Hilfsbuch zum sicheren Fortschreiten für Lernende von C. Hiersehe, Prediger. 1833. 348 S. 8. (1 Thlr.)

Der Vf. hat sich seine Reise durch das Gebiet der Naturgeschichte und Technologie etwas bequem gemacht, und auf derselben nur allenfalls das bemerkt, was ihm interessant erschien, um aufgezeichnet zu werden. Daher kommt es, daß wir nicht mehr finden, als was in *Raff's* Naturgeschichte enthalten ist. Wir freuten uns zwar, als wir gleich im Anfange die Naturlehre berührt fanden; aber wir bemerkten gar bald, daß der Vf. nicht tief eingedrungen ist. Es gehört zur Naturgeschichte, daß die Elemente als Urstoffe zuerst beschrieben und in ihren Wirkungen dargestellt werden; daher muß auch unser Planet und die übrigen zur Sprache kommen. Denn alle Erdkörper haben einen innigen Zusammenhang sowohl mit der Erde, als mit den Elementen. Wenn man also hierauf Rücksicht nimmt, so wird die Lehre erst zusammenhängend erscheinen, und um so überzeugender seyn. Der Vf. selbst will in seinem Vortrage ein methodisches Verfahren für Lehrer geben, und widerspricht sich daher in der Darstellung, welche dem Zwecke nicht anpassend ist. Denn in allen Theilen behält er das Systematische bey, nur nicht im Ganzen. Auf 26 Seiten spricht er von den Elementen, dem Aether, wozu er das Licht, das Feuer, die Elektrizität, den Galvanismus und den Magnet rechnet. Zur Luft werden die Gasarten, zum Wasser die Dünste und Dämpfe, dann das Eis gerechnet. Die Erde ist auf 14 Zeilen abgefertigt! Dann kommt die Eintheilung in die drey bekannten Naturreiche dem Sprachgebrauche gemäß, ohne die Unterscheidungen nur von Weitem zu berühren. Das Mineralreich wird nach den bekannten vier Abtheilungen, erdige, salzige, brennbare Mineralien, und Metalle

vorgelesen. Lobenswerth ist der bey jeder Erdart angegebene technische Gebrauch derselben. Das Pflanzenreich hat gar kein System. Im Allgemeinen wird vom Uebergang des Unorganischen zum Organischen gesprochen, welches schon in der Einleitung vor der Abtheilung der 3 Naturreiche hätte geschehen sollen. Die Bestandtheile und Leben der Pflanzen. Werkzeuge der Ernährung und Werkzeuge der Fortpflanzung. Ein Werkzeug der Ernährung soll der Stamm seyn: aber wie viele Pflanzen giebt es denn, welche Stämme haben? Das Pflanzenreich selbst wird abgetheilt in Gewächse mit unkenntlicher Blüte, Afermoose, Moose, Schwämme, Farrenkräuter; Gewächse mit kenntlicher Blüte; Gräser, Kräuter und Bäume. Ist dies eine consequente Methode? Wir erfahren nichts von den Bestandtheilen der Pflanzen, nichts von deren Organismus, Geruch, Farbe, Formen, Vorkommen, Erkennen, Sterben. Der vierte Abschnitt umfaßt das Thierreich: 1) die Würmer, wozu die Infusionstierchen, Pflanzenthiere, nackte weiche Würmer und Schaalthiere oder Conchylien gezählt sind. Dann kommen die Insecten, mit 4, mit 2 Flügeln und die ungeflügelten; die Knorpelthiere oder Amphibien, die Fische, die Vögel, die Säugethiere, und endlich der Mensch. Eben so in *Raff's* Naturgeschichte! Von der Beschreibung einzelner Naturkörper mögen folgende Auszüge einen Begriff geben: „Der Dompfaffe (Gimpel) hat auf dem Kopfe eine schwarze Kappe, und Flügel und Schwanz sind von einem schwarzen Mantel umhüllt, den einige weißse Streifen wie ein Saum zieren.“ „Die kohltragende Arcepalme, welche an 800 Fufs hoch werden soll! Man benutzt von ihr den Gipfel mit seinen noch unentwickelten Blättern“ u. s. w. Uebri- gens sind Druck und Papier des Buches gut.

R.

T O P O G R A P H I E.

KÖLN, b. Ritzfeld: *Der Heilbrunnen und Badeort Godesberg bey Bonn am Rhein.* Von Dr. B. Hundeshagen. 1833. IV und 130 S. 8. (12 gr.)

Die Heilquelle von Godesberg hat als solche keine sonderliche Bedeutung, und kaum kann man diesen Punct einen Badeort nennen: aber die Lage von Godesberg im reizenden Rheinthale, ganz in der Nähe der vielfach bedeutamen Stadt Bonn, ist unübertrefflich. Daneben bietet der Ort mit seinem schönen Bergkegel, den die Ruinen einer historisch sehr wichtigen Veste krönen, das ihm unmittelbar

gegenüber liegende majestätische Siebengebirge, kurz die ganze Umgebung von Godesberg, einen solchen Reichthum von Naturschönheiten und Erinnerungen an die Zeit der römischen Herrschaft am Rhein, und vorzüglich an die unruhig bewegten Epochen des Mittelalters dar, daß ein so vielseitig interessanter Punct kaum irgend noch in Deutschlands Gauen zu finden seyn möchte. Es lohnte daher wohl der Mühe, ihn besonders zu beschreiben, und seine vielen Merk- und Denkwürdigkeiten im Einzelnen zu schildern. Ein Leitfaden für die vielen Fremden, welche Godesberg in jedem Jahre zu besuchen pflegen, war wirklich Bedürfnis. Ihm ist durch diese Schrift wenigstens in der Weise abgeholfen, daß ihr Vf. mit vielem Fleiße gesammelt und zusammengestellt hat, und in der That manche Ergebnisse tiefer Quellenforschung mittheilt, welche man vergebens in den bisherigen gewöhnlichen Reisebüchern suchen würde. Auf Historisches und Architektonisches ist besonders und ausführlich aufmerksam gemacht. Die Schilderung der Veste Godesberg nach ihrem dormaligen und vormaligen Bestande ist mit einer solchen Treue und Wahrheit gegeben, daß sie in dieser Beziehung nichts zu wünschen übrig lassen kann. Nur ein völlig sachkundiger Baumeister, der sich mit dem Leben und Treiben im Mittelalter genau bekannt gemacht hat, war dazu befähigt. Zu bedauern ist es nur, daß die Schrift im Vortrage und Stile ungemein schwülstig und überladen erscheint: ein Uebel, welches wir in allen Arbeiten des sonst recht kenntnisvollen Vfs. wiederfinden. Hier aber ist es selbst augenfälliger und lästiger, wie gewöhnlich, und wird dem Werkchen, dem es an wirklichem Verdienst durchaus nicht fehlt, schwierigen Eingang bey dem Publicum verschaffen, und seine Verbreitung bedeutend hemmen. Wer nicht ganz genau mit dem Gegenstande der Arbeit vertrauet ist, kann dadurch sehr leicht Gefahr laufen, ihren inneren Gehalt für viel geringer zu schätzen, als er wirklich ist. Dann hätte der Vf. uns auch noch näher die von ihm benutzten Quellen nennen sollen. Wir sind zwar weit entfernt, an der Richtigkeit seiner Mittheilungen zu zweifeln, denn wo die Kritik ihm hat folgen können, ist reichliche Gewährleistung angetroffen worden: aber wir halten es für eine Pflicht des Schriftstellers gegen sich selbst und gegen seine Leser, über das Benutzte gehörige Rechenschaft zu geben, besonders wenn dieses, wie hier der Fall ist, nicht solcher Art ist, daß es offen in der neueren Literatur zu Tage liegt.

K. II.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 4.

GRIECHISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, in der Hahn'schen Buchhandlung: *Thucydidis de bello Peloponnesiaco libri octo*. Recognovit et cum brevi annotatione maximam partem exegetica in usum juvenum studiosorum accurate edidit *Christoph. Frid. Ferd. Haacke*. 1831. XX u. 572 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Dieses Werk verdankt der Vorrede zufolge seine Entstehung dem Wunsche des Verlegers, einen nach den besten Handschriften und Ausgaben berichtigten Text des Thucydides mit kurzer Erläuterung der schwierigeren Stellen dem Publicum mitzutheilen, welchem Wunsche Hr. Rector *Haacke* in Stendal sich gern fügte, weil er sah, daß noch keine wohlfeile Ausgabe dieses Schriftstellers, die ihn selbst, *remotis parergis, tironibus provectoribus* erkläre, vorhanden sey. Rec. hat eine kurze Erklärung des Thucydides, die etwa im Ganzen höchstens eben so viel Bogen, wie der Text einnähme, immer etwas Unmögliches geschienen, und die vorliegende hat ihn nicht vom Gegentheil überzeugt. Viele Stellen haben mit Stillschweigen übergangen werden müssen, die schwerlich ein *tiro quamvis provectoris*, d. h. ein noch so tüchtiger Primaner auf einem guten Gymnasium, verstehen würde, auf keinen Fall aber ein solcher, der andere Stellen nur mit Hülfe der Anmerkungen, die er hier findet, zu verstehen im Stande ist. Wir verweisen zum Beleg dieses Urtheils auf das zufällig aufgeschlagene 82 Cap. des 3 Buches, wo weder über den Sinn des Infinitivs *επάγεσθαι* (§. 1 nach *Poppo*, von welchem die Eintheilung in Paragraphen hätte angenommen werden sollen), noch über die Worte *πρὸς τὰ παρόντα* (§. 2), noch über *ἀσφαλεία δὲ τὸ ἐπιβουλεύσασθαι* (§. 4), noch über *αὐτῶν* (§. 5), noch über *ἔξου* und die Aenderung des Tempus in *κέκληνται, αἰσχύνονται, ἀγάλλονται* (§. 7), noch über *ἐπεξήεσαν, ἐτι und ὀρίζοντες* (§. 8) — alles Dinge, die von den Herausgebern und Uebersetzern entweder sehr verschieden oder offenbar falsch verstanden worden sind — sich irgend ein erklärendes Wort findet, während doch viel Leichteres, als *αὐτοὺς* §. 1, und *καὶ ὁ ἐπιβουλεύσας τὸν μὴ διανοούμενον* §. 5, und *τῷ θεῷ νόμῳ* §. 6 erklärt ist. Wem diese Aufklärungen Noth thun, der muß nothwendig an allen jenen Stellen rathlos seyn, und so können wir nicht umhin, die eine der beiden Klagen, welche die Vorrede voraussetzt, zu erheben, und die Zahl der Anmerkungen für den angezeigten Zweck viel zu klein zu finden.

J. A. L. Z. 1834. *Vierter Band.*

Muß dieser Uebelstand wahrscheinlich auf Rechnung des Kürze wünschenden Buchhändlers geschrieben werden, so fällt dagegen ein anderer mehr dem Herausgeber zur Last, nämlich die Unrichtigkeit mancher Erklärungen. Auch diesen Tadel ahnet die Vorrede, und sucht ihn durch die Bemerkung zu paralyfieren, daß schwerlich Jemand gefunden werde, der in der Erklärung des Thucydides nirgends angestossen sey, und den wahren Sinn immer und überall völlig erfasset zu haben mit Recht behaupten könne: *Per multis in locis satis erit probabilem verborum explicandorum rationem demonstrasse, qua qui variorem ac meliorem sibi videatur proferre, fruatur iudicio suo, neque prohibeat alios, quominus ipsi quoque optima quaeque adfiscant.* Verstehen wir die letzten Worte recht, so meint der Herausgeber, daß es von vielen Stellen mehrere richtige Erklärungen gebe, unter denen jeder die feinige den anderen vorzuziehen befugt sey, was denn zuletzt nichts anderes heißt, als daß viele Stellen keine richtige Erklärung zulassen, woraus wiederum folgt, daß jeder Versuch, sie zu erklären, unnütz, und jede Bekanntmachung eines solchen Versuches eine Anmaßung ist. Allerdings erlauben die Worte dieses Schriftstellers nicht selten mehrere Deutungen, und auch ihre Aufeinanderfolge, deren Berücksichtigung den Ausleger vor vielen Irrwegen bewahren kann (wie I, 37, 3, wo, wenn Thucydides wirklich, wie Hr. R. H. gegen die Handschriften annimmt, *δικαστὰς ὧν βλάπτουσι τινὰς*, nicht *τινα*, geschrieben hätte, *τινὰς* doch nur von *βλάπτουσι* abhängen könnte, und nicht, wie derselbe will, zu *δικαστὰς* gezogen werden dürfte, wodurch überdiß das Gehäßige, das hier so stark wie möglich hervortreten muß, gemildert werden würde), giebt keinesweges immer entscheidenden Aufschluß. So können die Worte *εἰ σωφρονοῦσι* I, 40, 2 in der Aeuferung der Korinther *εἰ γὰρ εἰρηται ἐν ταῖς σπονδαῖς, ἐξείναι παρ' ὀποτέρου τις τῶν ἀγράφων πόλεων βούλεται ἔλθειν, οὐ τοῖς ἐπὶ βλάβῃ ἐτέρων ἰοῦσιν ἢ ξυνθήκη ἐστίν, ἀλλ' ὅστις μὴ ἄλλου ἑαυτὸν ἀποστερεῶν ἀσφαλείας δεῖται, καὶ ὅστις μὴ τοῖς δεξαμένοις, εἰ σωφρονοῦσι, πόλεμον ἀντὶ εἰρήνης ποιήσει. ὁ ὧν ὑμεῖς μὴ πειθόμενοι ἡμῖν πάροιντε αὐ* zwar weder mit dem Herausgeber so verstanden werden, als stünde nach *τοῖς δεξαμένοις* noch *οὐ δεξονται* δέ, noch mit anderen so, als enthielten sie die Bedingung des *μὴ πόλεμον ἀντὶ εἰρήνης ποιεῖν*; denn *οὐ δεξονται* δέ steht eben nicht da, und wenn die Korinther das Nichtaufnehmen der Korcyraeer als etwas bey gescheidenten Leuten von selbst sich Versteheendes betrach-

Y y

3,82.

tet hätten, so würden sie ja nicht so viele Argumente dafür vorgebracht haben; endlich, wollte man auch die Verdoppelung des μή sich gefallen lassen, die der Herausgeber mit nicht größerem Rechte als die anderen annimmt, und den Ausdruck, wie er ihn verdeutscht, billigen: welcher nicht denen, die ihn — nicht aufnehmen werden, wenn sie klug sind, Krieg statt Frieden bringen wird, wo steht denn *aufnehmen werden*? Aber zwey Erklärungen lassen jene Worte gleichwohl zu, je nachdem man sie mit dem vorhergehenden oder mit dem nachfolgenden verbindet, in welchem letzten Falle die allen nicht verrückten einleuchtende Nothwendigkeit der schlimmen Folge, daß sie nun Krieg statt Frieden haben werden, ausgesprochen wäre. Und solcher Stellen von zweifelhafter Auslegung giebt es viele. Weil aber anzunehmen ist, daß ein verständiger Mann bey seinen Worten sich überall eines bestimmten Gedankens bewußt gewesen, so ist unter den möglichen Deutungen nothwendig nur eine die richtige, und dem Ausleger liegt ob, zu erwägen, welche die stärksten Gründe für, die schwächsten gegen sich hat, und diese als die richtige nicht bloß selbst anzunehmen, sondern auch allen anderen verständigen Lesern zuzumuthen. Ohne Darlegung der Gründe aber, deren sehr viele und mannichfaltige seyn können, darf eine solche Zumuthung nicht gemacht werden, und eben darum ist eine kurze Erklärung des Thucydides unmöglich. Hr. II. nun hat sich kurz fassen, also die Angabe der Gründe oft unterlassen müssen. Dadurch, wie es scheint, verwöhnt, mag er sich selbst bisweilen die Gründe nicht alle und nicht scharf genug gedacht zu haben, und so stellt er Erklärungen auf, deren Unrichtigkeit bewiesen werden kann. Z. B. im Anfange des zufällig aufgeschlagenen Capitels, wo zu den Worten *πολεμουμένων δὲ, καὶ ζυμμαχίας ἅμα ἐκατέροις τῇ τῶν ἐναντίων κακώσει καὶ σφίσι αὐτοῖς ἐκ τοῦ αὐτοῦ προσποιήσει, ῥαδίως αἱ ἐπαγωγαὶ τοῖς νεωτερίζειν τι βουλομένοις ἐπορίζοντο* folgende Anmerkung gesetzt ist: *πολεμουμένων, i. e. πολέμου ὄντος, ἐν πολέμῳ, scripsit pro πολεμουμένων. Sequentia sic construit Goeller: ῥαδίως αἱ ἐπαγωγαὶ ἐκατέροις τοῖς νεωτερίζειν τι βουλομένοις ἐπορίζοντο καὶ τῇ τῶν ἐναντίων ζυμμαχίας κακώσει καὶ σφίσι αὐτοῖς ἅμα ἐκ τοῦ αὐτοῦ ζυμμαχίας προσποιήσει, quod interpretatur: bello autem coorto utrorumque qui rerum novarum studiosi erant, iis facile se offerebat occasio accedendi [arsessendi] potentia, simul imminuendae adversae factionis, et societatis sibi et ipsis comparandae causa. In quo recte vocabulum ζυμμαχίας et ad κακώσει et ad προσποιήσει retulit, ideo primo loco positum ratus, ne opus esset bis poni. Sed quod ἐκατέροις cum βουλομένοις iunxit, videtur errare. Nam ἐκατέροις pertinet ad Athenienses et Peloponnesios, βουλομένοις ad factiones Coreyraeorum. E. at ea ipsa causa, cur facile iis, qui res novas molirentur, auxilium se offerret, quod utrique, et Athenienses et Lacedaemonii, ita tum adversariorum societatem minuerent, tum suam eo ipso auferent.* Aber *ζυμμαχίας* kann nicht von *κακώσει* und *προσποιήσει* ab-

hängen, weil dann τῆς statt τῇ stehen, oder wenigstens τῇ wegfallen müßte, und weil die beabsichtigte *κακωσις* sich nicht auf die *ζυμμαχία τῶν ἐναντίων*, sondern auf die *ἐναντίοι* selbst bezog. Soll aber dennoch *ζυμμαχίας* von *κακώσει* abhängen, so kann *ἐκατέροις* doch nicht auf die Athener und Peloponnesier gehen, weil zur Erklärung dieses Dativs, wenn er nicht zu *βουλομένοις* gehören soll, nichts übrig bleibt als *ζυμμαχίας*, die *ζυμμαχία* der einen und der anderen aber nicht auch eine *ζυμμαχία τῶν ἐναντίων* heißen kann. Es hängt aber *ζυμμαχίας* von *ἐπαγωγαί* ab, und regiert die beiden Dative *ἐκατέροις* und *κακώσει* — *προσποιήσει*. Was vorher schwierig und während des Friedens nicht leicht zu bewirken war, das machte sich nun, da es Krieg war, leicht: Truppen, welche der einen oder anderen der zwey in den meisten Staaten vorhandenen Parteyen Hülfe brachten und ihnen beystauden zur Beschädigung der Gegner, so wie zur Vergrößerung ihrer eigenen Macht, wurden von den Neuerern leicht herbeygeführt. Diese waren *ζυμμαχία ἐκατέροις* und zugleich *ζυμμαχία τῇ κακώσει καὶ προσποιήσει*. Zu *προσποιήσει* braucht nichts hinzugedacht zu werden: Hülfe zur Erwerbung für sich. ἐκ τοῦ αὐτοῦ geht auf die *ἐναντίων κακωσις*, die nicht immer und nothwendig eine *σφίσι αὐτοῖς προσποιήσει* ist, in diesem Falle aber daraus folgte, und zugleich mit jener von den *ἐπαγόμενοι* beabsichtigt wurde. Endlich was die Wortstellung betrifft, so ist *ζυμμαχίας* als Name der mit dem Kriegszustande zugleich eintretenden Art von Hülfe mit Recht gleich hinter *πολεμουμένων* gesetzt. Daß weder vor *καὶ ζυμμαχίας* noch vor *ῥαδίως* interpungirt werden darf, folgt nun von selbst. — Eben da §. 4 stehen die Worte *καὶ τὴν εἰσθυσίαν ἀξίωσιν τῶν ὀνομάτων ἐς τὰ ἔργα ἀντήλλαξαν τῇ δικαίωσι* mit folgender Anmerkung: *Ἀξίωσις est vis ac significatio verborum (Geltung) δικαίωσις arbitratus, κρίσις (Gutdünken). Verba ἐς τὰ ἔργα Goeller. iungit cum participio εἰσθυσίαν, propterea quod Dionys. p. 887 ea verba ita interpretetur: τὰ τ' εἰσθυσία ὀνόματα ἐπὶ τοῖς πράγμασι λέγεσθαι μετατιθέοντες, ἄλλως ἤξιόν αὐτὰ καλεῖν. Sed recte Kirüger. p. 154 annotavit Dionysium ibi recte verba ἐς τὰ ἔργα cum ἀξίωσις coniunxisse. Neque ego, quomodo aliter possint construi, perspicio.* Aber dann ist der Zusatz *ἐς τὰ ἔργα* überflüssig, da jede Bedeutung, Geltung der Wörter sich auf die Sachen oder Dinge beziehen muß. ἐς τὰ ἔργα gehört zu *ἀντήλλαξαν* oder eigentlich zu dem darin angedeuteten verkehrten Uebertragen. Die gewöhnliche Bedeutung des Wortes *ἀνθρία* z. B., nach welcher es etwas Löbliches bezeichnet, wurde von jenen auf dasjenige *ἔργον* übergetragen, was gewöhnlich als ein *ἔργον τόλμης* betrachtet, und mit diesem Worte bezeichnet wurde. So drehten sich die gewöhnlichen Bedeutungen der Wörter willkürlich herum auf die gewöhnlich anders benannten Dinge. Und eben so hat Dionysius *ἐς τὰ ἔργα* bezogen, da er sagt, *ἢ ἐς τὰ ἔργα ἀντήλλαγμένη δικαίωσις* (höchst wahrscheinlich schrieb er *δικαίωσι*) sey ein mehr poetischer Ausdruck. In den vom Herausgeber an-

geführten Worten aber giebt dieser Kritiker nur den Gedanken des Schriftstellers an, ohne die Beziehung der Worte *ἐς τὰ ἔργα* andeuten zu wollen. Soll er dieß dennoch gewollt haben, so muß man sagen, daß er sie auf τῶν ὀνομάτων bezog. — §. 7 heißt es: *τὰ τε ἀπὸ τῶν ἐναντίων καλῶς λεγόμενα ἐνεδέχοντο ἔργω Φυλακῆ, εἰ προὔχουσιν, καὶ οὐ γενναίωτητι.* Hierzu bemerkt der Herausgeber: *Erat cum intelligerem: ita ut facta eorum (verbis illis obligata) observarent.* Goeller. *dictum putat pro διὰ τὸ ἔργοις πεφυλαγμένοι εἶναι.* Similiter Schol. et Heilmannus ceperunt, quorum interpretationes adscribam: τοῖς ὀρθῶς, Φησὶν, ὑπὸ τῶν ἐξ ἐναντίας λεγομένοις ἐπειθότο οὐ δι' εὐγνωμοσύνην, ἀλλὰ εἰ ἔργω κρείσσω ἤσαν αὐτοὶ τῶν ἐναντίων, καὶ ἐν τῷ ἀσφαλεῖ καθεστήκεισαν. „Annehmliche Erklärungen vom Gegentheile wurden angenommen, in sofern man sich ohnehin in genugsammer Verfassung fand, und nicht aus einem edelmüthigen Vertrauen.“ Heil. Da hier der Schriftsteller etwas Tadelnswerthes auslagen will, so kann er jene von dem Herausgeber früher angenommene und auch jetzt noch nicht verworfene Berücksichtigung der Handlungen der Gegner und die Vergleichung derselben mit ihren Reden nicht gemeint haben. Auch ist so *εἰ προὔχουσιν* gar nicht erklärt. Den richtigen Sinn hat schon Valla zum Theil getroffen: *et quae ab adversariis probe dicebantur, ea admittebant, ut actiones eorum observarent et caverent, si superiores essent, non autem ex generositate.* Nur *et caverent* ist zu streichen, und *superiores* auf die Gegner zu beziehen, statt *actiones eorum* aber *res* zu setzen. Der Edelgefinnte nimmt das gute Wort des Gegners als solches, und weil es gut ist, an, auch wenn er selbst im Vortheil ist: jene nahmen es nur unter Berücksichtigung der Sachen an, wenn der Gegner im Vortheil war. Die *λόγοι* allein, waren sie auch noch so *καλοί*, machen keinen Eindruck auf sie, bloß die *ἔργα* wurden beobachtet, und wenn dann die grössere Macht der Gegner Gehör zu geben rieth, so thaten sie es. — Weiter unten sagt Thucydides: *ῥᾶον δ' οἱ πολλοὶ, κακοῦργοι ὄντες, δεξιοὶ κέκληνται, ἢ ἀμαθείς ἀγαθοί· καὶ τῷ μὲν αἰσχύνονται, ἐπὶ δὲ τῷ ἀγάλονται.* Die Anmerkung dazu lautet so: *Ad ἀγαθοὶ cum Reish. subaudiendum videtur ὄντες.* Δέξιοι ὀροῦνται τοῖς ἀμαθείσι. — τῷ μὲν αἰσχύνονται, τῷ ἀμαθείς κέκλησθαι. *Ita ὁ μὲν ἀποστέρσιος, ὁ δὲ ἀδ prius membrum refertur 3, 59. 62 ubi vide not.* Diese Erklärung beruht auf dem Irrthume, daß *ῥᾶον κέκληνται* so viel bedeute, als *ἡδῖον καλοῦνται.* Abgesehen davon, daß Thucydides *ῥᾶον* nie so gebraucht (die Stellen sind I, 57, 5 *ῥᾶον ἂν τὸν πόλεμον ποιῆσθαι*, I, 127, 1 ῥ. *σφίσι προχωρεῖν*, 2, 2, 3 ῥ. *ἐλαθον*, 4, 26, 7 ῥ. *τὴν Φυλακὴν ἐλάσανον*, 2, 53, 1 ῥ. *ἐτόλμα*, 3, 13, 7 *Ἀθηναίους ῥ. καθαιρήσεται*, 3, 22, 3 *ὅπως ἐκείνοι ῥ. προσβαίνοιν*, 3, 36, 5 *ἐπεισαν ῥ.*, 3, 39, 4 ῥ. *ἀπωθοῦνται*, ἢ, 3, 93, 3 ῥ. *αὐτῶν ἐπεκράτου*, 4, 35, 4 ῥ. *ἡμύναντο ἢ ἐν τῷ πρίν*, 4, 66, 4 ῥ. *δ' ἤδη ἐμελλοῦ προσχωρήσειν*, 4, 79, 3 *ὥστε ῥ. ἐκ τῆς Πελοποννήσου στρατὸν ἐξαγαγεῖν*, 4, 96, 8 ῥ. *τὸ πλῆθος τῶν Φευγόντων διεσώζειν*,

4, 128, 3 ῥ. *πρὸς αὐτὸν ἐπορεύοντο*, 4, 133, 1 *βουλόμενοι μὲν καὶ αἰεὶ, παρεστηκὸς δὲ ῥ.*, 5, 36, 2 *ἵνα ῥ. καθιστώμενοι Ἀθηναίους ἐς πόλεμον*, 6, 22, 1 *ἵνα καὶ τὰ ἐπιτήδεια ῥ. ἐκομιζόμεθα*, 6, 26, 2 *ὥστε ῥ. πάντα ἐπορίζετο*, 6, 29, 3 *ἢν (διαβολὴν) ἐμελλον ῥ. αὐτοῦ ἀπόντος ποιεῖν*, 6, 69, 3 ῥ. *αὐτοῖς ὑπακουέται*, 6, 100, 1 *μὴ σφίσι δίχα γιγνομένοις ῥ. μάχωνται*, 7, 23, 2 ῥ. *παρέπλευσαν*, 7, 53, 1 *βουλόμενος — τὰς ναῦς ῥ. τοὺς Συρακοσίου ἀφέλκειν*, 7, 79, 2 *διανοῦντο γὰρ ῥ. οἱ ἄνωθεν*, 7, 81, 2 *ἐκυκλοῦντό τε ῥ. αὐτοῦς*, 7, 84, 2 *οἰόμενοι ῥ. τι σφίσι ἐσεσθαι*, ἢν, 8, 89, 3 ῥ. *τὰ ἀποβαίοντα — τις φέρει*), so wird durch diese Erklärung auch der Zusatz, daß sie sich des einen schämen, des anderen aber rühmen und freuen, ziemlich überflüssig. Der Sinn ist vielmehr, daß die Schlechten leichter geschickt, als die Ungeschickten gut heißen, d. h., daß die Menschen bey Ertheilung des lobenden Namen mehr auf den Verstand, als auf die Sittlichkeit sehen, den Schlechten leichter loben, als den Ungeschickten, jenem die ihm beywohnende Geschicklichkeit eher zum Lobe anrechnen, als diesem die ihm ebenfalls inwohnende Herzensgüte. Daraus ergiebt sich dann, wie der Betrüger damals zu dem Gewinne, den ihm der Betrug brachte, noch den Preis der Einsicht dazu bekam, und wenn weiter gesagt wird, daß sie sich schämen Gute zu heißen, weil das den Mangel der Einsicht andeutet, indem sie sonst nicht Gute, sondern Geschickte heißen würden, dagegen Geschickte, wenn auch Schlechte, genannt zu werden sich freuen, so wird die gerügte Verkehrtheit in noch helleres Licht gesetzt.

Daß bey der Erklärung solcher schwierigen Stellen insbesondere, aber auch überhaupt wo für jüngere Leser erklärt wird, auf die Abfassung und den Ausdruck die größte Sorgfalt verwendet und Alles, was irre führen kann, vermieden werden muß, wird uns Hr. R. H. gewiß zugeben. Er hat aber auch in dieser Beziehung Manches zu wünschen übrig gelassen. So ist in der ersten der oben mitgetheilten Anmerkungen, wo es heißt *ad factiones Corcyraeorum* dieses Letzte ein störendes Versehen, was nicht dem Setzer zur Last fällt. Andere mögen von diesem verschuldet seyn, wie *ὑφυστερίζουσαι* in der Anmerkung zu *τὰ ἐφυστερίζοντα* S. 194, a. Z. 5 v. u., *τότε* S. 195, b. Z. 11 v. u., *ἀληθές* ebenda Z. 8 v. u., *δέξιοι* Z. 5 v. u., 3 in der letzten Z. (statt 4. — In der Anmerkung zu 4, 59 steht wiederum falsch 2, 82 statt 3, 82), aber die Brauchbarkeit des Buches hat dadurch nicht wenig gelitten. Auch *γίγνεσθαι* S. 194, a. Z. 9 v. u. ist falsch.

Was die Kritik betrifft, so hat sich der Herausgeber, wie er in der Vorrede selbst sagt, meistens in dem Falle befunden, mit Porro übereinzustimmen. Das Urtheil also über seinen Text wird sich auf das über den Porro'schen zu gründen haben. Wir lassen dieses sowohl, als das über die einzelnen Abweichungen von Porro jetzt dahingestellt seyn, und betrachten bloß die Beschaffenheit der kritischen Anmerkungen in Bezug auf den Zweck der Ausgabe und auf das Bedürfnis derer, für die sie bestimmt

ist. Und indem wir es hier durchaus billigen müssen, daß der Herausgeber die Handschriften angeben und classificirt und abweichende Lesarten aus ihnen mitgetheilt hat, vermiffen wir doch das Princip, nach welchem diese Mittheilung gemacht ist. So findet sich zu dem besprochenen Capitel keine abweichende Lesart erwähnt, nicht einmal zu den sehr zweifelhaften und schwierigen Worten ἀσφαλεία δὲ τὸ ἐπιβουλεύσασθαι die Angabe, daß in den Handschriften ἀσφάλεια steht und ἀσφαλεία blofs Conjectur ist, die sich auf eine Stelle des Dionysius stützt; eben so wenig, daß §. 5 δέησοι vor der ersten Ausgabe des Hn. H., §. 8 ἡ ἀρχὴ von Bekker und ἐμπιπλάναι von Steph. 2 bis Bekker die herrschende Lesart war. Und doch hielt er es für nöthig, bey einer ebenfalls schwierigen Stelle 6, 11, 5 nach gegebener Erklärung der gebilligten Lesart ἐφίσσῃς, blofs weil die Stelle schwierig sey, zu erwähnen, daß die besten Handschriften ἐφίσσαι haben, und zu 2, 65, 6 ist bemerkt, daß vulgo (hier, vor Poppo) ἡ πρόνοια αὐτοῦ ἢ ἐς τὸν πόλεμον stand, das zweyte ἢ aber in den besten Handschriften fehlt, und zu 1, 27, 1 daß es vulgo εἰ δὲ τις τὸ παραυτίκα μὲν μὴ ἐθέλει ζυμπλεῖν statt — ἐθέλει geheissen habe, und zu 5, 3, 2, daß vulgo ὁ πεζὸς ἐπισπόμενος, nicht ἐπισπόμενος gelesen worden sey. Eben so wenig ist es uns gelungen, das Princip zu entdecken, welches ihn bestimmt haben mag, die Gründe, aus denen diese oder jene Lesart aufgenommen worden ist, hier anzugeben, dort wegzulassen, und wiederum manche Lesart oder Conjectur als passend, besser, ja nothwendig nur in den Anmerkungen zu empfehlen, manche dagegen nicht stärker beglaubigte in den Text zu nehmen. Hier muß ein Kritiker, der Anmerkungen für jüngere Leser schreibt, mit der Sprache herausgehen. Was nothwendig, was blofs zulässig sey, weiß ein solcher Leser eben noch nicht. Darum müssen überall die Gründe der Abweichung von den besten Handschriften entwickelt, wenigstens angedeutet werden. Bloße Notizen, wie (zu 7, 12) *lectionem vulgatam retinui. Bekk. Goell. et Poppo omittunt καὶ ante τῷ πλήθει cum Vat. H. Bas. Gr. E. et pro ἐπί scripserunt ex D. ἔτι. In plerisque libris est ὅτε πλείους* — oder (zu 7, 19) *αὐτοῖς οὗτοι reposui quemadmodum exhibet Vat. reliquis codicibus aut solum οὗτοι, aut quod vulgo solum legitur αὐτοῖς, ut videtur, praebentibus. Praeiverunt Bekker. et Poppo, qui αὐτοῖς uncis inclusit* — helfen zu nichts. Sieht ein solcher Leser aber gar an der einen Stelle etwas, weil es gut sey, in den Text genommen, und an der anderen etwas ebenfalls gut Geheissenes verschmäht, und weder dort noch hier eine Erklärung, so muß er nothwendig an seinem Führer oder an sich selbst irre werden, weil er die Gründe eben nicht finden kann. Warum ist z. B. 7, 27, 3 ἀπὸ τῶν πόλεων, wie Bekker mit Vat. und Par. H. statt ὑπὸ τ. π. schreibt, *aptissimum* genannt und doch nicht aufgenommen? Und so öfters, z. B. zu 7, 43 S. 445, a. unten, wo es heisst, *probo καὶ*, zu 7, 47 S. 448, a. Z. 10: *ὅτι libenter omittas cum H.* Vielleicht hat unserm Herausgeber auch

hier die von dem Verleger vorgeschriebene Kürze die Hände gebunden, und wir müssen dieß um so mehr bedauern, da wir aus einigen seiner Anmerkungen die Ueberzeugung gewonnen haben, daß er recht nützlich hätte kritisiren können, wenn er mehr Platz und vielleicht auch etwas mehr Zeit gehabt hätte. Auf Eile deuten wenigstens manche Nachlässigkeiten, die sich auch in dieser Beziehung finden. Wir rechnen dahin, daß in der am Schlusse der Vorrede versuchten Classification der Handschriften nicht blofs die erste Pariser, die freylich nur einen kleinen, aber sehr wichtigen Theil des ersten Buches enthält, und für diesen zu den besten gehört, sondern auch die Moskauer übersehen ist, obwohl aus dieser allein 5, 102 πολέμων für πολεμίων kommt, ferner, daß Valla und Tufanus in der Vorrede nicht erwähnt und in den Anmerkungen gleichwohl wie Bekannte angeführt sind, und daß man einige Male die Lesart, an deren Stelle der Herausgeber eine andere gesetzt hat, nicht erfährt, z. B. zu 4, 76 *ἕκαστοι κινούμενοι*. Daß 2, 23, 3 *ὅσον εἶχον* im Texte steht, mag der Setzer zu verantworten haben: wenn aber in der Anmerkung abermals zu *ὅσον εἶχον* verifizirt wird: *Sic libri optimi*, und dabey noch *cf. 3, 1* steht, so ist das offenbar Uebereilung des Herausg. Ebenfalls nicht mit der gehörigen Vorsicht abgefaßt sind Noten, wie zu 1, 26 fin. *χρήσεσθαι, Bekk. et Poppo χρήσασθαι*, wo der Aoristus nicht Conjectur von Bekker oder Poppo, sondern Lesart der meisten und besten Handschriften ist; oder zu 1, 30, 3, wo zu *ἐπεκράτου* und *μέχρις οὗ* bemerkt ist: *Pro ἐπεκράτου αὐτὸ ἐκράτου, et μέχρι οὗ, non μέχρις*, da diejenigen, welche ἐκράτου haben, die besten Handschriften, die aber, welche μέχρι schreiben, ein paar neuere Herausgeber sind; oder zu 1, 31, 3, wo bey den Worten *καὶ τὸ αὐτῶν* gesagt ist: *Plerique codices h. l. praebent τὸ Ἀττικόν, nonnulli omisso καὶ. Quod quis non videat interpretamentum esse?* aber nicht, daß die Augsburger Handschrift (deren Abweichung von den verwandten zu 2, 57, 1 mit Recht geltend gemacht wird) *αὐτῶν*, und die erste Pariser ursprünglich *αὐττικόν* hat, ohne welche Autorität denn doch wohl Ἀττικόν gelesen, und αὐτῶν für einen Schreibfehler gehalten werden mußte.

Schließlich bemerken wir noch, daß diese Ausgabe von der älteren desselben Gelehrten, die 1820 zu Leipzig in 2 Bänden erschienen, und in dieser A. L. Z. (1820. No. 235 und 236) von einem anderen Recensenten angezeigt worden ist, größtentheils unabhängig und nicht als eine Uebersetzung, noch weniger als ein Auszug derselben anzusehen ist. Auch die hier befindliche Abhandlung *de Thucydidis vita et libris*, in der wir übrigens nichts dem Vf. Eigenthümliches gefunden haben, weicht von der früheren *de Thucydidis vita, dicendi genere, codicibus manu scriptis et editionibus* beträchtlich ab. Nur die *tabula chronologica rerum maxime memorabilium* und der *index nominum et rerum* ist hier meist unverändert wieder abgedruckt. Der zweyte *index chronologicus* der älteren Ausgabe und der *index verborum (Graecorum)* ist weggelassen, dagegen die *descriptio Syracusarum* aus Göllers Ausgabe hinzugekommen. Druck und Papier sind gut. Cr.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 4.

M E D I C I N.

BERLIN, b. Enslin, u. WIEN, b. Gerold: *Theoretisch-praktisches Handbuch der Chirurgie, mit Einschluß der syphilitischen und Augenkrankheiten*, in alphabetischer Ordnung. Unter Mitwirkung eines Vereins von Aerzten herausgegeben von Dr. Joh. Nep. Rust, Ritter u. s. w. Zehnter Bd., von *Inj.* bis *Lithi* 1833. 732 S. Elfter Band, von *Litho* bis *Men.* 1834. 761 S. (8 Thlr.)

[Vergl. J. A. L. Z. 1833. No. 208.]

Wir fahren fort, die Vorzüge dieses Werkes vereinter Kraft hervorzuheben, und etwanige Berichtigungen bezubringen.

Zehnter Band. *Injectio tubae Eustachii* ist nach *Westrum's* trefflichen Erfahrungen und Zusammenstellungen in *Rust's* Magazin bearbeitet. *Kramer's* Schrift über langwierige Schwerhörigkeit (1833) ist dem Vf. wohl noch nicht bekannt gewesen, da er sonst dessen schöne Beobachtungen gewiß benutzt haben würde. — *Insectenstich.* *Heyfelder* deutet zwar seine Verschiedenheit an, hätte aber mehr in das Physiologische dieser Insecten, namentlich in das chemische Verhalten ihres Giftes, eingehen sollen, weil dies Differenzen darbietet, welche auf die Behandlungsweise Einfluß haben, so daß diese dann genau für jeden speciellen Fall hätte bestimmt werden können. — *Infitio dentium.* *Döring* giebt alles genau an, was darauf Bezug hat. — *Infitio variolarum vaccinarum et morbillorum*, von demselben Vf. Wir setzen bey, daß, so wie die *Variola* in der Reihe der Thierkrankheiten ihren Homoeopathen gefunden hat, möglicherweise die übrigen Exantheme ihn auch dort finden können, und führen hierüber eine Vermuthung *Schönlein's* an, daß Scharlach in der Klauenseuche, und eine von *Eisenmann*, daß Masern in der sogenannten Hundskrankheit ihren Gegensatz finden möchten. Versuche können den nöthigen Aufschluß geben. Es läßt sich auch nicht anders denken, als daß in der Naturgeschichte der Krankheiten durch die vergleichende Pathologie besonders das Gesetz für die Ausschließung eines Krankheitsprocesses im Menschen durch einen ähnlichen im Thiere (ächt homoeopathisch) noch aufgefunden werden muß. Die *Vaccine* hat den Fingerzeig gegeben; er scheint aber bisher noch nicht recht verstanden worden zu seyn. — *Insolatio*, ganz schlecht bearbeitet. Es hätten ihre ätiologischen, physiologischen und anatomischen Eigenhümlichkeiten natur-

J. A. L. Z. 1834. *Vierter Band.*

historisch gewürdigt werden sollen: denn damit, daß sie in einer eigenthümlichen Entzündung des Gehirns bestehe, ist soviel als nichts gesagt. Worin die Eigenhümlichkeiten bestehen, dies aufzufinden und anzugeben, wäre die richtige Aufgabe gewesen. Auch ist nicht das Gehirn allein, sondern auch das Rückenmark, dieser durch unmittelbare Einwirkung der Sonnenstrahlen bedingten Krankheit unterworfen; und da das Ganglienystem mittelbar von ihnen afficirt wird, so wäre hier der Platz gewesen, vom Einflusse der Sonne auf die drey Centra des Nervensystems Bemerkungen bezubringen. — *Inunctionscur*, sehr vollständig von *Döring*. — *Jod.* Die große Wichtigkeit dieses Mittels hätte eine ausführliche Behandlung des Gegenstandes verdient; der Vf. geht zu leicht darüber hinweg, und wenn er auch in die allseitig gemachten Erfahrungen nicht eingehen wollte, so hätte er doch *Jahn's* Mittheilungen nicht unberücksichtigt lassen sollen. Literatur hiezu ist gar nicht angegeben. — *Ischias*, von *Döring*; *Ischuria*, von *Eck* bearbeitet, sind vollständig. — *Krankenanstalt.* Was sich darüber sagen läßt, hat *Köhler* recht gut zusammengestellt. — *Labium leporinum* ist gut abgehandelt. — *Laeonicum.* *Hecher* hat das Schwitzbad nur geschichtlich beschrieben; über dessen Anwendung finden wir nichts. Darauf hätte aber vorzüglich Rücksicht genommen werden sollen, weil man in unseren Tagen hie und da rühmen hört, als seyen diese Bäder für alles gut, wovon aber der Grund meist im Eigennutz der Besitzer solcher Anstalten liegt. — *Leucorrhoea.* In Bezug auf Behandlung haben wir zu bemerken, daß das kohlensaure Eisen als Oxydul sich in solchen Fällen uns immer am besten bewährt hat. Mehrjährige Dauer der Krankheit fogar, selbst wenn Degenerationen des Uterus mit im Spiele waren, machte das Uebel nicht unbesiegbar, wenn sich die Kranken nur den anhaltenden Gebrauch des Mittels gefallen ließen. Unsere örtliche Behandlung beschränkt sich im Anfange der Cur nur darauf, daß wenn wir einen Reizungspunct in der Vagina mucosa finden, wir Injectionen mit Bittermandelwasser, dann mit Chlorwasser, machen ließen. Daß dies von der nicht syphilitischen Form gilt, versteht sich von selbst. — *Ligatura vasorum* ist sehr ausführlich behandelt von *Bruberger*. — Ebenso *Ligaturwerkzeuge* von *Leo*. — *Lithiasis.* *Lithiasis hepatica.* *Lithiasis intestinalis.* *Lithiasis lacrymalis.* *Lithiasis pulmonum.* *Lithiasis renalis.* *Lithiasis salivalis.* *Lithiasis uterina.* *Lithiasis ventriculi.* *Lithiasis vesicae urinariae.* Vf. dieser Artikel ist *Nicolai*. Er betrachtet zuerst die

Steinbildung im Allgemeinen, und sucht den dabey statt findenden organisch-chemischen Proceß gleichsam vor Augen zu bringen: was nach unserem Dafürhalten vergebliche Mühe ist. Denn „ins Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist.“ Wir können dieses Uebel auf keinem anderen Wege besser kennen lernen, als auf dem naturgeschichtlichen, und gerade auf diesem hat der Vf. es am wenigsten gesucht. Bey dem vorhandenen Steine im Organismus können wir nicht stehen bleiben; er ist nur Krankheitsproduct, nicht die Krankheit selbst. Um aber das pathische Product richtig beurtheilen zu können, müssen wir den pathischen Proceß, der es zu Stande gebracht, richtig auffassen, der aber auch wieder eine äußere Verschiedenheit, bedingt durch das Lebensalter des leidenden Individuums, darbietet. Wir finden nämlich Steine im Kindesalter und in dem höheren Alter, und in beiden Fällen ist zwar das Krankheitsproduct dasselbe, aber nicht der Krankheitsproceß, weil im ersten Falle Scrophulosis, im anderen Pfortadergicht die Hauptrolle spielt. Beide haben Affinität zu einander, aber keine Identität. Diese Krankheitsprocesse hätte der Vf. in ihrer Beziehung zur Steinbildung gehörig auseinandersetzen sollen. Die Verschiedenheit der Steine nach Form und Bestandtheilen beeinträchtigt unsere Reduction derselben auf diese zwey Krankheitsprocesse durchaus nicht, weil wir sie als Spielarten derselben Gattung oder Species, ähnlich wie bey gewissen Pflanzen in ihren Farbenspielen, zu betrachten haben. In Beziehung auf diese kurzen Andeutungen ist der erste Artikel, der die Steinbildung im Allgemeinen genau hätte erörtern sollen, um im Besondern desto kürzer seyn zu können, sehr mager ausgefallen. Auch ist das, was die Aetiologie angeht, sehr kurz abgefertigt. Wir verweisen in dieser Beziehung auf *Martin Diss. de lithogenesi, praesertim urinaria*. Jen. 1833. Bekannt ist, daß der Genuß geistiger Getränke, besonders des Weins, deshalb beschuldigt wurde, und zwar mit Recht. In Franken waren Steinkranke im vorigen Jahrhundert und selbst in dem ersten Jahrzehend dieses noch häufig. Seitdem aber das Bier allmählich nationales Getränk wurde, trat die Steinbildung verhältnißmäßig zurück, und die Hämorrhoiden kamen an ihre Stelle. Die Therapeutik ist gar nicht erwähnt. Wir finden auch dies tadelnswerth, weil eine allgemeine Therapie für einen Krankheitsproceß, der so allenthalben im Organismus Platz greifen kann, gewiß sogar nothwendig ist, um die einzelnen Arten des Steins rationell behandeln zu können. Uns befriedigt die Art, wie sie hier abgehandelt sind, eben so wenig, als der erste Artikel. Als Entschuldigung kann nicht vorgebracht werden, daß sie für ein Handbuch der Chirurgie bearbeitet seyen. Soll die Pathologie davon ausgehoben werden, so mußte es consequent überall geschehen; dennoch ist sie überall mit angezogen: soll es aber Zweck seyn, nur pathologische Winke zu geben, so ist dieser nur irrig zu nennen, weil alle Halbheit nichts taugt.

Filfter Band. Er beginnt mit der Fortsetzung der Lithiasis, die bis Seite 341 reicht. Die einzelnen Artikel sind: *Lithontriptica*, eine ganze *Materia medica* beynahe, von *Bruberger*; *Lithotomia* von *Blasius*; *Lithotomus*, *Lithotriptor* von *Leo*; *Lithotritie* gleichfalls von *Blasius*, sehr vollständige Abhandlungen, gleich bearbeitet in historischer, theoretischer, wie in praktischer Beziehung. — *Lupus*: sonst auch unter dem Namen „*Herpes exedens*“ bekannt, eine Krankheit der Haut, welche die Geduld des Arztes und des Kranken oft gleich auf die Probe stellt, ist hier von *Blasius* so gut abgehandelt, wie wir sie sonst nirgends finden. Damit wollen wir aber nicht gesagt haben, daß uns die Pathologie des *Lupus* vollkommen genüge, so viel sich auch der Vf. auf eigene Erfahrung stützen mag, weil es überhaupt noch nicht gelungen ist, die chronischen Hautkrankheiten in ein Licht zu stellen, bey dem wir die vielfachen Verwirrungen nur in diagnostischer Beziehung vor der Hand entwirren könnten. Es ist noch unentschieden, welche dyskrasischen Krankheitsprocesse auf der äußeren Haut wurzeln können, welche bestimmten und welche variablen Gestalten sie da annehmen, welche bestimmte Hautprovinzen ihr bestimmter Boden sind; ferner ist nicht ausgemacht, ob es nicht auch Dyskrasieen giebt, welche nur die Haut allein zum Sitze haben; welche Krankheiten, in inneren Organen wurzelnd, symptomatisch oder kritisch sich auf gewissen Hautpartieen zu erkennen geben, und welche Lebenszeit dann diese Hautkrankheiten vermöge ihrer untergeordneten Stellung, so wie auch andere, die auf Selbstständigkeit Anspruch machen können, zu ihrer naturgemäßen Entwicklung bedürfen, was von wesentlichem Einflusse auf die Behandlung seyn muß. Diese und mehrere andere Punkte bedürfen noch einer Aufhellung, die wir aber nicht eher zu erwarten haben, als bis die Physiologie der Haut selbst in besserem Lichte dasteht. — *Luxatio*. Von *Richter* verfaßt, dem wir ein theoretisch-praktisches Handbuch der Lehre von den Brüchen und Verrenkungen der Knochen verdanken, und welcher daher diesem Artikel vollkommen gewachsen war. — *Malacia*. Wir haben bereits in unserer Recension von *Hesse's* Erweichung der Gewebe und Organe des menschlichen Körpers (Jen. A. L. Z. 1828. No. 144.) genau geschieden, was gewöhnlich bunt untereinandergeworfen wird, und uns auf die nöthigsten pathogenetischen Erörterungen dort eingelassen. Um Wiederholungen zu vermeiden, müssen wir dorthin verweisen, und bemerken nur, daß *Bruberger* in dieser Abhandlung uns nichts besseres darbietet, als *Hesse*. — *Marhschwamm*. *Marhschwamm der äußeren Theile des Auges, der Bauchspeicheldrüse, der Brustdrüse, der Eyerstöcke, der Gebärmutter, des Gehirns, der Harnblase, des Herzens, des Hodens, der inneren Organe, der Knochen, der Leber, der Lungen, des Magens und Darmcanals, der Milz, der Nieren, der Schilddrüse, der Vorsteherdrüse*, von *N—e*. Der Vf. hat für diesen Artikel benutzt, was die Literatur Gutes

darbietet, und mehr als eine gute Compilation über diese Degeneration können wir nicht verlangen, da die Beobachtungen darüber nicht so häufig zu machen sind. Die pathogenetischen Momente sind jedenfalls noch im Dunkel, und die darüber aufgestellten Vermuthungen dürften auch noch als weit entfernt von der Wahrheit zu betrachten seyn. Dafs eine Dyskrasie zu Grunde liege, ist nicht zu bezweifeln; dafs es aber, wie der Vf. meint, die Scrophulosis allein sey, die sich so verderblich äufsern kann, dem widerspricht die Erfahrung, indem wir auch die Pfortadergicht anzuklagen haben. Ueberhaupt sprechen sich beide Krankheitsprocesse in ihrer weiteren Ausbildung in Geweben und Organen, die ihr ursprünglicher Boden eigentlich nicht sind, sehr analog aus, und ihre Differenz scheint beynahe blofs durch die Lebensperiode, der sie angehören, bedingt zu seyn. Dafs der Markschwamm, wie richtig bemerkt wird, mit den Tuberkeln und dem Skirrhus ein Triumvirat bilde, beweist ein Fall, von *Kraus* in *Jahn's* med. Conversationsblatte 1832, 2tem Vierteljahrhefte mitgetheilt, den die Section eines Arthritikers darbot. Ein Sieg über dieses Uebel wird uns so wenig gelingen, als über die Producte der Gelenkgicht. — Derselbe Vf. hat auch die *Melanosis* abgehandelt. Er betrachtet sie als selbstständige Krankheit, die in einem Vorwalten des Kohlenstoffs im Blute begründet sey. Wir haben aber guten Grund zu vermuthen, dafs sie metastatisch von der Milz her sich bildet, die als der Herd der Kohlenstoffbildung zu betrachten ist, und sich analog verhält, wie Gallenpigmentfärbungen an einzelnen inneren Stellen des Organismus.

R.

PARIS: *Traité des exhumations juridiques, et considérations sur les changemens physiques, que les cadavres éprouvent en se pourrissant dans la terre, dans l'eau, dans les fosses d'aisance et dans le fumier*; par *M. Orfila*, Professeur à la Faculté de Médecine de Paris etc. et par *M. O. Lesueur*, Docteur en Médecine de Paris. 1831. 8.

LEIPZIG, b. Barth: *Handbuch zum Gebrauche bey gerichtlichen Ausgrabungen und Aufhebungen menschlicher Leichname jedes Alters in freyer Luft, aus dem Wasser, den Abtrittsgruben und Düngerstätten* von *Orfila* und *Lesueur*. Aus dem Französischen mit Zusätzen und Noten von *Dr. Eduard Wilhelm Guntz*. Erster Theil.

Auch unter dem Titel:

Handbuch zum Gebrauche bey gerichtlichen Ausgrabungen menschlicher Leichname jedes Alters von *Orfila* und *Lesueur*. Aus dem Französischen mit Zusätzen und Noten von *Eduard Wilhelm Guntz*, Dr. der Med. und Chirurgie, Stadt-Hebarzte zu Leipzig u. s. w. Mit zwey Kupfer- tafeln. 1832. XVI u. 388 S. 8. (1 Thlr. 10 gr.)

Die Der große Werth des französischen Werkes für gerichtliche Medicin, sowie für die Physiologie,

bestimmte *Hn. Guntz*, dasselbe zum Gemeingut der deutschen Aerzte zu machen. Diefs mufs um so willkommner seyn, als er selbst sich schon durch ähnliche Untersuchungen, die auch von *Orfila* gewürdigt und benutzt worden, in folgender trefflichen Schrift rühmlich ausgezeichnet hat:

LEIPZIG, b. Barth: *Der Leichnam des Menschen in seinen physischen Verwandlungen*, nach Beobachtungen und Versuchen dargestellt von *Eduard Wilhelm Guntz*, der Med. u. Chir. Dr. praktischem Geburtshelfer — in Leipzig. Erster Theil.

Auch unter dem Titel:

Der Leichnam des Neugeborenen in seinen physischen Verwandlungen u. s. w. Mit 2 illuminirten Kpft. 1827. XIV und 274 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Beide Bücher zusammen genommen geben nun sehr befriedigende Aufschlüsse über den Hergang der natürlichen Verwandlung des Leichnams, in sofern er sinnlich wahrnehmbar ist. *Hr. G.* hat sich zuvörderst nur auf Leichname der Neugeborenen beschränkt, zu deren Beobachtung sich ihm, als Assistenten in der Leipziger Entbindungsschule, vielfache, mit Scharfsinn von ihm benutzte Veranlassungen darboten; er will aber diese Arbeit fortsetzen, und auch auf die Körper der Erwachsenen ausdehnen: weshalb er sehr wünscht, dafs die Anlegung von Leichenhäusern allgemeiner werden möchte. Denn dadurch würde das Geschäft sehr erleichtert werden, ganze menschliche Körper, deren Todesart bekannt und deren Zustand möglichst erörtert war, von dem Entweichen des Lebens an bis zur Zerstreung der Materie in genau ausgemittelten Verhältnissen zu beobachten. *Orfila* dagegen bediente sich zu diesem Zwecke, so weit er ohne vorherige genaue Kenntnifs von der Krankheit und der Todesart erreicht werden konnte, der Ausgrabungen. Denn obgleich das Gesetz das Ausgraben der Leichen verpönt, so bekam doch *Orfila* zum Behuf seiner wissenschaftlichen Untersuchungen die Erlaubnifs dazu, weil er solche Individuen wählte, die ohnehin der Anatomie anheim gefallen wären, und sie selbst beerdigen liefs, was freylich in Deutschland nicht geschehen dürfte, da selbst berühmte Rechtsgelehrte den wilsbegierigen Arzt in dieser Beziehung mit dem Diebe fast noch in Eine Kategorie setzen. Dafs die Leichenausgrabungen Gefahren mit sich bringen, unterliegt keinem Zweifel, wenn auch nicht in der Ausdehnung, wie viele ältere Schriftsteller angeben. Ob nun deshalb der Gerichtsarzt nicht befugt seyn sollte, die Obduction eines faulenden Leichnams zu verweigern, ist eine Frage, welche ebenso absolut verneint, als bejaht worden ist. Der Uebersetzer läst sich darüber besonders aus, und theilt zur Entscheidung die Ansicht von *Clarus* mit, vermöge der es dem Arzte auf Pflicht überlassen seyn mufs, wenn er seiner subjectiven Ueberzeugung nach Gefahr für seine Gesundheit ahnet, die Obduction zu verweigern, oder sich derselben zu unterziehen,

wenn er Erspriefliches für die Herstellung des Thatbestandes vermuthet. Der Vf. geht offenbar zu weit, wenn er beynahe gar nicht an Gefahren glaubt, wenn er dafür Beyspiele anführt, denen leicht andere entgegen gesetzt werden können, wenn er auf die Schutzmittel, namentlich die Chlorräucherungen, hinweist, und daher auch den Gerichtsärzten, die nicht durch Körperchwächlichkeit entschuldigt sind, das Verweirungsgerecht abspricht.

Die Vorschriften, wie die Ausgrabungen vorzunehmen, welche Vorsichtsmaßregeln gegen die möglichen Gefahren anzuwenden, wie verschiedene Rücksichten bey Ausgrabung eines Leichnams aus seinem besondern Grabe, bey Ausräumung von Begräbnisplätzen und Todtengrüften, und bey Ausgrabung eines Leichnams aus Gemeingräbern zu nehmen seyen, sind beachtungswerth.

Die hierauf folgenden Beobachtungen deuten wir nur an. Sie betreffen die physischen Verwandlungen, welche die Organe während der verschiedenen Zeiträume, wo eine gerichtliche Obduction angeordnet werden kann, in besondern Gräbern erleiden, weil jene in Gemeingräbern Verschiedenheiten darbieten. Zu diesen Untersuchungen dienten 16 Leichname aus dem Greisenalter, in einem Packtuche beerdigt, die von 15 Tagen bis zu 23 Monaten und darüber liegen geblieben waren; dann 4 aus dem Greisen- und Mannesalter, in Packtuch oder feinem Leichentuche und neuen Särgen von zolldicken Tannenbretern beerdigt, die über 9 Monate bis 2 Jahre und darüber gelegen hatten; ferner 4 Leichname reifer Neugeborner und einige Tage alter Kinder, nackt oder in einem Pack- oder Leichen-Tuche und in neuen Särgen aus zolldickem Tannenholze oder dünneren Bretern beerdigt, die Einen Tag bis zwey Monate vergraben lagen, und noch 8 Leichname Erwachsener, in Särgen aus Tan-

nenbretern von 2 bis 3 Linien Dicke beerdigt, wovon 4 gerichtliche Fälle sind. Dafs die meisten Leichname mit einer Pünctlichkeit und Umsicht untersucht wurden, wie wir sie kaum anderswo finden, dafür spricht schon des Vfs. Name. Die gewonnenen Resultate sind zusammengefaßt in einer „Uebersicht der physischen Verwandlungen, welche die einzelnen Gebilde in besondern Gräbern beerdigter Leichname erleiden,“ die aber keines Auszugs fähig ist. Wir können sie, ihres lehrreichen Inhaltes wegen, den Gerichtsärzten nicht genug empfehlen. Ebenso interessant ist das nächste Capitel „Vergleichende Uebersicht der Fäulniß einzelner Oberschenkelstücke eines und desselben Leichnams in verschiedenem Boden,“ das gleichfalls auf beachtungswerthe Modificationen der Resultate solcher Untersuchungen hinweisen dürfte. So weit gehen die Untersuchungen der Leichname in besondern Gräbern.

Anders verhält sich die Fäulniß der Leichname in Gemeingräbern, die sich unter drey verschiedenen Zuständen darstellt. Die Leichname sind entweder zum Skelete verwandelt, oder zu Fett umgewandelt, oder eine trockene Mumie geworden. Diese Verschiedenheiten werden besonders betrachtet und durch Facta erläutert, deren Aufzählung für diese Blätter eben so wenig geeignet ist, als ein Auszug aus dem *Güntzischen* Buche. Wer Gewinn aus solchen Schriften ziehen will, dem genügt überhaupt kein Auszug; er muß sie ganz lesen.

Druck und Papier beider Schriften ist empfehlungswerth. Die Kupfer in dem *Güntzischen* Werke beziehen sich auf die verschiedenen Verwandlungsperioden der kühlen und warmen Wassergruppe, Luftgruppe und Erdgruppe. In *Orfilas* Werke stellt die eine der Kupfertafeln die Vorrichtungen zur Reinigung der Luft in Grabgewölben dar, die andere recht schön vier Leichname von Greisen. Bs.

K U R Z E A N Z E I G E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Ulm*, in der Ebnerischen Buchhandlung: *Die sparsame Hausfrau*, oder Belehrungen zur Reinigung und Aufbewahrung der Kleider, des Goldes, Silbers und anderer Metalle; Lichter-, Seifen- und Essigbereitung; vom Waschen; Einkauf, Zubereitung und Aufbewahrung aller Nahrungsmittel; wohlfeilste Heizung und Beleuchtung der Zimmer; Pflege der Kinder, und Regeln für und gegen Dienftboten. Nebst sehr vielen guten Koch-Recepten und anderen gemeinnützigen weiblichen Beschäftigungen. Ein Geschenk für gute Hausmütter. Aus dem Französischen übersetzt und mit Zusätzen vermehrt. 1832. 108 S. 8 (12 gr.)

Dieses Buch enthält viel Nützliches, und wird jeder Hausfrau, welche Sinn für Sparfamkeit hat, willkommen seyn. Einzelnes daraus anzuführen, unterlassen wir, weil es nicht für diese Blätter gehört. Wir wollen nur bey dem, was über die Aufbewahrung von Früchten im Winter gesagt ist, bemerken, dafs man sicherer geht, wenn man das gut verwahrte Fals, statt solches ins Wasser zu werfen, lieber 3, 4 Schuhe tief in Erde vergräbt. R.

Ellwangen, b. Schoenbrod: *Das Nothwendigste und Nützlichste aus der Naturlehre, Naturgeschichte, Geographie, Gesundheits- und Höflichkeitslehre*, für Elementarschulen. Zugleich ein Gegenstand zu Gedächtnis-, Verstandes-, Sprach- und Stil-Uebungen. Von *J. A. Biggel*, Pfarrverweier. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 1832. 72 S. 8. (2½ gr.)

Nur dann prägt sich die Lehre der Naturgeschichte dem jugendlichen Gemüthe am besten ein, wenn sie mit der Naturlehre und Geographie verbunden ist. Wir können daher diese Schrift als ein vorzüglich nützliches Lesebuch allen Lehrern empfehlen, um solche in den Schulen einzuführen. Bey einer neuen Auflage, die gewifs bald erfolgen wird, wünschlen wir, dafs noch mehrere Gegenstände aus dem Naturreiche umfaßt würden, als auf diesen wenigen Blättern möglich war. Druck und Papier sind sehr gut. R.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 4.

S C H Ö N E K Ü N S T E.

HAMBURG, b. Hofmann und Campe: *Novellen* von *Karl Gutzkow*. 1834. Erster Band. 234 S. Zweyter Band. 256 S. 8.

Herr *Karl Gutzkow* hat alles Ansehen einer freitbaren Macht. Der Vorrede nach wenigstens. Der Umstand, daß Deutschland kein Paris oder London besitzt, veranlaßt ihn, unser ganzes Vaterland in *Winkelstädte*, *Marktstellen*, kleine unansehnliche *Weiler* und *Dörfer* (wohin er *Nürnberg*, *Augsburg*, *Darmstadt* und *Karlsruhe* rechnet) und *Meierhöfe* (wie *Gotha*, *Coburg*, *Weimar*, *Breslau*, *Königsberg*, *Magdeburg*) einzutheilen, auch alle deutschen Städte insgesammt *hottige Communen* und *Krähwinkel* zu tituliren. Nachdem das Treiben darin nicht ohne Laune — das Wort in guter und schlimmer Bedeutung genommen — geschildert worden, nennt er eine ziemliche Anzahl berühmter und bekannter Schriftsteller mit der Bemerkung der nächsten Tendenz eines jeden bey seinem literarischen Bestreben. Von einigen darunter werden ganz unbekannte Particularitäten mitgetheilt, die sie zum Theil schwerlich für ächt anerkennen möchten. Sich stellt Herr *Gutzkow* als einen jungen, blonden Mann dar, der unter anderem *Narrenbriefe* herausgegeben hat, welche selbst für Kluge zu geschickt waren, der sich aber durch seine Novellen hoffentlich noch ungemein empfehlen werde. Mit einem Worte: das Bewußtseyn, wirklich etwas Tüchtiges überhaupt und besonders in letztem Fache zu leisten, spricht aus der 22 Seiten langen, recht interessanten Vorrede.

Die erste Novelle: *Der Caperbrieff*, bringt uns sogleich eine ähnliche Dichtung des talentreichen *Eugène Sue*, *la Salamandre*, dem Wesen und der Form nach, ins Andenken zurück. Wenn *la Salamandre*, in zwey ganzen Bänden, mehr Mannichfaltigkeit der Scenen und einen bedeutenderen Reichtum interessanter und contrastirender Charaktere darlegt, so erleichterte schon ihr weit größerer Umfang dieses dem Franzosen vor unserem Landsmanne. Auch des letzten Hauptcharaktere sind übrigens scharf und sicher gezeichnet. Ja, die Begebenheiten runden sich in ihrer glücklichen Einfachheit weit besser zu einem Ganzen, als die zum Theil in üppigen Ueberflus ausartenden Bilder jener französischen Novelle. Unstreitig überbietet allerdings *la Salamandre* verhältnißmäßig den *Caperbrieff* an glanzvollen

J. A. L. Z. 1834. *Vierter Band*.

Puncten. Dafür fehlt aber auch diesem die in *Sue's*, wie in des gleichgenialen *Balzac*, Novellen nicht selten wahrhaft widerwärtige Aufspreizung und Affectation. Statt der steifen Tanzmeistergrazie behauptet der Stil des Hn. *Gutzkow* eine wahrhaft lebendige, überaus ansprechende Anmuth und Biegsamkeit, einen Redefluß, wodurch der Leser auf die natürlichste Weise immer in Spannung erhalten wird, während Hr. *Sue* die letzte häufig durch Mittel aufzureizen strebt, welche alles sittliche Gefühl empören. In dieser Hinsicht leidet denn auch der so angemessene, mit dem Geschick verführende Ausgang der Novelle unseres Vfs. keine Vergleichung mit der schaudervollen Tendenz in der *Sue'schen*, welche gerade durch *Sue's* wahrhaft frevelhafte Rechtfertigung derselben das deutsche Gemüth dergestalt nieder schlägt, daß es sich eines fortdauernden Widerwillens gegen den so ausgezeichneten französischen Darsteller nur mit Mühe erwehren kann.

Der zweyten Novelle: *Die Sterbecassirer* genannt, ist der Name *Bambocciade* beygefügt. Von einer *Bambocciade* darf man nicht Regel und Ebenmaß im Ganzen erwarten. Wer den *Sterbecassirern* mit dieser richtigen Ansicht nahet, wird unstreitig nach dem Durchlaufen ihrer wenigen Blätter recht zufrieden von ihnen scheiden. Hübsche Einfälle, die uns in der Kleinigkeit überall begegnen, sind schon etwas Hübsches an sich.

Die „*Geständnisse einer Perrücke*“ aus vergelbten Papieren, wie es heißt, führen, nach kurzem Verweilen im Vaterhaufe eines deutschen Grafen (der erzählenden Perrücke) und bey seinem akademischen Leben, nach dem vorrevolutionären Paris. Die seitdem untergegangene Welt Ludwigs XV wird vor unseren Blicken aus ihrem Nichts in das Leben zurückgezaubert. Mit ungemeinem Talent ist das damals dort sich durch einander wirrende Hofleben geschildert, worein eine Menge berühmter und bekannter historischer Gestalten und Localitäten verwebt sind. Die ganze Heillosigkeit eines fast ungläublichen Treibens wird theils mit correcter Hand und keckem Pinselforgfältig ausgeführt, theils mit flüchtigen, aber vielsagenden, Strichen angedeutet. Es sind *Tableaux* und *Skizzen*, sehr nahe an die Periode grenzend, deren verwerfliches Wesen voll innerer Greuel *Jules Janin* in seinem *Barnave* so meisterhaft aufstellt. Hr. *Gutzkow* steht ihm überhaupt in dieser Hinsicht sehr nahe. Zuweilen hat er vielleicht durch Kürze und Lebendigkeit der Schilderung noch Vorzüge vor *Janin*, welcher nur allzu

gern auch da in Gespräche sich verbreitet, wo sein Ziel sich mit einer rapiden Darstellung glänzender Würde erreichen lassen. In dem vollendeten, sittlichen Verderben erblickt man bereits die üppig aufkeimende Saat, die in den Jahren 1793 und 1794 eine so schauerliche Ernte herbeyführte.

Zweyter Theil. Der Novelle: *Chevalier Clement*, liegen, nach der Angabe des Vfs., beglaubigte Thatfachen zum Grunde, auch hat er seine Quelle in den Werken Königs Friedrich II genau nachgewiesen. Es ist die höchstmerkwürdige Geschichte eines auf dem Schafott endigenden politischen Intriganten.

Zwischen *Clement* und das dritte Stück dieses Bandes finden wir abermals eine *Bambocciade*, die *Singekränzchen*, eingefügt, und zwar eine, durch ihr Treffendes und einen recht glänzenden Witz ungemein unterhaltende. Sie würde dem verstorbenen *Hoffmann*, mit dessen Darstellungsweise sie sehr befreundet erscheint, zur besonderen Ehre gereichen, wenn sie ihn zum Vf. hätte.

Der Prinz von Madagascar nimmt bey Weitem den größten Raum des Bandes ein. Es ist die höchstergötzliche Geschichte eines Häuptlingssohns aus Madagascar. Durch politische Stürme in frühesten Jugend nach Frankreich verschlagen, bekleidet er in Paris eine Lieutenantsstelle, und geräth auf den Einfall, als Kronprätendent in die Heimat zurückzukehren. Das gelingt ihm auch. Aber statt der Krone findet er nur eine Geliebte mitten unter den größten Gefahren. Er würde froh gewesen seyn, unter dem Beystande eines erstaunlichen Glückes, nach Paris in die früher verlassene Stellung zurückzugelangen (was wirklich geschieht), hätte er nicht die wahrhaft von ihm Geliebte auf dem Meere durch den Tod eingebüßt. Uebrigens bemerkt der Vf., das er in ganz Paris unter dem Namen des Prinzen von Madagascar bekannt sey.

Diese Novelle wird von einer besonders glücklichen Laune belebt. Und wo auch blutige Ereignisse ihr Schweigen gebieten, da bleibt an ihrer Statt gewöhnlich die feine Ironie zurück, welche der Darstellung dieses Schriftstellers durchgängig ein geistiges Uebergewicht über die materielle Schwere der Thatfachen zu ertheilen weiß. Ueberhaupt tragen in allen seinen Novellen Verstand und Scharfsinn die Herrschaft über Gefühl und Leidenschaft offenbar davon.

Der Vortrag ist musterhaft kurz und gedankenreich. Wenn wir nicht unbemerkt lassen, das im ersten Bande S. 137 der Ausdruck: „ungeschminkte Thränen“ vorkommt, so geschieht es einzig, um zu zeigen, das sogar der besonderen Sorgfalt, welche Hr. *Gutzkow* auf den Stil verwendet, einmal ein unangemessenes Beywort ent schlüpfen konnte.

Ob *Harl Gutzkow* nur ein angenommener oder ein wirklicher Name sey, bleibt uns ungewiß. Für einen *Berliner* könnte man, der sehr gebildeten Sprache nach, den Vf. wohl um so eher halten, da seine Vorrede von Berlin datirt ist. Nur eine S. 38 be-

findliche Bemerkung scheint dagegen zu sprechen. Sie lautet: „Die Preussen politisirten schon vor hundert Jahren so, wie sie es noch thun: sie bilden sich nämlich immer ein, *die ganze Welt beneide sie.*“ Ein solches Wort käme wohl nicht so leicht über die Lippen oder aus der Feder eines ächten Preussen.

Möge übrigens Hr. *Gutzkow* so heißen oder nicht, möge er Preusse seyn oder nicht, so viel darf man als gewiß behaupten: Alles in diesen Novellen zeichnet sich durch das anziehende Gepräge eines vielseitig gebildeten Geistes aus.

m.

DARMSTADT, b. Lange: *Original-Ansichten der vornehmsten Städte in Deutschland, ihrer wichtigsten Dome, Kirchen und sonstigen Baudenkmäler alter und neuer Zeit*, herausgegeben von *Ludwig Lange*, Architekt und Zeichner, und *Ernst Rauch*, Kupferstecher; mit einer artistisch-topographischen Beschreibung begleitet von Dr. *Georg Lange*. Drittes Heft. *Nürnberg*. No. 1. Viertes Heft. *Nürnberg*. No. II. Fünftes Heft. *Nürnberg*. No. III. 1834. 4. (Jedes Heft 8 gr.)

Wir haben die Vorzüge dieses, nicht ohne große Aufopferungen von Geld und Zeit unternommenen Werkes, das nicht bloß von der artistischen Seite die größte Empfehlung verdient, sondern auch wegen der aus den Quellen angestellten Forschungen in geschichtlicher Hinsicht Bedeutung und Werth hat, bereits bey der Anzeige der ersten Hefte (*Jen. A. L. Z.* 1833. No. 60 u. 207) so aus einander zu setzen gesucht, das es jetzt nur einer kurzen Relation von dem Inhalte der neuesten Hefte zu bedürfen scheint. Diese enthalten eine mit Fleiß und in gewandter Sprache bearbeitete Geschichte und Topographie von *Nürnberg*, welches zuerst von der Nordostseite dargestellt ist; dann folgt die schöne Aussicht nach der Burg. Der zu diesem Zwecke glücklich gewählte Standpunkt befindet sich auf dem geräumigen Umfange des nördlichen Thurms der Lorenzkirche, dem auch noch eine besondere Kupfertafel gewidmet ist. Die mehr zierliche als großartige Frauenkirche; der schöne Erker am Pfarrhofe zu St. Sebald; der sogenannte Heidenturm an der Burg; die mit ihrem reichen Chor und schlanken Thürmen prangende Sebalduskirche, nebst dem im großen Stil der Paläste von Italien aufgeführten Rathhause; das Wohnhaus *Albrecht Dürers*, das der patriotische Stadtmagistrat im Inneren dem Stile der früheren Zeit gemäß wieder herstellen lassen, und dem *Albrecht Dürers Verein* zur Benutzung für seine größeren Versammlungen eingeräumt hat; das sogenannte Haus *Nassau*, das ehemals den Prästen der St. Lorenzkirche zur Wohnung diente; der Marktplatz nebst dem mit Recht so genannten schönen Brunnen; das Frauenthor mit dem runden Thurme; der Kirchhof zu St. Johannes, innerhalb dessen der Künstler sehr sinnig den in geringer Entfernung von der Ringmauer etwas weiter links zurückstehenden *Calvarienberg* versetzt hat, welcher den Endpunkt der meiste-

haften Kraftischen Stationen Christi bezeichnet, und endlich der sogenannte Henkersteg, wo vormals der Henker auf dem zum Wasserthurm führenden bedeckten Gange seine Wohnung hatte, machen den übrigen Inhalt dieser Hefte aus, und gewähren nebst den trefflichen Beschreibungen einen so reichen Genuß für Auge, Herz und Gemüth, daß, auch abgesehen von dem topographischen und historischen Interesse, ein Jeder, der Sinn für deutsche Art und Kunst hat, und längst entschwundene Zeiten und Zustände sich gern ins Andenken zurückeruft, diese Hefte gewiß nicht ohne lebhaften Dank gegen die in so schönem Verein arbeitenden Herausgeber aus der Hand legen wird.

N. v. G.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Erzählungen und Novellen* von C. v. Wachsmann. 5tes Bdchen. I. *Der Affasine*. II. *Die Verbannten*. III. *Das Gewissen*. 378 S. 6tes Bdchen. I. *Die Pflanzung am Fusse der Anden*. II. *Die Reise nach Algier*. III. *Der Marquis von Ronceval*. 390 S. 1834. 8. (3 Thlr. 12 gr.)

(Vgl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1832. No. 78.)

Auch diese Erzählungen, wie die früheren, ziehen an, spannen die Aufmerksamkeit bis zum Ende, ohne zu überwürzen, der Ernst und das Gefühl empfindeln nicht, die Heiterkeit quillt ohne Druckwerk, der Spott ist weder hämisch, noch bitter, und ruht auf einer gewichtigen Unterlage. Dem Vf. ist es nicht um Witzeleyen zu thun, sondern er will einen Spiegel vorhalten, der ein Bild reflectirt, das zu ernstlichem Nachdenken, zum Erkennen gewisser Fehler, zur Besserung auffodere.

Die Erzählungen des 5ten und die erste des 6ten Bändchens sind sämmtlich Begebenheiten, die dem Ernst des Lebens angehören, in denen die Dichtung auf Wahrheit, aus Geschichte und Charakteristik gezogen, sich gründet, in welchen die landschaftlichen Gegenstände einen angemessenen Hintergrund bilden, lebendig genug, um durch sich angenehm zu seyn, um gewisse Vorfälle zu erläutern, und doch nicht so vordringend, daß sie das Interesse von der Haupt-handlung abzögen.

Die *Affasinen* erscheinen hier in einem vortheilhafteren Lichte, als anderswo, doch nicht übertrieben, wie denn überhaupt die Vorliebe mancher Schriftsteller für die Orientalen, wenn sie dieselben im Conflict mit europäischen christlichen Rittern zu schildern haben, sich hier nicht spüren läßt. Der *Affasinenhäuptling*, ein Mann, wenig über das Jünglingsalter, ist nicht edelmüthiger, nicht ritterlicher, als sein Gegner, Ritter Erard, bald sein Retter, bald von ihm gerettet, zuletzt noch glücklicher Brautwerber für den liebenden Franken. Auch König Ludwig der Heilige ist eine würdige Gestalt, die nur einigemal, aber dann so bedeutsam auftritt, daß sie nicht Nebenperson wird.

Die *Verbannten* führen uns zu einigen originellen Festen am Hofe Peters des Großen, und nach Sibirien, aus Eismeer und in seine Gefahren. Der unwirthbare Strand wird wohllich durch treue Liebe, die Neigung der Kinder fñhrt die Schuld, den Haß der Aeltern.

Schon oft gab der maskirte Scharfrichter, der dem König Karl I von England den Kopf abschlug, Veranlassung zu mehr oder minder sinnreichen Hypothesen. Hier liefert er den Stoff zum *Gewissen*. Das Gewissen des Thäters, den die Rache der Eifersucht zu dem Gräßlichen verleitete, wird beschwichtigt, als ein Abkömmling Oliver Cromwells und des Königs dem alten Selbstpeiniger die Möglichkeit verschafft, ihn in seinen Anrechten zu besetigen, und in seine Familie zu verzweigen.

Die *Pflanzung am Fusse der Anden* zeugt für die Heftigkeit der Leidenschaften in jenen heißen Breiten. Der Schuld folgt schwere Buße. Gesittigte und Wilde handeln hart und barbarisch. Einen Lichtblick in dieses Nachstück wirft eine reizend geschilderte Indianerin.

Die *Reise nach Algier* kommt nicht zu Stande. Ein wetterwendischer Schriftsteller, ein Glücksritter, eine Tractäthenvertheilerin und eine Tänzerin projectirten sie; ihr Vorhaben wird durch allerley Umstände, auch durch einen Räuberanfall in den Abruzzen, gehemmt. Die Räuber treiben ihr Geschäft ziemlich dilettantenmäsig, sind von guter Gesellschaft, und es ist ihnen eben so sehr, ja noch mehr darum zu thun, einem Officier der Schweizergarde zum Besitz seiner Herzallerliebsten, als einem phlegmatischen Engländer zu einem Artikel in sein Album zu verhelfen, den er freylich etwas theuer bezahlen mußte. Der Satyr bewegt sich munter, aber nicht frech in den Dialogen des Modeschriftstellers und der Frömmlerin, und beleuchtet die Richtungen der Zeit mit unverdeckten, aber nicht falschem Lichte, spielt auch auf einige Wortführer und ihre Einseitigkeit an, die sich immer jucken mögen, wenn sie sich getroffen fühlen.

Auch im *Marquis von Ronceval* sind in den drey Freunden, die das Riesengebirg bereisen, bekannte Männer gemeint, die jedoch mit einer unschuldigen Neckerey wegkommen. Der Spott gilt jüngeren Gesellen, die, trotz aller Flachheit, Schalk genug sind, den humoristischen Marquis von Ronceval gegen sich aufzubringen, und ihre Unternehmungen scheitern zu lassen. Jener Marquis wird nur mit seinem Incognitonamen eingeführt; eigentlich ist er unser guter alter Bekannter, Freund Rübezahl, der zwar voller Schwänke und Launen ist, aber bey alledem gar ein ehrlicher gutherziger Cumpan, der tüchtigen Leuten, nachdem er sie ein bischen gesoppt, aus allen Nöthen hilft, und schlechten Burschen seine schwere Hand fühlen läßt, kurz sonst wie jetzt als ein Gnome von vortrefflichen Gaben, auch deren ergötzlicher Unterhaltung, sic herweist.

B. U.

DRESDEN und LEIPZIG, b. Arnold: *Der Schwedenkönig Gustav Adolph*. Romantisch kriegerisches Gemälde von H. F. Mannstein. 1834. 1ster Theil. 173 S. 2ter Theil. 192 S. 8. (1 Thlr. 21 gr.)

Fleckenlos, in voller Glorie, strahlt der große schwedische Heldenkönig, ohne Verletzung der Geschicke. Der geschickte Maler faßte den Gegenstand im günstigsten Augenblicke; er verschweigt manches klügllich, was nicht zur Wesenheit gehört, und was am Ende doch nur Muthmaßung ist, wie z. B. Gustav Adolphs ehrgeizige, länderflüchtige Plane auf Deutschland.

Wir begleiten ihn von Stockholm auf das baltische Meer, auf deutsche Erde, wir sind Zeuge seiner Tapferkeit, seiner Feldherrngaben, seiner Menschlichkeit und treuherzigen Güte. Auch hier wird sein Tod als von der Verrätherhand des tückischen Herzogs von Lauenburg angesehen, und beym Schlusse noch die altwäterlichen Verse eines Augenzeugen, Hans von Hastendorf, angeführt, die jene Meinung verbürgen. Hier waren sie an unrechter Stelle. Denn niemand kann wähen, daß sie der Herr von Hastendorf geschrieben, der nicht ein betagter Mann, sondern in dieser Erzählung ein jugendlicher Liebhaber, ja ein Republikaner, ein Liberaler des 19ten Jahrhunderts ist, welcher Verkleidungen, auch die der Seele, anlegt, halsbrechende Wagstücke unternimmt, ja in seinem Ueberall zur Stelle seyn fast wie ein Zauberer erscheint, der alles dieß nicht aus Liebe zum König, sondern aus Weltbürgerfinn thut, dem Gustav Adolph das Werkzeug dünkt, ein Reich zu gründen, das allmählich zur Republik sich umsetzt. Ob einem Manne aus Germanien, wie ihn der König in Würzburg einem anderen Officier seltsam genug vorstellt, solche Gedanken zu jener Zeit kommen können, ist sehr die Frage, der Schreiber der Verse hatte sie wenigstens nicht. Die Gestalt des kühnen und klugen Kriegers, nach dem König die Hauptfigur, ist von ungefunden Dünsten aufgeschwellt, was ihm schadet, und trotz daß er dem Freunde zu lieb seiner Dame entragt, trotz anderer Großmuth, gegen den markigen König im Schatten stellt, wie denn überhaupt das Erdichtete der Wahrheit im Buche sehr untergeordnet ist, und den Zweck verräth, gewissen Lesern geschichtliche Thatfachen und Charaktere mundrecht zu machen.

Vir.

FRANKFURT a. M., b. Sauerländer: *Der Fürstentag*. Historisch-romantisches Zeitbild aus dem 16 Jahrhundert. Von Ludwig Bechstein. 1834. 1ster Theil. 277 S. 2ter Theil. 262 S. 8. (3 Thlr.)

Scenen aus jenen Tagen historischer Bedeutsamkeit

Schmalkaldens, eine Bedeutsamkeit, ein Glanz und reichbewegtes Leben, wie die gewerbfleißige Stadt nicht wieder erlangt. Damals (1537) verflammelten sich Fürsten und Herrn dafelbst, um mit dem großen Reformator und anderen gelahrten Theologen und Juristen zu überlegen, was sie dem Papste wegen der Ladung vor das Concilium in Mantua zu entbieten, was sie überhaupt in Angelegenheit der Glaubensfreyheit, des Fürstenbundes, zu thun hätten. Es werden diese Dinge so vorgetragen, daß sie auch der in der Geschichte Unkundige fassen und dafür Interesse nehmen kann, wie auch über Luther das Nöthige beygebracht ist. Er zeigt sich in würdiger Gestaltung, glaubensfreudig und kräftig, die Gegner nicht schonend, in seinem Feuereifer nicht immer Maß haltend. Dem Vf. gereicht es zur Ehre, daß er, wo es thunlich, Luthers eigene Worte gebrauchte, und wo er ihm seine Sprache lieh, keinen saalbaderischen Schwulst, keine zierlich gedrechselten Phrasen in den Mund legt, die nie über seine Lippen kamen, nie kommen konnten. Dieß richtige Verständniß seines Helden ist um so achtbarer, als der Vf., wenn er beschreibt, nicht ganz von einem Hange zur Schönrednerey frey ist, welcher Hang ihn hindert, das zu leisten, was er vermag. Aus einzelnen Schilderungen läßt sich schliesen, daß in ihm *Wagner* mit seinem tiefen und innigen und wahren Naturgefühle, seiner warmen und doch bescheidenen Färbung, wieder erstehen könnte. Er zaubert uns Landschaftsbildchen vor, die denen in den *reisenden Malern* an die Seite zu setzten sind: Bilder, in denen *Wagner* bis jetzt unerreichbar war.

Die ausgeführteste historische Gestalt ist nach Luther Theophrastus Paracelsus, der hier als eingeweiht in die Geheimnisse und Kräfte der Natur erscheint, jeder Charlatanerie, sowie dem Schlendrian, abhold. Ob er wirklich mit Luther in Schmalkalden zusammengetroffen, mögen Geschichtsforscher ermitteln. — Die Billigkeit in Beurtheilung des berühmten und berüchtigten Mannes wünschte man auch auf die päpstlichen Abgesandten und ihre Werkzeuge ausgedehnt, welche gar zu erbärmlich auftreten, so daß sie zu überwinden gewöhnlicher Verstand vermocht hätte.

Das Treiben und Schaffen und Lieben der angesehenen Schmalkalder Bürger, ihrer Söhne und Töchter, ist im Stile guter niederländischer Maler, die in ihre Familiengemälde auch wohl eine lustige Person aufnehmen, wie hier den Apotheker und die Doctoren. — Die Lebensart, die Lustbarkeiten jener Zeiten und Gegenden ist umständlich, aber ohne Kleinlichkeit, beschrieben, eine angenehme Erheiterung nach dem Ernste der in dem Buche abgehandelten Gegenstände.

B. U.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 4.

G E S C H I C H T E.

WIEN, b. Tendler: *Schatten der Vorzeit, oder Memorabilien abenteuerlicher Begebenheiten, Sitten, Gebräuche und anderer Seltlichkeiten unserer Voreltern*, besonders des Mittelalters und Ritterthums, der Turniere und Minne, der Kunst und Dichtung u. s. w. mitgetheilt von L. B. Contée. 1832. IV u. 183 S. 8. (20 gr.)

Der Titel dieses Büchleins, wir gestehen es, erregte bey uns nur sehr geringe Erwartungen von dem Werthe seines Inhaltes; doch fanden wir später, daß dasselbe bey weitem bessere Dinge enthalte, als uns sein Titel anfänglich vermuthen liefs. Wir versichern also ernstlich, daß der Titel das schlechteste am ganzen Buche ist. Dem Vorworte: „Gegenwärtiges Buch ist aus dem großentheils noch unverarbeiteten Materialien-Vorrathe eines bekannten Schriftstellers entstanden, und bildet eine kleine Sammlung aus älteren und neueren Büchern und Handschriften, gleichsam eine Gattung Aehrenlese,“ glaubt Rec. um so mehr vollen Glauben schenken zu können, als er sich in der That erinnert, Vieles, was in dieser Sammlung dargeboten wird, an anderen Orten schon gefunden zu haben. Manche Erzählung dieser Aehrenlese getraut er sich sogar Wort für Wort in älteren Schriften nachzuweisen. Da jedoch der Herausgeber als seinen Hauptzweck angiebt: *Unterhaltung des größeren Publicums*, das, wie er sagt, stets an solchen Unterhaltungen auf historischem Grunde Gefallen fand; und da er nur ganz am Ende des Vorwortes, fast nur beyläufig, aber doch mit einem gewissen Freymuthen versichert, daß auch wohl der *wissenschaftlichere Geschichtsfreund* darin manches Ansprechende finden könne: so wollen wir zwar das *wörtliche* Uebertragen aus dem einen Buche in das andere nicht weiter rügen, hier aber doch nur auf solche Gegenstände Rücksicht nehmen, welche den wissenschaftlicheren Geschichtsfreunden vielleicht merkwürdig seyn dürften. Vorher aber geben wir den Gesamtinhalt des Buches an, um dann ohne weitere Unterbrechung diejenigen Gegenstände besprechen zu können, die uns einer solchen Auszeichnung würdig sind.

Das Buch enthält aber I. *Wolf Wolfrath's Begebenheiten und Beschreibung des Turniers zu Wien im Jahr 1565*. Nach dem Originale, aus der Sammlung alter Urkunden (welcher? wo?). II. *Petrarka*, seine geliebte *Laura*, seine Katze und andere Ueberbleibsel (!) von ihm. III. Der Plattner (Harnisch-J. A. L. Z. 1834. *Vierter Band*.

macher) Gesteck, eine Nürnbergische alte Volkslustbarkeit. IV. Einrichtung eines deutschen Theaters im 17 Jahrhundert. V. Zurüstung deutscher Pilger zur Meerfahrt ins heilige Land. VI. Ueber den Zweykampf zwischen Mann und Frau. VII. Entlehung und Verbreitung des Glaubens an Geister, Gespenster und Hexen. VIII. Thamas Koulikan. IX. Das Ritterwefen des mittleren Zeitalters. X. Die einzöpfige Jungfrau, oder die Stiftung des Schlosses Henneberg und des Wappens. XI. Der Wunderfluff Sambathjon und die rothen Juden. XII. Papiergeld in China, schon im 13 Jahrhunderte. XIII. Abenteuerliches Turnier im Jahr 1549 zu Bintz in den Niederlanden, zu Ehren des Kaisers Karl V und Philipp II von Spanien. XIV. Thomas Plater in Breslau um das Jahr 1525. XV. Philipp Frankfurter, Verfasser des Gedichtes vom Pfaffen von Kalenberg. XVI. Von den alten Ritterburgen. XVII. Hanns Worrenberg der kleine Schweizer, nebst Nachrichten von merkwürdigen Zwergen. XVIII. Die Troubadours, Minnesänger, Meistersänger und Volksliederdichter.

Das Wichtigste und für uns Merkwürdigste der ersten Erzählung ist *das Turnier zu Wien*. Diese Schilderung ist ein denkwürther Beytrag zur Geschichte der Höfe im 16ten Jahrhunderte. Für unsere Absicht wird es jedoch gerathen seyn, wenn wir die Schilderung des Wiener Turniers mit der Schilderung des *Turniers zu Bintz* (XIII) verbinden, das Charakteristische von beiden angeben, und die auf diesen Turnieren beobachteten Gebräuche mit den Gebräuchen älterer Turniere zusammen halten, da gewifs noch so Mancher von diesen ritterlichen Spielen eine irrige Vorstellung hat.

Den geschichtlichen Ursprung dieser einst so beliebten ritterlichen Spiele dürfen wir als bekannt voraussetzen; ebenso, daß sie anfänglich nichts weiter waren, als was die jährlichen Uebungen, z. B. der preussischen Landwehr, bis diesen Tag noch sind. Anfänglich ward jeder waffenfähige, d. h. jeder freye Mann zugelassen, später aber, als der Adel des Rechtes, Waffen zu führen, sich fast ausschliesslich angemahst hatte, mußte jeder, der in die Schranken einreiten wollte, wenigstens vier Ahnen aufzuweisen im Stande seyn. Bald wurden sogar auch die Geschlechter der freyen Städte (die Patrizier) ausgeschlossen, wenn sie nicht darthun konnten, daß sie sich von jedem bürgerlichen Gewerbe frey erhalten hatten. Diese Mafsregeln hatten zunächst die Folge, daß dasjenige, was anfänglich nützliche Waffenübung für

reich heimische Sitte ward später gleichfalls, aber versteht sich nur zur Belustigung, bey höflichen Festen nachgeahmt. Bey den Lustbarkeiten zu Wien, beschreibt *Wolf Wolfrath* dieses Kampfspiel also: Darauf, am Tage Johannis des Täufers, hielt der Herr Graf Luna abermals ein Turnier *vor Wien im freyen Felde*, jenseits der Schlagbrücke. Da waren die Schranken errichtet, und schön verziert mit Laub und Blumenkränzen, zwischen hohen Tannenbäumen, je sechs Schritte weit einer von dem anderen. Und an dem *ersten* Baume hing des Grafen Luna Wappen, zwischen den Bildsäulen des Mars und der Venus. — Die Bühnen, auf welchen der Kaiser stand, und die edlen Frauen, waren mit Teppichen behangen. — Auf einer kleineren Bühne, etwas unter der größeren, saß eine schöne Jungfrau, gekleidet in weißen Sammet mit Silber. Von ihr herab hing eine rothe Sammetdecke, daran war geschrieben auf hispanisch: „Diese ist die Schönste in der Welt. Leget nieder eure Waffen, denn durch ihre Liebe und Gunst habe ich gesieget.“ — Unter der Bühne stand die Bildsäule der Göttin Diana, umhängt mit den vier Wappen der *Mantenutoren* (Platzhalter, d. h. derjenigen Ritter, welche die Behauptung des Grafen Luna als wahr vertheidigen helfen wollten). — Nun folgt die Beschreibung der Wappen d. h. der für diesen Tag gewählten Wappenbilder, der vier *Mantenutoren*, und die von ihnen erkohrenen Sinnsprüche, die wir jedoch hier als unwesentlich übergehen können. — Bey diesem Spiele scheint es nicht so sanft wie gewöhnlich hergegangen zu seyn denn *Wolfrath* erzählt: „Es ward tapfer gerennt und gestochen, bekam auch mancher einen Gedenkzettel, und Einige mußten von der Bahn getragen werden. Aber den ersten Dank erhielt Erzherzog Karl.“ Mehrere glaubten nämlich bey der Preisvertheilung des vorigen Turnieres ungerechter Weise zurückgesetzt worden zu seyn. Ausser den Kämpfenden waren bey den Turnieren thätig: 1) Kampfrichter, 2) Herolde (zur Prüfung der Wappen), 3) Grieswärtel (auch Schreier, Rufer, in Ulrichs von Lichtenstein Frauendienst S. 36, Croyer genannt), welche die Gefällten wahrscheinlich fortzutragen hatten. Noch einer anderen Gewohnheit bey den Turnieren der späteren Zeit wenigstens muß kürzlich gedacht werden. Wenn die Ritter das Ihrige gethan, wenn der Adel und die Gebildeten hinlänglich vergnügt worden, so trug der Turniergeber Sorge, daß auch das zuzchauende gemeine Volk ergötzt werde. In früherer Zeit wurden Schützen aus dem Volke aufgerufen, um durch ihre Kunstfähigkeit die ausgesetzten Preise zu verdienen. Als aber das Turnier zum Schauspiel geworden war, liefs der Turniergeber gewöhnlich ein Paar Narren, oder Tölpel zur allgemeinen Erlustigung mit einander kämpfen. Dieser Sitte erwähnt das Volksbuch, der gehörnte Siegfried, und auch unser *Wolfrath* erzählt bey der Beschreibung des früheren Turniers: „Wie nun in der Ordnung wiederum aus den Schranken abgeschrieben ward, ist erschienen ein kurzweiliger Marcolfus (eine

aus dem Spruchgedichte Salomon und Markulf dem Volke hinlänglich bekannte Figur), mit Hahnenfedern geschmückt; der saß auf einem ungefalteten Esel, rücklings, und hielt den Schwanz für einen Zaum in der Hand. Den wollte unser (d. h. des Herzogs von Baiern) Narr necken, und hielt ihm einen Spiegel vor, der Marcolfus aber liefs — — da lachten Alle.“ Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß aus dieser lustigen Person bey den Turnieren der Hanswurst des deutschen, wie der Pulcinello oder Buffone der italiänischen, und der Harlequin der französischen Komödie hervorgegangen ist.

Wir finden hier den passendsten Uebergang zur dritten Mittheilung, welche sich über eine alte Nürnbergsche Volkslustbarkeit, *der Plattner Gesteck* verbreitet. Auch sie verdankt den Turnieren ihre Entstehung, und ist eigentlich nur eine scherzhafte Nachahmung derselben. Im Mittelalter waren dergleichen Zunftfeste weit häufiger als in unserer nüchternen Zeit; kaum daß sich noch hie und da die Pretzel der Bäcker, die Wurst der Fleischer und das Fischerstechen der Schiffer (gleichfalls eine Nachahmung des Turnieres, wo man sich aber anstatt der Roffe der Kähne bediente) erhalten hat. Von dem Plattnergesteck zu Nürnberg theilt der Herausg. folgende Beschreibung mit: „Die Harnischmacher zu Nürnberg hielten zu Fastnacht ein Gesteck oder Turnier. Auf hohen, eigends dazu verfertigten Stühlen, an welchen vier Rädlein waren, liefsen sie sich in leichter Rüstung von ihren Gesellen und Jungen auf den Schwabenberg ziehen. Dort fuhren sie innerhalb leichter Schranken, welche eine Menge Schaulustiger umgab, gegen einander an, und versuchten, einander mit stumpfen Lanzen von dem Stuhle zu werfen. Die Drommete gab das Zeichen zum Angriff.“ Es sind uns zwar nur zwey Plattnergestecke zu Nürnberg bekannt, das eine in dem Jahre 1500, das andere 1579 gehalten; sicher ward aber dieses Spiel weit häufiger geübt, wenn auch nicht allemal eine Nachricht davon aufgezeichnet worden ist. — In dieser Mittheilung ist von einem *Titelbild* dieses Buches die Rede, ein solches Plattnergesteck vorstellend, welches Bild jedoch in dem Exemplore wenigstens, das dem Rec. vorliegt, nicht anzutreffen ist.

Wir verbinden mit dem bisher Gesagten einige Betrachtungen über IX *das Ritterwesen des mittleren Zeitalters*. — Wunderbar, wir gestehen es, gemahnte uns der erste Satz: „Schon die alten Griechen hatten eine Art von Rittern. Ihre Helden zur Zeit des trojanischen Krieges, ihre sogenannten Heroen, *dachten und handelten fast eben so*, wie unsere Ritter des Mittelalters.“ Diesen Ausspruch mögen wir nicht unterschreiben, glauben auch nicht, daß jemals die Heroen der Griechen oder die Ritter des Mittelalters mit dieser Gleichstellung würden zufrieden gewesen seyn. Weder im Denken noch im Handeln beider kann Rec. eine besondere Aehnlichkeit entdecken, ausgenommen daß beide Theile sich gut auf die Waffen verstanden; dann aber könnte man auch die

amerikanischen Wilden herbeiziehen, um so das Kleeblatt voll zu machen. Der oben angeführte Satz muß aber um so mehr auffallen, als gleich darauf ganz richtig die Entstehung des abendländischen Rittergeistes in einer Verschmelzung des europäischen Heldenwesens mit den Sitten und Gebräuchen der Araber während der Kreuzzüge gesucht wird. — Die volle Rüstung des Ritters wird genau und richtig angegeben. Nur wenn gesagt wird, daß ein Ritter seinen Kopf durch den mit einer Krone oder einer Thierfigur geschmückten Helm geschützt habe, welcher bey dem Könige von Gold, oder vergoldet, bey den großen Vafallen von Silber, bey dem hohen Adel von Stahl, bey dem niederen von Eisen gewesen sey, so muß Rec. gestehen, daß er noch niemals weder einen Helm von Gold noch von Silber noch auch von Stahl gesehen hat, wie viel Rüstkammern er auch schon besuchte. Auch würden Helme von diesen Stoffen gewiß nicht ihren Zweck erfüllt haben; denn von Gold oder Silber wären sie zu weich, von Stahl aber zu hart gewesen, um Hiebe mit Schwertern oder Kolben auszuhalten, oder sie hätten dann wenigstens so dick gearbeitet seyn müssen, daß wohl schwerlich Jemand ihre Last ertragen hätte. Sie konnten demnach immer nur von Eisen seyn, gesetzt auch, daß der Reiche sie mit Gold oder Silber schmückte, wie es zuweilen allerdings geschah. Der Helmschmuck, der hier als Thierfigur oder Krone geschildert wird, hieß das Helmkleinod, der Zimier (*le cimier*) in der Kunstsprache. Was nun über die Ertheilung und den Empfang der Ritterwürde gesagt wird, ermangelt gar sehr der Vollständigkeit. Nicht einmal die bey dem Ritterschlage gebräuchlichen Worte werden angeführt. Sie waren übrigens anders in Deutschland und anders in Frankreich oder England. In Deutschland lauteten sie:

*Ze Gotes unde Marien êr
Empfanc diz und keinez mer
Wis kuon, biderbe unde gereht,
Bezzet ritter denne kneht.*

In Frankreich sagte man bey dem Ritterschlage: „*De par Dieu, nostre Dame et Monseigneur Saint Denys,*“ und in England gedachte man anstatt des h. Dionysius des h. Jacobs. Zuweilen gebrauchte man auch in Deutschland, aber nur bey ganz besonderen Gelegenheiten, für die deutsche eine lateinische Formel. Z. B. die von dem König Ottocar von Böhmen, als er den erwählten deutschen König Wilhelkin von Holland zum Ritter schlug, gesprochene lateinische Formel haben uns mehrere Chronisten aufbewahrt. — Unmittelbar darauf lesen wir, daß auch zuweilen Damen den Ritterschlag erteilten; allein dies ist, so allgemein ausgesprochen, wie es hier

geschieht, unwahr. Dem Rec. ist nur ein einziger Fall bekannt, wo eine Dame die Ritterwürde ertheilte, und diesen erzählt Menard, indem er an giebt, daß die Wittwe Du Guesclin's den nachmaligen Marechal, Andreas de la Val, mit dem Schwerte ihres Gemahls zum Ritter geschlagen habe. Doch vielleicht führt noch St. Palaye mehrere andere Beispiele an. Auch in den romantischen Gedichten des Mittelalters erinnert sich Rec. nur ein einziges Mal diese Art des Ritterschlages erwähnt gefunden zu haben, und dies zwar in dem niederdeutschen Gedichte von *Namelôse* und *Valentine*, wo letzter, als er nach Hispanien gegen die Saracenen ziehen will, von der Schwester des Königs Pipin von Frankreich die Ritterwürde zu erhalten wünscht. Diese Erzählung ist für die Sittengeschichte des Mittelalters zu merkwürdig, als daß wir sie nicht hier auszüglich mittheilen sollten, zumal da die von der Jungfrau bey der Handlung gebrauchten Worte, wenn sie auch von den oben angeführten abweichen, doch sichtlich auch eine Formel sind, dieses Gedicht aber ohnehin nur wenigen bekannt ist. Dort heißt es von V. 823. — *Omme jôwen willen bidde ik, Jongfrôwe, dat gi geven an miik scild, sper unde swerd. — klârtnê sprak: Valentin, ik scal dôn den willen din. Se dêdeme êne bronzen gôd, dar enne was onses herren. blôd bewracht med grôter mêsterscaft. — En wâpnen ward em dartô, med golde wale bewracht alsô, dat he gaf ênen liechten sehtn; den tóg em an de jongfrôwe sîn; dar omme gordeldes em sîn swerd, darnâ spêns em omme de sporen, se slóg an den hals den jongen degen, je sprak: dû scald ridderscap plegen; ik beselhe di scild unde sper dû bist min ridder wal gewer; dû scald ên bescermer wêdewen, wêsen unde jongfrôwen sîn; wor dû se sihest an nôden stân, dar enscald dû nimmer af gân; unde we sôhed genâde to di, dar scald dû sîn med trôwen bi; ôk scald dû sîn onforfard u. s. w.*

Ferner hätte auch mögen angeführt werden, daß es keinesweges gleichgültig war, wo und von wem man den Ritterschlag erhielt. *Pistorius* hat z. B. in seiner Rechtsgeschichte vier Arten von Rittlern: 1) die *Würdigsten*, die am heiligen Grabe, oder im Katharinen-Kloster auf dem Berge Sinai, oder auch bey Santo Jago di Compostella Ritter geworden waren; 2) die *Besten*, die auf der Tiberbrücke bey Kaiserkrönungen die Würde erhalten hatten; 3) die *Gestrengsten*, die vor dem Beginn einer Schlacht den Ritterschlag erhielten; 4) die *Ritter ohne Mühe*, die bey römischen Königswahlen und Lehenverleihungen diesen Charakter empfangen (Vergl. auch *das Ritterwesen* Th. I S. 240).

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 4.

G E S C H I C H T E.

WIEN, b. Tendler: *Schatten der Vorzeit, oder Memorabilien abenteuerlicher Begebenheiten, Sitten, Gebräuche und anderer Seltsamkeiten unserer Voreltern*, besonders des Mittelalters und Ritterthums, der Turniere und Minne, der Kunst und Dichtung u. s. w. mitgetheilt von L. B. Contée u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Nachdem unser Vf. sodann über die Rechte und Pflichten der Ritter gesprochen hat, geht er zu den Turnieren über. Wir haben das Nöthige darüber schon oben angeführt, und können darum das hier Mitgetheilte füglich übergehen. Nur wenn wir lesen: „Schon am Hofe des fabelhaften Königs Arthur, des Stifters des Ordens von der runden Tafel, soll eine Art von Turnieren gehalten worden seyn,“ so müssen wir dabey bemerken, daß König Arthur keinesweges ein *fabelhafter* König ist, wiewohl wir nicht leugnen, daß viele *Fabeln* ehemals von ihm im Umlaufe waren, worunter sowohl die runde Tafel, als auch die an seinem Hofe gehaltenen Turniere gehören, die nur in den Gedichten des 12—13ten Jahrhunderts von ihm erwähnt werden. Ueber den König Arthur selbst giebt uns der Barde *Lhywarch Hên* (*Lomarchus longaeus*), welcher um das Jahr 590 nach Christi Geburt lebte, glaubwürdige Nachricht in seinem *Epicedio Geruntii*, und *Libro Triadum*, worüber *Edward Lhuyd* in seiner *Archaeologia Britannica* I, S. 258 nachzulesen ist.

An die Betrachtungen über das Ritterwesen schließen wir nun recht gut die folgende über den *gerichtlichen Zweykampf* zwischen Mann und Weib, welche wir in dieser Sammlung unter VI mitgetheilt finden. Forschungen über das Alter dieser Sitte sind von dem Vf. nicht gemacht worden, wiewohl dies vielen gewiß zu Dank geschehen wäre; der Vf. begnügt sich im Gegentheil damit, daß er die Verordnungen des *Brüchengerichts* zu *Würzburg*, die bekannte Stelle aus dem epischen Gedichte, wo die schöne *Flordeleise* mit dem Ritter *Silvian* kämpft und ihn besiegt, ferner die Verodnung des Schwabenpiegels und endlich eine Stelle aus *Stumpfs* Schweizer-Chronik (Zürich 1548 fol.), wo gleichfalls eines solchen Zweykampfes Erwähnung geschieht, anführt. Wir setzen den Hergang der Sache bey solchen Zweykämpfen als bekannt voraus, und erwähnen nur, daß

J. A. L. Z. 1834. *Vierter Band.*

der von *Stumpf* aufgezeichnete Kampf dieser Art der frühesten ist, der uns wenigstens bekannt ward, denn er fiel am 5ten Januar 1288 vor. Auch *Jac. Grimm* hält den gerichtlichen Zweykampf zwischen Mann und Weib für eine Anordnung des späteren Mittelalters (vergl. *Rechtsalterthümer* S. 930), und wir glauben nicht, daß Jemand, um ein höheres Alter dieses Kampfes darzuthun, sich auf *Regino ad a. 887* (*Pertz I. 597*) berufen dürfte, welcher angiebt: „*Idque* (Richardis, die Gemahlin Karls des dicken) *se approbare dei omnipotentis judicio, si marito placeat, aut singulari certamine* (einwec, kampfwe, wêhadinc), *aut ignotorum vomerum examine fiducialiter adfirmat.*“ Uns wenigstens scheint es schicklicher, auch der Würde und dem Stande der Richardis angemessener, unter dem *singulare certamen* nur einen gerichtlichen Zweykampf der Art zu verstehen, daß Richardis durch einen Kämpfer, den sie stellte, ihre Unschuld beweisen wollte, nicht aber daß sie sich selbst dadurch zum Kampfe erboten hätte. Wir bemerken übrigens noch nebenbey, daß die ganze Erzählung von dem durch Richardis bestandenem Gottesurtheil dadurch uns sehr zweifelhaft gemacht zu werden scheint, daß die *Annalisten* und *Chronisten* das Ordale selbst ganz verschieden angeben, indem einige sie mit bloßen Füßen über glühende Pflugscharen gehen, andere sie das glühende Eisen in der Hand tragen lassen, noch andere sie in ein wachsgetränktes Hemde hüllen, welches an ihrem Leibe verbrannt wird.

Die Mittheilungen V, VII, X, XVI und XVIII sind theils zu mangelhaft, theils zu unbedeutend, als daß wir uns hier auf eine nähere Beleuchtung derselben einlassen konnten. Besonders trifft die letzte über Troubadours, Minnesänger, Meisterfänger und Volksliederdichter dieser Tadel. Am Ende des 18ten Jahrhunderts hätte sie vielleicht irgend einen Almanach geziert, allein im Jahr 1834 sind wir über diesen Gegenstand besser berichtet.

Zu II. Petrarca, seine geliebte Laura, seine Katze und andere Ueberbleibsel von ihm, bemerken wir voraus, daß es uns wunderbar vorkommt, wie man die Katze ein Ueberbleibsel Petrarca's nennen konnte. — Der ganze Aufsatz ist genommen aus den Nachrichten zu dem Leben des Franz Petrarca, aus seinen Werken, und aus den *Curiositäten* V Bds 5tes Stück. — Die Neigung Petrarca's zu seiner schwarzen Katze, die jetzt noch einbalsamirt in einem Zimmer seines Hauses zu Argua zu sehen ist, wird besonders dadurch merkwürdig, daß sie diesem Thiere

C c c

Unsterblichkeit verschaffte, demnach dasselbe in einen Rang mit dem Sperling der Lesbia versetzte. Petrarca selbst scheint sie zwar nicht besungen zu haben, doch andere Dichter thaten es desto reichlicher. Von den vielen Gedichten wird ein Epigramm mitgetheilt, das seiner Zierlichkeit halber, und um die vielen Druckfehler zu berichtigen, auch hier angeführt zu werden verdient. Es ist von einem unbekanntem Dichter und lautet:

*Arcebam sacro vivens a limine mures,
Ne domini exitio scripta diserta darent.
Incutio trepidis eadem defuncta pavorem,
Et viget exanimi in pectore prisca fides.*

Von der berühmten Laura aber singt ein deutscher Dichter:

*Nomine Laura vocor, sed, dum me viva coronat
Laurus Petrarchae, bis ego Laura vocor.*

Die Abhandlung IV, Einrichtung eines deutschen Theaters im 17ten Jahrhunderte, ist interessant, kann jedoch hier nicht weiter besprochen werden, weil Einzelnes unverständlich bleiben, zusammenhängende Auszüge aber den uns vergönnten Raum allzuweit überschreiten würden.

Von den übrigen Mittheilungen wollen wir schliesslich nur noch der „Thamas Koulikan“ überschriebenen gedenken. Sie enthält nämlich Charakterzüge aus dem Leben des mächtigen Nadir-Chäh, Schahs von Persien und Eroberer von Indien, welcher zuerst zu dem pomphaften Titel der Schahs von Persien den „des zweyten Alexanders“ hinzufügte, weil er wie dieser Indien erobert und verwüstet hatte. Unter den verschiedenen Namen, die dieser merkwürdige Mann in verschiedenen Verhältnissen seines Lebens annahm, befindet sich auch der hier als Titel gebrauchte. Wir theilen jedoch nur eine Aeußerung dieses Fürsten hier mit, weil diese allein hinreicht, seine Gesinnung uns in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit kund zu geben.

Kurz nach der greuelvollen Verwüstung der Stadt Delhi überreichte ein Derwisch, dem das Unglück seines Vaterlandes zu Herzen ging, dem siegtrunkenen Schah eine Bittschrift folgenden Inhaltes: „Wenn Du Gott bist, so handele als ein Gott; wenn Du ein Prophet bist, so führe uns auf Wegen des Heiles; wenn Du aber ein König bist, so mache die Völker glücklich und zerstöre sie nicht.“ Ich bin, antwortete Nadir im Geiste Attila's, der „Gottes Geißel“, weder Gott noch Prophet noch König; aber ich bin das Werkzeug, dessen sich Gott bedient, die Völker zu züchtigen, deren Untergang er beschlossen hat.“ — Im Monat August 1747 ward Nadir von seinem eigenen Neffen ermordet. E. D. J.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ST. GALLEN, b. Huber u. Compagnie: *Parabeln und Dichtungen von Hektor Zollikofer.* 1832. 154 S. 12. (12 gr.)

Der Vf. nennt sein Büchelchen *Parabeln und Dichtungen*, scheint aber dabey übersehen zu haben, das Parabeln auch Dichtungen sind, und würde

deshalb besser *Parabeln und Gedichte* gesagt haben. — Die mitgetheilten Parabeln, welche den ersten Theil der Schrift ausmachen, zerfallen in zwey Abtheilungen, deren erste, der Vorrede zufolge, die früheren einfachen, die zweyte meist solche enthält, deren Sinn feiner und aus höherer Sphäre gegriffen ist. Sie sind im Ganzen gelungen und ansprechend zu nennen, und können zwar nicht den Leistungen eines Herder und Krummacher, wohl aber denen anderer Parabeldichter wie Günzburg, Seland, Hähnle, Schlez u. a. an die Seite gestellt werden. Nur einige derselben sind nicht treffend, und man würde in ihnen einen ganz anderen Sinn suchen, als der Vf. hineinlegen wollte, wenn sich nicht am Schlusse derselben Andeutungen fänden. So soll z. B. S. 14 in der Parabel „die Landcharte“ der Knabe, der eine zusammengerollte Landcharte mit glühender Erwartung anschaut, und als sie aufgerollt wird vor Freude strahlt, das Bild eines Sternhundigen seyn, der sich nach dem Jenseits sehnt, wo ein Theil der Weltcharte sich vor seinen staunenden Augen entrollt. Aehnliche gezwungene Deutungen findet man in der Parabel „die Schaaf und die Wölfe“, Alexis, die Riesenschlange,“ wo auch die aus der Parabel gezogene Lehre nicht gut ausgedrückt ist. Wir glauben im Allgemeinen, das bey gelungenen Parabeln eine Andeutung ihres Sinnes ganz überflüssig ist, da er sich bey ihnen ganz von selbst ergibt, und müssen auch wirklich die Parabeln des Vfs., bey welchen alle Andeutungen fehlen, namentlich „die drey Gläser,“ „der Wolf und das Reh,“ „die Eiche und der Epheu,“ zu den vorzüglichsten zählen.

Die Gedichte, welche den zweyten Theil des Buches ausmachen, zerfallen in drey Abtheilungen. Die erste Abtheilung enthält „Arbeitsliebe,“ „Genügsamkeit,“ „Wahrheitsliebe,“ „Friede“ zum Zweck von Morgen- und Abend-Andachten für Schüler, Gedichte, die anspruchlos an das Licht treten, aber im Ganzen nicht übel und namentlich für den Kreis, den der Dichter im Auge hatte, ganz passend sind. Weit weniger aber hat uns die zweyte Abtheilung, welche „Verschiedenartiges, jedoch meist auf höherer Stufe Gehaltenes“ enthält, namentlich in Beziehung auf die Form, befriedigt. Denn in dieser finden sich Verse wie S. 124: „Dir Herofirätēs drüm gleich donn'r ich nun nieder ins Thal“ S. 126: „In's nóch kleine Wogenreich,“ Reime wie „Teint“ auf „meint,“ und Ausdrücke wie: Brennpuncten, Bänge, Schwachmuth, Tiefmuth, gefeit u. s. w. Am besten ist noch das Gedicht „die Berge,“ in welchem sich manche schöne Gedanken finden, weniger gut „der Rheinstrom,“ in dem auch das häufig eingehobene „Pause“ uns anstößig war; wo eine solche zu machen sey, sollte man billig dem Leser überlassen. Am wenigsten günstig können wir uns über die dritte Abtheilung aussprechen, welche nach der Vorrede aus den Erstlingen der poetischen Versuche des Vfs. besteht. Die Waare, die hier geboten wird, ist gar zu leicht, wie schon die Ueberschriften „Lauragraphie,“ „Schusterliedchen,“ „Schneiderliedchen“

Kuli Khan, Nadir, Tamar, Schahs von Persien, Eroberer von Indien, des zweyten Alexanders, unter verschiedenen Namen, die dieser merkwürdige Mann in verschiedenen Verhältnissen seines Lebens annahm, befindet sich auch der hier als Titel gebrauchte. Wir theilen jedoch nur eine Aeußerung dieses Fürsten hier mit, weil diese allein hinreicht, seine Gesinnung uns in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit kund zu geben.

!!!

Malabar, Hindus, von einem, Gerechtigkeit, Saleh Bey

und ähnliche beweisen. Wie aber endlich der Vf. glauben kann, daß ein Buch, in welchem Stellen wie S. 152: „*Die Nation der Schneider ist beträchtlich schon auf Erden, und da man stets die Mädchen küßt, wird sie noch größer werden,*“ und viele ähnliche vorkommen, in oberen Schulclassen mit Erfolg zu verschiedenen Zwecken der Sprach-, Schreib- und Denk-Uebungen passend angewendet werden könne, vermögen wir nicht zu begreifen.

— a —

Bonn, b. Habicht: *Vollständige biblische Geschichte*, zunächst für Schulen und Familien, dann auch besonders für Lehrer, Katecheten und Seelforger bearbeitet von *Hermann Joseph Elshoff*, Religionslehrer am königlichen Gymnasium in Bonn. Erster Theil: Der Naturbund Gottes mit den Menschen. 1829. Zweyter Theil: Der Gesetzbund Gottes mit den Menschen. Erste Abtheilung: Israels Heerführer und Richter. 1830. Zweyte Abtheilung: Israels Fürsten und Propheten. 1831. 520 S. 8. (16 gr.)

Es ist eine sehr erfreuliche Erscheinung, daß ein katholischer Religionslehrer durch das angezeigte Buch beweist, wie er die heilige Schrift nicht als ein verbotenes und den Laien zu entziehendes Buch betrachte, sondern von der Ueberzeugung ausgehend, daß sie als die Quelle alles wahren Heils und Glaubens anzusehen sey, den Hauptinhalt derselben nicht nur Lehrern, Katecheten und Seelforgern, sondern auch Familien und Schulen in einer für sie passenden Form und Sprache darzustellen versucht. Aber nicht bloß seine Darstellung selbst, sondern auch der ächt christliche Geist, der in dem Buche lebt, die Art und Weise, wie der Vf. die Worte der Bibel zur Erweckung christlicher Religiosität und Sittlichkeit zu benutzen weiß, und die Umsicht, mit welcher er alle Mittel gebraucht, um das Gemüth wahrhaft und dauernd zu erwärmen, verdienen eine lobende Anerkennung.

Das Buch hat nach der Vorrede die Bestimmung: „in Schulen und Familienkreisen gelesen und erklärt, von Lehrern aber, Katecheten und Seelforgern zu ihrem heiligen Geschäfte nützlich gebrauchte zu werden.“ Es führt den Titel: „vollständige Geschichte,“ „nicht als wenn gerade alles Geschichtliche darin enthalten wäre, was Gott uns geoffenbaret hat, sondern weil jeder, der es aufmerksam und mit frommen Sinne ganz liest, daraus ein hinreichend vollständiges Bild von Gottes Erbarmung und Liebe, und von der Menschen Thorheit und Verkehrtheit entnehmen kann.“ — Wir glauben indess, daß man dieser Geschichte das Prädicat der Vollständigkeit auch im eigentlichen Sinne nicht wird absprechen können, sondern im Gegentheil in zu hohem Grade wird zusprechen müssen. Denn es findet sich in dem ganzen A. T. kein einziger, nur einigermaßen erwähnenswerther Punct, der hier nicht berücksichtigt und ausführlich behandelt worden wäre; ja es sind nicht wenige Puncte aufgenommen, die nach unserer An-

sicht besser entweder ganz weggeblieben wären, oder doch kürzer hätten zusammengedrängt werden sollen. Wozu z. B. die weitläufige Darstellung der mosaïschen Speisegesetze und die Aufzählung der unreinen Thiere? Für den Christen, der Erbauung sucht — und für diesen, nicht für den Gelehrten ist ja das Buch bestimmt — haben diese alten Zeiten angehörigen Einrichtungen gar keinen praktischen Werth. Auch die Geschichte der Richter und der Könige der beiden Reiche Judaea und Israel nach ihrer Trennung hätten kürzer behandelt werden sollen, und eben so die Geschichte der Maccabäer, die besonders weitläufig dargestellt ist. Allerdings gewährt die letzte, zumal in der ersten Periode, eine sehr interessante Lectüre, und eine reiche Ausbeute für praktische Bemerkungen, aber die speciellen Angaben der späteren Kriegereignisse, so wie die genaue Berücksichtigung der in Syrien stattgefundenen Verhältnisse und Streitigkeiten, sind für die religiöse Bildung des Christen ohne alle Wichtigkeit, und sollten billig dem eigentlichen Geschichtsforscher und gelehrten Kenner des A. T. überlassen werden. Besonders aber hätten wir gewünscht, daß die Geschichte der Entblößung Noahs S. 6, die Geschichte der keuschen Susanna, und andere ähnliche in einem Buche, das zugleich für Schulen bestimmt ist, übergangen worden wären.

Was die Einrichtung des Buches betrifft, so beginnt jeder Abschnitt mit einem Denkspruch, „der das Gemüth und den Geist des Lesers oder Hörers religiös-moralisch vorbereiten soll zur Auffassung und Bearbeitung der folgenden Ereignisse.“ Diese Denksprüche sind recht gut und für ihren Zweck passend ausgewählt. Auf sie folgt die eigentliche Geschichte, welche nach dem Urtexte doch mit möglichster Berücksichtigung der Vulgata erzählt wird, und in der größeren Mehrzahl der historischen Abschnitte geradezu Uebersetzung genannt werden kann, während sie bey anderen historischen und bey allen mehr moralischen Abschnitten, wie z. B. bey den Propheten, mehr als zusammengedrängter Auszug erscheint; mehrere praktische Stücke, wie z. B. der Siegesgesang der Juden nach dem Durchzug durch das rothe Meer und der Abschiedsgesang des Moses, sind in rhythmischer Form mitgetheilt. Den einzelnen Abschnitten sind Vergleichungslehren beygefügt, über deren Zweck sich der Vf. in der Vorrede mit den Worten ausspricht: „sie sollen den Verstand schärfen, und das Herz veredeln und nach und nach bekannt machen mit dem Verhältniß des Naturbundes zum Gesetz- und Gnadenbunde Gottes mit dem Menschen. Das Charakteristische der heiligen und nicht heiligen Männer, die Gott zu Trägern seiner Offenbarung gewählt hat, ist hervorgehoben, und immer, wo es passend schien, ist hingewiesen auf den Anhang und die Vollendung aller Offenbarung, Jesus Christus.“ Wir finden in diesen Vergleichungslehren die wesentlichste Eigenthümlichkeit und den entschiedensten Vorzug der Bücher. Denn sie enthalten einen wahren Schatz von

sittlich-religiösen Bemerkungen und treffenden Win-ken für Lehrer und Schüler, und beweisen, daß der Vf. nicht nur eine große Gewandtheit im Gebrauche der Bibel überhaupt besitze, sondern namentlich auch die Aehnlichkeit und Verbindung der biblischen Er-eignisse und den Zusammenhang, in welchem die göttliche Erleuchtung von Anbeginn an bis auf ih-ren Schlufsstein Jesus Christus aufgefaßt werden muß, mit eben soviel Geist als Gemüth aufzufuchen und darzustellen verstehe. Nur können wir freylich den Wunsch nicht unterdrücken, daß er einen sparsame-ren und vorsichtigeren Gebrauch von der sogenann-ten alttestamentlichen Typologie gemacht hätte. Denn wenn wir auch darüber nicht mit ihm rechten wol-len, daß er fast alle Züge aus der Geschichte Abra-hams, Jacobs, Josephs u. s. w. auf Christum anwen-det, so müssen wir doch Vergleichen Christi mit dem Manna, der Ruth und ähnlichen nicht nur für nutzlos sondern auch für unpassend und störend hal-ten, und machen den Vf. darauf aufmerksam, wie durch zu häufige Wiederholungen und zu gesuchte Deutungen und Vergleichen Eindruck und Nach-druck nothwendig geschwächt wird. Auch haben wir uns nicht gefreut, in den Vergleichslehren die unbiblischen Ansichten über die Einwirkungen des Teufels, die Erbsünde, die Höllenfahrt, die Wir-kungen des Gebets, ja selbst den Ablass, dessen We-sen sogar in der Geschichte des Davids und der Bathseba gesucht wird, zu finden. — Nach den Vergleichslehren folgen Liederverse zur Erhebung des Gemüths, deren Beyfügung wir ebenso zweck-mäßig, als ihre Wahl gelungen finden, und am Schlusse der einzelnen Abschnitte stehen noch einige Fragen zur Weckung und Beförderung des Nachden-kens, die treffende Winke für den Lehrer enthalten, welche einzelne Lehren und Gegenstände er mit den einzelnen biblischen Abschnitten verbinden könne. — Das ganze Werk soll in 3 Theile zerfallen, von denen uns vor der Hand die beiden ersten vorliegen. Der erste enthält die Geschichten im Zustande des Naturbundes oder von der Erschaffung der Welt bis zur Gesetzgebung auf Sinai. Der zweyte enthält in zwey Abtheilungen die Geschichte im Zustande des Gesetzbundes, oder von der Gesetzgebung bis zur Ge-burt des Erlösers. Der dritte Theil endlich wird die Geschichten im Zustande des Erlösers bis zum Tode seiner Apostel enthalten. Am Ende des ersten Theils findet sich als Zugabe eine Tabelle über die Geburts-jahre und das Alter der Patriarchen nach den Jah-ren vor Christi Geburt, bey der ersten Abtheilung des zweyten Theils eine Tabelle über die Abstam-mung Davids von Juda, Samuels von Levi, und Sauls von Benjamin. Die ersten halten wir für recht pas-send; die letzten aber für überflüssig. Schließlich machen wir noch den Vf. auf die von ihm befolgte auffallende Schreibart der biblischen Namen *Sarai, Moyses; Noe, Samson, Dalila, Balaam* u. s. w.,

den Corrector auf die vielen Druckfehler in den Seitenzahlen, und den Verleger auf das verschie-denartige Papier des Buches aufmerksam.

— a —

TECHNOLOGIE.

BERLIN, b. Duncker u. Humblot: *Henschel's Wasserfäulen - Gebläse, nach seiner ersten Aus-führung bey der Eisenhütte Veckerhagen, von J. C. Pfort, Kurhess. Hütteninspector u. s. w. Mit 2 Kupfertafeln. 1833. IV und 26 S. 4. (16 gr.)*

Wollte Rec. eine für die Auffassung zulängliche Schilderung dieses neuen, analog dem Principe der Wasserfäulenmaschine, wirklich praktisch ausgeführten Gebläses geben, so würde er das Wesent-liche der vorliegenden Schrift nicht allein wiederho-len müssen, sondern es würden auch noch die zwey dazu gehörigen Kupfertafeln erforderlich seyn, um hinreichende Deutlichkeit zu gewähren. Unter sol-chen Umständen muß es hier genügen, die Schrift nur anzuzeigen, und ein allgemeines Urtheil über die Erfindung und ihre Darstellung zu geben. „Das, von dem Oberbergrath *Henschel* in Cassel ideirte Wasserfäulengebläse ist unter allen denen beym Ei-senhüttenbetrieb in Anwendung gekommenen Blas-maschinen in vieler Beziehung als die vorzüglichste zu betrachten, indem es dadurch möglich wird, mit weniger Wasser verhältnismäßig mehr Wind, als mit anderen bekannten Gebläsen, zu produciren.“ So beginnt die Vorrede, und diese Erfordernisse lei-stet auch wohl das Gebläse wirklich. Von Seiten der Theorie scheint in der That kein wesentlicher Einwand dagegen zu machen zu seyn. Aber sehr be-zweifeln müssen wir, daß das Gebläse sich prak-tisch auf die Dauer ebenso gut bewähren wird, da es zu complicirt und noch complicirter in seinen Theilen ist, als das ebenfalls von *Henschel* erfun-dene und deshalb wenig bewährt gefundene Ketten-gebläse. Der Vf., welcher zugleich das erste Was-serfäulengebläse auf der Eisenhütte zu Veckerhagen ausgeführt hat, nimmt dasselbe in jener Beziehung sehr in Schutz, und sucht die Nachteile der Zer-brechlichkeit und des leichten Verschleißens seiner wesentlichen Theile in ein vortheilhaftes Licht zu stellen. Die längere Erfahrung wird aber erst darüber aburtheilen können. Bis dahin wollen wir die Ent-scheidung über die Meinungsdivergenz aussetzen. Die Erfindung ist jedenfalls recht sinnreich, und die Dar-stellung in der Schrift deutlich und klar, mit Effect-ermittelungen und Kosten-Anschlägen für den Bau begleitet. Zu bemerken ist übrigens noch, daß die-ses Wasserfäulen - Gebläse ganz verschieden von dem *Althanschen* Rotations-, Wasserfäulen - Gebläse ist, von welchem in *Karsten's* Eisenhüttenkunde, neue Aufl. Theil 2. §. 619, eine Beschreibung mitgetheilt wird.

K. II.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 4.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Bonn, b. Habicht: *Würdigung der Schrift: „Preußen und Frankreich“* von Prof. Dr. Kaufmann“. Zweyte vermehrte Auflage, nebst der Prüfung einer neuen Gegenchrift. 1834. gr. 8. (10 gr.) [Vgl. Jen. Allg. L. Z. 1834. No. 40.]

Die schnelle Verbreitung der Schrift: „*Preußen und Frankreich*“, war schon wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes, zu dessen literärischer Behandlung der Verfasser die Veranlassung gegeben und den Anfang gemacht hatte, zu erwarten. Werden doch in diesem Buche über Preußen, namentlich über die Rheinprovinz in Vergleich mit Frankreich, die wichtigsten Angelegenheiten sowohl in politischer, als staats- und volkswirtschaftlicher Hinsicht zur Sprache gebracht. Welcher Rheinländer, welcher Preusse überhaupt, hätte, durchdrungen von den Gefühlen des Patriotismus, leicht ein Buch unberücksichtigt lassen können, worin er dessen Ankündigung gemäß über die wichtigsten Interessen seines Staates mannichfache Aufschlüsse zu erlangen wähen durfte. Der Umstand aber, dafs zur Unternehmung einer Arbeit von dem angedeuteten Inhalte und Umfange ein einziger Mann den Muth hatte fassen und sich die Kraft zutrauen können, erregte bey Männern vom Fache gar bald Zweifel an der Richtigkeit und Haltbarkeit mehrerer Sätze und Hypothesen des *Hansemann'schen* Werkes.

Weit entfernt, sich durch die vielen mathematischen, aber grösstentheils auf willkürlichen Annahmen beruhenden Combinationen irre leiten zu lassen, hatten sie bey reiflicher Erwägung der Verhältnisse und bey genauerer Ansicht des Buches schnell das Urtheil fixirt, welches über dasselbe herrschend werden würde. Die Zweifel häuften sich, und fanden allmählich auch bey den Laien Zutritt, sobald die Verhältnisse, unter welchen man den Verfasser von „*Preußen und Frankreich*“ im bürgerlichen Leben erblickt, als von denen eines competenten Richters im Gebiete der Politik so sehr verschieden, mit in Betracht gezogen wurden. Nichts desto weniger gab es im Publicum verschiedene, entgegengesetzte Prälusionen, welche auszugleichen immer mehr Bedürfnifs wurde. Was konnte demnach wünschenswerther seyn, als dafs Männer von anerkannter Tüchtigkeit auftraten, welche in Bezug auf die *Hansemann'sche* Schrift ihre Meinungen öffentlich mit-

J. A. L. Z. 1834. *Vierter Band.*

theilten? Wie durch die Reibung von Stahl und Stein der zündende Funke entsteht, so geht auch aus dem Kampfe, aus der Berührung der geistigen Kräfte die reine, geläuterte Wahrheit hervor. Auf diese Weise wird eine möglichst allgemeine Ueberzeugung am sichersten gewonnen. Die Zahl der Recensionen, welche für und gegen das Werk von *Hansemann* erschienen sind, ist nicht gering. Die früheste, in mehreren Beziehungen vollständigste, und diejenige, welche auch die Aufmerksamkeit des Publicums am meisten auf sich gelenkt hat, ist die „*Würdigung*“ von Seiten des Prof. Dr. *Kaufmann*.

Wie „*Preußen und Frankreich*“, so hat auch diese binnen Jahresfrist die 2te Auflage erlebt, und Lobredner und Tadler gefunden. Die zweyte Auflage, welche wir hier vor Augen haben, unterscheidet sich von der ersten hauptsächlich nur durch die Aufnahme zweyer Aufsätze, wovon der eine aus der Preussischen Staatszeitung, der andere aus den Rheinischen Provinzial-Blättern entnommen ist, und dann durch die Mittheilung und Prüfung einiger Sätze aus der Schrift: „*Kaufmann's Würdigung der Schrift: „Preußen und Frankreich“*“, widerlegt u. s. w. von *Jacob Springsfeld*, Leipzig 1834. Die Ansichten sind durchgehends dieselben, nur im Einzelnen mehr entwickelt und fester begründet, was allerdings gelobt werden, und auch von dieser Seite her das Interesse der Schrift erhöhen mufs. Ein ganz besonderes Interesse hat aber die Schrift in ihrer gegenwärtigen Gestalt durch die speculative Comparation erhalten, zu welcher der Vf. eben durch die Aufnahme genannter Aufsätze Gelegenheit gegeben hat. In einer Vergleichung dieser aus der Wirklichkeit geschöpften Notizen mit den Sätzen der „*Würdigung*“ kann sowohl der Theoretiker, als Praktiker, schätzenswerthe Belege für oder wider seine Ansichten finden; der eine, wie der andere, wird sich die abermalige Ueberzeugung verschaffen können, wie wichtig und nothwendig es ist, dafs die allgemeinen Principien der theoretischen Staatswirthschaft der Praxis zur Grundlage und Stütze, dafs von der anderen Seite aber auch die mannichfaltigen Erscheinungen der Praxis den theoretischen Sätzen zur Probe dienen. Die in der „*Würdigung*“ ausgesprochenen Behauptungen und Sätze stehen mit dem Inhalte der beiden genannten Mittheilungen auf eine möglichst befriedigende Weise im Einklange. Die Form, welche der Vf. seiner Kritik gegeben hat, ist Fixirung und Prüfung der wichtigsten Sätze der *Hansemann'schen*

D d d

Schrift; dieses scheint auch uns das angemessenste, einmal, weil hiebey dem wissenschaftlichen Zwecke genügt wird, dann aber auch, weil die successive Kritik eines Buches, wie das *Hansemann'sche*, zu weitläufig werden, und im Verhältnisse ihres erweiterten Umfanges an Interesse verlieren würde. Ein Anderes ist es, wenn die Regierung sich selbst zur speciellen Widerlegung einer Schrift veranlaßt finden sollte, worin dem Patrioten keine erfreulichen Resultate mitgetheilt werden; aber zu diesem Behufe stehen ihr auch dann die erforderlichen Mittel zu Gebote. Dennoch sind die einzelnen Sätze der „*Würdigung*“ nicht skizzenhaft, sondern mit hinlänglich überzeugender Entwicklung und Ausführlichkeit dargestellt; manche lassen sich als selbstständiges, für sich abgeschlossenes Ganzes auffassen. Die Sprache ist deutlich, der Sinn klar. Vor Allem aber ist sowohl die Reinheit und Gewandtheit hervorzuheben, mit welcher der Vf. die fixen Grundsätze der Oekonomie und Politik zu behandeln und auf specielle Fälle anzuwenden weiß, als die logische Genauigkeit, welche er mit dem Streben, schwankenden Theoremen eine feste Basis zu geben, verbindet. Ausser den genannten Vorzügen verdient ebenfalls die Correctheit und Präcision des Ausdrucks erwähnt zu werden. Die Tendenz der ganzen Schrift zeugt von dem lebhaftesten Patriotismus, welcher sich nicht allein in der Bekämpfung der *Hansemann'schen*, sondern auch in der Rechtfertigung der die preussische Politik leitenden Grundsätze bekundet. Wenn wir nun an das Gesagte noch die Behauptung knüpfen, daß der Vf. im Allgemeinen mit großem Glücke und kritischem Scharfsinne die von ihm angegriffenen Sätze der Schrift: „*Preussen und Frankreich*“, widerlegt hat, so haben wir die Contouren von der Lichtseite seines Werkes vollendet. Aber die „*Würdigung*“ hat auch Schattenseiten, welche selbst dem Auge des flüchtigen Lesers kaum unbemerkt bleiben können. Zwar sind diese nicht im Stande, der Bedeutung, welche dieselbe für den Gebildeten, wie überhaupt für den Freund des Vaterlandes, haben muß, großen Abbruch zu thun; wohl aber vermögen sie den Gesamteindruck der Schrift in ziemlich hohem Grade zu schwächen. Die Sprache grenzt nicht selten an bittere Satire, bisweilen an Sarcasmen; wir wollen nicht errathen, welche Motive hiebey den Vf. geleitet haben mögen, ob Gefühle eines gar zu glühenden Patriotismus, oder etwaige Bestimmungsgründe in dem gewürdigten Buche selbst oder etwas Anderes. Gleichviel. Auch der Schriftsteller, er sey Kritiker, er sey wer er wolle, darf die Schranken der Convenienz nicht überschreiten, und die Vorurtheile, welche die Nichtbeachtung dieser Vorschrift im praktischen Leben erzeugt, bleiben auch in der literarischen Welt nicht aus. Wie leicht setzt man sich nicht dem Verdachte der Parteylichkeit aus, und die gerechte Präsumtion in Bezug auf den Kritiker ist doch das Entgegengesetzte. Wenn die Schrift: „*Preussen und*

Frankreich“ in sehr vielen Stellen, und wir möchten behaupten, ihrer Quintessenz nach, als ein Resultat von Ansichten, Gründen und Wünschen einer oppositionellen Partey und manches Einzelne im Gewande unbescheidener Satire erscheint: so hat der Kritiker, nur dem Ergebnisse eines kalblütigen unabhängigen Urtheils folgend, letztes allerdings zu rügen, dabey aber wohl zuzusehen, daß er nicht selbst auf die Skylla gerathe, da er dem Anderen den Fall in die Charybdis vorhält. Doch die ganze Polemik, welche durch die *Hansemann'sche* Schrift veranlaßt worden ist, hat von dieser Seite her mit wenigen Ausnahmen durchaus den Typus einer anti-conventionellen Manier. Auf die Frage ferner, ob die Schrift: „*Preussen und Frankreich*“ einen theoretischen Werth habe, und die Aufmerksamkeit wissenschaftlich gebildeter Männer in Anspruch zu nehmen würdig sey, glauben wir in soweit kein sonderliches Gewicht legen zu dürfen, als diese Rücksicht für den Zweck, welcher dem Vf. vorschwebte, ziemlich gleichgültig seyn mag. Noch ein anderer Tadel der *Kaufmann'schen* Kritik besteht unseres Erachtens auch darin, daß dieselbe zwey der wesentlichsten Punkte von „*Preussen und Frankreich*“, nämlich die Vergleichung der Steuern in beiden Staaten, und dann die Ausgaben, welche durch die verschiedenen Verwaltungszweige in denselben veranlaßt werden, fast gar nicht berührt. Einige Relationen hierüber wären besonders willkommen gewesen, denn gerade diese Punkte bilden so häufig den Gegenstand der Conversation. Es freut uns, bey dieser Gelegenheit an *Benzenberg's* schätzenswerthe Mittheilungen über die *Hansemann'schen* Zahlen erinnern zu können. Die Broschüre schließt mit der Mittheilung und Prüfung einiger Sätze aus der oben angeführten Gegenschrift von *Jac. Springsfeld*. Diese Prüfung ist zwar nicht ohne Interesse, indem sie einen wiederholten Beweis von der Gewandtheit, Festigkeit und logischen Schärfe liefert, womit der Vf. die Sätze der „*Würdigung*“ zu verteidigen sucht; auch enthält sie in ökonomischer Hinsicht einiges Lehrreiche; übrigens ist Alles reine Polemik. Aber diese ganze Mittheilung hätte eben so füglich wegbleiben können, indem die *Springsfeld'sche* Arbeit, welche fast gar keinen kritischen Werth hat, und im Allgemeinen nur neue Züge von der Schwäche derjenigen enthält, welche für die *Hansemann'schen* Ansichten die Feder ergriffen haben, kaum einer Beachtung werth gehalten werden durfte.

Das Resultat von Allem diesem ist, daß die *Kaufmann'sche* Schrift, wenn gleich sie von formalen Verstößen gegen die Regeln der Kritik nicht frey ist, und auch in Bezug auf ihren Umfang manche Mittheilung, zu deren Erwartung man ihrer Ankündigung zufolge berechtigt seyn dürfte; zu wünschen übrig läßt, dennoch ihrem scientificen und kritischen Werthe nach unter den vorzüglicheren staatswirthschaftlichen Schriften einen ehrenvollen Platz einzunehmen verdient. S — r.

J U R I S P R U D E N Z.

WEIMAR, im Landes-Industrie-Comptoir: *Ueber die Aufkündigung des mitteldeutschen Handels-Vereins, als Rechtsfall.* Von G. Emminghaus, Regierungsrath in Weimar, Doctor der Rechte. 1833. IV u. 65 S. 8.

Als diese Schrift erschien, lag das Ziel einer allgemeinen deutschen Handelsverbindung, wenigstens für die Uneingeweihten, noch so fern, daß den Vf. außer dem Willen, die Rechtsfrage selbst zu erörtern, auch noch der Wunsch befehlen konnte, durch Wegräumung gefürchteter Schwierigkeiten das Seine zur Erreichung jenes hohen Zweckes mit beizutragen. In dem ersten Abschnitt stellt er die einzelnen Thatfachen zusammen, welche die Veranlassung zum Rechtsstreite selbst gegeben. Die Darstellung ist so gedrängt und einfach, daß es fast unmöglich ist, einen Auszug vorzulegen, weshalb wir, nur das Nollwendigste wiederholend, sogleich auf den rein juristischen Theil des Schriftchens übergehen werden. Die unter dem Namen des mitteldeutschen Handelsvereines sich verbindenden sechzehn Staaten hatten, als sie im Jahre 1828 zusammentraten, unstreitig die Absicht, eine Maßregel ausfindig zu machen, wodurch bis zur gänzlichen Handelsvereinigung aller Bundesstaaten, oder doch wenigstens des größten Theils derselben, inzwischen den schon verbundenen Staaten ein Gegengewicht gegen die Verbindung der übrigen gegeben werden könnte. Sie machten sich deshalb bis zum Ende des Jahres 1834 verbindlich, so viel als möglich dahin zu wirken, daß ein möglichst freyer Verkehr und ausgebreiteter Handel sowohl im Inneren der Vereinsstaaten selbst, als auch nach Außen erreicht werde. Zugleich aber verpflichteten sich auch die Vereinsstaaten dahin, mit keinem nicht im Vereine begriffenen Staate in einen Zoll- oder Mauth-Verband zu treten.

Die meisten der in Cassel verabredeten Punkte des Staatsvertrages (S. 10—13) wurden während der 3 nächsten Jahre nicht in Erfüllung gesetzt, so daß gegen das Ende des Jahres 1831 Kurhessen sich mit den beiden nicht im Vereine stehenden Staaten, Preußen und Darmstadt, in Ein Zollsystem zu verbinden beschloß, weil es den Verein als aufgelöst und zerfallen betrachten müsse (S. 14—19). In Folge dieses neuen Zollvertrags erhob nun Kurhessen höhere Transitogebühren, trotz des Art. VII des Casseler Vertrags, worin ausdrücklich bestimmt war, daß keines der Vereinsländer die dormalen bestehenden Transitogebühren einseitig erhöhen sollte (S. 12). Sechs Mitglieder des Casseler Vereins erhoben nun gegen Kurhessen beym Bundestage dahin Beschwerde, daß 1) der *Besitzstand* zu Gunsten der Beschwerdeführer in der früheren Weise aufrecht erhalten werden solle, und 2) die Bundesversammlung (nach Art. XXI der Schlußacte) hinsichtlich der Geltendmachung ihrer Ansprüche auf Vertragserfüllung und Entschädigung die vorgeschriebenen Schritte verfügen solle.

So viel war nöthig, aus den zwey ersten Abschnitten des interessanten Werkchens zu referiren, um die eigentliche Leistung des Vfs. kurz prüfen zu können. Hr. E. geht von der ganz richtigen Ansicht aus, daß hier eine Societät, und zwar eine *societas operarum*, im Sinne des gemeinen Rechts, vorliege. (§. 28 S. 43. 44.) Ehe aber dieser Beweis geführt wird, werden die Hauptgrundsätze der römischen *societas* in 11 §§. kurz entwickelt, wobey vorzugsweise auf die Monographie von Roman (Ueber den einseitigen Rücktritt von einem abgeschlossenen Gesellschaftsvertrage u. s. w., Heilbronn, 1825) Rücksicht genommen ist. Besonders ausführlich ist nun hiebey, wie dies der gegenwärtige Rechtsfall offenbar erfordert, auf die verschiedenen Arten des einseitigen Rücktritts gesehen worden. Die Hauptstelle hiefür ist nun offenbar das *Fr. 65 D. pro socio* (XVII, 2), deren Erklärung der §. 21 gewidmet ist, eine Stelle, die, nur mit einigen anderen Gründen, in der neuesten Abhandlung über diesen Gegenstand (Höpfner im Archiv für civ. Prax. Bd. XVII S. 442 f.) auf ganz ähnliche Art erklärt ist, wie unser Vf. that. Die ganze Erklärung dieser so mannichfach bestrittenen Stelle muß in der Schrift selbst nachgelesen werden, da eben nur die Summe der Gründe und ihr innerer Zusammenhang die Richtigkeit derselben zu beweisen im Stande ist. Nachdem der Vf. dieselben Grundsätze auch aus dem positiven Völkerrechte (§. 27) geprüft hat, kommt er auf die Anwendung seiner Doctrin für den gegenwärtigen Rechtsfall (vierter Abschnitt). Hier zeigt er nun, daß selbst im Falle *actio fundata* wäre, was gewiß nicht der Fall ist, dennoch auch eine Reihe von Einreden den Beklagten zustünden, welche die Klage gänzlich elidiren würden.

Der erste Theil des Gesuchs um Aufrechthaltung des Besitzstandes wird in dem letzten Abschnitte näher betrachtet. Auch den Erfolg dieses Gesuchs leugnet unser Vf. vorzüglich deshalb, weil sonst possessorisches Rechtsmittel zum Schutze eines Obligationsverhältnisses gegeben werden müßten. Außerdem aber würde auch die *exc. doli* nach *Fr. 8 pr. D. de doli exc.* (XLIV, 4) entgegenstehen, so daß also die klagende Partey nach der gründlichen Ausführung des Vfs. für beide Theile des Gesuchs unmöglich ein gedeihliches Urtheil erwarten dürfte.

Die kleine Schrift, deren Inhalt eben kurz referirt wurde, bietet außer ihrem speciellen, wissenschaftlichen Interesse auch noch ein allgemeineres dar, indem sie den Weg wieder betritt, der so fruchtbar für Theorie und Ausübung des Rechts sich gezeigt hat. Wir meinen die wissenschaftliche Bearbeitung von Rechtsfällen, durch welche die gern stillstehende Praxis der beständig vorschreitenden Theorie sich enger anschließt, und so durch die gemeinsame Thätigkeit der eigentliche Zielpunct alles juristischen Strebens uns immer näher und näher gerückt wird.

G. Z.

JUGENDSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Schröder: *Deutscher Kinderfreund für Israeliten; nebst einer praktischen Anleitung zum schnellen Erlernen des Hebräischen*, von Dr. Herzheimer, Landrabbiner zu Bernburg. 1834. VIII u. 120 S. 8. und die prakt. Anl. 69 S. (8 gr.)

Der Vf., bereits bekannt durch ein Elementarbuch des Religionsunterrichts, tritt hier auch in die anderweitigen Gebiete des Volksschulwesens der israelitischen Gemeinden ein, und unternimmt ein allgemeines Elementar-Bildungsbuch für jüdische Gemeindefschulen. Die Idee ist von seinem Standpunkte aus ganz richtig. Denn das bisherige halbe Treiben der jüdischen Pädagogen, die mit ihren zur jüdischen Religion zu erziehenden Kindern *christliche* Elementarschriften lesen, nöthigt sie zu der Alternative, entweder dem ganzen religiösen Theile des Inhaltes (und jedes Abc-Buch enthält ja viel von unterscheidenden Religionsangelegenheiten) als ganz unbedeutend und unnütz zu übergehen, oder gar als Irrthum zu bekämpfen. Welche Verwirrung der Begriffe hieraus hervorgehen müsse, ist nicht bloß leicht zu schliessen, sondern der Erfolg ist im Leben sichtbar. Diese Betrachtung führte Hn. H. auf die Entschiedenheit, welche sich nun auch durch sein Amt noch mehr rechtfertigt. Rec., wenn gleich nicht in allen Punkten der Ausführung einverstanden, ist ganz mit ihm darin einig, das entschiedenes Handeln mehr Charakter zeigt, und in der Pädagogik erzeugt, so wie auch überhaupt mehr Achtung verdient, als die Sucht, Disharmonieen durch Fahrlässigkeit auflösen zu wollen, besonders in kirchlichen Sachen, in welchen niemals vollkommene Harmonie sich herstellen wird. Anerkannte Religionen, die geschichtlich feststehen, und schon durch Ausdauer beweisen, das sie nicht auf unbedeutendem Grunde ruhen, haben nimmer ihrer Selbstheit, um äußerer Beweggründe willen, zu entsagen nöthig. Nur innere Fortbildung muß Veränderungen hervorbringen. — Hiernach ist es schon ganz zweckmäfsig, der Schuljugend jeder Confession besondere Elementarbücher im Geiste ihrer Kirchenlehre verfaßt zu übergeben, — oder man müßte die Religion ganz daraus weg lassen, was manches für und noch mehr wider sich hätte.

Warum der deutsche Kinderfreund auch einen hebräischen oder vielmehr neuhebr. Namen חנוך לעברית erhielt, ist nicht recht abzusehen, vielleicht weil es mit der *Anleitung* zum Hebräischlernen verbunden erscheint.

Was nun die Ausführung des Lesebuches anlangt, so liesse sich, wie bey allen Büchern dieser Art, mancherley aufstellen, was indess jedem leicht wird, der die Schwierigkeiten nicht kennt, womit der Vf. eines solchen Volksbuches zu kämpfen hat. Wir glauben, das der Vf. bey der Anwendung, in der un'er feiner

Leitung stehenden Schule, noch manche nützliche Erfahrung machen werde, die bey künftigen Auflagen benutzt werden können.

Die Einrichtung ist zweckmäfsig. Das Kind wird durch das Leben geführt, um den Menschen als Mitglied des Hauses, der Schule, der Gemeinde, des Vaterlandes, und als Verehrer einer bestimmten Religion zu betrachten. Alles ist mit Lehren und Geschichten (meist biblischen und israelitischen) angefüllt oder durchwebt; im Ganzen bleibt nur zu wünschen, das diejenigen Erzählungen, die nicht typisch zu werden verdienen, durch andere ersetzt worden wären. Denn Rec. hält es nicht für ratsam, die Kinder mit Allerley, wäre es auch auf Gefittung abzweckend, zu *unterhalten*, sondern ihm diejenigen Vorstellungen, Lehren und historische Thatsachen oder auch Dichtungen und Legenden vorzuführen, die für die Folge stehen bleiben, und der sich einst auch der Handwerker und der ungebildete Tagelöhner fortwährend erinnern soll. Es müssen also historische, nicht in dieser Beziehung bedeutungsvolle Namen, oder anonyme Beyspiele, in so fern sie im erzählenden Tone erscheinen, vermieden werden. Die israelitischen Geschichten konnten entweder besser rubricirt oder chronologisch geordnet werden. Auch in der Auswahl dürfte eine zweyte Auflage eine grössere Quantität erwarten lassen. — Die Religionslehre ist vorzüglich auf die 10 Gebote zurückgeführt, und diese werden durch anderweitige Lehren erläutert; auch schliesst sich hieran das Wichtigste aus Bibelkunde und Tradition.

Die Schreibart hebräischer Wörter *Hesuvim, Hoheles*, können wir nicht billigen: entweder wie die deutschen Juden *Csuwim, Hauheles*, oder wie Portugiesen und die Christen *Chethubim, Hoheleth*.

Am Schlusse folgt eine kurzgefaßte *deutsche Sprachlehre*, einen Bogen stark, und daher sehr compendiös. An dieses Werk schliesst sich das auch *besonders* verkäufliche Büchlein:

Praktische Anleitung zum schnellen Erlernen des Hebräischen. 4½ Bogen.

Die Formenlehre ist hier ziemlich vollständig, für den ersten Elementarunterricht genügend. Hinter jedem Schema folgen hebräische und dann deutsche Stücke, die dem Schema, mitunter, weil es wohl nicht anders geht, etwas gezwungen sich anschliessen. Die Kenntniß des Alphabets wird vorausgesetzt; die meiste Sorgfalt ist dem Verbum, etwas zu wenig dem Substantivum, zugewendet. Im Ganzen wird man daraus zwar nicht schnell Hebräisch lernen, aber sich eher mit den Formen vertraut machen, als aus weitläufigen Sprachlehren, die zu viel Gelehrtes darbieten und langweilen.

Beide Bücher sind gut ausgestattet, sehr wohlfeil, und für Schulen durch Partieprieße noch besonders billig angefaßt.

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 4.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

BERLIN, b. Schlesinger: *Vorträge über die Kriegsf Feuerwerkerey* nach dem heutigen Standpuncte der Wissenschaft, bearbeitet vom Dr. *Moritz Meyer*, k. preuss. Hauptmann. 1833. VIII u. 501 S. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Es ist uns seit langer Zeit in der Literatur der Artillerie kein so zweckmäßiges Buch vorgekommen, das recht eigentlich eine Lücke ausfüllt, wie das vorliegende. Die Technik der Artillerie nicht mehr als einen untergeordneten Theil der Artillerie betrachtet zu sehen, und dadurch manche ziemlich verbreitete Irrthümer zu berichtigen, manchen dunkeln Theil der Wissenschaft aufzuhellen, und überhaupt zu weiteren Fortschritten einen Weg zu bahnen, war die Absicht des Verfassers; und nachdem wir sein Werk mit Aufmerksamkeit gelesen haben, müssen wir ihm das Zeugniß geben, daß er seine Aufgabe zu lösen verstand.

Eine gedrängte Uebersicht des reichen Inhaltes mag den Leser in den Stand setzen, ein eigenes Urtheil zu fällen.

Erster Abschnitt. Zuvörderst betrachtet der Vf. die Materialien zum Schießpulver und zu den Feuerwerksätzen, und zwar unterscheidet er diejenigen Beymengungen, welche die Wirksamkeit des reinen Schießpulvers *schwächen*, und hierauf diejenigen, welche dieselbe *erhöhen* und entzündlicher machen, nachdem zuerst die Materialien dargestellt sind, aus welchen das Schießpulver zusammengesetzt ist. — *Salpeter, Schwefel, Kohle*; von diesen Hauptbestandtheilen ist alles beygebracht, was irgend den wissenschaftlichen Artilleristen interessiert. Die neuesten Entdeckungen der Chemie sind benutzt. Gleiches gilt von dem chlorfauren Kali und den knallfauren Salzen. Am kürzesten hat der Vf. den Schwefel behandelt, weil er seine Bereitungsart aus den Kiesen ausschloß, und nur die Reinigungsmethode untersucht. Wir hätten im Interesse der Wissenschaft sehr gewünscht, auch erste von ihm dargestellt gesehen zu haben.

Zweyter Abschnitt. Das Schießpulver. Der Vf. faßt den heutigen Standpunct des Schießpulvers ins Auge, und behauptet, wir wüßten nicht viel mehr davon, als unsere Altvordern. Im Allgemeinen mag er recht haben; in Einzelheiten sind wir weiter. Die Geschichte des Schießpulvers haben wir noch nirgends mit so neuen Daten ausgerüstet gefunden,

J. A. L. Z. 1834. *Vierter Band.*

wie hier; besonders verdient der Vf. deshalb Lob, daß ihm mehr um die Geschichte der Pulvermühlen, als um die der Anwendung des Pulvers zu thun ist. Hinsichtlich der Bereitung des Schießpulvers giebt er nach den Hauptabstufungen: Kleinen, Mengen, Zusammendrücken, Körnen, Poliren und Trocknen, seine Beschreibung, und zeigt auf diesem Wege, wie *ein* Zweck auf verschiedene Weise erreicht wurde. Er scheidet in der Darstellung den chemischen Theil der Pulverfabrication von dem mechanischen, ist aber bey beiden gleich lehrreich. Für die alte Methode der Walzmühlen ist er sehr eingenommen. Ueber das Productionsverhältniß des Pulvers bringt er manche neue interessante Notizen bey. Die Frage, *wie vielerley Pulverarten bedürfen wir?* beantwortet er mit 3; nämlich Pulver für das kleine Gewehr, für das Feldgeschütz und für das Belagerungsgeschütz. — Ueber das Probiren des Schießpulvers läßt er sich besonders weitläufig aus, indem er alle bekannten Proben beschreibt und nach ihrem Werthe würdigt. Auch die Entzündung des Pulvers unterzieht er einer genauen Untersuchung.

Dritter Abschnitt. Anfertigung der Geschosse. Hier hat sich der Vf. um Vieles kürzer gefaßt, weil er nur das Geschichtliche und die Regeln der Uebernahme ausführt. Die Anfertigung der Kartätschenbüchsen den Metallurgen zuzuweisen, möchte doch für den Dienst der Artillerie manchen Nachtheil haben. Die ersten eisernen Vollkugeln wurden nach dem Vf. 1378 in Augsburg gegossen; die ersten Hohlkugeln von Eisen soll Malatesta von Rimini 1434 erfunden haben. Ueber die Art der Untersuchung der Eisenmunition geht der Vf. etwas zu leicht hin, und dieß ist der einzige Vorwurf, den wir dem ganzen Werke zu machen haben. Ausführlicher behandelt er das Füllen der Kartätschenbüchsen und das Füllen und Entladen der Hohlgeschosse.

Vierter Abschnitt. Anfertigung der Ladungen. Alle Versuche, die der Vf. anführt, und die er größtentheils selbst ausgeführt hat, um Kartuschen zu erhalten, die keine Feuchtigkeit durchlassen, waren bis jetzt vergebens. Hinsichtlich der Spiegel wird behauptet, daß es noch jetzt Armeen gebe, in welchen dieselben nicht eingeführt seyen. Sollte es wohl möglich seyn, daß man irgendwo noch die Vortheile der Spiegel verkennen könnte? — Die zweckmäßig eingerichtete und von *Cassin* erfundene Maschine zur Füllung der Gewehrpatronen verdient gewiß größere Berücksichtigung, als ihr bis jetzt zu

Theil wurde. Auch das Wachspapier der Sachfen verdient Nachahmung.

Fünfter Abschnitt. Die eigentliche Feuerwerkerey. Der Vf. betrachtet die Feuerwerksätze zuerst nach ihrer chemischen Zusammenetzung, dann erst nach ihrem mechanischen Theile. Er theilt sie in 5 Classen ein: 1) Sätze, die eine möglichst schnelle Verbrennung haben, z. B. *Schlagröhrensätze*. 2) Sätze, die langsamer verbrennen, und bey denen hauptsächlich die *Zeit* zu berücksichtigen ist, z. B. *Zunder, Zündlichter*. 3) Sätze, wo es neben der Zeit auch noch auf die Gasmenge und Spannung der Gase ankommt, welche in dieser Zeit entwickelt werden, z. B. *Raketen, Schwärmer*. 4) Sätze, die eine hohe Temperatur *dauernd* entwickeln sollen, z. B. *Brandsätze, geschmolzener Zeug* u. s. w. 5) Sätze endlich, die ein starkes Licht eine gewisse Zeit hindurch geben sollen, z. B. *Leuchtsätze*.

Sechster Abschnitt. Anzündler und Leuchter. Unter dieser Rubrik handelt der Vf. von den Brandgeschossen, den glühenden Kugeln, bey welcher Gelegenheit er einen verbesserten Ofen zum Glühendmachen vorschlägt; von den Leuchtkugeln und Signalen, deren Sätze er mit großer Genauigkeit angiebt.

Siebenter Abschnitt. Die Zündungen. In großes Detail geht der Vf. über die Percussionszündung ein; die für klein Gewehr sowohl, als die für das Geschütz, werden nach den neuesten Erfahrungen dargestellt. Nicht minder ausführlich handelt er von den Zündern (Brandröhren) und der Lunte; leichter geht er dagegen über Schlagröhren, Zündlichter, Anfeuerung und Zündschnur hinweg.

Achter Abschnitt. Die Signal-Rakete. Die Kriegs-Rakete läßt der Vf. unberücksichtigt, weil bis jetzt in den meisten Heeren ihre Anfertigung noch geheim gehalten wird. Er beginnt mit der Geschichte der Rakete. Marcus Gräcus beschreibt sie schon im Jahre 846. Ihre Geschichte ist bis zum Jahre 1831 fortgeführt, und enthält manche interessante Angabe. Die Entwicklung der Urfachen des Steigens der Rakete ist sehr klar, und wird manche noch bestehende Irrthümer berichtigen. Das Fertigen der Hüllen, das Mengen des Satzes, das Laden, so wie die Bestimmung der Verhältnisse des Stabes, sind deutlich und wissenschaftlich aus einander gesetzt, und mit diesem 8ten Abschnitte ist das ganze Werk beendigt.

In einem 2ten Bande verspricht der Vf. das Gewerbliche der Artillerie mit seinen Einzelheiten darzustellen; nach der vorliegenden Arbeit zu urtheilen, läßt sich nur Vorzügliches erwarten. — Druck und Papier sind gut.

— s —

STUTTGART, b. Löfflund: *Ueber Quartier-Stellungen und einige hierauf sich bezügliche Bewegungen*, von dem königl. bairischen Generalmajor Freyherrn von Reuchlin-Meldegg. 1834. X u. 242 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Diese Schrift ist eine Fortsetzung der im J. 1831

von demselben Verfasser herausgegebenen: *Ueber Lager - Stellungen*. Sie zerfällt in 2 Abschnitte, und diese wieder in 2 Abtheilungen, wovon die erste die dauernden, die zweyte die ephemeren Truppenquartiere betrachtet. Die einzelnen Capitel enthalten Folgendes:

Einleitung. Begriff der Standquartiere und der Marschquartiere; der engen und ausgedehnten Cantonirung. Allgemeine Bestimmungen über Friedens- und Kriegs-Cantonirungen.

Erster Abschnitt. Friedens-Cantonirungen. Im §. 3, wo der Vf. von der Beforgung des Dislocations- und Einquartirungs-Geschäftes handelt, will er, daß der damit beauftragte Stabsofficier dem commandirenden Generale einen schriftlichen Rapport darüber abstelle, und diesen von Ort zu Ort durch Boten abfende. Mit dieser unsicheren Maßregel können wir uns nicht einverstanden erklären, und würden unter allen Umständen darauf dringen, den Rapport durch eine zuverlässige Ordonnanz abzuschicken.

Standquartiere. Diese sind nach dem Vf. in folgenden Fällen zulässig: 1) Wenn Truppen irgend eines feierlichen Actes wegen in größeren Massen sich zusammenziehen sollen. 2) Wenn anhaltend üble Witterung es nothwendig macht, lagernde Truppen unter Obdach zu bringen. 3) Vor dem Beginne eines Feldzuges. 4) Zur Bewachung der Grenzen eines neutralen Landes. 5) Bey einem Reserveheere, das sich im eigenen Lande oder auch auf fremdem Gebiete zusammenzieht. 6) Wenn in Folge eines längeren Waffenstillstandes die Truppen zur Erholung ziemlich weit von der Demarcationslinie zurückgezogen werden, und vermöge des Schutzes einer Postenkette keiner Berührung mit dem Feinde ausgesetzt seyn können. 7) Wenn nach geschlossenem Frieden ein Land noch eine gewisse Zeit besetzt gehalten wird. 8) Wenn ein Heer nach eingetretenem Frieden nur die nöthigen Vorbereitungen zum Rückmarche in seine Garnisonen noch abzuwarten hat. Jedem dieser Fälle wird ein oder mehrere Capitel gewidmet.

Marschquartiere. Der Vf. bringt diese unter folgende 2 Hauptrubriken. 1) Kleinere Heerabtheilungen betreffend, die mit einer gemeinschaftlichen Endbestimmung, jedoch bis an das Ziel des Weges, unabhängig für sich marschiren. 2) Größere Massen, deren Colonnen, wenn auch während des Marches getrennt, dennoch ein dienstlich verbundenes gegliedertes Ganze darstellen.

Zweyter Abschnitt. Kriegs-Cantonirungen. Der Vf. sondert diese: 1) in stehende, d. i. solche, deren längere Dauer vernunftgemäß voraussetzen ist, und 2) in vorübergehende, ab, welche nur einen oder höchstens ein Paar Tage bestehen werden.

In der *1sten Abtheilung* betrachtet er die Quartierstellung eines Reserveheeres in einer neueroberten Provinz, die Quartierstellung eines Beobachtungsheeres; diejenige auf der strategischen Aufmarschlinie; bey einem auf unbestimmte Zeit abgeschlossenen

Waffenstillstände; für Truppen auf einer Demarcationslinie; wenn der Feind sich sehr weit zurückgezogen haben sollte; bey Beobachtung einer Grenze, jenseits welcher der Feind nur geringe Streitkräfte zur Verfügung hat; zur Sicherung der Communicationen auf der Operationslinie; bey langanhaltenden Blockaden in strenger Jahreszeit oder bey anhaltend übler Witterung; bey eigentlichen Winterquartieren; Quartierstellungen wegen allzu übler Witterung.

In der 2ten Abtheilung handelt der Vf. von den Marschquartieren für Streifcorps, große Patrouillen und andere kleine Heerabtheilungen; für größere Truppencorps; eines Reserveheeres; für Convoys aller Art; bey Bewegungen aus der strategischen Aufmarschlinie, womit das Werkchen schließt.

Bey der nahen Verwandtschaft aller dieser Fälle sind Wiederholungen beynahe unvermeidlich. Mehr aber als diess möchten wir tadeln, daß der Vf. seine früheren Werke so gar oft citirt, wodurch dem vorliegenden an Selbstständigkeit sehr geschadet wird, und daß der ganze Vortrag allzu abstract gehalten ist, indem auch nicht ein Beyspiel aus der Kriegsgeschichte angeführt wird, obgleich hiezu eine Menge Gelegenheiten sich darbieten. — Druck und Papier sind lobenswerth.

— s —

RIER, auf Kosten des Vfs: *Bemerkungen und Mittheilungen über das Tirailleur-System*, herausgegeben von J. L. von Petery, Hauptmann im k. preussischen 30sten Infanterie-Regimente. 1832. 109 S. in 12. Mit 5 Plänen.

Jüngeren Lernenden nützlich zu werden, war die Absicht des Verfassers; diese kann nur lobenswerth genannt werden. In wiefern sie erreicht wurde, mag eine kurze Angabe des Inhalts zeigen.

In der Einleitung stellt der Vf. den Zweck der leichten Infanterie fest. Er vindicirt ihr das Recht, die stärksten und gewandtesten Leute noch vor der Reiterey und Artillerie auszusuchen, und nimmt die geschicktesten, thätigsten und kriegserfahrensten Officiere für sie in Anspruch. Er will ferner, daß die leichte Infanterie in Regimenter und Brigaden getheilt, daß sie $\frac{3}{4}$ des Jahres sich im leichten, und $\frac{1}{4}$ im Liniendienste üben sollen. Alle Pedanterie soll bey diesen Uebungen entfernt werden. Rec. ist der Meinung, dieser Grundsatz müsse mit gleicher Strenge auch auf die Linieninfanterie angewendet werden. Was der Vf. über Bewaffnung, Bekleidung und die Schießübungen der leichten Infanterie sagt, ist sehr zweckmäÙig, nur dürften 8 Patronen im Monat auf den Mann gerechnet kaum hinreichen, um große Fertigkeit im Schießen zu erlangen.

Erster Theil. §. 1. *Formationen der Tirailleur-Züge und der Compagnie-Colonnen*. Es ist uns nicht klar, ob das, was der Vf. hier aufstellt, neuer Vorschlag von ihm oder Auszug aus dem preussischen Reglement ist; im letzten Falle wäre dieser ganze Paragraph unnöthig. §. 2. *Vom Debandiren*. §. 3. *Vom Railliren*. Warum nicht deutsche Ausdrücke

für Debandiren und Railliren? — Diess wäre um so nothwendiger, weil sich sonst beym Soldaten gar keine Idee an diese Commandowörter knüpft. — §. 4. *Von der Chargirung*. Der Vf. unterscheidet die Chargirung im Liegen, im Stehen und in der Bewegung, und giebt für jeden dieser drey Fälle allgemeine, sehr kurz gefasste Regeln. Warum er Retoriren statt Retiriren schreibt, wenn er doch einmal sich des ausländischen Wortes bedienen will, leuchtet nicht ein. §. 5. *Von der Vertheidigung eines einzelnen Tirailleurs gegen einen oder zwey Reiter*. Die Regeln, welche der Vf. giebt, sind gut gemeint und praktisch, aber unklar ausgedrückt. So sagt er z. B.: „Fallen mehrere Reiter auf einen einzelnen Tirailleur, so kann er sich nur dadurch retten, daß er sich, wenn in der Nähe geschossen wird, nach einigem Hin- und Herturteln, auf die Erde wirft, und dem Feinde glaubend macht, er sey von einer Kugel getroffen.“ — §. 6. *Von den Signalen*. Der Vf. will so wenig Signale als möglich, und bezeichnet deren 13. Was er unter dem Signale: *Stopfen* versteht, weiß sich Rec. nicht zu erklären.

Zweyter Theil. §. 1. *Von der Führung und dem Gebrauche der Tirailleure*. Was der Vf. über die Vortheile des Tirailleur-systems sagt, ist allbekannt. Daß er beym Unterrichte alle Fremdwörter verbannt wissen will, ist zweckmäÙig, aber auch nichts Neues. Mit großem Rechte eifert er gegen das Auswendiglernen der Fragen und Antworten; auch Rec. hält diess für die trostloseste Art, den Soldaten etwas zu lehren. Warum aber wird noch in vielen Heeren darauf gehalten? — Weil es die bequemste Weise für den Instructor ist. — §. 2. *Allgemeines Verhalten und Führung einer Schützenlinie*. — §. 3. *Verhalten und Führung des Soutiens*. Die Regel: im coupirtten Terrain das Soutien der Feuerlinie näher zu bringen als in der Ebene, läßt sich nicht allgemein aufstellen; man denke nur an die Nähe feindlicher Reiterey. — §. 4. *Wenn man den Feind aufsucht oder angreifen will*. — §. 5. Wenn man die feindliche Linie eine Zeitlang beschäftigen will. — §. 6. Wenn der Feind weicht. §. 7. Gebrauch der Tirailleure, wenn wir uns zurückziehen. §. 8. Wenn man Festungs- und Verschanzungs-Werke angreift und vertheidigt. §. 9. Verwendung der Tirailleure zur Deckung der Geschütze. §. 10. Wie Tirailleure bey Angriffscolonnen, die zum Sturme einer Position vorgehen, verwendet werden. §. 11. Wie Tirailleure von der Cavallerie unterstützt werden müssen. §. 12. Vertheidigung eines Waldes durch Tirailleure. In allen diesen Fällen sind kurze Regeln gegeben, die jedoch dem praktischen Leben im Felde entnommen sind. Der §. 12 ist ausführlicher behandelt als die übrigen; zwey durch Plane verdeutlichte Beyspiele geben die Anwendung der aufgestellten Regeln. Die §§. 13—18 handeln vom Angriffe der Wälder und Dörfer durch Tirailleure, und von der Vertheidigung derselben durch Tirailleure, vom Angriffe und der

Vertheidigung der Brücken, womit das Werkchen den Schluss macht. Beyspiele, durch Plane erläutert, wenden auch hier die von dem Vf. gegebenen Regeln an.

Wenn wir nun gleich nicht viel Neues in dieser Schrift gefunden haben, so fanden wir doch das Bekannte kurz und praktisch zusammengefasst, und können derselben in dieser Beziehung unseren Beyfall nicht verlagern. — s —

G E S C H I C H T E.

FRANKFURT a. M., im Verlags-Magazin für Literatur und Kunst: *Das Welttheater, oder allgemeine Weltgeschichte von der Schöpfung bis zum Jahr 1840.* In fünf Abtheilungen bearbeitet von C. Strahlheim, Verfasser des Werkes: Unsere Zeit; des Jahres 1830 u. f. w. Mit 240 historischen Stahlstichen und 300 Bildnissen der berühmtesten Menschen aller Zeiten. Erster Band. No. 1 — 4. 1834. 316 S. gr. 8. (jedes Heft 14 gr.)

Der Herausgeber beabsichtigt ein Prachtwerk der Weltgeschichte, wie noch keines vorhanden ist, und bestimmt es, laut der Einleitung, für alle diejenigen, welche entweder aus Mangel an Zeit oder Gelegenheit sich keinem tiefen Geschichtstudium widmen konnten, und dennoch in Kurzem eine so vollständige als belehrende Uebersicht in dem unermesslichen Gebiete einer Wissenschaft erlangen wollen, die in unseren Tagen einem Jeden, der auch nur einigermaßen auf Bildung Anspruch machen will, unentbehrlich geworden ist; aber auch der Geschichtskundige, hofft der Vf., werde es nicht unbefriedigt aus den Händen legen, und vielleicht manches Neue und gewiss viel Anziehendes darin finden.

Wir lassen die letzte Aeußerung auf sich beruhen, weil beide Zwecke, den Dilettanten zu belehren und dem Kundigen zu genügen, sich nicht wohl vereinigen lassen. Was aber diejenigen anlangt, denen das Werk zunächst bestimmt ist, so sind wir allerdings überzeugt, dass dieses mit trefflichen Stahlstichen reich ausgestattete Werk ihnen weit mehr Nutzen und Belehrung verschaffen werde, als so viele ähnliche Werke, welche heut zu Tage mit ähnlichen Ornamenten hervortreten, und nur oberflächliche, rhapsodische Mittheilungen aus dem großen Kreise des Wissenswürigen enthalten. Wenn es also bey unserer Lectüre vorzüglich um sinnliche Anschauung, welche Kunstwerke gewähren, zu thun ist, dem müssen wir dieses Werk besonders empfehlen. Da der Vf. den Zweck hat, bloß Thatfachen vorzutragen, ohne sich, wie er sagt, in gelehrte, tiefe, oft boden-, grund- und gehaltlose Abhandlungen über Chronologie, Historiographie (?), Historiographie (?), Genealogie, Heraldik- und andere Hülfswissenschaften der Geschichte einzulassen, da er sich als Feind einer pedantischen, gar oft unverständlichen und unsinnigen Aeskramerey ankündigt: so würde man mit eben soviel Recht so manches Schwankende und Unbegründete in jenen Aeußerungen rügen, als an sein Werk, das offenbar nur Unterhaltung bezweckt, den Mafsstab historischer Kritik anlegen dürfen. Wir wollen daher auch dabey nicht

verweilen, dass die Sagen der ältesten Völker, wie der Vf. sie hier vorträgt (denn er hat die gesammte Mythologie, auch die nordische und altdeutsche Götterlehre zu umfassen gesucht), nicht immer auf festem Boden ruhen, noch weniger den Zeiten nach gehörig gesondert sind: wir wollen vielmehr nur auf die große Mannichfaltigkeit der Gegenstände aufmerksam machen, welche dem Leser in einer im Ganzen zweckmäßigen, doch oft der Feile bedürftigen Schreibart dargeboten werden.

Das erste Heft enthält nämlich 1) die verschiedenen Sagen von der Schöpfung, 2) Mythologie und Sagen der Inder, 3) Sagen der Chinesen, 4) Sagen der Baktrer, 5) Sagen der Babylonier und Assyrer, 6) Urgegeschichte der Hebräer. Was die dazu gehörigen Abbildungen betrifft, so finden wir in diesem Hefte die Schöpfung, ein trefflicher Stahlstich von Deuker, nach einem grossartigen Gemälde einer griechischen Kirche zu Pallea Caltrizza; die Zerstörung von Ninive, Stahlstich in *Aqua tinta*, ausgeführt von v. Krefz, welcher auf einem so kleinen Raume gewiss etwas Ausgezeichnetes geleistet hat; die Sündflut, Zeichnung von Hoff d. j., Stahlstich von Deuker, mit Fleiß und Nettigkeit ausgeführt; Nimrod, Semiramis, Abraham, Moses, in Stahl gestochen von Neubauer, die ersten beiden nach alten Gemmen, die letzten beiden nach vorzüglichen Gemälden.

Das zweyte Heft begreift ausser den Sagen der Meder, Syrer und Mesopotamier, der Phönizier, der alten Völker Kleinasiens und der Scythien, noch Colchis, Iberien, Armenien und Sagen der Araber. Auch für dieses Heft sind die abgebildeten Subjects gut gewählt und lobenswerth ausgeführt. Es sind folgende: der Durchgang durch das rothe Meer; Moses auf dem Berge Sinai; die Leichenfeier des Mausolus; ferner Artemisia, nach einem Gemälde im Capitol, Jarbas nach einer Büste, die Amazonenkönigin und Sesostris, nach röm. Gemmen (sämmtliche Portraits von Schäfer fauber in Stahl gestochen), und endlich noch ein gedruckter Plan des israelitischen Lagers in der Wüste.

Das dritte und vierte Heft begreift die Sagen der Perfer, Aethiopier und Libyer, Egypter, Karthager, Sagen von Numidien, Mauretanien, Gätulien, Nigritien und dem Inneren von Afrika; dann die Sagengeschichte von Hellas nebst der Theogonie der Griechen. Unter den Stahlstichen, welche wir nicht weiter der Reihe nach einzeln auführen wollen, zeichnen sich besonders der Triumphzug des Sesostris, der hohe Götterrath auf dem Olymp, der Tartarus mit seinen Strafen und die Befreyung der Andromeda aus. Auch die Bildnisse des Priamus, Hector, Achilles, Helene u. f. w. sind trefflich gelungen, so dass dieses Werk, wenn es auch in Beziehung auf den Text manchen Wunsch unbefriedigt lässt, doch in Ansehung der Stahlstiche, welche wir für die Hauptpartie desselben ansehen, und die auch zu den geschmackvollsten Zimmerdecorationen angewendet werden können, mit den besten englischen Producten dieser Art einen Wettkampf mit Ehren besteht. Wir wünschen dem Werke, von dem jetzt bloß die ersten vier Hefte vor uns liegen, einen ununterbrochenen Fortgang. L. h. d. B.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 4.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LÜBECK, b. Aschenfeldt: *Predigten von Carl Geibel*, Pastor der evangel. - reformirten Gemeinde zu Braunschweig. 1834. XVI u. 354 S. 8. (1 Thlr.)

Diese 24 Predigten sind in den Jahren 1831—1833 über theils epistolische, theils evangelische Stellen meist in Homilienform gehalten. Der Vf. gab sie heraus in Rücksicht, wie er in der kurzen Vorrede äußert, auf die „besonderen Verhältnisse, unter welchen sie gehalten wurden, um diese Verhältnisse aufzuklären“, und weil mehrfache Aufforderungen dazu an ihn ergangen waren.

Wir können jene uns nicht genugsam bekannten Verhältnisse hier nicht erörtern; vielmehr nehmen wir bloß die Acten, wie sie vorliegen. Nach dieser Predigtsammlung aber muß Rec. dem Vf. allerdings einen lebendigen Eifer für seinen Beruf, fromme Begeisterung für die Sache Christi und die Befähigung, seine Ideen mit Gewandheit vorzutragen, zuerkennen. Aber eben so sehr muß er bezweifeln, daß Hr. G. in den Geist des Evangeliums, der aber nicht in der äußeren Form, der geschichtlichen Darstellung, am wenigsten in der Auffassung einer dürren Dogmatik besteht und bestehen kann, durchgedrungen sey. Wie wir das meinen, wird aus der eben anzuführenden Stelle S. 40 hervorgehen, wo es heißt: „Darum kann nie oft genug wiederholt werden, daß es die bestimmte Schriftlehre und der Hauptpunct des ganzen Christenthums sey, — daß der Sohn Gottes als Mensch geboren wurde, nicht bloß, um uns eine reine Lehre zu bringen, sondern um uns vor Gott gerecht zu machen, daß darum der einige Sohn Gottes geboren ward, um, was keinem Menschen, aus Fleisch und Blut gezeugt, möglich war, die Menschennatur vor Gott in ihrer ganzen Reinheit und Vollendung darzustellen, daß er dazu lebte, litt und starb, um in allen Stücken Gehorsam gegen den Willen seines Vaters zu beweisen, und daß diese unbeschreibliche Liebe des Eingeborenen, diese freywillige Erniedrigung in die menschliche Knechtsgehalt, dieser sein freywilliger und vollkommener Gehorsam bis zum Kreuze vor Gott alle Sünden aller Menschen aufwiegt.“

Rec., der mit der Bluttheorie der christlichen Begnadigung so wenig als mit leeren Formeln einer längst untergegangenen Dogmatik sich befreunden kann, enthält sich alles weiteren Urtheils über diese J. A. L. Z. 1834. *Vierter Band.*

Vorträge, um so mehr, da er sich nach der Aeußerung des Vfs. in der Vorrede, der bloß von Männern derselben Partey gerichtet seyn will, für völlig incompetent erachten muß.

IX.

LEIPZIG, b. Schumann: Dr. Franz Volkmar Reinhard's ein und dreyßig bisher noch ungedruckte Predigten (,) nach einer unruhigen Zeit in den Jahren 1792 bis 1794 gehalten. — Supplementband (,) zum Druck befördert von Johann Ludwig Haas, Pfarrer an der Landarbeitsanstalt zu Zwickau. 1833. VI u. 378 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Wir freuen uns einen neu erschienenen Band von des verewigten Reinhard's Predigten anzeigen zu können. Der Herausgeber liefert, wie er selbst in der Vorrede S. IV sagt, in diesem Supplementbande die übrigen in der k. f. evangelischen Hofkirche zu Dresden gehaltenen, und bisher noch ungedruckten Vorträge; er erhielt sie, wie er angiebt, aus der Hand eines verstorbenen Freundes des großen Mannes.

Auf mehrere Predigten, welche so zeitgemäß sind, daß sie wie für unsere Zeit geschrieben scheinen, wird in der Vorrede S. V aufmerksam gemacht; z. B. auf die am 2ten Bußtage 1794 gehaltene: „Das Glück der Völker ist Gottes Werk,“ die von Cantate 1792: „Wie wichtig es für die Christen sey, Alles von der rechten Seite zu fassen,“ vom 17 Sonnt. nach Trin. 1794: „Der Unterschied des Ranges im Lichte des Christenthums,“ vom 18 Sonnt. nach Trinit. 1792: „Welches bey der großen Verschiedenheit der Meinungen in Religionsfachen die sicherste Partey sey, die der weise Christ ergreifen könne,“ und vom 2ten Sonnt. nach Epiph. 1793: „Ueber die Würde der Ehe nach den Belehrungen des Christenthums.“ Rec. möchte noch die Predigt am 1 Bußtage 1793 über 1 Joh. 3, 5—6 (nicht 1 Joh. 4, 5—6) S. 158 dazu rechnen, deren Thema ist: Wozu uns heute die große Wahrheit dienen soll, daß es der Endzweck Jesu war, unsere Sünde wegzunehmen. Er hat, heißt es S. 159: 1) den Betrug der Sünde durch seine Lehre, 2) die Strafe der Sünde durch seinen Tod, und 3) die Herrschaft der Sünde durch seinen Geist und durch sein Beyspiel aufgehoben.

Ein Inhaltsverzeichniß wäre übrigens zu wünschen gewesen.

Da der hohe Werth der Reinhard'schen Predig-
F f f

ten längst allgemein anerkannt ist, so bleibt uns Nichts übrig, als daß wir dem Herausgeber für die Mittheilung dieser ausgezeichneten Vorträge unseren Dank ausdrücken. Die äußere Ausstattung genügt.

ââ.

BERLIN, in der Enslinschen Buchhandlung: *Beiträge zur Förderung des christlichen Glaubens und Strebens*. Predigten von Dr. Friedrich Ehrenberg, königl. preuß. wirkl. Oberconsistorialrath, erstem Hof- und Dom-Prediger, Ritter des rothen Adler-Ordens zweyter Classe. 1834. XXIV u. 347 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Rec. kann sich nur freuen, wieder eine Gabe des würdigen Vfs. anzeigen zu können. Derselbe bietet, wie sich nicht anders von ihm erwarten läßt, eine ihrem Zwecke wahrhaft entsprechende Predigtsammlung. Inniger Glaube an das Evangelium spricht sich in höchst erfreulicher Klarheit auf den Grund der gewählten Texte über mehrere der wichtigsten Angelegenheiten des Lebens aus, und weckt die Gemüther zum regem Streben nach dem Ewigen. Ungekünstelt, schlicht und einfach tritt der Vf. auf, und die ungeschminkte Rede spricht durch die innere Kraft der Wahrheit an die Herzen. Wollen wir auch nicht leugnen, daß wir den Vorträgen des Vfs. nie und da mehr rednerischen Schwung und höhere Fülle der Begeisterung gewünscht hätten, so können wir doch, wenn wir diese Predigten neben so manche überbilderreiche, hochtrabende und doch Nichts sagende Kanzelproductionen unserer Zeit halten, nicht verhehlen, daß es viel besser seyn würde, wenn alle Geistlichen einer so edlen Popularität sich beleißigten, wie Hn. E. eigenthümlich ist. Wie einfältig und doch mächtig ergreifend spricht der Vf. z. B. S. 45: „Das Feuer, welches Jesus anzündete, hob an zu brennen, als Peirus am ersten Pfingstfeste seinen Mund aufthat, der Menge Christum zu verkündigen. Es brannte, wie höllische Glut, in den Reden und Schriften der Apostel, welche alle wider die Sünde gerichtet sind. Wo ihre Zeugnisse hervortraten, da sehet Ihr die schamlose Sünde erröthen, die furchtlose erleichen, die triumphirende in ohnmächtiger Wuth mit den Zähnen knirschen“ u. s. w. Was aber diesen Vorträgen noch einen ganz besonderen Werth giebt, ist, daß sie recht eigentlich in dem Texte wurzeln und aus demselben hervorgehen. Der Vf. ist Meister in der analytischen Methode, die er mit Recht in dem Vorworte empfiehlt.

Der Vorträge sind überhaupt 22. I, II. Die Stadt Gottes. III, IV, V. Das Feuer des Menschen. Sohnes. VI. Nur Gutes kommt von Obenher, von dorthen aber Alles Gute. VII. Der Friede des Herrn. VIII, IX. Wie selig wir zu preisen sind um dessen willen, was wir im Leben Jesu sehen und aus seinem Munde hören. X. Das Handeln im Namen Jesu. XI. Die Saat unter den Dornen. XII. Meine Augen haben den Heiland gesehen. XIII. Die Tauben macht Er hörend. XIV. Die Sprachlosen macht Er redend. XV. Die Ausfätzigen macht Er rein.

XVI. Von der Demuth vor Gott. XVII. Von der Demuth gegen die Menschen. XVIII. Der Christ ist nicht ein Fremdling, sondern ein Bürger im Reiche Gottes. XIX. Der Christ ist kein Gast, sondern ein Hausgenosse. XX. Die Botschaft: Ich bin kommen! XXI. Das Leben durch Christum. XXII. Die volle Genüge.

Die XIII, XIV und XV Predigt sind allegorisch, indem sie die Worte: *die Tauben macht Er hörend* u. s. w. moralisch deuten oder vielmehr anwenden. Der Vf. thut dieß auf eine sehr zweckmäßige Weise, die überhaupt mehr Nachfolge verdiente, da diese Weise zu allegorifiren an sich erlaubt und namentlich für ein gemischtes Publicum eben so lehrreich als erbaulich ist, wie jeder Geistliche erfahren wird, der es versucht. Hiedurch waren mehrere ältere Kanzelredner höchst anziehend, und haben sich unter dem Volke bis auf diesen Tag erhalten. Es versteht sich von selbst, daß man sich vor der Sucht zu allegorifiren und vor Ungeschmack und Uebertreibung hüten müsse. In dieser Beziehung aber eben verdient das Beyspiel des Vfs. zur Beachtung und Nachfolge aufgestellt zu werden.

Druck und Papier machen der Verlagshandlung Ehre. IX.

LEIPZIG, b. Wienbrack: *Predigtentwürfe über die Episteln an den Sonn- und Fest-Tagen des ganzen Jahres* von J. H. L. Fischer, Pastor zu Schönberg im Fürstenthume Ratzeberg. Zweyter Band. Vom Sonntage Cantate bis 27 n. Trinit. 1834. XIX u. 301 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

[Vergl. J. A. L. Z. 1834. No. 128.]

Das Urtheil, welches Rec. über den ersten Band vorliegender Predigtentwürfe gefällt hat, gilt ganz auch von dem zweyten, der diese Schrift beschließt. Der Vf. zeigt sich als einen gedankenreichen und sehr praktischen Homileten, der auch wenig fruchtbaren Texten neue und interessante Seiten abzugewinnen weiß, und wohl inneren Beruf hatte, sich dieser dankenswerthen Arbeit zu unterziehen.

Die Einrichtung dieses Bandes ist der des ersten ganz analog. Der Vf. giebt A. größere Entwürfe, vier an der Zahl; B. kürzere Entwürfe, und C. mehrere bloße Hauptsätze. Beyspielsweise geben wir einen gedrängten Auszug der Bearbeitung der Perikope am Trinit. Feste. Folgende A. größere Entwürfe finden sich hier: I. Gottes Unbegreiflichkeit darf den Christen nicht peinlich seyn, a) Gott ist allerdings unbegreiflich. Aber b) diese Unbegreiflichkeit hat allerdings etwas Peinliches. Doch wir c) überwinden dasselbe durch unsere Religion, unsere Vernunft. 2) Meistere Gottes Wege nicht! denn das verträgt sich nicht a) mit deiner Kurzsichtigkeit, b) der Ehrfurcht gegen Gott, c) dem Gehorsam, den wir ihm schuldig sind, d) unserm Heil und Frieden. 3) Es giebt keinen Zufall. 4) Der hohe Werth des Glaubens an Gottes Allgegenwart. Er ist 1) eine siegreiche Waffe gegen das Böse, 2) ein Stärkungsmittel zur Pflichterfüllung, 3) eine reiche Quelle des Trostes unter allen Leiden. Hierauf B. kürzere Ent-

würfe, namentlich über: 1) Die fromme Erhebung des Herzens zu Gott. 2) Warnung vor leichtsinniger Beurtheilung der göttlichen Wege. 3) Das rechte Verhalten gegen die göttliche Vorsehung. 4) Die fromme Ehrfurcht gegen die Rathschlüsse Gottes. 5) Der lehrreiche Anblick der Werke Gottes. 6) Der hohe Vorzug religiöser Freuden. 7) Was schwächt den gefährlichen Einfluß dunkler Schicksale auf unser Herz. 8) Der hohe Werth des Glaubens an das ewige Walten der Vorsehung u. s. w. Endlich C. einzelne Hauptsätze, als: die freudige Bewunderung der göttlichen Rathschlüsse — die Geheimnisse der Weltregierung — Lehren, die uns unsere Schwäche predigt. — Was ist der Mensch, daß du sein gedenkst! — Wir weisen oft unser wahres Heil von uns u. s. w. — Und so werden Geistliche, welche über die epistolischen Perikopen zu predigen haben, kaum ein reicheres Handbuch sich aneignen können, als das vorliegende. IX.

NEUSTADT a. d. Orla, b. Wagner: Dr. *Gustav Friedrich Dinter's Ansichten und Bilder des Heiligen, Wahren und Schönen*. Allen Verehrern des Verklärten, besonders den Söhnen seines Geistes in Kirchen und Schulen ein theueres Vermächtniß. Gefammelt und geordnet von Dr. *Johann Christian Gotthelf Schincke*. In zwei Bändchen. 1833. Erstes Bändchen. XXXIV u. 592 S. Zweytes Bändchen. XXIII u. 335 S. 12. (2 Thlr.)

Wenn der Vf. hofft, „daß Prediger und Jugendlehrer diese Sammlung als ein wohlgefülltes Ideenmagazin freundlich begrüßen, und daraus Hauptsätze, Beweise, Erläuterungen und Beyspiele schöpfen würden, und jeder Denkende daraus für seine stillen Betrachtungen geeigneten Stoff entnehmen könnte,“ so hat er nach unserer Ansicht nicht geirrt; denn es kann diese Sammlung wegen ihres großen Reichthums an ansprechenden Stellen nicht nur als eine für Lehrer und Prediger sehr brauchbare Materialienammlung betrachtet werden, sondern sie gewährt auch den Verehrern *Dinter's* den Vortheil, daß sie seine Hauptansichten über einzelne Gegenstände nicht mehr in den verschiedenen Schriften desselben aufzufuchen brauchen, sondern hier neben einander aufgestellt finden. Der Vf. hat die einzelnen Stellen unter die Rubriken „*Glaube*“ und „*That*“ geordnet. Unter „dem *Glauben*“ handelt er aber nicht allein die Glaubenslehre, sondern auch die Pflichtenkenntnis mit ihren Beweggründen, d. h. den bey Weitem größten Theil der Sittenlehre ab. Die Rubrik „*That*“ soll dagegen Alles umfassen, „was im christlichen Vaterlande für die Erziehung und Bildung der Unterthanen gethan worden, und was diese selbst in ihrem engeren oder weiteren Wirkungskreise thun sollen, um ächt christliche That (im weitesten Umfange) als Frucht dieses Glaubens zu erzielen.“ Daher finden sich in derselben Aussprüche über Staat, Haus, Erziehung, Schule und ihre Lehrer, Kirche und ihre Lehrer und überhaupt Vieles, was in das

Gebiet der Pädagogik, Didaktik und selbst der Homiletik gehört, z. B. über Turnkunst, Schulmeisterstolz, Werth der Sokratic, Lesenlehren, Schulexamen, Hauslehrerstand, Bibelauszüge, Predigten, Gefangbücher u. s. w. Darauf folgen biblische Charakterzüge, und den Schluss macht *Mannichfaltiges*, z. B. über das Lesen guter Bücher, Träume, Herrnhut, Classification der Schriftsteller, öffentliche Disputationen u. s. w. Wir können diese Eintheilung und Vertheilung des Stoffes nicht billigen, da wir gar keinen haltbaren Grund uns denken können, warum der Vf. so unlogisch verfahren, und den größten Theil der Sittenlehre unter die Rubrik „*Glauben*“ verwiesen, die meisten der Pflichten in besonderen Verhältnissen aber unter der Rubrik „*That*“ abgehandelt habe, während es doch weit natürlicher gewesen wäre, das ganze Gebiet der Glaubens- und Sitten-Lehre in die gewöhnlichen Grenzen zu bringen, und Alles, was in diese nicht paßte, dem Abschnitt „*Mannichfaltiges*“ zuzutheilen. Denn wenn wir auch dem Vf. zugestehen „daß diese Ansichten in streng wissenschaftlicher Ordnung in dieser Sammlung aufzutellen der Zweck derselben nicht nothwendig zu fodern scheine, daß sie vielmehr nur nach ihrem inneren Gehalte an einander gereiht werden durften, um sie leicht überblicken und diejenigen unter ihnen finden zu können, nach welchen der Verstand oder das Herz im Augenblicke sich sehne:“ so müssen wir doch auch zu bedenken geben, wie nichts mehr, als eine wissenschaftliche Anordnung, den Ueberblick erleichtere. Aber auch in den einzelnen Theilen des Buches steht nicht Alles am rechten Orte. So finden sich Aussprüche über „Licht und Wärme,“ „falsche Aufklärung,“ „allmählich gedeiht das Bessere,“ bey den Aussprüchen über die Bibel; Ansichten „über die Wunder Jesu“ bey der Bibel und bey dem Glauben an Jesus; „Jesus als Tugendmuster“ bey dem Glauben an Jesus und bey den allgemeinen Aussprüchen über Pflicht überhaupt. Warum hat der Vf. alles über Einen Gegenstand Aufgenommene nicht zusammengestellt? — Wenn wir nun endlich noch bemerken, daß auch manche Stellen und Aussprüche aufgenommen sind, die füglich hätten wegbleiben können, und die wohl *Dinter*, wenn er noch lebte, selbst wegwünschen würde, zumal da sie so abgerissen und außer dem Zusammenhange hingestellt, ihren Werth und ihre eigentliche Bedeutung oft verlieren: so bekennen wir doch, daß wir das Buch im Ganzen für ein recht brauchbares und gewiß recht vielen theueres Vermächtniß des Entschlafenen halten. — a —

ESSEN, b. Bädcker: *Weg der Wahrheit, die da ist nach der Gottseligkeit*; bestehend aus zwölf bey verschiedenen Gelegenheiten aufgesetzten Stücken und Tractätlein, nebst zwey Zugaben. Vormalis einzeln gedruckt, jetzt zusammen herausgegeben von G. T. St. Siebente verbesserte Auflage. 1834. XII u. 408 S. 8. (14 gr.)

Unter den älteren pietistisch - mystischen Erbau-

ungsschriften, an welchen eine gewisse hier nicht näher zu beleuchtende religiöse Richtung der Gegenwart mit besonderer Vorliebe sich weidet, und die durch eine merkwürdige Betriebsamkeit unserer Zeit mehr oder minder modernisirt, nach langer Vergessenheit nun sogar in den Toilettenzimmern vieler hochgebildeter Frauen nicht fehlen dürfen, sind nicht die werthloosesten die Schriften von *Gerhard Tersteegen*, von denen wir hier eine Probe vor uns haben. So wie die religiöse Denkweise, die diesen gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts gestorbenen holländischen Theologen charakterisirt, aus derselben Quelle eines tiefen Widerwillens gegen die unfruchtbaren dogmatischen Streitigkeiten seiner Zeit hervorgegangen ist, welcher vor ihm einem *Johann Arndt* die eigenthümliche ascetische Richtung gab: so ist auch eine gewisse innere Verwandtschaft in den Schriften dieser Männer in sofern nicht zu verkennen, als beide die Religion für Sache des Herzens und Gemüthes erklärend, das äußere Wort der Lehre nur gering halten, und vielmehr auf die Darstellung desselben durch ein inneres stillbeschaulich frommes Gemüthsleben dringen. Auf der anderen Seite aber spricht sich in den Schriften von *Tersteegen* eine entschiedene Hinneigung zum Quietismus, eine ausgeprägtere Mystik aus, der wir jedoch, in wiefern die Gemeinschaft mit Gott, welche sie durch Selbstverleugnung und Hingebung, durch Absterben und stille Einkehr erstreben lehren, mit genauer Unterordnung der Einbildungskraft mehr in eine geistige Annäherung des Gemüthes an Gott gesetzt, und neben der passiven Gebetsstille zugleich dem frommen Handeln, neben der Hingebung der Autopragie des Geistes, neben dem stillbeschaulichen zugleich einem in Liebe wirkfamen Leben das Wort geredet wird, unbedenklich den Namen einer reineren ertheilen. Dieser Geist einer pragmatisch-fruchtbaren Mystik bezeichnet durchgängig auch das vorliegende Werkchen, dessen einzelne Bestandtheile, ursprünglich in der Form von Vorreden, Sendschreiben und vertraulichen Briefen veröffentlicht, später aus dem Holländischen übersetzt, und von dem Vf. in die gegenwärtige Verbindung gebracht worden sind. Dieses Urtheil zu begründen, heben wir aus dem Berichte: *über die wahre Mystik*, nur einige Stellen aus. „Ganz für Gott seyn,“ heißt es S. 244 ff., „ist das wahre Geheimniß des inwendigen mystischen Lebens, von dem die Welt so fürchterliche Vorstellungen hat. Ein Leben, wo Christus der Ursprung und die Seele ist, und welches durch Sterben und Lieben erfahren wird, ist das wahre Christenleben. Es will keine besondere Secte. Es bindet sich an keine Kirche. Wenn Jeder dem Leben und der Lehre Jesu folgte, so würde die ganze Welt voll Mysticorum seyn. — Das Bleiben in Jesu, das Anhangen in Gott, um ein Geist mit ihm zu werden, das Wandeln in seiner Gegenwart, das Anbeten im Geist und in der Wahrheit, die Reinigung von aller Befleckung, die Ausgießung der Liebe Gottes in das Herz, das Anschauen seiner Herrlichkeit mit aufgedecktem Angesicht, das Leben, da der Mensch nicht mehr lebt,

sondern Christus in ihm, das Wandeln im Himmel, der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft: wenig reden, vieles thun und leiden, alles verleugnen, ohne Unterlaß beten, Summa das verborgene Leben mit Gott in Christo ist der Mystiker ganzes Geheimniß.“ Auch in den übrigen Abhandlungen, welche, in wiefern sie das Wesen und den Zusammenhang der Wahrheit und der Gottseligkeit schildern, und Mittel, Weg und Richtschnur, zu derselben zu gelangen, ins Licht zu stellen suchen, in einem gewissen Zusammenhange stehen, ist der Geist der Demuth und der Liebe, des Glaubens und der frommen Zuversicht so herrlich ausgebreitet, daß man die Irrthümer und Einseitigkeiten darin gern übersieht. Wenigstens darf dieses Buch, so mystisch seine Farbe ist, mit jenen mystischen Tractätlein, welche noch immer von einer gewissen Seite her in bedrohlicher Ueppigkeit hervorschießen, durchaus nicht in eine Classe geworfen werden. Die Sprache der Uebersetzung ist ziemlich veraltet, einzelne Ausdrücke ganz sprachwidrig. K....r.

NÜRNBERG, b. Riegel u. Wiefsner: *Das Vater-Unterschied erläutern in zehn Predigten* von Dr. Karl Fischencher, Hauptprediger in der Kirche zu St. Sebald in Nürnberg. 1834. IX u. 138 S. 8. (16 gr.)

In einer einfachen und schlichten Darstellungsweise sucht der Vf. in besonderer Beziehung auf einige in den Kreis dieser Vorträge fallende Feste, namentlich das Kirchweihfest, das Namensfest des Königs und das Erntefest, seinen Zuhörern den tiefen Sinn des U. V. zu erschließen, und dieselben zu einem christlichen Gebete anzuleiten. Herzlichkeit und fromme Begeisterung sprechen uns überall entgegen und thun dem Leser wohl. Nur scheint uns Hr. F. in dem sonst rühmlichen Streben nach Popularität oft zu weit zu gehen, und dadurch zu manchen minder edeln Ausdrücken verleitet zu werden. Statt einen frostigen Auszug zu geben, hält es Rec. für zweckmäßiger, sein Urtheil durch eine ohne Absicht gewählte Stelle zu begründen. In der 7 Predigt über die Bitte *um Sündenvergebung*, wo der Vf. die Fragen beantwortet: 1) Worauf gründet sie sich? 2) Warum ist sie nöthig? 3) Unter welcher Bedingung wird sie erhört? heißt es im letzten Theile: „Wir wissen, sagt Paulus, daß der Mensch durch des Gesetzes Werke nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben an Jesum. — Wie aber geschieht das? Wie zeigen wir den wahren Glauben? Der Glaube ist Bekenntniß, aber mehr noch als Bekenntniß, er ist Leben, Licht, er ist der Himmels auf Erden. Der Glaube macht das Herz weich, frisch, warm fürs Gute, er stählt den Willen, er erleuchtet den Geist, er schafft große Werke, Gotteswerke, er bringt den Sünder in des Herrn Nähe. — Die Liebe ist des Glaubens Außenseite. Wer liebt, von Herzen, um Gottes Willen liebt, der ist gläubig, des Glaubens ist in der Liebe thätig“ u. s. w. — Man sieht hieraus, daß der Vf. allerdings ein Anhänger des alten kirchlichen Systems ist, sich jedoch in demselben mit ächt evangelischem Geiste zu bewegen sucht und weiß.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 4.

G E S C H I C H T E.

HEIDELBERG, b. Oswald: *Deutsche Staats- und Rechts-Geschichte*. Compendiarisch dargestellt zum Gebrauche bey akademischen Vorlesungen von Dr. Heinrich Zöpfl. 1834. 1te Abtheilung. VIII und 179 S. 8.

Der Vf. hilft durch dieses Werk einem dringenden Bedürfnis auf eine sehr zweckmäßige Weise ab. Wohl giebt es ganz vorzügliche und gediegene Werke über diesen Gegenstand, wie *Eichhorn's* deutsche Staats- und Rechts-Geschichte, *Jac. Grimm's* deutsche Rechtsalterthümer, *George Phillip's* deutsche Geschichte mit besonderer Rücksicht auf Religion, Recht und Staatsverfassung u. a. m.; aber eigentliche und brauchbare *Vorlesebücher* über deutsche Staats- und Rechts-Geschichte für unsere Hochschulen existiren unseres Wissens nicht. — Und doch wird das Studium der deutschen Staats- und Rechts-Geschichte für den gründlichen Juristen, sowie für Jeden, der überhaupt die Vergangenheit unseres Gesamt Vaterlandes gehörig begreifen will — und deren Anzahl ist in unseren Tagen nicht gering — immer mehr zum Bedürfnis, welches am meisten auf unseren Hochschulen gefühlt wird. Denn dieser Zweig des juridisch-historischen Wissens muß unabweisbar vorgetragen werden. Ferner wird durch das auf vielen Universitäten eingeriffene, Zeit und Geist tödtende, und daher die Abneigung der Studirenden erregende Dictiren (Vorr. S. VI und VII) der freye Vortrag nach einem selbstgewählten und zweckmäßig eingerichteten Leitfaden immer nöthiger für Lehrer und Zuhörer.

Solche Leitfaden jedoch müßten nebst der bequemen Uebersicht des abzuhandelnden Stoffes das Wesentlichste in gedrängter, aber geistvoller Kürze geben, überall auf die Quellen und Hilfsmittel hinweisend und in allen Theilen die größte Gründlichkeit bekundend, wobei das Ganze gleichwohl noch so einzurichten wäre, daß bey aller Kürze die Trockenheit vermieden, und der Lehrer beym Vortrage nach einem solchen Leitfaden immer noch Stoff genug zu Erläuterungen übrig behielte. Ein solches gewis von Vielen längst gewünschtes Buch ist das vorliegende. Das Trefflichste über den großen Gegenstand ist in demselben mit Urtheil und dem Zwecke entsprechend benutzt, mit steter Rücksicht auf die neuesten Fortschritte in diesem Zweige des Wissens. An rechter Stelle ist eine reiche Aus-

J. A. L. Z. 1834. *Vierter Band.*

stattung an Literatur mitgegeben, denn geschichtliche Behauptungen müssen einmal ihre quellenmäßige Begründung haben; sodann ist für diejenigen, die solche Vorlesebücher zu ihrer Belehrung gebrauchen, die Verschiedenheit der Ansichten und Meinungen über wichtige Materien, wie sich dieselben im Verlauf der Zeit herausgestellt haben, nichts weniger als gleichgültig, und wer selbst prüfen will, der muß nach den *Quellen* auch die Literatur des zu prüfenden Gegenstandes kennen und benutzen können. — Der Vf. hat gezeigt, daß er die Quellen sowohl, als auch die Hilfsmittel, in der That genau kenne, und nicht bloß die einen wie die anderen aus Büchern entnommen habe.

Die Grundlage seines Werkes, dessen erste Abtheilung vor uns liegt, ist — was sicher Niemand tadeln wird — *H. Fr. Eichhorn's* allerwärts als vortrefflich gekannte deutsche Staats- und Rechts-Geschichte. Wo Hr. Z. von seinem Vorbilde abgewichen, ist es gewis auf gute Gründe gestützt geschehen, die der Vf. theils angiebt, theils für den mündlichen Vortrag verspart hat.

Nach Angabe der Quellen und Literatur für den ersten Zeitraum — von den ältesten Zeiten bis auf Clodwigs Tod 511 n. Chr. — geht Hr. Z. zum Geschichtlichen über, die Hypothesen über der Deutschen Ursprung (§. 8, S. 19—20) und Namen (§. 9, S. 31—23), sowie die Hauptstämme des Volkes und deren Wohnsitze vor der Völkerwanderung (§. 10, S. 23—26), voranstellend, und führt die politische Historie Deutschlands bis auf den Anfang der sogenannten Völkerwanderung 395 n. Chr. (S. 38) fort. Hierauf richtet er seine Blicke auf die älteste Rechtsverfassung, entwickelt die Begriffe deutscher Freyheit und Genossenschaft, die Standesverhältnisse, Familiengenossenschaft in Bezug auf Grundbesitz und Eigenthum (S. 38—45), die Rechtsverhältnisse der Familiengenossen gegen einander, das Erbrecht (S. 45—50), die Gaugenossenschaft (§. 19, S. 50—55) und die Dienstfolge (S. 55—57). — Sodann erzählt er (S. 57—73) die Begebenheiten von der Völkerwanderung bis zu Clodwigs Tod, womit sich der 1ste Zeitraum schließt.

Dem 2ten — von Clodwigs Tode 511 bis zur völligen Trennung Deutschlands von der fränkischen Monarchie 888 — sind wieder, wie oben beym 1ten Zeitraume, die einschlägigen Quellen und neuere Werke vorangeschickt. Dann folgt die politische Geschichte bis zur Entsetzung der Merowinger 752 (S. 74—85), an welche sich die Geschichte Pippins

G g g

und Carls des Großen bis zu des letzten Tode 814 (S. 82—96) anschliesst. Der §. 25 schildert von S. 96—101 die Begebenheiten bis zur Absetzung Carl des Dicken, 887.

Jetzt erst erörtert Hr. Z. den Charakter der germanischen Eroberungen, insbesondere das Verhältniß der Germanen zu den Römern (S. 101—105), die Ausbildung der königlichen Gewalt (106—108), und in einer vorzüglich gelungenen Schilderung die *Leges Barbarorum* (*Lex Salica* 108—112, *Ripuariorum* 112—113, *Alamannorum* 113—114, *Bajuvartorum* 114—117, *Frisionum, Anglorum et Wari-norum* und die *Lex Saxonum* 117—120, die *Leges Anglo-Saxonum* 120—121, die *Lex Burgundionum* 121—122, *Wisigothorum* 122—125, *Lombardorum* 125—126, das *Edictum Theodorici* 126—127, die Formeln und Formelbücher 127—128, die Capitularien 128—129).

Es folgt alsdann das *Rechtssystem*: voran das *öffentliche Recht*. Der König 129—131, Verhältniß der Freyen zum Könige, Heerbann 131—134, die Dienstleute (Ministerialen und Beneficiare 134—139), Organismus der Beamten, Gauverfassung 139—142, Mundiburdium des Königs 144—146, Finanzverfassung 146—148, Immunität 148—149, Landtage, Markgenossenschaft 150—151. Einwirkung der christlichen Kirchenverfassung auf die deutschen Staats- und Rechts-Verhältnisse 151—154. — *Privatrecht*. Persönlichkeit des Rechts, Standesverhältnisse, Freyheit, Adel 154—158, Hörigkeitsverhältnisse 158—161, Familienrecht 161—165, Eigenthum 165—167, Erbrecht 168—170, Vertragsrecht 170—172. — *Gerechtsverfahren* 172—176. — *Criminalrecht* 177—179.

Aus dieser Angabe des Inhalts kann der sachkundige Leser die Ueberzeugung gewinnen, daß Hr. Z. seinen Stoff sehr zweckgemäß behandelt habe. — Wir erlauben uns nun einige Bemerkungen, die Hr. Z. als einen Beweis hinnehmen mag, daß wir sein schätzbares Werk mit Aufmerksamkeit durchgelesen haben, und fügen diesem die Versicherung bey, wie sehr es uns zur Freude gereicht habe, einen so talentvollen und gründlichen Schriftsteller auf einer Bahn zu wissen, die er so ehrenvoll durch sein vorliegendes Werk betreten hat, auf welcher, wenn er sie rastlos verfolgt, er sicher zu den angenehmsten Hoffnungen berechneten dürfte.

Die Periodeneintheilung S. 11. — Sehr zu loben ist, daß Hr. Z., abweichend von *Eichhorn's* Periodisirung, (S. 4, 5 der 2ten verbesserten Auflage, Göttingen 1818, 8: die 3te Periode ist dort zu gewaltig ausgedehnt, von 888—1517!) seinen IIIten Zeitraum von 888 nur bis 1272 gehen liefs. Gerade die Zeit nach der Mitte des XIIIten Jahrhunderts ist für Periodisirung in der deutschen Geschichte überhaupt, und besonders in der deutschen Staats- und Rechts-Geschichte, höchst geeignet. Auch der Schluß des IVten Zeitraums (1493) scheint uns um Vieles passender, als jener von *Eichhorn's* IIIter Periode (1517).

Zu Seite 12, Not. 1 hätten wir, neben den *re-generirten Monumentis boicis* (es sind die für die gefammte deutsche Geschichte so wichtigen *Kaiser-Diplome* im XXVIII und XXIX Bande enthalten), das *von Langische* Regestenwerk aufgeführt gewünscht. Auch ist zu S. 13 Not. 3 das große Nationalwerk: *Pertz, Monumenta Germaniae historica* 2 Bände, Fol. anzugeben, welches, wenn es in dieser Art fortgesetzt wird, alle älteren Sammlungen zuverlässig entbehrllich machen dürfte. Hr. Z. hat es gleichwohl zu S. 74 unter den Quellenansammlungen für den IIten Zeitraum angeführt.

S. 30, Not. 15. Daß innerhalb des großen *limes romani* die *agri decumates* von einer aus römischen und gallischen Elementen gemischten Bevölkerung bewohnt worden seyen, beruht, was die gallische Population angeht — denn die römische versteht sich wohl von selbst und ist aus Lampridius und dem *Codex Theodosj.* über allen Zweifel hinaus erwiesen — auf des Tacitus (Germ. 29) Aussage. Wir haben anderwärts gezeigt, wie behutsam man diesem Schriftsteller in Bezug auf seine gallischen Völker in *Deutschland* folgen müsse, und es käme wohl darauf an, ob ihm auch hier mit seinem *levissimus quisque Gallorum* unbedingt zu trauen wäre. Denn, alle Verhältnisse genau erwogen, *woher* sollten in diese Striche zwischen Donau, Rhein und Mayn um die Zeiten des Tiberius und Drusus Gallier kommen? — (Daß aber die Besetzung des besagten Districts in *diese* Zeiten fällt, hat *Heichard* in seinen Abhandlungen über den *Limes Transdanubianus* und *Transrhenanus* der Römer in den allgem. geogr. Ephemeriden, Band X, IVtes Stück Weimar 1822. S. 361 dargehan). Etwa vom *linken* Rheinufer? Aber da falschen bekanntlich schon vor Jul. Cäsar germanische Stämme. Rec. meint, Tacitus bevölkert die *agri decumates* deshalb mit Galliern, weil er aus Cäsar erfahren, diese seyen einst kriegsmächtiger gewesen, als die Germanen, und, da der Strom (Rhein) kein Hinderniß bot, nach Deutschland herübergedrungen. — Es ist eine Conjectur, die er sich aus des *divus Julius* Berichten zu machen erlaubt (Vgl. *Tacit. Germ.* 28 *init.*). Der Annahme, zu Tiber's und Drusus Zeiten seyen aus dem *inneren* Gallien die unruhigsten Celten hieher verpflanzt worden, steht das gänzliche Stillschweigen der Zeitgenossen über eine solche Verpflanzung entgegen. — Das Vertreiben der Bojer durch die Markomannen (*pulsis olim Bojis, Tac. Germ.* 42) haben schon *Welser* und *Leibnitz* gebührend erklärt.

Seite 34 müssen die Druckfehler 367 in 376, S. 77: 928 in 628, und S. 78: 447 in 747 verbessert werden.

Seite 36 ist der Name der Sachsen richtig von dem diesem Volke eigenthümlichen Waffe abgeleitet: denn schon *Nennius* (bey *Phillips* I. 368, Not. 13) läßt den Hengist seine Truppen vor dem Eindringen auf den Feind mit folgenden Worten anreden: *En Saxones: Nimes Eure Saxos etc.* Und diese nationale Bewaffnung des Sachsenvolkes glauben wir

noch in viel späteren Zeiten, im Kriege Heinrich IV gegen die rebellischen Sachsen, wieder zu erkennen, als nach dem Zeugnisse Lamberts von Aschaffenburg in der heissen Schlacht bey Hohenburg an der Unfrucht den 15ten Junius 1075 jeder einzelne Sachse 2 bis 3 kurze Schwerter trug, mit welchen sie, obgleich überfallen, doch so meisterhaft fochten, das die mehresten Edlen aus Schwaben und Baiern erlagen oder kampfunfähig wurden, bis von dem einen Flügel Hermann der Graf von Glizberg, vom anderen die *Babenbergische* Miliz unerwartet in den Feind brachen, und unterstützt durch böhmische und lothringische Reiterey den Sieg für König Heinrich entschieden.

Seite 68, Not. 13. Bajobaren kommen kurz nach Attilas Tod noch nicht vor, und von des Jornandes Stelle Cap. 55 — bekanntlich der ersten Erwähnung der Bajuvarier — haben schon *Leibnitz* in seiner Vorrede zu *Adlzreiter* und *Brunner*, sowie *Schneller* in seinem vortrefflichen Idiotikon bemerkt, diese Schilderung des Jornandes gelte von seiner Zeit.

S. 84 würden wir den Ausdruck „berückichtigte Gefandtschaft an den Papst Zacharias“ in einen milderen „bekannte“ etwa, umändern. Lesenswerth ist gleichwohl, was *Ehhart*, *Comment. de rebus Fr. Or. T. I. p. 511, 512* über dieselbe beybringt.

S. 88. 89. Gerade der richtige politische Scharfblick, welchen Hr. Z. an Thassilo II rühmt, scheint uns diesem Herzoge fast gänzlich gefehlt zu haben. Wir können uns hier, als an rechter Stelle, einer Bemerkung über die Natur der Quellen zur Geschichte dieses unglücklichen Agilolfingers nicht entschlagen. Unsere Nachrichten über ihn entnehmen wir, beym Mangel baierischer Berichte, aus den fränkischen Annalisten. Befassen wir einheimische, inländische Chroniken, so erleidet es wohl keinen Zweifel, das diese, zumal wenn ihre Verfasser Anhänger Thassilo's gewesen wären, die Sache aus einem anderen Gesichtspuncte betrachtet und dargestellt haben würden, als jene fränkischen Chronisten. Bey diesen letzten hat natürlich der Frankenkönig in Allem und Jedem Recht, das Unrecht ist auf Seite desjenigen, der gegen den Willen des Frankenherrschers handelt. Die Bemühungen Thassilo's, das verhasste fränkische Joch abzuwerfen, sind in den Augen der fränkischen Geschichtschreiber strafbarer Abfall und verdammenswerthe Rebellion von und gegen den rechtmässigen Herrn. Auch die Motive werden unter so gehässigem Gesichtspunct angegeben; nicht Thassilo an und für sich lehnt sich gegen Carl auf, sondern die eigentliche Triebfeder ist seine Gemahlin, die gottverhasste Luitberga (*Deo odibilis, quae Francis semper inimicissima extitit*). Kurz, die fränkischen Annalisten sind, wie eine flüchtige Durchsicht derselben ausweist, höchst parteyisch für Carl gegen Thassilo; und hätten wir nur *inländische* Nachrichten mit diesen parteyischen Darstellungen zu vergleichen, so könnte begreiflich die Schilderung von Thassilo's ganzem Benehmen getreuer und wahrhaftiger seyn, als dies jetzt der Fall ist, selbst wenn

wir auf der anderen Seite auch einräumen, das die Inländer gleichfalls nicht ermangelt haben würden, Partey für ihren Herzog zu nehmen: alsdann käme nur der alte Spruch in Anwendung: *In medio veritas*. — Was sollen wir aber beym gänzlichen Mangel baierischer Berichte mit jenen der Franken anfangen, die allein und ausschliessend als *Quellen* vor uns liegen? — Haben wir das Recht, nach Vorlage der fränkischen Quellen, uns eine Geschichte zu componiren, wie sie ein Baier jener Zeit, ein eifriger Anhänger Thassilo's, etwa hätte fertigen können? Gewiss nicht! Sondern offenbar dürfen wir hier nicht weiter gehen als die Quellen: was diese bieten, das müssen wir geben, mit dem Beysatze jedoch, das die fränkischen Annalisten allerdings hier parteyisch seyen. Alles Weitergehen und Selbstschaffen ist, unserer Ansicht nach, historisch streng verpönt. — Die Verhältnisse Thassilo's zum Frankenreich, besonders zu Carl dem Grossen, genau erwogen, so gewinnen wir die — gewiss richtige — Ansicht, es habe diesem letzten agilolfingischen Herzog an Charakterfestigkeit und an politischer Durchdringung seiner Lage gemangelt. Man denke an Thassilo's Betragen beym Sturze des Desiderius, an seine Lehneide zu Worms und Augsburg!

S. 114—117. Die Hauptredaction der *Leges Alamannorum* geschah, wie Hr. Z. S. 113 richtig bemerkt, unter Clotar II und Dagobert I. Aehnliches kommt bey den *Legg. Baju.* zu bemerken, obgleich Hr. Z. für eine frühere Redaction dieser letzten *Leges* sich aus dem Grunde entscheidet, weil die Bajuvarier schon zeitig in fränkische Abhängigkeit gerathen seyen. Es ist wahr, die Anfänge des baierischen Volkes sind in Dunkel gehüllt, und alle Bestrebungen, dieses aufzuhellen, blieben bis jetzt so ziemlich erfolglos, und tragen den Charakter des Hypothetischen an sich, wie sehr man sich auch bemüht, diese Hypothesen für wohl begründete Geschichte zu geben. Irrig dagegen ist es unserer Ansicht nach, den Garibald schon im J. 553 in strenge Abhängigkeit von den Franken zu versetzen, da derselbe erst in Folge seines Bündnisses mit Authari — also gegen das Ende der Regierung Garibalds — in diese gerathen zu seyn scheint. *Denique post aliquod tempus* (vorher Authari's Brautschau) *cum propter Francorum adventum perturbatio Garibaldo Regi advenisset*, *vid. Paul. Diac.*, und zum J. 595 erfahren wir aus derselben Quelle, das Thassilo I von Childebert zum König bey den Bajuvariern verordnet worden sey. — Ueber die *Wariner*, von welchem Volke Hr. Z. muthmalet, das aus ihnen sich die Bajuvarier wenigstens theilweise gebildet, würden wir gern einer näheren Erörterung entgegen sehen. Die Quellenstellen über dies interessante Volk sind wohl: *Tacit. Germ. c. 40. Plinius IV, 28, Cassiodor. Var. L. III, ep. 3, pag. 39, col. 1 edit. Venet. 1729 fol.* Vielleicht gehören auch aus demselben Werke hieher *L. V, ep. 1 et 2.* Ferner *Procop. bell. Goth. L. II, 15. IV, 20. — Fredegar c. 15.* (Vgl. *Zöpfl* S. 81, Not. 18 mit S. 114, Not. 2). —

Von Neueren: *Leo* im *Hermes*, Band XXXIV, 1 Hft. S. 103. *Hannegieser* in seiner Uebersetzung des *Procop.* Band III, Not. 1. S. 233, 235 und *Wachter*, thüringische und oberländische Geschichte, Thl. II, Leipzig 1826. S. 376, vorzüglich 381 ff., wo eine Geschichte der *Warner* aus den Quellen zu finden ist.

Wenn die *Bajuvarier*, wie *Mederer* bereits sehr gründlich erwiesen, vor dem J. 534 — dem Todesjahre *Theodorichs* von *Auster*, welcher im Prologe als Gesetzgeber der *Franken*, *Alamannen* und *Bajuvarier* angegeben wird — den *Franken* sich nicht unterworfen, sondern erst innerhalb der Jahre 536 — 541 sich ihnen angeschlossen haben: so fällt, was auch der Prolog sagen mag, denn hier entscheiden die Berichte des *Procop* und seines Fortsetzers *Agathias*, die erste ursprüngliche Redaction der *Leges* durch *Theodorich* von *Auster* dahin.

Ist es nun erwiesen, daß die *Bajuvarier* erst innerhalb der Jahre 536 — 541 den *Franken* unter milden Bedingungen sich angeschlossen haben, so läßt sich die erste Redaction erst in Folge dieses Anschlusses annehmen. Ob man aber hierin auch für die weiteren Angaben dem Prolog ganz unbedingt vertrauen dürfe, das wagen wir nicht zu entscheiden, da die *Chronisten* hierüber nichts berichten, und die bekannten *Unruhen* im *Frankenreiche* zu Ende des VI und Anfange des VII Jahrhunderts den früher unterworfenen Völkern so ziemlich freye Hand ließen. Derselbe Prolog schon bezeichnet die den *Bajuvariern* erlassenen Gesetze als nicht aus einem Guffe, *Theodorich*, *Childebert*, *Chlotar* und endlich *Dagobert* werden der Reihe nach als *Beginner* und *Vollender* dieser und anderer *Legislationen* genannt. Wieviel — mit Ausnahme *Theodorichs*, welcher der Urheber dieser Gesetze nicht seyn kann — jeder davon ausgeführt, bleibt kaum auszumitteln. *Dagobert I* scheint gleichwohl vollendet und — für die *merowingische* Periode — abgeschlossen zu haben, was seine *Vorfahren* begonnen. *Dagobert I*, *Chlotars II* Sohn, regierte vom J. 622 in *Auster* allein, seit 628 bis 638 aber über das ganze *Frankenreich*: der Hauptsache nach ist das *Gesetzbuch* der *Bajuvarier* auf seinen Befehl redigirt worden. *Einflussreiche* Männer, welche das Ganze leiteten, waren *Bischof Arnulf* von *Metz* und der *Majordom Pippin*, unter *Dagobert* diejenigen, welche eigentlich regierten. — *Carl Theod. Gemeiner*, in seinem höchst seltenen Werke — es wurden bloß 40 Exemplare für dessen Freunde abgezogen — „Geschichte der altbayerischen Länder, ihrer Regenten“ u. s. w. *Regensburg* 1810. 4, behauptet

S. 23, das *Gesetzbuch* sey wenigstens sechsmal redigirt worden, und giebt in der Note 52 folgende Nachweise: „Unter *Clotar II* und *Dagobert I* war die fränkische Gewalt am fühlbarsten. *Theodorich I* († 534), *Childebert II*, † 596, *Clotar II*, † 628 und *Dagobert I*, † 638 — alle vom Prolog aufgeführt — redigirten diese Gesetze. Einmal geschah es ferner von *Carl dem Großen*, und noch einmal, wo nicht mehrmal, von den Herzogen *Odilo* und *Thassilo II* in den Zeiten ihres Abfalls und ihrer Empörung. Von dieser letzten Redaction, die der Zeitfolge nach die fünfte ist, kann man sich überzeugen, wenn man die Varianten der *Legg. Bajuvar. bey Baluze*, *Georgijch* und *Mederer*, und die Lesarten der ältesten davon vorhandenen Handschriften kritisch berücksichtigt. Von der *Carolingischen* Redaction soll *Carl M.* selbst im *Sermo de fundatione Aquisgranensis Basilicae* in *Miraei Codice donationum piarum* c. 11 gesagt haben: *deinde prout cunctis placuit prudentioribus regni nostri, legem Saxonum, Noricorum, Suevorum, Francorum, Ripuariorum, Salicorum, sicut mos et potestas imperatorum est et omnium antecessorum meorum semper fuit, distinctam sub auctoritate regia et imperatoria stabilivi etc.* Erscheint auch dieser *Sermo* den Kritikern verdächtig, so ist doch an einer neuen Revision der Gesetze zu der *Carolingischen* Zeiten aus anderen Gründen nicht zu zweifeln.“

Daß die *Leges Wisigothorum* den *bajuvarischen* entlehnt seyen, wie *Savigny* und *Eichhorn* behaupten, widerlegt Hr. Z. S. 116, Not. 6 recht gründlich, wiewohl schon *Afchbach*, *Geschichte der Westgothen*, S. 275, 276 die Verhältnisse dieser beiden *Leges* zu einander ins rechte Licht gesetzt hat.

S. 154, Not. 16. Ueber den *Pseudo-Isidor* verweisen wir auf eine von Dr. *Möhler* in der *Tübinger theolog. Quartalschrift* 1829, 1832 erschienenen Aufsatz, auf welchen Hr. Dr. *Phillips* in der Vorrede zu seinem zweyten Bande S. V mit Recht aufmerksam macht.

Wir schliessen diese unsere Bemerkungen über *Hn. Zs.* vortreffliches Werk mit dem Wunsche, der *Vf.* möge doch ja seinem Versprechen gemäß die 2te und 3te Abtheilung rasch folgen lassen, und geben uns der angenehmen Erwartung hin, daß auch diese Abtheilungen, wenn sie, wie es sich wohl nicht anders erwarten läßt, mit derselben Gründlichkeit gearbeitet sind, wie die erste, vom sachverständigen *Publicum* mit ungetheiltem Beyfall werden aufgenommen werden.

Dr. G. Th. R. in B.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 4.

GRIECHISCHE LITERATUR.

BERLIN, b. Reimer: *Apollonii Sophistae Lexicon Homericum ex recensione Immanuelis Bekkeri*. 1833. IV. u. 198 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Was der berühmte Herausgeber mit diesem neuen Abdrucke von Apollonius Wörterbuche zum Homer bezweckte, kündigt er selbst in der kurzen Vorrede mit Folgendem an: „*Apollonii Sophistae unum superesse codicem constat, Coislianum illum, de quo dictum est Anecd. nostr. p. 1065. eum codicem descripsit Montefalconius, publicavit Villoiso, viri versandorum codicum (ein böser Druckfehler!) peritissimi. eundem novissimus lexici Homericici editor, Hermannus Tollius, et inspexisse se narrat et cum apographo Montefalconiano contulisse. exhaustum putes libellum exiguum, nec potuisse fieri ut ulla ejus lectio contentam tot oculorum aciem lateret. latuere multae cum aliae tum locorum Homericorum. quas ego codice ab integro excusso ita protraxi, ut ubicunque a decessoribus meis tacitus discedo, auctore discedam codice.*“ Auf diese Versicherung hin ist denn auch bereits öffentlich behauptet worden, daß für Homerische Kritik aus Apollonius ohne Einsicht der Bekkerschen Ausgabe sich nichts mit Zuverlässigkeit schöpfen lasse. Rec. wird darauf noch später zurückkommen, und giebt zuvor die äußere Einrichtung des Buches, das er in Ermangelung des theueren und seltenen *Villoison'schen* Abdrucks mit der Ausgabe von *H. Toll* verglich, an. In ihm nun folgt auf das angezogene kurze Vorwort S. 1—171 der griechische Text, dem die angeführten Homerischen Stellen, die Abweichungen der Handschrift von den Herausgebern, manche Verbesserungen anderer Gelehrten, wie von *Alberti, Küster, Toup, Tyrwhitt, Villoison, Toll, Slothower, Ruhnken, Bäst, Lehrs* und die Vorschläge *Hn. B's.* untergesetzt sind, darauf S. 172—195 ein Verzeichniß, das die behandelten Worte und die von *Apollonius* angezogenen Schriftsteller und Grammatiker mit umfaßt, während dafür in den früheren Ausgaben ein besonderer Nachweis war.

Um von *Hn. B's.* Index zuerst zu sprechen, so vermissen wir bey den erwähnten Schriftstellern zuweilen die erforderliche Genauigkeit. So wird Apollonius, Charis Sohn, wie er zum Unterschiede von vielen gleichnamigen heißt, nicht bloß 171, 17, sondern auch 162, 14 unter *Φήνη* erwähnt; so fehlt die Berufung auf Heliodorus aus 141, 5. *Herodorus* rieth *Villoison* in dem Artikel *ἐπιβώτορι μήλων* bey *Hn.*

J. A. L. Z. 1834. *Vierter Band.*

B. 72, 20 ff. herzustellen. In unserer Ausgabe aber heißt es: *ἐ. μ. ἤτοι βοσκήτορι, οἷον ἐπιπαστήρι· οἱ τῶν βασιλέων υἱοὶ πρῶτον ἐπὶ κριῶν εἰώθασιν ἐπιβαίνειν, ὡς καὶ Ἡρόδοτος Φησιν· „ἐπιβώτορι μήλων παναπάλω, οἷοί τε ἀνάκτων παῖδες ἔασιν.* *Hr. B.* begnügt sich, hier den Homerischen Vers *Od. 13, 222* nachzuweisen, setzt aber in dem Verzeichnisse die *Villoison'sche* Muthmahlung *Ἡρόδωρος* für *Ἡρόδοτος*, von der man durch ihn nichts erfährt, und die uns wenigstens ungewisser dünkt, als *Heliodorus*, da dieser oft, *Herodorus* nie bey Apollonius vorkommt. Auch lernen wir aus Homer und *Villoison*, daß es *ἐπιβώτορι* heißen müsse, und die sinnlose, auf die Verwechslung von *ἐπιβήτωρ* und *ἐπιβώτωρ* sich gründende Erklärung, wenn sie auch bey anderen, wie *Hesych I, 1345*, vgl. *Victor. variar. lection. VIII. c. 9*, sich vorfindet, schon von *Reland* und *Joseph Scaliger* mit Fug und Recht verworfen ward.

Was nun die Glossen selbst anlangt, so ist auch hier *Hr. B.* mit seinen Vorgängern in großem Zwiespalte. Diefs zu bezeugen, geben wir nur die Artikel aus dem Anfange des Buchstaben *A*, die bey *Toll*, nicht aber im *Bekkerschen* Register, stehen, und umgekehrt. Jene sind: *άασατο, αγαπήνορα, άγάσατο, άγεινεον, άγματα, άγνοίησι, άελλής, άελλόπος, άελποντες, άιδρείησι, άτζαντες, αλόλαι, αἴσημα, άκοντο, ακήδεστοι, ακήδησον*, bey *Toll* dagegen vermißt man: *άβιων, Άγαυοί* (als Eigennamen), *άγειν, άγνηνορία, άγκαλῆς, άγρεῖτε, άδαημοσύνη, άεσίφρων, άζαλή, άζη, άζετο, Άἰδης, Άἰδωνεύς, αἰσηδόν, Αἰπυτος, αἰχμάζειν*. Dieser große Reichthum *Hn. B's.* erklärt sich daraus, daß er auch die unter dem Hauptartikel gelegentlich erläuterten Formen besonders auführte, wie *Άἰδης* u. *Άἰδωνεύς* unter *Άἰδι*, *Toll* nur das erste verzeichnete, bisweilen scheint diess freylich unnöthig. Der Mangel dagegen entsprang aus der Uebergangung solcher Ausdrücke, die auf Conjecturen sich stützen, oder vom *H.* verbessert wurden. Allein Einzelnes durfte nicht übergangen werden, wie *άασατο* 2, 9, *άελλόπος* 9, 30, wofür freylich *Hr. B.* *άελλόπιος* bietet. Blieb ferner im Texte 6, 8 *άγεινεον* und 16, 13 *άσημα* unangetastet, so durfte auch im Register nicht erst *άγεινεον* und *άσημα*, so unbezweifeltes beides ist, verbessert werden, und sollte diess ja geschehen, so war auch *άγνοίησι* aus 8, 20 für das verschriebene *άγνοίησεν* in das Verzeichniß aufzunehmen. Daraus ergiebt sich, daß, um genau zu wissen, was in Apollonius Lexikon stehe, selbst beide Verzeichnisse nicht genügen, und man oft genug des Lexikon selbst aufschlagen und in ihm auch noch

H h h

das Wahre vom Falschen sondern müsse. Das dritte recht brauchbare Verzeichniß der älteren Ausgaben, in welchem die von *Apollonius* aus Homer namhaft gemachten Stellen nachgewiesen werden, hat Hr. *B.* ganz übergangen, was um so weniger zu billigen seyn möchte, da es die leichte Uebersicht dessen, was man hier zu suchen habe, gar sehr vermittelt. Zwar erkennt *Rec.* das Verdienst Hn. *B.'s.* in der mehrfachen Berichtigung jener Verse aus der *Ilias* oder *Odyssee* willig an; denn der Gebrauch der griechischen Uncialbuchstaben für die einzelnen Bücher hatte in den früheren Ausgaben die so leichten Verwechslungen von *A*, *Δ*, *Λ* und *Ξ* *Z* nicht selten veranlaßt, und auch die Verse waren oft irrig angegeben. Dennoch aber wird schon um dieses Mangels willen der Abdruck Hn. *B.'s.* weniger brauchbar. Auch hat Hr. *B.* nur da, wo wenigstens zwey Worte aus Homer stehen, den betreffenden Vers angezogen, während doch der Vf. des Lexikons offenbar auch die einzelnen Ausdrücke auf Homer begründete, und *Toll* und *Villoison* diess sonst immer nachweisen. So sollten, um nur Ein Beyspiel zu erwähnen, im Anfange des Buchstaben *K* zu *καγαλώσα*, *καδδέσσορε*, *καδδραδέττω* die Homerischen Stellen, weil sämmtliche Ausdrücke nur einmal vorkommen, beygeschrieben seyn.

Jedoch wenden wir uns von diesen, wie es *Rec.* scheint, nicht zu übersehenden Unvollkommenheiten des Wortverzeichnisses, zu dem Werke selbst, so erkennt man gewiß leicht an ihm manche Vorzüge vor den früheren Abdrücken desselben Buches. Dahin rechnen wir zuerst einzelne, wie der Augenschein lehrt, richtige Umstellungen in der Folge der Artikel. So ist 55, 20 ff. *γουνῶ γοργῶ γραπτῶς* genauer als *γουνῶ γραπτῶς γοργῶ*, S. 78, 2 *ἐσφύκοντο ἐσχάρα* natürlicher als das Umgekehrte. Aehnliches zeigt sich da. 19 ff. 93, 3 ff. 100, 27 ff. 110, 12 ff. 129, 25 ff. 147, 14 ff. und anderwärts. Fragen läßt sich dabey freylich, warum 58, 24 *διακροῖδον* und *δι' ἀκριας* umgestellt ward, und dem ähnliche Zweifeln begegnen uns 87, 25 und 132, 5. Auch das Herausheben einiger Glossen, wie S. 75 *ἐπιβαλλόμενος* nach *ἐπλετο*, lassen wir uns gern gefallen, da diess schon 72, 19 ganz gleichlautend vorhanden ist.

Ein zweyter Vorzug unseres Abdrucks liegt in den mannichfachen durch ihn gegebenen Berichtigungen. Diese sind: einmal in den Tonbezeichnungen, wie 2, 22 *ἀβλήχρ' οὐδενόσωρα* für *ἀβλήχρ' οὐδ.* 9, 28 *ἀελλῶν* f. *ἀέλλων*, 10, 26 *ἄνομάσθαι* f. *ἄνομάσθαι*, 15, 33 *αἰόλοι*, 21, 8 *φροσίτ' ἀκριτόμ.*, 42, 16 *ἀργεστάο νότοιο* nach Vorschrift der Grammatiker für *ἀργέσταο*, 52, 24 *ῥάγας*, 56, 14 *δεδαμάσθαι*, 74, 6 *ἐπιδιώξαι*, 77, 18 *γῦπες*, 99, 17 *κύτος*, und ebenso ist öfters häufig in das Distributivum *ὅτε* mit Recht verwandelt, siehe 23, 26. 25, 2. 30, 23. 76, 24. 77, 27. 82, 33. 83, 1. 2. 137, 33. 134, 32; soaann in den Spirituszeichen. Von dieser Gattung sind: 2, 23 *μένος ἔμὸν ἐρύξει* vergl. 27, 18 oder 106 bey *Toll.* 4, 18 *συναγωγῆ ἢ ἀφροισις* für *ἢ ἀφροισις*. 9, 25 *ἀνδρῶν*

εἰλομένων f. *εἰλομ.* 43, 8 *ἀρπαστῶς* f. *ἀρπ.* 49, 11 *ἀφώωτα* f. *Villoison's* *ἀφ.*, siehe II. 6, 322. *Zonar.* 358. *Hef.* I, 648 und Andere. Ob aber Alles der Art Beyfall verdiene, will *Rec.* nicht entscheiden; doch meint er, daß 78, 21 *εὖ* schon wegen der zuerst genannten Beyspiele aus II. 20, 464. 24, 293 irrig sey, indem entweder mit *Villoison* *εὖ* oder auch ohne *Spiritus eu* gesagt werden mußte, da zuletzt für das Adverbium II. 235 erwähnt ist. Bedenken erregen auch 35, 1 aus Od. 2, 300 *σιάλους τ' εὐροντας ἐν αὐλῇ*, wo die früheren Ausgaben *σ. 9' εὐοντας* seyn, vergl. *Eustath.* z. Od. 1446, 20 ff., 84, 24 *ἠπύει* und *ὑπύτα*, 133, 20 *ῥοσαντο*, vergl. *Meineke* zu *Euphor.* S. 157. Hier würde wenigstens eine Belehrung über die Schreibart der Handschrift nicht überflüssig gewesen seyn. Dasselbe gilt von mancher anderen Eigenthümlichkeit Hn. *B.'s.*, wie von dem auch sonst von ihm eingeführten *κλήϊδες*, von dem *ρη* ohne *Spiritus*, dem einfachen *ρ* oder *σ* in der Mitte der Wörter, wie 72, 18 *ἐπερήσεσκον*, 20, 27 *ἀκαλαρείτης* oder 10, 28, 62, 1 *ἀεικίωσι*, 10, 32 *δαμάσας*, 100, 2 *ὀπίσω*, 127, 27 *ἐφοπλίσειας* 159, 12 *ὑπεροπλίσειαιτο*. Wohl glaublich scheint es, daß die Handschrift so gab, da muthmaßlich nach ihr auch der entgegengesetzte Fehler angetroffen wird, als 15, 5 *αἰδέσσεται* im Widerspruch mit Homer und den früheren Ausgaben, 51, 27 *βλοσσυροῖσιν*, wo der *Codex* die auch sonst häufige Irrung anerkennt, 106, 3 *κώεσσιν*. Aber schon dieses Schwanken bewährt, wie gering die aus jener Handschrift für Dinge der Art zu holende Entscheidung sey.

Ferner sind auch manche Worte durch Weglassung oder leichte Aenderung in ihnen glücklich geheilt. Auch davon mögen wenige Belege genügen: 10, 12 wird *ἐπι* mit *Villoison* in *ὅπι* verwandelt, wodurch freylich nicht Alles beseitigt ist, 25, 26 *τοῦ σφαττομένου ἱερίου* gleichfalls nach *Villoison* für *ἱερίου* geschrieben, ebenso 42, 16 *ἀρειῆ* für *ἀρηῆ*. Das Gegenheil ist in 59, 4. 5 *δινωτῆν* und *δινωτῆσιν* statt *δειν*. gefehen, nicht unähnlich sind 55, 14 *τοὺς δρακοντώδεις* (f. *δρακοντώδης*) *δακτυλίους*, was neben *Villoison* 66, 19 verlangt, 97, 20 *χωρίσας* f. *χωρήσας*, 128, 31 *συνθῆναι* f. *συνθεῖναι*. Wenn aber in diesen und ähnlichen Fällen der H. bald auf Anderer Rath, bald nach eigenem Gutdünken von der Handschrift abging, so sehen wir nicht ein, warum er anderwärts offenbare Fehler beybehält, wie 10, 31 *πεπηγῶς*, 12, 11 *βαθειῆ* für *βαθεῖ ἦν*, 14, 9 *κρίοντα*, was 103, 35 verwirft, 18, 13 *ἀνδρίησι*, 18, 22 *ἀκρης πόλεως*, wo das Verzeichniß mit *Toll* *ἀκρ. πόλιος* hat, 22, 20 *ἀλίεες*, was weder mit Homer noch mit 60, 30. 159, 11, wo der Index wieder dem Texte entgegentritt, im Einklange ist, 25, 23 *ἐξαίχματα*, wenn gleich das Homerische durch 80, 22 beglaubigt ist, 68, 29 und 30 *ἐνδειος*, *ἐνδείων τῶν ἐντοσφειδίων*, 90, 11 *ἱερεία* (*sic!*), 115, 26 *νεῶν* f. *νέον*, 121, 11 *ὄνειρήσι πύλῃσιν*, 145, 5 *κεκλημένους*, was widersinnig ist, 136, 8 *εἰλιτόμηνον*. *Rec.* weiß nicht, ob auf Abweichungen solcher Art, die sich in Menge finden, das Vorwort geht; allein daß sie fast

fämmtlich für Homerische Kritik ganz nutzlos sind, leuchtet von selbst ein. An manchen anderen Orten liegt theils in Homerischen, theils auch in den Worten des Lexikographen der Fehler so klar zu Tage, daß wir uns wundern, wie Hr. B. mit Stillschweigen darüber hinwegging. Auch davon nur einige Belege: S. 15, 24 ist nur durch Wiederholung zweyer Buchstaben, wie schon der Accent lehrt, *Φάρμακακ' ἀκ.* irrig geschrieben; ein gleiches, wenn auch schwächer zu erkennendes Verderbniß ist S. 52, 5 *βουλυτός ἢ δειλινή, ἢ ὀψία, ὅτε οἱ βόες ἀπολύονται τῶν ἔργων.*, wo es nach Tilgung des zweyten Artikels heißen muß: *β. ἢ δειλινή ὀψία*, vergl. Etym. m. 208, 28. Zonar. 389. Suid. I. 447. S. 34, 31 *ἀνεκίκειν ἀνεπίδα* sprechen schon die Zusätze *ἀνεβάλλετο, ἀνεμόλουεν* für das *Villoison'sche ἀνεπήδα*; und könnte man auch auf *ἀνεπίδως* rathen, so wird jenes dennoch durch Eust. 680, 20. Phavor. 187, 29. Hesych. I, 361 außer Zweifel gesetzt. S. 70, 4 *ἐξάπαφοιτο ἐξαπατήσει* ist das Futurum gewiß falsch; aber es würde zu untersuchen seyn, ob *Villoison's ἐξαπατήσοι* oder *ἐξαπατήσαι* das Wahre sey. S. 73, 21 sind in dem Homerischen Verse aus Il. 16, 392: *ἐξ ὄρεων ἐπὶ κάρ' μηνύσει* der Apostroph und die falsche Form zu tilgen. S. 86, 7 *καὶ τὸ κατὰ ψυχὴν δὲ χαίρειν καὶ διαμάχεσθαι λαίνεσθαι λέγεται* war, wie das Vorhergehende und 89, 23 beweisen, *διαχρῆσθαι* ohne alles Bedenken mit *Villoison* einzusetzen. S. 94, 25 mußte aus Od. 18, 182 *πρόσωπα καλὰ κάθ.* hergestellt werden, da *Vill. πρόσωπα τε* sinnlos ist, und Hn. B's. *πρόσωπα τὰ* dem Wahren sehr nahe kommt. S. 81, 2 *κῦσε δὲ ζειδωρον ἀρουραν* unterlagen die falsche Betonung *Villoison* und das Mafs in Od. 5, 463: dasselbe gilt von *ῥιον* 139, 6, wenn nicht hier ein Versehen des Setzers obwaltet, was freylich auch von anderen Stellen sich denken läßt, leider aber das Vertrauen zu dem richtigen Abdrucke der Handschrift schwächt.

Erfreulicher sind andere durch sprachliche Gründe gerechtfertigte Aenderungen, wie das durchgehende *ὅταν δὲ λέγῃ*, wo die früheren *ὅτ' ἂν δὲ λέγει* gaben, man sehe 68, 11. 32. 75, 22. 78, 2. 87, 11. 93, 13. 96, 11. 98, 1. 21. 103, 12, 33. 104, 4. 115, 14. 122, 8. 124, 7 u. s. f. und auf gleiche Weise 141, 3 *ὅταν δὲ Φῆ* für *Φησι*, nicht minder *ἀναθηματικός* für *ἀναθεματικός* z. B. 35, 4. 40, 32. 107, 36. 154, 30, ferner *τουτέστι* anstatt *τοῦτ' ἐστι* 17, 4. 130, 5. 131, 14. 132, 32. 135, 30. 136, 33 und anderwärts, *οὕτω* anstatt *οὕτως* bey nachtretendem Consonant, so 3, 17. 5, 17.

Um aber noch klarer darzuthun, in wie geringem Grade die Behauptung von grossen, erst durch Hn. B. mitgetheilten Verschiedenheiten in den Homerischen Versen sey, hält Rec. es nicht für überflüssig, ein paar Buchstaben der Reihe nach durchzugehen, und er wählt dazu A bis mit Z, mit Hinzufügung der Stellen, wo die Glosse selbst sich auf Homer bezieht, und unser Herausg. diese Beziehung nachzuweisen unterließ. Hier nun finden wir unsere Ausgabe mit der von *Toll* und meist auch dem

Wolfischen Homer im Einklange 106, 21. 24. 33. 107, 14. 21. 28. 34. 36. 108, 1. 16. 28. 29. 32. 109, 1. 3. 4. 16. 26. 110, 2. 9. 11. 12. 14. 20. 32. 111, 1. 5. 8. 10. 13. 29. 30. 31. 33. 34. 112, 7. 14. 16. 20. 22. 30. 35. 113, 2. 114, 1. 7. (jedoch mit einer übergeschriebenen Variante) 13. 28. 30. 31. 35. 115, 2. 6. 11. 14. 23. 25. 116, 1. 27. 32. 117, 3. 9. 10. 11. 24. (wo Hr. B. mit Unrecht die zweyte aus Il. 7, 5 erwähnte Stelle anzuführen unterläßt). Somit ist in den bey Weitem meiften Stellen volle Einstimmung, die sich auch in folgenden gemeinschaftlichen Fehlern offenbart, nämlich auf S. 107, 28. 30. 37. 111, 17. 30. 32 (*νός*), 113, 19. 115, 19. 26. 29. 116, 10. 117, 8. 16. Die Abweichungen nun beruhen auf Folgendem: einmal auf Uebergangung einiger Worte, die *Villoison* muthmaßlich aus Homer anfügte, wie 109, 10. 110, 36. 112, 2. 113, 9. 14, weiter auf Hinzufügung einer Silbe 111, 13, auf Weglassung dergleichen oder eines Buchstaben 111, 32. 117, 15 und auf einer Buchstabenveränderung 115, 10 *ἐγγαστρι* aus Il. 5, 537. Dazu kommen unserer Ausgabe eigenthümliche Fehler, wie 107, 24 *λέβητ' ἔλε.* 108, 3 *ὄδδρετο.* Z. 4 *παρ' αὐτῶν ἔχον*, was dem Gewöhnlichen *αὐτόν* näher liegt, als *Villoif. αὐτῶ ἔχ.* Z. 9 *λευρῶ ἐνὶ χώρῳ* mit irrthümlicher Betonung, 109, 5 *ὑπὲρ λόφον*, wo *Villoif.* nach der ehemaligen Vulgate *ὑπαι λόφον* einsetzte, 111, 9 *οὐδέ τί σε χρὴ* für *με*, 113, 1 *ἐπιχρυσμένον.* Z. 11. 12 *δὴ* statt *ἦδη* und *πεφουγμένον* für *πεφυγμένον.* 114, 4 *ἀνθρώπων* u. *μοιῶν*, dieses auch sonst oft so geschrieben, 115, 27 *ἠβόωντα.* Dagegen sind etwa nur fünf Stellen durch diesen Abdruck wirklich berichtigt, nämlich 107, 12 *κατέχων κεφ.* Z. 32 *αἵμασιās τε λέγων*, 108, 31 *λῆς ἠγένηςιος*, nicht aber *λιν*, wofür *λιν* bleiben mußte, siehe *Lehrs de stud. Aristarchi. Homer.* 266 ff. 115, 15 *ἐνθ' εἴη ἔνθα*, wo so wenigstens mehrere Kritiker lasen. 112, 1 *μη τι κακ.* Hievon hat aber das zweyte und letzte Beyspiel bereits *Villoison* nach Homer verbessert, und folglich bleiben nur drey Stellen übrig, die durch Vergleichung der Handschrift etwas gewonnen haben. Nicht bedeutender dürfte die Ausbeute für Homer anderwärts seyn, und aus diesen Gründen scheint uns nicht nur das Urtheil Hn. B's. über diese Abweichungen einigermaßen übertrieben, sondern auch die Meinung derer, welche für Homerische Kritik nur erst vorliegenden Abdruck für brauchbar erklären, irrig. Eine Ansicht, die um so ungerechter ist, je sorgfältiger *Villoison* und auch *Toll* bey dergleichen Varianten die betreffenden Homerischen Stellen verglichen, und das in ihnen Verschiedene nachwiesen. Freylich scheint *Villoison* zuweilen den Anfang einzelner Verse, der im Codex nicht war, hinzugehan zu haben; allein das ist in der Hauptsache gleichgültig; denn in den bey Weitem meiften Stellen hat er entweder die richtige Lesart der Handschriften gegeben, oder das Fehlerhafte, das sie bot, genau bezeichnet; aber daß der Abschreiber derselben nachlässig und unwissend verfahren sey, wird Niemand in Abrede stellen. Dennoch leugnen wir

keineswegs, daß zuweilen erst durch Hn. B. die wahre Lesart uns bekannt geworden sey; nur ist dieß weder so häufig noch in so bedeutendem Grade der Fall, als es scheinen könnte.

Noch müssen wir der Verbesserungen des H's., die theils aufgenommen, theils beygegeben sind, kurz gedenken. Sie sind zum großen Theil, hat es auch Hr. B. nicht für nöthig erachtet, die Sache näher zu erweisen, meist sehr annehmlich, und vielen wird von einem künftigen Bearbeiter des Apollonius die Aufnahme nicht zu verlagern seyn. Dieß genauer zu erweisen, führen wir die zum Buchstaben O gehörigen, in soweit sie ausschließendes Eigenthum des H's. sind, vollständig an. S. 119, 6 οἴθεν οἶος ἐκ μόνου μόνος, ὅπερ ἴσον τῷ μόνος πρὸς μόνον ist der im Codex ausgefallene Artikel mit Recht ergänzt; *Villoison* wollte weniger im Sinne eines Erklärers des Dichters: ὅπερ ἴσον μ. πρ. μ. Z. 8 τούτῳ δὲ ἰσοδυναμεῖ τὸ οἰόθῃ soderte das erste für das Neutrum τούτο die Verbindung — S. 120, 28 ὁμοκλή ἀπειλή, καὶ ὁμοκλοτήρος· σημαίνει δὲ καὶ τὸ ὁμοῦ ἐγκυλεύσασθαι für ἐκκελ., vergl. Etymol. m. 625, 14. — S. 121, 3 ἀλλὰ διὰ τοῦ ἔμπης αὐτὴν ἐκφέρεσι mußte wohl das im Codex befindliche ἀλλ' ἄει διὰ beybehalten werden, so urtheilen auch *Villoison* und *Lehrs de stud. Arist. Homer.* 119, dem zufolge das Nachkommende verstümmelt und verdorben ist. — Z. 9 ἀρσενικῶς δὲ ὕνειρος ἢ παρὰ τοῦτο ἢ παρὰ τὸ τὸ ὄν εἶναι, τούτεστι τὸ ὑπαρχον λέγειν, halten wir, so leicht auch der Artikel ausfallen konnte, dennoch diese Wiederholung gegen die Handschrift nicht für unumgänglich nöthig, da der substantielle Begriff durch den Zusatz hinlänglich bedingt wird. — S. 122, 23 ὀρέξατο ὠρμησεν· οἱ δὲ διέβη εἰς τὸ καταστρέφειν, ist die Vermuthung Hn. B's.: „ἴμμο ὃ εἰς τὸ αὐτὸ καταστρέφει“ eben so unverständlich als das Hergebrachte; und wir glauben, daß dadurch der etwaige Fehler nicht beseitigt werde. Z. 28 ὀρέχθων· τιμὲς οὖν εἶπον ἀπὸ τοῦ ὀρούειν συνεσχηματίσθαι, ὃ Φασιν εἶναι τὸ μετὰ Σοφύβου τὴν σφαγὴν ὑπομένειν hat die Muthmaßung des Herausg. ὠρούειν Manches für sich, s. *Vened. Schol.* zu Il. 23, 30. Eust. 1085. 60. Schol. zu Apoll. Rhod. I. 275. Dennoch ist sie problematisch. — S. 123, 8 διὰ τὸ τὴν ὑγρότητα χωρισμὸν ἀπὸ τοῦ γάλακτος λαμβάνειν, ist der Artikel zweckmäßig eingeschoben. — S. 125, 6 λέγει καὶ οὐρούς τοὺς τόπους ἐν οἷς ἐνεώλκηνται αἱ νῆες fragt Hr. B.: „quidni νεωώλκηνται?“ Wir wissen auch den Grund nicht, machen aber darauf aufmerksam, daß zu Hesych. II, 857 die nämliche Form als aus Photius handschriftlichem Lexikon erwähnt wird: dennoch ist es glaublich, daß Photius und Apollonius Wörterbücher dort verwechselt sind, denn bey Photius finden wir nichts der Art, und *Schleusner* zu Phot. S. 298 bezieht sich nur auf unsere Stelle, ohne irgend einen Anstoß zu nehmen. — S. 125, 17 wird mit *Villois.* τοὺς eingeschoben, ὄχῃας für ὄχῃες geschrieben, und dieses vor καὶ zu setzen geboten. Wenn wir auch die beiden ersten Vorschläge

für gültig anerkennen, so sehen wir doch keinen zwingenden Grund zu dieser Umstellung, da die griechische Sprache, so gut wie die unsrige, beide Arten der Wortfolge gestattet. Zu dem Erwähnten fügen wir noch kurz einige andere Vorschläge. S. 6, 23 ἀγγελίην λείαν ἄγουσαν, οἶον λάφυρα will Hr. B. ὅ ἐστι, *Bast* im Append. zur *epist. critic.* S. 51 biligt das Handschriftliche, und auch uns scheint es selbst vorzüglicher, überhaupt ist wohl Hr. B. zu freygebig mit dieser Verbesserung. Man sehe Z. 21, 28-26, 28, 11. 34, 21 und anderwärts. S. 23, 32 ἀλ-Φεσίβηται ἀλφαίνουσαι βόας, τούτεστιν ἀναλαμβάνουσαι fragt Hr. B.: „ποππὲ εἶνα ἀναλαμβάνουσαι?“ was unnöthig scheint, da ἀναλαμβάνουσαι lediglich das vorhergehende Zeitwort in gewöhnlicher Art erklärt, die Sache selbst aber gleich darauf weitläufig erörtert wird. S. 22, 5 ἀλόχου ὁμολέχου, γυναικὸς κατὰ νόμους wird ὁμολεχοῦς oder ὁμολόχου empfohlen, wovon dieses den Vorzug verdient; siehe Etym. m. 70, 30. Zonar. 128; allein die falsche Abart ὁμόλεχος ist in den Grammatikern nicht eben selten, z. B. im Etym. Gud. 39, 2. 5, bey Phavorinus und anderen; jedoch hält sie auch *Passow* im gr. Wörterb. unter ὁμόλεχος für unächt. S. 45, 7 ἀστρῆμφῆς ἀσφαλῆς, ἀμετακίνητον· ὄθεν καὶ τοὺς γερογνώμονας (*Villois.* ἱερογνώμονας) ἀστρῆμφῆς λέγομεν, οἶον ἀστρῆμφῆς, τούτεστιν ἀστρῆμφῆς. *Villoison's* ἰσχυρογνώμονας liegt zu fern; sehr gefällig ist Hn. B's. στερεογνώμονας, ob Rec. gleich dafür keine Belege aus Grammatikern weifs; möglich ist es daher, daß Apollonius ursprünglich ἀσυγγνώμονας las, was Phavorin. 128. c. *Vened. Ausg.* unter ἀστρῆμφῆς beybringt.

Uebrigens zweifeln wir keinen Augenblick, daß eine genaue Vergleichung des vorliegenden Werks mit anderen, namentlich Homerischen Grammatikern, noch manche bis jetzt übersehene Wunde enthüllen, und ihr auch Heilung gewähren werde. Da aber der Herausg. darauf nicht einging, sondern nur einen treuen Abdruck der Handschrift mit gelegentlichen Berichtigungen uns bietet, so liegt eine tiefere Erörterung jenes Gegenstandes über der Sphäre dieser Ausgabe und der ihres Beurtheilers. Nehmen wir demnach mit aufrichtigem Danke das an, was uns Hr. B. aus dem reichen Schatze seiner Gelehrsamkeit und Belesenheit hier mittheilte. Wenn Rec. sich hin und wieder erlaubte, an der Untrüglichkeit desselben zu zweifeln, so ist er dennoch von der tadel süchtigen Bekrittelung derer, die in der Herabsetzung eines um die alte Literatur so verdienten Mannes, wie Hr. B. ist, sich ein Denkmal eigenen Ruhmes zu setzen glauben, weit entfernt. Allein die Gerechtigkeit schien ihm zu verlangen, das Verdienst der früheren Herausgeber dieses Wörterbuches nicht sowohl gegen Hn. B., der es überall bereitwillig anerkennt, wohl aber gegen solche, die ungeprüft darüber aburteln zu können glauben, in Schutz zu nehmen.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 4.

T O P O G R A P H I E.

Bonn, b. Habicht: *Die Stadt und Universität Bonn am Rhein mit ihren Umgebungen und zwölf Ansichten dargestellt von Dr. B. Hundeshagen.* 1832. VIII und 256 S. gr. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Bonn bietet so viel Wichtiges aus alter und neuer Zeit dar, und seine herrliche nächste Umgebung hat so viel Grofsartiges und Merkwürdiges, dafs es wohl der Mühe werth war, ein eigenes Buch der Schilderung dessen zu widmen, was für den Fremden und Einheimischen in und um Bonn besonderes Interesse haben mag. Diese Aufgabe hat der Vf. in der That mit einer grofsen Vollständigkeit und mit recht viel Umsicht gelöst. Man wird nicht leicht etwas, was in irgend einer Beziehung denkwürdig genannt werden könnte, in dem Buche übergangen finden; besonders reich ist es an historischen, oft wenig bekannten und aus seltenen Quellen geschöpften Notizen, und mit ganz vorzüglicher Sachkenntnis und Vollständigkeit ist alles dasjenige behandelt, was auf Architektur Bezug hat; hier bewegte sich der Vf. frey in seinem eigenen Felde. Anführungswerthe Unrichtigkeiten sind dem Rec. nicht vorgekommen, obgleich er die Stadt und ihre Umgebung sehr genau kennt; nur manche geschichtliche Conjecturen, Wortdeutungen u. s. w. erscheinen etwas sehr gewagt. Es ist dabey zu bedauern, dafs die Schreibart des Buchs durch die vielen langen Sätze und Einschaltungen etwas schwerfällig und überladen erscheint, wodurch die Lectüre weniger anziehend seyn würde, wenn nicht das sehr reiche Material Ersatz dafür böte. Daher kann Rec. allen denjenigen, welche Bonn und seine Nachbarschaft genau kennen lernen wollen, das Buch aus voller Ueberzeugung empfehlen.

Zwölf in Kupfer gestochene, recht treue, aber etwas steife Ansichten, unter welchen sich doch diejenigen, welche vorzüglich architektonische Gegenstände darstellen, besonders auszeichnen, dienen den zwölf Abschnitten des Buchs gewissermassen als Ueberschriften. Auf diese 12 Bilder ist die Eintheilung des Werks gegründet, und der Inhalt eines jeden Abschnitts ist eine ausgeführte Schilderung des dazu gehörigen Bildes, eine Schilderung, welche freylich weit über dasjenige hinausgeht, was auf dem Bilde geschaut werden kann. Es ist natürlich, dafs hienach eine streng gehaltene Ordnung in dem

J. A. L. Z. 1834. *Vierter Band.*

Buche nicht zu erwarten ist. Wir sind aber weit entfernt anzunehmen, dafs diefs irgend schade, zumal da eine gute Inhalts-Anzeige dem etwanigen Bedürfnisse abhilft; im Gegentheil glauben wir, dafs dadurch die Schilderung an Lebendigkeit und Anschaulichkeit bedeutend gewinnt. Die zwölf Abschnitte sind überschrieben: 1) Ansicht der Stadt Bonn überhaupt und von der Rheinseite insbesondere, 2) die nächsten Umgebungen Bonns mit Ansicht der Stadt von Westen aus, 3) das Innere der Stadt Bonn und der Marktplatz derselben insbesondere, 4) das Münstergebäude von Aufsen nebst Ansicht desselben gegen Südost, 5) das Innere der Münsterkirche und die Merkwürdigkeiten desselben, 6) das Schlofs und Universitäts-Gebäude mit seiner Bestimmung und Einrichtung, 7) das Schlofs zu Poppelsdorf mit dem botanischen Garten, 8) der Kreuzberg mit seinen Merkwürdigkeiten, 9) die Kirche zu Schwarz-Rheindorf und deren Merkwürdigkeiten, 10) das Godesberger Kreuz nebst seinen Umgebungen, 11) Ansicht des Siebengebirges vom Altenzoll zu Bonn aus, 12) Königswinter mit dem Drachenfels nebst dem Wolkenberg und Löwenberg (eigentlich: Wolkenburg und Löwenburg).

Der in Kupfer gestochene Titel führt als Vignette das Bild eines sehr interessanten alten Stadtfiegels von Bonn; die Auslegung desselben enthält das erste Druckblatt.

Papier und Druck sind recht lobenswerth.

K. II.

MAINZ, b. Kupferberg: *Mainz, geschichtlich, topographisch und materisch dargestellt von Heinrich Brühl*, öffentlichem Lehrer der Mathematik am dortigen Gymnasium. Mit einem Plane der Stadt und Bundesfestung und einem Titelkupfer des Eichelsteins von der Citadelle. 1829. X u. 372 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Den Anfang dieses durch Bündigkeit des Vortrags und Genauigkeit in den Angaben empfehlungswerthen Buches macht die Geschichte der merkwürdigen Stadt, welche die Römer gründeten, vormals durch den von ihr ausgehenden rheinischen Städtebund und durch die Erfindung der Buchdruckerkunst glänzend, jetzt aber durch ihre Bundesfestung, Handelslage, Bildung der Einwohner in höherer Wichtigkeit auftretend, obgleich sie ihre Reichsfreyheit und die Residenz des ersten deutschen Prälaten verloren hat. Der Wohlstand und die Bevölkerung nehmen zu.

Die Geschichte derselben reicht, im ersten Abschnitt, bis zu ihrer völligen Zerstörung durch die Hunnen (im J. 491), wobey der Vf. manche neuere geschichtliche Ansichten mittheilt, die man nicht erwartet; im zweyten bis zum Verlust ihrer reichstädtischen Freyheit am 28 Octbr. 1462. Man findet hier die Beschreibung der oft abweichenden reichstädtischen und kurfürstlichen Politik und Züge des Sittengemäldes aus dem rheinischen Mittelalter, des kaufmännischen Verkehrs, des Neides gegen die jüdischen Mitbewerber im Handel, des Sinkens der Wissenschaften, der Entstehung des rheinischen Städtebundes im J. 1255. Nicht immer war das Prieſterregiment sanft. Wir erfahren, daß der Patricier Gensfleisch zum Gutenberg, der die Buchdruckerey wenn nicht erfand, doch wenigstens verbesserte, ein heftiger Aristokrat war, und doch durch Fügung des Himmels für die Pressfreyheit arbeitete. Der dritte Abschnitt beginnt mit dem Jahre 1462. Die Bürger wollten nach einer richtigen, dem Domcapitul abholden Gesinnung nicht dessen, sondern ihres Kurfürsten Unterthanen seyn. Wefalia (Ruchart), Pfarrer in Mainz, arbeitete Luthern vor; Markgraf Albrecht plünderte Mainz, und am 31 Dec. 1631 hielt Gustav Adolph daselbst seinen Einzug. Mainz litt viel in allen Perioden französischer Herrschaft, welche die Unversität nicht aufblühen liefs. Den besseren Fürsten wird ein Ehrendenkmal geweiht; es wird bewiesen, daß General Fickemeier 1792, als die Stadt an die Franzosen überging, ein Verräther war, und Adam Lux politisches Märtyrertum geehrt. Voll Interesse ist die Geschichte der preussischen Belagerung, und des Kurfürsten Friedrich Karl von Erthal Verdienste und Schwächen werden richtig gewürdigt. Sein Coadjutor von Dalberg wurde gegen des Kurfürsten Willen erwählt, welcher patriotisch die Wahl eines Erzherzogs für weiser hielt, als diejenige eines freylich gelehrten Coadjutors mit einer seltenen Gabe von Weltton; aber wo herrschte im letzten Jahrhundert die Simonie ärger, als in den deutschen Domcapiteln? Bey allem Reichthum des Domcapitels genofs dennoch der Kurfürst 1,700,000 Gulden Einkünfte. Im J. 1797 ging durch den unglücklichen Frieden von Campo Formio Mainz ohne Schwertschlag an Frankreich über, was 1801 der Lüneviller Friede bestätigte. Höchst interessant ist das Gemälde der französischen Verwaltung des sehr gescheitern Präfecten *Jean Bon St. André*, unter dem das Mainzer Land gartenmäfsiger als jemals bestellt wurde; aber er hatte auch eben so würdige Präfecturräthe. Napoleon nannte den würdigen Beamten *l'ardent advocat de son departement*. Die Noth des Landes im J. 1813 brach ihm das Herz. Mochte auch diesen exprotestantischen Geistlichen Ruhmbegehre beherrschen, sein Leben war wohlthätig. Die Greuel während der letzten Belagerung der magazinlosen Stadt durch die Verbündeten werden mit tacitischer Kürze und eben so gediegen vorgetragen. Es starben während der Belagerung bis zum 4 Mai 1814

am Typhus 4,000 bürgerliche und 15,000 militärische Einwohner. Viele Wohlthätigkeit zeigten die edeln Mainzer.

II. *Topographie von Mainz*. Vom kurfürstlichen Schlosse steht nur noch ein Theil. Der vormalige Schloßgarten ist jetzt ein Exercierplatz. Anekdoten Napoleons in Mainz und der von diesem angelegte Freyhafen. Im Ordenshaufe wohnte Napoleon und jetzt der Großherzog. Die von Napoleon projectirte Rheinbrücke kam nicht zu Stande. Sie sollte 10 Millionen Franken kosten. Bey den Untersuchungen des Grundes ergab sich, daß der Untergrund eine mit Steinkohlen vermischte Erdart, also ein Schwefelkieslager war, wodurch die vielen heißen und warmen Schwefel- und Mineral-Quellen und der üppige Pflanzenwuchs im herrlichen Rheinthal zwischen dem Taunus und dem verlängerten Hartgebirge (einem Arm der Vogesen) erklärt werden. Die Dampfschiffahrt hat den Rheintransport der Waaren sehr vermehrt.

III. *Das Innere der Stadt* schmücken eine Menge von Palästen und geistlichen vormaligen Gebäuden mit dem hergestellten Dom, welchen der würdige Bischof Colmar rettete, da ihn der Präfect, weil er zu sehr ausgebrannt sey, abbrechen lassen wollte. Alle in der Periode der Erfindung der Buchdruckerkunst zu solcher benutzten Gebäude haben öffentliche Bezeichnungen erhalten, und ein Denkmal soll Gutenberg gesetzt werden. — Der Präsident Rebmann bey dem *tribunal criminel*, der Präfect Jean Bon St. André, der Maire Maké und der Richter Creve retteten bis zum Frieden, der sie befreyete, eine Anzahl Gefangener vom Korps Lützow, daß sie nicht vorher, wie Napoleon anfangs gewollt hatte, verurtheilt wurden; allein dessen treueste Diener waren diejenigen, die seine ersten jähzornigen Befehle unerfüllt liefsen; denn nach der ersten Aufwallung pflegte sein gesunder Verstand für richtigere Darstellungen empfänglicher zu werden, aber nicht immer war er dessen im ersten Augenblicke fähig. — Gustav Adolf behandelte das arme Kloster der Clarissen-Nonnen menschlicher als der kaiserliche General Gallas. — Die Johanniskirche dient jetzt zum Lutherischen Gottesdienst. — Den Schluß machen Wanderungen in der Umgebung der Stadt. — Die nachträglichen örtlichen Bemerkungen melden, daß Mainz 49° 59' 50" liegt, gegen 29,000 Einw. aufer der Besatzung hat, daß bey Cassel viel Flößholz vom Main und Oberrhein in große Holländerflöße verwandelt wird u. s. w.

X.

P H I L O L O G I E.

- 1) Leipzig, in der Weidmann'schen Buchhandl.: *Ferdinandi Handii Turfelinus seu de particulis Latinis Commentarii*. Vol. I. 1829. XVIII und 588 S. Vol. II. 1831. 758 S. 8. (6 Thl. 12 gr.)

2) JENA, in der Crökerfchen Buchhandlung: *Lehrbuch des lateinifchen Stils* von Ferdinand Hand. 1833. X und 489 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Durch beide Bücher hat Hr. HR. Hand ſich ein ausgezeichnetes Verdienſt um die Freunde einer gründlichen Kenntniß der lateinifchen Sprache erworben. Auf eine genaue Kritik derfelben können wir in dieſen Blättern nicht eingehen; es genügt uns Zweck und Inhalt kurz anzugeben, und darauf eine allgemeine Empfehlung derfelben zu gründen.

Turfellin's bekanntes Werk *de particulis* hatte nicht bloß durch die neuen Herausgeber, welche es allmählich fand, und felbft durch einen Gegner, dem jener nicht gewachfen war (*Jac. Facciolati*), eine folche Celebrität erlangt, fondern feine Brauchbarkeit für die damaligen Zeiten war auch fo erprobt, daß allenfalls ſchon eine neue, den Zeitbedürfniffen gemäße Ausgabe deſſelben dankenswerth gewefen wäre. Allein Hr. H. entſchloß ſich zu einem neuen Werke, weil er mit der ſeitherigen Behandlung der Partikeln nicht zufrieden war. Nam (ſagt er in der Vorrede S. IX) *qui in hoc ſtudium incubuerunt, non totum particularem uſum per omnia tempora et ſcriptorum genera disponebant, nec univerſam vocabulorum naturam, et ſi quae ad rationem pertinerent, ſatis exigebant: critici autem, qui — ſubtiliori obſervationi novam operam dare coeperunt, plurimi aut investigatione non abſoluta, aut perverſis opinionibus decepti ſunt, ut regulas falſas et ex paucis locis, ſaepe ne intellectis quidem, collectas conficerent, neque animum adverterent, orationem non ſingulis vocabulis, ſed continuo eorum nexu conſtare, et omnia ea, quae cogitatione concepta eſſent, etiam perſpicua repraeſentatione ſub oculos ſubiicienda eſſe.* Dieſe Fehler alſo ſuchte er in ſeiner Behandlung der Partikeln zu vermeiden, die er in dem ausgedehnteren Sinne nimmt, nach welchem die *adverbia* (inſofern ſie in Verbindung mit anderen Wörtern eine eigenthümliche und veränderte Bedeutung gewinnen), *praepoſitiones, conjunctiones* und *interjectiones* darunter verſtanden werden. Er geht bey jeder Partikel von ihrer Ableitung und Bedeutung und ihrem Gebrauch aus, nimmt auf die ſogenannten Synonyme ſowie auf die ihnen entſprechenden griechiſchen Partikeln Rückſicht, rügt oft den falſchen Gebrauch, der ſich bey den heutigen Lateinſchreibern findet, und belegt Alles mit Stellen der Alten, bey denen er die verſchiedenen Zeitalter unterſcheidet, und die Bemerkungen alter und neuer Grammatiker benutzt. Dabey wird manche Veranlaſſung gewonnen, einzelne Stellen entweder durch neue Verbeſſerungsverſuche oder durch andere Erklärungen aufzuhellen, ſo daß auch der ſchon geübte Philolog hier Nahrung findet. Ohnehin iſt das Buch mehr für Gelehrte als für Anfänger geeignet, denen vielleicht ein zweckmäßiger Auszug willkommen ſeyn dürfte, auch in Bezug auf Umfang und Preis. Denn wir bezweifeln, daß Hr. H. das ganze Werk, wie ſein Plan war, in

drey Bänden umfaſſen wird, da der zweyte Band erſt bis zum Worte *gratuito* geht. — Der Druck iſt anſtändig und deutlich, das Papier gut.

Bey No. 2 dürfen wir wohl als bekannt vorauſetzen, daß nach *Beck's* kurzen, vorzüglich an literariſchen Notizen ſehr reichhaltigen *Praeceptis artis Latine ſcribendi* (Leipz. 1801. 8), ſich beſonders Hr. KR. Matthiä in Altenburg durch ſein bey gedrängter Kürze doch ſehr inhaltreiches, mit Umſicht und gründlicher Kenntniß der lateinifchen Sprache geſchriebenes und das Reſultat vieljähriger Beobachtungen und Erfahrungen enthaltendes Lehrbuch, das den Titel führt:

LEIPZIG, b. Vogel: *Entwurf einer Theorie des lateinifchen Stils* von Aug. Matthiä. 1826. VIII und 94 S. 8. (10 gr.)

um dieſen Theil des Sprachſtudiums verdient gemacht hat, und daß wir ſpäter in folgendem Buche:

KÖLN, am Rhein, b. Schmitz: *Theorie des lateinifchen Stils, nebst einem lateinifchen Antibarbarus.* Von Dr. C. J. Gryſar. 1831. XIV u. 656 S. 8. (2 Thlr. 6 gr.)

mehr eine Menge grammatifcher und lexikalifcher Anmerkungen, aus vielen Schriften der Philologen mit groſsem Fleiße geſammelt, und brauchbar zur Wahl und zum richtigen Gebrauch einzelner Worte und Redensarten, als eine gehörig begründete Theorie des lateinifchen Stils erhalten haben. Hn. Matthiäs Buch war, wie er in der Vorrede ſagt, aus den Bemerkungen entſtanden, die er bey den ihm obliegenden Correcturen der lateinifchen Ausarbeitungen ſeiner Schüler gemacht hatte. Da, um dieſe gehörig zu beſorgen, Kenntniß und Studium der Grammatik nicht hinreicht, ſondern da zunächſt erforderlich iſt, ſich darüber aufzuklären, welche Eigenſchaften des Stils man ſowohl überhaupt, als in beſonderer Beziehung auf die lateinifche Sprache zu fodern, und bey den Lernenden zu bewirken habe: ſo ordnete der Vf. dasjenige, was er aus dem eigenen Studium der alten Claſſiker oder aus neueren Schriften gewonnen hatte, vorzüglich nach *Hugo Blair's Lectures on rhetoric and belles-letters* und *Erneſti's Init. rhetor.*, und trug Cicero's Vorſchriften aus deſſen rhetoriſchen Schriften und Quintilian's Erörterungen in dieſes Schema ein. Schon aus dieſer Entſtehungart des Buchs ſieht man, daß das Stilſtiſche von dem Rhetoriſchen nicht geſchieden worden, wie es denn unſeres Daſeynhaltens, nach einem richtigen und würdigen Begriffe von dem, was man *Stil* nennt, nicht geſchieden werden kann. Da aber hier nicht eine trockene, auf ein philoſophiſches Rationnement gebaute Theorie vorgeſagt, ſondern die populär vorgeſagten Regeln überall durch Beyſpiele erläutert werden, und überhaupt alles unmittelbar auf die Praxis abzweckt: ſo halten wir dieſes Buch Lehrenden und Lernenden für gleich nützlich jenen als Leitſaden beym Unterricht, um auf die

einzelnen Beyspiele zu verweisen, die sonst oft mit vielem Zeitaufwande mündlich gegeben werden müssen, diesen als eine zusammenhängende Anleitung zum Lateinschreiben und zugleich als Propädeutik zum richtigen Verständniß des Cicero und Quintilian.

Dagegen beschränkt Hr. *Gryffar's* Werk sich mehr auf das Einzelne, als dafs es zur Umfassung des Ganzen einem strengen und geordnetem Plane folgte. Der Vf. selbst legt sein Glaubensbekenntniß dahin ab: „ein massives Regelgebäude führe zur Steifheit im Stile, und befördere die Geschmacklosigkeit, da hingegen eine einzige Periode des Cicero, richtig und kunstgemäß interpretirt, mehr lehre, als ein ganzes mit stilistischen Regeln vollgestopftes Buch.“

Aber, entgegnet Hr. *Hand*, und gewifs mit Recht (S. 19), besser ist massiv bauen als grundlos und ohne einen wohldurchdachten Plan. Seine Absicht war daher, ein Lehrbuch für diejenigen zu schreiben, welche die Kunst des lateinischen Stils, entweder unter der Leitung eines Lehrers, oder auch ohne dieselbe durch eigenes Studium, vom Grunde aus lernen wollen. Deshalb konnte auch dasjenige nicht übergangen werden, was zu den Anfängen gehört. Am meisten aber kam es darauf an, deutlich vorgetragene Regeln durch zweckmäfsig gewählte Beyspiele zu erläutern. Diefs hat Hr. *H.* mit grosser Sorgfalt gethan, und dabey, was wir mit voller Beystimmung anerkennen, sich fern gehalten von der philosophischen Spitzfindigkeit und Schwerfälligkeit, in welcher heut zu Tage viele Grammatiker die ein-

fachste Wahrheit der Beobachtung einzuhüllen pflegen.

Die Anordnung des Buches ist einfach, und dadurch das Ganze leicht übersehbar. Nachdem der Vf. in der *Einleitung* über den Werth und Bestand des Lateinschreibens gesprochen, die Aufgabe einer Theorie des lateinischen Stils aufgestellt und eine vollständige Uebersicht der hieher gehörigen Literatur geliefert hat, giebt er im *ersten Buche* Allgemeine und historische Erörterungen von den Gesetzen der Sprachdarstellung, vom Stil und dessen Quellen, dann eine ziemlich ausführliche kritische Geschichte der lateinischen Sprache und einige Bemerkungen über den Charakter derselben. Das *zweyte Buch* enthält die Lehren des lateinischen Stils in Bezug auf Correctheit, das *dritte* in Bezug auf Schönheit, also dasjenige, was man gewöhnlich unter dem *recte et bene scribere* versteht. Obgleich die Vorgänger, wie sich versteht, in dem Buche fleissig benutzt, und viele Beyspiele aus ihnen genommen sind, so findet man doch auch nicht wenig, was dem gelehrten Vf. eigenhümlich ist, wie z. B. in den Bemerkungen über die Wortfügung und Verbindung der Sätze; man findet auch Anderes, was in gewöhnlichen Lesebüchern vom lateinischen Stil nicht behandelt wird, z. B. von der Assimilirung, Attraction u. s. w. Wir können in diesen Blättern nur aufmerksam darauf machen. Das ganze Buch ist in unseren Zeiten, in denen so Viele, was sie nicht können, als unnütz verwerfen, eine sehr erfreuliche Erscheinung.

St.

K U R Z E A N Z E I G E N.

TECHNOLOGIE. *Wesal*, in Commission b. Klönne: *Der Silhouetteur*. Enthüllung des Geheimnisses, den Schattenriß eines jeden Gesichts auf Glas in Gold oder Silber, mittelst einer hierin (in Gold oder Silber?) abgebildeten Maschine ganz getreu und ähnlich darzustellen. Die Anweisung das richtige Glas zu wählen, es auf eine ganz einfache Art zu versilbern oder zu vergolden, die Maschine zu verfertigen und anzuwenden; den Lack (der sowohl hiezu, als auch zur Schnellölmalerey und Xylographie gebraucht wird), auf eine sehr wohlfeile und leichte Art zu bereiten. Nebst kurzer aber deutlicher Anleitung zur Schnellölmalerey und Xylographie von *O. Lenneke*. 1834. 6 S. 8. und 1 Abb. (In Couvert versiegelt. 18 gr.)

Wer die „ausführliche Abhandlung über die Silhouetten von dem Vf. des physognomischen Kabinetts“ kennt, wird sich über dieses Geheimniß wundern, indem nicht einmal die Versilberung von Glas durch Anhauchen und

Auflegen von Blattsilber neu ist; noch weniger die unvollständige Beschreibung (nach der nur ein geübter Mechanicus arbeiten kann) eines ganz gewöhnlichen Storchschnabels. Der angegebene Lack mit Mastix (der sich nicht *stossen* läßt, was auch unnöthig), Terpenthin und Terpenthinöl ist leicht, auch ohne Beyhülfe des Apothekers, bereitet, taugt aber zur Schnellölmalerey nicht, wie sich Rec. erst kürzlich zu überzeugen Gelegenheit hatte. Diese Malerey wird nach des Vfs. Anweisung Niemand lernen können, viel besser ist die Anweisung in *Watin* Lakirkunst, immer aber noch sehr unvollständig, und es gehören durchaus mehr Kenntnisse und Uebung im Malen mit Oelfarben auf gewöhnliche Weise dazu, wenn man etwas leisten will. — Xylographie ist *Holzschneidekunst!* Der Vf. lehrt aber nur die Kunst Steindrucke u. s. w. auf Holz abzuziehen, aber wieder eben so unvollständig als alles Andere, ja er empfiehlt sogar als besten Grund Lindenholz.

Techn.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 4.

Ö K O N O M I E.

CELLE, b. Schulze: *Neue landwirthschaftliche Schriften von Christian Freyherrn von Hammerstein*, der königl. Landwirthschaftsgefellschaft zu Celle ordentlichem und correspondirendem Mitgliede. Nebst 3 lithographirten Zeichnungen und 1 Tabelle, die Ausfaat der Gräser betreffend. 1832. 352 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Diese Schriften sind einzelne Abhandlungen über rein landwirthschaftliche Gegenstände, worunter sich die Abhandlung III: *Ueber die Cultur und Verbesserung der natürlichen und künstlichen Schafweiden*, eine von der königlichen Societät der Wissenschaften zu Göttingen gekrönte Preischrift, mit einem Nachtrage „über die Ausfaat und Gewinnung des Grasfemens“ vorzüglich auszeichnet. Die hier vorgelagene Lehre paßt nicht allein für Hannover, sondern für ganz Deutschland. Denn kaum ist eine Gegend zu finden, wo etwas Ernstliches für Verbesserung der Schafweiden unternommen würde. Was an manchen einzelnen Orten von großen Gutsbesitzern zu diesem Behufe einer ausgedehnten veredelten Schafzucht für Verbesserung der künstlichen Schafweiden geschieht, hat auf das Ganze keinen Einfluß. Gleichwohl sollte die Verbesserung der natürlichen Schafweiden für jede deutsche Regierung der wichtigste Gegenstand seyn, weil die Schafzucht unentbehrlich, aber Schafweiden die vorzüglichste Stütze einer sicheren und ergiebigen Schafzucht sind. Die Fütterung der Schafe auf dem Stalle hat seine Grenzen, weil Schafe ein anderes Verhältniß als unser Hornvieh haben, und mehr trockenes Futter erheischen, als saftiges. Allein vieles Land, vorzüglich in gebirgigen Gegenden, selbst bebautes Land auf hohen Ebenen, liefern einen großen Beytrag des besten Schaffutters, welches ohne Schafhaltung ganz ungenützt bliebe. Hierin liegt der vorzüglichste Gewinn. Daher ist die Aufgabe wichtig, wie solche Weiden sich so verbessern lassen, daß sie einen höheren Ertrag für Schafe liefern. Wenn nun aber auch die künstlichen Weiden leicht zu verbessern sind; wenn auch manche Weide durch Entfernung heterogener Gegenstände verbessert, wenn sumpfige Anger trocken gelegt, mit schädlichen Pflanzen bewachsene Anger von denselben befreiet werden können: so giebt es doch recht viele Plätze, vorzüglich auf hohen Bergrücken, wo solche Verbesserungen deshalb nicht möglich sind, weil nackte Felsen kaum mit einer Grasnarbe über-

J. A. L. Z. 1834. *Vierter Band.*

zogen sind, wo weder Wasser noch Gesträuch vorhanden ist. Rec. sind manche solche Gegenden bekannt, wo viele hohe Berge ganz kahle Spitzen haben, welche nur mit einer leichten Grasnarbe überzogen sind. Das Terrain ist bedeutend groß, und liefert vortreffliches Schaffutter. Allein es läßt sich nicht anders, als durch Abweiden mit Schafen gewinnen. Solche Weiden sind schwer zu verbessern. Was aber der Vf. über Verbesserung der künstlichen Weiden sagt, indem verbesserte wilde Weiden kaum dem Schafvieh gegönnt werden: so wäre nur zu wünschen, daß die hier angegebenen sehr zweckmäßigen Mittel von Allen baldigst angewendet würden. Unter diesen Mitteln möchte wohl das Austreuen des Samens von gewissen Futterpflanzen unter das Getreide am zweckmäßigsten scheinen; aber der Getreidebauer wird entgegen, daß er auch bey dem sichersten Erfolg seinen Acker nicht mit Unkraut, wie er es nennt, erfüllen möchte. Und dann ist uns noch keine Pflanze bekannt, welche sich zur Anpflanzung unter das Getreide schickte, zugleich aber auch den Schafen passend wäre. Der Klee wäre gewiß das ergiebigste Futter; allein als Weide für Schafe paßt er durchaus nicht. Spörgel will unter dem Getreide nicht recht fort. Indes verdienen die Vorschläge des Vfs. den Dank und die Anerkennung aller Schafzüchter, und wir können diese Abhandlung als eine der besten, welche über diesen Gegenstand noch erschienen sind, empfehlen.

Was aber die andere Abhandlung *über die zweckmäßigste Behandlung der Bienen im Winter* betrifft, so haben wir in derselben gar manche Unrichtigkeit gefunden. Der Vf. geht von der Behauptung aus, daß die Bienen im Winter schlafen. Wir müssen dieser Behauptung widersprechen. Die Bienen zehren den ganzen Winter vom Honig, und liegen daher stets auf den Waben. Wird es sehr kalt, so drängen sich die Bienen nur mehr zusammen, aber sie zehren alle Tage. Wenn sie erstarren, so fallen sie auch sogleich auf das Brett herab, was allemal der Fall ist, wenn sie auf eine Wabe zu liegen kommen, worin kein Honig ist, oder, wenn eine Wabe im Herbst herausgeschnitten worden war. Die beste Behandlung der Bienen im Winter ist, wenn man die Stöcke im Herbst auf dem Stande zurückzieht, an der vorderen Seite ein dichtes Rouleau am Stande herabläßt, hier die Bienen sich selbst überläßt, und sie in keiner Art beunruhiget.

Eben so irrt der Verfasser, wenn er in der VI Abhandlung: *Ueber Anbau oder Erziehung des*

K k k

Schiffbauholzes, besonders des Schiffs-Krummholzes S. 241 sagt: „Verschwunden sind unsere herrlichen, zu der edelsten Bestimmung, dem Schiffbau, geeigneten deutschen Eichen bis auf den letzten Baum darf man sagen, indem es schwer hält, noch einige derselben aufzuweisen.“ In Süddeutschland sind noch große Eichenwäldungen anzutreffen, wo das Eichenholz in geringerem Werthe, als das Tannenholz steht. So stark die Ausfuhr des Tannenholzes auf dem Main ist, so ist das Eichenholz gar nicht gesucht.

Die Abhandlungen IV über die Vorzüge des eigentlichen Baggertorfs, nebst einer vollständigen Anweisung zu dessen Verfertigung; VIII. Erfahrung über die Entstehung und noch fortdauernde Erzeugung des dem Land- und Wiesen-Bau nachtheiligen Wiesenerzes, und über die gegen die letzte anzuwendende Vorsicht; IX. Neuere landwirthschaftliche Beobachtung, die Entstehung des Bernsteins betreffend, verdienen alles Lob. Was der Vf. in der V Abhandlung über die Blattlaus und den im Pflanzensaft der Erbe enthaltenen Zuckerstoff sagt, dem können wir nicht beypflichten. Denn die Blattlaus geht nicht in der Regel dem Zuckerstoffe nach, sondern findet sich vorzüglich auf Pflanzen, welche den geringsten Zuckerstoff zu haben scheinen, als auf: Hopfen, Pelargonien, Rosen und sehr vielen Treibhauspflanzen, vorzüglich Melastomen, Ruellien u. s. w. Die meisten findet man auf *Pelargonium odoratissimum*. — Aber mit den hiebey geäußerten Wünschen für Beförderung deutscher Industrie sind wir vollkommen mit dem Verfasser einverstanden. — Druck und Papier sind gut.

R.

ILMENAU, b. Voigt: *Ueber den Mais oder das türkische Korn, dessen Geschichte, Cultur und Benutzung in der Hauswirthschaft und Medicin*. Nach der gekrönten Preisschrift des Dr. E. A. Duchesne und mehreren anderen Materialien bearbeitet von Dr. Christ. Heinr. Schmidt. Mit 6 Steindrucktafeln. 1833. gr. 8. (1 Thlr.)

„Unter den sämmtlichen Getreidearten (sagt der Vf.), welche der Mensch in Cultur genommen hat, ist das sogenannte türkische Korn oder der Mais diejenige, welche nächst dem Reis dem größten Theile der Menschen Nahrung giebt und zugleich auch, wenn man nicht etwa den Weizen ausnehmen will, dem Landwirth den höchsten Nutzen bringt, und muß als das werthvollste Geschenk betrachtet werden, welches die neue Welt der alten gemacht hat!“ Wo bleiben denn die Kartoffeln? Und weil nach der Angabe des Vfs. Washington bloß Brod aus Mais genoß, obschon er jährlich 15,000 Scheffel Getreide erntete, so soll nun auch Alles nur Maisbrod essen. Bey uns ist der Mais das beste Gänsefutter; sonst verbraucht man ihn zu nichts. Wir kennen ihn als die geringste Getreideart, und bauen weit lieber Gerste und Hafer. Denn der Mais verlangt den meisten Dünger, und giebt dem Boden wenig

zurück. Der Vf. sagt ja selbst S. 32: Der Mais saugt in der Regel den Boden aus; er gedeiht sehr gut nach Kartoffeln, wenn man stark dazu düngt. Aber wo 20 Fuhren hernehmen zu Kartoffeln und zum darauf folgenden Mais noch 30 Fuhren? Um Gänsefutter zu bauen, wendet man soviel nicht auf. Und doch läßt man in den Ebenen von Touloufe die Ländereyen, nachdem sie Mais getragen haben, ein Jahr brach liegen! — Bey uns würde man den Landwirth für toll achten, der diese Wirthschaft nachahmte. Außerdem verlangt der Mais einen lockeren und sehr tief bearbeiteten Boden, indem seine Wurzeln 8—12 Zoll tief in die Erde niedergehen (S. 37). Weiß denn aber der Vf. wohl, was diese tiefe Bearbeitung des Bodens kostet? Für so viele Arbeit und für 30 Fuhren Dünger erhält man 4 bis 12 Scheffel oder das 10te bis 36ste Korn. Der Scheffel wiegt 220 Pfd. bis 246 Pfd. Diese Ernte hat Rec. mehrmals gemacht. Aber was ist dabey gewonnen? — Abermals nur Gänsefutter. Denn die Lobpreisungen, in welche der Vf. sich erschöpft, mag nur der glauben, welcher noch keinen deutschen Weizen und Dinkel gesehen hat! Man vernehme aber die Wunder, welche der Mais hervorbringt. Er wird empfohlen als Medicin gegen Nierenkrankheiten, Blasenbeschwerden, Harngries und Harnverhaltung, als Nahrung des Menschen, junger (giebt es auch alte?) Kinder und säugender Frauen, zu Syrup und Zucker, in Zucker eingemacht; der Vf. führt weiter auf: unreife Maiskolben, als gebackener Mais, gerösteter Mais, kaltes Maismehl, Mais in Essig eingemacht, weiche Maiskörner, gefottener Mais, Orgeade aus Mais als berauschendes Getränk, Chicha, als Halbbier, Pofole, ein indianischer Trank aus Mais, Atextili, ein amerikanisches Getränk aus Mais, Maiscafee, Bier aus Mais, Branntwein und Essig aus Mais, gebratener Mais, Mehl des Maiskolbens, amerikanisches Getränk aus Maismehl, Zuckerplätzchen aus Mais, Schiffszwieback aus Mais, Klöße aus Mais, Maischokolade, eine Speise aus Maisgrütze, Plätzchen, Kuchen und feines Backwerk, Maisbrey, einfacher Maisbrey, Kürbisbrey mit Maismehl, Kartoffelmaismel, Waffeln, Gries, Macaroni, geschälter Mais, Mique ein französisches Maisgericht, Maisbrod, Maisbrod ohne Beymischung, Brod aus vermishtem Maismehl, Brod aus Mais und Weizenmehl, Pfeffer- oder Leib-Kuchen aus Mais, Polenta, Sparfuppen, Samp, Pudding, Saucen, Nudeln u. s. w. Kurz zu Allem taugt der Mais, aber nur nicht auf deutsche Felder. Rec. wohnt in einer Gegend, wo viel Mais gebaut wird, und kennt daher dessen Verhältnisse besser, als Hr. Schmidt. Der Mais wird nur als eine Nebenfrucht einzig und allein als Viehfutter gebaut. Da wir Dinkel und Weizen in Menge bauen, so denkt natürlich kein Mensch daran, Brod aus Mais zu backen. Anders freylich in Amerika. Die Zeichnungen zu diesem sehr fleißig zusammengetragenen Werke, so wie Druck und Papier, sind gut.

R.

KÖNIGSBERG u. LEIPZIG, b. Gebr. Bornträger: *Hilfsbuch für den kleineren Gutsbesitzer und Landmann zum naturgemässen Betriebe des Feldbaues und der ganzen Viehzucht*, so wie zur Heilung der Krankheiten der Hausthiere, zum Obstbau und zur vortheilhaften Bewirthschaftung kleinerer Güter. Von *W. A. Freytag*, ostpreussischem Landwirthl. 1833. gr. 8. (2 Thlr.)

Dieses Werk hat nach der Vorrede seine Entstehung einer von der königl. preuss. märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam ausgesetzten Preisaufgabe, welche der Titel ausspricht, zu danken. Der Vf. hat dieser Aufgabe durch sein Werk vollständig genügt. Nur ist zu bedauern, daß er seinen Vortrag auf wenige Bogen beschränken mußte. Mancher Gegenstand ist daher zu kurz abgefertigt, dagegen wieder manche Lehre im Verhältniß zum Ganzen zu weilläufig abgehandelt. Der erste Theil handelt von der richtigen Behandlung des Ackers, der Wiesen und der anzubauenden Gewächse. Ueber die Kenntniß des Bodens, welche die Basis einer guten Feldwirthschaft ist, hätte mehr gesagt werden sollen. Fruchtbau und Viehzucht ist leichter, als der Boden zu erkennen, und wirklich haben wir noch keine umfassende deutliche Belehrung über den Boden, welche für den Landmann passend ist. Hier ist diese so wichtige Lehre auf kaum 4 Seiten abgefertigt, während doch den Bienen 15 Seiten gewidmet sind. Dagegen ist die Lehre über die Düngung zwar auch kurz, aber doch genügend abgehandelt; nur fehlt eine Angabe der Wirkungen der Düngarten auf Boden und Pflanzen. Was über den Anbau des Halm- und Blatt-Getreides (Erbsen, Bohnen u. s. w.), so wie der Erdfrüchte (behackte Früchte) gesagt ist, genügt. Bey dem Vortrage über den Anbau der Oelgewächse und dann der Handelsgewächse ist deren Verhältniß zum Ganzen der Wirthschaft nicht angegeben. Ueber den Anbau des Hopfens, des Tabacks hatten wir mehr und Gründlicheres erwartet. Warum sind die Arten des Hopfers nicht erwähnt? Auf der Auswahl der für jede Gegend passenden Art beruhet die Sicherheit einer Ernte, und nur einer unpassenden Art ist das Mißrathen zuzurechnen. Was aber von männlichen und weiblichen Pflanzen gesagt wird, ist so wenig als die Lehre von der Cultur des Safrans, Süßholzes u. s. w. für den Landmann geeignet. Lehrreich ist, was über den künstlichen Futterbau und vom Wechseln der Feldgewächse und der Fruchtfolge vorgetragen ist: etwas Neues darf man nicht erwarten.

Der zweyte Theil, von der Zucht der Pferde, ist ganz praktisch und genügend. Vorzüglich billigen wir die Lehre über die Krankheiten und Mängel der Pferde. Sehr richtig sind die Kennzeichen jeder Krankheit, dann deren Heilung angegeben. Eben so bey der Rindviehzucht und den Schafen. Bey der Viehzucht hätten über die Verbesserung und Erhaltung eines guten Viehstammes Lehren ertheilt werden sollen. Vorzüglich wären die Mängel der

einzelnen Viehrazen aufzuführen gewesen, um den Landmann auf die ihm so nöthige und doch so nahe liegende Veredlung aller landwirthschaftlichen Nutzthiere aufmerksam zu machen, und das sichere Gelingen nachzuweisen. Ueber Bienen hätten wir mehr erwartet; vor Allem hätte das Verhältniß der verschiedenen Bienenhaltung in Magazinstöcken und in Körben dargestellt werden sollen. Hier erhält man nicht einmal einen richtigen Begriff von einem Bienenhaufen, vielweniger von der gesammten Bienenhaltung. Der siebente Theil handelt von der Einrichtung und dem vortheilhaften Betriebe einer kleinen Gutswirthschaft. Also 1) von der Eintheilung der Felder, 2) von den Gebäuden, Zäunen und Gräben, 3) von den Ackergeräthen; dann vom Garten- und Obst-Bau und endlich eine Uebersicht der monatlichen Geschäfte bey der Bewirthschaftung eines solchen Gutes. Hier hätte noch viel Lehrreiches über das beste Wirthschaftssystem, als die Hauptsache in jeder Wirthschaft, und über die Verhältnisse der verschiedenen Kräfte einer Wirthschaft gesagt werden können. Uebrigens können wir diese Schrift allen Landwirthen als eine sehr nützliche empfehlen. Auch Druck und Papier sind sehr gut.

R.

ULM, in der Ebnerischen Buchhandlung: *Praktische Anleitung zur Maulbeerbaum- und Seidenraupen-Zucht nach den vortheilhaftesten Methoden*. Aus dem Italiänischen des Grafen *Verri* und Französischen des Dr. *Ph. Fontainelles* übersetzt, und mit Erfahrungen deutscher Maulbeerbaum- und Seiden-Züchter vermehrt. 1830. 140 S. 8. (12 gr.)

Bey der Seidenraupenzucht kommt Alles darauf an, daß man zu der Zeit Futter habe, wenn die Seidenraupen auskriechen. Es ist also bey der Cultur des Maulbeerbaumes nicht genug, daß man nur Maulbeerblätter sich durch eigene Anzucht verschafft, sondern man muß auch zur rechten Zeit die erforderliche Menge dieser Blätter anziehen können. Deshalb schlägt der Vf. S. 57 vor, in rauhen Gegenden Maulbeerbäume aus Samen in eigens dazu angelegten Treibbeeten sicherer zu erziehen, als auf Gartenbeeten. Allein man muß nur hiebey die Kosten dieser Treibbeete mit in Anschlag bringen, und bey dieser Berechnung wird man wohl finden, daß diese frühe Gewinnung der Blätter mehr kostet, als die zu gewinnende Seide Gewinn bringt. Besser würde es daher seyn, in Kübeln Maulbeerbäume zu unterhalten. Diese lassen sich selbst im frostoffreyen Zimmer früher zum Keimen bringen. Wem dann ein Treibhaus oder Treibkasten zu Gebot siehet, kann noch früher Blätter erhalten. Die Anlegung von Hecken der Maulbeerbäume ist nur dann rätlich, wenn solche in einer geschützten Lage angelegt sind. Wozu das Veredeln der Maulbeerbäume dienen soll, läßt sich nicht einsehen. Die Surrogate der Maulbeerblätter, *Scorzonera hispanica*, *Leontodon taraxacum*, *Latuca sativa*, *Myragrum sativum* und

Lonicera xylosteum bedeuten nichts. Uebrigens ist die Cultur der Maulbeerbäume und die Seidenraupenzucht richtig dargestellt, und dabey die neuesten Erfahrungen kund gegeben. Interessant ist auch, was von dem Blätterertrage der Maulbeerbäume und der Gröfse ihres Verbrauchs für den Seidenbau gesagt ist. Die Maulbeierzucht in China und Nordafrika enthält Vieles, was für unsere Seidenzucht anwendbar seyn dürfte. Allein sehr zu bezweifeln ist, daß bey uns die Seidenraupenzucht mehr werden wird, als eine Spielerey für müßige Leute. Wir können das Werk als gemeinnützig und den Gegenstand umfassend empfehlen. Druck und Papier sind gut.

R.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HEIDELBERG, b. Reichard: *Jesus, unser Vorbild im Leiden*. Sieben Fastenreden von *Eduard Johann Joseph Mühlhng*, Pfarrer in Handschuhsheim Mit Guttheißung der geistlichen Oberbehörde. 1834. 113 S. 8. (9 gr.)

Der Vf. reiht seinen früheren drey Lieferungen von Fastenpredigten, die übrigens Rec. nicht zu Gesicht gekommen sind, hier eine dritte Lieferung an, deren Hauptthema, wie der Titel besagt, das Vorbild, welches Jesus an sich für Leidende aufstellte, dergestalt bildet, daß alle Predigten dasselbe in besonderer Beziehung auf die verschiedenen Leiden Jesu abhandeln.

Von diesem Standpunkte aus und zu diesem Zwecke betrachtet der Vf. den Hailand I. am Oelberge, II. bey seiner Gefangennnehmung, III. vor dem hohen Priester, IV. vor Pilatus und Herodes, V. bey seiner Hinausführung zur Kreuzesstatt, VI. am Kreuze, VII. im Tode.

Ogleich der Vf. in der Einleitung zur ersten Predigt (der Haupteinleitung zu allen 7 Predigten) nur durch einen Sprung S. 2: „Wie der Wanderer u. s. w.“ — „Und wo ist diese Quelle des Trostes“ u. s. w. zu seinem Thema gelangt, so entkräftet er

durch die Ausführung desselben doch das durch jenen Mißverstand erzeugte Präjudiz dergestalt, daß Rec. seinen Vorträgen, wenn dieselben auch in keiner Hinsicht etwas Ausgezeichnetes bieten, doch das Zeugniß christlicher Erbaulichkeit nicht vorenthalten kann. Der Vf., der sich als einen für die heiligen Zwecke seines Amtes begeisterten Mann zu erkennen giebt, behandelt seinen Gegenstand mit frommer Wärme und einer edel populären Sprache, in der nur selten Verstöfse, wie S. 8 „*entgegengrinzen*“, vorkommen, in einer natürlichen Gedankenfolge, und enthüllt eine beyfallswürdige Welt- und Menschenkenntniß, so wie einen erfreulichen Ideenreichthum. Z. B. die II Predigt: *Jesus als Vorbild im Leiden bey seiner Gefangennnehmung*, 1) in seinem edel sinnigen Verhalten gegen Judas, 2) in seiner Sorge für die Rettung seiner Freunde, 3) in seiner thätigen Liebe gegen seine Feinde, 4) in seiner bereitwilligen Ergebung. In der III Predigt jedoch scheint der Vf. sein Hauptthema aus den Augen verloren zu haben, indem er a) in dem Benehmen der Hohenpriester ein warnendes Beyspiel schändlicher Heucheleiy aufstellt. In der IV Predigt, Jesus vor Pilatus, zeigt der Vf. hin auf 1) den würdevollen Ernst, womit Jesus vor seinen Richter trat, 2) die Gelassenheit bey den widerfahrenden Mißhandlungen, 3) die Ruhe, womit er sein Todesurtheil vernimmt. Wie würdig der Vf. von Christo dem Gekreuzigten zu sprechen wisse, davon nur eine, die uns eben vorliegende Probe aus der letzten Predigt S. 101: „Wie mußte Jesu der Hinblick auf das Gebiet der Vergangenheit die furchtbaren Abendstunden seines so schauervoll sich endenden Lebens erhellen! Das Reich der Finsterniß war in seinem Innern mächtig erschüttert, der Wahrheit des Himmels weite Bahn gemacht; Kräfte eines neuen Lebens der bisher geistestodten Menschheit waren geweckt; der Opferdienst war zerstört und der Grund zur Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit gelegt“ u. s. w.

Der Vf. macht Hoffnung, seine Behandlung der Leidensgeschichte fortzusetzen. IX.

K L E I N E S C H R I F T E N.

ÖKONOMIE. Darmstadt, b. Heyer: *Ueber die Unentbehrlichkeit des Düngers und seiner, sowie der Düngmittel Nutzen bey der Landwirthschaft*. 1832. 58 S. 8. (4 gr.)

Eine gute Abhandlung, welche ihren Gegenstand von allen Seiten gut auffaßt, und auf eine sehr falsche Weise darstellt. Alle aufgestellten Behauptungen sind auch so gleich als richtig aus der Erfahrung nachgewiesen. Uebrigens enthält die Schrift mehr, als auf dem Titel angegeben ist. Denn nicht allein der Nutzen und die Unentbehr-

lichkeit des Düngers ist nachgewiesen, sondern auch die Düngmittel und deren Anwendung sind genügend vorge tragen. Nur hätten von den Wirkungen der einzelnen Düngarten Nachweisungen geliefert werden sollen. Die von Anderen aufgestellten Grundätze über Düngmittel und Düngung sind richtig gewürdigt. Ueberhaupt aber zeichnet sich die Schrift als genügend und belehrend aus, und ihr Gebrauch wird gewiß allgemeinen Nutzen für die Landwirthschaft und den Gartenbau haben. Druck und Papier sind gut. R.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 4.

S C H Ö N E K U N S T E.

LEIPZIG, b. Wigand: *Das junge Europa*. Novelle von *Heinrich Laube*. 1833. Zwey Bändchen. 8.

Nur wer aus seiner Zeit heraus schreitet, wird sie beherrschen. Wie ein geborener König der Welt herrscht über die Zeit, wer im Kampfe der Elemente so viel Besonnenheit sich erhält, Phantasie und Verstand parallel neben einander wirken zu lassen, ohne daß sie sich störend berühren. Rec. will nicht behaupten, daß der Verfasser des vorliegenden, wohl zu bemerken, nicht eigentlich vollendeten Büchleins das immer vermocht habe. Aber gewollt hat er es fast immer, und was er hier geleistet, ist das Document einer eigenthümlichen, auf den ersten Augenblick fast gefährlich scheinenden Gesinnung, die, wo sie nicht den Verstand zu überzeugen vermag, die Sinne zu berauschen strebt, und der es nicht ganz auf das Mittel ankommt, sobald sie nur ihren Zweck erreicht. Dieser Zweck ist Aufklärung der Lebenden über die wichtigsten Interessen des Lebens, gerade jetzt, da der Kampf der Meinungen eher langsam als rasch, aber um desto hartnäckiger geführt wird; ein Kampf, dessen Ende wir nicht sehen, und noch gewisser nicht erleben.

Man wird sich wundern, daß Rec. die Anzeige einer dem Umfange nach unbedeutenden Novelle mit so gewichtigen Reden beginnt, und könnte glauben, es sey ihm darum zu thun, in diesen Blättern mit Worten, die sich geharnischt spreizen, aufzutreten, um gänzlich von der Art und Weise der übrigen Mitarbeiter abzuweichen. Dergleichen liegt aber seinem Sinne durchaus fern. Unsere Zeit ist weit weniger poetisch als jede frühere, und gerade deshalb flüchtet sich jetzt Alles in die Poesie, was eigentlich gar nicht hineingehört. Die Novelle, das launige, schalkhafte Kind des Südens, ist bey uns jetzt ein Vehikel geworden, alle möglichen Theorien und Ansichten (leider!) an das Licht zu fördern; es giebt gar keine unbefangenen Poeten mehr, und wenn man sich, selbst nur über eine Novelle, kritisch verständigen will, so muß man sich erst irgend einen theoretischen Standpunct suchen, um doch irgendwo den zur Beurtheilung nöthigen festen Fuß auf die möglichst beste Weise fassen zu können. Zu dem Aesthetischen hat sich das Teleologische gesellt. Fast jeder Dichter hat jetzt einen ethischen Zweck, oder bildet sich wenigstens ein, einen

J. A. L. Z. 1834. *Vierter Band*.

solchen zu haben, und der Kritiker, der ihn nicht zu finden weiß, gilt für blind. Daß das ganze Treiben nicht viel taue, für die Poesie höchst schädlich sey, und von vorn herein jedem jungen Dichter boshaft ein Bein stelle, läßt sich leicht begreifen; aber es ist nun einmal so; ist überall so, nicht bloß bey uns speculativen Deutschen; die Engländer, an ihrer Spitze die Amazone Harriet Martineau, handeln Streitpuncte der Nationalökonomie in Novellen ab, die Franzosen, mit ihren Bannerführern Sand, Drouineau u. s. w., speculative Untersuchungen über Idealismus und Materialismus, Ehebruch und Selbstmord: — noch einmal, es ist überall so, und da muß man denn redlich streben, damit fertig und darüber klar zu werden, so gut man kann.

Ein tiefer, ethischer Zweck liegt bey *Laube's jungem Europa* zu Grunde; aber sein Buch wird erst in dreysig Jahren recht verstanden werden. Er ist der Meinung, die meisten, fast alle unsere socialen Verhältnisse seyen in ihren Bestandtheilen so morsch, daß sie schon längst zusammengebrochen sind, und nur noch dem Namen nach, in der Lüge, nicht aber in der Wahrheit, als das, was sie seyn sollten, was sie ursprünglich waren, bestehen. Unsere Ehe ist keine Ehe, sie thut gewissermaßen nur so; es fällt Niemanden ein, sie in wahrer Frömmigkeit heilig und unverletzlich zu erhalten; Jeder sündigt ohne Scheu nebenbey, oder vielmehr, er sündigt nicht, weil er keine Ueberzeugung von Sünde hat; die Welt weiß das recht gut, aber sie sagt es sich nicht, und darin steckt eben die Lüge; denn die Ehe, die ihre Heiligkeit verloren hat, ist eine Lüge, und darum muß sie fort, und ein anderes, besseres Institut an ihre Stelle. Eben so ist es mit der Religion, die christliche taugt nichts mehr, denn die Mehrzahl glaubt nicht mehr an die Göttlichkeit Christi, eine Religion aber, die ihre Göttlichkeit, von der der Glaube ausfließt, verloren hat, taugt gleichfalls nichts mehr, und muß fort, und eine andere, bessere an ihre Stelle; so mit den Verhältnissen der Frauen, den Staaten, den Familien, kurz mit unserem ganzen socialen Wesen.

Wenn man das so nackt und baar hinstellt, so klingt es fast scurril, aber der Vf. bemüht sich, in der Ausführung zu zeigen, daß eine böse, bitterherbe, unausweichliche Wahrheit darin liege. Der Einzelne denkt im Allgemeinen besser von sich, und schreibt das Uebrige auf Rechnung seiner schwachen Stunden, und so sieht er die Pestbeulen am Körper des Gesamtwesens nicht; die Menge dage-

gen hat sich an die Lüge so gewöhnt, daß sie gar nicht ahnt, an welchem Abgrunde sie eigentlich steht, und so viel wir auch predigen und prophezyen vom Besserwerden und Besserwerdenmüssen, es wird noch lange dauern, ehe es dahin kommen kann, es fehlt im Volke an Gesundheit, und wir sind, wie *Goethe* einmal sagte, Alle krank an der Zeit.

Der Vf. des *jungen Europa* gehört unbestritten zu denjenigen, die im edeln Selbstgeföhle glauben, zu Aerzten der Zeit berufen zu seyn; unserer Ueberzeugung nach fehlt ihm jedoch bis jetzt das, was Plato vorzüglich von einem rechten Arzte verlangt. Er extirpirt allerdings das Falsche, Böse, aber er weiß nicht zu heilen, und es weiß es auch keine von allen Gestalten, die sich, jede auf ihre Weise, kräftig und gewandt in seinem Buche bewegen, und von denen jede in ihrer Art irgend ein Repräsentant der mit einander kämpfenden Elemente unserer chaotischen Zeit ist. So zeigt er deutlich an den einzelnen Figuren, wohin ungezügelter Kraft in ihrer ganzen Schönheit, wohin übersprudelndes Leben, Freyheitsdrang weiblicher Gemüther, Klarheit und Besonnenheit ohne eigentliches Handeln zuletzt in diesem Conflict führen müssen — und da er es so weit gebracht hat, ist sein Buch aus, aber keinesweges zu Ende; — er könnte es noch durch sechs Bände führen, und thut es vielleicht auch.

Läßt man sich durch dies Alles nicht irre führen, und liest diese Novelle wie jede andere der jetzt geltenden Classe von Novellen, so hat man eine gar anmuthige, geist- und phantasiereiche Unterhaltung in Briefen vor sich. — Rec. setzte gern den Inhalt her, aber er wüßte das nicht anzufangen, ohne das ganze Buch abzuschreiben; mehrere höchst begabte, ausgezeichnete junge Männer und Frauen kommen in vielfache, oft wunderliche Berührung mit einander, leben und lieben, verlangen und versagen, genießen und entbehren, und geben sich in glänzend schön geschriebenen Briefen Rechenschaft davon — bis sie sich zuletzt selbst aus einander sprengen, womit das Buch, aber die Novelle nicht, aus ist. Glühende Farbenmischung, schlagender Witz, Schärfe und Tiefe des Geistes, edle Gesinnung, glänzende Lüge und furchtbares Irren — Alles das begegnet sich in diesem Buche, und gestaltet ausgezeichnete Momente. — Zu tadeln wäre allenfalls, außer jener Strenge, vom alten Plato entlehnten Rüge, Bilder-Plethora und ungezügelter Kraft der Sinnlichkeit, der aber nie die Grazie fehlt, und natürlich noch weniger die Decenz. Es ist ein aufregendes und darum gefährliches Buch für Menschen, Männer, wie Frauen, die noch in der Blüthe des Lebens sich sonnen; wer reif ist, dem wird es nicht schaden. Es ist reich an Genuß jeder Art. Wie Jener eine Fensterscheibe als Probe von seinem Haufe, will Rec. hier einige Bruchstücke davon mittheilen; möge dann Jeder selbst entscheiden, ob es Lust in ihm erwecke, das Ganze kennen zu lernen.

S. 17. „Nur hat Rofa nicht die unangenehme

Manier so vieler leicht und rasch gewachsenen Mädchen, daß sie in ihrem Gange tänzelte und hüpfte, eine Manier, die so unschön ist, wie das Zappeln mit den Fingern; nein, sie geht, aber schön und leicht, wie ein anmuthiger Gedanke. Wie wenig unserer eleganten Damen wissen zu gehen! Es muß eine Selbstständigkeit, eine Unabhängigkeit im Gange seyn, die ein wohlthätiges Gefühl von sicherer Freyheit erweckt. Der Gang muß das Zeichen des *Sieges* über die träge Erde seyn — bey den meisten Weibern ist er das Zeichen des *Kampfes*. Die Straffheit der Muskeln spielt mit dem schwerfälligen Boden, wenn die Dame schön geht, sie ringt mit ihm, wenn unschön. Daher ist es so greulich, wenn plump Gewachsene einen sogenannten Anlauf nehmen — es wird mir so unbehaglich dabey, als wenn ich schwere Gänse zum Fliegen ansetzen sehe. Es ist dann ein Rücken, Ziehen und Heben der Schultern und Hüften, ein Lenken und Renken mit den Armen — das schönste Mädchen könnte durch solchen Gang meine Illusion zerstören. Rofa's Leichtigkeit hält mein Wünschen in stetem Schweben, sie erzeugt eine ästhetische Behaglichkeit, wie ich sie über Alles liebe. Auch ihr Kopf, Hals, Nacken, ihre Schultern — alles athmet in einer rasch gebogenen Wellenlinie so viel Leichtigkeit, daß mein Auge auf diesen geflügelten Formen mit einer Wonne herumhüpft, wie die heiterste Sehnsucht nach Luft in warmer Sommernacht auf den spielenden, lauen Lüftchen. Nichts an allen diesen Formen ist starrer Stillstand, wie plätschernde Wellen nickt und wiegt Alles. Ein reiches, nufsbraunes Haar trägt sie auf griechische Weise leicht hinter den Scheitel zusammengeheftet; wie herausfordernde lose Schalke fliegen die kleinen zierlichen Lökchen vom Hinterkopfe herunter, als wollten sie erinnern, man müßte die vorüberfliegende Schönheit der Nymphe fassen. Glatt liegt vorn das Haar an der weissen runden Stirn, und nichts von dem vielfachen Unrathe des Kopfputzes unserer Modedamen stört das lachende Oval des ganzen Köpfchens. Zierlich schwingen sich die schmalen dunkeln Augenbraunen über das weite lachende Auge hin, eine leicht gebogene Nase deutet auf fröhlichen Unternehmungsgelut, ein kleiner Mund mit schmalen Lippen auf verschwiegene Lust, das ganze zurückgeworfene Köpfchen, was sich auf einem länglichen schneeweissen Halse wiegt, auf Uebermuth; die blendenden Schultern sind, harmonisch mit dem Bau der Hüfte, so überraschend schön nach dem Arme geschweift, daß der Blick in unbeschreiblicher Lust heruntergleitet zu dem vollen Händchen der rosenfingrigen Eos.“

S. 68. „Und doch that es mir unendlich wohl, Weiber um mich zu haben — das Weib empfindet Liebesleid um so viel besser, als der Mann, wie der Mann die Kriegsgeschichten besser liest, als das Weib. Die Liebe ist der Frauen Brotwissenschaft, und sie haben den Vorzug vor den Studenten voraus, daß sie selbige immer mit Leidenschaft treiben. Liebe und Liebestrost ist das Amt der Frauen, in

ihrer Nähe fühlt sich der unglücklichste Liebhaber in weicherer Luft.“

S. 32 des 2 Bds. „Die eigentlichen feinen Manieren sind ein Ergebniss der höchsten Cultur, und die meisten feinen Leute kennen sie nicht, weil sie eben nicht cultivirt genug sind. Es handelt sich dabei natürlich nicht um ein Compliment, oder diese und jene Floskel, das ist nichts als Tournüre, die durch einige Uebung, wie das Tanzen, von Jedem erlernt werden kann, und erlernt werden soll, denn sie ist die Bedingung des Erscheinens, und das Erscheinen soll schön seyn. Es handelt sich aber um das höchste geistige Verständniß und um die schönste und gewandteste und geeignetste Erscheinung des Geistigen, es handelt sich darum, wie die wissenschaftliche Bildung schön und sauber gekleidet in Gesellschaft geht, und in passendem, harmonischem Costüm und Ton auftritt — das ist die Blüthe der Cultur, das ist die feinste Manier. Es ist Sache des Kunstsinnes und einer durchaus nicht verwerflichen Aesthetik, der auch ich huldige, dafs auch die äufsere Erscheinung angenehm gerundet u. s. w. sey; der Tölpel verletzt mein ästhetisches Gefühl, der gewandte Weltmann erfrischt es, schon darum, weil jede Sicherheit im Zuschauenden oder Mitbetheiligten Sicherheit erzeugt. Aber Alles das ist ja nur Blatt und Blüthe der Cultur, die Frucht, der Kern bleibt ewig die Hauptsache, und des Tölpels schönes, gediegenes Wort wird mich immer erquickern, des Weltmannes fades Geschwätz wird mich anekeln, weil der gebildete Mensch eben nicht, wie die Ziege, von Blättern leben kann, sondern Früchte braucht. Es stellt sich also dar, wie die Anbeter der feinen Manieren oben auf dem Schaum des Fleischtopfes schwimmen, den man abhebt und zur Erde wirft, nachdem er den Koch einige Secunden durch die Gewissheit erfreut hat, das Fleisch beginne gar zu werden. Sie künden Cultur an, sind aber keine. Diefs Scheinen und Seyn, Außere und Innere ist der durchlaufende, unterscheidende Typus des sogenannten Vornehmen und Gebildeten. Es kommt dem sogenannten feinen Menschen nicht im Geringsten darauf an, die geistigen Interessen einer Gesellschaft vor den Kopf zu stoßen, wenn er das nur mit einem zierlichen Complimente thut — man spreche das Wichtigste, erzähle, lese das Interessanteste: ein gesellschaftliches Ünding, was sich eben ereignet, bricht es ab, stört, und kein Mensch mit feinen Manieren fragt, welcher Gedanke, welche Folgerung unterbrochen worden sey — darum weil diese Manieren ihnen nur der Form, nicht der Gedanken halber da sind; der Gedanke erzeugt bey ihnen nicht die Form, sondern die Form den Gedanken. Darum ist ihr Gipfel die Förmlichkeit, und nur die Auserwählten werden das, was die Römer *formosi* nannten, äußerlich schön, mehr aber nicht. Jedermann aber weiß, dafs Roms größte Männer nicht die *formosi* gewesen sind.“

S. 74. „Ich höre jetzt viel Musik. Das werdende, sich Bewegende, ist das Musikalische in uns,

weil man es in seinem Zusammenhange nicht überblicken kann; darum, Freund, sind Revolutionen etwas so sehr Gewagtes, dem man sich nur in äußerster Nothwendigkeit hingeben darf; das Gewordene, Abgemachte, Plastische ist als ein außer uns Liegendes immer in der Vergangenheit. Man übersieht es, und kann leichter der Sache Herr werden. Das ist der Vorzug der Stabilität und der vorsichtigen Reformen. Jene ist das Plastische der Weltgeschichte, die Musik ist ihre Revolution. Daher der Zwiespalt in unserem Inneren, der uns abwechselnd zu dem Musikalischen und Plastischen hinzieht, wo wir dann bey dem einen Bewegung, bey dem anderen Ruhe gleich unangenehm vermissen. Das Vermittelnde ist die Liebe und die Poesie. Ich will dichten und lieben; die Musik betäubt mich, macht mich wirr. In Liebe und Poesie ist gerade das Geistige, die Idee, zugleich das Plastische, was wir uns in jedem Augenblicke deutlich vorhalten können, während das mehr Materielle, die Form, in der beide sich äufsern, das Musikalische ist, so dafs wir zugleich Ruhe und Bewegung genießen.“

S. 95. „All' solche Krisen und Reactionen kommen von einer mangelhaften Geschichtsauffassung, von der Minuten- und Tages-Geschichte — jene Wissenschaft aller Wissenschaften zählt aber nach Jahrhunderten. Jeder große Mann bringt Tausenden Tod, um Millionen Leben zu bereiten; der Haufen Todter, den der Kampf einer neuen Zeit um Euch aufhäuft, verengt Euch die Aussicht, Ihr seht nur den blutigen Tag, nicht das goldene Jahrhundert. In einem Worte ruht die Erscheinung so vieler Reactionen aus gutem Willen. Diefs Wort heißt: „Vergessen, dafs wir in einer kritischen Zeit leben.“ Die Jugend, die keiner Ruhe bedarf, weil sie Leben genug besitzt, fragt wenig danach, was Diefs oder Jenes kostet, sie ist für Revolution, weil sie für Abwechslung, für große Lebensentwicklung ist. Wenn uns die Jugend verläßt, so meinen wir, die Zeit müsse ebenfalls vollendet seyn; wir verlangen, dafs die Zeit in eben so kurzen Schritten gehe, als ein Mensch, eben so schnell mit ihrem Leben zu Ende sey, als wir. Der ist der große Historiker, der nicht nach dem Schlage des eigenen Herzens urtheilt, denn wie zeitig schlägt ein menschliches Herz matt, sondern nach dem Herzschlage der geschichtlichen Epoche. Das Jahrhundert kommt wie ein Wandersmann mit zerrissenen, abgetragenen, schmutzigen Kleidern an dem Orte an, wo es sich neu kleiden, reinigen, säubern, umgestalten soll — ein Kleidungsstück nach dem anderen wird abgeworfen, der unkundige Mensch geht vorüber, er hat es lebhaft gewünscht, dafs jener Wanderer sich neu gestalten soll; aber er sieht die halb entkleidete schmutzige Figur, er entsetzt sich davor, nennt seinen Wunsch Frevel, verhüllt sein Gesicht und läuft heulend von dannen. Die Metamorphose geht unterdeß weiter, das Bad — freylich oft mit Blut gefärbt, so lange die Civilisation noch eine halbkriegerische, somit halbbarbarische ist — wäscht die letzten Flecken ab, die neuen

Gedanken flattern als neue Kleider umher, die neue Zeit ist vollendet, und erscheint auf den Märkten; aber jener Mensch, der vorüberging, glaubt immer noch den Schmutz unter den neuen Gewändern versteckt, den er damals gesehen; sein Herz ist alt geworden, er hat das Hoffen verlernt, er erkennt nicht mehr, was schön ist, denn sein Blick ist befangen — jener Mensch ist der Reactionär aus gutem Willen.“

S. 156. „Treue ist ein Schutzmittel für schwache, nicht ausreichende Kräfte; die Kräfte sollen aber am Ende stark werden. So lange man diese Krücken der Liebe nicht fortwirft, lernt man nicht selbstständig lieben. Auch die Liebe verläßt sich in jener sogenannten Tugend auf das Herkommen, und ruht aus auf einem hergebrachten Privilegium, statt auf eigener unverfälgbarer Kraft zu bestehen. Es ist ein Traditionsgut, wie jedes andere auch, die Länge der Zeit ist das Verdienst, nicht die Größe oder Schönheit der Sache. Alle die tausend gebrochenen Herzen, alle die langweiligen verdrossenen Ehen sind die Kinder der Treue. Jedes schwindfüchtige Mädchen, jeder jämmerliche Jüngling verläßt sich auf ihren Schutz, wenn es ihr oder ihm gelungen, in einer schwachen Stunde eine Eroberung zu machen. Die Treue ist das große Gängelband der menschlichen Faulheit und Schwäche, sie ist auch die Poesie der Kraftlosigkeit und ein „getreuer Eckard“ unserer Tage, wie du ihn einst vorhattest, ist eine Sünde wider den Geist der Zeit, und der Geist der Zeit ist der Zeit heiliger Geist. Wenn der König von Gottes Gnaden sich auf Herkommen und angestammte Treue beruft, und darin, statt in der Vortrefflichkeit seiner Regierung, die Nothwendigkeit derselben finden läßt, so ist dies die steife Lehre von der Treue. Nur was Blut hat, soll leben, nicht was nach Leben ausieht; ist deines Lebens Blut in deiner alten Liebe zu finden, dann sey treu, dann ist deine Liebe jung. Dies ist die schöne Lehre von der Beständigkeit, die dann eine Tugend ist, wenn die äußeren Verhältnisse mit den inneren harmoniren. So ist die Ehe nur ein Damm gegen den Strom der Gefelligkeit; wist Ihr auf freyere Weise den Strom zu leiten, so braucht ihr keine Dämme. Wenn erst Taufende nichts mehr dem Herkommen zu Liebe thun, so ist das Lebenselement des Herkommens, seine Unzweifelhaftigkeit, vernichtet, und eine neue Welt nähert sich im Sturmschritt. Es geht Alles Hand in Hand, die Gesetze sind eine große Kette; trennt ein Glied, und die anderen klirren ebenfalls aus einander. Es hat keine Zeit gegeben, wo mehr und mehr die Jugend ihrer eigenen Kraft vertrauend die Ruhebänke des Staats, die Aemter der stillen Gewässer, wo keine Welle steigt und fällt, so mit dem Rücken ansieht, und diese Faulplätze dem jungen Alter überläßt, was keine eigene Kraft in sich spürt, und in dem Schooße der hergebrachten Ordnungskraft Schutz sucht. Die neuen Staaten machen nach eben diesen Grundsätzen die Aemter beweglich, nur die Kraft behält sie, dem

Herkommen zahlt man keinen Deut — Alles gilt nur durch das, was es ist, nicht was es war oder heist. Soll es mit den Aemtern der Liebe nicht eben so werden? Dasselbe Geschrey, das sich gegen Aufhebung von Ehe und Treue jetzt erheben wird, erhob sich gegen den wechselnden Staatsdienst in den neu constituirten Staaten. — Fülle vom Leben bringt allerdings oft auch schnellen Tod; man wird neue Gesetze für jenes gesellschaftliche Verhältniß erfinden, wie man sie für diese gefunden, denn auch die Freyheit hat ihre Gesetze. Aber sie müssen sich in allen Theilen erweitern, darin ruht das unbehagliche Drängen des jungen Geschlechts. Der Furchtsame mag davor erschrecken, dem Muthigen gehört die Welt. Was man nicht erwerben kann, fürchtet man am meisten zu verlieren; wer die Kraft in sich fühlt, bangt vor keinem Verluste, und nur die Kraft soll herrschen, nicht das Herkommen.“

Genug der Auszüge; sie werden dem Leser verdeutlicht haben, daß *das junge Europa* jedenfalls ein höchst merkwürdiges Buch sey, dessen Verfasser unserer Zeit eben so viel verdankt, als er ihr darbringt.

O. L. B. Wolff.

LEIPZIG, in der Weidmannschen Buchhandlung:
Desengaño. Novelle von Franz Freyherrn Gaudy. 1834. XII u. 226 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Naturschilderungen ermüden leichtlich: denn selten sind sie frey von anempfindender Affectation und Begeisterung, auch überschreiten sie meistens die Grenzen, die dem Dichter gezogen sind, und verfliegen sich in die des Malers; für welche Bemühung sie schlechten Lohn haben, und das Urtheil erfahren müssen, sie seyen geziert, schwülzig und weitschweifig. Aber es giebt Ausnahmen, das poetisch Angechaute kann als ein Bild vor die Augen gebracht werden, das die Seele anzieht, wie hier uns gleich ein Beyspiel aufgestellt ist. Wirklich sind in dieser Novelle, die als Begebenheit und Handlung wenig, desto mehr als humoristisch sentimentale Rhapsodie ist, das Leben und Weben in der Natur, der Wechsel der Tages- und Jahres-Zeiten, der Landschaft, rein und innig empfunden, und eben so dargestellt. Auch im Ausdruck der Liebe zeigt der sich als Meister, der den Begriff davon in den schönsten und anmuthigsten Bedeutungen erfasste, und bey aller Einfachheit und Zartheit dennoch klar zu gestalten wußte. Liebe und Naturanschauung bilden den Stoff der *Jornadas*, die *Entremeses*, die mit jenen zusammen den Roman ausmachen, sind mehr für Humor, Ironie und Spottwitz bestimmt. Auch dabey ist der Scharfsinn und Geschmack des Vfs. nur zu rühmen; aber man merkt Absicht, man ahnet, daß der Strom des Humors erst angepannt werden mußte, statt daß das Gefühl, als freye Gabe der Natur, von selbst sich reichlich ergießt, und daher das, was ihm entspringt, vielen Lesern der willkommenere Theil des Buches seyn dürfte.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 4.

G E S C H I C H T E.

- 1) LEIPZIG, in Commission b. Gräfe: *Johannes Wit*, genannt *von Dörning*. Fragmente aus meinem Leben und meiner Zeit. Erster Band. 1830. XXXII u. 448 S. 8.
- 2) BRAUNSCHWEIG, b. Vieweg: *Johannes Wit*, *Fragmente aus meinem Leben und meiner Zeit*. Aufenthalt in den Gefängnissen in Chambery, Turin und Mailand. 1827. VIII u. 490 S. 8.
- 3) LEIPZIG, in Commission b. Gräfe: *Fragmente aus meinem Leben*. 3ter Theil. 1830. VIII u. 440 S. 8. (Zusammen 6 Thlr.)
- 4) LEIPZIG, in der Wigand'schen Verlags-Expedition: *Wit von Dörning. Mein Jugendleben und meine Reisen*. Ergänzung der Fragmente aus meinem Leben und meiner Zeit. 1833. 8. (2 Thlr.)

Wir statten über diese Schriften erst jetzt einen kurzen Bericht ab, nachdem die Zeit manche frühere Bewegung gefüllt, auch Vieles aufgeklärt hat, und der Vf. nun in No. 4 von Neuem vor dem Publicum aufgetreten ist.

Ein unbedeutender Umstand hat die Aufmerksamkeit des Rec. auf Hn. *Wit*, welcher sich *von Dörning* nennt, schon seit Jahren erregt, so daß er ihn von dieser Zeit an zu einem Gegenstande seiner Beobachtung gemacht hat. Im Jahr 1818 begegnete er ihm nämlich auf einer Reise nach Fulda in einem höchst auffallenden und zu bedenklichen Vermuthungen führenden Costüme. Er trug einen vollständigen Turneranzug, war mit einem breiten Gürtel umgürtet, in welchem einige Pistolen stecken, und hatte an der Seite einen mächtigen Hieberrängen, womit ein Weiberstrohhut auf dem Kopfe einen sehr wunderbaren Gegensatz bildete. Kurz darauf gab Hr. *Wit* eine Schmähschrift gegen die Fulda'schen Officiere in den Druck, weil sie bey dem Anblicke der lächerlichen Gestalt sich des Lachens nicht hatten enthalten können, und auf die an sie ergangene Herausforderung sich zwar gestellt, aber statt des Degens den Stock gegen ihn gebraucht hatten. Als er im Jahre 1819 nach England geflüchtet, und gezwungen war, sich von politischer Schriftstellerey zu nähren, liefs er unter anderen Unwahrheiten in den *Morning Chronicle* auch diese setzen, daß die Lehrer des Gymnasiums in Eisenach unfähig gewesen wären, ihre Schüler zu bändigen, bis sie auf den Gedanken gekommen wären, dieselben

J. A. L. Z. 1834. *Vierter Band.*

an ihren Conferenzen Theil nehmen zu lassen, und so ein Sittengericht aus Schülern zu bilden, wodurch auf einmal die Ordnung hergestellt worden sey. Weil dieser Aufsatz die Aufmerksamkeit der Commission in Mainz auf sich gezogen hatte, so wurde auf ihre Requisition die strengste Untersuchung über das Gymnasium verhängt, welche Hn. *Wit* als Lügner darstellte. Nach solchen Vorgängen darf es wohl nicht befremden, wenn Rec. gegen so manche Angaben in den vorliegenden Fragmenten bescheidene Zweifel hegt. Uebrigens weifs er sich frey von der Schuld, Hn. *Wit's* Casse, wie der Major von Lindenfels, in Anspruch genommen zu haben; nie hat er den Spion gemacht, so daß er, wie vorgeblich Lindner, dessen Entdeckung zu fürchten hätte; nie hat er, wie der Freyherr von Zedlitz, dessen Tadel als Dichter erfahren. Doch vielleicht schämt sich jetzt Hr. *W.* selbst des verbrauchten und entehrenden Kunstgriffs, den durch Gründe belegten Tadel seiner Gegner nicht durch Gegengründe, sondern dadurch entkräften zu wollen; daß er sie böser, verwerflicher Absichten beschuldigt. Und wenn er einen seiner Gegner wegen seines schwerfälligen, geschraubten und gedehnten Witzes tadelt, so fällt dieser Tadel auf ihn selbst zurück. Denn was kann fader seyn, als die Andeutungen über die Identität der Jesuiten und Homöopathen (B. 3. Abth. 2. Buch 2. Cap. 4), und das Abenteuer in einem schlesischen Marktlecken (ebendafelbst Cap. 1)?

Goethe soll sich einmal über Hn. *Wit* also geäußert haben: „Mir wird ordentlich bange, wenn ich den Menschen frey umherlaufen sehe; denn er hat es im Gefängnis sitzen zu einer solchen Virtuosität gebracht, daß man glauben sollte, es sey seine eigentliche Bestimmung.“ Lieft man diese Fragmente, so scheinen sie ein Commentar über diesen Ausspruch zu seyn; denn sie sind beynahe eine zusammenhängende Kette von Einsperrungen, von Flucht und von Landesverweisungen, so daß es schwer wird, an die Unschuld oder an die Bekehrung des Vfs. zu glauben, wesswegen bis jetzt auch noch Niemand daran geglaubt hat. Seine übrigen Fehler, seine Keckheit, sein Wichtigthun, seine Zudringlichkeit u. a. findet man sämmtlich in diesen Fragmenten in reichlichstem Mafse. Die Glaubhaftigkeit vieler Erzählungen wird auch dadurch bedeutend geschwächt, daß Abwesenden, wie Follenius, oder Verstorbenen, wie dem Grafen Bubna, de Serre und vielen a. die Hauptrolle übertragen ist, oder daß die Scene in England, Frankreich und Ita-

M m m

lien spielt, woher genaue Nachrichten zu erhalten schwer fällt; die erhaltenen Nachrichten aber zeigen, daß die Wahrheit stark mit Dichtung vermischt ist. Auf der andern Seite kann nicht geleugnet werden, daß diese Fragmente viele wichtige Notizen über manche wichtige Zeitereignisse enthalten, welche der Vf. auf seinen Reisen und durch seine Verbindungen sammelte. Dahin rechnen wir die projectirte Ermordung des Kaisers Alexander im Weimariſchen Theater, welche durch *Wieland* verhindert wurde; die Notizen über die Verbindungen deutscher Demagogen mit franzöſiſchen; über das Manuscript aus Süddeutſchland, deſſen Entſtehung und Zweck; über die Revolution im Piemontesiſchen; über die Bildung und Aufhebung des Bundes für deutſche Freyheit unter dem Schutze des Staatskanzlers von Hardenberg; über die franzöſiſchen revolutionären Geſellſchaften; über die Königin Katharina von Würtemberg und den Miniſter von Wangenheim u. dgl.

Um aus dem Buche Einzelnes auszuheben, ſo erzählt der Vf. S. 4, daß der tolerante *Gurlitt* deſwegen die Bekanntmachung ſeiner Abſchiedsrede nicht zugelassen habe, weil er folgende Stelle für eine Verpottung des Rationalismus gehalten habe: „In einer Winternacht ſchwärmte eine Mücke um einer Lampe behaglichen Schimmer. Bald aber nicht mehr ſich genügend an der belebenden Wärme und Helle, ſprach der Mückenphilosoph: ich muß die *causa efficiens* unterſuchen. Sie flog in die Flamme und ſiel mit verbrannten Flügeln und ſterbend zurück.“ In dieſes Geſchichtchen iſt der Vf. ſo verliebt, daß er es noch einmal, in den Nachträgen zu ſeinem Leben, erzählt. Wer den humanen, milden und duldfamen Charakter des trefflichen *Gurlitt* kennen gelernt hat, wird dieſes für nichts als eine Verleumdung des Verewigten erklären, und der Meinung des Gegners beſtimmen, daß *Gurlitt* die Rede der Bekanntmachung unwürdig gehalten habe. Vielleicht wollte der Vf. dadurch ſeinen zeitgemäßen religiöſen Glauben kund thun, ſo wie durch die Klage, daß die Studenten in der demagogiſchen Zeit in Jeſu nicht den göttlichen Mittler, ſondern den Verächter aller Menſchenſatzungen verehrt hätten, woraus er ihren Hochmuth, die Ueberſchätzung ihres eigenen Werthes und ihre Intoleranz abzuleiten geneigt iſt. Vor 40 Jahren war die religiöſe Freygeiſterey herrſchender als jetzt, und die franzöſiſche Revolution war im vollen Gange, ohne daß dadurch die Freyheitsideen ſo frech hervorgetreten wären. Ueber Mangel an religiöſem Geiſte konnte man gewiſs bey dem demagogiſchen Theile unter den Studenten nicht klagen; vielmehr war bey einem groſſen Theile die Bibel das am meiſten geleſene Buch, und ſelbſt der berüchtigte Sand machte ſie faſt zu ſeiner einzigen Lectüre, ohne daß er ſeine ſchauervolle That bereut hätte. Eben ſo wurde bey dem Wartburgfeſte nicht allein ein feierlicher Gottesdienſt, ſondern auch eine gemeinſchaftliche Abendmahlsfeier gehalten! — Daß die Jugend von dem Siegeſeinzuge in Paris etwas berauscht zurückkam; daß ſie

ſich einbildete, Deutſchlands Freyheit gerettet und deſſen Fürſten auf ihren Thronen beſetzt zu haben; wer hätte darüber zürnen mögen? Daß ſie in den allgemeinen Ruf nach Volksthum und Conſtitution einſtimmte, war ſchon deſwegen verzeihlich, weil ſelbſt alte beſonnene und erfahrene Männer von dem Vorurtheile befangen waren, daß allein daraus dauerhafte Wohlfahrt den Völkern aufblühen werde, und dieſe um ſo weniger an der Rechtmäßigkeit ihres Wunſches zweifelten, da auf dem Wiener Congreſſe allen Staaten Deutſchlands Conſtitutionen zugeſagt worden waren. — Schon vor dem Befreyungskriege war *Jahn* als Turner aufgetreten; und obgleich er nur eine unbedeutende Schaar Turner dem Könige nach Breslau zugeführt, und Scharnhorſt nur bedingt der Turnerey für das Kriegswesen einigen Nutzen zugetanden hatte, ſo machte ſich doch *Jahn* mit ſeinem Turnwesen nach dem Kriege ſehr breit, und er erhielt von der Regierung alle mögliche Unterſtützung; obgleich er der Verkünder des deutſchen Volksthums war, durch ſein demokratiſch organiſirtes Turnwesen einen Staat in dem Staate bildete, welcher immer fröhlicher gedieh, und durch ſeine Turngeſellſchaften ſich über ganz Deutſchland verbreitete, die durch Turnfahrten, Turnreifen, Turnboten in der engſten Verbindung ſtanden. Jedes Turners Pflicht war es, alle nachtheiligen Aeufserungen über das Turnwesen, ſie mochten von Aeltern, Freunden oder Lehrern ausgehen, dem Turnwart anzuzeigen, wodurch eine Spionerie eingeleitet wurde, welche ſelbſt in das Heiligthum der Familien eindrang, und bey der Zurechtweifung der Tadel wurde weit mehr Schimpf als Glimpf geübt. Bisweilen ſoll es, die bekannte Verbrennungsgeschichte auf dem Wadberge bey Eifenach, welche auf dem Turnplatze in Berlin, der Sage nach, vorbereitet wurde, nicht zu gedenken, vorgekommen ſeyn, daß die Büſten der Lehrer, welche ihre Schüler ermahnt hatten, über dem Turnen nicht das Nöthige zu verſäumen, als Ziel für das Gerenwerfen aufgeſtellt wurden. Ungeſtraft lieſ man ſolche Frevel hingehen, bis endlich Sands Mordthat allgemeine Aufmerkſamkeit erregte. Denn das Turnwesen galt für das Höchſte, dem alle anderen Pflichten untergeordnet waren; Turnen wurde für Leben, und Leben für Turnen erklärt. *Jahn's* vertrautere Schüler machten deſſen Volksthum zu ihrer Bibel und ihrem Katechiſmus, und führten deſſen Sprüche beſtändig im Munde, und die Lehre fand um ſo leichter Eingang, je geneigter man war, Deutſchlands Erniedrigung und Knechtiſchaft in ſeiner Zerſtückelung, und ſeine Befreyung in dem deutſchen Gemeinſinne zu finden; je glänzender der Wohlſtand ausſah, alt wurde, zu welchem es durch die Induſtrie ſeiner Bewohner, ſeine Producte, ſeine ſchiffbaren Flüſſe, ſeine Verbindung mit drey Meeren gelangen könnte, wenn der Handel nicht von allen Seiten durch Zolllinien und Douanen geſperret wäre. Wenn man daher das Verzeichniß der Theilnehmer an den demagogiſchen Umtrieben lieſt, ſo findet man, daß ſie faſt ohne

Ausnahme leidenschaftliche Turner waren. Psychologischen Aerzten sey die Untersuchung überlassen, ob nicht manche Turnübungen nachtheilig auf die höheren Seelenkräfte wirken. Rec. wenigstens möchte behaupten, daß, wenn ein Knabe sich mit den Füßen an den Barren aufhängt, durch die unnatürliche Lage das Blut nach dem Kopfe steigt, die Blutgefäße erweitert, und durch den verstärkten Druck auf das Gehirn die Seele verdüstert werde. Man wende nicht ein, daß bey den Griechen die Turnkunst in hohen Ehren gestanden, und zu einer edlen Erziehung gehört habe. Denn die Turnübungen, welche die Griechen dem Schönen unterordneten, waren ganz andere, als die unfrigen, welche von Seiltänzern, Seilschwingern, Aequilibristen u. f. entlehnt, und hauptsächlich auf Ausbildung der Muskelkraft berechnet sind. — Einen zweyten Grund des Hanges zur Schwärmerey und zum Mysticismus bey unserer studirenden Jugend findet Rec. in unseren Schulplänen und in unseren überspannten Forderungen an die Abiturienten. Man lese so manche hochgepriesene Verordnungen über die Abiturienten, und frage unsere ausgezeichnetsten Gelehrten, ob sie, wenn es mit diesen Forderungen ernstlich genommen würde, sich dieser Prüfung zu unterwerfen getrauten, und die meisten Antworten werden verneinend ausfallen. Selbst *Wolf* gestand, daß er viele dieser Forderungen nicht erfüllen könne. Wer zu viel heben soll, hebt nichts; wer keine Aufmerksamkeit auf zu viele Gegenstände richtet, wird zerstreut; wer für Alles Interesse haben soll, bleibt gegen Alles gleichgültig; jede Kraft erschläft, wenn sie überspannt wird; und wer in Allem etwas Ausgezeichnetes leisten soll, bringt es in keinem Stücke über die Mittelmäßigkeit. Um jenen überspannten Forderungen nur einigermaßen zu genügen, muß der arme Knabe seinen Geist in beständiger Spannung erhalten, und die Pflege des Körpers ganz bey Seite setzen. Deswegen kann sich die Körperkraft nicht entwickeln, und daher die vielen abgelebten Knaben und Jünglinge auf unseren gelehrten Bildungsanstalten. (Ueber die nachtheiligen Wirkungen der übermäßigen Anstrengungen des Geistes siehe *Heusinger's* Grundriß der Anthropologie S. 243.) Leib und Seele stehen in Wechselwirkung, und der durch geistige Anstrengungen geschwächte Körper wirkt wieder nachtheilig auf den Geist und das Gemüth. Daher finden wir zwar die Receptivität des Geistes thätig, und oft einen großen Vorrath von Gedächtniskram; aber die Spontaneität ist flügelahm, und es fehlt an der Kraft zum eigenen Denken. Weil solche an Körper und Geist verkrüppelte Menschen die Gebilde ihrer Phantasie nicht zur Klarheit bringen können, so ergeben sie sich der politischen und religiösen Schwärmerey. Wie nahe beide mit einander verwandt sind, hat die Geschichte unserer Tage gezeigt. Denn nachdem die politische Schwärmerey verpönt war, haben sich viele von ihr zu den Frömmern und Mystikern gewandt. — Auch die Methode, wie jetzt das Studium der alten Sprachen auf Schulen betrieben wird,

scheint auf die Verschrobenheit des jetzigen Zeitalters Einfluß zu haben. Statt in den Geist des Alterthums zu dringen, und durch das Studium der alten Schriftsteller die Jünglinge zum Guten, Wahren und Schönen zu erheben, macht man sie zu Exempelbüchern für Sprachbemerkungen; man trägt eine Menge von Parallelstellen zusammen, wo Eine genügt hätte, oder keine nöthig gewesen wäre; man verdirbt die Zeit mit grammatischen Spitzfindigkeiten, und erträumt Unterschiede, an welche die Alten nicht gedacht haben; man vertieft sich in das Partikelwesen, und demonstriert Stunden lang den Unterschied zwischen $\kappa\alpha\iota$ und $\tau\epsilon$ und $\kappa\alpha\iota \tau\epsilon \kappa\alpha\iota$; oder $\alpha\iota$ und $\kappa\epsilon$; ja man ist wohl thöricht genug, mit Secundanern Forschungen über die Entstehung der lateinischen und griechischen Sprache anzustellen, und sie aus der lithauischen oder der Sanskrit-Sprache abzuleiten. Wer immer nur mikroskopische Gegenstände betrachtet, und seinen Blick nicht in die Ferne trägt, wird zum Myops; und wer seinen Geist ausschließend mit kleinlichen Spitzfindigkeiten beschäftigt, wird unfähig, sich zu großen und erhabenen Ideen empor zu schwingen. Endlich hat auch das Studium der Philosophie, wie es jetzt auf manchen Universitäten getrieben wird, auf den Geist auf Universitäten großen Einfluß. Doch es ist Zeit, in die verlassene Bahn zurückzukehren.

Was von dem Vf. über das Entstehen der liberalen Ideen gesagt ist, ist beyfallswerth. Man regte sie auf und pflegte sie, so lange sie für höhere Zwecke nützlich schienen; nachher aber folgte eine unerwartet schnelle Unterdrückung der aufgeregten Begeisterung.

Wenn S. 17 gesagt wird, daß Professoren aus Jena den eifrigsten Antheil an dem Wartburgfeste genommen hätten, so hat Rec., welcher damals in Eisenach anwesend war, von diesem Eifer nichts bemerkt. Sie waren als bloße Zuschauer da, welche nicht einmal den Wadberg, wo die Masmannische Verbrennung aufgeführt wurde, bestiegen hatten, und sie schienen keinen anderen Zweck zu haben, als die Studenten, wenn sie excentrisch würden, wieder in das richtige Gleichgewicht zu bringen.

Was das demagogische Streben der Burschenschaft betrifft, so weiß Rec. mit Gewißheit, daß seit dem Jahre 1820 in der Jenaischen Burschenschaft bey Weitem der größere Theil sich gegen jede Einmischung in politische Angelegenheiten erklärte, und daß die Demagogen, welche der Turnplatz gebildet hatte, mit ihren Anträgen jederzeit zurückgewiesen wurden. Als Sprewitz 1821 vorgeblich zu einem Burschenschaftsconvent gereist war, lag er bey seiner Rückkehr der Burschenschaft vor, daß auf demselben wäre beschloffen worden, keinen Juden und keinen Ausländer zur Burschenschaft zuzulassen. Auf dem Convente in Würzburg 1822 erschien aus Jena Niemand, weil Sprewitz eingesehen hatte, daß die Burschenschaft nicht in seine Pläne eingehen würde. (S. Erkenntniß des Oberlandesgerichts zu Breslau, S. 23.) Wenn Hr. W. die revolutionäre

2 21
- 21

Gährung in Frankreich vorzüglich aus einem verbildeten Verstande ableitet, so muß er schlechter Beobachter und ein noch schlechterer Kenner der Geschichte seyn. Eben so urtheilt er auch über die englische Parlamentsreform wie der Blinde von der Farbe; er scheint kaum den Controverspunct zu kennen, und da, wo er über Castle-reagh's Tod spricht, gleicht er Einem, der Berufshalber glaubt, Etwas sagen zu müssen, und doch nicht weiß, was er sagen soll. Hätte er das Urtheil des Lords *Byron* über ihn gelesen, so würde er Gründlicheres gesagt haben. — Die Anekdote, daß ein Zechbruder dem verstorbenen König zu klingeln befohlen habe, wird auch in den Briefen eines Verstorbenen, aber mit dem Unterschiede erzählt, daß an die Stelle des Obristen Brummel ein unverschämter Schneider gesetzt wird, welcher durch seine Bereitung der Vatermörder zu großem Ansehen gekommen war. Zuverlässig waren dem Fürsten *Pückler* die Salons zugänglicher, als dem Exstudiosus *Wit*, so sehr sich dieser auch seiner Bekanntschaft mit Brougham, Grey, Bentham und anderen bedeutenden Männern rühmt. — Gegen das Ende seines Aufenthaltes in England wurden seine heiligsten Gefühle durch den Atheismus der meisten Radicalen verletzt, und dieses, nicht etwa die Aussicht auf den reichlicheren Verdienst, veranlaßte ihn, im ministeriellen Courier gegen seine eigenen revolutionären Aufsätze in dem *Morning Chronicle* zu Felde zu ziehen.

Auf dringendes Verlangen des Grafen de Serre (Deferre) veranlaßte der Baron Eckstein Hn. *Wit*, England gegen Frankreich zu vertauschen, und er ging um so williger in diesen Vorschlag ein, je mehr er fürchtete, daß sein Verstand durch die großen Auszeichnungen Schaden leiden könnte!! Trotz dieser Auszeichnungen scheint man aber doch über seine Entfernung froh gewesen zu seyn. Denn bey seiner Abreise erging in alle Häfen der Befehl, ihn nicht wieder einzulassen. Kaum in Paris angekommen, trat er mit Benjamin Constant, Lafayette, Argenfon und Gregoire in nähere Verbindung. Die beste Empfehlung war nach seinem aufrichtigen Geständnisse *sein Name*, denn der Verfasser der Aufsätze in dem *Morning Chronicle* war nur zu bekannt. Man findet durch dieses Geständniß die alte Wahrheit aufs Neue bestätigt, daß das größte Verdienst zugleich das bescheidenste ist. Sehr zu bedauern ist es, daß nur wenige Deutsche wegen der Seltenheit des *Morning Chronicle* diese Aufsätze des Hn. *W.* lesen und bewundern können; denn wenn man seine deutschen Schriften liest, so muß man sich wirklich wundern, wie er in einer fremden Sprache so ungewein schreiben konnte, zumal da er bey seinem Auftritte in England der englischen Sprache nichts we-

niger als mächtig war. Dafs in diesen Aufsätzen Er-dichtungen mit unterliefen, ist oben an Einem Bey-spiele gezeigt.

Wenn S. 140 gesagt wird, daß sich die geheime Polizey in Paris bloß auf öffentliche Orte beschränke, so ist dieses nur mit Einschränkung wahr. Denn im Dienste derselben stehen fast alle Lohnbediente, Mar-queure, Aufwärter, Freudenmädchen u. A., mit denen Fremde am ersten zu verkehren pflegen.

S. 152 schreibt der Vf., nach der Ermordung des Herzogs von Berry habe er einen Versuch machen wollen, wie man auf besserem Wege zum Ziele gelangen könne; denn das Ziel, der freye Staat, habe ihm noch eben so lebhaft vor Augen gestanden; nur das *Mittel*, der blutige Umsturz, sey ihm ein Abscheu geworden. Er habe vor den Liberalen wegen ihres Jubels über den Mord geschau-dert, aber er habe nicht von ihnen ablassen können, weil er nur durch sie etwas gewesen sey, und nur mit ihnen vereint etwas vermocht habe. Er habe sich fest vorgenommen gehabt, die entgegengesetzte Partey, ihre Kräfte und Absichten näher kennen zu lernen, um zu sehen, ob keine Ausgleichung gedenkbar oder wahrscheinlich sey. — Es hat sich hier Hr. *W.* in einen Schafpelz gekleidet; aber der Fuchs guckt von allen Seiten durch.

Vergeblich hatte der Graf von der Goltz bey Decazes Insinuationen gegen ihn gemacht (denn bey einem Manne von seiner Bedeutung müssen immer Männer von hohem Range im Spiele seyn), weil ihm seine Befreundung mit de Serre bekannt war; nun aber durfte er ihn nicht länger zu schützen wagen, weil man es ihm leicht zum Verbrechen an-rechnen konnte, und weil er selbst unruhig über seine Verbindung mit der linken Seite war. Um dem Verhaftungsbefehle zuvorzukommen, floh er nach Nizza zu seinem guten Freunde de Serre, um in seinem Schutze zurückzukehren. Von den kleinen Abenteuern, mit welchen Hr. *W.* die Geschichte seiner Flucht zu würzen gesucht, schweigen wir; aber zu seiner Ehre dürfen wir nicht verschweigen, daß Decazes sich durch dessen Flucht bewogen fand, auf der Stelle einen Eilboten an de Serre abzusen-den, damit ihn *Wit* nicht etwa bewegen möchte, seine Dimission einzugeben. So einen großen Ein-fluß traute Decazes einem umherschweifenden Libel-listen auf einen der ersten Staatsmänner in Frank-reich zu!! Ja, was noch mehr sagen will, das Ver-hältniß *Wits* zu ihm war in Paris so allgemein be-kannt, daß es ihm von der liberalen Partey nicht an den mannichfaltigsten Insinuationen fehlte, ihr den Grafen wieder zuzuwenden.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 4.

G E S C H I C H T E.

- 1) LEIPZIG, in Commiss. b. Gräfe: *Johannes Wit*, genannt *von Döring*. Fragmente aus meinem Leben und meiner Zeit. Erster Band u. s. w.
- 2) BRAUNSCHWEIG, b. Vieweg: *Johannes Wit*, Fragmente aus meinem Leben und meiner Zeit. Aufenthalt in den Gefängnissen in Chambéry, Turin und Mailand u. s. w.
- 3) LEIPZIG, in Commiss. b. Gräfe: *Fragmente aus meinem Leben* 3ter Theil u. s. w.
- 4) LEIPZIG, in der Wigand'schen Verlags-Expedition: *Wit von Döring*. Mein Jugendleben und meine Reisen. Ergänzung der Fragmente aus meinem Leben und meiner Zeit u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Das fünfte Capitel beginnt mit einer sehr dürftigen Charakteristik des Grafen de Serre, welche sich jeder aus der Biographie in den Zeitgenossen besser entwerfen kann, und welche selbst durch die kurzen Notizen in dem Conversationswörterbuche entbehrlich wird.

S. 181 — 186 ist ein weitläufiges Geschwätz aus dem zweyten Hefte der Lucubrationen über die Doctrinären abgedruckt, in welchen sie als beschränkte, unpraktische, in ihre Doctrin verliebte Stubengelehrte, als Männer ohne Beredsamkeit und Begeisterung dargestellt werden, ohne dass man erfährt, was der Inhalt ihrer Doctrin sey, und welche Bewandniß es mit ihr habe. Die Darstellung der französischen Deputirtenkammer und der Salons übergehen wir, weil sie reich an Worten, aber arm an Gehalt ist, und wenden uns zu des Vfs. Zusammenkunft mit Karl Follenius und seiner Bekanntschaft mit den französischen Revolutionären. Weil Follenius eine Verbindung zwischen den französischen und deutschen Revolutionären zu bewirken suchte, so war ihm diese Zusammenkunft unangenehm; doch wollte er ihm den Kauf nicht auftragen, „weil Einigung Deutschlands in freyer Verfassung ihm noch immer das *summum bonum* blieb, und weil er die Fortdauer des damaligen Zustandes in Deutschland und Frankreich für durchaus unmöglich hielt.“ Es zu hintertreiben hielt er für unstatthaft; aber er hoffte, indem er zwischen beiden Parteyen inne stände, manches Unheil zu verhüten. Deshwegen führte er Follenius zu den entschiedensten französi-

J. A. L. Z. 1834. *Vierter Band.*

schen Revolutionären; ein Beweis, dass er mit ihnen auf einem vertrauten Fusse stand, obgleich dem religiösen Jünglinge vorgeblich die Irreligiosität und Unmoralität der meisten französischen Liberalen verhafst war. Dadurch wurde er in den Stand gesetzt, Kunde von allen revolutionären Verbindungen und ihren Verzweigungen zu bekommen, und als er die Existenz eines großen Bundes, dem die bedeutendsten Männer aller Stände angehörten, erkannt hatte, ging er nach einem nächtlichen Kampfe mit sich selbst am folgenden Morgen in aller Frühe zu de Serre, und theilte ihm *sub rosa* das Geheimniß mit, wodurch de Serre aus Dankbarkeit sich verpflichtet hielt, seinen nützlichen Kundschafter gegen die Verfolgung der Mainzer Commission in Schutz zu nehmen.

S. 215 wird erzählt, dass Follenius in einem Briefe an den Marquis d'Argenson sich anheischig gemacht, die königl. Familie zu ermorden, und dass er Hn. *Wit* gebeten, den Brief dem Marquis zu übergeben, dass er ihn aber dem Grafen de Serre mitgetheilt habe. Billig fragen wir, warum F. diesen weitläufigen und gefährlichen Briefwechsel der Unterredung mit dem Marquis vorgezogen und den etwas verdächtigen *Wit* zum Briefträger gemacht habe, da er mit dem Marquis in eben so enger Verbindung stand; wie de Serre durch ein paar sehr untriftige Gründe sich von einer strengen Untersuchung oder wenigstens der Entfernung des Follenius konnte abbringen lassen, da er sich der Beschuldigung des Hochverraths dadurch aussetzte; wie ihm Hn. *Wit's* Anzeige dadurch, dass er die Untersuchung abzuwehren suchte, nicht verdächtig wurde. „In meiner Hand stand es, — schreibt er — mich aus dem von allen Regierungen gehetzten Flüchtlinge in einen von denselben Geehrten zu verwandeln; aber ich hafte das Treiben der Regierungen wo möglich noch mehr als das blutige Streben der Jacobiner, und hätte mich durch jede Gunstbezeugung derselben für entehrt gehalten.“

Den französischen Ministern wurde er endlich so verdächtig, dass ihn sein guter Freund de Serre nicht länger schützen konnte. Er sollte nun Decazes auf dessen Ambassade nach London begleiten, aber der Fürst Metternich — so sagte wenigstens der Herzog zu seiner Entschuldigung — warnte diesen so nachdrücklich, dass er diese Warnung als Befehl ansehen mußte. Weil er nun nicht nach England schiffen konnte, so beschloß er als treuer Freund seinen Follenius nach der Schweiz zu begleiten.

Nach der Erscheinung des Manuscripts von Süd-

deutschland reiste er nach Stuttgart, und man glaubte allgemein, daß diese Reise keinen geringeren Zweck habe, als den Grafen von Benzel-Sternau dort — wer glaubt dieses wohl? — zum Minister zu machen! Doch nachdem er das Glück gehabt hatte, das neue Jahr in Gesellschaft des Königs anbrechen zu sehen, eröffnete ihm der Polizeydirector den königlichen Befehl, binnen 24 Stunden die Stadt zu verlassen, worauf er sich aufs Neue wieder nach Paris begab. Hier beobachtete er die gegenseitigen Machinationen der Ultras und der Liberalen, was im achten Capitel so treffend beschrieben wird, daß diese Beschreibung dem Buche einigen geschichtlichen Werth giebt, und die Leser etwas für die Leerheit der vorhergegangenen Capitel schadloß hält. Sehr anschaulich wird das Intriguenpiel der Emigranten geschildert, welche gern den Zustand vor der Revolution eingeführt hätten, und welche frech sich in das gefährlichste Wagspiel einließen, ohne das Spiel und die Karten zu kennen. Dadurch ist ein Zustand der Dinge eingeleitet worden, wodurch man das Glück von Europa auf die Spitze gestellt glaubte. Leider trug auch die Zügellosigkeit der Presse auf der anderen Seite dazu mit bey, die Regierung zu forcierten Mafsregeln zu bewegen; denn sie hat jedesmal aus allen Kräften mitgewirkt, das bestehende Ministerium durch seinen Tadel zu stürzen; und auch das gerechteste und weiseste wird seine Tadler um so gewisser finden, als es bey den verwickelten Verhältnissen Frankreichs unmöglich Aller Wünsche befriedigen kann. Durch diesen Tadel wird der Samen zum Mißtrauen und zur Unzufriedenheit zwischen Volk und Fürsten ausgestreut, und auf der einen Seite die Revolutionsfucht, auf der anderen die Neigung zu Gewaltschritten aufgeregt. — Uebrigens ist auch dieses Capitel von Ruhmredigkeit nicht frey. So schreibt z. B. der Vf.: „Der Graf Alexander sagte mir einmal: Sie haben einen Januskopf; denn bald sehe ich Sie das Wohl der Staaten mit gebührender Grandezza abhandeln, bald mit Kindern sich kollern. Man betrachtete (fügt Hr. Wit hinzu) mein Wohlgefallen an dergleichen Kinderen als eine Maske, hinter welcher ich meine *Bedeuttheit* verbergen wollte.“

Der zweyte Theil des Werks, eine glückliche Nachahmung des Trenkischen, schildert den Aufenthalt des Vfs. in mehreren Gefängnissen Italiens, welche auf dem Titel verzeichnet sind. Derselbe kann nur für Hn. *Wit's* Bekannte besonderes Interesse haben; von dem dritten Theile haben wir bereits gesprochen, und glauben auf solche Art unser Urtheil über das vierte Buch des Hn. *W.* hinlänglich vorbereitet zu haben

F. D.

(Der Beschluss wird nächstens folgen.)

HEILBRONN, in der Clafsischen Buchhandlung: *Geschichte der Stadt Heilbronn und ihres ehemaligen Gebietes.* Ein Beytrag zur Geschichte des schwäbischen Städtewesens. Nach handschriftlichen

Quellen bearbeitet von *Carl Jäger*, Pfarrer in Bürg bey Heilbronn. 1828. Erster Band. Erste Abtheilung bis 1378. Zweyte Abtheilung bis 1519. 305 S. Zweyter Band, erste Abtheilung bis 1556. Zweyte Abtheilung bis 1803. 274 S. 8. (2 Thlr. 4 gr.)

Da dieser Geschichte Heilbronn's vom Jahre 1828 unsere Anzeige der späteren, aber natürlich viel bedeutenderen Geschichte von Ulm, oder vielmehr: Ulm's Leben im Mittelalter, 1831, zuvorgekommen ist: so wird uns dadurch eine größere Kürze hier geboten. Dem Vf. ist durch Oeffnung der vorzüglichsten Quellen und die Unterstützung emsiger Freunde alle mögliche Gunst widerfahren, die er auch freundlich verdankt. Die Geschichtsdenkmale von Heilbronn, oder doch wenigstens dieser Gegend, gehen zurück bis auf die Römerzeit, ein Votivstein, der *Fortuna respiciens* geweiht, dem *Deo Iarancno*, den man für einen Donnergott halten will, ein Mithrasstein u. s. w., überhaupt 8 an der Zahl; die Gegend gehörte zum römischen Zehntland. Am ersten erscheint die Stadt selbst unter dem Namen *Hallicbruno Palatio Regio*, in einer Urkunde von 841, *Monum. Boica* XI, 107, aber nicht, wie der Vf. sagt, von Ludwig dem Frommen, der den 20 Jun. 840 schon gestorben war, sondern von Ludwig dem Deutschen, welche übrigens Hr. *Böhmer* in seinen *Regestis Carolorum* übersehen hat. — Auffallend ist es übrigens, daß Heilbronn ausserdem in keiner einzigen Urkunde als *Palatium Regium* weiter vorkommt. Die Kirche daselbst, zum heil. Michael, was mit auf eine slavische Gemeinde deutet, wurde 741 dem Bisthum Würzburg mit sonst noch mehreren anderen Nutzungsrechten zugetheilt; die alten Palatialgüter, wie es scheint, fielen an mancherley mächtige Geschlechter der Nachbarschaft, Klöster und einzelne Kirchen. Im Jahr 1225 finden wir Heilbronn ein *Oppidum* benannt, das ist, einen befestigten Platz; Kaiser Rudolph gab ihr, in welchem Jahre ist nicht gesagt, die Rechte der Stadt Speyer. Sie wurde nun regiert unter einem kaiserlichen Vogt von einem Schultheiß und 12 Consuln oder Rathmannen, *ex melioribus* (den adelichen Geschlechtern) *et utilioribus* (aus der Gemeinde). Wie überall, so wurde auch hier das Zunftregiment vorherrschend, 1372 aber von Karl IV. abgeschafft. Das Gebiet der Stadt bestand nur aus 4 Dörfern: Neckargastach, erkaufte 1341; Frankenbach, anfänglich Filial davon; das Reichsdorf Böckingen, erkaufte 1373, und Flein, erkaufte 1385. Neben einem deutschen Haus befand sich sonst noch in der Stadt ein Clara-Nonnen- und ein Franziskaner-Mönchs-Kloster, vor der Stadt ein Karmeliterkloster. Die Hauptgewerbe begründeten sich Anfangs auf Webereyen, Färbereyen, Flosswesfen auf dem Neckar, im 15 Jahrhundert aber vorzüglich auf Weinerzeugung und Weinhandel, daher wohl auch der Spottname: „der Heilbronner Falsbinder.“ Die Nachrichten S. 88 von den Handelsverbindungen der Nürnberger schon

1112 mit Worms, aus *Roth* und *Wölcher*, sind apokryphisch, und somit auch die daraus gezogenen Folgerungen auf Heilbronn. Sehr ausführlich und bedeutend stellen sich die Nachrichten über den Bauernkrieg dar. Der Gang der Erzählung nach der jedesmaligen Regierungszeit der Kaiser muß freylich die Uebersicht der Verhältnisse im Ganzen sehr zerreissen. Wir meinen, in der Ulmer Geschichte ist eine glücklichere Haltung behauptet worden, und würden vorgezogen haben, zwar eine politische Geschichte nach den Kaisern vorausgehen zu lassen, dann aber Verfassung und Regierung der Stadt, die Stadtrechte, Stadlordnungen, Handel und Gewerbe im Zusammenhange zu entwickeln. Es möchte überhaupt scheinen, daß man alle Stadtgeschichte lediglich im Rahmen der Chronik behandeln sollte, wovon uns *Gemeiner* für Regensburg, der Stadtschreiber *Müllner* für Nürnberg so genügende Muster hinterlassen, und wovon wir auch so anziehende Uebersichten bey *Muratori* finden.

D. d. u. n.

JURISPRUDENZ.

DRESDEN, in d. Hilscherschen Buchh.: *Praktische Anleitung zur Kenntniß der gesetzlichen Erbfolge und zur Selbsterrichtung rechtsgiltiger Testamente nach sächsischen und preussischen Rechten und mit besonderer Rücksicht auf das kön. sächs. Mandat vom 31 Januar 1829*, von Dr. Carl August Albrecht. 1829. XII u. 250 S. 8. (20 gr.)

Der Vf. dieser gleich unter einem nicht richtig gefassten Titel — denn eine praktische Anleitung zur Kenntniß der gesetzlichen Erbfolge ist ein Unding — erschienenen Schrift sagt zwar in seiner Vorrede, er wünsche das Urtheil über seine Arbeit nur von *Nichtjuristen*, und erwarte gar nicht den Beyfall der Rechtsgelehrten. Allein damit hat er, wahrscheinlich bewogen durch ein inneres heimliches Gefühl vom Nichtgelungenfeyn derselben, einen sonderbaren Wunsch ausgesprochen: denn wie kann denn ein *Nichtjurist* den eigentlichen Werth eines *juristischen* Buches, die juristischen Lehrsätze mögen darin auch noch so populär abgehandelt seyn, richtig beurtheilen? Seine ganze Kritik würde sich bloß über die Diction und die logische Form verbreiten können. Wäre denn damit alles erschöpft? — Offenbar nicht. — In der Sache selbst muß sich Hr. Dr. Albrecht begreiflicherweise also nur dem Urtheile Rechtsverständiger unterwerfen. Ein Schriftsteller, wenn er gleich seine literarische Arbeit bloß den Laien gewidmet hat, findet dessen ungeachtet hierin noch keine Entschuldigung für Verstöße gegen die Wissenschaft, wie Hr. A. zu glauben scheint. Die Arbeit selbst, soll sie von einigem Werthe seyn, muß immer eine wissenschaftliche Basis haben, und die Laien mit der Wissenschaft und deren Principien in einer falschen Darstellung bekannt machen, ohne jedoch auf feinere gelehrte Erörterungen einzugehen. Sie hat sich zwar nur mit den in der Wissenschaft gewonnenen Resultaten zu befassen; diese dürfen aber des populären Vortrages ungeachtet nichts an ihrer von

den Gelehrten anerkannten Richtigkeit verlieren. Leider kann nur Rec. von diesem Gesichtspuncte ausgehend nicht anders als bekennen, daß das *Albrecht'sche* Werk, man mag den beschränkten Zweck, den der Vf. sich selbst vorgesteckt hat, noch so sehr in Anschlag bringen, nicht einmal mittelmäßig zu nennen, und voll der größten Irrthümer sey. Die Beweisführung dieser Behauptung fällt dem Rec. mehr denn zu leicht, indem er nur die im ersten Abschnitte des ersten Theiles enthaltenen Fehler und Unvollkommenheiten anzugeben nöthig hat, um den Leser mit dem darin herrschenden Geiste bekannt zu machen.

Gesetzliche oder Intestat-Erbfolge ist nach des Vfs. Definition §. 1: „Die Gesamtheit der Grundsätze, nach welchen in Ermangelung eines Testamentes der Nachlaß eines Menschen auf die vom Gesetze selbst im Voraus bestimmten Personen nach einer gewissen Ordnung übergeht.“ Allein nach dem römischen Rechte, welches in dieser Beziehung noch heut zu Tage gilt, wird ausdrücklich gesagt, daß die Intestaterbfolge nicht allein dann eintrete, wenn kein Testament vorhanden ist, sondern auch dann, wenn das vorhandene Testament aus irgend einem Grunde wegfällt. Hieher gehört *pr. F. de hereditate, quae ab int. def. intestatus decedit, qui aut omnino testamentum non fecit, aut jure non fecit, aut id, quod fecerat ruptum irritumque factum est; aut si ex eo nemo heres existit*. Nothwendig muß hienach auch die Definition der Intestaterbfolge gefaßt werden. Diese Bemerkung enthält übrigens nicht etwa einen Wortstreit, der auf die Erbfolge selbst ohne Einfluß ist, und läßt sich durch die Entgegnung, als sey es einerley, ob kein Testament vorliegt, oder ob das vorhandene ungültig ist, nicht entfernen; denn je nachdem entweder kein Testament vorhanden ist, oder das vorhandene aus irgend einem Grunde nicht bestehen kann, je nachdem ist der Zeitpunkt des Anfalles der Intestaterbschaft verschieden zu bestimmen. Es würde eine leichte Mühe seyn, aus diesem Grundsätze wichtige praktische Folgen zu ziehen; allein da der Grundsatz selbst feststeht, und dessen Anwendbarkeit ebenfalls nicht zweifelhaft ist, so hält Rec. mehrere Bemerkungen in dieser Beziehung für überflüssig. So wäre denn die Definition, welche Hr. A. über die gesetzliche Erbfolge giebt, schon nach römischem Rechte nicht richtig; sie ist es aber noch weniger nach heutigem Rechte, wo auch die nach römischem Rechte ungültigen Erbverträge Kraft und vor dem Testamente den Vorzug haben. Von diesen Erbverträgen erfahren die Schüler des Hn. A. nicht ein Wort. Und in der That hätte der Vf. sich erst selbst über den Begriff der Intestaterbfolge unterrichten, oder doch wenigstens das Mandat vom 31 Jan. 1829 darüber nachsehen sollen.

Sonderbar genug beschreibt der Vf. §. 9 S. 20 mehrfache Verwandtschaft als das Verhältniß einer Person, vermöge dessen ihr an dem Nachlasse eines und desselben Verstorbenen aus mehr als einem Grunde, und zwar aus solchen Gründen ein gesetzliches Erbrecht zufließt, von denen der eine den anderen nicht aufhebt. Kann wohl eine schiefere Definition der mehrfachen Verwandtschaft gedacht werden, als diese? Seitdem der

um die Lehre über die gesetzliche Erbfolge so verdienstvolle Canzler Koch (*diff. de cognatis duplicibus, adj. tr. de succes. ab int. Auct. III*) den Begriff der mehrfachen Verwandtschaft und deren Einfluss auf die Erbfolge — denn nicht jede mehrfache Verwandtschaft giebt einen Anspruch auf eine mehrfache Erbportion — ins Reine gebracht hat, sind die Schriftsteller in dieser Beziehung so ziemlich mit einander einverstanden gewesen. Nur der Vf. dieser Schrift kümmerte sich um die Ansichten seiner Vorgänger nicht, und schuf eine Definition der mehrfachen Verwandtschaft, die noch nicht dagewesen war, und hoffentlich von Niemanden anders nachgesprochen werden wird.

Der Vf. spricht §. 11 f. S. 22 noch getrost von einem Repräsentationsrechte. Es ist dieses Recht eine reine Erfindung einiger älteren Rechtslehrer. Wahrscheinlich waren ihm aber die Ansichten der neueren Schriftsteller über diesen Gegenstand ganz unbekannt; denn sonst hätte er die *Nichtjuristen* nicht mit dem schwankenden und überflüssigen Begriffe eines Repräsentationsrechtes belästigt.

Vollbürtige Geschwister sind nach dem Vf. §. 17. S. 26 solche Geschwister, welche beide Aeltern, Vater und Mutter, gemeinschaftlich haben, halbbürtige dagegen, welche nur von einer Seite ihrer Aeltern (von Vater oder Mutter) in Blutsfreundschaft getreten sind. In neuerer Zeit ist der von Hn. A. so wenig erkannte

Begriff vollbürtiger und halbbürtiger Seitenverwandtschaft von Glück in dessen Hermeneutisch-systematischer Erörterung der Lehre von der Intestaterbfolge §. 17 vortrefflich erörtert worden. Dieses für die Lehre von der Intestaterbfolge sehr wichtige Werk muß unserm Vf. ganz unbekannt gewesen seyn, und zu seiner eigenen Belehrung über die Intestaterbfolge werde er daher auf dasselbe hingewiesen.

Das über Schwägerchaft und Stiefverwandtschaft §. 19 u. 20 S. 27 f. Gesagte kann nicht als richtig gelten; denn es fehlt an der Andeutung, daß Schwägerchaft im engeren Sinne und Stiefverwandtschaft Unterarten der Schwägerchaft im weiteren Sinne (*ad finitas*) im Gegensatze zu *cognatio* seyen.

Diese Bemerkungen werden hinreichen, um über dieses Buch einigen Aufschluß zu geben. Das ganze Buch steht mit dem ersten Abschnitte des ersten Theiles in der größten Harmonie, oder kurz, das ganze Buch ist eben so wenig berührt, als der berührte erste Abschnitt. Es ist möglich, und Rec. will es glauben, daß Hr. A. wenig Zeit auf die Ausarbeitung seines Werkes verwendet hat. Dies kann aber höchstens den Verdacht entfernen, daß er als praktischer Jurist eine eben so unansehnliche Rolle spiele, als sein Buch in der gelehrten Welt; das letzte erhält dadurch immer noch keinen Werth, sondern bleibt eine ganz unzeitige Frucht.

Cornelius.

K U R Z E A N Z E I G E N.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Rostock und Güstrow*, b. Oeberg und Comp.: *Staatswissenschaftliche kurze Andeutungen, größtentheils Mecklenburg berührend*. Von F. Müller. 1832. XII u. 140 S. 8. (18 gr.)

Wir begegnen hier einem Verfasser, der, wenn auch seine Schrift sich zunächst nur auf ein kleines Ländchen beschränkt, eine tiefe Einsicht in das Staatenleben überhaupt entfaltet, und zugleich einen Reichtum an anderweitigen Kenntnissen an den Tag legt, wie man sie bey gewöhnlichen Cameralisten selten findet. Es werden hier manche Wahrheiten vorgetragen, die auch außerhalb Mecklenburg beherzigt zu werden verdienen, und manche Mängel und Gebrechen gerügt, die überall vorhanden sind, und deren Abstellung überall wünschenswerth wäre. — Was namentlich unter No. III. *Ueber die Unsicherheit des Kornbaufsystems nach Montesquieu und Galiani*, gesagt wird, muß Jedem einleuchten, der nur Augen hat, zu sehen, wenn man es auch bezweifeln möchte, daß in einem Lande, das sich auf Ackerbau beschränkt, der Aberglaube vorzüglich begünstigt werde, da ja bey Handel treibenden Völkern Alles noch weit mehr von zufälligen Umständen abzuhängen scheint. Auch die Bemerkungen in den *Briefen über öffentliche Angelegenheiten* No. VII. 4. *Steuerbegünstigung der nicht handelnden Consumenten und der Ausländer vor dem Inländer* berühren einen faulen Fleck,

der entfernt werden sollte, wenn gleich gegen dessen Entfernung viele Stimmen, die dabey interessiert sind, sich erheben werden. Auch No. XIV. *Ueber die Verbesserung der Armenpflege in den Städten*, möchte nicht allein in Mecklenburg Beachtung verdienen. Wenn hier zu den Hauptquellen der Verarmung der Gesinde-Luxus gerechnet wird, so ist diese Klage allerdings sehr gegründet; aber schwerlich möchte diese Quelle durch eine bloße Kleiderordnung verstopft werden, wenn nicht das Beyspiel von oben hinzukommt. — Das Erschwerung der Ehen, die hier und schon früher unter den *Staatswissenschaftlichen Andeutungen* S. 18 empfohlen wird, der Verarmung vorbeugen werde, davon kann Rec. sich nicht überzeugen, dem die Erfahrung dafür zu sprechen scheint, daß je mehr die Ehen erschwert werden, um desto mehr wilde Ehen überhand nehmen, die für die Staatswohlthat der gefährlichste Krebs sind. — Der von dem Vf. an mehreren Stellen ausgesprochene Grundsatz, daß nur in der Gerechtigkeit das Heil eines Landes zu suchen sey, gereicht ihm um so mehr zur Ehre, je herrschender bey den Männern seines Faches die *Maxime* geworden zu seyn scheint, daß in der Politik die Moral keine, oder doch nur eine untergeordnete Stimme habe. — Druck und Papier sind sehr gut.

R. i. S.

INTELLIGENZBLATT

DER

JENAI S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 4

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Neue periodische Schriften.

Anzeige für Juristen.

In meinem Verlage erschien so eben als gehaltvolle Fortsetzung:

Zeitschrift für Civilrecht und Process. Herausgegeben von *Linde, Marezoll, von Schröter.* 8ten Bandes erstes Heft. gr. 8. brochirt. Preis des Bandes von 5 Heften 2 Thlr. od. 3 fl. 36 kr.

Inhalt dieses Hefts.

I. Ueber die Verjährung einer auf Kündigung stehenden Forderung. Von dem Regierungsrath *G. Thon* in Weimar. — II. Revision der Lehre von den f. g. Adventitien. Von *Marezoll.* — III. Erörterung der Frage: Kann Jemand, der, in dem Glauben, seine eigenen Geschäfte zu treiben, die eines andern gerirt, gegen diesen Andern die *Negotiorum gestorum actio utilis* anstellen? Nebst einem Nachtrage über die *de in rem verso actis.* Von dem Prof. Dr. *F. Kämmerer* in Rostock. — IV. Nachtrag zu Band VII. Abhandlung IX. Von *von Schröter.*

Fortwährend sind auch vollständige Exemplare der ersten 7 Bände zu dem Ladenpreis von 14 Thlr. oder 25 fl. 12 kr. durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Gießen, im Nov. 1834.

B. C. Ferber.

Zur Nachricht.

Die „*Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik*“ werden auch im Jahre 1835 in der bisherigen Art fortgesetzt werden. Jährlich werden, ausschließlich der Anzeigebblätter, 120 Druckbogen in gr. Quart herauskommen, und nach Verlangen der Abonnenten denselben in wöchentlichen oder monatlichen Lieferungen

zugefendet werden. Wie bisher wird darauf gesehen werden, durch ausführliche und möglichst schnelle Recension der bedeutendsten neuen Werke, und kürzere Anzeige der minder wichtigen, den Lesern vollständige Kunde von den bemerkenswerthen neuen literarischen Erscheinungen zu verschaffen. In dem Anzeigebblatt wird fortgefahren werden, neben den literarischen Intelligenz-Nachrichten, eine vollständige Chronik aller wissenschaftlichen und höheren Unterrichts-Anstalten der preussischen Monarchie zu liefern, und durch bibliographische Berichte auch von der ausländischen wissenschaftlichen Literatur eine Uebersicht zu geben. — Der Preis des Jahrganges bleibt wie bisher 12 Thaler. — Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen an.

Duncker u. Humblot in Berlin.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Eine neue Operation, um Blutungen aus grösseren Blutgefässen zu stillen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Die

Gefäßsdurchschlingung.

Mit Abbildungen.

Von Dr. *B. Stilling*, Arzt in Cassel.
10 Bogen gr. 8. br. Preis: 18 gr. — 1 fl. 20 kr.

Der Gegenstand dieser Schrift ist eine Erfindung des Verfassers zur *sichern Stillung einer Blutung aus grösseren Gefässen*, ohne Ligatur und ohne Torlion; eine Erfindung also in dem Capitel, welches unstreitig eins der wichtigsten in der ganzen Chirurgie ist. — Der Verfasser, welcher in den für diese Operation geeigneten Fällen, die genau festgestellt werden — indem die Nichtanwendbarkeit in anderen keineswegs übergangen wird — die Vortheile der Unterbindung, ohne deren Nachteile befürchten zu dürfen — durch seine Er-

findung zu erreichen versichert — hat seiner Behauptung durch eine sehr große Anzahl öffentlich in Gegenwart von Sachkundigen angestellter Versuche die triftigsten Stützen verliehen, — da derselbe nach Anwendung seiner Methode nie eine Nachblutung oder andere, durch jene bedingte, ungünstige Folge eintreten sah.

Indem wir uns erlauben, auf die bereits erschienenen öffentlichen Beurtheilungen (z. B. Berliner medicinische Centralzeitung 26 Sept. 1834.), in welchen diese Operation als eine in der Chirurgie Epoche machende bezeichnet wird, zu verweisen, empfehlen wir diese gewiss sehr wichtige Schrift allen Hn. Wundärzten bestens.

N. G. Elwert in Marburg.

Bey *Fleischmann* in München ist erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt worden:

M. Römer's
Handbuch der allgemeinen Botanik
zum
Selbststudium
auf

der Grundlage des natürlichen Systems bearbeitet.
Erste Abtheilung.
gr. 8. 2 Thlr. od. 3 fl. 36 kr.

Eine recht erfreuliche Erscheinung darf dieses neue botanische Handbuch genannt, und um so mehr den zahlreichen Freunden der Pflanzenkunde empfohlen werden, als der Hr. Verfasser dasselbe mit Sorgfalt und nicht ohne große Mühe zusammengestellt, und darin Alles aufgenommen hat, was der Anfänger, wie der unterrichtete Verehrer der Wissenschaft, nur immer zu erwarten berechtigt ist. Die 2te Abtheilung erscheint zu Ostern und die dritte und letzte zu Michaelis 1835.

So eben ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Junker, P. J., Leitfaden bey Vorträgen der Geschichte in den obersten Classen der Gymnasien. 3ter Theil. *Geschichte der Neuzeit.* gr. 8. Leipzig, bey A. Wienbrack. 18 gr.

Es gereicht dem Verleger zum Vergnügen, diesen 3ten Theil, wodurch der Leitfaden nun vollständig wird, endlich ankündigen zu können. Das spätere Erscheinen war allerdings ein mißlicher Umstand für Lehranstalten, wo der erste und zweyte Theil bereits eingeführt sind; indess war dem Uebel wegen dringender Berufsarbeiten des Hn. Verfassers nicht früher

abzuhelfen. Uebrigens hat das Buch durch diese Verzögerung nur an Reichhaltigkeit gewonnen, da es bis auf die neuesten wichtigen Zeitergebnisse fortgeführt ist.

Der 1ste Theil: *Geschichte des Alterthums*, kostet 12 gr.

Der 2te Theil: *Geschichte des Mittelalters*, 18 gr., also alle 3 Theile 2 Thlr.

Noch ist zu empfehlen:

Junker, Hauptbegebenheiten der Geschichte, in 6 Tabellen. gr. Quer-Folio, für mittlere Classen. Pr. 8 gr.

Im Verlage von C. A. Hartleben in Pesth erscheint
die zweyte verbesserte Ausgabe
von:

Joseph von Hammer
Geschichte
des

osmanischen Reiches,
großen Theils aus bisher unbenützten Handschriften und Archiven.

Vier Bände in gr. 8. auf Velindruckpapier, mit 8 Charten und einem großen Plan von Constantinopel.

Der Verfasser bereicherte durch seine „Geschichte des osmanischen Reiches“ in zehn Bänden die geschichtliche Literatur mit einem Meisterwerke, dem wenige andere an Umfang, Gründlichkeit, Neuheit des Stoffes und Würde der stilistischen Form, an die Seite gesetzt werden können. Welche Anerkennung sein Werk im Publicum fand, bezeugt die nöthig gewordene neue Ausgabe, bevor noch die erste beendet werden konnte.

Diese neue Ausgabe durch einen höchst billigen Preis zum Gemeingut deutscher Nation zu machen, vereinigten sich der Hr. Verfasser und Verleger dahin, daß dem wesentlichen Inhalte des Werkes kein Abbruch geschehen, der Text selbst und zwar hie und da verbessert, aber ganz vollständig beybehalten, und alle Quellencitate als Authentik des Werkes so wie die wichtigen Geschlechtstafeln nebst den schönen Charten beygegeben werden, der Umfang des Werkes durch ökonomischen Druck, durch Weglassung der historischen Excurse, Beylagen, Wörterlisten und dergl. beschränkt werden sollte.

So ward es möglich, das Werk in 4 starken Bänden auf beyläufig 200 Bogen zu liefern, welche in monatlichen Heften von 10 Bogen zu 12 gr. ausgegeben werden. Dieser äußerst geringe Preis soll bis zur Vollendung des Werkes fortbestehen, damit dem Publicum die Wahl zwischen dem vollständigen Original-

texte und jenem schamlofer Abschreiber nicht schwer werde.

12 Lieferungen sind ausgegeben und das Ganze wird binnen acht Monaten vollständig.

Ferner sind erschienen:

Samachscharis goldene Halsbänder.

Als Neujahrgeschenk arabisch und deutsch herausgegeben von *Joseph von Hammer*. In elegantem Umschlag 18 gr.

Die Besitzer der perſiſchen Uebersetzung der *Comentaria Marc Aureli*

von *Hn. von Hammer* belieben das von demselben als Vorrede nachgetragene Begleitungsschreiben an den Schah als freye Zugabe von der obengenannten Handlung in Empfang nehmen zu lassen. Dieselbe ist auch den noch wenigen vorhandenen Exemplaren der Ausgabe in Octav zu 3 Thlr. 6 gr., und den Prachtexemplaren in Quart zu 6 Thlr. 12 gr., in ihrem Formate beygefügt.

Bey *Georg Joachim Göschen* in Leipzig sind erschienen, und durch jede solide Buchhandlung zu beziehen:

Darstellungen aus dem Gebiete der Pädagogik,

von

Prof. Dr. *Fr. H. Chr. Schwarz*,
Geh. Kirchenrath, Ritter u. f. w.

Zweyter Band.

gr. 8. auf weißem Druckpapier 2 Thlr.
auf Velinpapier 3 Thlr.

Der erste Band dieses Werks fand die günstigste Aufnahme, und der nun erschienene zweyte Band wird durch seinen reichen gediegenen Inhalt nicht minder willkommen seyn. Der Name des gefeierten Verfassers ist rühmlichst bekannt, und das vorliegende Werk bedarf deshalb keiner weiteren Empfehlung.

So eben ist in der *Schlesinger'schen* Buch- und Musik-Handlung in Berlin erschienen, und durch alle soliden Buchhandlungen zu haben:

Caroli Ludovici Michelet Commentaria in Aristotelis Ethicorum Nicomacheorum libros X.

Auch unter dem Titel:

Aristotelis Ethicorum Nicomacheorum Libri X etc. edidit *Michelet*. Tomus II, Commentaria continens. gr. 8. 1835. 2½ Thlr.

Dieser *Commentar* ist nicht allein zu der

vom Prof. *Michelet* veranstalteten Ausgabe der *Ethik des Aristoteles*, sondern zu jeder andern Ausgabe dieses Werkes zu benutzen.

Handbuch der Geschichte der Feuerwaffentechnik, von Dr. *M. Meyer*, kön. preuss. Hauptmann. gr. 8. 1¼ Thlr.

Grundzüge der Militär-Chemie, entworfen von Dr. *M. Meyer*. 8. 1½ Thlr.

Répertoire du théâtre françois à Berlin. No. 136. Le Retour. Coméd. Vaudev. p. Scribe. 4 gr.

No. 137. Les Charmettes ou la jeunesse de *J. J. Rousseau*. Comédie Vaudeville. p. Bayard. 4 gr.

Das Verzeichniß des Répertoire, gratis.

Subscriptions-Anzeige.

In meinem Verlage erscheint in Lieferungen à 8 gr. preuss. Courant:

Allgemeine, vollständige Handlungs-Encyclopädie, oder Conversations-Lexikon aller kaufmännischen Wissenschaften u. f. w.

Eine ausführliche Anzeige ist in allen Buchhandlungen zu haben. Ende Januar 1835 soll das 1ste Heft erscheinen, und aller zwey Monate wird ein Heft nachfolgen. Das Ganze ist auf 16 Hefte berechnet.

Ronneburg, im Dec. 1834.

Friedrich Weber.

Verlag der *Creutz'schen* Buchhandlung in Magdeburg.

Taschenbuch der Geographie, mit 21 dem Texte angefügten fein gestochenen und colorirten Landchärtchen, 1½ Thlr.

Nicht nur wegen seiner gedrängten Uebersichtlichkeit der ganzen neueren Erdbeschreibung, sondern auch wegen der eleganten äußeren Ausstattung eignet sich dieses Büchlein ganz besonders zu Geschenken an junge Leute.

So eben ist erschienen:

Gutbier, v., Geognostische Beschreibung des Zwickauer Schwarzkohlengebirges und seiner Umgebungen nebst Charten, Abbildungen und Tabellen. brochirt. 2 Thlr. 16 gr.

Richtersche Buchhandlung in Zwickau.

III. Vermischte Anzeigen.

Erklärung mit einer Nachschrift.

In der kleinen *) Schrift „*Aufschluss über den Ultrakatholicism. Auch unter Protestanten! Ein Aufruf zur Menschlichkeit*“ findet sich Geschichtliches, vornehmlich mit Psychologischem und Ethischem verbunden. So ist hier angewandte Philosophie. Die wissenschaftliche Grundansicht des Verf. kommt da nur so weit vor, als dieselbe dem Hyperdogmatismus in jeder Gestalt widerstrebt; wo es nun, betreffend die jüngst unter Katholiken und Protestanten wiedergekommene Frage „Wer wird selig?“ darauf ankommt, dass man einsehe, wie der Mensch (irgend Einer) zum Besitze des Wahren gelangt, von welchem die Sittlichkeit und deren Folge, die Seligkeit, unzertrennlich sind, vorausgesetzt die Religion, wie solche von der Moralität nach der tiefsten Ansicht nicht trennbar ist. Ein Positives, welches bloß von Außen (sage man auch von Oben) gegeben wird oder abhängt, kann folglich hier keineswegs in Betrachtung kommen. Sonst bleibt hier jedes Positive, welches nicht dem Negativen, sondern dem Reinen oder Allgemeinen als Correlat entgegen steht, seinem Orte überlassen. — Uebrigens ward diese Schrift dem größten Theile nach schon vor neun Jahren verfasst. Besondere, äufsere Verhältnisse misratheten die Erscheinung derselben. Und ehe sie dann erschien, wurde Einiges, was der wissenschaftlichen Philosophie mehr angehörte, weggelassen, und dafür Anderes, Geschichtliches und Praktisches, nach einem Bedürfnisse der neuesten Zeit aufgenommen. So wünschte der Verf. vornehmlich durch diese Schrift zu wirken im *weiteren Kreise*, auch im *protestantischen Deutschland* laut der angeführten Thatfachen. Und wie viele hätten noch angeführt werden können! — Betreffend nun den Inhalt, so ist, was einen Theilnehmenden besonders anziehen möchte, 1) die *historisch-psychologische Bemerkung und Erörterung*, wie im besten Falle, d. i. bloß von Außen, die hyperdogmatische Ansicht entstehen und sich festsetzen könne: S. 8 bis 15; 2) die *geschichtliche Nachweisung*, wie schon

*) Es fehlte nicht an Stoff und Vorarbeiten zu einer grösseren, ja zu einem Werke; aber — zugleich bestritt, das Wichtigste und Interessanteste aufzunehmen — beschränkte man sich auf 6 Bogen (in gr. 8), damit die Schrift um so mehr in Umlauf kommen möchte; übrigens geheftet und mit einem Verzeichnisse der sammtlichen Schriften des Verf. (nach dem Wunsche des Verlegers.)

früherhin/ und dann selbst aus dem Dunkel scholastischer Distinctionen die tiefere Wahrheit hervorging, die reine, ursprüngliche Katholicität erschien, indem vermittelt dieser Scholastik die Humanität sich eine Neben- oder Hinter-Thüre gegen das ultrakatholische Princip eröffnete, ja wie späterhin selbst im Volkskreise das humane Princip praktisch und naiv, im Gegenfatze mit Anderem und trotz jedem Angebilde von Aussen, sich geltend machte: S. 19 u. l. w., und 3) die *ethische Entwicklung* hinsichtlich Dessen, was rein christlich ist und so zuerst wahrhaft christlich heissen muß: S. 32 bis 34, mit Rücksicht auf die rationale und historische Grundlage S. 15 bis 31. — Auch diese und jene ganz neue Wendung des alten *Intolerantismus* kommt weiterhin besonders zur Sprache; und die Beylagen geben noch Einiges, was nicht unwichtig schien und wohl auch interessant heissen dürfte, zumal ein ganz Neues und gewiss, so lange es eine katholische oder protestantische Theologie gab, Unerhörtes aus Baiern: S. 85. (So viel zur Anzeige in Num. 71.)

Nachschrift. Zur Ostermesse 1834 ist bey Ch. W. Löflund in Stuttgart erschienen: „*Die Hauptgebrechen der deutschen Philosophie als Wissenschaft, und wie dieser Zustand dem neu-aufstrebenden Geiste der Verfinsternung zu Statten gekommen. Jedem wahren und selbstdenkenden Freunde des Bessern in Deutschland!*“ (16 Bogen in gr. 8); und zur Ostermesse 1835 wird, in demselben Verlage, erscheinen: „*Beytrag zur Emancipation der Philosophie; veranlasst durch ein vielgelesenes Literatur-Blatt für Gebildete. Allen wahrhaft Gebildeten, d. i. Würdigen und Denkenden, gewidmet.*“ ein Seitenstück zu jener Schrift, obwohl etwas grösser. — Ueber das bekanntlich tief gesunkene Ansehen der Philosophie (als Wissenschaft) ergeht theils Klage, theils Spott. Wer kennt nicht diese Zeitstimmung? Nun ist die Frage, ob der Philosophie nicht wieder grösseres Ansehen, Theilnahme und Einfluss verschafft werden könnte, wenn es gelänge, dieselbe so vorzustellen, dass sie 1) als unser erste Sachwissenschaft, folglich wie in einer innern, *realen* Beziehung auf die positiven Wissenschaften, so auch in diesem Verhältnisse zu den höchsten Bildungsanstalten der Menschheit, und 2) als die Sache, das Eigenthum und die weitere Aufgabe, aller wahrhaft Gebildeten hervorginge? Was der Einzelne im glücklichen Falle zu geben oder zu leisten vermag, ist nur ein Beytrag, wie ein Versuch.

Landshut, im Dec. 1834.

Dr. J. Salat.

INTELLIGENZBLATT

DER

J E N A I S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 4.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

I. Oeffentliche Lehranstalten.

Landeschule Pforta.

Das Programm der k. Landeschule Pforta erschien, wie immer seit dem J. 1821, zum 1. Nov. 1834. Dasselbe hat der Rector Dr. theol. Kirchner mit einer Abhandlung: *Quaestiones Horatianae* auf 60 S. in 4. begleitet. Dasselbe ist in vier Hauptabschnitte vertheilt. I) *De Bentleyana temporum, quibus Horatius poematum suorum libros scripserit, constitutione*. Hier wird gezeigt: daß Bentley fälschlich angenommen habe, Horatius habe sich zu gewissen Zeiten nur mit gewissen Dichtungsarten beschäftigt, ferner daß die einzelnen Gedichte gleich in ganzen Büchern und diese wieder einzeln, d. h. ein jedes für sich, erschienen wären und daß endlich die von ihm festgestellte chronologische Annahme durchaus irrig wäre. Der Widerlegung dieses Grundes ist besondere Aufmerksamkeit gewidmet, wobey sich wichtige kritische und exegetische Bemerkungen über einzelne Stellen, wie Epsl. I. 1., II. 2. 47, Carm. IV. 4, 17. u. a., so wie eine schätzbare Erörterung (S. 20) über die *tituli s. inscriptiones Eclogarum* und S. 28 über die *amores Horatii*, die mit Recht gegen *Buttmann's* Hypothesen gerichtet ist, vorfinden. Am Schlusse findet sich folgende chronologische Bestimmung des Hr. Kirchner, die durch eine beygefügte Tabelle noch mehr veranschaulicht worden ist. Die Ordnung, in welcher die Horazischen Gedichte erschienen sind, ist hiernach folgende: a) *Satir. lib. I et II.*, in den Jahren 713—726, als Horatius zwischen dem 34 und 37 Jahr alt war; b) die *Epoden*, in den Jahren 713—724, zwischen dem 24 und 35 Lebensjahre; c) die *drey ersten Bücher der Oden*, zwischen 715—736, zwischen dem 26 und 47 Lebensjahre des Dichters; d) das *erste Buch der Briefe*, zwischen den Jahren 727 und 739, als H. 38—50 Jahr

alt war; e) das *vierte Buch der Oden*, zwischen den Jahren 736—744, als H. zwischen seinem 47 und 55 Lebensjahre stand; f) das *zweyte Buch der Briefe* mit der *ars poetica*, zwischen den Jahren 743—746, oder zwischen dem 54 u. 57 Lebensjahre des Dichters. II) *De utroque Tigellio*. III) *De Satirae libri primi secundae et tertiae temporibus*. IV) *De itinere Brundisino*. Eine fünfte Abhandlung *de libri I. Satira quarta* mußte aus Mangel an Raum für jetzt zurückgelassen werden. Hoffentlich wird sie und dann auch der zweyte Theil der Ausgabe der Satiren, für die Hr. Kirchner's Verletzung von Straßund nach Pforta eine bereits mehrjährige Verzögerung geworden ist, den Freunden der Horazischen Literatur nicht zu lange mehr vorenthalten werden.

Die Schulnachrichten (19 S.) bieten nach dem in Intelligenzblatt vom J. 1832. No. 43 mitgetheilten Nachrichten gerade keine besonders hervorstechenden Veränderungen dar. In das Lehr-Collegium, dessen Mitglieder nach dem vorigen Programm waren: Rector Dr. Kirchner, Professor Dr. Wolff, Prof. Jacobi, Geistl. Insp. und Prof. Schmieder, Prof. Koberstein, Prof. Dr. Jacob, Prof. Dr. Steinhart und Adjunct Grubitz, traten der bisherige erste Adjunct Dr. Jacobi als Professor, dann die Adjuncten Fickert und Haase, statt der abgegangenen Hrn. Büchner und Lorentz. Der Ernennung eines vierten Adjuncts, der von jetzt an zugleich dem geistlichen Inspector einen Theil seiner Amtsverrichtungen abnehmen wird, sieht das Collegium noch immer mit Sehnsucht entgegen. Die Lehrverfassung bleibt unverändert. Die Schülerzahl betrug zu Ostern 1834 an Alumnen und Extranern 192, von ihnen gingen bis Michaelis 1834 ab: 21. Nach dem Abgange von 6 Schülern zur Universität blieb die Zahl von 171 Alumnen und Extranern.

Unter den 15 Abiturienten waren 4 mit No. I., 5 mit No. II., 6 erhielten nach der

neuesten Vorschrift das Prädicat *Reif*. Wenn Ref. durch die ihm anderweitig zugekommenen Mittheilungen recht berichtet ist, so könnte die Zahl des ganzen Coetus wohl noch größer seyn: namentlich scheint sich die Zahl der Extraner gegen frühere Zeiten zu vermindern, deren im Schülerverzeichnisse nur 11 aufgeführt sind, da doch deren Zahl bis auf 20 gesetzlich steigen darf. Die Schulbibliothek ist fortwährend vermehrt worden, so daß, wie man anderwärts hört, der Raum nicht mehr hinreicht, um alle diese Vermehrungen, die theils in Geschenken der Behörden oder ehemaliger Schüler, theils in Anschaffungen durch die Vorsteher der Anstalt bestehen, aufzunehmen. Daher soll schon seit längerer Zeit die Anschaffung eines neuen, geräumigen und trockenen Locals in Auslicht genommen worden seyn. Die anderen, besonderen Einrichtungen der Pforte, die Frühling- und Herbst Feste, so wie die ergreifende Todtenfeier für ehemalige Zöglinge oder Lehrer (so zuletzt für den würdigen Dr. *Ilgen*), erhalten sich fortwährend in ihrer Eigenthümlichkeit.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. Hofrath *Johann von Pilgram* in Wien ist vom Kaiser zum Staats- und Conferenz-Rathe ernannt worden.

Hr. Prof. Dr. *Klauprecht* in Gießen, Vorsteher der mit dortiger Universität in Verbindung stehenden Fortschule, wird einem Rufe nach Karlsruhe folgen.

Hr. Hofrath und Prof. der Jurisprudenz, Dr. *Puchta* in München, hat einen Ruf an die Universität Marburg mit 2000 Thlr. Gehalt erhalten, denselben aber abgelehnt. Derselben hatte Hr. Obermedicinalrath *Breslau* einen ehrenvollen Ruf als Leibarzt des Königs der Belgier erhalten, wurde aber zum Bleiben in München dadurch veranlaßt, daß ihn der König von Baiern zum Leibarzt seines Gemahlin ernannte.

Hr. Schulinspector Dr. *J. A. Fischer* in München, in der literarischen Welt als Herausgeber der Nachrichten über deutsches Schul- und Erziehungs-Wesen, der *Palmblätter* u. s. w. bekannt, hat einen Ruf als Professor der Theologie an die katholische Lehranstalt zu Luzern, mit einem Gehalte von 1200 fl. und dem Anspruche auf ein dortiges Kanonikat, erhalten.

Der König von Preussen hat Hn. Geh. Oberjustizrath *Müller* in Berlin zum Geheimen Cabinetsrath ernannt.

Hr. Dr. *Carl Wilhelm Müller* aus Apolda, im Großherzogthum Weimar, seitheriger Lehrer am Gymnasium zu Bern, ist in einer Versammlung von 28 Professoren zum Director dieses Gymnasiums ernannt worden.

Der bisherige Schulamts Candidat, Hr. *Carl Adolph Mejenberger* aus Guben, ist als Lehrer am Gymnasium zu Guben ernannt worden.

Der bey dem Gymnasium in Duisburg bisher provisorisch angestellte Lehrer, Hr. *Friedr. Nees von Esenbeck*, ist nunmehr als ordentl. Lehrer bey gedachter Anstalt ernannt worden.

Die beiden Lehrer am Gymnasium in Gumbinnen, Hr. *Rudolph Skrzeczka* und Hr. Dr. *Janfon*, haben das Prädicat als Oberlehrer erhalten.

Hr. Geh. Justizrath *Jordan* ist zum Nachfolger des verstorbenen wirkl. Geh. Oberfinanzrathes *Villaume* in dem Amte eines Inspectors des franzöf. Gymnasiums in Berlin ernannt worden.

Hr. Prof. *Arnold* und Hr. Dr. *Mittler*, beide in Heidelberg, haben die an sie ergangenen Rufe an die Universität zu Zürich, der erste als Professor der Anatomie, der zweyte als Prof. der Geschichte, angenommen.

Der außerordentliche Prof. der Theologie zu Göttingen, Hr. Dr. *Julius Müller*, ein Anhänger *Schleiermachers*, hat einen Ruf als ordentlicher Prof. der Theologie nach Marburg erhalten und angenommen.

Der König von Preussen hat dem Cenfor der allgemeinen preuß. Staatszeitung, Geh. expedirenden Secretär im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, Hn. *Moritz Jordan*, den Titel eines Legationsrathes ertheilt.

Der Professor zu München, Hr. Dr. *von Schelling*, hat den an ihn ergangenen auswärtigen Ruf abgelehnt.

III. Nekrolog.

Am 24. Jan. starb zu Nantes der Swedenborgianer *Eduard Richer*, 41 J. alt.

Am 20. März zu Doblen in Kurland Dr. *Lebrecht Friedr. Richter*, 31 J. alt.

Am 1. April zu Genf *Vernes de Luze*, der Verf. der *Voyage sentimental a Yverdon*, 69 Jahr alt.

Am 22. April zu Paris der Canonicus Abbé *L. Ecuy*, 85 J. alt.

Am 8. Mai dafelbst der Schriftsteller *Thomas Martin*.

Am 19. Aug. zu Brüssel der Dichter *Bousmar*, 80 J. alt.

Am 31. Aug. zu Cassel der Prediger *Holzappel*.

Am 2. Sept. zu London der berühmte Baumeister und Mechaniker *Telfort*.

Am 14. Sept. zu Frankfurt a. M. der Oberaufseher der Archive *Sir J. Leach*.

Im Sept. in einem Landhause in der Nähe des Havre der beständige Secretär der franzöf. Akademie *A. F. Arnault*, 68 J. alt.

Am 21 Sept. zu Valencia *Jos. Em. Marc-Aurel*, Buchdrucker und Buchhändler daselbst, welcher die franzöf. Expedition 1798 nach Egypten begleitete und dort die Buchdruckerkunst einführte.

Am 20 Oct. zu Palermo *Placido Zurla*, Cardinal und Präſident der Studiencongregation, durch ſeine Abhandlung über *Marco Polos* Reifen und mehrere andere hiſtoriſche und äſthetiſche Arbeiten rühmlichſt bekannt, 65 J. alt.

Am 30 Oct. zu Prag Rabbi *Samuel Landau*, Oberrabbiner von Böhmen und erſter Oberjurift der Iſraelitiſchen Gemeinden, auch als talmudiſcher Schriftſteller bekannt, 82 J. alt.

Ende Oct. zu Neapel Graf *Giovanni Gi-raud*, einer der beſſern jetzt lebenden drama-tiſchen Dichter Italiens.

Anfang Nov. zu Lyon *Jean Bapt. Phil. Marcoz*, Dr. der med., ehemaliges Mitglied des Nationalconventes, als Aſtronom bekannt.

Anf. Nov. zu London *Harvey*, als Mathe-matiker berühmt, durch Selbſtmord.

Am 2 Nov. zu Berlin *Wilh. Jac. Wippel*, Prof. am königl. Kadettencorps, 74 J. alt.

Am 6 Nov. zu Bologna *Giambattista Lapi*, Prof. der Mathematik daselbſt.

Am 8 Nov. *Gaudenz von Planta*, Alt-bundspräſidenten, Veteran der bündneriſchen Staatsmänner.

Am 14 Nov. zu Eisleben *M. C. Wilh. Siebraht*, Prof. und Rector des daſ. königl. Gymnaſium, 64 J. alt.

In der Mitte Nov. zu Berlin Dr. med. *Schweizer*, Begründer der erſten Armenverfor-gungsanſtalt daselbſt.

Am 22 Nov. fiel auf einer Vergnügungs-reiſe nach Potsdam der durch ſeine Wetter-prophezeihungen ſehr bekannt gewordene Pro-fefſor *Dittmar* todt darnieder.

Am 5 Dec. Dr. *Franz Chriſtian Hogel*, auſerord. Prof. der Philoſ. in Jena und Groß-herzogl. Weimar. Rath, 59 Jahr alt.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Neue periodiſche Schriften.

Für *Staatsmänner, Volksvertreter, Beamte, Rechtsgelehrte* und *Leſezirkel*.

So eben iſt verſandt und durch alle Buch-handlungen zu beziehen:

Kritiſche Ueberſicht der neueſten Literatur in dem geſamten Gebiete der Staatswiſſenſchaften. Im Verein mit mehreren Gelehrten herausgegeben vom Geh. Rathe u. ſ. w. *Pölitz*. gr. 8. 1r Jahrgang. 1835. 12 Hefte. 5 Thlr.

1s Heft mit Beurtheilungen von *Bülau, Emmermann, Günther, Krug, Lotz, Pölitz* u. A.

Jahrbücher der Geſchichte und Staatskunſt. Herausgegeben vom Geh. Rathe *Pölitz*. 3r Jahrgang. 1835. 12 Hefte. 6 Thlr.

1s Heft mit Beyträgen, von *Pölitz, von Weber, Zirkler* und 5 Recenſionen.

Leipzig, den 14 Dec. 1834.

J. C. Hinrichſche Buchhandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige für Naturforſcher.

Bey mir iſt in Commiſſion zu erhalten:

Gemälde der organiſchen Natur in ihrer Verbreitung auf der Erde, von *Wilbrand* und *Rütgen*.

Dieſes die geographiſche Verbreitung der Pflanzen und der Thiere, nebt 41 der höchſten Punkte der Erde, ſynoptiſch darſtellende Naturgemälde iſt fortwährend

prächtig illuminiert zu 8 Thlr. od. 14 fl. 24 kr. ſchwarz zu 4 Thlr. oder 7 fl. 12 kr. der Text *appart* zu 12 gr. 54 kr.

durch mich wie durch jede andere Buchhandlung zu beziehen.

Es ſollte dieſes wahre Prachtgemälde namentlich in keiner öffentlichen Bibliothek vermiſt werden, und bildet daſſelbe die ſchönſte Zimmerverzierung.

Gießen, im Dec. 1834.

B. C. Ferber.

Bey *K. F. Köhler* in Leipzig wird im Laufe 1835 erſcheinen:

Luciani Samofatenſis Opera, recenſuit et adnotatione inſtruxit *Dr. Carolus Jacobitz*. II. Vol. gr. 8.

Da bis jetzt eine genaue auf Handſchriften geſtützte Textesrecenſion dieſes Schriftſtellers gänzlich fehlt: ſo glauben wir das Publicum darauf aufmerkſam machen zu müſſen, daſs durch dieſe Ausgabe dieſem Uebelftande abgeholfen werden wird. — Der Herausgeber, welcher ſich ſchon ſeit mehreren Jahren mit dieſem Schriftſteller beſchäftigt, wird ſich eifrig beſtreben, den Anſprüchen, die man an

eine solche Ausgabe mit Recht macht, zu entsprechen und glaubt dieses um so mehr zu erreichen, da nicht nur Görlitzer, Wiener und Pariser Handschriften nebst anderen von neuem genau, sondern auch bisher völlig unbenutzte Handschriften, verglichen worden sind. Die Scholien werden ebenfalls, so weit es möglich ist, verbessert erscheinen. — Auch ist der Herausgeber geneigt, wenn es verlangt werden sollte, nach Beendigung des Textes ein *Lexicon Lucianum* zu geben.

In meinem Verlage sind als Fortsetzung der Stereotypenausgaben der griechischen und römischen Classiker erschienen:

Athenaei Deipnosophistae Libri XV
cum rerum et scriptorum indicibus. Editio
stereotypa. 4 vol. 16. 1 Thlr. 20 gr.

M. Ann. Lucani pharsalia
cum indice rerum. Editio stereotypa. 16, 8 gr.

Caji Sillii Italici Punicorum Libri XVII.
Editio stereotypa. 16. 12 gr.

Leipzig, den 15 Dec. 1834.

Karl Tauchnitz.

In C. A. Hartleben's Verlag in Pesth ist nun vollständig erschienen:

Francisci Bene,
Med. Doct. Consiliarii Regii, Professoris P. O.
Therapiae specialis ac Praxis medicae et Senio-
ris Facultatis Medicae in Regia Scientiarum
Universitate Hungarica

Elementa
Medicinae practicae
e praelectionibus illius publicis edita,
per

Franciscum Bene jun.,
Med. Doct.

- Tom. I. Prolegomena Institutionum Medicinae
practicae, Doctrinam de Febris, et de In-
flammatione generatim.
Tom. II. Doctr. de Inflammationibus et de
Efflorescentiis cutaneis.
Tom. III. Doctr. de Excretionibus morbofis.
Tom. IV. Doctr. de Cachexiis.
Tom. V. Doctr. de Neurofibis.
5 Vol. 8 maj. Pestini 1833 — 1834. 10 Thlr.

Die Erscheinung dieses auf unermüdetes
Studium und vieljährige praktische Erfahrung

gen eines der berühmtesten klinischen Lehrer
gegründeten Werkes, erfüllt nicht nur den
Wunsch der vielen Schüler des hochgeehrten
Hn. Verfassers, sondern sie dient auch zur
wahren Bereicherung der medicinischen *Lite-
ratur*, indem dieses das einzige vollständige
Werk ist, worin die *Grundsätze* der prakti-
schen Medicin nach dem gegenwärtigen Stand-
punkte der Wissenschaft mit Berücksichtigung
aller Entdeckungen bis auf die neueste Zeit
entwickelt sind.

Neueste Romane von Bohemus.

Bey *Julius Weise* in Stuttgart ist erschie-
nen, und in allen soliden Buchhandlungen
vorräthig:

Frauengröße
oder
der Blödsinnige.
Roman

von
Bohemus.

2 Bände 8. Velinpap. Elegant broschirt.
Preis 2 Thlr. — 3 fl. 36 kr.

Der Irrwisch.
Novelle
von

Bohemus.

1 Band. 8. Velinpap. Elegant broschirt.
Preis 21 gr. — 1 fl. 30 kr.

Verlag der *Creutz'schen* Buchhandlung
in Magdeburg.

Nicolai, C. A., deutsche Wandvorschriften
für Volksschulen. Dritte verbesserte Auf-
lage. 1 Thlr.

Sickel's, Dr. G. A. F., kleine Schulreden bey
verschiedenen Veranlassungen. $\frac{3}{4}$ Thlr.

III. Bücher-Auctionen.

Bücherauction in Leipzig. Das Verzeich-
niss einer ausgezeichneten Büchersammlung
aus allen Fächern der Wissenschaften, wobey
sich eine Anzahl Drucke aus der früheren Zeit
der Buchdruckerkunst befindet, welche den
26 Jan. 1835 versteigert werden wird, ist durch
alle Buchhandlungen zu erhalten.

J. A. G. Weigel.

INTELLIGENZBLATT

DER

JENAI S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 4

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

I. Beförderungen und Ehrenbezeichnungen.

Hr. Oberbergrath Dr. v. *Dechen* zu Berlin ist zum außerordentlichen Professor der Bergbaukunde in der philosophischen Facultät ernannt worden.

Den kais. königl. österr. Hofbibliothekspräfecten, Hn. Grafen *Moritz v. Dietrichstein*, hat die kön. Akademie der Wissenschaften in München zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt.

Hr. Hof- und Justiz Rath, *J. P. v. Falkenstein* zu Dresden, früher Docent der Rechte in Leipzig, ist zum Geh. Regierungsrath im Ministerium des Innern ernannt worden.

Hr. Prof. Dr. *Heffter* in Berlin, jetzt bey dem Ministerium der Justiz beschäftigt, hat den Charakter eines Geh. Justizrathes erhalten.

Der königl. hannöv. Hofcapellmeister, Hr. *Her. Aug. Marschner*, hat von der philof. Facultät zu Leipzig das Ehrendiplom eines Doctor der Philosophie erhalten, desgleichen der Privatdocent der Rechte zu Leipzig, Hr. Adv. *Aemil. Ludw. Richter*, das eines Doctors der Rechte von der juristischen Facultät in Göttingen.

Der außerord. Prof. Hr. Dr. *Ritzschl* in Breslau ist ordentl. Professor der Philosophie dafelbst geworden.

Hr. Oberstudienrath und Oberschulrath, Dr. *Schacht* in Darmstadt, ist mit Beybehaltung der von ihm bekleideten Aemter zum Director der dafigen Realschule ernannt worden.

Hr. Dir. Dr. *Seebode* ist von Hildesheim als Director des Herzogl. Gymnasii nach Coburg abgegangen.

Hr. Architekt *Gottfr. Semper* aus Altona ist zum ordentl. Prof. an der Kunstakademie und Vorstand und ersten Lehrer an der Bau- schule, zu Dresden ernannt worden.

Der Compositeur, Hr. *Meyerbeer* in Paris, ist zum Mitgliede der Akademie der schönen Künste erwählt worden.

Hr. Obermedicinalrath *Köflin* in Stuttgart

hat den an ihn ergangenen Ruf als Leibarzt des Königs der Belgier ausgeschlagen.

Hr. *von Lamartine* in Paris ist zum Director der franzöf. Akademie, und Hr. *von Jouy* zum Kanzler derselben ernannt worden.

II. Nekrolog.

In Ostindien starb am 9 Juni Dr. *William Carey*, Uebersetzer des *Ramajanah* und anderer Werke aus dem Sanskrit. Er war ursprünglich Schuhmachergeselle, wurde dann baptistischer Missionär, und kam als solcher 1793 nach Bengalen.

Am 6 Aug. zu Berlin der Generallieutenant *Georg Wilhelm Freyherr von Valentini*, Generalinspector des Militär Unterrichts und Bildungs- Wesens der preussischen Armee, Ritter des großen rothen Adlerordens und mehrerer anderer hoher Orden im 59 Jahre, einer der berühmtesten taktischen Schriftsteller. Er wurde den 21 Aug. 1775 zu Berlin geboren und, dem Kriegsdienste bestimmt, in das Berliner Kadetten Corps aufgenommen, welches er im 15 Jahre als einer der vorzüglichsten Zöglinge verließ, um seine praktische Laufbahn zu beginnen, auf welcher er sich in verschiedenen Feldzügen auszeichnete und endlich bis zum Generallieutenant avancirte. Seine bekanntesten Schriften sind seine Bearbeitung des „kleinen Krieges“, welche nach und nach fünf Auflagen erlebte, „über die Schlacht bey Saalfeld 1806“ — „Verfuch einer Geschichte des Feldzuges von 1819“ — seine Bearbeitung „des Kriegs im Grolsen“ — „Erinnerungen eines alten preussischen Officiers aus den Jahren 1792—94.“ Außerdem hatte er mehrere andere Schriften theils ausgearbeitet, theils zu bearbeiten angefangen, die aber leider ungedruckt blieben.

Am 2 Oct. zu Alschaffenburg der Domdechant zu Eichstädt *D. L. C. Kopp*.

Am 10 Nov. zu Agram, *Ladislaus von Sufich*, Prof. der Geschichte und Bibliothe-

kar der königl. Agramer Akademie der Wissenschaften.

Am 25 Nov. zu Berlin *C. Fr. Otto Westphal*, wirkli. Geh. Kriegsrath und Ritter des rothen Adlerordens 3 Cl., 72 J. alt.

An demf. Tage zu St. Georges der Patriarch der Normandie, *von Ornays*, 105 Jahr alt, geb. am 25 Aug. 1729.

An demf. Tage zu Wiefenau im oberen Lavanthal in Kärnthender berühmte Aftronom *J. T. Bürg*. Er war am 24 Dec. 1766 in Wien (nicht in Trier, wie das Brockhaus'sche Conversations-Lexikon angiebt) geboren. Bekannt ist, daß er von der Pariser Akademie zwey Drittheile des Preises für die genaue Bestimmung der mittleren Erdferne des Mondes und des aufsteigenden Knotens der Mondbahn erhielt, und daß der damalige Consul *Buonaparte* den Preis verdoppelte, so daß *B.* 260 Ducaten erhielt.

Am 30 Nov. *Dugas-Montbel*, Deputirter

des Rhonedepartements und Mitglied der kön. Akademie der Inschriften.

Am 4 Dec. zu St. Petersburg der durch mehrere taktische Schriften, auch durch eine russische Uebersetzung von *Valentinis* Werk „über den kleinen Krieg“ bekannte General der Artillerie, *Gogel*.

Den 22 December in Korb in Württemberg, wo er sich seit einem Vierteljahr aufhielt, nach körperlichen und geistigen Leiden an einem Hirnschlag, der bekannte Schriftsteller und Prof. *Friedr. Saalfeld*, 1785 zu Hannover geboren, 1833 von seiner Professur in Göttingen mit Fortgenuß seines Gehaltes entlassen.

Am 30 Dec. zu Darmstadt der berühmte Prälat, großherogl. hess. Hofprediger und Superintendent der Provinz Starkenburg, *Dr. Joh. Friedr. Heinr. Schwabe*, an den Folgen eines Halsübels, an welchem er seit längerer Zeit litt.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

Ankündigungen neuer Bücher.

Ankündigung.

Handbuch der christlichen Archäologie. Ein neugeordneter und vielfach berichteter Auszug aus den Denkwürdigkeiten aus der christlichen Archäologie, von *Dr. Johann Christian Wilhelm Augusti*. In drey Bänden.

Unter diesem Titel wird von nächster Ostermesse an ein Werk erscheinen, dessen Zweck und Bestimmung dem *Blackmorn'schen* Auszuge aus Bingham ähnlich seyn wird. Der Hr. Verf. wird, dem vielfach geäußerten Wunsche gemäß, zum Besten derjenigen, für welche die 12 Bände der Denkwürdigkeiten *) nicht recht brauchbar oder zu kostbar sind, eine neue, summarische Darstellung der ganzen christlichen Alterthumskunde liefern, welche wahrscheinlich auch manchen Besitzern des größeren Werks, welches dadurch keineswegs überflüssig gemacht wird, willkommen seyn dürfte. Die Verlags-Handlung sieht sich veranlaßt, dies schon jetzt bekannt zu machen, da sie in Erfahrung gebracht, daß ein Unberufener, ohne Zustimmung des Verfassers und Verlegers, einen Auszug aus den Denkwürdigkeiten herauszugeben beabsichtige, welchen das Publicum gewiß am liebsten aus der Hand derer

zu erhalten wünscht, die ein bestimmtes Recht dazu haben, und sie hat nichts weiter hinzuzusetzen, als daß sie für die zweckmäßige und anständige Ausstattung dieses Handbuchs die gehörige Sorge tragen wird.

Zugleich wird angezeigt, daß die vierte, vermehrte und verbesserte Ausgabe von des Hn. Verf. „*Lehrbuche der christlichen Dogmengeschichte*“ nächstens die Presse verlassen wird.

Leipzig, am 6 Dec. 1834.

Die *Dyk'sche* Buchhandlung.

Für Aerzte, Apotheker, Chemiker und Physiker.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Ueber das Licht,
vorzugsweise

über die chemischen und physiologischen Wirkungen desselben.

Von

Dr. G. Landgrebe.

gr. 8. 38 $\frac{1}{2}$ Bogen. 3 Thlr. — 5 fl. 24 kr.

Der erste Abschnitt der ersten Abtheilung dieses Werkes handelt von allen bekannt gewordenen anorganischen Stoffen, die durch das Licht verändert werden. Der zweyte Abschnitt giebt die erschöpfende Darstellung des Photomagnetismus. Die beiden Abschnitte der zweyten Abtheilung, an Umfang die bedeutendsten, behandeln die Einwirkung des Lichts

*) Sie erschienen 1817—1831, und ist der Ladenpreis von 22 Thlr. 12 gr. für 353 Bogen gewiß immer noch als sehr billig zu nennen; auch werden die Bände einzeln verkauft.

auf Pflanzen und Thiere in ihren verschiedenartigsten Verhältnissen. Es ist dieses Werk eine Zusammenstellung aller bisherigen Beobachtungen und Meinungen über diesen Gegenstand, ein wahres Repertorium für diesen Zweck. — Statt eigener Empfehlung geben wir hier eine öffentliche Beurtheilung dieses Werkes im Auszug. „Aeusserste Vollständigkeit, historische Anwendung der einzelnen Artikel, lebendige und unverfälschte Darstellungen der Meinungen Anderer, wohlüberdachte Beyfügung des Eigenen und bey diesem allen eine so angenehme und ansprechende Form, zeichnen diese Schrift sehr vortheilhaft aus. Die gewandte Behandlung des Gegenstandes macht das an interessanten Beobachtungen und Zusammenstellungen überaus reiche Werk so angenehm und unterhaltend, daß Niemand das Buch ohne wahres Vergnügen lesen wird.“

Nosologisch-therapeutische Aufschlüsse über mehrere der schlimmsten Krankheiten der Menschen, von Dr. Ferd. Robert. gr. 8. br. 5 Bog. (Commission) 8 gr. — 36 kr.

Schraub, Dr. G., de vita psychica. 8½ Bogen gr. 8. br. (Commission) 12 gr. — 54 kr.

Die künstliche Pupillenbildung in der Sclerotica. Nebst einem Anhang über die Verpflanzung der Hornhaut, Keratoplastik, von Dr. B. Stilling, prakt. Arzt in Cassel. Mit Abbildungen. 10 Bogen. gr. 8. 16 gr. — 1 fl. 12 kr.

Die Lehre von den Wöchnerinnenfiebern. Von Dr. C. C. Hüter, Prof. in Marburg. 1832. 20 Bogen gr. 4. 1 Thlr. 6 gr. — 2 fl.

N. G. Ellvert in Marburg.

Für wissenschaftlich gebildete Aerzte.

In der P. Balz'schen Buchhandlung zu Stuttgart ist erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands und den angrenzenden Ländern zu haben:

Vergleichende

I d e a l - P a t h o l o g i e.

Ein Versuch

die Krankheiten als Rückfälle der

Idee des Lebens

auf

tieferer normale Lebensstufen darzustellen.

Von

Dr. Karl Richard Hoffmann,

königl. bairischem Kreismedicinalrath.

gr. 8. Velindruckpapier. 3 Thlr. 8 gr. sächsl. oder 6 fl. rhein.

Das ärztliche Publicum erhält hier ein Werk, welches geeignet seyn möchte,

einen eigenen Wendepunct in der Entwicklung der Arzneywissenschaft zu bezeichnen, indem es den ersten Versuch einer vergleichenden und Ideal-Pathologie enthält.

Die vorliegende Krankheitslehre ist eine vergleichende, in so ferne die vorzüglichsten Krankheiten des Menschen mit gewissen Lebensvorgängen niederer organischer Wesen verglichen werden.

Es ist zwar schon von Anderen die Ansicht ausgesprochen worden, daß die Krankheiten des Menschen Wiederholungen von Lebensprocessen niederer Organismen seyen; allein es ist noch nicht der Versuch gemacht worden, dies für einzelne Krankheiten speciell und ausführlich nachzuweisen.

Hier werden die Skropheln, Rhachitis, Bleichsucht, die Lungenschwindsucht, Gicht, Hämorrhoiden und Steinbildung, die Wasserlucht, der Krebs, Skorbut, die Entzündung, das Fieber, der Katarrh, Rheumatismus, das Rothlauf u. s. w., und selbst die Cholera als Wiederholungen bestimmter thierischer und pflanzlicher Lebensprocessen dargestellt. Es wird gezeigt, wie diese Krankheiten der periodischen Schalenbildung, Häutung, Geweihbildung, dem Larven- und Puppen-Zustand, der Gliedansetzung der Myriapoden, der Bildung von Keimkörnern und inneren Sprossen, von Zwiebeln, Bulbillen und Knollen, der Knospung, dem Winter- und Sommer-Schlaf, dem Lebenszustand der Stammpolypen, den Bewegungen der Oscillatorien u. s. w. entsprechen.

Die letztgenannten Vorgänge bezeichnen tiefere Entwicklungsstufen des Lebens, die in ihrer Sphäre normal sind, die aber als Krankheiten, wenn das höher entwickelte menschliche Leben, das sie längst überwunden hat, auf dieselben wieder zurückfällt.

Diese Krankheitslehre ist aber zugleich auch Ideal-Pathologie, denn nach ihr sind die Krankheiten nicht bloße Affectionen des Organismus, bloße Abweichungen nach Quantität und Qualität, sie sind nicht bloß in Fehlern der Säfte begründet oder des thierischen Mechanismus, oder in abnormer Erregung, oder in Abweichungen der organischen Grundkräfte, der Reproduction, Irregularität und Sensibilität; sondern sie gründen in der Idee des Lebens selbst, indem diese in den Krankheiten auf bestimmt tiefere Stufen ihrer Entwicklung zurückfällt, wie sie in pflanzlichen und thierischen Lebenszuständen und Vorgängen gegeben sind.

Die Ideal-Pathologie ist die höchste Entwicklungsstufe der Krankheitslehre, welche alle übrigen, die Humoral- und Solidar-Pathologie, die Erregungstheorie, die chemische und mechanische, so wie die auf die orga-

nischen Grundkräfte gebaute Krankheitslehre, eben so in sich aufnimmt, wie die Idee des Lebens das Höchste im Organismus ist, und alles Uebrige, was bey diesem noch in Betracht kommt, Form und Mischung, Festes und Flüssiges; organische Kräfte und Functionen, bloß die Offenbarung dieser Idee nach verschiedenen Seiten hin darstellt.

Die Erscheinung dieses Werkes ist nicht als ein zufälliges Ereigniß zu betrachten: vielmehr wird die Idealpathologie von dem Gange der Wissenschaft gerade jetzt unabweislich gefordert, wo die Pathologie bereits alle niederen Sphären durchlaufen ist, und in der Verzweiflung, den wahren Standpunct gewinnen zu können, theils in der Homöopathie sich selbst gänzlich aufgegeben hat, theils wieder zu ihrem Ausgangspuncte, der Humoralpathologie

zurückgekehrt ist und so den alten Kreislauf zu wiederholen droht.

Subscriptions-Anzeige.

In meinem Verlage erscheint in Lieferungen à 8 gr. preuß. Courant:

Allgemeine, vollständige Handlungs-Encyklopädie, oder Conversations-Lexikon aller kaufmännischen Wissenschaften u. s. w.

Eine ausführliche Anzeige ist in allen Buchhandlungen zu haben. Ende Januar 1835 soll das 1ste Heft erscheinen, und alle zwey Monate wird ein Heft nachfolgen. Das Ganze ist auf 16 Hefte berechnet.

Ronneburg, im Dec. 1834.

Friedrich Weber.

Verzeichniß der Buchhandlungen, aus deren Verlage im December-Hefte der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 88 — 95 Schriften recensirt worden sind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummern des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beysatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter).

- | | | |
|---|--|--|
| Allg. Nederl. Buchh. 222. | Hauschild in Straßfund 219. | Rötler in Nürnberg E. B. 93. |
| Arnold in Dresden 226. | Helwing in Hannover E. B. 92. | Rücker in Berlin E. B. 89. |
| Afchenfeldt in Lübeck 231. | Heyer in Darmstadt 235. | Sauerländer in Frankfurt a. M. 226. |
| Bädecker in Essen 231. | Hilfcher in Dresden 238. | Schlesinger in Berlin 230. |
| Barth in Leipzig 225 (2). | Höfcher in Coblenz E. B. 91. | Schmitz in Köln 234. |
| Bauer in Würzburg E. B. 93. | Hoffmann u. Campe in Hamburg 226. | Schönbrod in Ellwangen 225. |
| Bornträger in Königsberg 235. | Huber u. Com. in St. Gallen 228. | Schröder in Berlin 229. |
| Brockhaus in Leipzig 226. | Klöne in Wesel 234. | Schulze in Celle 235. |
| Clafs in Heilbronn 238. | Köhler in Leipzig E. B. 92. | Schumann in Leipzig 231. |
| Cröcker in Jena 222 (2). 234. E. B. 89. 92. | Kollmann in Leipzig E. B. 92. | Sühning in Leipzig 92. |
| Dietrich in Göttingen 223. | Kühne in Leipzig E. B. 91. | Tauchnitz in Leipzig 219. |
| Duncker u. Humblot in Berlin 221. 228. | Kupferberg in Mainz 234. | Tendler in Wien 227. 228. |
| Dyck in Leipzig E. B. 90. 92. | Landes-Industrie-Comptoir in Weimar 229. | Trenttel u. Würz in London E. B. 91. |
| Ebner in Ulm 225. 235. E. B. 89. 93 (3). | Landgraf in Nordhausen E. B. 92. | Verlags-Magazin f. Lit. u. Kunst in Frankfurt a. M. 230. |
| Enslin in Berlin 225. 231. | Lange in Darmstadt 226. | Vieweg in Braunschweig 237. 238. |
| Fleischer in Leipzig 219. E. B. 90 (2). 91. | Lehnhold in Leipzig E. B. 91. 92. | Vogel in Leipzig 234. |
| Frommann in Jena 222. | Leske in Darmstadt E. B. 93. | Voigt in Ilmenau 235. |
| Gebauer in Halle E. B. 92. | Löfflund in Stuttgart 230. | Wagner in Neustadt a. d. O. 231. |
| Gerold in Wien 225. | Meyer in Braunschweig E. B. 92. | Wagner in Dresden E. B. 91. |
| Götschen in Leipzig 222. | Mercklein in Paris E. B. 91. | Waifenhausbuchhandlung in Halle E. B. 92. |
| Gräfe in Leipzig 237. 238 (2). | Mittler in Berlin E. B. 94. 95. | Weber in Bonn 219. E. B. 89. |
| Habicht in Bonn 228. 229. 234. | Oeberg in Rostock 238. | Weidmann in Leipzig 234. |
| Hahn in Leipzig 224. | Osiander in Tübingen E. B. 95. | Weygand in Leipzig 223. |
| Hanewald in Quedlinburg 220. | Oswald in Heidelberg 232. | Wienbrack in Leipzig 231. |
| Hartleben in Pefth 220. | Perthes in Gotha 223. | Wigand in Leipzig 236. 237. 238. |
| Hartmann in Leipzig E. B. 90 (13). 91 (3). | Reimer in Berlin 233. | |
| | Reinhard in Heidelberg 235. | |
| | Riegel u. Wiefsner in Nürnberg 231. | |
| | Ritzefeld in Köln 223. | |

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 4.

M E D I C I N.

JENA, in d. Crökerfchen Buchhandlung: *Anleitung zum chirurgifchen Verbande*, von Dr. Johann Christian Stark u. f. w.

(*Befchluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenfion.*)

Dritter Abschnitt. *Von den Verbänden der Extremitäten.* Kap. 1. *Von den Binden und Maschinen der oberen Extremitäten.* Der Verband nach dem fo häufig vorkommenden Bruche des Schlüsselbeins ist sehr vollftändig abgehandelt, und mit einer sehr wichtigen Kritik begleitet. Der den verschiedenen Bruchstellen des Oberarms angepafste Verband ist genau angegeben; wenn aber empfohlen wird, den Arm nach allen Richtungen zu bewegen, sobald die Consolidation erfolgt ist, um der fo leicht auf den Bruch der unteren Extremität des Oberarms folgenden Steifigkeit zuvorzukommen: fo erlauben wir uns, zu bemerken, dafs diese gewöhnlich gegebene Regel theils an sich dem Zwecke nicht entspricht, theils zu spät in Ausübung gebracht wird. Die Steifigkeit wird nämlich durch die in der ersten Zeit in den Gelenkbändern Statt habende entzündliche Affection verursacht. Dagegen ist nun das einzige, immer ausreichende Mittel, die Behandlung mit kalten Umschlägen in den ersten Tagen nach der Verletzung. — Mit Recht bemerkt der Vf., dafs überall, wo Extension und Contraextension nothwendig ist, letztere immer durch Befestigung der Theile an einen festen Stützpunkt, eine Wandpofte u. f. w., nie durch Menschenhände, gefehen müsse. Es ist dies sehr wichtig, erspart die Hälfte der Kraft, ja macht oft einzig die Reposition möglich. Nach Verrenkungen des Ellenbogengelenkes muß der Arm wenigstens 3 Monate unverrückt in einer Tragbinde getragen werden, wenn er radical geheilt werden soll; dies gilt auch von den Verrenkungen der unteren Extremität des Radius und der Ulna. Immer müssen in den ersten Tagen die kalten Umschläge sorgfältig gemacht werden, um der durch Entzündung bedingten Steifigkeit zuvorzukommen. — Der §. 437 beschriebene künstliche Arm empfiehlt sich eben fo sehr durch seine zweckmäßige Construction als durch Wohlfeilheit. — Kap. 7. *Von den Verbandflüchen und Maschinen der unteren Extremitäten.* Auch bey der Einrichtung der luxirten unteren Extremitäten lasse man die Contraextension nie durch Menschenhände machen. Die Kritik der Seitenlage nach Fracturen der unteren Extremitäten ist sehr gründlich. — Rec. läßt vor der Anlegung seines Verbandes für den Schenkelhals- und schiefen Schenkelknochen-Bruch nie eine Extension machen; die Maschine, sanft angelegt, bewirkt sie in einigen Tagen von selbst. Auch bey dem Verband des Querbruchs der Kniescheibe vergesse man ja anfangs die kalten Umschläge nicht; nur dadurch wird Steifigkeit verhindert. Wir vermiffen den Verband der Luxation des Wadenbeines, welche dem Rec. dreymal vorgekommen ist, und unter die schwierigsten und unangenehmsten in Hinsicht auf die Folgen derselben gehört. Denn wenn nicht eine mehrere Monate lange Ruhe und sorgfältige Vermeidung jeder Bewegung des Kniegelenks beobachtet wird, bleibt lebenslänglich eine Beweglichkeit des Wadenbeins am Kniegelenke zurück, der Gang ist schmerzhaft und unsicher und nur ein charnierartiger, unausgesetzt zu tragender Verband kann den Gebrauch des Beines herstellen, aber nie die organische Verbindung des luxirten Knochens. — Beym Transport der an Fracturen leidenden ist hauptsächlich dahin zu sehen, dafs das Glied in fo eine Lage gebracht werde, dafs die Bruchenden sich von einander zu entfernen, nicht auf und gegen einander zu stoßen streben. — Von dem S. 739 ff. beschriebenen künstlichen Fufse des Vfs. gilt dasselbe, was wir oben von der künstlichen Hand gesagt haben. — Zur Heilung des Klump-, Platt- und Spitz-Fufses hat Rec., aufser den zweckmäßigen Einrichtungen, eine T förmige hölzerne Fufsstütze mit dem besten Erfolge angewendet. Sie wird im Aesculap beschrieben werden.

Nachdem wir dem würdigen Vf. vom Anfang bis zu Ende gebührend gefolgt sind, so müssen wir, unserer besten Ueberzeugung gemäfs, das Urtheil aussprechen: dafs diese Verbandlehre nicht allein in Hinsicht auf Vollständigkeit und Gründlichkeit, sondern auch in Hinsicht auf deutlichen und lichtvollen Vortrag alle anderen Verbandlehren des In- und Auslandes übertrifft; und dafs sie insonderheit auch in Rücksicht der großen Menge gut ausgeführter Abbildungen nichts zu wünschen übrig läßt. Denn nicht allein zur Repetition nach gehörten Vorträgen, sondern auch zum Selbstunterricht ist sie auf das zweckmäßigste eingerichtet. Selbst für den, welcher auf

das Historische sein Augenmerk richtet, ist durch Aufzählung, Beschreibung und Abbildung einer Menge von Verbänden und Maschinen verschiedener Künftler das Erwünschteste geleistet, so daß der Vf. sich durch diese Bearbeitung der Verbandlehre nicht allein um die Kunst selbst, sondern auch um die Kunstjünger, ein bleibendes Verdienst und die gegründetesten Ansprüche auf unseren Dank erworben hat.

Dz.

Bonn, b. Weber: *Die Lehre von den chemischen Heilmitteln oder Handbuch der Arzneimittellehre*, als Grundlage für Vorlesungen und zum Gebrauche praktischer Aerzte und Wundärzte bearbeitet von Dr. *Christoph Heinrich Ernst Bischoff*, Ritter des Ruffisch-Kaiserl. St. Annen-Ordens zweyter Classe, ord. Lehrer der Heilmittellehre und Staats- auch Kriegs-Arznaywissenschaft an der Königl. Preussischen Rhein-Universität zu Bonn. *Erster Band*, enthaltend Einleitung, die allgemeine Arzneimittellehre, und von der besonderen die erste Classe der Arzneimittellehre oder die basischen Arzneykörper. 1825. LI u. 580 S. *Zweyter Band*, enthaltend die zweyte Classe der Arzneimittellehre oder die neutralen Arzneykörper. 1826. XXX u. 760 S. 8. (5 Rthlr.)

Aus dem Titel des Buches läßt sich nicht wohl entnehmen, welche Aufgabe der Vf. sich gestellt hat. Verstehen wir nämlich unter Arzneimittellehre alles, was dynamisch, chemisch oder mechanisch auf den Organismus vortheilhaft einwirkt, dann ist die *chemische Heilmittellehre* eine Unterabtheilung der Arzneimittellehre, und das „*oder*“ ist an unpassendem Orte; verstehen wir aber unter einem chemischen Heilmittel nicht mehr einen einfachen Arzneykörper, sondern ein chemisches Präparat, dann wäre des Vfs. Aufgabe etwa, die Pharmakologie nur in soweit vorzutragen, als sie auch in den Bereich der Pharmacie fällt, und die Arzneimittellehre wäre auf die engen Grenzen der chemisch zusammengesetzten Arzneykörper reducirt. Der Vf. will aber keines von beiden damit gesagt haben, sondern nur sein Classificationsprincip, welches er der Chemie abborgt, hiedurch andeuten.

Wohl sind die Fortschritte der Chemie seit *Berzelius*, *Thenard*, *Dumas* u. A., so wie auch der darauf bezüglichen Zweige der Naturwissenschaft als riesenhafte anzusehen; aber wir können gerade deshalb nicht sagen, daß sie einen Ruhepunct gewonnen hätte, von dem aus, wie von einem trigonometrischen Signale, ihr cultivirtes Gebiet mit den dazwischen liegenden Einöden und Steppen zu bemessen wäre, gleichwie denn, daß dieses schon gleichsam geodätisch bestimmt werden könnte. Das lehrt uns ihre Geschichte, und der Vf. selbst verräth es, indem er während des Abdruckes seines Manuscriptes, an das er doch gewiß in einem Zeitraume von 6 Jahren, die er darauf verwandte, die Feile oft genug angelegt haben wird, schon Zusätze, Nachträge und Berichtigungen zu liefern genöthigt war. Wenn nun die

immer noch rasch im Fortschreiten begriffene Chemie noch nicht zu solcher Höhe gediehen ist, daß wir ohne viele Mühe und naturphilosophische Speculation, — welche doch meist mehr verdunkelt, als aufhellt, aber gerade in ihrem größten Dunkel oft am hellsten zu scheinen sich dünkt, — jenen Ruhepunct gefunden hätten, von dem aus wir sie übersehen könnten: so kann sie, selbst noch ohne eine feste Basis, unmöglich auch eine sichere Basis für die Arzneimittellehre abgeben, und der Vf. ist, ungeachtet der 6 Jahre, die er dieser Arbeit gewidmet, und seiner 24jährigen Praxis, im Irrthume befangen, wenn er glaubt, jenen Stein der Weisen gefunden zu haben. Die Richtigkeit unserer Behauptung ergibt sich, wenn wir nur kurz betrachten, was ihm die Chemie zu seinem Zwecke geleistet hat.

Seine Aufgabe ist die Nachweisung der Einheit der chemischen Bildung der Arzneykörper und ihres Wirkungscharakters, wie sie je nach drey Grundelementen (basisch, neutral, sauer) sich gestalten: daher er consequent auch drey Classen der Arzneykörper aufstellt, die basischen, neutralen und sauren. Er nimmt als ausgemacht an, daß ihnen auch die drey Grundthätigkeiten des Organismus, Sensibilität, Vegetation und Irritabilität, entsprechen. Aber ist dies etwas anderes als Hypothese? Da nun jede Hypothese mehr oder weniger willkürlich ist, und durch eine andere verdrängt werden kann, so ist sie uns keine feste Basis für die Arzneimittellehre. Der Vf. behauptet, daß seine drey Classen von Arzneykörpern auch den drey Grundthätigkeiten entsprechen. Demnach wäre für die praktische Medicin allerdings viel, recht viel gewonnen, wenn wir nur immer gleich gewiß sind, welche organische Grundthätigkeit in jedem gegebenen Krankheitsfalle gekränkt ist. Der Sensibilität entsprechen die basischen, der Vegetation die neutralen, der Irritabilität die sauren Arzneykörper; und dürften wir auf diesem Wege mit Sicherheit fortschreiten, so müßten wir noch so weit kommen, als jener französische Iatromathematiker, der für jeden gegebenen Krankheitsfall das geeignete Arzneimittel durch mathematischen Ansatz finden zu können vermeinte. Wollten wir aber auch zugeben, daß alle in einer Classe (doch immer nur noch willkürlich) zusammen gestellten Arzneykörper wirklich ihrem Grundelemente nach gleich seyen, was eben so problematisch ist, als das Classificationsprincip selbst: so ist doch gewiß der Schluß falsch, daß sie sich alle darum auch gleich dynamisch verhalten müßten. Auch sind wir noch gar nicht so weit, daß wir die Wirkungsweise aller dieser Arzneykörper schon so bestimmt ausgemittelt hätten, um solche Behauptungen als physiologische Wahrheiten aufstellen zu können. Dann kennen wir die natürlichen Verbindungen u. s. w. der Arzneykörper, ihre mannichfachen Nuancen und Differenzen, besonders bey den sogenannten einfachen, z. B. aus den Vegetabilien, noch viel zu wenig, als daß uns solche Zusammenstellungen auf fester Basis möglich wären. Welche andere Stellung haben in der neuesten Zeit die Mineralquellen gewonnen,

und welche noch andere können sie später einnehmen!

Betrachten wir auch noch die Entwicklungsgeschichte der *Materia medica*, (der Vf. selbst mahnt dringend, sich an die Geschichte zu halten), so war für die zu wählenden Stellungen der Arzneykörper in gewissen Ordnungen ein Aggregat von Beobachtungen und Erfahrungen über deren Wirkungen in Krankheiten bestimmend. Sie wurden, so zu sagen, dem kranken Organismus nach gewissen Rücksichten angepaßt, nicht der Organismus ihnen, was bey dem aprioristischen chemischen Principe als Eintheilungsgrund genau genommen der Fall seyn müßte. Der Vf. hat demnach auch die Rechtfertigung seines Werkes übel angebracht, wenn er in der Vorrede sagt, „es soll geworden seyn durch innere Nothwendigkeit, nicht gemacht nach eitel äußerem Antriebe.“ Denn unsere Medicin, wie sie ins Leben eingreifen soll, ist Erfahrungswissenschaft; jene durch innere Nothwendigkeit, d. h. durch den Drang der Speculation gewordene Medicin hört aber auf, Erfahrungswissenschaft zu seyn, und nähert sich mehr einem medicinischen Roman.

Wir haben unumwunden unser Urtheil über des Vfs. Werk in Ansehung seiner Form ausgesprochen, ohne seinen drohenden Ton in der Vorrede zu scheuen. Was aber den Inhalt selbst betrifft, so erkennen wir gern seinen Werth an, und finden das Detail für praktische Aerzte und Wundärzte sehr brauchbar, so ferne sie bloß das berücksichtigte, was über die einzelnen Arzneykörper gesagt ist. Hier zeigt sich die Erfahrung wieder reiner, und die Speculation ist großentheils verschwunden. Zwischen dem besondern und allgemeinen Theile finden wir kaum eine Sprachverwandtschaft; was bey solchen Werken, die von der Speculation zur Praxis, von dem, was im Gehirn ausgesponnen, zu dem, was in der Wirklichkeit existirt, übergehen, gewöhnlich der Fall ist. Daher ist auch der allgemeine Theil weniger praktisch, weil er zu viel nach dem Herausgespeculirten modelt, statt sich dem richtigen Erfahrungs-Resultate zu bequemen.

Wie die Classen noch abgetheilt sind, welche Arzneykörper sie begreifen, dieß auch nur nach ihren einzelnen Repräsentanten auszuheben, würde uns zu weit führen. Die neuesten Erfahrungen über Wirkung und Anwendung sind jederzeit angegeben. Dasselbe gilt auch von dem chemisch-pharmaceutischen Inhalte und von der Droguerie.

B.

BERLIN, b. Rücker: *Lehrbuch der pathologischen Anatomie des Menschen und der Thiere*. Von Dr. Adolph Wilhelm Otto, königl. Medicinalrathe im Medicinal-Collegium für Schlesien, ord. Professor der Medicin an der Universität und der medicinisch-chirurgischen Lehranstalt zu Breslau u. s. w.

Erster Band. 1830. XXII u. 472 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. hatte schon im Jahre 1814 ein Handbuch der pathologischen Anatomie herausgegeben; die seitherigen großen Fortschritte in dieser Wissenschaft und eingetretene Aenderungen der Ansichten bestimmten ihn aber, sein Werk in einer neuen Gestalt hervorgehen zu lassen.

In der Einleitung deutet er an, welche Stellung die pathologische Anatomie zwischen der physiologischen Anatomie, Pathologie, Semiotik und Chirurgie einnimmt, und wie sie an Vollkommenheit gewinnt, wenn sie ihre Untersuchungen auch auf den krankhaften Bau der übrigen organischen Körper, besonders der Thiere, ausdehnt, und Vergleichen anstellt, aus denen die sichersten Resultate sich ergeben müssen. Diese Methode, die pathologische Anatomie zu bearbeiten, so erfolgreich sie einst seyn wird, ist doch noch als in der Wiege befindlich zu betrachten. Hier auf folgt die kurze Geschichte und die hierher gehörige Literatur. Den Gegenstand selbst theilt der Vf. in zwey Theile, einen allgemeinen und einen besondern. Der allgemeine betrachtet die Abnormitäten der thierischen Organisation überhaupt, wie sie in Ansehung der Zahl, Größe, Gestalt, Lage, Verbindung, Farbe, Consistenz, Continuität, Textur, und in Ansehung des Inhalts beobachtet werden können. Was hier der Vf. über die Färbung sagt, scheint uns nicht richtig. Er stellt zwar mit Recht *Icterus* und *Melanosis* zusammen, nennt aber die gelbe Färbung bei *Icterus* nur eine Begleiterin der Leberkrankheiten und asthenischen Fieber (versteht sich, wenn sie mit Leber-Affectionen vergesellschaftet, gewissermaßen also auch Leberkrankheiten sind), während sie doch in gewissen Graden von Leber-Affectionen eine wesentliche Erscheinung ist, weil die Gallenpigment-Bildung zur Function der Leber gehört, und in dem Grade, als diese krankhaft gesteigert ist, auch vermehrt seyn muß, so daß sich das Pigment im Uebermaße erzeugt, nicht excessiv im Organismus ausbreitet, oder in dem Grade, als sie unterdrückt ist, von anderen Organen, der Haut z. B., übernommen wird. Gerade so verhält sich's mit der *Melanose*. Wir glauben sie jederzeit als mit Milzaffectio verbunden annehmen zu dürfen; daher des Vfs. Vermuthung, daß bey *Melaena* die *Excreta* pigmentirt seyn möchten, als ausgemachte Wahrheit zu betrachten ist. Die Physiologie der Pigmentbildung muß uns das ganz genau noch darthun. Hat die Gallenpigmentbildung ihr repräsentirendes Organ, warum nicht auch die Kohlenpigmentbildung? diese in der Milz, jene in der Leber. Von diesem Gesichtspuncte aus betrachtet, gewinnen wir über manche pathologische Erscheinung, die noch im Dunkel ist, aufhellendes Licht. Manche Kohlenpigmentablagerung im Gehirn z. B. hat man als Blutcoagulum betrachtet, und gleichwohl seine Quelle nicht finden können, ein Milzleiden aber doch dabey gefunden. Die organische Chemie muß uns zur sicheren Diagnose in solchen Fällen noch verhelfen, damit

wir pigmentirtes Excretum nicht ferner mit venosem Blute verwechseln. Dafs bey Brand, wie der Vf. meint, dieselbe Pigmentation statt habe, scheint uns irrig. Ferner glauben wir als hieher gehörig rechnen zu können, was die Färbung der Organe durch Congestion, Irritation, Phlogose betrifft. *Billard, Gendrin, Broussais* hätten in dieser Beziehung eine Musterung bestehen sollen.

Was die Consistenz anlangt, so läßt der Vf. bey den Erweichungen vorzüglich die Entzündung ihre Rolle spielen. Wir stellen sie in die Mitte zwischen Evolution und Involution der Organe, worunter wir aber nicht blofs die normale Evolution und Involution, sondern die *praemature*, durch allerley ätiologische Momente, die wir hier nicht aufzuzählen haben, verstehen. Demnach kommt der Entzündung die geringste Schuld zu; wir dürfen sie nur nicht überall sehen wollen und nur dann sehen, wenn sie wirklich vorhanden ist. Wir haben dieß in dieser A. L. Z. 1828. No. 142 weiter aus einander gesetzt.

Irrig betrachtet der Vf. bey der Textur die Entzündungsröthe. Wir müssen jede Erscheinung im thierischen Körper zuerst für sich auffassen; denn gerade dadurch, daß wir sie gleich im Zusammenhang mit den übrigen bringen wollen, gewinnt das Vorurtheil die Oberhand, so daß wir nichts als Entzündung sehen. Die Betrachtung der Entzündungsröthe muß in Vergleichung mit der Congestions- und einfachen Reizungsröthe zusammengestellt werden, daher sie an der oben bezeichneten Stelle hätte zur Sprache kommen sollen. Auch können wir nicht mit dem Vf. die Entzündung als die häufigste Ursache der Texturfehler betrachten. Wir halten dieser seiner Behauptung nur die sogenannten dyskrasischen Krankheitsprocesse im ganzen Umfange ihrer Naturgeschichte entgegen, wohin auch

gerechnet werden muß, was unter verborgener Entzündung gewöhnlich verstanden wird. Wir müssen immer eine in der Entwicklung begriffene Krankheit einem in der Entwicklung begriffenen Organe vergleichen, und die Annahme der überall vorhandenen Entzündung schwindet. Ist die Entwicklung eines Organs nicht excessiv, so bietet es wohl Erscheinungen von erhöhter plastischer Thätigkeit dar, ohne aber darum schon entzündet zu seyn. Nicht anders verhält es sich mit den Krankheiten.

Von dem besondern Theile enthält dieser Band das erste Buch: Von den einfachen Organen oder organischen Systemen. Der Reihe nach werden abgehandelt: das Zell- oder Schleim-Gewebe, die Zellstoffhäute, das Horngewebe, das Knochen-system, Knorpel-, Fafer-system im Allgemeinen und die Gelenke im Besonderen, das Muskel-, Gefäß- und Nerven-System. Ohne uns auf eine nähere Betrachtung dieser einzelnen Abschnitte, hier einzulassen, bemerken wir, daß unsere allgemeinen Erinnerungen sich öfter wiederholen lassen; daß übrigens der Gang des Vfs., wie wir ihn angedeutet, der Anatomie analog, als der richtigste erkannt werden muß; daß die gedrängte Kürze desselben hinlängliche Erläuterung aus den Anmerkungen und der Angabe einer reichhaltigen Literatur für jeden einzelnen Gegenstand erhält, wodurch das Lehrbuch zugleich auch Handbuch wird, und daß mit den allgemein angedeuteten Ausnahmen, wir immer auf Ansichten in diesem Werke kommen, wie sie die neuesten Forschungen hervorgebracht haben.

Wir sehen der baldigen Erscheinung des zweyten Bandes mit Verlangen entgegen.

B.

KLEINE SCHRIFTEN.

THIERARZNEYKUNDE. *Ulm, b. Ebner: Unentbehrliches Schatzkästlein für Liebhaber der Pferde und deren Besitzer.* Oder Unterricht über die Krankheiten der Pferde und Mittel dagegen, so wie Anweisung, das Alter, wie auch die Fehler und Mängel bey Pferden zu entdecken, und ihnen allerley Untugenden abzugewöhnen, nebst einigen Regeln, welche bey dem Einkauf und Tausch derselben zu beobachten sind, auch Anleitung in einer Stunde das Reiten zu erlernen. 1826. 132 S. 8. (10 gr.)

In dieser Schrift sind alle Krankheiten der Pferde und deren Heilmittel sehr umständlich und verständlich angegeben; die Kennzeichen der Krankheiten sind zweckgemäß so beschrieben, daß es nicht schwer wird, sie richtig in ihren Symptomen zu erkennen. Ein solches Werk that den Pferdezüchtern Noth. Denn die wenigsten Werke sind für

den gemeinen Landwirth verständlich genug. Aber hierin zeichnet sich das vorliegende vor vielen aus. Aber auch die vorgeschlagenen Heilmittel sind zweckmäßig, und die meisten von der Art, daß jeder Pferdezüchter sie selbst anwenden kann. Wir wünschten nur, daß noch allgemeine Lehren über die Pferdezucht selbst, gestützt auf die Natur des Pferdes, gegeben worden wären. Mit Interesse liest man, was über Betrügereyen und Versuche, Fehler unsichtbar zu machen, über Mittel den Pferden ihre Untugenden abzugewöhnen, gesagt ist, sowie die allgemeinen Regeln in Rücksicht auf Handelsvortheile und des Ein- und Verkaufs der Pferde. Und so empfehlen wir diese Schrift allen Pferdezüchtern.

R.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 4.

ALTE LITERATUR.

Wiederdrücke philologischer Bücher.

Bekanntlich sind seit einigen Jahren mehrere Werke ausländischer Philologen, ältere und neuere, durch den Wiederdruck in deutschen Officinen von Neuem ans Licht getreten. Mit welchem Rechte deutsche Gelehrte und Buchhändler solche Wiederdrücke veranstaltet haben, und zu veranstalten fortfahren, wollen wir den Rechtskundigen zur Entscheidung anheim geben, welche dabey nicht vergessen werden zu erwägen, dafs in unsern Nachbarländern, namentlich in England und Frankreich, schon seit mehreren Jahren die Werke deutscher Philologen, ohne Rücksprache mit den rechtmässigen Verlegern, nachgedruckt und in Nachdrücken dort weiter verbreitet worden sind. Dafs ausländische Schriftsteller mit diesen Pressalien nicht zufrieden sind, wissen wir gar wohl, und erinnern uns namentlich des sehr lebhaften Unwillens, mit welchem sich der verdienstvolle *Wyttenbach* über den in Leipzig angefangenen Nachdruck seines *Plutarchs* nicht allein, sondern auch über den Wiederabdruck von *Cupers* in Holland noch gar nicht vergriffenem Buche über den Besitz in seinen Briefen an *Rec.* aussprach. Uns genügt es mit theilnehmender Freude des Nutzens zu gedenken, den diese, zum Theil selten gewordenen, zum Theil sehr kostspieligen Werke des Auslandes deutschen Philologen, besonders unbemittelten Schullehrern, gewähren, und wollen hier die uns zugekommenen, in diesen Blättern noch nicht angezeigten Wiederabdrücke kürzlich zusammen stellen.

LEIPZIG: b. Hartmann: *Homeri Hymnus in Cere-rem*, nunc primum editus a *Davide Ruhnkenio*. Accedunt duae *Epistolae criticae*, ex editione altera, multis partibus locupletiores. 1827. VIII u. 328 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dieser sorgfältig gemachte Wiederabdruck übertrifft in sofern die jetzt im Buchhandel käufliche (dritte) Originalausgabe, als er nach der zweyten *Leidner* Ausgabe v. J. 1782 veranstaltet ist, von welcher auch die Seitenzahlen am Rande beygesetzt sind, *Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.*

um die Citate nach derselben leicht auffinden zu können. Bekanntlich ist die dritte in *Leiden* erschienene Ausgabe vom J. 1808 durch viele Druckfehler verunstaltet.

LEIPZIG, b. Hartmann: *Sophoclis Tragoediae septem*, ad optimorum exemplarium fidem ac praecipue codicis vetustissimi Florentini a *Petro Elmsleio* collati emendatae, cum annotatione tantum non integra *Brunckii* et *Schaeferi* et aliorum selecta. Accedunt deperditarum Tragoediarum fragmenta. Vol. I. *Aiax*. XXIV u. 131 S. Vol. II. *Antigona*. 104 S. Vol. III. *Trachiniae*. 92 S. Vol. IV. *Philoctetes*. 119 S. Vol. V. *Electra*. 124 S. Vol. VI. *Oedipus Tyrannus*. 139 S. Vol. VII. *Oedipus Coloneus*. 158 S. Vol. VIII. *Fragmenta. Lexicon Sophocleum. Index*. 214 S. 1827. gr. 8. (3 Rthlr.)

Ein ebenfalls mit Sorgfalt gemachter Abdruck der unter gleichem Titel in *Oxford* ein Jahr früher von einem Ungenannten besorgten Ausgabe, bey welcher zwar kein Plan und Zweck ersichtlich, und die Compilation der Noten sehr willkürlich ist, die aber dennoch, zumal in dem Wiederabdrucke, zum Studium des *Sophokles* um so mehr beytragen kann, als die einzelnen Tragödien von denen, welche sie etwa in Schulen oder sonst brauchen, auch besonders für billige Preise verkäuflich sind. Das Hauptaugenmerk des Englischen Herausgebers scheint auf eine Wiederholung der *Brunck'schen* Editionen, der Quart- sowohl als der sogenannten *Cabinets-Ausgabe* (deren kurze Vorrede ebenfalls wiederholt worden) gerichtet gewesen zu seyn; aus denselben ist auch die *Fragmentensammlung*, mit einigen Zusätzen, das *Lexicon Sophocleum* und der *Index in Sophoclem* abgedruckt. Dabey sind die Noten durch Auszüge aus neueren Ausgaben vermehrt worden, leider aber nicht mit grosser Sorgfalt. Manche dürftige Note hätten wir dem Sammler gern geschenkt, und dafür die Aufnahme anderer und besserer gewünscht. Am wenigsten hätte *Elmsley's* Vorrede zum *Oedipus Coloneus* wegbleiben sollen, auf welche sich der Herausgeber selbst in dem kurzen Vorworte beruft. Doch wir wollen dieses Vorwort hier mittheilen, um dasjenige, was man in

T t

dieser Ausgabe findet, genauer zu bezeichnen: *Subsidia huius editionis*: La. *Codex vetustissimus Florentinus bibliothecae Laurentianae Plut. XXXII. cod. 9.* — Lh. Lc. *Duo alii codices eiusdem bibliothecae.* R. *Florentinus bibliothecae Riccardianae Farn. Neapolitanus bibliothecae olim Farnesianae nunc autem Regiae.* V. *Palatinus, bibliothecae Vaticanae n. 257.* — *De his codicibus accurate disputavit Petrus Elmsleius cum alibi tum in praefatione ad Oedipodem Coloneum. Nihil igitur restat nisi ut moneatur lector diversitatem scripturae reliquarum fabularum e schedis Elmsleianis in tabulario preli Clarendoniani custoditis depromptam esse, usum earum benigne concedentibus eiusdem preli Delegatis. Excerpta ex Suidae glossario non ad editionis Husterianae normam, sed in haud paucis melius exhibentur secundum exemplar Mediolanense, et MSS. Parisiensis aliarumque bibliothecarum. Eustathii observata ex editione Romana descripta sunt. A praecipuis post Brunchiani editoribus, veluti Erfurdio, Schaefero, et Hermanno, ea non gravati sumus mutuari, quae studiosae praesertim juventuti profutura videbantur.*

- 1) LEIPZIG, b. Hartmann: ΣΟΦΟΚΛΕΟΥΣ ΟΙΔΙΠΟΥΣ ΤΥΡΑΝΝΟΣ. *Sophoclis Oedipus Tyrannus*: ex recensione Petri Elmsley, A. M. qui et annotationes suas adiecit. Editio auctior indicibusque instructa. 1821. XXXII u. 206 S. 8. (12 gr.)
- 2) Ebendasselbst: ΣΟΦΟΚΛΕΟΥΣ ΟΙΔΙΠΟΥΣ ΕΠΙ ΚΟΛΩΝΩ. *Sophoclis Oedipus Coloneus*: e recensione Petri Elmsley, A. M. Accedit Brunckii et aliorum annotatio selecta, cui et suam addidit editor. 1824. VIII u. 392 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)
- 3) Ebendasselbst: *Scholia in Sophoclis Tragoediis*: e Codice MS. Laurentiano descripsit Petrus Elmsley, T. P. Aulae S. Albani nuper principalis nec non historiarum praelector Camdenianus. 1826. IV u. 384 S. gr. 8. (2 Rthlr.)
- 4) Ebendasselbst: *Scholia antiqua in Sophoclis Oedipum Tyrannum*: ex Codice Laurentiano Plut. XXXII, 9 denuo descripsit et edidit Petrus Elmsley, S. T. P. Aulae Albanensis apud Oxonienses principalis, nec non historiarum praelector Camdenianus. Accessit Elmsleii praefatio ad editionem tertiam Oedipi Tyranni. 1826. XXX u. 43 S. 8. (8 gr.)

Die erste, zu Oxford 1811 erschienene Originalausgabe von No. 1 ist in diesen Blättern (1818. No. 147—149) weitläufig beurtheilt, auch der erste Wiederabdruck in Leipzig (1825. No. 91) angezeigt worden. Eben so hat die Ausgabe des *Oedipus Coloneus* (No. 2) bereits 1825. No. 90—93 ihren Beurtheiler gefunden, welcher sie mit der Reifig'schen Bearbeitung derselben Tragödie zusammen stellte. Es bleibt uns daher nur die Versicherung übrig, daß

von dem Wiederdrucke der zweyten Ausgabe von No. 1 dasselbe gilt, was dort von dem Abdrucke der zweyten Tragödie (No. 2) gesagt worden ist. Die Erneuerung beider Ausgaben haben wir dem Hn. Prof. Dindorf in Leipzig zu danken.

Was aber die unter No. 3 und 4 aufgeführten Scholien anlangt, so hatte Elmsley dieselben zu Anfang des J. 1820, während er in Florenz verweilte, aus der Florenzer Handschrift mit größerer Genauigkeit abgeschrieben, als sie vorher in der Römischen Ausgabe, von welcher sie *Scholia Romana* benannt zu werden pflegen, gedruckt worden waren. Er veranstaltete eine Ausgabe seiner Abschrift, die er aber nur bis zur Seite 64 vollenden konnte; wenige Wochen vor seinem Tode übergab er die Abschrift, welche er nach vollendeter Ausgabe der Bodlejanischen Bibliothek bestimmt hatte, dem Hn. Prof. Gaisford, welcher sich in der vorgesetzten Vorrede folgendermaßen darüber erklärt: *Consilium Elmsleii erat, verba optimi vetustissimique, atque, ut videtur, unici codicis, summa cum religione repraesentare; ita ut ne manifesta quidem scripturae vitia praeteriret, saltem in annotationibus ad calcem uniuscuiusque paginae subiectis commemoraret. Annotationes istas brevissimas esse voluit: nec quicquam amplius meditatus videtur, quam ut discrepantias libri archetypi, editionum Romanae et Brunchianae, nonnunquam etiam recensionis Triclinianae, proponeret. Summopere autem enixus, ut lemmata ubique exactissime exhiberentur, qua in parte molestie ferebat Romani editoris negligentiam, qui multa secus atque in codice MS. repererat, imprimenda curavisset. — Atque ista lemmata duobus punctis (hodierni typographi colon vocant) ab interpretatione Grammatica segregata sunt; reliqua omnia, quibus adhibentur uncini formae quadratae, minime exstant in codice MS., sed ad commodiorem legentium usum suppleta sunt ab editore. Posteriora haec saepenumero parum conveniunt cum iis, quae apud Romanam editionem et Brunchianam leguntur: attamen in talibus, quibus nulla inest auctoritas, diversitatem enotare supervacaneum putavi.* — Da also diese Scholien und Glosseme durch Elmsley's Sorgfalt nun vollständiger, als in der Römischen Ausgabe, bekannt gemacht, auch Manches, was in dieser fehlt, mitgetheilt worden: so kann ein wohlfeilerer Abdruck des Englischen Originals den deutschen Philologen nicht anders als willkommen seyn. Etwas Neues ist nicht hinzugekommen. Die Scholien zum *Oedipus Tyrannus* sind nebst Elmsley's lehrreicher, zum Theil gegen Hermann gerichteter Vorrede in No. 4 einzeln gedruckt, wahrscheinlich eines akademischen Bedürfnisses halber, und deshalb in No. 3 nicht wiederholt.

Derselben Verlagshandlung, in welcher die eben angezeigten Werke erschienen sind, verdanken wir auch den Wiederabdruck anderer vorzüglicher, zwar bekannter und oft empfohlener, aber bey uns seltener Ausgaben von griechischen Tragödien, von denen wir

diejenigen, welche uns zur Zeit zugekommen sind, hier kürzlich aufführen wollen:

- 1) LEIPZIG, b. Hartmann: *Εὐριπίδου Ἡρακλεΐδαι. Euripidis Heraclidae*, ex recensione *Petri Elmsley*, A. M. qui annotationes suas et aliorum selectas adiecit. Editio auctior indicibusque instructa. 1821. VI u. 162 S. 8. (16 gr.)
- 2) Ebendafelbst: *Εὐριπίδου Βάκχαι. Euripidis Bacchae*. In usum studiosae iuventutis recensuit et illustravit *Petrus Elmsley*, A. M. 1822. XII u. 186 S. 8. (21 gr.)
- 3) Ebendafelbst: *Εὐριπίδου Ἰππέλντος στεφανοφόρος. Euripidis Hippolytus coronifer*: ad fidem manuscriptorum ac veterum editionum emendavit et annotationibus instruxit *Jacobus Henricus Monk*, S. T. B. Collegii SS. Trinitatis socius et Graecarum literarum apud Cantabrigiae Profellor regius. 1823. VIII u. 181 S. 8. (21 gr.)
- 4) Ebendafelbst: *Αἰσχύλου Χοηφόροι. Aeschyli Choe-phorae*: ad fidem manuscriptorum emendavit, notas et glossarium adiecit *Carolus Jacobus Blomfield*, S. T. P. Collegii SS. Trinitatis apud Cantabrigiensis olim socius. 1824. 204 S. 8. (1 Rthlr.)

Diese Ausgaben empfehlen sich sämmtlich durch Correctheit, sowie durch die zur Bequemlichkeit des Gebrauchs angewandte Sorgfalt, und bringen auch einiges Neue mit. Denn in der ersten sind hie und da kurze Noten eingeschaltet, welche die Kritiken oder Erklärungen neuerer Herausgeber andeuten; bey No. 3 befindet sich ein Blatt solcher *Addenda*, und in No. 4 ist ein *Index Graecus et Latinus* hinzugekommen.

- 1) LEIPZIG, b. Hartmann: *ΕΥΡΙΠΙΔΟΥ ΦΟΙΝΙΣΣΑΙ. Euripidis Tragoedia Phoenissae*. Interpretationem addidit H. Grotii, Graeca castigavit e MStis atque adnotationibus instruxit, Scholia subiecit *Ludovicus Casp. Valchenaer*. Vol. I. XVIII u. 489 S. Vol. II. 370 S. 1824. gr. 8. (4 Rthlr.)
- 2) Ebendafelbst: *ΕΥΡΙΠΙΔΟΥ ΙΠΠΟΛΥΤΟΣ. Euripidis Tragoedia Hippolytus*: quam Latino carmine conversam a *Georgio Ratallero* adnotationibus instruxit *Ludov. Casp. Valchenaer*. 1823. XXXII u. 415 S. gr. 8. (2 Rthlr.)
- 3) Ebendafelbst: *Ludov. Casp. Valchenari Diatribe in Euripidis perditorum dramatum reliquias*. 1824. VIII u. 328 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Saubere, auch durch gutes Papier empfehlenswürdige Abdrücke von drey Werken, welche noch heut zu Tage jedem tiefer eingehenden Philologen unentbehrlich sind, und deren neue Ausgaben in Holland für weit höhere Preise verkauft werden. Die Seitenzahlen der Original-Ausgaben sind am Rande beygefügt. Neues haben wir nicht gefunden, aufser den

der Ausgabe des Hippolytus auf 5 Blättern angehängten *Tho. Tyrwhitti Coniecturis in Euripidem*, welche *Elmsley* Oxford 1822 herausgegeben hatte.

LEIPZIG, b. Fleischer d. jünger.: *Ἀριστοφάνους Πλοῦτος. Aristophanis Comoedia Plutus*. Adiecta sunt Scholia vetusta. Recognovit ad veteres membranas, variis lectionibus ac notis instruxit, et scholiastas locupletavit *Tiberius Hemsterhuys*. Editio nova appendice aucta. 1811. L u. 607 S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Noch immer gilt *Hemsterhuys*s Ausgabe mit Recht für eine classische, vorzüglich in kritischer Hinsicht, obgleich der bescheidene Mann sie nur mit einem *recognovit* in die gelehrte Welt eingeführt hat. Dieser von Hn. Prof. Schäfer besorgte, und von den Druckfehlern der Original-Ausgabe gereinigte Wiederabdruck entspricht jener genau Seite für Seite, weßhalb auch die *Addenda* nicht gehörigen Ortes eingeschoben worden. Dadurch ersparte Hr. S. sich die Mühe, das Register unzuändern. Was aber in dieser neuen Ausgabe, aufser einer kurzen Vorrede, neu hinzugekommen ist, bestehet in Folgendem: I. Vier *Epimetra*, durch Mittheilungen des sel. *Bast* veranlaßt, welche zwar weder mit Aristophanes, noch mit Hemsterhuys etwas zu thun haben, aber als nützliche Nachträge zu den Büchern, zu denen sie eigentlich gehören, zu betrachten sind. Das erste enthält Zusätze zu *Bast's Epistola critica*, in denen auch mehrere Berichtigungen des griechischen Lexikon von *Schneider* vorkommen; das zweyte Zusätze zu der *Appendix Epistolae criticae*; das dritte Zusätze zu der neuen Ausgabe des *Gregorius Corinthius*; das vierte Varianten aus zwey vorzüglichen *Codd.* des Hermogenes aus der Königl. Bibliothek in Paris zu *Dionys. Hal. de composit. verbor. c. 14*. Allen diesen Mittheilungen hat Hr. S. mehrere Noten beygefügt, vorzüglich eine sehr lange (S. XXXVIII) über die Construction der Partikel *καί* (*etsi, etiam*) mit dem Indicativ. — II. *Excerpta codicis Parisini No. 2827*, den Plutus betreffend, von *Bast* mitgetheilt, mit einigen kritischen und lexikographischen Bemerkungen von Hn. Schäfer. — *Excerpta e Ricardi Porsoni (quem Principem criticorum dixisse me nondum poenituit, sagt Hr. S. in der Vorrede) censura editionis Brunckianae Aristophanis*. Die Recension, Englisch geschrieben, hier ins Lateinische übersetzt, erschien in *New Review, Jul. 1783*, und enthält manche scharfsinnige Bemerkung. — Endlich hat auch Hr. S. das Register der Original-Ausgabe mit den von der *Appendix* und den *Epimetris* dargebotenen Artikeln bereichert.

Der Druck ist gut und fehlerfrey.

LEIPZIG, b. Fleischer d. jünger.: *Απολλωνίου Ρωδίου Argonautica*, ex recensione et cum notis *Rich. Fr. Phil. Brunckii*. Editio nova auctior et correctior. Accedunt *scholia Graeca, ex codice*

biiblioth. imperial. Paris. nunc primum evulgata. Tomus I. 1810. XII u. 410 S. Tomus II. 1813. XVI u. 709 S. 8. (6 Rthlr. 15 gr.)

Diese Ausgabe, welche ebenfalls Hr. Prof. Schäfer in Leipzig besorgt hat, enthält im ersten Theile einen correcten Abdruck der Brunckischen (Strasburg 1780. 8), in welchem die in der *Appendix* nachgetragenen Noten gehörigen Ortes eingeschaltet sind, im zweyten Theile eine schätzbare Zugabe, deren die Strasburger Ausgabe ermangelt. Hr. Schäfer hatte nämlich von dem sel. Heyne, der ehemals selbst eine neue und vollständige Ausgabe des Apollonius beabsichtigte, einen reichen Apparat zu diesem Dichter erhalten, von welchem er bloß (was allerdings zu bedauern ist) eine für *Ruhnkenius* von einem Unbekannten gefertigte Abschrift der noch ungedruckten Scholien in dem *Codex Parisinus* 2727 benutzt, und mit den, ebenfalls von Heyne ihm mitgetheilten Varianten, welche *Ruhnkenius* den ersten 29 Blättern der Stephanischen Ausgabe beygeschrieben hatte, verglichen hat. Diese *Scholia ex cod. Parisino*, begleitet von einigen grammatischen und kritischen Bemerkungen des Hn. Schäfer, eröffnen den 2ten Band der neuen Ausgabe; dann folgen die *Scholia edita*, welche auch in der (von Hn. Schäfer nicht erwähnten) *Beckischen* Ausgabe wieder abgedruckt sind, und den Schlufs machen vier nützliche *Indices*: 1) *in scholia notasque Brunckii ad poetam et Schaeferi ad Scholiastas*; 2) *Graecus in notas* (wo besonders auch die in den griechischen Wörterbüchern damals noch fehlenden Wörter ausgezeichnet, und, nach Art des Herausgebers, manche gelegentliche Bemerkungen, auch über andere Schriftsteller, eingeschaltet worden); 3) *Reiskii index geographicus in scholia*; 4) *Reiskii index glossematicus in scholia*. So ist denn zu einer, den Zeitbedürfnissen entsprechender Ausgabe wiederum ein bedeutender und dankenswerther Vor Schub geschehen. Auch empfiehlt sich diese neue Ausgabe durch ein anständiges Aeußere, so daß wenigstens der Erste Theil mit dem netten Strasburger Drucke wetteifern kann.

LEIPZIG, in der Dyk'schen Buchhandlung: *Antonini Liberalis Transformationum congeries. Graeca e codice Parisino auctiora atque emendatiora edit, Latinam Guil. Xylandri interpretationem, annotationes integras eiusdem Xylandri, Abrah. Berkelii, Th. Galii, Th. Munckeri, Henr. Ver-*

heykii, selectas Fr. Bastii et suas adiecit Georg Aenotheus Koch, Phil. D. Seminar. philol. Lips. sod. honor. scholae Thomanae Collega. Accedunt Verheykii Excursus in dialectos Antoninianas et Indices copiosissimi. 1832. LXIV u. 376 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Wir stellen diese Ausgabe in die Reihe der Wiederdrücke alter Ausgaben, weil bey weitem das Meiste, was sie enthält, von den früheren, auf dem Titel genannten Editoren wörtlich entlehnt ist, auch da, wo Viele eine Abkürzung der alten Noten wünschen werden. Wir freuen uns, daß nunmehr jene früheren Ausgaben durch diese neue entbehrlich gemacht worden sind, fügen aber gern hinzu, daß der Herausgeber von dem Seinigen so viel hinzugethan hat, daß seine Ausgabe bedeutende Vorzüge vor allen vorher erschienenen behauptet. Zuvörderst hat er den griechischen Text mittelst des aus der Vaticana nach Paris gekommenen Codex, den *Xylander* zu flüchtig, *Bast* genauer verglichen hatte, und dessen neue Collation Hr. Koch einem Freunde verdankt, an mehreren Stellen verbessert, und aus demselben, nach *Bast's* Vorgange, eine bedeutende Textes-Lücke ausgefüllt; sodann hat er die Schriften neuerer Gelehrten, welche Stellen aus dem Antonin behandelt hatten, zu Nachträgern der älteren Noten benutzt, und selbst manche beyfallswürdige Bemerkungen, auch ein Paar Conjecturen zur Verbesserung des Textes, beygesteuert; und endlich hat er das Werk mit einer sehr ausführlichen und lehrreichen Vorrede ausgestattet. In derselben beurtheilt er sämtliche Ausgaben dieses Schriftstellers, spricht von dem Gebrauche, den er für seine Ausgabe von denselben gemacht, geht dann zu dem Autor selbst über, dessen Zeitalter er mit Saxius in die Regierung des Kaisers Antoninus Pius setzt (n. Chr. 147), handelt hierauf von dem Ursprunge der Verwandlungsfabeln (vorzüglich nach *Mellmann*), und von den Quellen, aus denen Antonin schöpfte; zuletzt giebt er noch einen Nachtrag zu seinen kritischen Anmerkungen.

Wir können daher diese Ausgabe, wiewohl sich bey dem Vf. noch einige Jugendlichkeit in der etwas weitlichtigen Schreibart und im ganzen Tone verrieth, doch als eine sehr vorzügliche und wegen der Vollständigkeit vor allen übrigen brauchbare Ausgabe des Antoninus mit Recht empfehlen.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 4.

ALTE LITERATUR.

Wiederdrücke philologischer Bücher.

Fortsetzung.

LEIPZIG, b. Hartmann: Ἐκλογαὶ ἱστορικαί. *Selecta principum Historicorum. Herodoti, Thucydidis, Xenophontis, Polybii illustres loci: Plutarchi Vitae Demosthenis et Ciceronis.* Delectu, praefatione, annotatione discipulorum institutioni accommodavit *Daniel Wytttenbach.* Editio passim aucta et emendata. Accesserunt *Bartonis* Commentarii in Plutarchi Vitam Demosthenis et Ciceronis. 1827. XXXII u. 456 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Diese Ausgabe hat einige Vorzüge vor der Original-Edition, deren dritte Auflage zu Amsterdam im J. 1820 erschien. Der deutsche Herausgeber hat nicht bloß den griechischen Text hier und da verbessert (eine durchgängig neue Recension desselben lag bey einem fremden Werke nicht in seinem Plane), sondern auch den Commentar des Holländischen Philologen mit manchen Zusätzen, bald zur Erläuterung, bald auch zur Berichtigung, bereichert, und die *Addenda* an den gehörigen Stellen eingeschaltet. Und da *Wytttenbach* den beiden Plutarchischen Lebensbeschreibungen fast nur kritische Anmerkungen beygegeben hatte, so ist nun hier sehr zweckmäsig *Bartons* gehaltvoller, aber seltener, erklärender Commentar zu denselben abgedruckt worden, und auch dieser nicht ohne manche neue Zusätze. Beide *Vitae* sind auch in einem besonderen Abdrucke zum Gebrauche in Schulen verkäuflich. Auch das Register über die Anmerkungen erscheint hier vollständiger. Das Außere des correct gedruckten Buches ist sehr anständig. Und so dürfen wir hoffen, daß das Studium dieses für Grammatik und Methodik höchst nützlichen, obgleich zuweilen etwas breit auslaufenden, Commentars, dem eine sehr lehrreiche Vorrede an der Spitze steht, durch diese neue Ausgabe befördert worden, und neuen Anreiz gewonnen hat: wenn wir es auch nicht wagen dürfen, das Buch zu einem gewöhnlichen Schulbuche oder zu akademischen Vorlesungen zu empfehlen. Den Besitzenden in Holland konnte

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

man von jeher mehr anmuthen. Hatte doch *Valche-naer* seine Ausgaben der Phönissen und des Hippolytus zunächst für seine Vorlesungen bestimmt, und er konnte gar bald von *divenditis exemplaribus* sprechen!

LEIPZIG, in der Kühneschen Buchhandlung: *Danielis Wytttenbachii Animadversiones in Plutarchi opera moralia*, ad editionem Oxoniensem emendatius expressae. Tomus I. 1820. 532 S. Tomus II. *Accedunt Animadversiones in librum de sera numinis vindicta et indices.* 1831. 640 S. gr. 8. (6 Rthlr. 8 gr.)

Wenn auch dieser, in der Teubnerschen Officin zu Leipzig veranstaltete Abdruck, welcher zu der im J. 1796 zu Leipzig nachgedruckten Wytttenbachischen Ausgabe von *Plutarchi Moraliibus* gehört, sich seiner Aufsenseite nach nicht sonderlich empfiehlt: so kommt er doch, bey dem höheren Preise der Oxforder Originalausgabe, den Wünschen und Bedürfnissen deutscher Philologen zu Statten, und enthält noch einige dankenswerthe Zugaben, welche sich in jener Ausgabe nicht befinden. Es sind nämlich die Anmerkungen aus W. Ausgabe *de sera num. vindicta* und vier mit Fleiß gefertigte *Indices* beygefügt: I. *Index auctorum, qui in praefatione ad Tom. I Moraliuum et in Animadversionibus ad Moralia illustrantur et emendantur* (von Hn. W. Dindorf); II. *Index verborum, quae in Animadversionibus ad Moralia explicantur* (von Hn. F. T. Friedemann); III. *Index auctorum, qui in Animadversionibus ad librum de sera numinis vindicta illustrantur et emendantur.* IV. *Index rerum et verborum, quae in Animadversionibus ad librum de sera numinis vindicta explicantur.* Die letzten beiden Register sind aus der Leidner Ausgabe (1772) hier wiederholt. Da übrigens die Seitenzahlen der Originalausgaben überall am Rande dieses neuen Abdruckes beygefügt sind, so gewähren diese *Indices* auch denen, welche sich jener Ausgaben zu bedienen pflegen, Nutzen, und das Nachschlagen der nach den Originalausgaben citirten Stellen macht keine Schwierigkeit. — Durch Zufall, wie es scheint, ist auch das der Ausgabe *de sera num. vindicta* angehängte *Fragmentum Plutarchi ex Stobaeo Serm. CXIX* wieder abgedruckt wor-

U u

den, das nicht eigentlich hierher gehörte, weil sonst auch der griechische Text der Hauptschrift hätte wiederholt werden müssen. Dagegen aber haben wir Eines ungern vermist, nämlich die sehr lehrreiche, 3 Bogen starke Vorrede, welche W. seinen *Animadversif. in Plutarchi Moralia* vorgefetzt hat, und in welcher er sich theils über die Interpretation der alten Schriftsteller überhaupt, theils über die seinige zum Plutarch weitläufig erklärt. In dieser Vorrede kommen freylich die *λυσιστήτες* in Tübingen und Leipzig, *qui aliena, id est, furto surrepta vendunt, non illi quidem ψυχὴν περιθήμενοι, vitam periclitantes, sed bonam existimationem abiicientes* (S. 19 ff.) schlimm weg; aber die Veranstalter dieses neuen Abdrucks hätten in dieser Hinsicht *Reiske's* von *Ruhnkenius* gelobte *fortitudo* nachahmen sollen (*Ruhnkenii Vita auctore Wytttenbach* S. 103).

LEIPZIG, b. Hartmann: *Μοερίδος Ἀττικιστοῦ λέξεις Ἀττικῶν καὶ Ἑλλήνων κατὰ στοιχεῖον. Moeridis Atticistae lexicon Atticum*, cum Jo. Hudsoni, Steph. Bergleri, Claud. Sallierii aliorumque notis: secundum ordinem MSSorum relituit, emendavit, animadversionibus illustravit Joannes Pierfonus. Accedit Αἰλίου Ἡρωδιανοῦ φιλέταιρος. Aelii Herodiani Philetærus, e MS. nunc primum editus: item eiusdem fragmentum e MSS. emendatius atque auctius. Editio nova, auctior, cui addita sunt *Pierfoni Verisimilia*. 1831. LII u. 386 S. und die *Verisimilia* 162 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Beide Bücher verdienen ihres Gehaltes wegen allerdings eine neue Ausgabe. Wer die vorliegende besorgt hat, ist uns unbekannt; jedenfalls ein belesener Philoog, welcher hin und wieder durch kurze Citate oder andere Fingerzeige diesem auch sonst sehr correcten und anständigen Abdrucke einen Werth vor der Originalausgabe verliehen hat. In einem *Addendo*, am Schlusse des *Moeris*, wird noch in einer Stelle des Platon (*Gorg. p. 487. E. Steph.*) das Wort *παρουσία* gegen *Bekker, Stallbaum* und *Heindorf*, welche *περιουσία* lesen, in Schutz genommen. Mithin darf auch, wie wir glauben, im *Suidas* f. v. *παρουσία* ἐν Πλάτωνος Φιδῶνι nicht in *Φάωνι* verändert, und auf den Komiker Platon bezogen werden, da es wahrscheinlicher ist, daß *Suidas* bey Anführung des Dialogen einen Gedächtnißfehler beging.

LEIPZIG, b. Hartmann: *Φωτίου τοῦ Πατριάρχου Λεξέων συναγωγή. Photii Lexicon*, e codice Galeano descriptis *Ricardus Porsonus*. Pars prior et posterior. 1823. 750 S. 8. (5 Rthlr.)

Ein, so weit wir verglichen haben, correcter Abdruck der im J. 1822 zu Cambridge erschienenen Ausgabe.

COBLENZ, b. Höfcher: *Dionysii Lambini, Monacoliensis regii Professoris, in Q. Horatium Flac-*

cum, ex fide atque auctoritate complurium librorum manu scriptorum a se emendatum et aliquoties recognitum et cum diversis exemplaribus antiquis comparatum multisque locis purgatum Commentarii copiosissimi et ab auctore plus tertia parte amplificati. 1829. Editio nova. Pars I. Pars II. 641 S. 8. (4 Rthlr. 16 gr.)

Ogleich etliche zwanzig Ausgaben von *Lambini* Horaz erschienen sind, so sind sie doch sämmtlich heut zu Tage so selten geworden, und gleichwohl ist der Werth des von jenem gründlichen Philologen mit der größten Sorgfalt ausgearbeiteten Commentars so allgemein anerkannt, daß eine Wiederholung desselben mittelst einer neuen Ausgabe nur wünschenswerth erscheinen kann. Zumal eine solche, wie der uns unbekannte Herausgeber in Coblenz geliefert hat. Derselbe hat nämlich die von *Lamb.* selbst zuletzt besorgte Ausgabe (Paris 1567. f. wiederholt Frankf. a. M. 1577 f.) sorgfältig wieder abdrucken lassen, und die Zusätze der dritten Ausgabe, mit Aufschluß dessen, was von *Henr. Stephanus* eingeschaltet war, durch Klammern bemerklich gemacht. Um das Buch nicht zu vertheuern, ist der Text des Dichters weggelassen worden; größtentheils sind *Lambin's* Lesarten aus seinen Anmerkungen zu ersehen; wo ihn keine Anmerkung verräth, und er gleichwohl von *Fea's* Ausgabe abweicht, sind diese Abweichungen am äußersten Rande jeder Seite mit Genauigkeit bemerkt. Das Außere ist anständig und würdig.

LEIPZIG, b. Lehnhold, und PARIS, b. Mercklein: *Auli Persii Flacci Satirarum liber*, cum eius vita, vetere scholiaste et *Isaaci Casauboni* notis, qui eum recensuit et commentario libro illustravit, una cum eiusdem *Persiana* Horatii imitatione. Editio novissima, auctior et emendatior ex ipsius auctoris codice, cura et opera *Merici Casauboni*, H. F. Typis repetendum curavit et recentiorum interpretum observationibus selectis auxit *Fridericus Duebner*, Ph. Dr. Saxo Gothanus. 1833. LIV u. 390 S. gr. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Verdiente irgend ein Commentar eines alten, berühmten Philologen durch Wiederabdruck zugänglicher gemacht, und dem erneuerten Studium empfohlen zu werden: so war es ohne Zweifel der *Casaubon'sche* über *Persius* Satiren: nicht als ob nicht auch in diesem gar manches Unrichtige, aus Irrthümern früherer Jahrhunderte Aufgenommene vorkäme, sondern weil die reiche Belesenheit und die seltene Gründlichkeit seines Verfassers, sowie der ruhige, wohlüberlegte und immer geebnete Untersuchungsgang, welchen er nimmt, nebst den Vorzügen einer klaren, der Römersprache angemessenen Darstellung, ein nachahmungswürdiges Muster auch für unsere Zeit bleibt. Daß diese Nachahmung nicht auch auf die Mängel jener Zeit erstreckt werden müsse, zu denen die allzu freygebige Nachweisung ähnlicher Gedanken bey den verschiedenar-

stigsten Schriftstellern, eine fast pedantische Neigung zu Sentenzen, und selbst eine gewisse Breite des mit vielen griechischen Worten und Redensarten durchwebten Vortrags mit Recht gerechnet wird, dürfen wir wohl nicht erst erinnern. Aber das Gute und Vortreffliche, das dieser Commentar enthält, ist überwiegend. Es war daher ein guter Gedanke des thätigen Verlegers, das er Hn. *Dübner* in Gotha, wie dieser in der Vorrede selbst bekennt, zu einer neuen Herausgabe dieses Commentars veranlaßte; möchte nur derselbe dieser Aufforderung mit größser Sorgfalt entsprochen haben, so das nun eine Reihe von Jahren hindurch diese Arbeit als eine abgeschlossene betrachtet werden könnte! Allein Hr. *D.* zählt in der von Paris datirten Vorrede selbst auf, nicht was er als Herausgeber gethan hat, sondern was er hätte thun sollen, und gethan haben würde, wenn ihn nicht andere Arbeiten, namentlich die aus mehr als zwanzig Handschriften herauszugebenden lateinischen Glossaria, allzusehr beschäftigt hätten. Warum nun aber auch jene Arbeit übernehmen, wenn die letzte alle Zeit in Anspruch nahm? Er führt an, was *Passow* in Bezug auf eine vollständige und ausreichende Materialiensammlung zur Erklärung dieses Dichters verlangt habe; allein so unschwer auch dies bey gehörigem Fleiße und Ausdauer zu leisten war, so beschränkte doch Hr. *D.*, *dum inveniatur qui tale opus ex intelligentissimi viri sententia concinnet*, für jetzt sich bloß auf den Abdruck der vollständigsten Casaubonischen Ausgabe vom J. 1695, so das sich hier, nächst der Vorrede von Vater und Sohn, der Text mit untergesetzter *Varietas lectionis Casaubon.*, die *Glossae vet. in Persium, C's. liber Commentarius*, und derselben *Persiana Horatii imitatio* vorfindet. Nun soll aber der arme Philolog, nachdem er kaum dieses Werk angeschafft hat, wieder ein neues, brauchbareres und vollständigeres erwarten, das jenes entbehrlich macht! Und wenn ein solches wirklich bezweckt wird, dürfte denn nicht diese Ausgabe dem Vertriebe hindernd entgegenreten? Ist dies nicht eine der Literatur selbst höchst nachtheilige Buchmacherey? Wir erkennen es mit Dank an, das Hr. *D.* die Citate in Casaub. Commentar (mit Ausschluß der aus den Kirchenvätern und Chronographen genommenen) nach Buch und Kapitelzahl vervollständigt, das er demselben manche Excerpte aus *Passow's*, *Lachaintres*, *Orelli's*, *Weber's*, *Plume's* Noten, so wie aus den Dissertationen von *Meister* und *Schindler* (eigentlich *Hübner*, damals in Leipzig), eingewebt, das er handschriftliche (wenig bedeutende) Anmerkungen von *Huetius*, *Guyet* und *Scaliger* aus den Schätzen der Pariser Bibliothek, und hie und da seine eigenen, mitgetheilt, auch den Text des Dichters an manchen Stellen verbessert (z. B. I, 13) hat; aber einmal vermissen wir Consequenz und nöthige Vollständigkeit (vgl. I, 4. S. 38. I, 18. S. 49), indem Alles nur im Flug aufgerafft und flüchtig eingeschaltet scheint; sodann wäre es ohne Zweifel zweckmäßiger gewesen, diese Noten-Excerpte dem Casaub. Commentar unterzusetzen, als sie demselben unmittel-

bar einzuverleiben: wodurch der folgerechte Ideengang des großen Mannes nicht selten auf eine unangenehme Art unterbrochen, der dialektische Zusammenhang zerstört, ja der Leser zuweilen in Ungewißheit gesetzt wird, ob er noch Casaubonus oder des neuen Excerptmachers Worte liest; und endlich wird Hr. *D.* wohl selbst sich bescheiden, das, wenn Er fremden Meinungen und Erklärungen ein *recte, ita iudico*, ohne alle Gründe, beylezt (z. B. I, 14. S. 48. I, 16. S. 49 u. a. O.), damit die Sache nicht abgemacht ist. Der Kenner bedarf einer solchen stimmgebenden Autorität nicht, und der Anfänger wird dadurch nicht gefördert. — Sollen wir den Geist dieser Arbeit noch näher charakterisiren: so dürfen wir nur einige Stellen aus der Vorrede hinzufügen. *Eadem de causa* (heißt es unter Anderem), nämlich, weil den Herausgeber *magna illa Glossaria Latina* beschäftigten, *in plagulis a redemptore missis nihil fere retractavi* (schlimm, wenn er gleichwohl *retractatione digna* in dem Correcturbogen fand!), *in Praefatione corrigere volebam aliquot Casauboni errores, qui in prolegomenis habentur* (?); *defendere Persium ab iniusta censura — Bernhardii, quaedam additurus de dissertatione Cherbuliesii (Cherbuliez), qui de satirae apud Romanos historia, de Horatio et Iuvenali ita loquitur, ut Schlegelios nostros audire tibi videare, de Persio vero inique sentiens: sed haec in aliud tempus differre cogor, neque nimis invitus, cum Passovius Persium ab obtrectatorum conviciis iam ita vindicaret, ut nihil possit supra*. Dennoch wollte Hr. *D.* darüber in der Vorrede etwas sagen, und verspricht es nunmehr für die Zukunft, was also über jenem *nihil supra* doch noch hinaus seyn muß! Aber solche Unklarheit in Darstellung und Sprache findet sich in dem Wenigen, was Hr. *D.* diesem Werke von sich beygefügt hat, überall; Z. B. in derselben Vorrede, von Paris: *quum in hac urbe critica multa meliora dandi insignis mihi esset opportunitas*. Fast hätten wir geglaubt, Hr. *D.* wolle Paris als eine *kritische Stadt* schildern, da uns der Sinn der Worte *critica multa meliora*, welche wohl zusammen gehören, ohne Verdeulschung nicht recht deutlich werden wollte. *Huetii notis — aliquid operae et paucillum in hac editione loci concedere malui, quam oblivione eas obrui sinerem* (welche Verbindung!) *non ob pretium insolitum* (wie vag und ungehörig!), *sed quia negligi aliquid, quod cogitandi* (wiederum wie unbestimmt und unklar!) *ansam praebere posset, in hoc poeta (warum nur bey diesem?) religioni ducebam*. — *Guyeti quidem notae iam legebantur in Mich. Marollii versione francogallica; sed is quasi consulto pauca meliora omisit, parum utilia descripsit*. Wahrscheinlich wollte Hr. *D.* schreiben: *pauca illa, quae meliora essent, omisit*; was er geschrieben, ist wenigstens höchst undeutlich.

Hr. *Duebner* scheint noch ein junger Mann zu seyn, mit guten Anlagen begabt, und bestrebt, sich ei-

nen Ruf in der Gelehrtenwelt zu erwerben; aber Sorgfalt, Ueberlegung, Ausdauer müßten wir ihm zur Erreichung seines Zweckes wohlmeinend empfehlen.

DRESDEN, b. Wagner, LONDON, b. Treuttel und Würz: *P. Papinii Statii Libri quinque Sylvarum*. Ex vetustis exemplaribus recensuit et notas atque emendationes adiecit *Jer. Marklandus*, Coll. Sti Petri Cantabrigiensis socius. Editio auctior indicibusque instructa. 1827. XXXIII und 423 S. 4. (Engl. Druckp. 4 Rthlr. 18 gr. Velin 6 Rthlr. 12 gr.)

Dieser Abdruck, ausgezeichnet durch schönes Papier und scharfen, schwarzen Druck, welchen Hr. D. *Julius Sillig* in Dresden mit Sorgfalt beforcht hat, wird sich auch dem Auslande empfehlen, um so mehr, da die Originalausgabe (London 1728), welche noch immer mit Recht zu den classischen Ausgaben gezählt wird, schon längst im Buchhandel vergriffen ist. In der That hat auch diese neue Ausgabe Vorzüge vor der Englischen. Hr. S. hat nicht bloß, wie sich versteht, die Druckfehler derselben berichtigt, die *Addenda* an den gehörigen Stellen eingetragen, und den Lesarten, welche *M.* später in seiner der Vorrede beygefügt *Farrago lectionum* als die richtigeren erkannte, nunmehr die verdiente Stelle im Text eingeräumt, sondern auch eine neue, sehr genaue Vergleichung der vortrefflichen Rhediger'schen Handschrift in Breslau, mit eingestreuten Bemerkungen, geliefert (*Epimetr. Praef. p. XIX—XXXIII*), und dem *Index Auctorum*, auf den sich *M.* beschränkt hatte, auch einen sehr nöthigen und nützlichen *Index rerum et verborum (ad M. notas)* beygefügt.

Wir verbinden mit diesem Buche ein anderes gleich treffliches Hülfsmittel zum Verständniß des Statius und zur genaueren Kenntniß der lateinischen Sprache, das ebenfalls von einem gelehrten Herausgeber auf deutschen Boden verpflanzt worden:

LEIPZIG, b. Gerh. Fleischer d. jüng.: *Johannis Frederici Gronovii in Q. Papinii Statii Silvarum libros V Diatribe*. Editio nova ab ipso auctore correcta, interpolata, aucta. Accedunt *Emerici Crucei Antidiatribe, Gronovii Elenchus Antidiatribes et Crucei Muscarium*. Edidit et annotationes adiecit *Ferdinandus Handius*. 1812.

Tom. I. XIV u. 602 S. Tom. II. VI u. 581 S. 8. (5 Rthlr.)

Wir stimmen ganz mit Hn. *Hand* überein, wenn er in der Vorrede (S. XII) von den beiden Männern, deren neu abgedruckte Arbeiten über Statius wir hier anzeigen, Folgendes sagt: *Duo viros semper Latinarum literarum principes admiratus sum, alterum Jo. Frid. Gronovium ob profundam Latinitatis cognitionem et iudicii subtilitatem, alterum Marklandum ob ingenii acumen et emendandi facilitatem*. Demnach kann der Wiederabdruck dieser *Diatribe*, welche *Gronov* in seinem 26sten Jahre geschrieben hatte, jedem Freunde der Gründlichkeit nur angenehm seyn, um so angenehmer, da dieselbe hier durch Noten und Zusätze, welche jener seinem Hand-Exemplar beygeschrieben hatte, vielfach vermehrt und berichtigt erscheint, und eigentlich jetzt erst des großen Mannes vollkommen würdig ist. Erfreulich ist es auch, hier einen neuen Abdruck der seltenen *Antidiatribe* zu erhalten, welche *Gr.* gegen einen ihm sehr ungleichen Gegner zu verfallen versucht wurde, obgleich nun freylich auch, des besseren Verständnisses halber, dem Pariser Mönch die unverdiente Ehre widerfahren ist, das seine Streitschriften in so ansehnlicher Gesellschaft wieder auftreten. Hr. *Hand*, der dieses Buch zugleich als Vorläufer seines Statius betrachtet wissen will, hat überall schätzbare Noten untergesetzt, welche nicht bloß den Statius, sondern auch andere Schriftsteller betreffen. Sie enthalten manchen, doch immer mit Bescheidenheit vorgetragenen Einwand gegen *Gronov's* Bemerkungen, manche scharfsinnige Verbesserung, gelehrte grammatische Erörterung: die angehängten Register weisen die einzelnen Worte und Stellen nach. Dafs man auch hier wieder dieß und jenes einwenden und anzweifeln könnte, wer wollte das bezweifeln, oder wie könnte es dem Vf. zum Vorwurfe gereichen? Zuweilen ist auch wohl die Dunkelheit der Noten Schuld, das man ihn nicht versteht (wie z. B. S. 411 vgl. mit *Schmid's* Commentar zu Horazens Br. I, 1. 25). Nur selten sind wir auf sinnstörende Druckfehler gestoßen, wie in der Vorrede p. XI, wo für *fortunata illa editione* wahrscheinlich *festinata*, S. 433 in einer Anmerkung des Herausgebers, wo für *Conviciis confectaverat* wahrscheinlich *consecerat* oder etwas Aehnliches gelesen werden muß, und so noch an einigen anderen Stellen.

(Der Beschlufs folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 4.

ALTE LITERATUR.

Wiederdrücke philologischer Bücher.

Beschluß.

LEIPZIG, b. Köhler: *L. Annaei Flori Epitome rerum Romanarum: cum integris Salmafii, Freinsheimii, Graevii et selectis aliorum animadversionibus. Recensuit suasque adnotationes addidit Carolus Andreas Dukerus. Editio altera auctior et emendatior. Tomus I. LIII u. 442 S. Tomus II. mit fortlaufenden Seitenzahlen 1004 S. und der angehängte Lucius Ampelius ex bibliotheca Cl. Salmafii. 43 S. 1832. gr. 8. (4 Rthlr. 12 gr.)*

Dieser Abdruck der noch immer sehr schätzbaren und immer seltener werdenden Dukerschen Ausgabe des Florus empfiehlt sich durch Schärfe und Genauigkeit des Druckes. Veranlaßt wurde er durch Hr. Heinrich Gustav Huebner, denselben Gelehrten, welcher sich um Diogenes Laertius durch eine in derselben Verlagshandlung erschienene neue Ausgabe verdient gemacht hat. Aber keine von beiden Ausgaben konnte der junge Mann zur Vollendung bringen, weil ihn der Tod in der Blüte seiner Jahre dahin raffte. Neues ist bey diesem Wiederdruck nicht hinzugekommen, außer dafs die angehängten Register vervollständigt worden sind. Wollte der Verleger sich entschließen, diesen zwey Bänden noch einen kleinen Supplementband beyzugeben, welcher Alles, was seit Duker über Florus geschrieben, in gedrängtem Auszuge enthielte: so würde dann diese *Editio instar omnium* die übrigen ganz entbehrlich machen, und Hr. Köhler würde sich ein neues Verdienst um die Beförderung der classischen Studien erwerben.

HALLE, b. Gebauer: *Friderici Ludovici Abreschii Animadversionum ad Aeschylum libri tres. 1832. XXVIII u. 410 S. 8.*

Dies ist der zweyte Band des in derselben Buchhandlung in demselben Jahre herausgekommenen *Apparatus criticus et exegeticus in Aeschyli tragoedias*, von denen der erste *Thomae Stanleii Commentar. in Aeschyli tragoedias ex schedis auctoris MSS.* *Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.*

multo auctior ab Sam. Butlero editus, nebst einer Beygabe von *Car. Reifigii Emendatt. in Prometheus* enthält, die sich zwar nur auf Eine Tragödie beschränken, aber deutlich zeigen, was der treffliche Mann auch für Aeschylus geleistet haben würde, wenn ihn nicht der Tod fast in denselben Lebensjahren, in denen Stanley stand, dahin gerafft hätte. Da dieser erste Band bereits von einem andern Rec. in dieser A. L. Z. (1833. No. 7) beurtheilt worden, so beschränken wir uns hier nur auf den zweyten, welcher die *Animadverss.* von *Abresch* enthält. Die ersten beiden Bücher dieser *Animadv.* waren im J. 1743, das dritte im J. 1763 erschienen. Hier sind beide Theile in Einen correcten Abdruck vereinigt, denen die Seitenzahlen des Originals am Rande beygefügt, außerdem die Citate vervollständigt, die *Addenda* gleich an gehörigem Orte dem Texte untergesetzt, und nach denselben auch die *Indices* eingerichtet worden sind. Eigene Zufätze des jetzigen Herausgebers haben wir nicht gefunden.

LEIPZIG, b. Lehnhold: *Johannis Friderici Gronovii Observationum libri quatuor. Post Fridericum Platnerum denuo edidit, vitam Gronovii praemittit, eiusdem Observatorum in scriptoribus ecclesiasticis monobiblon brevesque adnotationes suas adiecit Carolus Henricus Frotfcher, Prof. Lips. Accedunt indices locupletissimi. 1831. XLII u. 763 S. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)*

Ein ungemein sauberer, correcter, durch gute Schwärze bey kleinen Lettern und durch sehr vorzügliches Papier sich empfehlender Abdruck der vortrefflichen *Observationen* des *Principis literarum Latinarum* (wie *Ruhnkenius* den Vf. zu nennen pflegte), welche bereits im Jahre 1755 der für die Rechtsgelehrsamkeit zu früh gestorbene D. *Friedrich Platner* in Leipzig, wegen ihres hohen Werthes für ein gründliches Sprachstudium, wieder hatte abdrucken lassen. Vorliegender Abdruck begreift sowohl *Gronov's Observationum libros tres*, welche zu Leiden im J. 1662 in 8 herausgekommen sind, als den *Observatt. Liber novus (Daventr. 1652. 12)*, und *Observatorum in scriptoribus ecclesiasticis Monobiblon (Daventr. 1651. 12)* nebst den in Einen zusammen geschmolzenen *Indices*. Hr. *Frotfcher* hat wohlgethan, dafs er auch die zierlich und genial geschriebene *Dedication Platner's*, sowie dessen *Praefatio super utilitate aucto-*
X x

rum classicorum in iure civili ad iuris civilis studiosos — möchte sie nur keine Stimme in der Wüste seyn! — wiederholt hat. Auch die von ihm vorgefetzte *Vita Jo. Frider. Gronovii* (wahrscheinlich von *Westerhof* verfasst, und aus *Io. Fr. Gronovii Lectt. Plautinis*, Amsterd. 1740. 8, welche Hr. Fr. auch wieder abdrucken lassen will, hierher verpflanzt,) ist eine angenehme Zugabe. Sonst hat Hr. Fr. (obwohl sich manche Gelegenheit darbot, *Gronov's* Bemerkungen zu vervollständigen oder nach den Fortschritten des latein. Sprachstudiums zu berichtigen) nichts bey diesem neuen Abdrucke gethan; die auf dem Titel erwähnten *breves adnotationes* sind in der That *brevissimae*; sie bestehen aus einigen, spärlich angebrachten Citaten, und sind im Ganzen sehr unbedeutend. Desto grösseren Dank verdient der Verleger für die schöne Ausstattung des Buches.

LEIPZIG, b. Kollmann: *Io. Frederici Gronovii Notae in Terentium: in usum scholarum accurate edidit Carolus Henr. Frotfcher*, Prof. Lips. Accedunt indices copiosissimi. 1833. VI u. 144 S. 8. (12 gr.)

Diese Noten sind aus einer Handschrift *Eduard Bernard's*, welche in der Böldlejanischen Bibliothek aufbewahrt wurde, zuerst Oxford 1750 ans Licht getreten. Wahrscheinlich sind es Collegien-Dictate, nach Art der Holländer, aber gewiss nicht von dem grossen Manne selbst für das Publicum bestimmt, am wenigsten *in usum scholarum*. Doch scheint der jetzige Herausgeber durch diesen Zusatz selbst andeuten zu wollen, welchen Gehalt diese Anmerkungen haben. Sie enthalten blofs Worterklärungen mit beygefügtten Beyspielen aus den Alten, deren Citate Hr. Fr. genauer, als der Englische Herausgeber, vervollständigt hat. Dafs die Erklärungen richtig, dafs die Beyspiele gut gewählt und treffend sind, versteht sich bey einem Lehrer, wie *Gronov* war, von selbst. Merkwürdig ist die grosse Aehnlichkeit, welche diese Anmerkungen mit *Ruhnkenii Dictatis in Terentium* haben (vgl. Jen. A. L. Z. 1825. No. 5). Es leidet keinen Zweifel, dafs der letzte sie vor Augen gehabt und benutzt hat. Würde nun das Beste davon in einen Commentar zum *Terenz* eingeschaltet, so würden wir nichts dagegen haben; aber zu welchem Zwecke diese besondere, vollständige Ausgabe noch in unserer Zeit dienen solle, da wir so viele andere und bessere Hülfsmittel für den Komiker haben, bekennen wir nicht recht zu begreifen. Auch fügen wir, selbst auf die Gefahr, dafs Hr. Fr. uns zu den *inertibus et malevolis censoribus* zählen sollte, von denen er in der Vorrede sagt: *rumpantur omnes per me facile licebit*, das Bekenntniß bey, dafs die kleinen Zusätze, welche er, vorzüglich dem von einem jungen Studirenden *Jenike* aus Leipzig gefertigten, *Index* beygegeben, uns noch weit unbedeutender scheinen. Wir wollen von Beiden ohne ängstliche Auswahl ein paar Proben mittheilen, wie sie uns zuerst auf S. 8 ins Auge fallen, damit der Leser selbst urtheile, ob und wiefern ihm das Büchlein nützen könne. Zu *Andr. Act. II. sc. 6* bemerkt *Gronov*: *Vs. 22. Aequales dicuntur eiusdem aeta-*

tis aut temporis homines (quos nostri Cicerones, füngt Hr. Fr. hinzu, coaequales, coetaneos vel coevos vocant). Sic Eunuch. II, 3, 35. Heaut. III, 1, 8. Adelph. III, 4, 20. Sic Cicero lib. I, 20 de divinatione. Idem de finibus II, 22. (Die Stellen sind jedesmal wörtlich abgedruckt, die wir hier wegen Raumerparnis nur anführen.) *Vs. 27. Esse alicui rei caput, praecipuum auctorem, inventorem. Sic Adelph. IV, 2, 29. Plaut. Afinar. III, 3, 138. Act. III. Sc. I. Vs. 15. Iuno Lucina fert opem. Vox parturientium et invocantium opem Dianae, quam sub Iunonis nomine Lucinae sive Ilithyiae putabant praesidere partui. Vox ipsa exstat infra et in Adelph. III, 4, 40. Plaut. Aul. IV, 7, 11. Trucul. II, 5, 23. Horat. Carm. saec. 13. Sic aquid Statium in Lacrimis Haeruscorum bis intrasse Lucina laem dicitur, hoc est, bis matronam peperisse.* Sind solche Anmerkungen noch heut zu Tage der Wiederholung im Druck würdig? Oder sind folgende Erläuterungen im *Index* werthvoller und lehrreicher? (Sie sind wiederum sämmtlich von Einer Seite, nämlich 140, genommen.) *Sales, argute dicta. Cort. ad Cic. ep. fam. IX, 15, 4. Scopulus, impedimentum, interitus (?). Cic. p. Rosc. Am. XXIX, §. 79. Sic Cicero in Pis. cap. 18 init. Pisonem et Gabinium vocat scopulos rei publicae. Flor. IV, 9, 1. Sordes de luctu. Cic. ad fam. XIV, 2. Quint. VI, 2. — Sors, pecunia sub usuris tradita. Mart. V, 42.* Warum nicht dafür der Gebrauch eines guten Wörterbuchs empfehlen?

LEIPZIG, b. Sühning: *Petri Wesselingii Observatorium variarum libri duo. Accurate edidit, elogium Wesselingii praemisit, suasque adnotationes atque indices locupletissimos adiecit Carolus Henricus Frotfcher*, Phil. Dr. et Professor E. D. in Univerf. litt. Lipsiensi, Scholae Nicol. Corrector et Bibl. senat. Praefectus II. 1832. XVI u. 231 S. 8: (1 Rthlr. 12 gr.)

Warum nicht auch *Wesseling's* vier Jahre später herausgegebenen *Probabilia*, die bey sparsamem Druck mit jenen leicht in Einen Band verbunden werden konnten? Warum nicht, was vielleicht am verdienstlichsten gewesen wäre, *Wesseling's* kleinere Abhandlungen und Reden, welche wohl am seltensten sind, und von Hr. *Frotfcher* selbst in Noten zu dem vorgefetzten aus *Hiloz. Act. litter. II, 2. p. 239* wiederholten *Elogio* angeführt werden? — So möchte vielleicht ein Leser fragen, der dieses auch durch die Aufsenseite ausgezeichnete Buch in die Hand nimmt. Wir wollen indess dankbar annehmen, was Hr. Fr. uns jetzt gegeben hat. Er hat überdies das Buch mit einer kurzen und fließenden Dedications-Elegie an seinen Collegen, Rector *Nobbe* (welche jedoch der darauf folgenden Elegie *Wesseling's ad Principem Guil. Carol. Henricum Frisonem* in Bezug auf Originalität, Gewandtheit und Leichtigkeit sehr nachsteht), mit einigen, *Wesseling's* Anmerkungen aus neueren Schriften berichtigenden Noten, mit einem Anhang aus *Jac. Elneri Schediasma criticum* (Berl. 1744. 4), welches sich ebenfalls über einige vermeintliche Irrthümer *Wesseling's*

in diesen *Observatt.* verbreitet, und mit einem brauchbaren *Index rerum et hominum memorabilium* ausgestattet, und hoffentlich auch dadurch dem trefflichen Werke eine neue, wohlverdiente Aufnahme unter den jungen Philologen vorbereitet.

JENA, b. Walz: *Thomae Wophens Lectionum Tullianarum, sive in opera quaedam Ciceronis philosophica Animadversionum criticarum libri tres.* Iterum cum annotationibus edidit Ferdinandus Handius. 1829. VIII u. 423 S. 8. (1 Thl. 18 gr.)

Der Herausgeber verdient unseren Dank, daß er ein vor länger als 100 Jahren gedrucktes, aber noch immer schätzbares und nützlich Werk wieder ins Andenken der Zeitgenossen brachte, welche über dem vielen Neuen nur zu häufig das bessere Alte vergessen. Ueber den Vf. desselben fällt er (*Praefat. p. VI*) folgendes sehr richtige Urtheil: *Non ingenio ille excelluit, sed studio, quo id praesertim consequutus est, ut comparatis similibus locis consuetudinem Ciceronis multis in rebus bene perspiceret, et quae ab aliis in suspicionem vocata erant, non tam ratione quam exemplis vindicaret.* Wenn Hr. H., der dieses Buch auf gleiche Art, wie Gronov's oben erwähnte *Diatriba*, mit eigenen Anmerkungen ausgestattet hat, durch besonnene Vertheidigung angefochtener oder veränderter Lesarten in die Fußstapfen seines Vorgängers getreten ist: so hat er doch weit öfter als dieser die sog. rationale Seite der Worterklärung berücksichtigt; ja man möchte fast behaupten, er habe sich hie und da den grammatischen Subtilitäten zu sehr hingegeben. Jedenfalls aber kann der angehende Philolog aus Text und Noten dieses Buches recht viel lernen. Uebrigens sollte dasselbe die Reihe ähnlicher, theils neuer, theils aus der Vergessenheit durch neuen Druck ans Licht zu ziehender philologischer Schriften eröffnen, und ist daher auch noch mit einem zweyten Titel versehen: *Corpus scripturum criticarum vel rariorum vel non ante editarum: editionem curavit atque annotationes adiecit F. H.* Vergleichen aber haben wir seither einem neuen Bande entgegen gesehen. Wir würden um so mehr bedauern, wenn auch diese Unternehmung das Schicksal ähnlicher, zuletzt noch der Schäfer'schen, haben, und ohne Fortsetzung bleiben sollte, je mehr wir mit den Grundsätzen übereinstimmen, welche Hr. H. sowohl über die Wahl als über die Behandlung solcher Schriften in der Vorrede zu diesem Buche aufgestellt hat.

Der Druck ist correct und gut.

HALLER, im Verlage der Waisenhaus-Buchhandlung: *Variae lectiones ex M. T. Ciceronis editionibus Oxoniensi et Neapolitana descriptae.* Editionis Ernestianae minoris supplementum. Partis posterioris Volumen I. 1827. Volumen II et III. 1830. Mit fortlaufender Seitenzahl. 3472—3831 S. 8. (7 gr.)

Dasselbe Lob der Genauigkeit, das wir dem ersten Bande dieses Werkes in unserer A. L. Z. (1827 No. 80) ertheilt haben, gebührt auch den übrigen, welche erst

den Schluß der Anmerkungen aus der Oxforder Ausgabe, dann sämtliche Noten aus Garatoni's Ausgabe, enthalten. Man erkennt überall einen vorsichtigen und bedachtamen Herausgeber, vorzüglich auch darin, daß Garatoni's Noten, welche, mit Ausschluß der in Deutschland bereits wiedergedruckten zu der *Orat. p. Milon.* und zu den *Philipp.*, vollständig geliefert werden, immer so viel aus den Anmerkungen der Vorgänger vorausgeschickt wird, als zum Verständniß jener nöthig war. Auch Druckfehler, nicht gemeiner Art, sind verbessert, wie z. B. p. 1585 *fuos* (die Nota alter Handschriften statt *servos*); wo in Garatoni's Ausgabe *suos* steht. Und wo wir diesen Band mit der Neapolitanischen Ausgabe verglichen haben, finden wir nichts weggelassen oder verstümmelt: was bey solchen Excerpten nur zu häufig zu geschehen pflegt, und bey einer ermüdenden Arbeit von solchem Umfange, wie z. B. in dem Excerptenbände des Leipziger Euripides, auch wohl Nachsicht und Entschuldigung verdient. Ein kleiner Uebelstand ist daraus entstanden, daß der Herausgeber durch eine vorzeitige Ankündigung einiger Kopenhagener Jünglinge sich hatte verleiten lassen, bloß die kritischen Noten aus Garatoni's Ausgabe zu liefern. Da aber jenes angekündigte Werk nicht zu Stande kam, so hat er von der *Verrina III* an sämtliche Noten des italienischen Herausgebers abdrucken lassen, und die vorher ausgeschlossenen in einer Appendix nachgeholt, so daß wir nunmehr den *vollständigen* Commentar erhalten haben, wiewohl der Titel des Werkes weniger verspricht, und daher jetzt nicht mehr ganz passend ist. Die erwähnte Appendix enthält auch noch eine sehr genaue Vergleichung der Textesrecension von Olivetus mit der Ernesti'schen, welche deshalb nöthig war, weil die Oxforder Codd. nach jener Recension, die von der zuletzt genannten nicht selten abweicht, verglichen worden waren. Es ist demnach auch in dieser Hinsicht für den, welcher sich des deutschen Werkes bedienen will, vollkommen gesorgt worden. Nur auf Eine Klage kommen wir zurück, die wir schon in der Anzeige des ersten Bandes ausgesprochen haben: daß diese so nützlichen und für so viele deutsche Philologen unentbehrlichen Excerpte ohne große Mühe und Zeitaufwand nur von denjenigen gebraucht werden können, welche die kleine Ernesti'sche Ausgabe des Cicero zur Hand haben, weil überall nach den Seitenzahlen derselben die Noten geordnet sind. Durch Anführung der Kapitel und Paragraphen, wie sich solche in den meisten Ausgaben finden, konnte diesen Notenbänden eine weit größere Anzahl dankbarer Leser gewonnen werden. Leicht könnte diesem Mangel noch jetzt abgeholfen werden, wenn die wackere Verlags-handlung sich entschliesse, in einem kleinen Ergänzungsbande eine genaue Tabelle zu liefern, worin die Seitenzahlen der Ernesti'schen Edition auf die Kapitel- und Seiten-Zahlen anderer Ausgaben zurückgeführt würden.

Die bis hierher angezeigten Wiederdrücke betrafen solche Werke, welche sich unmittelbar auf die alten Autoren, ihre Kritik und Erklärung beziehen; wir fügen noch einige andere bey, welche vorzüglich zur

Beförderung der Correctheit und Eleganz im Lateinischschreiben veranstaltet worden. Dafs *Muret* und *Ruhnkenius* zu den hervorragenden Meistern des lateinischen Stils gezählt werden, und dafs die Lectüre des Ersten durch den Letzten von Neuem mit Erfolg empfohlen und mittelst der vollständigen Ausgabe seiner Schriften erleichtert worden, ist bekannt; dafs *Wytttenbach*, obwohl jenen nahekommend, doch an Correctheit im Einzelnen, und besonders an Kraft und Gedrungtheit ihnen nachstehe, wird hoffentlich auch von seinen Schülern allmählich zugegeben werden. Aus den Schriften dieser Männer sind nun die Auszüge entlehnt, deren kurze Anzeig wir hier nachholen wollen.

BRAUNSCHWEIG, b. Meyer: *Dan. Wytttenbachii Opuscula selecta*. Edidit atque appendicis loco G. L. Mahnii *Critonem*, sive dialogum de studio litterarum Latinarum recte colendo, et excerpta ex Eiusdem *Epistolis sodalium Socraticorum philomathiae* adiecit Frid. Traug. Friedemann. Vol. I. 1825. VIII u. 374 S. Vol. II. 1828. IV u. 363 S. 8. (2 Rthlr.)

Der verdienstvolle Herausgeber, der schon durch mehrere Schriften für Aufrechthaltung und Ausbildung des Lateinischschreibens rühmlich geforgt, hat aus gleicher Absicht großentheils aus *Wytttenbachs* im J. 1821 zu Leiden erschienenen, aber (wie auch aus diesem Wiederdrucke erhellt) keineswegs vollständigen *Opusculis* theils Reden, theils Briefe, theils die kleinen Nekrologe berühmter Gelehrten gewählt, welche zuerst in der *Bibl. critica* ans Licht traten. Mit Umsicht wählte er solche Stücke, deren Inhalt zugleich lehrreich für junge Leser ist, obgleich die Form und Schreibart das Hauptaugenmerk war. Zu *Mahn's Crito* fügte er *Catharsii a Wytttenbachio scripti fragmentum* (das sich in der Leidner Ausgabe der *Opuscul.* nicht befindet), nebst *Mahn's Annotatt.* aus dessen *Epistolis sodal. Socrat. philom.* und *Catharsii supplementum*, eben daher entlehnt. Wenn auch der Inhalt dieser polemischen Schriften im Ganzen weniger interessant ist: so enthalten sie doch Vieles, was die Kenntniß und Beurtheilung der ächten Latinität fördert. Denn auf Richtigkeit des Ausdrucks wird bey *Wytttenbachs* und seiner Freunde Polemik vorzüglich gedrungen, und die Verstöße gegen dieselbe werden scharf gerügt.

- 1) HANNOVER, in der Helwingischen Buchhandlung: *Marci Antonii Mureti*, Presbyteri, Icti et Civis Romani, *Orationes et Epistolae*, cura Jo. Erhardi *Happii*. Emendatae brevique annotatione *Davidis Ruhnkenii* aliorumque auctae a Frid. Christiano *Kirchhof*, Ph. D. B. A. M. Lycei Hanoverani Rectore. Pars I. *Orationes*. 1825. XVI u. 527 S. Pars II. *Epistolae*. 1826. 390 S. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)
- 2) NORDHAUSEN, b. Landgraf: *Selectae M. Antonii Mureti Epistolae, Praefationes et Orationes*, quibus additum est *Tiberii Hemsterhusii Elogium au-*

ctore *Dav. Ruhnkenio*, ad emendatissima exempla exactae et annotatione instructae a *Friderico Carolo Kraft*, Gymnasii Nordhusani Directore et Societ. Latinae Jenensis Sodali honorario. 1826. XVIII u. 344 S. 8. (18 gr.)

- 3) LEIPZIG, in der Dyck'schen Buchhandlung: *M. Antonii Mureti Variarum Lectionum selectae*. Annotatione instruit *Frid. Carolus Kraft*, Theol. et Philos. D. Joannei Hamburgensis Director et Professor. 1830. X u. 378 S. 8. (1 Rthlr.)

No. 1 ist eine mit Sorgfalt veranstaltete neue Auflage der im J. 1784 erschienenen *Happischen* Ausgabe von *Mureti Oratt. et Epistol.*, welche letzte zugleich die *Poemata*, die *Nuptias Parisinas* und einige andere, damals in Deutschland noch nicht gedruckte Schriften desselben, enthielt. Hr. *Kirchhof* hat sich aber bloß auf die Reden und Briefe beschränkt, weil seit jener Zeit die vollständige Ausgabe sämtlicher *Muretischer* Werke von *Ruhnkenius* erschienen ist. Ohnehin behaupten die Reden und Briefe den ersten Rang. Dafür aber hat Hr. *K.* diese Sammlung nicht bloß nach *Ruhnkenius* verbessertem Texte veranstaltet, sondern auch die Noten desselben, sowie *Matthiä's* in *Eloqu. Lat. exemplis* (s. Jen. A. L. Z. 1832. No. 157) und *Friedemann's* aus den *Miscellan. philol.*, welche sich größtentheils auf Beurtheilung und Verbesserung der Latinität beziehen, zum Nutzen junger Leser wieder abdrucken lassen. Auch hat er selbst in der Vorrede einige schätzbare Nachträge geliefert, bezüglich auf Stellen, in welchen dem *Muretus* entweder grammatische Fehler (vorzüglich im Gebrauch des Indicativus bey abhängigen Zwischenätzen) entschlüpft waren, oder wo er doch wenigstens den ächtlateinischen Ausdruck verfehlt hatte.

Weit reichhaltiger aber in dieser Rücksicht und vielfach belehrend für den Lateinischschreibenden sind die Zugaben, welche Hr. D. *Kraft* seinen sehr planmäÙig gewählten Auszügen aus *Mureti's* Schriften (No. 2 u. 3), sowie dem *Elogio Hemsterhusii*, beygefügt hat. Denn die meisten Anmerkungen betreffen die Latinität, und sind theils aus den früheren Ausgaben dieser Schriften gezogen, theils aus Hn. *Kraft's* eigenem Studium hervorgegangen. Man erkennt in denselben überall den besonnenen und weiter forschenden Lexikographen. Andere Noten sind literarhistorischen Inhaltes, und geben kurze biographische Notizen von den Männern, welche *Muret* und *Ruhnkenius* genannt hatten. Man kann vielleicht dem Herausgeber hie und da vorwerfen, dafs er mehr gegeben habe, als nöthig war zum Verständniß der Schriften; aber bey solchen Schriften, welche für die studirende Jugend bestimmt sind, muß man billiger Weise dem Lehrer, der die Bedürfnisse kennt, ein Urtheil zugestehen: genug, dafs diese auch mit zweckmäÙigen Registern versehene Bücher, fleißig gebraucht, der Jugend zur Anregung durch den Inhalt, zur Belehrung durch die beygesetzten Noten und, was wir vorzüglich wünschen, zur Nachbildung einer correcten und gefälligen Schreibart sehr nützlich seyn werden.

Bdf.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEM

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 4.

TECHNOLOGIE.

1) NÜRNBERG: *Mit ausschliessend königlich allerhöchstem Privilegium verfertigt Unterzeichneter (nicht Rec.!) Luftheizer oder Oefen (?), welche Zimmer mit combinirt erhitzter (combinirter, erhitzter) Stuben- oder (und) atmosphärischer Luft heizen, die verdorbene Stubenluft verzehren, Feuchtigkeit aus dem Zimmer vertreiben, gesunde, reine, trockene Luft verbreiten, ein bedeutendes Ersparniss an Brennmaterial ergeben, durch Beseitigung der grossen Kachel- u. f. w. Oefen vielen Raum im Zimmer gewinnen lassen, sehr leicht, schnell und bequem heizbar sind, und durch die Doppelheizung eine Wärme verbreiten, die nach Belieben verstärkt, vermindert und sogar rauchlos abgesperrt werden kann; zum Wärmen, Trocknen, Sieden, Kochen, Backen u. f. w. eingerichtet und billigsten Preises nach jeder erforderlichen Grösse und Stoff zu haben bey dem Erfinder L. A. Leinberger, Mechanikus in Nürnberg. 1831. 32 S. kl. 8. 1 lithogr. Tafel kl. Querfol. (8 gr.)*

2) *Potentisirter Luftheizer als Kochmaschine, oder tragbare Ofen (Oefen) zum Kochen, Braten, Backen u. f. w. u. f. w. für grosse Hof-, Gast-, Casernen-, Spital- und Privat-Küchen, welche zugleich auch alle Eigenschaften der Luftheizer verbinden und in Zimmer oder Küchen beliebig hingestellt werden können, mit Plan und Zeichnung, erfunden und verfertigt von L. A. Leinberger in Nürnberg. II Werkchen. 1831. 16 S. 8. mit lith. Tafel. (14 gr.)*

3) NÜRNBERG, b. Rötler: *Beschreibung des schwedischen Ofens (,) sowohl in seiner Urform, als auch in mehreren Umänderungen und Verbesserungen, von J. J. Schnerr. Für Freunde zweckmäßiger Heizeinrichtung. Mit einem vernünftlichen Modell und einer Tafel. 16 S. 8. Modell und eine Tafel 4. (9 gr.)*

So gern wir die lobenswerthen Bemühungen des Vfs. anerkennen, so dürfen wir doch nicht verhehlen, dass die Erfindung, welche er hier beschreibt, nicht neu ist. Es scheint ihm aber Meisners Werk über Heizung mit erwärmter Luft unbekannt zu seyn, in welcher

chem Werke die Heizung ganzer Stockwerke mittelst eines einzigen Kamins genügend gelehrt wird, sowie denn überhaupt die Luftheizung mittelst einer durch den Ofen gehenden Verticalröhre eine längst bekannte Sache ist. Zu loben ist es, dass Hr. L. auf diese Weise den Gegenstand wieder in Anregung bringt; aber es wird noch lange dauern, ehe sich unsere Töpfer entschliessen, Oefen mit Luftheizung zu bauen; sie legen lieber die Luftröhre oben zu (!) — um zu beweisen, dass ein solcher Ofen nicht besser heize als ein anderer. Uebrigens dürfte, nach physischen Gesetzen, ein solcher Ofen noch mehr Wirkung haben, wenn die untere Oeffnung des Luftcanals dicht am Boden mündete, auch die Röhre unten verengert würde. — Wiewohl der Text eine eigentliche Beschreibung nicht enthält, so wird doch kein Sachverständiger in Verlegenheit kommen, wenn er bey dem Bau eines solchen Ofens die Tafel zu Rathe zieht. — Papier und Druck sind splendid.

No. 2 hat auf dem Titel einen musikalischen Anklang „II Werkchen“, und in der That ist es nur eine kleine Variation von No. I. Namentlich erfahren wir hier, dass ein solcher Apparat mindestens 15 fl. kostet, was wir eben nicht wohlfeil finden. — Ein paar Fehler werden sich bey weiterer Prüfung dem Erfinder bald bemerklich machen. Erstlich hat der Ofen zu viele Canäle — die Folge davon ist baldige Verstopfung durch Rufs und schwierige Reinigung; ein anderer Fehler ist die allzugrosse Weite des Luftcanals. Wir können diese Fehler nur andeuten, da hier der Platz zur Erklärung nicht ist, auch der Vf. selbst seine Ideen nur angedeutet hat. — Das Aeusere des Werkchens wie bey No. 1.

No. 3 wird, wie wir aus Hinrichs Katalog erfahren, versiegelt verkauft. Wir wüßten aber in der That nicht, was an diesem Ofen als grosse Neuigkeit zu versiegeln wäre. Allenfalls das Modell, das freylich in ungeschickten Händen Schaden leiden kann. Die Sache selbst ist gar nicht neu. Es gehört zu den ersten Grundsätzen der Heizkunde, der Flamme eine möglichst kräftige Entwicklung nach oben zu gestatten — also ein hoher Ofen, wie der schwedische — nicht zu viele Züge anzubringen — wie auch hier, und — den Ofen selbst aus einem schlechten Wärmeleiter — Backsteinen, die wenigstens ein paar Zoll Stärke haben müssen — zu erbauen, und nach Erlöschen des Brennmaterials den Wärmeabzug zu hindern.

Y y

Diesen Forderungen ist denn hier zweckmäÙig entsprochen. Wir sagen zweckmäÙig, in Bezug aufs Erwärmen, ob wir gleich die Verschließung der Rauchröhre nicht billigen können. Es zieht immer mit der Wärme noch Kohlenstoff ab, der bey nicht ganz genauer Aufmerksamkeit ins Zimmer zurücktritt, und dann wie bekannt, nicht bloÙ die Luft verdirbt, sondern auch Erstickungszufälle veranlaÙt. — Dals der schwedische Ofen, gut theoretisch construirt, sich auch praktisch bewährt hat, ist wohl nicht zu bezweifeln; aber der Vf. scheint die Mainzer Oefen nicht zu kennen, die wohl *seine* Verbesserungen des schwedischen übertreffen.

Tnl.

ULM, in der Ebner'schen Buchhandlung: *Künstliche Blumen, Früchte und Schmuckfedern nach der Natur und aus mannichfaltigen Stoffen auf die geschmackvollste und wohlfeilste Art zu verfertigen* (Auch unter dem Titel: *Vollständiger Unterricht, künstliche Blumen und Früchte aus Papier, Battist, Mouffelin, Gaze, Taffet, Sammt, Gold, Silber, Federn, Stroh, Wachs u. s. w. zu verfertigen*. Nebst gründlicher Anweisung, Schmuckfedern auf die leichteste und wohlfeilste Art vorzüglich und schön zu machen.) Aus dem Französichen der Madame Celnart. Mit vielen Abbildungen. 1833. 304 S. 8. (16 gr.)

Die Kunst, Blumen und Federn künstlich aus allerley Stoffen nachzubilden, stammt aus Italien, und wurde zuletzt in Frankreich vervollkommt. Die Deutschen ahmten sie nach, und der vorliegende Unterricht übertrifft an Umfang und Deutlichkeit die gewöhnlichen Anweisungen. Er zerfällt in drey Theile. Der erste handelt von der Werkstätte und deren Einrichtung, von den Werkzeugen, von den Materialien, von den Farben. Wir würden aber diese Gegenstände nicht unter der allgemeinen Rubrik: Werkstätte, sondern unter der Rubrik: Erfodernisse aufgeführt haben. Besser paÙt das 4 Capitel, von der Ordnung in der Werkstätte. Der II Theil handelt von den Arbeiten. Man sieht aus demselben, dals die Kunst sehr hoch steht, und die Natur treu nachzubilden sucht. Der Vortrag geht auch auf das Kleinste ein, z. B. Narben, Fruchtknoten u. s. w. nachzubilden. Bey Verfertigung der Blumenkronen ist die Hauptsache das Modeln der Blumenblätter, um solche der Natur anzupassen, wozu die geeigneten natürlichen Blumen zum Muster genommen werden müssen. Auch das, was von der Verfertigung der Blumenkelche und der Knospen, der Aehren und Blumencheiden u. s. w. gesagt ist, zeigt, dals man die Natur der Blumen sehr gut aufgefaÙt hat. Selbst die verschiedenen Arten Knospen sind berührt, welche in ihrer Mannichfaltigkeit zur Täufchung sehr viel beytragen. Der zweyte und dritte Theil enthält die Praxis im Einzelnen. Z. B. von der Verfertigung der Rose, der canadischen Myrthe, der Sonnenwende von Peru, der spanischen Wicken, der Ranunkel, der Syringe, der

Camelia u. s. w. Diese Blumen sind beyspielsweise ausgeführt, damit der Künftler in den Stand gesetzt werde, alle anderen möglichen Blumen gehörig nachzubilden.

R.

ULM, in der Ebner'schen Buchhandlung: *Louis Nosban, Tischler und Ebenist in Paris, vollkommenes Handbuch für Meubel- und Gebäude-Schreiner, zum Gebrauche für Tischler, Lahirer, Zimmerleute, Ebenisten und Liebhaber der Tischlerkunst*. Enthaltend Beschreibung aller Holzgattungen, sie zu bearbeiten, zu drehen u. s. w. Und Anweisung zur Bearbeitung der elegantesten Meublen, Treppen und sonstigen Geräthchaften, nebst Belehrungen zum Poliren, zum Firnissen und die Meubles auf die schönste Art einzulegen. Mit vielen Abbildungen. 1829. 632 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Wir finden in dieser Schrift nicht allein viele Erfahrung, sondern auch sehr viele neue Entdeckungen, die dem aufmerksamen Schreiner sehr wohl zu Statten kommen werden. Bekanntlich ist der Luxus in Meublen hoch gestiegen, einzig durch die Franzosen. Denn alle unsere Meublen sind Nachbildungen französischer Moden. Deshalb ist diese Anweisung eines ausgezeichneten französischen Künstlers für die Beförderung der Kunst sehr wichtig. Freylich gehören zu einem solchen Unterricht Vorkenntnisse, welche nicht aus dem Gewerblichen hervorgehen, namentlich einige Kenntniss der Mathematik, Chemie, Naturgeschichte, vorzüglich Waarenkunde. Nur bey solchen Vorkenntnissen kann der Gewerbsmann erst Künstler werden. Mechanische Fertigkeiten bewirken das nie allein. Und darauf ist nun auch dieser Lehrunterricht gegründet, und läÙt den gebildeten und denkenden Künstler erkennen. Der erste Theil in der ersten Abtheilung handelt von den Materialien des Tischlers, von den Holzgattungen, der Structur, Beschaffenheit und Zubereitung derselben, und endlich von den verschiedenen in- und ausländischen Holzgattungen. Wir hätten gewünscht, dals der Vf. über manchen Gegenstand sich weiter verbreitet, manchen nicht ausgeschlossen hätte. Hicher hätte z. B. auch das Material für Bereitung des Firnisses gehört; von dem die Tischler soviel brauchen, und wozu Sandarach verwendet wird. Allein ächter Sandarach wird selten dem Tischler zu Theil, und mancher Kaufmann fabricirt aus Pech 3—4 Arten Sandarach, und hat 100 Proc. Gewinn, welchen der Tischler sich auch verschaffen könnte, ohne schlechten Firnis davon zu erhalten. Die zweyte Abtheilung enthält die mit Sorgfalt bearbeitete Beschreibung der Werkzeuge, welche in mehrere Classen getheilt sind. — Der zweyte Theil bringt die Arbeiten des Tischlers zur Kenntniss. Die erste Abtheilung enthält weitläufige Beschreibungen seiner Kunst, d. h. es werden darin die hauptsächlichsten Arbeiten abgehandelt. Die beiden anderen Abtheilungen enthalten eine Beschreibung 1) aller Tischlerarbeiten an Gebäuden, sowohl der beweg-

lichen, als auch der unbeweglichen, und 2) aller bisher bekannten Meublen. Dann folgt die Kunstschreinererey, welche lehrt, wie man jede Art Holz zu bearbeiten und herzurichten hat, wie man es furnirt, eingelegte Arbeiten davon macht, wie man es polirt und mit Firnis überzieht u. f. w. Zuletzt noch eine Sammlung von Recepten zum Holzfärben und Bemalen. Bey diesem reichen Gehalte des Werkes halten wir uns verpflichtet, diejenigen, welche in diesem Fache mit Kunstsinne arbeiten, auf dasselbe aufmerksam zu machen. Druck und Papier sind gut.

R.

Ö K O N O M I E.

DARMSTADT, b. Leske: Lehrbuch der Landwirthschaft. (Auch unter dem besondern Titel: *Allgemeine Grundsätze des Ackerbaues.*) Von *A. W. Pabst*, Großherzogl. Hess. Oekonomierath, best. Secretär der landwirthschaftl. Vereine im Großherzogthum Hessen u. f. w. Erster Band. Pflanzenproductions-Lehre. 1832. 270 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Die vorzüglichsten Ansprüche, die man an ein Lehrbuch in unserer Zeit machen kann, sind System und Kürze. Für die letzte hat der Vf. nicht so, wie wir wünschten, gesorgt. Denn da wir jetzt bloß die allgemeine Pflanzenproductions-Lehre erhalten, welche den ersten Band füllt, so haben wir noch die specielle Pflanzenproductions-Lehre, die Thierproductions-Lehre, und endlich die Betriebsproductions-Lehre zu erwarten. Somit dürfen wir uns auf 70 bis 80 Bogen gefaßt machen: was uns für ein Lehrbuch, das wirklich gebraucht werden soll, viel zu umfangreich scheint. Was aber übrigens das System des Verfassers betrifft, so weicht es von den bisherigen Systemen der Landwirthschafts-Lehrer im Wesentlichen nicht ab. Die bisherigen Lehrer theilten den Vortrag in die vorbereitende und angewandte Lehre, unser Vf. in Productions- und Betriebs-Lehre. Darin liegt der ganze Unterschied seines Systems. *A. Productionslehre. I. Pflanzenproductions-Lehre. a) Allgemeine Kenntniß der Natur der Gewächse und der Bedingungen ihrer Vegetation. b) Lehre vom Klima. c) Bodenkunde. d) Urbarmachung. e) Bearbeitung des Bodens. f) Lehre von der Düngung. g) Lehre von der Saat. h) Pflege der Gewächse. i) Von der Ernte.* Soweit geht der erste Band. Somit ist das Papier nicht gespart worden. *2) Specielle Pflanzenproductions-Lehre.* Der Anbau der Getreide-Arten, der Futtergewächse, der Handelsgewächse. Warum der Vf. den Garten-, Wein- und Obst-Bau ausgeschlossen hat, ist nicht abzusehen. Es giebt doch so viele Gegenden, auch da wo der Vf. sein Werk geschrieben hat, wo Garten- und Obst-Bau sogar Zweck der Landwirthschaft ist. Auch läßt sich erweisen, daß die Landwirthschaft nur da auf der höchsten Stufe steht, wo der Garten- und Obst-Bau vollkommen betrieben wird. Ferner hat die älteste Erfahrung bis auf unsere Zeiten gezeigt, daß alle Verbesserungen der

sogenannten Landwirthschaft, Feldbau und Viehzucht, vom Garten aus hervorgegangen sind. Nur aus dem Gartenbau lernt man die Veredlung und Vervollkommnung aller landwirthschaftlichen Pflanzen. Wir halten einen Lehrvortrag über Garten- und Obst-Bau in der Landwirthschaftslehre für sehr nützlich und zweckmäßig. *II. Thierproductions - Lehre (Viehzucht).* Warum nicht Viehhaltung und Viehzucht? Eins sind beide nicht. *1) Allgemeine Viehzucht. 2) Specielle Viehzucht.* Dahin gehört: Rindvieh, Schafe, Pferde, Schweine, Federvieh, im weiteren Sinne auch Bienen, Seidenraupen und Fische. *B. Betriebslehre. I. Allgemeine Erfordernisse zum Betrieb. 1. Sachkenntniß und Betriebsamkeit des Unternehmers oder seines Stellvertreters. 2. Das Landgut. 3. Das Inventarium. 4. Das Betriebscapital. 5. Arbeit. 6. Absatz. II. Einrichtung (Organisation) der Wirthschaft. 1. Kenntniß der Gegenstände, welche auf die Wahl der Betriebsweise von Einfluß sind, als: a. Lage, Klima, Boden. b. Größe, specielle Lage und Zusammensetzung des Guts, Gerechtfame, Servituten, Pachtbedingungen u. f. w., c. Statistische Verhältnisse, als Gelegenheit zum Absatz, Bevölkerung, Gesetze des Landes, Abgaben u. f. w. d. Eigenschaften der Gewächse hinsichtlich des Bodens, der Düngung und Zubereitung des Feldes, der Kraftausfaugung und Zurücklassung und der Düngermaterialsrückgabe. 2. Richtige Bestimmung des Verhältnisses des Strohs zum Futtererzeugniß, und dieser beiden zum Handelsgewächsbau. 3. Berechnung der Düngung production und des Bedarfs. 4. Wahl und Ausdehnung des Anbaus der Cultur-Gegenstände und Folge derselben (Fruchtfolge, Wirthschaftssystem). 5. Wahl und Zusammenfassung des Viehlandes. 6. Wahl der Arbeitskräfte und deren Unterhaltungs- und Ablohnungsweise. III. Führung (Direction) der Wirthschaft. 1. Personale der Wirthschaftsführung. 2. Hauptgegenstände der Wirthschaftsführung: a. Erhaltung des Guts innerhalb seiner Grenzen, der Gebäude und des Inventars. b. Anordnung der Geschäfte. c. Aufsichtsführung über alle Geschäfte. d. Behandlung des Arbeitspersonals. e. Anschaffung der Bedürfnisse. f. Verwerthung der Vorräthe. g. Rechnungsführung.*

Wenn nun auch alle diese Gegenstände in den älteren Lehrbüchern der Oekonomie ebenfalls behandelt werden, so muß man doch zum Lobe des Verfassers sagen, daß er Alles sehr gut und deutlich vorgetragen hat. Ueberhaupt hat er seinen Gegenstand richtig aufgegriffen, und man bemerkt überall, daß er sich denselben bemächtigt hat. So wird dieses sehr vollständige und umfassende Buch sich mehr zu einem Hülf- und Hand-Buch als zu einem Lehrbuch eignen. Druck und Papier sind tadellos.

R.

ULM, in der Ebner'schen Buchhandlung: Der vorzügliche Güterkäufer. Eine Auseinandersetzung der vorzüglichsten Punkte, worauf es bey dem Kauf, Tausch oder Pacht eines Landguts ankommt, um nicht in Verlust und Prozesse zu ge-

rathen. Nebst gerichtlichen Verhandlungen und Entscheidungen merkwürdiger Fälle dieser Art. Zweyte vermehrte Auflage. 1832. 238 S. 8. (22 gr.)

In wie weit der Inhalt des Buches seinem Zwecke entspricht, läst sich schon aus den abgehandelten Materien abnehmen. Cap. 1. Besichtigung der Landgüter vor dem Kauf. 2. Prüfung der Ertragsanschläge. 3. Abschließung der Contracte. 4. Uebernahme eines Gutes. 5. Gewährleistung und Eviction. 6) Kauf und Tausch in Bausch und Bogen. 7. Allgemeine polizeyliche Notizen, und namentlich über Feld- und landwirthschaftliche Polizey. 8. Schlussbemerkungen in Beziehung beabsichtigter Verbesserungen der Landgüter, und über geeignete Rechnungsführung.

Bey Besichtigung der Landgüter, welche man zu kaufen gesonnen, ist das Vorzüglichste, was man zu berücksichtigen hat, die Lage der Grundstücke, ob nämlich solche nahe oder entfernt von der Wohnung liegen, ob sie gegen Norden oder Süden, in der Ebene oder auf Anhöhen, ob sie dem Wasser oder der Ueberschwemmung ausgesetzt sind. Das Nächste mag dann seyn, zu fragen, ob die Grundstücke neben einander, oder mit anderen vermischet liegen, und wie der Untergrund derselben beschaffen ist. Darauf aber darf man so viel Rücksicht nicht nehmen, daß Grundstücke einer nutzbringenden Veränderung unterworfen werden können, weil solches noch von zu vielen anderen Verhältnissen abhängt, welche sich nicht einmal überblicken lassen. Sehr richtig ist, was der Vf. über die Rücksichten sagt, die man auf den sittlichen Zustand der Einwohner einer Gegend zu nehmen hat. Besonders nützlich ist auch die Aufführung vieler Rechtsfälle, welche dazu dienen, sich gegen Schaden leichter zu hüten. Was von Abschließung der Contracte, von der Gewährleistung und Eviction, dann vom Kaufe und Tausche selbst gesagt wird, ist auf die Grundsätze des allgemeinen preussischen Landrechts gebaut,

und daher nicht allgemein anwendbar. Die beste Gewährleistung ist immer eine umfassende Beschreibung aller Theile des zu erkaufenden Gutes, und eitte danach in Gegenwart von Zeugen oder gerichtlich zu bewirkende Einweisung und Uebernahme. Am sorgfältigsten muß der Käufer wachen, daß er alle auf dem zu erkaufenden Gute haftenden Lasten und Abgaben kennen lernt, weil dies die meisten Prozesse veranlaßt. Uebrigens lassen sich unmöglich allgemeine Regeln für Erwerbung aller Arten von Gütern aufstellen; denn bey der Erwerbung großer Landgüter sind ganz andere Verhältnisse zu berücksichtigen, als bey kleinen. Die Unterhaltung eines größeren Personals macht bey den Erträgnissen eines Landgutes einen gewaltigen Unterschied, obchon nicht zu verkennen ist, daß sich auf der anderen Seite, bey einer zweckmäßigen Einrichtung, wieder viel ersparen läst. — Vorzüglich bey großen Gütern kommt Viel auf die Landesverfassung an, aus welcher eben so große Vortheile hervorgehen, als Hemmungen jeder Speculation erfolgen können. Es verdienen daher die Cautelen, welche der Vf. berührt, vor Allem die Aufmerksamkeit der Käufer. Vorzügliche Aufmerksamkeit verdient der Inhalt des 7ten Capitels, worin von den polizeylichen Mafsregeln für Sicherheit der Feldfrüchte, der Ernten und überhaupt des Eigenthums, gehandelt wird. Asscuranzen gegen Feuerschaden sind dermalen ziemlich allgemein; aber tüchtige Asscuranzen gegen den Verlust von Mobilien, gegen Viehseuchen, sowie gegen Flurfrevell und Hagelchaden, gehören in vielen Ländern noch immer zu den frommen Wünschen. Es ist daher löblich, daß der Vf. auf die Unentbehrlichkeit solcher wohlthätiger Anstalten aufmerksam macht, so wie überhaupt sein Buch wegen der Reichhaltigkeit der Beichrungen, und weil aus vielen anderen das Beste zweckmäßig zusammengestellt ist, allen denen, die Landgüter kaufen wollen, als ein verständiger Rathgeber zu empfehlen ist.

R.

KURZE ANZEIGEN.

MEDICIN. Würzburg, b. Bauer: *Kissingen und seine Heilquellen*. Von Dr. J. A. Maas, königl. bayer. Landgerichts-, Brunnen- und Salinen-Arzt, der philosophisch-medizinischen Gesellschaft zu Würzburg Mitglied. *Zweyte vermehrte Auflage*. Mit einer lithographirten Abbildung der Ragozi und Pandur im Mineralbade Kissingen. 1830. VIII u. 190 S. 8. (14 gr.)

Die erste Auflage erschien 1820 bey Stahel in Würzburg, und zwar für Laien, weniger aber für Aerzte genügend; so daß die Aufgabe einer Brunnenschrift, welche beide Zwecke erfüllte, ganz verfehlt war. Diese zweyte Auflage dagegen zeichnet sich vortheilhaft, sogar vor vielen anderen Schriften dieser Art, aus, und liefert den Beweis durch die vielen Verbesserungen, deren das Bad sich jetzt erfreut, wie unermüdet Hr. Maas sich denselben widmete, obgleich Kissingen sich keiner so großen königlichen Gunst rühnen kann, als sein Nachbar Brückenau. Ueber die wahre Bedeutung dieser Heilquellen, welche sie für die leidende Menschheit gewon-

nen haben, brauchen wir hier nicht zu sprechen. Ihr Werth ist anerkannt und ausgebreitet im Norden, wie im Süden, im Osten, wie im Westen, was alljährlich die immer zunehmenden Badelisten bezeugen. Von welchem Einflusse die neueste Chemie auf die Entdeckung ihrer Bestandtheile ist, ersehen wir aus den angeführten neuesten Untersuchungen des berühmten *Kastner* in Erlangen, so daß wir jetzt allmählich mehr in den Stand gesetzt sind, auf rationeller Basis die Heilindicationen festzusetzen, welche die dortigen Mineralquellen, namentlich die so wirksamen, Ragozi und Pandur genannt, da der Säuerling (*Maximiliansbrunnen*) eigentlich nicht viel bedeutet, zulassen.

Der richtige Gebrauch des Mineralwassers nebst sonstigem diätetischem Verhalten ist hier genau für die Curgäste vorgeschrieben, so daß die Vorschriften nur treu befolgt werden dürfen, um des erwarteten Erfolgs gewiß zu seyn.

Bfs.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 4.

S T A A T E N K U N D E.

BERLIN, POSEN UND BROMBERG, b. Mittler: *Ueber Posten und Post-Regale*, mit Hinsicht auf Volksgeschichte, Statistik, Archäologie und Erdkunde, von *Wilhelm Heinrich Matthias*, Hofrath, Geh. Archivar bey dem königl. Post-Departement und Ritter des rothen Adler-Ordens 4ter Classe. 1832. *Ersler Band*. Im Selbstverlage. VIII u. 368 S. *Zweyter Band*. VIII u. 326 S. 8. (3 Rthlr.)

[Von zwey Recensenten.]

Der Vf. dieses Werkes, dem wir bereits eine Darstellung des Postwesens in den preussischen Staaten (III Theile, 1817 — 1820. 8.) verdanken, hat dasselbe, wie er in der Vorrede sagt, „als ein Vermächtniß besonders seinen Mitbeamten im Postfache gewidmet, die bey der Erfüllung ihres mühseligen Berufes weder Zeit noch Gelegenheit haben, sich über das Geschichtliche und Merkwürdige dieser wichtigen Staatsanstalt zu belehren, und die Schriften, welche davon handeln, sich anzuschaffen und zu benutzen.“ Er versichert, alle darauf bezüglichen Schriften gelesen zu haben, wenn sie auch nur gelegentlich über Schriftsprache und Brieffenden Kunde gaben, und klagt, daß bis jetzt noch kein Werk vorhanden sey, welches die Gesammt-Geschichte des Postwesens und was sogenannt und demselben beygefeßt werde, umfasse. Denn das äußerst selten gewordene Werk von *Le Quien de Neufville* (*Origine des Postes chez les Anciens et les Modernes, Paris 1708*) enthalte bey aller Trefflichkeit doch nur im Allgemeinen eine Uebersicht der sogenannten Postanstalten bey den Persern, Griechen, Römern und einigen neuen Völkern, und schliesse mit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts. Beschränkter in der Ausführung und besangener sey das Werk von *Charles Bernède* (*Des Postes en général et particulièrement en France, Paris 1826*), aber doch brauchbarer, weil es die Postverfassung in Frankreich umständlich und bis in die neueste Zeit vortrage. *Amelang* endlich habe zwar seinem mit Irrthümern überfüllten Werke über das Persische Postwesen (Leipzig 1774) den Plan zu einer pragmatischen Geschichte des Postwesens alter und neuer Zeit

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

beygefeßt, sey aber durch die nach seinem eignen Geständnisse unüberwindlichen Schwierigkeiten, welche sich ihm schon bey dem Entwerfen entgegen stellten, von der Ausführung seines Unternehmens abgesehen worden.

Unter solchen Umständen war es gewiß sehr verdienstlich, daß ein Mann, der über funfzig Jahre als Postbeamter im Preussischen Staat gedient, und alle seine Mußestunden auf nähere Erforschung des Geschichtlichen im Postwesen verwendet hat, die gesammelten Notizen, Beobachtungen und Erfahrungen dem Publicum mittheilt. Und wenn man auch in seinem Werke noch nicht eine pragmatische Geschichte des Postwesens anerkennen, wenn auch so Manches noch aus den Schriften von *Heidemann*, *Imhoff-Spielberg*, *Reinbold*, von *Jakob* und Anderen nachgetragen und ergänzt werden kann; wenn endlich nur zu oft eine Parteylichkeit für die Preussischen Postanstalten hervorleuchtet; so wird doch Jeder, der dieses Buch liest, dem Vf. Dank wissen, daß er durch eine so umfassende und ergiebige Materialiensammlung, wie wir sie seither noch nicht besaßen, einer pragmatischen Geschichte des Postwesens mit unermüdetem Fleiße vorgearbeitet hat; man wird manche Unbequemlichkeit in der Anordnung und manche daraus hervorgegangene lästige Wiederholung dem großen Reichthume des Stoffes, der nur mühevoll zusammen gebracht werden konnte, und bey dieser Mühe sich nicht so leicht beherrschen ließ, zu Gute halten; man wird selbst die gerügte Parteylichkeit einem Veteran nicht zu hoch anrechnen, der seine lange Lebensperiode diesem Staate gewidmet, und von demselben mannichfaltige Anerkennung und Belohnung seiner Verdienste davon getragen hatte.

Das Werk zerfällt in drey Abtheilungen. Die erste, ziemlich weit ausholend, handelt zuvörderst vom Brieffenden vor Errichtung der Posten; wo denn auch die Schriftsprache, das Brieffschreiben, das Brieffenden nicht unerörtert bleiben, sodann von den Brieffendungen vor Errichtung der gegenwärtigen Posten, wo die auf Brieffendung abzweckenden Anstalten in Indien, Assyrien und Babylonien, China, Japan, Aegypten, bey den Hebräern, Persern und Griechen geschildert, am ausführlichsten aber die in Rom

Z z

und überhaupt in Italien eingeführten Postanstalten beschrieben werden. Auch die philologischen Alterthumsforscher werden hier manches Neue lernen, z. B. das der *Curfus publicus* der Römer keinesweges unseren Postanstalten gleich oder doch ähnlich gewesen, das die römische Einrichtung (auch *vereda publica*, *res veredaria* genannt, und unter Augustus Regierung in Gang gebracht) nur für den Kaiser vorhanden war, und bloß von ihm unterhalten wurde u. s. w.; dagegen aber werden sie auch bedauern, das der Vf. hie und da durch Unkunde ihrer Wissenschaft sich zu voreiligen und irrigen Urtheilen verleiten liefs, z. B. S. 67, wo Livius *deshalb* ein Lügner gescholten wird, weil er seinen Feldherren so lange Reden in den Mund legt, das sie von den drey Treffen des Heeres — oft über eine Meile ausgedehnt — gar nicht hätten vernommen werden können.

Alle Meinungsverschiedenheiten über das Erfinden oder Entstehen der Posten beruhen überhaupt auf dem Umstande, das Niemand deutlich erklärte, was er eigentlich unter *Post* verstehe. Die bedeutendsten Schriftsteller seit dem sechzehnten Jahrhunderte rechnen den Ursprung *unserer Posten* von der Einführung der *Taxis'schen Reichsposten* an. Andere nennen Ludwig XI von Frankreich wegen der von ihm eingeführten Couriersendungen; noch Andere den Imperator Augustus wegen der oben erwähnten Einrichtung des *Curfus publicus*. Dagegen weist nun aber unser Vf. aus bisher unbenutzten, im Archive zu Königsberg in Preussen aufbewahrten Urkunden nach, das die Posten, im eigentlichen Sinne des Wortes, und nach ihrem Kriterium als Sendungsanstalten für Jedermann, ja, schon den jetzigen Formen ähnlich, im Jahre 1276 von den Marianen- oder deutschen Ordensrittern zu Marienburg in Westpreussen erfunden und eingeführt worden sind. Da diese Behauptung neu und eigenthümlich und für die Begründung der Postgeschichte entscheidend ist: so gehen wir sogleich zu deren Beweisen über.

Der große Umfang des deutschen Ordensgebietes im dreyzehnten Jahrhunderte, die Brieffendungen zwischen dem Ordensconvent, seinem Heermeister in Venedig und den auswärtigen Fürsten, die Entlegenheit vieler Comthureyen vom Haupt-Ordenshause u. s. w. machten eine sichere, feste Anstalt zur Beförderung der nothwendigen Correspondenz unumgänglich nöthig; und so geschah es denn, das im J. 1276, gleich nach Einweihung der Ordensmeister-Burg zu Marienburg, eine solche Anstalt für die genannten Zwecke ins Leben trat. Die Einrichtung bestand wesentlich in Folgendem: In der Vorburg eines jeden Ordenshauses wohnte ein *Wything* (Ordenshall- oder Post-Meister), welcher ein eigenes Zimmer (*Bryffstall*) zur Annahme und Beforgung der aus seinem Bezirke eingehenden Correspondenz unterhielt. Die Briefe wurden in ein Buch (jetzt Manual) eingeschrieben; jeder mit einer Nummer nach seiner Reihenfolge bezeichnet, und, neben der Aufschrift, noch mit einer Bemerkung, betreffend

die Zeit der Auflieferung und des Abganges, versehen. Der *Wything* band sie darauf in Bunde zusammen, und that diese in einen leinenen Tragbeutel (*Bryffsack*), welcher einem *Bryffganger* (Postillen) übergeben wurde, der damit bis zum nächsten Ordenshause reiten, und dagegen den dortigen „*Bryffsack*“ mit zurückbringen mußte. Zu diesem Dienste wurden eigene Pferde (*Bryffswoyhen*, *Swoyka* heifst Pferd) unterhalten. Auf jedem Ordenshause ward dasselbe Geschäft des Einschreibens und Abfertigen beobachtet. Eine Menge so bezeichneter, in dem genannten Archive zu Königsberg in Preussen noch aufbewahrter Briefe, sowie mitgegebener Briefkarten und Stundenzettel, überzeugt ganz unwiderleglich von diesem Verfahren. Die „*Bryffganger*“ aber hatten sogar schon eine Dienstkleidung von blauem Tuche, wie noch jetzt die Preussischen Postillons; — und die Aehnlichkeit der ganzen damaligen und jetzigen postlichen Manipulation ist also unverkennbar.

Nach dieser Begründung seiner neuen Meinung geht der Vf. in der Darstellung der allmählichen Ausbildung zunächst des *preussischen Postwesens* fort, und schildert mit besonderer Liebe den jetzigen Zustand desselben in demjenigen Glanze, den die kraftvolle Leitung eines eben so edlen als bescheidenen Chefs darüber zu verbreiten verstanden hat. Wir können ihm in dieses Detail nicht folgen; führen aber, zum Schlusse der preussischen Postgeschichte, an, das zum Betriebe des Postwesens in der preussischen Monarchie am 1 July 1832 überhaupt 2042 Postanstalten auf kaum 5000 Quadratmeilen vorhanden waren, welches wohl allein schon einen sprechenden Beweis für die Höhe abgiebt, auf welche sich dieses Institut im Preussischen jetzt emporgehoben hat.

„Früher gebildet in seinen Staatseinrichtungen, als die Nachbarn im Osten, war das Sachsenland durch die Erwerbung Thüringens (1247) von bedeutendem Interesse geworden. Seinen Werth erhöhten seine Lage fast im Mittelpuncte des östlichen Deutschlands, und das Hauptstück des Landes, das Markgrathum Meissen, mit seinem Wittenberg und Lepsk (Leipzig), welches schon zu den Zeiten der Kreuzzüge in großem Rufe stand, und durch einen bedeutenden Verkehr belebt wurde.“ Bereits im dreyzehnten Jahrhunderte sandte das kaufmännische Leipzig seine *Briefboten zu Fufs und zu Ross* nach den bedeutendsten übrigen Handelsplätzen Deutschlands, und erhielt dergleichen von dort zurück; und noch bedeutender wurde dieser briefliche Verkehr, als, Anfangs des funfzehnten Jahrhunderts, Leipzig auch zu einer Universität erhoben wurde. Indefs scheint die erste Organisation eines geregelten sächsischen Postwesens in die Regierung des Kurfürsten August (1553—1586) zu fallen, und als ein erster „landesherrlicher Postreiter“ findet sich *Salomon Felgenhauer* im J. 1572 aufgeführt. Zwey Jahre nachher ernannte ihn Kurfürst August zum *Postmeister* in Leipzig, liefs ihm eine Bestallung ausfertigen, und ihm darin 200 Gulden Gehalt zusichern. Gleich-

zeitig finden wir auch schon einen Postverwalter zu Dresden.

Dies ist der Anfang des sächsischen Postwesens, dessen fernere Schicksale der Vf. auf eine gleich interessante Weise zu schildern fortfährt. Den jetzigen Aufschwung verdankt dieses Institut in Sachsen besonders den verdienstlichen Bemühungen des zeitigen Ober-Postdirectors v. Hüttner; — und es gehört zur Poststatistik, schliesslich anzuführen, dass das kleine Ländchen gegenwärtig 162, sämmtlich dem Ober-Postamte zu Leipzig untergeordnete, Postanstalten zählt.

In ähnlicher Art trägt der Vf. nun die Posthistorie der bedeutendsten übrigen Staaten Deutschlands vor, und beweist dabey überall dasselbe gründliche Quellenstudium. Wir gehen indes darüber weg, um Raum für Darstellung des Postwesens in Frankreich, England, Spanien und Nordamerika zu behalten, wo sich dasselbe zum Theil unter anderen Formen ausgeprägt hat.

Was zunächst das *französische Postwesen* betrifft: so enthalten fast alle Schriften, in welchen der Posten Erwähnung geschieht, die Anführung, als wenn Ludwig XI der Erfinder desselben gewesen sey. Die Unrichtigkeit dieser Behauptung weist der Vf. nun hier aus den Quellen nach. Ludwig nämlich sann schon seit geraumer Zeit auf Mittel, eine schnelle und leichte Verbindung mit seinen Geschäftsträgern und Spionen zu sichern. Denn bestürmt von seiner natürlichen Unruhe, aufgeregt durch den mindesten Verzug, hatte er zu gleicher Zeit auf verschiedenen Punkten selbst wichtige Angelegenheiten zu leiten, bey den auswärtigen Höfen geheime Einverständnisse zu unterhalten, und Befehle und Anweisungen aller Art zu ertheilen. Zu diesem Zwecke entschloß er sich, ehe er die Picardie verließ (1464), auf den Hauptstraßen Frankreichs Pferdewechsel einrichten zu lassen. Seine, für die Postgeschichte höchst merkwürdige, diesfallsige Verordnung lautet in der Ueberschrift: „*Edit pour l'établissement des Postes, en date à Luxies* (eine kleine Veste) *près Doulens* (Städtchen im Departement der Somme) *le 19 Juin 1464. Institution et l'établissement que le Roi, notre Sire, veut et ordonne être fait des certains Coureurs et Porteurs de Ses Depêches en tous les lieux de Son royaume, pays et terres de Son obéissance, pour la commodité de Ses affaires, et diligence de Son service et de Ses dites affaires.*“ Es folgen hierauf die näheren Bestimmungen, und namentlich wird §. 9 bey Todesstrafe verboten, die Pferde dieser Anstalt zu einem anderen, als dem oben bezeichneten königlichen Dienste, anzuwenden, woraus, wenn, wie wir oben festgestellt haben, Benutzung durch Jedermann das Kennzeichen einer wahren Postanstalt ist, offenbar folgt, dass Ludwig XI zwar den Namen, aber nicht das Wesen der Posten eingeführt hat, und also nicht Erfinder des Postwesens genannt werden darf. Ein solches, zur Benutzung für Jedermann bestimmtes, und schon bis

auf einen gewissen Grad ausgebildetes französisches Postwesen erblicken wir vielmehr erst unter Heinrich IV; und dieser edle, für das Wohl seiner Unterthanen stets besorgte, und von der Wichtigkeit des Post-Instituts vollkommen überzeugte Monarch suchte demselben durch Ernennung eines „*Général des Postes*“ ein noch höheres Ansehen zu verschaffen, und übertrug diese Würde seinem wackeren Sully. Um dieselbe Zeit wurde auch die Benennung „*Maitre des Postes*“ bereits allgemeiner.

Nach Heinrichs Ermordung und Sully's Entlassung traten auch bey dem Postwesen grosse Veränderungen ein, und besonders traf Richelieu's argwöhnische und arglistige Politik Mafsregeln, um das Briefgeheimnis so genau als möglich zu controliren. — Die Post-Einnahmen wurden noch nicht für Rechnung des Staates, sondern der Entrepreneurs, erhoben, und alle postlichen Mafsregeln hatten einen höchst unsicheren und schwankenden Charakter. Dies Unwesen dauerte auch so fort, bis Louvois Postchef wurde (1668). Er verpflichtete das Postwesen zuerst für Rechnung des Staates um 1,200,000 Livres an Lazore Patin. Diese Pachtsumme stieg 1683 auf 1,800,000 Livres, und 1738 bereits auf fast 4,000,000, indem damals mit dem Postwesen das ausschliessende Privilegium verbunden wurde, alle Sänften in Frankreich zu liefern.

Eine besonders glänzende Epoche für das französische Postwesen trat aber im J. 1777 ein, wo der tugendhafte Turgot die Oberleitung desselben übernahm. Er begann sein Werk durch Vereinigung der Briefposten mit den Fahrposten; und der Aufschwung, welchen er dem Institute gab, bewirkte, dass die Pachtsumme in den J. 1786 und 1788 auf 11,000,000 Livres (gegen 3,000,000 preussische Thaler, also fast das Dreyfache des jetzigen Netto-Ertrags des Preussischen Postwesens) getrieben werden konnte.

Jetzt aber traten die Gräuel der Revolution in Frankreich ein, welche sich auch auf das Postwesen erstreckte, und demselben fast den Untergang drohte. Napoleons starke Hand zog es aus diesem Chaos, und der Kaiser war so glücklich, in dem bekannten Grafen Lavalette einen tüchtigen General-Postdirector zu finden.

Endlich wurde, nach der zweyten Restauration (8 July 1815), das gesammte Postwesen Frankreichs für eine königliche Anstalt erklärt, welche unter dem besonderen Schutze des Monarchen stehe. Es erhielt eine, in manchem Bezuge noch verbesserte, Organisation, und der Vf. schildert diesen „*heutigen Zustand des Postwesens in Frankreich*“ eben so genau, als ausführlich. Wir müssen uns aber hier mit der Bemerkung begnügen, dass die Seele des technischen Betriebes in der Wirksamkeit von 30 Post-Inspectoren besteht, von denen jeder seinen eigenen Bezirk hat, und in demselben nach einer Instruction verfährt, welche eine fast wörtliche Nachahmung der schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts (5 August 1766) ema-

nirten Instruction für die damals im *Preussischen* angestellten Post-Inspectoren ist.

Die nun folgende *Geschichte und Darstellung des englischen Postwesens* hat, neben ihrem historischen und technischen Interesse, noch das besondere Verdienst, von Ueberschätzung fremden Verdienstes zurück zu führen, indem uns Deutschen, welche wir vom englischen Postwesen meistens nur mit Enthusiasmus sprechen, hier die ganze comparative Mangelhaftigkeit desselben, gegen das unsrige genommen, recht vor Augen gerückt wird.

Um indess zuerst auf das Historische zurück zu gehen, so bemerkt der Vf., daß sich eine gewisse Regelmäßigkeit im englischen Postwesen erst von Karl I her schreibt, der dasselbe für ein Regale erklärte und den Ertrag für 7,000 Pfund verpachtete, welche Pachtsumme einige Jahre nachher auf 10,000 Pfund stieg.

Allein die Königin Anna (1702—1714) liefs durch die neunte Acte ihrer Regierung das ganze Postwesen neu organisiren, wie dasselbe großentheils noch jetzt besteht. Jedes der drey Königreiche, England, Schottland und Irland, besitzt seine eigene General-Postdirection, die in der Hauptstadt des Landes ihren Sitz hat; in dem Hauptorte jeder Graffschaft (Shire) ist eine Postdirection. Das Staats-Postwesen hat nur mit dem Transport der Briefe zu thun; der Paquet- und Personen-Transport aller Art ist dagegen Privatsache, und bleibt Fuhrherren und Schiffern überlassen. Jeder englische Unterthan nämlich kann, gegen Entrichtung einer gewissen Summe an die Staatscasse, die Erlaubniß erhalten, dergleichen Paquet- und Personen-Transport, wann und wohin er will, zu besorgen. Dadurch hat selbst jedes englische Oertchen wenigstens einen Fuhrherrn (*Coach-Master*). Welcher von diesen Fuhrherren am schnellsten fahren, und das Brief-Felleisen auf die folgenden Stationen mitnehmen will, dem wird dafür, statt alles weiteren Postfuhr-Gehaltes, die Befreyung vom Wegezoll bewilligt. Er muß aber Caution stellen, und in der Stunde wenigstens acht englische Meilen zurücklegen. Diese eigentümliche Einrichtung des englischen Postwesens rührt von einem gewissen *Palmer* her, der sie 1787 vorschlug und zur Ausführung zu bringen wußte. Indess bestand unter Turgot in Frankreich etwas Aehnliches. Eben so müssen alle Schiffe die Brief-Felleisen über Meer umsonst mitnehmen, und die britischen Postbehörden ziehen alles See-Porto, welches als Franco erhoben wird. Aus diesem doppelten Grunde steigt der Netto-Ertrag des britischen Postwesens außerordentlich hoch, und kann sich jetzt wahrscheinlich auf mehr als 20,000,000 preussischer Thaler jährlich belaufen.

Um aber einen weiteren Begriff von dem jetzigen Umfange des englischen Postbetriebes zu machen, führen wir noch an, daß in dem General-Post-Office zu London, welches zugleich das Postamt für die Stadt abgiebt, nach glaubhaften, amtlichen Berichten sachkundiger Männer, welche in der neuesten Zeit England besucht haben, gegen 500 Beamte (Vorsteher, Secretäre, Sortirer, Schreiber und Briefträger), und gegen 300 Postbegleiter (Conducteurs und Schirmmeister) angestellt sind, und daß man täglich, im Durchschnitt, an 30,000 durch die Hände jener Expediten laufende Briefe rechnet.

Die Schattenseite des englischen Postwesens, welche uns Deutschen am unangenehmsten auffallen würde, ist die außerordentliche Höhe des Briefporto's, bey dessen Bestimmung überdiß die allerfeinbarsten Grundsätze herrschen. So wird ein Brief nur für einfach gerechnet, wenn er aus einem einzigen Blatte besteht, letztes mag übrigens so groß seyn, wie es will; aber jedes beyliegende Blättchen, wär es auch nur Daumens lang, wird als ein besonderer Brief gerechnet. So brachte z. B. vor einiger Zeit ein Paquetboot aus dem Mittelmeere ein kleines Briefbund, welchem einige Zeitungsblätter aus Missolonghi beylagen, und wofür der Empfänger, dem obigen ganz unfinnigen Taxprincipe gemäß, die fast unglaubliche Summe von 77 Pfund Sterling (539 Thaler) Porto zahlen mußte. Aehnliche Fälle kommen natürlich täglich vor; und wahrlich! man muß in dem gepriesenen England geboren seyn, um diess nicht unerträglich zu finden.

Eine andere Inconvenienz entsteht aus der reisenden Eil der Personenbeförderung in Folge der oben erwähnten Verbindung der *Mail-coach* mit den Briefposten. Diess Dahinfliegen muß geschehen, wenn die Wagenführer Verschuldungen vermeiden, und die Briefbeutel zur festgesetzten Minute auf den Stationen abgeben wollen; aber in keinem Lande der Welt ist der Postreisende der Gefahr ungeworfen zu werden, und Arm und Bein, wo nicht den Hals zu brechen, auch so sehr ausgesetzt, als in England. Ein Stadt-Wundarzt auf der Poststraße von London nach Birmingham bewies aus seinen Krankenlisten, daß im Verlaufe eines einzigen Jahres bloß in seinem Amtsbezirke 117 Postreisende mit zerquetschten, verrenkten oder zerbrochenen Gliedern, und darunter 9 tödtlich Verwundete, zur Cur gebracht worden seyen, ein Verhältniß, worüber, wenn es bey Deutschen Posten vorkäme, des Redens kein Ende werden würde.

(Der Beschlus folgt im nächsten Stücke).

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 4.

STAATENKUNDE.

BERLIN, POSEN und BROMBERG, b. Mittler: *Ueber Posten und Post-Regale u. s. w. Von Wilhelm Heinrich Matthias u. s. w.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Mit diesen reizenden Bildern verlassen wir das, auf Unkosten der deutschen Einrichtungen, so oft und so hoch erhobene englische Postwesen, um uns nach dem schönen Spanien, dem Vaterlande der Maulesel und Posträuber, zu wenden. — Die ersten regelmäßigen Posteinrichtungen in Spanien sollen ihre Organisation Philipp I (1504—1506) verdanken. Sein Nachfolger Karl I (Karl V als deutscher Kaiser) ernannte den Niederländischen Postmeister *Johann Baptista von Tassis* zum königlich spanischen General-Postmeister. Allein von seiner postlichen Wirksamkeit findet sich nirgend Kunde; man weiß nur, daß ein Urenkel von ihm durch Karl II, im Jahre 1681, in den spanischen Fürstenstand erhoben wurde. Als aber das Haus Bourbon auf den spanischen Thron kam, entzog man den Taxis die Leitung des spanischen Postwesens, und übertrug es dem Grafen *a' Onnata*, der dasselbe dem *Marquis de Monte Sacro* als eine Pachtung überließ. Gegenwärtig besteht ein General-Postamt (*La real y suprema junta de apelaciones des los juzgado de carreos y postos*) zu Madrid, in jeder Provinz eine untergeordnete Postdirection, und in jedem nur etwas beträchtlichen Orte ein Postamt. Die Briefposten (Reitposten, *Carreos*) werden in einem, mit 4 Maulseln bespannten Cabriolet fortgeschafft; die Briefpaquete sind in einem großen Felleisen, und, wenn es die Menge der Correspondenz erfordert, so wird ein zweytes Felleisen beygegeben, welcher Umstand allein schon für den wachsenden Postverkehr des unglücklichen, aus einem langjährigen Schlummer endlich erwachenden Landes zu zeugen scheint. Post-Personenkutschen hingegen wurden zuerst unter dem Ministerium des so hoch verdienten Grafen von Florida-Blanca eingeführt; allein weder diese, noch andere ähnliche Unternehmungen hatten einen besonderen Fortgang, und die Postkutschen gingen bald wieder ein. Erst in diesem Jahrhunderte hat man neuerdings und mit größerem Glücke Fahrposten in Spanien angelegt, welche gegenwärtig auf den Hauptstraßen wirk-

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

lich courfiren, der beständigen Unsicherheit wegen aber meistens von militärischer Escorte begleitet werden müssen. Gewöhnlich legen diese Wagen aber täglich nur 6 bis 8 deutsche Meilen zurück; Nachts wird in bestimmten Posada's (Gasthöfen) oder Venta's (Schenken) geruhet.

Man sieht aus diesem flüchtigen Gemälde, daß Spanien kein Paradies für die Posten ist, und wir eilen daher auch schnell über das atlantische Meer, um schliesslich die Posteinrichtungen des jugendlichen *Amerika* mit dem alternden Europa zu vergleichen.

Im Jahre 1790 waren nur erst 75 Postverwaltungen in dem ganzen unermesslichen Nordamerika, und die Poststraßen dehnten sich auf keine 700 (deutsche) Meilen aus; nach nun 36 Jahren aber war die Zahl der nordamerikanischen Postcomtoire schon auf 6500 gestiegen, und die Posten durchliefen in allen Richtungen über 300,000 (deutsche) Meilen. Nach einem vom nordamerikanischen General-Postmeister dem Congress vorgelegten Berichte kostete die Unterhaltung der Briefposten in dem angegebenen Jahre 1790 nur etwann 50,000 Thaler, und der Fahrposten 30,000 Thaler, während jene beiden Beträge im Vergleichsjahre 1826, auf resp. 800,000 und mehr als 1,000,000 Thaler gestiegen waren. Der Ueberschuss der Post-Einnahme über die hier angegebenen Ausgaben stieg ebenfalls auf mehr als 1,000,000, und wurde ganz und ausschliesslich zur Verbesserung des Postwesens in den Vereinigten Staaten verwendet. Jetzt ist im Werke, eine grosse Post- und Handels-Straße von Washington nach Mexiko (über 700 deutsche Meilen) anzulegen; — und wer möchte die Grenze des Vorsprunges angeben, welchen das rivalisirende Amerika dem alten Europa, auch in postlicher Rücksicht, abgewinnt!

Eine letzte Abtheilung unseres Werkes beschäftigt sich lediglich mit historischen Forschungen über das Postregale, und wird besonders dem Publicisten willkommen seyn.

Wenn man nun die Posteinrichtungen in den fremden Ländern überschauet, so wendet sich der Blick gern wieder zu unserm deutschen Vaterlande, und man muß dankbar erkennen, daß besonders in Preussen seit dem J. 1821 unter der Leitung des Generalpostmeisters von Nagler für körperliche Bequemlichkeit auf den preussischen Posten durch Eilwagen oder Schnellposten, und sonst durch anständigere Postwagen,

A a a

aufs rühmlichste geforgt worden ist. Dabey aber darf man nicht verhehlen, daß auf diesen, sowie auf den Thurn- und Taxischen Posten, dasjenige, was zur Beförderung des geistigen Verkehrs dient, vielfache Erschwerung und Hemmung erlitten hat. Wir müssen den, auch in anderen öffentlichen Blättern (vgl. *Allg. Anzeiger der Deutschen* 1833. No. 279) bereits laut gewordenen Klagen leider beystimmen, daß die preussische Briefftaxe, nach der englischen, die theuerste ist, daß die oft exorbitante Portoerhöhung, ohne alle Rücksicht auf den längeren oder kürzeren Lauf, den ein Brief zu machen hat, einzig und allein nach dem Gewichte bestimmt wird, daß der Francaturzwang der Briefe (z. B. nach Frankreich und Rußland) das Abfenden derselben noch kostspieliger und unbequemer macht, daß das sonst unerhörte, jetzt ganz gewöhnliche Nachnehmen des Porto's von Briefen, die der Abfender ganz frankirt hatte, der Willkühr der Postbeamten Thüre und Thor öffnet, welche nicht bloß bey größerer Ortsentfernung sehr bedeutendes Nachporto verlangen, sondern sich sogar nicht scheuen, für einen aus der nächsten Nähe eingelaufenen Brief noch drey und vier Pfennige nachzulodern, daß ein fester Tarif überhaupt nicht beobachtet wird, indem sie für einen Brief von demselben Gewicht, das wie auf der Goldwage geprüft wird, und an demselben Ort bald mehr, bald weniger verlangen, und eben so bey dem Abfenden der Briefe bis zur Grenze und bey dem Ankommen von der Grenze ganz verschiedene Preise stellen u. s. w.

Eudlich kann auch der Wunsch nicht oft genug wiederholt werden, daß doch zu Postbeamten nur ehrliche, zuverlässige, discrete, thätige und gesunde Leute, nicht aber solche gewählt werden möchten, welche durch die Folgen ihrer Ausschweifungen, die sie gewöhnlich ihren angeblichen Feldzügen zuschreiben, zum Staatsdienste untauglich sind, und daß am allerwenigsten unsittliche, dem Trunke ergebene Schwelger, sowohl zum Nachtheil des Staats, als zum Aergerniß des Publicums, zu Postmeistern gemacht, und ihnen wohl gar noch, zur Erhöhung des Einkommens aus ihren Pfründen, die örtliche Posthaltereij überlassen werden möchte.

Wenn eine Prüfung des angezeigten Buches und der glänzenden Stellen, die es zum Lobe der deutschen Posteinrichtungen enthält, auf eine solche Betrachtung der Wirklichkeit führt, und wenn dadurch (wie von den wohlgefinnten deutschen Regierungen mit Grund zu hoffen ist) manche Verbesserung des Bestehenden hervorgeht: so können wir den Werth dieses Buches doppelt hoch anschlagen. N. et G.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

TÜBINGEN, b. Oslander: *Uebertritt des Professors Eisenbach in Tübingen zur römisch-katholischen Kirche. Von ihm selbst dargestellt.* Zweyte vermehrte Auflage. 1834. 8. (4 gr.)

Der Verfasser giebt in diesem Buche eine Auto-

biographie und Schilderung seines Uebertritts, die merkwürdig an sich, weder eines Prologs noch Epilogs bedarf. Für die Jämmerlichkeit des Zustandes, in dem sich der Vf. befindet, erwarten wir aber von jedem fühlenden Leser Mitleiden und inniges Bedauern. Zugleich aber wünschen wir, daß manche unserer Zeitgenossen, die auf ähnlichen Irrwegen einherwandeln, in diesem hier vorgehaltenen Spiegel sich und ihren Zustand beschauen mögen. Und darum folgende Ueberzicht der Schrift!

Der Vf. giebt erst einige Notizen über seine *äußere* Lebensgeschichte, aus denen man erfährt, daß er 1795 zu Bietigheim, in Württemberg, geboren, schon in früher Kindheit mit Leidenschaft an der Mathematik hängend — später Reisen unternahm, wo er sich viel mit neueren Sprachen beschäftigte, sodann im Uebersetzen von Büchern sich versuchte, später auch mit der Geschichte sich beschäftigte. Er wurde 1825 Prof. der neueren Sprachen und ihrer Literatur an der Universität Tübingen, zuletzt wegen vieljährigen Augenleidens 1830 an der Real- und Gewerbs-Schule zu Stuttgart angestellt. Die Geschichte seines *inneren* Lebens beginnt der Vf. mit einer Bemerkung, die geeignet ist, ihn anfangs mit Interesse anzuhören. „Ich muß vor Allem sagen, daß der Stolz meine Hauptleidenschaft war, Stolz, wenigstens gegenüber von mir selbst, war die Haupttriebfeder aller meiner Handlungen.“ Als Nahrung für diese Leidenschaft bezeichnet er das Lesen der römischen Classiker, wodurch Römertugend sein höchstes Ideal wurde. Er wünschte, zu irgend einem großen und herrlichen Ziel einst wesentlich beytragen zu können, und setzte dasselbe bald in die Politik, bald in irgend eine moralische That. In späteren Jahren kühlte sich durch so manche Erfahrung die Großmannsucht ab, doch war noch immer das Bestreben vorhanden, als gemeinnütziger, streng rechtlicher Mann da zu stehen. Kleinmuth, Murren über die Welt-Einrichtung, Verzweifeln an der Möglichkeit der Tugend, wechselten mit Gleichgültigkeit und Leichtsin. Als Folge jener Leidenschaft stellt er dar den Unglauben. „Aus jugendlichem Uebermuth, aus dem Kitzel, etwas Außerordentliches zu wissen, fing ich sehr frühzeitig an, einzelne Wahrheiten des Christenthums zu verwerfen. Bald verlor mir das ganze Christenthum seinen inneren Zusammenhang; der verlorene Glaube ließ sich durch menschliche Vernunftgründe nicht herstellen. Ich suchte vergebens das Hirschwindende durch Anstrengungen des Verstandes festzuhalten; vergebens betete ich in besseren Stunden weinend Stunden lang; ich mußte, um mit meiner Vernunft, wie ich meinte, nicht in Widerspruch zu gerathen, das ganze Christenthum aufgeben.“ Die Schuld dieses Verwerfens der christlichen Wahrheiten liegt aber nicht an ihm — so fährt Vf. fort, sie ruht auf der protestantischen Theologie und auf denen, die ihm dieses oder jenes über diese Dinge gesagt hatten. Er „als Naturforscher“ konnte ja diese Wahrheiten nicht verwerfen, weil und sofern er sie nicht begreifen konnte — der Grund war ein anderer. Wer bürgte ihm, die Sache vom protestantischen Gesicht-

puncte aus betrachtet — das die lange nach Christus, zum Theil erst nach dem apostolischen Zeitalter zur allgemeinen Oeffentlichkeit gebrachte h. Schrift wirklich das Wort Gottes, und vielmehr nicht eine Ausgeburt müßiger Stunden sey? u. f. w. — Wer verbürgt ihm Unverfälschtheit (hatte nicht Luther selbst mehrere Bücher für eingefchoben erklärt)? Wer bürgte ihm, das diese oder jene wichtige Schriftstelle nicht von Menschen zugesetzt sey? — Da hatte ihm einer gesagt: manche Stellen der Schrift seyen nur symbolisch auszulegen, und doch verlangte man wieder buchstäbliche Auslegung anderer Stellen. Da berief sich einer auf die innere, jedem einleuchtende Wahrheit des Christenthums. Er legte den Maßstab der menschlichen Vernunft an, — und glaubte unzählige Widersprüche zu entdecken, — dort sagte ihm einer: man müsse den Veröhnungstod glauben, — weil die Sündenvergebung wünschenswerth sey! — er hatte erfahren, das wir zwar gerne das Erwünschte glauben, aber oft hierin getäuscht werden. Diese Zweifel erschienen dem Vf. unauflöslich, Bücher und Menschen, bey denen er Ausschluss suchte, gaben ihm „erkünstelte Sophismen oder flache Zirkelbeweise. Auch hielt ihn die bittere Art, womit gewöhnlich solche Sätze vertheidigt werden, zuletzt gänzlich ab, davon zu sprechen.“ Resultat: Nur ein außerordentliches Wunder kann dem Menschen auf diesen Irrwegen zur Erkenntnis der Wahrheit als solcher verhelfen. Aber ein Wunder erwarten zu wollen ist für den, dem der rechte Weg zur Wahrheit zu gelangen offen steht, Vermessenheit „*fides fidelibus, signa infidelibus.*“ — Der Vf. geht nun über zu der Beschreibung, wie er aus diesem Zustand des Schwankens und Unglaubens „auf eine ganz außerordentliche Weise“ gerettet und zur katholischen Kirche hingeleitet worden sey. Die „Fügungen zu seiner Rettung“ sind folgende. 1) Ein Wunsch, auf dessen Erreichung er alles gesetzt, drohte in dem Moment auf immer vereitelt zu werden, in welchem er nur die Hand ausstrecken zu dürfen glaubte, um das Ziel festzuhalten. Da machte er es wie ein rettungsloser Kranker, „der ein quacksalberisches Mittel zwar verachtet, aber doch, wenn es nicht schaden kann, anwendet.“ Er hatte gehört, viele Katholiken thun in solchen Augenblicken Gelübde, er hatte gehört von Erhörungen solcher Wünsche. „Ohne eigentlich daran zu glauben“, that er das Gelübde, der Jungfrau Maria und ihrer Mutter Anna (zu deren Wahl ihn ein fröhliches Familienfest bestimmte,) eine Gabe zu bringen, wenn er sein Ziel erreichen werde. Gleich nachher hatte er einen glücklichen Einfall, der ihm seinen Sieg ohne Anstrengung und Widerstand sicherte. („Die frevelhaft begehrte Wohlthat wurde ihm später wieder entrisen.“) Das so plötzliche Zusammentreffen der Erfüllung des Wunsches mit dem Gelübde hatte für ihn etwas Wunderbares, jedoch „wohl vertraut mit den häufigen Selbsttäuschungen in solchen Fällen,“ hielt er es für einen günstigen Zufall. Er erfüllte aber sein Gelübde, „da er von jeher seinen Stolz darein gesetzt hatte, selbst in Beziehung auf Hirngespinnste, sein Wort nie zu brechen.“ Der erhaltene zeitliche Vortheil

schien den Namen eines himmlischen Geschenkes zu verdienen, sofern er seine kühnsten Erwartungen überstieg. Er wollte daher mehr thun, als er gelobt, „aus einer dunkeln Idee, man könne Heiligen auf diese Art etwas Wohlgefälliges thun,“ besuchte er die Messe. Er fühlte sich wunderbar ergriffen (was nicht sinnlichen Eindrücken beyzumessen, da er „vermöge seiner Kurzsichtigkeit nicht sehen konnte, was am Altar vorging“ u. f. w.); nach jeder Messe erhielt er eine Kraft zu Ausführung von solchen Vorsätzen, die er früher oft vergebens gewünscht. Klugheits-Rücksichten und die Furcht, „seine Thatkraft könnte nur Folge vorübergehender Schwärmerey seyn“, hielten ihn ab, mit anderen davon zu reden. Wichtig wurden ihm jetzt 2 Werke: *Silberts*: Gegrüßet seyßt du Maria, und eine deutsche Uebersetzung der heil. Messe. Kempten 1829. 2) Unbefriedigt, „bey seiner Verehrung zu der göttlichen Mutter, ihren Namen höchst sparsam und kalt von der Kanzel nennen zu hören“, reiste der Vf., „dem Zufalle sich preisgebend“, am grünen Donnerstag 1832 nach dem württembergischen Städtchen Gemünd, wohnte am Charfreytag dem Gottesdienste in der katholischen Pfarrkirche bey, und hatte den Einfall, „aus Neugierde und wegen der Möglichkeit einer Erbauung“, den Salvatorsberg, einen bekannten Wallfahrtsort, zu besuchen. Er ging nach dem Berg, stellte sich vor die Stationen, „weil die anderen Leute auch stehen blieben, und verrichtete vor ihnen irgend welches Gebet.“ Bey der Station der Dornenkrönung trat die „Wichtigkeit und Herrlichkeit von Christi Leiden vor seine Seele, seine Zweifel wurden subjectiv überwunden.“ Bey der Station der Ausstellung vor Pontius Pilatus besiel ihn ein tiefes Gefühl seiner Verstandeschwäche, seiner bisherigen Thorheit und gänzlichen Unwürdigkeit. „Auch in diesem Zustand versuchte ich noch mit Gott zu rechten, und die Unüberwindlichkeit meiner Schwäche ihm als Vertheidigung entgegen zu halten. Besonders überfiel mich eine kleinmüthige Furcht, je das Ziel erreichen zu können. Die letzten Zweifel hob mir die geschenkte Gnade bey der nächsten Station.“ — Nachdem der Vf. den Berg verlassen, dachte er darüber nach, ob sich die Lehre von der Heiligenverehrung in Schrift und Vernunft begründet finde. Schnell fühlte er seine Zweifel gehoben, und sich in seinen Ansichten fest begründet, indem er sich erinnerte, das wir verpflichtet sind, nach Christi Anweisung für unsere Brüder zu bitten, und das dies, vermöge dieser Anordnung, auch eine Wirkung haben müsse; sey dies schon bey sündigen Menschen, wie viel mehr bey der Fürbitte der Heiligen; ein neuer Zweifel, ob die Heiligen davon Kenntniß erhalten könnten, hob sich „durch die schon bekannte Ansicht, das jeder Mensch seinen Schutzengel habe“ u. f. w. — 3) Am Osterfest besuchte der Vf. die Messe in Stuttgart. Er spottete „der einfältigen Andacht“ eines im Gange knieenden Bauers, (dessen Figur für ihn etwas Possirliches hatte,) in seinem Herzen, aber schnell knieete er auch nieder und bat Gott, das ein Theil von dem segensreichen Gebete dieses Mannes ihm angerechnet werde. „Es war nach der Zeit der Wandlung, und

die in überströmendem Mafse auf besondere Art gegenwärtige Gnade rührte mich so, daß ich mich nicht schämte, in öffentlicher Kirche Thränen zu vergießen.“ — Noch war der Vf. nicht entschlossen, in die katholische Kirche einzutreten, theils weil ihm die Begründung der Hierarchie noch unklar war, theils weil er „eine große innere Zerwürfais der römischen Kirche und Spaltungen über Hauptpuncte“ glaubte bemerkt zu haben. Auch fürchtete er sich, „seine bisherigen Glaubensverwandten möchten Bekehrungsversuche an ihm machen.“ — 4) Der Vf. ist wieder in Gemünd, „wo er sich täglich allen erlaubten Vergnügungen überläßt, überzeugt, daß das Christenthum keine Kopfhängerey sey, und weil er sich überzeugen wollte, daß sein neuer Glaube keine Schwärmerey sey.“ Er macht eine dankbare Wallfahrt auf den Salvatorsberg, sodann die Bekanntschaft einiger katholischen Geistlichen, die ihm „gemeine Volkskatechismen“ zu lesen gaben, ihn zu ernster Prüfung seines Vorhabens auffoderten, und durch Leben und Predigt ihn erbaute. Seine Ueberzeugung war aber noch zu schwach, um ihn zu bewegen, seine „politische Stellung“ Gefahren auszusetzen. Der innere Kampf ward ihm erleichtert durch die Zunahme seines Augenübels; er machte jetzt die äusseren Ceremonien der Katholiken rückichtsloser mit, und begab sich nun nach Tübingen. Die Professoren der katholischen Facultät warnten ihn ernstlich vor Uebereilung; theilten ihm aber, nachdem sie seinen festen Entschluß sahen, „in wenigen Worten noch manche wichtige Ueberzeugungsgründe mit.“ Er theilte seinem bisherigen Beichtvater, dem Herrn Archidiakonus *Preffel*, sein Vorhaben mit. „Die sehr gründliche und gemässigte Art, mit der er meine neuen Ansichten bekämpfte, sowie die biedere Freundschaftlichkeit, mit der er mir beym Abschiede Gottes Segen wünschte, haben meine Verehrung und Liebe gegen ihn vermehrt.“ Der katholische Stadtpfarrer gab ihm nun Religionsunterricht. Er rühmt besonders von ihm „jene vortreffliche Rechtfertigungslehre, die dem Menschen verdienstliche Werke läßt, ohne seinen Stolz zu nähren, ohne ihn aber auf der anderen Seite kleimüthig und unthätig zu machen, jenen herrlichsten Schatz der allein wahren Kirche, trug er mir beynahe ganz mit den Worten der tridentinischen Kirchenversammlung vor.“

Am 1 Februar, Morgens, legte er sein Glaubensbekenntniß öffentlich ab; am Abend des Tages eine Beichte über sein ganzes bisheriges Leben. „Ich hatte viele und schwere Sünden zu beichten, und wußte

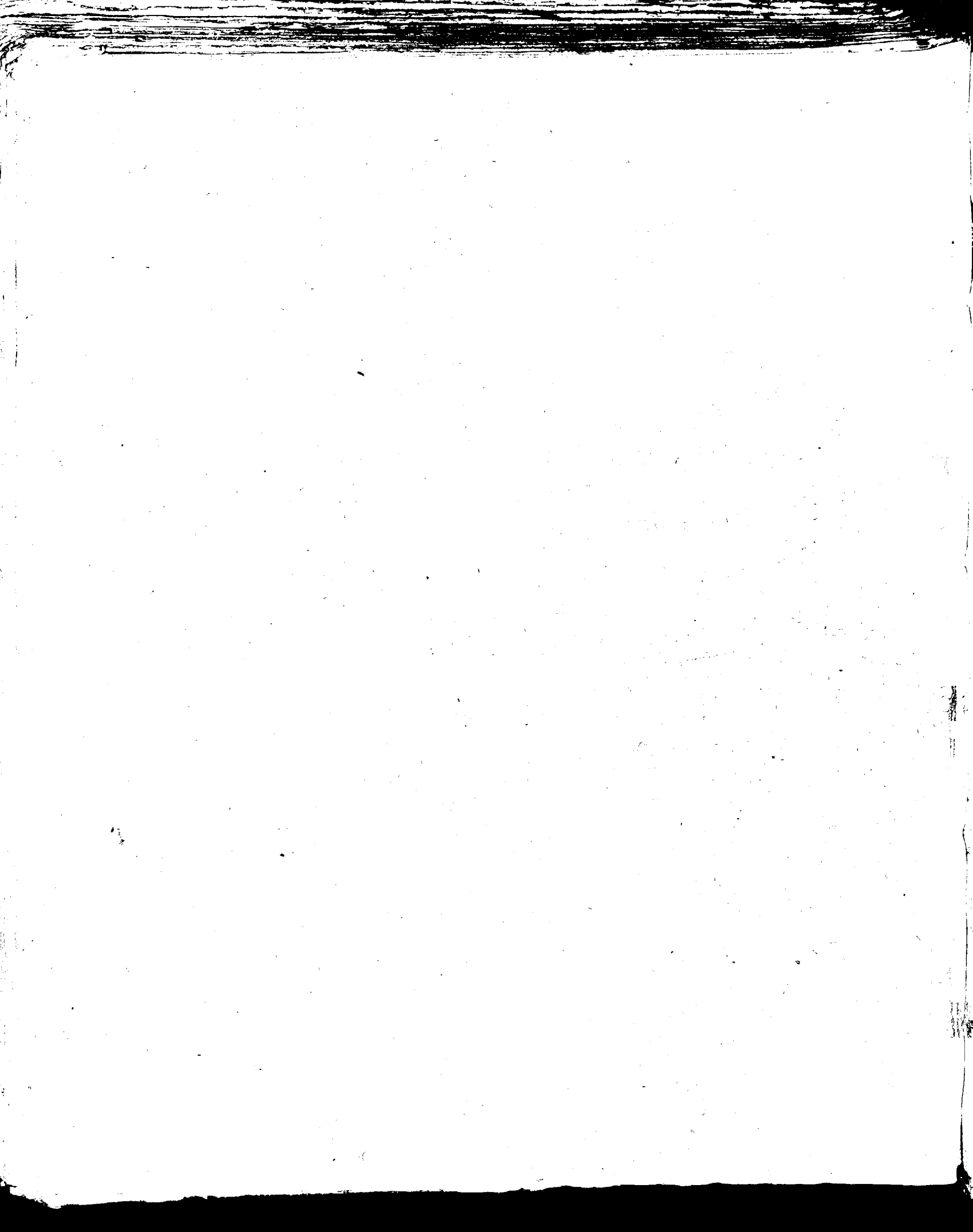
nicht, ob mir das Wort nicht auf den Lippen ersterben würde; aber ich betete zuvor zu dem in der eweihten Hostie gegenwärtigen Christus, rief zu der seligen Jungfrau, dem heil. Joseph, der heil. Anna, den hh. Aposteln Petrus und Paulus, zu allen Heiligen, zu meinem Schutzengel, daß ich in dieser Stunde keine Sünde begehen und nicht etwas absichtlich verschweigen möchte. Mit unsicherem Tritte, aber kindlichem Zutrauen auf Gottes Güte nahte ich dem Beichtstuhle, und hier fühlte ich aufs Neue die wirksamste Kraft der Gnade. Ohne mich durch Schaam abgehalten zu fühlen, und überhaupt ohne alle Anstrengung bekannte ich alles, was ich für wesentlich hielt, und ging nach erhaltener Absolution nach Hause, in dem festen Glauben, daß alle meine Sünden hinweggenommen seyen.“ Am folgenden Morgen genoß er das Sacrament und schrieb später, im Drange des Gefühls, einen Aufsatz: „über die Segnungen der katholischen Kirche“, aus welchem wir nur eine Stelle ausheben: „Eine schwere Prüfungsstunde tritt ein, Gott scheint das Antlitz vom Menschen zu wenden, er sinkt in immer tiefere Sünden, und hat kaum noch eine unmächtige Sehnsucht nach Rettung. Aber Gott hat ihn nur darum mit Nacht umgeben, damit er die wunderlichen Wirkungen jenes im milden Glanze strahlenden Sternes erfahre, welcher der Polarstern aller Gläubigen geworden ist. Sie, die in tiefster Demuth auf Erden wandelte, deren Engelreinheit, deren hohe Würde in der heil. Schrift nur mit schwachen Andeutungen berührt, aber doch auf eine unverkennbare Weise begründet sich finden (denn alle Herrlichkeit der Königstochter ist innen), sie steht fort und fort vor dem Angesichte ihres Sohnes und bittet für uns. Sie, die Mutter der Erbarmungen, fühlt ihre Seligkeit noch erhöht, wenn die ewige Güte ihr einen verirrtten Sünder zeigt, und ihre Fürbitte zu seiner Rettung wirksam seyn läßt. Welches Glück, einer Kirche anzugehören, die uns lehrt, täglich um ihre mächtige Fürbitte zu flehen!“ — Noch bemerken wir, daß der Vf. zu Anfange sagt: Wenn manchmal Erfahrungen und Ansichten, die meinen Entschluß bekräftigten, weggeblieben sind, so geschah es nie in der Absicht, die Sache in ein schöneres Licht zu setzen; es geschah, weil sie bey mir nicht ins klare Bewußtseyn gebracht wurden, weil sie Privatverhältnisse berühren, weil sie meine früheren Glaubensgenossen beleidigen dürften u. s. w.

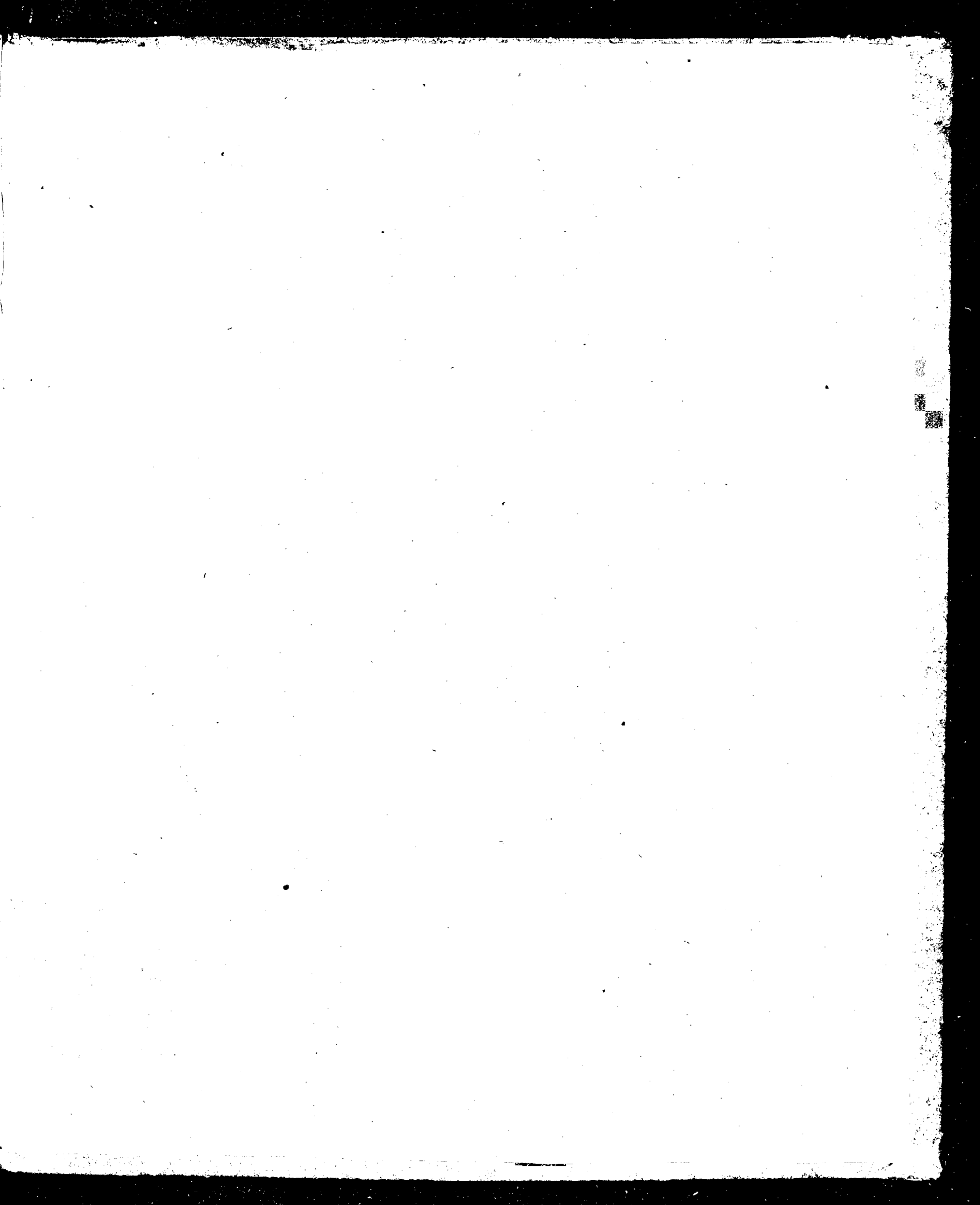
†. E.

Gedruckt bey Carl Wilhelm Theodor Joch.









BIBLIOTEKA * * * * *
UNIwersytecka
012108/1834
* * * * * W TORUNIU * * * * *